Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

ACHTUNDDREISSIGSTER BAND

MÜNCHEN, 1902.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHÖPPING.)

Digitized by Google

L31
B5
v.38

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Seite

Ackermann, R., Das neue Lehrprogramm für den französischen Unterricht an den humanistischen Gymnasien von 1901 380
Dietrich, M., Der goldene Schnitt in der Schule 605
Dietsch u. Sievert, Aus dem Geometrieunterrichte (II. Teil) 268
Eidam, Chr., Zum Merchant of Venice, V, 1, 54—65 105
Fauner, J. M., Zur Frage der Revision des bayerischen Gehaltsregulativs II 391
Gebhardt, Fr., Standesverhältnisse. Die Lage und die Ziele des höheren Lehrerstandes in den ausserbayerischen Staaten im Jahre 1901, dargestellt insbesondere auf Grund der Vereinsberichte 120
Goetz, W., Die Methode des geographischen Lehrbuches und der Massenunterricht 274
Günther, S., Der Breslauer Geographentag und das Gymnasium 114
Hey, O., Übersetzungen aus lateinischen Dichtern 241
Köberlin, K., Zur Geschichte des St. Annagymnasiums 38
Kemlein, G., Der Fundamentalsatz der geometrischen Proportionen . . . 678
Meinel, C., Zum Beweise des Kräfteparallelogramms von Poisson 679
Meiser, K., Eine missverstandene Horazstelle (Sat. I, 6, 18) 355
Moroff, A., Ist es notwendig oder sonst gerechtfertigt, den Sinus- und Kosinusbegriff zunächst nur für spitze Winkel aufzustellen 523
Nusser, J., Zur deutschen Klassikerlektüre. Psychische Probleme 49
— —, Zum König Ödipus des Sophokles 365
Ohlenschlager, Fr., Römische Funde in Bayern 1901 251
Penkmayer, R., Über einen optischen Apparat 525
Pohlig, C. Th., Zeit- und Streitfragen über den Zeichenunterricht 282
Ramsauer, Frz., Was wussten die Alten vom Kaukasus? 261
v. Raumer, S., Das Periodenbild 59
Reisert, K., Zu Landgrafs Lat. Schulgrammatik, zugleich allgemeine Bemerkungen zur Methodik des lat. Unterrichtes 84
Reissinger, K., Auf griechischen Inseln. (Reiseerinnerungen aus dem Frühjahr 1901. Mit 6 Tafeln und einem Plan) 1
— —, Par pari referre 248
Schäfler, J., Die Berücksichtigung der Kunstgeschichte im deutschen Aufsatze der drei oberen Gymnasialklassen 255
Schiller, H., Aus unseren Lehrbüchern. I 64
— — —, II. 368
— — —, III 600
Schmitt, Joh. Jos., Die Abgangsprüfung an den Progymnasien 389
Schöner, Chr., Die Incohativklasse der unregelmäßigen griechischen Verba 673
Sievert, H., Über indirekte Beweise 386
Stemplinger, E., Studien über das Fortleben des Horaz. I. 357
— — —, II. 497
Stick, H., Handschriftliches zu Marcus Antoninus 516
Ströbel, Ed., Cornificiana 71
Str. K. in E., Neuer (?) Trapezbeweis 285

Digitized by Google

Seite
Weyman, C., Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz . . . 225
— —, Fortsetzung und Schluſs 338
Wirth, J. F., Elementarer Unterricht in der Geologie 529
Wölfle, J., Neuer Erklärungsversuch von Horat. sat. II, 7, 97 515
Zorn, Fr., Carmina discipulorum Gymnasii poëtici Ratisbonensis gratias agentium pro praemiis aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts . . . 593

II. und III. Abteilung.

Rezensionen und literarische Notizen.

Seite
Achelis, Thomas, Ethik, bespr. von A. Dyroff 141
Aeschylos, Die Perser. Verdeutscht von Köchly. Herausgeg. von K. Bartsch. 2. Aufl., bespr. von Thomas 150
Aischylos, Agamemnon, Choephoren, Eumeniden, übersetzt von U. v. Wilamowitz-Möllendorf, bespr. von Thomas 294
Alpine Majestäten und ihr Gefolge. I. Jahrg. Heft XI u. XII . . 196
— —, 2. Jahrg. 1902. Heft 1—4 487
— —, 2. Jahrg. 1902, Heft 5—8 654
Alte Meister. Lieferung 6—8 484
Altschul, Dr. Theod., Nutzen und Nachteile der Körperübungen, bespr. von Haggenmüller 479
Ament, Wilh., Die Entwicklung der Pflanzenkenntnis beim Kinde und bei Völkern, bespr. von Offner 408
Amicis, Edmondo de, Ricordi d' infanzia e di scuola, bespr. von W. Wunderer 552
Arendt, Dr. Rud., Leitfaden für den Unterricht in der Chemie u. Mineralogie. 8. Aufl. 583
Afsphal, K., Je hundert französische uud englische Übungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfung für den Einjährig-Freiwilligendienst 1887—1897 gegeben wurden, bespr. von Herlet 302
Attensperger, A., Lehrbuch der mathematischen und physikalischen Geographie für höhere Schulen, bespr. von Günther 161
160 Ausflüge von München auf einen halben bis 3 Tage. 18. Aufl. . . . 644
Authenrieth, Dr. G., Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. 9. Aufl., besorgt von Kaegi 192
Barrili, Capitan Dodèro, herausgegeben von Ungemach, bespr. von Chr. Beck 623
Barth, H., Konstantinopel (Berühmte Kunststätten Nr. 11) 194
van Bebber, Dr. W. J., Anleitung zur Aufstellung von Wettervorhersagen, bespr. von Zwerger 560
Behaghel, O., Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen, bespr. von Brenner 415
Beiträge zur alten Geschichte. Herausgegeben von C. F. Lehmann. I, 1, bespr. von Reissinger 163
— — I, 2 bespr. von Reissinger 562
Beiträge zur Geschichte, Topographie u. Statistik des Erzbistums München und Freising von Dr. M. v. Deutinger, fortgesetzt von Specht. 7. Bd. (N. F. 1. Bd.) 334
Bellermann, Ludwig, Schiller (Dichter u. Darsteller, VII. Bd.) 194
Benecke, Anthology of English Poetry, bespr. von Wohlfahrt 451
Beówulf mit ausführlichem Glossar, herausgegeben von M. Heyne, bespr. von Brenner 144
Bitterauf, Dr. Theodor, Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege, bespr. von Markhauser 469
Böger, Dr. R., Ebene Geometrie der Lage (Sammlung Schubert) 199
— — Elemente der Geometrie der Lage 198

Digitized by Google

Seite
Bohnert, Dr. F., Ebene und sphärische Trigonometrie (Sammlung Schubert) 199
Bourciez, E., Précis historique de Phonétique française, bespr. von Jent . 301
Brettschneider, H., Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte auf höheren Lehranstalten. VII. Teil. 2. Aufl., bespr. von Markhauser . 467
Bruno, G., Livre de lecture et d'instruction pour l'adolescent, herausgeg. von Auler 449
Bube, Joh., The Story of English Literature, bespr. von Wohlfahrt . . . 451
Burkhardt, Dr. Ferd., Psychologische Skizzen zur Einführung in die Psychologie. 4. Aufl. bespr. von Offner 407
Burnett, F. H., Sara Crewe, herausgeg. von F. Mersmann, bespr. von Ackermann 452
Castelnuovo, Scelta di Racconti e Bozzetti, herausgeg. von Ungemach, bespr. von Chr. Beck 623
M. Tullii Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica prima par H. de la Ville de Mirmont 647
Ciceros Rede für Cn. Plancius, herausgeg. von H. Nohl 647
— — über den Oberbefehl des Pompejus, herausgeg. von O. Drenekhahn . . 647
Compayré, Gabr., Die Entwicklung der Kindesseele, übers. von Chr. Ufer, bespr. von Offner 286
Coppée, François, Auswahl von 40 Gedichten, herausgeg. von Rose, bespr. von Wohlfahrt 448
Cossmann, Paul Nikol., Elemente der empirischen Teleologie 197
Cotta's Handbibliothek. Nummer 1—40, bespr. von Melber 684
Creasy, Sir E., The Fifteen Decisive Battles of the World, ed. Hamann, bespr. von Ackermann 459
Dannemann, F., Grundrifs einer Geschichte der Naturwissenschaften. 1. Bd. 2. Aufl., bespr. von Stadler 641
Daudet, A., Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon ed. Joh. Hertel, bespr. von Ackermann 457
Dawe, C. S., Queen Victoria, Her Time and Her People, herausgeg. von Arthur Peter, bespr. von Ackermann 459
Dennert, Dr. E., Aus den Höhen und Tiefen der Natur 584
Desbeaux, Emile, Les trois petits mousquetaires, herausgeg. von Kron, bespr. von Wohlfahrt 445
Deutsche Alpenzeitung. Jahrgang II (1902/1903), Nr. 1 490
— — 2. Jahrgang. Heft 2—11. Heft 657
Deutsche Geschichtsblätter. Herausgeg. von Dr. Armin Tille 1. Bd. 2. Bd. 3. Bd. Heft 1—3, bespr. von Melber 176
Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh., herausgeg. von August Sauer. Nr. 63—107 193
Dickens, Ch., The Cricket on the Hearth, ed. H. Hofschulte, bespr. von Ackermann 454
— —, Selected chapters from A Child's History of England 1. Bd., herausgeg. von Engelmann, bespr. von Wohlfahrt 450
Dicknether, Frz., Lehrbuch der Arithmetik nebst Übungsaufgaben für Mittelschulen 1. Teil, bespr. von Sondermaier 625
Diehl, Dr. R., Französisches Übungsbuch im Anschlufs an Kühns Lesebücher II. Teil. Mittelstufe, bespr. von Herlet 551
Dillmann, C. von, Schulreden, bespr. von Thomas 682
Doeberl, M., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien. II. Teil. Das Mittelalter. 2. Aufl., bespr. von Markhauser 319
Donle, Dr. W., Grundrifs der Experimentalphysik für humanistische Gymnasien, 2. Aufl., bespr. von Zwerger 626
Dressel, L., Elementares Lehrbuch der Physik nach den neuesten Anschauungen für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. 2. Aufl., bespr. von Zwerger 159
Duden, Dr. Konr., Kleines Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache 578
— —, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. Aufl. . . . 578

Digitized by Google

Seite

Duden, Dr. Konr., Die deutsche Rechtschreibung nebst Interpunktionslehre und ausführlichem Wörterverzeichnis 580
Elster, Dr. A., Methodischer Leitfaden der deutschen Interpunktionslehre . 580
Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. I. Bd., 6. Heft; II. Bd., 4. Heft; IV, 1. Bd., 1. Heft, bespr. von Braunmühl 309
Engel, Friedr. u. Stäckel, Paul, Urkunden zur Geschichte der nicht-euklidischen Geometrie: 1. Nikolaij Iwanowitsch Lobatschefskij, bespr. von Günther 465
Englert, A., Anthologie des poètes français modernes. 2. Aufl., bespr. von Hart 157
Erbe, K., Die neue deutsche Rechtschreibung und ihr Verhältnis zu den bisher gültigen Vorschriften dargestellt 579
— —, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung 646
Escott, Th. H. S., Social Transformations of the Victorian age, herausgeg. von Regel, bespr. von Wohlfahrt 447
Ewing, J. H., Jackanapes und Daddy Darwin's Dovecot, ed. Hamann, bespr. von Ackermann 459
B. Eyferths einfachste Lebensformen des Tier- und Pflanzenreiches. 3. Aufl. von Dr. W. Schönichen u. Dr. A. Kalberlah 585
Fenkner, Dr. H., Arithmetische Aufgaben. Ausgabe A. Teil I. 4. Aufl. . 648
Fick, Joh., Elementarbuch für den geschichtlichen Unterricht. 4. Aufl., bespr. von Markhauser 635
Flammarion, Camille, Lectures choisies, herausgeg. von Dr. W. Elsässer, bespr. von Wohlfahrt 446
Frank, P., Kleines Tonkünstlerlexikon, bespr. von Wismeyer 328
Freemann, E. A., The History of the Norman Conquest of England, herausgeg. von Glauning, bespr. von Wohlfahrt 450
Frei, J., De certaminibus thymelicis, bespr. von Bodensteiner 314
Friedrich, Jak., Eine Ferienreise nach Grenoble, bespr. von Werr 460
Frobenius, L., Aus den Flegeljahren der Menschheit, bespr. von Koch . . 695
Gade, Heinr., Histoire de France (987—1589), bespr. von Ackermann . . 459
Geiger, L., Goethes Leben und Werke, bespr. von Hartmann 608
Geistbeck, Dr. M. u Geistbeck, Dr. A., Leitfaden der Geographie für Mittelschulen. 4 Teile, bespr. von Schwab 320
Gemfs, Dr. Gust., Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. 2. Aufl. . 579
Görlich, Dr. Ew., Englisches Lesebuch. 2. Aufl.; Englisches Übungsbuch. 2. Aufl., bespr. von Herlet 549
Goethe-Briefe. Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Phil. Stein, 1. Bd. (1764—1775) 331
Goethes Werke, herausgegeben von Dr. K. Heinemann. Bd. 8 u. Bd. 12 . 331
Grätz, Dr. L., Das Licht und die Farben, bespr. von Zwerger 464
Grafsmann, Robert, Die Menschenlehre oder das geistige Leben des Menschen 577
Green, R., England in the 18th Century ed. W. Weisser, bespr. von Ackermann 454
Gréville, H., Perdue, ed. M. v. Metsch, bespr. v. Ackermann 452
Gruber, Christian, Über Geographie und geographischen Unterricht an höheren Lehranstalten, bespr. von Günther 475
Günther, Dr. S., Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrh., bespr. von Zwerger 558
Haacke, Wilh. u. Kuhnert, Wilh., Das Tierleben der Erde, bespr. von Stadler 187
Häckel, Dr. Ernst, Kunstformen der Natur. I. Serie, bespr. von Stadler . 478
Halévy, L., L'invasion, herausgeg. von Tournier, bespr. von Wohlfahrt . . 448
Hardy, Edm., König Asoka. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus, bespr. von Melber 175
Heidelberg, H., Elementargrammatik der deutschen Sprache. 9. Aufl., bespr. von Egg 292
Heiderich, Dr. Frz., Vierteljahrshefte für den geographischen Unterricht. 1. u. 2. Heft, bespr. von Günther 570

Digitized by Google

Seite

Heinze, H. u. Schröder, W., Aufgaben aus deutschen Epen und Dramen. Bd. 1—7, 2. Aufl., Bd. 14 582
Hemme, Adolf, Was muſs der Gebildete vom Griechischen wissen? bespr. von Zimmerer 442
Hengesbach, La Guerre 1870—71, bespr. von Ackermann. 459
—. Dr. J., Readings on Shakespeare, bespr. von Herlet 548
Henniger, K. A., Chemisch-analytisches Praktikum 584
d'Hérisson, le Comte de, Journal d'un officier d'ordonnance, ed. E. Werner, bespr. von Ackermann 454
Hertling, Gg. Freiherr v., Der Untergang der antiken Kultur. Augustin, bespr. von Melber 174
Heussi, Dr. J., Leitfaden der Physik. 15. Aufl. 648
Heyck, Dr. E., Der grosse Kurfürst (Monographien zur Weltgeschichte, XVI. Bd.) 648
Heynacher, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische in Anschluſs an Caesars gall. Krieg 334
Heyse, Paul, Romane und Novellen. Wohlfeile Ausgabe 481
Hočevar, Dr. Fr., Lehrbuch der Arithmetik und Algebra 648
Hochheim, Dr. Ad., Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra. Heft I. 6. Aufl. 648
Hörstel, W., Die Riviera. (Monographien zur Erdkunde. XI. Bd.) . . . 485
Hoffmann, Dr. J., Alpenflora für Touristen und Pflanzenfreunde 585
Hoft, N., Patriotische Schulchöre 586
Holder, Alfr., Altceltischer Sprachschatz, Lief. 9—14, bespr. von Σχ . . . 686
Des Q. Horatius Flaccus Episteln erklärt von Krüger. 14. Aufl., bespr. von Höger 421
Horaz' Oden in Reimstrophen verdeutscht von K. Städler, bespr. von Thomas 427
Q. Horatius Flaccus Sermonen, deutsch von C. Bardt, bespr. von Thomas 425
Hübler, J. M.. Bayerisch Schwaben und Neuburg und seine Nachbargebiete, bespr. v. Koch 473
Hübner, O., Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. 1901, bespr. von Koch 641
Hugo, Victor, Gedichte in zeitlicher Anordnung und mit Anm. herausgeg. von Mart. Hartmann, bespr. von Ackermann 457
Hundert Meister der Gegenwart in farbiger Wiedergabe. 1. Heft: Münchener Kunst 650
Hymans, Henri, Gent und Tournai. (Berühmte Kunstsätten, Bd. XIV) . . 651
Jänicke, H., u. Lorenz, Lehr- und Lesebuch für den deutschen Unterricht. III. Teil (Quarta), bespr. von Hartmann 145
Jerome, K., Three Man in a Boat, ed. H. Schmitz, bespr. von Ackermann . 454
Jonas, Dr. Rich., Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluss an Cicero u. Livius, bespr. von Ammon 149
Kadesch, Dr. A., Die elektrischen Strommaschinen, bespr. von Zwerger . . 159
Kämmel, Otto, Rom und die Campagna (Mongraphien zur Erdkunde XII. Bd.) 486
Kalender des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1902 577
Killing, Dr. W., Lehrbuch der analytischen Geometrie in homogenen Koordinaten, bespr. von Braunmühl 562
Kirchhoff, Alfr., Erdkunde für Schulen. II. Teil, 8. Aufl., bespr. von Koch
Klapperich, Greater Britain (India, Canada, Australia, Africa, The West Indies), bespr. von Wolfahrt 447
Kleiber, J., Lehrbuch der Physik für humanistische Gymnasien, bespr. von Zwerger 626
Knortz, Karl, Was ist Volkskunde und wie studiert man dieselbe, bespr. von Beyschlag 287
v. Kobell's Tafeln zur Bestimmung der Mineralien, 14. Aufl. von K. Oebbeke 583
Koch, F. J., Hilfs- und Lesebuch zum apologetischen Unterricht in der Oberklasse, bespr. von Kögel 534
Koch, Dr. Konr., Die Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiele und Sport, bespr. von Haggenmüller 190

Digitized by Google

Seite

Koehne, E., Pflanzenkunde für den Unterricht an höheren Lehranstalten, bespr. von Kalb 185
Körners Lehrbuch der Physik. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. A. Richter, bespr. von Zwerger 160
Köstler, A., Gottfried Keller, bespr. von Kemmer 411
Kohlrausch, Dr. F., Lehrbuch der praktischen Physik. 9. Aufl., bespr. von Zwerger 559
Koppe, K., Anfangsgründe der Physik, 2. Teil, bespr. von Zwerger 693
Kraufs, Ludw., Leitfaden der deutschen Poëtik für Gymnasialschüler und zum Selbstunterricht, 2. Aufl. 192
Kreibig, J. Clemens, Die 5 Sinne des Menschen. (Aus Natur und Geisteswelt. 27. Bändchen) 201
Krell, Otto, Altrömische Heizungen, bespr. von Fink 565
Kubik, J., Pompeji im Gymnasialunterricht, bespr. von W. Wunderer . . . 167
Kühns botanischer Taschenbilderbogen für den Spaziergang, Heft II . . . 583
Kühn, Karl, Französisches Lesebuch. Unterstufe. 8. Aufl., bespr. von Herlet 551
Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28. u. 29. Sept. 1901 585
Kunstgeschichte in Bildern. Abt. II: Das Mittelalter, bearbeitet von G. Dehio 652
Lampert, Dr. Kurt, Die Völker der Erde. 1. Heft 489
— — —, Lief. 3—10 655
Lanfrey, P., Campagne de 1806—1807 ed. P. Apetz, bespr. von Ackermann 457
Lang, Dr. K., Elemente der Phonetik, bespr. von Jent 143
Lang u. Diel, Lateinisches Übungsbuch für die 5. Klasse, 3. Aufl. 643
Laurie, A., Mémoires d'un collégien, ed. Konrad Meier, bespr. von Ackermann 457
Lay, W. A., Führer durch den Rechtschreibunterricht, 2. Aufl., bespr. von Offner 287
Lehmann, C. F., Beiträge zur alten Geschichte. I. Bd., 1. Heft, bespr. von Reissinger 163
— — —, I. Bd., 2. Heft 502
Leonardos, Basilios, *Ἡ Ὀλυμπία*, bespr. von Zimmerer 693
Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae lexicon, fasc. I—IV, bespr. von G. Landgraf 438
Lodge, Gonzalez, Lexikon Plautinum. vol. I, fasc. I, bespr. von Landgraf . 147
Lorscheid, Dr. J., Lehrbuch der anorganischen Chemie. 15. Aufl. 656
Lothar, Dr. Rudolph, Ibsen (Dichter u. Darsteller, VIII. Bd.) 645
Lovera, R, Lectures et exercices français, bespr. von Herlet 303
Lüddecke u. Haack, Deutscher Schulatlas, Kleine Ausgabe. 3 Aufl. . . . 583
Macaulay, Lord Clive u. Warren Hastings, erkl. von Böddeker. 3. Aufl. bespr. von Herlet 691
Mack, Friedr., Gesangschulbuch für höhere Schulen, bespr. von Wismeyer . 328
Mackenroth, V., Mündliche und schriftliche Übungen zu Kühns franz. Lehrbüchern. I. u. II. Teil, bespr. von Herlet 552
Mahler, G., Physikalische Formelsammlung (Samml. Göschen), bespr. von Zwerger 463
Marshall, Dr. William, Herrn Grillens Thaten und Fahrten zu Wasser und zu Lande. Dem Französischen des Dr. Ernest Candèze nacherzählt . . 200
— —, Die Thalsperre. Tragisch-abenteuerliche Geschichte eines Insektenvölkchens. Dem Französischen des E. Candèze nacherzählt 200
Matthias, Dr. Theodor, Vollständiges, kursgefafstes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. 2. Aufl. 578
Mau, Aug., Pompeji in Leben und Kunst, bespr. von Melber 165
Menge, Rud., Einführung in die antike Kunst. 3. Aufl., bespr. von W. Wunderer 627
Meurer, Dr. H., Pauli Sextani liber. 2. Aufl., bespr. von Weissenberger . . 296
Meyer, Joh., Die Abweichungen der neuen von der alten Rechtschreibung . 579
Michaud, Histoire de la première croisade, ed. Aschenberg, bespr. von Ackermann 454
Migula, Dr. W., Kryptogamen-Flora, Lfg. 1—4 489

Digitized by Google

Seite

Monroe, Will. S., Die Entwicklung des sozialen Bewufstseins der Kinder, bespr. von Offner 142
Moriggl, A., Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbrück und Nauders, im Jahre 1799, bespr. von Markhauser 694
Meltzer, Dr. Hans, Griechische Grammatik. II. Bedeutungslehre u. Syntax, bespr. von Zorn 156
Müller, David, Geschichte des deutschen Volkes. 17. Aufl., bes. von R. Lange, bespr. von Markhauser 567
Mussafia, Dr. A., Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen, bespr. von Chr. Beck 305
Musset, A. de, Il faut qu' une porte soit ouverte ou formée und On ne saurait penser à tout, ed. M. Banner, bespr. von Ackermann 454
Nestle, Wilh., Euripides, Der Dichter der griechischen Aufklärung, bespr. von Wecklein 439
Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten III. IV. V. 2. Aufl., bespr. von Stich 471
Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. 3. Aufl. von C. Wagener. Bd. I, bespr. von G. Landgraf 295
Neumann, Prof. Dr. Ludw., Der Schwarzwald (Monographien zur Erdkunde XIII. Bd.) 653
Notts Naturgeschichte des Menschen. 4. Aufl., besorgt von Reichenbach . . 201
Novum Testamentum graece curavit E. Nestle, 3. Aufl., bespr. von O. Stählin 300
Oehmichen, Gustav, Grundriss der reinen Logik, bespr. von Wirth . . . 535
Ortel, Dr. Otto. Amerika. Betrachtungen für den geographischen Unterricht, bespr. von Koch 640
Osthoff, Herm., Etymologische Parerga. 1. Teil, bespr. von Stadler . . . 573
Paoli, Cesare, Grundrifs zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre. Teil III. Urkundenlehre, bespr. von Simonsfeld . . . 318
Paris sous la Commune, herausgegeben von Krause, bespr. von Wohlfahrt . 449
Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 8. Halbband, bespr. von Melber 316
Petzet, Christian, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. 1. und 2. Lieferung 645
Pflieger, W., Elementare Planimetrie (Sammlung Schubert) 199
Pfuhl, Dr. F., Der Unterricht in der Pflanzenkunde durch die Lebensweise der Pflanze bestimmt, bespr. von Stadler 477
Piltz, Ernst, Kleine Anorganische Chemie 198
Pistner, J., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche und aus dem Deutschen in das Griechische. 2. Teil, 3. Aufl. von Lang, bespr. von K. Raab 617
Plate, H., Lehrgang der englischen Sprache. I. Teil. 75. Aufl. 196
Plate-Kares, Englisches Unterrichtswerk nach den neuesten Lehrplänen. 1. Teil. 6. Aufl. 197
Plattner, Ph., Paris et autour de Paris, bespr. von Ackermann 454
Pradel, Fr., De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu, bespr. von Reissinger 688
Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau. 17. Jahrg. . . . 490
Preindlsberger-Mrazovic, Milena, Bosnisches Skizzenbuch, bespr. von Zimmerer 183
Prohasel, P. und Wahner, Dr. F., Aufgaben aus der deutschen Prosalektüre der Prima, 1. u. 2. Bändchen 582
F. W. Putzgers Historischer Schulatlas. 25. Aufl. von A. Baldamus und E. Schwabe 649
Rabich, Prof. Ernst, Blätter für Haus und Kirchenmusik. V. Jahrg. Heft 1—5, bespr. von Wismeyer 575

Digitized by Google

Seite
Racine, Britannicus ed. Ign. Harczyk, bespr. von Ackermann 454
Rahn, Dr. J. R., A travers Paris et la France, bespr. von Herlet 690
— —, Contes et Nouvelles. I., bespr. von Ackermann 453
Ratzel, Friedr., Die Erde und das Leben. I. Band, bespr. von Zimmerer . 639
Rein, Dr. W., Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Aufl. Probeheft 481
Robert, Karl, Studien zur Ilias. Mit Beiträgen von Fr. Bechtel, bespr. von Seibel 543
Römer, Gg., Griechisches Übungsbuch für die IV. und die V. Klasse, bespr. von Leipold 618
Rohde, Erwin, Kleine Schriften. 1. u. 2. Bd. 335
Rüger, Konr., Oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit inquiritur, bespr. von Rück 151
Ruskin, John, Chapters on Art, herausgeg. von Sänger, bespr. von Wohlfahrt 447
Sachs, Dr. med. H., Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers . . . 584
Säurich, Paul, Im Walde. Bilder aus der Pflanzenwelt 656
Sand, G., La Mare au diable, ed. J. Haas, bespr. von Ackermann 454
Sandeau, Jules, La Roche aux Mouettes, herausgeg. von Strüver, bespr. von Wohlfahrt 449
— —, Mlle de la Seiglière, herausgeg. von Krause, bespr. von Wohlfahrt . . 448
Sauer, Frz., Orthographie-Willkür und Orthographie-Reform 333
Saure, H., Adventures by Sea and Land. 2 vols., bespr. von Ackermann . . 453
Schaik, W. C. L. van, Wellenlehre und Schall. Deutsche Ausgabe von Fenkner, bespr. von Penkmayer 692
Schenk, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. IV. Teil, bespr. von Stich 472
Schiller, H., Der Aufsatz in der Muttersprache, bespr. von Offner . . . 406
— —, Die Schularztfrage, bespr. von Offner 141
Schillings Grundriss der Naturgeschichte. Teil I. Das Tierreich. 19. Bearbeitung, besorgt von Reichenbach 200
Schlecht, Dr. Jos., Bayerns Kirchenprovinzen, bespr. von Kögel 680
Schmehl, Dr. Chr., Die Algebra und algebraische Analysis mit Einschluss einer elementaren Theorie der Determinanten, bespr. von Braunmühl . 561
Schmeil, Dr. Otto, Lehrbuch der Botanik für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers. 1. Heft, bespr. von Stadler 188
— —, Lehrbuch der Botanik für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers. II. Heft, bespr. von Stadler 642
Schmidt, Eugen, Cordoba und Granada (Berühmte Kunststätten, Bd. XIII) 483
Dr. Herm. Schmidts Elementarbuch der lat. Sprache, neu bearbeitet von L. Schmidt und Liersee, 1. Teil für Sexta, bespr. von Weissenberger . 610
— —, 3. Teil für Quarta, 1. und 2. Abt., bespr. von Weissenberger . . . 612
Schmidt, Dr. Karl, Hilfsbuch für den Unterricht im Gesang auf den höheren Schulen, bespr. von Wismeyer 329
—, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums. III. Buch bespr. von Stadler 574
—, F. und Collmann, F., Schönschreibhefte mit Übungsstoff 658
—, Dr. Walther und Landsberg, Bernhard, Hilfs- und Übungsbuch für den botanischen und zoologischen Unterricht. II. Teil: Zoologie, I. Kursus, II. Kursus 1., bespr. von Stadler 327
Schönichen, Dr. W., Achtzig Schemabilder aus der Lebensgeschichte der Blüten für den Gebrauch der Schule 585
Schwering, Dr. K., Ebene Geometrie, 3 Aufl.; Stereometrie, 2. Aufl.; Trigonometrie, 2. Aufl. 199
Schultheiſs, Dr. Guntram, Deutscher Volksschlag in Vergangenheit und Gegenwart, bespr. von Brenner 143
Schuster, Aug., Lustige Rechenkunst 697
Scribe, E. et Legouvé, E., Les Doigts de Fée, herausgeg. von Krause, bespr. von Wohlfahrt 448
Seamer, M., Shakespeare's Stories, herausgeg. von Dr. H. Saure. 4. Aufl., bespr. von Herlet 547

Digitized by Google

Seite

Seemanns Wandbilder. III. Folge. Porträtgalerie 1. Lief., Wandbilder Nr. 201—210 484
Ségur, Moscou (aus Le passage de la Bérézina, herausgeg. von Strüver, bespr. von Wohlfahrt 450
Seitz, Karl, Vom Fels zum Meer (Liederbuch), bespr. von Wismeyer . . . 329
Sering, F. W., Chorbuch. 16. Aufl.. bespr. von Wismeyer 328
— —, Gesänge für Progymnasien, Realschulen etc. 5. Aufl., bespr. von Wismeyer
— —, Liederbuch, bespr. von Wismeyer 328
Shakespeare, W., Julius Caesar, ed. G. Wack, bespr. von Ackermann . . 454
Siebert, G., Lehrbuch der Chemie und Mineralogie für höhere Lehranstalten. 1.—3. Teil 198
Sievers, Wilh. u. Kükenthal, W., Australien, Ozeanien und die Polarländer. 2. Aufl. 653
Sievert, Dr. H., Lehrbuch der Elementar-Geometrie. I. Teil, 1. Abt., bespr. von Küffner 554
—, H., Lehrbuch der Elementargeometrie 2. Teil: Ebene Trigonometrie. 3. Teil: Geometrie des Raumes 1. Abt., bespr. von Küffner 625
Simroth, Dr. Heinrich, Abriss der Biologie der Tiere, 1. u. 2. Teil, bespr. von Stadler 188
Skutsch, Frz., Aus Vergils Frühzeit. bespr. von Kalb 430
Smith, Goldwin, A. Trip to England, herausgeg. von Wendt, bespr. von Wohlfahrt 447
Sommer, Ferd., Handbuch der Lateinischen Laut- und Formenlehre, bespr. von G. Landgraf 541
R. Southey, The Life of Nelson, herausgeg. von Thiergen, bespr. von Wohlfahrt 450
Souvestre, E., Au bord du lac, herausgeg. von Huot, bespr. von Wohlfahrt 449
Spahn, M., Der grofse Kurfürst, bespr. von Melber 633
Sperber, Dr. J., Leitfaden für den Unterricht in der anorganischen Chemie. 1. u. 2. Teil 198
Steinberger, Dr. A., Kaiser Ludwig der Bayer, bespr. von Menrad . . . 410
— —, Florian Geyers Untergang, bespr. von Menrad 410
Sturm, Dr. Rud., Elemente der darstellenden Geometrie. 2. Aufl., bespr. von Braunmühl 461
Suchier, H. und Birch-Hirschfeld, A., Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, bespr. von Wolpert 622
Sybel, Heinr. v., Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Neue billige Ausgabe, bespr. von Stich 169
Tacitus Germania für den Schulgebrauch erklärt von Kobilinski, bespr. von Ammon 434
— —, rec. Joan. Müller. Editio maior, bespr. von Ammon 432
— —, editio minor, bespr. von Ammon 434
Taine, Hippolyte, Napoléon Bonaparte, ed. B. Herlet, bespr. von Ackermann 454
Taschenbuch für Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten für 1902/3, 13. Jahrgang 644
Teetz, Dr. F., Aufgaben aus deutschen epischen u. lyrischen Gedichten, 1. u. 2. 582
Theuriet, André, Ausgew. Erzählungen, mit Einleitung u. Anm. herausgeg. von Gerhard Franz, besprochen von Ackermann 457
Thiel, Aug., Juvenalis graecissans sive de vocibus Graecis apud Juvenalem, bespr. von Landgraf 148
Thierfelder, Dr. A., Dionysios. An Kalliope, bespr. von Wismeyer . . . 576
Thierry, A., Lettres sur l'histoire de France, Auswahl herausgeg. von Beckmann, bespr. von Ackermann 459
Thiers, A., Bonaparte in Aegypten und Syrien, ed. K. Beckmann, bespr. von Ackermann 454
Thomés Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz in Wort und Bild. 2. Aufl. Heft 1 657
Tischendorf, Präparation für den geographischen Unterricht an Volksschulen. 4. Teil. Europa 583

Digitized by Google

Seite
Urthaler, A., Das freie Naturzeichnen, bespr. von Pohlig 643
Viehoff, H., Deutsches Lesebuch für untere und mittlere Klassen. 14. Aufl., bespr. von Hartmann 418
Vogel, Dr. Aug., Ausführliches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache 580
Vogel, Dr. Gg., Erzählungen zu Aufsatzübungen für die Schüler an Mittel- und Volksschulen, bespr. von Steinberger 144
Vogel, Herm., Der Kampf auf dem westfälischen Friedens-Kongress um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg, bespr. von Joetze . . 171
Vollbrecht, Wilh., Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische im Anschluss an ausgewählte Abschnitte aus Livius XVIII—XXX, bespr. von Weissenberger 298
Volkmann, L., Die Erziehung zum Sehen 491
G. Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte, 21. Aufl. 2. Bd. Mittelalter, bearb. von Baldamus, bespr. von Melber 629
Weck, Gust., Haus Hohenzollern, bespr. von Zettel 413
Weltgeschichte in Karakterbildern, herausgegeben von Kampers-Merkle-Spahn, Bd. 1., Bd. 2., bespr. von Melber 173
Weinberger, Dr. Wilh., Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, welche ältere Handschriften lat. Kirchenschriftsteller enthalten, bespr. von Stählin 688
Weise, O., Syntax der Altenburger Mundart, bespr. von Brenner 291
Weifsenborn, E., Leben und Sitte bei Homer, bespr. von Seibel 299
Weitzenböck, Gg., Lehrbuch der franz. Sprache. II. Teil, 3. Aufl., bespr. von Wohlfahrt 445
Weller, Dr. G., Lateinisches Lesebuch für Anfänger aus Herodot, 17 Aufl. bes. von Rittweger, bespr. von Weissenberger 609
Weltall u. Menschheit. Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker. Herausgegeben von Hans Krämer 1 Heft 488
Werkhaupt, G., Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee, 1. Heft, bespr. von Seibel 439
Wershofen, Contes de Noël, bespr. von Ackermann 452
—, F. J., Histoire de la Révolution française, bespr. von Wohlfahrt 446
— u. Keesebiter, La vie de Collège en France, bespr. von Wohlfahrt . . 446
Wernicke, A., Lehrbuch der Mechanik I, 1. 4. Aufl II. 3. Aufl., bespr. von Zwerger 462
— —, Lehrbuch der Mechanik. I. Teil, 2. Abteilung, bespr. von Zwerger . . 560
Wetzel, Paul, Übungsstücke zur deutschen Rechtschreibung 332
Weyde, Dr. Joh., Wörterbuch für die neue deutsche Rechtschreibung . . . 579
Wiegand, Dr. Wilh., Friedrich der Grofse. (Monographien zur Weltgeschichte, XV. Bd.) 195
Wilamowitz-Möllendorf, U. v., Griechisches Lesebuch, 2 Bände Text, 2 Bände Erläuterungen, bespr. von Gebhard 612
— —, Griechische Tragödien übersetzt, V, VI, VII, bespr. von Thomas . . 294
— —, Reden und Vorträge, bespr. von Thomas 539
Wildermann, Dr. Max, Jahrbuch der Naturwissenschaften 1900—1901. 16. Jahrg., bespr. von Stadler 190
Wimmenauer, Dr. Th., Arithmetische Aufgaben. 2 Teile 647
Windelband, W., Geschichte der Philosophie. 2. Aufl., bespr. von A. Dyroff 139
Winter, Dr. H., Lehrbuch der alten Geschichte, 3. Aufl. — Lehrbuch der deutschen und bayerischen Geschichte 1. Bd. 4. Aufl.; 2. Bd. 3. Aufl., bespr. von Markhauser 179
Wolf, Eugen, Meine Wanderungen I. Im Innern Chinas, bespr. von Zimmerer 638
Worgitzki, Gg., Blütengeheimnisse. Eine Blütenbiologie in Einzelbildern, bespr. von Stadler 189
Wunderlich, G., Anleitung zur Instrumentierung von Gesangstücken, bespr. von Wismeyer 328
Zabel, Eugen, Moskau (Berühmte Kunststätten Bd. XII) 482

Digitized by Google

Seite

Zepf, Joh., Wie können die Methoden naturwissenschaftlicher Forschung für den Unterricht fruchtbar gemacht werden 197
Zimmermann, A., Kritische Nachlese zu den Posthomerica des Quintus Smyrnäus, bespr. von Seibel 154

IV. Abteilung.

Miszellen.

Bemerkung zu J. M. Fauner, Revision des bayerischen Gehalts-Regulativs II, S. 392 dieses Jahrg. 587
Bericht über den archäologischen Kursus für Lehrer höherer Unterrichts-Anstalten in den Kgl. Museen zu Berlin (1902) 491
Bielschowskys Goethebiographie 719
Bitte des Ausschusses an die Mitglieder 221
Brunn, Heinrich, Kleine Schriften. Einladung zur Subscription 221
Büchernotiz, betr. Hirmer, lat. Übungsbuch für die 2. Klasse 592
Eine Bücherstiftung 720
Druckfehlerberichtigung zu S. 748 des Jahrg. 1901 224
Einbanddecken zu unseren Gymnasialblättern, Jahrg. 1901 224
— —, Jahrg. 1902 720
Frequenz der humanistischen Gymnasien, Progymnasien u. isolierten Lateinschulen 1901/1902 661
— der Realgymnasien 1901/1902 662
Harster, Dr. Wilh., Kgl. Gymnasialrektor am alten Gymn. in Nürnberg † (Nekrolog von K. Lösch) 202
Die 2. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologenverbandes in Nürnberg (3.—5. April 1902), Bericht von Modlmayr 587
32. Jahresversammlung des Vereins pfälzischer Gymnasiallehrer zu Neustadt a. H. 25. Mai 1902 591
Paoli, Cesare †, Nachtrag zu S. 318 ff. von Simonsfeld 592
Programme der Kgl. Bayer. humanistischen Gymnasien und Progymnasien 1901/1902 658
Prüfungsaufgaben 1902 696
Prüfungskommissäre an humanistischen und Progymnasien 1901/1902 . 660
Stichter, Johannes, K. Kirchenrat u. Gymnasialprofessor in Zweibrücken † (Nekrolog von H. Stich) 218
Übersicht über die von den Abiturienten der bayer. Gymnasien 1902 gewählten Berufsarten 663
Vereinsnachricht (Zusammensetzung des Ausschusses) 720
Versteigerung einer hervorragenden Sammlung griechischer und römischer Münzen 494
Verzeichnis der vom Kgl. Staatsministerium für das Jahr 1903 zur Verfügung gestellten Themata (Klassische Philologie) 718
Zettel-Nicklas, Lesebuch. Neue Bearbeitung. Notiz 491

Personalnachrichten.

	Seite		Seite		Seite
Abel, Otto	670	Bacharach, Dr. Max	495	Bencker, Dr. Max	665
Abert, Hans	670	Bachmann, Phil.	666	Benecke, Karl	670
Albert, Dr. Karl	671	Bachmeyer, Wilh.	223	Berger, Friedr.	670
Altheimer, Jos.	223	Bär, Sigm.	660	Berger, Jakob	670
Altinger, Friedr.	664	Banzer, Aug., Priester	666	Bischof, Joh. †	224
Amend, Dr. Andr.	668	Bauer, J. L.	667	Bitterauf, Dr. Herm.	666
Ammon, Dr. Georg	495	Baumann, Dr. Adalb.	669	Bitterauf, Dr. Karl	495
Anselm, Phil.	223	Beck, Dr. Friedr.	666	Blumschein, Ludw.	223
Arnold, Karl	495	Beck, Friedr.	668	Böhmländer, Gg. †	224
Auer, Otto	667	Becker, Heinrich	667	Börtzler, Friedrich	671
Babl, Dr. Joh.	668	Beinzer, Mich.	670	Bogner, Heinrich	495

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Bohne, Joh.	669	Frör, Frz.	670	Hock, Gg.	336
Brandl, Jos . .	666	Fronmüller, Dr. Karl	665	Höfler, Frz. . . 336,	670
Branz, Alois . . .	223	Fronmüller, Martin .	667	Hoffmann, Balth. . .	495
Brather, Karl . . .	665	Fuchs, Alb.	669	Hoffmann, Dr. Karl .	672
Braun, Hubert . . .	670	Fuchs, Dr. Friedr. .	668	Hoffmann, Otto . .	496
Braun, Ludwig . .	667	Fürtner, Jos. . . .	672	Hofmann, A., Priester	666
Brückner, Max . .	668	Fugger, Frz. . . .	667	Hofmann, Dr. Friedr.	664
Brunner, Dr. Gg. . .	666	Gehr, Christoph † .	224	Holzmeier, Matth. .	670
Brunner, Joh . . .	669	Geistbeck, Dr. Alois .	667	Hopf, Aug. † . . .	672
Buchner, Dr. Gg. . .	665	Georgii, Wilh. . . .	664	Hornung, Heinr. † .	224
Büttner, Gg. . . .	671	Gipfel, Joh. . . .	223	Huber, Dr. Ant. . .	666
Büttner, Karl . . .	665	Glaser, Dr. Max . .	665	Huber, Jos, Priester .	672
Büttner, Otto . . .	670	Glück, Gg.	669	Huber, Dr. Peter . .	495
Casselmann, Dr. Aug.	669	Götz, Wolfg. . . .	669	Hüttlinger, Ludw. .	495
Christ, Leo	496	Goller, Dr. Adam .	667	Hufslein, Dr. Joh. Clem.	665
Christoph, Dr. Friedr.	668	Gradl, Jos.	672	Jakob, Gg.	666
Dahl, Dr. Karl . .	665	Gräbner, Gg. . . .	223	Jakob, Jos	666
Danner, Eduard . .	666	Greidel, Heinrich .	336	Ibel, Thomas . . .	666
Dannheifser, Dr. Ernst	667	Grofs, Ludwig . .	665	Jobst, Dr. Joh. . .	669
Degel, Oskar . . .	667	Gruber, Dr. Ant. . .	666	Jüdt, Karl	672
Degenhart, Friedrich, Priester	669	Gümbel, Ludw. . .	336	Jung, Theod. . . .	666
Denk, Karl	667	Günther, Hans . .	223	Kalb, Dr. Alfons 592,	665
Denninger, Ad. . .	671	Günther, Max . . .	671	Kalb, Dr. Wilh. . .	669
Deschauer, Lothar .	672	Haaf, Joh.	495	Kappler, Karl . . .	720
Dietl, Jos	671	Haefner, Dr. Ernst Gust.	495	Kempf, Joh. . . .	667
Dietsch, Karl . . .	223	Härtl, Frz. † . . .	592	Keppel, Aug. . . .	665
Diller, Joh. Bapt. .	669	Häusler, Leonh. . .	495	Keppel, Friedr. . .	671
Doell, Dr. Matth. . .	664	Hafner, Augustin .	668	Keppel, Theod. . .	672
Donauer, Nik., Priester	666	Hahn, Gg. † . . .	672	Kesselring, Gg. . .	666
Dormann, Joh. . .	666	Hahn, Dr. Ludw. .	664	Ketterer, Herm. . .	670
Dürrwächter, Dr. Ant.	665	Hamp, Dr. Karl . .	669	Kneufsl, Aug. Jos. .	223
Eckerlein, Friedr. .	223	Harbauer, Jos. . . .	665	Kreuter, Fritz † . .	672
Eckert, Wilh. . . .	223	Harl, Jos.	665	Knoll, Dr. Ernst . .	495
Eder, Dr. Hugo . .	672	Hartwig, Dr. Karl †	224	Koch, Christian . .	667
Eggerdinger, Alois .	495	Harz, Dr. Kurt . .	223	Köberlin, Dr. Alfr. †	224
Engelhardt, Joh. . .	496	Haupt, Gabriel . .	666	Kopp, Dr. Jos. . . .	676
Erb, Theod. . . .	223	Hautmann, Adolf .	223	Kost, Phil.	496
Esenbeck, Ed. . . .	672	Heberle, Innoz. . .	670	Kraus, Phil. . . .	495
Faber, Dr. Gg. . .	665	Heger, Phil. . 669,	670	Kreuzeder, Ad. . .	670
Faulmüller, Paul . .	666	Heidner, Heinr. . .	223	Krieg, Friedr. . . .	719
Fauner, Hans . . .	592	Heigl, Ludw. . . .	496	Kroder, Karl . . .	668
Fehlner, Alb. . 223,	664	Heindl, Wilh. . . .	666	Kühnlein, Heinr . .	672
Fest, Dr. Otto . . .	495	Heinlein, Dr. Ludw.	666	Künneth, Heinr. . .	664
Fieger, Martin . .	666	Heinrich, Gg. . . .	667	Kürzinger, Anton . .	223
Findl, Joh.	667	Heller, Theod. . .	669	Küspert, Dr. Oskar .	669
Fink, Anton . . .	671	Hellmuth, Leonh. . .	495	Lang, Theod. . . .	670
Fischer, Dr. Frz. J. .	671	Helmreich, Theod. .	670	Landmann, Dr. Rob., Ritter von, Exz. .	664
Fischer. Frz. Kuno .	667	Hemmerich, Karl . .	670	Lanzinger, Friedrich .	336
Fischer, Friedrich .	666	Hendrich, Mich . .	667	Lau, Alois	496
Fischer, Dr. Friedr. .	665	Herbert, Adolf . . .	671	Lechner, Dr. Max .	672
Fischer, Veit . . .	668	Herrnreiter, Frz. Xav.	495	Lederer, Christoph .	665
Fischl, Hans . . .	495	Hertel, Jos. . . 223,	496	Lederer, Friedr. 233,	665
Fleischmann, Frz. 496,	720	Hertzog, Gg. . . .	222	Lehenbauer, Karl . .	669
Flemisch, Dr. Mich.	495	Herzinger, Friedr. .	666	Leidig, Dr. Jul. . .	669
Flickinger, Adolf . .	665	Hildenbrand, Fr. Joh.	665	Leininger, Frz. . .	671
Fränkel, Dr. Ludw. .	669	Himmelstofs, Mich. .	668	Lell, Dr. Franz . .	495
Frank, Wilh. . . .	671	Himmler, Gebh. . .	665	Lermann, Dr. Wilh. .	665
Freytag, Hugo . .	667	Hirmer, Dr. Jos. . .	668	Lesche, Otto . . .	667

Digitized by Google

	Seite
Ley, Ulrich †	224
Leykauf, Dr. Aug.	592
Lieberich, Dr. Heinr.	495
Lindhuber, Frz. X.	667
Littig, Dr. Karl Friedr.	668
Lösch, Karl	664
Lösch, Wilh.	667
Loetz, Fritz	670
Mack, Frz. X.	495
Madel, Joh.	224
Märkel, Joh.	668
Manger, Dr. Karl	592
Manger, Nikol.	670
Markhauser, Dr. Wolfg.	671
Martin, Dr. Max Wilh.	666
Mafs, Theod.	671
Matschilles, Jos.	671
Maunz, Jos.	668
Mayer, Friedr.	668
Mayr, Dr. Alb.	668
Mayr, Jos. †	672
Meier, Andr.	667
Meinel, Rud.	495
Meiser, Oskar	669
Menrad, Dr. Jos.	668
Meyer, Herm. †	224
Meyer, Dr. Joh. †	592
Michél, Wilh.	223
Möller, Dr Frz.	223
Mordstein, Friedr.	666
Morhard, Mich.	496
Moritz, Alois	670
Moroff, Aug.	672
Motz, Karl	496
Müller, Alb.	669
Natter, Dr. Joh.	495
Neff, Dr. Karl	668
Neidhardt, Rob.	668
Neugschwender, Alb.	666
Neumaier, Joh.	665
Noder, Julius	665
Noll, Frz.	495
Nusselt, Dr. Ernst	495
Ockel, Dr. Hans	666
Oechsner, Dr. Timoth., Priester	223
Oeftering, Dr. Mich.	669
Oertel, Dr. Heinr.	669
Offner, Dr. Max	665
Orterer, Dr. Gg. von	668
Ortner, Dr. Heinr.	668
Paur, Herm.	664
Petzi, Franz	664
Pfeiffer, Hinrikus †	224
Pfirsch, Herm.	665
Pfleger, Rud.	223
Pflügl, Frz. X.	668
Podewils-Dürniz, Freiherr von, Exzell.	664
Pöllein, Joh †	672
Poiger, Rupert	665
Pongratz, Dr. Frz. X.	665
Preger, Dr. Theod.	664
Probst, Jos.	665
Purpus, Wilh.	668
Pusl, Joh. †	592
Pylipp, Joh. Steph.	667
Raab, Dr. Karl	664
Raab, Max	670
Radina, Aug.	223
Rast, Rudolf	665
Reffel, Heinr.	669
Reich, Dr. Heinr. Wilh.	664
Reichold, Karl	495
Reiser, Dr. Karl Aug.	495
Reng, Edmund	668
Richter, Hugo †	720
Riedner, Gust.	670
Rief, Peter	496
Ries, Dr. Christoph	671
Rieſs, Dr. Gg.	665
Rödel, Friedr.	496
Röllinger, Gebh., Priester †	672
Rohmeder, Adolf	592
Rohmer, Mich.	669
Rollwagen, Wilh.	671
Roos, Wilh.	665
Rose, Gg.	668
Rosenhauer, Andr.	665
Rost, Wilh.	670
Rothlauf, Dr. Bened.	223
Ruckdeschel, Rob.	223
Rüdel Adalb.	223
Rüger, Dr. Ant.	665
Rütger, Paul	667
Schaalmann, Markus	669
Schätz, August	719
Schempp, Armand	671
Schiedermair, Rich.	671
Schiller, Ludw.	222
Schmädel, Joh. von	670
Schmid, Joh.	223
Schmid, L.	670
Schmidt, Anton	495
Schmidt, Friedr. †	224
Schmidt, Dr. Gg.	669
Schmidt, Wilh.	496
Schmitt, Dr. Friedr.	668
Schmitt, Dr. J. C.	496
Schmitt, Vinz.	666
Schneider, Clemens	729
Schneider, Friedr.	670
Schneider, Val.	496
Schnell, Joh.	336
Schnepf, Dr. Max	223
Schnetz, Jos.	666
Schober, Anton	667
Schodorf, Konrad	720
Schön, Friedr.	671
Schöntag, Friedr.	223
Scholl, Max	664
Schott, Dr Herm.	664
Schramm, Karl †	672
Schramm, Phil.	671
Schubeck, Jos.	668
Schubert, Kurt	666
Schülein, Dr. Frz.	665
Schüben, Fried.	670
Schüler, Aug.	667
Schunk, Max	669
Schwab, Dr. Otto	665
Schwalber, Albert	495
Seemüller, Joh.	670
Seibel, Dr. Max	664
Seiling, Jos.	222
Sellinger, Jos.	668
Seufferth, Adam	669
Seyfried, Aug.	222
Simon, Dr. Jak.	672
Speidel, Theod.	592
Spengel, Dr. Andr.	672
Spiegel, Dr. Nik.	495
Spindler, Andr., Priester	666
Spörlein, Joh. Bapt.	669
Stadelmann, Ernst 223,	672
Stadelmann, Gg.	671
Stadler, Emil	495
Stadler, Jos.	222
Stählin, Dr. Otto	665
Stapfer, Dr. Aug.	668
Steiger, Dr. Hugo	668
Steiner, Friedr.	670
Steumer, Ludw.	223
Stich, Dr. Joh.	664
Stiefel, Heinr.	672
Stiefel, Julius	665
Stirner, Gg.	223
Stocker, Dr. Max	669
Straſser, Anton 496,	667
Stummer, Adam	668
Stumpf, Dr. Phil.	664
Stutzenberger, Ant. 223,	496
Thürauf, Fritz	223
Trammer, Otto	671
Treubert, Jos.	667
Übel, Friedr.	665
Ühlein, Ant., Priester	672
Ullerich, Adolf	672
Ullrich, Friedr.	669
Ullrich, Joh.	664
Urlichs, Dr. Heinr. L.	668
Vasold, Dr. Jakob	495
Völker, Val.	223
Vogel, Dr. Peter	223
Vogt, Dr. Martin	665

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Wagner, Adolf . . .	224	Weynantz, Jak. . .	496	Wolpert, Dr. Adolf .	496
Wakenhut, Friedr. .	665	Widder, M.	496	Wolpert, Gg. . . .	672
Waldmann, Dr. Mich.	668	Wiehl, Herm. . 669,	670	Wucherer, Friedr. .	495
Walter, Primus . .	666	Wieland, Friedr. 496, †	592	Zängerle, Dr. Max .	224
Walther, Fried. . .	667	Will, Dr. Joh. . . .	670	Zahn, Aug. . . .	667
Weber, Dr. Joh. . .	495	Wimmer, Frz. Paul .	670	Zellerer, Jos. . . .	670
Weber, Max. . . .	665	Wimmer, Frz. Paul,		Zellfelder, Theod. .	666
Weidinger, Dr. Ant. †	224	Priester	672	Zettner, Hans . 592,	671
Weigl, Dr. Ludw. . .	670	Wimmer, Frz. X. . .	667	Ziegler, Karl . . .	672
Weinfurtner, Joh. . .	667	Winter, Wilh. . . .	668	Zieglmaier, Ant. . .	669
Weifs, Andreas . .	672	Wifsmüller, Dr. Christ.	666	Zimmermann, Dr. Hugo	669
Weissenbach, Dr. Frdr.	668	Wolf, Karl	223	Zimmeister, Joh. . .	670
Wendler, Dr. Aug. .	668	Wollenweber, Aug. .	665	Zirngibl, Dr. Herm. .	667
Wenig, Mich. . . .	672	Wollenweber, Karl .	496	Zrenner, Wilh. . .	223

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

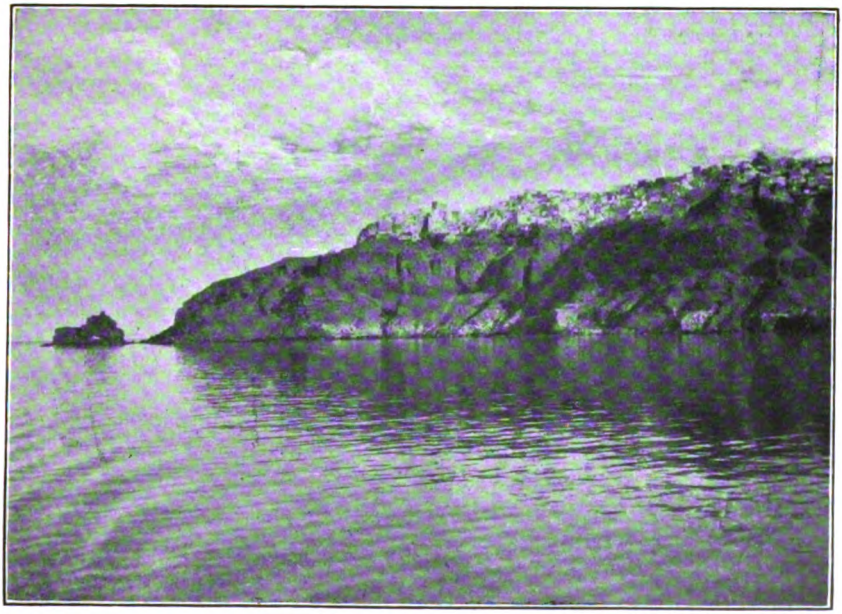
1 Tempel auf Aegina.

2. Thorbau von Rhamnus.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Phirá auf Thera.



2. Steilküste von Thera bei Phirá.

Digitized by Google

Digitized by Google

Freskogemälde aus Knossos.

Digitized by Google

Digitized by Google

Knossos.

1. Korridor.

2. Vorratsraum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Knossos.

1. Thronsaal.

2. Thron.

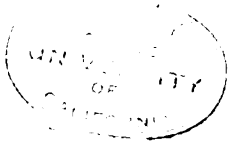
Digitized by Google

Digitized by Google

Knossos.

Thontafel mit Inschrift.
(Aus Annual of the British School No. VI.)

Digitized by Google



Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Auf griechischen Inseln.

Reiseerinnerungen aus dem Frühjahr 1901.

Eine grofse Gesellschaft von sechzig Personen, darunter zwanzig Damen, hatte sich am Morgen des 2. Mai im Piräus zusammengefunden, um unter Dörpfelds bewährter Leitung auf einem zu diesem Zweck gemieteten Dampfer eine neuntägige Fahrt nach Inseln des ägäischen Meeres anzutreten. Zum gröfsten Teil war man schon mit einander bekannt und befreundet durch die gemeinsamen Freuden — „Leiden" lasse ich weg, ich merkte nichts von solchen — der fast dreiwöchentlichen Reise durch den Peloponnes, und wer noch fremd war in dem bunten Kreis von Deutschen, Österreichern, Ungarn, Italienern, Holländern, Dänen, Schweden, Engländern, Amerikanern, den hatte man bald kennen gelernt. So fuhren wir in fröhlichster Stimmung und erwartungsvoll über das im Glanz der Morgensonne schimmernde blaue Meer hinüber nach der Insel

Aegina,

wo die von Prof. Furtwängler im Auftrag unseres Prinzregenten begonnenen Ausgrabungen mehr als manche andere Unternehmung dieser Art schon seit Wochen allenthalben lebhaftes Interesse erregt hatten. Nicht überall wird, ich möchte sagen der erste Spatenstich so gelohnt wie hier; zwei Köpfe aus der Zeit unserer Ägineten in der Glyptothek waren gleich bei Beginn der Arbeiten der erste glückliche Fund, sechs andere folgten in kurzer Zeit nach. Begreiflich ist daher die Spannung, die uns beseelte, und die Eile, mit der wir von der Küste in Sonnenglut den steinigen Pfad zum Tempel hinaufstiegen; der dünne Kiefernbestand, durch den wir kamen, bot keinen Schatten, aber dafs überhaupt Wald und Gebüsch die Hänge der Insel schmückte, war uns ein erfreulicher Anblick, und noch oft dachten wir zurück an die Kiefernwälder von Ägina und Poros, wenn wir in den nächsten Tagen nur kahle, steinige Inseln betraten. Verhältnismäfsig stattliche Bäume umgeben auch rings den freien abgeholzten Platz, auf dem der Tempel steht. So sah ich ihn schon liegen auf waldiger Höhe, als ich mehrere

Zur geographischen Literatur über die Inseln ist aufser Bursian, Geographie von Griechenland, und Rofs, ‚Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres' als neueste Erscheinung zu nennen A. Philippson, ‚Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt' Gotha 1901 (Ergänzungsheft Nr. 134 zu Petermanns Mitteilungen).

Digitized by Google

Wochen zuvor zum ersten Mal von Sicilien her durch den Saronischen Golf dem heifs ersehnten attischen Lande zufuhr. Die Akropolis suchte ich damals zuerst, aber Morgennebel entzogen sie noch dem Blick; dafür waren auf einer Kuppe im Nordosten der Insel, in der Ferne hoch überragt von dem weithin sichtbaren, spitzen Oros, jetzt Hagios Elias, mit blofsem Auge die Säulen des äginetischen Tempels deutlich zu erkennen, der erste Gruſs Alt-Griechenlands. Heute nun stand ich an dem Heiligtum selbst und konnte seine herrliche Lage hier oben auf einer Terrasse, wie man sie selten so schön und grofs sieht, erst recht begreifen. Wo die Aussicht durch die Bäume frei ist, nach Osten und Norden besonders, bieten sich prächtige abgeschlossene Landschaftsbilder; da sieht man hinüber über die Meeresfläche des Golfes zum Piraeus und an ihm vorbei nach Athen, das mit der leuchtenden Marmorpracht seiner Akropolis immer wieder am meisten anzieht. Die lange scharfe Linie des Hymettos und die schöne Pyramidenform des Pentelikon bilden dazu einen Abschlufs von unvergefslichem Eindruck. Vor uns lag die attische Ebene, noch prangend in der Frische der Frühlingsfarben, weiter gegen Westen hin der Parnes mit seinen klaren Formen, ein kleines Stückchen der Eleusinischen Ebene und der Berge von Megara, davor Salamis, im Hintergrund der Kithaeron und die allmählich ansteigenden Berge von Korinth, entgegengesetzt nach Süden zu Poros und die Ostküste des Peloponnes — angesichts solcher Landschaft bauten die Ägineten einst das Heiligtum ihrer Gottheit. Von seiner äufsern Ringhalle stehen heute noch 20 Säulen aufrecht (s. die Abbildung 1 auf Tafel I). Bei den neuen Grabungen[1]) sind Gestrüpp und Schutt in und um den Tempel weggeräumt worden, und die Grundrisse der Tempelbauten liegen nun blofs. Ein kleines Propylon bildet von Süden her den Eingang durch die Peribolosmauer in den heiligen Bezirk des Tempels; dieser Thorbau wurde zuerst freigelegt, und dort fanden sich die zwei ersten Köpfe, die jedenfalls zu den Giebeln gehören. Zum Tempel selbst führt von Osten her eine besonders schön gebaute, breite Rampe, wie sie bei Tempeln im Peloponnes öfter zu sehen ist. Diese Rampe bildet den Abschlufs eines gepflasterten Weges, der zu einem gröfseren, länglichen Bau, dem Altar, führt. Nördlich davon liegt der Tempelbrunnen, in den das Regenwasser vom Tempel her geleitet wurde und bei dessen Ausräumung u. a. weitere Köpfe zum Vorschein kamen. Ringsherum aufserhalb der Tempelmauer befanden sich in alter Zeit Bauten, auch da, wo heute Wald steht; in der Nähe des Propylon liegt z. B. eine kleine Badeanlage, drei viereckige Steine mit einer ausgetieften Wanne, in die man sich hineinkauern mufste, um sich dann, da eine Wasserleitung fehlt, mittels einer Hydria zu übergiefsen; solche Szenen sind auf Vasen öfters dargestellt.

In der Cella des Tempels haben sich die Spuren vom Postament für das Kultbild gefunden, das nicht am Ende der Cella, sondern am

[1]) Siehe Furtwänglers Berichte in der Berliner philolog. Wochenschrift 1901 S. 560. 637. 700. 1001, 1595 und in den Sitzungsberichten der bayer. Akademie der Wissenschaften 1901 Heft 3.

Digitized by Google

Ende des zweiten Drittels stand, von mäfsigem Umfang und mit einem Holzgitter umgeben war. Die Thüre, welche von der Cella in den Opisthodom führt, und eigentümliche Tische in diesem erwiesen sich als gleichzeitig mit dem alten Bau. Der Fufsboden der Cella war mit bemaltem Stuck bedeckt. Alles einzelne werden in Bälde die zu erwartenden Publikationen Furtwänglers bringen. Jedenfalls haben wir ein Heiligtum mit interessanter Geschichte vor uns; es geht zurück in die älteste Zeit Griechenlands und gehört zu den wenigen, die, wie das Heraion von Argos und den Poseidontempel von Kalauria, eine ununterbrochene Tradition aus mykenischer Zeit mit der klassischen verbindet. Das zeigen uns die jüngst gemachten Funde. Der neue Tempel, höchstwahrscheinlich um 480 gebaut, erhebt sich an der Stelle eines älteren aus dem 6. Jahrhundert, von welchem auch Architekturglieder mit noch sehr schön erhaltener Bemalung gefunden sind. Aber auch schon vor diesem Bau bestand hier ein Heiligtum; denn Vasenscherben aus mykenischer und griechischer Zeit wurden durcheinandergemischt zu Tag gefördert; unter den Scherben griechischer Herkunft besonders viele korinthische, aber eigentlich nur schlechte Ware. Sehr interessant sind auch Stücke von Vasen aus Naukratis, welche die kühnen äginetischen Seefahrer — *ναυσίκλυτος Αἴγινα* bei Pindar frgm. 1, 1 — aus weiter Ferne mit heimgebracht hatten.

Doch wem war der Tempel geweiht? Man dachte früher an den panhellenischen Zeus, dessen Kultstätte aber jedenfalls hoch oben auf dem Oros lag. Die Auffindung eines Grenzsteins von der Umfriedigung eines Heiligtums der Athena galt dann als sicherer Beweis dafür, dafs es sich um einen Tempel dieser Göttin handle. Doch ist dieser Stein weit entfernt von unserem Tempel im Gebiet der alten Stadt selbst gefunden worden, wo gewifs auch Athena ihr Heiligtum hatte. Freilich ist sie auch in den beiden Giebelgruppen unseres Tempels die Hauptfigur, und das gab bisher immer noch den Ausschlag für Benennung desselben, wenn auch gewichtige Bedenken dagegen geltend gemacht wurden. Gegen Athena hatten schon bei unserem Besuch von Ägina eine gröfsere Anzahl weiblicher Idole aus mykenischer und griechischer Zeit gezeugt; es war eine Frau bisweilen mit einem oder zwei Kindern auf den Armen dargestellt, wodurch auf eine mütterliche Gottheit hingewiesen ist. Jedoch war noch kein Name bekannt, und Prof. Furtwängler, der uns an Ort und Stelle über die Ausgrabungen orientierte, konnte nur die Vermutung aussprechen, dafs wir vielleicht in einem Tempel der Demeter stehen. Inzwischen ist aber bei Fortsetzung der Grabungen die Weihinschrift des alten Tempels aus dem 6. Jahrhundert zu Tage gekommen, die keinen Zweifel über die hier verehrte Göttin läfst: es war Aphaia, von der Paus. II 30, 3 erzählt, dafs ihr Kult aus Kreta stamme, wo sie als Diktynna verehrt wurde; sie sei eine Tochter des Zeus gewesen Namens Britomartis, die Artemis zur Göttin gemacht habe; auf der Flucht vor Minos sei sie zu den Ägineten gelangt, die sie als Aphaia verehrten. Die Inschrift lautet: *Κλ]εοίτα ἰαρέος ἐόντος τΑφαίᾳ οἶκος [ἐποι]έϑε χὀβομὸς* (= *καὶ ὁ βωμός*) *χὀλέφας* (= *καὶ ὁ ἐλέφας*) *ποτεποιέϑε· [τὸ τεῖχος]*

Digitized by Google

περιεποιέϑε. Das erwähnte Elfenbein kann sich nur auf das mit Elfenbein eingelegte Kultbild beziehen. Dafs nun die Tempelgöttin in keiner Weise im Giebelschmuck verwendet wurde, bleibt sehr auffallend. Man mufs eben mit Furtwängler annehmen, dafs ihre Geschichte nichts bot, was in jener Zeit griechischer Heldenthaten gegen die Perser ein für die auf ihre Leistungen in der Schlacht bei Salamis siegesstolzen Ägineten passendes Thema zu bildlicher Darstellung hätte geben können. Dafs nicht etwa im 5. Jahrhundert beim Neubau eine Umweihung des Tempels zu Ehren der Athena stattfand, dagegen spricht aufser der inneren Unwahrscheinlichkeit die Erwähnung des Heiligtums bei Pausanias.

Wir stiegen nun hinab in das Dörfchen, wo die Ausgrabungsfunde aufbewahrt wurden; besonderes Interesse erregten natürlich die Köpfe, teilweise von sehr guter Erhaltung und lebensvoller Darstellung, wie wir es von der äginetischen Kunst gewohnt sind. Aber nur zwei werden für die Giebel in Anspruch genommen werden können: einer mit Bart und Helm, der andere ohne Bart; aber ein Loch im Kinn scheint darauf hinzudeuten, dafs dieser besonders angesetzt war. Interessant ist auch eine Marmorstatuette aus früharchaischer Zeit, welche die Göttin im einfachen faltenlosen Peplos darstellt, die eine Hand an der Brust, die andere am Schofs. Leider ist keine Hoffnung, dafs die Funde mit den Münchener Gruppen vereinigt werden; sie befinden sich jetzt im Nationalmuseum in Athen. Aufsehen erregte eine Zeitlang das Gerücht, es sei ein Kopf von den Bayern entwendet worden; jedoch bald stellte sich heraus, dafs der von der griechischen Regierung zu den Ausgrabungen als Aufseher beorderte Beamte einen Kopf in ungereinigtem Zustand gesehen und nach der Säuberung nicht mehr erkannt und infolgedessen vermifst hatte.

Unser Schiff war inzwischen von der felsigen, vielfach in Höhlen unterspülten Ostküste an den Nordstrand gefahren und nahm uns da wieder an Bord. Die Stätte des alten Ägina, an der ungefähr auch die moderne Stadt liegt, besuchten wir nicht, sahen nur vom Schiff aus nicht weit von der Küste eine einzelne Säule stehen, die zu einem Aphrodite-Heiligtum gehörte. Nur wenig mehr ist übrig geblieben von der einst blühenden Stadt, die, abgesehen von ihren weit ausgedehnten Handelsbeziehungen bis nach Ägypten und dem schwarzen Meer, ihrem fast in ganz Griechenland geltenden Münz-, Mafs- und Gewichtssystem, ihren trefflichen Leistungen im Seekampf, die einem ihrer Schiffe nach der Schlacht bei Salamis den Preis der höchsten Tapferkeit einbrachten, unser Interesse nicht zum mindesten durch ihre Kunstleistungen auf sich zieht. Ihre Künstler haben Werke geschaffen, die in technisch vollendeter, kraftvoller Ausführung eine erstaunliche Frische zeigen und ahnen lassen, zu welcher Höhe sie hätten gelangen können, wenn sie über die Zeit archaischer Strenge hinaus sich hätten entwickeln können. Aber Athens Aufschwung nach den Perserkriegen forderte die Niederwerfung der mächtigen Nebenbuhlerin zur See; mit dem Jahr 456 hat wie die politische Selbständigkeit so auch die Kunst Äginas ihr Ende erreicht.

Digitized by Google

Unser Boot fuhr nun südwärts an den zerrissenen Felsen der alten vulkanischen Halbinsel Methana vorbei nach der Insel

Poros,

dem alten Kalauria. Wir landeten nicht im Haupthafen, sondern in einer kleinen Bucht an der im Norden vorspringenden Halbinsel und stiegen von da anfangs durch Olivengärten an den bewaldeten, bald recht steilen Hängen hinan, die überall mit alten Thonscherben in Menge bedeckt sind, ein Zeichen, dafs hier einst eine gröfsere Ortschaft lag. In der That wird auch hier die alte Stadt Kalauria zu suchen sein, nicht, wie vielfach noch angenommen wird, an der Stelle des modernen Poros. Dies letztere liegt auf einer kleinen nur durch einen schmalen, sandigen Isthmus mit der Hauptinsel verbundenen Halbinsel, welche gewifs das von Pausanias (II 33, 1) noch als Insel erwähnte Sphairia ist; davon unterscheidet er genau als zweite zu Troizen gehörige Insel Kalauria mit dem altberühmten Poseidonheiligtum. Durch Macchien, Eichengestrüpp und Kiefernwald erreichten wir in steilem Anstieg die Höhe, auf der es lag. Wiederum wie auf Ägina ist es ein Punkt, der eine entzückende Aussicht bietet hinein in den saronischen Golf. Im Osten begrenzen die attischen Berge vom Parnes bis Kap Sunion in klaren Linien den Horizont; gerade vor uns liegt in der blauen Meeresfläche Ägina, an der schönen Pyramidenspitze seines Oros stets weithin kenntlich; ein schmaler Streifen von Salamis ist sichtbar, dahinter die megarische Ebene, von den böotischen Bergen und den Geraneia umrahmt. Die Methana liegt als ein wild zerklüfteter Felsklotz da; über die Landzunge, die sie mit dem Festland verbindet, sieht man hinüber an die argivische Küste nach dem kleinen Vorsprung, auf dem einst die Stadt Epidauros stand, während das berühmte epidaurische Hieron des Asklepios noch zwei Stunden landeinwärts lag, dort, wo hochaufragend und spitz das Arachneion herüberschaut, von der sinkenden Sonne schön beleuchtet. Zu unseren Füfsen liegt im Schatten die reizende, tief und schmal ins Land einschneidende Bucht mit tiefschwarzem Wasser, das ins schönste Blau übergeht, wo die Sonne ihre Strahlen noch hinsenden kann. Wir selbst stehen also an der Stelle eines Heiligtums, dessen Geschichte wieder bis in die mykenische Periode zurückreicht, zu dessen Schutz sich schon in alter, vordorischer Zeit sieben Städte vereinigt hatten: Hermione, Nauplia (dafür später Argos), Epidauros, Prasiai (später Lakedaemon), Ägina, Athen und das minysche Orchomenos. Dem Meergott war der Tempel geweiht, und das gemeinsame Interesse am Küstenschutz hatte die Amphiktionie hervorgerufen. Die durch den schwedischen Archäologen Sam Wide hier aufgedeckten Trümmer sind sehr gering; etwas mehr als vom Tempel ist von Säulenhallen zu sehen, die südwestlich davon eine Agora umgaben. Ehrwürdig ist diese Höhe aber noch ganz besonders durch die Erinnerung an den grofsen Griechen, der das Asylrecht des Tempels benützend schliefslich hier freiwillig aus dem Leben schied, um seinen makedonischen Feinden, die ihm auch hieher gefolgt waren, nicht lebend in die Hände zu

Digitized by Google

fallen. Im heiligen Bezirk selbst war nach Pausanias II 33, 3 das Grabmal des Demosthenes. Welcher Freund des alten Griechenvolkes kann da ohne Bewegung stehen, wo der kraftvollste Verfechter hellenischer Freiheit durch seinen selbstgewollten Tod ein Leben beschlofs, das Zeugnis dafür ablegte, wie mächtig auch damals noch freilich nur vereinzelten die Liebe zum unabhängigen Vaterland im Herzen wurzelte. Mit ihm war der Freiheitsgedanke gestorben, über seinem Grabe erblühte eine neue Zeit, deren Aufkeimen er nicht mehr zu hindern vermocht hatte.

Wir verliefsen die denkwürdige Stätte, um auf einem Umweg zur Stadt zu gelangen. Über den Sattel des Berges auf steinigem Pfad, aber immer durch Kiefernwald mit schönen buschigen Bäumen weiter wandernd, konnten wir überall sehen, wie in die Stämme der Kiefern bis zu $1^1/_2$ und 2 m Höhe Rinnen eingeschnitten waren, in denen Harz herablief, entweder in eine kleine Grube im Boden oder in einen ausgehöhlten Stein. So sammeln die Griechen das Harz zur Bereitung ihres Rezinatweins, der manchem in unserer Gesellschaft ungeniefsbar schien. Wie trefflich mundete er doch im Peloponnes nach durstigem Ritt! Wir suchten ein Kloster im Walde, hatten aber den Weg verloren und glaubten schon direkt in die Stadt hinabzukommen, als wir es vom Rand einer Anhöhe aus ganz plötzlich zu unseren Füfsen liegen sahen, malerisch eingebaut in eine wasserreiche, mit schattenspendenden Bäumen dicht bewachsene Waldschlucht. An der Schenke unter den alten Bäumen machten wir kurze Rast. Dort stand ein griechischer Geistlicher, so schmutzig und zerlumpt, wie ich vorher und nachher keinen sah. An Sauberkeit sind die Landpopen in Griechenland nirgends mustergültig, aber der hier übertraf doch jede Vorstellung. Vom Kloster aus führt eine neue, gute Strafse nach der Stadt Poros; es war dunkel geworden, doch nahmen noch einige rasch ein Bad am Strand, wozu wir gerne jede Gelegenheit benützten. Von dem vorzüglichen Hafen von Poros, in welchem im Bürgerkrieg 1831 Miaulis die griechischen Schiffe verbrannte aus Besorgnis, sie könnten von den Russen weggenommen werden, konnten wir in der Dunkelheit nur wenig mehr sehen.

Wir gingen an Bord und blieben noch kurze Zeit im Hafen liegen; der Vollmond war aufgegangen und beleuchtete die dunklen, bewaldeten Höhen. Ein magischer Zauber lag auf den in fahlem Silberlicht glitzernden, leicht gekräuselten Wellen, von denen sich Küste und Insel als schwarze Silhouetten abhoben. So fuhren wir in der prächtigen Mond- und Sternennacht nach Euböa hin, noch lange Stunden auf Deck gemütlich verplaudernd. Wo plaudert sich's schöner als hier unter dem Sternenhimmel zwischen den griechischen Inseln?

Am nächsten Morgen landeten wir bei

Eretria

auf Euböa, wo das Theater im heiligen Bezirk des Dionysos unser Hauptinteresse in Anspruch nahm. Es liegt neben dem Tempel des Gottes und zwar in der Ebene, ohne dafs der nahe Bergabhang zur Anlage

Digitized by Google

des Zuschauerraumes benützt worden wäre. Das geschah absichtlich, weil man das Theater eben in dem Tempelbezirk selbst haben wollte. Von grofser Wichtigkeit ist gerade dieses Theater für die Frage des Skenengebäudes, das hier erhalten ist und auffallenderweise $3^1/_2$ m über der Orchestra liegt. Dieser Umstand dient den Gegnern der Dörpfeldschen Theatertheorie als Beweis für eine erhöhte Bühne. Dörpfeld besprach eingehend die ganze Frage. Wir haben es hier nach seiner Erläuterung lediglich mit einer Tieferlegung der Orchestra zu thun, die zu einer Zeit geschah, als man an Stelle der hölzernen ἴκρια einen Wall für einen Zuschauerraum aus Erde aufwarf, die man aus dem Orchestraboden gewann. Ursprünglich erhoben sich die Holzgerüste in der Höhe des Skenengebäudes um einen Tanzplatz vor demselben. Noch manche Frage kam zur Besprechung, besonders das ἐκκύκλημα, das Dörpfeld als besondere Maschine nicht gelten läfst; ferner die neuerdings von Puchstein[1]) über der vermeintlichen Bühne angenommenen zwei Etagen, die durch die Fundamente als unmöglich für den alten Bau erwiesen werden. Eine andere Theatereinrichtung wird hier sehr anschaulich: unter der Orchestra führt ein Gang, in den man hinter der Proskenienwand, wo sich die Schauspieler aufhielten, auf einer Treppe hinabsteigt, um dann in der Mitte der Orchestra wieder zum Vorschein zu kommen. Es ist die sogenannte charonische Stiege, auf der Götter der Unterwelt oder Geister plötzlich mitten auf dem Tanz- und Spielplatz erscheinen oder verschwinden konnten. So wird aus den in den verschiedenen Ruinen beobachteten Einzelheiten ein Gesamtbild des Theaters, und Dörpfelds Scharfblick bei Rekonstruktion desselben erfüllte uns stets von neuem mit Bewunderung. Nur wer wie er aufs sorgfältigste die Ergebnisse der Ausgrabungen an Ort und Stelle studiert hat und auch darauf achtet, dafs er mit den Anforderungen, welche die erhaltenen Dramen selbst stellen, in Einklang bleibt, kann in diesen schwierigen Fragen zu sicheren Resultaten gelangen. In Puchsteins neuestem Werk über das griechische Theater liest man mit Verwunderung, dafs er kein einziges Theater selbst untersucht hat und es den Philologen überläfst sich zurechtzufinden, wenn das Theater, natürlich so wie er es sich denkt, mit den Dramen nicht zusammenstimmt. Mag das Buch noch soviel Anregung bieten, Puchsteins Methode mufs notwendig Kopfschütteln erregen; sie bringt uns nicht vorwärts, sondern nur zurück. Vitruv noch als mafsgebend zu erachten für das altgriechische Theater, geht heutzutage nicht mehr an; er spricht vom römischen Theater und vom griechischen oder vielmehr kleinasiatischen s e i n e r Zeit, nicht vom altgriechischen, das er gar nicht kannte.

Auf einer Anhöhe nördlich vom Theater besahen wir zwei Gräber, einen tumulus wohl des 6. Jahrhunderts aus Lehmziegeln und daneben eine hellenistische Grabkammer, einen Gewölbebau, zu welchem ein an den Wänden mit Marmorstuck verkleideter überdeckter δρόμος führt. Im Innern stehen zwei Klinen rechts und links, an der rück-

[1]) Puchstein, Die griechische Bühne. Berlin 1901.

Digitized by Google

wärtigen Schmalwand sowie zu beiden Seiten am Eingang thronartige Aschenbehälter, alle mit Inschriften; an den Wänden sind noch die Nägel für aufzuhängende Schmucksachen, die offenbar erst bei Auffindung des Grabes vor etwa vier Jahren entwendet wurden; man hat dasselbe natürlich wie so oft „leer" gefunden. Ein anderes Grab im Gebiet des alten Eretria hat eine Zeitlang viel von sich reden gemacht, weil es nach einer dabei gefundenen Inschrift mit dem Namen Aristoteles für das des grofsen Philosophen angesehen wurde. Jedoch ist die Inschrift nicht gleichzeitig mit Aristoteles, und dieser ist nicht hier, sondern bei Chalkis auf seinem Gute bestattet.

Von der Höhe der Akropolis von Eretria, zu der schöne alte Polygonalmauern hinaufführen, bietet sich ein lohnender Blick auf die Berge im Osten und Süden, Olymp und Ocha, und auf das Gebiet der alten Stadt, deren Mauern stellenweise sichtbar und deren Molen unter dem Wasserspiegel noch zu verfolgen sind. Der moderne Ort Eretria ist klein und langweilig in drei parallelen Häuserreihen gebaut. Von hier oben erkennt man deutlich, wie sumpfig die ganze Gegend ist, die auch dementsprechend schlechtes Wasser hat. Weiter gegen Norden schweift der Blick hinüber an die attische Küste und zum Euripus über die Ebene hinweg, einst die lelantische genannt, welche im Altertum wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt war und noch heute reichlich Getreide, Oliven, Wein liefert. Aber von der Macht und dem Reichtum, der in alter Zeit, im 8. und 7. Jahrhundert auf der Insel Euboea in Eretria sowohl wie in dem andern Hauptort Chalkis geherrscht haben mufs, kann man sich nach dem jetzigen Zustand keine Vorstellung mehr machen. Damals konnten die beiden Städte, insbesondere Chalkis, Kolonisten aussenden nach Sicilien, wo von ihnen die erste Griechenstadt Naxos gegründet wurde, nach Unteritalien, wo sie von Kyme aus die erste hellenische Kultur in Italien verbreiteten, und nach der makedonischen Küste, wo ihre Niederlassungen der chalkidischen Halbinsel den Namen gegeben haben. Heute liegen auch hier wie so oft in Griechenland Stätten von grofser kulturhistorischer Bedeutung fast ganz verlassen da.

Der Nachmittag wurde dazu verwendet, einige Punkte an der attischen Küste zu besuchen. Zunächst landeten wir bei Rhamnus. An grün umrankten Resten eines festen Turmes und der alten Stadtmauer vorbei stiegen wir die Höhe hinauf zum Theater, das freilich nur schwer mehr zu erkennen ist; aber zwei Marmorsessel der *προεδρία* mit Inschriften auf Dionysos und ein Grenzstein *ὅρος θεάτρου* sind Zeugen der fast verschwundenen Anlage. Der weitere Weg passiert bald einen noch gut erhaltenen Thorbau mit festen Türmen zu beiden Seiten. Höchst malerisch sind die festgefügten Quadern mit Grün überwuchert, und Kiefernbäume wachsen auf ihnen und um sie (s. Abbildung 2 auf Tafel I). In der Nähe liegen geringe Reste von einem Heiligtum des Amphiaraos. Vom Thor ab führt eine heilige Strafse hinauf zu der Tempelhöhe. Durch viel Gestrüpp, immer an Grabanlagen vorbei, von denen öfters noch Skulpturenreste da liegen, gelangt man auf das freie Plateau, wo einst die zwei Tempel standen. Prächtig war

Digitized by Google

der Blick die Hänge hinunter; das schöne Grün des Gebüsches war gemischt mit dem leuchtenden Gelb der vielen Ginsterstauden, und unten lag unbewegt das Meer; ein einsames Boot, dessen Segel von ferne blendend weifs herüberleuchteten, trieb langsam dahin. Die Tempel, dicht nebeneinander liegend, waren der Nemesis geweiht. Jedoch sollte sicherlich der kleinere ältere abgerissen werden nach Vollendung des gröfseren, der zwar im Bau, aber nicht in der architektonischen Ausschmückung fertig wurde. Vom Kultbild der Nemesis, das Agorakritos, der Lieblingsschüler des Phidias, geschaffen hat, fanden sich nur wenige Bruchstücke, die jetzt im Britischen Museum sind, mehr von den Reliefs der Basis; die Statue der Göttin, die im Athenischen Museum steht, stammt aus dem kleinen Tempel. Es war ein alter Wallfahrtsort hier oben, und die Pilger haben sich, wie wir auch anderwärts noch sahen, zum Teil verewigt, indem sie ihre Fufsspuren in die Tempelstufen einritzten; einer hat sich im heiligen Eifer sechs Zehen gegeben.

Während eines heftigen Gewitters fuhren wir an der Küste entlang nach Marathon; der Regen hatte dort wohl aufgehört, aber die bewegte See machte das Landen schwierig, und unsere Ruderer mufsten uns vom Boot ans Land tragen. Etwa 10 Minuten landeinwärts liegt in der grünen Ebene der ehrwürdige Grabhügel jener tapferen Athener, die hier in mutigem Anlauf gegen das mächtige Perserheer den schönen Tod für die Freiheit starben. Ihre Ruhe hat der wissenschaftliche Eifer unserer Tage gestört; die Stätte wurde ausgegraben, und was an Gefäfsen gefunden wurde — es war nicht viel —, im Museum zu Athen aufgestellt. Im Altertum standen Stelen darauf mit den Namen der Gefallenen; heute schmücken Lorbeersträucher den Hügel, von dem aus man das Schlachtfeld gut überblickt. Von jenem Bergthal also drangen die Athener im Geschwindschritt vor, und dorthin nach Norden wurden die Perser in die Sümpfe zurückgedrängt, um dann auf die Schiffe zu fliehen; hier in der Mitte tobte der Kampf am heftigsten. Von den Grabhügeln der Platäer und der Sklaven, von denen Pausanias noch berichtet, ist nichts mehr zu sehen. Gerade heute nach dem Gewitter liegt eine besondere Stimmung über der Landschaft. Schwarze Wetterwolken stehen noch am Abendhimmel, die Sonne geht schon zwischen den Wolken hinter die Berge, noch einmal die Ebene friedlich überstrahlend,

und einsam
Über dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm. (Geibel.)

Während wir dann am Strande auf die Boote warten, taucht im Osten am klaren Himmel der Vollmond aus dem Meere auf, sein mattes, weifses Licht bei der rasch einbrechenden Dunkelheit bald mit leuchtendem Rot vertauschend. Ab und zu grollte im Westen noch der Donner und einzelne Blitze durchzuckten das dunkle Gewölk. Ist's nicht auf einem Schlachtfeld wie dem von Marathon besonders schön, wenn die Natur in solcher Weise mitwirkt, die Stimmung zu erhöhen? Rottmanns Gemälde in der Münchener Pinakothek kam mir in lebhafte Erinnerung.

Digitized by Google

Wir fuhren weiter nach Laurion, während der Mond sein ruhiges, mildes Licht über die weite, dunkle Flut strahlte.

Am nächsten Morgen stiegen wir am Kap Sunion wieder ans Land; stäs Kolonnäs („bei den Säulen") nennen die Griechen heute diesen südlichsten Vorsprung Attikas nach den zwölf Säulen, die blendend weifs und weithin sichtbar auf hochragendem Felsen noch aufrecht stehen. Sie gehören einem Tempel des 5. Jahrhunderts an, der nach einer vor zwei Jahren bei Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft gefundenen Inschrift dem Poseidon geweiht war, nicht, wie man bisher glaubte, der Athena. Pausanias I 1 nennt freilich nur einen Tempel der Athena Sunias auf dem Kap; dieser lag aber etwas tiefer auf einer Terrasse und wird von Vitruv 101, 22 wegen der abweichenden Form seines Grundrisses erwähnt. Er hatte nämlich nur an der Ost- und Südseite die Säulen der Ringhalle, die West- und Nordseite waren frei; dieser Bau ist nun auch wieder freigelegt.

Reste einer starken Festungsmauer, mit welcher die Kaphöhe umzogen war, sind an der Nord- und Ostseite noch deutlich zu sehen. Während des peloponnesischen Krieges waren die Athener nach der Besetzung Dekeleias veranlafst, hier eine starke Festung und einen sicheren Hafen anzulegen, damit ihre Getreideschiffe auf der Fahrt zum Piraeus Zuflucht und Schutz finden konnten, wie Thukydides VIII 4 berichtet.

Lord Byron hat an einer Säule des Tempels seinen Namen eingeritzt, wo er heute noch zu lesen ist. Der Dichter weilte gern hier oben auf der steilen Kaphöhe, die so prächtige Aussicht gewährt in den Saronischen Golf, nach Ägina und Argolis hinüber, in die Laurischen Berge hinein und südöstlich über eine Reihe der Kykladen bis nach Milo hin. Lange konnten wir uns nicht an der Schönheit dieser Höhe freuen; denn starker Wind trieb uns bald wieder hinab zum Schiff. Es war für diesen Tag der Besuch von Andros und Tenos geplant, aber der stürmische Nord machte eine Änderung nötig; wir fuhren südlich nach

Keos,

dem Heimatland der Dichter Simonides und Bakchylides. Die Küsten der Insel fallen steil und wild ins Meer ab, nur durch kleine flache Buchten gegliedert; der beste Hafen Hagios Nikolaos liegt an der Attika zugewendeten Nordwest-Ecke und war früher wegen seiner geschützten Lage und seines guten Ankergrundes viel besucht. Die Insel macht von der Seeseite her den Eindruck eines einheitlich gewölbten Buckels, hat aber im Innern tiefe, durch Erosion entstandene Thäler. Baumreichtum zeichnet sie vor allen anderen Kykladen aus, insbesondere sind es immergrüne Eichen, die auch auf den höchsten Gipfeln noch gedeihen. Ferner sind die Abhänge mit Öl-, Pfirsich-, Mandel- und anderen Obstbäumen bepflanzt und mit Getreide besät, und zahlreiche Quellen sprudeln überall aus dem Boden, wovon die Insel schon im Altertum nach einem Fragment des Herakleides Pontikos den poeti-

Digitized by Google

schen Namen Ὑδροῦσσα erhalten hatte. Von den vier Städten, welche sie einstmals trug, sind bedeutendere Reste nur von Julis und Karthaea noch vorhanden. An der Stelle des alten Julis liegt die jetzige Hauptstadt Tzia. Wir landeten an der südöstlichen Küste in der hübschen Bucht des alten Karthaea, an die sich eine kleine Thalebene anschliefst. Dicht vom Strande aus steigt man zur Rechten hinauf zur Stadthöhe, deren Mauern aus polygonalen Steinen, teilweise von mächtiger Gröfse, noch in den Trümmern gewaltig wirken. Auf einer gegen das Meer vorspringenden Terrasse lag frei mit schönem Ausblick hinunter in die Bucht der dorische Tempel des Apollo Pythios. Im Fels finden sich verschiedenerlei Einarbeitungen zu Kultzwecken, auch für Stelen mit alten, verwitterten Inschriften. Bei den Ausgrabungen stiefs man hier auch auf viele christliche Gräber. Um einen Felsblock herum gelangt man zu dem mächtigsten Stück der alten Stadtbefestigung und dann auf Steinstufen im gewachsenen Fels zum alten Zugang der Oberstadt, den auf der unbeschildeten Rechten ein starker Turm flankierte. Schon die Griechen waren in der Befestigungskunst Meister, nicht erst die Römer; wer Messene und Eleusis gesehen hat, wird das bestätigen. Hier oben liegen aufser den Substruktionen verschiedener grofser Gebäude auf einer zweiten Terrasse die Fundamente eines besonders ausgedehnten Baues, der wohl auch dem Kult gedient hat.

Am Nachmittag setzten wir bei stark bewegter See unsere Fahrt fort nach

Syra,

wo wir in dem geschützten Hafen der Hauptstadt Hermupolis, gewöhnlich blofs Syra genannt, landeten. Obwohl die Bedeutung von Syra als Handelsplatz und Centrale der Dampfschiffahrt nach der Levante in Konkurrenz mit Patras und Piraeus ziemlich zurückgegangen ist, herrschte doch noch viel Leben im Hafen, in unmittelbarer Nähe unseres Schiffes vermehrt durch die Menge zudringlicher Barkenführer; mit vieler Mühe nur gelang es endlich die Kerle zu vertreiben, die dann mifsmutig zuschauten, wie wir auf eigenen Booten überfuhren. Bis Ordnung geschaffen war, hatten wir Zeit, uns an der prächtigen Lage der Stadt zu erfreuen. An zwei Hügeln, deren jeder mit einem gröfseren Gebäude, Kirche und Kloster, gekrönt ist, ziehen sich vom Strande an die Häuser hinan; grün, rot, blau, weifs in verschiedenen Schattierungen sind sie bemalt und machen einen äufserst freundlichen Eindruck. Der eine Stadthügel, der katholische genannt, ist in der Hauptsache von Italienern bewohnt, den Nachkömmlingen venetianischer Ansiedler, die zusammen mit den in den griechischen Befreiungskriegen hieher geflüchteten Einwohnern von Chios und Psara die durch ihre Lage begünstigte Insel und Stadt mittels ihres kaufmännischen und seemännischen Geschicks rasch zur Blüte brachten. Freundlich und sauber ist der jüngere Teil des Städtchens auch im Innern, besonders hübsch angelegt die Platia vor dem neuen Rathaus. Auf dem Weg zur Höhe, wo es nach und nach enger und schmutziger wird, hat man prächtige Blicke über die bunten, flach gedeckten

Digitized by Google

Häuser hinweg an den dunklen Strand mit seinen zerklüfteten Felsen und hinaus ins blaue Meer. Oben überschaut man die benachbarten Inseln. Auffallend schön waren viele der Frauen und Mädchen, die uns begegneten.

In dem kleinen Museum von Syra sind vor allem Grabreliefs aus dem nahen Rheneia, bemerkenswert besonders eine alte Stele primitivster Art: ein einfacher, brettartiger Stein, an den beiden Rändern ganz unbearbeitet, mit einer linksläufigen Bustrophedon-Inschrift. Solch einfache, unkünstlerische Grabsteine waren die Vorläufer jener sinnig mit tiefempfundenen Szenen geschmückten attischen Stelen, die uns in grofser Zahl im athenischen Museum erfreuen und z. T., wie die schönste von allen auf dem Grab der Hegeso, noch an ihrem ursprünglichen Platz an der Gräberstrafse beim Dipylon stehen. Aufser in diesem kleinen Museum bietet Syra nichts mehr aus dem Altertum; dagegen sahen wir am Abend noch etwas ganz Modernes: im Theater, einem stattlichen Bau, wurde die Heimat von Sudermann gegeben. Mitten im ägäischen Meer ein deutsches Schauspiel in griechischer Sprache! Das durften wir uns nicht entgehen lassen und füllten daher in gröfserer Anzahl trotz unserer nicht gerade salonfähigen Reisekleidung, von fein geputzten Damen und Herren umgeben, die letzten Reihen des Parketts. Ausstattung und Spiel war mäfsig, besondere Schwierigkeit machte begreiflicherweise die Darstellung des preufsischen Leutnants. Das Publikum war sehr unruhig und schenkte den *ξένοι* fast mehr Teilnahme als dem Stück. Nach dem letzten Akt flogen von der Galleric Hunderte von gedruckten Zetteln herunter, ein Preislied auf die Primadonna enthaltend.

Während der Nacht blieben wir vor Syra liegen, um den athenischen Dampfer zu erwarten, der am frühen Morgen ankam; er brachte noch einige Reisegäste und vor allem vielfach ersehnte Briefe. Dann fuhren wir in ca. 2 Stunden bei schönem Wetter nach

Delos.

Ich wüfste kaum etwas, das mich auf meiner ganzen Reise so enttäuscht hat als diese Insel, woran ich ja z. T. selbst schuld sein mag. Von der gefeierten, hochheiligen Geburtsstätte des Apollo und der Artemis mit dem berühmten Tempel, zu dem von allerwärts aus griechischen Landen Festgesandtschaften auszogen, von diesem einstigen Mittelpunkt der attischen Symmachie und wichtigen Handelsplatz der hellenistischen und römischen Zeit hatte ich mir eine andere Vorstellung gemacht; ich hatte nicht erwartet, ein fast trostlos ödes, steiniges Eiland ohne Baum und Strauch zu sehen, dessen Küsten und Gebirgsformen auch so wenig Interessantes bieten. Niemand wohnt darauf als der Wächter der Ausgrabungen, und ab und zu kommen Fischer herüber. Welch ein Kontrast zu der Herrlichkeit alter Zeit, von der einzig und allein noch die Trümmer im heiligen Bezirk Zeugnis geben! Aber wie sieht es auch hier aus! Das Ausgrabungsfeld ist ein Muster von Unordnung. In verschiedenen Jahren haben eine Reihe von Mitgliedern der französischen Schule in Athen ziemlich planlos hier

Digitized by Google

gegraben; aufgeräumt wurde gar nichts; vielmehr was in einem Jahr von Schutt und Steinen befreit und bloßgelegt war, wurde bei den nächsten Grabungen an manchen Stellen sogar wieder zugeschüttet. So ist es nicht leicht, einen einigermaßen klaren Überblick über die Anlagen zu gewinnen. Die Franzosen wollen jedoch wieder gut machen, was hier gefehlt wurde, und nach Vollendung ihrer höchst verdienstvollen Arbeiten in Delphi auch auf Delos Ordnung schaffen und die lange schon erwarteten Publikationen liefern.

So gut es ging, suchten wir uns unter Dörpfelds Führung in den Bauten zurechtzufinden. Im Süden treten wir an der Feststraße durch ein großes Propylaion in den Tempelbezirk ein; wie viel Tausende von Menschen mögen hier hereingewallfahrtet sein! Die tief ausgetretenen Thorschwellen zeigen noch deutlich ihre Spuren, besonders an der Innenseite, wo nur eine Thüre war. In einem Bogen führt von hier aus die Feststraße um die Tempel herum, an deren Ostseite sie endet. Die einzelnen Gebäude, an denen man vorbeikommt, zu bestimmen, ist bei den unvollständigen Ausgrabungen nicht möglich. Interessant sind die Reste eines kolossalen Apollobildes, das die Naxier hieher geweiht hatten. Die Basis trägt noch die alte Inschrift und vor der Statue liegen Oberkörper und Unterkörper mit Ansatz der Beine noch da; ein Fuß ist ins Britische Museum gebracht. Schon im Altertum war sie einmal von einem daneben stehenden ehernen Palmbaum beim Fall mit umgerissen worden. Die Inschrift besagt, daß Basis und Statue aus einem Stein gefertigt seien, was aber zu den gegenwärtigen Resten nicht stimmt und vielleicht überhaupt nie der Fall war; möglicherweise waren die Teile sorgfältig zusammengekittet, wie ja auch die aufgefundenen Kultbilder von Lykosura in Arkadien durchaus nicht die Überlieferung bestätigen, daß sie aus einem Stein gearbeitet seien. Vielleicht sollte dieser angebliche eine Block nur eine Reklame für die naxischen Marmorbrüche sein.

Wo die Straße dann nach Osten umbiegt, liegen an ihren beiden Seiten offenbar Schatzhäuser, die im Grundriß denen von Olympia gleichen. Nun sind wir am Hauptplatz des Bezirkes, an den Tempeln, angelangt. Von drei nebeneinander liegenden Heiligtümern sind die Grundmauern vorhanden, ohne Zweifel alle Tempel des Apollo aus verschiedenen Zeiten, nicht, wie die Franzosen gemeint haben, von drei verschiedenen Gottheiten. Der eine Tempel aus Poros ist sicherlich der älteste, bis zum 5. Jahrhundert der einzige des Gottes auf Delos, in dem der Bundesschatz der Jonier aufbewahrt wurde, bis ihn die Athener zu sich nahmen. Als dann aus dem athenischen Seebund eine Herrschaft Athens über die Bundesgenossen geworden war, fand unter seiner Leitung eine glänzende Umgestaltung der Apollofeste und offenbar ein Neubau des Tempels auf Delos statt. Der zweite Tempel zeigt nämlich ganz die Anlage des Parthenon, mit zwei Cellen, die größere nach Osten gerichtet; nur fehlt die Ringhalle. Dieser Bau paßt sehr gut in die athenische Zeit und ist nicht, wie die Franzosen zuerst annahmen, ein Heiligtum der Leto, nach Westen orientiert, wie sie durch die doppelte Cella verführt glaubten. Hier bei diesem Tempel

Digitized by Google

fanden sich Gruppen von Figuren, welche von den Franzosen dem dritten, hellenistischen Bau zugewiesen wurden, nach Furtwänglers Untersuchungen aber sicherlich zum athenischen Tempel gehörten und an diesem als Akroterien dienten. Die besterhaltenen von der Ostseite stellen den Boreas mit der von ihm entführten Oreithyia dar. In hellenistischer Zeit wurde dann zum drittenmal ein neuer Tempel aufgeführt. Vor den Tempeln nach Osten hin liegt ein kleines Gebäude, in dem man wahrscheinlich das Heiligtum der Leto sehen darf. Dann folgt weiter südlich ein langes Gebäude aus hellenistischer Zeit mit geschlossenen Wänden, in denen man oben Fenster annimmt, und mit einer Vorhalle nach Süden. Wohl mit Recht vermutet man darin die sog. Stierhalle, d. h. den Stall, in welchem die Hekatombe der Opfertiere aufgestellt war; Kapitäle mit Stierköpfen und andere Architekturstücke mit ähnlichem Schmuck liegen umher und geben zur Bestimmung des Raumes Anhaltspunkte. Der grofse Altar, gewifs der berühmte Hörneraltar, weil ursprünglich aus lauter Stierhörnern gebildet, κεράτινος βωμός, liegt auch dicht daneben und reicht, in Form eines Schiffsschnabels spitz zulaufend, bis an die Schwelle des Stalles heran, dessen Wand ihn noch als Ringhalle umgibt. Der Fufsboden ist wie in der Halle selbst aus Marmor.

In der Nordostecke des heiligen Bezirks liegt eine noch gar nicht ausgegrabene Säulenhalle, davor zwei Reihen Weihgeschenke und am Ende sehr gut erhaltene Sitzbänke und Statuenbasen für die Familie eines gewissen Artemidoros. An dieser Halle entlang gehend erreicht man die Agora der römischen Zeit, einen grofsen, mit Säulenhallen und Zimmern umgebenen Hof, wo viele Mosaiks gefunden wurden. In der Nähe liegt auch neben ihrer Basis die Statue eines Römers Ofellius, im 2. Jahrhundert n. Chr. aufgestellt. Der Kopf, der rechte Unterarm und die Füfse mit den untersten Teilen der Beine fehlen; was erhalten ist, zeigt ein für die Zeit der Aufstellung überraschendes Geschick der athenischen Künstler Dionysios und Timarchides; ihr Werk macht einen vornehmen Eindruck, wenn es auch auf Originalität keinen Anspruch erhebt. Der Römer ist nach dem Vorbild der auf den praxitelischen Hermes zurückgehenden Bildwerke dargestellt: nackt, die Chlamys über die Schulter gezogen und um den aufgestützten linken Arm geschlungen, der rechte Arm zu einer Geste ausgestreckt.

Nun führt der Weg am Rand des heiligen Sees hin, der den Tempelbezirk im Nordosten abschliefst; an ihm soll Leto ihre beiden Kinder geboren haben, und in ihm wurden die heiligen Schwäne gehalten. Ursprünglich umgab ihn eine Halle, von der aber z. Z. nichts mehr zu sehen ist; im Boden werden gewifs noch manche Reste stecken, wie überhaupt auf Delos noch sehr viel in vorzüglichem Zustand verborgen ist. Werden hier einmal, besonders im Gebiet der Stadt selbst, systematische Ausgrabungen veranstaltet, so wird sich herausstellen, dafs kaum eine Stätte Griechenlands so gut erhalten ist; es wird ein kleines Pompeji Griechenlands werden. Zahlreiche Privathäuser aus dem 1. und 2. Jahrhundert v. Chr. sind aufserhalb des Tempel-

Digitized by Google

bezirks sichtbar; nur wenig ist ausgegraben, aber man erkennt, dafs die Wände noch hoch erhalten sind, deren Dekorierung dem ersten Stil in Pompeji gleicht, Marmornachahmung in bemaltem Stuck. Im Atrium ist überall unter dem Impluvium eine tiefe Cisterne, ein Zeichen, dafs es notwendig war, mit dem Wasser sparsam umzugehen; das kleine Flüfschen der Insel, der Inopos, hat wohl nur wenig Wasser gehabt, heute ist sein Bett ganz trocken.

Was aufserdem noch an heiligen und Privatbauten auf Delos zu sehen ist, liegt am Kynthos, dem Granitfelsen, der die Insel überragt und nach dem Apollo und Artemis die Kynthier heifsen. Da ist zunächst, an den Abhang angebaut, das Theater von Delos, das wegen seines eigenartigen Skenengebäudes bemerkenswert ist. Es ist ein grofser Saal, auf allen vier Seiten von einer Halle umgeben, die aber nur durch ein Stockwerk geht, der Saal selbst durch zwei. Die dem Zuschauerraum zugekehrte Seite war besonders ausgestattet, indem dort an Stelle der einfachen viereckigen Pfeiler solche mit Halbsäulen standen, an denen man noch die Einlässe für die Pinakes sieht. Neuerdings wird von Puchstein a. a. O. S. 53 ff. dieses Gebäude, nach Dörpfeld das Skenengebäude, das den Spielhintergrund bildet, der durch Auswechselung der Pinakes verschiedenartig gestaltet werden konnte, auch wieder als Bühne erklärt.

Leider überraschte uns im Theater ein Regen, durch den eine Besteigung des Kynthos vereitelt wurde und damit zugleich auch der Besuch der auf dem Hinaufweg liegenden Ruinen, unter denen besonders ein Kabirenheiligtum, der Tempel der fremden Götter (Serapis, Isis, Anubis, Harpokrates), ein grofses Privathaus und unter dem Gipfel die Grotte des Apollo zu nennen sind. Die letztere gilt als ältestes Heiligtum des Gottes auf der Insel und wurde sogar bis in mykenische Zeit hinaufgerückt, wofür man die „kyklopischen" Mauern der Eingangswände als Beweis anführte; diese haben jedoch nur ihre Fassade, die aus regelmäfsig behauenem, polygonalem Mauerwerk bestand, verloren. Die ganze „Grotte" ist ein Rifs im Granitfelsen, wo eine schlechtere Steinschicht herausgewittert ist; diese Spalte schlofs man auf einer Seite und überdeckte sie mit dachförmig aneinander gelegten Steinplatten, so dafs sie den Charakter einer Felsgrotte bekam. Diese Ausgestaltung zu einem Heiligtum wird wohl erst im 6. oder 5. Jahrhundert stattgefunden haben.

Wäre uns die vielgerühmte Aussicht von der Höhe des Kynthos beschieden gewesen, so hätte sie vielleicht auf den Eindruck, den ich von der Insel bekam, etwas versöhnend gewirkt; sie allein blieb unverändert seit den ältesten Zeiten, und noch heute hätten wir bei schönem Wetter ringsum einen Kranz von zwanzig und mehr Inseln im Glanz der Abendsonne liegen sehen können.

Schon oft habe ich mich gefragt, was denn nach geographischen Gesichtspunkten diesem kleinen Inselchen Delos seine grofse Bedeutung verschafft und es lange Zeit zur Centrale des Joniertums und wichtigen Handelsstadt gemacht hat. Sein Hafen hat keinen besonderen Wert, und andere Inseln liegen viel mehr im Mittelpunkt; nur das ist richtig

Digitized by Google

und für Delos gewifs von Bedeutung gewesen, dafs eine alte Handels- und Schiffahrtsstrafse von Kleinasien her vorbeiführte: Samos, das gerade mitten zwischen den bedeutenden Städten Ephesos und Milet liegt, Ikaria, Mykonos, Delos, Syros, Keos bildeten die natürliche Inselbrücke vom asiatischen zum europäischen Jonierland. Aber das allein ist für Delos nicht ausschlaggebend und rechtfertigt nicht die Bedeutung des Eilands. Es kommt hier das alte Heiligtum in Frage, und wo religiöse Dinge mitsprechen, müssen geographische Bedenken zurücktreten, wie z. B. auch bei Delphi, obwohl auch in dessen Nähe, nicht direkt daran, die grofse Handelsstrafse von Thessalien her vorbeigeht (s. Philippson a. a. O. S. 33).

Einen kurzen Besuch machten wir auch der Nachbarinsel Rheneia, die allein dadurch bemerkenswert ist, dafs sie den Begräbnisplatz für die Bewohner von Delos bildete, wo ja bekanntlich jede Verunreinigung durch Bestattung von Toten verpönt war. Peisistratos hat die im Gesichtskreis des Tempels liegenden Gräber beseitigen lassen und im Jahr 426 wurde von den Athenern die ganze Insel entsühnt, alle alten Gräber wurden ausgeräumt und die Gebeine auf Rheneia beigesetzt. Den Platz dieses sog. Karergrabes, das wieder aufgefunden wurde, sahen wir; er hat lediglich historisches Interesse. Sarkophage und Grabanlagen verschiedener Art liegen überall zu Tage. Auch diese Friedhofinsel harrt noch der Ausgrabung.

Was von den Funden auf Delos nicht nach Athen kam, ist in einem kleinen, räumlich ganz ungenügenden sog. Museum des Hauptortes der benachbarten Insel Mykonos aufbewahrt. Wir fuhren am Abend noch hinüber, hatten aber, da es schon dunkelte, nur wenig Zeit, die z. T. interessanten Skulpturen zu besehen. Es sind u. a. vorhanden weibliche Figuren in der Art der bekannten Mädchenstatuen von der Akropolis, verschiedene Köpfe, unter denen einer im pergamenischen Stil besonders bemerkenswert ist. Hübsch ist auch ein kleiner männlicher Kopf mit Binde im Haar und Gewandteilen am Hals; er war also zum Einsetzen in eine Statue bestimmt und zeigt individuelle Züge. Ferner verdienen erwähnt zu werden eine Anzahl schöner kleiner Reliefs, von denen z. B. eines in besonders feiner Ausführung eine sitzende Frau darstellt, sicherlich attische Arbeit; ein anderes eine Eberjagd, auf einem dritten sieht man eine Handwerkerszene, einen Meister mit seinem Gesellen vor einem Gestell. In anderen Räumen sind noch Inschriften und Vasen untergebracht.

Am nächsten Morgen landeten wir bei prächtigem Wetter auf

Paros,

woher Archilochos und Skopas stammten. An der Stelle des alten Paros liegt die heutige Hauptstadt Parikia, dicht bei dem Landungsplatz, den die Griechen Skala nennen. Es wurden hier 1899 von Dr. Rubensohn Ausgrabungen veranstaltet. Auf der alten Akropolis stehen die Reste einer fränkischen Festung, in welche eine Menge alter Architekturglieder, Quadern und Säulentrommeln verbaut sind. Daneben wurden auf der Burghöhe Fundamente blofsgelegt, die ver-

Digitized by Google

mutlich einem Tempel angehören. Unter diesem liegen einige Meter tief Häuserreste, in denen sich viele prähistorische Gegenstände fanden, die mit andern Funden in einem kleinen Museum bei der Hauptkirche der Stadt, der Hekatontapyliani, aufbewahrt sind. Ein anderer Tempel stand offenbar noch lange aufrecht; denn in eine kleine Kirche ist eine Wand desselben hineingebaut. Aus hellenistischer Zeit stammt eine Grabanlage vor der Stadt; es befinden sich mehrere Gräber dort, die in der Weise gebaut sind, dafs auf einem niedrigen Stufenbau ein mit schönen Marmorquadern verkleideter rechteckiger Oberbau steht, welcher den Sarkophag trug. Aufserdem hat Rubensohn in einiger Entfernung von der Stadt ein Asklepieion und ein Heiligtum der delischen Gottheiten ausgegraben; beides habe ich aber nicht gesehen, da ich es vorzog, mit anderen hinaufzusteigen zu den alten Marmorbrüchen der Insel. Durch eine fruchtbare kleine Ebene führt der Weg in ein anfangs noch wasserreiches Thälchen; hübsche Gärtchen mit Bäumen und Blumen, unter denen besonders die glutrote Granatblüte hervorleuchtete, und Schilfrohr in den Niederungen geben ihm ein freundliches Aussehen. Eine Quelle, die weiter oben entspringt, sorgt für Bewässerung und schickt in einer Leitung auch nach Parikia ihr Wasser herunter. Bald aber hört die üppigere Vegetation auf; wir kommen in die Höhe der Marmorschichten. Ihre Züge lassen sich auch auf den umligenden Höhen deutlich erkennen; sie heben sich hell von den dunkleren Gneislagen ab. Überall bestehen die obersten Kuppen aus Marmor, welcher der Gegend ringsum ein ödes, steiniges und in den Formen langweiliges Aussehen verleiht. In einer guten Stunde hatten wir die Stelle erreicht, die den edelsten Marmor der Insel und Griechenlands überhaupt birgt. Lychnites nannten ihn die Alten nach gewöhnlicher Annahme, weil er bei Lampenlicht, d. h. unterirdisch gewonnen wurde, wie Plin. n. h. 36, 5, 14 sagt: Omnes autem tantum candido marmore usi sunt e Paro insula, quem lapidem coepere lychniten appellare, quoniam ad lucernas in cuniculis caederetur, ut auctor est Varro. Die Schicht nämlich, welche aus dieser besten Sorte besteht, liegt wohl eine Strecke weit zu Tage, senkt sich aber dann in die Thalsohle hinunter und mufs also bergmännisch abgebaut werden. Sie hat nur eine Höhe bis zu 2 m. Zwei Schachte, die unten durch einen Quergang verbunden sind, führen in die Tiefe; aber auch die oben liegende Schicht ist von den Alten benützt worden; Pansgrotte heifst die in den Berg gehauene Höhlung. Neben ihr ist auch in neuerer Zeit Marmor gewonnen worden, aber man hat die gute Schicht nicht erreicht. Wir haben uns manch schönes Stückchen mit goldgelber Patina an den alten Bruchstellen abgeschlagen und im Sonnenlicht das Leuchten des edlen Gesteins bewundern können; bis zu einer Dicke von etwa 35 mm scheint das Licht hindurch, da zwischen den grofsen Krystallkörnern keine verdunkelnden Kalkspatreste zurückgeblieben sind. Darnach mufs die angeführte Erklärung des Wortes bei Varro (und Plinius) als recht bedenkliche Grammatikerweisheit erscheinen; λυχνίτης kann sich wohl auf nichts anderes als auf diese Transparenz beziehen. Die Stücke, welche lange am Tageslicht herum-

Digitized by Google

liegen, verlieren diese Eigenschaft und werden ganz milchig. Von hier oben haben also die griechischen Künstler sich das Material geholt, das sie in ihren herrlichen Werken so wunderbar zu beleben verstanden. Kein Wunder, dafs man auch neuerdings wieder versucht hat, die Brüche auszubeuten; freilich bei dem Versuch ist es geblieben. Alle Anlagen, Arbeitsräume an den Schachten, die Eisenbahn hinab zum Hafen, Lagerräume und ein grofser Krahn zum Verladen, alles ist fix und fertig; aber nach Herstellung dieser Einrichtungen war auch das Kapital der Gesellschaft zu Ende, und jetzt liegt alles unbenützt da und kann nach und nach wieder zu Grunde gehen.

Das moderne Städtchen Parikia macht einen freundlichen Eindruck, wozu wesentlich die Terrassen und Weinlauben beitragen, welche die Häuser schmücken. Nicht uninteressant ist die grofse alte Kirche Hekatontapyliani, in welcher die Einrichtung der Apsis besonders bemerkenswert ist. Sie ist mit einer Säulenstellung und eingelegten, verstellbaren Pinakes aus Holz, die in Rillen eingelassen sind und rückwärts mit Riegeln festgehalten werden, gegen den Hauptraum abgeschlossen. Die Rundung der Apsis ist wie ein Zuschauerraum im Theater mit neun Sitzstufen versehen, auf deren oberster der Bischofsstuhl mit zwei niedrigeren daneben steht. Hier safs in der alten Zeit die christliche Gemeinde beim Empfang des heiligen Abendmahls. Von der Hauptkirche aus geht man links in eine kleine, auch sehr alte Nebenkirche mit ähnlicher Einrichtung; rechts vom Hauptschiff liegt das Baptisterium, das aus einem viereckigen, länglichen Vorraum besteht, von welchem man durch eine schmale Thüre in den eigentlichen Taufraum mit einem in Kreuzform gemauerten Taufbecken gelangt.

Am Nachmittag war Naxos unser Ziel, aber wir konnten einiger ängstlicher Gemüter halber, die den starken Wellengang fürchteten, nicht landen und mufsten uns mit dem Anblick der Insel vom Schiff aus begnügen. Vom Strande ziehen sich die weifsen Häuser der Stadt die Höhe hinan, überragt von prächtig geformten Bergen, die in kühnen und mannigfaltigen Linien sich abheben. Von halber Höhe eines dieser Berge leuchten die weifsen Mauern eines Klosters herunter; westlich von der Stadt, wo das Ufer in eine Ebene übergeht, dehnen sich fruchtbare, grüne Gärten aus. Die Lagerung des Gesteins ist auch hier wie auf Paros deutlich zu erkennen, ganz gleichmäfsig sind die Berge gestreift durch den Wechsel von hellen Marmor- und dunkleren Gneislagen. Es war unstreitig landschaftlich der schönste Anblick, der sich uns auf den Inseln bot, als wir an der Küste dieser gröfsten der Kykladen mit ihren mannigfachen Bergformen, Spitzen, Kuppen, langen Rücken und zerrissenen Graten hinfuhren.

Bald waren wir in südlicher Fahrt aus der Strafse zwischen Naxos und Paros draufsen, wiederum von einem Kranz von Inseln umgeben: Naxos, Heraklia, Jos, Sikinos, Pholegandros, die melische Gruppe, Siphnos, Antiparos, Paros — alle waren von der Abendsonne prächtig beleuchtet. Um unser Schiff spielte eine Schar munterer Delphine. Bei Sonnenuntergang landeten wir in dem schönen kleinen

Digitized by Google

Hafen von Jos, wohin die Sage Homers Grab verlegt. Wir benützten die Dämmerung noch zu einem kurzen Spaziergang hinauf in das Städtchen, das freundlich, aber eng gebaut am Berghang liegt. Nicht gering war das Erstaunen der Bewohner über die späte Ankunft so vieler ξένοι. Während der Nacht fuhren wir nach

Thera,

dem heutigen Santorin (d. i. Santa Irene), das wir gerade bei Sonnenaufgang erreichten. Was war es doch für ein prächtiger Anblick, als in der Ferne die Sonne dem Meer entstieg und hoch oben auf der Insel die weifsen Häuser des Städtchens mit ihren ersten Strahlen beleuchtete, ein eigenartiger Kontrast zu den noch in düsterer Dämmerung daliegenden, ohnehin schon dunkelfarbigen Wänden der Insel! Thera gehört zu den interessantesten Inseln des griechischen Archipels, einmal durch seine geologische Beschaffenheit, dann durch die Reste uralter Kultur, die es unter seiner Oberfläche birgt, und durch die neuerdings ausgegrabene Stadt späterer Zeit.

Ein mächtiger Vulkan nahm in alter Zeit die Mitte der Insel ein und hat bei mannigfachen Eruptionen mit Asche und Bimsstein weite Strecken bedeckt. Die gewaltigste Katastrophe aber hat eine vollständige Veränderung der Insel mit sich gebracht; das ganze Centrum und ein Teil des Randes ist mitsamt dem Vulkan in die Tiefe gesunken. Im Halbkreis öffnet sich der noch stehen gebliebene Rest (Santorin) nach Westen, wo die Eilande Therasia und Aspronisi den übrigen Rand der ursprünglichen Insel bezeichnen. Die eingesunkene Mitte nimmt jetzt ein Seebecken ein, das bis 400 m Tiefe aufweist, umschlossen von den Wänden am Innenrand der Insel, welche 200—300 m tief steil zum Meere abfallen und in langen horizontalen Bändern deutlich die verschiedenen Schichten von Lava, Schlacken, Asche und Bimsstein erkennen lassen, die der Vulkan einst im Lauf seiner Thätigkeit über das Land geworfen hat. Die beiden Abbildungen auf Tafel II geben eine Vorstellung von diesen schroffen Wänden. Die Schichten fallen stets nach dem äufseren Rande der Insel zu und beweisen damit aufs klarste, wie der Vulkan durch Aufschüttung entstanden ist, nicht durch Erhebung von innen aus. Die Erhebungstheorie ist längst in der Vulkanologie aufgegeben; aber gerade das eingehende Studium der Erscheinungen auf Thera hat wichtige Beiträge zur Kenntnis der Vulkane geliefert. Hier hat ja die Natur sozusagen das Innere des Berges von selbst erschlossen und auch weiter noch nicht nur durch zerstörende, sondern auch durch schaffende Kraft wichtige Beobachtungen ermöglicht. Denn die vulkanische Thätigkeit im Bereich der Insel ist noch heute nicht erloschen. Innerhalb des Seebeckens haben sich erst in historischer Zeit durch unterirdische Eruptionen neue Inseln gebildet und zwar nach Strabo I 57 im Jahr 198 v. Chr. eine Insel, für welche Pausanias und andere den Namen ‚Hiera' angeben und welche wahrscheinlich das heutige Palaia Kaimeni (d. h. die alte Verbrannte) ist, das im Lauf der Zeit an Umfang immer mehr zunahm. Von alten Schriftstellern werden noch

Digitized by Google

drei weitere kleine Ausbrüche genannt, bei denen sich gleichfalls Inseln bildeten, die aber bald wieder verschwanden. Im Jahr 1573 erhob sich ein gutes Stück östlich von Palaia Kaimeni eine Insel, ‚Mikra Kaimeni' (d. i. die kleine Verbrannte) genannt, und zwischen diesen beiden bei Ausbrüchen in den Jahren 1707—1712 Nea Kaimeni (die neue Verbrannte), in dessen unmittelbarer Nähe 1866 wiederum zwei kleine Inselchen entstanden, die aber bald mit Nea Kaimeni zusammenwuchsen. Den Krater von Nea Kaimeni haben wir gegen Abend bestiegen, nachdem wir mit unseren Booten eine passende Landestelle gefunden hatten. Zwischen Klippen mufsten wir vorsichtig durch eine schmale Felsenge in eine einsame Bucht hineinfahren, in der eine eigenartige Stimmung herrschte. Von kahlen Höhen umschlossen, von welchen die Lavaströme in zerrissenen Blöcken ins Meer fallen, liegt das Wasser still und regungslos da; schweflige Dünste erfüllen die Luft, der Uferrand ist von Schwefel rötlich gelb gefärbt, das Wasser an einzelnen Stellen von heifsen Quellen erwärmt und da und dort sprudelt es bisweilen plätschernd empor, die einzige Unterbrechung der fast unheimlichen Stille. Durch tiefe Asche stiegen wir empor zum Hauptkrater, an den sich noch verschiedene kleinere anschliefsen. Man brauchte nur wenig von dem deckenden Geröll wegzunehmen, um auf ganz heifse Steine zu kommen, zwischen denen auch leichter Dampf ausströmte, ein deutliches Zeichen, dafs der Vulkan noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Auf der Hauptinsel Santorin selbst ist jedoch von vulkanischer Thätigkeit gegenwärtig nichts zu merken, nur im Bereich des alten Kraters rührt es sich noch.

Bei jener grofsen Katastrophe, welche der Insel ihre jetzige Gestalt gab, hat der Vulkan mit seinem dem Zusammenbruch vorangehenden gewaltigen Aschen- und Bimssteinregen begraben, was an Kultur auf der Insel vorhanden war. Man hat seit Jahren schon, besonders bei Gewinnung der zu Wasserbauten (Suezkanal) als Bindemittel viel verwendeten Santorinerde, Reste aus jener Zeit wieder ausgegraben, vor allem Thonwaren, deren eigenartige Dekorierung mit Pflanzen, Seetieren neben dem sonst in alter Zeit üblichen linearen Schmuck die künstlerische Entwicklung der Bevölkerung in einer merkwürdigen Selbständigkeit erscheinen läfst. Funde auf Kreta bieten jetzt Analogien dazu. Ferner fanden sich Steinwerkzeuge, Ölpressen, Handmühlen, aber auch Ringe von Gold. Wir haben eine Stelle besucht, an der solche prähistorische Häuser gestanden haben, nicht weit vom Strand entfernt beim Vorgebirge Akrotiri. Man sieht nicht viel: kleine Mäuerchen, welche den Grundrifs von Gemächern angeben; sie sind aus kleinen unregelmäfsigen Lavasteinen mit Erde gemauert. Eine hohe Bimssteinschicht hatte sie vollständig überdeckt und war überall in die Mauerritzen eingedrungen. Die Eruption und Verschüttung mufs mit verschiedenen Pausen erfolgt sein; das erkennt man an dieser Stelle deutlich aus der Lagerung des Bimssteins. Er bildet nämlich eine kleine Mulde, in welcher eine Zeitlang Wasser geflossen sein mufs, das Erde mit sich führte und absetzte; erst nachher fiel auf diese Erde ein zweiter Regen, der die Verschüttung vollständig

Digitized by Google

machte. An einem andern Platze in der Nähe sind in einer Bimssteinwand gleiche Mauerzüge sichtbar, aber noch nicht ausgegraben. Ich bin in eine kleine Höhlung hineingekrochen und habe dort nach kurzem Wühlen in dem lockeren Boden eine Anzahl Scherben gefunden, in der Ausführung sehr verschieden, teils ganz roh, teils von besserem Thon und wie in der zweiten trojanischen Schicht aufsen und innen rot bemalt. Das hätte nichts Auffallendes für diese prähistorischen Häuser; aber an der gleichen Stelle fand ich eine unzweifelhaft mykenische Scherbe feinsten Thons mit Doppelstreifen verziert. Nun kann die Verschüttung der Häuser nur bei jener grofsen Eruption erfolgt sein, keinesfalls später, und dieses Ereignis wird bisher von den Geologen um das Jahr 2000 v. Chr. angesetzt. Anderseits ist man gewohnt, die mykenische Kultur auf die Zeit von 1500 bis 1200 v. Chr. zu datieren, ohne aber damit die Grenze nach oben und unten sicher angeben zu können. Jene kleine Scherbe ist somit nicht unwichtig für die Datierung, weil sie uns das Zusammentreffen der Katastrophe auf Thera mit der mykenischen Epoche nachweist. Entweder ist der Ausbruch des Vulkans später anzusetzen, oder die mykenische Kultur reicht höher hinauf. Vielleicht geben die vom deutschen Institut geplanten Grabungen auf Thera und die Funde auf Kreta Anhaltspunkte für eine genauere Datierung der Zeit, nachdem die bisherige sich doch vor allem auf die so unsichere ägyptische Chronologie stützen mufste.

Kalliste hiefs nach den Dichtern einst die Insel. In keiner Überlieferung, auch in alten Sagen nicht, findet sich eine Erinnerung an das grofse vulkanische Ereignis auf Thera. Es war längst geschehen, als neue Ansiedler hinkamen. Diese neue Besiedlung ist in die Sage von Kadmos verwoben, der auf seiner Wanderung einen Teil seiner Leute dort zurückgelassen haben soll; es galten also Phöniker als die ältesten Bewohner. Indes hat nach den neuesten Forschungen Kadmos nichts mit den Phönikern zu thun, sondern gehört ursprünglich der böotischen einheimischen Sage an, so dafs also wohl auch jene phönikische Niederlassung auf Thera erst eine spätere Erfindung ist, um den Zusammenhang mit dem Orient herzustellen. Darnach soll eine Kolonie der Minyer gekommen sein, und später liefsen sich bei ihrem Vordringen an die Küsten des Peloponnes und auf die Inseln Dorier auf Thera nieder, aber wohl erst ins 6. Jahrhundert fallen seine direkten Beziehungen zu Sparta, die in der Überlieferung schon für sehr alte Zeit in Anspruch genommen werden. Um das Jahr 620 v. Chr. war die Insel so aufgeblüht, dafs sie an die Küste Nordafrikas eine Kolonie schicken konnte, welche die nachmals so wichtige Handelsstadt Kyrene gründete. Sonst war bisher von Thera wenig bekannt; erst die neuerdings gemachten Inschriftenfunde geben uns genauere Nachricht über die Zeit, in der es unter der Herrschaft der Ptolemäer stand, sowie über die römische Periode bis herein in die christliche Zeit.

Auf der Suche nach neuem Inschriftenmaterial kam Hiller von Gärtringen dazu, an der Stelle der alten Hauptstadt Thera Ausgrabungen zu veranstalten, über die er jetzt nach ihrem 1900 erfolgten Abschlufs in seinem grofs angelegten Werk (Die Insel Thera in Altertum und

Digitized by Google

Gegenwart), dessen erster Band 1899 bereits erschienen ist, berichtet. Nicht nur die archäologischen Funde werden darin verarbeitet, sondern auch die geologischen Erscheinungen auf der Insel, ihr Klima und ihre Flora sind von fachmännischer Seite behandelt.

Die Stätte von Hillers Ausgrabungen war unser Ziel am Morgen. Im Innern des Seebeckens, dessen Wasser im Schatten der hohen Wände der Insel fast schwarz war, landeten wir bei der Skala von Phira. Hier warteten Maultiere, die uns den steilen Zickzackweg zum Städtchen hinauftrugen; diese Tiere haben bei den schwierigen Wegeverhältnissen auf Thera ein ganz besonders mühsames Dasein und halten die Arbeit nie lange aus. Beim Aufstieg sahen wir vielfach Wohnungen in den Berg hineingearbeitet, richtige Höhlen, wie sie bis zur Mitte des Jahrhunderts der gröfste Teil der Inselbevölkerung, die jetzt etwa 15000 Seelen beträgt, benutzt hat. Es fehlt eben auf der Insel das nötige Baumaterial, Holz gibt es aufser einigen niedrigen Feigenbäumen gar nicht, und der Transport auf die Höhen hinauf ist sehr schwierig. Jetzt verschwinden diese Höhlenwohnungen mehr und mehr, und die ganz am Rand der steilen Wände liegenden Städtchen vergröfsern sich durch moderne Häuser. In einigen kleinen Räumen am Ende von Phira sind die Ausgrabungsfunde, die meist aus Gräbern stammen, vorläufig untergebracht, Vasen geometrischen Stils, z. T. ausnehmend grofse und schöne Exemplare, ein hocharchaischer Teller mit Malerei, zwei sich unterhaltende Frauen mit Kränzen in den Händen darstellend, viele kleine Väschen mannigfacher Form und Bemalung, meist aus Korinth, Böotien oder Kreta importiert, archaische Terrakotten, Klagefrauen, ein Silen auf einem Esel, unter den Tieren auch ein Affe u. s. w. Auf der Fortsetzung des Rittes führte uns der Weg lange Zeit ganz nahe am oberen Kraterrand hin und bot uns einzigartige Blicke hinunter in den tiefen Golf, der von schroffen Wänden umschlossen das Meer im Schatten ganz dunkel und an den sonnenbeschienenen Stellen herrlich blau heraufschimmern liefs. Blendend heben sich die hart an den Höhenrand gebauten weifsen Häuser von den dunklen Schichten vulkanischer Asche ab, auf denen sie stehen. Sehr schön übersieht man von hier oben auch die Kaimenen mit ihren Kratern und wilden Lavafelsen. Nach einer guten Stunde hatten wir das saubere Städtchen Pyrgos erreicht, dessen freundliche Bewohner männiglich an der Strafse standen, uns mit Blumensträufschen zu bewillkommnen. Bald waren wir dann angelangt auf dem höchsten Punkt der Insel, dem Berge Hagios Elias (568 m), der mit seiner östlichen Fortsetzung, dem Messavuno, das einzige Kalkgebirge der Insel bildet. Von seinem Gipfel, auf dem ein Kloster steht, hat man eine wundervolle Rundsicht hinein in die Kykladen und südlich nach Kreta, das in ganzer Länge mit den schneebedeckten Gipfeln des Ida und Dikte daliegt. Aber auch den äufseren Rand der Insel Thera selbst kann man von hier aus übersehen, wie er sich allmählich abdacht und in einen flachen Strand verläuft; die beiden Ebenen, die der Messavuno trennt, sind mit Wein sorgfältig angebaut, der auf dem vulkanischen Boden vortrefflich ge-

Digitized by Google

deiht und einen Hauptausfuhrartikel der Insel besonders nach Rufsland bildet. Durch tiefen Bimsstein, aus dem bisweilen der Kalkfelsen hervortritt, ging es nun weiter auf dem ‚Sellada' genannten Sattel nach dem Messavuno, auf dem ganz isoliert das alte Thera lag. An der Sellada haben die Theräer ihre Toten begraben; nur Brandgräber konnten konstatiert werden, die bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen. Bald zeigten uns Mauerreste, Einarbeitungen in die Felsen u. dgl., dafs wir das Gebiet der alten Stadt erreicht hatten. Unterhalb der letzten Anhöhe sammelten wir uns bei der kleinen Kirche Evangelismos, welche über den Ruinen eines Heroon gebaut ist und in den unteren Räumen noch alte Grabkammern enthält, von denen jetzt zwei in Cisternen verwandelt sind. Quellen gibt es in der nächsten Umgebung der Stadt selbst nicht, zwei kleine entspringen in der Selladaschlucht, die aber für die Wasserversorgung nicht ausreichten, so dafs die vielen und grofsen Cisternen unter den privaten und öffentlichen Gebäuden sehr begründet sind. Es kann hier unmöglich meine Aufgabe sein, ins einzelne die von Hiller ausgegrabenen Reste der alten Bergstadt zu beschreiben, nur die hauptsächlichsten Gebäude seien hervorgehoben. Von unserem Rastplatz aus erreichten wir zuerst das auf einer Terasse ganz am Rand der Höhe gebaute Heiligtum des Apollo Karneios, eines speziell den dorischen Staaten gemeinsamen Gottes, dessen Fest, die Karneen, wohl ein Ernte- und Weinlesefest, im Monat Karneios, dem attischen Metageitnion (Aug./Sept.), an neun Tagen mit Schmäusen, Chören, Tänzen von Knaben gefeiert wurde; zu diesem Zweck war hier vor dem Tempel ein grofser von einer Stützmauer aus regelmäfsigen Quadern und polygonalen Steinen getragener freier Platz geschaffen. Der Tempel ist klein, z. T. in den Felsen hineingearbeitet, und scheint zu den ältesten griechischen Tempelanlagen zu gehören; er besteht aus Pronaos und Naos und zwei etwas höher gelegenen Kammern, zu welchen man durch zwei Thüren in der linken Cellawand auf ein paar Stufen gelangt und welche jedenfalls Aufbewahrungsräume für Tempelgut waren. Am alten Athenatempel auf der athenischen Akropolis finden sich gleichfalls zwei solche Kammern, nur dafs sie hier in den Tempelgrundrifs einbezogen sind. Südlich vom Tempelbezirk ist eine einfache Hallenanlage mit einem Rundbau und einer erweiterten Grotte im Felsen, die nach den vielen Mauerinschriften als das Gymnasion der Epheben zu erklären ist.

In der Umgebung des Tempels und Gymnasions sind in die Felsen eine grofse Menge Inschriften mit einem spitzen Instrument eingepickt, so dafs sie auf dem blauen Kalkstein sich weifs abheben. Sie zeigen eine altertümliche linksläufige Bustrophedon-Schrift und gehen z. T. bis ins 8. Jahrhundert zurück. So kurz sie meist sind, oft nichts als Namen, sind sie doch von grofsem kulturgeschichtlichen Interesse, da sie als urkundliche Belege für das Laster der Knabenliebe zu gelten haben, dessen Ausübung der wiederholt vorkommende Ausdruck *οἴγειν* bezeichnet. Man hat einen Teil der Inschriften schon früher gekannt, aber mangelhaft gelesen und nicht verstanden.

Digitized by Google

So hatte Boeckh die Worte, die jetzt lauten: ‚*τὸν δεῖνα ναὶ τὸν Δελφίνιον* (d. i. Apollo). *ὁ Κρίμων τεῖδε ὤιφε, παῖδα Βαθυκλέος, ἀδελφὸν δὲ τοῦ δεῖνος*‘ geistreich zu einem Epigramm auf Arion ergänzt:

[Κυκλείδας Κ]υκλῆος ἀδε[λφ]ε[ιῶι Ἀρίω]νι,
τὸν δελφὶς [σῶσε, μνημόσυνον τέλεσεν].

Wie würden ihn jetzt die freimütigen Bekenntnisse der alten Theräer in diesen Felsinschriften berühren?

Noch eine Reihe kleinerer Kultstätten liegen in diesem südlichen Teil des Stadtgebiets; gegen Norden folgen dann die eigentlichen bewohnten Viertel. Hier bildete den Mittelpunkt des städtischen Lebens die Agora, eine langgestreckte, aus drei Terrassen bestehende Anlage, von Strafsen durchschnitten, von welchen besonders die nach dem Apollotempel führende sehr gut erhalten ist. An der Rückseite der südlichsten Terrasse liegt das stattlichste Gebäude der Stadt, die Stoa Basilike, deren Name inschriftlich bezeugt ist. Die berühmte Königshalle am Markt von Athen, die Dörpfeld nunmehr auch gefunden zu haben glaubt, hat sicherlich ihre Bezeichnung vom *ἄρχων βασιλεύς*. Woher aber der gleiche Name der Halle auf Thera kommt, läfst sich nicht nachweisen; vielleicht ist sie nach einem ptolemäischen König benannt, der sie neu bauen liefs. Die ursprüngliche Anlage geht in ältere Zeit zurück. Es ist eine viereckige, 45 m lange und 11 m breite Halle mit einer einzigen Reihe von 9 dorischen Säulen in der Mitte; im Norden ist später durch Säulen und Wände ein eigener Saal abgetrennt worden, in dem ursprünglich die zehnte Säule stand; an der Schmalwand wurde ein *βάθρον* eingebaut, wahrscheinlich für Bildwerke. Der Statuenschmuck der Halle wurde z. T. schon vor Hillers Grabungen gefunden und nach Paris gebracht; doch kamen auch jetzt noch viele Bruchstücke zu Tage.

Aus hellenistischer Zeit stammt ein Theater mit einer etwas mehr als halbkreisförmigen Orchestra; das hellenistische Proskenion, dessen Reste unter einer in römischer Zeit eingebauten Bühne erkennbar sind, liegt soweit zurück, dafs für die Orchestra ein vollständiger Kreis gezogen werden kann. Unter den Zuschauersitzen liegt eine grofse Cisterne, in welche das Wasser von der Orchestra her geleitet wurde. — Ein grofses Privathaus späterer Bauart mit Gewölbekonstruktion ist in der Nähe bemerkenswert, desgl. eine Badeanlage, eine Halle mit gut erhaltenem öffentlichen Abtritt und andere Räume. Überall wandert man durch die Trümmer von Privathäusern.

An höchster Stelle der Stadt liegt mit prächtiger Aussicht über die nächste Umgebung auf der Insel und hinaus ins Meer die Kaserne und das Gymnasion der Ptolemäischen Garnison mit langen in den Fels gehauenen Korridoren; davor ein grofser freier Platz.

Man ersieht schon aus dieser kurzen Erwähnung der Hauptgebäude, dafs wir ein Stadtgebiet vor uns haben, wie es vollständiger auf griechischem Boden bis jetzt nicht ausgegraben ist. Die Stadt ist nicht grofs, unregelmäfsig angelegt und in Terrassen ansteigend, so dafs die, übrigens meist kanalisierten, kleinen Verbindungsstrafsen und Gäfschen in Stufen gebaut sind, genau so wie man es in Solunt

Digitized by Google

auf Sicilien sehen kann. Trotz ihrer ohnehin schon sicheren Lage auf der Höhe des Berges war sie ursprünglich noch mit einer festen Ringmauer umgeben.

Auf steilem, steinigem Weg stiegen wir nun abwärts, vorbei an vielen kleinen Kultstätten im Felsen, von denen eine, jetzt ‚Christos' genannt, schon in altchristlicher Zeit wieder verwendet worden war, und erreichten in der westlich vom Messavuno gelegenen Ebene dicht am Strande die Stavros-Kirche, die auch wieder auf antiken Resten gebaut ist.

Von hier brachten uns die Barken aufs Schiff, und am Nachmittag besuchten wir, wie schon erwähnt, die prähistorischen Häuser und den Krater von Nea Kaimeni.

Noch manche Plätze der Insel hätten einen Besuch gelohnt, so Grabanlagen, ins Meer gesunkene Ruinen, die noch sichtbar sind, antike Hafenbauten im Meer, die prähistorischen Reste auf Therasia; aber ein Tag ist ohnehin schon wenig für das, was wir gesehen haben, und wir mufsten damit zufrieden sein. Am folgenden Morgen landeten wir auf Kreta in Kandia, oder, wie der Ort jetzt meist genannt wird, Heraklion, um von hier aus

Knossos

zu besuchen, wo die Engländer mit so überraschendem Erfolg graben[1].) Da angesichts der reichen Schätze, welche das Museum in Heraklion birgt, und der interessanten Palastruinen von Knossos ein ausgiebigerer Aufenthalt allgemein gewünscht wurde, verzichtete Dörpfeld auf die Fahrt nach Kanea, und so standen uns hier zwei volle Tage zur Verfügung, die entschieden den Höhepunkt der ganzen Inselreise bildeten.

Knossos war in historischer Zeit fast immer die bedeutendste kretische Stadt, unter der römischen Herrschaft durch eine Kolonie noch beträchtlich erweitert. Indes nicht diese spätere Stadt interessiert uns jetzt, sondern der uralte sagenberühmte Herrschersitz des Minos, dessen Königsburg nunmehr nach jahrtausendelanger Verschüttung wieder vor unseren Augen ersteht. Schon längst war der Platz als die Stätte einer alten Burg erkannt, und bei einzelnen Grabungen hatte man auch Funde gemacht. Schliemann hatte noch in seinen letzten Jahren systematische Ausgrabungen im Verein mit Dörpfeld hier anstellen wollen und den Kauf des Grundstückes beinahe abgeschlossen gehabt; da hat man ihn zum Schlufs irgendwie betrogen, und aus Ärger darüber gab er leider den ganzen Plan auf. Dann kam die Zeit der Unruhen auf Kreta; erst nach deren Beilegung konnte der Engländer Evans die Besitzer des Grundstückes zum Verkauf bewegen und die Grabungen im Jahr 1900 in grofsem Stil beginnen. Vollendet sind sie auch nach der zweiten Kampagne von 1901 noch nicht, aber die Palastreste liegen doch zum gröfsten Teil frei.

---

[1]) Siehe Evans im Annual of the British School at Athens No. VI 1899/1900 und im Journal of Hellenic Studies XXI, 1.
Wolters, Archäologischer Anzeiger 1900 S. 141 ff.

Digitized by Google

Nicht wie sonst mykenische Burgen zu Schutz und Trutz auf einer die Umgegend beherrschenden Höhe, sondern auf einem Plateau, welches eine vom Thalgrund eines Flüfschens, des alten *Καίρατος*, ansteigende Erhebung unterbricht, liegt der Palast. Da auch keine Befestigungsanlagen nachzuweisen sind, scheint er keine kriegerische Bestimmung gehabt zu haben. Deutliche Beweise lassen erkennen, dafs schon in alter Zeit gründliche Umbauten vorgenommen worden sind, die aber erst sorgfältig geprüft und auseinandergehalten werden müssen, um dann vielleicht von der ganzen Anlage ein klareres Bild zu geben, als man jetzt gewinnen kann. Seinen Untergang fand der Palast schon in mykenischer Zeit durch eine Feuersbrunst, die ihre unzweifelhaften Spuren hinterlassen hat. Nachher ist der Platz offenbar nie mehr bewohnt gewesen; denn weder aus griechischer noch römischer Zeit haben sich Reste gefunden. Jedoch war die mykenische Palastanlage nicht die erste Ansiedlung auf dem Plateau von Knossos. Bei Tiefgrabungen sind im Palast selbst und in seiner nächsten Umgebung Reste aus neolithischer Zeit zu Tag gekommen. Gefäfsscherben von dunklem Thon, mit der Hand gefertigt, die Oberfläche geglättet und mit einfachen geometrischen Mustern verziert, genau entsprechend den Funden der zweiten trojanischen Schicht; ferner Obsidianmesser, Knochenwerkzeuge, Spinnwirtel aus Thon: alles bezeugt eine nicht unbedeutende Ansiedlung in weit zurückliegender prähistorischer Periode.

Auf diese folgte eine andere, welche durch ihre eigenartige Keramik charakterisiert ist, von der zahlreiche Proben auch an andern Orten auf Kreta gefunden wurden; man nennt sie nach der ersten Fundstätte die ‚Kamares'-Periode, die also der mykenischen vorausliegt und offenbar von dieser abgelöst wurde; denn es sind Gefäfse vorhanden, die der Form nach der Kamares-Zeit angehören, aber schon mykenische Technik und Bemalung zeigen, also deutliche Übergangsstücke. Die Kamares-Gefäfse zeigen insofern eine ganz neue Technik, als durch Aufsetzen von kleinen Thonklümpchen auf die Wände eine eigenartig wirkende Ornamentierung hergestellt ist. In sehr geschmackvoller Zusammenstellung sind auch die Farben schwarz, rot und weifs zur Bemalung verwendet. Eine kleine ägyptische Figur mit Hieroglyphen wurde in Knossos zusammen mit Kamaresscherben gefunden und gibt durch ihre Datierung um das Jahr 2000 einen freilich unsicheren Anhaltspunkt für den Ansatz jener Zeit.

Erst in die mykenische Periode aber fällt die Blütezeit des Palastes von Knossos, und mitten in seiner Blüte ist er vernichtet worden, und zwar sind leider gerade die Haupträume für immer verschwunden, da sie offenbar in einem nicht erhaltenen Oberstock gelegen haben.

Versuchen wir es, uns an der Hand des Planes in den bis jetzt ausgegrabenen Anlagen zurechtzufinden.

Im Westen grenzt an den Palast ein grofser, gepflasterter Hof, dessen äufseres Ende nicht gefunden ist; ihn durchschneidet ein Weg, der nach einem im Südosten liegenden Thorbau führt. Die Palastmauer an diesem Hof hat eine Dicke von etwa 2 m und ist über

Digitized by Google

50 m lang, aus mächtigen Steinblöcken gebildet, die bei 1 m Höhe meist 3 m lang sind und auf vorspringenden, offenbar als Sitze verwendeten Plinthen ruhen. Beachtenswert ist die symmetrische Gliederung der Mauer durch Vorsprünge und Nischen, welche an die ähnliche Gestaltung der Burgmauer von Troja VI erinnern und wie dort lediglich den Zweck haben, etwas Abwechselung in die lange Mauerfront zu bringen. In der Südostecke des Hofes befindet sich ein Haupteingang in den Palast. Die Anlage des Thorbaues mit dem Pförtnerzimmer ist einigermafsen zu erkennen; eine grofse Thüre, deren Holzpfosten auf noch vorhandenen Steinbasen standen, führt in einen breiten Korridor, dessen Wände aus Lehm und kleinen Steinen erbaut und mit Stuck überzogen waren, wie überall im Palast, wo nicht grofse Steine die Mauern bildeten. Dieser Stuckbewurf war auf beiden Seiten des Korridors mit Fresken bemalt. Schon an der Wand unmittelbar vor der Thüre fanden sich die Reste eines grofsen Stiergemäldes, ganz ähnlich der bekannten kleinen Malerei aus Tiryns. Die Bilder im Korridor stellten offenbar eine Prozession dar; zwar sind aufser einigen abgefallenen Stücken meist nur die Füfse und unteren Gewandteile an der Wand erhalten, aber die Komposition ist doch erkenntlich. Vier Männer, unbekleidet bis auf einen bunt gemusterten Schurz und mit blauen Schmuckbändern an den Knöcheln, bewegen sich auf eine Frau in langem Gewand zu, die an der weifsen Farbe ihrer Füfse erkennbar ist, während die nackten Teile der Männer stets rötbraun gemalt sind. Andere Gruppen von Männern, z. T. auch in langen Festgewändern, und Frauen folgten und bildeten gewifs einen in Komposition und Farbe höchst wirkungsvollen Schmuck der Wände.

Der Korridor lief südlich und bog dann wohl östlich um, an einer südlich dem Palast anliegenden Terrasse entlang zu einem Propylaion, das jedenfalls, bevor es in der letzten Zeit nach den vielen darin gefundenen Thonfässern (*πίθοι*) zu schliefsen auch zu anderen Zwecken verwendet war, den Haupteingang in die unteren Räume des Palastes bildete. Reste eines Ornamentstreifens von Rosetten und von Fresken bezeugen, dafs es künstlerisch ausgeschmückt war. Die Rosetten insbesondere sind von meisterhafter Arbeit und übertreffen weit die gleichen Stücke aus Mykenae. Zum Schmuck des Thorbaues gehörte auch ein aufserhalb desselben gefundenes Freskobild, das in guter Erhaltung die lebensgrofse Figur eines Jünglings darstellt. Dieser ist unbekleidet bis auf den mit Sternen gemusterten Lendenschurz, welchen um die Taille ein Gürtel festhält, und trägt mit beiden Händen ein langes trichterartiges und hellblau gemaltes Gefäfs. Es ist eine staunenswerte Kunst, die uns in diesem Gemälde entgegentritt; die elegante Haltung des schmiegsamen Körpers, das fein gezeichnete Profil des ausdrucksvollen Gesichts (das Auge in Vorderansicht), die schöne Form des Kopfes mit seinem üppigen schwarzen Haar: alles erweckt nicht nur die Vorstellung von einem schönen Volk, das einst hier wohnte, sondern auch von äufserst geschickten Künstlern. Wäre das Bild anderswo gefunden worden, wer hätte wohl

Digitized by Google

gewagt, es der mykenischen Periode zuzuweisen? So hoch wir auch bisher schon das Können jener Kulturperiode stellen mufsten, von solch vollendeter Malerei, wie sie uns nun Knossos zeigt, konnten wir uns noch keinen Begriff machen (s. die Abbildung auf Tafel III)[1].

Gefäfse dieser Art, wie der Jüngling eines trägt, sind im Palast eine ganze Anzahl gefunden worden und schon von früherher bekannt; sie sind nur alle viel kleiner als das auf dem Gemälde, ungefähr 35 cm hoch, und alle an der Spitze durchbohrt, so dafs sie als Trichter bezeichnet werden. Ihre wirkliche Bestimmung ist nicht gesichert, doch möchte ich eine Möglichkeit anführen Es werden heute noch ganz ähnliche Gefäfse, die sog. Stechheber, verwendet, um Proben von Flüssigkeit dem unteren Teil eines Fasses zu entnehmen; schliefst man die obere weitere Öffnung mit der Hand luftdicht ab, so fliefst durch die untere Bohrung nichts heraus. Vielleicht haben in Knossos die fraglichen Gefäfse auch zu ähnlichen Zwecken gedient. In den grofsen πίθοι war der Wein wohl zur besseren Konservierung mit Öl bedeckt, wie heutzutage noch, und um Wein ohne Öl diesen Fässern zu entnehmen, konnte man diese Gefäfse gut verwenden; ihre obere Öffnung läfst sich mit der Hand bequem abschliefsen.

Das Propylaion führt in einen Innenhof, um welchen sich verschiedene, nicht weiter interessante Räume gruppieren. Man hat besonders hier viele neolithische Reste gefunden. Westlich gelangt man durch einige Gänge in einen langen Korridor, der zuerst eine kurze Strecke weit nur 2 m breit ist, dann aber etwa 50 m lang eine Breite von fast $3^1/_2$ m hat (s. Abbildung 1 auf Tafel IV). Die östliche Wand dieser Galerie ist bis auf einen Durchgang jetzt vollständig geschlossen, im nördlichen Teil führen Stufen zu oberen Räumen. Nach Westen zu aber öffnen sich eine Reihe regelmäfsiger Gemächer, welche nach den z. T. noch in ganzen Reihen erhaltenen grofsen πίθοι aus Thon Vorratsräume gewesen sind (s. die Abbildung 2 auf Tafel IV). 13 solcher Magazine haben ihren Eingang von der grofsen Galerie aus; in drei andere gelangt man durch einen Zugang von Norden In einigen von ihnen ist aufser den grofsen Vorratsfässern noch eine Einrichtung bemerkenswert, nämlich sorgfältig ausgemauerte Vertiefungen im Fufsboden, die, z. T. zweistöckig, durch eine aufs genaueste passende Deckplatte verschlossen sind. Es sind offenbar Verstecke für Wertgegenstände, die durch den sorgsamen Verschlufs den Blicken vollständig entzogen waren. Die im Plan noch nicht eingezeichneten Magazine sind jetzt auch vollständig ausgegraben.

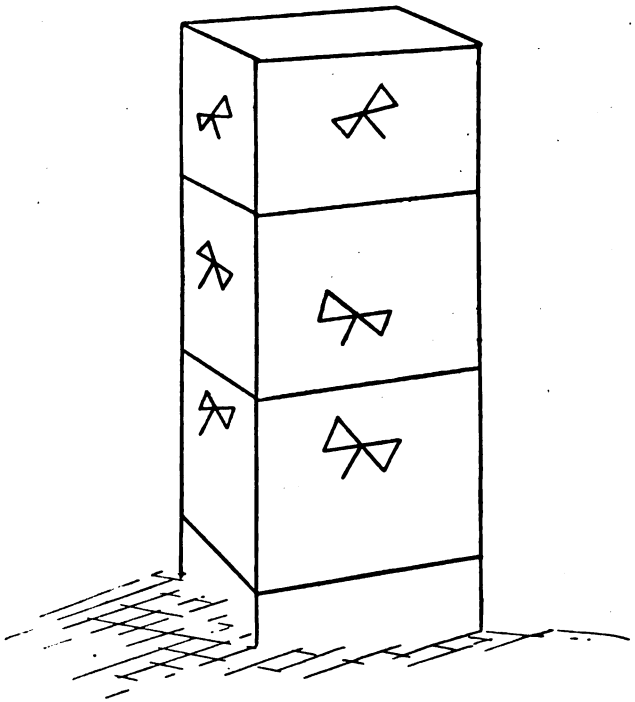
In dem östlich des langen Ganges gelegenen Teil des Palastes haben viele Umbauten stattgefunden, ganz unregelmäfsig schliefsen sich hier die Räume an einander. Es ist möglich, dafs vor diesen Änderungen auch auf dieser Seite Magazine lagen; denn in der östlichen Mauer des Ganges stecken die nämlichen grofsen Ecksteine

[1] Die Abbildung ist nach einer in der „Woche" 1901 Nr. 28 veröffentlichten Photographie angefertigt, die in manchen Details freilich nicht gut gelungen ist, aber doch eine Vorstellung von dem Ganzen gibt. Leider ist noch keine bessere Wiedergabe vorhanden.

Digitized by Google

drinnen, welche die Eingänge zu den andern Magazinen bilden. Auch im Palast von Phaistos[1]) ist ein solcher Gang mit der gleichen Art von Vorratsräumen auf beiden Seiten ausgegraben.

Die Gemächer dieses Palastviertels öffnen sich auf einen grofsen Hof im Osten, der auch hier wie im Westen am Palast liegt und östlich von Gebäuden verschiedener Art begrenzt wird, die eben bei unserer Anwesenheit blofsgelegt wurden[2]). Zu genauerer Bestimmung der einzelnen Zimmer bieten sich keine Anhaltspunkte; in dem einen, dessen Eingang in der ganzen Breite mehrere Stufen bilden, auf welchen noch eine Säulenbasis liegt, hoffte man ein *μέγαρον* zu finden, aber die letzten Grabungen haben auch hier nur Nebenräume ergeben. In zwei andern Gemächern steht je ein grofser viereckiger Pfeiler aus vier Quadern, bei welchen auf allen vier, bezw. bei dem einen nur auf drei Seiten eine Doppelaxt eingemeifselt ist. Da diese sonst



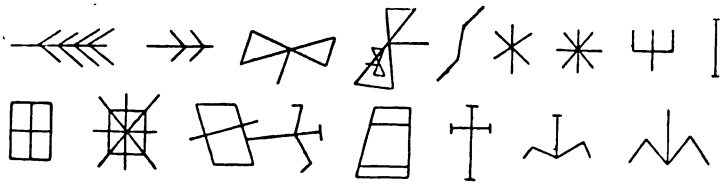
[1]) Leider konnten wir diese von den Italienern ausgegrabene mykenische Palastanlage an der Südseite von Kreta nicht besuchen. Sie ist viel besser erhalten als Knossos, besonders in den Haupträumen, bietet aber an Einzelfunden so gut wie gar nichts. Durch private Mitteilung habe ich einen Plan und einige Photographien gesehen. Die Italiener haben leider noch nichts publiziert.

[2]) Im Lauf des Sommers kamen hier interessante Räume zum Vorschein. Evans schreibt darüber in Nr. 44 der Berl. phil. Wochenschr. Sp. 1372: ‚Östlich von dem grofsen in der Mitte befindlichen Hof habe ich eine ganz aus fürstlichen Zimmern bestehende gröfsere Wohnung entdeckt. Eine Art Säulenhalle gewährt zu dieser Wohnung Zutritt und öffnet sich auf einen Vorsaal, in den 11 Korridore

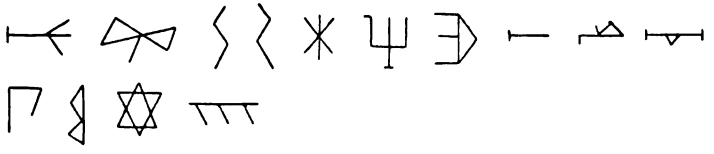
Digitized by Google

das Symbol des kretischen Zeus und hier so regelmäfsig angebracht ist, legt Evans diesen Pfeilern eine besondere Bedeutung für den Kult bei und entwickelt daran einen förmlichen Pfeilerkult in mykenischer Zeit. Einfacher wird man wohl darin feste Stützen für Oberbauten erkennen; auch in Phaistos steht mitten in einem grofsen Korridor ein solcher Pfeiler, an einer Stelle, die wohl kaum dem Kult gedient haben kann. Auch der Doppelaxt darf hier nicht der grofse Wert beigemessen werden, den ihr Evans gibt. Dafs schon im mykenischen Kult der Zeus auf Kreta dieses Symbol hatte, ist doch wohl noch nicht erwiesen; denn die Funde in den Zeusgrotten des Ida und Dikte sind ja viele Jahrhunderte jünger und beweisen an sich noch nichts für die alte mykenische Zeit. Ferner findet sich die Doppelaxt mit einer grofsen Anzahl anderer solcher Marken überall im knossischen Palast als Steinmetzzeichen verwendet. Warum soll sie gerade an diesen Pfeilern religiöse Bedeutung haben? Die Regelmäfsigkeit, mit der sie an allen Seiten angebracht ist, ist noch lange kein hinreichender Beweis. Diese Steinmetzmarken waren, wie es scheint, immer nur an der bearbeiteten Seite des Steines gemeifselt, und wenn auch zwei oder drei mit den noch zu erwähnenden Schriftzeichen auf Thontäfelchen von Knossos übereinstimmen, so sind sie doch wohl nicht in ihrer Gesamtheit als solche aufzufassen, wie Wolters im Archäolog. Anzeiger 1900 S. 143 anzunehmen scheint. Dafs sie keine andere als die angegebene Bedeutung hatten, geht auch aus einer Beobachtung hervor, die ich in Pompeji gemacht habe. Dort sind nämlich die Steine der Stadtmauer mit ähnlichen und zum Teil ganz den gleichen Marken bezeichnet, und darunter findet sich auch die Doppelaxt, vielleicht nichts anderes als ein Werkzeug der Steinhauer. Es ist nicht uninteressant, die knossischen und pompejanischen Zeichen zu vergleichen, von denen eine Auswahl hier gegeben ist.

Knossos:



Pompeji:



münden. Ein Korridor führt zu einem zweiten Vorsaal, wo sich eine ganze Reihe von Säulengängen mit einer dreifachen Treppe befinden.'

Digitized by Google

Die Übereinstimmung im allgemeinen und im besonderen beweist, dafs wir es in Knossos so gut wie in Pompeji mit Steinmetzzeichen zu thun haben, die nicht auf Kult oder Schrift zu beziehen sind [1]).

Doch zurück zum Palast. All die bisherigen Räumlichkeiten waren mit Ausnahme der Magazine unregelmäfsige Anlagen, von denen keine als Wohnraum in Anspruch genommen werden kann. Jetzt endlich treffen wir einen Raum, der nach Grundrifs und Einrichtung einen ganz anderen Charakter zeigt; es ist der sog. Thronsaal. Einen Blick in diesen Saal bietet die Abbildung 1 auf Tafel V.

Durch einen vierteiligen Eingang tritt man auf vier Stufen in einen fast quadratischen Vorraum, an dessen rechter und linker Wand Steinbänke stehen; noch ein zweiter Zugang auf der rechten Seite führt von einem Gange her an einer gerundeten grofsen Mauer aus Steinblöcken vorbei gleichfalls auf Stufen in diesen Raum, von dem durch eine grofse Doppelthür der eigentliche Thronsaal getrennt war. Auch hier stehen zur Rechten und an der halben Rückwand Steinbänke. An der rechten Wand steht noch vollständig erhalten ein Thronsessel aus Stein mit hoher Rücklehne, deren Kanten eine gleichmäfsig geschwungene Wellenlinie bilden; der Sitz selbst ist in raffinierter Weise der Form des menschlichen Sitzteils angepafst, indem er in der Mitte etwas erhöht und zu beiden Seiten dieser Erhöhung etwas ausgeschnitten ist. Der ganze Thron war mit Stuck und feiner, weifser Tünche überzogen und bunt bemalt; Spuren von leuchtendem Rot sind auf dem Sitz noch zu sehen. Das Ganze ist ein einzigartiges Werk aus dieser alten Zeit (Abbildung 2 auf Tafel V). Ihm gegenüber ist in den Saal hinter einer Brüstung mit Steinbank ein Bassin eingebaut, vom Rand der Brüstung an etwa 1,20 m tief und fast 3 m lang. Man steigt auf mehreren Stufen hinab. An der Mauer gegen den Saal und in der Bank sind noch die Löcher für drei Holzsäulen, die nach oben stärker wurden wie am Löwenthor. Das Bassin wird wohl ein Bad gewesen sein, in dem eine Badewanne aus Thon gestanden hat; das Wasser mufste in die Wanne hereingetragen und wieder ausgeschöpft werden, da kein Zufluss oder Abflufs vorhanden ist, wie in der Badeanlage von Tiryns. Noch zwei ganz ähnliche Bassins wurden beim Palast gefunden. Gegen die versuchte Erklärung des Bassins als impluvium oder vivarium sprechen die Stufen, die ja hier keinen Zweck hätten. Die Wände sind ganz mit Stuck verkleidet und waren mit Fresken geschmückt; noch sieht man über dem Bassin Spuren von Bäumen und Wasserlinien. Auch im Durchgang zu dem rückwärtigen Raum des Saales war Malerei, nämlich rechts und links ein Greif, die beide gewissermafsen Wache halten am Eingang.

---

[1]) Eben sehe ich, dafs im Archäologischen Anzeiger 1901 S. 133 R. Herzog in seinem Bericht über eine Expedition auf der Insel Kos bemerkt, er habe in Mauersteinen aus dem Jahre 366 v. Chr. gleichfalls etwa 30 verschiedene solche Marken gefunden, von denen die meisten in das gemeine jonische Alphabet passen, einige jedoch (auch die Doppelaxt) mit denen von Knossos übereinstimmen. H. möchte in diesen erstarrte Überreste einer vorgriechischen Schrift sehen, ob mit Recht mag dahingestellt bleiben.

Digitized by Google

Aufser fünf grofsen Alabastervasen sind in einer kleinen Nische des Thronsaales verschiedene Gegenstände der Kleinkunst gefunden worden, Bruchstücke von Goldplättchen, Elfenbeinbüchschen, Kristall, ein babylonischer Rollstempel aus Lapislazuli mit Goldeinfassung, ein ägyptischer Stein, der um das Jahr 1300 datiert wird.

Wozu mag der Saal gedient haben? Die zwei stattlichen Eingänge, die Sitzbänke beweisen schon, dafs er für eine ansehnliche Versammlung berechnet war. Wäre nicht die eigentümliche Badeanlage, so würde ja der Thron allein schon auf einen für den Herrscher bestimmten Raum hindeuten. Es ist aber eine, wie mir scheint, ansprechende Vermutung von Wolters, dafs der Saal der Herrscherin gehörte, die hier im Kreise ihrer Damen safs. In diesem Privatgemach würde dann auch die Badeanlage besser zu erklären sein. Dafür scheinen mir auch die in diesem Frühjahr nördlich des Saales ausgegrabenen Räumlichkeiten (im Plan noch nicht aufgenommen) zu sprechen, von welchen der seitliche Eingang in den Vorraum des Thronsaales herführt. Es sind auch dies regelmäfsigere Bauten und zwar meist Zimmerchen, die auf Gänge sich öffnen, für kleinere Frauengemächer ganz geeignet; man möchte an Schlafzimmer denken. So liegen z. B. an der Ostmauer des grofsen Korridors vier solche Räume, Fufsboden und Wände mit Stuck bekleidet, durch unverhältnismäfsig dicke Mauern von einander getrennt, die von früheren Bauten, vielleicht Magazinen, stehen geblieben zu sein scheinen. Das vierte Zimmerchen ist etwas gröfser und hat eine merkwürdige Einrichtung. In der Mitte liegt eine etwa 15 cm hohe Aufmauerung, auf der einen Seite abgerundet und hieher leicht fallend und flach vertieft; diese Vertiefung mündet in ein schüsselartiges Loch am unteren Ende. Links daneben an der Wand ist ein ganz niedriger Sitz, genau so konstruiert, wie der am Thron; neben ihm eine kleine Säulentrommel von 20 cm Durchmesser mit einem viereckigen Loch in der Mitte. An der Rückwand des Gemaches sind zwei Stufen, die untere höher als die zweite, diese aber doppelt so breit und mit einer schüsselartigen Vertiefung in der Mitte. Alles ist mit feinem Stuck überzogen. Was dies für ein Raum gewesen sein mag und wozu die verschiedenen Einrichtungen in ihm gedient haben, ist noch rätselhaft.

Die übrigen Anlagen im nördlichen Teil des Palastes scheinen nicht von Bedeutung zu sein; nur soviel ist deutlich zu erkennen, dafs auch hier ein grofser Eingang war; der Korridor war noch breiter als der im Südwesten und mündete offenbar direkt in den grofsen Osthof, der jetzt nach den neu entdeckten Gebäuden im Osten als ein grofser Innenhof zu gelten hat. Die Pflasterung des Ganges, unter welchem ein Abzugskanal läuft, ist z. T. noch sehr gut erhalten. In der Nähe wurde auch eine Badeanlage, der im Thronsaal ähnlich, aufgedeckt, die mit Alabasterplatten sorgfältig ausgelegt ist.

Dies sind in der Hauptsache die erhaltenen Reste des Palastes selbst, alte Häuser werden im Umkreis desselben noch blofsgelegt. Wie man sieht, fehlt es an Haupträumen, wie sie zu einem Palaste dieser Gröfse gehören; so ist nirgends die Spur eines *μέγαρον* ge-

Digitized by Google

funden, das doch unzweifelhaft vorhanden war. Es mufs demnach irgendwo über diesen unteren Räumen, die in der Hauptsache Vorratskammern waren, ein Oberstock mit dem μέγαρον gelegen haben.[1]) Im Palast von Phaistos, der übrigens dem Terrain folgend terrassenförmig mit vielen Treppen gebaut war, ist ein μέγαρον ganz altertümlicher Anlage gefunden, mit drei Treppenausgängen im rückwärtigen Teil, so dafs man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen braucht, wie der Ziegenhirt Melantheus vom Männersaal unbemerkt auf den Söller kommen konnte. Phaistos gibt so in vielem die notwendige Ergänzung zu Knossos; aber was ihm fehlt, sind die zahlreichen Einzelfunde, welche uns Knossos so überaus wertvoll machen. Aufser der Kamares-Keramik, mykenischen Vasen, Steingefäfsen von mächtiger Gröfse, Steinlampen, sog. Fackelhaltern u. dgl. sind es vor allem die vielen Freskomalereien, die uns einen Zweig mykenischer Kunst ganz neu kennen lehren. Erwähnt habe ich schon ein grofses Stiergemälde, sowie den gefäfstragenden Jüngling. Aufser diesen und den vielen kleineren Resten und Spuren in einzelnen Räumen ist ganz besonders noch hervorzuheben eine aus vielen Bruchstücken wieder ziemlich gut zusammengesetzte Miniaturmalerei, die eine grofse Versammlung von Männern und Frauen um verschiedene bauliche Anlagen darstellt. Die Frauen sitzen an den Gebäuden oder sind in einem langen Streifen mit schwarzen Umrifslinien auf den weifsen Grund des Stuckes gezeichnet; die Fleischteile sind weifs gelassen, die Gewänder blau, rot und gelb bemalt, die Haare fallen in langen, schwarzen Flechten auf die Schulter herab. Es ist eine so grofse Anzahl, dafs der Maler schliefslich die Geduld verlor, alle einzeln vollständig zu zeichnen und zu malen; er zeichnete blofs Kopf und Hals in dichter Menge an einander. Über den Frauen ist ein Streifen von rotbrauner Farbe, in den hinein wieder in schwarzen Umrissen eine lebendig bewegte Schar von Männern gemalt ist in demselben abgekürzten Verfahren wie vorhin bei den Frauen. Das Ganze ist eine höchst originelle Szene mit grofser Virtuosität ausgeführt.

Bemerkenswert ist die Tracht der Frauen. Wie z. T. die Männer auf dem Prozessionsgemälde und der Jüngling nur um die Hüfte einen Schurz anhaben, so sind auch die Dämchen auf diesem Bild nur teilweise bekleidet. Schon ein bekannter mykenischer Goldring zeigte die absonderliche Kleidung, die den Oberkörper vollständig nackt läfst; man hat gezweifelt, ob diese Frauen nicht doch ein enganliegendes Gewandstück tragen, aber die Malereien von Knossos machen es zur Gewifsheit, dafs sie aufser einem unten sehr weiten, mit horizontalen Streifen gezierten Rock nichts anhaben; nur zogen sie in Knossos, um für den Oberkörper doch auch etwas zu thun, kurze Ärmelchen an, die gerade von der Schulter bis zum Ellbogen reichen. Andere aber, besonders in dem Prozessionsgemälde, tragen doch auch ein langes Festgewand, das den ganzen Körper einhüllt; vor allem zeigt

[1]) Inwieweit die Anlagen am Osthof dafür etwa in Betracht kommen, vermag ich nicht zu beurteilen; es scheint aber, dafs ein wirkliches μέγαρον auch hier noch nicht gefunden ist.

Digitized by Google

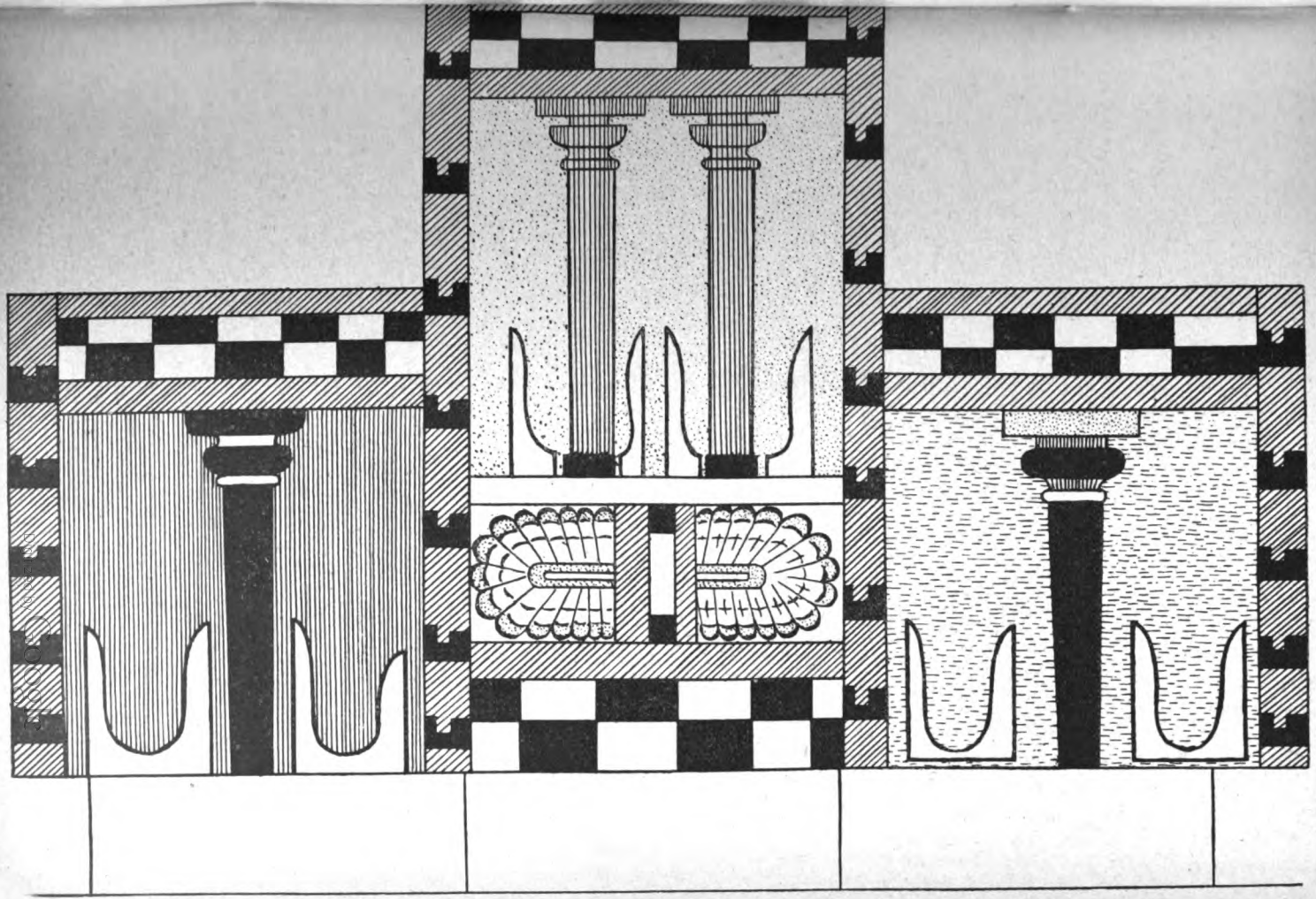
dies ein vorzüglich erhaltenes Bruchstück, eine Dame, auf blauen Grund gemalt, mit schwarzen Haaren, die in langen Locken auf die Schultern fallen, grofsen Augen und scharfem Profil; es ist ein Seitenstück zu dem Jüngling, nur kleiner.

Interessant ist auch eines der Gebäude, um welche die obige Festversammlung gruppiert ist. (Siehe die nebenstehende Rekonstruktion.) Auf einem Unterbau aus Quadern erhebt sich ein dreiteiliger Bau, dessen beide Seitenteile einander in der Anlage gleichen, während der mittlere erhöht ist, indem er auf einem Unterbau ruht, welcher aus einem schachbrettartigen Streifen und Rosetten darüber in der schon aus Tiryns bekannten in die Länge gezogenen, in der Mitte geteilten Form besteht. In den zwei äufseren Teilen steht je eine Säule, in dem überragenden mittleren deren zwei; sie haben wiederum unten einen kleineren Durchmesser als oben und tragen alle einen Aufsatz aus glatten Balken, die einen Schachbrettstreifen einrahmen. Neben die Säulen sind merkwürdige Geräte gestellt, die in lange spitze Hörner auslaufen. Solche sind in Knossos auch in natura gefunden worden und gehören sicherlich zum Kult; sie haben zum Teil Löcher, in die Zweige eingesteckt wurden, wie es auf einigen Gemmen dargestellt ist. Es sind vielleicht lediglich Symbole des stierköpfigen, kretischen Zeus, dessen Hörner so verwendet wurden. Vermutlich standen solche Geräte auch als Abschlufs auf den drei Teilen des Gebäudes gerade so, wie auf einem in mehreren Exemplaren im vierten mykenischen Grab gefundenen Goldplättchen, welches fast genau das gleiche Gebäude wie das Gemälde von Knossos darstellt. Ein Vergleich mit anderen Darstellungen auf Gemmen oder Ringen macht es höchst wahrscheinlich, dafs wir es nicht mit einem Tempel, sondern mit einem Altarbau zu thun haben. Platten von Altären sind ohne Zweifel einige Stücke im Museum von Heraklion, Thonbretter mit schüsselartigen Vertiefungen oder einer Reihe befestigter Väschen; an den Schmalseiten sieht man noch deutlich die Einkerbungen, in denen die „Hörner" standen.

Aufser den Gemälden haben sich aber auch bemalte Reliefs aus feinem Gips (gesso duro) gefunden, die nicht minder kunstvoll gearbeitet sind; ein lebensgrofser Stier war im Nordeingang angebracht, und anderswo sind Bruchstücke eines Mannes zu Tag gekommen, der eine eigenartige, mit Lilienornamenten gezierte Krone trug.

Ferner hat Evans den Holzdeckel eines Kastens gefunden, auf welchem, wie er meint, ein „Damspiel" angebracht war; es sind mehrere Reihen Scheiben, aus verschiedenem Material zusammengestellt: der äufsere Rand eines solchen Kreises besteht aus vergoldetem Elfenbein, darin eine an den vier Seiten halbkreisförmig ausgeschnittene Einlage aus Silber, die Ausschnitte sind mit blauem Glasflufs ausgefüllt; Krystallstäbchen verbinden die einzelnen Scheiben. Aufser diesem sehr gut erhaltenen Stück fanden sich noch geringere Reste von anderen, und nach unserer Rückkehr nach Athen konnten wir Funde des vierten mykenischen Grabes gleichfalls als Teile eines solchen „Spieles" erkennen. Dafs es ein Spielbrett ist, erscheint sehr

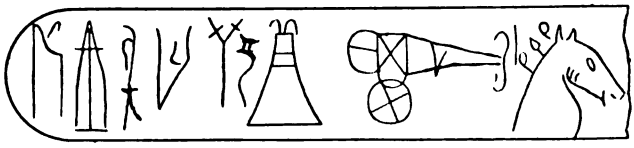
Digitized by Google



Rekonstruktion eines mykenischen Kultgebäudes nach einem Freskogemälde von Knossos.
(Nach Evans J. H. St. XXI 1.)

wahrscheinlich, da ja auch auf ägyptischen Denkmälern Könige mit einem Brettspiel dargestellt sind.

Ein ganz hervorragender Fund ist noch zu erwähnen, nämlich die in über 2000 Exemplaren an verschiedenen Stellen des Palastes, meist in gröfserer Anzahl beisammen zugleich mit Resten von Holz- oder Thonkisten gefundenen Thontäfelchen mit Inschriften. Evans hat schon früher in Kreta vereinzelt beschriebene Tafeln gefunden, es wurde indes mit gröfstem Mifstrauen, wenn nicht gar mit Spott aufgenommen, als er von vorphönikischer Schrift redete. Heute müssen angesichts der überraschenden Funde in Knossos auch die ärgsten Spötter schweigen; es ist kein Zweifel mehr, dafs eine Schrift aus mykenischer Zeit entdeckt ist, nur kann sie aber leider bis jetzt nicht gelesen werden. Meist auf kurze, schmale Plättchen aus feinem Thon sind, solange die Masse noch weich war, die Zeichen eingeritzt. Doch sind die Stücke zum Teil auch gröfser und mehrzeilig, in diesem Sommer kam sogar eine Platte mit 24 Zeilen an den Tag, und die einzelnen Zeilen sind dann stets durch Linien sorgfältig von einander getrennt. Die Abbildung auf Tafel VI gibt eine Probe dieser Funde. Evans unterscheidet zwei Gruppen in der Schrift, nämlich eine solche, die mehr den Charakter einer Bilderschrift hat, und eine andere, die lediglich aus Zeichen besteht, und glaubt nach früheren Funden, dafs die erstere mehr im östlichen Kreta zu Hause war. Eine genauere Vergleichung macht es jedoch wahrscheinlich, dafs die beiden Arten nicht unabhängig neben einander bestanden, sondern dafs sich die Zeichenschrift aus der Bilderschrift entwickelt hat. Auf einigen Täfelchen, die beisammen in einem bestimmten Raum gefunden wurden, sind neben den Zeichen auch ein Pferdekopf und ein Wagen eingeritzt, wie die folgende Nachbildung zeigt. Andere waren offenbar zum Anhängen bestimmt,



sie sind durchbohrt und haben ein Siegel aufgedrückt. Wie gesagt, eine Entzifferung ist noch nicht gelungen, und diese ist besonders dadurch erschwert, dafs man keine Ahnung hat, welche Sprache uns vorliegt.

Von manchen Einzelfunden, von denen im Museum zu Heraklion und in Evans' Haus bei der Ausgrabungsstätte die schönsten Stücke liegen, könnte noch die Rede sein, doch ginge das über den Rahmen dieses Berichtes hinaus.

Dafs auch die Rundplastik in Knossos zu hoher Entwicklung gelangt war, zeigen ein paar Fragmente, eine Hand aus Marmor, die zu einer etwa halblebensgrofsen, weiblichen Figur gehört zu haben scheint, und vor allem ein sehr lebendig gearbeiteter Löwenkopf, der an die gleiche Darstellung in Gold aus Mykenae lebhaft erinnert.

Digitized by Google

Das Museum in Heraklion wird das bedeutendste werden für die mykenische Kultur, wenngleich es an Arbeiten aus Edelmetall bis jetzt keine solchen Schätze aufweisen kann, wie sie das goldreiche Mykenae geboten hat. Möglich aber ist es immerhin, dafs auch in dieser Beziehung Gräber, die man noch zu finden hofft, Ausbeute liefern.[1]) Das Museum enthält auch die Funde aus den Grotten am Ida und Dikte, meist interessante Bronzesachen.

Das Wertvollste bleiben die Wandmalereien, die uns einen ganz neuen, ungeahnten Einblick in das künstlerische Schaffen jener Zeit gewähren. Eine genaue Beobachtung der Natur und frische, lebensvolle Wiedergabe zeichnen alle Werke aus. In der Darstellung der menschlichen Gestalt schienen bisher die mykenischen Künstler keine Meister zu sein, wenn wir z. B. an die grofse Kriegervase denken. Aber diejenigen, denen die Ausschmückung des alten Herrscherpalastes in Knossos übertragen war, waren auch hierin Künstler ersten Ranges. Ein Bild wie das des Gefäfsträgers mit seinem scharfen Profil, seinem wallenden Lockenhaar und der eleganten Körperhaltung ist bis in die klassische Zeit der griechischen Kunst herein nicht mehr gemalt worden. Und welche Fertigkeit zeigen die Miniaturen! So flüchtig sie sind, so anmutig wirken sie; nur eine sehr begabte Hand ist imstande, in rascher Pinselführung so lebendige Gruppen zu schaffen.

Aus der ausgiebigen Verwendung der Freskomalerei in Knossos ist uns aber auch ein Schlufs erlaubt auf die Ausschmückung anderer mykenischer Paläste überhaupt. Geringe Spuren sind ja auch aus Tiryns (Stierbild) und Mykenae erhalten, aber sicherlich waren auch hier die Wände einst ausgiebig durch Malereien verziert.

Die Darstellungen auf den Gemälden werden uns nach genauem Studium manch neuen Aufschlufs über Verhältnisse und Einrichtungen der mykenischen Zeit geben, über Aussehen und Kleidung der Bewohner (bewaffnete Figuren sind meines Wissens bisher nicht gefunden worden), über ihr Thun und Treiben, über Kultbräuche und -bauten.

Das Wichtigste aber, was aufser den Werken der Kunst in Knossos zu Tage gefördert worden ist, liegt vorläufig noch als Geheimnis verborgen in den Inschriften der Thontäfelchen. Gelingt es, diese einmal zu entziffern, so wird vielleicht manches Rätsel der mykenischen Frage gelöst werden, vor allem das über die Träger jener grofsen Kultur. Als ein Hauptsitz derselben ist Kreta unstreitig jetzt schon durch die neuen Ausgrabungen erwiesen; der Inhalt der Thontafeln wird neues Licht bringen, hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit und hoffentlich recht viel.

Mit diesem Wunsch hat wohl jeder von uns nach zwei hochinteressanten Tagen Kreta wieder verlassen, und gewifs auch mit herzlichem Dank gegen den glücklichen Ausgräber, der uns überall ungehindert sehen und studieren liefs und unsere ganze grofse Gesellschaft beim ersten Besuch mit Thee, Konfekt, Wein und Obst aufs gastfreieste bewirtet hat.

[1]) Vor kurzem kamen bereits Nachrichten aus Phaistos über Entdeckung von Gräbern mit reichem Inhalt an Goldsachen und Gemmen.

Digitized by Google

Nun ging's wieder nördlich heimwärts; eine stürmische Nacht verbrachten wir auf unserem kleinen Schiffchen, und fast jedermann mufste sich die tückische Seekrankheit gefallen lassen. Erst spät am Vormittag kamen wir in Melos an, wo wir eigentlich den ganzen Tag zum Besuch des alten Stadtgebiets und der von den Engländern ausgegrabenen mykenischen Burg Philakopí verwenden wollten. Das letztere mufste indes ganz aufgegeben werden, und für Melos, in dessen Gebiet der heutige Hauptort Plaka liegt, blieben am Nachmittag nur wenige Stunden. Viel ist hier auch nicht zu sehen, Reste der Stadtmauer, die Akropolis, einige römische Statuen. Interessiert hat uns natürlich die Fundstätte der berühmten Venus, und mit Staunen vernahmen wir zwei Bayern von Dörpfeld in den Resten des Theaters, dafs wir auf bayerischem Grund und Boden stehen. Vom bayerischen Königshaus wurde einst das Grundstück gekauft, um bis zur Ankunft König Ottos auf Melos ausgegraben zu werden. Weil man aber bis dahin nicht fertig wurde, unterblieben weitere Grabungen. Noch eine Zeitlang wurde von Bayern ein Wächter dort bezahlt, aber allmählich ging diese wichtige Beamtenstelle ein; das Grundstück jedoch soll noch bayerischer Besitz sein.

Die Weiterfahrt nach Athen ging ohne Störung von statten, und als wir am andern Morgen im Piraeus landeten, war eine Reise zu Ende, deren Eindrücke nicht so leicht wieder verwischt werden können. Lebendiger als es meine Worte zu schildern vermögen, stehen mir die Bilder vor Augen, die ich auf den Inseln sowohl wie anderwärts unter Griechenlands heiterem Himmel zu schauen das grofse Glück hatte. Wenn diese Zeilen dazu beitragen können, dem einen oder anderen Kollegen, der auch schon die blauen Fluten des ägäischen Meeres durchsegelt hat, ein Stündchen schöner Erinnerung zu bereiten, und andere zu eingehenderem Studium der berührten Stätten oder viel lieber zu einer herzerfreuenden Frühlingsfahrt durch die schöne griechische Inselwelt anzuregen, dann habe ich erreicht, was ich wollte.

München. K. Reissinger.

Zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg.

Wie an anderen Gymnasien so war es auch bei St. Anna in der älteren Zeit Sitte durch das Aufführen von Komödien der Schule Freunde zu gewinnen und an die Öffentlichkeit zu treten. Namentlich durch Birck, den 2. Rektor des 1531 gestifteten Gymnasiums, der die Anstalt von 1536 bis 1552 leitete, wurde die Schulkomödie sehr gepflegt. Auch im 17. Jahrhundert wurden bei St. Anna Schulkomödien aufgeführt z. B. 1679 das von einem Lehrer der Anstalt verfafste Drama Janus geminus clausus, das die Beendigung der römischen Bürgerkriege durch die Schlacht bei Actium behandelt. Unter Rektor Crophius (—1742) scheinen die letzten Schulkomödien aufgeführt worden zu sein, denn unter seinem Nachfolger Hecking (1743—1773) wird nichts mehr darüber berichtet. Es wurde zwar noch 1773 die Aufführung von

Digitized by Google

Schuldramen vom Scholarchat genehmigt, wozu vielleicht der neue Rektor Mertens den Anstofs gab, aber es wurde kein Versuch mehr damit gemacht. Das Publikum fand schon lange keinen Gefallen mehr daran, denn es wurde ihm viel Geschmackloses bei diesen Schuldramen geboten. Der Dichter des vorher erwähnten Stückes hielt es für nötig seiner Inhaltsangabe die Bemerkung vorauszuschicken: „In der Kleiderart hat man sich der alten Römertracht so viel als thunlich zu befleissen gesucht mit der Bitte, so etwas ungereimt erscheint, es dem Auctori nicht übel nehmen zu wollen." So war denn, wie es scheint, in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Schulkomödie verschwunden und das Hervortreten der Schule an die Öffentlichkeit beschränkte sich unter Rektor Hecking auf die Redeakte, die oft von sehr langer Dauer waren und die Geduld der Zuhörer nicht minder in Anspruch nahmen als die alten Komödien. Solche Schulfeierlichkeiten fanden besonders am Schlusse des Schuljahres oder auch am Ende des Wintersemesters nach Beendigung der Prüfungen statt, und es waren besonders Schüler der obersten Klasse (sie hiefs damals auditorium), die das Gymnasium verliefsen, welche dabei als Redner auftraten. In den hiesigen Archiven (die Akten des St. Annagymnasiums sind leider an vier Orten zerstreut aufbewahrt) fand ich nun drei derartige Reden, die ich im folgenden nicht blofs deshalb mitteile, weil sie den Geschmack des 18. Jahrhunderts charakterisieren, sondern auch besonders deshalb, weil ihre Verfasser später eine hervorragende Stellung in ihrer Vaterstadt Augsburg einnahmen. Der Verfasser der ersten und zwar lateinischen Rede, Paul von Stetten der Jüngere, ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten auf dem literarischen und politischen Gebiet, der Verfasser der zweiten, Joh. Urlsperger, auf dem kirchlichen Gebiet, und der Verfasser der dritten, Hier. Mertens, auf dem pädagogischen Gebiet der Stadt Augsburg, denn alle drei widmeten ihre Kräfte ihrer Vaterstadt.

Der bekannteste von ihnen, Paul von Stetten, geboren 1731, gestorben 1808, ist der Sohn des P. v. Stetten des Älteren, des berühmten Geschichtschreibers der Stadt Augsburg. Trotz seiner vielseitigen politischen Thätigkeit (er war Mitglied des geheimen Rats und bekleidete von 1792 an die höchste Würde der Stadt, die eines Stadtpflegers) war er literarisch sehr eifrig. Er verfafste den Roman „Selinde", ferner „Geschichte der adeligen Geschlechter" und das viel gerühmte Buch „Lebensbeschreibung berühmter Augsburger". Sein hervorragendstes Werk aber ist die „Kunst- Gewerb- und Handelsgeschichte der Reichsstadt Augsburg". Bei seiner Durchreise durch Augsburg 1790 besuchte Goethe den berühmten Schriftsteller. Um das Gymnasium machte sich P. v. Stetten vielfach verdient, wie er denn auch zu dem Rektor Mertens in freundschaftlicher Beziehung stand. Dafs er ein guter Patriot war, dem das Wohl der Vaterstadt über alles ging, dafür ist sein ganzes Leben ein klarer Beweis. Schon seine unten angeführte oratio valedictoria verrät den Patrioten. Mit klarem politischen Blick erkannte er frühzeitig, dafs die reichsstädtische Freiheit Augsburgs nicht lange mehr behauptet werden könne. Er war der letzte protestantische Stadtpfleger der freien Reichsstadt.

Digitized by Google

Die zweite im folgenden mitgeteilte Abschiedsrede ist von einem Schüler gehalten worden, der später auf kirchlichem Gebiet in Augsburg hervortrat, von Joh. Aug. Urlsperger, dem streitbaren Verteidiger des alten Glaubens gegen den Rationalismus, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Augsburg eindrang. Sein Vater war Samuel Urlsperger, der ehrwürdige Patriarch des Pietismus in Süddeutschland und getreue Schüler des Francke. Ein mutiges Zeugnis, das er auf der Kanzel ablegte gegen die Zustände, die damals am württembergischen Hofe herrschten, hatte diesen württembergischen Hofprediger um sein Amt gebracht, als der Stadtpfleger Joh. v. Stetten seine Berufung nach Augsburg veranlafste, wo er von 1723 bis 1765 im gröfsten Segen als Pfarrer bei St. Anna und Senior der evangelischen Geistlichkeit wirkte. Sein Sohn Joh. August, geboren 1728, trat ganz in die Fufstapfen des Vaters. Er war zuerst Diakonus bei den Barfüfsern, dann bei St. Anna, 1770 wurde er Pfarrer bei hl. Kreuz und als solcher mit dem Amte des Vaters, dem Seniorat, betraut. Er stiftete die deutsche Christentumsgesellschaft, aus welcher später die Missionsgesellschaft zu Basel entstand. Er nahm ganz den Standpunkt seines Vaters ein als Verteidiger des Pietismus. Um sich mit ganzer Kraft seinen Bestrebungen, die eine Erneuerung der Christenheit bezweckten, widmen zu können, legte er sein Pfarramt in Augsburg nieder und starb in Hamburg im Jahre 1805.

Die Reden Stettens und Urlspergers sollen um ihrer Länge willen nicht ganz wiedergegeben werden. Vollständig dagegen teile ich mit den an dritter Stelle folgenden „Dankaltar" des Hieron. Andr. Mertens, der später von 1773 bis 1799 das St. Annagymnasium leitete und sich durch literarische Thätigkeit und die unter ihm durchgeführte Gymnasialreform einen Namen gemacht hat. Namentlich die neueren Sprachen (Französisch, Italienisch, eine Zeitlang auch Englisch) fanden unter seinem Rektorate Aufnahme, und er erteilte selbst diesen Unterricht, das Griechische dagegen wurde Wahlfach. Die bisher vernachlässigten Realfächer wurden jetzt sehr gepflegt an der Anstalt, die nun eigentlich aus einem humanistischen Gymnasium in eine „Stadtschule von St. Anna", wie Mertens sie nennt, verwandelt wurde. Ausführlich habe ich das Leben des Mertens und die Zustände am Gymnasium unter seinem Rektorat in meinem Programme besprochen.[1])

An vierter Stelle folgt noch ein in den Akten erhaltener derselben Zeit wie die Reden angehöriger Bericht über die im Frühjahr 1759 am St. Annagymnasium abgehaltene Prüfung, der zeigt, was in der Mitte des 18. Jahrhunderts von den Schülern des Gymnasiums verlangt wurde. Namentlich dürften die mitgeteilten Imitationes, die etwa unseren Probearbeiten entsprechen, von Interesse sein. Im nachfolgenden teile ich nun die vier Aktenstücke mit.

I. Oratio valedictoria habita in Gymnasio Annaeano a Paulo a Stetten 1749. d. 9. Julii. Vir Plurime Reverende Gym-

[1]) Rektor Hieron. Andr. Mertens und das Gymnasium bei St. Anna in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Augsburg 1899.

Digitized by Google

nasii huius rector meritissime, Praeceptor omni honoris amorisque cultu prosequende. Vosque, Auditores aestumatissimi.

„Viri magna pollentes sapientia, quos prisca aetas est venerata, nostra vero colit atque honorat, inter alia, quae de virtutibus praeclara dixerunt atque docuerunt, amorem erga patriam quasi principalem quandam iuvenibus commendarunt. Restat inter multa eorum sapientiae documenta, quae hac de re praeceperunt, haud ignota sententia cuiusdam philosophi dicentis: quod non nobis ipsis nati simus, sed quod aliquam vitae partem patria sibi vindicet. Quid his doctrinis, his sententiis viri prudentes efficere voluerunt? Tales viros educare studuerunt, qui communem rei publicae salutem promovere possent et hunc in finem illos vero in patriam amore imbuere voluerunt. Et certe res effectu non caruit. Athenae, Sparta atque Roma, quibus civitatibus Philosophia pulcherrima utebatur sede, plurimis hoc suorum civium demonstrare possunt exemplis. Codrus, Themistocles, Thrasybulus Athenienses, Curtius, Decii plurimique Romanae rei publicae cives post ingentia facta maximis annumerati heroibus, omnes quas ediderunt res gestas, in patriae suae commodum fecerunt, perireque quam hoc negligere maluerunt. Laudatur Horatii factum, celebratur Mutii de patria liberanda consilium, ast praecellit P. Scipionis iuvenis admodum in patriam pietas. Narrant nempe Livius caeterique Romanarum rerum Scriptores, cum in miserrimis secundi Punici belli temporibus nobilissimorum iuvenum quidam de patria deserenda cogitassent, hunc illos stricto gladio, ne patriam tam turbulentis temporibus, Hannibale ante portas stante, desererent, adegisse, tantumque in teneris jam annis eius fuisse in patriam amorem, ut non mirum, quod deinceps aetate provectus ab infensissimis hostibus illam liberaverit, et maximus inde quos unquam Roma progenuit imperatorum fuerit. Merito fortissimus juvenis tanta cura de patria servanda laborabat, meritoque eius exemplum omnis juvenis sequatur. Nostra quidem civitas in rebus bellicis non est comparanda Romae orbis domitori: alio tamen modo amorem nostrum ostendere possumus, in juventute jam laborando, ut aetate provectiores utiles illius fiamus cives. Quo vero modo id fieri possit, monstrare hodierna luce meum est propositum, et ut hoc scite perficere possim, vos, pari mecum in illam flagrantes amore ut meam orationem grato silentio atque attentione condecorare velitis, etiam atque etiam rogo.“ Im Verlaufe seiner lateinischen Rede führt nun P. v. Stetten aus, dafs man dem Vaterlande von der frühesten Kindheit an viel verdanke. Daher sei man verpflichtet, dasselbe zu lieben und ihm seine Kräfte zu widmen. Zur Blüte eines Staatswesens trage viel bei das Gedeihen der Wissenschaften, Künste und Handwerke. Daher müsse man, um dieselben einst fördern zu können, in der Jugendzeit sich anstrengen und fleifsig lernen, denn in der Jugend seien die Kräfte des Geistes und Körpers am frischesten. Man solle sich hüten vor Trägheit und Vergnügungen, mit denen viele ihre Zeit vergeuden. Ein warnendes Exempel sei z. B. Ovid, von dem Stetten sagt: „In poëtarum choro haud minimus, qui patre quidem, ut iuris prudentiam addisceret, monente noluit atque

Digitized by Google

inutili Poëticae studio operam dedit, quin carminibus amatoriis Romanorum pervertit mores" etc. Ovid sei kein wahrer Freund des Vaterlandes gewesen, dagegen dem Cicero komme dieser Ruhm zu. Doch er brauche die Beispiele gar nicht so weit her zu holen, das eigene Vaterland biete solche. Sowohl der Theologe als der Jurist, Arzt und Lehrer könnten dem Vaterlande die gröfsten Dienste erweisen. Die Schüler seien daher verpflichtet, die Jugendzeit eifrig zu benützen. Schliefslich wolle er noch öffentlich Gott danken für die grofsen Wohlthaten, die er ihm bisher in seiner Jugend erwiesen. Ebenso dankt er dem Rektor sehr herzlich für alle Bemühung und Liebe und schliefst mit folgenden Worten, die er an seine commilitones richtet: „Valete. Amate patriam, atque studete, ut illius utiles fiatis cives. Sint vobis a me pro hac qua me prosecuti estis amicitia gratiae nunquam intermoriturae, et ut hoc arctum amicitiae vinculum in perpetuum durare jubeatis vos oro precorque, obtestans simul, me quovis tempore si vobis utilis re quadam esse possum nunquam esse intermissurum. Deus sit vobiscum omni tempore locoque, ille sit principium et finis vestrorum studiorum, ille sit vester dux cum aliquando ex gymnasio ad majora in Academiis capessenda studia abieritis et ille secundet omnia bona quae suscipitis opera. Sit denique Deus summus protector et Scholarcha huius illustris Christianarum Musarum domicilii, hic avertat omne calamitatem illi minitans periculum, praesertim vero miserrima fata quae praeterlapsum expertum est saeculum nunquam redeant, quin incrementum det potius ad illius perpetuum florem atque nobilitatem, ad omnia, quae doctores, quos ipse suis ornet muneribus, pueros iuvenesque docebunt et cognitionis pietatisque lumine mentes illustrabunt. Dixi.

II. Abschiedsrede gehalten am 18. September 1747 von Johann August Urlsperger.

„Und so ist der Schluſs gemacht; Augspurg, nun gehts an ein Scheiden,
Nun wird bald mein Aug nicht mehr sich an deiner Schönheit weiden;
Bald, bald werd ich traurig missen, was mich stets ergözet hat,
Freunde, Gönner, Lehrer, Eltern, kurz: dich theure Vaterstadt.
O wie fühlt jetzt meine Brust, Hang, und Trieb, und Lust, erwachen,
Die die Liebe gegen dich, Vaterland! mir rege machen,
Daſs nicht nur die nahe Trennung, meinen äuſsern Sinn betäubt.
Nein, daſs auch des Abschieds Schmerze meinen Geist zu Seufzern treibt.
Feinde treuer Zärtlichkeit! deren Leichtsinn sich entschlieſset,
Daſs er nur des Glückes Ort, als sein Vaterland begrüſset;
Härter seyd ihr als die Steine; des Magneten fester Stand,
Kehrt ihn immerhin nach Süden, bleibt nach Norden hingewandt.
Heut noch hört man dich, Ovid! weinend auf dein Schicksal klagen,
So aus Rom, der Vaterstadt, dich in fernes Land getragen;
Und als du Rom wiedersahest, Preiſs der Redner, Tullius!
O wie quoll aus deinem Munde da ein Danck und Freuden-Fluſs!
Selbst der Bürger Undanck kan diesen Liebes-Trieb nicht schwächen,
Sah man auch wohl den Camill sich am Vaterlande rächen?

Digitized by Google

Strafte an Athen der Sieger die an ihm verlezte Treu?
Oder macht er nicht, wie jener, Stadt und Land von Feinden frey?
Viele hiefs ihr Vaterland feſslen und in Kerkern wohnen;
Viele drückte Schmach und Noth, Euch, ihr tapfern Scipionen,
Dich, o Hannibal, dich Cimon! Euch ruf ich zu Zeugen an,
Was des Vaterlandes Liebe in den Herzen wirken kan.
Viele schreckte nicht der Tod, der so vieler Muth bezwinget,
Viele nicht ein offnes Grab, das sie lebend in sich schlinget,
Ja als dort Coriolanus schon zum Sturm das Zeichen gab,
Zog des Vaterlandes Name ihn von Sieg und Morden ab.
Doch was darf ich länger wohl tausend höchst berühmte Helden,
Die für Vaterland und Stadt Gut und Blut gewaget, melden?
Zeiget doch der Proben Menge jetzt noch. ehemal nicht nur,
Liebe zu dem Vaterlande sey die Wirkung der Natur,
War es denn der Weisheit Rath solchen Trieb in uns zu sencken,
Welchen erst das Grab erstickt; wer wills meinem Trieb verdencken,
Wenn der Mund sein Abschieds-Opfer jetzt noch Euch zur lezte weiht?
Freunde, Gönner! lafst mich singen; es singt Pflicht und Danckbarkeit."

Diesen allgemein gehaltenen, an die Vaterstadt gerichteten Abschiedsworten folgt „Danck und Gebet zu Gott", ferner „An Titl. des Herrn Stadtpflegers Wohlgeb. Gnd., An Titl. der Herren Geheimen Hochadl. Gnd., An Ein Hochlöbl. Scholarchat, An die übrigen Glieder Eines HochEdl. und Hochweisen Magistrats, An Ein Hoch- und Wohl-Ehrwürdig Ministerium.[1]) Da wendet er sich nun am Schlusse an seinen Vater mit folgenden Worten:

„Doch hier hält die Zärtlichkeit Stimme, Thon und Wort zurücke,
Wenn ich, Lehrer! unter Euch, jenen Ältesten erblicke,
Dessen mehr als Vatersliebe, die er mich genieſsen läſst,
Mir anjezo bey dem Scheiden Thränen in die Augen preſst,
Vater! den von Jugend auf Gottes Wunder-Hand geleitet,
Über den des Höchsten Schutz seine Flügel ausgebreitet,
Wie beständig, so besonders, als uns jüngst zum 3. Mal
Einbruch, Frechheit, Arglist, Feur nächtlich Muth und Ruhe stahl.
Hochgelobet sey der Herr! der dies Unglück abgetrieben.
Waltet seine Gnade doch über allen, die ihn lieben.
O wie solte nicht mein Glaube frölich wünschen, wie ich thu?
Kirch und Hauſs und mir zum besten, leg Er dir viel Jahre zu.
Jahre, die gesund und wohl dich zum grauen Alter tragen,
Jahre, die von nichts als nur von der Treue Gottes sagen.
Also lebe wohl, o Vater! lebe dafs der Rückkunfts-Tag
Lebend mich in deine Arme glücklich wieder bringen mag."

Darauf folgen noch Abschiedsworte „An Tit. Herrn Rector, An Tit. Herrn Ephorus". Der Schluſs der ganzen poetischen Abschiedsrede lautet folgendermafsen:

---

[1]) Gemeint ist hier das ministerium evangelicum d. h. die Vertreter der evangel. Geistlichkeit.

Digitized by Google

„Und wem sonst von Lehrern noch unser Schul am Herzen lieget,
Wer bereits in Gottes Haufs redend Herz und Ohr vergnüget;
Wer der Rechte sich befliſsen; wer die kranke Glieder heilt;
Allen diesen sey vom Höchsten Heil und Wohlfarth mitgetheilt.
Auf dich, Edle Kauffmannschafft, laſs Gott stets sein Füllhorn nieder,
So nüzt deines Handels Flor immer unserm Staate wieder,
Wer zum Ruhme unsrer Mauren schöne Künste treibt und liebt,
Weſsen unermüdten Händen Nuz und Nothdurft Arbeit gibt;
Diesen, und wer sonst noch wird nüzlich unsrer Stadt gefunden,
Wie auch der Verlaſsnen Noth, helffe Gott zu allen Stunden.
Ist wohl jemand, den ich jezo noch dem Segen nicht befohl,
Den schlieſs ich in diesen Seufzer: Theures Augspurg, lebe wohl!“

III. Der Dankaltar. Eine Rede in Versen, so bey dem Beschluſs der halbjährigen Schulproben den 5. März 1762 an die Hochlöbl. Herrn Scholarchen gehalten worden v. Hier. Andr. Mertens, des Gymnasiums zu St. Anna Zuhörer.[1])

„Seht, Mäcenaten, noch der Ehrfurcht rege Triebe
Bey dieser Proben Schluſs! Wie jetzt der Musen Liebe,
Die Fluth der Adern schwillt! Wie ihn'n das Herze schlägt,
Durch Innbrunst angeflammt, und wie der Geist sich regt,
Der sich beflügelt find, auf Pindus Höh' zu steigen,
Um seiner Zügen Feur im Schatten nur zu zeigen.

* * *

So kömmt denn, muntre Söhn'! Kömmt für der Gönner Huld
Zu athmen euren Dank! Bezahlt nun eure Schuld!
Baut hin den Dankaltar zu ihren weisen Füſsen!
Laſst zarte Myrthensträuch' ihn jugendlich umschlieſsen!
Zeigt wie ein innrer Trieb der Ehrfurcht euch bewegt,
Und zur Erkänntlichkeit erzeigter Gnade trägt!
Ich will in Demuth mich für Euch zum Opfer geben,
Und auf den heisen Heerd mit frohem Antlitz legen.
Preiswürd'ge Gönner, nehmt, nehmt nur den Weyrauch an,
Der flatternd hievon dampft! Seht was die Schwachheit kan!
Laſst Euch der Tönen Klang die zitternd dabei schallen,
Als Proben treuer Lieb' heut feyrend wohlgefallen.

* * *

O Muse, die auch selbst ein Wieland muſste preisen,
Weil er auf deinem Schwung sah des Naturrads Gleisen!
Misch deine Saiten jetzt in meine Töne ein,
Und laſs der Väter Hut das Ziel des Dankes seyn!
Umströme ihr gnäd'ges Ohr mit deinem sanften Klange,
Der groſser Helden Ruhm in Marmor oft besange!
Heyl dir, beglückte Stadt! den Mauren lächle Ruh!
Heyl ruf die Ahne noch dem letzten Enkel zu!

[1]) Auditor ist Schüler der obersten Klasse.

Digitized by Google

Wenn Pallas hoher Glanz, durch heilsames Geschicke,
In deinen Gränzen strahlt, und dann mit solchem Blicke,
Der Väter weise Schaar das Steuerruder führt:
So rufte Platons Witz, den ew'ger Lorbeer ziert.
So mufs auch heute noch von ihm der Ruf erschallen,
Den zitternd hört das Ohr an seine Gränzen prallen.
Doch wie? Welche neue Tön durchschallen meine Ohren,
Die süfser klingen noch in des Parnasus Thoren!
Kömmt, Söhne, vom Altar an Aganippens Strand,
Mit leisen Schritten hin! Hört an dem schönen Rand,
Auf Tithoräens Spitz Apollens Lied erklingen!
Hört dort der neune Zahl in seine Jublen singen!
Seht wie Parnafs heut fliefst herab vom Helikon!
Schlägt nicht in jedem Tropf der angenehmste Ton?
Und o! wie jauchzt das Chor der Nymphen uns entgegen,
Um nur den schuld'gen Dank uns helfen abzulegen.
Ja jauchzt ihr Musen, jauchzt für unsrer Gönner Hut,
Worauf das Wohl und Glück für eure Söhne ruht.
Besingt das heut'ge Licht vortreffliche Dryaden,
Den Gönnern zur Ehr'! Sie sinds die uns entladen
Von Unglück und Gefahr. Sie sinds durch deren Fleifs
Auch unsre Vaterstadt, zum ew'gen Ruhm und Preis,
Des Platons Ausspruch trift. Was Wunder wenn man dorten,
An dieser Pindus Spitz, des Himmels hohe Pforten
Erheitert stets erblickt. Seht aber, Söhne, seht
Den schwarzen Wolken Schleyr, der gegen über steht,
An jener Pindus Spitz! Wie die bewegten Lüfte
Den matten Klägeton, durch die verborgnen Klüfte
In jene Örter weh'n, wo der Bellonen Wuth
Der Musen Sitz verheert, durch Vulkans scharfe Gluth.
Seht! Wo mit Eyfer rief des Priesters heil'ge Lippe,
Da stampft das muntre Rofs anjetzo vor der Krippe.
Dort seh'n die Musen nichts als scharfe Schwerder blänken,
Die durstig sich im Blut des frechen Feindes tränken.
Dort liegt der scharfe Stahl woran das Blut noch klebt,
Mit Hirn und Mark bespritzt. Dort hört man halb belebt
Das donnernde Gebrüll, der krachenden Karthaunen.
Soll denn darüber nicht der Musen Schaar erstaunen?
Unschuld und Tugend sind Bellonen nur ein Spott,
Veracht ist wer da dient dem wahren grofsen Gott.
Denn seht den armen Greis in seiner schlechten Hütte
Wo seit Äonen her sein Stammgeschlecht schon blüthe,
Dem sein entkräfter Fufs am Rand des Grabes geht,
Gedrückt vom scharfen Frost, wie er zur Flamme steht,
Die Glieder wärmt, die kalt und ganz von Kräften leer
Straks aber schnaubt die Schaar des wilden Mars daher,
Stürzt seine Hütte ein, und treibt ihn auf die Flucht,
Die er mit Thränen netzt. Schwer athmend, wie er sucht,

Digitized by Google

Den kleinen Enkelsohn, seht ihn mit bangen Tritten.
Dort aber jagt die Wuth mit muntrer Pferde Schritten
Aufs neue auf ihn los, raubt ihm die Dürftigkeit
Von seinem Leibe noch. Nun steht er weit und breit
Verlafsen, einsam da. Mit bang gerungnen Händen,
Heft er den matten Blick an des Olympus Gründen.
Die Thräne starrt ihm jetzt auf seiner Wange Zinn'.
Er athmet, ruft, stirbt, fällt entseelt zu Boden hin.
Das ist die Trauer Scen' die jene Musen sehen.
Da wir dagegen nun frey in die Tempel gehen,
Da uns Irene stets die sichre Thore schliefst,
Da heut die Schwachheit auch der Klugheit Blick genielst,
Soll dieses nicht in uns den Trieb des Dankes mehren?
Soll man solch weise Hut der Väter nicht verehren?
O Söhne lernt hieraus die Pflicht der Dankbarkeit
Welch jauchzende Päan ihr denen schuldig seyd,
Die Fleifs und Emsigkeit mit holden Blicken lohnen,
Die einst der Tag noch preifst, als hohe Schulpatronen,
Der dort zum letztenmal die Körperwelt erleucht,
Eh' sie, von Gott gewirkt, aus ihren Angeln weicht.
O könnten wir Euch nun der Ewigkeit vertrauen,
Ein würd'ges Ehrenmahl am Sternenbogen bauen,
So würden wir erst thun was unsre Pflicht begehrt,
Und die Erkänntlichkeit, so uns das Danken lehrt.

* * *

Nun ewig grofser Gott, den kein Gedanke denkt,
Der nach dem weis'sten Zweck viel tausend Welten lenkt.
Krön unsre Gönner stets mit tausendfachem Segen,
Und leite ihren Fufs auf lauter Rosenwegen,
Lafs die Gestirne steh'n in deren Lauf das Ziel
Vielleicht für sie gesteckt. Mach ihrer Jahre viel,
Und lafs ihr hohes Haus wie holde Palmen steigen,
Vor dem stets unser Chor sich wird in Ehrfurcht neigen.

* * *

Zuletzt empfehl ich noch auch das Gymnasium,
In Eure Huld und Gnad. Lenkt es zum ew'gen Ruhm
Zum steten Flore hin, dafs auf die spät'sten Zeiten
Sich noch der Nutzen mög zu Eurem Lob ausbreiten.
Und lafst denn endlich auch mich Euch empfohlen seyn,
So trift mein schwaches Schiff auch einst im Hafen ein."

IV. Frühlingsexamina 5. März 1759. „Vormittags in prima classe. Darinnen tractirt: 1) Die Sprüche mit allen 4. ordinibus. 2) Der Catechismus similiter. 3) Die Vocabula pariter. 4) Die Declinationes samtlich sowohl mit vocabulis simplicibus als compositis cum adiectivis. 5) Die 4. Conjugationes. 6) Das Lesen der Evangelien und Epistlen lateinisch und teutsch. Eodem Nachm. in secunda classe,

Digitized by Google

in welcher die Lectiones 1) Ex hortulo Bibl. und zwar artic. I—IV cum minoribus, V—IX cum majoribus durchgegangen, 2) die Sententiae cum analysi und 3) Ex Syntaxi die pag. 131 seq. befindlichen Reglen cum exemplis explicirt, die darin vorkommende vocabula declin. und die verba conjug. worden.

Actum et continuatum den 6. Martii 1759. Nachmittags in classe tertia und wurde der Anfang mit Elaborirung folgender Imitation gemacht. Imitatio ex Colloquio III de surgendi tempore „Gott hat allen Menschen, also auch den Knaben Zeit gegeben zu schlafen. Wann aber die Stunde vorhanden ist, in die Schul zu gehen, so sollen sie aufstehen und ihr warmes Nest verlassen, damit sie zu rechter Zeit in die Schule kommen können (hucusque minores). Obschon aber die morgen Stunde zum Studiren sehr bequem ist, so wissen wir doch, dafs viele, wenn sie auch erwachen, doch nicht aus dem Bett aufstehen." Ferner wurden ab inferiori ordine a) die 3 erste Colloquia explicirt und über dieselbe examinirt. b) a superiori ordine vero die Imperatores Iphicr. und Chabrias im Corn. Nepos tractirt.

Actum et continuatum den 7. Martii 1759. Horis matutinis in IV. classe, und wurde den Discip. folgendes Argument ad elaborandum dictirt. Imitatio ex Cap. II. Iphicratis: „Alfs Karl der XII. der Schweden König zu Anfang dieses Jahrhunderts mit den Rufsen Krieg geführet: so wurde derselben nicht allein eine grofse Anzahl getödtet, sondern auch die übrige in die Flucht geschlagen so, dafs er sich dadurch einen grofsen Ruhm in gantz Europa erworben. Es ist bekannt, dafs er nicht allein ein scharfes Commando geführet, sondern auch seine Soldaten dahin angewöhnet, dafs sie auf das 1. zum Treffen gegebene Zeichen, ohne einige Mühe der Generals, völlig in der Ordnung gestanden." Nebst deme wurden ex Corn. Nep. die Imper. Thrasybulus und Conon vorgenommen und more consueto daraus die Phrases junctis declinationibus et conjugationibus examinirt. Ingleichen die Colloquia ex vestibulo 61 ad 70 incl. Und endlich ex Gramm. die Reg. Synt. Part. IV, reg. gen. I—III pag. 131—158.

Act. codem post prandium in classe V. Der Herr Rector dictirte gleich Anfangs folgende Imitation zum elaboriren: Imit. ex Cap. I Hannibalis: „Es wird Niemand läugnen können, dafs die Römer es ehedem allen auswärtigen Völkern an Tapferkeit zuvorgethan, und dahero, so offt sie sich in ein Treffen mit denselben eingelassen, den Sieg davon getragen haben. Hannibal aber, welcher alle andern Generals an Klugheit übertroffen, hätte sie können, wann ihm nicht der Neyd seiner Landsleuthe wäre daran hinderlich gewesen, unter das Joch bringen, bevorab, da er einen so bittern, vom Vater gleichsam ererbten Hafs gegen die Römer getragen, dafs er eher sein Leben lassen als solchen ablegen wollen." / In insulam Corsicam. / Fera Corsica mutes producta media, / namque cor tuum ipsius tua tibi sica. / Aus denen Lect. aber wurde tractirt a) der Julius Caesar Lib. III. b) der Ovidius Lib. IV. ex Ponto.

Act. et contin. d. 9. Martii 1759. In classe VI. sive auditorio. Vormittags tractirte anfänglich der Herr Rector ex compendic

Digitized by Google

theol. Freylingshusiano die beyde Articul de Baptismo et S. Coena. Hierauf der Herr Diac. Brucker die hist. phil. Celtorum: sodann die Logicam, und endlich wurde ex Virgilii Lib. I. aeneid. exponirt. Nachmittags wurden nachfolgende Stücke ad elaborandum et reducendum dictirt. Imitatio ex L. IV. Cap. XI. Curtii: „Allenthalben her meldet man von bevorstehenden Schlachten. Denn da die gethane Friedensvorschläge nicht angenommen worden, so rüstet man sich mit aller Macht zum Kriege. Da nun bei den im Kriege verwickelten Fürsten über die Gränzen ihrer Reiche der Krieg den Ausspruch zu thun hat, so wird ein jeder dasjenige kriegen, was ihm diesen Sommer das Glück geben wird. Wer kann sich wol versprechen, dafs es ihm besser gehen werde, als es gegangen ist? Wie vieles haben viele verlohren? wie viel Weiber trauern um ihren Mann? wie viel Männer um ihr Weib? wie viel Eltern über ihre Kinder? denn es hat an solchen nicht gefehlt, die sich nicht geschämet mit Weibsbildern und Kindern Krieg zu führen. Ach! dafs neue Friedensvorschläge gethan würden, die angenommen würden. Möchten wir nur Gott redlich um den Frieden bitten, vielleicht würde er ihn geben."

Versus. Quid veterum volvisse juvat monumenta librorum, / Ingenioque cruces figere saepe suo? / Praemia ni nostros solentur certa labores, / Ni sit, qui studium dirigit omne, scopus. Nach erfolgter Übergabe der Elaborationum wurde obiges Capitul ex Curtio, woraus die Imitation genommen worden, explicirt: ferner einige Epistolae Plinii ex Lib. VI. und somit die difsmahlige Examina geendigt."

Auch aus dem Herbstexamen September 1761 sind Prüfungsaufgaben erhalten. Es sind folgende:

„IV. Classe. Imit. aus Pausanias I: „Alfs Pausanias den Perser General Mardonium, einen zwar vor allen andern Persern tapfern, aber dabey verschlagenen Mann, mit einer nicht gar zu grofsen Mannschaft aus Griechen Land verjagt hatte; so wurde er durch diesen herrlichen Sieg so hochmüthig, dafs er nach höheren Dingen zu streben und allerley Unruhen zu erregen angefangen. Insonderheit war dieses an ihm zu tadlen, dafs er meynte, dafs unter seiner Anführung allein die Perser wären aufs Haupt geschlagen und nicht auch durch Hülfe anderer Städte überwunden worden."

„V. Classe. Imit. aus Milt. II: „Julius Caesar führte zwar nicht den Namen eines Kaysers: doch hatte er das Ansehen als Kayser, weil er, da ihm sowohl seine Klugheit, als das Glück in allen Stücken geholfen, viele feindliche Völker in die Flucht geschlagen, gantze Landschaften erobert und seine Soldaten durch öftere Streifereyen bereichert; besonders aber weil er die höchste Gewalt beständig behalten hatte. Und da noch andere Völker unter der Römer Botmäfsigkeit ebenso glücklich von ihm gebracht worden: so wurden die übrigen so in die Enge getrieben, dafs Sie ihm Widerstand zu thun sich nicht getrauet." Zu dieser Aufgabe ist bemerkt: „Die Schüler brauchten dazu fast 2½ Stunden trotz der Kürze."

„VI. Classe. Aus dem Curtius: „Wann sich die Menschen vom Verstande gestofsen haben, so sind sie den wilden, von Natur unbän-

Digitized by Google

digen Bestien gleich. Alexander würde wohl den Clitum, einen alten und wegen vieler im Krieg erwiesener Proben berühmten Soldaten, der ehemals den König, da er mit blofsem Haupt fochte, mit seinem Schilde bedeckt hatte, und dessen Schwester der König nicht anderst als seine eigene Mutter liebte, weil sie ihn auferzogen, da er ihn zu einem ansehnlichen Gastmahl genommen, gewifslich nicht mit einem Spiefs durchstochen haben, wo ihn nicht theils der viele Wein erhitzet, theils der ebenfalls nicht mehr nüchterne Clitus ihn mit losen und stolzen Worten dermafsen in Harnisch gebracht hätte, dafs Ptolomaeus und Perdiccas den König vergeblich bathen, den schnellen Zorn fahren zu lassen."

Augsburg. K. Köberlin.

Zur deutschen Klassikerlektüre.

Psychische Probleme.

Wer die deutschen Klassiker zu erklären hat, wird die Überzeugung gewonnen haben, welche in dem Spruche Goethes zum Ausdruck kommt:

„Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu versteh'n,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht geh'n."

An dieser Stelle will ich nicht ästhetische Fragen über Aufbau und Einheit der Handlung, über Charaktere und tragische Katharsis, auch nicht über die Idee eines Dramas behandeln oder von dem persönlichen Anteil des Dichters an der idealisierten Handlung sprechen, ich beabsichtige vielmehr, auf vereinzelte Schwierigkeiten der Erklärung einzugehen, die noch völlig der Lösung harren oder derselben nur nahe gerückt sind. Dazu gehören hauptsächlich einzelne psychische Probleme, deren Verständnis sich schwieriger gestaltet als andere Vorgänge des Dramas, weil sie sich in der dunklen Tiefe der Seele entwickeln und oft nur ihr Ergebnis in Worte kleiden, so dafs der kausale Zusammenhang unübersichtlich bleibt. Da aber doch die volle Wirkung des Dramas von dem klaren Verständnis auch dieser inneren, verborgenen Vorgänge abhängig ist, so mufs die Erklärung auch diesen geheimen Regungen nachgehen. Die Analyse dieser Seelenvorgänge erfordert aber eine langsam vorschreitende, vorsichtig tastende Erörterung. Das Ziel derselben mufs immer die Frage bezeichnen: Wie hat der Dichter den Seelenvorgang sich vorgestellt? Erst dann kann die subjektive Kritik die Berechtigung dieser Vorstellungen prüfen.

1. Goethes Iphigenie auf Tauris. Der ganze 3. Akt enthält das Problem von der Heilung des Orestes. Der Verlauf, wie ihn Goethe darstellt, ist folgender: Die Priesterin Iphigenie bezeigt dem Orest ihre Zuneigung, sie liebt in ihm den Landsmann, löst seine

Digitized by Google

Fesseln und läfst den Willen erkennen, ihn zu retten. Sie veranlafst den Orest, das Schicksal ihres Hauses vollständig zu erzählen. So hört sie mit Schaudern Agamemnons Meuchelmord bestätigt. Zu ihrer Freude vernimmt sie, dafs Orest und Elektra leben. Ein neuer Greuel ist für sie der Mord der Mutter Klytämnestra durch Orestes. Das schmerzliche und offene Bekenntnis dieser Missethat zeigt seine tiefe Reue. Iphigenie empfindet zwar den schweren Greuel dieser neuen That, aber ihre Liebe zu dem unglücklichen Bruder scheint sich nur noch zu steigern, denn sie sagt: „Sage mir vom Unglückseligen! Sprich mir vom Orest!" Sie bedauert den gequälten Flüchtling. Dieses aufrichtige Mitleid einer „grofsen Seele" benimmt dem Orest jede Zurückhaltung. Mit voller Offenheit und Wahrheit möchte er der reinen und erhabenen Priesterin entgegentreten. „Ich bin Orest", sagt er, „und dieses schuldige Haupt senkt nach der Grube sich und sucht den Tod." Der Seelenzustand des Orest ist Schuldbewufstsein, Reue, Bereitwilligkeit zur Sühne, Sehnsucht nach dem erlösenden Tode, in welcher Gestalt er auch kommen mag.

Ein neuer Abschnitt beginnt, als Iphigenie erfüllt von der Freude des Wiedersehens ausruft: „Mein Schicksal ist an deines fest gebunden!" denn jetzt beginnt die Priesterin auf die kranke Seele des Orestes einzuwirken. Mit „einem freundlichen Wort" will sie sich den Zugang zu derselben öffnen. „Einer neuen Hoffnung Licht" möchte sie in ihm entzünden. Dem Widerstrebenden und nichts mehr Hoffenden schüttet sie „süfses Rauchwerk" in die Flamme seines Seelenschmerzes. Mit dem „reinen Hauch der Liebe" gedenkt sie „seines Busens Glut zu kühlen". So will sie den bösen „Zauber" lösen, der ihn starr und unempfindlich macht. Die Versöhnung des Sünders mit seinem Gott liegt in folgenden Worten ausgedrückt:

„O, wenn vergofs'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?"

Diese Worte sind wichtig, weil sie ganz unzweideutig die Quelle der Heilung bezeichnen und den Anteil der Iphigenie an diesem psychischen Vorgange bestimmen. Die Hilfe kommt von den Göttern, die Vermittlung übt die Priesterin. Ich habe diesen Satz hierher gesetzt, um nicht die Wichtigkeit der citierten Verse für die Entscheidung der Hauptfrage inzwischen abschwächen zu lassen. Ich fahre nun nach dieser Unterbrechung mit dem Zusammenhange fort, den der Dichter geschaffen hat.

Wunderbar ist die Wirkung dieser innigen, wie Gebet gesprochenen Worte. Orestes glaubt plötzlich eine Stimme in sich zu vernehmen. Er erschrickt vor diesem neuen Ruf in seiner Seele. Ist's eine neue Erinye, die sich zu den vorigen gesellt? „Es wendet sich ihm das Innerste in seinen Tiefen." Orest ist ganz diesem inneren Vorgange hingegeben. Drum macht es auf ihn keinen Eindruck, dafs Iphigenie sich als seine Schwester zu erkennen gibt. „Wie Herkules will er den Tod voll Schmach in sich verschlossen sterben." Mit sich selbst beschäftigt

Digitized by Google

und in einen ekstatischen Zustand versetzt hat er keine Empfindung für die Trostworte der Schwester. „Sie kann kein ruhig Wort von ihm vernehmen." Ihn beherrscht das einzige Bestreben, der Opfertod. „Ich danke, Götter, dafs ihr mich ohne Kinder auszurotten beschlossen habt." Seine innere Ekstase wird zur Vision: Der Mutter Rachegeist erscheint, im Kreis geschlossen treten alle Furien an und wohnen dem willkommenen Schauspiel bei, wie die geliebte Schwester den geliebten Bruder als blutiges Opfer darbringt. Mit dieser Vorstellung sinkt er in Ohnmacht und findet sich drunten im Hades wieder, wo er den Vater, die Verwandten und Ahnen seines Hauses in friedlicher Eintracht bei einander sieht. Der Vater führt in trauter Liebe die Mutter an der Hand, so darf auch der Sohn sich seiner Mutter nahen und ihre Liebe wieder besitzen. „Der Krampf des Lebens ist hinweggespült." Beglückender Friede beseligt den Geist. Als Orest aus diesem Ohnmachtstraum erwacht, da erst erfafst ihn des Wiedersehens Freude. Jetzt erst eilt er ein reiner, ein beglückter Bruder in die Arme der geliebten Schwester. Inniger Dank und Glückseligkeit erfüllen sein Herz, als er die Worte spricht: „Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz. Die Eumeniden zieh'n, ich höre sie, zum Tartarus, und schlagen hinter sich die ehernen Thore fernabdonnernd zu."

Wie oben schon betont und nachgewiesen liegt die Quelle der Heilung in der Gnade der versöhnten Götter. Orest fühlt dies und beweist es durch die Worte: „Ihr Götter, lafst mich auch in meiner Schwester Armen, an meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt, mit vollem Dank genieſsen und behalten!" Wodurch ist aber diese Verzeihung und Versöhnung bewirkt worden? Durch die Bufsgesinnung des Orest, durch das aufrichtige Geständnis seiner Schuld, durch seine tiefe Reue und seinen freiwilligen Opfertod, durch die Hingabe aller irdischen Hoffnungen, durch den Verzicht auf Rettung, Heimkehr und Schwesterglück. Dieses grofse Sühnopfer wird ihm in der ekstatischen Ohnmacht zur psychischen Wirklichkeit. Er stirbt und sieht sich abgeschieden bei den Seligen in der Unterwelt. Wenn auch der körperliche Tod und der Aufenthalt im Hades nur eine Täuschung sind, so hat doch die Seele des Orest das Nämliche geleistet und gebüfst, als ob es Wirklichkeit gewesen wäre. Darum auch der dauernde und bleibende Erfolg der Gnade und Versöhnung.

Diese Auslegung ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, unmittelbar aus den Worten der Dichtung entnommen und bezeichnet die Auffassung Goethes. Ich stimme deshalb gerne den Ausführungen Martin Wohlrabs bei (Neue Jahrb. f. kl. Phil. 1900, 3. u. 4. Bd.), sowie den ähnlichen Erörterungen von Adam Metz, welcher in einem Aufsatze der Preufsischen Jahrbücher vom Oktober 1900 sich mehr in diesem Sinne ausgesprochen hat. Wenn Wilhelm Scherer in seiner Literaturgeschichte von Orestes sagt, der Tod, auch nur im Wahnsinn erfafst, sei ein Versöhner; der Traumblick und die stille Welt der Abgeschiedenen kühle die Ströme, die in seinem Busen sieden; in schwesterlichen Armen finde der Schuldbeladene, Gramzerissene sich genesen wieder; der Schwester Nähe entsühne: so hat dieser sonst so feine Kenner und

Digitized by Google

Beurteiler der literarischen Kunstwerke doch nur eine schwankende und unbestimmte Auffassung von der Heilung des Orestes gehabt. Hermann Kluge ist der Frage sehr wenig auf den Grund gegangen, wenn er sagt, vor allem sei es Iphigenie, die durch ihre sittliche Hoheit den „Irrsinn" (!!) des Bruders heilt und den alten Fluch sühnt. Auch K. Heinemann hat (Goethe-Jahrb. XX, 212) nach meiner Ansicht nicht das Richtige getroffen, wenn er sagt, dafs Iphigenie es ist, welche verzeiht. Denn es ist in der Dichtung nirgends ein Wort zu finden, dafs sie etwas zu verzeihen hat. Sie fühlt keinen Augenblick in sich die Pflicht, den Tod der Mutter an dem Bruder zu rächen. Sie beklagt zwar auch diesen Greuel ihres Hauses, aber ihr Mittleid gilt dem unglücklichen Bruder, ihr Interesse gilt der Rettung, der Heimkehr sowie der Heilung des Orest. Im anderen Falle müfste sie ja die vom Schicksal so seltsam gefügte Opferung des schuldbeladenen Muttermörders als eine Pflicht ihres Gewissens empfinden, womit sie notwendigerweise in Konflikt geraten würde. Eine solche Regung ist aber nirgends zu beobachten. Wenn dagegen Veit Valentin meint, dafs von Iphigenie direkt eine Einwirkung heilender Art auf Orestes übergeht, so darf und kann dies doch nicht so verstanden werden, dafs sie ihm von ihrer Seelenreinheit mitteilt, dafs sie ihn auf eine magische Art von einem Schuldigen zum Unschuldigen, von einem Unreinen zu einem Reinen und Gottwohlgefälligen macht; denn das Abstreifen des Bösen ist ein schmerzlicher Läuterungsprozefs der Seele, der durch freiwilliges Entsagen, durch schweres Ringen und selbstthätiges Bereuen Wirksamkeit erhält. Entscheidend ist aber in dem Falle des Orestes der Umstand, dafs die Reinigung von Schuld nur durch den erfolgen kann, gegen den die Schuld begangen worden ist, nämlich durch die Götter. Diese sind beleidigt, und nur diese können deshalb auch in diesem Falle die Verzeihenden und Reinigenden sein.

Trotzdem bleibt aber der Einfluſs der Iphigenie kein unwesentlicher. Sie spendet zwar nicht die Gnade, sie gibt nicht die Verzeihung, ihre wenn auch noch so reine und erhebende Gestalt ist nicht die Quelle der Heilung, aber sie vermittelt wie eine Priesterin zwischen der beleidigten Gottheit und dem sündigen Menschen. Sie versetzt nämlich den Orestes in die rechte Büfserstimmung. Sie löst ihm die Fesseln, begegnet ihm mit freundlichen Worten, veranlafst ihn zum offenen Bekenntnis seiner Schuld, nimmt innigen Anteil an seinem Seelenleid und fleht auf ihn die Gnade der Götter herab:

„Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?"

Die Heilung dagegen ist, wie oben gezeigt worden, auf Grund des persönlichen Verdienstes, der hinreichenden Sühne des Orestes von den gnädigen Göttern geübt worden.

Diese aus den deutlichen Worten und der klaren Situation des 3. Aktes gewonnene Auffassung kann nicht durch nachträgliche unbestimmte Zurückweisungen des 4. und 5. Aktes umgestofsen werden, denn die Worte der Iphigenie (IV, 5) „Kaum wird in meinen

Digitized by Google

Armen mir ein Bruder wundervoll und schnell geheilt" als auch die Worte des Orest (V, 6): „Von dir berührt, war ich geheilt." „Neu genieſs' ich nun durch dich das weite Licht des Tages", beweisen neben ihrer Unbestimmtheit des kausalen Zusammenhanges, daſs beide, Iphigenie und Orest, die Heilung als eine unerwartete und wunderbare betrachten.[1])

Ich habe schlieſslich noch die Idee des Dramas, welche Goethe selbst in den Schluſsversen eines Widmungsgedichtes mit den Worten bezeichnete:

„Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit"

mit meiner obigen Auffassung in Einklang zu bringen. Es kann nicht der Sinn darin liegen: Wie das Gebrechen des Orest durch die reine Menschlichkeit der Iphigenie gesühnt wurde, so ist es bei jedem Verbrecher, für den ein reiner Mensch eintritt, nein, sondern: Jedes menschliche Gebrechen oder Verschulden wird gesühnt durch eigene Läuterung und Erhebung zur reinen Menschlichkeit, durch völlige Umwandlung seines inneren Wesens.

2. Schillers Jungfrau von Orleans. Wie eine Engelsgestalt, siegreich und hehr wie ein Cherubim schreitet die Mächtige durch Blut und Tod zum Siege. Diese wunderbare Siegesmacht ist aber an ihre jungfräuliche Seelenreinheit gebunden. Losgelöst vom irdischen Streben vermag sie Wunder zu wirken, sobald aber die gemeine Wirklichkeit ihr lichtes Wesen berührt, sobald ihr Zusammenhang mit dem Göttlichen aufgehoben ist, in diesem Augenblick ist ihre Himmelskraft dahin, ähnlich wie bei Antäus, dem Riesen, wenn er die Berührung mit der Mutter Erde verlor.

Wodurch wurde aber die Jungfrau von der Quelle ihrer Himmelskraft getrennt? Diese Frage ist noch nicht zur vollen Befriedigung gelöst, hier herrscht noch groſse Unklarheit. Doch muſs der Dichter einen Übergang von dem einen Zustand in den andern gedacht und im Drama hinreichend angedeutet haben. Verfolgen wir, um die Vorstellungen des Dichters zu gewinnen, mit Umsicht und Vorsicht die Darstellung des Dramas!

Wiederholt betonte Johanna, daſs ihre wunderthätige Kraft an ihre reine Jungfräulichkeit geknüpft sei. Die nächtliche Erscheinung unter der Eiche sprach zu ihr: „Eine reine Jungfrau vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden, wenn sie der irdischen Liebe widersteht." Bedeutsam erscheint mir dabei die Thatsache, daſs die Traumgestalt der Himmelskönigin das Augenlid der träumenden Johanna berührte. Ich sehe darin die Übertragung überirdischer Kraft in den

[1]) Nach der erfolgten Versöhnung und Heilung des Orest war die angestrebte Heimbringung des Artemisbildes bedeutungslos geworden, sie blieb höchstens eine bloſse Formalität. Da diese Fortbringung nun durch das Dazwischentreten des Thoas unmöglich geworden war, läſst der Dichter den Orest das Orakel des Apollo umdeuten (V, 6), als ob es ein Irrtum gewesen sei, und auf das Bild verzichten. Dieses dramatische Hilfsmittel Goethes wirkt hier nicht weniger mechanisch als der deus ex machina des Euripides.

Digitized by Google

sterblichen Leib. So ausgerüstet vollbringt die Jungfrau das Höchste, sie ist nur von ihrer göttlichen Sendung erfüllt. Aber schon nach der Montgomery-Scene kommt ihr der Gegensatz eines doppelten Strebens in ihrem Wesen zum Bewufstsein. Man sieht, die Mitleidsscene hat bereits ihre Wirkung gethan. Sie fühlt zwar die göttliche Kraft in ihrem Arm und die Entschlossenheit in ihrem Willen, aber auch zugleich ein menschliches Rühren; doch überwiegt noch das überirdische Element in ihr.

„In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heiligen Bau,
Den blühenden Leib des Gegners zu verletzen,
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
Doch wenn es not thut, alsdann ist die Kraft mir da
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebendiger Geist."

Das Übergewicht des Reinen und Göttlichen in ihr wird aber auf eine harte Probe gestellt (III, 4), als am Hoflager des Königs sowohl Graf Dunois als auch La Hire Johanna zur Gemahlin begehren, und König sowie Königin die Verbindung derselben mit den höchsten Würdenträgern wünschen. Da überzieht zum ersten Male ein züchtiges Rot ihre Wangen. Sie selber nennt dies nur das Zeichen der Verwirrung, nicht der blöden Scham. Was aber kam in Verwirrung? Die Antwort kann doch blofs sein: Das himmlisch Reine geriet in Streit mit dem irdischen Begehren. Doch es siegte immer noch das erstere: „Weh' mir, wenn ich das Racheschwert meines Gottes in der Hand führte und im eitlen Herzen die Neigung trüge zu dem irdischen Mann!" Trotz dieses abschreckenden Gedankens ist ihr Abfall nahe. Die Erscheinung des schwarzen Ritters bereitet denselben vor und macht ihn möglich. Johanna selber ahnt das Unglück. „Die Stimme des Prophetengeistes redet laut in ihrer Brust, dafs ihr das Unglück an der Seite steht." Johanna nennt ihn ein doppelzüngig falsches Wesen. Als sie mit dem Schwert auf ihn eindringt, berührt er sie mit der Hand, und mit den Worten: „Töte, was sterblich ist!" versinkt er in die Tiefe. Unbeweglich bleibt Johanna stehen, wie wenn eine Lähmung ihrer Kraft eingetreten sei. Von Wichtigkeit ist ihr Urteil: „Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild der Hölle war's, ein widerspenstiger Geist, heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl, mein edles Herz im Busen zu erschüttern." Des Dichters Auffassung müssen wir zugleich in diesen Worten erkennen. Wir sollen nach seiner Anweisung nicht blofs an eine Versuchung, sondern an eine Erschütterung der göttlichen Kraft in ihr glauben. Aufserdem bin ich der Überzeugung, dafs die Berührung des höllischen Geistes nach des Dichters Meinung bedeutsam für die nachfolgende Handlung ist. Wie früher die Berührung der Himmelskönigin dem schwachen Hirtenmädchen Kraft und hohen Mut verlieh, so hat jetzt die höllische Berührung der Heldenjungfrau ihre Himmelskraft geraubt und die niedere Begier in ihr zum Übergewicht gebracht. Die überirdische Unüberwindlichkeit ist ihr genommen, sie

Digitized by Google

ist zur blofsen Menschlichkeit herabgezogen. Dies bestätigt sich sofort in der nächsten Scene mit Lionel. Sie reifst dem Engländer den Helm vom Haupte und sieht ihm ins Gesicht, da ist mit einemmale die Wirkung geschehen. Sie ist wundersam ergriffen, die Schönheit des Mannes hat ihr Herz bewegt, sie liebt den Feind ihres Vaterlandes. Zwar kämpft in ihr das Göttliche gewaltsam gegen diese Regung, die sie verurteilt, aber schon ist das irdische Begehren stärker und übermächtiger als die heilige Flamme der Begeisterung. Sie ruft: „Was hab' ich gethan, gebrochen hab' ich mein Gelübde!" Aufser dieser psychischen Niederlage ist sie auch körperlich verletzt worden, sie ist am Arm verwundet, ihr Blut entfliefst. Johanna selbst beurteilt (IV, 1) in klagenden Jammertönen ihren Sündenfall: „Bin ich strafbar, weil ich menschlich war?" „Warum mufst' ich ihm in die Augen seh'n, die Züge schauen des edlen Angesichts?" „Sobald du sahst, verliefs dich Gottes Schild, ergriffen dich der Hölle Schlingen." Es war also bedeutsam, dafs die hl. Jungfrau unter der Eiche der träumenden Johanna die Augen berührte. Denn die Augen waren der gefährliche Sinn, hier drang das Verderben in die Seele.

Mit dieser Darlegung glaube ich den psychischen Vorgang des Sündenfalles in eine kausale Reihe gebracht zu haben, so dafs insbesondere die Erscheinung des schwarzen Ritters kein unverstandenes, störendes Mittelglied mehr ist.

Wilhelm Scherer sagt darüber ungefähr folgendes: Schiller hat in der Jungfrau von Orleans das Naive verkörpert. In der Jungfrau vereinigt sich Engel und Kind. Sobald sie aufhört, Kind zu sein, sowie sich das Weib in ihr regt, ist der Zauber gebrochen. Ein abgeschiedener Geist kommt, um sie zu warnen, und gleich darauf tritt die Versuchung an sie heran. Den Feind, den sie töten soll, mufs sie lieben. Wir sehen, es ist hier kein ernstlicher Versuch gemacht das ethisch-psychische Problem zu erklären. Der schwarze Ritter ist unrichtig aufgefafst und seine Wirksamkeit in keiner Weise erkannt. Wer die romantische Mystik, welche die ganze Tragödie beherrscht, wer das Hereinragen der „dritten Welt" nicht in den kausalen Zusammenhang der Ereignisse zu bringen weifs, der wird das Ganze nicht verstehen und so urteilen wie Gervinus und Vilmar, von denen ersterer sagt, die Jungfrau erscheine wie eine Somnambule, und letzterer sie im ganzen als ein mattes und verfehltes Stück betrachtet; die religiöse Begeisterung sei nicht viel mehr als Phrase, daher rühre auch der Sündenfall; die plötzliche Neigung zu Lionel ist ihm eine völlig kahle Darstellung. Vilmar hat sich überhaupt zu wenig Mühe gegeben, das Dichtwerk mit der Anschauung und den Absichten des Dichters zu erklären. Er hat der subjektiven Kritik zuerst das Wort gegeben.

Die nachfolgende Entwicklung der Handlung bestätigt unsere vorausgehende Auffassung von dem wechselnden Seelenzustand der Johanna. Sobald sie nämlich durch tiefe Reue, harte Bufse und durch völlige Loslösung ihrer Seele von dem verbotenen Erdenstreben wieder ihres himmlischen Berufes würdig geworden war, da erhält sie wieder ihre

Digitized by Google

vorige Wunderkraft, sie sprengt ihre Fesseln, führt ihr Volk zum Sieg und stirbt in himmlischer Verklärung.

3. Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg. In der Schlacht bei Fehrbellin hat Prinz Friedrich von Homburg gegen die ausdrückliche Ordre des Kurfürsten auf eigene Entschliefsung, ohne den Befehl abzuwarten, mit der Reiterei angegriffen und den Sieg entschieden. Wiederholt erklärte der Kurfürst, dafs er diesen Ungehorsam strafen werde, wer's auch sei. Als der Prinz vor dem Kurfürsten erscheint und auf Befragen erklärt, dafs er die Reiterei geführt, läfst ihn der Kurfürst verhaften. Das Kriegsgericht wird bestellt, der Prinz zum Tode verurteilt, und dies Urteil vom Kurfürsten unterzeichnet. Der oberste Kriegsherr war gesonnen, die Strenge des Kriegsrechtes auch an dem zu üben, der seinem Herzen und seiner Familie nahe stand, gegen den Mann, der ihm einen Sieg, wie es schien, errungen hatte. Die herzerschütternde Tragik beginnt. Der Sieger und Held von Fehrbellin soll den Tod erleiden für ein militärisches Vergehen, das keinen materiellen Schaden angerichtet und das ihm alle Offiziere gern verzeihen. Der Kurfürst aber stellt Disziplin und militärischen Gehorsam höher als eine vom Zufall begünstigte Waffenthat. Ihm ist der Geist der Subordination ein höheres Gut, er ist ihm das Mark der Armee, die Sicherheit des Vaterlandes. Diese Auffassung beweisen die Worte: „Doch wär' er (der Sieg) zehnmal gröfser, das entschuldigt den nicht, durch den der Zufall mir ihn schenkt. Mehr Schlachten noch als die hab' ich zu kämpfen, und will, dafs dem Gesetz Gehorsam sei." Und zur Prinzefs Natalie, die sich für den Verurteilten verwendet, spricht er: „Darf ich den Spruch, den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? Was würde doch davon die Folge sein? Ist dir ein Heiligtum ganz unbekannt, das in dem Lager Vaterland sich nennt?" Und doch wird der Verurteilte begnadigt. Hier liegt das psychische Problem. Welcher seelische Vorgang veranlafst den Kurfürsten zur Aufhebung des Urteils? War's Nachgiebigkeit gegen die Empfindungen des Herzens, war's Inkonsequenz der Auffassung, war's ein frivoles Spiel des Schreckens oder war's ein anderes ernstes, berechtigtes Motiv? Diese verschiedenen Meinungen konnten nur deshalb zu Tage treten, weil der Kurfürst ein Charakter ist, der sich in wenig Worten, aber in überraschenden Entschlüssen und Thaten äufsert, der nicht in langen Selbstgesprächen seines Herzens Tiefen öffnet noch das Räderwerk seiner Erwägungen jedem Auge preisgibt, der vielmehr aus dem tiefen Grunde seines grofsen Geistes die fertigen Entschlüsse wie überraschende Orakel verkündet.

Der Kurfürst hat mit sich selber einen harten Kampf zu kämpfen. Denn der Prinz steht seinem Herzen nahe, er ist seiner Familie in besonderem Grade teuer, er ist ein bewunderungswürdiger Krieger. Wir fühlen diese Besorgnis seines Herzens schon in jener Frage nach der Schlacht, wo er den Führer der Kavallerie wissen möchte: „Der Prinz von Homburg hat sie nicht geführt?" Wir erfahren diese innigen Beziehungen auch durch die Äufserungen des gefangenen Prinzen. Dieses persönliche Gefühl nun hat vor dem Ernste und der Heiligkeit

Digitized by Google

höherer Erwägungen und vor dem Begriff der Pflicht zurückzutreten. Einen schweren Angriff auf sein Herz hat der Kurfürst ferner zu bestehen durch das inständige und ergreifende Begnadigungsgesuch der ihm so nahe stehenden Prinzessin Natalie. In diesem letzteren Falle ändert er seinen festen Standpunkt; er stellt die persönliche Überzeugung des Prinzen dem Schuldspruch des Kriegsgerichtes gleichberechtigt gegenüber. Wenn er sich selber für unschuldig hält, so soll er frei sein.

„Bei meinem Eid! Ich schwör's dir zu. Wie werd' ich
Mich gegen solches Kriegers Meinung setzen?
Die höchste Achtung, wie dir wohl bekannt,
Trag' ich im Innersten für sein Gefühl;
Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten,
Cassier' ich die Artikel; er ist frei!"

Hier hat der Verstand dem stürmenden Herzen eine Konzession gemacht, die jedoch noch auf dem Gebiete des Verstandes liegt. Denn es kann auch ein Fürst sich irren, oft ist die Überzeugung eines Mannes mehr als vieler. Die Antwort des Prinzen aber auf die briefliche Anfrage des Kurfürsten war eine Bestätigung des Kriegsgerichts. Der Heldenmut der Überzeugung und der soldatische Geist hat ihm das eigene Verdammungsurteil in die Hand diktiert. Welch tiefgehende Gefühle diese heroische Antwort in dem Kurfürsten in Bewegung gesetzt hat, sagt er nicht, diese tiefe Erregung verschliefst er in seiner Seele. Dafs aber nach der Lektüre des Briefes ein Entschlufs in ihm gereift war, beweist der kurze Befehl: „Prittwitz! Das Todesurteil bring' mir her!" Unerforschlich und orakelhaft, voll beängstigender Bestimmtheit der Entschliefsungen äufsert sich sein Inneres. Ich bin überzeugt, dafs der Kurfürst jetzt schon geneigt ist, das Todesurteil aufzuheben, veranlafst durch den Heldensinn des Prinzen, der des Kurfürsten so würdig ist, sowie durch die überzeugungsvolle, freiwillige Sühne der verletzten Disziplin. Die rückhaltlose Bereitwilligkeit zu büfsen ist psychisch genommen schon die Sühne des Verbrechens. Die Neigung zur Verzeihung und Gnade sind die unmittelbare Konsequenz. Die leibliche Sühne ist leicht in Anbetracht der Bereitwilligkeit des Opfers, im Verhältnis zum Entschlufs der Hingabe und Entsagung. Der Wille wird im Reich des Geistes für die That genommen. So fiel ein Engel dem Abraham in den Arm, als er auf Gottes Geheifs seinen Sohn opfern wollte. Auch die antik-heidnische Göttersage kennt diese Anerkennung des vollendeten Willensentschlusses, als Iphigenie durch die Gnade der Artemis dem gezückten Stahl des Opferpriesters entrückt wurde. Die Absicht zu begnadigen war also beim Kurfürsten schon vorhanden, als er die Abordnung der Offiziere empfing und ihr Bittgesuch entgegennahm; denn obwohl er von diesen nichts erfuhr, was eine Begnadigung rechtfertigen könnte, zerrifs er doch vor ihren Augen das Todesurteil. Also auch die Bitten und Vorstellungen der Offiziere können diesen Entschlufs nicht veranlafst haben. Er mufste schon vorher gefafst sein auf Grund des Briefes, oder es mufste wenigstens eine entschiedene Neigung zur Gnade vorhanden sein.

Digitized by Google

Die Anerkennung der vollsten Sühne und der Entschluſs zur Gnade muſsten jedoch in dem Kurfürsten sich gebildet haben, als der Prinz vor den versammelten Offizieren, also vor dem Heere seine Schuld bekannte und für die verletzte Disziplin das Opfer seines Lebens zu bringen bereit war, als der Schaden wieder gutgemacht und der Geist der Armee durch sein heroisches Beispiel neue Kraft gewonnen hatte. Diese Stimmung liegt in den Worten des Kurfürsten: „Blüht doch aus jedem Wort, das du gesprochen, jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn (den Feind) malmt!“ Allein der Kurfürst ist von hartem Schlag, wenn auch von hoher Sinnesart. Er macht es nicht wie der Schillersche Groſsmeister, der den reuigen Ritter liebend zurückruft mit den Worten: „Umarme mich, mein Sohn, dir ist der härtere Kampf gelungen.“ Nein, er läſst den Prinzen die Schale der Bitterkeit bis zur Hefe leeren. Er sagt ihm nichts von Gnade, läſst ihn abführen und vernimmt ruhig sein letztes Wort: „Mit der Welt schloſs ich die Rechnung ab!“ Jetzt erst fragt er die Offiziere, ob sie's noch einmal mit ihm probieren wollten, und zerreiſst das Todesurteil. Auch diese Zustimmung der Offiziere kann nicht der Grund der Begnadigung gewesen sein. Es bleibt also nur der eine Schluſs übrig, daſs es wesentlich der Brief gewesen ist, der den Entschluſs der Gnade hervorgerufen hat.

Obwohl ich von diesem Zusammenhang der kausalen Verknüpfung überzeugt bin, will ich mir doch noch einen Einwand machen: Wenn der Kurfürst nach der Lektüre des Briefes und vor der Offiziersaudienz entschlossen war, den Prinzen zu begnadigen, warum sagte er dann zu dem Oberst Kottwitz, dem Führer der Offiziersdeputation: „Dem Obrist Homburg, dem das Recht gesprochen, bist du bestimmt, mit deinen zwölf Schwadronen die letzten Ehren morgen zu erweisen“? Das ist doch das Gegenteil von Begnadigung! Wozu diese Unwahrheit, wozu diese Grausamkeit der Täuschung? könnte man fragen. Um dieses Verhalten des Kurfürsten zu begreifen, muſs man wissen, was vorhergegangen ist. Der Feldmarschall Dörfling war bestürzt zum Kurfürsten geeilt und meldete ihm, daſs Oberst Kottwitz unbeordert mit seinem Regiment in die Stadt gekommen ist und mit den Offizieren beratschlagt, wie der Prinz zu retten sei. Der Feldmarschall spricht von Rebellion und gewaltthätiger Befreiung. Wenn auch der Kurfürst die Sache nicht so schlimm auffaſst wie der Marschall, so hat doch das Vorgehen der Offiziere einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, ohne daſs sich der Regent von Dörfling einschüchtern und zur Nachgiebigkeit bewegen lieſs. Der Kurfürst hat einen neuen Gegner in seine Grenzen zurückzuweisen. Als die Offiziere erschienen, fragte er deshalb zuerst den Kottwitz nach seiner Ordre. Erschrocken überreichte der Oberst das Schriftstück, welches unterzeichnet war: „Natalie. Im Auftrag meines höchsten Oheims Friedrich.“ Wieder ein neuer, empfindlicher Stoſs. Natalie hatte seinen Namen miſsbraucht, um dem Prinzen zu nützen. Die Erregung seines Gemüts und der Ausgleich der empörten Empfindungen muſste eine Pause hervorrufen. Der Kurfürst findet seine Ruhe wieder und spricht zunächst zu Kottwitz die obigen Worte, welche das Gemüt des alten

Digitized by Google

Mannes niederschmettern und zugleich die Nutzlosigkeit seines Bittgesuches voraus verkünden. So wufste der Kurfürst die Offiziere zu strafen für ihr gewagtes Unternehmen. Auch Natalie mufste für ihre Eigenmächtigkeit büfsen. Der Kurfürst konnte ruhig ihren Jammer mit ansehen, als der geliebte Bräutigam abgeführt wurde. Er liefs sie den ganzen Schmerz der Trennung fühlen, ohne ihr zu sagen, dafs der Prinz begnadigt sei. Der Kurfürst ist auf diese Weise Herr der Situation. Abbitten, abtrotzen und ablisten liefs er sich nichts. Homburg, Natalie, Kottwitz und die Offiziere sind in ihre Grenzen zurückgewiesen. So ist die Begnadigung ein Geschenk seines freien Entschlusses.

Würzburg. Nusser.

Das Periodenbild.

Bei der nur sekundären Bedeutung, welche die Lehre von den Periodenbildern für den Sprachunterricht in der Schule hat, könnte es fraglich erscheinen, ob eine Erörterung über diesen Gegenstand an dieser Stelle angebracht ist. Gerade deshalb aber, weil die bildliche Darstellung der Periode zur Veranschaulichung der Grundformen der Satzgefüge unentbehrlich ist, anderseits aber doch nur wenig Zeit darauf verwendet werden kann, scheint es mir von Wichtigkeit, den Weg zu finden, der mit den geringsten Schwierigkeiten den Schüler am schnellsten zum Ziele führt. Dafs Gelehrte und Lehrer unter sich einig seien über diesen besten und kürzesten Weg, wird niemand behaupten wollen, der sich nur einigermafsen in der einschlägigen Literatur umgethan und praktische Erfahrungen gesammelt hat. Sieben Köpfe, acht Meinungen, das ist hier nicht etwa eine Redensart, sondern die nackte Wahrheit. Ich könnte das ziffermäfsig darthun. In der Praxis aber verhält es sich meinen Erfahrungen nach hier genau so wie in der Literatur. Sollte da nicht eine Verständigung zu erzielen sein? Ich bin durchaus nicht für die Uniform, mehr als je aber gilt es heute bei dem Anwachsen des Lehrstoffes in die Breite und Tiefe, den Schüler auf kürzestem Wege durch Verbesserung der Methode zum Ziele zu führen, ihm die Aufgabe zu erleichtern und Zeit zu ersparen. Diesem Zwecke sollen auch die Erörterungen über die praktischste Art der Periodenbilder dienen; damit, meine ich, ist ihre Berechtigung zur Genüge dargethan.

Wie kommt es, so fragen wir, dafs wir kaum zwei Autoren finden, die bei der bildlichen Darstellung der Periode denselben Weg gehen, dieselben Mittel zur Veranschaulichung wählen? Die Ursache liegt in der grundverschiedenen Auffassung vom Zwecke, den das Periodenbild zu erfüllen hat. Wir müssen daher, wenn wir zu einer Verständigung gelangen wollen, ausgehen von der Frage nach der Aufgabe, welche das Periodenbild in der Schule zu erfüllen hat.

Fürs erste soll dasselbe dem Schüler zeigen, welche Möglichkeiten bei der Verbindung mehrerer Sätze zu einer Periode gegeben sind. Auf

Digitized by Google

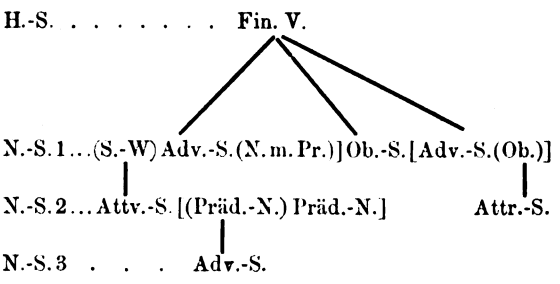
diesem Wege aber führen wir ihn auch zur Erkenntnis der Verschiedenheit des antiken und deutschen Periodenbaues. Zweitens soll das Periodenbild dem Schüler umfangreichere, schwierigere Perioden veranschaulichen, indem es ihm mit den einfachsten Mitteln, auf verhältnismäfsig engem Raume, mit Weglassung aller Details ein möglichst plastisches Bild der Periode vor Augen stellt. Damit sind auch schon die beiden Grundforderungen gegeben, welche wir an das Periodenbild stellen müssen: dasselbe soll übersichtlich und einfach sein. Eine weitere ganz selbstverständliche und doch in der Regel nicht beachtete Forderung ist, dafs dem Bilde keiner der wesentlichen, charakteristischen Züge des Originals fehlen darf. Ich sage: der wesentlichen. Es darf weder über dem Streben, möglichst viel zur Anschauung zu bringen, allzu kompliziert werden, noch darf es im Streben nach Einfachheit Wichtiges aufser acht lassen.

Welches sind nun die syntaktischen Verhältnisse, die durch das Periodenbild veranschaulicht werden sollen? Es ist das Verhältnis von Koordination und Subordination, sowie die Stellung der Sätze zu einander als Vordersatz, Zwischensatz und angefügter Satz. Das ist aber auch alles, was das Periodenbild geben kann und soll: die grofsen architektonischen Linien, nicht die innere Gliederung des Baues. Gehen wir darüber hinaus, wollen wir auch zeigen, wie die Sätze miteinander verbunden sind, in welchem inneren Verhältnis sie stehen, welche Satzteile sie vertreten, so verlieren wir uns in ein solches Gewirr von Abkürzungen, Klammern, Interpunktionen, dafs das Bild weniger übersichtlich wird, als es die Periode in extenso ist. Die charakteristischen architektonischen Linien verschwinden unter der erdrückenden Masse des Beiwerks.

Franz Kern in seinem Grundrifs der deutschen Sprachlehre für die unteren Klassen des Gymnasiums verfällt in den Fehler, zu viel durch das Bild zum Ausdruck bringen zu wollen. Ein Beispiel, welches ich diesem Büchlein entnehme, wird mehr als lange theoretische Abhandlungen zeigen, dass dieser Weg für uns nicht gangbar ist. Es handelt sich um die bildliche Darstellung folgender Periode:

Wenn dein Bruder, der mir wert und teuer ist, wie nur irgend ein Mensch es sein kann, in der Not, die ihn bedrängte, sich an mich gewendet hätte, so würde ich, was nur irgend in meinen Kräften stand, aufgewendet haben, damit er damals die Ruhe, deren er so würdig ist, wieder gewonnen hätte.

Bild:



Digitized by Google

Man wird mir ohne weiteres zugeben, dass der Schüler durch dieses Bild eine Anschauung vom Bau der komplizierten Periode nicht gewinnen wird. Die Stellung des Hauptsatzes nicht am Anfange der Periode, sondern inmitten derselben, die wiederholten Unterbrechungen durch Zwischensätze, das alles kommt im Bilde in keiner Weise zur Geltung, und doch ist das für den Bau derselben gerade charakteristisch. Die inneren Verhältnisse dagegen, welche Kern zur Anschauung bringen will, lassen sich durch ein solches Schema überhaupt nicht veranschaulichen, da zu ihrem Verständnis allemal der volle Inhalt des Satzes vonnöten ist. Es wird mit dieser Art der Darstellung dem Schüler eine Arbeit zugemutet, welche weder im allgemeinen besonders bildend für seinen Geist, noch auch dem speziellen Zwecke förderlich ist. Nur eines erscheint mir nachahmenswert: das Herabrücken der subordinierten Sätze. Das ist aber keine Kernsche Neuerung, vielmehr finden wir dieses Verfahren schon bei Götzinger (Deutsche Sprachlehre für Schulen); nur ist Götzinger nicht konsequent, insofern er subordinierte Zwischensätze auf eine Zeile mit dem durch sie unterbrochenen superordinierten Satze stellt.

Kern gibt aber nun noch eine zweite Art von Satzbildern, wohl im Gefühle, dafs die erste für die Schule zu schwierig ist. Nach dieser kürzeren Art sieht das Bild der angeführten Periode folgendermafsen aus:

1 a. 2. 3. 1 a. 2. 1 a. H. 1. H. 1 b. 2. 1 b.

Kürzer ist dieses Bild gewifs; dafs es leichter verständlich, anschaulicher wäre, mufs ich entschieden in Abrede stellen. Wie unglücklich ist die Wahl der arabischen Ziffern für Nebensätze verschiedenen Grades! Jeder Schüler wird zunächst denken, es solle die Zahl der Nebensätze angegeben werden. Wie inkonsequent ist es, dafs die dreimal wiederholte Ziffer 2 drei verschiedene Nebensätze bedeutet, während die beiden H nur einen Satz darstellen! Ich möchte diese Art der Darstellung die verschlechterte Nägelsbachsche Methode nennen.

Alle diese, und wie wir sehen werden, noch manche andere Mängel und Schwierigkeiten, werden vermieden, wenn wir den Weg gehen, der uns so deutlich gezeigt wird, dafs man sich füglich wundern mag, warum er gar so wenig begangen wird. Koordination und Subordination: hier haben wir die horizontale und die vertikale Linie. Nun soll aber auch die Stellung des Satzes als: Vordersatz, Zwischensatz und Nachsatz zum Ausdruck kommen; das erfordert naturgemäfs ein Einrücken von links nach rechts; daraus ergibt sich als dritte die schräge Linie. Mit Hilfe dieser drei Arten von Linien zeichnen wir ein durchaus anschauliches, übersichtliches Bild auch der schwierigsten Periode. Wir ermöglichen aber damit auch sehr wesentliche Vereinfachungen und, wie ich glaube, Verbesserungen. Bleibt man mit den superordinierten und subordinierten Sätzen auf der nämlichen Zeile, so gilt es, dieses Verhältnis, da es für das Auge nicht anschaulich gemacht ist, durch irgend welche andere Mittel zum Ausdruck zu bringen. Da gehen nun aber die Wege sehr auseinander; es rächt sich, dafs man den natürlichsten Weg nicht eingeschlagen hat. Kern

Digitized by Google

greift zu den arabischen Ziffern; warum dies ein Mifsgriff ist, habe ich oben schon dargethan. Nun mufs er aber doch auch irgendwie kenntlich machen, wenn ein Nebensatz durch einen andern unterbrochen wird. Er mufs zu diesem Zwecke zur Zahl den kleinen lateinischen Buchstaben fügen. Z. B. „Hätte Themistokles nicht durch eine List die Griechen, welche schon im Begriffe waren, abzuziehen, bei Salamis festgehalten, so wäre wohl Griechenland verloren gewesen".

Bild:

1a. 2. 1a. H.

Indem durch das a ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dafs die beiden 1 ein Satz sind, wird natürlich auch ausgedrückt, dafs mehrere 1 ohne Zusatz verschiedene Sätze bedeuten. Anschaulich aber ist es gewifs nicht, wenn drei oder mehr Sätze alle mit derselben Ziffer bezeichnet werden.

Lehmann und nach ihm Nägelsbach, Schulze[1]) und andere helfen sich denn auch anders: Nebensätze ersten Grades werden durch das kleine lateinische Alphabet bezeichnet, Nebensätze zweiten Grades durch das kleine griechische Alphabet, solche des dritten, vierten und fünften Grades durch Exponenten. Aber auch dieses Verfahren hat seine Bedenken und schafft keinesfalls so klare, plastische Bilder, wie sie durch Herabrücken hervorgebracht werden. Das kleine griechische Alphabet ist an sich zur Veranschaulichung wenig geeignet, da es dem kleinen lateinischen Alphabet zu ähnlich ist in einzelnen Buchstaben. Ich greife ein beliebiges Bild aus Schulze's adiumenta latinitatis heraus, wobei ich ausdrücklich bemerke, dafs dasselbe nicht etwa mit Hintergedanken gewählt ist; ich könnte die Zahl solcher oder ähnlicher Bilder aus Schulze leicht verfünffachen oder versechsfachen, und wenn wir uns daran machen würden, Periodenbilder aus den Werken unserer Klassiker zusammenzustellen, so würden wir oft genug auf solche Konstellationen treffen.

A a α a: velim certiorem me quid istic agatur facias.

A a α a A: equidem certiorem me quid istic agatur facias velim.

Niemand wird diese Satzbilder für schön erklären; schlimmer aber ist, dafs sie auch nicht anschaulich sind und damit ihren Hauptzweck in der Schule verfehlen. Das wird aber auch nicht viel besser, wenn wir mit Nägelsbach den vorangestellten Nebensatz vom Hauptsatz durch Doppelpunkt trennen, den Zwischensatz in Klammern einschliefsen und den nachgestellten Nebensatz durch einen Strich vom Hauptsatze trennen:

A/a (α)a. — A(a[α]a)A.

Ich bestreite, dafs hier die Unterordnung plastisch zum Ausdruck kommt.

Das griechische Alphabet läfst sich aber auch deshalb in der Schule nicht gut verwenden, da entschieden schon in der dritten Klasse mit Periodenbildern gearbeitet werden soll. Ich habe in mehrjähriger Praxis erprobt, dafs derartige Übungen auf dieser Altersstufe nicht

[1]) Schulze: Adiumenta Latinitatis.

Digitized by Google

nur gerne getrieben werden, sondern auch gute Erfolge zeitigen; ich möchte sie daher in dieser Klasse nicht missen; dafs aber hier nicht das griechische Alphabet zur Anwendung kommen kann, liegt auf der Hand.

All diesen Kalamitäten entgeht man nun, wenn man die Unterordnung einfach auch räumlich zum Ausdruck bringt. Wir kommen dann vollständig aus mit dem grofsen und kleinen lateinischen Alphabet. Es fällt uns dann auch gar nicht ein, bei den Nebensätzen von vorne mit dem Alphabet zu beginnen; wir schreiten einfach Buchstabe für Buchstabe fort. Das hat überdies den grofsen Vorteil, dafs der Schüler auf den ersten Blick die Gesamtzahl der Sätze übersieht: so viele Buchstaben des Alphabets, so viele Sätze. Bei der Lehmann-Nägelsbachschen Methode müssen immer erst die auf einer Stufe stehenden Sätze zusammengezählt werden, also eine doppelte und mehrfache Additionsaufgabe.

Indem ich zum Schlusse eine und dieselbe Periode nach verschiedenen mir bekannten Methoden bildlich darstelle, überlasse ich es dem Leser sich für die eine oder andere zu entscheiden.

Ich bemerke ausdrücklich, dafs ich zur Veranschaulichung der verschiedenen Methoden nicht etwa eine Periode wähle, welche Licht und Schatten ungleich verteilt. Ich entnehme dieselbe Götzingers deutscher Sprachlehre. 11 Aarau 1875. p. 306. „Bei der grofsen Trennung, welche das Evangelium Jesu, sobald es gepredigt wurde, zwischen seinen Anhängern und zwischen Juden und Heiden hervorbrachte, mufsten unzählige Handlungen, die man sonst für erlaubt oder wohl gar für pflichtmäfsig hielt, zweideutig und verdächtig werden."

1) Kern (I) H.-S. . . [(N. m. Pr.) (S.W.)]
N.-S. 1 [Attr.-S. (S.W.)] Attr.-S.
N.-S. 2 Adv.-S.

2) Kern (II) H. 1a. 2. 1a. H1 H.

3) H. rl. tmp.^{2} rl. H. rl. H.

4) Nägelsbach: A (a[α]a) A (b) A.

5) Götzinger: In diesem Falle gleich Nägelsbach.

6) H.-S. . . . . A A A
N.-S. 1 . . . . . b b d
N.-S. 2 c

Ich beschränke mich darauf, kurz auf das hinzuweisen, was bei der an letzter Stelle stehenden Art der Darstellung auf den ersten Blick zu erkennen ist.

1. Ein Hauptsatz, welcher, zweimal unterbrochen, die Periode beginnt, in ihrer Mitte steht und sie abschliefst. Davon ist bei dem ausführlicheren Kernschen Bilde gar nichts zu sehen.

Digitized by Google

2. Zwei Nebensätze ersten Grades, deren erster durch einen Nebensatz zweiten Grades unterbrochen wird. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dafs in keinem der anderen Bilder das Verhältnis der Subordination so klar zur Anschauung kommt, wie hier. Die horizontale Gliederung kommt bei ihnen zu ihrem Rechte, nicht so die vertikale, der Grundrifs ist richtig, der Aufrifs ist mangelhaft, die übereinandergelagerten Bauteile sind so gezeichnet, als ob sie nebeneinander stünden, das thatsächliche Verhältnis ist nur durch willkürlich gewählte Zeichen angedeutet. Indem wir uns bei der bildlichen Darstellung der Periode streng an den Begriff der Beiordnung und Unterordnung halten, erreichen wir aber noch ein Zweites: der Rhythmus der Periode kommt zum Ausdruck. Die Bewegung unserer Periode ist eine wellenförmige, ein zweimaliges Sinken und Steigen, und zwar ist die zweite Welle kürzer als die erste. Die Rede setzt kräftig mit dem Hauptsatze ein, wird durch zwei Nebensätze unterbrochen, erhebt sich in der Mitte abermals zum Hauptsatz, fällt zum zweitenmale, um dann im Schlufs des Hauptsatzes sich nochmals zu erheben und auszuklingen. Von alledem kommt bei den bisher üblichen Arten der Darstellung so gut wie nichts zum Ausdrucke.

Dafs auch die Zahl der auf einer Rangstufe stehenden Sätze sich besser übersehen läfst, wenn man sie von den anderen absondert, ist klar.

Selbstverständlich bin ich nicht der Meinung, dafs die von mir vorgeschlagene Methode nunmehr allen Anforderungen genügt; bei der Anwendung in der Praxis werden sich vielleicht noch manche Schwierigkeiten ergeben, obwohl mir bisher solche nicht aufgestofsen sind. Dafs bei mehreren Hauptsätzen und von diesen abhängigen Nebensätzen es unter Umständen notwendig wird, das Zusammengehörige als solches irgendwie zu kennzeichnen, versteht sich. Dieser Notwendigkeit aber sind wir auch nicht enthoben, wenn wir irgend einer der anderen Methoden uns anschliefsen. Dafs ich übrigens jeden Verbesserungsvorschlag, falls er nur wirklich ein solcher ist, mit Dank annehme, das brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Kommt es mir doch durchaus nicht in erster Linie darauf an, an Stelle des Alten etwas Neues zu setzen, sondern eine Verständigung über den einzuschlagenden Weg anzubahnen.

Erlangen. Sigm. von Raumer.

Aus unseren Lehrbüchern.

I.

Bei der Korrektur einer deutschen Arbeit über den Reichtum ergaben sich verschiedene Ausstellungen, denen gegenüber sich die Schüler auf das Vorbild eines Musteraufsatzes berufen konnten, den Baldi und Brunner in die jüngste (3.) Auflage ihres weitverbreiteten Lesebuches erst neu aufgenommen haben, so dafs man fast schliefsen

Digitized by Google

mufs, dafs er ihnen besonders gut gefällt. Er behandelt das beliebte Thema: Ferro nocentius aurum in der „strengen Form der Chrie". Nach Durchsicht der Abhandlung sagte ich den Schülern, deren einige sie in dem leicht erklärlichen Streben, ihre Leistungen im Deutschen zu verbessern, förmlich auswendig gelernt hatten, es sei offenbar nur aus Versehen im Buche ein Zusatz weggeblieben, der die Arbeit als abschreckendes Beispiel hätte kennzeichnen sollen; denn es könne sich nur um eine nicht verbesserte Schülerarbeit handeln. Um so mehr war ich erstaunt, als ich sie im Aufsatzbuch von Naumann (Leipzig, Teubner 1897. 6. Aufl. S. 225 und 235) wiederfand, und zwar als ernstgemeintes „Musterbeispiel".

Schon die vom Verfasser gewählten Bezeichnungen für die einzelnen Teile der Chrie sind anstöfsig. Sie lauten: 1. Urheber, 2. Umschreibung des Sinnes, 3. Vernunftbeweis, 4. Verkehrtheit des Gegenteils, 5. Vergleichung, 6. Beispiele, 7. Zeugnis, 8. Schlufs. Was heifst aber „Umschreibung des Sinnes"? Es handelt sich doch einfach um die Erklärung oder um die erklärende Umschreibung (umschreibende Erklärung) des Satzes. Ferner kann von einem Vernunftbeweis nur reden, wer hernach auch die Namen der anderen Beweisarten bringen will. Überdies läfst sich 3 nicht im Gegensatz zu 4 so nennen, da beide zusammen den Vernunftbeweis ergeben, 3 den direkten, 4 den indirekten. Auch der Ausdruck: Verkehrtheit des Gegenteils stimmt in der Form nicht recht zu den benachbarten Überschriften; es müfste heifsen: Nachweis der Verkehrtheit oder Widerlegung des Gegenteils (besser: der Einwände). Wer ferner „Beispiele" schreibt, sollte nicht „Zeugnis" sagen, wenn er doch mehrere Testimonia beibringt, und dem „Schlufs" entspricht nur die „Einleitung", nicht aber der „Urheber".

Zu dieser Sorglosigkeit in der Wahl der Benennungen stimmt die Behandlung im übrigen, und man kostet bei der Lektüre dieses Musteraufsatzes all die Qualen durch, welche die verschwommenen, phrasenhaften und unbeholfenen Ausführungen schwacher Schüler dem Lehrer zu bereiten pflegen. Wir lesen da z. B., dafs unter Gold nicht nur das Metall, sondern vielmehr (!) die schädlichen Folgen (!) desselben zu verstehen seien; wir hören von dem zu grofsen (!!) Vorhandensein (!) des Goldes, von dem zu grofsen (!!) Überhandnehmen des Reichtums. Sätze werden gebildet wie: Fragen wir uns, so läfst sich (!) darüber (!!) verschiedenes anführen; oder: „Wie im menschlichen Leben das Gold das Herz bethört, so können wir in der Natur ähnliche (!) Vorgänge beobachten", wo glücklich drei verschiedene Satzformen durcheinander gehen; oder: „Auch an ganzen Volksstämmen läfst sich dieser Einflufs beobachten, so besonders am Untergang des ganzen alten Griechenlands." Bei 3 findet sich folgende Untereinteilung: a) wirkt der Reichtum auf die einzelnen sowohl wie auf ein ganzes Volk verweichlichend und entnervend; b) gibt es überall auch Leute ohne Reichtum, bei denen er Neid, Unzufriedenheit, Herzensverhärtung (!), Geiz (!!) und Mammonsdienst (!!!) hervorruft; c) Aber auch andere (!) Menschen, die nicht so mit

Digitized by Google

schlimmen Lastern behaftet sind, lassen sich durch die Armut verleiten, der Bestechung, „diesem gefährlichen Mittel (!), ihr Ohr (!) zu öffnen". Hier sind offenbar wieder zwei verschiedene Einteilungen, von denen die eine die Menschen, die andere die Wirkungen klassifiziert, miteinander vermengt. Dem unsinnigen Gedanken, dafs der Nichtbesitzende zum Mammonsdiener wird — in der S. 235 gegebenen Disposition, die auch höchst flüchtig gearbeitet ist, hat Naumann diesen Unsinn noch nicht —, reiht sich würdig die Ausführung von 3a an, wo zum Beweis für die verweichlichende und entnervende Wirkung des Reichtums — nachher sind in Bezug auf dieselbe Sache die Wörter ‚Üppigkeit und Verschwendung' gebraucht — der Hochmut der Grofsstädter auf ihre Bildung und ihre Fortschritte angeführt wird! Unter 6 finden wir die Einteilung: a) im mythischen Zeitalter der griechischen Geschichte —; b) Aber nicht nur an einzelnen Menschen —; c) In neuerer Zeit. Dabei wird von dem ganzen alten Griechenland als von einem auf dem Gipfel seiner Macht angelangten Staat gesprochen. Dieses Durcheinander verschiedener Gedankenreihen findet sich auch in der mit Stoff überladenen Einleitung, wo der letzte Satz mit dem vorhergehenden ohne jeden Zusammenhang ist. Wer seinen Schülern einige anregende und belehrende Stunden verschaffen will, der sehe die Arbeit Satz für Satz durch, und er wird noch eine Fülle von Geschmacklosigkeiten, Unrichtigkeiten und Verstöfsen gegen die Logik finden. Ich wende mich nun der technischen Seite des Aufsatzes zu.

1. Die Einleitung beginnt mit den Worten: „Der Mann, der diese Worte zuerst gesprochen (sc. hat!), ist Ovid", zieht also die Überschrift mit in den Aufsatz herein, während sie das Thema doch erst am Schlufs als etwas noch Unbekanntes einführen soll. Ferner gibt sie, statt den äufseren Zusammenhang des Ausspruches genau mitzuteilen, bereits eine Art Erklärung desselben, was um so schlimmer ist, als diese nichts taugt. Dafs der Ausspruch in den Metamorphosen vorkommt, „in denen uns Ovid einen Schatz hinterlassen hat, der in der Schule mit Vorliebe ausgebeutet wird" (!), erfahren wir gar nicht bestimmt, die näheren Umstände erst recht nicht. Dafür werden wir auf die falsche Meinung gebracht, Ovid habe die Sittenverderbnis des römischen Volkes geschildert, während er doch, gleich Hesiod, vom vierten Menschengeschlecht redet. Ich will nun nicht behaupten, dafs es absolut nötig gewesen wäre, die Gedanken Ovids über die vier Weltalter hereinzuziehen; denn seine Darstellung ist höchst anfechtbar; wer aber einen literarischen Eingang wählt, mufs den Zusammenhang berücksichtigen, und unter allen Umständen mufs der Ausspruch selbst in dem Sinne erklärt werden, wie ihn Ovid gethan hat. Und so hätte eben doch auch der Herr Direktor des Realgymnasiums zu Osterode, der dieses $5^1/_2$ Hundert Seiten umfassende Aufsatzbuch nach dem von Platen gekennzeichneten Kotzebueschen Rezept zusammenge—schrieben hat, seinen Ovidtext aufschlagen müssen. Er hätte dann bemerkt, dafs das Wort: Effodiuntur opes, irritamenta malorum an der gleichen Stelle steht, wie unser Thema, und nicht an einer anderen, wie er

Digitized by Google

unter 7 behauptet; ferner, dafs dem Diktum die Worte vorangehen: Jamque nocens ferrum . . prodierat, dafs mithin Ovid das Eisen als etwas recht Schädliches betrachtet und also nicht daran denkt, wie unter 6 geschieht, den Gebrauch desselben mit der guten Zeit eines Volkes in Verbindung zu bringen. Aber N. bringt es auf S. 235 sogar fertig zu sagen: „Leicht könnte man behaupten, das Eisen sei schädlich (sic!), weil es zu mörderischen Waffen verwendet wird. Dem ist aber nicht so" !!! Warum erklärt man nicht lieber gleich, das Eisen sei die reinste Baumwolle? Übrigens bedeutet schon die Übersetzung: „Gold ist schädlicher als Eisen" eine Ungenauigkeit, weil es nur heifsen kann: es ist noch schädlicher. Aber auch der unverstärkte Komparativ hätte verlangt, dafs die schädlichen Wirkungen beider Stoffe gegen einander abgewogen wurden. Freilich, wer imstande ist (S. XI) zu schreiben, es finde sich S. 235 eine Disposition zu: Ferro nocentius aurum oder (!) Effodiuntur opes, irritamenta malorum, wer also diese beiden Themen einfach für gleichbedeutend nimmt, dem ist ja schliefslich alles möglich. Dabei versteht N. das zweite Wort auch noch falsch, indem er opes in dem allerdings landläufigen Sinn von Reichtum nimmt. Denn Ovid denkt bei opes an alle Bodenschätze, und zwar zunächst an Gold und Eisen, die er als die wichtigsten anführt.

Die Identifizierung der zwei Aussprüche ohne jede Rücksicht auf den Wortlaut gibt Anlafs, einiges über die ganze Einrichtung der Sprichwörterthemen und Sentenzenthemen zu sagen, die man, sehr mit Unrecht, den mittleren Klassen aufbürdet. Ein grofser Teil dieser herrlichen, goldenen Worte, dieser treffenden Aussprüche unserer phantasievollen, welterfahrenen Dichter ist nämlich gar nicht leicht zu verstehen, und man thäte viel besser, mit eigenen Worten klar zu sagen, was man will. Die Prediger haben ja vielfach die Gewohnheit, ihre Ausführungen über irgend einen moralischen Gegenstand an ein Wort oder einen Abschnitt der Bibel anzuknüpfen, die an ihr Thema anklingen, und dann nach dem Satz zu verfahren: „Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihr's nicht aus, so legt was unter." Aber das kann für uns nicht vorbildlich sein, und wer lediglich eine Philippica gegen Reichtum und Luxus haben möchte, mufs eben ein passenderes Wort suchen als das vorliegende, das doch etwas wesentlich anderes verlangt.

Was speziell noch die Form der Chrie betrifft, so halte ich es für verfehlt, dafs man ihre Einübung empfiehlt, zugleich aber erklärt, sie müsse möglichst bald durch etwas Besseres und Leichteres ersetzt werden. Immerhin läfst sich auch mit ihrer Hilfe ein annehmbarer Aufsatz schreiben, und es mufs konstatiert werden, dafs an den gerügten Abscheulichkeiten nicht sie schuld ist, sondern lediglich der Verfasser. Es ist höchst betrübend, dafs dieses schlechteste aller Aufsatzbücher nun schon in 6. Auflage erscheint, und der verdiente Herr Geheimrat Wiese kann einem leid thun, dafs er sich dieselbe hat widmen lassen müssen. Offenbar thun unsere Fachzeitschriften nicht gehörig ihre Schuldigkeit; sie sollten die Interessen der Bücherkonsumenten viel energischer wahrnehmen, damit die Herren Produ-

Digitized by Google

zenten nicht auf ihren — Honoraren einschlafen. Auch über viele der bei uns eingeführten Lehrbücher besteht ja in Kollegenkreisen grofse Unzufriedenheit; aber wie selten benützt einmal einer das Vereinsorgan, um den Mund dagegen aufzuthun. Wenn wir uns nicht selbst helfen, wird es nicht besser werden. Geht das Geschäft flott, so ist der Fabrikant in der Regel zufrieden und besinnt sich nicht auf Verbesserungen. Also auf zum Kampf der Konsumenten gegen die Produzenten! Die Schule kann dabei nur gewinnen.

2. Nun folgt die sinnige „Umschreibung des Sinnes". „Diesem geflügelten Wort des Dichters liegt ein tiefer Sinn zu Grunde, indem unter dem Golde nicht nur das glänzende, freilich an sich schon höchst verlockende Metall, sondern vielmehr die schädlichen Folgen des Goldes, also Reichtum und alle die Laster, welche das zu grofse Vorhandensein desselben mit sich führt, zu verstehen sind." — ! —

Zunächst leuchtet ein, dafs N. gar keine erklärende Umschreibung des Satzes gibt, sondern mit willkürlicher Einseitigkeit nur den Begriff Gold zu erläutern sucht. Die vorangeschickte Phrase:[1]) „Diesem . . liegt ein tiefer Sinn zu Grunde", deren Ursprungsort ich hier glücklich entdeckt habe, verfolge ich in der Schule seit langem ebenso systematisch wie die andere: „Zahlreiche Beispiele können zum Beweise dafür angeführt werden." Denn die erste kündigt ebenso regelmäfsig eine Ausführung an, die weder sinnvoll noch tief ist, wie die zweite die Thatsache zu bemänteln pflegt, dafs der Verfasser überhaupt nur ein Beispiel kennt, das ja deshalb noch nicht passend zu sein braucht. Sodann heifst aurum nocet nur: Der Reichtum übt schädliche Wirkungen aus. Zu diesen gehört freilich die Lasterhaftigkeit; aber damit wird doch der Reichtum nicht zum Laster und das Prädikat nicht zum Subjekt. Auch ist der Reichtum weder eine schädliche Folge des Goldes noch überhaupt eine Folge, sondern Gold ist hier symbolische Bezeichnung für Reichtum, wie ferrum metonymisch für Mordwaffe steht. Die schädlichen Wirkungen beider liegen im Prädikat und konnten in der Exposition aufgezählt werden; ja, wer es mit der Chrie genau nimmt, also im 3. Abschnitt lediglich die Frage: Warum? beantwortet, wird sie hier sogar aufzählen müssen. Das wäre dann eine Art Realdefinition. Die angekündigte, aber nicht gelieferte Umschreibung hingegen, welche ja auch genügt haben würde, hätte etwa so lauten müssen: „Der Schaden, meint Ovid, den das Eisen in Gestalt der Mordwaffen, den Gewaltthat und Krieg einzelnen oder ganzen Völkern an Leib und Leben, an Hab und Gut, an Herz und Gemüt zufügen, ist ja recht grofs; aber viel gröfser noch sind die Gefahren, welche das Streben nach Reichtümern und besonders deren Besitz dem geistigen und leiblichen Wohle der Menschheit bringen." Gibt man das Thema auf einer Stufe, wo der Schüler noch nicht imstande ist, eine gute

[1]) Recht abgeschmackt sind auch einige Übergänge auf S. 265 des Lesebuchs. „Der allgemeine Gedanke, den dies Sprichwort enthält, ist klar: Wer etc." statt: Allgemein ausgedrückt lautet der Gedanke: Wer etc. Und: „An grofsen Männern die Wahrheit zu erweisen, ist leicht." Statt: Auch an gr. M. läfst sich erweisen.

Digitized by Google

Erklärung selbst zu finden, so mufs man ihm diese eben diktieren. Die Begründung und die Ausführung der übrigen Teile machen ihm ohnehin noch genug zu schaffen.

Da über das furchtbare Deutsch der Naumannschen Paraphrase schon einiges gesagt wurde, bleibt nur noch die Wendung: „Diesem geflügelten Wort des Dichters" zu besprechen. Hier ist wieder Attribut und Prädikat verwechselt. Der Dichter hat ja das Wort nicht selbst zum geflügelten gemacht oder als solches bezeichnet. Es mufs also heifsen: Dieser Ausspruch des Dichters ist zu einem geflügelten Wort geworden, weil etc. Aber ein derartiges Urteil kann erst nach Abschlufs der Untersuchung gefällt werden. Schmaus verlangt daher (Aufsatzstoffe III S. 27) mit Unrecht, schon die Exposition solle sich namentlich darüber aussprechen, ob der Satz allgemeine Gültigkeit beanspruchen dürfe oder nur mit Einschränkung richtig sei.

3. Die Begründung beginnt mit dem formell höchst mangelhaften, sachlich aber ganz geeigneten Satze: „Fragen wir uns, inwiefern das Gold um so viel schädlicher ist, als das Eisen, so läfst sich darüber verschiedenes anführen." Indes, das ist nur ein Lichtblitz. Denn die nun folgende Antwort setzt die Frage voraus: Inwiefern stiftet der Reichtum grofsen Schaden? Dafs aber auch diese Antwort ganz jammervoll ausgefallen ist, habe ich schon oben mitgeteilt, weshalb ich hier lieber einige allgemeine Erörterungen über diesen Abschnitt der Chrie einschalte.

Man unterscheidet häufig Vernunft- und Erfahrungsbeweis. Aber auch die Vernunftgründe stützen sich auf die Erfahrung des täglichen Lebens, der Geschichte, der poetischen Welt. Wir wollen also die Bezeichnungen causae und exempla, Gründe und Beispiele, beibehalten. Unter Beispiel verstehen wir einen Einzelfall, der eine Regel bestätigt, unter Grund diese Regel selbst. Wenn also Naumann im Vernunftbeweis die Pariser und ihren Bildungsdünkel anführt, so bringt er ein Beispiel und durchbricht damit die strengen Formen der Chrie; wenn er dagegen sagt, dafs Reichtum hartherzig zu machen pflege, so spricht er damit eine Erfahrungsthatsache allgemeiner Natur aus, ein Gesetz, eine Regel, die sich als Grund verwenden läfst. Schmaus erschwert die Sache unnötig, wenn er hier den deduktiven Beweis eingeübt wissen will (Aufsatzstoffe III S. 27). Entweder „findet der Schüler die Vernunftbeweise für einen allgemeinen Satz ohnedies nicht allzuschwer" (S. 33), oder man schlägt besser einen anderen Weg ein. Man läfst ihn ein geeignetes Beispiel durchführen und dann hieraus die Gründe ableiten. Z. B.: Die punischen Kriege haben dem römischen Volk die schwersten Wunden geschlagen, haben einen grofsen Teil der Einwohnerschaft Italiens hinweggerafft, haben eine Fülle von Not und Elend ins Land gebracht und viel zur Verrohung der Gemüter beigetragen. Aber sie vermochten das Volk nicht ganz zu vernichten, ja, indem sie dasselbe nötigten, alle seine Kräfte anzuspannen, haben sie dasselbe sogar innerlich gekräftigt, so dafs es bald darauf zu neuer Blüte emporwachsen konnte. Als dagegen in den folgenden Jahrhunderten infolge der unermefslichen Reichtümer, welche in der Haupt-

Digitized by Google

stadt des Erdkreises zusammenströmten, Geldgier und Genufssucht immer weitere Kreise ergriffen, da wurden alle Laster frei, der moralischen Entartung folgte die physische, und aus diesem Zustand vermochte sich die im innersten Mark erkrankte Nation nicht mehr zu erholen. Wie dann die jugendfrischen Germanen mit eiserner Hand an die Thore Roms pochten, war sie unfähig, ernstlichen Widerstand zu leisten, und das Weltreich fiel in Trümmer." Daraus lassen sich folgende allgemeine Sätze oder Gründe gewinnen. Kriege schädigen erfahrungsgemäfs in erster Linie das leibliche Wohl eines Volkes, Mifsbrauch des Reichtums aber die Seele, also den besseren Teil desselben. Kriege verringern meist nur die Zahl der Bewohner, zerstören aber nicht ihre Gesundheit; Genufssucht untergräbt die geistige und leibliche Gesundheit, richtet also dauernden Schaden an.

Es wäre nun freilich naturgemäfser, wenn man auch in der Ausführung das Beispiel an die Spitze stellen, und dann erst die daraus abgeleiteten allgemeinen Sätze bringen würde. Dann mufs man eben auf die „strenge Form" der Chrie ganz verzichten; aber es leuchtet ein, dafs man bei der Inventio den eben gezeichneten Weg gehen und dann bei der Darstellung der alten Schablone zuliebe die umgekehrte Anordnung befolgen kann. Zunächst ist sie ja noch nicht polizeilich verboten.

4. Die Mathematik liefert einen indirekten Beweis nur da, wo sie keine Mittel hat einen direkten zu erbringen. Denn wenn man erwiesen hat, dafs *a* gröfser ist als *b*, so ist damit zugleich mitbewiesen, dafs *b* kleiner ist als *a*, und es hat gar keinen Zweck, dies erst noch indirekt begründen zu wollen. Es ist daher eine leere Spielerei, wenn N. den Einwand erheben läfst, das Eisen verursache gröfseren Schaden. Wenn wir uns bei ihm diesen Einwurf trotzdem gefallen lassen, so kommt dies daher, dafs er den geschuldeten direkten Beweis für das Thema gar nicht erbracht, sondern nur seinen untergeschobenen Satz zu begründen versucht hat. Man wird also auf einen indirekten Beweis in vielen Fällen verzichten und das contrarium lediglich dazu benützen müssen, um kleinere Einwände vorzubringen, besonders solche gegen die Allgemeingültigkeit des Satzes. Doch gibt es häufig noch eine Form der Umkehrung, die nicht zu einer Wiederholung, sondern zu einer Ergänzung führt, nämlich die Verwandlung des Prädikates in sein Gegenteil. So kann man hier einwenden: Wohl schadet das Gold auf der einen Seite mehr als das Eisen, aber es nützt auf der anderen auch mehr. N. hat auch diese zweite Umkehrung, nur läfst er dabei dem Reichtum nicht die nötige Gerechtigkeit widerfahren. Wenn er dann aber zum Schlufs sagt, das Eisen richte vorwiegend äufseren, das Gold inneren Schaden an, so bringt er damit einen der Gründe, die er unter 3 hätte anführen müssen.

5. Das Simile hat Vorgänge oder Verhältnisse aus dem Bereich der Natur — eventuell auch aus anderen Gebieten des menschlichen Lebens — darzulegen, die ähnliche Erscheinungen beobachten lassen, und von da aus per analogiam zu schliefsen, dafs die Sache auf dem

Digitized by Google

Gebiete des Themas sich ebenso verhalten werde. Naumann schliefst vom menschlichen Leben auf die Natur, als ob er für diese etwas zu erweisen hätte.

6. Das Chrieschema spricht von einem *παράδειγμα*, nicht von *παραδείγματα*. Denn es ist viel wertvoller, wenn man ein Beispiel ausführt, als wenn man ein halbes Dutzend anführt. Ein richtiger induktiver Beweis, wie ihn die wissenschaftliche Grofsthuerei fordert, wird damit freilich nicht erbracht; die Chrie verlangt aber auch nur die Illustrierung des bereits bewiesenen Satzes durch ein schönes, mit Einzelzügen ausgestattetes historisches Beispiel. Was Naumann über Griechenland sagt, ist ein ganz allgemeines farbloses Gerede[1]) und geht dabei von einer ganz verkehrten Auffassung des Themas aus.

7. Auch die Testimonia wissen nur vom Gold zu reden.

8. „Wir glauben in dem Vorangegangenen genugsam die Richtigkeit der Behauptung: Ferro nocentius aurum nachgewiesen zu haben (der reine Phrasenautomat!), und das (dieser Glaube?) wird hoffentlich für manche (Warum nicht für alle?) eine Warnung sein, das Gold fernerhin nicht (!) als ihren höchsten und kostbarsten Besitz anzusehen; denn (!?) früher oder später kommen sie doch (?) zur Überzeugung, dafs vom Reichtum allein das wahre Glück niemals abhängen kann, sondern dafs die schönste Zierde des Lebens die Arbeit ist." (Wozu dann die furchtbare moralische Entrüstung, wozu der ganze Aufsatz?) Finis coronat opus.

Ich bemerke nur noch, dafs zwei Jahre vor der 3. Auflage des Lehrbuchs im Programm des alten Gymnasiums zu Nürnberg eine Bearbeitung des gleichen Themas von Reichenhart veröffentlicht wurde, die jedenfalls turmhoch über diesem Vorbild zum Bösen steht, und recht wohl verdient hätte, aufgenommen zu werden.

Fürth. Heinrich Schiller.

Cornificiana.

Von der im Jahre 1894 erschienenen bedeutenden Ausgabe der Rhetorik ad Herennium durch Friedrich Marx erfuhren vor allem die ungemein gehaltreichen, 180 Seiten umfassenden Prolegomena weitgehende Beachtung und gebührende Würdigung. Abgesehen von anderen Beurteilungen beschäftigt sich besonders G. Thiele in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1895 (II) S. 717—735 eingehend mit denselben. Auch G. Ammon kommt in seinem trefflichen Berichte über die Literatur zu Ciceros rhetorischen Schriften aus den Jahren 1893—1900 (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 1900 S. 203—258) vielfach darauf zu sprechen. Von der Textgestaltung selbst war bisher, abgesehen besonders von

[1]) Die Griechen bewahrten sich, solange sie sich auf das Eisen stützten, „die Einigkeit, welche allein ein Volk einig zu machen vermag". Welch tiefe Weisheit!

Digitized by Google

Friedrichs Rezension in der W. f. kl. Ph. XII (1895) 1084—1089, im ganzen noch weniger die Rede. Da ich von den hauptsächlich maſsgebenden Handschriften Herbipolitanus (= H) und Parisinus (= P) selbstgefertigte Kollationen besitze, so war ich imstande, die Angaben von Marx über diese Hss. nachzuprüfen, und wurde so veranlaſst, mein Augenmerk auf die Verwertung der Hss. zu richten. Meine hiebei gemachten Beobachtungen sind vornehmlich folgende:

I. Der codex Herbipolitanus.

Die Hauptursache der äuſserst zahlreichen Fehler in H findet Marx darin, daſs der Archetypus besonders wegen seiner vielen Abkürzungen ungemein schwer zu lesen war. Erkennt man auch diese Annahme als richtig an, so kann man doch dem Schreiber von H den Vorwurf nicht ersparen, mit groſser Oberflächlichkeit seine Vorlage gelesen zu haben; daher rühren namentlich die unglaublich häufigen Auslassungen von Buchstaben, Silben und ganzen Wörtern, daher die äuſserst vielen Verschreibungen: Irrtümer, die in Wirklichkeit noch zahlreicher sind, als aus dem kritischen Apparat von Marx hervorgeht; daher rührt auch die Geneigtheit zu eigenen Änderungen. P macht mir deshalb einen viel zuverlässigeren Eindruck als H, indem ersterer sich nicht so leicht zur Änderung einer wirklich oder scheinbar fehlerhaften Lesart entschlieſst. Man vergleiche nur ein paar Fälle: p. 319, 22 diceres uiuis P, dicere. Si uiuit H, dicere; uiuis vulg. — 341, 24 eam itur P, ea igitur H, ea sumitur Marx — 347, 6 haberarato P, haberat ratio H, ab errato vulg. — 352, 13 in unum [lo]cum quo P, in unum quo cum H — 359, 10 uticam P, ut iam H, uti cum vulg. — 359, 17 statuta causa P, statutū ē. causa H, est a tota causa vulg. — 362, 7 corporis intexta P, corporis sint texta H, intexta vulg. — 371, 1 malis qua P, ⟨ani⟩malis quā H, cum aliqua vulg. — 345, 3 I causis P, causis H. L. Cassi vulg. — 366, 13 a deo tu P, Tu H, at eho tu Marx — 375, 1 fusu fuge P, fuge H, fuge fuge vulg. Die letzten drei Fälle sind Beispiele dafür, daſs H bisweilen wegliefs, was er als falsch erkannte und nicht zu bessern verstand.

Im Hinblick auf diese und viele ähnliche Fälle beurteilt Marx den H richtiger als Friedrich, der in seiner 1885 erschienenen Ausgabe der Rhetorik diesen Kodex, von dem er eine bessere Kollation als von P hatte, zu sehr bevorzugte. Abgesehen von den mehr als 60 Stellen, an denen Friedrich H allein folgte, setzt Marx im Widerspruch mit der vulgata H auch zurück: I 9 p. 192, 18 rem, hominem (nach P, rem, ⟨non⟩ hominem H vulg.) spectari, eine für die Wertschätzung von P sehr zu beachtende Stelle; II 33 p. 236, 5 in huiuscemodi (huiusmodi H vulg.) expositione (vgl. p. 232, 5 his[ce] igitur H); II 50 p. 253, 7 sollicitudine (solitudine H vulg.); III 12 p. 264, 9 quoniam dissimiles sint, qui audiant (st. audiunt), ähnlich II 34 p. 236, 22 mit Friedrich Tres res sunt quae omnes homines sollicitent (sollicitant H E vulg.); III 16 p. 267, 21 ut utamur . . et ut (blofs et H vulg.) . . sequa-

Digitized by Google

mur; IV 21 p. 311, 2 ubi (nach E, cum tibi H vulg, blofs tibi P) loqui conuenit, obmutescis: ich möchte P recht geben und Parataxe annehmen; wenn cum opus est vorhergeht, so pafst ja die Inkonsequenz gerade für unsern Autor, vgl. später. – IV 62 p. 365, 4 circum-<in spectans (gegen H vulg.), man könnte freilich auch an prothetisches in vor s impurum denken; 63 p. 366, 6 Iste, inquies (inquias H vulg.): 65 p. 368, 22 inuidi aut tumidi (timidi H vulg.), an sich sehr leichte Verwechslung, vgl. 369, 9 timore E, tumore M; 69 p. 376, 7 confirmabit (confirmauit H vulg.), p. 377, 2 firme et perpetue (perpetuo H vulg.).

Einen harten Stofs versetzte dann der Autorität des H Stangl, der in seinen Cassiodoriana im 34. Bande dieser Blätter (1898) S. 256 zu III 37 p. 284, 16 nachweist, dafs H das ursprüngliche possimus in den Worten ea res quoque faciet, ut facilius meminisse possimus durch ualeamus ersetzte, ebenso wie er III 1 p. 255, 13 uoles mit uales, III 3 p. 257, 12 uelimus mit ualemus vertauschte; vgl. dagegen Marx Prolegg. p. 173 f.

An folgenden Stellen bezweifle ich, ob Marx mit Recht H folgte:

II 7 p. 214, 20 ex altera parte . . uidebitur esse (ēē fuisse H^1, fuisse vulg.), ex altera parte . . demonstrabitur fuisse. In H liegt ein Versehen vor, das der Schreiber von H sofort bemerkte und verbesserte, wie p. 233, 24 esserit (st. erit); 284, 6 <ordine> genere; 292, 4 <nomina> uolumina; 309, 1 reruperunt. Sehr häufig (noch häufiger, als Marx verzeichnet) findet sich in H Doppelschreibung der nämlichen Silbe oder des nämlichen Wortes. — II 27 p. 231, 9 difficillimum [uero] est. Namentlich was Auslassungen betrifft, verdient H allein sehr wenig Vertrauen; dafs aber bl est uero überliefern, bedeutet bei den sehr vielen Umstellungen dieser jüngeren Hss. ebenso wenig wie IV 1 p. 288, 6 die Stellung in bl hoc necessitudine nos facere, wo ich der auf H beruhenden Schreibweise von Marx hoc [nos] necessitudine facere auch nicht beistimme. Dagegen schreibt auch Marx II 25 p. 230, 1 fatebimur nos peccasse, II 50 p. 253, 22 nos alacriores (sc. eritis), trotzdem beidemal nos in H fehlt. Wohl auch wegen der verschiedenen Stellung in den Hss. schreibt Marx IV 6 p. 292, 20 Quia pollicentur artem (se artem H, se artem se P, artem se bl) scribere; da auf bl in dieser Hinsicht nicht viel zu geben ist, so wird man an se artem festhalten dürfen. In P ist se doppelt geschrieben, wie IV 14 p. 302, 9 in H qui se putaret nihil se habere. Hieher gehört auch III 38 p. 285, 4 quod in uerborum innumerabili multitudine ridiculum (so H, rid. sit P*II*BC, est rid. oder rid. est E). Mit Recht wurde zwar mehrfach nach M die Kopula weggelassen, im Hauptsatz: II 27 p. 231, 8 Nam fere non difficile [est] inuenire mit Friedrich; II 41 p. 244, 18 Quadruplator . . capitalis [est]; im Nebensatz: II 39 p. 243, 9 quod etiam nunc in controuersia [est] mit Friedrich; III 9 p. 262, 12 qui honeste uiuat, non, qui in praesentia incolumis (<sit> vulg.); IV 15 p. 302, 17 propinqua est ea (figura) quae fugienda [est] mit Friedrich. Allein III 38 dürfte ridiculum sit nach P ebenso richtig sein wie II 40 p. 244, 6 uitiosum

Digitized by Google

est, quod in aliam partem ac dictum sit (H blofs dictum) potest accipi. Ferner scheint mir hieher zu gehören IV 29 p. 321, 2. Marx schreibt einfach nach H: Hic, tametsi uidetur esse honoris cupidus, tantum tamen (tamen tantum non PΠCB, tamen non tantum E) curiam diligit, quantum Curiam? Man erwartet entweder non dabei oder umgekehrt Curiam . . curiam. Mehrmals fiel non in M aus; in H allein fehlt es an folgenden Stellen: p. 223, 1 [non] alienum fuit, 232, 10 [non] iniuria, 246, 14 [non] omnis res, 249, 19 [non] quod quique, 331, 5 [non] interponimus, 346, 9 [non] contra tenuiter. Da auch hinsichtlich der Wortstellung die Autorität von H gering ist, indem dieselbe oft mit Unrecht in ihm geändert wurde, so verdient die Schreibweise von Marx kaum Billigung. Ist nun auch die Stellung in P recht ungewöhnlich, so erscheint sie mir doch nicht als unmöglich.

Auslassung und Umstellung zugleich kommen auch in Frage IV 10 p. 297, 15. Marx schreibt nach H: Praeterea ne possunt quidem . . . exempla tam esse artem adcommodata, dagegen PB adcommodatam artem, E vulg. accommodata ad artem. Es ist dies eine der fünf Stellen, wo Marx die aus andern Schriftstellern nicht zu belegende Konstruktion von accommodare mit blofsem Acc. annimmt, vgl. Prolegg. p. 175. Bei der überwältigenden Menge der bei unserm Autor sich findenden Beispiele für die gewöhnliche Konstruktion (32 Stellen mit ad, 3 mit in, 2 mit Dat.) erscheint mir die Berechtigung der Annahme von Marx zweifelhaft. IV 10 braucht Marx wegen seiner Beobachtung, der Acc. gehe immer der passiven Form voran, die geänderte Stellung in H, und IV 24 p. 314, 8 Haec exornatio sermonem (st. ad sermonem) uehementer adcommodata est beruht allein auf dem in diesen Dingen sehr unzuverlässigen H, so dafs nur an drei Stellen die Schreibweise von Marx in M sich findet.

Um Wortstellung handelt es sich auch: III 36 p. 284, 3 Nihil est enim allein nach H, alle andern Hss. Nihil enim est. Gerne hat allerdings enim an dritter Stelle nach est seinen Platz, wie viermal bei Cornificius zu lesen ist (vgl. Register), doch hat er auch IV 16 p. 304, 11 non enim est adeptus, II 45 p. 248, 3 non enim necesse est, mehrmals non enim mit etwas später folgendem est. Da nun die ungewöhnliche Stellung Nihil enim est sehr wohl möglich ist (vgl. Kühner zu Cic. Tusc. I 66), so möchte ich hier eine Änderung in H ebenso annehmen, wie z. B. IV 60 p. 361, 23 Dictum est autem simile in Hb st. Dictum autem simile est — ferner IV 34 p. 327, 5 et non ipse facere statim st. statim facere (blofs facere E) coepi, vgl. dagegen Marx Prolegg. p. 47 f.

Ähnlich wie III 36 scheint mir die ungewöhnliche Wortstellung in HE geändert zu sein IV 2 p. 290, 23: quod ab ea steterint ii, qui et (st. et qui) inuentores huius artificii fuerint et uetustate iam satis omnibus probati sint. Schon an sich wäre es auffallend, wenn wirklich die einfachere Stellung qui et in die ungewöhnliche et qui umgeändert worden sein sollte; sodann vgl. IV 20 p. 308, 18 et ut repetatur idem uerbum saepius et crebro ad idem postremum reuer-

Digitized by Google

tamur; IV 63 p. 366, 15 ei dicit in aurem, aut ut domi lectuli sternantur aut ab auunculo rogetur Aethiops; ferner Cic. ep. ad Att. III 6 in eis, et ut in Epiro consisteremus et de reliquis rebus tuo consilio uteremur. Darnach glaube ich auch in meiner in Bälde erscheinenden Neubearbeitung von Ciceros rhetorischer Jugendschrift de inv. II 56 auf Grund von M schreiben zu dürfen: illi quidem communes loci, aut qui calumniae accusatorum demonstrandae aut misericordiae captandae aut facti indignandi . . . causa sumuntur, ex periculi magnitudine . . ducuntur.

Wie hier die Entstehung der La. et qui nicht recht erklärlich wäre, so liefse sich auch IV 4 p. 291, 15 nur schwer ein Grund für den in allen Hss. aufser H überlieferten Zusatz sicut oder sicuti vor in stadium rhetoricae prodire non audent denken. Nachdem stadium in M zu studium geworden war, scheint mir vielmehr der Schreiber von H sicut nicht mehr verstanden und deshalb weggelassen zu haben; vgl. II 50 p. 253, 18 Haec si, ut (E vulg., Haec sicut M, blofs Haec H) conquisite conscripsimus, ita tu . . considerabis. In unserer Schrift findet sich sicut = quasi häufig verwendet, vgl. besonders IV 42 p. 337, 9 Pronominatio est, quae sicuti cognomine quodam extraneo demonstrat; 44 p. 340, 1 uerba sicuti ad poëticum quendam extruere numerum; 63 p. 366, 3 signis, quae sicuti notae quae naturae sunt adtributa.

Bei der oberflächlichen Schreibweise des H erscheint mir auch nicht über jeden Zweifel erhaben: II 30 p. 233, 18 causam malefici, III 17 p. 268, 16 principi (aus principis H) sententiam, dagegen III 34 p. 282, 20 plus . . praesidii, während H^1 praesi hat. Dreimal re = rei III 3 p. 257, 12 und 20, IV 57 p. 358, 9; ferner IV 28 p. 320, 1 exitum = exituum st. exitus, 64 p. 367, 18 triclinum st. triclinium, 65 p. 370, 7 numquam st. neque.

Wie Marx Prolegg. p. 12 hervorhebt, wurde H vom Schreiber selbst nach Vollendung der Abschrift auf Grund des Archetypus durchkorrigiert; daher finden sich in H viele mit P übereinstimmende Nachträge über der Zeile, die teilweise schon im Archetypus über der Zeile gestanden haben können und allerdings nicht immer das Richtige treffen. Vgl. z. B. II 34 p. 237, 8 Auaritia porro hominem ad quod (H^1, quod id P^1H^2, quoduis vulg.) maleficium impellit. H^1 liefs das unverstandene id ebenso weg, wie sofort im folgenden die im Archetypus über dictum est geschriebenen Worte satis fuit, die an falscher Stelle (dictum satis est fuit), in PB in den Text kamen; ferner wie IV 55 p. 356, 1 das vielleicht aus dem gut passenden ergo entstandene falsche ego vor in periculis rei publicae nullum ipse periculum fugiet. Sollte man etwa II 34 an quod = aliquod maleficium denken dürfen nach Analogie von III 7 p. 260, 18 aut quibus sociis; IV 41 p. 335, 15 cum dictis quibus? — Schwer fällt mir die Entscheidung IV 53 p. 353, 21 ex his in uno loco (H^1, in unum locum H^{1b} mit sämtlichen Hss.) conlocatis certam sumere scientiam. Im Gegensatz zur Beurteilung des Schreibers von H durch Marx (Prolegg. p. 21) halte ich denselben für fähig, die gewöhnliche

Digitized by Google

Konstruktion von conlocare gekannt und daher hier zunächst eine Änderung vorgenommen zu haben; vgl. z. B. IV 51 p. 351, 8 liberi . . partim in sinum (sinu H^1) iugulantur; 57 p. 358, 17 potitus est gloriam (gloria H^1). Die Konstruktion conlocare in aliquid dürfte aber für unsern Autor ebensogut möglich sein (vgl. Kühner, Latein. Gramm. II 429, Neue Formenlehre II^2 934 ff.), wie z. B. consumere in aliquid I 4 p. 189, 8; II 43 p. 246, 21; III 25 p. 275, 6; IV 23 p. 313, 20. Oder sollte man conlocatis aus conlatis verschrieben annehmen, wie IV 59 p. 360, 8 M conlocationem st. conlationem überliefert? Auch IV 15 p. 302, 13 bietet H^1 Erat enim . . constructio . . alia in grauitatē, alia posita in mediocritatē. Zum Vergleiche weise ich noch hin auf Sallust Jug. 14, 1 uos mihi cognatorum, uos in adfinium locum ducerem, wo im Vat. und verschiedenen z ähnlich wie hier in H das gewöhnlichere loco sich findet. Freilich entscheidet sich Kunze, Sallustiana III 2 S. 73 nach langer Auseinandersetzung schliefslich für uos adfinium loco ducerem.

Aus meiner neuen, auf Grund der Ausgabe von Marx angefertigten Kollation des H halte ich noch für erwähnenswert: I 25 p. 205, 13 Ea conparatione; II 19 p. 224, 21 parentes a liberis aut (H^2 et) a parentibus liberi; 24 p. 229, 12 purgationes; 28 p. 232, 3 colligens partes; IV 8 p. 296, 5 mit PB non male utatur hoc adiumento, quod unius omnes artis partes consequi nemo potuerit. Könnte man nicht denken an unius artis = auch nur einer einzigen Kunst? Bezüglich der Stellung unius omnes artis partes vgl. IV 11 p. 298, 19 ad usitatissimam puri consuetudinem sermonis; 59 p. 360, 9 ad unam quamque sumendae causam similitudinis; 63 p. 366, 18 aliquod fragile falsae choragium gloriae; ferner Cic. de inv. I 67 Quae plurimas habet argumentatio partes, II 64 Posse plures esse unius heredes pecuniae; Liv. XXII 2, 3 Hispanos et Afros et omne ueterani robur exercitus. — IV 14 p. 301, 15 ad infirmum H^1, p. 302, 4 rubores H^1; 18 p. 307, 3 exornatio est, quae . . habeat dignitatem, 23 p. 313, 19 inicū H^1; 41 p. 335, 4 tanquam H^1; p. 336, 9 troiani auch P^1; 57 p. 358, 4 H deutlich adire periculum, so dafs es wohl genügt zu schreiben: malle per dedecus et ignauiam ⟨uiuere⟩, pro amicis et parentibus et ceteris necessariis adire periculum, pro re publica . . nolle in discrimen uenire; 62 p. 364, 23 acerrumi H^1.

II. Lücke in M oder Zusatz in E?

Im Gegensatz zum Verfahren der letzten Herausgeber legte Marx bei seiner Textgestaltung mehr Gewicht auf die von ihm codd. expleti (= E) genannten, den Text vollständig überliefernden jüngeren Hss.; immerhin änderte er jedoch ein paarmal seine Ansicht zu Gunsten der codd. mutili (= M, bes. H und P), wie man erkennt, wenn man seine Greifswalder Abhandlung vom Jahre 1891 mit seiner Ausgabe vergleicht. Als eine der am schwierigsten zu entscheidenden Fragen hebt er Prolegg. p. 48 ff. mit gutem Grunde die hervor, wieweit man bisweilen eine Lücke in M oder einen Zusatz in E anzunehmen habe.

Digitized by Google

In dieser Hinsicht läfst sich natürlich nicht an jeder Stelle eine einheitliche Ansicht erzielen. Dabei ist jedoch an der Thatsache festzuhalten, dafs in E nicht wenige Fälle sich finden, welche beweisen, dafs namentlich kleine Zusätze gerne gemacht wurden, um das Verständnis des Textes anscheinend zu erleichtern. Schon von Stangl wurden in den Tulliana, Progr. d. Luitpoldgymn. in München 1897 S. 40 zu IV 36 p. 329, 5. 8 die beiden item zurückgewiesen. Weitere Belege zu den Bemerkungen desselben Gelehrten a. a. O. S. 39 f. über Citate ohne ut bieten abgesehen von III 10 p. 262, 23; 263, 4 und 7: II 41 p. 244, 14 Falsae sunt huiusmodi, [ut] si quis dicat iniuriam esse nullam . .; III 29 p. 278, 8 Locos appellamus eos, qui . . sunt absoluti, ut eos . . amplecti queamus: [ut] aedes, intercolumnium — IV 29 p. 321, 1 Richtig schreibt Marx Breuitate eiusdem litterae ohne hoc modo (d, sic b, M fehlt); ebenso dürfte aber vorher p. 320, 19 Productione eiusdem litterae ohne hoc modo (bl, sic d, M fehlt) aufzunehmen sein. — Noch viel zahlreichere Beispiele finden sich bei Cornificius für das Asyndeton anderer Art, das Stangl ausführlich Cassiodoriana S. 265 ff. bespricht, nämlich dafür, dafs zwei Sätze unvermittelt neben einander stehen. Auch hier vermag ich nicht immer die Ansicht von Marx zu teilen.

Zu den Stellen, an welchen meiner Ansicht nach Zusätze in E vorliegen, gehören folgende: I 10 p. 192, 27 Si persuasus auditor ⟨fuerit, id est⟩, si oratio aduersariorum fecerit fidem auditoribus: Erstens erscheint mir beachtenswert, dafs öfters gerade fuerit in M weggefallen sein soll, vgl. II 7 p. 213, 22 an tum, cum id factum sit, ⟨fuerit⟩ in eo loco solitudo . . puplicus an priuatus fuerit und II 8 p. 215, 22 si vestigium ⟨rei⟩ rep⟨ertum fuerit⟩, si cruor in uestimentis — zweitens findet sich id est nur einmal in M I 26 p. 206, 13 firmamentum quaerendum est, id est, quod continet accusationem, während achtmal hoc est verwendet ist (vgl. Wölfflin Archiv XI [1900] S. 378 ff.). III 16 p. 267, 25 scheint mir, wenn die Stelle überhaupt echt ist, aus der Überlieferung in M in dispositionem (in expos. Marx nach d, id est in expos. vulg. nach bl) hervorzugehen, dafs id est zunächst erklärender Zusatz über der Zeile war; durch Mifsverständnis entstand dann die La. in M — Darnach könnte es I 10 heifsen: Si persuasus auditor ⟨sit⟩, si oratio . ., so dafs erklärendes Asyndeton vorläge; ebenso II 8 si uestigium rei (?) repertum ⟨sit⟩, si cruor . . Ob II 7 fuerit an erster Stelle wirklich nötig ist? Ebenso wie I 10; II 8; III 33 p. 281, 18 ut ad defendendum nobis expeditum ⟨sit⟩ könnte einfach sit in M ausgefallen sein: I 17 p. 198, 2 aperire, quid nobis conueniat cum aduersariis, quid in controuersiis (oder controuersia) ⟨sit⟩ (E relictum sit), si ea . ., wobei der letzte Bedingungssatz, wenn er wirklich echt sein soll, an falscher Stelle in M steht; vgl. im unmittelbar folgenden id est in controversia, ferner I 4 p. 189, 15 quid conueniat, quid in controuersia sit; II 39 p. 243, 9; III 9 p. 262, 12. Am einfachsten ist auch IV 65 p. 369, 18 die Ergänzung: fac, ut incolumis ⟨sit⟩ adulescentia.

Digitized by Google

I 15 p. 197, 3 nam quo breuior, <eo> dilucidior et cognitu facilior narratio fiet. Nach Kühner II 987 Anm. 26 und Draeger, Über Syntax und Stil des Tacitus S. 73[3] erscheint das in E hinzugesetzte eo als wohl entbehrlich. Vgl. abgesehen von den bei Kühner und Draeger angeführten Beispielen auch Cic. Part. or. 111 quod fit acrius, quo illa in utroque genere maiora ponuntur (dagegen Stangl in diesen Blättern 18 (1882) S. 257) und Ovid met. IV 64 quoque magis tegitur, tectus magis aestuat ignis.

I 24 p. 204, 21 ist wohl zu schreiben: Ergo in iudicium non uenit: ad (aut M, at in E vulg.) senatum, ad imperatorem et in consilium talis causa potest uenire; vgl. II 26 p. 230, 18 Haec causa iudicialis fieri non potest, . . sed, quod potest uel ad senatum uel ad consilium uenire, non uisa est supersedenda. Es liegt also I 24, wie sonst oft, eine Glosse in E zur Verbindung der Sätze vor; vgl. die vielen Beispiele, die Marx Prolegg. p. 50 aufzählt. Zu denselben rechne ich auch: IV 3 p. 290, 15 delectet; <at> is qui, 6 p. 293, 7 <At> hoc ipsum difficile est, vgl. IV 50 p. 349, 7, wo Marx mit M schreibt Huic (<At> huic E) quidem pater . ., III 19 p. 269, 18 <nec> egregie, 27 p. 277, 2 Hoc <tamen>, IV 67 p. 372, 9 sed accipitur <tamen>, IV 59 p. 360, 7 <Et> quomodo, nicht minder 47 p. 344, 16 <Et>: Accusatoris officium est allein nach H — 59 p. 361, 7 quoniam <quidem>, 67 p. 373, 2 si . . <deinde> praecidamus — III 39 p. 285, 18 <ut> quom de prohemiis . . item arbitramur, 40 p. 286, 22 <quod> poteris existimare, IV 10 p. 297, 23 nomina rerum Graeca <quae> (nur d!) conuertimus ebenso wie III 8 p. 261, 20 <qui> tutam rationem sequi (st. si quis) suadebit; IV 49 p. 347, 4 <ut> quod erat (E, erit M) commotum licentia, id constituatur (Kayser, constituetur M, mitigetur E) laude.

II 14 p. 221, 1 Friedrich schreibt richtig deinde legum, stipulationum breuiter exscriptarum, vulg. <et> stip. nach E, Marx aut stip. infolge unrichtiger Annahme der La. von P[1]. Ein solches asyndeton bimembre enumerativum findet sich nach M wiederholt in unserer Rhetorik, vgl. II 5 p. 212, 14 conruptorem, perfidiosum; 7 p. 214, 2 perspectus, exauditus; 17 p. 223, 7 suffragia, magistratus; 34 p. 237, 1 metum, cupiditatem, p. 237, 7 infinitae, inmoderatae; 50 p. 253, 11 fortem, patientem incommodorum; III 3 p. 257, 2 tutam, honestam. Dementsprechend schrieb Marx richtig nach M I 23 p. 202, 15 pecuniaque eius agnatum gentilium (vulg. gentiliumque) esto. Hieher darf man vielleicht noch weiter rechnen: III 13 p. 264, 22 dicemus, ut, quid quamque tute, caute (tute utet M, tute cauteque E vulg. Marx) egerit, intellegatur — III 29 p. 278, 5 Constat igitur artificiosa memoria ex locis, imaginibus mit Friedrich, vulg. ex locis et im., Marx locis et im. nach E. Aber IV 17 p. 305, 2 scheinen mir die Hss. nicht für asynd. bim. zu sprechen: Haec tribuitur in Latinitatem, explanationem, wie Marx nach dem ganz unzuverlässigen B schreibt. Alle anderen Hss. aufser H haben et explanationem, und in H, der . explanationem . et bietet, liegt, wie öfters, nachträgliche Korrektur vor. Vor ex fiel natürlich et leicht aus, daher IV 13 p. 300, 17 scire <et>

Digitized by Google

existimare; III 30 p. 278, 19 in locis conlocare ⟨et⟩ ex his memoriter pronuntiare. Eher als IV 17 besteht nach M Veranlassung zur Annahme eines Asyndetons III 19 p. 270, 5 Diuiditur igitur pronuntiatio in uocis figuram, in corporis motum. Auch IV 46 p. 343, 7 weist M auf aufzählendes Asyndeton hin: ut si quis Drusum Graccum Numitorem (nitorem M, numitoremque E) obsoletum dicat. — Asyndeton explicativum findet sich bei Marx an folgenden Stellen: II 45 p. 247, 19 quae commoda sint in altera re uera, curet, enumeret; vulg. curet enumerare — IV 45 p. 342, 16 ne sine dilectu temere et cupide uideatur in dissimilem transcurrisse, vulg. [sine dilectu] — IV 48 p. 346, 18 eum . . alitis ad rei publicae perniciem, retinetis, quoad potestis, in ciuitate. — Wenn ich auch eine Glosse annehme: III 4 p. 258, 5 aliquam disciplinam scientiam; III 18 p. 269, 6 interponi, in medio conlocari; IV 17 p. 305, 14 in sermone, consuetudine cotidiana; IV 31 p. 323, 4 malorum perfidia, scelus, so ist vielleicht doch Asyndeton vorhanden: II 5 p. 212, 18 Si uehementer castus, integer existimabitur aduersarius mit Friedrich; II 8 p. 216, 7 ut confidentissime resisteret, responderet mit Kayser, Friedrich; IV 51 p. 350, 5 aliorum domum et omnem familiam perfringens, funditus labefactans; IV 62 p. 365, 12 qui tamquam coclea abscondens, retentans sese tacitus . . aufertur.

Kunzes Bemerkung (Sallustiana III 2 S. 233): „Nachdem neuerdings Marx auch Corn. ad Her. I 10 aut ab alicuius interpellatione aut adrisione durch Streichung des ersten aut ausgemerzt hat, dürfte sich die Zahl reiner Abweichungen (von der Regel, dafs nach aut . . aut die Präposition wiederholt wird) auf wenige nachklassische Fälle reduzieren . ." veranlafst mich abermals darauf hinzuweisen, dafs meiner Ansicht nach Marx mit Recht nach M liest: II 47 p. 250, 11 aut ab exordio aut narratione; III 7 p. 260, 16 aut ab idoneis hominibus . . aut quibus sociis aut omnibus ciuibus; III 17 p. 268, 6 aut ab aliqua . . argumentatione aut . . recitatione; IV 13 p. 338, 1 aut ab inuentore . . aut inuento . . aut instrumento; IV 50 p. 349, 2 et ad inuidiam uitandam et laudem conparandam; IV 55 p. 355, 7 aut ad sermocinationem aut exsuscitationem. Schon im 33. Bande dieser Blätter (1897) S. 560 fügte ich zu diesen Beispielen nach M im Gegensatz zu E hinzu: II 39 p. 242, 22 quod uel in alium uel eum ipsum . . potest conuenire; IV 44 p. 340, 9 aut a similitudine aut praestantia superlatio sumitur. Vgl. Stangl, Victoriana 1888 p. 56. Erwähnen möchte ich hier noch die La. von Marx IV 65 p. 369, 10 Per te, inquit, et quae (warum im Register et per quae?, et per ea quae CE) tibi dulcissima sunt in uita, miserere nostri; vgl. Sall. or. Cot. 13 per uos, Quirites, et gloriam maiorum. Nach den mafsgebenden Hss. werde ich auch in meiner Neubearbeitung von Cic. de inv. aufnehmen: II 68 quod quisque aut ex ipsa re aut ex simili aut maiore minoreue nasci uidebit; II 86 quid mali futurum sit aut ex iniuria aut scelere alicuius.

Ebenso wie mir sperare in den Worten III 12 p. 264, 9 ille, qui uitupera⟨tur, sper⟩are eos illius uitam uehementer inprobaturos

Digitized by Google

unecht erscheint, halte ich auch IV 25 p. 316, 9 qui speres für eine Glosse, vgl. Marx: 1. quare putes, 2. qui speres nach E, 3. nichts, da nur in Cd <credis> steht. Auch Marx vermag also die παρίσωσις membrorum hier nicht durchzuführen. Ähnlich kann man hinsichtlich mancher anderen Stelle sehr im Zweifel sein, z. B. III 28 p. 277, 8 aliud dicendi tempus <magis> idoneum dabitur; IV 52 p. 352, 7 de qua in primo libro <diximus secun>dum narrationem st. secundum narrationem demonstravimus.

III. Tempora und Modi.

Prolegg p. 177 f. wies Marx auf die sehr grofse Inkonsequenz im Gebrauch der Tempora hin. Vor Marx fand sich zwar auch schon bei dem einen oder andern Herausgeber Futur und Coni. Praes. neben einander, oder wechselte bei sich entsprechenden Gliedern Fut. I und Praes., oder stand Praes. im Hauptsatz und Fut. im dazu gehörigen Nebensatz oder umgekehrt, oder führte das Praes. das erste Glied einer Auseinandersetzung ein, bei den folgenden Gliedern dagegen fanden sich Futura. Marx vermehrte aber die Zahl dieser Fälle auf Grund der Hss. bedeutend und brachte merkwürdige Beispiele von Abwechslung. Mehrfach wäre es freilich leicht denkbar, dafs die Inkonsequenz ihren Grund in der so leicht möglichen und so häufig sich findenden Verschreibung von e und i habe. Das Ungewöhnliche ist wohl der Grund, weshalb Marx bisweilen auch dann E folgte, wenn auch die La. in M gut möglich war. So bietet M I 17 p. 198, 1 si ea quae utilia nobis erunt (utilia sunt nobis bl) conuenient; III 37 p. 284, 17 quas res ueras facile meminimus (so $P^2\Pi$BCd, minus HP^1, meminerimus bl), easdem . . meminisse non difficile est; IV 46 p. 343, 3 cum canes fungentur (funguntur E) . ., quoinam . . credemus? Nach den vielen Fällen der Inkonsequenz könnte man auch versucht sein, der Überlieferung von M zu folgen: II 5 p. 213, 5 prius dabit operam . . et utitur (utetur E); III 21 p. 271, 5 conueniat (conuenit bd Marx, conueniet lP^2 vulg.) . . oportet . . debemus . . conuenit, vgl. z. B. IV 24 p. 314, 8 Haec exornatio . . adcommodata est et . . retineat (retinet E) — III 30 p. 279, 9 ueniet (vgl. S. 544), ut in quamlibet (vulg., quamlibebit E Marx) partem quoque loco lubebit . . dicere possimus; IV 69 p. 376, 18 si sequimur (sequemur vulg.) . . reperimus (reperiemus Πlv vulg.) . . disponemus etc., vgl. kurz vorher p. 376, 6 exerceamur (exercemur vulg.) . . diffidimus . . habemus.

Ebenso grofs ist die Inkonsequenz des Verfassers im Gebrauch der Modi; öfters steht Ind. und Coni. neben einander in demselben Nebensatz oder in gleichartigen Nebensätzen, vgl. II 43 p. 246, 10 Item uitiosum est, quod dicitur . ., si aut . . laedantur aut . . laeditur; I 10 p. 193, 16 quid alii soleant, quid nos facturi sumus, breuiter exponemus. Sollte da wirklich II 50 p. 252, 23 Ernestis Konjektur si ostendemus, in quibus commodis fuerimus (fuimus E, Lücke M) quibusque incommodis simus nötig und nicht fuimus möglich sein?

Digitized by Google

Vgl. IV 53 p. 353, 7 neque praeteritum est . . quod opus fuerit . . neque factum, quod opus non fuit (vulg. fuerit), ferner IV 57 p. 357, 15. 18. — Warum sollte man nicht auch M folgen: I 25 p. 205, 7 ut si accusatur (Mb, accusetur ld vulg.) is . . defendat . . dicat; III 15 p. 266, 11 ut, si laudemus, . . factum esse dicamus; si uituperamus (uituperabimus bl alii, uituperemus d alii), . . factum praedicemus, vgl. IV 23 p. 314, 2. 3; IV 12 p. 300, 5 ut eum, qui fortunas omnium uoluerit prodere, proturbetis ex ea ciuitate, quam iste . . uoluit (uoluerit E Marx) obruere; IV 50 p. 348, 11 propterea quod imitatur licentiam et sua sponte sit (sponte est vulg., spontest Marx) ad animum auditoris adcommodata.

Unter den von Marx Prolegg. p. 176f. aufgezählten Fällen, in welchen der Ind. im indirekten Fragesatz steht, dürfte III 13 p. 265, 2 commoda . . quomodo ab animo tractata sunt (b Marx, sunt tr. l) demonstrare auszunehmen sein, indem die Überlieferung in P tractas inde monstare, in H tractata inde monstrare für tractata sint demonstrare zu sprechen scheint. Das Ungewöhnliche ist wohl ferner der Grund, weshalb Marx IV 62 p. 364, 15 nisi et exemplum quod genus est (nach E, esset M vulg.) . . demonstrassemus schreibt. Dagegen ist IV 69 p. 376, 15 die Überlieferung in M: dictum est, quo pacto eas disponere conuenit (conueniat E) nicht beachtet.

Besonders bemerkenswert erscheinen mir noch folgende Ind. bei Marx nach M oder auch ME statt der bisherigen Coni.: I 19 p. 199, 25 eorum nauem ceteraque esse, si nauis conseruata sit, qui remanserunt (remanserint d vulg.) in naui, ähnlich II 48 p. 251, 16; IV 13 p. 300, 23. Darnach zog Marx auch II 41 p. 245, 5 die Überlieferung in E vor: satisfacere, quod ait se non potuisse adesse ita, ut iuratus fuerat st. nach M fuerit. Allein ich möchte hier ebenso bei M bleiben wie II 45 p. 248, 8 uelut Sulpicius qui intercesserat . . idem posterius inmutata uoluntate (sc. fecit), cum eandem legem ferret, aliam se ferre diceret. Viel eher erscheint dicebat in E durch Änderung entstanden als das schwerverständliche diceret; oder sollte dieses dem ferret assimiliert sein?

Auf Abweichungen von der gewöhnlichen consecutio temporum weist Marx p. 178 hin. Erkennt man die dort erwähnten und ähnliche Fälle als richtig an, vgl. z. B. auch I 3 p. 189, 5 conueniat; 20 p. 200, 21 uellet; II 13 p. 219, 13 scirentne; IV 16 p. 303, 18 possint; 41 p. 336, 1 dicerem, so dürfte man wohl auch keinen Anstand nehmen, HP^1 zu folgen II 47 p. 250, 7: Enumeratio est, per quam colligimus et commonemus, quibus de rebus uerba faceremus (fecerimus E vulg.). Auf schwachen Füfsen steht die La. IV 6 p. 293, 4 uidentur dicere se excogitasse, quod alios doceant (P^3 Marx, docerent E vulg., docere M).

IV. Einzelne Stellen.

I 18 p. 199, 15. Obwohl das Register nur arcesso verzeichnet, wie auch Wölfflin Archiv VIII (1892) S. 281 von Cornificius annimmt, lesen wir I 21 p. 201, 10 und 25 p. 205, 20 nach Mb accersitur,

Digitized by Google

III 2 p. 256, 6 bes. nach *Π*b accersatur und nur I 18 findet sich arcessit. Da Marx auch sonst b allein folgt, so kann man sich wundern, dafs er nicht auch hier mit b accersit schreibt.

II 32 p. 235, 1. Könnte man nicht M folgen: Expositio uitiosa est, cum ab aliquo (aliqua E vulg.) aut a maiore parte ad omnes confertur?

II 35 p. 239, 1. Ex eo, quod ipse facturus est, non ex eo, quod fieri conuenit, utile quod (M, quid E vulg.) sit, ratiocinatur. Vgl. IV 65 p. 368, 18 notationes, quae describunt, quod (M Marx, quid E vulg.) consentaneum sit.

II 42 p. 245, 22. Da nach meiner Kollation auch P^1 wie H atq. te bietet, so verdient die La. contra atque ante dixerit dicere den Vorzug vor contra quae. Warum im Register contra ea quae nach E? Aus meiner Kollation des P halte ich noch für erwähnenswert: I 11 p. 194, 15 illud quo (nur H also quod) aduersarius . . poterit uti. Während hier Friedrich uti mit dem Acc. verbindet, verschmähte es Marx im Gegensatz zu potiri. Abgesehen von solchen Stellen wie p. 206, 16; 276, 12 (auch H^1), wo überschüssiges m vorhanden sein kann, könnte für uti aliquid sprechen: IV 46 p. 343, 13 argumentum (. . to E) poterimus uti; 58 p. 359, 14 Hanc (H^1) uti maxime conuenit — II 9 p. 216, 12 auch P DE ADPR . . und Adpr. . ., 31 p. 234, 7 auch P DE VITIIS ARGUMENTATIONUM; IV 7 p. 295, 1 auch P Licet enim eligerent et probarent quem liberet (quemlibet HE vulg.). Sollte man nicht so schreiben können nach III 30 p. 279, 4 quoto quoquo loco libebit, 279, 10 quoque loco lubebit; IV 22 p. 312, 2 ad quam uolemus indignationem? — IV 18 p. 305, 17 Conpositio; 50 p. 349, 4 P^1 auaritiae aegestatis, P^2 auaritiae causa ā. egestatis.

II 47 p 250, 16. Bisher Deinde ordine breuiter exponendae res sunt nach Omnibonus, nach den Hss. aber genügt es, Dein ordine zu schreiben, wie II 15 p. 221, 18 Dein de iuridiciali; IV 33 p. 324, 9 dein subicimus. Umgekehrt schlägt Marx III 14 p. 265, 11 Inde (st. Deinde) transire oportet im Register S. 463 vor, vgl. auch III 31 p. 279, 19 inceps = deinceps.

II 48 p. 251, 1. Mit Recht schreibt Marx nach PBC im Register dis (st. diis) inmortalibus.

III 14 p. 265, 11. Die Überlieferung in HP naturas siet scheint mir auf natura si siet hinzuweisen. Für siet vgl. Kühner I 517 f. Im folgenden p. 265, 14 steht in M: honestis haec exercitationibus et industriis adicemus (st. dicemus). Sollte nicht diese La. ein Beweis dafür sein, dafs industriis durch irrtümliche Angleichung an exercitationibus entstand und a über is gesetzt wurde, so dafs mit E industria dicemus zu schreiben wäre? Vgl. II 10 p. 217, 7 tormentis et cruciatu.

III 27 p. 277, 2. Warum nicht nach M: Hoc scire oportet pronuntiationem bonam id proficere (perficere E vulg.)?, vgl. IV 52 p. 351, 21 quid est, quod uerbis proficere possim?

Digitized by Google

III 39 p. 286, 2. Im Hinblick auf die von Stangl, Tulliana S. 26 f. so sehr hervorgehobenen confusiones relationum glaube ich, dafs die Überlieferung mit Unrecht von den neuesten Herausgebern beiseite gesetzt wurde: ne forte . . rerum ipsarum memoria contentus sis, quod et utiliores sint (utilior ē& H, utiliora sint P) et plus habeant facultatis, admonendus es. Vgl. IV 21 p. 310, 12 In his quattuor generibus exornationum, quae adhuc propositae sunt. Hieher rechne ich auch IV 16 p. 304, 14, wo ich eher PBC recht geben möchte: Omne genus orationis, et grauem et mediocrem et adtenuatam (auch H), dignitate adficiunt exornationes als HΠE . . et graue et mediocre et adtenuatum . . .

IV 5 p. 292, 9. Π scheint mir nicht so viel Vertrauen zu verdienen, dafs ich nach ihm allein schreiben möchte: Primum omnium exempla ponuntur nec confirmandi (hic non fir. H, hic confir. P^1, hic non confir. P^2E) neque testificandi causa, sed demonstrandi. An hic non confirmandi ist doch wohl als ursprünglicher Lesart festzuhalten; non und con, abgekürzt geschrieben, wurden natürlich leicht miteinander verwechselt oder das eine fiel vor dem andern leicht aus, vgl. p. 314, 24 confirmatur P^2B^2ΠCE, non fir. P, non infir. HB; auch p 334, 11 non M, confici Marx. Ähnlich wurden leicht verwechselt con und in p. 318, 12 contulerunt H, intulerunt PΠBC, intulerint bl; in und non p. 348, 13 inesse E, non esse M.

IV 8 p. 296, 7. Nach bl: id non ridiculum est ipsum artis scriptorem (st. ipsum scriptorem artis) suo iudicio conprobare zu stellen, ist bei den häufigen Änderungen der Wortstellung in E nicht am Platze.

IV 32 p. 324, 4. Nach M: si raro interseremus has exornationes et in causa tota uarie dispargemus (dispergemus E vulg.); vgl. Stangl, Cassiodoriana S. 551, wo mit Recht aspargere IV 62 p. 365, 6 nach M verteidigt wird.

IV 36 p. 329, 3. Die Begründung, warum Marx mit E immo innuisset schreibt statt nach M immo annuisset, erscheint mir nicht genügend. Warum soll hier der Verfasser, der sonst so inkonsequent verfährt, so konsequent sein? Vgl. p. 332, 13 attulisti M vulg., intulisti E.

IV 63 p. 366, 7. primum nunc uidete, qui (P st. quo) uultu nos intueatur; vgl. IV 67 p. 372, 6 testam, qui sibi petat ignem; Plaut. Capt. 828 qui homine . . nemo uiuit fortunatior. Kühner I 399.

IV 66 p. 371, 18. M: Haec conformatio licet in plures res, in mutas atque inanimas transferatur, sed (sed fehlt in E vulg.) proficit plurimum in amplificationis partibus et conmiseratione. Fafst man Stangls Cassiodoriana S. 271 ins Auge, so wird man an sed, dessen Hinzufügung in M kaum begreiflich wäre, keinen Anstofs mehr nehmen.

München. Ed. Ströbel.

Digitized by Google

Zu Landgrafs Lat. Schulgrammatik (6. Aufl.).

Zugleich

Allgemeine Bemerkungen zur Methodik des lat. Unterrichtes.

Dem Beispiele der Herrn Kollegen Dr. Vogel und Dr. Menrad folgend (vgl. S. 108 bezw. 280 ff. des vorigen Jahrganges dieser Blätter) hatte ich schon in den letzten Osterferien die Beobachtungen zusammengestellt, die ich während mehrjähriger Benützung der Landgrafschen Grammatik gemacht habe. Die Veröffentlichung des Aufsatzes verzögerte sich deswegen, weil schon vorher noch ein dritter von Hrn. Koll. Bullemer (Weifsenburg) angenommen war, der unterdessen auch erschienen ist (Bl. 1901 S. 596 ff.). — Wenn nun trotzdem auch noch meine Ausführungen veröffentlicht werden, so geschieht es einmal deswegen, weil ich mit Dr. Vogel der Ansicht bin, dafs die Ausstellungen an einem so vielbenutzten Buche, wie es Landgrafs Grammatik ist, öffentlich zur Sprache gebracht werden müssen, damit sich auch andere ein vergleichendes Urteil darüber bilden können, und dann deswegen, weil in den drei Vorarbeiten doch noch eine nicht geringe Zahl verbesserungsbedürftiger Punkte und zwar öfter prinzipieller Natur unberücksichtigt geblieben ist.

Was den allgemeinen Standpunkt anlangt, von dem aus ich eine Schulgrammatik betrachte und beurteile, so bin auch ich der Ansicht, dafs es ein Aberglaube ist, die dünnsten Grammatiken seien die schülerfreundlichsten (vgl. Vogel S. 115); ferner halte ich es gleichfalls für unnatürlich, wenn die Grammatiken immer schlanker, die Übungsbücher aber mit ihren verschiedenen „Anhängen" etc. und die gedruckten Klassikerkommentare immer dickleibiger werden. „Die Grammatik soll das umfassende, nie im Stich lassende Grund- und Gesetzbuch der Schule sein" (vgl. Menrad S. 282). Dies ist in besonders hohem Grade notwendig, solange die deutsch-lateinischen Übungen im Unterrichte noch einen so breiten Raum einnehmen, wie es bis jetzt der Fall ist, und solange auf diese Übungen in den ersten 5 Jahren weitaus das Hauptgewicht gelegt, die Lektüre dagegen nur ganz nebenbei betrieben wird.

Endlich ist von einem Schulbuche noch mehr als sonst möglichst grofse sachliche und formelle Korrektheit zu verlangen (vgl. Bullemer S. 599). In Bezug auf unser Buch sagt in dieser Hinsicht Vogel (S. 111): „Diese Schwierigkeit hat Landgr. meist mit glücklicher Hand gelöst. Über die formelle Seite, wobei das Subjektive eine so grofse Rolle spielt, will ich lieber ganz schweigen, materiell aber dürfte wenig zu beanstanden sein." Das letztere ist für eine Schulgrammatik, die doch blofs feststehende Resultate der Wissenschaft enthalten kann, selbstverständliche Voraussetzung; um so sorgfältiger ist daher die formale Seite, die Einteilung des Stoffes, die Fassung der Regeln u. s. w. zu beachten, und es ist daher sehr zu bedauern, dafs Vogel seine Bedenken über diesen Punkt nicht mit-

Digitized by Google

geteilt hat. Ich werde daher im Nachstehenden darauf besonderes Augenmerk zu richten haben.

Um die Kontrolle zu erleichtern, folge ich im allgemeinen der Ordnung der Paragraphen; aufserdem bemerke ich noch, dafs ich vor allem den Stoff der 4. und 5. Klasse im Auge habe und anderes nur erwähne, soweit es mir gelegentlich aufstiefs. —

In § 54, 5 fehlt der Hinweis auf die Formen nihili, nihilum, nihilo, welche in der Kasuslehre § 113, 134 und 145 vorkommen. — Die Definition in § 58 b ist unvollständig; denn intransitiv werden nicht blofs die Verba genannt, „deren Thätigkeit oder Zustand beim Subjekt verbleibt", sondern auch jene, deren Thätigkeit auf ein Genitiv- oder Dativobjekt übergeht, oder die ein Präpositionalobjekt zu sich nehmen können (vgl. Bauer-Duden, Grundzüge der neuhochdeutsch. Gramm. § 50). — Auch an einer anderen Stelle herrscht Unklarheit über die Begriffe transitiv und intransitiv. Für § 233 lautet die Einleitung: „Deutsche transitive Partizipia ersetzt man im Lateinischen a) durch . . . ." Unter den Beispielen aber findet sich: ein schreiendes Unrecht, eine mafsgebende Ansicht, eine wohlwollende Teilnahme, ein lärmender Zusammenlauf (lachende Saatfelder, dringende Bitten), — alles gewifs keine transitive, sondern intransitive Partizipia. — In § 62 Zus. 3 werden wohl viele mit mir die ‚Verabschiedung' des Terminus ‚Bindevokal' bedauern (vgl. Landgr., Literaturnachw. S. 18). Die ‚wissenschaftliche' Bezeichnung Stammerweiterungsvokal und vor allem die Fassung des von Lattmann herübergenommenen Zus. 3 „Der in der konsonantischen Konjugation vor der Endung dem Stamm angefügte Vokal ist ein Bestandteil des Stammes und heifst Stammerweiterungsvokal (Bindevokal)", scheint mir nicht glücklich; er enthält in dieser Form Widersprüche in sich selbst. Lattmann trat für die Beibehaltung des ‚Bindevokals' ein; Landgraf folgte ihm nicht, aber er hätte dann wenigstens die Regeln in § 66 (Verba auf io der 3. Konj.) entsprechend formulieren sollen. Wenn er hier aber sagt: „Einige Verba der 3. Konj. zeigen in den Formen des Präsensstammes ein ĭ am Stamme, verwandeln es aber vor r und im Auslaut zu ĕ", dann bleiben dem Schüler die Formen cap-is (st. capi-is), capi-**u**-nt und capi-**e**-bam etc. unverständlich, die beiden letzteren auch dann noch, wenn er in § 71, I erfährt, dafs capio durch Anhängung des Vokales i im Präsensstamm eine Verstärkung erhalten habe und dadurch von der konsonantischen Konjugation in die vokalische übergeht; denn jetzt erwartet er schliefslich die Formen capi-nt (cf. am-ant, dele-nt = vokalische Konjugation) und capi-bam! — Hier haben wir ein deutliches Beispiel dafür, dafs „das Bestreben, an Stelle der hergebrachten mechanischen Bildungsgesetze sprachlich-wissenschaftliche zu setzen, zu didaktisch bedenklichen Schritten führt" (vgl. Menrad S. 283), und dafs es die Sache oft nicht vereinfacht, sondern erschwert. Ich erinnere mich, gelernt zu haben: „Bei den Verben auf io der 3. Konj. fällt das i des Stammes weg, wenn ein zweites i oder ein kurzes e darauf folgt"; das war kurz und klar, und jeder

Digitized by Google

Schüler konnte sich an der Hand dieser Regel in allen Fällen zurechtfinden. — In § 83 vermifst man eine Regel über die Beugung von fero, etwa: „fero ist ein Verbum der 3. Konj., aber es wirft im Präsensstamme den Bindevokal i vor s und t, und das kurze ĕ vor r der Endung aus; der Imp. Präs. heist fer, der Inf. Präs. Pass ferri." — Mit Rücksicht auf § 85, 2 ist das Beispiel in § 184, 2, a Ne te paeniteat duros subiisse labores zu vermeiden; der Schüler müfste schreiben subisse. — In § 88 (Verb. impers.) ist überall die deutsche Bedeutung an der falschen Stelle angefügt, und es ist deshalb der ganze Paragraph umzustellen; entweder: fulget es blitzt, fulsit, fulgere oder fulget, fulsit, fulgere blitzen.[1])

Mit § 96 (Anfang der Satzlehre) kommen wir zu einer meines Erachtens sehr fühlbaren Lücke in der Landgrafschen Grammatik; ich meine den fast gänzlichen Mangel der Definition grammatischer Termini. Man wird mir da allerdings sagen, dafs die Schüler die Kenntnis der grammatischen Terminologie schon aus dem deutschen Unterrichte mitbringen müssen. Das ist wohl richtig: sie sollten sie mitbringen; aber in Wirklichkeit hat jeder Lehrer sicherlich oft schon erfahren, wie schlecht es in dieser Hinsicht mit den Kenntnissen der Schüler bestellt ist, selbst oder vielleicht richtiger besonders in den oberen Klassen. Man frage nur einmal, was man unter Präpositionalattribut, unter Adverbiale u. dgl. verstehe, und man wird Wunderdinge erleben. — Es ist mit derartigen Voraussetzungen gewisser Kenntnisse eine gefährliche Sache; man bewegt sich leicht in einem circulus vitiosus, gegen den ich bezüglich unseres speziellen Falles schon früher einmal angekämpft habe (in der Schrift „Zum deutschen Unterr. in den beiden unteren Lateinkl.", Buchner, Bamberg 1890). Denn bekanntlich gibt es nicht wenige Schulmänner, welche die Benützung einer deutschen Grammatik überhaupt für überflüssig halten, weil man alles für das Deutsche nötige grammatische Wissen lediglich „im Zusammenhange mit dem Unterrichte in der lateinischen Sprache lerne".[2]) In der deutschen Grammatik lernt man also diese Dinge nicht mit Rücksicht auf die lateinische; in dieser hört der Schüler nichts davon, weil man voraussetzt, dafs er sie in der deutschen bereits gelernt habe! Das Resultat ist natürlich unter diesen Umständen nicht zweifelhaft, und man darf sich über die Unkenntnis der Schüler nicht mehr wundern. Darum bin ich der festen Ansicht, dafs der Schüler unseres Gymnasiums die

[1]) Vgl. über diesen Punkt die Ausführungen Bullemers S. 598 f.; der § 88 ist aber von ihm nicht ausdrücklich erwähnt worden.

[2]) Vgl. z. B. Schrader (Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen, 4. Aufl., Berlin 1882, S. 471): „Ein systematischer Unterricht in der deutschen Grammatik, namentlich in der Formenlehre, ist auf den unteren und mittleren Stufen nicht nur überflüssig, sondern in mehr als einem Betracht geradezu schädlich. Die nötige Bekanntschaft mit den allgemeinen Formen und Kategorien der Sprache erwirbt der Schüler am leichtesten und klarsten an einer fremden Sprache etc." — In ähnlichem Sinne äufserte sich auch Herr Geheimrat Dr. v. Christ brieflich mir gegenüber mit Bezug auf meine oben angeführte Schrift.

Digitized by Google

Erläuterungen für die grammatische Terminologie auch in der lateinischen Grammatik finden mufs, schon deswegen, weil ihn diese seine ganze Schulzeit hindurch begleitet, so dafs er sich in ihr nötigenfalls immer wieder Rats erholen kann, während er die deutsche Grammatik kaum in der 4. und 5. Klasse noch viel in die Hand bekommt, von den höheren gar nicht zu reden.

Allerdings ist Landgraf in dieser Hinsicht nicht konsequent. So werden dem Schüler zwar in § 6 die Redeteile aufgezählt und in § 96 werden ihm die „notwendigen Bestandteile" eines Satzes vorgestellt; welche Satzteile es aber aufserdem noch gibt (Attr., Obj., Adverbiale), davon erfährt er nichts. Es wird ihm auch nicht gesagt, was man unter Subjekt und Prädikat versteht, und doch wäre diese Beifügung gewifs ebenso notwendig, wie die in den Überschriften: Satzlehre. (Syntax.) I. Lehre von der Kongruenz (Übereinstimmung)[1]). Aufserdem sollte aber auch erklärt werden: was ist Satzlehre, was ist ein Satz, welche Arten der Sätze gibt es (einfache und zusammengesetzte), was versteht man unter Attribut, Objekt, Adverbiale, welche Arten derselben gibt es? u. s. w. All diese Vorbemerkungen müfsten, wie es z. B. bei Englmann auch geschehen ist, der Satzlehre vorangeschickt werden, damit der Lehrer vorkommendenfalls einfach darauf verweisen kann. Ist z. B. der Begriff des Präpositionalattributs, den ich bei Landgraf überhaupt nicht erwähnt finde, dem Schüler geläufig, so wird die Darstellung des genitivus objectivus (§ 128, 3) wesentlich mehr Halt bekommen; man wird sagen können: Der gen. obj. vertritt immer das deutsche Präpositionalattribut (die Sehnsucht nach dem Vater desiderium patris); oder es wäre dann nicht notwendig, sich einer so verschwommenen Ausdrucksweise zu bedienen wie in § 227 „Der Lateiner vermeidet im allgemeinen die unmittelbare Verbindung **zweier Nomina durch Präpositionen**", statt einfach zu sagen: „Das im Deutschen sehr beliebte Präpositionalattribut findet sich im Lateinischen nur äufserst selten; der Lateiner gebraucht dafür u. s. w." Inkonsequent ist es auch, wenn § 107 vom Acc. gesagt wird, dafs er der Kasus des näheren Objekts ist und dann von den entfernten Objekten nichts mehr verlautet; wenn ferner in § 119 die Fälle eines adverbialen Accusativs aufgezählt sind, bei der Lehre vom Ablativ aber mit keinem Worte darauf hingewiesen ist, dafs dieser Kasus fast nur in adverbialem Sinne gebraucht wird u. s. w.

Wenn weiterhin der Abschnitt VI (§ 215 f.) überschrieben ist „Beigeordnete Sätze", so müfste doch dementsprechend ein Abschnitt vorangehen über die „untergeordneten Sätze". Dies erwartet man doch schon nach den Regeln der Dispositionslehre![2]) Aber die ganze Lehre von der Unterordnung der Sätze ist nebenbei

[1]) Die letztere Verdeutschung ist übrigens unvollständig; denn unter Kongruenz in grammatischem Sinn versteht man die Übereinstimmung der Satzteile.

[2]) Gegen diese wird auch sonst noch öfter gefehlt. Ich werde an den betreffenden Stellen darauf hinweisen.

Digitized by Google

behandelt als Unterabteilung von Abschn. V „Gebrauch der Modi" unter „C. Besondere Regeln über die Modi in Nebensätzen". Dafs dies für das wichtigste Kapitel in der Satzlehre keine entsprechende Einführung ist, leuchtet ein. Der Titel ist insofern auch unvollständig, weil doch bei der Subordination hauptsächlich von den verschiedenen Konjunktionen gehandelt wird. Die Nichtberücksichtigung dieses Punktes ist um so auffallender, da später ganze Gruppen von Nebensätzen aufgeführt werden blofs nach den einleitenden Konjunktionen: § 191 ff. Sätze mit quin, § 193 ff. Sätze mit quod, § 197 ff. Sätze mit cum!

Es müfste demnach ein eigener Abschnitt gebildet werden: „Untergeordnete Sätze" und diesem müfsten, entsprechend den „Vorbemerkungen" zur Lehre vom einfachen Satz (§ 96), solche über die Grundbegriffe vom zusammengesetzten Satze vorausgeschickt werden; also: was versteht man unter zusammenges. Satz, wie entsteht ein untergeordneter Satz, welche Arten desselben gibt es? u. s. w. Wenn, um nur eines zu erwähnen, das letztere ausgeführt wäre, dann hätte es unmöglich geschehen können, dafs die Kausalsätze gar nicht eigens für sich behandelt sind, sondern dafs man sie aus verschiedenen anderen Abteilungen zusammensuchen mufs. Wäre ferner dem Schüler klar gemacht, dafs die konjunktionalen Nebensätze ein Adverbiale des übergeordneten Satzes vertreten, dann würde sich in § 188, 2 nicht die von Vogel an einer anderen Stelle (§ 213) gerügte falsche Ausdrucksweise finden von „eigentlichen (adverbialen) Finalsätzen"; man könnte schlechtweg von „adverbialen" Finalsätzen sprechen d. h. solchen, welche das Adverbiale des Zweckes im übergeordneten Satze vertreten.

Nach vorstehenden Darlegungen denke ich mir die Einteilung des Stoffes der Syntax folgendermafsen:

Satzlehre.

A. Lehre vom einfachen Satze.

(Vorbemerkungen über die Begriffe.)

I. Lehre von der Kongruenz. II. Lehre vom Gebrauch der Kasus. III. Die Nominalformen des Verbums. IV. Tempora des Verbums. V. Gebrauch der Modi.

B. Lehre vom zusammengesetzten Satze.

(Vorbemerkungen über die Begriffe.)

I. Subordinierte Sätze.

1. Tempus und Modus in den Nebensätzen.

2. Die verschiedenen Arten der Nebensätze. a) Absichts-, b) Folge-, c) Kausal-, d) Temporalsätze u. s. w.

II. Koordinierte Sätze. — —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kehre ich wieder zurück zur Betrachtung einzelner Paragraphen. —

Mit Menrad (S. 285) bin auch ich der Ansicht, dafs § 98 (Ersatz des deutschen Subjektswortes man) bei der Lehre von der Kongruenz

Digitized by Google

nicht am richtigen Platze ist. In Erwägung aber, dafs das deutsche man in fast allen Fällen durch die Form des lat. Verbums ausgedrückt wird, würde ich den ganzen Paragraphen auch zur Lehre vom Verbum verweisen und zwar nach dem Passiv § 263. — In § 103 b ist richtiger und dem Inhalt des Abschnittes entsprechend zu sagen: Die Apposition ist ein attributives Subst. im gleichen Kasus. — Etwas komisch mutet an § 114, 1 b: „statt doceor artem sagt man disco artem"; man mufs doch lernen lassen: „statt des ungebräuchlichen Passivs von doceo in der Bedeutung lehren z. B. ich werde eine Kunst gelehrt, sagt man disco artem ich lerne eine Kunst". Dies ist zwar etwas umständlich, aber richtig. — In § 124 vermifst man sehr das Verbum praesto mit seinen verschiedenen Konstruktionen: praestare officium die Pflicht erfüllen, praestare fidem sein gegebenes Wort halten, praestare damnum für den Schaden einstehen, sich für ihn verbürgen, se praestare virum sich als Mann bewähren, praestare alicui aliqua re es einem in etwas zuvorthun = einen in etwas übertreffen, praestare inter alios sich unter anderen auszeichnen. Die betr. Beispiele in § 123 müfsten dann durch einen Hinweis auf § 124 ersetzt werden. — Mit viel Glück wurden von Landgr. in der Kasuslehre als Beihilfe zur leichteren Einprägung der lateinischen Konstruktion in zahlreichen Fällen die deutschen Umformungen der Sätze bezw. Verbalkonstruktionen angegeben; an manchen Stellen vermifst man sie noch, so § 124, 3 pax convenit inter nos der Friede kommt zwischen uns zustande = wir werden über den Frieden einig; ebenso hätte vielleicht doch wenigstens in einer Anmerkung zu § 135 auf die von mir in diesen Bl. (30. Bd. 1894, S. 205) besprochene Erklärung von interest hingewiesen werden können: interest (in re) patris, interest (in re) mea es hat Anteil (vgl. § 122 interesse in pugna an der Schlacht teilnehmen) an meiner Sache = es liegt in meinem Interesse; es wird durch dieselbe den Schülern die Konstruktion mit einem Schlage so klar, dafs sie dieselbe nicht leicht mehr verfehlen. — Als Beispiel erscheint noch erwünscht in § 128, 5 iter trium dierum drei Tagmärsche. — Sehr zweckdienlich sind die zahlreichen Übersetzungshilfen oder Übersetzungen bei einzelnen schwierigen lateinischen Beispielen; doch könnte in dieser Hinsicht noch eine gleichförmigere und auch etwas sorgfältigere Überarbeitung des ganzen Buches nicht schaden; manchmal ist zu viel geschehen, so z. B. in § 192 B bei den Sätzen mit qui non, quae non etc., wo nicht weniger wie fünfmal auf den für das Deutsche ganz selbstverständlichen Gebrauch des potentialen Konjunktivs (Imperf. bezw. Plusquamperf.) durch die Übersetzung des Nebensatzes hingewiesen wird. Es hätte dies bei den zwei ersten Beispielen genügt, oder noch besser würde man in einem Zusatz bei der Regel auf den deutschen Sprachgebrauch hinweisen und dann die richtige Übersetzung den Schüler selbst finden lassen. — An nicht wenig Stellen aber vermifst man die Angabe einer kurzen, prägnanten deutschen Übersetzung, z. B. in § 128, 5, a: homines ordinis senatorii (Angehörige, Mitglieder des Senatorenstandes), res magni momenti (eine bedeutungsvolle Angelegenheit, eine wichtige Unter-

Digitized by Google

nehmung), res nullius pretii (eine wertlose Sache), oder in § 129 B Undique ad inferos tantundem viae est. (Überall ist nach der Unterwelt gleichweit.) — § 135 refert und interest gehören, der in dem Paragraphen enthaltenen Erklärung der Konstruktion entsprechend, nicht mehr zur Lehre vom Genitiv, sondern zum Ablativ! (rēfert = vom Standpunkte einer Sache (rē) trägt es aus, bringt es ein.) — In § 142a fehlt se iactare aliqua re sich brüsten wegen oder mit etwas. — In § 143 Zus. 1 fehlen die Verbindungen mit nullus z. B. nullo negotio ohne Schwierigkeit. — Im letzten Beispiel zu § 144 könnte beigefügt werden . . . digna est (ist würdig = verdient). — Alle von Bullemer (S. 598) gerügten Fehler bei der Angabe der Bedeutung von lateinischen Verben vereinigt die jetzige Fassung des von ihm nicht erwähnten § 146. Der Ablativus separativus steht a) bei den Verben: befreien: libero; solvo löse (st. ich löse), levo erleichtere; berauben: privo . . . nudo entblöfse u. s. w. So grobe Verstöfse sollten sich doch in einer Schulgrammatik nicht finden. Man setze alle Verba in den Infinitiv! — Inderselben Paragraphen bedauere ich die in den späteren Auflagen (zufällig?) erfolgte Umstellung der Bedeutungen bei den Verben: Mangel haben: egere, indigere bedürfen; carere entbehren; vacare frei sein, nicht haben. Jetzt liest man carere, vacare entbehren, frei sein von. — Für § 149 ist das beste und einfachste Beispiel: Bello civili nihil est miserius. — Im Zusatz vermifst man bei „Merke opinione maior" noch z. B. exspectatione celerius = über Erwarten schnell, schneller als man hätte erwarten sollen; solito maior ungewöhnlich grofs. — Eine nicht geringe Vereinfachung des Lehrstoffes dem äufseren Umfang nach erreichte Landgr. dadurch, dafs er in zahlreichen Fällen Abweichungen von der Hauptregel in induktiver Weise nur durch Anführung eines Beispiels (meist mit einem NB!) angibt. Aber öfter ist er in diesem Verfahren zu weit gegangen; er hat dabei an eine Mehrzahl von guten Schülern gedacht, die wir ja leider nicht immer haben, so z. B. in § 151 A Zus. 1 bei Corinthum in Graeciam proficisci und noch mehr bei 151 B in urbe Roma, Romae, (in) urbe celeberrima. Ebenso namentlich in dem ganzen § 235 über die Substantivierung der Adjektiva. Für diesen Paragraphen speziell kann ich den Verdacht nicht unterdrücken, dafs nur die Rücksicht auf den Raum den Grund der ganz und gar nicht zu rechtfertigenden Kürze gebildet hat. In all diesen Fällen ist nach meinen eigens angestellten Proben die Beifügung der Regeln unerläfslich; man versäumt zu viel Zeit, um sie im Unterricht formulieren und dann gleich einprägen zu lassen, und trotzdem zeigt sich bei den schwachen Schülern in der nächsten Stunde schon, dafs alle Arbeit umsonst war, wenn man die Regel nicht diktiert hatte. — Die fast überall angestrebte Kürzung, über welche sich Menrad eingehend ausspricht (S. 282 f.) habe ich in der Landgrafschen Gramm. immer besonders unangenehm empfunden bei der Lehre von den Präpositionen und einigen Abschnitten im Dativ (§ 122, 124). Der Schüler hat sich hier z. B. in der Englmannschen Gramm. eine grofse Zahl Vokabeln und Phrasen ohne besondere Anstrengung an-

Digitized by Google

geeignet, die ihm später für die Übersetzungen ins Lateinische und auch bei der Klassikerlektüre gute Dienste leisteten. Jetzt hört man in den höheren Klassen mehr wie früher über geringen Wortvorrat etc. klagen. Allerdings meint Menrad (S. 282), dafs man hier helfen könne durch Benützung einer Phraseologie; aber man sollte dem Schüler doch nicht noch ein neues Buch in die Hand geben, sondern es ist auch hier auf Anwendung des natürlichsten und zweckmäfsigsten Mittels zu dringen, das auch Menrad vorschlägt, auf Wiederbereicherung der Grammatiken, oder auf Benützung solcher Grammatiken, die dieser Forderung gerecht werden. —

Mit § 157 beginnt der Stoff der 4. bezw. 5. Klasse. Zunächst bedauere ich nun hier (mit Menrad S. 286), dafs im Hauptteil der Gramm. die Lehre vom Nomen ganz weggefallen und alles unter die „grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten" ans Ende derselben, um nicht zu sagen in den Anhang, verwiesen ist. Es dünkt mir dieses Verfahren auch deswegen nicht glücklich, weil es doch nicht vollständig und konsequent durchgeführt wurde. Aufser dem schon oben erwähnten § 99 (das Subjektswort „man") gehört ohne Zweifel alles in § 104 B und C (Gebrauch der Adjektive absens, laetus etc. prior, medius etc. unus, totus etc. statt deutscher adverbieller Ausdrücke) zu den „gramm.-stilist. Eigentümlichkeiten der lat. Sprache im Gebrauch der Redeteile" und müfste also auch hier eingerichtet werden. Ebenso der ganze § 45 „Bemerkungen zum Gebrauche der Zahlwörter". Derartige Inkonsequenzen liefsen sich wohl noch mehr nachweisen. Manches Zusammengehörige ist durch dieses Verfahren auseinandergerissen worden; so gehört z. B. die Bedeutung des Gerundivs mit einer Negation = dürfen schon nach § 167 eingefügt, etwa in zwei Beispielen: Id concedendum non est oder Caesar sibi cunctandum esse non putabat; der Schüler hört aber erst in § 268 davon.

Nun zu Einzelheiten! Das Beisp. aus Cic. Tusc. 4, 55 in § 157 ist ganz anzugeben: Oratorem irasci minime decet. — In § 157 b ist es wünschenswert, bei den Ausdrücken des Müssens überall die Bedeutung beizufügen: oportet (man mufs = es ist in der Ordnung); opus est (man mufs = es ist förderlich, zweckmäfsig), necesse est (es ist unbedingt notwendig). — Mit Rücksicht auf § 267 und auf die bei Cäsar immerfort aufstofsende Eigentümlichkeit der lat. Sprache im Gebrauche prägnanter und anschaulicher Komposita für das deutsche verbum simplex mufs in den vier Beispielen von § 159 überall gesetzt werden: Undique in murum lapides conicere (st. iacere) incipiunt u. s. w. In § 267 ist sogar aus Cäsar ein Beisp. mit lapides conicere angeführt! — Ob in § 161 mit so ganz und gar unmöglichen Nachbildungen wie „Ich glaube die Kenntnis der Zukunft uns nicht einmal nützlich zu sein" etwas erreicht wird, möchte ich sehr bezweifeln. Alles was über die Konstruktion des Acc. m. Inf. im Deutschen gesagt ist, kann füglich wegbleiben. Dagegen fehlt die Angabe der Regeln, die beim Übersetzen ins Lateinische beim Acc. m. Inf. zu beachten sind: 1. Die Konj. dafs bleibt weg, 2. das Subjekt

Digitized by Google

und alles was im Nominativ steht (Apposition, Prädikatsnomen) kommt in den Acc., 3. das Verbum in den Inf. und zwar in den Inf. Präs., wenn der Nebensatz mit dem übergeordneten Satz gleichzeitig, in den Inf. Perf., wenn er vorzeitig, und in den Inf. fut., wenn er nachzeitig ist. Diese Regel ist schon in § 161 zu bringen; damit wird natürlich Zus. 1 von § 162 überflüssig und Zus. 2 müfste Zusatz werden zu § 161. Die Zusätze 1 u. 2 zu § 162 stehen jetzt überhaupt nicht an ihrem richtigen Platz, denn der ganze Paragraph beschäftigt sich ja nur mit den regierenden Verben, die Zusätze aber mit der Tempusform des Infinitivs. Ebenso müssen auch die Zus. 1 u. 2 von § 163 nach § 161 (in meiner oben angegebenen Fassung) versetzt werden; denn der Zusatz hat mit der Hauptregel gar nichts zu thun; diese behandelt die verschiedenen Ausdrucksweisen in den deutschen Behauptungssätzen, der Zusatz aber handelt von der Tempusform des lateinischen Inf. nach den Verben hoffen etc. und memini. — Auch noch in anderer Hinsicht von dieser durch die logische Anordnung des Stoffes gebotenen Umstellung der Zusätze abgesehen, geben diese Paragraphen zu Korrekturen Anlafs. So findet sich in Zus. 1 zu § 162 ein Fehler, dem man sofort, sobald von der Tempuslehre in Nebensätzen das erstemal gesprochen wird, energisch entgegentreten mufs. Es ist unrichtig zu sagen: „Bei der Infinitivkonstruktion bezeichnet der Inf. Präs. eine zur Zeit der Handlung des übergeordneten Satzes dauernde oder gleichzeitige Handlung" (ebenso wie in b und c). Man mufs strenge darauf halten, dafs die Schüler, wie ich es oben gethan habe, nur von Gleichzeitigkeit etc. des Nebensatzes in Bezug auf den übergeordneten Satz sprechen und nicht, wie es meist geschieht, von gleichzeitiger Handlung. In dem später § 162 C angeführten Beispiel: Quid potest **esse** tam apertum tamque perspicuum quam **esse** aliquod numen etc. haben wir weder im übergeordneten noch im untergeordneten Satze eine Handlung. Dieser Fehler findet sich noch in besonders störender Weise in den die Zeiten in Nebensätzen behandelnden §§ 179, 180 und 181 (und zum Teil auch in § 173). Es wird immer nur von der Handlung der beiden Sätze gesprochen, während doch z. B. gleich in § 179 B im ersten Beispiel cum ruri essem etc. das Verbum keine Handlung bezeichnet; ebenso in § 180 A und B qualis sit animus etc. Solche Inkorrektheiten des Ausdrucks haben in einer Schulgrammatik am allerwenigsten einen Platz und müssen beseitigt werden. — Zu entfernen ist ferner das vierte Beispiel von § 162 A: Concedo non esse miseros, qui mortui sint. Es fehlt der Subjektsaccusativ, den der Schüler nie weglassen darf, und aufserdem enthält der Relativsatz die Regel von der Assimilation des Modus, die erst viel später behandelt wird. — Wenn man ferner den verschiedenen Ausdrucksweisen, die der Deutsche statt eines Dafs-Satzes gebraucht, einen eigenen Paragraphen widmet, dann mufs dieser auch alle die verschiedenen deutschen Wendungen bringen; in § 163 fehlt aber zunächst eine der am häufigsten vorkommenden, die des blofsen Inf. bei gleichem Subjekt: Sokrates erklärte unschuldig zu sein, der Feldherr glaubte ge-

Digitized by Google

siegt zu haben, wo der Schüler so gern den Subjektsacc. vergifst, namentlich in den Relativsätzen: Der Feldherr konnte die Stadt, die er leicht einnehmen zu können glaubte, nicht erobern. Ferner gehört zum § 163 der Hinweis auf Praestat te tacere, es ist besser, wenn du schweigst, Sensit vires suas minui er fühlte, wie seine Kräfte schwanden, und Solon se furere simulavit Solon stellte sich, als ob er rase. Dafs zwei dieser Wendungen schon im § 162 erwähnt werden mufsten, ist ein Beweis dafür, dafs § 163 nicht am richtigen Platz steht, er gehört vor den § 162; er müfste einen Zusatz zu § 161 bilden, wo er in der Hauptregel schon angekündigt ist mit den Worten: „im Deutschen wird in der Regel ein abhängiger Aussagesatz gesetzt, der mit dafs eingeleitet ist oder eingeleitet sein kann". Hier schlösse sich dann ganz naturgemäfs die Aufzählung der anderen deutschen Wendungen an! — Im Zus. 1 zu § 163 wären Beispiele sehr notwendig, die Nichtzukünftiges enthalten, etwa Spero te valere ich hoffe, dafs es dir gut geht, und Spero te Romam advenisse, ich hoffe, dafs du glücklich in Rom angekommen bist. — Ungleichheit besteht in § 162 B und C bezüglich der Angabe der deutschen Bedeutungen; angi und indignari weifs der Schüler von früher, aber in C ist notwendig beizufügen: opinio, spes est (es besteht die Meinung, es b. Hoffnung), fama est (es geht das Gerücht), non ferendum est (es ist unerträglich) und in A auctorem esse (berichten, Gewährsmann sein). — Die Fufsnote zu § 162 Zus. 2 gehört, da sie Notwendiges enthält, hinauf! — Der historische Infinitiv hat mit der Lehre vom Acc. m. Inf. nichts zu thun, es ist demnach auch der Hinweis auf denselben bei § 164 D zu entfernen! — In § 166 A, a fehlt negor, das im zweiten Beispiel vorkommt. — In § 166 B wird der Hinweis vermifst auf Fälle wie Recte iudicas, ut videris, du urteilst richtig, wie es scheint, und Senatui visum est (= placuit) legatos mittere, der Senat hat beschlossen, eine Gesandtschaft zu schicken. —

Bei der mit § 167 beginnenden Lehre vom Gerundium und Gerundivum ist die Anordnung des Stoffes auffallend; § 167 handelt vom Gerundivum, § 168 und 169 vom Gerundium, § 170 dagegen wieder vom Gerundivum. Motiviert soll sie werden, wie es scheint, durch den Hinweis auf § 68 Fufsnote: „Das Gerundium hatte ursprünglich passive Bedeutung wie das Gerundivum, dessen dekliniertes Neutrum es ist .... Aber diese Auffassung ging schon frühzeitig im Sprachgefühle der Römer verloren" .... Wozu aber dann noch mit solchen müfsigen, unbeweisbaren Spitzfindigkeiten einen Schüler unserer Zeit quälen und verwirren? Denn dafs dies geschieht, beweist gleich der § 168: „Das Gerundium vertritt die fehlenden Kasus (Gen. Dat. etc.) des Inf. Präs. Akt. und hat die Geltung eines Substantivs"; hier mufs es zunächst genauer heifsen: „Die fehlenden casus obliqui"; ganz zu streichen aber ist auf alle Fälle der Zusatz „es hat die Geltung eines Substantivs"; denn durch ihn werden die Fehler geradezu herausgefordert, mit denen man bei der Einübung des Gerundiums immer zu kämpfen hat.

Digitized by Google

Man würde am besten schreiben: „Das Gerundium ist der deklinierte Inf. Präs. Akt.; es regiert daher den Kasus des Verbums (nicht den Gen., wie der deklinierte Infinitiv im Deutschen) und es wird durch Adverbia und nicht durch Adj. näher bestimmt z. B. legendo libros durch das Lesen der Bücher (= durch die Lektüre von Büchern), libros accurate legendo durch das genaue Lesen der B. Ich bin also auch der Ansicht, dafs im § 169 bei ars scribendi die Kunst zu schreiben, die Schreibkunst (eig. die Kunst, wie geschrieben werden mufs, vgl. § 68 Fufsn.) alles in Klammern Beigefügte zu beseitigen ist. — Sprachlich nicht gut ist die Fassung von § 170; es steht zweimal nacheinander: Das Gerundivum kann eintreten, dann: mufs eintreten, dann wieder: darf nicht eintreten. Aufserdem ist Absatz c auch sonst nicht richtig gefafst: „**Für** den Acc. des Neutr. Plur. eines Adjektivs . . . darf die Gerundivkonstr. nicht eintreten." Klarer und einfacher würde man wohl sagen: „§ 170. 1. Hat das Gerundium ein Accusativobjekt bei sich, so kann man auch die Gerundivkonstr. machen z. B. legendo libros = legendis libris. 2. Immer mufs das Gerundivum stehen beim Dativ und bei der Abhängigkeit von einer Präposition z. B. . . . 3. Ist das beim Gerund. stehende Accusativobjekt aber das Neutr. Plur. eines Adj. oder das Neutr. eines Pron., so darf die Gerundivkonstr. nie angewendet werden."

Unhaltbar ist die Behandlung der Lehre vom Partizip in § 174. Es heifst nämlich: „Das Part. steht seiner adjektiv. Natur gemäfs a) als Attribut. Im Deutschen entspricht ein attributives Wort oder ein Relativsatz." Für „attr. Wort", das eine ganz ungenaue Bezeichnung ist, sollte lieber gesetzt werden „auch ein attrib. Partizip". Dann wird fortgefahren: „Das Part. steht ferner b) prädikativ. Im Deutschen sind verschiedene Wendungen möglich. Am häufigsten entsprechen konjunktionale Nebensätze. Dabei (wobei?) ist sorgfältig darauf zu sehen, ob das Subj. des Nebens. sich auf ein Wort des übergeordneten Satzes bezieht oder nicht." — Man sieht leicht den Fehler: Landgr. wirft zwei Dinge in eine Regel zusammen, die scharf auseinanderzuhalten sind, nämlich die Lehre vom Partizip an sich d. h. von der so bezeichneten Nominalform des Verbums, und die von den verschiedenen lateinischen Partizipialkonstruktionen. Das Partizip an sich ist Adjektiv und übt deshalb auch alle Funktionen des letzteren aus: es steht attributiv (§ 103) z. B. Dionysius candente carbone sibi adurebat capillum, oder prädikativ: urbs deleta est (= die Stadt ist zerstört), oder es wird auch wie das Adjektiv in bestimmten Fällen substantivisch gebraucht (§ 235). Demnach ist es also grundfalsch, wenn Landgraf z. B. das Partizip in dem Satze (§ 174a) Conon muros a Lysandro dirutos refecit zwar ganz richtig als attributiv bezeichnet, allerdings wieder nur deswegen, weil ihm ein deutscher Relativsatz entspricht (die Mauern, welche L. zerstört hatte), und wenn er dagegen prädikativ nennt Partizipia in Sätzen (§ 174, b, A) wie Plato scribens mortuus est; Curio ad focum sedenti Samnites ... attulerunt; Omne

Digitized by Google

malum nascens facile opprimitur; Dionysius cultros metuens ... adurebat capillum; Animus se non videns alia cernit. Alle diese Partizipia, ebenso wie sämtliche unter B und im Zusatz sind genau ebensogut Attribute der zugehörigen Substantive wie bei candente carbone. Wie verkehrt die Ansicht ist, dafs von der deutschen Ausdrucksweise (ob Relativ- oder ob konjunktionaler Nebensatz) die Funktion des Partizips im Lateinischen abhänge, geht daraus hervor, dafs nach Landgraf in dem Satze: Conon stellte die Mauern wieder her, welche Lysander zerstört hatte = Con. muros a. L. dirutos refecit, das Partizip attributiv steht, dagegen prädikativ, wenn man im Deutschen sagen wollte: „Conon stellte die Mauern wieder her, nachdem sie Lysander zerstört hatte", obwohl dieser Satz im Lateinischen doch genau so lautet, wie der erste! — Die Lehre vom Partizip an sich und von den Partizipialkonstruktionen ist also zu trennen und die letztere klarer zu fassen. Es mufs wieder eine allgemeine Vorbemerkung über das Wesen der latein. Partizipialkonstr. vorangeschickt werden, dafs durch dieselbe zwei Sätze in einen verschmolzen werden und zwar entweder zwei beigeordnete Sätze (zwei Haupt- oder zwei Nebensätze) oder auch ein über- und ein untergeordneter Satz. Darauf müssen die Regeln folgen, die sich bei der Verschmelzung eines untergeordneten Satzes ergeben, und dann die bei der Verschmelzung eines beigeordneten. Bei einer solchen reinlichen Scheidung könnten auch die verschiedenen Wiederholungen in § 176 vermieden werden (vgl. § 174 a, 174 b, A u. B, § 174 b, B Zus. = § 176 g) und noch manches andere, das ich nicht alles anführen kann, weil ich sonst die Lehre vom Partizipium hier darstellen müfste. — Zu verbessern ist in § 174 b, B die Übersetzung des fünften Beispiels: Der Geist sieht, obwohl er sich selbst nicht sieht, anderes. Gegen derartige Latinismen mufs man in den deutschen Schülerarbeiten ohnehin genug ankämpfen; es mufs heifsen: „Obwohl der Geist sich selbst nicht sieht, sieht er anderes", oder „der Geist sieht anderes, obwohl er etc." — In § 176 ist der Abs. e vor d zu setzen, weil er wie b und c von subordinierten Sätzen handelt, während der jetzige Abs. d die koordinierten Sätze zwischen die subordinierten einschiebt. — In § 176 Anm. fehlt der Hinweis auf die Verbindungen quo cognito etc. — In § 177 B im zweiten Beisp. steht unrichtig in castris Romanis statt in c. Romanorum.

Nicht glücklich ist die Fassung von § 178, 1: „Das Präsens wird gebraucht wie im Deutschen; auch das historische Präsens in lebhafter Erzählung." Man könnte vielleicht besser sagen: „Das Präsens bezeichnet wie im Deutschen a) was gegenwärtig geschieht oder ist, b) was für alle Zeiten gilt, c) das histor. Präs. bezeichnet Vergangenes, das in lebhafter Erzählung so dargestellt wird, als ob es in der Gegenwart vor sich ginge." — In § 179, 4 u. 5 vermifst man den Zusatz, dafs das Plusquamperf. bezw. Fut. II nur relativ gebraucht werden. — Die Überschrift zu § 178 mufs doch korrrekter lauten: Allgem. Regeln (st. Regel). — Nicht gut gewählt ist die Ausdrucksweise in dem Einleitungssatze von § 179: „Der Lateiner ist in Nebensätzen im Gebrauch

Digitized by Google

der Tempora sehr sorgfältig.“ Denn wenn der ganze Paragraph Abweichungen des Deutschen vom Lateinischen behandelt, so könnte beim Schüler der Glaube erweckt werden, als ob es im Deutschen ungenau oder nicht sorgfältig sei z. B. zu sagen: Wenn ich nach Neapel komme, schreibe ich dir, da doch der Lateiner sagen mufs Cum Neapolim venero, tibi scribam! Man wird sich deshalb besser so ausdrücken: „Der Deutsche ist im Gebrauch der Temp. in Nebens. viel freier als der Lateiner; dieser richtet sein Augenmerk u. s. w.“ — Über die unkorrekte in der Lehre über die Tempora sich findende Ausdrucksweise Handlung des Hauptsatzes, gleichzeitige Handlung u. s. w. habe ich schon früher gesprochen. Aber es ist noch eine zweite Inkorrektheit bei der Darstellung desselben Themas zu beanstanden. Sobald man mit der Lehre der Subordination der Sätze beginnt, ist es von gröfster Wichtigkeit, die Schüler unnachsichtlich daran zu gewöhnen, nur die Bezeichnungen über- und untergeordneter Satz zu gebrauchen, so oft es sich um das Subordinationsverhältnis zweier Sätze handelt, und nicht, wie sie gerne thun, von Haupt- und Nebensätzen zu sprechen. Es ist deshalb notwendig, dafs auch in der Grammatik (§ 179 ff.) überall die erste Bezeichnung angewendet wird. Ist es dem Schüler recht zum Bewufstsein gebracht, dafs sich der untergeordnete Satz in seinem Tempus nach seinem übergeordneten Satze (**nicht** nach dem Hauptsatze) richtet, dann sind Bemerkungen wie § 180 Zus. völlig überflüssig: „Nebensätze zweiten Grades richten sich im Tempus nach dem übergeordneten Nebens. ersten Grades.“ Denn in dem Beisp. Diviciacus unum se esse dicit, qui adduci non potuerit, ut liberos obsides daret besteht dann für den Schüler nicht mehr der geringste Zweifel, dafs sich daret nach seinem übergeordneten Verbum potuerit, dieses aber nach seinem übergeordneten Verbum esse bezw. dicit zu richten hat. Der Zus. macht ohnehin wieder den Mangel der Definitionen grammatischer Termine fühlbar. Denn der Schüler findet im ganzen Buche keine Aufklärung darüber, was man unter Nebensätzen ersten und zweiten Grades versteht. — In § 179 A wäre vielleicht die Beibehaltung des Terminus Coincidenz zu wünschen, der für den Schüler leicht zu merken und für den Gebrauch sehr praktisch ist. Vielleicht könnte auch als Zusatz beigefügt werden: „Dieses zeitliche Zusammenfallen von über- und untergeordnetem Satz (= Coincidenz) findet sich namentlich in Sätzen wie bene facere quod . ., ferner beim cum explicativum = indem, dadurch dafs, und bei dum, quamdiu = solange als . .“

Unhaltbar ist die Einleitung zur Lehre von der Consecutio temporum § 180: „Über die Folge der Tempora in abhängigen Sätzen (Subjekt- oder Objektsätzen, sowie Finalsätzen) nebst Oratio obliqua gelten folgende Regeln . . .“ Daraus wird der Schüler über das Wesen der consecutio temporum unmöglich klar, und doch ist es so wichtig, ihm sofort recht fest einzuprägen, dafs die consec temp. handelt „von der Folge der Zeiten in innerlich abhängigen Nebensätzen d. h. in solchen Nebensätzen, die aus dem Sinne des Subj. im regierenden Satze gesprochen sind und infolgedessen in den Konjunktiv gesetzt werden müssen.“

Digitized by Google

(Vgl. Ellendt-Seyffert § 197.) In den dann folgenden Regeln spricht man am einfachsten immer von „innerlich abhängigen konjunktivischen" oder kurz von „obliquen" Nebensätzen; jetzt aber liest der Schüler in § 180 Einl. „abhängige Sätze", in A „in abhängigen oder untergeordneten Sätzen", ebenso in B; in C von „konjunktivischen Nebensätzen", und doch sind in all diesen Fällen immer nur die „innerlich abhängigen konjunktivischen Nebensätze" gemeint. Aufserdem zeigt sich auch in der Einleitung des § 180 wieder recht deutlich, wie notwendig auch in der lateinischen Grammatik die Erläuterung der grammatischen Termini ist. Denn es wäre doch gut, wenn man bei der Erklärung, was Subjekt- od. Objektsätze sind, auf das früher Erwähnte hinweisen könnte. Aufserdem wäre dann vielleicht auch der Fehler vermieden worden, dafs in diesem einleitenden Satze des § 180, also an einer so wichtigen Stelle, die Bezeichnung „Subjekt- und Objektsätze" unrichtig gebraucht ist. Denn was sind Subjekt- und Objektsätze? Es sind jene Nebensätze, welche das Subjekt oder Objekt des übergeordneten Satzes vertreten! Dies ist aber vor allem der Fall bei den abhängigen Behauptungssätzen! Diese stehen aber doch im Acc. m. Inf. und haben daher mit dem § 180 d. i. mit der Lehre von der cons. temp. gewifs nicht das Geringste zu schaffen. Gemeint sind wahrscheinlich die indirekten Fragesätze, die allerdings auch Subjekt- und Objektsätze sind, aber nicht die einzigen. — In § 180 C ist nach „Jedoch auf den Inf. Perf. folgt in der Regel der Konj. Imperf." beizufügen „bezw. Plusquamperfekt". — In § 180 Zus. 3 wäre der Hinweis auf den Irrealis der Vergangenheit im Aktiv (§ 204, 1) wohl besser der Regel beizufügen und dafür die Bemerkung beim Beispiel zu streichen. — Für § 181 bleibt wohl immer das anschaulichste Beispiel: Siciliam Verres per triennium ita vexavit ac perdidit, ut ea restitui in pristinum statum nullo modo possit.

Unerläfslich ist die Änderung der Fufsnote zu § 181: „Die Folgesätze sind keine abhängigen Sätze, sondern bilden wie die anderen adverbiellen Sätze ihr Tempus selbständig." Natürlich sind auch die Folgesätze abhängige Sätze, denn alle Nebensätze, und dazu gehören doch gewifs auch die Folgesätze, heifsen auch abhängige Sätze; aber zu den **innerlich** abhängigen Nebensätzen gehören die Folgesätze nicht. Aufserdem ist unrichtig, dafs **die** anderen adverbiellen Sätze (soll heifsen Nebensätze) ihr Tempus selbständig bilden. Schon in § 188 hört der Schüler von den **adverbialen** Finalsätzen, die doch gewifs den Regeln der cons. temporum unterworfen sind. Es ist wirklich zu verwundern, wie eine solche „Regel" mehrere Auflagen hindurch unbeanstandet bleiben konnte! Am besten fällt die Fufsnote ganz weg, und es wird dafür der Schlufssatz der Hauptregel etwa in folgender Weise erweitert: „Dies gilt besonders von den Folgesätzen, welche keine innerlich abhängigen Nebensätze sind und daher ihr Tempus in einigen Fällen selbständig bilden." — In § 181 Zus. und später noch einmal wird von einem potentialen und bedingenden Konjunktiv gesprochen; dies ist verfrüht, da der Schüler über diese Konjunktive erst später unterrichtet wird. Man

Digitized by Google

wird die Regel vielleicht so formulieren können: „Der Deutsche gebraucht namentlich in Folgesätzen nach negativem übergeordneten Satz den Konj. Imperf. bezw. Plusquamperf. (in potentialem oder kondicionalem Sinn, vgl. § 184 f.), wo im Lateinischen die Regeln der cons. temp. anzuwenden sind; das deutsche „könnte, sollte" bleibt dabei unübersetzt, z. B. Dolor maior est, quam ut eum perferam = der Schmerz ist zu grofs, als dafs ich ihn ertragen könnte; Dolor maior fuit, quam ut eum perferrem = der Schm. war zu gr., als dafs ich ihn hätte ertragen können." — In § 182, 2 b ist von anderen Fällen die Rede, es gibt aber nur noch einen, den man am besten auch gleich anführt: „Im Konj. Fut. I des Passivs und wenn das Verbum kein Part. Fut. Akt. bilden kann etc."

In § 183 ist Abschn. C nach D an die letzte Stelle zu setzen, weil er blofs von Nebensätzen handelt; übrigens bliebe er noch besser ganz weg, gelernt kann er an dieser Stelle doch nicht werden. — Als nicht zu billigende „überhastete Kürzung" (vgl. Menrad S. 286) ist es ohne Zweifel zu bezeichnen, wenn in § 184 der wichtige Modus des Imperativs nur so nebenbei als Anhängsel des jussiven Konjunktivs behandelt wird. Dafs dies eine Umkehrung der natürlichen Ordnung ist, geht aus der Fassung von § 184, 2 hervor, wo es heifst: „Der Jussiv (d. i. bei Landgraf der coniunctivus iussivus) dient zur **Ergänzung** des Imperativs." Der Imperativ ist also die Haupt- und der jussive Konj. die Nebensache; es sollte daher, wie es wohl auch von den allermeisten, wenn nicht von allen Grammatikern geschehen ist, dem Imperativ ein eigener Abschnitt gewidmet und hier die vom Konjunktiv herübergenommenen Ersatzformen aufgeführt werden. — Unerwähnt ist geblieben, dafs auch der Imperativ durch age, agite (wohlan) verstärkt wird und aufserdem noch durch quaeso, ich bitte, doch; ferner vermisse ich den Hinweis auf scito, scitote = sic habeto, habetote. — Bei der Lehre vom Optativ ist das beste Beispiel für einen erfüllbar gedachten Wunsch: Verg. Aen. 8, 560 O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! Vermifst wird die Beteuerungsformel ita vivam (mit der doppelten Stellung). — Beim Konzessivus wäre das Beispiel: dicat, dixerit quis (aliquis) man könnte sagen von Nutzen. Die Regel ferner, dafs beim Konzess. das Verbum an der Spitze des Satzes stehen mufs, ist doch so wichtig, dafs man die Fufsnote von § 258, 2 zur Hauptregel setzen sollte. — Die Konstruktion des Deliberativs ist in den Literaturnachweisen (S. 42 nach Guthmann, Progr. des Alten Gymn. zu Nürnberg 1891) erklärt mit: quid vis faciam? Dies pafst aber auf die allerwenigsten Fälle; alle dagegen und namentlich auch die Form des Deliberativs der Vergangenheit (quid facerem) kann man klar machen durch die Ergänzung eines Hauptsatzes nescio (delibero) oder nesciebam (deliberabam); also: nescio (delibero) quid faciam = ich weifs nicht (bin in Verlegenheit), was ich thun soll = was soll ich thun; nesciebam (deliberabam), quid facerem (Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit, also Konj. Imperf.) = ich wufste nicht, was ich thun sollte (was ich hätte thun sollen)

Digitized by Google

= was hätte ich thun sollen? So erklärt sich auch leicht der von Landgraf nicht erwähnte seltenere Fall: Ich soll dich geschmäht haben? = ich weifs nicht, warum ich geschmäht haben sollte (Vorzeitigk. in der Gegenwart) also = (nescio, cur) ego tibi maledixerim = ego tibi maledixerim?

In § 186, 1 wäre der Hinweis darauf von Nutzen, dafs in den (an dieser Stelle richtig benannten) innerlich abhängigen Nebensätzen die Regeln der cons. temporum zu beachten sind. Auch sollte ein Beispiel für einen innerlich abhängigen und einen nicht innerlich abhängigen konjunktivischen Nebensatz gegeben werden, etwa: Dux milites adhortatus est, ut **se** sequerentur; Dux militum animos ita inflammavit, ut omnes **eum** sequerentur. — Auffallend ist der Unterschied in der Behandlung der §§ 162 und 188 in Bezug auf die Aufzählung der regierenden Verba; in § 162 sind die lateinischen Verba aufgeführt, und, wo nötig, ist die deutsche Bedeutung beigefügt; in § 188 aber wurde gerade umgekehrt verfahren; doch halte ich den ersteren Modus für zweckmäfsiger, abgesehen davon, dafs die störende Ungleichheit zu beseitigen ist. — Von besonderer Bedeutung bei Einübung der verschiedenen Dafs-Sätze ist es, dafs man gleich von vornherein den ausschlaggebenden Punkt den Schülern fest einprägt, den nämlich, dafs es für die richtige lateinische Übersetzung einzig und allein darauf ankommt, festzustellen, welchen Sinn der Nebensatz hat, d. h. ob er ein abhängiger Behauptungs- oder Aufforderungssatz ist, dafs es also auf das regierende Verbum **nicht** ankommt. Zu verwerfen ist demnach die auch sprachlich schon mifslungene Regel in § 188 2. Zusatz: „Jedes Verbum dicendi kann ein finales Verbum werden, wenn der Sinn ist (der Sinn dieses verb. dic.?), dafs etwas geschehen soll." In der Hauptregel § 188, 1 ist die Sache richtig dargestellt, aber dann wird wieder in ganz inkonsequenter Weise bei den Beispielen — und zwar bei allen — die irrige Ansicht, als komme es auf das regierende Verbum an, dadurch erweckt, dafs dieses überall durch Sperrdruck hervorgehoben wurde. — Das letztere ist nun in § 162 nicht geschehen, dafür ist aber die Hauptregel nicht ganz präzis gefafst; man mufs darnach annehmen, dafs nur nach den daselbst aufgeführten Verben ein Acc. m. Inf. sich finde. Ich mache die Thatsache, dafs nach jedem Verbum sentiendi und dicendi etc. sowohl ein abhängiger Behauptungs- als auch Aufforderungssatz stehen kann, mit folgendem Beispiel klar: Amicus mihi scripsit se Romam venturum esse, mein Freund schrieb mir, er werde nach Rom kommen, und Amicus mihi scripsit, ut Romam venirem, mein Freund schrieb mir, ich solle nach Rom kommen. Und so müfste auch der Zusatz von § 188, 2 gefafst sein. — In Beispiel 5a und 5b zu eben diesem Zusatze sind die störenden Klammern zu beseitigen (im letzten Beisp. 3 Paare!). Man mufs doch nicht buchstäblich genau citieren. — In § 192 fehlt der Hinweis auf das verstärkende (adverbielle) quin = quin etiam, quin immo z. B. Credibile non est, quantum scribam die, quin etiam noctibus.

Digitized by Google

Die Regel über quod = was das betrifft, dafs in § 194 A, b schwebt in der Luft, sie müfste irgendwie in die Gliederung des Paragraphen eingefügt sein. Aufserdem ist an ihr zu beanstanden, dafs sie in drei Teile auseinandergerissen ist: 1) 1. Teil der Regel, 2) Beispiel mit dem 2. Teil der Regel, 3) NB. mit dem 3. Teil der Regel! Wäre es nicht einfacher zu schreiben: „Geht der Satz mit (thatsächlichem) quod dem Hauptsatz voraus, so wird quod oft übersetzt mit was das betrifft, dafs: wenn oder dafs, und der nachfolgende Hauptsatz wird im Deutschen mit so wisse angeknüpft (das bei der Übersetzung ins Lateinische wegbleibt)." — In § 194, c ist ungenau nur von Verben des Anklagens, Dankens u. s. w. gesprochen; es mufs heifsen: nach den Verben und Ausdrücken des Dankens etc."; die letzteren sollten auch gleich angegeben werden (gratias agere Dank sagen, gratiam referre Dank abstatten, gratiam habere Dank wissen). — Undeutsch ist bei dem darauffolgendem NB. der Satz: ich spreche Lob aus, weil etc., es mufs heifsen: ich spreche dir mein Lob aus, weil . . . Übrigens vermifst man für die beiden Sätze beim NB. die lat. Übersetzung. — Unrichtig disponiert ist die in der 6. Aufl. neu auftretende Fassung der Lehre von quod: „§ 194. Als Konjunktion steht quod mit dem Indikativ etc. und dient A. zur Angabe einer Thatsache etc." In der 5. Auflage folgt nun am Schlusse des Paragraphen: B. Zur Angabe eines Grundes etc. An dieser Gliederung war nur zu beanstanden, dafs bei B nicht ein ganzer Satz gebildet war, denn der dazu gehörige vorangehende erste Teil des Satzes ist durch Einschaltungen von über einer Seite getrennt. Dies mag auch vielleicht der Grund gewesen sein, dafs in der 6. Auflage bei § 194 das B gestrichen (das A blieb stehen!) und nun ganz unrichtig weiter gefahren wurde: „§ 195, B Zur Einführung eines thatsächlichen Grundes dienen die Konjunktionen quod, quia und quoniam etc." Eine solche Gliederung müfste in einem deutschen Aufsatze schwer angerechnet werden und ist daher sicherlich auch für eine lat. Schulgrammatik nicht haltbar. Am besten würde das B wieder dem § 194 einverleibt (aber in Form eines ganzen Satzes); will man aber B mit quia und quoniam in einem eigenen Paragraphen vereinigen, so müfste dieser mit Rücksicht auf den einleitenden Satz zu A in § 194 (die Konj. quod dient A. zur Angabe einer Thatsache) folgendermafsen lauten: „§ 195. Die Konj. quod dient B. zur Einführung eines thatsächlichen Grundes, ebenso wie quia, quoniam etc." Diese Fassung kann man vor den Schülern verantworten. — Die beiden Beispiele im Zusatz zu § 195 sind zu schwerfällig; ich lasse immer lernen: Leges Caesaris retinendae sunt, non quod eas probem, sed quod pax respicienda est und Maiores nostri in dominum de servo quaeri noluerunt, non quin posset verum inveniri, sed quia videbatur indignum esse. — In § 197, 1 vermifst man quippe cum, da ja. — In § 197, 3 ist wohl eine schärfere Kennzeichnung des cum historicum nötig: „es dient zur Angabe bestimmter einmaliger Ereignisse der Vergangenheit"; denn ohne diese Beifügung ist es für den Schüler unverständ-

Digitized by Google

lich, warum es in der Regel heifst, dafs „bei gleichzeitigen Ereignissen der Konj. Imperf. und bei vorzeitigen (so besser für „vorausgehende") der Konj. Plusquamperf. steht. — In § 198, 2 kann die Erklärung der Bezeichnung cum inversum nicht entbehrt werden: „Dieses cum heifst inversum, weil wir hier eine Umstellung der Gedanken haben; es geht nämlich der Satz, der temporaler Vordersatz sein sollte, als Hauptsatz im Ind. Imperf. oder Plusquamperf. voran (im Lat. und Deutschen), während der Hauptgedanke mit cum im Ind. Perf. angereiht wird, in der Regel mit iam, vix, modo (eben) nondum." Das folgende „zur Bezeichnung der noch nicht vollendeten Handlung" ist in seiner Beziehung unklar und daher zu streichen! — Auch bei cum iterativum (§ 198, 3) könnte zur Hervorhebung noch beigesetzt werden „zur Angabe wiederholter Ereignisse". — Die Überschrift des mit § 199 beginnenden Abschnittes „Temporalsätze" ist unrichtig; schon in § 197 und 198 wurden vier Arten von Temporalsätzen behandelt; es mufs also gesagt werden: Die übrigen Temporalsätze.

Bedenken erregt mir die Fufsnote zu § 203, II, b (Irrealis der Vergangenheit): „Zuweilen steht auch für Handlungen der Vergangenheit der Konj. Imperf. z. B. Hoc non fecissent, si arbitrarentur esse nefas (wenn sie es für eine Sünde gehalten hätten)." Zunächst meine ich, dafs die Erklärung eines derartigen seltenen Falles ganz gut der Lektüre überlassen werden könnte, wenn er dabei einmal vorkommt. Weiterhin bin ich der Ansicht, dafs der Satz si arbitrarentur für sich allein, ohne den Zusammenhang der ganzen Stelle zu berücksichtigen, (leider ist ihre Herkunft nicht angegeben), durchaus nicht unbedingt auf die Vergangenheit bezogen werden mufs. Das läfst sich leicht durch ein vulgäres Beispiel beweisen. Es wird z. B. niemand Anstofs nehmen, wenn man sagen wollte: Domum emissem, si pecuniam haberem = ich hätte das Haus gekauft, wenn ich Geld hätte. Durch das Imperfekt des Nebensatzes ist ausgedrückt, dafs ich damals kein Geld hatte, als das Haus zu kaufen war, und dafs ich jetzt auch keines habe. Es kann also auch obiges Beispiel übersetzt werden: Sie hätten das nicht gethan, wenn sie es für eine Sünde hielten; es wird dann mit dem Imperf. auf die auch in der Gegenwart noch vorhandene Ansicht hingewiesen. — Nicht glücklich ist die Fassung von § 204, 1: „Wird aus dem Nachsatz eines irrealen Bedingungssatzes ein **an sich** schon konjunktivischer Nebensatz etc." Es wäre einfacher und deutlicher zu sagen: „Wird der Nachsatz eines irrealen Bedingungssatzes von einer den Konj. regierenden Konjunktion abhängig oder kommt er in eine indirekte Frage zu stehen etc." — In § 204, 2a sollte es heifsen: „.... im Pass. und auch im Aktiv dann, wenn das Verbum kein Part. Fut. bildet, eine Umschreibung etc." — In § 207 Zus. 3 ist die Bemerkung nicht richtig formuliert: „Über die statt **quam** eintretenden Korrelativa qualis, quantus, quot s. oben!" Die dem vorangehenden talis, tantus, tot entsprechenden Korrelativa qualis etc. stehen doch nicht statt des lateinischen

Digitized by Google

quam, sondern für das im Deutschen in allen Vergleichungssätzen und im Anschluſs an jedes Demonstrativ gebräuchliche wie, als! — In § 207 Zus. 3c wäre die Beifügung der Übersetzung von contra von Nutzen = ganz anders. — Nicht logisch scheint mir die in den Überschriften zu § 207 und 208 gegebene Einteilung der Vergleichungssätze gefaſst: „A. Korrelative Vergleichungssätze im **Indikativ.** B. Kondizionale Vergleichungssätze im **Konjunktiv.** Es muſs nach meinem Gefühl heiſsen: „A. Korrelative Vergleichungssätze (im Indikativ). B. Kondizionale Vergleichungssätze (im Konjunktiv)." Überhaupt wäre es wohl besser, den Modus in der Überschrift ganz unberücksichtigt zu lassen und bei der Regel selbst darauf hinzuweisen. Dann würde auch § 208 in Satzform gekleidet und das NB. gleich mit der Hauptregel vereinigt werden können, etwa: „B. Kondizionale Vergleichungssätze. § 208. Die kondizionalen Vergleichungssätze werden eingeleitet durch die Konjunktionen quasi, tamquam, tamquam si, velut si, ac si = gleich als wenn, gleich als ob, und stehen im Konjunktiv. Im Deutschen wird regelmäſsig der (potentiale) Konj. Imperf. bezw. Plusquamperf. gebraucht, im Lat. dagegen ist genau auf die cons. temp. zu achten. (Vgl. § 181 Zus.)" Die Fassung des NB., wo bloſs von einem potentialen Konj. gesprochen wird, stimmt auch nicht zum sechsten Beispiel: Servi ita se gerant in istis Asiaticis itineribus, ut si iter Appia via faceres, wo eigens beigefügt ist (Irrealis!) Dieses Beispiel wäre meines Erachtens überhaupt besser weggeblieben; denn es muſs den Schüler verwirren, wenn er in der Hauptregel oben liest, daſs die Regeln von consec. temp. anzuwenden sind, während bei diesem sechsten Beispiel nach einem Präs. der irreale Konj. Imperf. steht. Ich bin sogar der Ansicht, daſs mit Rücksicht auf das im übergeordneten Satze stehende ita der Nebensatz ut si — faceres gar nicht als kondizionaler Vergleichungssatz aufzufassen ist, sondern daſs wir bei ut einen einfachen korrelativen Vergleichungssatz mit ausgelassenem Verbum haben, der selbst wieder übergeordneter Satz ist zu dem irrealen Kondizionalsatz si — faceres; also: Servi ita se gerant in istis Asiaticis itineribus, ut (se gererent), si iter Appia via faceres = Die Diener sollen sich auf deinen Reisen in Asien so benehmen, wie (sie sich benehmen würden,) wenn du auf der appischen Straſse reistest. Streichen wir also diesen Satz in § 208, dann ist der Widerspruch mit der Hauptregel beseitigt! — In § 209 vermiſst man ein Beispiel für das nicht seltene quamvis mit dem Positiv eines Adj. oder Adv.: Sint quamvis boni, non sunt meliores quam nos. — Nicht begreiflich ist mir, warum der die Konzessivsätze behandelnde Abschnitt bezeichnet ist mit § 209 und darauf bei den Relativsätzen folgt: § 209a die Relativs. im Indik. und § 210 die Relativs. im Konj. Es wäre doch korrekter, die beiden Paragraphen der Relativsätze mit der gleichen Nummer zu versehen: § 210 und 210a. — In § 210 A, b wäre die Beifügung der Übersetzung erwünscht zu reperiuntur, qui es finden sich Leute, welche, und besonders bei quis est qui, wo ist einer, der (vgl. 257!). §

Digitized by Google

Zu § 213 heifst die Überschrift: „Indirekte (abhängige) Fragen." Dann wird begonnen: „Die indirekten Fragen (also nach der Überschrift die abhängigen Fragen!) sind **abhängige** Sätze." Es mufs natürlich wieder heifsen: „Die indirekten Fragen sind innerlich abhängige Sätze." Ich würde deshalb auch weiter fahren: „Sie stehen daher immer im Konj. und richten sich nach den Regeln der cons. temporum." — Überflüssig ist die Fufsnote zu § 213, 1 „Auch die indirekten Ausrufungssätze stehen im Konjunktiv. Animantium quanta varietas est! Animantium quanta varietas sit, nemo est qui non videat." Die nahe Verwandtschaft der Ausrufungssätze mit den Fragesätzen geht schon daraus hervor, dafs im Deutschen und Lateinischen beide eingeleitet werden durch die Fragepronomina bezw. Fragepartikel; Ausruf und Frage stehen sich ganz nahe in den rhetorischen Fragen, z. B. in Sätzen wie quis dubitet, wer möchte zweifeln? (= wer möchte zweifeln!) Ich glaube nun ferner, dafs man aus diesem Grunde wohl überhaupt nicht von indirekten Ausrufungssätzen reden kann; wenn ich sage: „jedermann weifs, wie grofs die Verschiedenheit unter den lebenden Wesen ist", dann fühlt sicher kaum jemand, am allerwenigsten ein Schüler, den indirekten Ausrufungssatz heraus; jedermann wird in dem Nebensatz „wie grofs — ist" nur einen indirekten Fragesatz erblicken und ihn auch so behandeln. — Auch in der neuen Fassung der 6. Aufl. ist § 214, 3 noch nicht ganz klar. Es heifst: „Indikativische (rhetorische) Fragen der direkten Rede in der 1. und 3. Person, welche eine Aussage enthalten, stehen in der indir. Rede im Acc. m. Inf. etc." Denn dadurch, dafs „rhetorische" in Klammern gesetzt ist, wird der Glaube erweckt, als ob alle indikativischen Fragen rhetorische Fragen seien; das ist ja meist der Fall, aber nicht immer; läfst man aber die Klammern weg, dann wissen wir genau, dafs „die indikativischen rhetorischen Fragen" der 1. u. 3. Pers. in den Acc. m. Inf. kommen; was geschieht aber mit den nicht-rhetorischen indikativischen Fragen, die doch auch einmal vorkommen können? Man hat bisher immer lernen lassen: „Die indikativischen Fragen der 1. u. 3. Person kommen in der indir. Rede in den Acc. m. Inf., alle übrigen in den Konjunktiv." Ich glaube, das würde auch jetzt noch genügen und man könnte daher den Beisatz „rhetorisch" ganz streichen. — In § 214, 2 ist auffallenderweise der Begriff der Aussage durch das beigefügte „dafs etwas ist, gewesen ist, sein wird" erklärt, während in § 161 ff., wo von den Aussagesätzen zum erstenmale die Rede ist, diese Erklärung fehlt. Übrigens ist die Beifügung in § 214, 2 unvollständig, sie müfste lauten: „Dafs etwas ist oder geschieht etc." Man vergl. nur das vierte Beisp.: Divico dixit, si pacem serum faceret, . . . se ituros esse etc. — In § 214, 4 „alle Nebensätze stehen im Konj." fehlt die Begründung: „Alle Nebens. der direkten Rede, welche einen Ausspruch des Redners enthalten, sind in der or. obl. innerlich abhängige Sätze; sie stehen deshalb im Konj. und richten sich nach den Regeln der cons. temp.; das Tempus wird bestimmt durch das

Digitized by Google

übergeordnete verb. dicendi." Der Zus. 1 müfste dann verkürzt werden. — § 214 Zus. 2 „Fragesätze, welche schon in der dir. Rede im Konj. stehen etc." ist bei exakter Fassung der Hauptregel Abs. 3 überflüssig. — Unklar ist § 214 Zus. 4 „Beachte, dafs im Deutschen in obliquen Nebensätzen das Imperf. vom Perf. und Plusquamperf. **entlehnt** wird." Es mufs heifsen: Zu beachten ist, dafs im Deutschen in obliquen Nebensätzen **für** das Imperf. der dir. Rede der Konj. Perf. oder Plusquamperf. **eintritt** (letzterer dann, wenn sich der Konj. Perf. in seiner Form vom Ind. Perf. nicht unterscheidet z. B. sie haben gestritten). Also z. B. direkt: Als die Äduer und Arverner miteinander um die Vorherrschaft stritten, geschah es, dafs man die Germanen herbeirief; indirekt: Cäsar erzählt: als die Äduer und Arverner miteinander um die Vorherrschaft gestritten hätten, sei es geschehen, dafs man die Germanen herbeigerufen habe." — § 214 Zus. 5 ist nicht vollständig: er sollte lauten: „Statt hic und nunc steht in der or. obl. meist ille und tum; doch wird auch hic und nunc beibehalten, bes. bei Gegensätzen." „In diesem Fall bleibt auch hic" wäre dann zu streichen. Das angeführte Beispiel ist ohne seinen Hauptsatz nicht verständlich: „Ariovistus Caesari respondit: provinciam suam hanc esse Galliam, sicut illam nostram." — Überflüssig breit ist die Einleitung zu § 215. „Zur Verbindung der beigeordneten Sätze dienen folgende Bindewörter oder beiordnende (koordinierende) Konjunktionen." Für Schüler der 4. und 5. Klasse genügt es doch zu sagen: „Zur Beiordnung dienen folgende Konjunktionen." Dagegen wäre es sehr notwendig, dem Schüler zu zeigen, worin das Wesen der Koordination besteht, dafs nur gleichartige Sätze d. h. Hauptsätze mit Hauptsätzen und Nebensätze mit Nebensätzen im Verhältnis der Koordination stehen können u. s. w. Wie lange braucht man z. B. im Griechischen, bis die Schüler endlich einmal alle begreifen, dafs durch die koordinierenden Konjunktionen *μέν — δέ* nur Sätze von gleichem Rang verbunden werden können, nie aber ein Hauptsatz mit einem Nebensatz. Man kann solche Grundbegriffe nicht oft und eindringlich genug behandeln, und es ist unerläfslich, dafs sie auch in der lateinischen Grammatik erläutert sind. — In § 215, 1 vermifst man die lateinische Bezeichnung: 1. coniunctiones copulativae (st. copulativae allein, das auf das deutsche „Konjunktionen" zu beziehen ist). — In § 216 A sollte beigefügt werden bei quae cum audisset: auf diese Kunde, Nachricht hin, bei quo cum venisset: nach seiner Ankunft daselbst, daselbst angekommen, das letztere ist besonders notwendig deswegen, weil die Schüler es so gern übersetzen mit quo adventus. —

Damit schliefse ich meine Bemerkungen, ohne auf den 3. Teil des Buches, der die grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten der lat. Spr. behandelt, näher einzugehen[1]). Auch mein Wunschzettel

[1]) Wenn auf dem Titelblatt dieses Teiles zu lesen ist: „Grammatisch-Stilistische Eigent. etc." st. „Gramm.-stil. Eig. etc.", so ist dies wohl ein Druckfehler.

Digitized by Google

ist, um Vogels Worte zu gebrauchen (S. 116), etwas lang geraten. Aber der aufmerksame Leser wird mir zugeben, dafs es sich in den meisten Fällen um Dinge handelt, die ohne Zweifel zu ändern sind, nicht etwa deswegen, weil man sich vielleicht besser ausdrücken könnte oder dgl., sondern deswegen, weil sie offenbare Fehler oder Ungenauigkeiten enthalten, die in einem für die Hand der Schüler bestimmten Buche am allerwenigsten am Platze sind. Denn nichts ist lästiger und zeitraubender, als an Regeln, die dem Schüler als Kanon vorgelegt werden, damit er sie, so wie sie ihm gegeben sind, dem Gedächtnis einpräge, so häufig umstellen, berichtigen oder ergänzen zu müssen. Es wird sich daher der Herr Verfasser für eine neue Auflage wohl nicht blofs mit der im vorigen Jahrgang dieser Blätter S. 463 angekündigten Verbesserung in der Darstellung der 3. Deklination begnügen dürfen; er wird in einer Reihe von Punkten eine durchgreifende und gleichmäfsige Überarbeitung des ganzen Buches vornehmen müssen, wenn die berechtigten Wünsche und Forderungen zahlreicher Amtsgenossen erfüllt werden sollen, welche über all die von Vogel, Menrad, Bullemer und nun auch von mir beanstandeten Dinge nicht erst seit heute oder gestern klagen.

Würzburg. Dr. K. Reisert.

Zum Merchant of Venice V, 1, 54—65.

Diese Stelle, von Vers 58 an von Hallam in seiner Literature of Europe ‚the most sublime passage, perhaps, in Shakespeare' genannt, lautet im englischen Text gewöhnlich folgendermafsen:

How sweet the moonlight sleeps upon this bank!
Here will we sit and let the sounds of music
Creep in our ears: soft stillness and the night
Become the touches of sweet harmony.
Sit, Jessica. Look how the floor of heaven
Is thick inlaid with patines of bright gold:
There's not the smallest orb which thou behold'st
But in his motion like an angel sings,
Still quiring to the young-eyed cherubins;
Such harmony is in immortal souls;
But whilst this muddy vesture of decay
Doth grossly close it in, we cannot hear it.

Manche Einzelheiten dieser Verse scheinen mir noch nicht befriedigend erklärt worden zu sein, und Schlegels Übersetzung ist wiederholt zu beanstanden, wenn sie auch einen entschiedenen Fortschritt gegenüber der Fassung Herders aufweist, der die ganze Stelle am Ende der Vorrede zu seinen „Stimmen der Völker" angeführt hat. Sowohl Herder als Schlegel haben die Worte become the touches (V. 57) unrichtig wiedergegeben (Herder: „Sanfte Stille Wird Taste süfser Harmonie", und Schlegel fast ebenso: „Sanfte Still' und Nacht. Sie werden Tasten süfser Harmonie"). Beide scheinen sweet har-

Digitized by Google

mony schon hier in dem bildlichen, poetischen Sinn aufgefafst zu haben, in dem später von der Harmonie der Sphären die Rede ist. Für diese gedachte Harmonie in der Natur, meinten sie wohl, seien Stille und Nacht gleichsam die Tasten oder Mittel, die Töne hervorzubringen. Dem steht zunächst entgegen, dafs hier noch gar nicht bildlich von Musik gesprochen wird, sondern die wirkliche Musik des Hauses gemeint ist (vgl. V. 53 And bring your music forth into the air). Aufserdem hat aber Al. Schmidt in Sh.-G.[1]) mit Recht nachgewiesen, dafs touch überhaupt nicht „Taste" bedeuten kann, sondern vielmehr „das Anschlagen des Tons, und dann den Ton selbst", und dafs infolgedessen becóme hier nicht „werden", sondern „geziemen, zu etwas passen" heifsen mufs. Er übersetzt daher richtig: „Sanfte nächt'ge Stille Stimmt zu den Klängen süfser Harmonie." Schwieriger ist die Erklärung der darauf folgenden Worte: the floor of heaven Is thick inlaid with patines of bright gold. Hier stehen sich die Lesarten gegenüber: pattens, wie die 1. Folio hat, oder patens, patines und auf der andern Seite patterns, das wir in den übrigen Folios und bei sehr vielen englischen Herausgebern finden. Paten oder patine bedeutet den zugleich als Kelchdeckel benützten Hostienteller beim Abendmahl. Sterne so zu nennen, erscheint gewifs höchst sonderbar. Darauf haben auch englische Erklärer schon hingewiesen. Hunter sagt: ‚There is no happiness or propriety in likening stars to dishes, not even golden ones' und Collier: ‚The truth is, that Shakespeare had no such far-fetched allusion'. Auch Furnefs in seiner Variorum Edition nennt den Vergleich der Sterne mit ‚golden objects of manifest dimension' mindestens ‚strained'. Er versucht eine andere Erklärung, indem er vorschlägt, patines nicht auf die Sterne, sondern auf die Wolken zu beziehen, die, als Lorenzo zu sprechen beginne, am Himmel heraufzögen und anfingen, den Mond zu verdunkeln. Wenn er sagt, die Sterne seien ‚merely luminons points, always s i l v e r y', so mufs ich gestehen, dafs die meisten von ihnen meinen Augen sich ebenfalls silbern zeigen; doch werden sie bekanntlich von den Dichtern gewöhnlich g o l d e n genannt, z. B. in Paul Gerhardts bekanntem Abendlied: „Der Tag ist nun vergangen, die g ü l d n e n Sternlein prangen . . ." Dagegen kann man die Wolken in einer klaren Mondnacht kaum golden nennen, auch die Dichter thun das meines Wissens nicht, vgl. Lenau in seinem Postillon: „Lieblich war die Maiennacht, S i l b e r wölklein flogen . . ." Aufserdem können wir nach der ganzen Schilderung der Mondnacht bei Shakespeare nicht annehmen, dafs, wie Furnefs meint, ‚a m a s s of clouds' den Himmel überzieht; hie und da wird allerdings durch eine einzelne Wolke der Mond auf kurze Zeit verdunkelt (so V. 66 Come, ho! and wake Diana with a hymn, dann später beim Auftreten Porzias und Nerissas, s. V. 92 When the moon shone, we did not see the candle und 109 Peace, ho! the moon sleeps with Endymion), und eine solche vorübergehende Beschattung des

[1]) Abkürzung für die von der Deutschen Sh.-Gesellschaft veröffentlichte grofse kritische Ausgabe, 2. Aufl., Berlin, G. Reimer, 1876.

Digitized by Google

Mondes ist auch bei Lorenzos Hinweis auf die Sterne anzunehmen, die infolge davon deutlicher und in gröfserer Menge hervortreten; aber unmöglich können wir glauben, der Himmel sei gerade bei diesen Worten Lorenzos von so vielen Wolken bedeckt, dafs man ihn ‚thick inlaid' nennen könnte. Vor allem ist es aber nach dem Zusammenhang ganz unmöglich, patines auf Wolken zu beziehen und mit Furnefs zu vermuten, nach den Worten patines of bright gold mache Lorenzo eine Pause, bevor er im folgenden Verse auf die Sterne übergehe. Das erscheint aufserordentlich unnatürlich und gesucht. The smallest orb mufs entschieden auf patines bezogen werden, die Sterne können nicht blofs in geringer Zahl, wie Furnefs glaubt, durch die schmalen Spalten zwischen den Wolken sichtbar sein. Überhaupt können die Wolken wegen ihrer ganz unregelmäfsigen, ungleichförmigen Gestalt nicht wohl mit patines, Schalen oder Goldplättchen, verglichen werden.

Hunter und Collier treten für die andere Lesart patterns ein, jener mit den Worten: ‚Lorenzo was speaking of the stars as in their constellations, not individually; and the constellations may not unsuitably be spoken of as patterns, just as we speak of the pattern of mosaic work'; und Collier gibt auf die Frage von Dyce ‚how could the floor of heaven be inlaid with patterns?' die Antwort: ‚Just like any other ornamental floor; ornamental floors are always inlaid with patterns, and generally of stars'. Auch ich halte patterns für das richtige Wort. Wendet Dyce dagegen ein, es zerstöre das Malerische der Stelle, und nennen es Clark und Wright ‚common-place', so würde das doch gewifs ebenso von floor und inlaid gelten müssen, welche auch nicht edler und malerischer sind als patterns. Gerade die Zusammenstellung mit jenen beiden anderen Worten, gerade der Umstand, dafs patterns viel besser zu ihnen und zu dem ganzen einfachen und sinnlich anschaulichen Bilde von dem eingelegten Werk pafst als patines, ist mir der Beweis, dafs patterns zu lesen ist. In der deutschen Übersetzung finden wir bei Herder „Stücke", was zu nichtssagend und prosaisch ist, bei Schlegel „Scheiben", ein für Sterne wohl kaum geeignetes Wort. Ich möchte „Bilder" vorschlagen, was der Bedeutung von pattern „Muster, Vorbild" nahe kommt und zugleich auf die Sternbilder pafst. Wenn unsere Übersetzer für the floor of heaven die Himmelsflur sagen, so wird dadurch, wenigstens nach dem jetzigen Sprachgebrauch das ganze Bild verschoben und man denkt leicht an „Saatfeld, Wiese", in welcher Bedeutung das Wort Flur jetzt gewöhnlich Femininum ist; besonders in der Übertragung Bodenstedts: „Sieh, wie die Himmelsflur Besät mit Kreisen lichten Goldes ist" wird man ohne den englischen Text schwerlich das von Shakespeare gebrauchte Bild erkennen, sondern eher an eine mit gelben Blumen dicht bedeckte Wiese erinnert werden. Im Englischen hat floor überhaupt nie diese deutsche Bedeutung von Flur, wohl aber wäre zu erwägen, ob es nicht vielleicht aufser „Fufsboden" auch „Decke" bedeuten könnte, was an dieser Stelle entschieden natürlicher wäre. Das französische planche hat ja bekanntlich auch diese beiden Bedeutungen, und das ist weiter nicht verwunderlich; denn

Digitized by Google

was für das obere Stockwerk der Fufsboden ist, dient eben für das untere als Decke. Ich weifs nun freilich nicht, ob sich irgendwo im alten Englisch floor in dieser Bedeutung nachweisen läfst. Jedenfalls ist es erwähnenswert, dafs nach der Variorum Edition Hallam bei Anführung der Stelle ‚vault' schreibt statt ‚floor'. Er scheint also ersteres auch für natürlicher gehalten zu haben. Auch Delius spricht in seiner Anmerkung von dem „Plafond" des Himmels

Der Schlufs der ganzen Stelle bietet noch eine, die gröfste Schwierigkeit. Denn wenn man im Vorhergehen den auch bezüglich einzelner Worte im unklaren sein kann, so ist doch der Sinn des Ganzen, die poetische Verwendung der bekannten Ansicht von der Harmonie der Sphären, vollkommen deutlich. Aber worauf beziehen sich die Worte: Such harmony is in immortal souls etc.? Ob alle diejenigen Herausgeber, welche bei diesen Versen gar keine Bemerkung gemacht haben, ihren Sinn richtig erfafsten, erscheint sehr zweifelhaft, wenn man die Änderungsvorschläge und Anmerkungen einzelner Erklärer in Betracht zieht. Wollen Theobald und Warburton statt immortal souls lesen: immortal sounds — eine Lesart, der Eschenburg („Eine solche Harmonie ist in unsterblichen Tönen!") und Herder („Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen") gefolgt sind — so wäre das nur eine ziemlich matte Wiederholung des vorher schon Gesagten. Bailey schlägt vor, V. 63 zu lesen: Such harmony listen (statt is in) immortal souls und V. 65 close in ours. Damit schafft er einen künstlichen Gegensatz zwischen den unsterblichen Seelen etwa der Engel und unseren, der Menschen Seelen. Lloyd bezieht immortal souls ausdrücklich auf die Gestirne; er spricht von ‚the immortal souls of the planetary spheres', ferner von ‚the harmony of the heavenly, immortal, animated starry spheres'. Allein wenn auch im Altertum diese Ansicht von den unsterblichen Seelen der Sterne vorhanden war, so ist sie doch so wenig im Einklang mit der christlichen Weltanschauung und steht ihr so fern, dafs wir unmöglich glauben können, Shakespeare, der unmittelbar vorher von den Cherubim spricht, habe sie hier zum Ausdruck bringen wollen. Die Stelle ist viel tiefer aufzufassen, der Dichter will nicht blofs von der Harmonie der Sphären sprechen, immortal souls ist auf die Seelen der Menschen zu beziehen. Die Vorstellung nun, dafs die Seele des Menschen eine Harmonie sei, gehört (nach E. Zeller, Die Philosophie der Griechen I, S. 384) gleichfalls schon dem Altertum an; sie wird von Aristoteles ohne Nennung eines Namens berührt,[1]) auch bei Plato erwähnt und schon dem Pythagoras zugeschrieben. Shakespeare, der gewifs von diesen Anschauungen der Alten irgendwie Kenntnis hatte, wufste das aufserordentlich Poetische derselben wirkungsvoll zu verwerten; wie ja überhaupt die mythologischen Vorstellungen, die in alter Zeit den religiösen Glauben der Völker bildeten, wonach man überall in der

[1]) De an. I, 4, Anf. *καὶ ἄλλη δέ τις δόξα παραδέδοται περὶ ψυχῆς . . . ἁρμονίαν γάρ τινα αὐτὴν λέγουσι· καὶ γὰρ τὴν ἁρμονίαν κρᾶσιν καὶ σύνθεσιν ἐναντίων εἶναι, καὶ τὸ σῶμα συγκεῖσθαι ἐξ ἐναντίων.* Polit. VIII, 5, Schlufs *διὸ πολλοί φασι τῶν σοφῶν οἱ μὲν ἁρμονίαν εἶναι τὴν ψυχήν, οἱ δ' ἔχειν ἁρμονίαν.*

Digitized by Google

Natur, wo sich Leben zeigte, in der sprudelnden Quelle, im sprossenden Grün der Bäume und Felder, im brausenden Meer u. s. w. eine Gottheit erblickte, auch heute noch wegen ihrer poetischen Kraft von den Dichtern festgehalten und zum Ausdruck gebracht werden. Wir glauben ja schon lange nicht mehr an alle jene Naturgottheiten; aber unsere Phantasie gibt sich doch willig dem Dichter hin, und wir freuen uns, wenn er mit seinem Zauberstabe solche Gestalten entstehen läfst, wenn er die Erscheinungen der Natur personifiziert. Was kann an sich seltsamer sein als der Gedanke der Sphärenharmonie? Die verstandesmäfsige Ausführung der Alten, auf welche Weise die Gestirne verschiedene, zusammen eine Oktave bildende Töne hervorbringen, läfst uns gewifs heute kalt und kommt uns wunderlich vor; aber jeder, der Sinn für Poesie und für Höheres hat, wird sich immer wieder ergriffen fühlen, wenn der Dichter ausdrücklich oder nur andeutungsweise das verwendet, was jener Gedanke Poetisches an sich hat, wenn also Shakespeare an unserer Stelle die Gestirne im Chore mit den Engeln zum Preise des Schöpfers singen läfst, wenn z. B., was auch Clark und Wright anführen, im Buch Hiob XXXVIII, 7 die Worte stehen: ‚When the morning stars sang together' (bei Luther: „Da mich die Morgensterne mit einander lobeten"), wenn Gellert in seinem herrlichen, durch Beethovens Komposition allgemein bekannt gewordenen Liede im Anschlufs an den 19. Psalm sagt: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre; ihr Schall pflanzt seinen Namen fort", oder wenn V. Hugo in seiner hochpoetischen „Extase" dichtet: „Et les étoiles d'or, légions infinies, À voix haute, à voix basse, avec mille harmonies, Disaient, en inclinant leurs couronnes de feu .....: C'est le Seigneur, le Seigneur Dieu!"

Um auf V. 63 zurückzukommen, so ist dessen Sinn also folgender: Eine solche Harmonie (wie die von den Gestirnen in ihrem Umlauf hervorgebrachte) ist (auch) in den unsterblichen Seelen der Menschen. Dieser Sinn ist auch schon von Johnson,[1]) Malone und Delius richtig erkannt worden. Doch ist „die Harmonie in der Seele" tiefer aufzufassen als es jene thun, von denen Johnson sagt: ‚Harmony is the power of perceiving harmony, as afterwards: Music in the soul is the quality of being moved with concord of sweet sounds' (s. V. 83 u. 84) und ganz ähnlich Malone: „. . . . inasmuch as we have the quality of being moved by sweet sounds'. Für den, der nicht an der Oberfläche haftet, hat sowohl die Vorstellung von der Harmonie der Sphären wie von der Harmonie der Seele noch einen viel tieferen Sinn, den Shakespeare gewifs in diesem Bilde auch ausdrücken wollte. Zeller führt (a. a. O. S. 374) aus, jener Lehre der Sphärenharmonie liege der allgemeine Gedanke zu Grunde, dafs das ganze Weltgebäude Harmonie sei, und so müssen wir in dem Gedanken von der

[1]) Johnson will lesen: Such harmony is in th' immortal soul, um das it in V. 65 (close it in) besser beziehen zu können. Doch werden wir weiter unten sehen, dafs dieses it anders zu verstehen und deshalb eine Abänderung überflüssig ist.

Digitized by Google

Seele als Harmonie nicht etwa nur die Empfänglichkeit für Musik in gewöhnlichem Sinne erkennen, sondern zugleich die sittliche Verpflichtung des Menschen, sein innerstes Wesen, seine Seele, zu möglichst edler Harmonie auszugestalten.[1]) Ich glaube, dafs auch in der berühmten Stelle V. 83 u. 84, auf die Johnson und Malone hinweisen: The man that hath no music in himself, Nor is not moved with concord of sweet sounds . . . . die Worte ‚music in himself' gerade so zu verstehen sind, wie ich es eben für die ‚harmony in immortal souls' zu erläutern versucht habe.

In V. 65 lesen die Folios und die erste Quarto: Doth grossly close in it, we cannot hear it. Knight und Furnefs, der sich ihm anschliefst, erklären das Verbum als zusammengesetzt = close-in. Ich halte das für unrichtig; denn es wäre rhythmisch eine Härte, und dasselbe Wort it am Ende jedes Halbverses würde schlecht lauten. Die Lesart der anderen Quartos, die auch von der Mehrzahl der Herausgeber angenommen worden ist (close it in), verdient entschieden den Vorzug. Worauf bezieht sich nun hier das Pronomen it? Collier und Dyce beziehen es auf die Seele, d. h. auf den aus dem Plural immortal souls zu nehmenden Singular soul, und Furnefs stimmt dieser Ansicht zu. Auch Lloyd vertritt sie, obwohl er die dadurch entstehende ‚technical confusion' hervorhebt. Delius dagegen meint, vielleicht wäre it eher auf such harmony zu beziehen. Das ist m. E. nicht nur vielleicht, sondern ganz sicher der Fall, und damit wird alle Schwierigkeit der grammatischen Konstruktion und alle Schwerverständlichkeit der Stelle beseitigt. Dafs aber it auf harmony bezogen werden kann, ist ganz zweifellos; denn wenn die Seele als Harmonie gedacht wird, wie ich das oben ausgeführt habe, so kann man natürlich ebensogut sagen: „Dies hinfäll'ge Kleid von Staub umhüllt" die Harmonie der Seele, wie: es umhüllt die Seele selbst.

Wie steht es nun mit der deutschen Übersetzung der zuletzt besprochenen Stelle? Bei Schlegel und ganz unverändert in Sh.-G. lesen wir:

63 So voller Harmonie sind ew'ge Geister,
Nur wir, weil dies hinfäll'ge Kleid von Staub
65 Ihn grob umhüllt, wir können sie nicht hören.

Kann der Ausdruck „ew'ge Geister" in dem Sinn verstanden werden, wie ich immortal souls erklärt habe? Das ist doch gewifs aufserordentlich zweifelhaft. Unter ewigen Geistern versteht man doch

[1]) Vgl. bei Brockhaus (Konversations-Lexikon) unter Pythagoras: „Durch Zahl und Mafs sind alle Dinge der Natur beherrscht, eine Ansicht, die zugleich eine sittliche Bedeutung gewann, indem auf Harmonie und Eurhythmie auch die sittliche Wohlordnung der Menschen beruhen sollte; so fufst Plato auf pythagoreischen Anschauungen, wenn er den sittlich vollkommen durchgebildeten Menschen den musischen nennt." — Bemerkenswert ist hier auch, dafs es, wie ich einmal irgendwo gelesen habe, eine theologische Anschauung gibt, nach der im Jenseits das Verständigungsmittel zwischen den Seligen nicht in der Sprache, sondern in den Tönen, in der Musik liege.

Digitized by Google

sicher etwas anderes als unter unsterblichen Menschenseelen, und dann welcher nur einigermafsen aufmerksame Leser oder Hörer — und unser deutscher Sheakespeare soll doch wahrhaftig nicht blofs für Leute sein, die oberflächlich und rasch über alle Einzelheiten hinlesen und hinhören, zumal bei einer dichterisch so schönen und inhaltlich so tiefen Stelle — welcher aufmerksame Leser oder Hörer, sage ich, wird nicht Anstofs nehmen an dem geradezu unverständlichen „ihn" der letzten Zeile? Da braucht man ja erst die obenerwähnten Erklärungen der Engländer Collier und Dyce, um zu verstehen, dafs das „ihn", das zunächst jeder Unbefangene für einen Druckfehler halten wird, sich wahrscheinlich auf den aus den Worten „ewige Geister" zu entnehmenden „Geist" beziehen soll. Bodenstedt übersetzt in seiner Gesamtausgabe der dramatischen Werke Shakespeares (Leipzig, Brockhaus) im Anschlufs an die Erläuterung von Delius Vers 63 sinnentsprechend folgendermafsen:

So ist auch Harmonie in Menschenseelen,

und wenn er im letzten Verse statt des Schlegelschen „ihn" die Form „sie" bietet, so darf man wohl annehmen, dafs er das Pronomen, ebenfalls nach der Vermutung des Delius, auf „Harmonie" bezogen wissen will. Wenn jedoch einer dieses an sich ja doppelsinnige Wort auf „Menschenseelen" bezieht, so schadet das auch nichts; denn es wird dadurch weder der Ausdruck grammatisch unrichtig, noch wird irgendwie der Sinn des Ganzen beeinträchtigt.

Zur leichteren Übersicht und Vergleichung will ich nun in folgendem zuerst die Verdeutschungen Herders und Schlegels, dann die Fassung, welche A. Schmidt in Sh.-G. der Schlegelschen Übersetzung gegeben hat, und die von mir gemachten Verbesserungsvorschläge in zwei Gruppen einander gegenüberstellen:

Herder:	Schlegel:
Wie süfs das Mondlicht auf dem Hügel schläft!	Wie süfs das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier woll'n wir sitzen und den süfsen Schall	Hier sitzen wir und lassen die Musik
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille	Zum Ohre schlüpfen; sanfte Still' und
Und Nacht wird Taste süfser Harmonie.	Nacht,
Sitz, Jessica! Sieh, wie die Himmelsflur	Sie werden Tasten süfser Harmonie.
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!	Komm, Jessica! Sieh, wie die Himmelsflur
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,	Ist eingelegt mit Scheiben lichten Goldes!
Der nicht in seinem Lauf wie 'n Engel singt,	Auch nicht der kleinste Kreis, den du da siehst,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.	Der nicht im Schwunge wie ein Engel singt,
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;	Zum Chor der hellgeaugten Cherubim.
Nur wir, solang dies Kotkleid Sterblichkeit	So voller Harmonie sind ew'ge Geister,
Uns grob umhüllet, können sie nicht hören.	Nur wir, weil dies hinfäll'ge Kleid von Staub
	Ihn grob umhüllt, wir können sie nicht hören.

Digitized by Google

Al. Schmidt:	Mein Vorschlag:
Wie süfs das Mondlicht auf dem Hügel schläft!	Wie süfs das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier sitzen wir und lassen die Musik	Hier sitzen wir und lassen die Musik
Zum Ohre schlüpfen; sanfte nächt'ge Stille	Ins Ohr uns gleiten;[1]) sanfte nächt'ge Stille
Stimmt zu den Klängen süfser Harmonie.	Stimmt zu den Klängen süfser Harmonie.
Komm, Jessica! Sieh, wie die Himmelsflur	Komm, Jessica! Sieh, wie des Himmels Decke
Ist eingelegt mit Scheiben lichten Goldes!	Ist eingelegt mit Bildern lichten Goldes!
Auch nicht der kleinste Kreis, den du da siehst,	Auch nicht der kleinste Kreis, den du erblickst,[2])
Der nicht im Schwunge wie ein Engel singt,	Der nicht im Schwunge wie ein Engel singt,
Zum Chor der hellgeaugten Cherubim.	Zum Chore der jungäugigen[3]) Cherubim.
So voller Harmonie sind ew'ge Geister,	So ist auch Harmonie in Menschenseelen,
Nur wir, weil dies hinfäll'ge Kleid von Staub	Nur wir, weil dies hinfäll'ge Kleid von Staub
Ihn grob umhüllt, wir können sie nicht hören.	Sie grob umhüllt, wir können sie nicht hören.

Aus einer genauen Vergleichung der beiden ersten Übersetzungen ergibt sich als zweifellos, dafs Schlegel sich der Fassung Herders ziemlich eng angeschlossen hat, dafs er aber bestrebt gewesen ist, von ihr abzuweichen an Stellen, die er für weniger empfehlenswert oder geradezu für unrichtig hielt. Und dieser Weg, mit Benützung der Arbeit eines tüchtigen Vorgängers zu Verbesserungen und damit zu einer möglichst vollkommenen deutschen Wiedergabe des Grundtextes zu gelangen, ist gewifs der vernünftigste und richtigste. Auf solche Weise nun auch die Schlegelsche Übersetzung, wo sie Mängel verschiedener Art, ja offenkundige Fehler enthält, schonend zu verbessern, habe ich bekanntlich in meinem Programm vom Jahr 1898 und darauf noch in einem förmlichen Antrag an die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft empfohlen. Der Vorstand dieser Gesellschaft hat meinen Antrag abgelehnt, und auf diesen Beschlufs hin hat sich Prof. Förster (Würzburg) in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung[4]) ganz und gar gegen meine Wünsche ausgesprochen. Eine eingehende Widerlegung der gegen meinen Antrag vorgebrachten Gründe habe ich an anderer Stelle gegeben. Aber auch die Vergleichung der hier vorliegenden deut-

[1]) Die „schlüpfende Musik" will mir nicht recht gefallen; „zum Ohre" gibt das englische in our ears ungenau wieder. Zum Ohre kommen die Töne auch bei Leuten, die nicht besonders empfänglich für Musik sind.

[2]) Diese kleine Änderung vermeidet die Aufeinanderfolge der vier einsilbigen Wörter: Kreis, den du da siehst, von denen drei mit demselben Laut beginnen.

[3]) Schlegels Wortbildung geaugt halte ich für sehr kühn und kaum glücklich, hellgeaugt statt young-eyed für eine abschwächende Wendung. Hier soll vor allem die ewige Jugend der Engel betont werden, die sich in ihren Augen ausspricht. Helle Augen kann man auch in höherem Alter noch haben. Wer aber je den Reiz schöner Augen von Kindern und jungen Leuten gefühlt hat, der wird gerade young-eyed als sehr bezeichnend betrachten.

[4]) Nochmals Shakespeare und Schlegel, Nr. 100, 2. Mai 1901.

Digitized by Google

schen Fassungen spricht für jeden vorurteilslos Prüfenden so sehr zu Gunsten meines Standpunktes, dafs ich diese Frage unmöglich hier ganz unerwähnt lassen kann. Wir haben vorhin gesehen: Schlegel, auf Herder fufsend, hat diesen verbessert. Was bezweckte nun die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft mit ihrer grofsen kritischen Ausgabe aus den Jahren 1867 bis 71? Sie wollte, folgerichtiger handelnd als heute und in klarerer Erkenntnis ihrer Aufgabe und ihrer Verpflichtung dem Dichter gegenüber, die mancherlei Versehen und Mängel der Schlegel-Tieckschen Übersetzung verbessern. Nun zeigt sich aber, dafs auch der von ihr damals veröffentlichte deutsche Text in manchen nicht unwichtigen Einzelheiten — und das haben wir auch an der hier besprochenen Stelle deutlich gesehen — immer noch verbesserungsbedürftig ist. Ich habe nun weiter nichts verlangt, als dafs man endlich das unhaltbare Dogma von der Unantastbarkeit Schlegels aufgibt und einen gereinigten, möglichst auf der Höhe der jetzigen Kritik stehenden, und da, wo es wirklich notwendig erscheint, verbesserten deutschen Text nicht blofs einzelnen, die in der Lage sind, sich ein grofses wissenschaftliches Werk anzuschaffen, sondern der Allgemeinheit der deutschen Leser zur Verfügung stellt. Dabei habe ich nicht, wie mir Förster mit Unrecht zuschreibt, von einer gründlichen Neubearbeitung, sondern ausdrücklich von einer schonenden Verbesserung Schlegels gesprochen, also einfach nur das gefordert, was die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft selbst schon für nötig erklärt und zum Teil ausgeführt hat. Nun bitte ich jeden, die oben zusammengestellten Übersetzungen nochmals ganz unbefangen zu prüfen. Kann man im Ernst behaupten und kann man es auch beweisen, dafs die von mir vorgeschlagene Fassung, wie Förster sich ausdrückt, „dem deutschen Volke seinen Shakespeare entfremden würde"? Liest sich Schlegels Übersetzung wirklich „zehnmal poetischer"? (Die „Tasten" süfser Harmonie in V. 57 müfsten ja nach Forster und für die Allgemeinheit auch nach der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft ebenso unverändert bleiben wie die „ewigen Geister" in V. 63 und das unverständliche „ihn" des letzten Verses.) Und wenn ich empfehle, V. 63 den Bodenstedtschen Wortlaut einzusetzen: „So ist auch Harmonie in Menschenseelen", wird da irgend jemand, aufser etwa der Schauspieler, der den Vers umlernen mufs, diese Abänderung irgendwie störend empfinden, als im Ton oder Stil nicht zu dem Übrigen passend? Kann da im Ernst die Rede sein von einem „Hineinpfuschen in ein Kunstwerk"? Wir haben es ja wieder gesehen, Schlegel ist bei der Herausgabe der Shakespeareschen Dramen kein freischaffender Dichter und ursprünglicher Künstler — nur dann könnte man überhaupt von Hineinpfuschen reden —, sondern er ist ein häufig recht mühsam arbeitender Übersetzer. Was ihm wirklich gelungen ist, kann niemand williger anerkennen, als ich es schon in meinem Programm gethan habe; aber wenn es sich um die so dringend nötig erscheinende Verbesserung von Einzelheiten seiner Übersetzung handelt, so sollte man wahrhaftig endlich einmal aufhören, von der Störung des geheimnisvollen „einheitlichen Tons und Stils" zu reden, sowie davon, dafs man

Digitized by Google

offenbare Übersetzungsfehler „im Sinn einer höheren Treue gegen den Geist des Dichters in Schutz nehmen“ müsse. Einstweilen hoffe ich immer noch, dafs die Entscheidung des Vorstands der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft nicht als endgültig anzusehen ist, und dafs sie doch noch bestrebt sein wird, uns einen möglichst guten deutschen Shakespearetext zu liefern.

Nürnberg. Chr. Eidam.

Der Breslauer Geographentag und das Gymnasium.

Der dreizehnte Deutsche Geographentag, von dessen die Pfingstwoche erfüllenden Arbeiten in der ganzen deutschen Presse viel die Rede war, hat diesmal den Schulverhältnissen und dem Stande des geographischen Unterrichtes ein besonderes Augenmerk gewidmet. Wie es die Umstände mit sich brachten, fiel natürlich preufsischen Lehrern — in erster Linie Geheimrat Dr. H. Wagner (Göttingen) und Realgymnasialdirektor Dr. Auler (Dortmund) — zunächst die Aufgabe zu, die in ihrem Lande bestehenden Wünsche zur Geltung zu bringen, allein es stellte sich in Bälde heraus, dafs die Vertreter der anderen deutschsprachigen Länder mit dem, was preufsischerseits vorgebracht ward, in allen wesentlichen Punkten übereinstimmten. Jene fröhlichen Hoffnungen, denen man sich vor zwanzig Jahren, als der erste Deutsche Geographentag in Berlin abgehalten wurde, allseitig hingab, und die darin gipfelten, dafs nun auch bald die Erdkunde zum Range eines vollberechtigten Lehrgegenstandes werde erhoben werden, haben sich im Deutschen Reiche nirgendwo erfüllt, und nur die Österreicher, auf die man unsererseits mit einem gewissen Neide blickte, wufsten Besseres zu berichten; beiläufig bemerkt, gilt ein Gleiches auch für die Schweiz, die nach dem weit entfernten Kongrefsorte keinen Repräsentanten entsandt hatte. So gab es sich von selbst, dafs man, die Vorteile des Zusammenschlusses zu gemeinsamer, zielbewufster Agitationsarbeit wohl erkennend, einen sich über alle Staaten mit deutscher Unterrichtssprache ausdehnenden Ausschufs begründete, der für alle auf die Förderung der Schulgeographie abzielenden Fragen eine Zentralstelle darstellen und auf jeder Tagung Bericht über seine Wirksamkeit erstatten soll. Die Geschäftsleitung wurde Direktor Auler übertragen; die einzelnen Mitglieder wählte man durch Zuruf[1]) und erteilte ihnen zugleich das Recht, ihre Anzahl durch Kooptation zu ergänzen. Es steht zu hoffen, dafs doch auch allmählich die Unterrichtsbehörden von einer so entschiedenen Stellungnahme berufener Schulmänner Akt nehmen und sich bereit finden lassen werden, die bestehenden Normen, die schon früher nicht recht pafsten, den Anforderungen der Gegenwart jedoch in keiner Weise mehr genügen können, einer gründlichen Durchsicht und einer darauf ganz von selbst folgenden Umgestaltung zu unterziehen.

[1]) Aus Bayern gehören der Kommission an Universitätsprofessor Dr. F. Regel in Würzburg und der Schreiber dieser Zeilen.

Digitized by Google

Wie so ganz anders ist denn doch auch die Stellung der Erdkunde gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen, wie auch gegenüber den Aufgaben des praktischen Lebens im Verlaufe weniger Dezennien geworden! Mit verschwindenden Ausnahmen besitzt jetzt jede Universität des deutschen Sprachbereiches eine geographische Professur, so dafs junge Leute, die sich in diesem Fache eine höhere Ausbildung zu verschaffen gewillt sind, mit keinen äufseren Schwierigkeiten mehr, so wie früher, zu kämpfen haben. Auch die technischen Hochschulen befinden sich zum Teil schon im gleichen Falle, und die preufsische Regierung hat die Zusicherung gegeben, die Einrichtung von Lehrstühlen auch für ihren amtlichen Kreis, soweit er Lehranstalten dieser Art umfafst, ernstlich in Angriff nehmen zu wollen. Es wird ja aber doch auch jedem Gebildeten, und wenn er nur zu der weitverbreiteten Klasse der Zeitungsleser gehören sollte, die Notwendigkeit Tag für Tag nahegelegt, sich um geographische Dinge zu bekümmern, und dafs dazu die auf dem Gymnasium erworbenen Kenntnisse nicht ausreichen, ist klar genug. Deutschland ist in die Reihe der Kolonialstaaten eingetreten; das Wort „Weltpolitik", mag man nun damit welchen Sinn immer verbinden, beherrscht unsere öffentliche Diskussion; Handel und Wandel veranlassen alljährlich Tausende von jungen Landsleuten, sich für längere oder kürzere Frist ins Ausland zu begeben; das Reich veranstaltet Expeditionen in entlegene Erdzonen ausschliefslich im Dienste der geographischen Wissenschaft — und bei alledem bewegt sich der Unterricht im alten, ausgefahrenen Gleise weiter, unbeeinflufst von den ungeheuren Errungenschaften, welche Wissenschaft, Methodik und Anwendung in naher Vergangenheit erfahren haben. Nur zum Teile hat die Schule den aus der allgemeinen Veränderung der Verhältnisse sich ergebenden Folgerungen Rechnung getragen; in der Hauptsache glaubte man sich einer Neuerung verschliefsen zu dürfen, die vielleicht etwas lästig fällt, die aber geradezu als unabweisbar anerkannt werden mufs.

Die bayerische Realschule besitzt durchweg geographisch gebildete und für ihr Fach geprüfte Lehrer, und wenn auch noch nicht alles erreicht ist, was auch auf diesem Gebiete angestrebt werden mufs, wenn auch zumal der oberste Kurs viel zu stiefmütterlich mit Lehrstunden in einem Fache bedacht ist, dessen allgemein-pädagogische Bedeutung die Schulwissenschaft so hoch stellt, weil in der Erdkunde das natürliche Bindeglied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gegeben ist, so darf man doch mit einiger Befriedigung auf diese Seite unseres Schulwesens zurückblicken. Ungleich ungünstiger liegen die Dinge am humanistischen Gymnasium. Vom Philologen wird keine Vorbildung in dem von ihm zu behandelnden Wissenszweige verlangt; er übernimmt ihn, weil er ihn übernehmen mufs, und was dann herauskommt, sieht auch der Laie nur allzu leicht ein. Von vornherein lassen wir den Einwand nicht gelten, dafs es doch unter den philologischen Lehrern an bayerischen Studienanstalten so manchen gäbe, der sich mit Liebe gerade diesem Lehrgegenstande widmen und demzufolge auch gute Erfolge zu verzeichnen habe. Das ist erfreulicher-

Digitized by Google

weise wahr, und es sind uns mehrere solche Herren bekannt, die sich auch literarische Sporen verdient haben und kaum viel anders sein könnten, wenn ihnen die Möglichkeit des Durchlaufens eines geographischen Kurses auf der Hochschule geboten gewesen wäre. Allein, was sie thun, das thun sie aus Lust und Liebe zur Sache, vollkommen freiwillig, und ohne dafs ein auch nur moralischer Zwang sie bestimmt; das gereicht der nicht allzu grofsen Zahl dieser Männer zu hoher Ehre, beweist aber nichts für die vielen anderen, denen man noch lange keinen Vorwurf daraus machen darf, wenn sie mangelhafte Lehrer in einem Fache sind, das man sich durch blofses Selbststudium nur sehr schwer zu eigen machen kann. Ganz unbemerkt ist dieser schwache Punkt unserer Schulinstitutionen ja auch bei der letzten Neuordnung nicht geblieben. Man verlangt von den Philologiestudierenden, dafs sie eine geographische Vorlesung „belegen", was keine grofse Mühe verursacht; ein Lieblingsgedanke des verstorbenen Ministers Dr. v. Müller war es ferner, die Gymnasiallehrer durch Ferienkurse zu lebhafterer Beschäftigung mit dem anzuregen, was ihnen bis dahin ziemlich fremd geblieben war. Wir geben bereitwillig zu, dafs die Bedenken, welche wir früher gegen die letzterwähnte Einrichtung hatten, bis zu einem gewissen Grade durch die seit zehn Jahren gesammelten Erfahrungen abgeschwächt worden sind. Die Kurse haben ein dankbares und aufnahmefähiges Publikum gefunden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs viele Teilnehmer durch sie zu eigenen, intensiveren Studien veranlafst worden sind, während dies ohne solches Anregungsmittel vielleicht nicht geschehen wäre. Allein daran wird trotzdem festzuhalten sein, dafs ein vollwichtiger Ersatz für das, was in jungen Jahren durch andauernde Arbeit hätte gewonnen werden sollen, durch eine noch so angestrengte Thätigkeit von acht Tagen nicht geliefert zu werden vermag. Ein Ferienkurs kann Gelerntes befestigen, mit neuen wissenschaftlichen Thatsachen bekannt machen, Ausblicke in das weite Gebiet der Gesamtwissenschaft eröffnen, nützliche methodische Winke geben — aus einem *ἀγεώγραφος* aber einen Geographen zu bilden, dazu ist er nicht imstande. Das kann nur dadurch geschehen, dafs man die Lehrer der höheren Schulen, welche einmal geographischen Unterricht übernehmen sollen, genau ebenso behandelt, wie die Lehrer irgend eines anderen Faches, dafs man ihnen einen geregelten Studiengang auferlegt und als Abschlufs desselben eine Prüfung verlangt.

Der Schreiber dieses ist alles auf der Welt eher als ein Examensfanatiker und hat dieser seiner Überzeugung schon wiederholt in Wort und Schrift Ausdruck verliehen. Es wird in Europa, und speziell in Deutschland, etwas sehr viel geprüft, und man könnte sich ganz gut vorstellen, dafs, wenn die Neue Welt jenseits des Ozeans die Alte, wie es den Anschein hat, in vielen Dingen überholt, an diesem Vorsprunge auch der geringe Wert seinen Anteil hat, den man drüben auf Formen und Formalitäten legt. Und dafs auch die ernstgemeinte Wissenserforschung des Kandidaten ihre rein formalistische Seite hat, kann man wohl nicht in Abrede stellen. So lange jedoch dieser offi-

Digitized by Google

zielle Abschlufs einer wie immer beschaffenen Lehrzeit seine Kraft und Bedeutung beibehält, woran das zwanzigste Jahrhundert schwerlich etwas ändern wird, so lange ist einem Schulfache der Stempel des Aschenbrödeltums aufgedrückt, so lange ist es ein Paria unter den Schwesterdisziplinen, wenn der Zugang zu ihm nicht durch die enge Pforte des Examens erfolgt. Es wird darauf verzichtet, Belege für die Wertschätzung der Schulerdkunde durch Gelegenheitsaussprüche von Schulmännern — auch hochgestellten — beizubringen; Belege, die einiges Aufsehen erregen würden, und für deren absolute Wahrheit der Verfasser einstehen könnte. Es bedarf aber gar nicht weiteren Zeugnisses, weil ohnehin jeder unbefangene Beobachter sofort zugibt, dafs die Art und Weise, wie man bei uns Geographie und Naturkunde, von der bewufsten doppelt löblichen Ausnahme abgesehen, zu lehren pflegt, unter den mäfsigsten Ansprüchen der Pädagogik bleibt. Es mag ja Leute geben, die das ganz in der Ordnung finden, weil ihrer Meinung nach die Geographie ein „Memorialfach" ist. Hier sitzt der fundamentale Irrtum unserer Schulgesetzgebung, und so lange sich nicht in allen beteiligten Kreisen eine bessere Überzeugung durchgerungen hat, ist an eine eingreifende Besserung nicht zu denken. Gerade deshalb wünschen wir so dringend, dafs jeder künftige Lehrer des Faches durch einen geordneten Lehrgang desselben auf der Hochschule hindurchgehe; was er positiv lernt, wird ja hoffentlich nicht gerade wenig sein, aber weit kräftiger noch wird sein künftiges Verhalten in der Schule die Einsicht in das beeinflussen, was Erdkunde ist, sein will, sein mufs.

Auch in eine zweite klaffende Wunde hat der Geographentag den Finger gelegt. Schon auf früher Stufe hört allüberall in Deutschland, und nicht minder in Österreich, der erdkundliche Unterricht auf; bei uns mit der fünften Klasse, welche die Gymnasiasten im Durchschnittsalter von 14 bis 15 Jahren verlassen. Höher hinauf reicht die Sphäre einer Disziplin nicht,[1]) welcher gerade jetzt ein guter Lehrer eine wahre Fülle von Anregungen zu entnehmen vermöchte, zu deren Verständnis reifere Schüler unbedingt erfordert werden. Man hat ja den Mangel eingesehen und Auskunftsmittelchen zu ersinnen getrachtet, die aber ihren Zweck so gründlich wie nur möglich verfehlen. Was soll die Vorschrift besagen, dafs im Geschichtspensum stets auf die Wiederauffrischung der früher erworbenen, jetzt schon längst zumeist wieder in den Orkus hinabgesunkenen geographischen Kenntnisse Bedacht genommen werden soll? Dafs der Schüler angehalten wird, Orte von

[1]) Die für die Oberklasse vorgeschriebene astronomische Geographie kann und will nicht als Ausfüllung der beklagenswerten Lücke dienen. Angewandte Mathematik, und nur diese kommt hier in Frage, ist nicht Erdkunde, so viele und innige Verbindungen auch zwischen den beiden obwalten. Der Unterricht liegt ganz mit Recht in der Hand des Mathematikprofessors, und die Rücksicht auf das Absolutorium schreibt eine gebundene Marschroute vor, deren Einhaltung auch bei vorhandener Neigung — wir dürfen hier aus Erfahrung sprechen — geringe Möglichkeit zu Exkursionen in das eigentlich geographische Territorium gewährt.

Digitized by Google

historischer Bedeutung auf der Karte nachzuschlagen, ist etwas so Selbstverständliches und zugleich durch die Eigenart des Geschichtsunterrichtes selbst so kategorisch geboten, dafs man darin doch hoffentlich kein Entgegenkommen gegen das andere Fach wird erblicken wollen. Zu tiefer eingehenden Besprechungen über die Abhängigkeit der Geschehnisse von dem Boden, auf welchem sie sich abspielen, fehlt die Zeit und — für die Mehrzahl der Lehrer[1]) — auch die unerläfsliche geographische Vorbildung. Man treibe hier also keine Vogel Straufs-Politik, sondern räume wahrheitsgemäfs ein, dafs den vier oberen Gymnasialklassen jede Gelegenheit abgeht, den Planeten, den wir bewohnen, irgend genauer kennen zu lernen. Was wir Weltgeschichte nennen, bewegt sich noch dazu durchweg auf einem sehr kleinen Erdraume; über Europa wird nur selten einmal hinausgegriffen, und nicht einmal der eigene Erdteil kann, da doch das Vaterland mit gutem Grunde im Mittelpunkte steht, auf irgend ausgiebigere Berücksichtigung hoffen.

Wir halten es nicht für unmöglich, dafs man uns den Vorwurf macht, wir hätten grau in grau gemalt, und thatsächlich sei der Geographie auf den bayerischen und überhaupt den deutschen Gymnasien denn doch eine bessere Stellung gesichert, als aus unserer pessimistischen Schilderung hervorgehe. Es bleibt jedoch leider dabei, dafs, wenn dieser Wissenszweig da und dort einer gewissen Blüte sich erfreut, das Verdienst daran privater Initiative, nicht jedoch dem Systeme zukommt; dafs das fürchterliche, menschenmordende Verfahren des Aufgebens, Memorierens und Abfragens noch weit verbreitet ist; und dafs Deutschland nicht die mindeste Ursache hat, spöttisch auf das vermeintlich ungeographische Frankreich herabzusehen. Der vorliegende Aufsatz ist so geschrieben, wie er geschrieben werden mufste, um an seinem Teile die Intentionen des Geographentages, also doch gewifs einer vertrauenswürdigen Instanz, treu wiederzugeben. Im Einklange mit dieser legitimen Vertretung der deutsch sprechenden Hoch- und Mittelschulgeographen richten wir an die mafsgebenden Personen und Behörden die dringende Bitte, sich eines im Argen liegenden Unterrichtsgegenstandes annehmen und dahin wirken zu wollen, dafs Deutschland nicht allein, wie bisher, auf wissenschaftlich-geographischem Gebiete seinen Ehrenplatz behauptet, sondern dafs es auch aufhört, sich im Bereiche der geographischen Didaktik und Schulpflege von so manchem kleinen Staate überflügeln zu lassen. Caveant consules!

Freilich begegnet man bei Reformwünschen leicht der Einrede, wie es denn besser gemacht werden solle, ohne die erprobten Stützen

---

[1]) Dafs es an Sinn für eine derartige genetische Betrachtung der Ereignisse nicht gebricht, erkannte der Verf., als er sich bei einem früheren Ferienkurse über das Thema „Kriegsgeschichte und Geographie in Wechselwirkung" verbreitete. Die anwesenden Herren erklärten, dafs sie der durch Beispiele, zumal aus der Geschichte des Siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege, erläuterte Vortrag sehr interessiert habe, und dafs sie in dieser Richtung eigene Studien anzustellen gesonnen seien.

Digitized by Google

unseres gesamten höheren Schulwesens anzutasten. Tadeln und allgemeine Ideen Aussprechen sei leichter als Bessermachen. Nun, es soll nicht fehlen an Andeutungen, wie denn auch eine Hebung des Unterrichtes in unserem Fache angebahnt werden könnte. Zunächst fragen wir, ob es denn wirklich unmöglich wäre, Kandidaten des Realschulamtes zur Aushilfe an den Gymnasien heranzuziehen und ihnen, gegen Honorierung, geographische Lehrstunden anzuvertrauen. Damit wäre beiden Teilen geholfen. An solchen jungen Männern ist, was allseitig beklagt wird, ein so enormes Überangebot vorhanden, dafs mancher mit guter Note erst nach fünf, sechs Jahren auf eine Verwendung mit Assistentengehalt hoffen darf. Und während diese Kategorie von Adspiranten, die hinsichtlich ihrer geographischen Ausbildung allen Vorschriften genügt haben, geradezu darben mufs, weil die Aufnahmefähigkeit des Staates von ihr überschätzt worden ist, unterliegen zahlreiche ordentliche Gymnasiallehrer der dira necessitas, einen Lehrzweig behandeln zu müssen, zu dem sie nie in ein näheres Verhältnis getreten sind, und dem sie eben deshalb auch kein besonderes Interesse abgewinnen können. Liefse sich kein Ausgleich dieser widerstreitenden Interessen zum Besten der Schüler herbeiführen? Natürlich könnte indessen ein solcher nur vorübergehenden Charakter haben, und eine dauernde Beseitigung der Übelstände erheischt tiefer gehende Mafsnahmen. Da ist der Verf. in der Lage, einen Vorschlag zu erneuern, den er schon einmal vor zehn Jahren sich zu machen erlaubte. Würde es nicht ganz gut angehen, Geographie und Naturkunde, zwei nahe verwandte Fächer, in die nämliche Hand zu legen und für beide eine Prüfung anzusetzen, die ja recht wohl leichter als die sonstigen Staatskonkurse sein könnte, der sich aber ausnahmlos jeder zu unterziehen gehalten wäre, dessen Absicht darauf geht, späterhin als Lehrer der Geographie und Naturgeschichte die entsprechende Funktion übertragen zu erhalten? Was derselbe sonst ist, klassischer Philologe, Neu-Philologe oder Mathematiker, das bleibt sich gleich. Natürlich müfsten Denen, die eine solche Ergänzungsprüfung auf sich nähmen, auch gewisse Vorteile in Aussicht gestellt werden, da nun einmal das Geprüftwerden — übrigens auch das Prüfen — nur für eine sehr geringe Zahl bevorzugter Naturen zu den Annehmlichkeiten gehört. Das Klafslehrersystem, welches man bei uns nicht geändert zu sehen wünscht, würde auch thatsächlich durch eine ähnliche Ordnung nicht erschüttert werden, und neunzig Prozent der Ordinarien würden mutmafslich es mit herzlicher Freude begrüfsen, wenn ihnen durch Wegnahme drückenden Ballastes mehr Zeit für die Konzentration ihrer Lehraufgabe und für wissenschaftliche Arbeit zu teil werden könnte.

Gedanken über eine verbessernde Umgestaltung des erdkundlichen Unterrichtes haben in unserem Lande schon zum öfteren kräftigen Ausdruck gefunden. Zwei Münchener Geographen, Dr. E. Naumann (jetzt in Frankfurt a. M.) und Prof. E. Oberhummer, sprachen zu verschiedenen Zeiten Ansichten [1]) aus, mit denen die vorstehenden Aus-

[1]) Es geschah dies in der „Beilage" der „Allgemeinen Zeitung".

Digitized by Google

führungen sich sachlich in der Hauptsache decken. Aber durch die Breslauer Beschlüsse ist die so lange schon schwebende und einer günstigen Lösung entgegenharrende Frage akuter geworden, und deshalb war eine wiederholte Zusammenfassung und Beleuchtung der sich in ihr zusammenfindenden pädagogischen und praktischen Gesichtspunkte gerechtfertigt. Es handelt sich um eine zweckmäfsige und zielbewufste Erziehung derjenigen, welche die Beamten, Ratgeber und geistigen Führer unseres Volkes werden sollen.

München. S. Günther.

Standesverhältnisse.

Die Lage und die Ziele des höheren Lehrerstandes in den gröfseren aufserbayerischen Staaten im Jahre 1901, dargestellt insbesondere auf Grund der Vereinsberichte.

a) Sachsen.

Der sächsische Gymnasiallehrerverein hielt seine 11. Jahresversammlung am 1. und 2. April in Plauen,[1]) welches im letzten Jahre Vorort war. Vorsitzender war Rektor Dr. Angermann (Plauen). Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug 423. Für 1901/1902 wurde Grimma als Vorort, Rektor Dr. Gilbert als Vorsitzender gewählt.

In der Vorstandssitzung kam folgender merkwürdige, in seinen Ursachen und Zielen nicht aufgeklärte, Vorfall zur Sprache: Durch die vor kurzem erfolgte Rangerhöhung der Oberstaatsanwälte, Oberlandesgerichtsräte und Landgerichtsdirektoren, die von Klasse 4,1 in der Hofrangordnung nach 3,9 gerückt sind, während die Rektoren nach wie vor in 4,9, die Professoren in 4,18 stehen, verloren bei vaterländischen Festen einzelne Rektoren den von ihnen bisher eingenommenen Platz an der Ehrentafel. Ihre Beschwerden wurden mit der Begründung abgewiesen, dafs man bei der Besetzung der Ehrentafel nur bis Klasse 4,1 der Hofrangordnung herabgehen wolle. Die betreffenden Rektoren sind hierauf nebst ihren Kollegien samt und sonders von der Festtafel ferngeblieben. In Erwägung, dafs es tief zu bedauern wäre, wenn die Leiter der höheren Schulen, die die wichtige Aufgabe haben, vaterländische Gesinnung zu pflegen, von patriotischen Festlichkeiten fernzubleiben gezwungen wären, wurde beschlossen, es sollten aus dem Kreise der Rektoren heraus Schritte zur Beseitigung dieser Ungleichheiten gethan werden.

In der öffentlichen Sitzung hielt Prof. Wirth, Plauen, einen bemerkenswerten Vortrag „Über die Lebensfähigkeit der griechischen Mythologie in der heutigen bildenden

[1]) Der gedruckte Bericht umfafst 55 Seiten. Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig, 1901.

Digitized by Google

Kunst". Der Grundgedanke ist: Inhalt und Form müssen sich decken. Dies ist bei vielen Werken der modernen Kunst, deren Stoffe aus der griechischen Mythologie genommen sind, nicht der Fall. Man versieht z. B. nackte Gestalten mit mythologischen Etiketten, einfach deshalb, um die Akte interessanter zu machen bezw. überhaupt zu ermöglichen. Das ist eine Erschleichung. Nicht blofs viele Künstler der klassizistischen Richtung, sondern auch solche der realen Richtung verfehlen sich in dieser Hinsicht. Der Vortragende wies dies an Klinger, Böcklin, Stuck u. a. nach. Gewifs sind alle griechischen mythologischen Gestalten heute noch in der Kunst da angebracht, wo der Künstler vollständig im griechischen Anschauungskreise verbleibt; aber wir müssen uns verwahren vor der freibeuterischen Übernahme von griechischen Typen, die nur noch eine äufsere Formensprache reden, wir verwahren uns vor Anwendung des griechischen Kunststils da, wo er nicht organisch ist, denn wir wollen kein geistiges Mischvolk sein, das sich Eigenes und Fremdes zusammen als eine künstlerische Verbindung aufdrängen läfst. Das verlangen wir auch aus Ehrfurcht vor der unsterblichen Kunst der alten Hellenen.

In der Abteilungssitzung für Mathematik und Physik empfahl Prof. Dr. Reinhardt, Meifsen, in einem Vortrag „Über die Ziele des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts am Gymnasium" eine Beschränkung des mathematischen Unterrichts zu Gunsten des naturwissenschaftlichen. Die 56 zugeteilten Stunden entfallen zur Zeit in einem Verhältnis von 4 : 2 : 1 auf Mathematik, Naturwissenschaft, Geographie. Der Mathematik wird hiedurch vor der Naturkunde (im weitesten Sinne) ein in Berücksichtigung der allgemeinen Aufgabe des Gymnasiums ungebührlicher Vorrang eingeräumt. Nicht durch eine Herabsetzung der Ziele, sondern durch eine Einschränkung der Breite des Lehrstoffs soll hier abgeholfen werden. Aber auch der naturwissenschaftliche Unterricht hat sich zu wandeln: die bisher befolgte systematische Einteilung des Lehrstoffs ist aufzugeben; nicht eine encyklopädische Kenntnis der Naturwissenschaften soll die Schule vermitteln, sondern ein lebendiges Wissen von den allgemeinen physischen Erscheinungen auf unserem Erdkörper und von dem Zusammenwirken der Kräfte im Weltall, m. a. W. eine physische Weltbeschreibung im Humboldtschen Sinne. — Die lebhafte Aussprache über diesen Vortrag ergab Einverständnis in der Hauptsache.

b) Hessen.

Der Landesverein akademisch gebildeter Lehrer hielt seine 16. Hauptversammlung am 13. April 1901 wie seither alljährlich in der „Rosenau" zu Frankfurt a. M.[1]) — Mitgliederzahl 500.

Der seitherige Vorsitzende Prof. Dr. Wilhelm Klingelhöffer, der zu den Begründern des Vereins gehörte und ihn sieben Jahre lang erfolgreich leitete, starb am 5. März 1901. Sein Nachfolger wurde Prof.

[1]) Vgl. „Südwestd. Schulblätter" 1901, Nr. 5, sowie Mitteilungen des Landesvereins Nr. 41–45.

Digitized by Google

Knöpfel, Worms, dessen grofse Verdienste um unsern gesamten Stand den Lesern dieser „Blätter" wohl bekannt sind.

Nach der Ende Juli 1901 erfolgten Berufung Knöpfels in das statistische Bureau — Knöpfel wurde zum Sekretär bei der Zentrale für die Landesstatistik in Darmstadt unter Verleihung des Charakters als „Regierungsrat" ernannt — wählte der Vorstand zum Vorsitzenden Oberlehrer Block, Gieſsen, der sich ebenfalls durch seine hingebende Thätigkeit im Interesse des höheren Schulwesens und des Standes bereits einen Namen gemacht hat. Block übernahm am 23. September die Führung der Geschäfte. Schriftleiter des Vereinsorgans („Südwestdeutsche Schulblätter") für den hessischen Teil ist wieder Prof. Heddäus, Darmstadt, Schriftführer Oberlehrer Ritsert, Darmstadt.

Als Wünsche des hess. höheren Lehrerstandes für das Budget 1901/1902 wurden bezeichnet: Verminderung der provisorischen und Vermehrung der definitiven Stellen; Gleichstellung der Direktoren aller höheren Lehranstalten mit den Landgerichtsdirektoren; Mietsentschädigung bei Versetzungen mit Berücksichtigung der Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs; Trennung allzugrofser Schulen und Klassen; Festsetzung der Maximalstundenzahl und Vergütung für Überstunden; Verleihung des Titels „Professor" an die Kollegen beim Einrücken in die 4200 M.-Klasse. (Dieser Wunsch wurde unter dem 11. Sept. 1901 erfüllt. Wir fügen bei, dafs 4200 M. die Oberlehrer mit 9—12 Dienstjahren beziehen; vgl. die Zusammenstellung im Jahrg. 1898 S. 847 oder den Aufsatz von Fauner, Jahrg. 1901 S. 689 ff. Mit der Verleihung des Titels „Professor", die also jetzt beim Eintritt in das 9. Dienstjahr (4200 M.-Klasse) erfolgt, ist der Ratsrang verbunden. Die Juristen und Verwaltungsbeamten erhielten schon seither mit diesem Zeitpunkt den Ratsrang.)

In einem Vortrag mit dem Titel: „Erreichtes und Erstrebtes" legte auf obiger Versammlung der jetzige Vorsitzende des Vereins, Oberlehrer Block, Gieſsen, die Standessorgen dar, die, wie überall in deutschen Landen, nur langsam ihre Erledigung finden. Der neue Etat brachte abermals eine gewisse Besserung der Verhältnisse: es wurde der Betrag für Vertretungskosten von 4000 auf 14000 M. erhöht; Allzugrofse Klassen und Doppelanstalten wurden geteilt, die ordentlichen Lehrerstellen vermehrt. Provisorische Stellen gibt es jetzt noch 10,9% gegen 11,7% des Vorjahrs; dieser Prozentsatz ist allerdings noch recht hoch; in Preufsen betrug diese Zahl im Vorjahre 7%, im neuen Etat wurde sie auf 6% vermindert.

Die Gleichstellung der Direktoren mit den Landgerichtsdirektoren wird nach Block deshalb besonders schwierig sein, weil die Landgerichtsdirektoren die gleichen Gehaltsbezüge haben wie die vortragenden Räte des Ministeriums, also auch die Oberschulräte. Demnach müssen wohl die Gehaltsbezüge der letzteren ebenfalls erhöht werden. —

Die nächste Hauptversammlung findet 1902 in Mainz statt. Auch künftig soll der Versammlungsort wechseln.

Digitized by Google

c) Württemberg.

Die 11. Landesversammlung des Württ. Gymnasiallehrervereins fand am 11. Mai 1901 im Stadtgartensaale in Stuttgart statt.[1]) Vorstand ist Prof. Dr. Herzog, Stuttgart, dessen Wiederwahl erfolgte. Der Verein zählt 389 Mitglieder. Die Versammlung erfreute sich wieder des ehrenden Besuchs des K. Kultministers Dr. von Weizsäcker und mehrerer Räte des Kultministeriums.

Aus dem Geschäftsbericht entnehmen wir: Das Ministerium kam unter dem 12. März 1900[2]) mehreren Wünschen in Betreff von Rangerhöhung entgegen: Beseitigt ist nunmehr der Titel „Kollaborator"; die seminaristisch gebildeten Lehrer der kleinen Lateinschulen sowie der zwei untersten Klassen gröfserer Anstalten führen jetzt den Titel „Präzeptor" bezw. „Reallehrer" auf der IX. Stufe der Rangordnung. — Die akademisch gebildeten Lehrer der Unter- und Mittelstufen führen den Titel „Oberpräzeptor" „bezw. Oberreallehrer" mit dem Rang auf der VIII. Stufe der Rangordnung. Diese Kategorie kann bis zu einem Drittel der Gesamtzahl nach 12jähriger ständiger Dienstzeit den Titel eines Professors auf der VII. Rangstufe erhalten. — Die akademisch gebildeten Lehrer an den oberen Klassen führen den Titel „Professor" auf der VII. Rangstufe, ebenso gehören dieser Rangstufe die Rektoren der 6—8klassigen Lehranstalten an. Nach 12jähriger Dienstzeit können die Angehörigen dieser Kategorie bis zu einem Dritteil der Gesamtzahl den Rang auf der VI. Rangstufe (Landgerichtsräte) erhalten.

Die Eingabe wegen Abhaltung archäologischer Kurse im Lande harrt noch ihrer Erledigung, desgleichen die wegen Abänderung der Bestimmungen über die Studienkommission und wegen Auszahlung der Gehälter durch die Staatskasse.

Eine ausführlichere Besprechung fand dann die Stellung des Ausschusses zur neuen Gehaltsvorlage. War letztere schon an sich für den höheren Lehrerstand wenig befriedigend,[3]) so war es vollends bei der Vielgestaltigkeit des württembergischen Schulwesens, i. e. bei der grofsen Anzahl von Schul- und Lehrertypen, nicht zu verwundern, dafs eine grofse Aufregung entstand und dafs Interessengegensätze sich geltend machten. Es gibt in Württemberg je nach dem Prüfungszeugnis und der Verwendung an gröfseren und kleineren Anstalten nicht weniger als 5 Lehrertypen (abgesehen von dem unständigen Personal und den Leitern der Schulen), nämlich akademisch gebildete Lehrer für Oberklassen (a), für Mittelklassen (b), und für Landstellen (c), seminaristisch gebildete Lehrer der Unterklassen höherer

[1]) Vgl. „Südwestd. Schulblätter", 1901 Nr. 6 u. 7 und „Neues Korresp.-Blatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs", 1901 Nr. 6.

[2]) Vgl. „Südwestd. Schulbl.", 1900 Nr. 4.

[3]) Man findet darüber Näheres in der Schrift: „Die Zurücksetzung des höheren Lehrerstandes in der Gehaltsvorlage" beleuchtet und auf ihre Gründe zurückgeführt von einem Gymnasiallehrer (Prof. Dr. C. Ritter, Ellwangen), Stuttg., Kommissionsverlag von W. Kohlhammer 1901. 30 Seiten.

Digitized by Google

Anstalten (d) und der Landstellen (kleineren Anstalten) (e); für jede dieser Lehrerkategorien besteht ein eigenes Normativ. Der Erisapfel wurde unter sie geschleudert durch den „Nachtragsetat" vom 25. Februar 1901, der, in der Hauptsache nach dem Wunsche der Majorität des württembergischen Landtags, eine sehr ungleichmäfsige, den akademisch gebildeten Lehrern wenig günstige Aufbesserung in Vorschlag brachte. Die Aufbesserung sollte betragen für a) 4,8 %, für b) 2,74 %, für c) 7,33 %, für d) 9,27 %, für e) 13,63 %.[1]) Es ist hier nicht der Platz, auf den Kampf und Streit, der sich insbesondere auch in der Presse abspielte, einzugehen. Die Vereinsleitung that ihr Möglichstes und hatte die Genugthuung, auf der Versammlung das wohlverdiente Vertrauensvotum zu empfangen.

Damals war die Gehaltsvorlage noch nicht verbeschieden. Dies geschah erst am 9. Juli, an welchem Tage die 1. Kammer zu den Beschlüssen der 2. Kammer (vom 28. Juni) ihre Zustimmung gab.

Welche Bezüge die beiden obersten Lehrerklassen (a und b) haben, ist in dem Aufsatze von Fauner („Blätter" 1901 S. 690 ff.) mitgeteilt.

Besondere Erwähnung verdient, dafs die Forderung der Regierung, für die 60 ältesten Professoren eine Funktionszulage von je 500 M. zu bewilligen, abgelehnt und dafür eine weitere nach 27 Jahren erreichbare Stufe von 5300 M. (exkl. Servis) angefügt wurde, also mehr 300 M. pragmatischer Gehalt.

Die Rektoren (und Ephoren) beziehen bekanntlich nur Professorengehalt und dazu eine Stellenzulage; der Landtag bestimmte, dafs letztere bei den Vollanstalten 500 M., bei den kleineren Lehranstalten 300 M. betragen solle.

Der Ausschufs des Württ. G.-L.-V. hatte in einer Petition an den Landtag unter anderem auch den Wunsch ausgesprochen, es möchte prinzipiell die Geneigtheit zu einer allmählichen Gleichstellung der akad. geb. Lehrer mit den übrigen akad. geb. Beamten dokumentiert werden; der Landtag hüllte sich aber diesem Wunsche gegenüber in Stillschweigen. Es hat den Anschein, dafs die Abgeordneten W.s in ihrer Majorität zur Zeit gegen die höheren Lehrerkategorien ebenso präoccupiert sind, wie gegen die höheren Beamtenkategorien überhaupt. Die württ. Kollegen dürften demnach noch manche Schwierigkeiten zu überwinden haben, bis sie ans Ziel kommen, und in erster Linie ist unverbrüchliche Einigkeit notwendig.

Der K. Kultminister erklärte übrigens ausdrücklich, dafs er von der Lösung der Frage der älteren Professoren nicht befriedigt sei, wies insbesondere auf die dieser Kategorie von Lehrern gestellte hohe Aufgabe hin und sprach seine feste Absicht aus, wenigstens in Zukunft die Lücke auszufüllen, die nach den Beschlüssen der Kommission gelassen wurde.

---

[1]) Die Bewilligungen in den beiden Jahren 1899 und 1901 zusammen ergeben für die Lehrer an Oberklassen eine Aufbesserung um 8 %, für die an Mittelklassen 16,8 %, für die seminaristisch gebildeten Lehrer 18,9 %. („Südwestd. Schulbl." Nr. 8.)

Digitized by Google

d) **Baden.**

Die 16. Jahresversammlung des badischen Vereins der akademisch gebildeten Lehrer fand am 1. Juni 1901 in Baden-Baden statt.[1]) Die Mitgliederzahl betrug 566. Vorsitzender ist Direktor Keller, Freiburg; Schriftleiter des Vereinsorgans („Südwestdeutsche Schulblätter"), für den badischen Teil sind Prof. Keim, Karlsruhe G. und Prof. Stark, Karlsruhe O.R.S.

Der Jahresbericht des Vorsitzenden enthält folgende bemerkenswerte Daten.

Am 15. April 1901 wurde dem Oberschulrat der **Entwurf der Prüfungsordnung** überreicht. Ein Ausschufs, der zu diesem Behufe eingesetzt war, hatte den Entwurf[2]) gemacht, ihn an die sämtlichen einschlägigen Lehrerschaften des Landes zur Begutachtung versendet, nach neuerlicher Prüfung ihm eine endgültige Fassung gegeben, endlich ihn drucken lassen und beim Oberschulrat eingereicht. Nach Mitteilung des Vorsitzenden wurde in dem Entwurf unter anderm verlangt: Das Reifezeugnis einer neunklassigen deutschen Mittelschule, 8 Semester Hochschulstudium und Nachweis nachhaltiger Beteiligung an seminaristischen und praktischen Übungen, Ablegung einer Prüfung in drei Fächern (darunter ein Fach als Nebenfach, im mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebiet zwei Fächer als Nebenfächer), Prüfungszeugnis nur eines Grades, ein praktisches Jahr.[3])

Wie in Bayern,[4]) so sah sich auch in Baden die Vereinsleitung im vorigen Jahre veranlafst, über den Nebenverdienst der akad. geb. Lehrer Erhebungen zu veranstalten. Die vorläufigen Ergebnisse (ein definitiver Bericht folgt nach) waren: 58 % hatten Nebenverdienst; im Gesamtdurchschnitt trafen auf einen Professor 263 M., auf einen Praktikanten 331 M., für beide Kategorien zusammen etwa 280 M., im Durchschnitt für die 58 % 483 M.

Die Enquête erstreckte sich auch auf die Wohnungsverhältnisse. Diese ergab, dafs im Durchschnitt ein Lehrer 5,6 bewohnte Zimmer hat, dafs der Mietpreis eines Zimmers durchschnitt-

[1]) Vgl. „Südwestd. Schulbl." Nr. 6/7.

[2]) Vgl. „Blätter" Jahrg. 1901, S. 167 f. über die Verhandlungen zu demselben.

[3]) Im 12. Heft der „Schulblätter" teilt Prof. Keim mit, dafs der Entwurf am 22. und 23. November 1901 im Oberschulrat unter Zuziehung von drei Universitätsprofessoren, einem Gymn.-Direktor und vier Mitgliedern des Vereinsausschusses beraten wurde. Die Vorschläge des Entwurfs fanden in allem Wesentlichen Annahme. Wir kommen nach Publikation der Prüfungsordnung, die unmittelbar bevorsteht, auf den Gegenstand zurück. Den badischen Kollegen sprechen wir schon heute unsern Glückwunsch dazu aus, dafs ihnen ihre oberste Schulbehörde die Initiative und Mitarbeit an diesem Werk gestattet hat, mit dessen glücklicher Vollendung zugleich der Beweis geliefert ist, dafs es sich empfiehlt, solche Dinge nicht ohne engere Fühlung mit den Faktoren, die sie hauptsächlich angehen, zu machen.

[4]) Siehe Bericht über die letzte (21.) Generalversammlung S. 17 f. Die Ergebnisse der badischen Erhebungen haben eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Resultaten der bayerischen Enquête.

Digitized by Google

lich 170 M., der ganzen Wohnung 950 M. betrug. Das Wohnungsgeld beträgt im Durchschnitt 523 M., also 427 M. weniger als die wirklichen Kosten. Der Vorsitzende fügte hinzu: „Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, dafs gerade nur bei unserm Stande aufser dem Mietpreis für das Arbeitszimmer auch noch die Kosten für dessen Heizung und Beleuchtung zu unseren Lasten fallen." (Hier sei gestattet, zu bemerken, dafs der bayerische Gymnasiallehrer und -Professor in dieser Beziehung ganz bestimmt noch viel, viel schlimmer daran ist als der badische. Mehr als 4 Zimmer haben in Bayern, zumal in gröfseren Städten, nur wenige Kollegen, und davon ist eines das Studierzimmer! Der Wohnungszuschufs beträgt aber auch in Bayern für die Gymnasiallehrer nur 180 M., für die Professoren 420 M. — Dem gegenwärtig tagenden Landtag soll noch eine Vorlage zur Aufbesserung des Wohnungsgeldbeitrags für sämtliche Beamten und Bediensteten zugehen. Ihr Schicksal ist fraglich.)

Unter den Vorträgen, die auf der Versammlung gehalten wurden, ist von aktuellem Interesse derjenige des Prof. Dr. Baumgarten, Freiburg G., über das Thema: „Wie läfst sich der gesundheitsschädigenden Wirkung des Nachmittagsunterrichts begegnen." Dafs der Schulbeginn um 2 Uhr für Schüler und Lehrer, besonders aber für die Lehrer, etwas Aufreibendes an sich habe, steht dem Referenten aufser Frage. Allein es entsteht die doppelte Frage: 1. Wie verhält es sich mit dem Werte der fünften Morgenstunde, die bei Hinwegfall der Stunde von 2 bis 3 Uhr notwendig würde? Selbst, wo man sie auf 45 Minuten kürzt und ihr eine Pause von 20 Minuten vorhergehen läfst, wird ihr, soweit Referent wahrnehmen konnte, durchweg ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt. 2. Ist es für unsere Schüler gut, fast lauter freie Nachmittage zu haben? Ist nicht die Gefahr, dafs die Knaben „verstrolchen", eine ganz erhebliche? Dazu käme allenfalls als dritter Einwand der Umstand, dafs das gemeinsame Mittagessen der Familie durch Unterrichtsstunden von 12 bis 1 Uhr in Frage gestellt würde. Aus diesen Gründen ist Referent gegen eine allgemeine Einrichtung des 5stündigen Vormittagsunterrichts. Nur in Weltstädten sei dieselbe nötig, aber auch da nur ein notwendiges Übel. Er beantragt daher, die Unleidlichkeit des Schulbeginns um 2 Uhr lieber dadurch zu mildern, dafs der Nachmittagsunterricht erst um $2^1/_2$ Uhr beginnt. Bei dem jetzigen Mafse der Morgenpausen (nur 30 Min. im ganzen) sei es nicht zu verantworten, wenn die beiden Nachmittagsstunden nur 45 statt 50 Minuten lang seien. Trenne man die beiden Stunden dann noch durch eine Pause von 5 Minuten, so könne man um 4 Uhr 5 Minuten den Nachmittagsunterricht schliefsen; die altbewährte, seit Jahrhunderten gebräuchliche Verteilung der Schularbeit bleibe so in Kraft, und doch habe der Körper nach dem Essen die ärztlicherseits geforderten 2 Stunden Zeit, um ruhig zu verdauen.

Gegen diesen Antrag erhob sich eine scharfe Opposition. Vor allem wurde von mehreren Karlsruher und Mannheimer Kollegen nach

Digitized by Google

deren (zum Teil zwanzigjähriger) praktischer Erfahrung die 5. Morgenstunde (bei richtiger Pausenverteilung) als ungleich wertvoller bezeichnet, denn irgend eine Stunde des Nachmittags; zudem blieben ja bei unseren Lehrplänen nicht alle Nachmittage schulfrei, dagegen werde Zeit gewonnen für den fakultativen Unterricht und für Pflege körperlicher Übungen aller Art, sowie für die Befriedigung künstlerischer und wissenschaftlicher Liebhabereien der Schüler: eben dadurch würden die Schüler aber auch dazu erzogen, sich selbst zu beschäftigen; endlich hätten, wo der Frühunterricht durchgeführt sei, noch nirgends die Ärzte gegen denselben eine Einsprache erhoben: wo immer es daher mit den örtlichen Lebensgewohnheiten sich vereinbaren lasse, zumal in gröfseren Städten, in denen die Schüler weite Schulwege zurückzulegen hätten, und zumal in den höheren Klassen der Knabenschulen, sollte man der Jugend diese Erleichterung und Förderung gönnen.

Da eine Einigung über das Streitobjekt sich nicht erwarten liefs, so wünschte der Referent, dafs man wenigstens seinen Vorschlag, den Nachmittagsunterricht, wo er noch bestehe, erst um 2½ Uhr beginnen zu lassen, der Schulbehörde unterbreite. Aber die Erklärung des in der Versammlung anwesenden Oberschulrats von Sallwürk, dafs die Behörde sowieso gerade diese Frage aufs sorgfältigste erwäge, genügte der Versammlung.[1])

Den „Südwestd. Schulblättern" Nr. 12 entnehmen wir noch, dafs der Vorstand des Vereines am 30. November 1901 dem Oberschulrat eine Eingabe zugehen liefs, in der zehn Wünsche ausgesprochen wurden. Von allgemeinerem Interesse sind davon folgende: 1. Bitte, dafs ein nicht zu kleiner Teil von Professoren wie die Landgerichtsräte behandelt werde, und dafs die Direktoren der 9klassigen Schulen auf die Stufe der Landgerichtsdirektoren aufrücken. Dieser Grundsatz wolle schon bei der bevorstehenden Abänderung des Wohnungsgeldtarifs zum ziffermäfsigen Ausdruck gebracht werden. 2. Anstalten, bei denen eine gewisse Schülerzahl (etwa 500) überschritten wird, sollen geteilt werden. 3. Bitte um Aufstellung von Schulaktuaren für die Direktoren der gröfseren Anstalten oder wenigstens Überweisung von Lehramtspraktikanten zur Hilfe in Schreibgeschäften. 4. Bitte um Genehmigung einer bestimmten Entschädigungsgebühr für Vertretungen, wie sie z. B. nach dem Vorgange der Stadt Frankfurt a. M. der Stadtrat in Heidelberg für seine Mittelschulen (4 M. für die Stunde) festgesetzt hat. 5. Seit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist eine gewisse Beunruhigung wegen der Haftpflicht in die Lehrer-

[1]) Vgl. zu dieser Frage meine Übersicht über „die Pausen zwischen den einzelnen Schulstunden an den höheren Lehranstalten in und aufserhalb Bayerns" im vorigen Jahrgang S. 178—185 und meine Bemerkungen über den fünfstündigen Vormittagsunterricht im Bericht über die 21. Gen.-Vers. S. 19 und 78. — Inzwischen ist d. d. Berlin, 30. März 1901 eine neue Pausenordnung für die preufsischen höheren Lehranstalten erschienen, die noch weit liberaler ist als die bisherige (vom 10. 11. 1884), obgleich auch diese schon nicht ungünstig war — wenigstens vom bayerischen Standpunkt betrachtet. Wir teilen den betr. Erlafs weiter unten mit.

Digitized by Google

welt gekommen. Es dürfte, wenn auch die Fälle, in denen ein Lehrer zur Leistung der Haftpflicht herangezogen werden kann, nicht wesentlich zahlreicher sind als früher, doch mit dem Umstand zu rechnen sein, dafs die Elternkreise infolge der von den Versicherungsgesellschaften ausgehenden Agitation ihre Rechte fortan in weitergehendem Mafse ausnützen könnten. Daher gestattet sich der Vorstand die ergebene Anfrage, ob Grofsh. Oberschulrat nicht in der Lage wäre, die gesamte Lehrerschaft des Landes bei einer Gesellschaft zu versichern oder durch eine amtliche Erklärung zu beruhigen. 6. Wunsch, es möchte das Staatsbudget sämtlichen Mittelschulen zugänglich gemacht werden.

e) Preufsen.

Eine aufserordentliche (22.) Konferenz der Delegierten der preufsischen Provinzialvereine tagte am 21. April 1901, die 23. (ordentliche) Delegiertenkonferenz am 6. Oktober 1901 in Berlin. Vorort war Schlesien, Vorsitzender Direktor Laudien, Breslau. Für 1902 erfolgte Wiederwahl des bisherigen Vorortes und des bisherigen Vorsitzenden.

In Preufsen stehen, was die Standesverhältnisse anlangt, die Dinge auf dem alten Fleck. So sehr auch „der Kampf ums Recht" extensiv und intensiv zugenommen hat, ist doch ein Fortschritt nicht zu verzeichnen.[1]) Speziell die Landtagsverhandlungen[2]) zeigen ein gegenseitiges Sich-Messen der Kräfte. Wurde von aufserhalb mit „papierenen Kugeln" operiert (Äufserung des Finanzministers Dr. von Miquel)[3]), so kämpfte die Staatsregierung, an ihrer Spitze Hr. v. Miquel, mit Redesalven. Die Abgeordneten selbst, welche die sachliche Basis mit einer Ausnahme (Schmitz, Düsseldorf) nicht verliefsen, zeigten sich den Wünschen des höheren Lehrerstandes nach wie vor geneigt. Um dem Notwendigsten abzuhelfen, nahm der Landtag den Antrag der Budgetkommission an, die Staatsregierung aufzufordern, die Gehälter der Oberlehrer so festzulegen, dafs diese nach 21 Dienstjahren das Höchstgehalt erreichen (bisher nach 24 Dienstjahren). Allein es scheint, dafs die Staatsregierung sich hierauf nicht einläfst.[4])

Die „Frage der Gleichstellung mit den Richtern" wurde von der Staatsregierung, insbesondere von dem fiskalischen Faktor derselben (Hrn. v. Miquel), als aussichtslos bezeichnet. Auf die vorgebrachten Gründe wollen wir lieber nicht eingehen;[5]) in Wirk-

[1]) Der neue Etat, welcher mittlerweile erschien, brachte in einem Punkte eine wesentliche Besserung (s. u.). (Der Ref.)

[2]) Vgl. „Verhandlungen und Aktenstücke des preufsischen Landtags im Jahre 1901 über höheres Schulwesen und Angelegenheiten des höheren Lehrerstandes". Nach den amtlichen stenographischen Berichten herausgegeben von Prof. Dr. Kannengiefser in Schalke. 136 Seiten in 4°. 1 M. 50 Pf.

[3]) im preufs. Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 8. März 1901.

[4]) Vgl. jedoch unten.

[5]) Einer scharfsinnigen, sehr zutreffenden Würdigung sind dieselben unterzogen worden von Oberlehrer Dr. E. Schwarz (am Ostergymnasium in Mainz)

Digitized by Google

lichkeit dürfte für den Herrn Finanzminister nur ein Grund mafsgebend gewesen sein, nämlich der finanzielle. Doch tempora mutantur! Die Verheifsungen und Zugeständnisse sovieler früherer Minister und der Zug der Zeit werden auch diesem Wunsche der preufsischen Kollegen die Erfüllung bringen.

In einer aufserordentlich dankenswerten, sehr wichtigen Abhandlung[1]) hat Prof. Dr. Lortzing, Berlin, den Nachweis geliefert, dafs die preufsische Staatsregierung seit 1845 den Standpunkt eingenommen hat, es seien die Oberlehrer mit den Richtern gleichzustellen. Seit 1845 haben hienach von den zehn Vorgängern des jetzigen Unterrichtsministers sieben, von den früheren Finanzministern drei die Berechtigung dieser Forderung anerkannt; so hat auch die gesamte Staatsregierung in den Motiven zum Normaletat vom J. 1872 sich in diesem Sinne klar und unumwunden ausgesprochen. In diesem Normaletat wurde denn auch die Gleichstellung zwar nicht im vollen Umfange, aber doch im Meistgehalt durchgeführt und hat in dieser Form bis zum Jahre 1879 bestanden. Seitdem haben die Richter wieder einen Vorsprung gewonnen, der bis jetzt von den Oberlehrern noch nicht eingeholt worden ist. Für die Gleichstellung haben sich auch der Siebenerausschufs der Schulkonferenz vom J. 1890 und die Schulkonferenz vom Juni 1900 erklärt.

Dafs es sich bei der Vergleichung des Oberlehrer- und des Richtergehaltes nicht um eine durchschnittliche Differenz von nur 239 M. handelt (wie Miquel im Landtag angab), ist in dem Bericht des Berliner Gymnasiallehrervereins über das Vereinsjahr 1900/1901 S. 12 dargelegt. Die Differenz ist hienach gegenwärtig ca. 860 M.: denn die Richter haben Stellenetat (3000—6600 M.) in 7 Stufen, die Oberlehrer Dienstaltersetat (2700—6000 M.) in 9 Stufen; dabei beträgt die Höhe der Zulagen bei den Richtern durchgehends 600 M., bei den Oberlehrern nur auf den mittleren Stufen 600 M., sonst 300 M., und die Zulagen treten bei den Richtern in den jüngeren Dienstjahren (zufolge ihres günstigen Stellenetats) früher ein als bei den Oberlehrern; nur die letzte Gehaltsstufe erreichen die Richter spät. Die Oberlehrer streben übrigens selbstverständlich nicht eine Gleichstellung „bei Heller und Pfennig" an; sie wünschen unseres Wissens lediglich eine Gleichstellung in den Zulagen, also nicht 2700—6000 M., sondern 3000—6600 M., und, da das Ausscheidealter ein konstatiertermafsen verhältnismäfsig sehr niedriges ist (s. u.), frühere Erreichung des Höchst-

---

in der Schrift: „Dr. H. Schröder und die preufsische Oberlehrerfrage: eine Ehrenschuld Preufsens." Schalke in Westf., E. Kannengiefser 1901. 42 Seiten. Ebenso wurde eine von der 22. Delegierten-Konferenz beschlossene Erklärung in den gröfsten Tageszeitungen veröffentlicht. Die Deleg.-Konf. erklärte hier, dafs sie den Wunsch nach Gleichstellung, der seit mehr als 50 Jahren auch von der Behörde als ein berechtigter anerkannt worden sei, aufrecht erhalte.

[1]) „Amtliche Erklärungen über die Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern aus den Jahren 1845—1900" (siehe Korr.-Bl. v. Kannengiefser, Schalke 1900, Nr. 24 vom 16. Dezember 1900).

Digitized by Google

gehalts als bisher; in letzterer Beziehung kam ihnen, wie schon bemerkt, der Antrag der Abgeordnetenkammer entgegen.[1])

Was das Ausscheidealter der preufsischen Oberlehrer betrifft, so sah sich die Staatsregierung veranlafst, dem Drängen sowohl der Oberlehrer als der Abgeordneten nachgebend, eine statistische Untersuchung hierüber anzustellen. Die Ergebnisse wurden im letzten Sommer veröffentlicht unter dem Titel:

„Die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der Direktoren und Oberlehrer in Preufsen." Denkschrift der vom Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten eingesetzten Kommission. Im Auftrage der Kommission verfafst und herausgegeben von Richard Böckh und Max Klatt. Mit 20 Tabellen. Halle a. S., Waisenhausbuchhandlung. 1901. 36 Seiten.

In die Kommission waren fünf Herren berufen, darunter die Professoren Dr. E. Huckert, Neifse (Realgymn.) und Dr. M. Klatt, Berlin (Lessing-Gymn.); den Vorsitz führte Frhr. v. Fircks, Geh. Reg.-Rat, Mitglied des Statist. Bureaus, und nach dessen Tode Dr. R. Böckh, Geh. Reg.-Rat und ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes mufs auf das, was die Untersuchung ergeben und nicht ergeben hat, etwas näher eingegangen werden. Es ist dies insbesondere auch aus dem Grunde nötig, weil in mehr als hundert Blättern (so auch in der Münch. Allg. Zeitung vom 1. August, Abendblatt) unmittelbar nach dem Erscheinen der Denkschrift eine tendenziöse, lehrerfeindliche Darstellung der Ergebnisse veröffentlicht wurde, die, wie das Korr.-Bl. in Nr. 17 (1. Sept.)

---

[1]) Wir hatten dies kaum geschrieben, als der neue Etat erschien, der dem vorbezeichneten Wunsche die Erfüllung bringen soll. Die „Frankf. Zeitung" Nr. 12, I. Morgenblatt vom 12. Januar 1902, berichtet hierüber:

„Ein Nachtrag zum Normaletat für die Besoldungen der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten, der dem Kultusetat beigefügt ist, schlägt für § 3 in Bezug auf das Aufsteigen der Oberlehrer die Änderung vor, dafs das Aufsteigen im Gehalt erfolgen soll mit 500 M. nach 3 Dienstjahren, mit 400 M. nach 6 Dienstjahren und mit je 300 M. nach 9, 12, 15, 18, 21 Dienstjahren. Bisher betrugen die Alterszulagen — abgesehen von der festen Zulage, die nur den für den Unterricht in den obersten Klassen voll befähigten Oberlehrern gewährt wird — gleichmäfsig drei Jahre, so dafs das Höchstgehalt erst in 24 Jahren erreicht werden konnte. Die in dem fünften Nachtrage vorgesehene Bestimmung kommt daher, wie die „Kreuzzeitung" hervorhebt, der im vorigen Jahre vom Abgeordnetenhause gestellten Forderung wegen Abkürzung der Aufsteigefrist von 24 auf 21 Jahre in der für die Lehrer vorteilhaftesten Form entgegen, indem sie die Alterszulagen schon in den ersten 6 Dienstjahren steigert und somit allen Lehrern in einem Dienstalter von 6 bis 21 Jahren eine Gehaltserhöhung von 300 M. sichert. Die zu dieser Vermehrung der Ausgaben erforderlichen Mittel sollen nach der Begründung durch Erhöhung des Schulgeldes um 10 M., also auf 130 M. bei siebenstufigen Anstalten, auf 110 M. bei Progymnasien und Real-Progymnasien, auf 90 M. bei Realschulen aufgebracht werden. Dadurch erklärt es sich, dafs die Einstellung eines neuen Ausgabepostens im Staatshaushaltetat nicht erforderlich gewesen ist."

Digitized by Google

mitteilt, auf die halbamtliche „Berl. Pol. Korrespondenz“ zurückzuführen ist.

Über die Sorgfalt und Umsicht, mit der die Denkschrift bearbeitet wurde, sowie über die Richtigkeit der in ihr angewandten Methode herrscht nur eine Stimme des Lobes und der Befriedigung. Auch die Staatsregierung hat den aufopfernden Fleifs anerkannt, und Prof. Dr. Klatt erhielt zur Anerkennung den Roten Adlerorden 4. Klasse.

Wenn es nun in obiger Korrespondenz heifst, die thatsächlichen Ergebnisse der Denkschrift hätten bewiesen, dafs die Vitalitätsverhältnisse der Oberlehrer von beteiligter Seite „in irreführender Weise“ dargestellt worden wären, weil die durchschnittliche Lebenserwartung der Oberlehrer und Direktoren verglichen mit der männlichen Gesamtbevölkerung Preufsens erheblich besser sei, so ist dieser Korrespondenz der Vorwurf einer Irreführung der öffentlichen Meinung zurückzugeben. Denn, wenn auch vollständig richtig ist, wie es sich denn auch nicht anders erwarten liefs, dafs die Sterblichkeitsverhältnisse günstiger sind, als die der Gesamtbevölkerung, so verliert diese Thatsache fast ihren ganzen Wert, wenn man die Verhältniszahlen etwas genauer ansieht. Die Tabelle auf S. 27 über die durchschnittliche Lebenserwartung zeigt nämlich folgende Ergebnisse:

Durchschnittliche Lebenserwartung (1884—1898):

im Alter von Jahren	der Oberlehrer und Direktoren	Der männlichen Bevölkerung in Preufsen	Unterschied zu Gunsten der O.-L. u. Dir.
25	41,07	36,69	4,38
30	36,63	32,85	3,78
35	32,11	29,45	2,66
40	27.91	25,55	2,36
45	24,00	22,14	1,86
50	20,20	18,87	1,33
55	16,56	15,73	0,83
60	13,49	12,83	0,66
65	10,94	10,17	0,77
70	8,27	7,85	0,42
75	5,99	5,88	0,11
80	4,29	4,31	— 0,02

Im Alter von 25 Jahren beträgt demnach der Unterschied der Lebenserwartung 4,38 Jahre, um dann fast unaufhörlich zu sinken, bis schliefslich die allgemeine Bevölkerung im Vorteil ist. Ungefähr mit dem 55. Lebensjahr hört der Oberlehrer bezw. Direktor bereits auf, einen nennenswerten Überschufs an Lebenserwartung gegenüber der allgemeinen Bevölkerung zu haben, obwohl er im Alter von 25 Jahren einen ganz bedeutenden Überschufs an Lebenskraft besafs. Dieser starke Kräfteverbrauch zeigt doch wohl nichts

Digitized by Google

anderes als dies, dafs der Dienst im höchsten Grade aufreibend ist. Denn — dies mufs in Erwiderung auf jene tendenziöse Korrespondenz bemerkt werden — nicht darauf kommt es an, wieviel Lebenskraft die Oberlehrer anfangs besitzen, sondern wieviel sie verbrauchen. Aufserdem darf zweierlei nicht übersehen werden: erstens nämlich sind bei den obigen Vergleichszahlen die Direktoren noch miteingeschlossen, nach deren Ausscheidung das Plus der Oberlehrer gegenüber der Gesamtbevölkerung noch weiter sinken würde. Eine solche Ausscheidung nahmen die Statistiker hier, bei der Lebenserwartung, nicht vor, dagegen thaten sie es bei der Frage nach der Aktivitätsdauer, und da ergab sich, dafs die Direktoren etwas mehr als $2^1/_2$ Jahre länger im Amte bleiben als die Oberlehrer. Es kommt aber noch ein weiterer Punkt dazu, wenn man die Bedeutung obiger Statistik richtig beurteilen will: es fehlt in der Gesamtstatistik jegliche Vergleichung mit anderen Beamtenständen, es ist eine solche nur zwischen den akad. geb. Lehrern und der männlichen Gesamtbevölkerung vorgenommen worden. Dies ist ein Mangel, den die Bearbeiter selbst an geeigneter Stelle hervorgehoben haben. Denn es handelt sich in dem Kampfe, den die preufsischen Oberlehrer z. Z. ausfechten, gerade darum ganz wesentlich, dafs sie behaupten, ihr Beruf sei aufreibender als der irgend einer anderen höheren Beamtenkategorie.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist jedenfalls folgende Thatsache von besonderer Bedeutung: Während im J. 1899 amtlicherseits festgestellt worden ist, dafs die Zahl der Richter über 65 Jahre 8,8 % betrug (unter 4467 Richtern waren 402 über 65 Jahre alt), thut die vorliegende Statistik dar, dafs der Prozentsatz der über 65 Jahre alten Oberlehrer seit dem Jahre 1886 ständig von 1,9 % auf 0,8 % zurückgegangen ist, während derselbe bei den Direktoren in dieser Zeit im Durchschnitt 8,25 % beträgt,[1]) woraus sich eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Richtern ergibt, die wenigstens teilweise einen Rückschlufs auf die Ähnlichkeit der Amtsthätigkeit zulassen dürfte.[2])

Diese Zahlen sind von ausschlaggebender Bedeutung in der preufsischen Oberlehrerfrage, und selbstverständlich von gleich grofser

[1]) Der Prozentsatz hob sich von 6,1 % im J. 1884 rasch zu 10,4 % im J. 1887, um dann fortdauernd die Höhe von 8—9 % innezuhalten.

[2]) Das Pensionierungsalter der Direktoren ist gleichfalls höher gewesen; es betrug bei den Direktoren in den J. 1884—1888 65,8 J., in den J. 1889 bis 1893 68,7 J., in den J. 1894—1898 64,9 J., während die entsprechenden Zahlen bei den Oberlehrern 62,2 bezw. 62,2 bezw. 62,3 Jahre sind; es war also im Durchschnitt 4,25 J. höher. Umgekehrt war die Pensionsdauer bei den Oberlehrern eine längere, nämlich in den J. 1884—1888 11,6; 1889—1893 10,0; 1894—1898 11,1, hingegen bei den Direktoren 8,7 bezw. 5,9 bezw. 9,8. Darnach ergab sich hinwiederum in der Lebensdauer der pensionierten Oberlehrer bezw. Direktoren ein sehr geringer Unterschied,

nämlich 1884—1888 73,8 gegen 74,5 (also Direktoren + 0,7 Jahre),
1889—1893 72,2 „ 74,6 („ „ + 2,4 „),
1894—1898 73,3 „ 74,7 („ „ + 1,4 „),

also durchschnittlich + 1,5 Jahre.

Digitized by Google

Tragweite für die Beurteilung der Schwierigkeit des höheren Lehrerberufs in allen übrigen Staaten, da überall im wesentlichen die gleichen Verhältnisse mafsgebend sind. „Immer und immer wieder", so sagt Wermbter (Rastenburg) in einer sehr sorgfältigen Prüfung der Denkschrift (in den Blättern f. höh. Schulw., Nr. 9), „mufs betont werden, dafs der Aktivitätsdauer oder dem Ausscheidealter die allein ausschlaggebende Bedeutung für die Beurteilung der gesamten Lage des höheren Lehrerstandes beizumessen ist, und nicht etwa dem Sterbealter." Die Statistik hat denjenigen vollständig recht gegeben, welche auf Grund ihrer, wenn auch in Einzelheiten nicht völlig sicher gehenden, Berechnungen behaupteten, dafs das Ausscheidealter der höheren Lehrer in besorgniserregender Weise niedrig sei.

Aber in noch einem Punkte bekamen die Genannten, z. B. Kannengiefser, Recht: die Vitalität der preufsischen Oberlehrer befindet sich auch in stark rückläufiger Bewegung, woraus sich wohl die Richtigkeit der von den Oberlehrern aufgestellten Behauptung ergibt, dafs die besonders seit 1892 erhöhte Arbeitslast an ihr in erster Linie die Schuld trägt.

Die Aktivitätsdauer der Oberlehrer und Direktoren zusammen hat sich nämlich ermäfsigt (cf. Tabelle zu Seite 32)

für das Alter	1884—88		1889—93		1894—98	
von 40 J.	von	21,41	auf	21,34	auf	21,14 Jahre
45 J.	„	17,64	„	17,39	„	16,77 „
50 J.	„	13,90	„	13,43	„	12,70 „
55 J.	„	10,24	„	9,82	„	9,15 „
60 J.	„	6,98	„	6,60	„	5,90 „
65 J.	„	3,83	(„	3,98)	„	3,23 „
70 J.	„	2,43	(„	2,57)	„	2,20 „ .

Es hat sich also beispielsweise die Aktivitätsdauer des im Alter von 50 Jahren stehenden Oberlehrers oder Direktors im letzten Zeitraum gegenüber dem ersten um 1,20 Jahre ermäfsigt. — Die Denkschrift (S. 33) bemerkt hiezu: „Es ist hiebei auffallend, dafs, während die Gesundheitsverhältnisse sich im allgemeinen gebessert haben, die Aktivitätsdauer fast in allen Altersstufen in der dritten Periode sich niedriger gestellt hat. Zur Erklärung reicht das spätere Anstellungsalter — dieses hat sich in den drei Perioden von 29,67 auf 31,05 auf 33,09 Lebensjahre erhöht — nicht aus, weil die Differenz besonders bei den Altersstufen 50, 55, 60 hervortritt."

Gegenüber diesen amtlichen Konstatierungen sind alle übrigen von geringem Belang, und es macht nichts aus, dafs Schröder und andere Statistiker in dem einen oder andern Punkt zu teilweise anderen Resultaten gelangten. Arbeiteten sie doch nicht mit so zuverlässigem Material wie die von der Regierung beauftragten Herren, und hat doch auch Lexis sich nicht weniger in Einzelheiten geirrt, ganz zu

Digitized by Google

schweigen von dem Bearbeiter der dem vorletzten Landtag vorgelegten amtlichen Denkschrift.[1]) (Vgl. den Bericht im Jahrg. 1901, S. 153 ff.)

Wenn z. B. Schröder seinerzeit die durchschnittliche Lebensdauer der Oberlehrer auf 58 1/3 Jahre berechnet hatte, so bezog sich diese Zahl nur auf den Durchschnitt der thatsächlich vorgekommenen Todesfälle von 815 Direktoren und Oberlehrern. Die Kommission hat die gleiche Berechnung angestellt und sie hat eine ähnliche Lebensdauer für die drei Perioden (1884—1888, 1889—1893, 1894—1898) herausgebracht, nämlich 58,40 bezw. 60,58 bezw. 61,93 Jahre, d. i. durchschnittlich 60,30 Jahre. Aber damit ist nicht die wirkliche Lebenserwartung ausgedrückt. Diese beträgt für alle drei Perioden durchschnittlich 6,07 Jahre mehr, nämlich ca. 66 Jahre. Die Methode dies zu berechnen ist eine sehr difficile. Sie beruht in der Hauptsache darauf, dafs der Zuwachs an neu eintretenden jüngeren Lehrern unverhältnismäfsig stark war (er betrug durchschnittlich 1,8 % pro Jahr gegen 1 % bei der allgemeinen Bevölkerung); daher waren die Ausscheidefälle in den untern und mittleren Jahrgängen unverhältnismäfsig zahlreich. Bei der Gesamtbevölkerung ist das Gleiche berechnet worden: das Durchschnittsalter der über 33 Jahre Gestorbenen betrug bei ihr etwa 61 1/2 Jahre, die Lebenserwartung hingegen ergab nach obiger wissenschaftlich statistischen Methode für einen 33jährigen Mann 65 Jahre.

Des weiteren hat die offizielle Statistik ergeben, dafs das Ausscheidealter der Oberlehrer durch Tod und Pensionierung in den drei Perioden 57, bezw. 57,7 bezw. 57,8 Jahre, im Durchschnitt also 57,5 Jahre (gegen bisher berechnete 54,9 Jahre)[2]) betrug. (Das Ausscheidealter durch Tod an sich betrug 52,9 bezw. 54,5 bezw. 54,7 Jahre; durch Pensionierung an sich 62,2 bezw. 62,2 bezw. 62,3 Jahre.)

Bei Berechnung des durchschnittlichen Anstellungsalters als Oberlehrer, welches in den drei Perioden 29,67 bezw. 31,05 bezw. 33 Jahre war, bekommt man also eine Aktivitätsdauer von 27,34 bezw. 26,65 bezw. 24,81, im Durchschnitt 26,26 Jahren. Sie ermäfsigt sich im Alter von 35 Jahren auf circa 23 Jahre. Daraus ergibt sich, wie begreiflich die Bemühungen besonders der jüngeren preufsischen Kollegen einerseits um eine Anrechnung der über vier Jahre hinausgehenden Hilfslehrerzeit auf das Besoldungsdienstalter, andrer-

[1]) Diese Denkschrift gipfelte in dem (scheinbar erbrachten) Nachweis, dafs die Gesundheitsverhältnisse der höheren Lehrer im Anfang ihrer Thätigkeit am ungünstigsten seien, und führte eine Anzahl Vermutungen an, weshalb dem so sei. Die neue Denkschrift hat das gerade Gegenteil bewiesen: die Validität, die im Anfang der Laufbahn weit über dem allgemeinen Durchschnitt stand, nahm in dem der Statistik zu Grunde liegenden Zeitraum stetig ab und sank schliefslich sogar unter den allgemeinen Durchschnitt. (Siehe oben: Liste der durchschnittlichen Lebenserwartung.)

[2]) Auch die amtliche Erhebung über die in den Jahren 1895 und 1896 durch Tod, Pensionierung etc. ausgeschiedenen preufsischen Richter (sie ergab bekanntlich 59,6 J. als Ausscheidealter; cf. Blätter, Jahrg. 1901, S. 158) wurde von der Kommission als unkorrekt beanstandet; sie stammte von Lexis.

Digitized by Google

seits um eine Herabsetzung des für die Erreichung des Höchstgehalts geltenden Dienstalters (von 24 auf 21 Jahre) sind. Sie würden ja zu einem grofsen Teil das Höchstgehalt unter den dermaligen Verhältnissen gar nicht erreichen.

Die Kommission hat (cf. S. 13 der Denkschrift) den dringenden Wunsch ausgesprochen, dafs ähnliche Untersuchungen wie für die Direktoren und Oberlehrer auch für andere Verwaltungszweige unternommen würden, und gleichartige Erhebungen für die evangelischen Geistlichen, für die Richter und Staatsanwälte, sowie für die Oberförster und zwar für dieselbe Periode (1884—1898) beantragt. Bis jetzt verlautete nichts davon, ob sich dieser Wunsch, welcher längst auch der der preufsischen Kollegen ist, verwirklichen wird.

Den Schlufs dieses Berichtes möge die vorläufige Mitteilung bilden, dafs die für den tapferen Vorkämpfer in der Oberlehrerfrage, Dr. Heinrich Schröder, Hilfslehrer an der Kais. Marineschule in Kiel, unternommenen Zeichnungen zum Zwecke einer Schröderspende den Betrag von 100105 M. 92 Pf. erreicht haben. Der höhere Lehrerstand aller deutschen Staaten hat sich an der Sammlung beteiligt. Am 22. September 1901 hat Herr Regierungsrat Knöpfel (Darmstadt) die Spende persönlich Herrn Dr. Schröder überreicht, der hiefür seinen Dank ausgesprochen hat. Herr Dr. Schröder, der sich der akademischen Laufbahn zuwenden will, gedenkt sich demnächst an einer Universität für neuere Philologie zu habilitieren.

München, im Januar 1902. Dr. Gebhard.

Digitized by Google

Stand der Provinzial- und Landesvereine akad. gebildeter Lehrer am 1. Oktober 1901.[1])

Vereinsgebiet	Gründungsjahr	Mitgliederzahl	Davon sind Dir., Prof. u. Oberl. im Amt	Gesamtzahl der Dir., Prof. u. Oberl. im Amt	Name und Wohnort des Vorsitzenden	Name und Wohnort des Schriftführers	Der nächsten Versammlung Ort	Der nächsten Versammlung Zeit
1. Ost- und Westpreußen	72	562	530	563	Dir. Doempke, Pr. Stargard	Oberl. Kantel, Tilsit	—	—
2. Brandenburg (ohne Berlin u. Vororte)	73	317	294	342	Prof. Dr. Klatt, Berlin, Ludwigskirchpl. 11	Prof. Dr. Michaelis, Guben	Berlin	—
3. Berlin (u. Vororte)	72	947	848	964	Prof. Dr. Lortzing, Wilmersdorf b. Berlin, Kaiserpl. 4	Oberl. Dr. Doehler, Gr.-Lichterfelde, W, Viktoriastr. 4	Berlin, Friedrichstr. 172	—
4. Pommern	73	303	290	315	Prof. Dr. Jonas, Stettin	Oberl. Dr. Brunk,	Treptow a. R.	Okt. 02
5. Posen	85	272	237	255	Prof. Huver, Posen	Prof. Dr. Thieme	Schneidemühl	20. 5. 02
6. Schlesien	73	695	671	712	Prof. Schmidt, Feldstr. 11 Breslau	Oberl. Dr. Welzel, Gneisenaustr. 18	—	—
7. Sachsen u. Anhalt	83	566	536	577	Prof. Dr. Hachtmann, Bernburg	Prof. Lambert, Halle a. S.	—	—
8. Schleswig-Holstein	84	279	246	266	Dir. Dr. Wallichs, Rendsburg	Prof. Knüppel, Husum	Rendsburg	11. 5. 02
9. Hessen-Nassau u. Waldeck	73	563	503	517	Prof. Dr. Lohr, Wiesbaden	Prof. Leifs,	—	—
10. Hannover	84	538	455	487	Dir. Fiehn, Hannover	Oberl. Dr. Reifsert,	—	—
11. Westfalen	83	514	475	503	Dir. Dr. Darpe, Koesfeld	Prof. Dr. Köster, Iserlohn	—	—
12. Rheinprovinz	83	1146	1030	1197	Prof. L. Stein, an d. Domin. 8 Köln	Oberl. Floeck, Christophstr.	—	—

Digitized by Google

13. Bayern	64	1046	768	782	Prof. Dr. Gebhard, München, Kirchenstr. 5.	München	Apr. 03
14. Sachsen (Königreich)	91	423	393	399	Rekt. Dr. Gilbert, Grimma | Oberl. Dr. Dittmar, Grimma	Grimma	1. 4. 02
15. Württemberg	90	387	300	350	Prof. Dr. Herzog, Stuttgart	Stuttgart	Mai 02
16. Baden	85	573	407	418	Dir. Keller, Freiburg i. B.	Heidelberg	24. 5. 02
17. Hessen	85	521	393	394	Oberl. Block, Giessen | Oberl. Ritsert, Darmstadt	Mainz	5. 4. 02
18. Mecklenburg	72	141	141	237	Dir. Dr. Kathe, Parchim | Oberl. Dr. Wagner, Schwerin	Rostock	Mich. 02
19. Thüringen	96	215	215	358	Prof. Dr. Lincke, Jena | Dr. Siefert, Jena	Gera	1. 6. 02
20. Sachsen-Weimar	88	73	63	73	Dr. Nicolai, Eisenach | G. L. Meder, Eisenach	—	—
21. Oldenburg	98	74	71	73	Prof. Dr. Schuster, Oldenburg | Oberl. Dr. Ries, Oldenburg	Oldenburg	Okt. 02
22. Braunschweig	—	105	105	112	Prof. Dr. Hildebrandt, Braunschweig | Oberl. Dr. Scheffler, Braunschweig	Braunschweig	Okt. 01
23. Sachsen-Meiningen	92	35	35	40	Prof. Pusch, Hildburghausen | Oberl. Hartwig, Meiningen	Saalfeld	17. 5. 02
24. Sachsen-Altenburg	97	47	37	37	Dir. Dorstewitz, Eisenberg | Prof. Besser, Altenburg	Zeitz	10. 5. 02
25. Anhalt	92	84	81	96	Prof. Scheil, Bernburg | Oberl. Dr. Schellert, Bernburg	Coethen	27. 10. 01
26. Reufs j. L.	96	40	38	39	Prof. Dr. Vierke, Schleiz | Prof. Dr. Schneider, Gera	Schleiz	—
27. Lübeck	87	34	34	37	Prof. Dr. Freund, Lübeck | Oberl. Dr. Hoffmann, Lübeck	Lübeck	8. 11. 01
28. Bremen	99	116	116	116	Prof. Dr. Päpke, Bremen | Dr. A. Beyer, Bremen	Bremen	—
29. Hamburg	84	199	192	202	Prof. Geith, Lerchenfeld 5 | Oberl. Poppe, Hinter d. Landwehr 4 Hamburg	Hamburg	Nov. 01
30. Elsafs-Lothringen	85	362	327	365	Prof. Lagrèze, Strafsburg i. E. | Oberl. Dr. Hess, Mülhausen i. E.	Strafsburg i. E.	—

[1]) Sonderabdruck aus dem „Pädagogischen Wochenblatt", Rengersche Buchhandlung, Leipzig.

Digitized by Google

Erlafs des preufsischen Kultusministeriums betr. die Unterrichtspausen bei den höheren Lehranstalten.[1])

Berlin, den 30. März 1901.

Der Allerhöchste Erlafs vom 26. November 1900 (Centralblatt S. 854), betreffend die Fortführung der Schulreform, bestimmt unter Nr. 3, Schlufsabsatz, dafs die Anordnung des Stundenplans mehr der Gesundheit Rechnung zu tragen habe, insbesondere durch angemessene Lage und wesentliche Verstärkung der bisher zu kurz bemessenen Pausen. Mit Bezug darauf verfüge ich:

1. Die Gesamtdauer der Pausen jedes Schultages ist in der Weise festzusetzen, dafs auf jede Lehrstunde 10 Minuten Pause gerechnet werden.
2. Nach jeder Lehrstunde mufs eine Pause eintreten.
3. Es bleibt den Anstaltsleitern überlassen, die nach 1 zur Verfügung stehende Zeit auf die einzelnen Pausen nach ihrem Ermessen zu verteilen. Jedoch finden dabei zwei Einschränkungen statt:
   a) die Zeitdauer jeder Pause ist mindestens so zu bemessen, dafs eine ausgiebige Lufterneuerung in den Klassenzimmern eintreten kann und die Schüler die Möglichkeit haben, sich im Freien zu bewegen;
   b) nach zwei Lehrstunden hat jedesmal eine gröfsere Pause einzutreten.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten
Studt.

An
die Königlichen Provinzialschulkollegien
U. II. 991.

[1]) Abgedruckt aus dem „Päd. Wochenbl." 1901, Nr. 36.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

W. Windelband, Geschichte der Philosophie. Zweite durchgesehene und erweiterte Aufl. Tübingen und Leipzig (J. C. B. Mohr) 1900. 571 S.

Der „kleine Schwegler" gilt in neuerer Zeit als nicht mehr ganz ausreichend für das Studium der Philosophiegeschichte trotz der didaktischen Vorzüge, die ihm heute noch eigen sind; auch in den neueren Bearbeitungen merkt man wenig von dem Fortschritt, welchen die Forschung seit den Zeiten Schweglers genommen hat. Es ist daher sehr begreiflich, dafs in den letzten Jahrzehnten versucht wurde, Ersatz zu schaffen, so von Baumann, Bergmann und in dem vorliegenden Werke, welches seit 1889 zum ersten Male in Lieferungen erschien und nun seine zweite Auflage ebenfalls in Lieferungen (von 1898 bis 1900) vollendete.

Alle drei Werke streben danach, die Probleme der Philosophie über der Darstellung des geschichtlichen Verlaufs nicht zu kurz kommen zu lassen — eine nach dem heutigen Stand der Geschichtswissenschaft erfolgte Modifikation des Hegelschen Verfahrens. Bei Windelband tritt meines Erachtens, vielleicht gegen seine Absicht, dennoch der geschichtliche Zug in unverkennbarer Weise hervor; seine doxographische Durchführung ist mit Hinweisen auf persönliche, politische und kulturgeschichtliche Verhältnisse gesättigt, und vielfach fühlt sich der Leser durch einen schlichten Fingerzeig, der ihn auf bisher ungeahnte Zusammenhänge hinlenkt, förmlich überrascht. Man merkt, der Verf. schöpft nicht nur in der Philosophie sondern auch in den Kulturwissenschaften überhaupt aus dem Vollen. Das verleiht seinem Werke einen eigenen Reiz und eigenen Wert.

Der Zweck des Ganzen ist, ein Lehrbuch für die Geschichte der Philosophie zu geben, das vor allem der akademischen Jugend gewidmet ist. Übersichtlichkeit und zusammendrängende Kürze sind daher vor allem angestrebt und auch erreicht. Dieser Teil der Aufgabe ist sicherlich der schwierigste; denn es begegnet demjenigen, der ein solches Handbuch ausarbeitet, zu leicht, dafs er zu Gunsten der Kürze einen Fachausdruck einführt, der entweder selbst erst längerer Erklärung bedarf oder nur als blofses Schlagwort halb verstanden wird. Mir scheint Windelband in seiner vornehmen, leichtflüssigen Art meist das Reehte getroffen zu haben, und in diesem Betracht die uns gerade beschäftigende Arbeit über seiner Geschichte der alten

Digitized by Google

Philosophie zu stehen. Nicht nur dem Bedürfnisse des Nachschlagens, auf welches W. in der Vorrede zur zweiten Auflage selbst hinweist, sondern auch dem Bedürfnisse des Lernenden, der sich öfter veranlafst sehen wird, diese oder jene Einzelheit zu besserem Verständnisse des Späteren wiederholt vorzunehmen, dient ein sehr liebevoll behandeltes Namen- und Sachregister, eine sehr schätzenswerte Eigentümlichkeit des Windelbandschen Buches.

Besonders aber unterscheidet sich dasselbe von den landläufigen Kompendien durch die sorgfältige, glückliche Auswahl der Literaturangaben. Wer sich wissenschaftlich ins Einzelne hineinarbeiten will, kann selbstverständlich hiefür Überweg-Heinze nicht entbehren; wer aber das Bedeutendste unter den philosophiegeschichtlichen Leistungen, wer die hauptsächlichsten Urstellen kennen lernen will, dem wird Windelband vortreffliche Dienste leisten.

Dafs die Darstellung der philosophischen Lehren auf gründlichen eigenen Studien verlässig aufgebaut ist, bedarf bei dem Verf. keiner ausdrücklichen Hervorhebung. Seine eindringende Sachkenntnis befähigt ihn denn auch, auf längst abgebauten Feldern eine neue Frucht zu gewinnen, und sei dies nur eine neue Beleuchtung oder eine neue Einteilung der Entwicklungsperioden.

So ist denn sein Werk nicht nur ein Lehr- und Nachschlagebuch geworden, welches sich weit über das erhebt, was sich der nur auf banausisches Examensstudium Bedachte darunter denkt, sondern auch ein reizvolles und förderliches Geschenk für den Kenner.

Ausstellungen im einzelnen sollen hier nicht erhoben werden. Vielleicht entschliefst sich der Verf. bei einer künftigen dritten Auflage doch, auch die chinesische und indische Philosophie wenigstens in ihren Grundzügen zu berücksichtigen und die arabische und jüdische Philosophie des Mittelalters aus der Unterwelt einer Anmerkung (S. 253 ff.) in die lichtere Welt seiner fortlaufenden Darstellung zu versetzen. Eine Reihe von Übersetzungen und Bearbeitungen wie die von Deussen, Dieterici u. a. bieten ihm doch auch hier die Unterlage für selbständige Beurteilung jener Perioden des menschlichen Denkens. Der Erwähnung wert ist aber die indische Philosophie wegen ihrer Bedeutung für Schopenhauer, dessen Behandlung freilich auch etwas kurz geraten ist, und für gewisse modernste Geistesrichtungen, vor allem jedoch deshalb, weil sie zeigt, dafs auch Völker, die aufserhalb der griechisch-römischen Denkweise blieben, sich mit etwas so „Unnützem“ wie Philosophie abgaben, und das Befruchtende an der arabisch-jüdischen Philosophie ist wohl selbst nicht so durchgängig „geistiges Eigentum des Altertums“, wie Windelband meint; S. 260 f. sieht er sich selber veranlafst, auch die Araber in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, und konsequenterweise hätten auch einige der christlichen Scholastiker unter den Tisch fallen müssen, die Windelband im Texte nennt.

Digitized by Google

Thomas Achelis, Ethik. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1898. 159 S.

In einem der handlichen, grünen Bändchen der „Sammlung Göschen" gibt der bekannte Soziologe Achelis eine Geschichte der europäischen Ethik mit einer Kritik ihrer Systeme, dann stellt er die Erscheinungsformen der Sittlichkeit in Sprache, Mythologie und Religion, im sozialen Leben, in Recht und Kunst dar, um nach Maßgabe der so gewonnenen „empirischen Anhaltspunkte" die Entstehung der obersten sittlichen Prinzipien zu erklären. Die Geschichte der Ethik läßt wohl keinen wichtigen Namen vermissen, die „Erscheinungen der Sittlichkeit" sind klar und möglichst vollständig mit nachdrücklicher Hervorhebung des soziologischen Gesichtspunktes nachgezeichnet (wobei man sich nur fragt, was das mit der Sittlichkeit selbst zu thun habe), als Prinzipien der Sittlichkeit endlich erhält man den Inhalt dessen, was die moderne Ethik fast durchweg annimmt. Das Büchlein ist sehr angenehm zu lesen und entspricht dem Zwecke der Göschenschen Sammlung, kurz über die gegenwärtige Gestalt eines Wissensgebietes zu orientieren, recht gut; hoffentlich aber dient es nicht dazu, das selbständige Nachdenken über ethische Probleme sanft einzulullen.

Freiburg i. Br. Adolf Dyroff.

Herman Schiller: Die Schularztfrage. Ein Wort zur Verständigung. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Herausgegeben von H. Schiller und Th. Ziehen. Berlin. Reuther u. Reichard. 1899. III. Bd. 1. H. Einzelpreis: 1,20 M. 56 S.

Die Schularztfrage spielt seit einer Reihe von Jahren eine grofse Rolle in den Verhandlungen und Versammlungen der Ärzte, der Naturforscher, der Hygieniker, auch der Schulmänner, und ihre Beantwortung ist eine recht verschiedene, umsomehr als Voreingenommenheit auf seiten der Lehrerschaft wie der Ärzte dabei oft recht unerfreulich mitwirkte. Sine ira et studio scheint die Broschüre Schillers geschrieben zu sein, eines Mannes, der aus langer Praxis herausspricht, da sich seine methodischen, schulhygienischen Beobachtungen über 20 Jahre ausdehnen, weiter als sich irgend ein anderer Schulmann rühmen kann. Schiller hält dafür, dafs hygienische Vorbildung der Lehrer und überwachende sowie weiterbildende Mitwirkung der Ärzte die Frage in der einfachsten für Schule wie Haus gleich befriedigenden Weise lösen würde.

Wir möchten die Schrift jedem Schulmann empfehlen — aber auch jedem Arzte! Dann würde dort das häufige Nicht-Wissen, hier das übliche Besser-Wissen einem gegenseitigen Verstehen Platz machen.

Digitized by Google

Will. S. Monroe: Die Entwicklung des sozialen Bewufstseins der Kinder. Studie zur Psychologie und Pädagogik der Kindheit. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Herausgegeben von H. Schiller u. Th. Ziehen. Berlin, Reuther u. Reichard. 1899. III. Bd. 2. H. Einzelpreis: 2 M. 88 S.

Vorstehende Studie ist sicherlich eine der anziehendsten unter all den Abhandlungen, welche in dieser Sammlung bis jetzt veröffentlicht worden sind. Die feinsinnige Untersuchung beschäftigt sich mit der moralischen Entwicklung, welche ein Kind während der Schuljahre durchmacht, wo es in eine ganz neue Umgebung mit zahlreicheren und verschiedenartigeren sozialen Interessen gestellt ist, als in der früheren Periode seines Lebens. Durch die Kinder selbst hat der Verf. den Umfang der sozialen Ideen der Kinder, ihre Gefühle und Handlungen, sowie die Art, in welcher diese Interessen mit den sozialen Gruppen verknüpft sind, in denen sich die Kinder vom 7. bis zum 16. Jahre gewöhnlich bewegen — Familie, Spielplatz und Schule — zu ermitteln versucht. Die dargestellten Fakta stützen sich auf die Aussagen der Kinder selbst, und zwar wurden sie vorzugsweise in Aufsatzstunden gewonnen, die auf Anregung des Verf. von den Lehrern an den öffentlichen Schulen erteilt worden sind. Die Untersuchungen haben sich über einen Zeitraum von zwei Jahren erstreckt und stützen sich auf Antworten von über fünftausend Kindern in den Elementarschulen Massachusetts. Der Gewinn derartiger Untersuchungen ist ein doppelter: 1. sie lehren das Kind denken, sich selbst erkennen; 2. der Lehrer erhält durch diese kleinen Autobiographien ein klares und lebendiges Bild von der Vorstellung der unter seiner Obhut lebenden Kinder und einen Anhalt für eine sichere Begründung der psychologischen Theorie und der pädagogischen Praxis (S. 14 f.).

Bei der Fülle köstlicher Einzelheiten, die in übersichtlicher, mit zahlreichen, wissenschaftlichen Belegen begründeter Darstellung geboten werden, ist es in der That schwer, irgend eine Partie als besonders ansprechend herauszugreifen, ohne einer anderen unrecht zu thun. Wir begnügen uns daher lieber mit einer kurzen Andeutung des Inhaltes. Kapitel I handelt vom Ursprung des sozialen Sinnes bei Tieren, beim primitiven Menschen und beim Kind, Kapitel II vom Einflufs der sozialen Umgebung, d. h. der Gefährten, der Beschäftigungen, der Vereine, Kapitel III vom sozialen Nutzen des Spieles, Kapitel IV vom sozialen Inhalt des Schulunterrichtes, vornehmlich des Gesanges, der Geschichte, der Geographie. Kapitel V behandelt die Eigentumsgefühle vom sozialen Gesichtspunkte aus, so besonders den Geldsinn und die Sparsamkeit, das Rechtsgefühl und den Altruismus, Kapitel VI die Disziplin als sozialen Faktor, wie sie sich zeigt im Korpsgeist, in der Klassenverantwortlichkeit, in den Strafwirkungen. Den Schlufs bildet das VII. Kapitel mit einer Betrachtung der sozialen Suggestion der Erregungszustände, besonders der Gespensterfurcht.

Digitized by Google

Wir sind überzeugt, dafs jeder, selbst der psychologisch ganz ungeschulte Leser aus dieser reizenden Abhandlung nicht nur Anregung und Belehrung schöpfen wird, sondern auch reichen Genufs. Referent wenigstens gesteht, dafs ihm die Stunden, die er der Lektüre dieses Schriftchens gewidmet hat, wirklich genufsreiche gewesen sind.

München. Dr. M. Offner.

Dr. Karl Lang, Elemente der Phonetik zur Selbstbelehrung mit Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse des Seminars. Berlin, Reuther & Reichard, 1900. IV u. 52 S. Preis M. 0,80.

Nach dem Vorwort zu schliefsen, will der Verf. mit dieser Broschüre in mehr abwehrender Richtung wirken. Er hat als Seminardirektor von Bederkesa (Hannover) die Erfahrung gemacht, dafs manche Lehrer zu sehr am Buchstaben hängen und infolgedessen eine gezwungene, eintönige, unnatürliche Redeweise pflegen. Inwiefern diese Klage über „die Buchstabenverehrung" berechtigt ist, entzieht sich meiner Beurteilung; jedenfalls können aber die Seminaristen Mittel- und Süddeutschlands aus diesem trefflichen Büchlein auch entschieden positiven Nutzen ziehen. Es bietet in einfacher, klarer und bündiger Weise all das, was der deutsche Lehrer von der Phonetik wissen soll. Die Schlufsbemerkungen über die Aussprache einiger Laute, die häufig mifshandelt werden, stehen im Einklang mit den Vorschriften der nun geregelten Bühnensprache, denen man nachzukommen hat, ohne dafs einer unnötigen und unerreichbaren idealen Einheitlichkeit zuliebe das mundartliche Gepräge der Lautgebung besonders in der Umgangssprache verwischt werden soll.

Der Verf. „würde", wie er sagt, „eine lebhafte Befriedigung empfinden, wenn er recht viele Seminarzöglinge und junge Lehrer und Lehrerinnen durch sein Büchlein zu fortgesetzter Selbstbeobachtung zu spornen vermöchte". Wenn es sich aber um die Aneignung ganz neuer Laute, wie der stimmhaften für die Süd- und Mitteldeutschen, handelt, wird es mit blofs theoretischem Studium und sogar fortgesetzter Selbstbeobachtung kaum gethan sein; da müssen praktische Übungen regelmäfsig und methodisch bis zur unbedingten, unbewufsten Fertigkeit getrieben werden. Deshalb sollte man auch der Phonetik einen selbständigen Platz im Lehrplan des Seminars oder noch besser der Präparandenschule nicht vorenthalten.

Würzburg. Johannes Jent.

Dr. Guntram Schultheifs, Deutscher Volksschlag in Vergangenheit und Gegenwart. München, Lehmann, 1899.

Der bekannte Historiker hat in dem kleinen Büchlein eine der schwersten Fragen der deutschen Vorgeschichte lichtvoll, mit reichem Material behandelt, die nach der Reinheit des deutschen Volkstums. So lange wir hierüber noch im unklaren sind, sind anthropologische Materialien für die Urgeschichte der mitteleuropäischen Völker über-

Digitized by Google

haupt nicht verwendbar. Schultheifs zeigt nun, dafs die Verschiedenheit körperlicher Eigenschaften (Haarfarbe, Augenfarbe, Kopfform, Gröfse), die uns besonders in Süddeutschland auffällt, die aber auch in den alten Stammsitzen der Deutschen nicht fehlt, nicht auf junger Vermischung etwa mit Kelten oder Rhätiern, Romanen beruhen kann, dafs vielmehr schon die urgermanische Zeit eine solche Vermischung gehabt habe, ja wohl die arische Einheit erst durch Zusammenwachsen verschiedener Rassen sich herausgebildet habe. Er weist darauf hin, dafs gerade die Einbufsen, die die germanischen Sprachen gegenüber ihren arischen Verwandten zeigen, ihre beste Erklärung in der Verschmelzung mit stamm- und sprachfremden Horden finde. Sehr anziehend sind die Untersuchungen darüber, wie ein einheitlicher Typus eine Zeitlang thatsächlich oder in der Vorstellung der Nachbarn vorhanden gewesen sein könnte, wie z. B. die blonde Haarfarbe nachweisbar künstlich erzeugt wurde. Dafs bei der heutigen Mischung einem Typus besondere Vorzüge, geistige Überlegenheit zuzuschreiben sei, wie neuerdings behauptet wurde, leugnet Sch. Es sei aber hier darauf hingewiesen, dafs in jüngster Zeit auch in Norwegen eine merkwürdige Übereinstimmung der Wahlkarten mit den anthropologischen Karten für dieses Land nachgewiesen und tief greifende Unterschiede in norwegischen Charakteren und Richtungen in engstem Zusammenhang mit der doppelten Körperlichkeit (schwarz, klein, kurzköpfig: blond, grofs, langköpfig) beobachtet sein wollen.

Die anregende Schrift von Schultheifs verdient eingehendes Studium.

Beówulf mit ausführlichem Glossar herausgegeben von M Heyne. 6. Aufl. bes. von A. Socin. Paderborn, Schöningh, 1898.

Neben den neueren Ausgaben des Beówulf hält sich die Heynesche immer noch als brauchbarstes Hilfsmittel, zumal für das Privatstudium. Sie dankt das den Anmerkungen und dem reichhaltigen Glossar, die zunächst ein weiteres Buch aufser der Grammatik überflüssig machen. Die neue Auflage hat die Forschungen der letzten zehn Jahre gewissenhaft verwertet, ist aber ihrer Anlage nach gleich geblieben, so dafs eine eingehendere Besprechung nicht angezeigt erscheint.

Würzburg. Brenner.

Dr. Georg Vogel, Erzählungen zu Aufsatzübungen für die Schüler an Mittel- und Volksschulen. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, Rud. Koch. 1901. VIII, 62 S.

Der Studie über die schriftlichen Nacherzählungen in den unteren Klassen des Gymnasiums, welche als Programm des Alten Gymnasiums in Bamberg vor drei Jahren erschien, hat nun der Verfasser eine erweiterte, bezw. mit einer Reihe neuer Erzählungen bereicherte Bearbeitung unter obigem Titel nachfolgen lassen.

Wir können das Schriftchen, welches auf diese Art auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird, nach seinem Inhalte sowohl wie

Digitized by Google

nach der sprachlichen und formellen Durchführung als wohl gelungen bezeichnen. Die fünfzig, in schlichter und dem Fassungsvermögen der betreffenden Altersstufe angepafster, klarer Darstellung gegebenen Erzählungen bieten nicht nur dem Lehrer eine willkommene Fundgrube für schriftliche Aufgaben und Übungen im mündlichen Nacherzählen, sondern es kann das Büchlein auch für Schüler der unteren Klassen in der angedeuteten Weise sowohl in der Schule selbst als auch im häuslichen Privatunterricht gewifs nicht ohne praktischen Nutzen verwendet werden.

Den sehr beachtenswerten, den Erzählungen voraufgedruckten Ausführungen über die Beschaffenheit, wie über die Verwertung der Stoffe stimmt Rezensent vollkommen bei. Solche zu Nacherzählungen geeignete Stoffe müssen vor allem imstande sein, das Interesse des Schülers zu wecken, sie müssen dem Anschauungskreise des Knaben angemessen, auf ethischer Grundlage aufgebaut und dabei dennoch nicht in blofs moralisierendem, trockenem Tone, sondern, wo nur immer es angeht, in einer gemütvollen, von einem gewissen poetischen Hauche durchwehten Darstellung verarbeitet sein. Dafs unter den 50 Musterbeispielen eine ziemliche Anzahl derselben der Sphäre modernen Verkehrslebens entnommen, dafs der Eisenbahn, dem Fahrrad u. s. w. ein Plätzchen gegönnt ist, ist durchaus zu billigen, umsomehr als gerade diese Seite, welche durchaus nicht, wie man etwa hie und da meinen möchte, arm an Herz und Gemüt bewegenden Momenten ist, in modernen Lesebüchern auffallend vernachlässigt, wenig oder gar nicht angebaut erscheint.

Gleichwie den vorgeführten Erzählungen die oben besprochenen erläuternden Ausführungen vorausgeschickt sind (S. 1 bis S. 9), so sind auch zum Schlufs in einem „Anhang" etliche gut bearbeitete Beispiele für Umbildungen derselben (Veränderung der Person des Erzählenden, Umwandlung in Briefform, zusammenfassende Darstellung) angefügt (S. 55 bis S. 62).

Wir wünschen dem mit Lust und Liebe bearbeiteten, für Schulzwecke und den deutschen Unterricht überhaupt recht geeigneten Schriftchen die verdiente Anerkennung.

Regensburg. Alphons Steinberger.

H. Jaenicke und R. Lorenz, Lehr- und Lesebuch für den deutschen Unterricht. III. Teil (Quarta). Berlin, Weidmann, 1901.

Den beiden ersten, im Januarheft 1901 unserer Zeitschrift besprochenen Bänden der Lehr- und Lesebücher von Jaenicke und Lorenz ist rasch der dritte gefolgt, für Quarta bestimmt, auch dieser nach jenen in unserer Besprechung ausführlich gewürdigten Prinzipien gebaut, von deren Durchführung man sich einen ergiebigen Fortschritt im deutschen Unterrichte versprechen darf. Für die Zusammenstellung dieses Bandes bot sich ein minderer Zwang, da die preufsischen Lehrpläne genauerer

Digitized by Google

Vorschriften über den Lesestoff der Quarta entbehren; als Schlüssel zum Verständnis wie zur Würdigung mufs auch hier wieder das Apologie und Kommentar vereinende Vorwort bètrachtet werden, in dem die Verfasser das vielfach Neue zu begründen bestrebt sind, öfters nach dem probablen Grundsatze, dafs die beste Deckung der Hieb ist. — Was sie hauptsächlich vermieden sehen wollten, ist die Zusammenleimung eines „Potpourris"; diese Aufgabe haben sie gut gelöst, doch möchten wir uns verwahren, mit dem bösen Stichwort etwa die aus ganz anderen Anschauungen heraus geschaffenen guten Lesebücher alten Stils, einen Wackernagel, Masius oder Viehoff als unbrauchbar bezeichnet zu sehen. In dem viel Schlagendes enthaltenden Vorworte dürfte der auf Geibel bezügliche Ausdruck: „wir bieten einen der neuesten Dichter," nicht recht passend sein, gilt Geibel doch, wenngleich mit Unrecht, als veraltet und überlebt. Sehr ansprechend ist der hier geäufserte Gedanke, von längeren Gedichten nur die den Hauptgedanken oder sonst einen schönen Gedanken enthaltenden Strophen auswendig lernen zu lassen.

Mit einem rechten Preufsenstück, dem „Feldwebelbrief" Gellerts beginnt die Kette der Erzählungen; es folgen die jeden braven Jungen anziehenden Erzählungen aus Goethes Jugendzeit, die nur gegen den Schlufs eine ein wenig unbedachte Bemerkung enthalten. Wenn nämlich erzählt wird, dafs Goethe keine öffentliche Schule besuchte, sondern unter den Augen seines Vaters oder eines Hauslehrers arbeitete, so wirkt der Ausdruck: „Im Aufsatz that es ihm niemand zuvor," komisch. Wer waren denn seine Mitkonkurrenten? — Höchstens Schwester Kornelie. Die Reinekesagen nehmen 10 Seiten Prosa und die gleiche Seitenzahl im poetischen Teil ein; in letzterem sind nur die obszönen Ratschläge der Frau Rückenau und der Haupteffekt im Zweikampf zu durchsichtig gelassen. Die Verfasser streichen allerdings so ziemlich alle, im Hinblick auf Knabenlektüre unpassenden Ausdrücke; wenn dies jedoch, wie hier, dadurch geschieht, dafs statt „Urin" u. a. Gedankenstriche stehen, so wirkt der Tabak eigentlich noch stärker als im Original. Der Schüler errät überhaupt alles; oder sollte er wirklich nicht dahinter kommen, was es heifst, „dem Wolfe mit dem ätzenden Wasser die Augen zu salben", oder die Stelle „zwischen den Schenkeln zog und kneipte"? Diese Episode wäre besser, statt im Original, in Prosa gebracht worden. Ein guter Gedanke war es, aus dem Volksbuche vom Dr. Faust einige passende Stücke zu geben, als Gegensatz wirkt prächtig neben dem unheimlichen Doktor der allzeit muntere Narrenkönig Till Eulenspiegel und hinter ihm die wackeren Schildaer.

Mit dem anregenden Aufsatz über Schliemann ist der Übergang zur Welt des Altertums gewonnen. Von den hierauf bezüglichen Gedichten dürfte „Hektors Abschied" für Quartaner verfrüht gebracht sein.

Auch der Abschnitt: Erzählungen aus der alten Geschichte bietet fast durchweg Gutes; hier lassen die Herausgeber gern die antiken Quellen zu Worte kommen, so finden wir die Belagerung von Platää

Digitized by Google

dem Thukydides, Szenen aus dem Leben des Perikles u. a. dem Plutarch nacherzählt.

In den Stücken über „Erdkunde" ist meinem Geschmack nach das infame Schauspiel des spanischen Stierkampfes in der Puschmannschen Fassung zu breit erzählt; soll es doch drin sein, so möchte man es lieber in der kurzen, abweisenden Form sehen, mit der Moltke das gleiche Schauspiel erzählend brandmarkt. Reizend ist dieser Abschnitt mit dem Aufsatz des unvergefslichen Friederichs: „Der erste Tag in Athen" abgeschlossen. An die hübschen Einzelstücke aus der Naturkunde schliefst sich zuguterletzt noch ein Verzeichnis der orthographisch schwierigeren Wörter an, wie sie auf dieser Stufe dem Schüler vor die Augen und vor die Feder kommen werden.

Augsburg. Karl Hartmann.

Lexicon Plautinum conscripsit Gonzalez Lodge. Voluminis primi fasciculus I (A-Alius). Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri 1901. 96 S.

Ein wissenschaftliches Plautus-Lexicon war bis jetzt ein frommer Wunsch. Denn die den Ausgaben von Pareus, Naudet und Weise beigegebenen Indices waren eben nichts anderes als Indices, für moderne Ansprüche schon wegen des veralteten Textes, auf dem sie basierten, unbrauchbar. In neuerer Zeit lieferte H. Rassow im XII. Supplementbande der Jahrb. f. kl. Phil. eine gute Abhandlung de Plauti substantivis (vgl. meine Anz. in diesen Blättern 1882 S. 203 f.), der ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der plautinischen Substantiva angehängt war. Das 19. Jahrhundert schien zu Ende gehen zu wollen, ohne das ersehnte Lex. Plaut. zu bringen. Da erschien im Jahre 1900 unter der Leitung von J. P. Waltzing die Probe eines Lexique de Plaute (Louvain, Verlag von Peeters), die Artikel a-accipio auf 97 Seiten umfassend. Leider erwies sich dieser ‚essai provisoire' bei näherer Prüfung als „sehr weit entfernt von dem, was den bescheidensten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen könnte" (Leo im Archiv f. lat. Lex. XII, p. 134 ff.). Um so angenehmer überrascht war daher nach dieser Enttäuschung die gelehrte Welt, als ihr im Dezember 1901 der berühmte Teubnersche Verlag in Leipzig gewissermafsen als Weihnachtsgeschenk die 1. Lieferung eines wirklichen Plautuslexikons bescheerte. Der Verfasser, ein Amerikaner, hat die bei einem Spezialwörterbuch zu Plautus ganz besonders schwierige Frage, nämlich sein Verhältnis zu dem Texte, in der Weise glücklich gelöst, dafs er nicht eine Textausgabe zu Grunde legte, sondern es sich zur Aufgabe machte, die Lesarten der hervorragendsten Ausgaben der Gegenwart mit einzuschliefsen. Allgemeine Billigung wird es ferner finden, dafs er die Varianten der Hss. vollständig citiert; bei der grofsen Bedeutung der Plautushandschriften nicht nur für das alte Latein, sondern auch für das Studium der Palaeographie ist diese mit sovieler Mühe verbundene Beigabe besonders wertvoll. Endlich wird die ganze Plautusliteratur suo loco beigezogen, und zwar finden wir nicht nur Hinweise auf die

Digitized by Google

Kommentare einzelner Stücke, sondern auch auf Monographien (wie die Beiträge von Langen), Dissertationen und Programme. Die Anordnung des lexikalischen Stoffes ist übersichtlich und praktisch: sub 1 erhalten wir eine summarische Aufzählung der Formen, in denen das betr. Wort bei Pl. vorkommt, sub 2 werden die Belege, nach der Bedeutung ausgeschieden, soweit nötig in extenso vorgeführt; manchmal, wie z. B. bei admodum, ist auch eine Bemerkung über die Wortstellung beigefügt. Von der Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des Materials habe ich mich durch Stichproben überzeugt; ich fand nur einige unrichtige Citate, wie s. v. acus: Mer 338 st. 238; s. v. adventor: As 350 st. 359; s. v. aegritudo: Mer 329 st. 359; s. v. aerumna Tri 939 st. 839; s. v. aleator: Ru 309 st. 359. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, ähnlich der des Thesaurus linguae Latinae.

So haben wir denn allen Grund, uns des neuen wichtigen Hilfsmittels zu freuen; wir wollen nur wünschen, dafs es nach dem vielversprechenden Anfang einen gedeihlichen Fortgang nehme und nicht etwa wie das Lexicon Livianum von Fügner mitten im Erscheinen stecken und unvollendet bleibe.

Aug. Thiel, Juvenalis graecissans sive de vocibus Graecis apud Juvenalem. Breslau 1901. 152 S.

In der Einleitung gibt der Verf. einen guten Überblick über die Schriften, die sich mit den griechischen Lehnwörtern im Lateinischen beschäftigen. Bei der Erwähnung der alten lateinischen Grammatiker hätte noch besonders darauf hingewiesen werden sollen, dafs manche geradezu die lateinische Sprache von der griechischen ableiteten. So schrieben in augusteischer Zeit Tyrannion d. j. *περὶ τῆς Ῥωμαικῆς διαλέκτου ὅτι ἐστὶν ἐκ τῆς Ἑλληνικῆς* (Suid.) und Cloatius Verus über Verba a Graecis tracta (vgl. Gell. XIV, 12, 6; Probe: ‚errare dictum est *ἀπὸ τοῦ ἔρρειν*'); mehr bei Norden N. Jahrbb. 1901 S. 327. Unter den Literaturangaben S. 7 vermisse ich P. Meyer, de Ciceronis in epistolis ad Atticum sermone (Pr. Bayreuth 1887), der S. 56—60 ein Verzeichnis der in den Briefen ad Atticum von Cicero gebrauchten griechischen Wörter gibt.

Von den 1194 bei Juvenal vorkommenden griech. Lehnwörtern (598 Appellativa, 596 Nomina propria, dazu drei griech. Sätze; die Angaben S. 16 u. S. 103 widersprechen einander!) behandelt Th. nicht alle einzeln, sondern nur gewisse Gruppen. Zunächst diejenigen Wörter, welche Juvenal entweder allein oder zuerst in der lat. Literatur gebraucht. Aufgefallen ist mir dabei, dafs der Verf. erst vom dritten Bogen an den neuesten und besten Kommentar von Friedländer citiert und da nur in Fufsnoten (vgl. S. 36. 38. 42 Friedl. [sic!] ad h. l., erst S. 48 erscheint der volle Name im Text), obwohl derselbe zu den Wörtern cosmetae S. 19, proseucha S. 26, baptae S. 30 und besonders S. 28 zu trechedipna, wo Erklärungen von Bücheler und Blümner mitgeteilt werden, unbedingt beigezogen werden mufste. Davon abgesehen wird man zugeben, dafs Th. seinem Stoff gewachsen

Digitized by Google

ist und manchen hübschen Beitrag zur Erklärung juvenalischer Graeca liefert, so z. B. des Wortes Psecas (Sat. VI, 494) als Bezeichnung einer Sklavin (vgl. übrigens auch Blümners Übersetzung: „Die Dienerin, die arme Psekas"). Dieser mehr exegetische Teil (S. 1—59) ist wohl der wertvollste der ganzen Schrift; die übrigen geben mehr statistisches Material über den Gebrauch der griech. Wörter bei Juvenal. Man sieht daraus und besonders aus den vergleichenden Tabellen am Schlusse, dafs Juvenal in der Anwendung griechischer Wörter viel weiter geht als seine beiden Kollegen in der Satirendichtung, Horatius und Persius.

München. Gustav Landgraf.

Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschlufs an Cicero und Livius für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Prof. Dr. Rich. Jonas, Direktor des K. Gymn. in Krotoschin. Berlin 1900, Gärtners Verlag. 74 S.

Jonas bietet in dem gut ausgestatteten, sehr sauber gedruckten Büchlein in 84 Stücken Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische ohne alle Anmerkungen und Angaben; die ersten 26 Stücke sind dem 21., 22., 27. und 30. Buch des Livius entnommen, die übrigen nach einigen Schriften Ciceros (Sulla, Dei., Catil., Arch., imp., Lael., Cat. m., epp.) zurechtgelegt. Für die bayerischen Gymnasien kommt die Arbeit als Schulbuch kaum in Betracht, daher beschränke ich mich auf diese Anzeige und wenige Bemerkungen, die auch verwandte Bücher betreffen. Die alten Stoffgebiete sind immer noch ergiebig, aber Einkleidung und Ausdruck müssen die Stücke mit einem gewissen Reiz der Neuheit umgeben, jedenfalls aber gut deutsch sein und — richtig übersetzt — gut lateinisch werden. Der Ausdruck ist bei Jonas im ganzen sorgfältig, aber nicht immer schön und gewandt. S. 9 <„Die Gallier> bereuten bald die Ankunft der Feinde" — S. 11 „reichte bei den Römern der Mut nicht aus zur Ergreifung der Waffen" — S. 23 „So sah sich denn Hannibal, nicht sowohl um Ruhm zu erlangen, als um sein Vaterland zu erhalten, zum Entscheidungskampf gezwungen" (Sinn mangelhaft). Die Einkleidungen sind oft einförmig in Gedanken und Ausdruck. Bis zum Überdrufs kehren wie in einem Automaten die Satzgebilde wieder wie „wem ist es zweifelhaft, dafs ... haben würde, — dafs ... sein würde". S. 51 „Kein Römer konnte daran zweifeln, dafs Lälius den Tod seines intimsten Freundes, des berühmten Africanus, mit weniger Gleichmut ertragen haben würde, wenn er weniger Weisheit besessen hätte". Diese Hetze auf den abhängigen Irrealis, diese schablonenhaften Über- und Unterordungen, diese hölzerne Phraseologie sind für das Verständnis des lateinischen Satzbaues sehr wenig fruchtbar; das Gefühl für Sprachschönheit in Wortwahl und Satzgefüge (Kommata, Perioden), sowie für die verschiedenen Stilgattungen wird durch sie vergröbert.[1]) Auch der La-

[1]) Vgl. die sehr lesenswerten Ausführungen von O. Weifsenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts (Berlin 1901, Gärtner) S. 292—318: Über unsere Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die oberen Klassen.

Digitized by Google

teiner kennt, wenn auch weniger als der Grieche, den leichten, natürlichen Flufs der Rede. Oder ist etwa der Konversationston in Ciceros Briefen unlateinisch? Man komme mir da nicht mit der grata neglegentia.

Mögen daher Stoffsammlungen wie die von Jonas — dessen Kraft übrigens nicht auf diesem Gebiete liegt — dem augenblicklichen praktischen Bedürfnis entsprechen, einen Fortschritt zu rationellerem Übersetzen im Sinne der neuen Schulordnungen oder zu einer verständnisvolleren Auffassung des Herüber- und Hinübersetzens bedeuten sie nicht; sie sind eher das Gegenteil von dem überzeugenden Beweis, welche Früchte das Hinübersetzen zeitigen kann.

Regensburg. G. Ammon.

Die Perser. Tragödie des Äschylos. Verdeutscht und ergänzt, sowie mit Anmerkungen zur Aufführung an Bühnen oder Schulen von Hermann Köchly. Herausgeg. v. Karl Bartsch. 2., unveränderte Aufl. Heidelberg, C. Winter, 1900. VIII u. 63 S. 1,50 M.

Köchly gehört zu den Philologen, die mit lebendiger Nachempfindung der alten Gedichte genügende poetische Begabung und Gestaltungskraft verbinden, um sie in der eigenen Sprache nachbilden zu können; vortrefflich sind von ihm Fragmente der griechischen Lyrik verdeutscht in seiner Abhandlung über Sappho (Akadem. Vortr. und Reden, Zürich 1859, Bd. I. S. 155—217). Seine Übersetzung der „Perser" wurde in Heidelberg, Mannheim und Wien aufgeführt und nach seinem Tode von K. Bartsch 1880 in Druck gegeben. Nach 20 Jahren erscheint sie nun in zweiter, unveränderter Auflage. Köchly hat in der Meinung, die Schlufsscene des Stückes sei verloren gegangen, eine „Exodus" griechisch und deutsch hinzugedichtet — ohne Zweifel für unser modernes Gefühl recht ansprechend; doch ist jene Ansicht nicht stichhaltig (vgl. Ausg. v. Teuffel-Wecklein S. 27). Köchly sucht noch die „Versmafse der Urschrift" genau nachzubilden und entgeht dabei so wenig wie andere der Gefahr, dem Genius deutscher Sprache und Poesie manchmal Gewalt anzuthun, ohne dafs das Versmafs auch immer hervorträte. Wer ahnt in V. 65 ff.:

Schon hinüber ist das stadtstürmende königliche Kriegsheer
In das jenseitige nachbarliche Festland
Auf dem taubandigen Flofs über den Meersund
Der Athamantischen Helle —

wer ahnt hier, wenn er nicht das Griechische vor sich hat, etwas von dem originalen Metrum (ionici a minore)? oder auch nur überhaupt einen poetischen Rhythmus?

Das schönste Stück der Dichtung, die Schilderung der Schlacht von Salamis und ihrer Folgen, ist auch am schönsten übersetzt. Im ganzen vermifst man jedoch die letzte Feile; ob nicht Köchly, hätte er selbst das Stück herausgegeben, noch manches geändert haben

Digitized by Google

würde? Die Trimeter z. B. haben nicht selten die Cäsur des Alexandriners (so 465: Laut stöhnte Xerxes auf, da er solch Leid erschaut); auch die Cäsur der trochäischen Tetrameter ist manchmal zu beanstanden (z. B. 716: Nein, doch unser ganzes Heer, vernichtet liegt es bei Athen). Unschönes Enjambement findet sich 753 (Ja, das lernt bei seiner Hitze Xerxes im Verkehre mit | Schlechten Männern). Unmöglich sind die Anapäste V. 24 f. Mifsklänge entstehen V. 88 „mit Schutzdämmen zu hemmen" und 210 „Ein Graun war's mir zu schaun". In den wenigen Versen 475—480 findet sich dreimal das altertümelnde Relativum „so".

Doch genug dieser kleinen Ausstellungen. Im ganzen nimmt die Arbeit Köchlys, wenn sie sich auch nicht mit den genialen Leistungen eines Wilamowitz vergleichen kann, unter den Verdeutschungen griechischer Tragödien einen ehrenvollen Platz ein.

Augsburg. R. Thomas.

Rüger Konrad, Oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit inquiritur. Beigabe zum Jahresbericht des Wettiner Gymnasiums zu Dresden auf das Schuljahr 1899 — 1900. Dresden 1900.

Unter den vom Kgl. Staatsministerium für den 2. Abschnitt der philologischen Lehramtsprüfung 1900 bestimmten Themen bezog sich eines auf die Rede des Demosthenes vom trierarchischen Kranze; es ist nicht weniger als dreizehnmal bearbeitet worden. Inzwischen ist eine Untersuchung [1]) von Konrad Rüger erschienen, der schon im Jahre 1893 einige auf diese Rede bezügliche Fragen behandelt hatte (in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 147, 593 ff.). Aber da im grofsen und ganzen schon Kirchhoff (in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1865, Seite 65—108) und Blass (Die Attische Beredsamkeit, 3. Abt. 1. Abschnitt Seite 242—249, 2. Aufl. Leipzig 1893) zu einer abschliefsenden Beurteilung gelangt waren, so war bei der erneuerten Betrachtung nur mehr sprachliche Kleinarbeit zu finden. Kirchhoff hatte den Sachverhalt aufs gründlichste untersucht; über die Echtheit und Zeitbestimmung, womit er nicht ins Reine gekommen war, hatte dann Blass Licht verbreitet. Rüger kommt wie Blass zu dem Jahre 359 und den Nachweis der Echtheit führt er wesentlich nach denselben Kriterien wie dieser. Freilich ist die Ernte, die er heimgebracht hat, noch eine überreiche, so dafs sein aufserordentlicher Fleifs belohnt wurde. Er hat eine so grofse Zahl von Übereinstimmungen mit den echten Reden des Demosthenes aufgedeckt, dafs jeder Zweifel aufgegeben werden mufs. Aber er erhebt sich über das Niveau des gewöhnlichen Statistikers und zeigt, dafs es der Geist des Demosthenes

[1]) Notiert im literarischen Centralblatt 1900 Nr. 20 Sp 864.

Digitized by Google

ist, der aus der Rede spricht: hier derselbe Ernst, Freimut und Patriotismus wie in den echten Reden, dieselben Klagen über die Schlechtigkeit der Redner, die Saumseligkeit der Athener, die Bedrückung der Bundesgenossen, dasselbe Interesse am Seewesen. Und so findet R. auf diesem Wege den richtigen Gesichtspunkt für die Beurteilung der Rede: es war dem Demosthenes weniger um den Kranz als um die Beleuchtung der verrotteten demagogischen Wirtschaft und der durch dieselbe hervorgerufenen öffentlichen Schäden zu thun. Es wird an der Rede ausgesetzt, dafs die Behandlung der juristischen Frage nicht durchschlagend sei. Aber darauf kam es dem Politiker nicht so sehr an; auf Spatzen schiefst man nicht mit Kanonen. Auch die Kandidaten haben sich mit der subtilen Abwägung der Argumente viel zu sehr abgemüht, obwohl diese schon Kirchhoff im wesentlichen erschöpfend behandelt hatte; das Thema („Nachweis, ob und inwieweit die von dem Sprecher vertretenen Behauptungen richtig sind oder nicht") verlangte eine so einseitige Betrachtung nicht.

Nach Kirchhoff (a. a. O. Seite 74 ff.) hatte der Sprecher, der für sich den durch Volksbeschlufs für die schnellste Ausrüstung einer Triere verordneten Kranz in Anspruch nimmt, schon vom Rate einen Kranz dafür erhalten, dafs er sein Schiff zuerst an den Hafendamm gelegt hatte. Rüger glaubt nicht, dafs von zwei verschiedenen Kränzen die Rede sei. Aber es ist ihm nicht gelungen, die Begründung Kirchhoffs zu erschüttern. Der Redner, wird angeführt, behaupte gar nicht, dafür einen Kranz erhalten zu haben, dafs er sein Schiff zuerst an den Hafendamm gelegt, sondern vielmehr, dafs er für das blofse Anlegen bekränzt worden sei; deshalb verlange auch Herwerden, im § 4 *πρῶτος* vor *περιώρμισα* einzusetzen. Dagegen war in einer Prüfungsarbeit mit Recht bemerkt, dafs *πρῶτος* überflüssig ist, weil durch die folgenden Worte *οὗτοι δ' οὐδὲ καθεῖλκυσαν* ganz deutlich ausgedrückt ist, dafs der Sprecher im Vergleich mit seinen Gegnern wirklich zuerst sein Schiff an den Hafendamm gelegt habe. In der Hypothesis ist *πρῶτος* am Platze, weil dort dem Verbum *περιορμίσας* kein anderes entgegengesetzt ist. — Nicht richtig ist die Bemerkung Seite 5 Anm. 56, dafs *περιορμίζειν* und *παρασκευάζειν* „fast" wie Synonyma gebraucht werden. Sie mögen vielleicht an anderen Stellen in ungenauer Weise mit einander verwechselt sein; in unserer Rede aber sind sie strenge geschieden, wie sich aus dem Gegensatze im § 7 *καὶ τοῦ μὲν μὴ περιορμίσαι τὴν ναῦν τότε τὸν μεμισθωμένον αἰτιᾶσθαι, τῶν δὲ καλῶς δεδιακονημένων νῦν αἰτοῖς κελεύειν χάριν ὑμᾶς ἔχειν* ergibt. Denn unter den hier erwähnten guten Diensten ist nur das *παρασκευάζειν*, nicht das *περιορμίζειν* zu verstehen. Seite 19 sagt R. selbst, dafs unter ihnen die auf das Rüstungsgeschäft bezüglichen gemeint sind; wenn nun in § 7 *περιορμίσαι* synonym mit *παρασκευάζειν* steht, wo ist dann der Gegensatz, der durch *μέν* und *δέ* zwischen *περιορμίσαι* und *καλῶς δεδιακονημένων* indiciert ist? Es ist in der That das Verbringen des Schiffes an den Hafendamm von der Rüstung wesentlich und zeitlich geschieden. Der Redner hätte ferner, wenn er nicht schon

Digitized by Google

vom Rate für das Anlegen am Hafendamm einen Kranz erhalten hätte, gar keinen Grund gehabt, § 4 von der ihm verliehenen Auszeichnung zu sprechen; die Erwähnung des durch den Volksbeschluſs bestimmten Kranzes wäre an dieser Stelle deplaciert; sie muſste im § 6 nach der Aufzählung der Leistungen für die Rüstungen erfolgen, weil nur die segelfertige Ausrüstung des Schiffes, nicht aber das Anlegen am Hafendamm bei der Verleihung des vom Volke ausgesetzten Kranzes ausschlaggebend war, wie sich aus § 1 ergibt (*νῦν δὲ τῷ πρώτῳ παρασκευάσαντι τὴν τριήρη*). Dann findet es R. sonderbar, daſs der Sprecher jenen ersten Kranz, den er erhalten haben will, nur ganz beiläufig an Einer Stelle erwähnt und sonst nicht wieder; wenn er wirklich schon einen Kranz erhalten hätte, so hätte er darauf in seinen Ausführungen ganz besonderes Gewicht legen, hätte er dies zum Angelpunkte seiner Beweisführung machen müssen.[1]) Allein dann hätte der Redner aus dem eben angeführten Grunde seine Sache schlecht geführt; denn nicht darauf kam es in dem Streite an, daſs er für das Anlegen an dem Hafendamm schon einen Kranz erhalten hatte, sondern auf den Nachweis, daſs er zuerst sein Schiff segelfertig ausgerüstet hatte.

§ 7 will R. statt *οὐ μέτεστι λόγος* aus grammatischen Bedenken *οὐδ' ἔνεστι λόγος* schreiben. Bezüglich des *ἔνεστι* kann Ref. zustimmen, da in der That *μέτεστι λόγος* grammatisch unzulässig ist und *λόγος οὐκ ἔνεστι* sich oft in den echten Reden findet. — Bestimmtheit läſst die Behandlung der Stelle *ὡς πλείστους μισθοῦσθαι* im § 22 vermissen. *πλείστους* schrieb Blass statt *πλείστου*. Nachdem R. darauf aufmerksam gemacht, daſs *πλείστους* in A^b überliefert ist, und Parallelstellen beigebracht hat, fährt er fort: Neque tamen uulgata *πλείστου* prorsus reicienda uidetur, cum notiones *ὡς εὐτελέστατα διοικεῖν* et *ὡς πλείστου μισθοῦσθαι* aptissime inter se opponantur. Aber es ist doch also zu schlieſsen: Demosthenes muſs an das unmittelbar vorhergehende *ὡς εὐτελέστατα* gedacht haben; dagegen ist es nicht wahrscheinlich, daſs ihm der die Rede einleitende Satz: *εἰ μὲν ὅτῳ πλεῖστοι συνείποιεν* vorgeschwebt habe. Es ist also *πλείστου* beizubehalten. — § 15 schützen die beigebrachten Stellen das von Blass gestrichene *πολλάκις ἤδη*, wie auch § 11 eine Anzahl von Parallelen es wahrscheinlich machen, daſs statt *εἰς ἐπίπλουν* die Vermutung Reiskes *εἰς ἔκπλουν* aufzunehmen ist.

Für die Erklärung hätte noch mehr geschehen können; manches hinwiederum ist überflüssig z. B. Seite 25: quam figuram rhetores appellant *ζεῦγμα* quo cum duobus uel pluribus substantiuis iungitur uerbum, quod proprie cum uno necti potest; ebenso Seite 17: Imperfectum indicat, haec exercitia saepius repetita ac diutius continuata esse. — *Οἰκεῖος* im § 17 nimmt R. im Sinne von *πολίτης*; indessen verlangt es als Gegensatz von *ἠλλοτριωκότας* eine andere Bedeutung; aber auch Kirchhoffs Erklärung befriedigt nicht. — Eine schwierige Stelle ist im § 12: *τὸ τρίτον μέρος ἠτιμῶσθαι τοῦ σώματος*. R. hält *τὸ τρίτον*

[1]) Nonne ei ipsi rei maximam vim tribuere et in ea quasi cardinem totius argumentationis ponere debuit? (Seite 6.)

Digitized by Google

für eine Randbemerkung, die sich in den Text eingeschlichen hat. — Bezüglich der Beweispunkte ist richtig, dafs Kirchhoff die Bedeutung des dritten unterschätzt hat.

München. Karl Rück.

A. Zimmermann, Kritische Nachlese zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus. Sonderabdruck der Beilagen zum 17. und 18. Jahresbericht des K. Gymnasiums zu Wilhelmshaven Ostern 1899 u. 1900. Leipzig 1900. B. G. Teubner. 8. 46 S.

Als „eine notwendige Ergänzung der Textausgabe in der Bibliotheca Teubneriana", welche von Zimmermann bearbeitet 1891 erschien (angezeigt in diesen Blättern XXVIII [1892] 429—432), hat der Verf. nunmehr eine Art von Nachtrag veröffentlicht, der in gleicher Weise wie die kritische Ausgabe eingehende Beschäftigung mit dem Schriftsteller, durchdringenden Scharfsinn und mafsvolle Besonnenheit erkennen läfst. In der gehaltreichen Schrift werden zahlreiche Stellen der Besprechung unterzogen, sei es dafs die ihnen in der Ausgabe gewordene Behandlung den Widerspruch der Rezensenten hervorrief, sei es dafs nach dem ‚dies diem docet' der Verf. selbst jetzt anders urteilt als früher. Dazu kommt die erfreuliche Thatsache, dafs dem Verf. eine von W. Weinberger besorgte Neuvergleichung des cod. Parrhasianus in Neapel vorlag, die den Wortlaut jener wichtigen Textesquelle völlig sicher feststellt.

Wenn von einigen Kritikern seinerzeit bemerkt wurde, dafs der Herausgeber im Texte zu wenig Lücken annehme — der Rezensent der Revue critique (1892, 345 f.) meinte, dem Verf. scheine ein gewisser horror vacui eigen zu sein —, so bemüht sich Z. in der vorliegenden Schrift, auch die 22 Lücken, die seine Textausgabe noch aufweist, zu heilen, wie man zugeben mufs, meist, wenn auch nicht immer, ohne gewaltsame Eingriffe. Nur für drei Stellen des Epos, IV 524, VII 492 und X 339 findet auch Z. kein Mittel, dem hier vorhandenen Mangel im Zusammenhange abzuhelfen, und zu diesen käme noch XII 551 aus dem allerdings nur äufseren Grunde, weil nur an diesem Orte auf eine direkte Rede nicht der übliche Abschlufs folgt (vgl. W. Wähmer, Über ἦ, ὣς φάτο, ὣς εἰπών und verwandte epische Formeln. I. Progr. Göttingen 1893, S. 24). — Die neue Kollation des cod. P hat, wie diese Handschr. schon zahlreiche Köchlysche Vermutungen bestätigt hatte, ergeben, dafs V 242 die Schreibung des Verf. *μήδεσι καὶ μύθοισιν, ἅ τ'* (für *τά τ'*) richtig ist, wie auch VI 595 seine Verbesserung *ἔνεικαν* statt *ἔνεγκαν*). Desgleichen behält nach P Struve recht, der zu VII 251 *ἀπεσσυμένοιο* vorschlug, Paw mit der Konjektur *ἀπείριτος ἄσπετον* IX 2, und selbst des alten Rhodomanus Vermutungen zu VII 81 und IX 218 erhalten aus P ihre späte Bestätigung.

Unter den von Z. zu I 57 vorgeschlagenen Mitteln, die Lücke nach 57 zu beseitigen, möchte die Schreibung *μειδίαεν δ' ἐράτειναν* schon deshalb den Vorzug verdienen, weil sie der Überlieferung *μειδιόων* am nächsten kommt. — I 247 f. lauten in der Ausgabe des Verf.:

Digitized by Google

Ἰδομενεὺς δὲ Βρέμουσαν ἐνήρατο δούρατι τύψας
δεξιτερὸν παρὰ μαζόν, ἄφαρ δέ οἱ ἦτορ ἔλυσεν.

τύψας ist Konjektur Spitzners für das überlieferte *μακρῷ*, die Z. jetzt mit Recht als zu gewaltsam erklärt. Aber auch sein neuester Vorschlag, statt *δεξιτερόν νύξε δέ μιν* zu lesen, erscheint zu kühn. Man wird R. Peppmüller beistimmen müssen, der (Berl. philol. Wochenschr. 1893, 518) die Überlieferung *δούρατι μακρῷ* halten und V. 248 als Interpolation streichen will. — I 563 hat die Art und Weise, wie Z. die Lücke heilen will, geringe Wahrscheinlichkeit. Er schreibt jetzt *ἦ καὶ τοῖς ἐπέλασσεν* (von *πελάζειν*) und meint, dafs die Veränderung in *τοὶ δ' ἐγέλασσαν* den Ersatz des *καὶ* durch *μέγα* zur Folge gehabt habe. Doch ist gerade das letztere, die Einfügung des *μέγα* in den verderbten Text, gar nicht zu begreifen. — II 442 erklärt Z. mit van Herwerden *ὅπως* in kausalem Sinne für unmöglich und möchte dafür das weit abliegende *ἐπεί 'ρ'* schreiben, so dafs es statt *ὅπως ὑπελύσατο δεσμῶν* hiefse *ἐπεί 'ρ' ὑπελύσατο δεσμῶν*. Wie aber, wenn der Dichter in Nachahmung von *δ* 108 f. *ἐμοὶ δ' ἄχος αἰὲν ἄλαστον Κείνου, ὅπως δὴ δηρὸν ἀποίχεται* hier *ὅπως ὑπελύσατο δεσμῶν* gesagt hätte? An der angeführten Odysseestelle scheint *ὅπως* ja kausal gebraucht zu sein; in Wirklichkeit liegt ein indirekter Ausruf vor, wie sich bei Homer auch sonst dergleichen Sätze, mit *ὡς* und *οἷος* beginnend, nicht gerade selten finden. Das bei Quintus V 440 vorausgehende *ὡς* läfst die kausale Verwendung des *ὅπως* noch begreiflicher erscheinen. — II 616 lautet die Überlieferung *ἦ Διὸς αὐτοῦ*, was Z. in der Ausgabe in *ἦ Διὸς αὐτή* geändert hat. Da indessen auch so die Stelle noch nicht in Ordnung ist, schlägt er nunmehr vor:

οὐ γὰρ ἀτιμοτέρη Νηρηίδος ἦ θεὸς αὐτοῦ
πάντ' ἐπιδερκομένη, πάντ' ἐς τέλος ἄχρις ἄγουσα

und erklärt: „Nicht geringer an Wert als die Nereide ist die Göttin, die alles hienieden überschaut, alles zu seinem Ziele führt." Aber kann *αὐτοῦ*, von der Stellung am Schlusse des Verses, wodurch es von *πάντ' ἐπιδερκομένη* getrennt wird, abgesehen, „hienieden" bedeuten? — IV 209. Die neueste Konjektur des Verf. *ἐκ δ' ἔλασαν κατὰ νῆας ἀγρὸν βόας* kommt dem überlieferten *μετὰ νῆας ἄγειν* ziemlich nahe, leidet aber an Härte des Ausdrucks, die darin besteht, dafs der präpositionalen Ortsbestimmung *κατὰ νῆας* der blofse Akkusativ *ἀγρόν* beigefügt wird. — IV 579 fand der Rezensent der Ausgabe im Lit. Centralbl. 1892, N. 45 das vom Verf. vermutete *ἔμιμνε* (näml. *δεύτερος*) schwerlich griechisch. Allein bei Quintus ist die Ausdrucksweise *δεύτερος ἔμιμνε* „blieb der zweite" kaum zu beanstanden; *μίμνον ἀδάκρυτοι* (III 744) ist allerdings keine ganz entsprechende Parallele. — V 554 hat P nach Weinberger *ὑπ' ἀνδράσιν*, so dafs also, da die gute Überlieferung auch sonst nur diese Form für den Dativ Pl. kennt, die Form *ἄνδρεσσιν* ganz aus dem Epos verschwindet. — XI 404 geht Z. wieder auf Köchly zurück und liest:

ἀμφὶ δὲ μῆλα νομοῖσι κατ' ἄλσεα πάντα φέβονται.

Digitized by Google

In der That mufs die Fassung Köchlys als der Überlieferung *μηλονόμοι τε καὶ ἄλλ' ὅσα πάντα φέβονται* am nächsten kommend bezeichnet werden.

München. M. Seibel.

Meltzer, Dr. Hans, Griechische Grammatik. II. Bedeutungslehre und Syntax. Leipzig, 1900. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 142 S. 8°. M. 0,80.

Das vorliegende (118.) Bändchen der Sammlung Göschen bildet zusammen mit dem 117., das die Formenlehre enthält, eine griechische Grammatik, für deren Anlage und Einrichtung die Prinzipien des Sammelwerkes mafsgebend waren. Der Verfasser behandelt seinen Stoff in zwei Abschnitten: Wortbedeutung (S. 9—49) und Wortfügung oder Syntax (S. 50—140); durch eine genaue Inhaltsangabe (S. 3—8) ist die Benützung des Werkchens äufserst bequem gemacht; am Schlusse findet sich auf zwei Seiten ein Literaturverzeichnis. — Der Verfasser hat es verstanden, das sorgfältig und fleifsig gesammelte Material geschickt zu verarbeiten und äufserst übersichtlich zu gliedern und so seiner Aufgabe, den gegenwärtigen Stand dieser Disziplin in objektiver, alle Meinungen und Richtungen zusammenfassender Weise wiederzugeben, vollkommen gerecht zu werden. — Für die Schule ist das Büchlein nicht zu brauchen, wohl auch nicht für sie bestimmt; ebensowenig möchte ich es Privatstudierenden empfehlen, da sein Inhalt für sie viel zu reichhaltig ist; ob sich endlich unter den gebildeten Laien — ihnen will ja die Sammlung Göschen vor allem dienen — viele finden werden, die das Bedürfnis fühlen, sich auf diesem Gebiete des menschlichen Wissens zu orientieren, ist billig zu bezweifeln. Dagegen wird es dem Fachmann, der sich rasch im allgemeinen über die eine oder andere Frage unterrichten will, oder dem Lehrer, der über eine Singularität Aufschlufs braucht, ein äufserst praktisches Nachschlagebuch sein; und in diesem Sinne möchte ich das Werkchen aufs wärmste empfehlen. — Dafs nicht alles, was vorgetragen ist, wissenschaftlich feststeht, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst; es will ja auch nur der gegenwärtige Wissensstand gegeben werden. In Stil und Ausdruck ist manches mit der durch die Umstände gebotenen Kürze zu entschuldigen; doch scheint mir in dieser Beziehung manchmal zu weit gegangen zu sein, so z. B. S. 57 mit dem Satze: „Oder aber soll die Handlung betrachtet werden als geschehend im Hin- und Rückblick auf den Nominalbegriff, dem sie gilt oder sich zuneigt." S. 59 heifst es: „Nach den Verben des Gutes oder Böses einem Anthuns mit Worten oder Werken." Das ist schon bald Juristendeutsch. Der Druck ist sehr sorgfältig überwacht worden, so dafs sich nur ganz wenige Versehen finden, z. B. *Μαρσύας* statt . . . *αν* S. 15 Z. 9 v. u., *ἀρζάμενος* S. 40 Z. 3 v. u., *ἔμβαινε* für *ἔκβ.* S. 40 Z. 11 v. u. Nach welchem Prinzip die Quantitätszeichen gesetzt sind, vermag ich nicht zu ersehen; in § 5 steht sogar *τὸ ξῦλον* und *τὰ ξῦλα*, in § 6 dagegen Demēter und Persephone, und bei lateinischen Wörtern

Digitized by Google

herrscht zweifellos in dieser Hinsicht Willkür. Doch all das nimmt dem Büchlein nichts von seinem Werte. Besonders hingewiesen sei zum Schlusse noch auf den beispiellos billigen Preis von 80 Pf. für das in Leinwand gebundene Werkchen.

Regensburg. Friedrich Zorn.

Anthologie des poètes français modernes. Blütenlese französischer Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von A. Englert, K. Professor. Zweite verbesserte Auflage. München 1902. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). XIV und 246 S. Preis ungeb. 1,80 M.; Ganzleinenband 2,25 M.; eleg. Geschenkband 2,80 M.

Mancher, der nur oberflächlich prüft, mag vielleicht die Anforderungen, welche die Veröffentlichung einer Blütenlese französischer Lyrik des 19. Jahrhunderts an den Herausgeber stellt, bedeutend unterschätzen. Wer aber erwägt, in welch erdrückender Fülle der Stoff über den Verfasser hereinströmt, wie es gilt unter Berücksichtigung vielfacher Faktoren durch das feine Sieb der Kritik das Wichtigere von dem Unwichtigeren zu scheiden und aus der überwältigenden Mannigfaltigkeit ein Ganzes zusammenzustellen, in welchem in verdienstvoller Weise ein möglichst charakteristisches Bild von der Entwicklung der lyrischen Dichtung der Franzosen im Laufe des 19. Jahrhunderts gegeben wird und die individuelle Eigenart der einzelnen Dichter sich widerspiegelt, der wird rückhaltslos zugestehen, dafs der Herausgeber einer solchen Anthologie mit Bienenfleifs die einschlägige Literatur durchgearbeitet haben mufs, dafs er feinen und sicheren Takt, sowie reiches Geschick benötigt, um mit hellem, kritischem Auge die Bedeutung der einzelnen Gedichte erfassen und mit künstlerischem Geschmacke und voller Selbständigkeit eine wertvolle Auslese treffen zu können.

Eine solche verdienstliche und nutzbringende Auswahl finden wir in der oben erwähnten Anthologie, dargeboten von einem Herausgeber, welcher mit all diesen von mir gerühmten Eigenschaften ausgerüstet ist.

In der Englertschen Sammlung sind uns die französischen Lyriker des 19. Jahrhunderts in ihren schönsten Erzeugnissen näher gerückt. Man merkt dieser Blütenlese an, dafs der Herausgeber gründliche, auf Spezialstudien beruhende Bekanntschaft mit den Dichtern gemacht, dafs er die Auswahl mit wärmster Begeisterung und feinem ästhetischen Urteile auf das sorgfältigste unternommen hat. In dem Buche tritt uns eine Fülle edelster Dichtungen entgegen, aus denen uns ein reiner Geist und sittlicher Ernst wohlthuend entgegenweht, was ja einen Hauptvorzug bildet, und welche teils durch frohherzigen Idealismus, teils durch eine unvergleichliche Plastik des Ausdrucks bezaubern.

Diese Auslese beschränkt sich indessen nicht auf französische Originaldichtungen, sondern sie bringt auch tüchtige Übersetzungen,

Digitized by Google

welche zeigen, dafs es den französischen Dichtern gelungen ist, die köstlichen deutschen Gedanken nachzuempfinden.

Englert hat uns in diesem Buche mit einem prächtigen Album beschenkt, welches angefüllt ist mit farbenreichen Bildern, wodurch uns das dichterische Können der Franzosen im 19. Jahrhundert mit Anmut zur Anschauung gebracht wird.

Mit einem Gefühle freudiger Genugthuung darf sich der Herausgeber sagen, dafs ihm mit feinem Kennerblick der grofse Wurf gelungen ist; denn er sah sich in die Lage versetzt, eine neue Auflage zu veranstalten, welche soeben bei Oskar Beck in München erschienen ist.

Wenn schon die erste Auflage sehr grofsen Anklang gefunden, rasch überall Freunde gewonnen und in den hervorragendsten Fachzeitschriften eine äufserst günstige Beurteilung erfahren hat, so dürfte dies in noch höherem Mafse bei der vorliegenden zweiten der Fall sein; denn der Herausgeber hat hier mit grofser Sorgfalt noch Vervollkommnungen geschaffen.

Die neue Auflage beginnt mit einem Vorwort, dann folgt als Einleitung eine Übersicht über die Entwicklung der französischen Lyrik im 19. Jahrhundert, welche sich durch Kürze und Prägnanz der Darstellung vorteilhaft auszeichnet und recht dazu angethan ist, als sehr willkommene literargeschichtliche Unterlage zu dienen. Die biographischen und literarischen Notizen zu den verschiedenen Dichtern sind durch Zusätze erweitert, ebenso die Anmerkungen am Schlufs, welche aufser sachlichen Erläuterungen die notwendigsten Worterklärungen und Winke für die Übersetzung enthalten.

Besonderen Dank verdient sich Englert in dieser zweiten Auflage dadurch, dafs er darin einige zum Teil erst in dem letzten Jahrzehnt zum Ansehen gelangte Dichter aufgenommen hat, welche in der ersten keine Berücksichtigung gefunden hatten. So ist neu vertreten der Parnassier José-Maria de Heredia, der Meister im Sonett, welcher seine in verschiedenen Sammlungen, hauptsächlich in der Revue des Deux-Mondes zerstreuten Gedichte nicht zu einem Bande vereinigt hat, so dafs man von dem Dichter sagte, dafs er „à la fois illustre et inédit" sei, und dem Anatole France mit folgenden Worten Lob spendet: „Le sonnet, avant M. José-Maria de Heredia, n'approchait pas de la richesse et de la grandeur que cet ouvrier poète lui a données". Unter den drei Sonetten, welche uns Englert von dem Dichter bietet, befindet sich das so gerühmte grofsartige: „Les Conquérants", welches selbst einen so gediegenen Kenner und berufenen Kritiker, wie Lemaître, zu dem Ausruf begeistert: „N'est-il pas large comme une épopée?" Ferner begegnen wir zum erstenmal den zur Tonmalerei mahnenden Paul Verlaine, von dem Paul Bourget sagt: „Cet écrivain étrange a essayé de reproduire avec des vers les nuances qui sont le domaine propre de la musique," und den Jules Lemaître folgendermafsen beurteilt: „M. Paul Verlaine a des sens de malade, mais une âme d'enfant; il a un charme naïf dans la langueur maladive; c'est un décadent qui est surtout un primitif." Schliefslich

Digitized by Google

finden wir noch den unleugbar talentierten Dichter Maurice Rollinat und den Symbolisten Maurice Bouchor vertreten.

Gleichfalls zu loben ist, dafs bei einigen der hervorragendsten Repräsentanten der neueren Dichtung die in der ersten Auflage mitgeteilten Proben um ein oder zwei weitere Gedichte vermehrt wurden. Die verschiedenen minder erlesenen Stücke anderer Verfasser, welche dagegen in Wegfall kommen mufsten, wird man nicht allzu schwer vermissen.

Alles in allem erwogen, kommen wir zu dem Schlusse, dafs jung und alt von dieser Anthologie sich angezogen fühlen wird; denn es gibt keine Sammlung, welche eine so reichhaltige und mannigfaltige Auslese aus der neueren und insonderheit der neuesten französischen Dichtung bietet, keine, welche in die Tiefe führend und emporhebend zugleich den Nachweis liefert, wieviel Gehalt die neuere französische Dichtung besitzt.

Man wird dieser Sammlung nicht nur Bereicherung seiner Kenntnisse, sondern gar manche schöne, genufsreiche Stunde verdanken. So darf sie im edelsten Sinne des Wortes ein Schatzkästlein für Schule und Haus genannt werden.

Die Anthologie ist vom Verleger mit Sorgsamkeit in Papier und Druck, welche selbst den strengsten Ansprüchen gerecht werden, sehr hübsch ausgestattet. Da das Buch auch in einem schmucken Kleide zu haben ist, so dürfte es sich auch als Geschenkwerk vortrefflich eignen.

Aschaffenburg. Dr. Georg Hart.

Kadesch, Dr. A., Die elektrischen Strommaschinen. Für Unterrichtszwecke sowie zum Selbststudium. Mit einer Figur im Texte und zehn Tafeln. Wiesbaden. Bergmann 1900. 40 Seiten.

In dieser Broschüre sind die Vorgänge in den elektrischen Strommaschinen und zwar in doppelter Weise dargelegt; einmal mit Hilfe der Ampèreschen Theorie des Magnetismus und der Gesetze der Induktion, dann unter Benützung der Kraftlinientheorie. Besprochen sind die Gramme'sche, die Siemens'sche und die Hefner-Alteneck'sche Maschine, dann die Wechselstrom-, Drehstrom- und die mehrpolige Gleichstrommaschine. Die Darstellung ist so schlicht und klar, dafs sie jeder Schüler unserer achten Klasse verstehen kann, wenn er die in einfachen Linien aber deutlich gezeichneten Figuren benützt. Das Büchlein ist daher für Schülerbibliotheken unbedingt zu empfehlen. Ausdrücklich bemerkt sei, dafs die Figuren auch als Wandtafeln in der Gröfse 108 zu 75 cm von der Verlagshandlung zu beziehen sind.

L. Dresssel S. J., Elementares Lehrbuch der Physik nach den neuesten Anschauungen für höhere Schulen und zum Selbstunterrichte. Zweite, vermehrte und vollständig

Digitized by Google

umgearbeitete Auflage. Erste Abteilung. Mit 200 Figuren. Zweite Abteilung. Mit 389 Figuren. 1026 Seiten. Freiburg im Breisgau. Herder 1900. Preis 15 M.

Schon die erste Auflage dieses Werkes habe ich im Jahrgange 1897 unserer Zeitschrift als eine hervorragende Erscheinung der einschlägigen Literatur bezeichnet; die neue Auflage verdient diese Bezeichnung in noch höherem Grade. Dafs der Verfasser das Werk einer gründlichen Umarbeitung unterzogen hat, läfst sich schon äufserlich daran erkennen, dafs dasselbe nun in zwei Bänden mit 1000 Seiten erscheint, während es in seiner ursprünglichen Anlage nur einen Band von 700 Seiten umfafste. Dieser Zuwachs kommt zum Teile daher, dafs ganze Kapitel neu aufgenommen sind; so zum Beispiel ein Abschnitt über die Potentialtheorie der Gravitation, ein solcher über die Wirbelbewegung und namentlich die ziemlich eingehenden Betrachtungen chemischer Prozesse, so weit sie mit physikalischen Erscheinungen im Zusammenhange stehen. Auch die neuesten Forschungen im Gebiete der Elektrizität, wie etwa die Röntgen- und Becquerelstrahlen, die drahtlose Telegraphie und die elektromagnetische Lichttheorie wurden ausführlich dargelegt. Aber auch die bereits in der ersten Auflage behandelten Kapitel haben eine eingehende Bearbeitung erfahren und zwar sowohl in sachlicher als auch in formeller Beziehung. Wiederholt möchte ich die Anschaffung dieses Werkes für Lehrerbibliotheken gründlichst empfehlen; ich wüfste zur Zeit kein Buch, welches dem Lehrer der Mittelschule bei der Vorbereitung für den Unterricht zweckdienlicher wäre, als dieses; es ist äufserst reichhaltig, von gediegenster Gründlichkeit und dabei doch klar und übersichtlich geschrieben.

Körners Lehrbuch der Physik. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. A. Richter. Mit 734 Abbildungen, drei Karten und zwei Tafeln. 533 Seiten. Leipzig und Wien. F. Deuticke. 1900. Preis 6 M.

Dieses Buch nimmt insoferne eine besondere Stellung unter den Werken über Physik ein, als der Verfasser das Hauptgewicht auf die experimentelle Seite des Lehrgegenstandes und ganz besonders auf die praktische Verwertung physikalischer Gesetze legt. Apparate werden mit Hilfe trefflich gezeichneter Figuren genau beschrieben und ihre Handhabung wird eingehend dargelegt. Vielfach finden sich Tabellen physikalischer Konstanten, welche technischen Werken entnommen sind. Dafs in einem solchen Werke auch die Maschinen ausführlicher behandelt werden, als es sonst in Lehrbüchern der Physik üblich ist, liegt in der Tendenz desselben. Dabei ist aber die theoretische Seite des Lehrgegenstandes durchaus nicht vernachlässigt; alle Vorgänge sind, wenn auch kurz, so doch hinreichend erklärt und die Hypothesen, auf welchen diese Erklärungen beruhen, in ihren Grundzügen dargelegt. Die zahlreichen Berechnungsbeispiele und Auf-

Digitized by Google

gaben, letztere mit kurzer Angabe der Resultate, beweisen, dafs das Buch der Schulpraxis entwachsen ist. Darstellung und Einteilung des Stoffes sind klar und übersichtlich; Wesentlicheres ist von minder Wichtigem auch äufserlich durch den Druck in dreifacher Gröfse hervorgehoben, wie ja die Verlagshandlung dem Buche in jeder Beziehung eine gediegene Ausstattung zu teil werden liefs. Die eigentliche Physik ist von Körner zunächst für österreichische Lehranstalten geschrieben, von Richter aber nach dem für die preufsischen Mittelschulen gültigen Lehrplane bearbeitet; vollständig von letzterem stammt der Abschnitt über mathematische Geographie, der aufser dem sonst üblichen Inhalte auch eine kurze Darlegung der wichtigsten Sätze aus der Theorie der Kartenprojektionen und einige Anwendungen aus der Nautik enthält. Den Widerspruch, dafs die geschichtlichen Angaben in der mathematischen Geographie als eigener Abschnitt erscheinen, bei der Physik aber in den fortlaufenden Text aufgenommen sind, hätte der Herausgeber vermeiden sollen. Mifslich sind die ziemlich zahlreichen Druckfehler bei der Angabe der Seiten und Paragraphen im Inhaltsverzeichnisse.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Albert Attensperger, K. Reallehrer, Lehrbuch der mathematischen und physikalischen Geographie für höhere Schulen. Mit vielen Figuren in Farben- und Schwarzdruck. Zweibrücken 1901, Fr. Lehmanns Buchhandlung. VIII u. 118 S. 8°.

Zu den schon ziemlich zahlreichen Büchern, welche die Allgemeine Erdkunde in schulmäfsiger Form behandeln, tritt das vorliegende als ein recht brauchbares Unterrichtsmittel hinzu. Der Verf. hat sich offenbar viele Mühe gegeben, den gewaltigen Lehrstoff in einer den Anforderungen der modernen Didaktik entsprechenden Weise umfassend darzustellen, und in der Hauptsache darf man sagen, dafs er seinen Zweck auch erreicht hat. Er betont ausdrücklich, dafs er den induktiven Gang, der jetzt wohl allseitig als der für die astronomische Geographie geeignetste anerkannt wird, sich zur Norm gewählt habe, und so wird der Lehrer den ersten Teil des Werkchens mit um so gröfserem Nutzen gebrauchen können, da die von Reallehrer Reifs gezeichneten Figuren sich in der That durch eine sehr gefällige Ausführung auszeichnen. Von mathematischen Vorkenntnissen wird nur die elementare Geometrie und ebene Trigonometrie vorausgesetzt, so dafs also die Schüler der siebenten Gymnasialklasse den Gegenstand, der leider auf unserem humanistischen Gymnasium immer etwas stiefmütterlich behandelt werden mufs, wohl zu verstehen imstande wären.

Anerkennenswert ist, dafs der Verfasser sich bemüht, den Lernenden gelegentlich weitere Ausblicke zu eröffnen; freilich aber macht es die Kürze, deren er sich zu befleifsigen gezwungen war, fraglich, ob solche etwas aphoristische Hinweise auch wirklich ihr Ziel erreichen werden. So wäre es gewifs ganz gut, wenn ein Schüler einen Begriff von dem erhalten könnte, was eine moderne Sternwarte

Digitized by Google

ist und will, allein ohne Abbildungen wird dies die nur zwei Seiten umfassende Beschreibung wohl kaum erreichen. Ebenso ist der von den Kartenprojektionen handelnde Abschnitt unzureichend, denn es steht zu fürchten, dafs sich die Schüler z. B. von der Mercator-Projektion, deren allerdings hier keine besondere Erwähnung geschieht, eine unrichtige Vorstellung machen möchten. Man kann eben Zweifel hegen, ob da nicht das Bessere, wie so häufig, als der Feind des Guten auftritt.

Als Korrigenda für eine zweite Auflage wollen wir auf S. 28 die unklare Definition der Abplattung und des Geoides namhaft machen. Dieses ist fürs erste nicht ein Körper, sondern eine Fläche, und sodann gewifs nicht „vielachsig". Bei diesem Worte wird sich niemand etwas denken können. Auch was über die Datumsgrenze gesagt wird, bedarf einer Revision. Bei den Methoden zur Höhenmessung ist die überaus wichtige exakteste — durch das Nivellement — weggelassen, während der Gedanke, durch Pendelbeobachtungen eine Höhe zu bestimmen, praktisch als ganz undurchführbar bezeichnet werden mufs.

Zur physikalischen Geographie wird etwas weitgehend sogar die Ethnographie gerechnet. Dafs hier die Stoffzusammendrängung eine sehr ausgesprochene werden mufste, ist angesichts der geringen Anzahl von Seiten, welche auf so umfassende und zugleich heterogene Gegenstände entfielen, nicht zu verwundern. Eine Klassifikation der Seen z. B. auf 27 Zeilen geben zu wollen, ist gewagt, und wir würden im Interesse des Unterrichtes wünschen, dafs darauf verzichtet würde, den Schüler auf den Gedanken zu bringen, er wisse etwas, obwohl er in Wirklichkeit nichts weifs. So heifst es z. B. (S. 86), dafs Binnenseen auch durch Gletschererosion entstehen könnten, und als einziges Beispiel wird der Walchensee angeführt. Gerade dieses weite und tiefe Becken mit seiner ganz eigenartigen Lage scheint sich am allerwenigsten als Beleg für irgend eine Entstehungsart zu schicken, weil gerade bei diesem See die allerverschiedensten Faktoren zusammengewirkt haben dürften.

Der Verfasser wird, wenn er in die Lage kommt, eine Neuauflage seines Buches vorzubereiten, noch manchen Punkt finden, an dem die bessernde Hand einsetzen kann, um zumal dem Prinzipe der Leichtverständlichkeit, dem er ja ersichtlich mit Eifer nachstrebte, vollständig gerecht zu werden. Unsere Bemerkungen sollen jedoch dem eingangs abgegebenen Urteile keinen Eintrag thun, und wenn insbesondere der Lehrer ergänzend eingreift, wird das Kompendium gewifs mit Nutzen gebraucht werden können. An der äufseren Ausstattung läfst sich nichts aussetzen, und die teilweise kolorierten, übersichtlichen Figurentafeln, deren wir bereits gedachten, werden sicherlich dazu beitragen, dem Werkchen Freunde unter Lehrenden und Lernenden zu erwerben.

München. S. Günther.

Digitized by Google

Beiträge zur alten Geschichte. Herausgegeben von C. F. Lehmann. Erster Band, 1. Heft. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung 1901.

Abhandlungen aus dem Bereich der alten Geschichte sind bisher je nach ihrem speziellen Forschungsgebiet in den verschiedenen philologischen, orientalischen, historischen oder theologischen Zeitschriften veröffentlicht worden. Es ist begreiflich, dafs sich immer mehr das Bedürfnis nach einer eigenen Fachzeitschrift geltend machte, durch welche abgesehen von der sehr wünschenswerten Sammlung der bisher zerstreuten Aufsätze die selbständige Stellung der Geschichtswissenschaft innerhalb der Altertumskunde auch äufserlich dokumentiert wird. Wir können es daher mit Freuden begrüfsen, dafs C. F. Lehmann einen schon längere Jahre gehegten Gedanken nunmehr verwirklicht und ein Unternehmen ins Leben gerufen hat, welches unterstützt von einer grofsen Anzahl von Gelehrten, unter denen unsere bedeutendsten alten Historiker nicht fehlen, der Geschichtsforschung des Altertums bieten soll, was andere Disziplinen in ihren Zeitschriften längst besitzen.

„Die „Beiträge" wollen die innere Einheitlichkeit des Gesamtgebietes der alten Geschichte vom alten Orient bis in die spätrömische und frühbyzantinische Zeit möglichst betonen und politische wie Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gleichmäfsig berücksichtigen." Damit ist für die Leitung der Zeitschrift der wissenschaftliche Grundsatz gegeben, der den heutigen Prinzipien der Geschichtsforschung vollständig gerecht wird. Es wird jetzt mit gutem Recht mehr als früher Nachdruck gelegt auf die Aufhellung der grofsen inneren Zusammenhänge in der alten Geschichte, auf die feine Analyse des Ineinandergreifens der einzelnen Perioden in der politischen Entwicklung der Völker sowie in einzelnen Bräuchen und Institutionen. Hier arbeiten ja vor allem auch archäologische Forschungen und Funde dem Historiker erfolgreich in die Hände.

Das zeigt gleich der erste Aufsatz in den „Beiträgen" von F. K. Ginzel: Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung. Was früher nur aus spärlichen Nachrichten römischer und griechischer Schriftsteller geschlossen wurde, das hat seit Entzifferung der Keilschriften und durch Funde von Grenzsteinen z. T. mit bildlichen Darstellungen astronomischen Inhalts eine vollständige Umänderung erfahren, und die frühere Unterschätzung der babylonischen Astronomie hat der Überzeugung weichen müssen, dafs ein durchdachtes System astronomischer Berechnungen bei den Babyloniern vorhanden war. Die helleren Sterne waren ihnen schon in sehr alter Zeit bekannt, der Zodiakus und seine Zwölfteilung ist schon vor dem Jahre 3000 v. Chr. in Babylonien entstanden, Planeten- und Mondstationen haben existiert und ihre Kenntnis hat sich von hier nach China, Indien und Arabien verbreitet. — Zwei weitere in Aussicht gestellte Teile werden diese Untersuchungen

Digitized by Google

fortsetzen und u. a. auch die Einflüsse auf die griechische Astronomie berücksichtigen.

J. V. Prášek behandelt in dem Aufsatz: Die ersten Jahre Dareios' des Hystaspiden und der altpersische Kalender" Streitfragen, die sich anknüpfen an die Behistûninschrift, jenes bedeutendste Inschriftendenkmal aus der Regierungszeit Dareios' I. Nach Pr. würde Dareios nicht wie bisher angenommen im Jahre 521, sondern schon 522 in dem unserem September-Oktober entsprechenden Monat Tišri den Königsthron bestiegen haben. Persischer oder vielmehr babylonischer Sitte zufolge begann aber das erste Regierungsjahr eines Königs stets erst mit einer feierlichen Handlung am ersten Tag des Monats Nisan (Neujahr), also für Dareios mit dem Jahr 521. Die Zeit, welche diesem Datum vorausliegt, wird als Antrittsjahr gerechnet.

In griechisch-römische Zeit führt uns E. Kornemann in seiner Abhandlung „Zur Geschichte der antiken Herrscherkulte". Nach den grundlegenden Arbeiten von Hirschfeld und Krascheninnikoff über römischen Kaiserkult gibt K. eine Skizze der Herrscherkulte überhaupt als Vorarbeit eines gröfseren Werkes über das interessante Thema und richtet dabei im Gegensatz zu den von Unterthanen aus eigenem Antrieb eingeführten Kulten sein Hauptaugenmerk auf die von den Regierenden selbst geschaffenen. Er weist nach Erörterungen über den Ursprung der Herrscherkulte und über die Staatskulte der Diadochenreiche in dem römischen Kaiserkult und seiner Ausbreitung in den westlichen Provinzen „die Kontinuität der Entwicklung nach von Alexander dem Grofsen bis zum Ende der antiken Welt, d. h. dem vollen Sieg des Christentums im Staat". Es ist hier nicht möglich, die in äufserst klarer und übersichtlicher Untersuchung gewonnenen Resultate im einzelnen vorzuführen und zu verfolgen, wie im griechischen Heroenkult zuerst toter, dann lebender hervorragender Männer die ersten Analogien der Institution liegen, wie Alexanders gewaltige Persönlichkeit naturgemäfs von gröfster Bedeutung für die verehrungslustigen Unterthanen war, und wie in seiner nach seinem Tod erfolgten Konsekrierung als Heros der erste staatliche Herrscherkult von Ptolemaios geschaffen wurde, der für die hellenistischen Könige den Anstofs gab, in fortschreitender, aber in den einzelnen Reichen verschiedener Entwicklung ihren eigenen Ahnen und schliefslich sich selbst schon zu Lebzeiten nicht mehr als Heroen sondern als Göttern offizielle Kulte zu errichten. Die Dea Roma und die römischen Feldherrn traten die Erbschaft der hellenistischen Herrscher in den östlichen Provinzen an. In Rom selbst war Caesar, der mit dem Wesen des Hellenismus so sehr sympathisierte, der erste, dem nach seiner Ermordung göttliche Verehrung zuteil wurde, und nach ihm haben dann die Kaiser auch für sich diese orientalische Sitte geduldet und gepflegt, bis sie allmählich im Christentum unterging. Die Zeit und die Art und Weise, wie die Kulte in den einzelnen westlichen Provinzen des Römerreichs eingeführt wurden, sucht K. durch sorgfältige Sichtung des inschriftlichen Materials möglichst genau zu fixieren, und man wird

Digitized by Google

gegen seine Resultate kaum etwas einwenden können. Für Konstantin ist jetzt noch wichtig der Aufsatz von Th. Preger im Hermes 36, 4 über Konstantin als Sonnengott.

Im letzten Aufsatz handelt O. Seeck von Decemprimat und Dekaprotie. Er untersucht diese Institution municipaler Ratsausschüsse, welche die Römer der verbündeten Stadt Massilia entlehnt haben, nach ihrer Einführung, Verbreitung über die Provinzen, Zeitdauer, nach Zahl und Rang der Mitglieder und den Obliegenheiten derselben, die nicht nur in Steuererhebung, sondern auch in mannigfacher politischer Thätigkeit bestanden.

Wir schliefsen damit die Anzeige dieses neuen vielversprechenden Unternehmens und möchten dessen Unterstützung auch unseren Gymnasien angelegentlich empfehlen. Ein Band, aus 3 Heften von zusammen etwa 30 Bogen bestehend, kostet 20 M. Für Anregung auf dem Gebiet der Geschichte kann nicht zu viel geschehen.

München. K. Reissinger.

August Mau, Pompeji in Leben und Kunst. Mit 278 Abbildungen im Text, 12 Heliogravüren und Vollbildern und 6 Plänen. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann 1900. XIX u. 506 S. Preis geh. 16 M., geb. 19 M.

Als wir im Frühjahr 1883 in Pompeji weilten, da lagen im Albergo del Sole die losen Bogen der 3. Auflage von Overbecks Pompeji herum, welches Buch August Mau gerade für die vierte Auflage gründlich durcharbeitete und erweiterte. Seitdem hat der bescheidene und liebenswürdige Gelehrte, dessen freundliches Entgegenkommen wohl noch jeder unserer nach Italien pilgernden Kollegen erfahren hat, seine einzig dastehende Kenntnis der wiedererstandenen kampanischen Landstadt mannigfach verwertet: er hat auf Veranlassung des Deutschen Archäologischen Instituts einen Führer durch Pompeji ausgearbeitet, welcher 1898 bereits in 3. Auflage erschien, er hat in dem grofsen Marquardt-Mommsenschen Handbuch der Römischen Altertümer den VII. Band: Das Privatleben der Römer, in neuer Auflage bearbeitet, er hat für die Pauly-Wissowasche Realencyklopädie zahlreiche Artikel aus dem Gebiete der römischen Privatalterthümer geliefert. An den stetigen Erweiterungen und Verbesserungen, welche die verschiedenen Auflagen des Führers aufwiesen, konnte man einstweilen merken, dafs das längst erwartete Pompejibuch Maus fortschreite und seiner Vollendung entgegengehe. Endlich 1899 erschien das Werk, aber — in englischer Sprache: A. Mau, Pompeji, its life and art. Translated into english by Francis W. Kelsey. New-York — London, 1899, Macmillan & Comp. XXII u. 509 S. 12 Tafeln, 6 Pläne, 263 Abbildungen im Texte. Wenn das die deutschen Altertumsfreunde mit einigem Bedauern aufnahmen, so konnte man sich doch damit trösten, dafs auch eine deutsche Ausgabe zu erwarten sei. Diese ist denn auch das Jahr darauf unter dem oben genannten

Digitized by Google

Titel erschienen.[1]) So hat Mau die Früchte einer mehr als 25jährigen Beschäftigung mit der Erforschung Pompejis und seiner Altertümer hier in einem Werke vorgelegt, welches frei von dem Ballast gelehrter Anmerkungen, Nachweise etc. sich an weitere Kreise kunstsinniger und kunstverständiger Freunde des klassischen Altertums wendet. Trotzdem haben wir ein bis auf den kleinsten Satz wohlerwogenes Ganze vor uns, das uns ein unbedingt zuverlässiger Führer sein kann; dabei hält sich die Darstellung frei von aller Überschwenglichkeit, wie auch bei Rekonstruktionen alle Phantasiegebilde grundsätzlich vermieden werden, alles ist klar und schlicht, ruhig und überzeugend, wie es jeder, der Maus Art kennt, wohl nicht anders erwartet haben wird.

Wie schön und fesselnd leitet gleich die Schilderung der Lage von Pompeji das Buch ein! Ferner wird in der Einleitung behandelt die Geschichte Pompejis vor der Verschüttung, die Verschüttung selbst, die Geschichte der Ausgrabung (1709 erste Spur; der durch Schiller im Spaziergang verewigte Irrtum ist durch den Doppelsinn von pozzo = Schacht oder Brunnen entstanden); Zusammenstellungen über Baumaterial, Bauart und Bauperioden. Der erste Hauptteil des Werkes behandelt die öffentlichen Plätze und Gebäude, wobei aber die Beschreibung niemals eine trockene und nüchterne wird, sondern durch die Schilderung antiken Lebens, welches sich auf diesen Plätzen und in diesen Räumen abgespielt hat, das lebhafteste Interesse erweckt. Man vergleiche beispielsweise die Abschnitte über die Theater und die Bäder. Namentlich aber zeigt sich im 2. Teile: Wohnhäuser, der feine Kenner der ausgegrabenen Stadt, der mit besonderem Geschick aus der Masse das Typische, das Charakteristische herauszuheben und zu beleuchten weifs. Das vorausgeschickte allgemeine Kapitel XXIII: Das pompejanische Haus, zählt wohl zu den wichtigsten des Buches. Weitere Teile besprechen Handel und Gewerbe (III), die Gräber (IV), die Pompejanische Kunst (V), die Inschriften (VI). Den Schlufs bildet eine kurze aber überzeugende Würdigung Pompejis als Quelle für die Kenntnis des Altertums: „Während die Schriftsteller in Betreff des täglichen Lebens meist nur das Auffallende, von der Regel Abweichende erwähnen, haben wir hier gerade das Gewöhnliche, Alltägliche vor uns, alles das, was in der Literatur nicht vorkommt, weil es für die Zeitgenossen selbstverständlich war. Für die Kenntnis des täglichen Lebens der Alten bietet uns eben nur Pompeji den Hintergrund, das Gesamtbild, durch das alles anderweitig Überlieferte in das rechte Licht gerückt wird."

War bisher Maus Führer nicht blofs ein getreuer Wegweiser für Pompejifahrer sondern auch ein vortreffliches Mittel für jene, denen es nicht vergönnt ist, selbst nach Italien zu pilgern, um sich zuhause am Studiertische in die römische Welt einzuleben, so wird dies bei dem nun vorliegenden grofsen Werke erst recht der Fall sein. Der deutsche Gymnasiallehrer wird sich damit nicht nur auf den Besuch

[1]) Sie ist der englischen gegenüber um '12 Textillustrationen und das Kapitel über den seitdem ausgegrabenen Tempel der Venus Pompejana vermehrt und auch sonst überarbeitet und verbessert.

Digitized by Google

Pompejis vorbereiten, sondern er wird das Buch daheim möglichst oft zu Rate ziehen, wenn er seinen Schülern einen Einblick in das antike Leben verschaffen will; denn es unterrichtet besser als die Handbücher über Privataltertümer. Wenn sonst die Meinungen oft geteilt sind, welche Bücher für eine Gymnasialbibliothek anzuschaffen sind, darüber werden, glaube ich, alle kompetenten Beurteiler einig sein, dafs Maus Buch in keiner fehlen darf.

Wollen wir der deutschen Ausgabe denselben Erfolg wünschen wie der englischen, von der es bald nach ihrem Erscheinen hiefs, sie sei ausverkauft.

München. J. Melber.

J. Kubik, Pompeji im Gymnasialunterricht. 59 S. Wien, Hölder 1900.

Der Verfasser konstatiert in der Einleitung einen auffallenden Mangel in der Ausbildung unserer Gymnasiasten: sie erfahren nichts von Pompeji. „In der Regel verlassen unsere Schüler das Gymnasium, ohne über diese alle gebildeten Stände interessierende Frage (?) etwas zu erfahren." Da möchte ich denn doch von vornherein einigen Zweifel äufsern. Es wird in Österreich auch nicht anders sein als bei uns. In Geographie und Geschichte kann man unmöglich an den Ruinen Pompejis vorübergehen und Schillers Gedicht wird auch überall gelesen. Es wird also nur darauf ankommen, ob der Lehrer aus eigener Anschauung oder durch genaueres Studium diese Stätten so kennt, dafs er ein klares Bild zu geben imstande ist. Hat er dabei die Schüler interessiert und erwärmt, was nicht eben schwer ist, besonders wenn man für die nötigen Photographien sorgt oder wenn ein Skioptikon zur Verfügung steht, so wird die Schülerbibliothek das Weitere thun, an guten Büchern auf diesem Gebiet fehlt es ja nicht, und schliefslich bieten gerade die pompejanischen Altertümer einen passenden Stoff für Schülervorträge. Dafs daneben pompejanische Monumente so gut wie andere herangezogen werden können, wo sie in der Lektüre, aber auch nur im Dienste der Lektüre zur Veranschaulichung nötig sind, das bedurfte keines Nachweises.

Der Verfasser ist anderer Ansicht. Er glaubt eine offenbare Lücke in unserer Schulliteratur ausfüllen zu müssen und beabsichtigt zu diesem Zwecke alle diejenigen Stellen aus den Schulautoren auszuheben (sic!), die eine passende Gelegenheit bieten, bei der Interpretation der Klassiker auf Pompeji hinzuweisen, dann aber auch zu zeigen, wie weit man etwa in der Erklärung gehen dürfe. Den ganz verfehlten Standpunkt zeigt schon die Einteilung. Er geht nicht etwa von den Autoren aus, sondern von Pompeji; die Strafsen und Häuser und Tempel und andere Monumente und Antiquitäten müssen ihn an die oder jene Stelle der Schriftsteller erinnern und dann wird angefügt, was etwa bei der betreffenden Stelle über Pompejanisches sich sagen läfst. Cui bono? Wie denkt sich denn der Verfasser die Benützung des Büchleins. Ein Verzeichnis der Stellen liegt bei. Soll man etwa

Digitized by Google

bei der Vorbereitung dies Verzeichnis zur Hand haben, damit man keine Stelle versäumt, wo von Pompeji gesprochen werden könnte. Wir werden es erleben, dafs nach demselben Muster das römische Forum oder das alte Rom, Olympia, die Akropolis u. a. verarbeitet wird.

Und wenn nur wenigstens die betreffenden Stellen die passende Gelegenheit böten. Aber bei nicht wenigen heifst es geradezu Allotria treiben, wenn man da Pompejanisches heranzieht, zumal in der Ausdehnung, wie es der Verfasser thut. Glaubt der Verfasser wirklich, dafs gleich zu der ersten Stelle Hor. Ep. II, 2, 71 purae sunt plateae ein solcher Exkurs über pompejanische Strafsenanlage und Pflasterung angezeigt ist? Möglich, ja, das will ich zugeben, aber nicht notwendig! Zur Erklärung von Tacit. hist. I, 41 iuxta Curtii lacum müssen ebenfalls recht unnötigerweise die pompejanischen Brunnen dienen u. s. w. Anderswo liegt die Beziehung auf römische Monumente näher, was der Verfasser nahezu mit Bedauern konstatiert, aber damit der Leser doch auch hier etwas lerne, hören wir einiges über das römische Kolosseum, über die via Appia, über die Rostra Julia und sonstiges, was man in dem Büchlein nicht sucht.

Aber was soll man dazu sagen, dafs sogar Shakespeare nicht davor sicher ist, durch Pompejanisches erklärt zu werden, dafs z. B. die Fenster, durch die Shakespeare im Julius Cäsar oder im Coriolan seine Römer herausgucken läfst, dazu benützt werden die pompejanische Fensteranlage zu besprechen! Wovon der Dichter selbst nichts wufste, das braucht doch wohl auch der Schüler nicht zu wissen, um seine Dichtung zu verstehen. Richtiger und wichtiger wäre dabei die Bemerkung, dafs für solche Dinge nicht Pompeji und überhaupt nicht römische Verhältnisse, sondern das damalige London einem Shakespeare die Farben lieferte.

Der Verf. ist, wie er selbst klagt, von den Hilfsmitteln der Grofsstadt entfernt: gröfseren Schaden hat das nicht angerichtet, da der Verf. vorsichtig urteilt und nur sichere Resultate verwertet. Aber es hätte ihm doch nicht entgehen dürfen, dafs zu der Zeit, da er sein Büchlein herausgab, Maus Pompeji in englischer Ausgabe bereits erschienen war und eine deutsche Ausgabe vorbereitet wurde. Hätte er noch kurze Zeit gewartet, so wäre sein Büchlein davor bewahrt geblieben, sofort in den Citaten wenigstens antiquiert zu erscheinen, es wäre wohl auch sonst noch manches geändert worden. Auch der deutsche Ausdruck steht nicht überall auf der Höhe.

Nach allem müssen wir diesen Versuch ablehnen; des gleichen Verfassers Realerklärung zu Cicero, Horaz, Tacitus ist nach Methode und Durchführung glücklicher und sicherer.

Landau. Wilhelm Wunderer.

Digitized by Google

Heinr. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Vornehmlich nach den preufsischen Staatsakten. Neue billige Ausgabe in 7 Ganzleinenbänden. Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin. Preis M. 24.50.

Von dem rühmlichst bekannten Werk Sybels, welches in der bisherigen Ausgabe M. 66.50 kostete (jetzt auf M. 35.— herabgesetzt), ist neuerdings eine Volksausgabe erschienen, welche den unverkürzten Text samt allen Anmerkungen u. s. w. enthält und für die sieben gebundenen Bände nur M. 24.50 kostet. Es kann sich hier nicht darum handeln, auf die wissenschaftliche Bedeutung dieses Buches hinzuweisen, welches als ein Hauptwerk längst anerkannt ist. Dagegen soll mit einigen Worten auf die Wichtigkeit desselben für den Geschichtsunterricht eingegangen werden.

Der Lehrer der Geschichte in der 5. Gymnasialklasse, namentlich aber in der Oberklasse wird Sybels Buch mit reichem Gewinn bei seiner Vorbereitung benützen. Schon der Rückblick auf die ältere deutsche Geschichte im 1. Band verrät vollständige Herrschaft über den Stoff und Meisterschaft in der Darstellung. Wie sich der Dualismus in Deutschland herausbildete, ist objektiv geschildert; nichts von jener willkürlichen Konstruktion, nach welcher die preufsische Politik seit dem grofsen Kurfürsten eine bewufste Vorbereitung der preufsischen Hegemonie in Deutschland gewesen sein soll. Der 1. Band führt dann die Ereignisse bis zu dem drohenden Zusammenstofs in Kurhessen 1850. Den Bestrebungen des Frankfurter Parlamentes wird Sybel gerecht in dem schönen Satze „keine Schande, sondern ein Ruhm ist es, seinen Zeitgenossen voraus zu sein, und deshalb zwar erfolglos in der Gegenwart zu bleiben, wohl aber den Samen einer grofsen Zukunft auszuwerfen". Der 2. Band beginnt mit der Olmützer Punktation, die „zum zweitenmale das Werk Friedrichs des Grofsen vernichtete" und gelangt bis zum Frankfurter Fürstentag; der 3. Band ist der schleswig-holsteinischen Angelegenheit gewidmet, welche Bismarck als Hebel benützte, um den Deutschen Bund zu sprengen; S. 207 f. findet sich eine warme Würdigung des bayerischen Königs Maximilian II., nachdem an früheren Stellen Maximilians Triasidee und seine Bemühungen, den Deutschen Bund durch Überweisung gesetzgeberischer Aufgaben (Handelsrecht u. s. w.) zu heben, nicht ohne Ironie behandelt sind. Der 4. Band führt über Gastein bis zu der entscheidenden Abstimmung im Bundestag am 14. Juni 1866. Der 5. Band enthält die Darstellung des Krieges von 1866. Die beiden letzten Bände (6. u. 7.), für deren Ausarbeitung bekanntlich dem Historiker (nach der Entlassung Bismarcks!) die Benützung des preufsischen Staatsarchivs nicht mehr freistand, behandeln die Bildung des Norddeutschen Bundes, die Luxemburger Verwicklung, das Aufkommen des Sozialismus und führen bis zur Kriegserklärung Frankreichs 1870.

Mit einer gewissen Ruhe — so scheint es wenigstens dem Leser, der etwa von der stürmischen Deutschen Geschichte Treitschkes herkommt — schildert Sybel die deutschen Einheitsbestrebungen, die ver-

Digitized by Google

geblichen Anläufe und das schliefsliche Gelingen durch Bismarcks geniale und gewaltige Politik. Wir haben freilich seit dem ersten Erscheinen des Sybelschen Werkes bedeutende Fortschritte in der Kenntnis dieser „Krankheits- und Genesungsgeschichte" des deutschen Volkes gemacht.[1]) Hat sich doch der Arzt selber vernehmen lassen: Bismarcks Gedanken und Erinnerungen sind fortan trotz mannigfacher Gedächtnisfehler die vornehmste Urkunde für die Kenntnis seiner Zeit. Aber auch von der Gegenseite haben sich Stimmen hören lassen. Wir nennen hier Friedjungs Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866. In diese sieben Jahre fällt die Krisis. Darum hat es auch eine Berechtigung, wenn die Darstellung Sybels mit der Gründung des Norddeutschen Bundes abbrechen wollte und die Ereignisse bis 1870 fast nur in der Form eines Nachtrages bietet. Der Satz Sybels am Ende des 5. Bandes: „im Herbste des Jahres 1866 war das Deutsche Reich gegründet" kann recht wohl bestehen neben Bismarcks Bemerkung in seinem 21. Kap., dafs für ihn und andere der Norddeutsche Bund ein Zustand der Unreife, ein Provisorium gewesen sei.

Es hat einen grofsen Reiz, die lebensvollen Schilderungen der an äufseren und inneren Kämpfen so reichen sieben Jahre bei Bismarck, Sybel und Friedjung zu vergleichen. Die Schreibweise der beiden ersteren verhält sich zu einander oft wie das Drama zum Epos, so bei der Darstellung der Vorgänge vor dem Fürstentag von 1863 oder der Auftritte in Nikolsburg. Bismarck hat übrigens an mehreren Stellen seines Werkes geradezu auf Sybel verwiesen. Auch Friedjung kann wohl in einzelnen Zügen das Bild Sybels ergänzen und berichtigen, so in der Charakteristik der österreichischen Führer, selbst in der Würdigung Bismarcks,[2]) aber in allem Wesentlichen bleibt die Darstellung Sybels mafsgebend.

Man darf erwarten, dafs alle drei Werke in den Gymnasialbibliotheken Aufnahme gefunden haben. Das Sybelsche Werk kann aber in der vorliegenden Ausgabe auch für die Lesebibliothek der

[1]) Die neueste Veröffentlichung, durch welche namentlich unsere Kenntnis der Jahre 1848/50 vertieft wird, betrifft den Briefwechsel zwischen dem Prinzen von Preufsen und E. von Saucken-Tarputschen (Deutsche Rundsch., Dez. 1901). Die Worte des Prinzen (des nachmaligen Kaisers) vom 9. Mai 1849: „Das am 28. März gebotene Fundament ist kein tragfähiges" (um ein Kaisertum darauf zu gründen) berühren sich mit dem bei Sybel I S. 231 Angedeuteten; vgl. auch E. Marcks, Kaiser Wilhelm I., S. 84.

[2]) Vgl. Friedjung I, S. 66: „Es ist gegen Bismarck die Anklage erhoben worden, dafs der Geist der Humanität durch sein Wirken zurückgedrängt wurde, dafs er die Grenzlinien zwischen den Staaten vertiefte, den Nationalhafs verschärfte, dafs sich die Wertschätzung der Freiheit durch ihn verringerte. Als Bismarck den Geist der deutschen Nation zu beherrschen begann, erblafste das Bild Schillers, ihres früheren Lieblings, in ihrem Herzen. Dagegen ist zu sagen, dafs die Deutschen seiner Zeit in Sentimentalität und Phrasen zu zerfliefsen drohten; er rifs sie aus ihren Träumen und erhob sie zu einem mächtigen Volk. In der That, das Bild der Welt ist infolge seines Wirkens herber, männlicher geworden. Die übrigen Nationen mögen ihm das vorwerfen; die Deutschen, denen er ein einiges Vaterland schneller gab, als sie hoffen konnten, sind ihm zu Dank verpflichtet."

Digitized by Google

Oberklasse empfohlen werden. Es werden sich nicht in jedem Jahrgang Schüler finden, denen man zumuten kann, neben ihrer sonstigen Arbeit das ganze Werk Sybels durchzulesen. Wohl aber kann man leistungsfähigeren Schülern einzelne Bände in die Hand geben. So den 5., dessen Inhalt (der Krieg von 1866) auch durch Kartenskizzen veranschaulicht ist. Wenn es sich z. B. für einen Schüler darum handeln sollte, in einem Vortrag die Schlacht von Königgrätz zu besprechen, so könnte der vorahnende Traum Bismarcks von dem Einmarsch der Preufsen in Böhmen (Gedanken u. Erinnerungen II, 26. Kap.) den Prolog dazu bilden; dann ein Auszug aus Sybel; Ergänzungen bieten etwa die Berichte Friedjungs, Moltkes und die Erinnerungen von Verdy du Vernois. In jedem Falle kann das Buch Sybels solchen Schülern, die für das eingehendere Studium der neueren Geschichte Zeit und Neigung haben, unbedenklich empfohlen werden. Es wäre kleinlich, daraus, dafs der Verfasser aus seinen „nationalliberalen und preufsischen Überzeugungen" keinen Hehl macht, den Schlufs zu ziehen, dafs seine Darstellung parteiisch sei. Es sind ganz wenige Stellen, an welchen der norddeutsche Standpunkt des Verfassers den süddeutschen Leser stören wird. Schon in der Vorrede spricht er seine freudige Genugthuung darüber aus, dafs die Gegner von 1866 heute nicht blofs versöhnt, sondern in fester Bundesfreundschaft zuverlässiger geeinigt seien als in irgend einer früheren Periode.

Wir wiederholen zum Schlufs, dafs die billige Ausgabe eine vollständige ist, und bemerken noch, dafs der erste Band ein Bild Sybels, der letzte ein ausführliches Register enthält, welches die Benützung des Buches als Nachschlagewerk erleichtert.

Zweibrücken. H. Stich.

Hermann Vogel, Der Kampf auf dem westfälischen Friedens-Kongrefs um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg. 66 S. München, Lindauer 1900.

Seit dem Erscheinen der Werke Senkenbergs und Woltmanns hat der westfälische Friede noch nie eine zusammenfassende Darstellung gefunden; ja auch Untersuchungen über die Geschichte der Unterhandlungen der Einzelstaaten sind bisher der Wissenschaft selten genug geschenkt worden. Und doch könnte dereinst eine abschliefsende Geschichte dieses gewaltigen Friedenswerkes erst auf Grund zahlreicher Monographien aufgebaut werden Um so mehr ist es zu begrüfsen, wenn die Unterhandlungen einer Stadt wie Augsburg, in der beide Konfessionen um die Vorherrschaft rangen, von Hermann Vogel einer eingehenden und sorgfältigen Behandlung unterzogen worden sind, eine gewifs dankenswerte Arbeit, zumal da Stetten in der Geschichte der Stadt verhältnismäfsig nur wenig darüber zu sagen wufste. Der Verfasser hat neben den einschlägigen Quellenwerken besonders den Briefwechsel Heiders und Stenglins, der Beauftragten der Augsburger Protestanten, mit dem Patrizier Herwart zu Rate gezogen, wodurch seine Arbeit ein lebhaftes, ich möchte sagen persönliches Kolorit ge-

Digitized by Google

winnt. — Der Religionsfriede von 1555 hatte festgesetzt, dafs die vor 1552 okkupierten geistlichen Güter im Besitze der Protestanten bleiben sollten. Es war aber in ihm der Restitutionsvertrag von 1548, durch den die Ansprüche des Bischofs auf die geistliche Superiorität und Jurisdiktion der Entscheidung des Kaisers anheimgestellt worden waren, nicht noch ausdrücklich aufgehoben worden. Diesen Umstand machte man sich 1629 nach den Siegen der Liga und Wallensteins von katholischer Seite zu nutze und führte binnen kurzem in dem „lutherischen Rom" eine völlige Restitution des alten Glaubens durch. Zwar dauerte dieser Zustand vorläufig nur bis zur Ankunft der Schweden, die den Protestanten wieder zur Herrschaft verhalfen; aber durch die Nördlinger Schlacht kamen die Katholiken zum zweiten Male ans Ruder, wobei sie allerdings im Löwenberger Akkorde von 1635 den Gegnern wenigstens freie Religionsübung und zwei Prediger zugestanden. Als nun aber 1643 in Münster und Osnabrück Friedensverhandlungen angeknüpft wurden, arbeiteten die Protestanten, die in der Stadt weitaus die Mehrzahl bildeten, mit allen Kräften darauf hin, die Teilnahme am Regimente zurückzugewinnen. Die Männer, die ihre Sache verfochten, waren in Osnabrück der hochbegabte, rührige Valentin Heider und der leichtfertige Stenglin, in Augsburg der wackere, kernhafte Herwart. Heiders geschickter Diplomatie hatten sie es schliefslich zu verdanken, dafs sie ihr Ziel erreichten. Dieser Mann, der eigentlich als Vertreter Lindaus auf dem Kongresse weilte, war einer von den wenigen protestantischen Gesandten, wenn nicht gar der einzige, der über allen Kleinigkeiten nie das Wesentliche, die grofse „protestantische Sache" vergafs. Durch unermüdliche Thätigkeit und, wo es not that, durch reiche Geschenke wufste er seine Vorschläge durchzusetzen, und so rettete er schliefslich die südschwäbischen Städte und Augsburg vor völliger Katholisierung. Seine schlimmsten Feinde fand er aber nicht etwa in seinen katholischen Gegnern, obwohl diese, wie z. B. der Gesandte des Augsburger Rates, der gewandte, doch hitzige Leuchselring, über den Verfasser leider nur sehr wenig urkundliches Material auffinden konnte, ihm kraftvollen Widerstand entgegensetzten, sondern in der Schlaffheit, Verzagtheit und Kleinlichkeit seiner eigenen Glaubensgenossen, die nur an sich selber dachten und meist uneinig waren. Wie anders die Gegenpartei! Ihre Einhelligkeit und Energie entlockte schon damals sogar dem eifrigen Lutheraner Herwart Ausrufe des Neides und der Bewunderung. So kam es, dafs Heider einen harten Stand hatte und mit seiner Forderung, die Ämter proportional mit geeigneten Personen beider Konfessionen zu besetzen, nicht durchdringen konnte. Davon wollten die Katholiken durchaus nichts wissen; sie dachten auch gar nicht an einen für alle Zukunft bindenden Vertrag, sondern wünschten nur einen temporären Frieden, und verlangten endlich 1627 als Normaljahr. Schon hatte Heider am 27. März 1647 den kaiserlichen Gesandten wenigstens das Zugeständnis paritätischer Gleichberechtigung beider Konfessionen abgerungen, als diese scheinbar aus Rücksicht auf die Gesinnung der katholischen Stände wieder davon zurückgingen. Ebensowenig wollten die Franzosen

Digitized by Google

etwas davon hören, und auch der unzuverlässige Stenglin, der eigentliche Bevollmächtigte der Augsburger Protestanten, war in seiner Gleichgültigkeit mit dieser Forderung nicht ganz einverstanden. Doch als dieser im August 1647 den Kongrefs verlassen hatte, konnte Heider seine ganze Kraft einsetzen. Der beharrliche Kämpe hatte nun, wo auch Brandenburg und Sachsen aus Eigennutz die ganze Sache nicht mitverfechten wollten, scheinbar einen noch schwereren Stand. Um so schärfer traten aber für seine Sache die von ihm bestochenen schwedischen Gesandten Oxenstierna und Salvius ein, und auch die kaiserlichen Gesandten zeigten sich diesmal infolge der schwedischen Siege und aus Furcht davor, dafs der bayerische Kurfürst mit Hilfe der Imparität in Augsburg leicht festen Fufs fassen könnte, allen Erwägungen der Protestanten viel zugänglicher, so dafs schliefslich doch die Gleichberechtigung der beiden Konfessionen — nur mit einer geringfügigen Einschränkung — anerkannt wurde. Am 22. März 1648 war diese für Augsburg hochwichtige Sache entschieden; und es blieb dabei trotz aller Anstrengungen Leuchselrings.

München. Dr. Franz Joetze.

Weltgeschichte in Karakterbildern[1]) herausgegeben von Dr. Frz. Kampers, Sekretär an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Dr. Seb. Merkle, o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg, und Dr. Martin Spahn, o. Professor der Geschichte an der Universität Strafsburg, in Verbindung mit zahlreichen Gelehrten. — Verlag von Frz. Kirchheim in Mainz.

Diese neue Weltgeschichte in Karakterbildern erscheint in etwa 40 reich illustrierten Bänden (zu je 5 bis 8 Bogen), die in freier Reihenfolge ausgegeben werden. Der Preis der einzelnen gebundenen Monographie beträgt 3—4 Mark. Subscribenten des ganzen Werkes erhalten 10% Ermäfsigung. Als Zweck und Ziel des neuen Unternehmens wird angegeben, es solle den Gebildeten aller Art, dem Studenten wie dem Manne im Berufsleben ein Überblick über den gesamten Werdegang unserer arischen Völkergesellschaft in knappen Zügen, in schöner Form, in strenger Sachlichkeit und von praktischen Gesichtspunkten aus geboten werden. Bezüglich des letztgenannten Punktes ist hervorzuheben, dafs weder eine Geschichte der Kriege und der Diplomatie oder der Kulturzustände, noch eine Geschichte der führenden Männer oder der Massen beabsichtigt ist, sondern eine allgemeine Geschichte der Gesellschaftsentwicklung in der Einheit ihrer Daseinsäufserungen. Demnach scheint die Einzelpersönlichkeit mehr in den Hintergrund treten zu sollen: „nur im Interesse des klareren Auseinanderhaltens der wechselnden Entwicklungsströme und einer anschaulicheren Zusammenfassung des innerlich Zusammengehörigen, nicht auf Kosten der Vollständigkeit des Über-

[1]) Woher diese sonderbare, consequent durchgeführte Schreibweise? Warum dann nicht auch Kristen, kristlich?

Digitized by Google

blicks ist in den Mittelpunkt jeder einzelnen Darstellung die führende Persönlichkeit gestellt worden". Ob das in jeder Monographie durchgeführt werden konnte, wird zu prüfen sein. Vom „Standpunkte positiven Christentums und deutscher Gesinnung, jedoch unbeirrter Forscherredlichkeit aus" will das Unternehmen durch stete Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse und Aufgaben der Gegenwart seine Leser befähigen, an den öffentlichen Angelegenheiten derselben verständnisvoll mitzuwirken. Dabei sollen „Worte der Gehässigkeit und Zeugnisse konfessioneller Voreingenommenheit" vermieden werden.

Im Laufe des November und Dezember bis Weihnachten 1901 sind 4 Bände in rascher Folge ausgegeben worden, welche im Nachstehenden gewürdigt werden sollen.

1. Der Untergang der antiken Kultur. Augustin von Georg Freiherrn von Hertling. Mit einer Kunstbeilage in Farbendruck und 50 Abbildungen. Preis gebunden 3 Mark. 111 Seiten. — Das Werk beginnt mit Augustins Geburt (13. Nov. 354 n. Chr.) und schliefst mit seinem Tode (28. Aug. 430), und da der Herr Verfasser die schicksalsreichen Ereignisse bis 476 nur in der Form andeutet, „man stelle sich einen Augenblick vor, es habe ihm (dem sterbenden Augustinus) ein Engel diese Zukunft in wechselnden Bildern gezeigt", da ferner die Persönlichkeit des grofsen Kirchenvaters durchaus in den Mittelpunkt gestellt ist, so haben wir eben doch mehr eine Monographie über Augustinus; dafs nun diese eine vorzügliche Leistung ist, mag hier gleich versichert werden und war von einem Gelehrten nicht anders zu erwarten, der gerade auf dem hier in Frage stehenden Gebiete der Philosophie eine Autorität ist, der ebenso die Fäden aufzudecken weifs, welche einerseits von der antiken Philosophie sich herüberschlingen zur christlich-religiösen jenes stürmischen Zeitalters und andrerseits wieder von dieser zur modernen. Der Stoff gliedert sich in 4 Kapitel: 1. Augustins Geistesgang bis zu seiner Bekehrung. 2. Die Zeit der Vorbereitung: Augustins Philosophie. 3. Die Kirche von Afrika: Augustinus als Lehrer und Verteidiger des katholischen Dogmas, und 4. Das Ende des Heidentums und der Untergang des weströmischen Reiches. Augustins Werk vom Gottesstaat. Im 1. Kapitel finden besonders Augustins Confessiones eingehende Berücksichtigung; an ihrer Hand berichtet der Verf. mit gründlicher Sachkenntnis auch über das antike Bildungswesen jener Zeit und über die Persönlichkeit des gewaltigen Ambrosius von Mailand und seinen Einfluſs auf Augustin. Besonders inhaltreich, aber auch schwierig ist das 2. Kapitel, welches die Philosophie Augustins darstellt, eingehend ihre Quellen erörtert (Neuplatonismus!), das Problem der Gewifsheit, das Dasein Gottes und sein Verhältnis zur Welt (Eingliederung der platonischen Ideenlehre in die christliche Philosophie), das Übel in der Welt, Vorsehung und Willensfreiheit, das Wesen der Seele und ihre Kräfte. Nachdrücklich wird S. 53 die Einwirkung der Ideen Augustins auf philosophischem Gebiete auf die Folgezeit hervorgehoben, nachdrücklicher noch auf theologischem Gebiete im 3. Kapitel, in welchem der Kampf Augustins gegen jene Feinde der christlichen Kirche geschildert wird, die er in

Digitized by Google

Wort und Schrift immer bestritten hat, nämlich die Manichäer, die Donatisten und seit 411/12 die Pelagianer. Auch sein Verhältnis zu Hieronymus wird berührt. Im 4. Kapitel endlich findet Augustins bekanntestes Werk, die 22 Bücher vom Gottesstaat, eingehende Würdigung, natürlich im engen Zusammenhang mit den äufseren Ereignissen der Zeit, die überhaupt stets den Rahmen der Darstellung bilden und deren Angaben in Bezug auf Zahlen und Thatsachen durchaus zuverlässig sind. Was von vorneherein besonders schwierig schien, hat der Verfasser zweifelsohne erreicht, nämlich das Ziel, auch dem Laien ohne jeden gelehrten Apparat die rein philosophischen und theologischen Probleme verständlich und auch interessant zu machen. Dafs Hertlings Monographie sogar eine Lücke in der Geschichtschreibung ausfüllt, mag der Umstand beweisen, dafs „eine allen Anforderungen der Wissenschaft genügende Biographie des grofsen Mannes, des einflufsreichsten unter allen „Vätern" der alten Kirche, noch fehlt" (Jülicher bei Pauly-Wissowa).

Die Sprache ist durchaus gewählt und fein, der Buchschmuck diskret und keineswegs aufdringlich; übrigens wird im Texte nur einmal auf die Illustration Bezug genommen, nämlich am Schlusse auf die farbige Beilage (Titelbild), welche ein erst kürzlich bei Nachgrabungen der französischen Schule in den Überresten des alten Lateranensischen Palastes zu Tage gekommenes Freskogemälde des 6. Jahrh. n. Chr. darstellt. Manche interessante Abbildung von Denkmälern des römischen Afrika findet sich (nach Photographien), aber einer Schilderung derselben ist der Verfasser mit Recht aus dem Wege gegangen.[1])

2. König Asoka. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus. Von Edmund Hardy, Prof. in Würzburg. Mit einer Karte und 62 Abbildungen. Preis geb. 4 Mk.

Wer ist König Asoka? Bei T. W. Rhys Davids, Der Buddhismus. Eine Darstellung von dem Leben und den Lehren Gautamas, des Buddhas (Übersetzung der 17. Aufl. von Pfungst), lese ich S. 228 f. „Sein Name wird überall hochgehalten, wohin immer Buddhas Lehren gedrungen sind, und er wird von der Wolga bis Japan, von Ceylon und Siam bis an die Grenzen der Mongolei und Sibiriens verehrt. Köppen sagt (1857!), dafs Asoka berühmter als Karl der Grofse und Cäsar sei, wenn der Ruhm eines Mannes an der Zahl der Herzen gemessen werden kann, die sich verehrend seiner erinnern, und an der Zahl der Lippen, welche seinen Namen ausgesprochen haben und voll Ehrerbietung noch immer aussprechen". In diesen Worten hätten wir zugleich die Berechtigung, eine solche Gestalt zum Gegenstande einer Monographie zu machen, und damit stimmt auch der Schlufssatz bei Hardy „Klios Schuld an ihm haben wir abgetragen". König Asoka, dessen Regierungszeit sich auf 269 bis 242 (inschriftlich!)

[1]) Vgl. hiefür: A. Schulten, das römische Afrika, 1899, und besonders: Ein Ausflug ins altchristliche Afrika. Zwanglose Skizzen von Dr. Frz. Wieland. Stuttgart, Roth, 1900.

Digitized by Google

vor Chr. fixieren läfst, dessen Reich von den Ufern des Indus und dem Fufse des Himalaja an den gröfsten Teil von Vorderindien umfafste, hat im zehnten Jahre seiner Herrschaft sich zum Buddhismus bekehrt, zu dem sich heute 500 Millionen Menschen bekennen, und hat uns in seinen Felsenedikten und Säulenedikten für seine reformatorische Thätigkeit merkwürdige Denkmäler hinterlassen, welche in den letzten 50 Jahren entdeckt und entziffert worden sind. Bewundernswert sind die edlen Empfindungen und Grundsätze, welche diese Edikte bezeugen, und trefflich ist die inhaltsreiche Darstellung Hardys, aber zum Programm des ganzen Unternehmens scheint mir diese Monographie wenig zu passen, wenn dieses auch vorsichtig vom Werdegang unserer arischen Völkergesellschaft spricht; denn weder mit dem Westen (Asien und Europa) noch mit der Gegenwart haben jene Zeiten Asokas Berührung und Zusammenhang. Der Voraussetzungen für den Benützer dieser Monographie sind zu viele, und so fürchte ich, sie wird trotz ihrer Trefflichkeit nicht eben viele Leser finden.

Besonders wertvoll sind hier die Illustrationen, namentlich wenn man bedenkt, dafs vor der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts die Architektur und Skulptur in Indien Steine nicht verwendet hat und dafs die ersten Versuche, den Stein in die Kunst einzuführen, von Asoka oder von den Architekten und Bildhauern des Königs ausgingen. Wenn man z. B. diese Reproduktionen der Reliefs an den Thoren von Sânchî mit den Abbildungen bei Lefmann, Geschichte Indiens (in Onckens Sammlung, aus d. J. 1880) vergleicht, welch ein Abstand!

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter herausgegeben von Dr. Armin Tille. Der Jahrgang ist mindestens 18 Bogen stark. Preis 6 M. Gotha, Friedrich Andreas Perthes.[1]) I. Bd. 1900. II. Bd. 1901. III. Bd. 1902, Heft 1—3.

Einem Wunsche des Herrn Herausgebers gerne entsprechend, möchten wir im folgenden die Leser unserer Blätter, namentlich diejenigen, denen der Geschichtsunterricht in den oberen Klassen übertragen ist, auf diese gediegene Monatsschrift aufmerksam machen, welche mit Oktober 1901 ihren 3. Jahrgang begonnen hat. Ihrem Programm seien folgende Sätze entnommen: „Die deutschen Geschichtsblätter wollen eine engere Verbindung zwischen der allgemeinen und der örtlich begrenzten Geschichtsforschung vermitteln, indem sie den Lokalforscher über die Probleme der allgemeinen Geschichte unterrichten und umgekehrt den Forscher auf allgemeinen Gebieten davon in Kenntnis setzen, was im einzelnen Falle aus den

[1]) Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten; Postzeitungsliste Nr. 1776.

Digitized by Google

verschiedenen Gegenden Deutschlands an gleichartigem Material vorliegt. Die Zeitschrift sucht deshalb ihre Freunde im Kreise der meist akademischen Vertreter der allgemeinen Geschichte, aber nicht minder unter den in zahlreichen Geschichtsvereinen organisierten Lokalforschern sowie unter den Geschichtslehrern der höheren Lehranstalten, welche durch zusammenfassende kritische Aufsätze über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf den verschiedensten Gebieten unterrichtet werden sollen.

Wie nun die Deutschen Geschichtsblätter ihren Zweck zu erreichen suchen, lehrt am besten eine Übersicht des bisher Gebotenen. Jedes Heft (der Jahrgang besteht aus 12 monatlich erscheinenden Heften) enthält einesteils Aufsätze, andernteils Mitteilungen. Von den bisher veröffentlichten Aufsätzen beschäftigt sich eine Anzahl direkt mit der landesgeschichtlichen Forschung; so zunächst die als Einleitung gedachte Abhandlung „Territorialgeschichte“ von Kurt Breysig (Berlin), I, S. 1—12, welche nach allgemeinen Erörterungen an dem Beispiel Ostpreufsens zeigt, wie reich in günstigen Fällen der allgemein zugängliche, gedruckt vorliegende Schatz von Nachrichten und Einzelarbeiten ist, über den die Territorialgeschichte verfügt. Sodann behandeln einzelne Aufsätze zur Belehrung Fernerstehender die landesgeschichtliche Literatur einzelner Gebiete, so im I. Bande: Karl Weller (Stuttgart), Der gegenwärtige Stand der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg S. 47—55; Martin Wehrmann (Stettin), Die landesgeschichtliche Forschung in Pommern während des letzten Jahrzehnts S. 98—104 und 132—133; R. Hansen (Oldesloe), Zur landesgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein S. 211—214; Karl Brunner (Karlsruhe), Fünfzig Jahre oberrheinischer Geschichtsforschung S. 229—239; im II. Bande: Geschichtliche Forschung in Stadt und Bistum Worms im XV. und XVI. Jahrhundert von W. Roth (Wiesbaden) S. 174—181; A. Lorenzen (Kiel), Literatur zur Geschichte Schleswig-Holsteins S. 108—114 und 239—240; hieher ist ferner zu rechnen Victor Hantzsch (Dresden), Die landeskundliche Literatur Deutschlands im Reformationszeitalter I, S. 18—22. Besonders aber möchte ich hinweisen auf die Abhandlung von M. Wehrmann (Stettin), Landes- und Heimatsgeschichte im Unterrichte der höheren Schulen II, S. 265—273, worin auch auf die bayerischen Verhältnisse Bezug genommen wird. Übrigens ist hier einiges zu ergänzen: nicht blofs für die 4. und 5. Klasse ist besondere Berücksichtigung der bayerischen Geschichte verlangt, sondern auch bezüglich der Klassen 7—9 heifst es § 14, 4 der Schulordnung vom 30. Juli 1891: „Die Geschichte Deutschlands und im engsten Anschlufs an sie die Geschichte Bayerns und seines Regentenhauses ist besonders eingehend zu behandeln und bei Titel IV Gymnasialabsolutorium § 36 Mündliche Prüfung heifst es 4.: „Bei der mündlichen Prüfung aus der Geschichte ist . . . eine genauere Kenntnis der deutschen und der bayerischen Geschichte zu verlangen.“ Über den letztgenannten

Digitized by Google

Punkt haben bekanntlich die zu den Absolutorialprüfungen entsandten Ministerialkommissäre ausdrücklich zu berichten.

Eine zweite Gruppe von Aufsätzen beschäftigt sich mit einzelnen Quellengattungen und belehrt über ihre Verwertung, so z. B. Bd. I: Über Traditionsbücher von Oswald Redlich (Wien). Hier wird das Wesen der Traditionsbücher erklärt, dann wird die historische Bedeutung derselben erörtert, es werden die Anforderungen klargelegt, die man an eine mustergültige Ausgabe solcher Urkunden zu stellen hat; zugleich erfährt man, wie wenig die älteren Drucke, z. B. in den alten Bänden der Monumenta Boica, diesen Anforderungen genügen. Schliefslich wird darauf hingewiesen, dafs sich im bayerischen Süden und Südosten Deutschlands über ein halbes Hundert Traditionsgruppen zählen lassen; alle ihm bekannten gibt der Verf. mit kurzer Angabe der Drucke im Anhang seines Aufsatzes. Es sind 64. Mit Recht schliefst der Aufsatz mit den Worten: „Man sucht nach Quellen zur deutschen Kulturgeschichte, um sie zu publizieren — hier sind sie." — Ähnlich wird auf die Bedeutung einer anderen Urkundengruppe hingewiesen Bd. I, S. 157—169: Die Verwertung der Kirchenbücher von Pfarrer Julius Gmelin in Grofsaltdorf; ferner Stadtrechnungen von Armin Tille (Leipzig), der sich zum Ziele setzt, folgendes dem Fernerstehenden zu beweisen: „Auf Grund des in alten Rechnungsbüchern überlieferten Materiales ist der moderne Forscher in der Lage, für vergangene Zeiten, denen eine Vorstellung von Massenerscheinungen und eine Kenntnis des Mittels, sie zu bewältigen, der Statistik, noch nicht eigen sind, mit Hilfe der von der modernen Statistik entwickelten Methoden thatsächlich statistische Übersichten zu liefern, welche mehr bieten als die Zeitgenossen zu begreifen vermochten." — Hieher ist auch zu rechnen die Abhandlung unseres Kollegen Dr. Köberlin in Neustadt a. H.: Deutsche Wirtschafts- und Münzgeschichte, Bd. II, S. 12—17. — Andere Aufsätze suchen dem Lokalforscher zu zeigen, wie er mit rein örtlichem Material gewisse Forschungen anstellen kann, so Bd. I, S. 253 Ortsnamenforschung von Hermann Wäschke (Dessau), anknüpfend an den Namen Güterglück, und im II. Bd. S. 121—131 Gust. Hey: Zur Ortsnamenforschung, welcher auf den ersten Aufsatz Bezug nimmt; Bd. II, S. 142—164 Theatergeschichte von Christian Gaehde, Dresden; Bd. I. S. 145—157: Studien zur Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze von Hans Witte (Schwerin). — Endlich finden sich auch Aufsätze, welche den Leser mit wichtigen Einzelheiten der äufseren Organisation geschichtlicher Forschung bekannt machen, so vom Archivrat Pius Wittmann (München): Archivbenutzungsordnungen Bd. I, S. 181—194 und 243 oder von Walter Schultze in Halle: Der auswärtige Leihverkehr der preufsischen Bibliotheken Bd. II, S. 164—174 und 239—240.

Der zweite Teil der einzelnen Hefte umfafst Mitteilungen verschieder Art, nämlich die fast ständig erscheinende Rubrik „Archivwesen", d. h. alles, was dem Forscher über die Archive zu erfahren

Digitized by Google

von Wert ist, ferner wenn auch nicht so häufig „Versammlungsberichte", z. B. Berichte über die deutschen Historikerversammlungen, aber auch die Jahresberichte der historischen Kommissionen werden kurz wiedergegeben; neu gegründete historische Vereine werden verzeichnet und ihre ersten Veröffentlichungen genauer besprochen, Museumsberichte finden sich, sowie Personalien aus dem Kreise der Universitätslehrer, Archivare, Bibliothekare und Museumsbeamten. Auch kurze Nekrologe lesen wir, und diejenigen, welche etwa konfessionelle Voreingenommenheit fürchten, verweise ich auf den Nachruf für den Kreisarchivar Jos. Edm. Jörg in Landshut, Bd. III, Heft 3, S. 95, dessen mafsvolle, wohlerwogene Beurteilung einen besonders guten Eindruck macht.

Wir haben in unserem engeren Vaterlande eine grofse Anzahl historischer Vereine, welchen namentlich Kollegen der verschiedenen Gymnasien und Progymnasien als eifrige und thätige Mitarbeiter und Mitglieder angehören. Gerade für solche Kreise ist die junge Zeitschrift von grofser Wichtigkeit, insbesondere für jene Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde, welche als Redakteure ortsgeschichtlicher Zeitschriften ein Interesse daran haben, in wichtigen Fragen auf dem Laufenden erhalten zu werden oder sich überhaupt orientieren zu können. Wer die Zeitschrift noch nicht kennt und sich dafür interessiert, ersuche die Verlagshandlung von Friedrich Andreas Perthes in Gotha um ein Probeheft.

München. Dr. J. Melber.

Dr. H. Winter, Schuldirektor in München: 1. Lehrbuch der Alten Geschichte mit Einschlufs der Sagen- und Kulturgeschichte für höhere Lehranstalten. Mit 7 Geschichtskarten und 32 kunstgeschichtlichen Abbildungen. 3. Auflage. 1900.

2. Lehrbuch der Deutschen und Bayerischen Geschichte mit Einschlufs der wichtigsten Thatsachen der aufserdeutschen Geschichte und der Kulturgeschichte für höhere Lehranstalten. Mit 12 Geschichtskarten und 30 kunstgeschichtlichen Abbildungen. Erstes Bändchen: Mittelalter und Neue Zeit bis zum Westfälischen Frieden. 4. Auflage. 1901.

3. Desselben Lehrbuches zweites Bändchen: Neuere Zeit vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Mit 12 Geschichtskarten und 30 kunstgeschichtlichen Abbildungen. 3. Auflage. 1901. München. Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Das zweite der genannten Bücher erschien in erster Auflage 1895, das dritte 1896, das erste 1897. Dafs in so kurzer Zeit eine dritte, beziehungsweise vierte Auflage notwendig wurde, ist ein glänzender Beweis für den Beifall, den Winters geschichtliche Unterrichtsbücher in unserer Lehrerwelt gefunden haben. Dieser Beifall ist aber auch ein wohlverdienter. Schon in der ersten Auflage glücklich entworfen

Digitized by Google

und mit anerkennenswerter Sorgfalt ausgeführt, zugleich aber auch von der Verlagshandlung rühmlich ausgestattet, haben sie seitdem, ohne in ihrem Gesamtcharakter eine beträchtlichere Änderung zu erfahren, durch eine in hohem Grade anerkennenswerte Bedachtnahme des Verfassers in mancherlei Einzelheiten teils an Verlässigkeit des Inhaltes, teils an Sauberkeit in der Darstellung noch erheblich gewonnen.

Jenen zuliebe, die Winters Bücher etwa noch nicht näher kennen, seien hier als besondere Vorzüge teilweise wiederholt hervorgehoben die geschickte Auswahl und die zutreffende Gruppierung des namentlich nach der kulturhistorischen Seite reichen Stoffes; die derart weitgehende Berücksichtigung der bayerischen Geschichte, dafs ein eigenes Lehrbuch für den Unterricht in ihr entbehrlich wird; die Hintanhaltung alles in konfessioneller oder in politischer Beziehung Anstöfsigen; der nach der deutschen wie nach der bayerischen Richtung gleich warme patriotische Hauch, von dem die Darstellung der mittelalterlichen wie der neueren Geschichte, ohne je aufdringlich zu werden, durchweht ist; die besonnene Ausscheidung des minder Belangreichen vom Wichtigeren in kleinerem Drucke; die löbliche Verlässigkeit des Gebotenen; die gleich ansprechende wie korrekte Darstellung; die ungewöhnliche Sauberkeit von Druckversehen; die Einfügung wohlgelungener kunstgeschichtlicher Abbildungen, meist gut brauchbarer historischer Kartenbilder und für den unmittelbaren Schulunterricht ausreichender Stammtafeln; die vor jedem gröfseren Absatze in auffälligerem Druck eingereihten Schlagwörter; endlich die sorgfältige nähere Bezeichnung der Lage weniger bekannter Örtlichkeiten und die hilfreiche Hand, die dem Schüler für die Aussprache fremdländischer Eigennamen in einer nach verständigen Grundsätzen geregelten Norm geboten wird.

Handelt es sich um unseren gymnasialen Geschichtsunterricht, so läfst sich die Frage aufwerfen, ob sich die Winterschen Lehrbücher blofs für die obere Stufe eignen, oder ob sie nicht für beide nacheinander zureichend sein könnten. Vorausgesetzt, dafs sich die einschlägigen Lehrer über die Ausscheidung im vornherein verständigen, dürfte letzteres nicht ausgeschlossen sein. Damit wäre der namhafte Vorteil erreicht, dafs für die Schüler durch alle sieben oberen Klassen dieser einheitliche Aufbau genügte, in dem sie dann vollauf heimisch werden könnten. Die Gesamthaltung der Winterschen geschichtlichen Lehrbücher ist eine derartige, dafs sie verdienten, auch nach dem Verlassen der Schule ein liebgewordenes Vademecum zu bleiben.

So viel im allgemeinen. Was Einzelheiten der einzelnen Bücher in den neuen Auflagen betrifft, seien lediglich aus dem zweiten Bändchen des Lehrbuches der Deutschen und Bayerischen Geschichte etliche herausgegriffen.

Zu loben ist, dafs in ihm in einer „politischen Umschau der Gegenwart" auch die jüngsten Ereignisse Aufnahme fanden; auch die S. 184 neu eingefügte Tabelle, welche die Genealogie des österreichischen Kaiserhauses seit Franz I. in den belangreichsten Persönlichkeiten veranschaulicht, ist dankbar zu begrüfsen; ebenso die bereits in der zweiten Auflage in Aussicht gestellte und nunmehr nach S. 158 eingefügte

Digitized by Google

Karte „Bayern vor 1815 nach seinen geschichtlichen Bestandteilen". Desgleichen ist allenthalben leicht ersichtlich, dafs, wo früherer Grofsdruck in den Kleindruck verwiesen wurde, wo kleine Einschiebungen stattfanden, wo sachlich, wo stilistisch geändert wurde, überall wohlerwogene Motive zu Grunde lagen.

Für eine weitere neue Auflage seien dem gleich umsichtigen wie rührigen Verfasser im Nachstehenden einige Einzelheiten zur Erwägung, beziehungsweise Berücksichtigung empfohlen.

Da dem englischen Königshause seit 1603 auf S. 18 eine zweckmäfsige genealogische Tabelle zugestanden wurde, so ist schwer abzusehen, warum den für den Schulunterricht sicher nicht weniger wichtigen Bourbonen seit 1589 eine solche vorenthalten wurde. In den Kleindruck dürfte künftig noch mancherlei verhältnismäfsig Nebensächliches zu verweisen sein. Dabei wird an Bemerkungen gedacht, wie z. B. die auf S. 95 sich findende, dafs für die konstituierende Versammlung zunächst eine im Tuilerienhofe stehende Reitschule zum Sitzungshause eingerichtet wurde, in der nach S. 99 anfangs auch der Konvent seine Beratungen hielt, bis er sie später in die Tuilerien selbst verlegte. Auch taugen so geheimnisvolle Andeutungen in einem Schulbuche wenig, wie z. B. auf S. 111: „Noch gröfsere Pläne sollen den ruhmbegierigen Emporkömmling (Bonaparte) im stillen beschäftigt haben." In Anbetracht der löblich ausgiebigen Berücksichtigung Bayerns und der Pfalz fällt ferner die Enthaltsamkeit auf, die sich der Verfasser hinsichtlich der fränkischen Fürstentümer sowie der fränkischen und der schwäbischen Bistümer, Fürstabteien und Reichsstädte auferlegt hat.

Die rheinische Alliance löste sich schon 1668 auf, nicht erst 1669 (S. 6). S. 16 ist statt Friedrich zu setzen Franz Egon von Fürstenberg. Versailles ist von Paris 15 km entfernt, also nicht „etliche Wegstunden" (S. 20). Dafs nach S. 34 der fünfjährige Ludwig XV. „den Thron bestieg", erinnert an die frühere Pützsche Thronbesteigung der dreijährigen Isabella von Spanien. Neuenburg kam schon 1707 an Preufsen; 1713 erfolgte die Anerkennung dieses Besitzstandes durch Frankreich (ibid.). S. 43 wird statt des altertümelnden „Schwäher" in einem Schulbuche besser „Schwiegervater" zu setzen sein. Auch der „Sendherr" auf S. 49, die „Errichtung neuer Gesetzbücher" auf S. 64, „die Schnelle" auf S. 128 und die Satzverbindung auf S. 46: „Siegmund, der anfangs noch unmündig war, 1387 aber durch Vermählung die Königskrone von Ungarn „gewann", dürften einer neuen Auflage schadlos zum Opfer fallen. S. 56 sollte die Schlacht bei Dettingen nicht unbeachtet geblieben sein. S. 58 wird ohngeachtet der einschlägigen Bemerkung auf S. 62 als Ende des See- und Kolonialkrieges doch wohl richtiger das Jahr 1763 in seinen altererbten Rechten belassen werden. S. 59 durfte nicht unerwähnt bleiben, dafs Friedrich II. von seinem Vater einen recht beträchtlichen Staatsschatz überkommen hatte. Die Bukowina kam nicht schon 1772 an Österreich, sondern erst 1774 (S. 66). S. 71 fehlt für die Lage Rumfords eine nähere Bestimmung. S. 76 war auch der englischen Ansiedelungen in Nordamerika zur Zeit Cromwells

Digitized by Google

Erwähnung zu thun. Basedow auf S. 83 wird der Schüler gemäfs der Anleitung von S. 235 mit betontem e sprechen. S. 92 läfst nicht ersehen, dafs in Frankreich vor der Revolution der niedere Klerus gleich recht- und vermögenslos war wie der Bürger- und der Bauernstand. S. 94 bietet Graf Philipp von Orleans statt Herzog; er wurde noch am Abend des Tages seiner Verurteilung hingerichtet, also am 6., nicht am 7. November (S. 103). Nicht nur das Jahr, sondern auch den Monat und den Tag seiner Geburt soll Napoleon mit seinem Bruder Joseph gewechselt haben (S. 109). Schon wegen einer hieher gehörigen Bemerkung auf S. 128 war auf S. 111 hervorzuheben, dafs Österreich durch den Frieden von Campo Formio Anteil am Meere erhielt. S. 113 Z. 7 v. o. ist „zu" zu streichen. Dafs der spätere Kurfürst Max IV. Joseph von Bayern von 1789—99 in Mannheim weilte, ist in dieser Ausdehnung unrichtig (S. 114). Die Konsularverfassung wurde am 15. Dezember verkündet, nicht am 22. (S. 115). Die Bestimmung der Wiedereinführung des christlichen Kalenders erfolgte schon am 9. September 1805, also noch vor Ablauf des Jahres XIII. (S. 120). Gustav IV. von Schweden unterhielt nie freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich (ibid.). Der Name des Prinzen Louis Ferdinand, S 48 richtig geboten, war auch auf S. 125 nicht zu kürzen. Napoleons Einzug in Berlin erfolgte am 27. Oktober 1806, nicht am 28. (ibid.). Es ist nicht abzusehen, warum auf S. 142 die zahlreichen Mediatisierungen des Jahres 1803 unberücksichtigt blieben. Oldenburg wurde allerdings auf dem Wiener Kongrefs der Titel Grofsherzogtum zuerkannt; angenommen hat ihn jedoch erst der Grofsherzog August 1829 (S. 142). Die Herrschaft der 100 Tage wird S. 144 auf eine Herrschaft „von nicht ganz 100 Tagen" beschränkt. Wird vom Einzug Napoleons in Paris am 1. März bis zur Wiederaufnahme der Regierung durch Ludwig XVIII. am 28. Juni gezählt, so ergeben sich volle 100 Tage. Haydn komponierte die Jahreszeiten im Jahre 1800, nicht 1801 (S. 152). Mit Rücksicht auf eine Bemerkung der S. 166 war auf S. 156 auch Oken an der Universität Jena zu nennen. Nach S. 157 wäre England 1822 von der hl. Allianz zurückgetreten; es war nie Mitglied derselben gewesen. S. 160 ist Pitt mit dem Beisatz „der Jüngere" zu versehen. S. 162 Z. 17 v. o. ist „wieder" zu entfernen. S. 178 war statt „dem ältesten Enkel Louis Philipps" zu sagen „seinem ältesten Enkel"; ebenso S. 188 statt „der mit der nächsten Verwandten des kinderlosen dänischen Königs Friedrich VII. vermählt war" besser „mit einer Nichte Christians VIII.". S. 190 wird mit dem Worte, allmählich sei ganz Indien der englischen Herrschaft zugefallen, doch ein gutes Stück zu viel gesagt; jedoch ist hiezu auch S. 77 zu vergleichen. Von Schulrücksichten aus beurteilt war S. 197 Maximilian Schmid eher zu nennen als Hermann Schmid; jedenfalls verdient ersterer neben letzterem genannt zu werden. Ebenso war S. 198 hinsichtlich des Münchener Glaspalastes neben Voit auch Cramer-Klett zu nennen. Wenn auch in der Hauptsache ergebnislos, so war doch immerhin der Frankfurter Fürstenkongrefs von 1863 ein Ereignis, das S. 193 nicht völlig ungenannt bleiben durfte.

Digitized by Google

Schon aus der sachlichen wie aus der formalen Geringfügigkeit der meisten dieser Notizen ist unschwer zu ersehen, mit wie grofser Umsicht und Sorgfalt die Winterschen Bücher hergestellt sind. Sie verdienen die volle Beachtung der für sie in Betracht kommenden Kreise.

München. Markhauser.

Milena Preindlsberger-Mrazovic, Bosnisches Skizzenbuch, Landschafts- und Kulturbilder aus Bosnien und der Herzegowina. Illustriert von Ludwig Hans Fischer. C. Piersons Verlag, Dresden 1901. 8. 338 S. Preis M. 6.

Die Verfasserin ist dem Kenner orientalischer Verhältnisse schon vorteilhaft bekannt durch ihre „Skizzen und Novellen aus dem bosnischen Volksleben, Selam", Berlin 1893, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft, ein Buch, das jetzt vergriffen ist. Der internationale Anthropologenkongrefs des Jahres 1893, an dem auch der Schreiber dieser Zeilen teilnahm, fand sie als rührige Leiterin des offiziellen Regierungsorgans in Serajevo. Als solche und als geborene Serbokroatin ist sie auf vielen Reisen durch das Land gekommen, das noch heute für viele so unbekannt und unerschlossen daliegt wie etwa Epirus und Albanien. Wohl in keinem Lande sonst knüpfte so unvermittelt moderne Kultur an das Mittelalter an, wie in Bosnien und der Herzegowina mit dem Beginne der Verwaltung 1878 durch die österreichisch-ungarische Monarchie. Die Folge davon ist eine im tiefsten Frieden sich vollziehende Revolution, die aber so gewaltig und unwiderstehlich ist wie keine der blutigen in Illyrien je vorher, und vor der nichts Bestand hat, was dem Zeitgeiste widerstrebt. Damit ändert sich sowohl Wesen wie Form. Alles wird anders, die Berge und Flüsse, die Sümpfe und Wälder, die Wüsten und Städte. Anders werden die Felder bestellt, anders die Häuser gebaut; die nationale Kleidung weicht; der alte Hausrat wandert auf den Dachboden oder ins Museum von Serajevo, Lied, Spiel und Volksbrauch in die volkskundliche Literatur. Das Kulturbild dieser Übergangszeit in farbigen Tönen festzuhalten, hat sich die Verfasserin zur Aufgabe gestellt. In 19 Kapiteln führt sie uns am Hauptflusse ins Herz des Landes, in die Stadt des Eroberers, Serajevo (Bosna Serai), und zeigt uns den beispiellosen Aufschwung, den das Land wirtschaftlich seit zwanzig Jahren genommen hat. Im Quellgebiet der Bosna (Basanius) schildert sie uns die Kämpfe der Bogumilen, aus denen die bosnisch-nationale Kirche im 12. Jahrhundert entstand, das Wirken der Franziskaner, welche im 19. Jahrhundert die Balkanchristen zur That fortrissen, und die Hügelgräber auf dem Glasinac, an denen zwei Jahrtausende spurlos vorübergingen, bis der moderne Forschergeist ihren kostbaren Inhalt zu bergen und zu deuten begann. Das Podrinje und das Sandschak Novipazar an der türkischen Grenze, die mittlere und untere Drina und das grofse östliche Waldgebiet an der serbischen Grenze bergen eine Fülle landschaftlicher Schönheiten und Reichtümer, kriegerischer Ereignisse und poetischer Sagen. Inselartig stehen längs der Drina, des alten Drinus,

Digitized by Google

kleine Gruppen römischer Grabmale. Volltönendes Latein nennt uns diejenigen, deren edle Züge noch der Stein nach mehr denn anderthalb Jahrtausenden zeigt. Diese gefürchteten Krieger und Seeräuber wurden erst durch die römische Disziplin wie die stammverwandten Pannonier treffliche Legionssoldaten, und ihre militärische Tüchtigkeit hat im 2. und 3. Jahrhundert sich in einer langen Reihe illyrischer Soldatenkaiser wie des Septimius Severus, Probus, Aurelianus, Maximianus, Diocletianus und Constantinus erwiesen. Das heutige bosnische Industrieviertel des Majevica-Gebirges, des Salzlandes von Soli, des Banats von Srebrenik, war auch schon im Altertum bekannt. Neue slawische Ortsnamen wie Srebrenik und Srebrenitza (srebro = Silber) und römische wie Argentaria beweisen ebenso den jetzt unbenutzten Metallreichtum, wie viele neuerdings aufgefundene Spuren römischen Bergbaues; auch Gold ist im Altertume stellenweise in grofser Menge gefunden worden. (Vgl. O. Blau, Reisen in Bosnien, Berlin 1877. G. Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien, Leipzig 1877.) Auch das südillyrische Gebirgsland im Gebiete der Dassareten hatte Bergwerke wie das Municipium Domaviense, von deren reichem Ertrag zahlreiche Münzfunde Zeugnis ablegen. Vgl. jetzt darüber Blatt XVII, Illyricum et Thracia, der Formae orbis antiqui 1894 von H. Kiepert, die auf den neuesten Forschungen von Ballif, (Römische Strafsen in Bosnien etc. 1893), Hoernes, Glavinic, Domaszewski, Mommsen, Tomaschek, C. Müller beruhen, Fragen, auf die natürlich unsere Verfasserin nicht eingehen konnte. Die Saveniederung mit den berühmten bosnischen Pflaumen und urzeitlichen Austernbänken und der westbosnische Karst zeigen deutliche römische Spuren. Zwischen Urbas und Una tritt das Karstphänomen ganz besonders in die Erscheinung; das blutige Grenzland der blutigen Krajina, in der Geschichte der Türkenkriege und Grenzfehden mit Österreich wohlbekannt, gab zu dem Sprichwort Anlafs: „Das Krajinaland ist ein blutiges Gewand, immer nährt es Wölfe und Hajduken." Rings um das Kozaragebirge und quer durch die Zapa, nach den Felsen, Ruinen, Seen und Katarakten von Jajce, vom Vibos zur Narenta (Nar), von der Adria wieder in das Steinland der Herzegowina nach Mostar, zu den Klüften und Bergen, Karstoasen und den herzegowinischen Alpen führt uns die kundige Hand der Verfasserin. Am „Kordon" von Montenegro und im Schatten der Schwarzen Berge werden wir nicht müde, den Liedern der Helden zu lauschen und in das Kaleidoskop einer illyrisch-römischen, byzantinisch-griechischen, muhamedanisch-serbokroatischen Kultur zu schauen wie in einen Zerrspiegel. Wer jemals an den Küsten der Adria, im Golf von Cattaro seinen Kahn geschaukelt oder auf den steinigen Höhen der Schwarzen Berge den mühsamsten Pfad im Sonnenbrand geritten, der kann diese unsagbare Mischung von Wildheit und Schönheit der Natur und der Menschen annähernd nachfühlen. Heute ist, dank der österreichisch-ungarischen Verwaltung, Bosnien-Dalmatien eines der leichtest bereisbaren Länder des Balkans, die Schiffe des österreichischen Lloyd bringen uns in Stunden von Triest nach Metcovic an der Narenta und in Stunden über den Ivan nach dem Herzen von Bosnien, nach Bosna Serai.

Digitized by Google

Ich glaube auch, dafs unseren Schülern das Buch besser gefallen müfste, als die Reiseromane von Karl May.

Ludwigshafen a. Rh. H. Zimmerer.

Pflanzenkunde für den Unterricht an höheren Lehranstalten. Im Einklange mit den preufsischen Lehrplänen von 1901 bearbeitet von Dr. E. Koehne. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing 1901.

Den Forderungen der auf biologische Betrachtung der Pflanze in der Schule dringenden Richtung gerecht zu werden, ohne Morphologie und Systematik zu vernachlässigen, war der Grundsatz, der den Verfasser des Werkes leitete. Er glaubte dies aber nur unter Verzicht auf einen besonderen methodischen Lehrgang erreichen zu können. Das Buch gliedert sich deshalb analog älteren Schulbotaniken in zwei grofse Hauptabschnitte, deren erster die sogenannte „allgemeine Botanik", der andere die Systematik umfafst. Schon die Überschrift des ersten Teiles: „Die äufseren Glieder im Aufbau und im Leben der Blütenpflanzen" deutet die Eigenart des Werkes an. Überall ist die Gestaltlehre in engste Beziehung zu Physiologie und Biologie gebracht; die Erörterungen über die Formen der einzelnen Pflanzenteile geschehen unter steter Rücksichtnahme auf Lebensverhältnisse und Lebensaufgaben. Oft geben auch biologische Momente die Grundlage für die Disposition der morphologischen Abhandlungen. Dadurch wurde nicht nur die an und für sich trockene Morphologie auferordentlich belebt, sondern auch ermöglicht, die Biologie in weitestem Sinne heranzuziehen — ein Umstand, der besonders auffällt, wenn man die anderen Schulbüchern angefügten biologischen Appendices vergleicht, die sich meist auf die merkwürdigsten Anpassungserscheinungen (vor allem Insektenbestäubung) beschränken. Es ist aber für den Schüler wohl wertvoller, allgemeine und leicht zu beobachtende Lebensvorgänge, z. B. Laubfall, Verhalten der Pflanzenteile gegen Licht oder atmosphärische Niederschläge, in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen, als hübsche biologische Anekdoten anzuhören. — In dem bereits erwähnten ersten Teile bespricht der Verfasser in fortlaufender Entwicklung: I. Die Urglieder der Blütenpflanzen, II. Wurzel, III. Stengel, IV. Blatt (mit Einschlufs der Blüten- und Fruchtblätter), V. Wachstum, VI. Sprofs, VII. Blüte, VIII. Bestäubung, IX. Fruchtbildung und Aussaat, X. Geographische Verbreitung. In letzterem Kapitel ist dem eigentlich geographischen Teil eine Zusammenstellung charakteristischer Pflanzenstandorte unserer Gegenden vorangeschickt, die im Schüler das Verständnis der grofsen Pflanzengemeinschaften anbahnen soll. Dem I. Teil schliefst sich ein den Schulbedürfnissen entsprechend kurzgefafster II. Teil über die Zelle an. — Der zweite Hauptabschnitt (= III. Teil) schildert nach Erörterung der nötigen Vorbegriffe das Pflanzenreich nach dem natürlichen System in Anschlufs an Engler-Prantl. Hier sind die genauen Beschreibungen der wichtigeren Arten untergebracht; auch die Kryptogamen finden hier eingehende

Digitized by Google

Behandlung. Durch knappen Schlagwortstil, reichliche Abkürzungen und Anwendung verschiedener Druckarten hat der Verfasser neben der Schilderung vieler, auch weniger bekannter Arten eine Unmasse spezieller terminologischer, biologischer und technischer Notizen untergebracht. Dafs die Alpenpflanzen sehr wenig berücksichtigt wurden, ist bei dem regen alpinen Interesse unserer Tage zu bedauern. Ein kurzer Anhang (IV. Teil) erklärt schliefslich noch Mifsbildungen und Krankheiten der Pflanzen.

In seiner unübertroffenen Reichhaltigkeit kann das Buch selbst einem Studierenden der Naturwissenschaften wohl als botanisches Kompendium dienen. Ob sich der Stoff in den sechs Kursen, für welche er durch am Rande angebrachte Zahlen verteilt ist, ganz erschöpfen läfst, mag dahingestellt sein. Das Pensum für Sexta erscheint etwas karg bemessen — nicht nur in Biologie. Warum soll der Schüler, der Mono- und Dikotylen möglichst bald unterscheiden mufs (p. 108), erst in Quinta den bedeutsamen Nervenverlauf kennen lernen (p. 19)? Warum darf er sich erst in Quarta mit gelappten und zerteilten Blättern beschäftigen (p. 19)? Jedenfalls ist auch der Gebrauch des Buches in den unteren Klassen mit Schwierigkeiten verbunden, da der Schüler nach dem methodischen Unterricht, den auch K. wünscht (p. IV u. 1 f.), zuerst die nicht ohne weiteres verständliche Beschreibung der betreffenden Pflanze im systematischen Teil durcharbeiten mufs, um dann die Ergebnisse auf den verschiedenen Seiten des ersten Abschnittes zusammenzusuchen. — Für den elementaren botanischen Unterricht der bayerischen Gymnasien ist das Buch jedenfalls zu schwierig; dagegen sei es allen Lehrern, reiferen Gymnasiasten und überhaupt Freunden der Pflanzenkunde aufs wärmste empfohlen. Es wird jedermann vielseitige Anregung und Unterhaltung gewähren. Die Ausstattung des Buches ist gut; die zahlreichen Abbildungen enthalten meist Detaildarstellungen.

München. Dr. A. Kalb.

Das Tierleben der Erde. Von Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert. Drei Bände mit 120 Farbendrucktafeln und 620 Textbildern. Berlin, Martin Oldenbourg. Preis ungeb. 40 M.

Auf dieses Prachtwerk wurde in den literarischen Notizen dieser Blätter während des Erscheinens wiederholt hingewiesen (Bd. XXXVI 508 und 774; XXXVII, 211).

Nunmehr liegt es vollständig vor, weshalb es geboten erscheint, die früher angekündigte eingehendere Besprechung zu geben.

Wie bereits gesagt wurde, will Haacke sich nicht an irgend ein System binden, sondern die Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung, im Rahmen ihrer heimatlichen Zusammengehörigkeit vorführen, ohne doch eine eigentliche Tiergeographie zu geben. So enthält der erste Teil nach einer allgemeinen Einleitung über Wesen des Organismus, Gliederung, Organe u. s. w. das Tierleben Europas (mittel-, nord- und südeuropäisches Tierleben) mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Tierwelt.

Digitized by Google

Der zweite Band behandelt das Tierleben Asiens, Amerikas und Australiens, der dritte das Tierleben Afrikas, das Tierleben des Meeres, das Leben der Haustiere und der Schmarotzer. Den Schluſs bildet eine systematische Inhaltsübersicht, eine Angabe der Literaturquellen und ein sehr sorgfältiges Register, das die Benützung als Nachschlagebuch erst ermöglicht, wiewohl diese ja nicht der Hauptzweck des Buches sein soll. Die geographischen Unterabteilungen sind im groſsen und ganzen nach Matschie gegeben, die Einteilung der Säugetiere stammt im wesentlichen von Lydekker, die der Vögel von Reichenow, die der Lurche von Boulanger her, die der übrigen Tiere ist der Ludwigischen Bearbeitung des Leunisschen Werkes entnommen. Die ungemein lebhaften und anschaulichen pflanzengeographischen Schilderungen, deren Studium auch den Geographielehrern der vierten Klasse zu empfehlen ist, sind nach Schimpers Pflanzengeographie zusammengestellt. Die ganze Darstellung ist frisch und lebendig, die Sprache leidet mitunter durch das Bestreben, möglichst viel in einem Satze zusammenzudrängen. Daſs der Verfasser seinen Stoff wissenschaftlich beherrscht, hat er bereits vorher sattsam dargethan. Einen besonderen Schmuck besitzt das Werk in den Tierbildern von W. Kuhnert. Davon fallen zunächst auf die 120 Farbendrucktafeln, welche in einer in Deutschland bisher zu diesem Preise nicht gebotenen Schönheit prangen. Natürlich sind sie nicht alle ganz gleichwertig, sowohl was künstlerische Ausführung als auch Lebenswahrheit anbelangt, aber schön sind sie alle und eine Freude für jeden Beschauer des Werkes. Den Löwenanteil haben hiebei die Säuger und Vögel davongetragen; dazu kommen nur noch drei afrikanische Fische, einige Lurche und Reptilien und ein einziges Insekt (Ateuchus sacer). Alle übrigen Tierkreise gelangen nur in den Textbildern zur Darstellung, die übrigens in ihrer Art an Schönheit und Lebenswahrheit nicht hinter jenen zurückbleiben. Diese Bevorzugung der höheren Tierwelt liegt übrigens schon im Charakter des ganzen Buches, das ja zunächst nicht für Zoologen von Fach geschrieben ist, sondern mehr für den gebildeten Laien und den angehenden Naturforscher, denen doch diese höheren Formen vertrauter sind als die oft versteckten und schwer zu unterscheidenden Wesen der unteren Stufen. Was nun den Wert des Tierlebens für den Unterricht betrifft, so kann ich dasselbe jedem Lehrer bestens empfehlen. Er wird in ihm eine wertvolle Ergänzung finden zu Brehms Tierleben, eine Art Weiterführung von G. Jaeger (Deutschlands Tierwelt) und insbesondere viel Neues und Neuestes über die fremdländische Tierwelt und ihre unheimlich rasche Zurückdrängung durch die fortschreitende Kultur, daneben aber auch manch eigenartige Beobachtung aus unserem heimischen Tierleben. So wird das Werk sicher seinen Teil dazu beitragen, den Unterricht lebendig zu gestalten und die Jugend einzuführen nicht in Tiergeripp und Totenbein, sondern in das Leben der Tiere. Dagegen möchte ich es den Schülern nicht in die Hand geben, denn es ist eben doch in wissenschaftlichem Geiste geschrieben und bespricht daher auch Dinge, die sich für die grünen Jungen, welche dermalen in Deutschland

Digitized by Google

biologischen Unterricht erhalten, nicht eignen (vgl. z. B. I 567, die Schilderung der Gemsbrunst). Darf man dagegen bei Leuten, für die unser Unterricht zu der Zeit abbricht, da sie ihn eigentlich erst recht zu verstehen beginnen, noch einiges Interesse für Biologie voraussetzen, so könnte man es wohl in die Schülerbibliothek der obersten Klassen einstellen, allein ich fürchte, dafs diese Leute, auf welche so viele dringlichere Fächer einstürmen, hiefür weder Zeit noch Kraft übrig haben werden. In jede Lehrerbibliothek aber gehört Haackes Tierleben, und zwar nicht nur zur Benützung für den Lehrer der Naturkunde.

Lehrbuch der Botanik für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers. Von biologischen Gesichtspunkten aus bearbeitet von Dr. Otto Schmeil. Vollständig in drei Heften. I. Heft. Mit 14 farbigen Tafeln und zahlreichen Textbildern von Kunstmaler W. Heubach-München. Stuttgart und Leipzig, Erwin Nägele. 1901.

Über Schmeils zoologische Schulbücher habe ich mich hier schon wiederholt geäufsert, nunmehr beginnt auch das bereits gelegentlich des Ferienkurses von mir angekündigte Lehrbuch der Botanik zu erscheinen. Eine eingehendere Besprechung behalte ich mir bis zur Vollendung vor; vorläufig möchte ich nur darauf hinweisen, dafs dieses erste Heft die Choripetalae von den Ranunculaceae bis zu den Papilionaceae einschliefslich behandelt. Als Vorzüge hebt der Verfasser selbst hervor, dafs die Terminologie auf das Notwendigste beschränkt, nur die wichtigsten Familien diagnostiziert und mit Ausnahme von zweien sämtliche Abbildungen neu nach der Natur gezeichnet sind. Die Farbentafeln sind sehr schön ausgeführt und stellen nicht nur die Pflanzen und einzelnen Teile dar, sondern auch wichtige Lebensvorgänge, wie Insektenbefruchtung, Samenausstreuung, Schlafstellung u. a. m. Der Text erstrebt vor allem eine planmäfsige Einführung des Schülers in das Verständnis der Natur. Das dürfte genügen, um einstweilen die Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu lenken. Weiteres wird später folgen.

Abrifs der Biologie der Tiere von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. I. Teil: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur anorganischen Natur. Mit 33 Abbild. II. Teil: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur. Leipzig 1901. Sammlung Göschen.

An Darstellungen der Pflanzenbiologie ist kein Mangel, aber eine moderne Zusammenfassung der Tierbiologie fehlt, wie der Verfasser in seiner Note mit Recht bemerkt, bisher völlig. Alles ist zerstreut in grofsen, oft kostbaren Spezialwerken und in zahlreichen einzelnen Abhandlungen und Aufsätzen in Zeitschriften aller Art, die dem Lehrer meist an sich schon unzugänglich, jedenfalls aber aus Zeitmangel nicht genügend verwertbar sind. Hier nun liegt eine knappe Zusammen-

Digitized by Google

fassung des gesamten Materiales vor, die natürlich in der Schule selbst nicht verwendbar ist, dem Lehrer aber eine Menge von Thatsachen unter möglichst klaren Gesichtspunkten bietet, so dafs ihm die Auswahl des jeweilig Passenden nicht schwer fallen dürfte. Auch von den schematischen Zeichnungen dürften manche im Unterrichte an der Tafel sich nachbilden lassen. Es ist unmöglich, den ohnehin schon auf das stärkste komprimierten Stoff noch weiter zusammenzupressen, ich begnüge mich daher zur Orientierung nur die Überschriften der Kapitel zu geben. I. Entstehung der Tierwelt und Art ihrer Weiterbildung; Schwere und Bewegung; Licht und Farbe; Schall, Statocyste, Ohr, Stimme; Gefühl; Chemische Einflüsse; Wärme; Elektrizität und Röntgenstrahlen; Atmung. II. Die Nahrung; Schutzmittel; Fortpflanzung; Symbiose und Parasitismus, Rudimentäre Organe, Rückschläge; Land und Wasser; Psychisches. Bemerkt sei noch, dafs der Verfasser da und dort seinen eigenen, von den landläufigen Auffassungen etwas abweichenden Standpunkt, allerdings nicht vordringlich, zur Geltung bringt.

Blütengeheimnisse. Eine Blütenbiologie in Einzelbildern von Georg Worgitzki. Mit 25 Abbildungen im Text, Buchschmuck von J. V. Cissarz. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1901.

Das elegant ausgestattete Buch behandelt nach einer kurzen geschichtlichen Vorbemerkung im ersten Teile einzelne Pollen- und Nektarblumen (Papaver Rhoeas, Rosa canina, Ranunculus acer, Myosotis palustris, Geranium pratense, Raphanus Raphanistrum), Immen- und Falterblumen (Lamium album, Iris germanica, Viola odorata, Campanula patula, Scrofularia nodosa, Primula elatior, Dianthus Carthusianorum), Insektenblütler mit besonderen Einrichtungen (Sarothamnus scoparius, Orchis maculata, Daucus carota, Centaurea Cyanus, Calluna vulgaris) und schliefslich Windblütler (Plantago lanceolata, Secale cereale, Corylus Avellana, Salix caprea, Pinus silvestris).[1]) Der zweite zusammenfassende Teil behandelt die Teile der Blüte, Pollen und Narbe, Anlockung der Insekten, Bewirtung der Blütengäste, Ausrüstung der blütenbesuchenden Insekten, Fremdbestäubung durch Insekten, Abwehr unwillkommener Gäste verschiedene Reifezeiten für Pollen und Narben derselben Blüte, Einrichtungen zur Selbstbestäubung, Windblütigkeit, Verteilung der Staubgefäfse und Stempel auf verschiedene Blüten und Schutz gegen Regen und Tau. Den Schlufs bildet ein kurzes Register der Fachausdrücke. Die Auswahl ist, wie ersichtlich, gerade für Unterrichtszwecke sehr praktisch, da die gewählten Pflanzen etwa mit Ausnahme des Besenginsters wohl überall leicht zu haben sind und ohnehin in jeder Schule durchgesprochen werden. Auch der zweite Teil bietet gerade soviel, als im Unterrichte sich zur Mitteilung eignen wird; ich möchte daher das hübsche Buch jedem Lehrer der Botanik bestens empfehlen.

[1]) Innerhalb dieser gröfseren Abschnitte findet dann noch eine feinere Scheidung statt, wie z. B. Papaver Rhoeas — duftlose Pollenblume, Rosa canina — duftende Pollenblume u. s. w.

Digitized by Google

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1900—1901. Enthaltend die hervorragendsten Fortschritte auf den Gebieten: Physik, Chemie und chemische Technologie; angewandte Mechanik; Meteorologie und physikalische Geographie; Astronomie und mathematische Geographie; Zoologie und Botanik; Forst- und Landwirtschaft; Mineralogie und Geologie; Anthropologie; Ethnologie und Urgeschichte; Gesundheitspflege, Medizin und Physiologie; Länder- und Völkerkunde; Industrie und industrielle Technik. Sechzehnter Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Max Wildermann. Mit 43 in den Text gedruckten Abbildungen und einem Kärtchen. Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. gr. 8°. M. 6—; in eleg. Original-Einband: Leinwand mit Deckenpressung M. 7. — Die Einbanddecke besonders 70 Pf.

Über Einrichtung, Zweck und Nutzen dieses trefflichen Buches ist hier schon wiederholt berichtet worden. Ich beschränke mich daher darauf, aus der überreichen Fülle des Stoffes diejenigen Artikel hervorzuheben, die auf dem Gebiete der Naturgeschichte für den Gymnasialunterricht bedeutsam erscheinen. So sei in Zoologie genannt: Die Schutzmittel der Eier, Brutpflege bei niederen Wirbeltieren, Zur Naturgeschichte der Kolibris, Über den Buckelwal und andere norwegische Bartenwale, Das Aftersekret der Schaumcikaden (Kuckucksspeichel), Über die Lebensdauer der Vögel. In Botanik: Über die Embryonen des pharaonischen Weizens und der pharaonischen Gerste, Über die Grenzen der Möglichkeit der Pfropfung bei den Pflanzen, Die hautreizende Wirkung der Primula obconica Hance und Primula sinensis Lindl, Ergebnisse der neuesten westafrikanischen Kautschuk-Expeditionen. In Mineralogie und Geologie: Das Siebengebirge am Rhein, Das Gesetz der Wüstenbildung, Das glaciale Flufssystem Nordostdeutschlands u. a. m. Hiezu kämen etwa noch aus Forst- und Landwirtschaft: Die Weymouthskiefer in Nordamerika und der interessante Artikel über Die Nutzholzproduktion der Welt; aus Anthropologie etc.: Handelsstrafsen über die Alpen in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit. Das neueste aus Länder- und Völkerkunde und im Abschnitte Gesundheitspflege die vortreffliche Abhandlung über Ansteckung. Den Schlufs bildet das übliche Totenbuch und ein reichhaltiges Personen- und Sachregister.

München. H. Stadler.

Dr. Konrad Koch, Professor am Herzoglichen Gymnasium Martino-Katharineum zu Braunschweig: Die Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiele und Sport. Die geistige Seite der Leibesübungen. Berlin 1900. R. Gaertners Verlag.

Die schon in der sokratisch-platonischen Schule ausgesprochene Anschauung, dafs die Tugend ein Wissen sei und dafs durch Zu-

Digitized by Google

führung und Vermittlung geeigneter Vorstellungen den Menschen sichere und dauernde Prinzipien gegeben und so ein fester, sittlicher Charakter entwickelt werden könne, findet sich auch in der auf modernem Intellektualismus sich stützenden Pädagogik wieder. Wie aber die erstere schon durch Aristoteles und nach ihm durch eine Reihe anderer Philosophen widerlegt wurde, so entstanden auch der letzteren verschiedene Gegner, die sich vor allem auf die Erfahrungen der praktischen Pädagogik berufen und die Haltlosigkeit einer theoretischen Tugendlehre beweisen. Von einer ganz neuen Seite betrachtet Dr. Koch diese Frage.[1]) Ausgehend von der Thatsache, dafs das Wissen des Guten noch nicht das Vollbringen desselben in sich schliefst, dafs vielmehr, einem natürlichen Prozesse zufolge, jede That das Wollen voraussetzt, verlangt der Verfasser, dafs eine richtige Erziehungslehre auch der Pflege des Willens ihre volle Aufmerksamkeit schenken und dem Schüler Gelegenheit geben müsse, seinen Willen zu üben und seine Erkenntnis des Guten durch die That zum Ausdrucke zu bringen. Die beste Gelegenheit hiezu biete sich auf dem Turn- und Spielplatz. Denn jede körperliche Übung sei mehr oder minder auch eine Übung des Willens, der Willenskraft, ihre Ausführung verlange nicht blofs das Wissen derselben, sondern vor allem das Wollen.

Dieser Einflufs der körperlichen Übungen auf den Willen sei den alten Hellenen ebenso bekannt gewesen wie den Humanisten, Philanthropen und den modernen Turnlehrern, allein die Wechselbeziehungen zwischen Leibesübungen und Charakterbildung seien noch nie Gegenstand einer philosophischen Untersuchung geworden. Weder die Pädagogik, noch die Psychologie habe sich damit beschäftigt, und die Physiologie stelle jeden Willensakt als die Wirkung einer inneren Verbrennung, den energischen Charakter als die Folge einer günstigen Schädelbildung hin.

Mit grofsem Geschick weifs nun Koch Belege dafür zu bringen, inwiefern die Leibesübungen auf den Willen einwirken, Belege, die jeder Turnlehrer aus seiner Praxis bestätigen kann. Eingehend bespricht er dann den Mut in seinen verschiedenen Erscheinungsformen als Selbstvertrauen, Selbstbeherrschung, Wagemut, Besonnenheit etc. und wägt dann mit erfreulicher Objektivität Turnen und Spiel in ihrem erzieherischen Einflufs gegeneinander ab. Warnend erhebt er seine Stimme gegen die Ausschweifungen des Sportes, die als Ziel nur Höchstleistungen und Geldpreise kennt. Sehr inhaltsreich sind die Kapitel über den Gemeinsinn im Spielleben und das Wegfallen der Standesunterschiede auf dem Turnplatze. Im Schlufskapitel legt er der Schule noch die Pflege des nationalen Sinnes ans Herz.

Dem Laien mag gar manches in dem Buche sonderlich vorkommen. Der Schulmann aber liest es sicher mit grofsem Interesse. Versteht es doch Koch meisterhaft von Seite zu Seite den Leser mehr zu fesseln und durch sein scharfes Urteil für sich zu gewinnen. Möge

[1]) Einzelne Gedanken finden sich auch abgesehen von den Werken Langes, Jägers, Finks vor allem in Grasberger: Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, Würzburg 1864, welch letzterer vom Verfasser nicht zitiert ist.

Digitized by Google

das Buch, dem sich in der pädagogischen Literatur des Auslandes keines an die Seite stellen kann, überall freundliche und gerechte Leser finden, es verdient die Beachtung eines jeden Volks- und Jugendfreundes.

München. Dr. Haggenmüller.

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Ludwig Kraufs, K. Gymnprof. in Nürnberg, Leitfaden der deutschen Poetik für Gymnasialschüler und zum Selbstunterricht zusammengestellt. 2 vermehrte Auflage. Ansbach, Druck u. Verlag von C. Brügel u. Sohn, 1902. VIII u. 157 S. Preis in Leinw. geb. 2.40 M. — Das verdienstliche Büchlein des Herrn Kollegen Kraufs, welches 1897 zum erstenmale erschien und erfreulicherweise raschen Absatz gefunden hat, liegt nunmehr in zweiter, vermehrter Auflage vor. Es ist von 126 Seiten auf 157 gewachsen. Diese nicht unbedeutende Mehrung des Stoffes rührt hauptsächlich davon her, dafs als IV. Teil (S. 134—157) eine Tropen- und Figurenlehre angereiht ist, wie sie der verstorbene Autenrieth in seinem praktischen Büchlein „Beispiele und Regeln zur Rhetorik" bereits gegeben hatte. Ferner erfuhr auch der Abschnitt über das Drama dadurch eine Erweiterung, dafs aus Volkelts Buch „Ästhetik des Tragischen", München, Beck 1897, dessen Ansichten über Wesen und Wirkung des Tragischen, also der Tragödie kurz dargelegt wurden. Auch sonst finden sich an einzelnen Stellen kleine Zusätze, so z. B. bei § 2: Begriff der Kunst und Aufgabe der schönen Künste überhaupt: wo am Ende auch der Begriff Ästhetik definiert und historisch erläutert wird, ferner findet sich bei § 6 ein gröfserer Abschnitt über die Rhythmengeschlechter der Alten, wie auch eigens ein § 23 a über den Dochmius eingefügt ist.

Den vielen Benützern des Büchleins werden diese Erweiterungen willkommen sein, weil dadurch die Brauchbarkeit desselben erhöht wird. Man kann freilich in Bezug auf die Auffassung einzelner Dichterwerke geteilter Meinung sein, wie dies in ästhetischen Dingen leicht der Fall ist. Auf zwei Punkte sei hier hingewiesen. Wenn der Verf. S. 103 von der ars poëtica des Horaz sagt, dieser habe darin, weit entfernt eine systematische Poetik geben zu wollen, ohne strenge Disposition seine aus der Erfahrung geschöpften Gedanken über die Dichtkunst mitteilen wollen, so meine ich, dafs durch Weckleins Akademieabhandlung „Die Kompositionsweise des Horaz und die epistula ad Pisones", München 1894, gerade eine strenge Disposition endgültig nachgewiesen ist. — Zweitens mufs man der S. 122 schroff hingestellten Behauptung „König Ödipus ist eine Schicksalstragödie" ebenso wie der dafür gegebenen Begründung widersprechen; denn alles, was hier angeführt wird, bezieht sich auf die Vorfabel, nicht auf das Drama. Dieses selbst hat zum Ziel der Handlung die *ἀναγνώρισις*, ist also, wie übrigens Kraufs S. 128 selbst sagt, eine Erkennungstragödie, für deren Würdigung die vom Mythus gebotenen vorausliegenden Begebenheiten nicht in Betracht kommen.

An eine obligatorische Einführung des sehr empfehlenswerten Büchleins ist wohl nicht zu denken; es kann aber dadurch Verbreitung finden, dafs man es einerseits in mehreren Exemplaren in die Schülerbibliotheken der oberen Klassen einstellt und andrerseits einzelnen Schülern nahelegt, es sich selbst zum Nachschlagen etc. anzuschaffen. Hiefür sei es auch hier angelegentlichst empfohlen.

Autenrieth, Dr. G., Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. Für Schüler bearbeitet. Neunte, verbesserte Auflage besorgt von Adolf Kaegi, Prof. an der Universität Zürich. Mit vielen Holzschnitten u. 2 Karten.

Digitized by Google

372 S. Leipzig und Berlin, Druck u. Verlag von B. G. Teubner, 1902. Preis geb. 3.60 M. — Die letzte von Autenrieth selbst besorgte 8. Aufl. seines Wörterbuches ist Jahrg. 1899, S. 810/11 dieser Blätter kurz besprochen. Unmittelbar nach Autenrieths Tode († 9. Juni 1900) gewann der Verleger für die Bearbeitung der neuen Auflage Prof. Kaegi in Zürich, der auch das Benselersche Wörterbuch wiederholt umgearbeitet hat. Dieser wollte ursprünglich das Buch durch Streichung vieler für den Schüler nicht belangreicher Einzelheiten vereinfachen, mufste aber infolge längerer Erkrankung von diesem Vorhaben abstehen. Deshalb ist die 9. Auflage nur wenig verändert; Kaegi sagt selbst, er habe nur eine Reihe Druckfehler aus dem Handexemplar des Verf. verbessert, sowie Ergänzungen und Verbesserungen nach seinem Handexemplar angebracht, eine gröfsere Anzahl zweifelhafter oder falscher Etymologien getilgt, längere Artikel durch Absätze übersichtlicher gestaltet und endlich unter *πέλεκυς* die Nachbildung eines antiken Originals (Berliner philol. Wochenschr. 1890 S. 714) eingereiht.

Demnach wird erst die nächste Auflage eine Umarbeitung im gröfseren Mafsstabe, wie sie Kaegi plante, aufweisen. Da sich aber auch so die gegenwärtige Bearbeitung eine verbesserte nennen darf, so ist ihr gleich den früheren eine möglichst weite Verbreitung unter den Lesern der homerischen Gedichte zu wünschen.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von Augnst Sauer. Berlin, B. Behrs Verlag (E. Bock).

Wir verzeichnen im Nachstehenden diejenigen Teile des grofs angelegten und für alle Kenner und Freunde der deutschen Literatur wichtigen und wertvollen Unternehmens, welche erschienen sind, seitdem in diesen Blättern zuletzt darauf hingewiesen wurde: 1. Ein deutsches Vorspiel, verfertigt von Friederika Carolina Neuberin (1734). Zur Feier ihres 200jährigen Geburtstages (9. März 1897) herausgegeben von Arthur Richter. (Nr. 63. Neue Folge Nr. 13) XVI, 78 S. Preis 60 Pfg. — 2. Deutsche Erzähler des achtzehnten Jahrhunderts, eingeleitet und herausgegeben von Rudolf Fürst. 1897. XXIX, 178 S. 2.40 M. Die Sammlung bietet folgende Stücke: Helferich Peter Sturz, Die Reise nach dem Deister (1778), d. h. Lustreise nach dem Hallerbrunnen, zwar nicht auf dem Deistergebirge selbst, aber nahe dabei, nicht weit von Springe gelegen; Christian Leberecht Heyne (Anton Wall): Antonie, Aus der geheimen Geschichte einer Residenz (1783); Omar, Eine Erzählung in 7 Kapiteln (1783); Baruch, oder der Schüler der Weisheit. Eine Erzählung (1783). Heyne wird in der Einleitung als der vorzüglichste unter den romantischen Moralisten bezeichnet, welche nach französischem Muster die moralisierende oder satirische orientalische Erzählung, und die klare, wohl angepafste Allegorie kultivierten; ferner Aug. Gottlieb Meissner, der 1778 die ersten Kriminalgeschichten sammelte: Französischer Justizmord (1784), Mordbrenner und Schadenstifter, um für heilig zu gelten (1785), Ja, wohl hat sie es nicht gethan! (1795); sodann Joh. Christian Ludw. Haken, Der Lüderliche. Ein deutsches Sittengemälde. Nach 12 Blättern von Daniel Chodowiecki (1790) (Vertreter der sozialen Erzählung); Friedrich Rochlitz. Die Landmädchen (1799) und Karl Grosse, Die Dame vom Schlosse (1792). — 3. Die Ganze Aesthetik in einer Nufs, oder Neologisches Wörterbuch von Christoph Otto Freiherrn von Schönaich (1754). Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Albert Köster. Einleitung XXIII S, Text 393 S., Anmerkungen und Nachträge 176 S., Register in 4 Abteilungen (Grammatisch-stilistisches Verzeichnis, Verzeichnis der Eigennamen, der parodistischen Bildungen, der Figuren und Stilarten 41 S. (Nr. 70—81). 1899/1900. 7.20 M. Bekanntlich hatte Gottsched, dessen treuester Anhänger Schönaich war, 1752 seine Dichterkrönung durch die Leipziger philosophische Fakultät durchgesetzt. Durch seinen Dank und seine Treue gegen Gottsched wurde Schönaich in alle von Leipzig ausgehenden literarischen Fehden verwickelt, kam aber zu spät, so auch mit seinem Neologischen Wörterbuch 1754, welches sich gegen alle jene sprachlichen und stilistischen Merkmale der zeitgenössischen poetischen Literatur richtet, die Sch. für neu und in ihrer Neuheit für unerhört und abgeschmackt erklären mufste. — 4. Christ-Comödia. Ein Weihnachtsspiel von Johann Hübner (Rektor der Domschule zu Merseburg 1694—1711). Herausgegeben von Friedr. Brachmann. 1899 (Nr. 82) XXVIII, 39 S. 60 Pfg. — 5. Der Musikalische Quack-Salber

Digitized by Google

von Johann Kuhnau (1700). Herausgegeben von Kurt Benndorf (Nr. 83—88) XXVI, 272 S. 1900. 3.60 M. — 6. Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem (1776). Mit Lessings Vorrede und Zusätzen neu herausgegeben von Paul Beer. Nr. 89/90. 1.20 M. Der Verfasser ist der aus Goethes Werther bekannte Jerusalem, der am 30. Oktober 1772 durch Selbstmord endete; Lessing hat die hier neu gedruckten Aufsätze 1776 herausgegeben. — 7. Deutsche Säkulardichtungen a. d. Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Sauer, CLXXII, 654 S. 8.40 M. (Nr. 91—104), wohl mit die wertvollste Publikation unter den bisher aufgezählten. Drei deutsche Übersetzungen des horazischen Carmen saeculare sind gefolgt von 109 lyrischen Gedichten (darunter nur 3 anonym); es folgen 14 Epigramme, 5 Theaterprologe und Epiloge, 8 dramatische Szenen, 25 geistliche Lieder und Gebete, 25 satirische oder humoristische Stücke und noch 8 lyrische Gedichte im Nachtrag. — 8. Valeria oder Vaterlist. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen (die Bühnenbearbeitung des „Ponce de Leon") von Clemens Brentano. Herausgegeben von Reinhold Steig. Nr. 105—107, XXXII, 86 S. 1.80 M.

Dichter und Darsteller. Herausgegeben von Dr. Rudolf Lothar. VII. Bd. Schiller von Ludwig Bellermann. 252 S. Text mit 115 Illustrationen. Verzeichnis der Abbildungen und Register. Preis 4 M., geb. 5 M. Leipzig und Berlin, Verlag von E. A. Seemann und der Gesellschaft für graph. Industrie.

Die treffliche Sammlung „Dichter und Darsteller", welche 1899 mit der Goethebiographie von Witkowski eröffnet wurde, bietet uns hier eine vorzügliche Schillerbiographie aus der Feder Ludwig Bellermanns, von dem man umsomehr Gediegenes erwarten durfte, als er sich in seinem schon in 2. Auflage erschienenen zweibändigen Werke „Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis", Berlin, Weidmann 1898, als ein feinsinniger Kenner des Dichters gezeigt hat. So ist denn auch der vorliegenden Leistung alle Anerkennung zu spenden. Sie beruht auf einer genauen Kenntnis der Lebensumstände Schillers, wie auf gründlicher Vertrautheit mit seinen Werken, sie verschmäht es natürlich nicht heranzuziehen, was sich bei anderen, so bei Weltrich, Neues und Interessantes findet, bekundet aber dabei durchaus Selbständigkeit der Auffassung und verrät namentlich besonnenes Urteil, welches allen Einzelheiten und Eigentümlichkeiten gerecht zu werden sucht. Man vergleiche z. B. die maßvollen Ausführungen über den Charakter und die Bestrebungen des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, über die Gräfin Franziska von Hohenheim, über die Militärakademie und ihre Einrichtungen mit anderen Darstellungen, und man wird finden, daß man bei Bellermann noch manches lernen kann. Dabei ist die Anordnung sehr geschickt; der Verf. teilt sich seinen Stoff in 4 Bücher: Heimatjahre, Wanderjahre, Lehrjahre, Meisterjahre, zerlegt aber jedes Buch in eine Anzahl von (6—9) Kapiteln, deren jedes eine eigene Überschrift und eigenes Motto trägt, meist Schillers Werken entnommen. Auf diese Weise wird die Lektüre sehr erleichtert, die Übersichtlichkeit erhöht und das Interesse gesteigert. Dabei fesselt die Erzählung und nimmt unwillkürlich für ihren Helden ein; letzterem Punkte hat B. schon in der Einleitung vorgearbeitet, wo er einmal kurz darlegt, wie Schiller der volkstümlichste unserer Dichter im höchsten Sinne geworden ist und andrerseits auf den großartigen Eindruck der Feier des Jahres 1859 hinweist. — Wertvoll ist übrigens auch die sorgfältig ausgewählte Illustration des Werkes; es sind darunter zahlreiche Originalaufnahmen und Verschiedenes wird hier zum ersten Male veröffentlicht.

Bellermanns Biographie dürfte in besonderem Grade für die Schüler unserer oberen Klassen fesselnd und belehrend sein; sie sollte daher in den betr. Schülerlesebibliotheken nicht fehlen; denn der Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster hat nicht zuletzt das Bedürfnis der Schüler im Auge gehabt, als er diese Biographie schrieb.

Berühmte Kunststätten. Nr. 11: H. Barth, Konstantinopel. 201 S. (mit Register) und 103 Abbildungen. Leipzig und Berlin, Verlag von E. A. Seemann, 1901. Preis 4 M.

Allseits sind die bisher erschienenen Bände der Sammlung „Berühmte Kunststätten" wegen der Gediegenheit ihres Inhaltes und ihrer trefflichen Ausstattung mit gebührendem Beifall aufgenommen worden. Insbesondere muß man der Verlags-

Digitized by Google

handlung dafür Dank wissen, dafs sie namentlich bei den letzterschienenen Nummern Kunststätten für die Schilderung ausgewählt hat, welche nicht eben an der grofsen Heerstrafse der Reisenden liegen, und von deren Schätzen uns auch Nachbildungen nicht so leicht und reichlich zur Verfügung stehen. Das gilt nun auch von dem vorliegenden 11. Bd. Konstantinopel, welchen der Verf. dem Grofsherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar gewidmet hat. Barth bringt seinem Gegenstande eine, man möchte sagen schwärmerische Begeisterung entgegen und zeigt sich allenthalben als ein gründlicher Kenner der Örtlichkeiten wie der Sprache. Die Schilderung der landschaftlichen Reize von Byzanz und seiner Umgebung eröffnet das Buch, ihr folgt eine gedrängte Übersicht der Geschichte der Stadt von Konstantin d. Gr. bis zur Eroberung durch die Türken; hier hätten wir nur den Wunsch, dafs uns manche allzu krasse Schilderung von Gräueln erspart geblieben wäre. Den Hauptteil des Werkes macht (von S. 36 ab) natürlich die Beschreibung der Kunstwerke aus, und zwar, da Bildnerei und Malerei ganz zurücktreten, der Bauwerke, in zwei grofsen Abschnitten: byzantinische Kunst und Kunst des Islam. S. 39—66 ist der Sophienkirche gewidmet, dann folgen die übrigen byzantinischen Kirchenbauten, welche in Moscheen umgewandelt sind; daran schliefst sich eine Übersicht der byzantinischen Profanbauten, von denen noch Reste vorhanden sind, der Schlösser, Türme, Wasserleitungen (Aquädukte wie der grofsartigen Cisternen) Festungsmauern, Thore; dazu der spärlichen Skulpturenreste, bei denen auch eine Beschreibung des Hippodroms eingeflochten wird. Am Schlusse möchte der Verf. S. 123 ff. gerne ein Bild des alten Konstantinopel geben, indem er einen Triumphzug begleitet. Dazu wäre aber ein Plan unbedingt erforderlich, in den die Monumente eingezeichnet wären, etwa wie bei Pauly-Wissowa Bd. IV (aus Meyers Reisehandbuch). Überhaupt sollte ein Plan des heutigen Konstantinopel dem Buche nicht fehlen. — Mit S. 129 beginnt die Kunst des Islam, und zwar mit einem Ausflug nach Brussa am Olymp, wo an den Moscheen und Türben die alttürkische Kunst am besten studiert werden kann. — Ganz getrennt behandelt der Verf. am Schlusse die von Hamdy Bey neu eingerichteten kaiserlichen Museen mit ihren Schätzen aus dem Altertum, namentlich ausführlich die berühmten Sarkophage aus der Nekropole von Sidon.

Besonders reichhaltig ist die durchaus vortreffliche Illustration, sehr dankenswert deswegen, weil sie vieles bietet, was man sonst nicht so leicht bekommt, darunter allein 16 Abbildungen der Meisterstücke mussivischer Kunst aus der einst dem Erlöser geweihten Kahrié am Adrianopeler Thor. Nur eines erschwert die Benützung des schönen Werkes, die eigentümlich harte Schreibweise des Verf., der häufig sogar unvollständige Sätze anwendet.

Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Ed. Heyck. XV. Bd.: Friedrich der Grofse von Professor Dr. Wilh. Wiegand. Mit zwei Kunstbeilagen, drei Faksimiles und 138 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing. 1902. 168 S. Preis geb. 4 Mk. — Dieser neue Band der Monographien zur Weltgeschichte, bearbeitet von Professor und Archivdirektor Dr. Wilh. Wiegand in Strafsburg, ist von vornherein allgemeinen Interesses sicher durch den Gegenstand, wird es aber noch mehr durch die Art der Behandlung. In wenigen Strichen zeigt der Verfasser in der Einleitung, welche Umwälzung die Beurteilung Friedrich des Grofsen im Laufe der Zeiten erfahren hat: Volle Anerkennung in ganz Europa zu seiner Zeit, dann scheint Napoleon und das Unglück von 1806/7 sein Andenken zu verdunkeln, ungünstig sind ihm weiterhin die Stimmführer des erwachenden deutschen Nationalgefühles (Stein, Arndt etc.) und somit die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, andrerseits führten dann die Ereignisse von 1866 und 1870/71 zu einer ungerechtfertigten Überschätzung, indem man schon bei ihm Plan und Ziel einer Neugestaltung Deutschlands finden wollte. Erst die neueste Zeit hat ihn voll gewürdigt, sowohl seine Verdienste um die kraftvolle Hebung seines Staates als auch seine persönlichen Vorzüge. Wie Friedrich das geworden ist und werden mufste, was die Geschichte an ihm bewundert, das zu zeigen, ist der Verfasser vor allem bemüht, zunächst durch eine genaue Darstellung seiner Jugenderziehung und des Verhältnisses zu seinen Eltern; aber nicht nur ein Bild des Menschen wird uns gezeichnet, sondern auch des Philosophen, des Dichters und Geschichtschreibers, während andrerseits von Friedrichs Thronbesteigung an seine Politik und seine

Digitized by Google

Feldherrnkunst eingehende Würdigung erfährt. Die Anordnung ist natürlich die chronologische, und so erhalten wir zunächst eine eingehende Schilderung der Friedenspolitik des grofsen Königs für die Jahre 1746—1756, während seine weitere Thätigkeit für Kolonisation und Landwirtschaft, für Hebung von Gewerbe und Handel, seine Reformen im Steuerwesen und seine Stellung zum Beamtentum nach dem grofsen Kriege geschildert werden. Auf einzelne Thatsachen, auf Daten und Jahrzahlen wird mit Recht kein besonderes Gewicht gelegt; eine Chronik der Regierung Friedrichs wollte der Verfasser nicht geben, und so könnte man viele Einzelheiten vermissen. Anderes, was bei Kundigen als bekannt vorausgesetzt werden konnte, ist nur angedeutet oder nicht einmal direkt genannt; kurz, den rechten Genufs von dieser zusammenfassenden Darstellung wird eben doch nur derjenige haben, welcher infolge eingehenderer Beschäftigung mit diesem Zeitraume die Verhältnisse schon kennt. Aber eben deshalb verdient das Buch für Lehrer und Schüler unserer obersten Klasse warme Empfehlung.

Besonders zu rühmen ist diesmal die geschickte Auswahl der Illustrationen, welche den Text in der wirksamsten Weise unterstützen und nicht nur eine Fülle von Porträts liefern, sondern auch deutlich den Einfluss der französischen Kunst (Pesne, Watteau, Lancret) auf Friedrich und das Überwiegen der architektonischen und dekorativen Kunst unter ihm zeigen. Übrigens war es ein glücklicher Gedanke, auch durch Wiedergabe von Bilderbogen, volkstümlichen Stichen und Drucken eine Vorstellung zu geben, wie das Volk den König bewunderte, bei der Kunde von dessen Tod das Bäuerlein in Schwaben ausrief: „Wer soll nun die Welt regieren?“

Alpine Majestäten und ihr Gefolge. Die Gebirgswelt der Erde in Bildern. — Monatlich ein Heft im Format von 45:30 cm mit ca. 24 feinsten Ansichten aus der Gebirgswelt auf Kunstdruckpapier. — Preis des Heftes 1 Mk. — Heft XI und XII. Verlag der Vereinigten Kunstanstalten A.-G. München, Kaulbachstr. 51a. — Mit den kurz vor Weihnachten erschienenen Lief. XI und XII liegt der 1. Band des im vorigen Jahrgang unserer Blätter wiederholt rühmend erwähnten Anschauungswerkes vollendet vor. Da damit auch innerlich ein gewisser Abschlufs erzielt werden sollte, so war die Verlagsanstalt bemüht, einige Lücken auszufüllen, welche den Überblick über die Alpen noch unvollständig erscheinen liefsen. Es wurden deshalb vorzugsweise Ansichten aus den westlichen Alpengruppen gewählt: 1. 2 Doppeltafeln führen das Bild des gewaltigen Mont-Pelvoux (3954 m) und seiner Nachbarn aus den Dauphinéer Hochalpen in Frankreich vor, während eine 3. die jenseits der italienischen Grenze gelegene Gran-Paradiso-Gruppe zeigt, der auch noch 2 Einzelbilder angehören. 2. Das Mont-Blanc-Massiv erscheint auf einer Doppeltafel mit der höchsten Spitze (4810 m) und ebenso auf einer Doppeltafel die Tour-Ronde (3792 m), während 2 weitere Bilder den König der Alpen von ferne zeigen. 3. 6 Einzelbilder sind der Bernina-Gruppe (Schweiz und Oberitalien) gewidmet, welche teilweise einen unmittelbaren Einblick in die Gletscherwelt gestatten. 4. 2 prachtvolle Doppeltafeln geben eine ausgezeichnete Ansicht der Penninischen oder Walliser Alpen vom Gipfel der Aiguille de la Za aus. — Damit sind nur Bilder hervorgehoben, welche sich auf die westlicheren Teile der Alpen beziehen; natürlich sind auch die übrigen in den beiden Schlufsheften enthaltenen Tafeln durchaus trefflich.

Von den 280 Bildern des ersten Jahrganges gehören 249 den Alpen an. Daher war es angezeigt in einem kurzen, dem 12. Hefte beigegebenen Texte eine gedrängte Uebersicht über die ganze Alpenkette zu geben. Diese stammt aus der Feder einer Autorität auf geologischem und alpinem Gebiete, des Münchener Alpenvereinsvorstandes Prof. Dr. A. Rothpletz, und zeichnet sich durch besondere Klarheit und Übersichtlichkeit aus. Eine grofse, ganzseitige Einteilungskarte der Alpen verdeutlicht die Grundsätze der Gruppierung des Verfassers. Dadurch wird nun das ganze Werk für die Schule, besonders für die 2. und die 5. Klasse in hervorragender Weise verwendbar; es bildet für die Hand des Lehrers ein ausgezeichnetes Hilfsmittel. — Wir hoffen auch, über den zweiten Jahrgang von Zeit zu Zeit berichten zu können.

Lehrgang der englischen Sprache von H. Plate. In zeitgemäfser Neubearbeitung. I. Grundlegender Teil. 75., der Neubearbeitung 10. Auflage.

Digitized by Google

Leipzig, Dresden, Berlin, L. Ehlermann 1899. VIII und 272 S. Ungeb. 1.80 Mk. — In der neuen Auflage des altbekannten Buches sehen wir den Gesamtcharakter und die ganze Einrichtung möglichst wenig geändert, mit dem anerkennenswerten Bestreben, durch Gleichheit des Seiteninhalts es zu ermöglichen, dafs die älteren Auflagen neben der neuesten in Gebrauch bleiben können. Sprachliche und sachliche Inkorrektheit sind thunlichst beseitigt, der Umgangssprache gegenüber dem „Buchenglisch" ein gröfseres Übergewicht eingeräumt, die grammatischen Regeln, wo es not that, klarer und zutreffender formuliert, zuweilen der Lehrstoff etwas anders gruppiert, manche grammatische Punkte gleich anfangs in der wünschenswerten Vollständigkeit erledigt. Im Lesebuch ist die Geschichte Macbeths entfernt und dafür ‚Letters of Recommandation' und ‚The Hand' (nach einem engl. Reader) als Nr. 30 und 31 eingereiht worden. Ferner hat es die Verlagshandlung für gut befunden, je ein Wörterbuch zu den englischen und deutschen Übungsstücken in das Buch einzufügen.

Plate-Kares. Englisches Unterrichtswerk nach den neuesten Lehrplänen. Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. Erster Teil: Grundlegende Einführung in die Sprache. 6., verbesserte Auflage mit einer Karte von Grofsbritannien und Irland. Leipzig, L. Ehlermann, 1900. Brosch. 1.80 Mk. — Die neueste Auflage dieses Parallelwerkes zu Ploetz-Kares ist nach Direktor Dr. Kares' Tode von Prof. Dr. Gustav Tanger in Berlin besorgt worden. Es war dabei seine Aufgabe, hie und da zu Tage getretene sprachliche Mängel zu beseitigen, die Regelfassung an vielen Stellen klarer und genauer zu gestalten, verschiedene stilistisch oder inhaltlich wenig geeignete Übungsstücke durch passendere zu ersetzen und dabei doch dem Lehrbuche in Plan und Inhalt seinen bisherigen Charakter zu wahren. Das Buch hat durch Beigabe einer Karte der britischen Inseln eine willkommene Bereicherung erfahren; auch sonstigen Wünschen der Kritik ist der Herausgeber nach Möglichkeit entgegengekommen.

Elemente der empirischen Teleologie von Paul Nicolaus Cossmann. Stuttgart, A. Zimmers Verlag (Ernst Mohrmann). 1899. Preis 4 Mk. — Je mehr der Grundgedanke des Materialismus, auch die physiologischen und psychischen Vorgänge auf Grund des Kausalitätsprinzips mechanisch zu erklären, sich als wissenschaftlich unhaltbar herausgestellt hat, um so mehr hat die Ansicht wieder Geltung gewonnen, dafs die Lebensvorgänge ihren eigenen Gesetzen folgen. Hier nun ist der Versuch gemacht, auf rein analytischem Wege nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft und vom realistischen Standpunkt der wissenschaftlichen Einzeldisziplinen aus — das Wort „Teleologie" ist natürlich nicht in dem üblichen Sinne zu fassen — diese Gesetze zu untersuchen und aus dem Resultate der Untersuchung sichere Methoden zur Weiterentwicklung der biologischen Wissenschaften zu erschliefsen. Es ist bei dem hier zu Gebote stehenden beschränkten Raume ganz unmöglich, die geistvolle und zugleich streng wissenschaftliche Beweisführung des Verfassers, der nicht nur die moderne biologische sondern auch die pathologisch-medizinische Literatur gut kennt, im einzelnen darzulegen; es mufs also genügen, auch hier auf das wertvolle Buch aufmerksam gemacht zu haben. Sachverständige Leser werden aus demselben vieles lernen.

Wie können die Methoden naturwissenschaftlicher Forschung für den Unterricht fruchtbar gemacht werden? Von Joh. Zepf, Professor an der Oberrealschule zu Mannheim. Leipzig. B. G. Teubner 1901. — Der Titel ist zunächst etwas irreführend, indem der Verfasser zwar anfangs die Absicht hatte, die Anwendbarkeit seiner Grundsätze auch auf Chemie, beschreibende Naturwissenschaften und Mathematik zu zeigen, dann aber sich auf physikalische Beispiele beschränkte. Aber auch so noch vermag er uns zu interessieren und zu fördern, wenn er ausgehend von dem Satze, der Unterricht dürfe nicht auf eine Fülle mehr oder weniger lose zusammenhängender Sätze beschränkt werden, sondern es sei vor allem darnach zu streben, dafs die Jugend die naturwissenschaftlichen Kenntnisse durch eigene Beobachtung, durch eigenes Nachdenken erwerbe, möglichst nach Methoden, wie sie von der Forschung selbst angewandt

Digitized by Google

wurden, an Galileis Erforschung der Fall- und Wurfbewegung die Methoden der Forschung nachweist, und sodann deren Verwendung im Unterrichte an modernen Problemen vorführt. Dafs ein solcher Unterricht vorzüglich geeignet erscheint, den historischen Sinn der Jugend zu wecken und das ethische Interesse zu fördern sowie auch zur philosophischen Propädeutik einen Beitrag zu liefern, bedarf weiter keines Nachweises. Die Bedingungen freilich für ein solches Unterrichtsverfahren, hochgebildete mit stattlicher Bibliothek und reicher Apparatensammlung von seiten des Staates ausgerüstete Lehrer, dürften nicht nach dem Geschmacke gewisser Leute sein, die an der Schule einsparen wollen, was sie anderswo vergeuden.

Lehrbuch der Chemie und Mineralogie für höhere Lehranstalten von Prof. G. Siebert, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Wiesbaden. Erster Teil. Einleitung in die Chemie und Mineralogie. Mit 100 eingedruckten Abbildungen. Zweiter Teil. Anorganische Chemie. Mit 91 eingedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel. Dritter Teil. Organische Chemie. Mit 32 eingedruckten Abbildungen. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn 1901. — Vorliegendes Lehrbuch unterscheidet sich von den vielen seiner Art durch einige Besonderheiten. Der erste Teil enthält einen vorbereitenden Lehrgang der Chemie, in welchem durch hundert genauer beschriebene Versuche die wichtigsten chemischen Vorgänge und Verbindungen vorgeführt werden. Daran reiht sich noch ein ganz knapper mineralogischer Anfang (Krystallsysteme, Übersicht über die wichtigsten Mineralien). Der zweite Teil behandelt die Metalloide und Metalle nebst ihren wichtigsten Verbindungen, erstere in der Reihenfolge der Valenz (also mit dem Wasserstoff beginnend), letztere nicht in der Anordnung nach dem periodischen System, sondern in der meist üblichen (Alkalimetalle, Erdalkalimetalle, Zinkgruppe etc.). Der dritte Teil ist den wichtigsten Kohlenstoffverbindungen gewidmet und bietet wieder die Beschreibung einer Anzahl einfacher Versuche, worauf im zweiten Teil verzichtet ist.

Zur Benützung gedacht ist der erste Teil für die Untersekunda, der zweite Teil für Obersekunda und Unterprima, der dritte für Oberprima. Ist das Buch also bei uns auch nicht unmittelbar zu verwenden, so mag es doch dem Lehrer der Mineralogie gelegentlich gute Dienste leisten.

Kleine Anorganische Chemie. Systematische Übersicht des elementarchemischen Unterrichtsstoffs zum Wiederholen von Ernst Piltz. Halle a/S. R. Paul Nietschmann 1901. — Das Büchlein enthält den anorganisch-chemischen Lehrstoff in einer für Realschulen und andere mittlere Lehranstalten üblichen Auswahl. Es gibt keine Anweisungen zum Experimentieren, stellt auch keinen methodischen Lehrgang dar, sondern ist ausschliefslich ein für die Hand des Schülers bestimmtes Hilfsmittel zum Wiederholen. Diesen Zweck dürfte es auch bei seiner Kürze und Übersichtlichkeit gut erfüllen.

Leitfaden für den Unterricht in der anorganischen Chemie. Didaktisch bearbeitet von Dr. Jochim Sperber. Erster Teil, 1899 (2,40 M.). Zweiter Teil, 1901. Zürich, E. Speidel. — Das Buch ist zunächst gedacht als Entwurf für das Kolleg eines Hochschuldozenten, dann aber auch als Repetitorium für die Hörer. Es ist durchaus induktiv gehalten und dadurch methodisch sehr lehrreich; die Versuche, welche die Grundlage des Ganzen bilden, sind durch ungemein anschauliche Abbildungen dargestellt. Zum Selbststudium eignet es sich weniger oder nur neben einem ausführlicheren Werke, da es alles übergeht oder ganz kurz andeutet, was der Lehrer im Unterrichte eingehender darzuthun pflegt. Nach kompetentem Urteile (H. Biltz, Chemikerzeitung 1899 Nr. 89) finden darin auch die neuesten Fortschritte der Wissenschaft Berücksichtigung. Wenn es nun auch für unsere bayerischen Mittelschulen nicht direkt verwendbar ist, so verdient es doch vom Standpunkte des Methodikers aus Beachtung und freundliche Aufnahme.

Dr. R. Böger, Elemente der Geometrie der Lage. Leipzig, G. J. Göschen. 1900. 62 Seiten. — Die Vorlage ist ein Versuch, die Elemente der Geometrie der Lage in den Schulunterricht einzuführen. Es wird der Begriff der projektiven Verwandtschaft erörtert und die Identität des ebenen Schnittes eines geraden Kreiskegels mit dem Inbegriff der Punkte, in denen sich die entsprechenden

Digitized by Google

Strahlen zweier projektierten Strahlenbüschel schneiden, dargethan. Es folgt die Konstruktion der Kurve zweiter Ordnung aus fünf Punkten, vier Punkten und der Tangente in einem derselben, drei Punkten und den Tangenten in zweien dieser Punkte, sowie die Lösung der reziproken Aufgaben. Den Schluss bilden einige Sätze über Pol und Polare und die einfachsten Gleichungen der drei Kegelschnitte.

Dr. K. Schwering und Dr. W. Krimphoff, Ebene Geometrie. 3. Aufl. Schwering, Stereometrie. 2. Aufl. Schwering, Trigonometrie. 2. Aufl. Freiburg i. B. Herder. 1900. — Schwerings Lehrbücher finden die verdiente Verbreitung. Die ebene Geometrie, die jetzt zum drittenmal aufgelegt wird, wurde bereits im 34. Bd. S. 534 besprochen, die Stereometrie im 31. Bd. S. 44. Auch die Darstellung der ebenen Trigonometrie entspricht ganz den für die preufsischen Gymnasien geltenden Lehrvorschriften. Im ersten Lehrgang werden aus den Seiten eines Dreieckes die Höhen und die durch die Höhenfufspunkte hervorgerufenen Abschnitte der Seiten berechnet und mit Hilfe des Sinus, dann auch mit dem Kosinusbegriffe die Winkel bestimmt. Nachdem auch noch die Funktionen Tangens und Kotangens definiert worden sind, schliefst der erste Abschnitt mit den trigonometrischen Formeln des gleichschenkligen Dreieckes. Im zweiten Lehrgange werden Kosinus-, Sinus- und Tangenssatz, sowie die Tangensformeln für die halben Dreieckswinkel zur Berechnung von Dreiecken und Vierecken benützt; hiebei werden Kosinus und Sinus stumpfer Winkel so definiert, dafs die für schiefwinklige Dreiecke entwickelten Formeln auch für stumpfwinklige gültig bleiben. Für konvexe Winkel werden die Werte der Funktionen Sinus und Kosinus aus den Formeln $\sin(90° + \alpha) = \cos\alpha$ und $\cos(90° + \alpha) = -\sin\alpha$ durch Substitution von $90° + \alpha$ und $180° + \alpha$ für α gewonnen; der Verfasser verschweigt aber, dafs er hiemit die Funktionen auf eine dritte Weise definiert. Der letzte Abschnitt enthält die Goniometrie, Formeln für schwierigere Dreiecksaufgaben, die Berechnung der Ludolphine und einige Aufgaben der analytischen Geometrie.

Sammlung Schubert. W. Pflieger, Elementare Planimetrie. 430 Seiten. 4.80 M. Dr. F. Bohnert, Ebene und sphärische Trigonometrie. 160 Seiten. 2 M. Dr. R. Böger, Ebene Geometrie der Lage. 289 Seiten 5 M. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 1901. — Die „Sammlung Schubert" soll nach Absicht des Verlegers eine Sammlung mathematischer Lehrbücher werden, die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen, den Bedürfnissen des Praktikers Rechnung tragen und durch eine leichtfafsliche Darstellung des Stoffes auch für den Nichtfachmann verständlich sind. Sie soll einerseits dem Mathematiker dienen, wenn er in Fächern, die nicht zu seiner Spezialität gehören, sich unterrichten oder nur nachschlagen will, anderseits dem Techniker und Naturwissenschaftler, dem in leichtfafslicher Sprache alles geboten werden soll, was er von der Mathematik für seine besonderen Zwecke wissen mufs.

Pfliegers Planimetrie dürfte in den Kreisen, für die sie hauptsächlich bestimmt ist, wenig Anklang finden. Zum Selbstunterricht kann das Buch nicht empfohlen werden; die Darstellung ist in den ersten Kapiteln breit, doch nicht gründlich; das Verständnis der Beweise wird durch das Fehlen eines Hinweises auf die angewendeten Sätze erschwert. Auch zum Nachschlagen eignet es sich nicht; denn nur, wer das ganze Buch durchgearbeitet hat, wird sich darin zurechtfinden. Der Mathematiklehrer allerdings darf die Vorlage wegen der Eigenartigkeit der Anordnung und mancher Beweise, namentlich in der Kongruenzlehre, nicht unbeachtet lassen. Doch dürfte u. E. auch dieser Versuch, den planimetrischen Unterricht zu reformieren, nur vorübergehendes Interesse erwecken.

Bohnerts Trigonometrie, die von dem übrigen Lehrgang im wesentlichen nicht abweicht, entspricht vollkommen den Zwecken der Sammlung.

Ein recht hübsches Buch ist Bögers Geometrie der Lage; klare Darstellung und übersichtliche Anordnung des Lehrstoffes empfehlen es bestens zur Einführung in die neuere Geometrie. Im ersten Kapitel erörtert der Verf. die projektive Verwandtschaft gerader Grundgebilde, die Erzeugnisse zweier projektiven geraden Grundgebilde, die projektive Verwandtschaft krummer Grundgebilde und die polaren Eigenschaften der Kegelschnitte. Im zweiten Kapitel wird gezeigt, dafs die Ordnungskurven zweier reziproken Felder in involutorischer Lage Kegel-

Digitized by Google

schnitte sind, und es werden dann die im ersten Teile bewiesenen Sätze über diese Kurven allgemeiner begründet, wobei eine Unterscheidung zwischen reellen und imaginären Fällen vermieden wird.

Herrn Grillens Thaten und Fahrten zu Wasser und zu Lande. Dem Französischen des Dr. Ernest Candèze nacherzählt von Prof. Dr. William Marshall. Autorisierte Ausgabe. Mit französischen Originalholzschnitten von C. Renard. Leipzig 1901. Hermann Seemann Nachfolger. Preis brosch. 3 M. — Das Buch gibt in längerer Darstellung die Autobiographie einer Grille, welche durch ihre eigenen selbstsüchtigen Geschwister aus ihrer Heimat vertrieben sich auf die Wanderschaft begibt. Nach mancherlei Fährlichkeiten findet sie eine Zuflucht bei einer Maulwurfsgrille. Doch ist ihres Bleibens auch dort nicht, sondern sie gerät durch einen Maulwurf aufgescheucht in die gröfsten Gefahren und wird schliefslich durch einen Gewitterregen in einen Teich verschlagen. Dort flüchtet sie auf ein Seerosenblatt und rettet einer von einer Wasserkäferlarve bedrängten Ameise das Leben. Durch vereinte Bemühungen ans Land zurückgekehrt begeben sich die beiden Freunde in die Ameisenstadt, wo die Grille erst freundlich aufgenommen wird und musikalische Triumphe feiert, dann aber als Stabstrompeter in die Ameisenschlacht mitgenommen infolge von Ungeschicklichkeit die Niederlage ihrer Freunde verschuldet. Deshalb verfolgt, wird sie nur mit Mühe durch die Hilfe ihrer Freundin gerettet und beschliefst in Ruhe ihre Tage, mit der Abfassung dieser Geschichte beschäftigt. In die lebhafte Erzählung sind so viele gute Beobachtungen und Schilderungen aus dem Insektenleben eingeflochten, dafs das Buch nicht nur unterhaltend sondern auch belehrend wirkt und insbesondere Freunde der Insektenwelt, deren wir ja unter unseren Schülern manche haben, sehr erfreuen dürfte. Bedenkliches enthält es nicht das Geringste und kann deshalb für Schülerbibliotheken warm empfohlen werden.

Die Thalsperre. Tragisch-abenteuerliche Geschichte eines Insektenvölkchens. Mit franz. Original-Holzschnitten von C. Renard. Dem Französischen des Dr. E. Candèze nacherzählt von Prof. Dr. W. Marshall. Aut. Übers. Leipzig 1901. H. Seemann Nachf. Preis brosch. 3 M. — Die „Thalsperre" ist ein Gegenstück des obengenannten Buches; daher gilt das dort Gesagte auch für dieses. Die Fabel ist kurz folgende: Ein Insektenvölkchen gerät durch Versiegen seines heimischen Wasserlaufes in grofse Not. Die flugfähigen Tiere wandern aus, die übrigen entsenden eine Untersuchungskommission, die nach grofsen Mühen, Gefahren und Verlusten den Grund der Veränderung des Wasserlaufes in einer riesigen Thalsperre entdeckt, zugleich aber auch den grofsen hiedurch gebildeten Stausee. Zurückgekehrt überreden die Reste der Gesandtschaft ihre Freunde zur Auswanderung in dieses gelobte Land, die auch in stiller Nacht glücklich von statten geht.

Die hübschen Abbildungen zeigen die Insekten in richtiger Gestalt, jedoch der ganzen Darstellungsart entsprechend mit verschiedenen menschlichen Zügen und Beigaben.

Samuel Schillings Grundrifs der Naturgeschichte. Teil I. Das Tierreich. Mit Berücksichtigung der Naturgeschichte des Menschen und Hinweisen auf die Gesundheitspflege. Neunzehnte Bearbeitung besorgt von Professor Dr. H. Reichenbach. Mit 537 Abbildungen in Schwarzdruck, einer Karte und einer Tafel in Farbendruck. Ferdinand Hirt, Breslau 1902. Preis geb. 4 Mk. — Zu den ältesten der heute noch gebräuchlichen naturgeschichtlichen Lehrbücher gehören wohl Schillings Grundrisse. Diese lange Lebensdauer verdanken sie zum guten Teile dem Bestreben der Verlagsbuchhandlung, sie stets den Forderungen der Zeit anzupassen. Daher geht denn auch vorliegende neunzehnte Bearbeitung, die einem auf diesem Gebiete bereits bewährten Schulmann anvertraut war, darauf aus, die wichtigsten Lehren der Zoologie von hervorragenden Vertretern der Ordnungen und Familien zu entwickeln, die Tiere als lebende Wesen darzustellen, den kausalen Zusammenhang der Erscheinungen nachzuweisen, also den Forderungen der modernen Methodik und zugleich den neuen Lehrplänen zu entsprechen. So wurden hauptsächlich die Erscheinungen der Anpassung und der Vererbung,

Digitized by Google

der Wirkungen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Organe, der Homologie und des Funktionswechsels, der künstlichen und natürlichen Zuchtwahl, der Korrelation und Konvergenz, der Arbeitsteilung, des Instinkts, der Nachahmung, der Schutz- und Schreckfärbung u. a. m. mehr oder weniger eingehend berücksichtigt. Ein zusammenhängendes Kapitel über das Plankton, Erörterungen über die Pflege der Gesundheit, sowie eine grofse Anzahl neuer Abbildungen wurden hinzugefügt, das Register so gestaltet, dafs die Ausführungen über zerstreut behandelte Begriffe leicht zu finden sind. Ausgeschlossen ist dagegen alles rein Hypothetische und wissenschaftlich nicht scharf zu Begründende.

F. C. Notts Naturgeschichte des Menschen (Anthropologie) nebst Hinweisen auf die Pflege der Gesundheit. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten und Seminaren. Vierte Auflage besorgt von Prof. Dr. H. Reichenbach. Mit 114 Holzschnitten und einer Tafel in Farbendruck. Ferd. Hirt, Breslau 1901. Preis geb. 1.50 Mk. — Das Büchlein ist eine Ergänzung zu Schillings Grundrifs, mit dem es auch in Wort und Bild vielfach übereinstimmt. Natürlich bietet es in mancher Hinsicht mehr, so z. B. die Abschnitte: Infektionskrankheiten, Erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen (nach Professor v. Esmarch), Die Lebensalter, Der Mensch der vorgeschichtlichen Zeit u. a. m.

Aus Natur und Geisteswelt. 27. Bändchen. Die fünf Sinne des Menschen. Ein Cyklus volkstümlicher Universitäts-Vorlesungen. Von Privatdozent Dr. J. Clemens Kreibig. Mit 30 Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner 1901. — Eine Darstellung des menschlichen Sinneslebens ist besonders heute eine schwierige Aufgabe, da die neueste Forschung auf neuen Wegen zu ganz neuen, oft recht verwickelten Ergebnissen gelangt ist, vielfach auch sich neuen Fragen gegenübergestellt sieht, deren Lösung vielleicht erst die Zukunft bringt. Doppelt schwer wird diese Aufgabe, wenn es gilt, diese Dinge auch noch gemeinverständlich darzustellen. Trotzdem scheint es dem Verfasser vorliegender Schrift gelungen zu sein, seine Darstellung so klar zu gestalten, dafs selbst Schüler der Oberklassen dieselbe wohl verstehen dürften. Nach einer kurzen allgemeinen Charakteristik des einzelnen Sinnesgebietes werden zunächst das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äufseren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen, wobei selbstverständlich Gehör und Gesichtssinn (Töne und Farben) am ausführlichsten behandelt werden.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Nekrolog.

Dr. Wilhelm Harster,

Kgl. Gymnasialrektor am alten Gymnasium in Nürnberg,
(geb. 7. Sept. 1846, gest. 18. Aug. 1901).

Zum zweitenmale innerhalb kürzester Frist sehe ich mich vor die schmerzliche Aufgabe gestellt, einem verehrten und geliebten Vorstand des Kgl. Alten Gymnasiums zu Nürnberg Worte der Erinnerung zu widmen.[1]) Am 7. Juni 1900, Abends 9 Uhr, wurde der unvergessliche Autenrieth inmitten seiner Amtsgenossen, unter denen er nach alter Sitte im trauten geselligen Verein verweilte, von des Todes kalter Hand berührt, und als die Morgensonne des kommenden Tages ihre ersten Strahlen über die Erde sandte, da schlossen sich die Augen des Teueren für immer. Es war ihm nur ein kurzer Blick vergönnt gewesen in den sonnigen Lebensabend, der für ihn angebrochen zu sein schien nach langer, reichgesegneter Arbeit. Am Sonntag, den 10. Juni 1900, standen wir mit vielen Hunderten in tiefer Trauer um das Grab dessen, den wir wie einen Vater verehrt und geliebt, und in unseren Herzen widerhallten die Worte der Liebe, des Dankes und der Verehrung, mit denen der rüstige Amtsnachfolger den Dahingeschiedenen feierte, aus dessen ermüdender Hand er erst vor wenigen Wochen die Leitung der Anstalt übernommen hatte. Als er aber mit den Worten „Auf Wiedersehen!" von der teueren Stätte trat, da ahnten wir nicht, dafs der Wunsch ihm zu unserem Schmerze so bald in Erfüllung gehen sollte. Denn der Abendsonnenschein, der am 18. August 1901 auf dem einsamen Bergpfad oberhalb Völs bei Bozen die freudigen Züge des dem Ziele nahen Wanderers vergoldete, um in jähem Wechsel weniger Augenblicke das Antlitz eines Entseelten zu verklären, er umflofs nicht ein greises, von der Last der Jahre gebeugtes Haupt, sondern die Vollkraft eines Mannes, dessen wahrhaft jugendliche Schaffenslust und Arbeitsfreudigkeit eine lange Reihe glücklicher Jahre voll gesegneten Wirkens für unsere Anstalt heraufzuführen schien.

So sehr nun die Aufgabe, das Bild der beiden Verewigten festzuhalten, einem inneren Herzensbedürfnis des Berichterstatters entsprach, so schwer ist er an die Lösung derselben herangetreten, insofern er in wissenschaftlicher Beziehung weder bei einem Autenrieth mit seinem weit über die Grenzen seines engeren und weiteren Vaterlandes reichenden Ruf noch bei Rektor Harster mit seinen eingehenden geschichtlichen Studien sich berufen fühlen durfte, ein ihrer Bedeutung entsprechendes Urteil abzugeben. Wenn aber der Eindruck gewonnen werden sollte, dafs bei Autenrieths Lebensbild dankbare Liebe und Verehrung die Hand geführt hat, zu Harsters Bild aber die Freundschaft die Farben mischte, so vermag das ja vielleicht den Mangel eingehender wissenschaftlicher Würdigung nicht völlig zu ersetzen, doch vielleicht diejenigen zu befriedigen, denen in den Dahingeschiedenen nicht blofs bedeutende Gelehrte, sondern auch herrliche Menschen verloren sind.

---

[1]) Vgl. Jahresbericht üb. die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. 1900. Nekrologe: Dr. Georg Autenrieth.

Digitized by Google

Harster wurde geboren am 7. September 1846 zu Ellingen in Mittelfranken als der Sohn des fürstlich Wredeschen Hofgärtners Harster und besuchte vom Herbst 1857 bis Herbst 1860 die isolierte Lateinschule zu Weifsenburg a/S. Wenn man dem genius loci Einflufs auf die geistige Entwickelung eines Menschen zuschreiben darf, so ist vielleicht schon in jenen Tagen der Sinn des kleinen Lateiners auf die Erkundung der Vorzeit hingelenkt worden. Denn wenn auch damals der Pflug noch ahnungslos über die Grundmauern von Castra Biriciana hingeführt wurde, so zeigte doch die dicht oberhalb Ellingen hinziehende an ihrem Dorngestrüpp deutlich erkennbare und weithin sichtbare Linie „der Teufelsmauer" die Gegend an, wo einst die Römerherrschaft ihre Grenze fand und das freie Germanien anhob. Sollte der geweckte, wifsbegierige Knabe, dem schon der Beruf des Vaters den Blick für die ihn umgebende Natur geschärft hatte, achtlos an diesem Denkmal der Vorzeit vorüber gegangen sein, nichts davon gehört haben? Und als er 1860 an die Studienanstalt Speier übergetreten war, woher seine Familie stammte und wohin auch sein Vater zurückkehrte, mufste nicht die Vergangenheit dieser Stadt und des ganzen Landstriches ihn mächtig anregen? „Denn hier[1]) an den vielumstrittenen Ufern des schönen Rheinstromes hat seit den Tagen der Kelten, der Nemeter, Vangionen und Triboccer, der Römer und Franken und Alemannen, durch die Zeiten der alten Kaiserherrlichkeit hindurch bis auf die Gegenwart eine Kulturgeschichte auf die andere sich gelagert, und nirgends zahlreicher als hier finden sich die Denkmäler der Vorzeit in den vorgeschichtlichen Hügelgräbern wie in fränkisch-alemannischen Leichenfeldern, in den Strafsen und Kastellen, Villen und Industriestätten der Römerzeit wie in den Klöstern und Domen des romanischen und gotischen Baustiles." Im Jahre 1865 absolvierte er die obere Klasse des Gymnasiums mit der Note I und dem Prädikate „ausgezeichnet", nachdem er während seiner ganzen Schulzeit in Speier als Muster gewissenhaften Fleifses und vorzüglicher sittlicher Haltung wie wegen seiner trefflichen Geistesgaben eine Zierde der Anstalt gebildet hatte und jederzeit eifrig bestrebt gewesen war, die errungene Wertschätzung sich zu erhalten. Die vielen vorhandenen, sehr gut ausgeführten Kreide- und Kohlenzeichnungen aus seiner Gymnasialzeit beweisen, dafs er auch für die Pflege der schönen Künste noch Zeit zu finden wufste, und ganz im geheimen übte er sich auf dem Instrument Friedrichs des Grofsen, während er selbst darüber scherzte, dafs ihm die Gabe des Gesanges versagt war, obwohl er nachmals als Rektor sich des Gesangunterrichts und seines Betriebes sehr angelegentlich annahm und hiebei ziemlich bestimmte Anschauungen zum Ausdruck brachte. Aus seiner Schulzeit rührt der schöne Wahlspruch: Hosti frontem, amico pectus! Der Zufall spielt ja bei der Auswahl solcher Worte eine grofse Rolle, aber für Harster trafen sie zu, insbesondere in ihrem zweiten Teile. Die ungekünstelte Liebenswürdigkeit seines Wesens offenbarte sich ja gegen jedermann, sein warmfühlendes, lauteres, goldtreues Herz aber erschlofs sich vor allem denen, die sich seine Freunde nennen durften.

Von 1865 bis 1869 studierte er an den Universitäten Erlangen und München, und zwar an ersterer drei Semester, die übrige Zeit in München. In Erlangen schlofs er sich der Burschenschaft Bubenruthia an, der seine Heimat schon so manches tüchtige Mitglied zugeführt hatte. Seine stets gleichmäfsige Liebenswürdigkeit erwarb ihm bald die Freundschaft, die Verdienste um das innere Leben der Verbindung den Dank und die Anerkennung, sein Fleifs und sein Wissen die ungeteilte Achtung des Freundeskreises, dem er mit Begeisterung beigetreten war, und darin that ihm auch die abweichende politische Anschauung, die er vertrat, keinen Eintrag. Denn er kam in die bewegte Zeit, in der sich die Entscheidung der Geschicke Deutschlands vorbereitete. Er fand bei der Bubenruthia Freunde aus allen deutschen Gauen und gehörte unter den Süddeutschen zu der kleinen Minderheit derjenigen, welche in dem Sieg Preufsens das Heil Deutschlands erblickten. Ein Vortrag, den der damals 20jährige Student im Herbst des Jahres 1866 in den bei seiner Verbindung üblichen wissenschaftlichen Kränzchen hielt, legt diesen seinen Standpunkt dar mit einer Klarheit und Schärfe des Urteils nicht nur über die Vergangenheit und die augenblickliche

[1]) Vgl. das Vorwort zu „Die Ausgrabungen des historischen Vereines der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 u. 1885/86 v. Prof. Dr. W. Harster". Speier, Gilardonesche Buchdruckerei.

Digitized by Google

Lage, sondern auch über das, was kommen mufste und dann auch kam, und mit einer Beherrschung der Sprache, die auch einem gereiften Manne alle Ehre gemacht haben würde. Und wenn er am Schlufs seiner Ausführungen sich darauf beruft, dafs er diese Anschauungen trotz heftigen Widerspruchs „schon ausgesprochen, als er noch an dem Siege Preufsens und der Erfüllung seiner Mission glaubte verzweifeln zu müssen", so wird in diesen Worten derjenige keine Ruhmredigkeit zu finden vermögen, der aus Harsters eigenem Munde weifs, wie er sich bei der damals in Süddeutschland vorherrschenden Stimmung, der sich auch die akademische Jugend nicht zu entziehen vermochte, in dieser Hinsicht seiner Haut zu wehren hatte. Einen gleich klaren, vorurteilsfreien Blick zeigte er auch in der Beurteilung rein studentischer Verhältnisse, was zu berühren jedoch hier weder Anlafs noch Absicht sein kann, so wertvoll seine Darlegungen auf diesem Gebiete für seine Verbindungsangehörigen um dessen willen sind, als sie später eingetretenen Thatsachen weit vorauseilen.

Hatte er schon in Erlangen Studium und Burschenleben wohl zu vereinigen gewufst, so nahm in München die Wissenschaft ihn völlig gefangen. Brunn, Giesebrecht, Christ, Halm, Spengel, Prantl, Haug, Riehl, Cornelius hatten an ihm, wie namentlich Christ jederzeit ausdrücklich bezeugte, einen eifrigen Hörer, Giesebrecht, Christ, Halm und Spengel ein fleifsiges Mitglied auch ihrer Seminarien. In München gelang es ihm auch, mit seiner in lateinischer Sprache abgefafsten Bearbeitung der von der ersten Sektion der philologischen Fakultät für das Studienjahr 1868/69 gestellten Preisaufgabe: „Über die Zahl der zur Aufführung der Komödien des Plautus und Terenz verwendeten Schauspieler" den ersten Preis zu erringen. Das Motto, welches das Erkennungszeichen seiner Arbeit bildete: „Nec in parva re officii immemor", hat wie jener Wahlspruch aus der Gymnasialzeit eine tiefere Bedeutung. Es zeichnet den ganzen Menschen Harster in seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit, seiner Treue auch im kleinen, seiner Hingabe an übernommene Pflichten bis zur Selbstvergessenheit.

Unmittelbar vor dem Schlufs seines achten Universitätssemesters wurde er vom Typhus ergriffen und konnte als Rekonvaleszent um so weniger an dem bald darauf stattfindenden Staatsexamen teilnehmen, als er, von seinem Münchener Arzt noch vor völligem Ausbruch der Krankheit in seine Heimat zurückgeschickt, Veranlassung war, dafs vier seiner Familienangehörigen nacheinander gleichfalls am Typhus erkrankten und seine Mutter daran starb. Nachdem er daher während des nächsten Wintersemesters noch einmal in München, im darauffolgenden Sommer aber privatim in Speier studiert hatte, unterzog er sich im Herbst 1870 der für das philologische Lehramt an Gymnasien und Lateinschulen abgehaltenen Prüfung und erhielt unter 8 Prüflingen den ersten Platz und die Note I mit dem Prädikate der sehr guten Befähigung. Unmittelbar nach bestandenem Examen stellte sich Harster zum Antritt seiner Praxis zur Verfügung, um auch sogleich an der k. Studienanstalt Speier zur Verwesung der I., dann der III. Gymnasialklasse (VI. u. VIII. Klasse), zuletzt hauptsächlich zur Erteilung des deutschen Unterrichtes an den drei oberen Klassen der Lateinschule mit zusammen 131 Schülern Verwendung zu finden.

Harsters „sehnlichster Jugendwunsch, Italien zu sehen", ging in Erfüllung, als er sich auf Anraten von Professor Dr. Urlichs um ein Reisestipendium beworben hatte und sein Gesuch „zu seiner freudigsten Überraschung" mit Beginn des Jahres 1871 gewährt sah. Um nicht unvorbereitet das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen, erbat und erhielt er Aufschub für den Antritt der Reise bis zum Herbst des Jahres, für ihn eine Zeit angestrengtester Arbeit, da neben der Erlernung der italienischen Sprache und kunsthistorischen Studien die deutschen Korrekturen der drei obersten Lateinklassen und die griechischen in der I. Gymnasialklasse von ihm zu bewältigen waren.

„Die Brust geschwellt von den Gefühlen der Freude und des Jubels", trat er dann am 29. August 1871 die Reise über München nach dem Süden an, um auf der Bahnfahrt über den Brenner sich zu versenken in den Anblick der herrlichen Alpenwelt, hinter Franzensfeste den Beginn der südlichen Flora, weiter „die hochaufstrebenden Dolomitberge des Fassathales", den gesegneten Thalkessel von Bozen zu begrüfsen. Die tiefblauen Fluten des Gardasees, die gewaltige Arena in Verona, das den Nordländer so eigen anmutende italienische Strafsenleben,

Digitized by Google

Padua, die Lagunenstadt an der Adria mit ihren Palästen und Kanälen und zauberischen Mondnächten, den Anblick des Meeres, „dessen Fluten er nicht müde wird die Brust entgegenzustemmen", alles genieſsen wir noch einmal mit ihm durch, indem wir seine Tagebuchaufzeichnungen nachlesen. Mit unermüdlichem Eifer sucht er auf, was an Sehenswertem sich bietet, nicht sklavisch bewundernd, wie es das Reisehandbuch vorschreibt, sondern bemüht, mit freiem Blick und offenem Auge sich ein eigenes Urteil zu bilden. Und das offene Auge, mit dem er die Schöpfungen der Kunst aufsucht, schwelgt auch in den Schönheiten der südlichen Natur und läſst keine Erscheinung eines fremden Volkslebens unbeachtet vorüberziehen. Wie mächtig aber alle diese Eindrücke nachwirkten, sehen wir an den zuweilen geradezu mustergültigen Bildern, die er trotz der Ermüdung durch das viele Schauen noch am Abend in seinem Tagebuch entwirft. Zu Bologna weilt er an seinem Geburtstag (7. Sept.) „in andächtiger Bewunderung" vor der Cäcilia Raphaels, tags darauf begrüſst er „das paradiesische Thal von Florenz, mit der majestätischen Kuppel seines Domes einem hellschimmernden Diamant auf grünem Samtpolster gleich". Und so genuſsreiche Tage er in der schönen Arnostadt verlebt, und so sehr ihn in den Uffizien, in der Tribuna, „dem Allerheiligsten der Kunst. . . . . ein ganz anderer Geist umweht als in all den Kirchen und Museen Italiens, die er bisher gesehen, und er leichter und fröhlicher aufatmet im Anblick dieser urewigsten Schönheit", es wird ihm nicht schwer, sich loszureiſsen, „um das Ziel der Wünsche des Philologen, Rom, die eigentliche Hochschule, zu erreichen".

Und so tritt er am 18. September die Weiterreise an, nachdem er tags vorher die ersten Nachrichten aus der Heimat erhalten, deren Eintreffen er mit Worten begrüſst, die uns die ganze Tiefe seines Gemütes entfalten. „Ich küſste die Schriftzüge von der Hand meiner lieben Marie,[1]) ehe ich den Brief öffnete, und es ward mir leicht ums Herz, als ich gelesen, daſs daheim alles gesund und wohl sei. Man muſs wohl manchmal in die Fremde gehen, wo niemand weiter sich um uns kümmert, als er uns Geld abnehmen kann, um den Wert der Heimat und der Liebe unserer Angehörigen schätzen zu lernen."

Über Pisa mit dem „anmutigen Ernst" seines Campo santo und die durchaus moderne See- und Handelsstadt Livorno erreicht er am 21. September abends bei sehr stürmischer See Neapel. Er mietet sich ein in einem Hotel garni, „von dem aus er den schönsten Blick hat auf die linke Hälfte des Golfes vom Vesuv an mit Castellamare und Sorrent bis zum Vorgebirge der Minerva und Capri", und „sieht zu seinen Füſsen einen Haupttummelplatz neapolitanischen Volkslebens am Quai von Santa Lucia".

Schon entzückt von einzelnen Motiven pompejanischer Wandgemälde im Museum zu Neapel, wandelt er bereits am nächsten Sonntag, „von keinem Führer getrieben", bis zur Dunkelheit unter den Ruinen Pompejis. „Ich hätte weinen mögen, wenn ich auf einem Säulenstumpf dasaſs und das furchtbare Geschick bedachte, das Tausende von lebensfrohen Menschen in dieser paradiesischen Natur wie ein Blitz aus heiterem Himmel betroffen hatte, und doch empfand ich auch wieder die innigste Freude, wenn ich aus unzähligen Spuren sah, wie diese Alten es verstanden, das Leben angenehm und schön zu gestalten." Und weiter begleiten wir den begeisterten Natur- und Altertumsfreund auf seinen Ausflügen, so nach Capri auf bewegter See im gebrechlichen Nachen zur blauen Grotte, wir atmen mit ihm zu Sorrent in herrlicher Mondnacht balsamische Luft und lauschen dem Ritornell und dem Tamburin zur Tarantella, ersteigen mit ihm das einsame Cisterzienserkloster Camaldoli, suchen Cumä und die Reste des einstigen Weltbades Bajä auf. Er führt uns den beschwerlichen Weg hinauf zum Krater des Vesuv, wir teilen sein Entzücken an der herrlichen Wagenfahrt nach Amalfi, die er mit liebenswürdigen Landsleuten unternimmt, in deren Haus er Zutritt gefunden, wir durchleben mit ihm „das Entzücken, von dem er ganz hingerissen ist, über die groſsartige Majestät des Poseidonheiligtums in Pästum" und schlieſsen uns dem Unermüdlichen an auf seiner fünfzehntägigen Wanderfahrt nach Sizilien.

---

[1]) Harsters älteste Schwester, die mit wahrhaft mütterlicher Fürsorge sich nach dem Tod der Mutter um diesen ihren jüngsten Bruder annahm.

Digitized by Google

Die Capella palatina im Palast zu Palermo, „ein wahres Schatzkästchen voll märchenhaften, sinnverwirrenden Glanzes", das Museum mit den Selinuntischen Metopen fesseln ihn ebenso wie der Dom zu Monreale. „Von der Aussicht sodann, die man vom Dache des Domes auf die bacchantisch üppige Vegetation des weiten Thales von Monreale bis Palermo genieſst, muſste mich der Küster fast mit Gewalt wegtreiben." Ein neidisches Gewitter versagt ihm die Besteigung des Monte Pellegrino, noch durchnäſst von dessen Regengüssen erreicht er nach frostiger Bahnfahrt und von schützenden Carabinieri begleiteter Omnibusfahrt Girgenti, erreicht iniquo Neptuno Syrakus, um endlich über Catania die Perle Siziliens, Taormina und dessen Theater zu erreichen. „Stundenlang saſs ich oben und konnte mich nicht satt sehen an diesem göttlich schönen Panorama, das selbst das von Neapel meiner Ansicht nach übertrifft." Die Schilderung, deren Schluſs diese Worte bilden, ist mit das Schönste, was er über seine Reiseeindrücke niedergeschrieben hat.

In Messina verläſst er den Boden Siziliens; von Sturm und Seekrankheit in drangvoller Enge eines überfüllten alten Dampfers und durch ein Blutgeschwür gepeinigt, erreicht er Neapel wieder, um im Hause der ihm befreundeten deutschen Lehrersfamilie Kaden eine Woche lang „seinem Bedürfnis nach absoluter körperlicher und geistiger Ruhe von seiner 14tägigen Odysseusfahrt zu genügen". Dann aber eilt er „durch die herrliche Landschaft der Campagna, deren Land und Leute seinem aufmerksamen Auge unausgesetzt neue Bilder bieten, nach Rom, seinem eigentlichen Reiseziel", das er am 31. Oktober erreicht. Alsbald sucht er den damals in Rom verweilenden Professor Flasch auf, der nun den Wissensdurstigen in den ersten Tagen nach dem Vatikan, dem kapitolinischen Museum, der Villa Borghese begleitet und ihm „förmliche archäologische Vorlesungen hält, nur die interessantesten Werke herauswählt und Besprechungen daranknüpft, obwohl auch er (H.) seine eigenen Ansichten äuſsert und berichtigt."

Mit ihm besucht er auch Cervetri (Caere) und steigt hinauf zur Nekropolis der Etrusker. Bereits am 26. November kann er schreiben: „Einen gewissen Überblick über die Masse des im höchsten Grade Sehenswerten, das Rom enthält, d. h. dessen, was jedem wahrhaft Gebildeten zu sehen möglich sein sollte, habe ich mir doch in diesen letzten Wochen zu verschaffen vermocht."

Nicht ohne Bedeutung für die Eindrücke, die sein empfänglicher Sinn auf dieser Studienreise empfing, war auch der Hintergrund der groſsen Zeit, die für sein Vaterland wie für Italien in den Jahren 1870/71 angebrochen war. Am 27. November wird die Wiedereinsetzung Roms zur Hauptstadt der Apenninenhalbinsel durch Eröffnung des italienischen Parlaments mit festlicher Abendbeleuchtung begangen, die bei dem anerkannten Geschick der Italiener gerade für solche Schaustellungen von auſserordentlicher Pracht und Wirkung war bei einer geradezu lebensgefährlichen Beteiligung der Bevölkerung, namentlich des weiblichen Elementes, über welches er hinsichtlich seines gerühmten Äuſseren manches Schmeichelhafte zu sagen weiſs. Dies Lob wird jedoch durch die Schilderung des Wesens der Italienerinnen und der Römerinnen insonderheit zu Gunsten der deutschen Frauen wieder ausgeglichen. Indem er so unausgesetzt das Volksleben beobachtet, so z. B. von der öffentlichen Sicherheit, welche damals in Rom herrschte, eine recht bedenkliche Schilderung gibt, setzt er mit nie rastendem Eifer seine archäologischen Studien[1]) in Rom fort, zu gewissen Zeiten, wie an dem einsam verbrachten heiligen Abend „nicht frei von dem schmerzlich süſsen Gefühl des Heimwehs", doch weit entfernt von weichlicher Stimmung. Die Beleuchtung des Kolosseums, des Constantinsbogens, des Titusbogens, des Palatinus und Forums am Weihnachtstage macht auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck. Die Empfindungen aber, die sein warmfühlendes Herz bewegten, sprechen aus den Worten, welche er am Sylvesterabend niederschreibt: „Allerdings ist es mir nicht möglich, noch auch von mir beabsichtigt, alle die Empfindungen, welche das Scheiden des für mein Volk im allgemeinen wie für mich selbst so wichtigen Jahres 1871 in mir hervorrief, hier auszudrücken. Liegt ja doch in dem Zeitraum dieses einzigen Jahres die Bezwingung der stolzen Hauptstadt unseres Erbfeindes und der Ab-

[1]) Auch als Hospitant bei den Vorträgen und Übungen des damals noch k. preussischen archäologischen Instituts unter der Leitung der beiden Sekretäre Henzen und Helbig.

Digitized by Google

schlufs eines Friedens, der unserm Volk, dem so lange wegen seiner politischen Ohnmacht verspotteten, mit einem Schlag die erste Stelle unter den Nationen verschafft hat. Welch ein Jubel, welch eine Begeisterung war das bei jenen Sieges- und Friedensfesten, worin das kleinste Dorf mit der gröfsten Residenzstadt wetteiferte, und doch dabei welche Mäfsigung und welche Würde! Und was hat nicht mir selbst dieses Jahr gebracht! Mein sehnlichster Wunsch, dessen Erreichung ich kaum je zu hoffen gewagt, ist in Erfüllung gegangen, und seit vier Monaten weile ich bereits in diesem gott- und menschengesegneten Lande, ergötze mich an der paradiesischen Schönheit seiner Natur, begeistere mich an der Herrlichkeit seiner Kunstwerke und versenke mich beim Anblick seiner gewaltigen mehr als zweitausendjährigen Ruinen in eine Geschichte ohne gleichen. Darum sei dies Jahr 1871 gesegnet, und möge unser Volk des Glückes, das es ihm gebracht, in einer langen Reihe von Friedensjahren ungestört geniefsen, und auch in meinem künftigen Leben kein Jahr ganz arm an solch hohen Freuden sein, wie sie dies Jahr mir in so überschwenglichem Mafse gewährt hat."

Wohl fliefsen mit der Zeit die Tagebuchnotizen spärlicher, doch tröstet er sich selbst darüber: „Hauptsache ist, dafs ich jeden Morgen mich aufs neue glücklich gefühlt habe, in Rom zu erwachen, und jeden Abend, in Rom wieder einzuschlafen." Mit der freudigen Lust des Jünglings verlebt und schildert er den römischen Karneval, dann kehrt er, nicht über Mailand und die Schweiz, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern wieder über den Brenner in die Heimat zurück, um auf den Rat des kurz zuvor in Rom eingetroffenen Professors Urlichs gleich eine Frucht seines Fleifses (der Doktorarbeit) in München vorzulegen. „Zu meinem Besten", schliefst er sein Tagebuch, „da ich nun statt der allgemein mir vorschwebenden Aufgabe einer römischen Kaisergeschichte, bei der ich noch keine Ahnung hatte, wie sie zu beginnen sei, eine meinen gegenwärtigen Kräften angemessene und für meine augenblicklichen Zwecke und Bedürfnisse brauchbare Arbeit gewonnen habe, für die ich auch noch hier in Rom während dieser Monate hübsch Material zu sammeln vermochte. Recht beginnen aber soll die Arbeit erst daheim, und zwar hoffe ich, von Kleinerem und Bescheidenerem ausgehend und daran mich übend, zuletzt auch eine grofse und zur Ausfüllung eines Lebens geeignete Aufgabe bewältigen zu können. Von Bedeutung wird dabei für mich sein, wie die Entscheidung auf mein Gesuch ausfallen wird, die ich morgen oder übermorgen erwarte, nämlich die . . erledigte Assistentenstelle am Maxgymnasium in München mir zu übertragen. Doch ob ich zunächst nach München oder ob ich nach Speier zurückkehren werde, jedenfalls wird ein neues Leben für mich beginnen, für das der Aufenthalt in Italien die Ideen mir gegeben, und darum sei das günstige Geschick gesegnet, das mich in dies herrliche Land geführt hat."

Vergleicht man den Plan, der Harster in ziemlich deutlichen Umrissen vorgeschwebt zu haben scheint, mit dem Inhalt dessen, was er später veröffentlichte, so zeigt sich der durchgreifende Einflufs, welchen äussere Verhältnisse auch auf die wissenschaftliche Arbeit des einzelnen zu üben vermögen. Er leistete nämlich, obwohl er damals zur Vorbereitung seiner Doktorpromotion in München war, einem von dem K. Rektorat der Speierer Studienanstalt in einer wirklichen Notlage an ihn gerichteten Appell Folge, um durch Übernahme der Verwesung der I. Gymnasialklasse (VI. Klasse) keine Störung oder Unterbrechung des Unterrichtes eintreten zu lassen. Der Jahresbericht 1871/72 hebt ausdrücklich hervor: „Die Bereitwilligkeit und Pietät, mit der Assistent Harster seine persönlichen Interessen dem öffentlichen Wohl unterordnete, verdient die wärmste Anerkennung und Belobung."

Seit dieser Zeit war er an der Anstalt Speier als Lehrer thätig und zwar als Assistent und Klafsverweser bis zum 21. April 1873, von da bis zum 13. September 1882 als Studienlehrer und weiterhin bis zum 1. September 1896 als Gymnasialprofessor. Von 1872/73 bis 1877/78 stand er je 3 Jahre als Ordinarius der 4. und 5. Lateinklasse vor, welche in einzelnen Jahren 47, 49, 54 und 56 in einer einzigen Klasse vereinigte Schüler zählten, seit 1878/79 hatte er zweimal die I. Gymnasialklasse (VI. Klasse), achtmal die II. Gymnasialklasse (VII. Klasse), achtmal die III. Gymnasialklasse (VIII. Klasse) zu führen. In den Jahren 1878/79 bis 1880/81 war ihm aufserdem die Plautus-, Sophokles-, Plato- und Demosthenes-lektüre nebst den lateinisch-griechischen Stilübungen und den einschlägigen Schul-

Digitized by Google

und Hausaufgaben an der Oberklasse übertragen, welche in den genannten Jahren 36, 48 und 46 Schüler zählte, während er zugleich in seiner eigenen Klasse noch mindestens zwei Korrekturen, die lateinischen und griechischen oder die deutschen, zu besorgen, ein Wintersemester hindurch sogar den vollen Unterricht zu erteilen hatte. Mit Beginn des Schuljahres 1879/80 übernahm er auf Wunsch seines Rektors, Dr. Markhauser, auch den italienischen Unterricht, den er bis zu seiner Ernennung zum Rektor in Fürth beibehielt. Dazu kam seit dem Jahre 1881/82 die völlig unentgeltlich und mit liebenswürdigem Entgegenkommen geleistete Mühewaltung als Bibliothekar der an dem Gymnasium Speier bestehenden sog. Hilgard-Stiftung, die über ein jährliches Budget von ca. 1800 M. zur Anschaffung von Büchern verfügt.

Gleichfalls ein unbezahltes Ehrenamt bekleidete Harster seit 1873 als Sekretär des übungsgemäfs unter der Vorstandschaft des jeweiligen K. Regierungspräsidenten der Pfalz stehenden historischen Vereines und als Redakteur der jährlich erscheinenden „Mitteilungen" desselben, womit „wegen der Unmöglichkeit einer anderweitigen Besetzung" — wie er sich bescheiden ausdrückt, wohl aber, weil das Amt in besseren Händen nicht ruhen konnte — anfänglich vertretungsweise, dann endgültig (seit 1888) das Amt eines Konservators des „historischen Museums der Pfalz" sich verband. Dafs letzteres Amt bei der Bedeutung des Speierer Museums als eines der in archäologischer Beziehung hervorragendsten der Rheinlande allein schon eine volle Manneskraft zu beschäftigen vermag, das erkennt jeder, der auch nur flüchtig die oberen Räume des Speierer Realschulgebäudes durchwandert und die reichen von der unermüdlichen Hand Harsters geordneten Schätze gesehen hat. Unter seiner Verwaltung hat sich denn auch der Bestand dieses Museums nahezu verdoppelt, die ganze Aufstellung sich aber vollständig verändert, wie dies ein Vergleich zwischen dem von dem früheren Konservator, Stabsarzt Dr. Mayrhofer, 1879 verfafsten und dem von Harster zu Anfang des Jahres 1888 herausgegebenen Katalog beweist.

Wenn Harster nun trotzdem vom ersten Augenblick seiner Verwendung an von der Überzeugung durchdrungen war und sie sich zur Richtschnur seines Handelns machte, dafs der Unterricht und seine Anforderungen, gewissenhafteste häusliche Vorbereitung, energische Konzentration aller Geisteskräfte in der Schule, endlich die sorgfältigste Korrektur der Schülerarbeiten von allen seinen Obliegenheiten die ersten und höchsten bleiben müfsten, so dafs ihn z. B., als er die deutschen Arbeiten von zusammen 131 Lateinschülern zu korrigieren hatte, Studienrektor Fischer um seiner Gesundheit willen in förmlichster Weise vor dem Versuche warnte, alle Sprachsünden und logischen Verstöfse derartiger Erzeugnisse verbessern zu wollen, so war eine produktive literarische Thätigkeit ihm nur durch Verzichtleistung auf nahezu alle Freuden des Lebens und selbst nur durch Gefährdung seiner Gesundheit möglich. Dazu darf die Schwierigkeit nicht unterschätzt werden, welche sich dem in einer kleinen Stadt mit Einzeluntersuchungen beschäftigten Gelehrten bei der Beschaffung der literarischen Hilfsmittel entgegenstellten, und der Umstand, dafs der Gegensatz zwischen den auf die sprachlichen Forschungen hinweisenden Aufgaben des Gymnasiallehrers und seiner den klassischen zum Teil sehr ferne liegende Studien erfordernden Stellung in dem historischen Verein der Pfalz zu seinem eigenen Leidwesen eine sein Schaffen in hohem Grade erschwerende Zersplitterung der geistigen Kraft zur Folge hatte.

Gleichwohl hatte Harster die Genugthuung, dafs auch seine kleineren Arbeiten in Fachkreisen Beachtung fanden und durchweg günstige, zum Teil höchst schmeichelhafte Besprechungen in den einschlägigen Zeitschriften hervorriefen. Archäologischen Inhalts ist hierunter zunächst seine durch den Aufenthalt in Italien veranlafste Doktordissertation: „Die Nationen des Römerreiches in den Heeren der Kaiser" (58 S. 8°.), auf Grund deren er an der Münchener Universität am 21. Dezember 1872 nach summa cum laude bestandenem examen rigorosum zum Doktor promoviert wurde. Eine Autorität wie Th. Mommsen in seiner Abhandlung über die Konskriptionsordnung der römischen Kaiserzeit (Hermes XIX S. 41) bezieht sich noch 1884 auf dieselbe als eine fleissige und verständige Untersuchung. Gleichfalls mit Epigraphik hängt zusammen das Programm der k. Studienanstalt Speier 1872/73: „Die Bauten der römischen

Digitized by Google

Soldaten zum öffentlichen Nutzen" (18 S. 4°.). — Mit einer aus seiner Feder stammenden Abhandlung über „Römische Bronzegeräte aus Rheinzabern" begrüfste 1882 Redaktion und Verlag der eben begründeten „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst" die XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Karlsruhe, und dieselbe Zeitschrift brachte in ihrem IV. Jahrgang eine Beschreibung des von Harster mit dem günstigsten Erfolg aufgedeckten römischen Urnenfeldes zu Mühlbach am Glan (16 S. 8°.) 1885. Von der zur V. Säkularfeier der Universität Heidelberg (1886) durch den historischen Verein dargebrachten Festgabe: „Die Ausgrabungen des historischen Vereines der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86" (74 S. 4°.) rühren die ersten 46, meist seine eigenen Ausgrabungen behandelnden Seiten von Harster her. In dem schon erwähnten, zur 60jährigen Gedenkfeier zur Gründung des historischen Vereins der Pfalz verfafsten „Katalog der historischen Abteilung des Museums in Speier" (XIV u. 116 S. 8°.) 1888 wird nach dem Urteil der badischen historischen Kommission in musterhafter, echt wissenschaftlicher Weise über alle Gegenstände dieses reichhaltigen Museums Auskunft erteilt. Durch die Sichtung und Ordnung der wertvollen Münzsammlung des historischen Vereines der Pfalz veranlafst war der „Versuch einer Speierer Münzgeschichte" (Mitteilungen X, VIII u. 166 S. 8°.) 1882, für die noch keinerlei Vorarbeiten vorhanden waren, und von welcher Professor K. Lamprecht in einer eingehenden Rezension glaubte sagen zu können, dafs damit der alte Standpunkt der numismatischen Forschung wenigstens am Mittelrhein als überwunden gelten könne. Einen merkwürdigen Fund ältester niederelsässischer Münzen behandelt ein Aufsatz über den „Denarfund von Minderslachen" im 1. Jahrgang (1883) des Pfälzischen Museums, während der grofse Dirmsteiner Münzfund in den „Mitteilungen der bayer. numismatischen Gesellschaft für das Jahr 1888 (S. 7—54) eine genaue Beschreibung durch Harster fand. Durch seine Studien über Speierer Münzgeschichte hervorgerufen wurde die Veröffentlichung urkundlicher Nachrichten „Über den Ausgang der Speierer Hausgenossenschaft" im Band XXXVI (1883) der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins" (107 S. 8°.), aus denen sich, wie gleichfalls Prof. K. Lamprecht urteilt, eine weit über das Bisherige hinausgehende Kenntnis der Speierer Hausgenossenschaft schöpfen läfst. Damit in Zusammenhang steht eine quellenmäfsige Darstellung der „Verfassungskämpfe in Speier während des Mittelalters", wovon der I. Teil: „Der Kampf der Zünfte und Patrizier" (112 S. 8°.), im XXXVIII. Bande der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins" (1885), der II. Teil: „Die Veränderungen des Zunftregiments" (54 S.) 1888 im III. Band derselben Zeitschrift N. F. erschien, der III. Teil: „Die letzten Veränderungen der reichsstädtischen Verfassung von 1512 bis 1801" (1890) ebenda N. F. V. Bd. (31 S.) veröffentlicht wurde. In dem Jahre 1888, in welchem er wohl die ergiebigste literarische Thätigkeit entfaltete, war er auch schon beschäftigt mit den Vorarbeiten zu einer Schilderung der römischen Töpferkolonie Tabernae Rhenanae (Rheinzabern), hatte namentlich viele hundert Töpfernamen auf Terrasigillatagefäfsen des Speierer Museums gesammelt. Das Ergebnis bildete die umfangreiche Abhandlung: „Die Terrasigillatagefäfse des Speierer Museums" 1896 (Mitteilungen S. 1—182), Festschrift zur Begrüfsung des vom 3. bis 7. August 1896 zu Speier stattgehabten 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Man kann wohl sagen, dafs diese Tage, in denen der eben zum Rektor am K. Gymnasium Fürth Ernannte sich nicht nur als der eine der Geschäftsführer des Kongresses grofse Verdienste erwarb, sondern auch noch mit einem Vortrag „Über die vorrömischen Beziehungen der Pfalz mit Italien" (Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XXVII. Nr. 9). den historischen Verein der Pfalz vertrat, den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bedeuteten, insofern er von da an durch die Trennung von dem historischen Boden der Pfalz und Rektoratsgeschäfte seinen Lieblingsstudien entrückt wurde, andrerseits vor eine Menge der berufensten Vertreter der Wissenschaft nicht nur mit einer bedeutsamen wissenschaftlichen Leistung treten konnte, sondern in Würdigung des von ihm mit so unendlicher Mühe neu eingerichteten

Digitized by Google

und verwalteten Museums durch eine grofse Anzahl von Sachkundigen die wohlverdiente Anerkennung jahrelanger, selbstloser Arbeit finden durfte.[1])

Er selbst hat übrigens von den reichen Schätzen, die er gehoben, nichts sich selber zugewendet, abgesehen von einer stattlichen Sammlung römischer Konsularmünzen, die in Metz gefunden wurden und somit für ein Provinzialmuseum wie das Speierer keinen Wert hatten Dagegen war er, wie gesagt, eifrig bemüht, die Sammlung des Museums zu vergrölsern, und darum lautete die ständige Frage, welche er an seinen treuen Freund, Oberregierungsrat Ulmer, selbst einen eifrigen Sammler, richtete, wenn ihm dieser einen neuen Fund zeigte: „Krieg' ich das nicht?"

Wir folgen nach dieser Abschweifung wieder den eigenen Aufzeichnungen Harsters, die sich allerdings nur bis zum Jahre 1888 erstrecken, um dann in Kürze noch das nachzutragen, was er selbst nicht erwähnt.

Auf einem ganz anderen Gebiete als die bisher genannten Arbeiten bewegen sich zwei Programme der Speierer Studienanstalt von 1876/77 und 1877/78: „Walther von Speier, ein Dichter des X. Jahrhunderts[2]) (60 S. 8°). und „Ualtheri Spirensis Vita et Passio Sancti Christophori Martyris (X u. 130 S.), ein namentlich für die Geschichte der Schulstudien des X. Jahrhunderts höchst bedeutsames Werk, dessen Herausgabe in lesbarer Gestalt von allen Forschern auf dem Gebiete mittelalterlicher Geschichte und Literatur mit Freude begrüfst wurde. Hieran schliefst sich eine bei Teubner in Leipzig 1887 erschienene Sammlung von neun bis auf eine noch ungedruckten metrischen Heiligenleben des früheren Mittelalters unter dem Titel: Novem Vitae Sanctorum metricae. Ex codicibus Monacensibus, Parisiensibus, Bruxellensi, Hagensi Saec. IX.—XII. (XVI u. 237 S. Kl. 8°.), womit eine nicht unerhebliche Bereicherung unserer Kenntnis der mittelalterlichen lateinischen Poesie gegeben wurde. Es ist bezeichnend für Harsters Bescheidenheit, dafs er einem mit seinen Spezialstudien nicht vertrauten Kollegen einst diese Vitae als einzige literarische Leistung nannte, und dafs er umfangreiche Arbeiten veröffentlichte, ohne dafs seine allernächsten Bekannten von seiner Absicht hiezu und deren Ausführung eine Ahnung hatten. In den „Mitteilungen des hist. V. d. Pf." erschienen aus Harsters Feder aufserdem:

XIII, S. 72—92. Originalbericht des Kommandanten der bischöflich speierischen Festung Philippsburg, Obristlieutenants Kaspar Baumberger, an den kaiserlichen General Grafen Aldringen vom 13. Juli 1633. (1888.)

XIII, S. 93—123. Speierer Flurplan von 1715 und der sogenannte Speierer Bauernkrieg. (1888.)

XIII, S. 124—186. Medaillen und Gedenkblätter auf die Belagerung von Frankenthal und Landau im 17. und 18. Jahrhundert. (1888.)

XIV, S. 1—58. Materialien zur Geschichte der Zerstörung der Stadt Speier 1689. (1889.)

XIV, S. 59—84. Speierer Bürgermeisterliste 1289—1889. (1889.)

XV, S. 81—110. Die erste Säkularfeier der Zerstörung der Stadt Speier im Jahre 1789. (1889.)

XV, S. 111—149. Urkunden zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte Speiers. (1889.)

XV, S. 245—249. Flugblatt über abermalige Einnahme Landaus durch die Deutschen 1704. (1889.)

Römisches Steinmonument aus Bierbach im Bliesthal. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XI, S. 87—103. (1892.)

Der Güterbesitz des Klosters Weifsenburg i. Elsafs I und II, Gymn.-Programme, Speier 1893 und 1894. — Der I. Teil zum 150jährigen Jubiläum der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen vom Lehrerkollegium des k. hum. Gymnasiums Speier dargebracht. 117 u. 90 S. Eine äufserst umfangreiche Veröffentlichung, an welcher gröfste Gründlichkeit, Sorgfalt und Gelehrsamkeit gerühmt wird.

[1]) Der historische Verein der Pfalz ernannte ihn in diesem Jahr auch zu seinem Ehrenmitglied.
[2]) Vgl. Harsters Vortrag: Walter von Speier, gehalten bei der XVI. mittelrheinischen Gymnasiallehrerversammlung, 6. Juni 1876.

Digitized by Google

Kurze Vorgeschichte des K. humanistischen Gymnasiums Fürth. G.-Programm 1897.

Beabsichtigt war endlich eine eingehende Darstellung der Geschichte des K. Alten Gymnasiums zu Nürnberg. Als eine Vorarbeit hiezu ist der Vortrag zu betrachten, welchen Harster bei der Schlufsfeier 1901 über die Lehrpläne an dieser Anstalt im Anfang des 19. Jahrhunderts hielt.

Die Leimerheimer Bronzefunde. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. VI. Bd. Heft 2 u. 3.

Das Bild seiner literarischen Wirksamkeit wird aber erst vervollständigt durch den Umstand, dafs er vom Jahre 1875 bis 1890 die Jahresberichte des historischen Vereines der Pfalz abfafste, in welchen er besonders die neuen Erwerbungen des Museums eingehend besprach, auf planmäfsiges Wirken des Vereines hinarbeitete und zur Belebung des historischen Sinnes seiner an sich schon hiezu angeregten Heimat aneiferte und neue Wege wies. Dieser Weckung des Sinnes für die Vergangenheit dienten auch die Vorträge, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten hielt und dann auch teilweise in der Tagespresse veröffentlichte. So bei der IX. Versammlung pfälzischer Philologen zu Winzingen am 7. Juni 1874 „Über einige Spuren des modernen Assoziationswesens im Altertum". — Im wissenschaftlichen und Gewerbeverein zu Speier, 31. März 1881: „Die deutschen Ausgrabungen in Olympia und Pergamon." — Im historischen Verein (abgesehen von den in dessen Mitteilungen veröffentlichten Vorträgen und Arbeiten): „Die Pfalz unter den Römern", 25. Mai 1896.

Es ist begreiflich, dafs ihn diese eifrige Arbeit auf dem Gebiet der Geschichte und Altertumskunde in vielfache Berührung mit der Gelehrtenwelt brachte, und ein reger Briefwechsel namentlich mit den Universitätsprofessoren v. Christ, Roemer, Wilh. Meyer und mit Oberstudienrat Markhauser u. a. gibt davon Zeugnis.

Welche Achtung Harster sich aber durch diese wissenschaftliche, hauptsächlich der Geschichte seiner Vaterstadt und seiner Pfälzer Heimat gewidmete Thätigkeit in Speier erworben hatte, davon zeugte die Abschiedsfeier, welche von ehemaligen Schülern veranstaltet, im Speierer Stadtsaal unter lebhaftester Beteiligung aller Stände am 29. August 1896 stattfand und sich zu einer grofsartigen Kundgebung für den scheidenden Lehrer und Gelehrten gestaltete, dem durch die Verleihung eines Rektorates die verdiente Würdigung seiner bisherigen amtlichen und wissenschaftlichen Wirksamkeit zu teil geworden war. Was er als Rektor für Fürth und Nürnberg war, möge nunmehr näher besprochen werden.

Autenrieths mildes und wohlwollendes Regiment hatte die unter ihm wirkende Lehrerschaft verwöhnt, und so sah sie mit Spannung seinem Nachfolger entgegen. Als der Name Harster genannt wurde, beglückwünschte man sich in Nürnberg zu dem neuen Rektor ebenso, als man zu Fürth seinem Scheiden mit dem aufrichtigsten Bedauern entgegensah. Denn dorthin am 1. September 1896 als Rektor berufen, um das bisherige Progymnasium zum Vollgymnasium auszubauen und in der gewerbthätigen, handeltreibenden Stadt den humanistischen Studien eine geachtete Heimstätte zu bereiten, sah er sich vor eine Aufgabe gestellt, die seinen Neigungen ganz besonders entsprach, wo er sein schöpferisches Geschick entfalten konnte. Es war ihm eine Freude, der Anstalt, für welche die Stadt nicht unerhebliche Opfer gebracht hatte, auch ferner die Hand derselben offen zu halten, und mit Stolz und Genugthuung rühmte er, wie er mit keiner seiner Bitten bei der städtischen Vertretung eine Abweisung erfuhr, andrerseits aber auch von seiten des Kreises und des Staates in den Stand gesetzt wurde, die junge Anstalt in einer würdigen Weise auszustatten. Und seine Augen leuchteten, wenn er den fremden Besucher in dem neuen Gebäude herumführte und ihn auf all das, was sein Herz erfreute, aufmerksam machen konnte, wobei er es nicht unterliefs, derjenigen Mitglieder seines Lehrerkollegiums rühmend zu gedenken, deren Erfahrung und Geschick sich hiebei besonders bethätigt hatte. Denn die Anerkennung fremden Verdienstes vergafs er nie. Und wenn er etwas mit Befriedigung über seine eigene Wirksamkeit erwähnte, so war es die Freude darüber, dafs es ihm gelang, seine Wünsche zum besten der ihm anvertrauten Anstalt gewährt zu sehen. Er widerstand der Versuchung, durch Aufnahme oder Festhaltung minder befähigter oder gar die Schulzucht gefährdender Schüler der werdenden Anstalt den künstlichen Anstrich der Blüte zu verleihen, ohne sich jedoch der Verpflanzung

Digitized by Google

auswärtiger Schüler an sein Gymnasium, um dort unter neuen Verhältnissen ein neues Leben zu beginnen, von Haus aus zu widersetzen Ja er hat mit sicherem Blick und menschenfreundlichem Sinn manchem Schiffbrüchigen die rettende Hand gereicht und ihn wieder in die richtige Bahn und ans Ziel gebracht. Und dafs sich auch bald Herz und Hand der Bürgerschaft öffneten, um durch hochherzige Stiftungen armen, aber begabten und fleifsigen Schülern den Besuch seiner Anstalt zu erleichtern oder überhaupt zu ermöglichen, das war eine Erfahrung, die sein Herz erfreute, deren er mit unverhohlener Wehmut gedachte, als er in dieser Beziehung in Nürnberg neben alten Wohlthätern der Anstalt neue für dieselbe nicht erstehen sah.

Aber es war ihm nicht etwa nur um das äufsere Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt und ihrer Schüler zu thun, er wollte vor allem auch den Wert der humanistischen Bildung verstanden und gewürdigt wissen und ergriff gerne die Gelegenheit, welche ihm das Heranwachsen eines neuen humanistischen Gymnasiums bot, seinen Gedanken bei Schulfeiern einen edlen, trotz aller Sachlichkeit poetisch gefafsten Ausdruck zu verleihen. Die auch äufserlich aufs sauberste ausgearbeiteten Schriftstücke, welche die Grundlage seiner Ansprachen bildeten, lassen in der Sorgfalt, mit welcher auch in der Reinschrift noch die bessernde Hand angelegt ist, erkennen, welche Wichtigkeit er nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form derjenigen Äufserungen beilegte, mit denen er als Rektor vor die Öffentlichkeit zu treten hatte. Und wenn es einerseits für ihn als Vorstand eines humanistischen Gymnasiums selbstverständlich war, die Fahne des Humanismus hochzuhalten, so ist es vielleicht doch nicht unangebracht, ihn selbst reden zu lassen, um daraus zu erkennen, wie er dies bei gegebener Gelegenheit zum Ausdruck brachte. „Es ist", sagt er in der Schlufsrede des Schuljahres 1899 zu Fürth, „in Wort und Schrift schon viel darüber geklagt worden, dafs dieser jähe Übergang von äufserster Gebundenheit zu gröfster Freiheit vielen schwachen Charakteren verderblich werde, und man hat wohl auch verlangt, dafs das Gymnasium einiges von seiner Strenge nachlasse, dagegen die Universität den Mifsbrauch der akademischen Freiheit durch gewisse Kautelen verhindern solle. Aber wie niemand im Ernste daran denkt, die überlieferte Lehr- und Lernfreiheit der deutschen Universitäten anzutasten, so wird man es auch uns nicht verargen dürfen, wenn wir, umtost vom Sturm entgegengesetzter Meinungen, festhalten an den bewährten Prinzipien, welche so lange das deutsche Gymnasium neben der deutschen Universität — denn beide gehören zusammen wie Propyläen und Akropolis — zu einem Gegenstande des Stolzes für die Nation und einer oft neidvollen Bewunderung für das Ausland gemacht haben. Diese Prinzipien lassen sich in den Gedanken zusammenfassen, dafs der Schüler, den wir im bildungsfähigsten Alter empfangen und dann 9 Jahre zu unterrichten und zu erziehen haben, wie er in geistiger Hinsicht durch die auf dem Gymnasium betriebenen sprachlichen und realen Unterrichtsgegenstände für das erfolgreiche Studium jeder, auch der schwierigsten Wissenschaft tauglich gemacht werden soll, so in Bezug auf seinen Charakter durch die Gewöhnung an unablässige Arbeit und durch die Unterordnung unter ein strenges Gesetz dahin zu führen sei, dafs er mit dem Augenblicke, wo die allgemeine Vorbildung endet und diejenige für den speziellen Beruf beginnt, mit Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit dem Dienste der von ihm erkorenen Wissenschaft sich widme und andrerseits sein Verhalten regle, nicht sowohl nach den Gesetzen einer spezifisch studentischen Ehrenhaftigkeit, als vielmehr nach denen einer ganzen, grofsen Gesellschaftsklasse, der Klasse der höher Gebildeten, für welche alle Zeit der Grundsatz gilt oder gelten sollte: Noblesse oblige! Und diesen Aufgaben im nationalen Leben haben Gymnasium und Universität im ganzen und grofsen seither entsprochen, und wenn die Überlegenheit der deutschen Wissenschaft auf den meisten Gebieten von allen Völkern anerkannt wird, wenn der deutsche Beamtenstand gegenüber der Korruption in anderen monarchischen und republikanischen Staaten seinen Ehrenschild blank und rein sich erhalten hat, wenn nach einem Ausspruche Bismarcks die anderen uns alles nachmachen können, nur unser Offizierskorps nicht, ja wenn auch der deutsche Kaufmann seine Mitbewerber auf dem Weltmarkt mehr und mehr überholt oder verdrängt, so verdankt die Nation dies in erster Linie ihrem wohlorganisierten Unterrichtswesen; denn wie bei uns die Universität der Gradmesser ist für die

Digitized by Google

Leistungen der technischen und anderer Hochschulen, so das humanistische Gymnasium für die übrigen Mittelschulen, abgesehen davon, dafs auch Fabrikanten und Kaufleute sich immer mehr von den Vorteilen überzeugen, welche eine umfassende allgemeine Bildung im Vergleich mit einer einseitig fachmännischen bietet."

Während Harster in dieser Weise entschieden für das humanistische Gymnasium eintrat und sich mit dem Gedanken einer Gleichstellung desselben mit den übrigen Mittelschulen hinsichtlich der Berechtigung nicht zu befreunden vermochte, war er doch weit entfernt, den Platz, welchen andere Wissenszweige im Gefüge des Gymnasiallehrplanes sich erworben hatten, ihnen neiden zu wollen, verschlofs sich im Gegenteil der Erkenntnis nicht, dafs z. B. im Betrieb der alten Sprachen gegenüber einer früheren Zeit die Grenzen eingehalten werden müfsten, welche ihm durch die vermehrte Betonung anderer Fächer gezogen seien.

Harsters Amtsantritt in Nürnberg (16. April 1900) erfolgte unter ähnlichen Umständen wie der seines Vorgängers Autenrieth. Wie letzterer mit Oberstudienrat Heerwagen schon vorher durch das Band gegenseitiger Wertschätzung verbunden war und nach der Übernahme des Rektorats in seinem Verkehr mit demselben das schöne Bild edler Eintracht zwischen Vorgänger und Nachfolger darbot, so wiederholte sich diese Erscheinung, als Harster an Autenrieths Stelle getreten war. Und wie Autenrieth den Bedürfnissen einer veränderten Zeit, was Ausstattung der Anstalt namentlich in Hinsicht auf Lehrmittel insbesondere auch für die Hand des Lehrers im weitgehendsten Mafse Rechnung trug, so fand auch Harster mit raschem Blick die Lücken in der äufseren Ausstattung, welche der Ergänzung harrten, um sie zu decken, soweit es in der kurzen Zeit seines Wirkens möglich war, und kam allen Wünschen in bereitwilligster Weise entgegen. Der Eindruck aber, welchen er, von einer völlig neuen und freigebig ausgestatteten Anstalt herkommend, bei seinem Eintritt in die mehr altehrwürdigen, als schönen und zweckmäfsigen, verzettelten Räume des Melanchthon-Gymnasiums gewann, traf zusammen mit dem Gutachten, welches gerade in jener Zeit vom schulhygienischen Standpunkte aus über dieselben erfolgt war, und so war ihm alsbald eine grofse Aufgabe vorgezeichnet, die Vorarbeiten nicht etwa für einen Umbau der bisherigen Gebäude, sondern für einen vollständigen Neubau, eine Aufgabe, die er im letzten Sommer seines Wirkens mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Rastlosigkeit in kürzester Frist, doch nicht ohne merklichen Eindruck auf seine sonstige Spannkraft erledigte. Allein über der grofsen Aufgabe, deren Verwirklichung nicht unmittelbar in Aussicht stand, versäumte er nicht, im kleinen die vielfach unfreundlichen Räume für den Rest ihres Bestehens sozusagen wohnlich zu machen, und namentlich die Gänge in der Nähe des Rektorates bedeckten sich bald mit bildlichen Darstellungen aus der Vergangenheit Nürnbergs und hauptsächlich des Gymnasialgebäudes und seiner Umgebung, welche der geschichtliche Sinn des Rektors aus der Verborgenheit der Bibliothek gehoben, um der in den Gängen ab- und zugehenden Jugend oder den vor dem Rektorat Harrenden einen belehrenden Blick in die Geschichte der Stadt und der Schule zu eröffnen.

Pietätvoll an dem Herkommen festhaltend, das sich nun einmal an jeder Anstalt bildet, liefs er doch in der Kleinarbeit des Dienstes seine geschickte, seine bessernde Hand spüren, und sie arbeitete geräuschlos, gründlich und wirksam. Wie schmuck nahmen sich z. B. die glatten gelben Quartbögen aus, die er, ob in Nachahmung einer anderwärts bestehenden Sitte oder als eigene Erfindung, zur Aufnahme der korrigierten Schulaufgaben einführte, und was bedeuteten zugleich die aufsen vorgedruckten Worte: g e h a l t e n a m . . ., h e r a u s g e g e b e n a m . . ., a b g e l i e f e r t a m . . .!

Da er selbst zu den Verehrern Autenrieths gehörte, so war ihm die Verehrung verständlich, welcher der Lehrkörper des Alten Gymnasiums seinem Vorgänger bewahrte, aber er empfand das Vorhandensein dieser berechtigten Gefühle nicht als Hemmnis, das beiseite zu schieben sein Bestreben gewesen wäre, sondern als Sporn zum Einsatz seiner ganzen Kraft, um dieses Vorbild zu erreichen; und fern von aller Selbstherrlichkeit konnte er wohl einen Freund bei beiden Händen fassen, ihn mit seinen treuen Augen anblicken und, die ganze Innigkeit seines Wesens in seine Stimme legend, bitten, ihm doch ja offen zu sagen, wo irgend er nicht den richtigen Weg einzuschlagen scheine. Aber er war weit entfernt, deswegen etwa hin und her zu schwanken. Was er einmal für richtig erkannt hatte,

Digitized by Google

darin blieb er, und zwar nicht erst als Rektor, fest, aber die Liebenswürdigkeit der Form, die er auch in den seltenen Augenblicken der Erregung nicht aufser acht liefs, und die Vornehmheit seiner Gesinnung nahm seinem Vorgehen auch dann die Schärfe, wenn er geteilten Anschauungen oder Widerspruch begegnete. Er wollte keine Geheimnisse haben in dem, was das Wohl und Wehe seiner Anstalt betraf; was nur anging, wurde in gemeinsamer Aussprache erledigt. So war er insbesondere bestrebt, durch einheitliches Zusammenwirken in der Bewertung der Schülerleistungen den für Rektor und Lehrer so lästigen Einwendungen und Beschwerden der Eltern den Boden zu entziehen. Das schön gebundene Buch, in welches er mit aufserordentlichem Zeitaufwand alle Noten der einzelnen Schüler sauber eintrug, bildete seinen Stolz und seine Waffe, und insofern gegen den Augenschein am schwersten zu kämpfen ist, den Eltern gegenüber die wirksamste. Denn den vielen Zufälligkeiten, welchen die mündlichen Leistungen unterworfen sind, wollte er keinen überwiegenden oder nur einen günstigen Einfluſs auf die Bewertung eines Schülers, namentlich niederer Klassen, beigemessen wissen. In der Schulzucht zog er nach Mafsgabe der gesetzlichen Vorschriften die Zügel ziemlich straff an, doch nicht so, dafs er nicht erlaubt hätte, was er hätte erlauben können, oder dafs er überall mit der Autorität des Rektors hätte eingreifen wollen. Er war kein Freund von Strafen und griff nicht gern sein Kapital an sittlicher Entrüstung an, besonders wenn er nach Lage des einzelnen Falles sich erst künstlich in dieselbe versetzen zu müssen glaubte. Und trotzdem besafs er eine grofse Macht über die Schüler, hauptsächlich, weil sie unter dem Eindruck seines Wohlwollens, seiner unbedingten Gerechtigkeit standen. Und wenn sie einerseits unter seinen Augen es nicht wagten, das Abschreiben zu versuchen, so wandten sie sich andrerseits mit allen Anliegen an ihn, um sich bei seinem Entscheid unbedingt zu beruhigen. Denn er verstand es nicht nur, sehr geschickt den wahren Sachverhalt zu ermitteln, sondern erstickte auch durch seine Persönlichkeit den Versuch der Lüge in der Regel schon im Keime. Das aber ermöglichte ihm ein gerechtes Urteil. Und dann schreckte er auch nicht zurück vor der Anwendung des Grundsatzes: audiatur et altera pars, was ihm das Vertrauen der Schüler sicherte, ohne bei der Art, wie dies von seiner Seite geschah, dem Ansehen der Lehrer oder der Schulzucht Eintrag zu thun.

Wie erwähnt, gewährte er der ihm anvertrauten Jugend gerne, was er ihr mit gutem Gewissen gewähren zu dürfen glaubte. Denn er hatte ein Herz für die Jugend, und so war er auch ein verständiger und milder Richter ihrer Fehler und Schwächen; gemeiner Gesinnung jedoch begegnete er mit vernichtender Schärfe. Um so mehr freute es ihn, wenn er zu loben vermochte. So kam er einst ins Lehrerzimmer, um seinen Kollegen eine griechisch-deutsche Übersetzung zu zeigen, welche seinen Oberklässern besonders gut gelungen war, und aus seinen Mienen sprach das innere Glück, das ihm dieser Erfolg seiner Schüler bereitet hatte.

Dafs unter dem Eindruck einer solchen Persönlichkeit und Leitung alle Glieder der Schulgemeinde, vor allem auch die Eltern sich wohl fühlten, das bedarf wohl kaum der Erwähnung, und dafs dem neuen Vorstand von allen Seiten in kürzester Frist Verehrung und Vertrauen entgegengebracht wurde, war selbstverständlich.

Harster war nicht ehrgeizig für seine Person, aber das Mafs von Beachtung, welches seiner Anstalt entgegengebracht wurde, wenn sie durch ihre Schulfeiern vor die Öffentlichkeit trat, war ihm nicht gleichgültig, um so mehr als er von seiner Speierer Zeit her hierin verwöhnt war, und die Umstände, unter denen er sein erstes Rektorat geführt hatte, ihn dabei begünstigt hatten, und sein Bestreben, über den Kreis der nächsten Angehörigen der Schüler und ständiger Gäste solcher Feierlichkeiten hinaus eine allgemeine Anteilnahme an diesen Veranstaltungen herbeizuführen, waren nicht ohne Erfolg.

Welchen Eindruck machte nun Harster auf seine Schüler? Hatte sich die scharf beobachtende Jugend an seine Sprechweise gewöhnt, so war sie festgehalten durch die anregende, auf gründlichem Wissen beruhende Art seines Unterrichts, erkannte vor allem die aufserordentliche Mühe an, die er sich gab, auch dem Schwächsten die Sache klar zu machen. Sehr gerühmt wird von seinen ehemaligen Schülern sein auf eingehenden Kenntnissen fufsender Geschichtsunterricht, besonders auch seine Homerstunden. Als Lehrer des Deutschen verstand er es, die

Digitized by Google

sonst nicht gerade beliebte Art des Aufsatzschreibens durch glückliche Fassung des Themas, durch umsichtige Wahl des zu bearbeitenden Stoffes, durch lehrreiche Besprechung, wohl auch Musterbearbeitung der gefertigten Aufgabe fördernd zu wirken. „Er war nicht das, was man einen strengen Lehrer nennt, auch kein Pedant"; jedenfalls war er in der Beurteilung der Leistungen wohlwollend und zufriedengestellt, wenn er nur guten Willen sah. Teilnahmlosigkeit wurde von ihm nicht geduldet. Seine ganze Persönlichkeit erzeugte bei seinen Schülern eine gewisse Scheu, ihm mit einer Unwahrhaftigkeit gegenüberzutreten. „Die Disziplin — er wirkte ja meist in höheren Klassen — war bei ihm sehr stramm", es herrschte „peinliche Ruhe", ein Ergebnis, das er jedoch „nicht durch Grobheit" erzielte, sondern dadurch, dafs er seine Schüler „als Erwachsene behandelte". Darum haben ihn auch seine Schüler „unbedingt gern gehabt". Denn „er war gerecht in der Censur", und auch nahe Familienbeziehungen zu den Eltern der Schüler schützten letztere im Bedarfsfall nicht vor der strengen und scharfen Beurteilung, die sie verdienten, aber „nie wurde diese in einer Weise gegeben, welche den Betroffenen blamierte".

Geradezu begeistert von ihm waren die Oberklässer, denen er am 13. Juli 1901 in dem bis auf den letzten Platz gefüllten grofsen Saal des evangelischen Vereinshauses mit innerster Bewegung und rührend väterlichen Worten das Reifezeugnis aushändigte. Und wie konnte es anders sein! Befand sich doch unter der Schar der Glücklichen sein eigener, jüngerer Sohn, dessen geistiges und körperliches Gedeihen von jeher ein Gegenstand ängstlicher Fürsorge für sein zartfühlendes Vaterherz gewesen war, und diese väterlichen Gefühle, verbunden mit dem ernsten Ringen nach dem endlichen Erfolg einer arbeitsreichen, dem Ende nahenden Schulzeit, gaben dem Verhältnis zwischen Rektor und Oberklässern eine Weihe, deren Eindruck noch heute bei den Beteiligten mächtig nachwirkt. „Als er — sagt einer derselben — nach der Dankrede eines Abiturienten an ihn nochmals seine Stimme erhob, um seinen Schülern die letzten Wünsche, die letzten Ermahnungen mit auf den Lebensweg zu geben, da war es mir wenigstens, als könnte man nicht schöner, nicht herzlicher, nicht zu Herzen dringender sprechen, als er es that."

Auch sonst wird das Bild, welches oben nach den Mitteilungen eines älteren Schülers des Verewigten gegeben wurde, ergänzt durch die Eindrücke, die er bei seinen letzten Oberklässern hinterlassen hat.

Nach der überaus gütigen und wohlwollenden Art, mit der Autenrieth den Anliegen der Schüler entgegengekommen war, sah der jugendliche Unverstand der Ankunft und den ersten Verlautbarungen des neuen Rektors mit Unbehagen entgegen, um bald die Wahrnehmung zu machen, dafs derselbe ebenso wie sein Vorgänger mit Liebenswürdigkeit gewährte, was er gewähren konnte, und auch, wo er versagen mufste, keine Verbitterung zurückliefs. Und wenn es heifst: „Man kann wohl sagen, dafs er zu den strengen Lehrern gehörte", so steht dies nicht im Widerspruch mit dem, was vorhin gesagt war. Jenes bezog sich auf die Anforderungen an die Leistungen, dies auf die an das Betragen der Schüler „Aber es war keine polternde Strenge, sondern das ganze, imponierende Wesen, was seine Schüler im Zaume hielt: Ein verweisender Blick, ein Wort genügte, um den Übermut in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, ein einziges „Setzen Sie sich!" um den Fleifs auf lange Zeit hinaus wieder anzuspornen. Wenn man ihm aber in einer ernsteren Angelegenheit gegenüber stand, und er einen beim Ehrgefühl packte — er that das besonders gern — und man wie gebannt war von seinem durchdringenden Blick, da gruselte einem fast. Liefs der Herr Rektor als Anerkennung das Wörtlein „recht" fallen, so war das ein Lob, auf das jeder einigermafsen stolz sein konnte. In der Lektüre der Klassiker hielt er peinlich genau auf richtige Auffassung, besonders bei Plato, ebenso trug die Erklärung den Charakter peinlicher Genauigkeit. Auch die blendendste Übersetzung fand keine Gnade vor seinen Augen, wenn sie dem Sinn nicht völlig entsprach. Aber er ging in diesen Dingen nicht auf, der Schüler hatte die deutliche Empfindung, welches Gefallen sein Lehrer selbst an Horaz fand, wie Homer, wie Sophokles ihn innerlich ergriff und begeisterte, und dafs an diesem auch äufserlich erkennbaren Eindruck nichts Gemachtes war. Zu den schönsten Erinnerungen ihres ganzen Schullebens rechneten seine Oberklässer die mit ihm unternommenen Mai-

Digitized by Google

spaziergänge. „Für jeden und für alles zeigte er Interesse und liebevolles Verständnis, er gehörte eben zu uns und wir zu ihm ... Es war urgemütlich, heiter, ausgelassen auf diesen Ausflügen, und doch — es herrschte eine für einen Klassenausflug sehr anerkennenswerte Disziplin. Es war nicht das Verdienst der Klasse, es war auch hier wieder seine beneidenswerte, imponierende Persönlichkeit, die Milde und Strenge so harmonisch vereinigte." So fehlte Harster auch nie bei den Abschiedsfeierlichkeiten seiner Oberklässer, vorausgesetzt, dafs diese nicht von einer unerlaubten Abituria ausgingen. Denn dafs Lehrer und Schüler in diesen Tagen zusammengehörten, hielt er für naturgemäfs, und das Bedürfnis der letzteren, nach jahrelangem Zusammensein untereinander und mit ihren Lehrern die Erreichung des ersehnten Zieles in vernünftigen Grenzen festlich zu begehen, für durchaus berechtigt. Und die Worte, die er bei solchen Gelegenheiten sprach, nicht ex tempore, sondern nach vorheriger Niederschrift, ohne dafs sie jedoch den Eindruck des Memorierten gemacht hätten, sie offenbarten den väterlichen Freund der Jugend und hoben das fröhliche Zusammensein bei Bier und Gesang durch die erhabenen Gesichtspunkte, die er über die Eindrücke des Augenblicks hinaus berührte, auf eine höhere Stufe.

Eine solche Feierlichkeit war es auch, die ihn am 14. Juli 1901 zum letztenmal mit einer gröfseren Zahl von Lehrern und Schülern zusammenführte, in der Erinnerung aller Beteiligten ein unvergefslicher Abend, am meisten für ihn selbst, den glücklichen Vater, der in jenen Stunden mit freudeglänzendem Blick in eine sonnige Zukunft sehen zu dürfen glaubte.

Vielleicht läfst sich, um alle Anstalten, an welchen er wirkte, zum Wort kommen zu lassen, über Harster als Lehrer in der Erinnerung seiner Schüler nicht besser schliefsen als mit der letzten Strophe des Gedichtes, welches ein Oberklässer der Studienanstalt Fürth am 6. April 1900 dem scheidenden Rektor widmete:

„Die schlichte Blume nur wollest du
Hinnehmen, ein schwaches Zeichen
Des Dankes, und unsere Herzen dazu:
Sie sind alle, alle dein Eigen."

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dafs Harster das stille Leben eines Gelehrten führte, der mit der gröfseren Öffentlichkeit im wesentlichen nicht mehr in Berührung kam, als es seine amtliche Stellung und seine Eigenschaft als Archäologe und Historiker mit sich brachte. Darum trat er auch im politischen Leben nie hervor, obwohl ihn seine ganze Anschauungsweise, die wir ja schon aus seinen Studentenjahren kennen gelernt haben, frühzeitig in die Reihen der nationalliberalen Partei führte, der er sich an seinem jeweiligen Aufenthaltsort als treues, aber stilles Mitglied anschlofs. Seine schulfreie Zeit brachte er in Speier unter Tags meist im Museum, in Fürth und Nürnberg auf dem Rektorate zu, der Abend war bis tief in die Nacht der gewissenhaften Erledigung der Berufsarbeiten gewidmet, doch versäumte er, wenn es anging, nicht gerne die regelmäfsigen Abende, die ihn mit Kollegen oder Universitätsfreunden zusammenführten.

Die wiederholten Einberufungen als Prüfungskommissär bei dem philologischen Haupt- und Spezialexamen bildeten in seinem Berufs- und Gelehrtenleben wohl eine Unterbrechung, aber namentlich in Anbetracht der grofsen Zahl der Prüfungskandidaten wahrlich keine Erleichterung. Die einzige Erholung waren ihm seit zwei Jahrzehnten die acht- bis zehntägigen Ausflüge, die er meist in Begleitung seines älteren Sohnes Theodor während der Herbstferien unternahm, und so das Pfälzerland, die Vogesen, den Schwarzwald, den Thüringerwald, den bayerischen Wald, das Thal des Niederrheins, die Dolomiten zu Fufs durchwanderte, um sich dann wieder in sein Museum oder auf dem Rektorat zu vergraben. Er war, wie schon erwähnt, ein grofser Naturfreund und besonders ein Freund der Blumen, und die sandige Umgebung Nürnbergs, die weite Entfernung des Waldes von dort, das war es, was ihn am meisten seine schöne Pfalz, sein Speier vermissen liefs, in dessen schönen, nah gelegenen Anlagen und schattigen Alleen er sich so gern für kurze Zeit erging, von dessen Rheinbädern er beim Anblick der trüb hinschleichenden Pegnitz schwärmte.

Digitized by Google

Je mehr aber Harster durch Beruf und Wissenschaft in Anspruch genommen war, desto inniger gab er sich dem Familienleben hin in der Zeit, die ihm in der Fülle der Arbeit hiefür noch übrig blieb. Im Januar 1873 verlobte er sich mit Frl. Karolina Welts aus Speier und heiratete am 6. September des gleichen Jahres. Aber die Bitternisse des Lebens blieben ihm nicht erspart. Ein im Juli 1874 geborenes Söhnchen verstarb am ersten Weihnachtsfeiertag 1874; und nachdem ihm seine heifsgeliebte Gattin drei Kinder geschenkt hatte, zwei Knaben und ein Mädchen, wurde sie ihm am 2. April 1888, am zweiten Osterfeiertag, entrissen. Es konnte kaum einen zärtlicheren und besorgteren Vater und Gatten geben, als Harster es war; dies zeigte sich namentlich bei Gelegenheit von Erkrankungsfällen, wo er in Angst um das Leben eines Angehörigen oft geradezu fieberhaft erregt war. Und so ist es begreiflich, dafs er nach diesem Verlust zusammenzubrechen drohte. In dieser schweren Zeit gewährte ihm die treue Liebe seiner Schwestern, die sich der verwaisten Kinder annahmen, und der Verkehr mit der Familie eines Universitätsfreundes Halt und Trost, Liebesdienste, deren Harster zeitlebens mit innigster Dankbarkeit gedachte. Am 9. August 1890 fand er in der Schwester seiner ersten Gattin wieder eine treubesorgte Lebensgefährtin und Mutter für seine Kinder. Und gerade die letzte Zeit seines Lebens eröffnete ihm einen überaus glücklichen Ausblick in die Zukunft. Sein älterer Sohn, Theodor, der seine juristischen Studien als Angehöriger des Maximilianeums in München vollendet und bereits durch eine gröfsere wissenschaftliche Arbeit sich Anerkennung erworben hatte, stand nach beendeter Praktikantenzeit vor dem Staatskonkurs, seine Tochter hatte sich an Pfingsten verlobt — er freute sich, dafs nunmehr doch ein hohes Fest für ihn auch mit einer freudigen Erinnerung verknüpft war —, sein jüngerer Sohn hatte das Absolutorium glücklich bestanden. Wir haben gesehen, wie diese glücklichen Erfahrungen in der Wärme und Innigkeit seines letzten öffentlichen Auftretens zum Ausdruck kamen. Mehr als je bedurfte er aber auch gerade in den letzten Herbstferien der Ausspannung; denn die seelische Erregung, wenn sie auch freudiger Art war, im Verein mit den gehäuften Berufsgeschäften des abgelaufenen Jahres war nicht spurlos an ihm vorübergegangen und machte sich hauptsächlich in Schlaflosigkeit fühlbar, die ihn auch während der Ferien nicht verlassen wollte. Und wer ihn in den letzten Wochen vor seiner Abreise in die Dolomiten sah, konnte Spuren von Ermüdung in den sonst so lebensfrischen und frohen Mienen des geliebten Mannes wahrnehmen.

Wohl schrieb er noch 14 Tage vor seinem Tode an eine befreundete Familie, die auf dem Lande weilte: „Es kommt mir immer mehr zum Bewufstsein, dafs Ihr das einzig Richtige erwählt habt, indem Ihr mit Beginn der Ferien den Nürnberger Staub von den Füfsen schüttelt und in Euer wiesen- und waldumgebenes buen retiro flüchtet. Und nächstes Jahr denke ich es auch so zu machen", aber die kurze Zeit der Erholung, die er sich nur gönnen zu dürfen glaubte, und die Sehnsucht nach den Dolomiten, die ihn früher schon einmal entzückt, zog ihn nach dem Süden. Und mit den Bergen schien die Frische wiedergekehrt. Denn er war der Treibende, umsonst war sein Sohn Theodor bemüht, seinem Vorwärtsdrängen Einhalt zu thun. So waren die beiden Wanderer beim Abstieg vom Schlern, dem tags vorher eine anstrengende Tour vorausgegangen war, auf dem Völser Steig gegen Abend dem Ziel ihrer Reise, Bozen, nahe gekommen und hatten entzückt niedergeschaut in den herrlich beleuchteten Thalkessel von Bozen und dann, der Sohn voraus, der Vater eine kleine Strecke zurück, den Abstieg fortgesetzt, als der Sohn, wenige Minuten später nach dem Vater sich umdrehend, diesen in sich zusammengesunken sah an einer Stelle, wo ein Fall zur Seite ihn in die Tiefe gestürzt haben würde. Nicht eine Ohnmacht, wie es ihm schien, hatte den eben noch lebensfreudigen, glücklichen Mann niedersinken lassen, der Sohn stand an der Leiche des Vaters, dessen Leben ein Herzschlag jählings ein Ziel gesetzt hatte.

An der Seite seiner ersten Gattin im Boden der geliebten Pfälzer Heimat wollte Harster dereinst ruhen; dorthin wurde seine Leiche gebracht und an einem sonnigen Abend, dem 23. August, der Erde übergeben. „Amico pectus" hatte er sich einst in den Jünglingsjahren zum Wahlspruch genommen, und wer hätte sich der Art zu entziehen vermocht, wie er diese Worte in die That umsetzte! Was

Digitized by Google

darum nach der Rede des Geistlichen von den Vertretern der Anstalten Nürnberg, Fürth und Speier, des historischen Vereines der Pfalz, der Bubenruthia über den trefflichen Rektor, Lehrer, Gelehrten und Freund, den herrlichen Menschen gesprochen wurde, es gab dem Dahingeschiedenen zugleich wieder, was er gegeben: Amico pectus. Kein Wort aber traf das innerste Wesen des Teueren besser als das, mit dem der Vertreter von Fürth von der weihevollen Stätte trat: Have anima candida, anima candidissima!

Nürnberg, 29. Dezember 1901. Karl Loesch.

Nekrolog.

Johannes Stichter

K. Kirchenrat und Gymnasialprofessor in Zweibrücken
(geb. am 24. Nov. 1836, gest. am 18. Sept. 1901).

Am Abend des ersten Schultages des Schuljahres 1901/2 starb in Zweibrücken der langjährige Lehrer für protestantische Religion am dortigen Gymnasium, der K. Kirchenrat und Gymnasialprofessor Johannes Stichter. Die hervorragende Bedeutung dieses Mannes als Lehrer und Erzieher rechtfertigt es, wenn in diesen Blättern, für welche der Verstorbene in früheren Jahren auch mehrfach Beiträge geliefert hat, sein Gedächtnis durch ein kurzes Wort festgehalten wird.

Johannes Stichter war am 24. November 1836 zu Marnheim am Donnersberg als der Sohn eines Lehrers geboren. Zeitlebens hat er gerne bekannt, wieviel er mit seinen zwei Brüdern der strengen und gewissenhaften Unterweisung des eigenen Vaters verdankte. Insbesondere seine musikalische Bildung stammte aus dem Elternhause. Auch dafs er sich den Besuch der Lateinschule zu Kirchheimbolanden durch eine tägliche mehrstündige Fufswanderung verdienen mufste, hat er immer zu den Wohlthaten seiner Jugendzeit gerechnet. Wenn andere die auswärtigen Schüler bedauerten, welche bei Wind und Wetter einen grofsen Schulweg zurückzulegen hätten, so pflegte Stichter mit Stolz auf sich zu verweisen als einen, dem es „nichts geschadet" habe. Von dem Unterricht an der kleinen Lateinschule hat er zweierlei dankbar gerühmt: die treffliche grammatische Schulung und die Einführung in die Naturwissenschaften, welche an den pfälzischen isolierten Lateinschulen lange üblich war, bevor dieser Unterricht in den Lehrplan der bayerischen Gymnasien aufgenommen wurde. Das Gymnasium in Zweibrücken, wo besonders Professor Butters ihn fesselte, absolvierte er noch nicht achtzehnjährig im Jahre 1854 und bezog dann die Universität zu Erlangen, um Theologie zu studieren. Von den dortigen Lehrern machte namentlich der gedankenreiche Hofmann Eindruck auf ihn, aber auch von den grofsen Philologen Nägelsbach und Döderlein empfing er Anregungen. Ein Vorzug der pfälzischen Theologen ist es, dafs ihnen durch eine Stiftung der Besuch der holländischen Universität Utrecht erleichtert ist. Auch Stichter studierte dort und erlernte zugleich die holländische Sprache. Er bewahrte stets Achtung vor dem ehrenfesten Wesen des stammverwandten Nachbarvolkes, aber auch die gründliche Bibelkenntnis der Utrechter Professoren hatte ihm imponiert. Nach der im Herbst 1858 zu Speier wohl bestandenen theologischen Aufnahmsprüfung war er einige Jahre als Pfarrvikar thätig, zuletzt in Speier selbst. Als er sich dort am letzten Tag des Jahres 1862 eben für die Neujahrspredigt vorbereitete, brachte ihm ein befreundeter Konsistorialrat die Nachricht, dafs ihm die Stelle des Religionslehrers am Gymnasium zu Zweibrücken übertragen worden sei. Er bekannte später, dafs es damals seiner ganzen Selbstbeherrschung bedurft habe, die Neujahrspredigt zu halten, denn der junge Vikar war sich der grofsen Verantwortung, die das Amt eines Religionslehrers am Gymnasium in sich schliefst, wohl bewufst. Er glaubte dieses Amt nicht hoch genug fassen zu können. Er erzählte später im vertrauten Kreise, dafs er in den ersten Jahren kein Wort in der Schule gesprochen habe, das er sich nicht vorher schriftlich aufgezeichnet und reiflich über-

Digitized by Google

legt hatte. 39 Jahre hat er dieses Amtes gewaltet. Im Verlaufe seines ersten Amtsjahres schlofs er auch die Ehe mit einer Tochter des Bürgermeisters in dem nahen Dorfe Ernstweiler. Diese glückliche Ehe, welcher zwei Kinder entsprossen sind, wurde durch den Tod der Gattin früh gelöst; seine zweite Gemahlin, die Tochter des Realschulrektors Grosch in Zweibrücken, wurde ihm eine verständnisvolle Lebensgefährtin und eine treue Mutter seiner Kinder, welche im Laufe der Jahre zu angesehenen Lebensstellungen gelangten. Zu dem Amt am Zweibrücker Gymnasium kam zu Anfang der siebziger Jahre auch der Religionsunterricht an der dortigen Töchterschule, eine Aufgabe, die er nicht minder ernst nahm als den Unterricht der männlichen Jugend. In den letzten Jahrzehnten wurde er alljährlich als Prüfungskommissär für die theologische Aufnahmsprüfung nach Speier einberufen. Zu Neujahr 1901 wurde ihm der Titel eines K. Kirchenrates verliehen. Niemand dachte daran, sein Scherzwort, das sei die Bescheinigung, dafs er alt geworden sei und reif zum Gehen, ernst zu nehmen: aber es sollte sich erfüllen. Sein dem Anschein nach jugendkräftiger Körper trug offenbar den Keim eines tieferen Leidens in sich, das im Juni 1901 heftig zum Ausbruch kam, mehrere Organe zugleich ergreifend. Nach sechswöchigem Schmerzenslager schien das Leiden gehoben, so dafs sich Professor Stichter zur Erholung in den Schwarzwald begeben konnte. Allein ein neuer qualvoller Anfall von Asthma nötigte ihn zur Heimkehr nach Zweibrücken, wo er nach zehn schweren Leidenstagen am 18. September sanft entschlief.

Professor Stichter war ein geborener Lehrer. Er war es mit Lust. „Käme ich nochmals auf die Welt, so würde ich nochmals Schulmeister", so pflegte er zu sagen. Und er war ein Meister der Schule. Schon der Name „Professor Stichter" klang der Jugend Zweibrückens, den Schülern wie den Schülerinnen, wie ein Ruf zur Ordnung, zur Arbeit, zur Pflichterfüllung. Unbotmäfsigkeit, Zuchtlosigkeit verschwand vor ihm. Aber auch weichliches Sichgehenlassen, Träumerei und Zerfahrenheit bestand nicht vor ihm. Wie er selbst ganz bei seinem Berufe war, so forderte er auch den ganzen Schüler. Das war seine Methode. Wie er selbst sich auf seine Lehrstunden vorbereitete, mehr als die Schüler und manche Kollegen sich vorstellten, bis ins Einzelne, so dafs er sich z. B. die Schüler vormerkte, die er in den verschiedenen Stunden aufrufen wollte, so forderte er auch von den Schülern, dafs sie sich ordentlich vorbereiteten. Was den Memorierstoff anlangte, so ging Professor Stichter über das von der kirchlichen Behörde vorgeschriebene Mafs nicht hinaus, sorgte aber durch stete Wiederholung für Einprägung des Gelernten. Dafs sich manche Schüler beim Lernen schwer thaten, wufste er wohl, und er suchte die Anforderungen der Leistungsfähigkeit des Einzelnen anzupassen, aber der „Überbürdungsschwindel" war ihm ein Greuel.

Wenn er in den oberen Klassen des Gymnasiums Glaubens- und Sittenlehre vortrug, so war sein Bemühen darauf gerichtet, dafs die Schüler genau auffafsten, er gliederte den Stoff streng logisch und verlangte, dafs auch die Schüler bei der mündlichen und schriftlichen Wiedergabe logisch verfuhren. Unklarheiten, Wiederholungen, Phrasenhaftigkeit rügte er scharf, aber auch zu knappe Darstellungen genügten ihm nicht. Kamen zu den formellen Mängeln noch sachliche Fehler, so zensierte er die betreffende Leistung schonungslos als ungenügend. Vielleicht ging diese Strenge manchmal zu weit, wenigstens hat mehr als ein Ministerialkommissär seine Verwunderung darüber ausgesprochen, dafs am Zweibrücker Gymnasium in einem Fache, das anderswo gern zur Kompensation benützt werde, so streng zensiert werde.

Meister war Professor Stichter in der Erklärung des Textes der heiligen Schriften. Er besafs eine bewunderungwürdige Kenntnis der Bibel und aller einschlägigen Erklärungsschriften. Dabei beherrschte er die hebräische Sprache wie die griechische trotz einem Philologen. Als er in seinem letzten Lebensjahre mit einigen theologischen und philologischen Freunden die Apostelgeschichte las — den Teilnehmern unvergefsliche Stunden —, da nahm er manchmal Anlafs, sich mit dem neuesten philologischen Herausgeber dieser Schrift (Blafs) auseinanderzusetzen, und der Zweibrücker Theologe zog dem grofsen Philologen gegenüber nicht den Kürzeren. Von den Schülern verlangte Professor Stichter zunächst eine treue Übersetzung, welche bei entscheidenden Wörtern womöglich die Grundbedeutung widerspiegeln sollte; dann aber forderte er auch zur freien Meinungsäufserung über den Sinn der gelesenen Stelle auf und wies abweichende Ansichten, wenn sie nur verständig

Digitized by Google

waren, nicht schroff zurück. Freilich, blasierte Überlegenheit, wie sie einem Religionslehrer, nicht nur der positiven Richtung, in der Oberklasse wohl entgegentreten kann, fertigte er mit Ironie oder auch mit einem humoristischen Machtwort ab: „So ist es, — ja, so ist es, wenn auch der B. dort hinten dazu lächelt!“ Er machte keinen Unterschied zwischen solchen Schülern, die etwa durch die Teilnahme am hebräischen Unterricht sich als künftige Theologen beglaubigten, und den übrigen; aber viele spätere Theologen bekannten doch dankbar an seinem Grabe, dafs sie das Beste für ihre Wissenschaft bei ihm gelernt hätten.

Für ihre Wissenschaft! Denn aufrichtige und einsichtige Beurteiler seiner Wirksamkeit glaubten darin das erbauliche Moment zu vermissen. Es hing wohl mit seinem ganzen Wesen zusammen, dafs er mehr auf den Verstand wirkte als auf die beschaulichen und empfindenden Seiten des Gemütes. Nicht als ob bei ihm die erzieherische Seite des Lehrerberufes zu kurz gekommen wäre. Unterricht ohne Erziehung war für ihn undenkbar. Als „Arbeit an unsterblichen Seelen“ bezeichnete er in weihevollen Stunden, wie etwa in dem Eröffnungsgebet zu Anfang eines neuen Schuljahres, die Aufgabe eines Lehrers. Auf den Willen suchte er allezeit einzuwirken, und wie er denn selber nichts Schwächliches oder Weichliches an sich hatte und sich nicht leicht seinen Stimmungen überliefs, so wollte er auch bei seinen Schülern keine weichlichen Stimmungen hervorrufen. Frisch, fromm, fröhlich, frei sollte die Jugend sein, nach dem Wahlspruch der Turner (und er war selber bis in seine letzten Lebensjahre ein eifriger Turner). Auch aufserhalb der Schule wufste er auf die Schüler in diesem Sinn einzuwirken. Schon durch die eigene kraftvolle Persönlichkeit, seinen elastischen Gang, sein entschiedenes Auftreten. Auch durch packende Worte, wie er denn einmal bei einem Besuch eines Schülerabends den Oberklässern zurief: „Lafst nichts Trübseliges unter euch aufkommen, nichts Falsches und nichts Schofles!“

Wenn es Professor Stichter in erster Linie darauf ankam, den Willen der Jugend zu stählen und ihr Gewissen zu schärfen, so nahm er doch auch mit warmem Herzen Anteil an ihren Geschicken. Viele ärmere Schüler hat er durch Unterstützungen gefördert, vielen Schülern ist er bei der Wahl des Berufes und bei der Erlangung einer Lebensstellung behilflich gewesen. Mit staunenswertem Gedächtnis und herzlicher Teilnahme verfolgte er die späteren Schicksale der vielen Generationen seiner Schüler.

Im Vorstehenden haben wir versucht, nach Mitteilungen früherer Schüler sowie nach eigenen Erfahrungen Professor Stichter als Religionslehrer des Gymnasiums zu schildern. Wir können hier nicht eingehen auf seine Thätigkeit als Religionslehrer der Töchterschule, wo er vielfach ein anderer war: milder, gemütvoller. Noch weniger auf seine Wirksamkeit als Prüfungskommissär — schon in jüngeren Jahren erschien er der pfälzischen Kirchenbehörde so bedeutend, dafs man bei den Vorschlägen für die in Erlangen der reformierten Kirche eingeräumten Professur ihn nannte. Die Fakultät lehnte ihn ab, weil er nichts geschrieben habe. Wirklich hat Professor Stichter aufser gelegentlichen Rezensionen (in den Gymnasialblättern aufser über theologische Werke auch über die Encyklopädie der neueren Geschichte von Herbst) nichts veröffentlicht. Er schrieb wenig, weil er viel that. Sein ganzes Wesen drängte nach Bethätigung. Aber es steht uns nicht zu, seine öffentliche Wirksamkeit im politischen und im kirchlichen Leben der Pfalz zu beurteilen. Nur seine grofsen Verdienste um die Verwundetenpflege im Jahre 1870/71 dürfen wir auch hier nicht unerwähnt lassen. Seine hingebende Thätigkeit in dem grofsen Jahre hat ihm nicht nur eine stattliche Reihe von Orden und sonstigen Auszeichnungen gebracht, sondern auch Dank in vielen Herzen erworben und ein bleibendes hohes Ansehen in allen Schichten der Bevölkerung verschafft. Er liebte das deutsche Vaterland warm. Zu seinen frühesten Erinnerungen gehörten die Stürme der Jahre 1848/49, die auch seinen Heimatsort nicht verschont hatten. Damals hatte er einen tiefen Abscheu gegen alles Revolutionäre gefafst. Das Jahr 1870/71 hatte dann auch ihm die Erfüllung seiner Wünsche für das Vaterland gebracht. Als es sich bei der Feier seiner 25jährigen Wirksamkeit als Religionslehrer am Gymnasium um ein Zeichen der Anerkennung handelte, war allen klar, dafs man ihm keine gröfsere Freude machen könnte, als durch ein Bild, das den Vorgang vom 18. Januar 1871 darstellte.

Digitized by Google

Mufsten wir darauf verzichten, Professor Stichter hier in seinem öffentlichen Wirken vorzuführen, so würde es dem Sinn des Geschiedenen und seiner überlebenden Gattin auch nicht entsprechen, wenn wir uns über sein inniges Familienleben hier verbreiten wollten. Wohl aber geziemt es sich an dieser Stelle dankbar auszusprechen, was Professor Stichter dem Kollegium gewesen ist. Er, dessen Streben stets auf das Ganze, auf das Gemeinsame gerichtet war, bildete geradezu das verbindende Element in dem Lehrkörper. Nicht nur durch Alter und Ansehen! Gewifs galt seine Stimme viel im Rat; aber mehr noch vermochte er durch seine liebenswürdigen geselligen Eigenschaften. Gefällig und rücksichtsvoll in den Umgangsformen, vielseitig anregend und humorvoll in der Unterhaltung, stets hilfsbereit mit Rat und That, dabei in so vielen Stücken vorbildlich im Beruf, wird er allen, die mit ihm wirkten, unvergefslich bleiben.

Zweibrücken. H. Stich.

Bitte des Ausschusses an die Mitglieder.

Der Ausschufs richtet hiedurch an die verehrlichen Mitglieder des Vereins, namentlich die älteren Herren, die Bitte um unentgeltliche Überlassung von Exemplaren der ersten 6 Generalversammlungsberichte und des ältesten Status von 1868, sowie des nächsten von 1876 an das Archiv des Vereines. Bei statistischen Arbeiten, wie sie der Ausschufs bekanntlich häufig vorzunehmen in die Lage kommt, sind die genannten Schriften unentbehrlich, leider aber sind sie teilweise im Archiv nicht vorhanden.

München, im Februar 1902. Die Redaktion.

Einladung zur Subskription auf Heinrich Brunns Kleine Schriften.

Der Tod des feinsinnigen Erlanger Archäologen A d. Flasch, eines Lieblingsschülers von Heinrich Brunn, hat wohl bei vielen zugleich die wehmütige Erinnerung an den unvergefslichen Altmeister der Archäologie selbst, an den trefflichen Lehrer und edlen Menschen wachgerufen. Nun, es gäbe gegenwärtig eine Gelegenheit, diese pietätvolle Erinnerung und dankbare Gesinnung durch die That zu beweisen!

Bekanntlich war es Brunn nicht vergönnt, seine griechische Kunstgeschichte, worin er das Ergebnis seiner wissenschaftlichen Erkenntnis niederlegen wollte, auch nur annähernd zum Abschlufs zu bringen. Das 1. Buch: „Die Anfänge und die älteste dekorative Kunst" erschien 1893, allein ehe noch das Werk fortgesetzt werden konnte, raffte der Tod unseren Heinrich Brunn hinweg und nun ist auch derjenige seiner Schüler dahin, der es unternommen hatte, aus den bruchstückartigen Aufzeichnungen des Meisters, mit pietätvoller Wahrung aller Eigentümlichkeiten, die Kunstgeschichte fortzusetzen. Aber vorher schon war eine handliche Sammelausgabe von Brunns kleinen Schriften als wünschenswert bezeichnet und mit dem Druck auch begonnen worden. Es erschien 1898 bei Teubner in Leipzig: Heinrich Brunns Kleine Schriften, gesammelt von Hermann Brunn und Heinrich Bulle. I. Bd. Römische Denkmäler. Altitalische und etruskische Denkmäler. Bald hat es sich jedoch gezeigt, dafs die Auswahl dieser älteren Arbeiten über römische, altitalische und etruskische Denkmäler, welche nur auf einen sehr beschränkten Leserkreis rechnen konnten, für den Fortgang des Unternehmens verhängnisvoll werden sollte. Denn der Absatz dieses ersten Bandes (XIII u. 277 S., mit Brunns Bildnis und 65 Abbildungen, 10 M.) blieb hinter den Erwartungen der Verlagsbuchhandlung zurück und so sieht sich dieselbe aufser stande, das Unternehmen fortzuführen, wenn ihr nicht für die beiden folgenden Bände die Gewähr eines gröfseren Absatzes geboten wird. Diese soll nun auf dem Wege der **Subskription** erlangt werden. Der II. Band soll enthalten: Zur griechischen

Digitized by Google

Kunstgeschichte 1. Zur ältesten Zeit und zur Geschichte der Künstler, 2. Zur altertümlichen Kunst und zur Kunst der ersten Blütezeit, 3. Zur Kunst der zweiten Blütezeit (etwa 410 S. mit zahlreichen Abbildungen), Subskriptionspreis 15 M., späterer Ladenpreis 20 M. Der III. Band wird bringen: 1. Interpretation bemalter Vasen und anderer Denkmäler, 2. Zur Kritik der Schriftquellen, 3. Zur neueren Kunstgeschichte, 4. Allgemeines (Festreden, Nekrologe etc.), 5. Chronologisches Verzeichnis sämtlicher Schriften Brunns (etwa 360 S. mit zahlreichen Abbildungen), Subskriptionspreis 7.50 M., späterer Ladenpreis 10 M.

Dazu ist zu bemerken, dafs gerade der II. Bd. jene zahlreichen Abhandlungen zur griechischen Kunstgeschichte enthalten soll, welche in ihren Resultaten allen, die je bei Brunn gehört haben, bekannt sind, welche jedoch fast durchgängig in den Schriften der bayerischen Akademie erschienen sind und daher kaum in den Händen vieler sein werden. Der Unterzeichnete besitzt allerdings einen stattlichen Sammelband, dem er den Titel hat aufdrucken lassen „Brunn, Vorträge und Abhandlungen", allein er hat ihn nur zusammengebracht durch die Geschenke Brunns selbst und durch oft mühevolle Erwerbung von Einzelabdrücken. Diese Mühe soll nun erleichtert werden und das ist besonders dankenswert hinsichtlich des Gebotenen; denn gerade die Abhandlungen des II. Bandes beanspruchen ebensogut wie die Interpretationen von Vasenbildern etc. des III. Bandes nicht blofs das Interesse der Archäologen von Fach, sondern namentlich der Gymnasiallehrer, welchen hier auch Brunns beherzigenswerte Rektoratsrede wird geboten werden, die so eindrucksvoll für die Ausbildung des Anschauungsvermögens eintrat. Besonders soll noch hervorgehoben werden, dafs die beiden Sammelbände in Bezug auf die Ausstattung mit Illustrationen die Originalpublikationen noch übertreffen werden; denn in letzteren waren Abbildungen spärlich oder unvollkommen, da Brunn stets auf bessere verweisen konnte, hier aber, wo relativ Abschliefsendes geboten werden soll, wird durch gute und ausreichende Illustrierung der Genufs des Textes erleichtert werden. Was dies heifst, wissen mit dem Unterzeichneten jene Schüler Brunns zu schätzen, welche sich seinerzeit durch unvollkommene Durchzeichnungen etc. das unentbehrliche Anschauungsmaterial zu verschaffen suchen mufsten und dabei doch darum froh waren.

Wenn ich mich nun an meine bayerischen Kollegen mit der Aufforderung und Einladung wende, sich an der Subskription auf Brunns kleine Schriften zu beteiligen, von deren Erfolg allein der Weiterdruck abhängig ist, so thue ich das nicht etwa in meiner Eigenschaft als Redakteur dieser Blätter, dem wie so manchem anderen Schriftleiter die gedruckte Einladung zugegangen ist, ich thue es auch nicht blofs aus dem persönlichen Gefühl der Dankbarkeit gegen meinen unvergefslichen Lehrer, sondern vor allem in der Überzeugung, dafs wir bayerischen Gymnasiallehrer den Manen Brunns eine besondere Ehrenschuld abzutragen haben, eine Ehrenschuld dafür, dafs durch ihn in Bayern zuerst die Archäologie auch für den künftigen Gymnasiallehrer die Bedeutung erhalten hat, welche ihr zukommt. Auf diesen Vorzug sind wir stolz, seien wir auch dankbar dafür![1])

Mögen sich auch unsere Gymnasialbibliotheken an der Subskription beteiligen!

München, im Februar 1902. Dr. J. Melber.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Gg. Hertzog, Gymnl. in Rosenheim, zum Gymnprof. in Amberg; ferner wurden die nachbenannten älteren Gymnasiallehrer zu Gymnprof. befördert unter gleichzeitiger Genehmigung der bezüglichen Beschlüsse der Landräte von Oberbayern, der Pfalz, von Mittelfranken und von Schwaben und Neuburg: Jos. Stadler in Ingolstadt; Jos. Seiling in Bergzabern; Ludwig Schiller in Dinkelsbühl; Karl Friedr. Aug. Seyfried in Memmingen; Ernst

[1]) Zur Bestellung werden Subskriptionsscheine verwendet, welche entweder direkt durch die Verlagsbuchhandlung (B. G. Teubner in Leipzig) oder durch Herrn Bibliothekar und Privatdozenten Dr. Hermann Brunn, München, Arcisstrasse 32 zu beziehen sind. — Für diejenigen, welche den I. Bd noch nicht besitzen, wird bemerkt, dafs dieser um den Subskriptionspreis von 7,50 M. (Ladenpreis 10 M.) zu haben ist.

Digitized by Google

Stadelmann in Neustadt a. A.; sodann wurde gleichfalls unter Genehmigung des bezüglichen Beschlusses des Landrates von Schwaben und Neuburg dem Subrektor der Lateinschule Lindau Alois Branz Rang und Gehalt eines Gymnprof. verliehen; die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten wurden zu Gymnasiallehrern ernannt: Fritz Thürauf, Assist. in Zweibrücken, am Progymn. Windsbach; Wilh. Eckert, Assist. am Realgymn. Nürnberg, am Progymn. Schwabach; Otto Kissenberth, Assistent am Progymn. Wunsiedel, zum Gymnl. daselbst; Rudolf Pfleger, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Rieschweiler, B.-A. Zweibrücken, wurde zum prot. Religionslehrer am Gymn. in Zweibrücken ernannt und ihm für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines Kgl. Gymnasialprofessors verliehen.

Die Zeichenlehrer Jos. Altheimer am alten Gymn. in Regensburg und Friedrich Schöntag am Gymn. in Amberg wurden zu Gymnasiallehrern für Zeichnen an den genannten Anstalten in pragmatischer Diensteseigenschaft ernannt.

Dem protest. Religionslehrer und Gymnasialprofessor Friedr. Eckerlein am alten Gymnasium in Nürnberg wurden die pragmatischen Rechte verliehen.

b) an Realanstalten: Ludwig Stemmer, Prof. (Real.) an der Realschule Schweinfurt, zum Rektor daselbst; Dr. Kurt Harz, Reall. (Chem.) in Kulmbach, zum Prof. an der Realschule Bamberg; Ludwig Blumschein, Reall. (Chemie) in Traunstein, zum Prof. daselbst; Hans Günther, Assistent (Chemie) in Passau zum Reall. in Kulmbach, Georg Stirner, Aushilfsassistent (Chem.) am Realgymnasium München, zum Reall. in Schweinfurt; Adalbert Rüdel, Aushilfsassistent (Chemie) in Ansbach, zum Reall. daselbst; Dr. Frz. Möller; Lehramtsverw. (Math.) in Eichstätt, zum Reall. daselbst.

Versetzt auf Ansuchen: a) an humanistischen Anstalten: Joh. Schmid, Gymnprof. in Amberg, nach Kempten; Friedr. Lederer, Gymnl. am Progymn. Schwabach, an das alte Gymn. in Bamberg; Robert Ruckdeschel, Gymnl. am Progymn. Windsbach, nach Rosenheim.

b) an Realanstalten: Wilh. Bachmeyer, Rektor der Realschule Bamberg, als Prof. (Chemie) an das Realgymnasium München;

Assistenten: als Assistenten wurden beigegeben die geprüften Lehramtskandidaten: a) an humanistischen Anstalten: Philipp Anselm dem Luitpoldgymn. in München für neuere Sprachen; Anton Stutzenberger dem Gymn. Zweibrücken; August Radina dem Realgymn. Nürnberg; Jos. Hertel dem Progymn. Wunsiedel; Theodor Erb dem Progymn. Pirmasens;

b) an Realanstalten: Aug. Jos. Kneufsl der Realschule Weifsenburg a. S. für Realien; Georg Gräbner, bisher Assistent für Math. an der Lateinschule Miltenberg, der Kreisrealschule in Würzburg; Anton Kürzinger der Kreislandwirtschaftsschule Lichtenhof für Math. und Physik; Adolf Hautmann der Realschule Fürth für Math. und Physik; Heinrich Heidner der Kreisrealschule Passau für Chemie.

Auszeichnungen: Anläfslich des Neujahrsfestes 1902 wurden folgende Auszeichnungen verliehen: a) an humanistischen Anstalten: Der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse dem Gymnasialrektor Valentin Völker in Schweinfurt, dem Gymnasialrektor Karl Dietsch in Erlangen; der Titel eines Kgl. geistlichen Rates dem kath. Religionslehrer und Gymnprof. am neuen Gymn. in Würzburg, Dr. Timotheus Öchsner.

b) an Realanstalten: Der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse: dem Gymnprof. an der Artillerie- und Ingenieurschule Dr. Peter Vogel; der Titel eines Kgl. Prof. mit dem Rang eines Gymnprof. dem Reallehrer Joh. Gischel in Rosenheim, dem Reallehrer Karl Wolf an der Kreislandwirtschaftsschule Lichtenhof.

Anläfslich der Absolutorialprüfung des ältesten Sohnes Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern erhielten das Kommandeurkreuz des spanischen Ordens Isabella der Katholischen folgende Lehrer des Prinzen: Die Gymnprof. Dr. B. Rothlauf, München (Maxg.), A. Fehlner, München (Wilhelmsg.) und W. Michel, München (Militärbildungsanst.).

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Gymnasien: Dr. Max Schnepf, Gymnprof. in Kempten und Wilh. Zrenner, Gymnprof. am alten Gymn. zu Bamberg, beide wegen körperlichen Leidens auf die Dauer eines Jahres.

Digitized by Google

b) an Realanstalten: Dr. Max Zängerle, Gymnprof. am Realgymn. München (Chemie) für immer, nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre unter Anerkennung; Adolf Wagner, Prof. der Realschule Erlangen und Joh. Madel, Reall. der Ludwigs-Kreisrealschule in München, beide im zeitlichen Ruhestande, auf ein weiteres Jahr.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Hinrikus Pfeiffer, Gymnl. am Progymn. Wunsiedel; Christoph Gehr, Gymnprof. a. D. in Bamberg, Friedrich Schmidt, Gymnprof. in Würzburg (A. G.); Joh. Bischof, Gymnl. in Bamberg (A. Gymn.); Dr. Alfred Köberlin, Gymnprof. in Neustadt a. H.

b) an Realanstalten: Dr. Karl Hartwig, Gymnprof. (Math.), am Realgymn. Nürnberg; Ulrich Ley, Prof. (N.) an der Bealschule Landau; Gg. Böhmländer, Prof. a. D. der Kreisrealschule Nürnberg; Heinrich Hornung, Reallehrer (Chemie) in Ansbach; Dr. Anton Weidinger, Reallehrer a. D. der Kreisrealschule Passau; Hermann Meyer, Rektor (Chemie) der Realschule Schweinfurt.

Notiz

Einbanddecken zu unseren Gymnasialblättern betr.

Die Lindauersche Buchhandlung ersucht uns, auch an dieser Stelle darauf aufmerksam zu machen, dafs sie zunächst für den Jahrgang 1901 eigene solide und elegante Einbanddecken hat herstellen lassen, dunkelgrün mit Schwarzpressung (nach der Art des Einbandes unseres im Dezember 1901 zur Versendung gelangten Repertoriums), welche sie den Mitgliedern zum Preise von 60 Pf. liefert.

Auf Wunsch werden auch Einbanddecken der früheren Jahrgänge zum gleichen Preise hergestellt und wird das Einbinden übernommen (Preis 1 M. für den Band, ohne die Decke).

Bestellungen sind an die Lindauersche Buchhandlung (Schöpping), München, Kaufingerstr. 29 entweder direkt oder durch Vermittlung einer Buchhandlung zu richten.

Die Redaktion.

Druckfehlerberichtigung.

Bei der Veröffentlichung der mathematischen Aufgaben des 1. Prüfungsabschnittes S. 748 des letzten Jahrgangs: Algebraische Analysis, wurde gedruckt

$(1+\frac{1}{2}i)\frac{3}{2}; \frac{3}{2}+i$ statt $(1+\frac{1}{2}i)^{\frac{3}{2}+i}$, was wir zu berichtigen bitten.

Die Red.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz.

Wilhelm von Christ zu Ostern 1902 gewidmet

von Carl Weyman.

Der Neubearbeitung des 1. Bandes der grofsen Horazausgabe von Keller und Holder ist nach kurzer Frist Lucian Müllers umfangreiche Erklärung der Oden und Epoden nachgefolgt.[1]) Der Herausgeber, dessen arbeits- und kämpfereiches Leben am 24. April 1898 zu Ende gegangen ist, hat dem Werke, an dem er seit 1895 fast unausgesetzt gearbeitet, nicht die Gestalt geben können, die er ihm zugedacht hatte. Denn von den vier Teilen, die es nach seiner Intention umfassen sollte (Text, Commentar, Einleitungen zu den einzelnen Gedichten und allgemeine Einleitung 1. über die sprachlichen Vorbilder der lyrischen Dichtungen, 2. über die Urbanität der Oden und Epoden, 3. über die lyrischen Versmafse, 4. über die Handschriften des Horaz, 5. über einige Ausgaben des Horaz, 6. über die vorliegende Ausgabe), lagen bei Müllers Tod Teil I und die 3 bezw. 5 ersten Bogen von Teil II bereits gedruckt, Teil II von Bogen 4 bezw. 6 an völlig und Teil III nahezu druckfertig vor, wogegen sich für Teil IV in seinen Papieren nur Notizen und aphoristische Aufzeichnungen vorfanden, aus denen kein anderer als der Verf. selbst einen zusammenhängenden Text hätte herstellen können. Unter diesen Umständen hat sich der Gelehrte, der auf Grund einer von Müller selbst getroffenen Bestimmung den Auftrag erhalten, sich des verwaisten Werkes anzunehmen — Prof. Georg Götz in Jena — ‚ohne Zögern' entschlossen, den IV. Teil im wesentlichen aufzugeben und nur ‚einige kurze hingeworfene Sätze für das Vorwort herauszuheben, die geeignet erscheinen, die Ziele zu beleuchten, denen der Verfasser zustrebte, sowie die Wege, die er eingeschlagen hat'. Seine übrige Thätigkeit durfte und mufste sich auf sorgfältige Überwachung der Drucklegung und gelinde redaktionelle Eingriffe wie kleinere Änderungen oder Glättungen stilistischer Art, Beseitigung von Wiederholungen und Widersprüchen u. dgl. beschränken. Dafs Lucian Müller, der seinen Horaz geliebt und während seines wissenschaftlichen Lebens nie aus dem Auge verloren hat, mit seinem postumen Commentar zu den Oden

[1]) Q. Horatius Flaccus. Oden und Epoden, erklärt von Lucian Müller. I. Teil: Text und Einleitungen. II. Teil: Commentar. St. Petersburg und Leipzig. Ricker 1900. VIII, 319 und IV, 479 S. 8°.

Digitized by Google

und Epoden, den er ‚ausschliefslich für Philologen, für diese aber im weitesten Sinne' d. h. für akademische Docenten, Gymnasiallehrer und Studenten bestimmt hat, eine höchst respektable wissenschaftliche Leistung vollbracht hat, wird wohl von keiner Seite bestritten werden, und wenn wir einerseits dem Verf. von Herzen die Freude gegönnt hätten, die mit so vieler Sorgfalt vorbereitete Ausgabe selbst zu vollenden und zu veröffentlichen, so müssen wir es andrerseits doch als ein Glück für ihn bezw. für sein wissenschaftliches Nachleben bezeichnen, dafs nun am Ende seiner durch das Buch de re metrica poetarum Latinorum so glänzend eröffneten literarischen Laufbahn ein Werk steht, dem — Dank dem Zartgefühle von Götz — die Auswüchse persönlicher Polemik nicht anhaften, die in den früheren Arbeiten des von Natur streitbaren und durch trübe Erfahrungen verbitterten Gelehrten so berechtigten Anstofs erregt haben.[1]) Der Schreiber dieser Zeilen hat von der Redaktion der bayerischen Gymnasialblätter die freundschaftliche Erlaubnis erhalten, wie der Ausgabe von Keller-Holder (vgl. diese Bl. XXXVI [1900] S. 224 ff.), so auch der von L. Müller gegenüber von der üblichen Recensionsform abzusehen und — selbstverständlich unter häufiger Bezugnahme auf den neuen Commentar — eine Reihe eigener Bemerkungen zu Stellen der Oden und Epoden vorzulegen. Wenn ich bei dieser Gelegenheit fortfahre, den Nachweis der ‚loci similes' bei Keller-Holder nach Kräften zu vervollständigen, so bedarf dies an sich wohl keiner Rechtfertigung — denn eine möglichst vollständige Sammlung derselben ist die notwendige Vorarbeit für das Urkundenbuch zur Geschichte des Horaz, das ein namhafter Forscher mir in einer Zuschrift als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet hat —, wenn ich es aber wage, meinen Notizenkram dem verehrten Manne darzubieten, dessen 70. Geburtstag wir im abgelaufenen Jahre zu feiern die Freude hatten, so berufe ich mich zur Motivierung meines Unterfangens auf die Worte, die Christ selbst vor nahezu 10 Jahren im Hinblick auf Horaz geschrieben hat: ‚Was bei einem späten Grammatiker oder Poetaster der Erwähnung wenig wert erscheint, das soll auf Beachtung Anspruch machen dürfen, wenn es dazu dient, neues Licht auf einen, wenn auch nur kleinen Punkt unserer Klassiker zu werfen' (Horatiana, Sitzungsber. der bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1893 S. 59). Sollte er aber die Anwendbarkeit dieser Worte auf die folgenden Bemerkungen in Abrede stellen, so — ja so werde ich ihm das nächste mal etwas aus dem ‚Quark der späteren lateinischen Literatur' (Christ a. a. O. S. 58) auftischen: *τό γοι καὶ ὄψιον ἔσται!*

carm. I 1, 1 ‚Maecenas atavis edite regibus'. Die nächstliegende Parallele, Verg. Aen. VII 474 ‚atavi reges', bei Müller, aber weder bei Keller noch bei Schütz, noch bei Kiessling. Vgl. aufserdem Eleg. in Maec. I 13 (Bährens, Poet. lat. min. I p. 126) ‚regis eras, Etrusce, genus'. Sil. Ital. X 40 f. ‚Maecenas cui Maeonia venerabile terra et sceptris olim celebratum nomen Etruscis'.

2 ‚o et praesidium et dulce decus meum'. Das älteste Beispiel für die Verbindung der beiden Begriffe ist m. W. die (von

[1]) Vgl. diese Blätter XXXII (1896) S. 600 und XXXV (1899) S. 546.

Digitized by Google

G. Landgraf zu Cic. pro Rosc. Am. 142 S. 385 angeführte) Stelle des Lucretius II 642 ‚praesidioque parent decorique parentibus esse' (‚parentibus praesidium' carm. epigr. 69, 1 B.). Variationen liefern Sil. Ital. XVII 197 f. ‚nunc patriae decus et patriae nunc Hannibal unus subsidium'. Salv. epist. IX 5 p. 218, 8 P. (vgl. 20 p. 223, 13) ‚o mi Saloni, decus nostrum atque subsidium'. Ovid. met. XII 612 f. (von Achilleus) ‚decus et tutela Pelasgi nominis'. Apul. de dogm. Plat. I 12 p. 73, 27 G. ‚quos (deos caelicolas) ad tutelam et decus per omnia mundi membra dispersit'. Amm. Marc. XXXI 5, 6 ‚honoris et tutelae causa'. carm. epigr. 59, 6, pareret patrono auxsilium ac decus'. Tac. Agr. 6, idque matrimonium ad maiora nitenti decus ac robur fuit[1]) (vgl. hist. II 21 ‚diversae exhortationes hinc legionum — robur, inde urbanae militae — decus attollentium'). Apringius tract. in Apocalyps. p. 23 ed. Férotin, Paris 1900 (Chevalier, Biblioth. patrolog. I) zu 3, 12 ‚ut et ornatum praestet et robur'. Caes. bell. Gall. I 44, 5 ‚amicitiam populi Romani sibi ornamento et praesidio, non detrimento esse oportere'. Cic. de inv. I 5, quae et his rebus ornamento et reipublicae praesidio esset, eloquentia'. ad fam. III 10, 9 ‚cuius (hominis nobilissimi etc.) opes, ingenium — mihi magno vel ornamento vel praesidio esse possent'. Sen. de clem. I 13, 5 ‚hic princeps suo beneficio tutus nihil praesidiis eget, arma ornamenti causa habet'. Plin. epist. VI 18, 2 ‚cum familiaritatem, ut soles praedicare, ad praesidium ornamentumque tibi sumpseris'. Firm. Mat. math. II 30, 13 p. 88, 12 K.-S. ‚cum animum tuum his ornamentis ac praesidiis virtutis ornaveris'. Cic. pro Rosc. Am. 142 ‚sin autem victoria nobilium ornamento atque emolumento rei publicae populoque Romano debet esse' (vgl. dazu Landgraf S. 386, der auf die gleichfalls ciceronianische Verbindung ‚adiumenta (o) et ornamenta (o) hinweist,[2]) die noch bei Claud. Mam. de stat. anim. II 7 p. 127, 16 Eng. wiederkehrt). — Mart. IX 28, 1 ‚dulce decus scenae'. Anders Stat. silv. III 1, 161 ‚quod si dulce decus viridesque resumeret annos'.

5 ‚palmaque nobilis'. An gleicher Versstelle bei Sen. Phaedra 822 ‚formaque nobilis'.

6 ‚terrarum dominos evehit ad deos'. Vgl. zu ‚t. d.' Mart. I 4, 2 ‚terrarum dominum pone supercilium' mit Friedländers Bemerkung und C. Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris, Leipzig 1894, S. 649 (Jahrbb. f. Philol. XX. Supplementbd.); zu ‚e. a. d.' Verg. Aen. VI 130 ‚(quos) ardens evexit ad aethera virtus'. Aurel. Vict. Caes. 40, 14 p. 46, 9 P. ‚Constantinum-adusque astra votis omnium subvexere' und A. Gudeman zu Tac. dial. 13 p. 156 (Boston 1894).

7. ‚mobilium turba Quiritium'. Vgl. Sall. Jug. 66, 2 ‚volgus uti plerumque solet, — ingenio mobili'. Corn. Nep. Timoth. 3, 5 ‚populus acer, suspicax ob eamque rem mobilis'. Sil. Ital. XVI 315 ‚mobile vulgus'.

[1]) Von Schütz beigebracht.

[2]) Über den Bedeutungsunterschied zwischen ‚adiumentum' und ‚praesidium' eine Bemerkung bei Seyffert-Müller zu Cic. Lael. 46 S. 321.

Digitized by Google

8. ‚tergeminis tollere honoribus'. Über das entsprechende ‚bisgeminus' = ‚duplex' W. v. Hartel, Patristische Studien V (Wien 1895) S. 5 f. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie Philol.-hist. Klasse CXXXII. 4. Abhandl.) Zu ‚honoribus' als Ablativ vgl. Sall. Jug. 49, 4 ‚uti quemque — pecunia aut honore extulerat'. Vell. Pat. II 128, 1 ‚omnibus honoribus — ad principale extulere fastigium'. Aurel. Vict. Caes. 9, 10 p. 12, 10 P. ‚quem — praefectura praetorio extulerat' (Tac. ann. VI 42. Jul. Exsup. p. 1, 15 B.). Ebenso bei ‚attollere' (Tac. hist. IV 59), ‚provehere' (Cassian coll. IV 1, 1 p. 98, 2 P.) und ‚producere' (Liv. XL 56, 7; vgl. Weissenborn z. St. und Seyffert-Müller zu Cic. Lael. 73 S. 450), wogegen Eutrop. VII 8, 4 ‚quos tantis evexit honoribus, ut paene aequaret fastigio suo' ‚honoribus' nach meinem Sprachgefühle eher als Dativ zu fassen sein dürfte; vgl. auch X 8, 1 ‚primusque (Constantinus) urbem nominis sui ad tantum fastigium evehere molitus est, ut Romae aemulam faceret'.

10. ‚quicquid de Libycis verritur arreis'. Vgl. Apoll. Sidon. carm. XXII 171 ‚huc veniet calidis quantum metit Africa terris'.

12 ‚Attalicis condicionibus'. Vgl. Otto, Sprichw. S. 43 f., wo die in der Anmerkung erwähnte Stelle des Culex 63 in den ‚Text' gehört. Sie lautet nach der Überlieferung ‚Attalicis opibus (nicht apibus) data (‚i. e. *ἀποδοθέντα*, venum data' Leo p. 39 seiner Ausgabe) vellera', bietet also einen neuen Beleg für die proverbielle Redensart.

14. ‚nauta secet mare'. Ausser den Senecastellen bei Keller (Müller verweist nur auf den analogen Gebrauch des homerischen *τέμνειν*) vgl. Verg. Aen. V 2 (Aeneas fluctus). 218 f. (Pristis aequora). X 166 (Massicus aequora tigri). Ovid. fast. I 498 (nave fluctus Euander) u. ö. Sen. Phaedra 530 (pontum rates). Troad. 1027 (fluctum rate). 1166 (maria classis). Lucan VIII 194 (undas; persönliches Subjekt). Hom. lat. 195 (ratibus aequora Nireus). Prud. perist. V 452 (remo etc. pontum). Paul. Nol. carm. XXIV 44 (gubernator iter spumeum) und sogar in Prosa epist. XXIII 29 (navem fluctus). Ennius und Lucrez kennen diese Anwendung von ‚secare' noch nicht. Die Spätzeit hat das (bei Georges fehlende) Adjektivum ‚undisecus' als Beiwort des Schiffes gebildet. Vgl. Carm. de Jona 56 (Cypr. III p. 299 H. = Cypr. Gall. p. 224 P.) ‚hunc simul undisecae (Peiper mit Unrecht nach dem Par. 2772 ‚undisequae') cogit qui munia prorae (increpat)'.

17 f. ‚reficit rates quassas'. Müller lakonisch: ‚Häufiger wäre quassatas.' Vgl. für ‚quatere' Sen. dial. VIII 3, 3 ‚navem quassam'. Herc. Oet. 50 ‚nec ulla valuit quatere tempestas ratem'. Stat. silv. II 2, 141 ‚non quassa ratis'. Oros. VI 2, 24 ‚cum quassa iam navi mergeretur' und die 2 Stellen bei Keller', für ‚quassare' Verg. Aen. I 551 ‚quassatam — classem'. Apul. met. II 14 ‚navis — quassata' und die 3 Stellen bei Keller und in diesen Blättern XXXVI, 225. Eine interessante Nachahmung der Horazstelle in dem ‚modus Liebinc' der Cambridger Handschrift (zuletzt bei Wilhelm Meyer, Fragmenta Burana, Berlin 1901 S. 175 (Festschrift zur Feier

Digitized by Google

des 150jährigen Bestehens der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen) v. 21 ‚ratim quassam reficit' (ebenda 5 ‚secat mare').

19 ff. ‚est qui — spernit'. Liegt wirklich in ‚est qui' der Gedanke, dass die ‚Figur des bequem sein Leben Genieſsenden' eine ‚nur selten zu findende' (Kiessling) ist? Ich denke ‚est qui' dient hier nach ‚hunc' (7) und ‚illum' (9) ebenso zur Abwechselung wie bei Petron. 123 v. 218 ff. (Epos über den Bürgerkrieg) ‚huic fuga per terras, illi magis unda probatur et patria pontus iam tutior. est magis arma qui temptare velit'; vgl. auch Sall. Jug. 32, 3 ‚fuere qui — traderent, alii — vendere, pars — agebant'. Pompon. Mela I 83 ‚alii indigenas, sunt qui Pelasgos, quidam Cretas existimant'.

21 ff. nunc viridi membra sub arbuto stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae'. Ausser der von Keller vermerkten Stelle des Lucrez (II 29 f.) vgl. die von dieser abhängige des Vergil (ecl. VIII 87) und die wiederum von Vergil beeinflufste des Livius (V 44, 6) mit der Erörterung von S. G. Stacey, Archiv f. lat. Lexikogr. X (1898) S. 33 f. Ausserdem s. Culex 69 ‚saepe super tenero prosternit gramine corpus' und 157 f. ‚pastor ut ad fontem densa requievit in umbra, mitem concepit proiectus membra soporem'. Sen. Phaedra 510 ff. ‚iuvit aut amnis vagi pressisse ripas caespite aut nudo leves duxisse somnos, sive fons largus citas defundit undas sive per flores novos fugiente dulcis murmurat rivo sonus'. — Zu ‚aquae — sacrae' vgl. Maecenas bei Quint. inst. or. IX 4, 28 ‚inter ⟨se⟩ sacra movit aqua fraxinos'. Albinov. Pedo 21 f. (Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 352) ‚quid — sacras violamus aquas'. Apul. met. VI 12 ‚meas sanctas aquas'. (Thes. ling. lat.) — Über ‚caput aquae' Ulp. dig. XLIII 20, 1, 8 ‚caput aquae illud est, unde aqua nascitur: si ex fonte nascatur, ipse fons'; vgl. Vitruv. VIII 1, 6. — Zu ‚lene', das, wie Kiessling bemerkt, dem Sinne nach zu ‚aquae' gehört (wie ‚sacrae' zu ‚caput') vgl. Ovid. rem. am. 194 ‚ipse potes rivos ducere lenis aquae'. Apul. met. I 19 ‚lenis fluvius'.

23 f. ‚lituo tubae permixtus sonitus'. Beide Instrumente verbunden auch bei Sen. de ira III 9, 2 ‚quis autem ignorat lituos et tubas concitamenta esse' und Pacat. paneg. Theod. 33 p. 301, 17 ff. B. ‚hos loricis onustos inclusosque ferro fractae voces tubarum ingentiumque lituorum clangor acuebat'; vgl. Sen. Oed. 732 ff. ‚sonuit reflexo classicum cornu lituusque adunco stridulus cantus elisit aere'.

25 ‚sub Jove frigido'. Vgl. Ovid. fast. I 299 f. ‚sub Jove durabant et corpora nuda gerebant, docta graves imbres et tolerare notos'. Claud. carm. min. XXIII 2 ‚Scythico brumam sub Jove nudus agam'.

28 ‚seu rupit teretis Marsus aper plagas'. Vgl. Apul. met. VIII 4 ‚(aper) calcata retiola-transabiit'.[1])

[1]) 29 f. ‚me-dis miscent superis' stellt mit Prop. III 9, 46 ‚meque deum clament et mihi sacra ferant' (Rothstein vergleicht dazu Ovid. rem. am. 813) zusammen K. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer S. 183 Anm. 8, der die Aufserungen ‚auf das bekannte Kompliment divinus' bezieht. C)

Digitized by Google

35 ‚quodsi me lyricis vatibus inseres.' So ‚schreibt Horaz und bezeichnet damit seinen stolzesten Wunsch, in den geschlossenen Kreis der ‚Lyriker' aufgenommen zu werden, ἐγκρίνεσθαι [vgl. über diesen Terminus H. L. Urlichs in diesen Blättern XXX, 609 ff. und G. F. G. Heinrici, Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testamentes I. Leipz. 1894. S. 62], natürlich in den der griechischen: er möchte als zehnter zu den neun treten' (v. Wilamowitz, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker, Berl. 1900 S. 4. Abhandl. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. Philol.-hist. Cl. N. F. IV 2).

36 ‚sublimi feriam sidera vertice'. Vgl. Claud. bell. Goth. 341 ‚praeruptis ferit astra iugis' (latus). Ampel. lib. mem. 30, 1 ‚capite caelum pulsare'. Von Tönen Sen. Herc. Oet. 802 ‚sic ille gemitu sidera et pontum ferit'. Petron. fragm. XXXII* 7 p. 116 B.[3] ‚nos quoque confusis feriemus sidera verbis'. Eine komische Färbung des (aus dem Griechischen stammenden: vgl. neuerdings L. Radermacher zu Demetr. Phal. de elocut. Leipz. 1901 p. 93 f.) Ausdrucks hat Horaz schwerlich intendiert, das fiele von der unmittelbar vorausgehenden ‚Dichterweihe' doch zu stark ab.

carm. I 2, 1 ‚iam satis'. Am Anfang des sapphischen Verses auch Sen. Med. 668.

1 f. ‚dirae grandinis'. Ebenso Germ. rell. 115 p. 53 Br.[3] ‚dirae grandinis irae'.

2 f. ‚rubente dextera'. Vgl. Aetna 54 f. ‚Juppiter — dextramque coruscam armatus flamma'.

6 ‚nova monstra'. Vgl. Sen. Troad. 1154 ‚novumque monstrum est Pyrrhus ad caedem piger'. Oct. 231. Luc. X 337. Val. Flacc. III 29. Apoll. Sidon. carm. IX 108.

10 ‚nota quae sedes fuerat columbis'. Müller etwas knapp: ‚nota; bekannt = gewohnt; wie oft' (folgen 2 Horazstellen). Ausführlicher sein Innsbrucker Namensvetter zu Tac. Germ. 40 p. 28 ed. mai. ‚animadvertendum est verba ‚novisse' et ‚ignorare' saepe poni de eo, quod fieri solet vel non solet, suetum est vel insuetum' (folgen zahlreiche Belege).

13 ‚flavum Tiberim'. Ebenso (Verg.) Catal. XIII 23 ‚flavumque Thybrim'.

14 ‚litore Etrusco violenter undis'. Zufälliger (?) äufserlicher Anklang im gleichen Metrum bei Sen. Thyest. 584 ‚ne superfusis violetur undis' (ignis).

18 vagus (amnis)'. Vgl. Claud. in Ruf. II 121, vagos-amnes'; s. auch zu I 34, 9.

25 f. ‚ruentis imperi rebus'. Vgl. Sen. Oed. 84 ‚cadentis imperi moles labat'. Val. Flacc. II 243 ‚patriae-ruentis'. ‚ruentis' mit Müller als Enallage für ‚ruentibus' zu fassen, ist zulässig (vgl. Dict. Cret. III 26 ‚quoniam ita res ruerent'), aber nicht nötig.

26 ‚prece qua fatigent' (Vestam). Vgl. Heraeus zu Tac. hist. I 29, 1. Arnob. I 49 p. 33, 7 R.

31 f. ‚nube candentis umeros amictus, augur Apollo'. Vgl. Hymn. Hom. III 217 (von Apollo) ‚πορφυρέῃ νεφέλῃ κεκαλυμμένος

Digitized by Google

εὐρέας ὤμους' (G. Landgraf, Archiv X [1898] 221). Bei Keller, Müller, Kiessling und Schütz nur die bekannteren Iliasstellen.

37 ‚heu nimis longo satiate ludo'. An gleicher Versstelle Sen. Herc. 850 ‚tristis et longa satiate vita'; vgl. Stat. silv. IV 6, 34 ‚— ⏑ ⏑ nec longo sativit lumina visu'.

39 f. ‚acer-voltus'. Vgl. Lucret. VI 1184 ‚furiosus voltus et acer'. Ovid. met. IX 788 f. ‚acrior ipse est vultus'. Liv. IX 6, 2. Sen. dial. V 4, 1. Plural Sen. Herc. 953. Troad. 1092 (Thes. ling. lat.)

45 ‚serus in caelum redeas'. Vgl. Eleg. in Maec. II 27 (Bährens, Poet. lat. min. I p. 135) ‚senex pete sidera sero'. Stat. silv. IV 2, 22 ‚nec magnum properes excedere caelum' (dazu die Ausgabe von A. Klotz p. LXXXVII); s. auch P(aul) L(ejay), Revue critique 1901 II p. 129 n. 1 gegen die unrichtige Auffassung von E. Badstübner, Beiträge zur Kritik und Erklärung der philosophischen Schriften Senecas, Hamburg 1901 (Progr.) S. 5.

carm. I 3, 1 ‚sic te diva potens Cypri etc.' Nicht blofs der Construktion wegen (so Keller; vgl. zu dieser auch Korn-Ehwald zu Ovid. met. VIII 857), sondern auch des Gedankens wegen ist zu vergleichen Mart. IX 90, 13 ff. ‚At tu, diva Paphi, remitte nostris illa esum iuvenem, remitte votis: sic Martis tibi serviant kalendae etc.'

2 ‚lucida sidera'. Ebenso carm. adv. Marc. II 150 f. Pallad. XIV 21. Sedul. pasch. carm. I 101.

8 ‚animae dimidium meae'. Vgl. Avien. or. mar. 51 ‚pars mei cordis Probe'. A. W. Zumpt zu Rutil. Nam. I 426 p. 146. Vollmer zu Stat. silv. III 2, 7 S. 396.

9—24 ‚illi robur-transiliunt vada'. Die Invektiven gegen den ‚Erfinder' der Schiffahrt gehören zu den rhetorischen τόποι; vgl. C. v. Morawski, Dissert. class. philol. Acad. lit. Cracov. 32 (1901) 342. Ähnlich Boet. cons. phil. II 5 (metr.) 27 ff, heu primus quis fuit ille auri qui pondera tecti — pretiosa pericula fodit?' (H. Hüttinger, Studia in Boetii carmina collata, pars I. Progr. des alt. Gymn. in Regensburg f. 1899/1900 S. 13).[1])

10 f. ‚qui fragilem truci commisit pelago ratem'. Vgl. Claud. rapt. Pros. I praef. 3 ‚qui dubiis ausus committere flatibus alnum'. Tac. hist. IV 52 ‚celerrimas navium-saevo adhuc mari committit'. Amm. Marc. XIV 8, 14. ‚pelago rates' an gleicher Versstelle Boet. cons. phil. IV 3 (metr.) 2.

15 ‚arbiter Hadriae'. Vgl. Anthol. Lat. 388a, 2 (I² p 299 R) ‚arbiter maris'.

16 ‚tollere seu ponere vult freta'. Vgl. Precatio terrae 9 (Bährens, Poet. lat. min. I p. 139) ‚et cum libet dimittis et misces freta'.

26 ‚gens humana ruit per vetitum nefas'. Vgl. zum Gedanken Aurel. Vict. Caes. 28, 7 p. 29, 27 P. ‚avidius periculosa

[1]) Dieser Arbeit des leider inzwischen aus dem Leben geschiedenen jungen Gelehrten sind auch die im folgenden angeführten Boetiusstellen entnommen.

Digitized by Google

quibusque prohibentur mortales petunt'. Amm. Marc. XV 3, 9 ‚vetita ex more humano validius cupiens'. Sulp. Sev. chron. I 6, 6 ‚humano malo quo aegre vetitis abstinetur'.

36 ‚Herculeus Labor'. Ebenso Prop. III 18, 4 ‚Herculeo-labore'.

37 ‚nil mortalibus ardui est'. Vgl. Sen. dial. IV 12, 3 ‚nihil est tam difficite et arduum quod non humana mens vincat'. Tac. Agr. 18 ‚nihil arduum aut invictum-sic-venientibus'.

carm. I 4, 1 ‚solvitur acris hiems grata vice v. et f.' ‚acer' als Epitheton des Winters aufser an der von Müller angeführten Stelle aus den Annalen des Ennius (471 ‚post acer hiemps it') bei Plaut. Trin. 398 und Lucret. VI 373; ja Claudian nupt. Hon. 54 umschreibt geradezu ‚hiems' durch ‚pars acrior anni' (Thes. ling. lat.) — Zu ‚grata vice' vgl. Claud. nupt. Hon. 302 ‚iam gratae rediere vices'. Paneg. Manl. Theod. 85 ‚vicibus gratis'. Aug. civ. dei XXII 24 (II p. 648, 22 H.) ‚grata vicissitudo (Müller bemerkt zu ‚vice': ‚Hier, wie meist = vicissitudine').

5 ‚choros ducit'. Ebenso Claud. rapt. Pros. II pr. 52 ‚placidos ducis in orbe choros.' Apoll. Sidon. carm. X 5 ‚ducebatque choros'.

13 f. ‚pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas'. Vgl. Boet. cons. phil. II 7 (metr.) 12 ff. ‚mors spernit altam gloriam, involvit humile pariter et celsum caput aequatque summis infima'.

carm. I 5, 15 f. ‚potenti-maris deo'. Vgl. zur Veranschaulichung der Zugehörigkeit von ‚maris' zu ‚potenti' Tac. ann. IV 44 ‚pater civili bello maris potens'. Übrigens hat Th. Zielinski für seine von Müller mit Recht als ‚ingeniös' bezeichnete Vermutung ‚maris deae' (d. h. Venus) neuerdings (Philol. LX [1901] 2) eine beachtenswerte Stütze gefunden, Lukian Katapl. 6.

carm. I 6, 3 ‚quam rem cumque'. Über die Tmesis neuerdings F. Skutsch, Festschrift für C. F. W. Müller, Leipz. 1900 S. 86 (Jahrbb. f. Philol. XXVII. Suppl.-Bd.), der im weiteren Verlaufe seiner Erörterungen die Überlieferung bei Hor. carm. I 32, 15 ‚dulce lenimen, mihi cumque salve' gegen die von Kiefsling und Müller aufgenommene Conjektur Lachmanns ‚medicumque' verteidigt. Schon Lambinus hat das nach Skutsch aus quicumque ausgesonderte ‚cumque', das allerdings durch die von Schütz u. Keller beigebrachten Belege nicht mehr gestützt werden kann, mit ‚quovis tempore' erklärt.

13 ‚tunica-adamantina'. Unrichtige Lesart beim Interpr. Iren. I 5, 5 ‚adamantinam tunicam' (statt ‚dermatinam').

14 f. ‚pulvere-nigrum Merionen'. Vgl. Paul. Nol. epist. XXIII 30 ‚nigrae (animae) — quasi bellico pulvere — nigrantes'. Sil. Ital. III 407 ‚pulvere nigrantis (campos)'.

carm. I 7, 4 ‚Thessala Tempe'. Als Hexameterschlufs bei Colum. X 265 (Ganzenmüller a. a. O. S. 650).

5 ‚sunt quibus — intactae Palladis urbem'. ‚s. q.' als erster Daktylus im Hexameter auch Hor. serm. II 1, 1 und wiederholt

Digitized by Google

bei Manilius (vgl. Jacob p. 223), im archilochischen Metrum Boet. cons. phil. V metr. 5, 4 p. 138 P. Mit Indikativ auch z. B. Commod. apol. 119. Cassian. Inst. II 2, 2. Bei Nonnos und Tryphiodor heifst Pallas ‚ἄχραντος' (Wernicke ad Tryphiod. 648 p. 473).

8 ‚plurimus in Junonis honorem'. Kiessling wird im Rechte sein, wenn er die Notwendigkeit der Änderung ‚honore' (so auch Müller) bezweifelt; vgl. Vulg. Is. 55, 7 ‚multus est ad ignoscendum' (Deus)'.

9 ‚aptum dicet equis Argos ditisque Mycenas'. Vgl. Stat. Theb. IV 45 ‚aptior armentis Midea'. — Argos und Mykene als Lieblingsstädte der Juno auch bei Sil. Ital. I 26 f. ‚hic Juno ante Argos — ante Agamemnoniam, gratissima tecta, Mycenen'. Sonstige Belege für die Zusammenstellung der beiden Städte in der lateinischen Poesie s. im Thes. ling. Lat. s. v. ‚Argos'.

15 f. ‚deterget nubila caelo' (Notus). Vgl. Anthol. lat. 389, 2 f. ‚nubila caelo dispulit' (sol).

23 ‚tempora populea fertur vinxisse corona'. Vgl. Lucan. II 411 ‚populea fluvium ripas umbrasse corona'. Stat. silv. III 1, 185 ‚populeaque movens albentia tempora silva'. Sil. Ital. XIII 366 ‚tempora murali cinctus turrita corona' (Ganzenmüller a. a. O. S. 649).

24 ‚sic tristis adfatus amicos'. Vgl. Mart. V 3, 4 ‚adfatus comites dicitur esse suos'.

25 f. ‚quo nos cumque feret melior fortuna parente, ibimus, o socii comitesque'. Vgl. Verg. Aen. XII 677 ‚quo deus et quo dura vocat fortuna, sequamur'. ‚melior fortuna' an gleicher Versstelle Gratt. Cyneg. 234. Lucan. I 299 f. ‚bellorum o socii, qui mille pericula Martis mecum, ait, experti' (Hor. v. 30 f., o fortes peioraque passi mecum saepe viri').

29 ‚tellure nova'. An gleicher Versstelle Lucan. II 680 (Ganzenmüller a. a. O.).

31 ‚nunc vino pellite curas'. Vgl. Val. Flacc. I 838 ‚mortales pellere curas' (Ganzenmüller a. a. O.).

carm. I 8, 1 f. ‚per omnis te deos oro'. Vgl. Plaut. Bacchid. 777 ‚per omnis deos adiuro'.

2 f. ‚amando perdere'. Vgl. über den Gebrauch von ‚perdere', ‚perire' u. s. w. sowie der entsprechenden griechischen Ausdrücke ‚ἀποκτείνειν' ‚ἀπόλλυσθαι' in der Übertragung auf das Erotische L. Sternbach, Anthol. Planud. append. Barb.-Vat. Lips. 1890 p. 18 f. und meine Studien zu Apuleius S. 331 (Münchener Sitzungsberichte 1893 II). Müllers Bemerkung, dafs ‚perdere' hier ‚mit Emphase gesagt' sei, indem Lydia rasch den physischen und moralischen Ruin des Sybaris herbeiführen werde, halte ich für unzutreffend.

4 ‚pulveris atque solis'. Vgl. Cic. Brut. 37 ‚in solem et pulverem'. de leg. III 14 ‚in solem atque in pulverem'.

14 f. ‚lacrimosa Troiae funera'. ‚funera' ist wörtlich zu nehmen, nicht = ‚Blutbad, Katastrophe, Verderben', wie Müller meint; vgl. Aetna 18 f. ‚quis non Argolico deflevit Pergamon igni

Digitized by Google

impositum' und J. Tolkiehn, Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 1261 f. Anders Prop. II 6, 16 ‚his Troiana vides funera principiis'.

carm. I 9, 1 f. ‚vides ut alta stet nive candidum Soracte'. Stark anklingend Sen. Herc. Oet. 391 ‚vides ut altum famula non perdat decus'.

9 ff. ‚qui (divi) simul stravere ventos aequore fervido deproeliantes'. Nachgeahmt von Prud. c. Symm. I pr. 10 f. ‚sed cum caerulei proelia gurgitis iussisset domini dextra quiescere'.

13 ‚fuge quaerere'. Vgl. Claud. Mar. Vict. Aleth. I 77 f. ‚tales sed quaerere causas mens fuge nostra procul'. ‚longe fuge credere' schon Lucret. I 1052 (Dräger, Hist. Synt. II², S. 335).

carm. I 10. Vgl. zum Ganzen die polymetrische Inschrift — jetzt carm. epigr. 1528 B. —, von der Kiessling die 2 ersten Verse angeführt hat.

1 ‚Mercuri-nepos Atlantis'. Vgl. Aug. civ. dei XVIII 8 (II p. 276, 13 H.) ‚Mercurius-nepos Atlantis ex Maia filia, quod vulgatiores etiam litterae personant' (R. Kukula, Berl. philol. Wochenschr. 1901 Sp. 365).

2 f. ‚qui feros cultus hominum recentum voce formasti'. Vgl. Cic. de or. I 33 ‚quae vis alia (als die eloquentia) potuit dispersos homines unum in locum congregare aut a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum civilemque deducere?'

5 f. ‚magni Jovis-nuntium'. Ebenso Phaedr. append. 4, 4 ‚subito accersitus nuntio magni Jovis'. ‚magnus' als Epitheton des Juppiter auch Verg. Aen. IX 82. 208. XII 808. Prop. II 32, 60. Ovid. fast. I 587. II 670 u. ö.

6 ‚curvaeque lyrae parentem'. Vgl. Stat. silv. II 7, 6 ‚vocalis citharae repertor Arcas'. Über den Tropus ‚parens' s. G. Sorof zu Cic. de or. I 9 ‚omnium-artium procreaticem quandam et quasi parentem — φιλοσοφίαν — iudicari', der darauf aufmerksam macht, dafs Cicero denselben in dieser Schrift ‚erst versucht hat', wie der Beisatz von ‚quasi' lehrt.

19 f. superis deorum gratus et imis'. Vgl. Apul. apol. 64 p. 74, 3 Kr. ‚deus iste superum et inferum commeator'.

Eine Nachahmung der Ode in dem astrologischen Gedichte des Abtes Baudri von Bourgeuil (1079—1107) ad Adelam comitissam hat nachgewiesen E. Maafs, Comment. in Aratum rell. Berlin 1898 p. 614.

carm. I 12, 9 f. (von Orpheus) ‚arte materna rapidos morantem fluminum lapsus etc.' Vgl. Boet. cons. phil. III 12 (metr.) 22 f. (von Orpheus) ‚quidquid praecipuis deae matris fontibus hauserat'.

15 f. ‚qui mare et terras variisque mundum (= caelum) temperat horis'. Vgl. Paul. Nol. carm. XXIV 357 ‚temperat caelum et mare' (tali quiete). Claud. Mam. stat. an. II 12 p. 149, 8 ‚caloris ac frigoris (vices) alterno fotu mundum temperant'.

21 ‚neque te silebo'. Vgl. Tac. Agr. 41 ‚tempora quae sileri Agricolam non sinerent', wo H. Furneaux in seiner Ausgabe Oxford 1898 p. 19 geneigt ist, direkte Einwirkung des Horaz anzu-

Digitized by Google

nehmen. Ein Beleg aus Plinius dem Jüngeren in A. Gudemans Ausgabe, Boston 1899 p. 137.

36 ‚nobile letum'. Ebenso Lucan VII 595. Ps. Orient. carm. III 39 p. 245 E. (‚ignobile letum' Sen. nat. quaest. VI 3, 8. Sil. Ital. III 123).

56 ‚Seras et Indos'. Vgl. Amm. Marc. XIV 3, 3 ‚quae Indi mittunt et Seres'.

Über die im Gedichte verwendeten exempla aus der römischen Geschichte vgl. Leo zum Culex p. 102 f. und H. Peter, Die geschichtl. Litteratur über die römische Kaiserzeit I (1897) S. 70. Letzterer bemerkt treffend: ‚(Horaz) benutzte viel häufiger und treffender als die anderen besprochenen Dichter römische Namen. Doch stammen auch diese aus der Rhetorenschule, wiederholen sich daher und erscheinen in Gruppen'.

carm. I 13, 4 ‚fervens difficili bile tumet iecur'. Vgl. Pers. II 13 f. ‚acri bile tumet'. Mart. Cap. IX 919 (poet.) ‚turgensque felle ac bile'.

7 f. arguens (umor) quam lentis penitus macerer ignibus'. Ein indirekter Fragesatz nach ‚arguere' = ‚probare' nach dem Thes. ling. Lat. nur noch bei Ovid ars am. III 803 ‚quam iuvet, et voces et anhelitus arguat oris'. — ‚lentus' bedeutet ‚langsam verzehrend' (Kiessling), nicht ‚hartnäckig' (Müller); vgl. Sen. Thyest. 1060 ff. ‚haec (frusta) ferventibus demersi aenis, illa lentis ignibus stillare iussi' (765 ff. ‚haec veribus haerent viscera et lentis data stillant caminis, illa flammatus latex candente aeno iactat'). Lact. mort. persec. 21, 7 ‚datis legibus, ut post tormenta damnati lentis ignibus urerentur' (Buenemann zu Lact. p. 1399).

20 ‚suprema-die'. Vgl. Stat. silv. II 2, 128 ‚suprema dies'.

carm. I 14. Wie hier der Staat (vgl. Hofmann-Andresen zu Ciceros ausgew. Briefen II S. 134. Claud. Mam. paneg. Maxim. Aug. 4 p. 92, 13 ff. B.), so erscheint bei christlichen Autoren wiederholt die Kirche unter dem Bilde des Schiffes (E. Nöldechen, Theol. Stud. u. Krit. LIX [1886] 563); vgl. z. B. Novatian bei Cypr. epist. 30, 2 p. 549 f. ‚quasi extorto de manibus consiliorum gubernaculo navem ecclesiasticae salutis inlidat in scopulos etc.' Tert. de idol. 24 (I p. 57 Vindob.) ‚inter hos scopulos et sinus, inter haec vada et freta idololatriae velificata spiritu dei fides navigat. tuta si cauta, secura si attonita' (d. h. attenta). Paul. Nol. epist. XXIII 29.

carm. I 15. Über das Verhältnis zu Homer und Bakchylides J. Tolkiehn, Homer und die römische Poesie, Leipz. 1900 S. 13 f. K. Brandt, Festschrift für J. Vahlen, Berl. 1900 S. 300.

4 f. ‚ut caneret fera Nereus (von Müller mit Recht festgehalten) fata'. Vgl. Lucan V 92 ‚sive canit fatum'. Sogar in der Prosa: Cic. Sest. 47 ‚non haec denique a me tum tamquam fata canebantur?' Vgl. die Erklärer zu Corn. Nep. Att. 16, 4.

5 ‚mala-avi'. Vgl. trag. inc. 89 R.^{3} ‚adversaque avi' Apul. met. II 21 ‚fuscis avibus'. — Prop. IV 5, 6 ‚pessima-avis'.

Digitized by Google

7 ‚coniurata tuas rumpere nuptias' (Graecia). Vgl. Pomp. Mela II 45 von Aulis ‚Agamemnoniae Graiorumque classis in Troiam coniurantium statio'.

9 f. ‚heu (so Müller mit Recht, obwohl die Mehrzahl der guten Hss. ‚heu heu' bietet, da ‚heu' bei den Daktylikern nie mit Hiatus steht) ‚quantus equis, quantus adest viris sudor!' Vgl. Val. Flacc. V 287 f., ‚manet ingens aegida sudor et nostros iam sudor equos'. Sil. Ital. II 455 ‚heu quantum Ausonio sudabitis, arma, cruore'.

11 f. ‚galeam Pallas — et rabiem parat'. Zur Zusammenstellung des Abstraktums mit Concretis vgl. aufser den von Müller beigebrachten Stellen U. Zernial zu Tac. Germ. 1. ‚Germania omnis ... a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur' (nachgeahmt vom sogen. Hegesippus bell. Jud. III 4, 1 ‚quae [urbs d. h. Ascalon] septingentis viginti stadiis ab Hierosolymitana urbe discernebatur et odiis ingentibus'. Josephus bell. Jud. III 10 hatte geschrieben ‚*πόλις ἐστὶν ἀρχαία τῶν Ἱεροσολύμων εἴκοσι πρὸς τοῖς πεντακοσίοις ἀπέχουσα σταδίους, ἀεὶ διὰ μίσους Ἰουδαίοις γεγενημένη*'). Dict. Cret. II 16 ‚Achilles magnam vim gloriae atque praedae adportans.' II 47 ‚onusti praeda atque victoria'. Zu ‚rabies'[1]) (für eine Gottheit etwas stark: Tac. hist. II 38 ‚deum ira-hominum rabies') als Waffe vgl. den Scherz des Aristophanes Vögel 401 f. ‚*καὶ τὸν θυμὸν κατάθου κἀψας παρὰ τὴν ὀργὴν ὥσπερ ὁπλίτης*'.

14 f. ‚grataque feminis-carmina divides' erläutert Müller durch die (bei Keller fehlende) Stelle der Anthol. lat. 141, 2 ‚dulcia diffundit carmina virginibus', wo auch ‚virginibus' gleichmäfsig zu ‚diffundit' und ‚dulcia' gehöre, wie bei Horaz ‚feminis' zu ‚divides' und ‚grata'. Der Epigrammatiker scheint allerdings die Worte des Horaz in dieser Weise aufgefafst zu haben, aber seine Auffassung ist für uns durchaus nicht verbindlich.

21 f. ‚Laertiaden, exitium tuae genti' (so die bessere Überlieferung, der Müller mit Recht folgt); vgl. Plaut. Bacch. 1054 ‚scivi ego iam dudum fore me exitium Pergamo'.

35 f. ‚post certas hiemes uret Achaicus ignis Iliacas domos'. Zu ‚hiemes' (‚für das ganze Jahr' Müller) vgl. die schon von Kiessling angeführte, aber anders verwertete Stelle des Properz III 9, 40 ‚Danaum decimo vere redisse rates', wozu Rothstein treffend bemerkt: ‚Mit ‚decimo vere' soll die Jahreszeit, in der die Rückkehr stattgefunden hat, so wenig angedeutet werden, wie in dem horazischen ‚post certas hiemes'. Spätere haben, verleitet durch bekannte Stellen des Horaz (vgl. W. Christ, Münchener Sitzungsber. 1893 I S. 72) ‚decembres' für ‚anni' gebraucht (Martial. III 36, 7. Auson. parent. IX 25 p. 36 P. Cypr. Gall. Levit. 179. Jud. 208).[2]) Zu ‚Achaicus ignis' vgl. Verg. Aen. X 55 f. ‚quid-iuvit-Argolicos medium fugisse

[1]) Dafür bei Statius ‚irae' (Vollmer zu silv. III 1, 44 S. 387).

[2]) Ein Gegenstück zu dieser Erscheinung ist die spätgriechische Verengerung von ‚*χρόνος*' zu ‚*ἔτος*', über die z. B. Boissonade zu Niket. Eugen. II 82 (II p. 93 f.) handelt.

Digitized by Google

per ignes'. Ovid. met. XIV 444 ‚ereptam Argolico quo debuit igne cremavit'. Aetna 18 (s. oben zu carm. I 8, 14 f). Sil. Ital. I 602 ‚Poenicus ignis'.

carm. I 16, 7 f. ‚acuta-aera'. Vgl. Ovid. met, VI 589 ‚tinnitibus aeris acuti'. fast. IV 189 ‚sonus aeris acuti'.

9 ‚tristes — irae'. Vgl. Cic. Tusc. III 18 (Bährens, Poet. Rom. fragm. p. 308) ‚corque meum penitus turgescit tristibus iris' (Wiedergabe von Hom. Il. IX 646).

17 f. ‚irae Thyesten exitio gravi stravere'. Vgl. Claud. carm. min. app. II 86 f. ‚hunc sternere leto imperat'. G. Landgraf, Archiv f. lat. Lexikogr. VIII (1893) 71 ff. (vgl. XI [1900] 242). Woher weifs Müller so bestimmt, dafs exitio ‚Ablat. modi' ist?

20 f. ‚imprimeretque muris hostile aratrum exercitus insolens'. Vgl. Sen de clem. I 26, 4 ‚aratrum vetustis urbibus inducere potentiam putat und Rothstein zu Prop. III 9, 41.

carm. I 18, 4 ‚mordaces-sollicitudines'. Vgl. Epitaph. Vital. 9 (Bährens, Poet. lat. min. III p. 245) ‚curis mordacibus'. Aug. civ. dei XXII 22 p. 635, 22. Mart. Cap. II 116 (poet.) ‚mordaces-curae'.

5 ‚gravem militiam'. Vgl. Verg. Aen. VIII 516 ‚militiam et grave Martis opus'.

10 f. cum fas atque nefas exiguo fine libidinum discernunt avidi'. Von den mir im Augenblicke zugänglichen Ausgaben verzeichnet nur die von Schütz die naheliegende Parallele aus Tac. Agr. 12 ‚ut finem atque initium lucis exiguo discrimine internoscas'.

carm I 19, 11 f. ‚et versis animosum equis Parthum'. Vgl. Prop. III 4, 17 ‚tela fugacis equi'. III 9, 54 ‚Parthorum astutae tela remissa fugae'. Boet. cons. phil. V 1 (metr.) 1 f. ‚rupis Achaemeniae scopulis ubi versa sequentum pectoribus figit spicula pugna fugax'.

carm. I 21, 5 ‚nemorum coma'. Ebenso Lucan. IX 627 ‚non nemorum protecta coma'.

carm. I 22, 2 ff. ‚non eget Mauris iaculis neque arcu nec-pharetra'. Die nämliche Zusammenstellung bei Ovid. met. III 166 ‚iaculum pharetramque arcusque retentos' (Ausrüstung der Diana). Vgl. auch Claud. in Eutrop. II praef. 55 ‚iam non Armenios iaculis terrebis et arcu'. cons. Stil. II 352 ‚iaculisque vel arcu'.

7 f. ‚quae loca-lambit Hydaspes'. ‚lambere' vom Wasser auch bei Amm. Marc. XXVII 4, 6. Auson. Mos. 360 (adlambere). Avien. or. mar. 634 und 707 (Müller gedenkt nur des zweimaligen analogen Gebrauches von ‚praelambere' bei Avienus (‚praeterlambere' Amm. Marc. XVII 2, 2. XXV 10, 5) und führt denselben — etwas kühn — auf unsere Horazstelle zurück). Claud. rapt. Pros. III 373. Prud. cath. V 120 (praelambens). perist. XI 7. Cypr. Gall. Gen. 60 (praelambit). Paul. Petric. Vit. Mart. VI 73 (adlambit); vielleicht schon bei Verg. Aen. VI 132, wo der Pragensis ‚Cocytusque sinu lambens (die sonstige Über-

Digitized by Google

lieferung ‚labens') circumvenit atro' bietet (J. Kvičala, Vergil-Studien, Prag 1878 S. 194).

carm. I 23, 5 f. ‚seu mobilibus vepris inhorruit ad ventum foliis'. Vgl. Boet. cons. phil. I 6 (metr.), 9 f. ‚cum saevis aquilonibus stridens campus inhorruit'. Die Worte ‚saevis aquilonibus' bilden, wie Hüttinger a. a. O. S. 13 Anm. 1 richtig bemerkt, eine Stütze für die schöne Verbesserung ‚ad ventum' statt ‚adventus' bei Horaz.

carm. I 24, 6 f. ‚Pudor et Justitiae soror, incorrupta Fides'. Vgl. Juvenal VI 20 ‚duae pariter fugere sorores' (Pudicitia und Astraea).

7 ‚nudaque Veritas.' Vgl. Pacian. epist. III 2 p. 47 P. ‚nuda veritas' und dazu A. Gruber, Studien zu Pacianus von Barcelona, München 1901 (Diss.) S. 56. Ps. Quint. declam. min. p. 439, 26 R. Claud. Mam. II 7 p. 127, 16 f. E.

9 ‚multis ille bonis flebilis occidit.' Vgl. Val. Flacc. III 202 f. ‚flebilis urbi conciderit'.

13 ‚Threicio-Orpheo'. Vgl. Verg. eclog. IV 55 ‚Thracius Orpheus' und Boet. cons. phil. III 12 (metr.), 6 ‚vates Threicius'.

19 f. ‚levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas'. Vgl. zum Gedanken Verg. Aen. V 710 ‚quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est'. Sen. dial. V 16, 1. unum est levamentum malorum ingentium ‚pati et necessitatibus suis obsequi'. epist. 107, 9 ‚optimum est pati quod emendare non possis'. Auf die Liebe spezialisiert bei Prop. II 5, 16 ‚omne in amore malum, si patiare, leve est'.

carm. I 26, 7 ff. ‚apricos necte flores, necte meo Lamiae coronam (= carmen) Piplei dulcis'. Vgl. Claud. nupt. Hon. 202 f. ‚tu, Gratia, flores elige, tu geminas, Concordia, necte coronas'. In den griechischen Wendungen wie ‚ἔπαινον πλέκειν' (vgl. J. G. Krabinger zu Synesios Rede über das Königthum, München 1825 S. 156) ist das Bild zur Hälfte aufgegeben. — Zu ‚P. d.' vgl. Verg. Catal. V (7), 12 ‚dulces camenae.'

carm. I 27, 6 ‚immane quantum discrepat'. Belege für ‚i. q.' aus Ambrosius und dem (neuerdings wieder mit Ambrosius identifizierten) sogen. Hegesippus bei M. Ihm, Studia Ambrosiana Leipz. 1889 p. 66 (Jahrbb. f. Philol. XVII. Suppl.-Bd.). Vgl. auch Amm. Marc. XVI 12, 61 ‚immensum quantum ab eo differens qui etc.'

carm. I 28. Über Archytas A. Elter, Analecta Graeca, Bonn 1899 (Progr.) col. 37 ff.

1 f. ‚te maris et terrae-mensorem'. Während die griechische Bezeichnung des ‚terrae mensor' schon bei Cicero recipiert ist, wagt erst Ambrosius exam. V 10, 26 (I p. 160, 10 f. Sch.) die Gegenüberstellung von ‚geometra' und ‚thalassometra' (geometram audivimus, thalassometram nunquam audivimus'). ‚et maris et terrae' als erste Pentameterhälfte Prop. IV 1, 88.

9 ‚Jovis arcanis'. Vgl. Stat. Theb. VIII 279 ‚arcana deorum'.

11 ‚clipeo-refixo'. Vgl. Sil. Ital. X 600 ‚clipeos in bella refigite captos'.

Digitized by Google

13 ‚morti-atrae'. Vgl. aufser der von Müller angeführten (bei Keller fehlenden) Stelle des Tibull I 10, 33 ‚atram mortem' Carm. adv. Marc. II 145 ‚mors atra'. Sedul. pasch. carm. IV 93 ‚nigrae mortis'.

16 ‚via leti'. Gratt. Cyneg. 409 ‚longi via pessima leti' (465 ‚leto propior via'); vgl. Sen. Phoen. 304. Lucan. IV 267. — Gratt. Cyneg. 357 ‚mortis-viae'; vgl. Tac. ann. XVI 17. Claud. Mar. Vict. Aleth. I 545 ‚via mortis'. — ‚mortis-iter' Prop. III 7, 2 (vgl. Rothstein z. St.). Zur Ergänzung der Angaben im Archiv f. lat. Lexikogr. XI (1900) 512.

35 ‚quamquam festinas, non est mora longa'. Vielleicht in Anlehnung an das (echte) Epitaph. Pacuv. bei Gell. I 24, 4 ‚tametsi properas' (J. E. Church jun., Archiv XII [1901] 220 = Beiträge zur Sprache der lateinischen Grabinschriften. I München 1901 S. 19). — Mart. epigr. lib. 24, 6 ‚parva mora est'.

carm. I 29, 9 ‚doctus sagittas tendere Sericas'. Vgl. Sil. Ital. I 396 ‚si sua per patrios tendisset (so O. Wagner, Inc. auct. epit. rer. gest. Alex. M. Lips. 1900 p. 125. XXVI. Suppl-Bd. der Jahrbb. f. Philol. ‚tenuisset' codd.) spicula saltus'.

carm. I 30, 5 f. ‚solutis Gratiae zonis'. Vgl. Sen. de benef. I 3, 2 (von den Grazien) ‚solutaque-veste.'

carm. I 31, 7 f, ‚non rura quae Liris quieta mordet aqua taciturnus amnis'. Vgl. Sen. apocol. 7 (Petron p. 231, 1 f. B.[3]) ‚Ararque-tacitus quietis adluit ripas vadis'. Pomp. Mela III 40 ‚Araxes —, quoad campos Armeniae secat, labitur placidus et silens'. ‚placida' heifst das Wasser Tibull. I 2, 78; 7, 14. Ovid. ars am. III 386; vgl. R. Franz, Comment. Ribbeck. Leipz. 1888 S. 529.

12 ‚vina Syra reparata merce'. Die Überlieferung ‚Syra, schützt gegen Müllers Conjektur ‚sua' W. Hirschfelder, Wochenschr. f. klass. Philol. 1901 Sp. 289 unter Hinweis auf Mart. IV 46, 9 ‚nigri Syra defruti lagona'.

9 ff. ‚premant Calenam — vitem — me pascunt olivae, me cichorea levesque malvae.' Vgl. Prud. cath. III 61 ff. ‚sint fera gentibus indomitis prandia de nece quadrupedum: nos oleris coma, nos siliqua feta legumine multimodo paverit innocuis epulis' (schon von Bentley zu Gunsten der von den neueren Herausgebern mit Recht abgelehnten Lesart ‚pascant' bei Hor. herangezogen).

carm. I 33, 14 f. ‚Myrtale libertina fretis acrior Hadriae'. Vgl. Plaut. Asin. 134 ‚nam mare haud est mare, vos (d. h. die meretrices) mare acerrumum'. Avien. Arat. 1076 ‚acer Atlantei vel qua furit aequoris aestu' scil. Oceanus (Thes. ling. lat.).

carm. I 34, 3 f. ‚retrorsum vela dare.' Vgl. Verg. Aen. III 686 ‚dare lintea retro' und H. Belling, Festschrift für Vahlen S. 286 Anm. 3.

6 ‚igni corusco'. Ebenso Sil. Ital. XI 338 f. ‚corusco igne'. Prud. perist. IV 28 ‚igne corusco'.

Digitized by Google

9 ‚vaga flumina'. Ebenso Prop. II 19, 30 u. ö. (vgl. Rothstein z. St.) Petron. 122 v. 132 f. Claud. carm. min. XXXVII 2 ‚vagus fons'.

12 ff. ‚valet ima summis mutare et insignem attenuat deus, obscura promens'. Vgl. Cic. de leg. III 19 ‚omnia infima summis paria fecit, turbavit, miscuit' (A. W. Zumpt zu Rut. Nam. II 43 p. 213). Vell. Pat. II 2, 3 ‚summa imis miscuit'. Lucan III 138 f. ‚permiscuit imis longus summa dies'. Val. Flacc. IV 517 f. ‚imaque summis miscuit' (pater). Aurel. Vict. 33, 5 p. 32, 19 ‚ima summis — miscebantur'. Ev. Luc. 1, 52 ‚*καθεῖλεν δυνάστας ἀπὸ θρόνων καὶ ὕψωσεν ταπεινούς*'. Amm. Marc. XIV 11, 26 von der Adrastia ‚nunc erectas mentium cervices opprimit et enervat, nunc bonos ab imo suscitans ad bene vivendum extollit'.

carm. I 35, 21 ‚rara Fides'. Vgl. Cat. Dist. I 13, 2 ‚rara fides ideo est, quia multi multa loquuntur'.

26 ‚cadis cum faece siccatis'. Symptom der Gier; vgl. Sen. epist. 58, 32 ‚ille ultra modum deditus vino est, qui amphoram exiccat et faecem quoque exorbet'. dial. IV 33, 5 ‚ut pocula ingentia — siccaret'.

28 ‚ferre iugum pariter dolosi'. Für die Zugehörigkeit von ‚pariter' zu ‚ferre iugum' läfst sich auch anführen Lact. inst. VI 23, 32 ‚iugum paribus animis ferant' (von den Ehegatten).

carm. I 36, 1 ff. ‚et ture — iuvat placare et vituli sanguine debito — deos'. Vgl. Mart. X 92, 13 f. ‚numen seu tu cruore sive ture placabis' (s. auch IX 1, 6).

4 ‚Hesperia — ab ultima'. Vgl. Prud. perist. XIII 104 ‚ultimis Hiberis'.

20 ‚lascivis hederis ambitiosior' (Damalis). Vgl. zum Bilde E. Rohde, Der griech. Roman S. 169² Anm. (zu S. 168).

carm. I 37, 1 f. ‚nunc pede libero pulsanda tellus'. Vgl. Enn. ann. 1 ‚Musae quae pedibus magnum pulsatis Olympum'. Lucret. V 251 f. ‚pars terrai nonnulla — multa pulsata pedum vi'; 1400 ‚duro terram pede pellere matrem'. Sen. Oedip. 571 ‚pulsata tellus' (als erste Hälfte eines jambischen Senars).

4 ‚tempus erat' (mit Infinitiv) auch bei Paul. Nol. carm. XXVI 3 ‚tempus erat — promere gaudia'.

15 ‚veros timores'. Ebenso Val. Flacc. VIII 408 f. ‚sed miser ut vanos, veros ita saepe timores versat amor'.

17 f. ‚accipiter velut molles columbas'. Vgl. Ovid. trist. I 1, 75 f. ‚terretur minimo pennae stridore columba, unguibus, accipiter, saucia facta tuis'. Als *ἀδύνατον* Lucret. III 749 f. ‚tremeretque per auras aeris accipiter fugiens veniente columba'. Coripp. Joh. IV 387 ‚et ferus accipiter mitem sub nube columbam' scil. pavescat. Der Adler an Stelle des Habichts bei Prud. cath. III 163 ff. ‚exagitansque truces aquilas per vaga nubila perque notos sidere lapsa columba fugat' (vgl. Otto Sprichw. S. 33).

Digitized by Google

26 ‚voltu sereno'. Vgl. Stat. Theb. VIII 242. Val. Flacc. III 370. Claud. cons. Stil. II 10 ‚vultuque sereno' (J. Fick, Krit. u. sprachl. Untersuch. zu Lukan, Straubing 1890 S. 28f.).

(Fortsetzung folgt.)

Übersetzungen aus lateinischen Dichtern.[1])

Ausonius.

An seinen Burschen. (Aus der „Ephemeris." Nr. 151, 152 Bip.)

Lichter Morgen grüfst schon herein durchs Fenster.
Schon im Neste zwitschert die wache Schwalbe;
Aber du, als ging es auf zwölf Uhr nachts erst,
Parmeno, schläfst noch.

Murmeltiere[2]) schlafen den ganzen Winter;
Doch die fasten dann: aber du mufst schnarchen,
Weil du gottlos zechst und den Wanst mit vielem
Futter dir vollpfropst.

Freilich, da dringt nichts dir in deine Ohren,
Bleischwer liegt der Schlummer auf deinem Schädel,
Und die vielfach spielenden Sonnenblitze
Reizen dein Aug' nicht.

So vom Jüngling, welcher ein ganzes Jahr lang
Tag und Nacht hindurch auf dem Lager fortschlief,
Singt die Dichtung, ihm, den der Luna Liebe
Bannte in Schlummer.

Auf jetzt, Nichtsnutz! warte, gleich setzt es Prügel!
Auf! sonst kriegst zu längerem Schlaf du Zeit noch,
Wo dir's nicht behagt! Aus den weichen Federn,
Parmeno, flott jetzt! —

Wie? fast scheint mir, dafs dir der Sappho süfse
Weise als behagliches Schlaflied zusagt . . .
Gut, vertreib denn lesbische Liederruhe,
Schneidiger Jambus!

Hollahe, Bursch, auf! die Stiefel her!
Den leichten Sommeranzug, schnell!
Gib alles, was zum Ausgeh'n ich
Gebrauch'; es ist doch schon bereit?
Bring Brunnenwasser, dafs ich mir
Gesicht und Hand und Augen wasch'!
— Dann thu die Hauskapelle auf.

---

[1]) Dieselben wurden Herrn Geheimrat von Christ zu seinem 70. Geburtstag gewidmet. — Für die Gruppierung war hauptsächlich Rücksicht auf den Inhalt mafsgebend.

[2]) „Haselmäuse" (glires) bei A.

Digitized by Google

Doch weg mit allem äufsern Prunk:
Aus reinem Mund ein fromm Gebet,
Das ist genug zum Gottesdienst.
Nicht Weihrauchwolken brauch' ich hier,
Auch Opferhonigkuchen nicht,
Das Flämmchen auf dem Grasaltar
Bleib' heidnischer Altäre Brauch.
Zu Gott hinauf steigt mein Gebet
Und zu des Allerhöchsten Sohn,
Mit ihm in Majestät vereint
Und zugesellt dem heil'gen Geist.
Wohlan denn, mein Gebet beginnt —
Die Gegenwart der Gottheit fühlt
Voll Scheu mein Geist. Voll Scheu? o nein,
Denn Glaub' und Hoffnung scheuen nichts.
(Es folgt das Gebet.)

Statius.

An den Schlaf (Silvae V 4).

Götterjüngling, du mildester, sag, was hab' ich verbrochen
Oder gefehlt, dass mich Unseligen einzig du meidest,
Freundlicher Schlaf?
Schon schweigen die Tiere des Feldes und Waldes
Selber der Berge geschwungene Gipfel, sie scheinen zu träumen.
Leiser auch rauschen die Flüsse dahin, der wütende Seesturm
Ruht, und stumm schmiegt an das Gestade das nächtliche Meer sich.
— Sieben der Nächte schon sah rückkehrend mir Luna ins offen
Starrende Aug', und siebenmal fanden mich Hesper und Venus
Schlaflos, siebenmal zog Aurora dem Lager vorüber,
Nur mitleidig mit Tropfen des Taus die Stirne mir kühlend.
Ach, es versagt mir die Kraft, und hätt' ich der Augen auch tausend,
Wie sie der heilige Hüter, der Argus, wechselnd auf Wache
Sandte, den nie ein Peiniger zwang, mit allen zu wachen!
Höre mich, Schlaf! Wenn schnöde zurück dich weist ein Verliebter,
Dafs er die Länge der Nacht in des Liebchens Armen genieſse:
Komm dann zu mir! Ich fordre ja nicht, dafs völlig dein Flügel
Decke mein Aug' — das mag sich die Schar der Glücklichen wünschen —
Nein, mit der Spitze des Zauberstabs nur sollst du mich streifen
Oder am Lager vorbei mit schwebendem Fufse mir flattern!

Claudianus.

Auf den Greis aus dem Veroneser Gebiet, der nie über sein Dorf hinausgekommen (Kl. Gedichte Nr. 20).

Heil ihm, welchem auf eigenem Grund sein Leben sich abspann,
Den als Knaben und Greis schaute das nämliche Haus,
Der auf dem Kies, wo das Kind einst kroch, hinwankend am Stabe
Mifst an der Hütte allein, was ihm die Jahre gebracht!

Digitized by Google

Ihn zog nicht Fortuna hinaus in ihr buntes Getriebe,
Nicht in der Fremde sein Brot afs als er flüchtiger Gast.
Nicht, wie der Kaufmann, kennt er die Schrecken des Meeres; des Kriegshorns
Schlachtruf hörte er nie, nie das Gezänk des Gerichts.
Weltentrückt — nie hat er die nahe Stadt noch gesehen —
Schaut er mit freierem Blick fröhlich zum Himmel empor.
Wechsel von Ernte und Saat, nicht Konsuln, sind sein Kalender:
Früchte, sie künden ihm Herbst, Blumen und Blüten den Lenz.
Hinter dem gleichen Gefild stets hebt und senkt sich die Sonne,
Kreisend im alten Geleis teilt sie dem Bauer den Tag,
Welcher die mächtige Eiche gekannt als zartes Gewächslein,
Der als ein Jahresgenofs schaut den gealterten Wald.
Ferner als Indiens Glut liegt ihm das nahe Verona,
Selber der Gardasee ist ihm das Arabermeer.
Aber in ungebrochener Kraft und mit rüstigen Armen
Zeigt sich dem Enkelgeschlecht immer der Alte noch stramm.[1])

Horatius.

Bandusia (Ode III 13).

O Bandusiaquell, reiner als Bergkrystall,
Der du Spenden von Feldblumen und Wein verdienst,
Morgen kriegst du ein Zicklein,
Dem die Stirne von Hörnern kaum

Schwillt und brünstige Lust, männlichen Mut verspricht
— Trüglich! Färben ja wird dir mit dem roten Blut
Dein erfrischendes Wasser
Er, der schäkernden Herde Sprofs.

Dir, o Quelle, vermag sengende Hundstagsglut
Nicht zu nahen, du schaffst labende Kühlung den
Pflugermatteten Stieren
Und dem schweifenden Herdenvolk.

Als gefeierten Quell wird man dich kennen, wenn
Von der Eiche mein Lied singt, die im hohlen Fels
Wurzelt, wo mit Gemurmel
Deine Woge zur Tiefe eilt.

Tibullus.

Treue (IV 13 Müller).

Niemals soll mich ein Weib aus deinen Armen verlocken,
Also gelobt' ich es dir, da wir uns einten zuerst;
Dich nur lieb' ich allein, mit dir verglichen erscheint mir
Unter den Mädchen der Stadt keine mehr, keine von Reiz.

[1]) Es folgt bei Cl. noch ein Distichon, das mit dem übrigen Gedicht nur in lockerem Zusammenhang steht und durch ein frostiges und schwer wiederzugebendes Wortspiel mit via und vita die Stimmung des Ganzen mehr verdirbt als abrundet. Ich durfte es daher mit gutem Gewissen weglassen.

Digitized by Google

Ach, dafs du auch nur mir Einzigem gältest ein Engel,
Anderen aber mifsfielst! Sicher dann wäre mein Glück.
Will ja beneidet nicht sein und nicht von den Leuten gefeiert.
Nein, wer weise, behält Freuden im Stillen für sich.
So nur vermag ich beglückt in einsamen Wäldern zu leben,
Wandelnd auf Pfaden, die nie menschlicher Fufs noch betrat.
Du bist mir in Sorgen die Ruh', in dunkelster Nacht bist
Du mein Stern, mir bist du in der Wildnis die Welt.
Sende der Himmel selbst dem Tibull jetzt nieder ein Liebchen;
Nichts vermag er, sogar Zauber der Venus erlahmt:
Ja, das schwör' ich dir zu bei deinem heiligen Schutzgeist,
Welcher allein mir gilt höher als jeglicher Gott! —
Was denn thu' ich Unsinniger, oh! ich gebe mein Pfand preis!
Thörichter Schwur! Mein Schutz war ja die Furcht vor Verlust.
Jetzt wirst härter du sein, jetzt wirst du mich herrischer quälen;
Selbst, ach, schuf ich das Leid mir mit geschwätzigem Mund!
Nun, so thu' denn, was dir gefällt; dein bleib ich für immer,
Herrin, vertraute; es flieht nie aus dem Dienste dein Sklav':
Bitten um Schutz nur wird er in Ketten die heilige Venus,
Welche die Harten bestraft, aber den Flehenden hilft.

Catullus.

Eingegangen! (Gedicht 10.)

Jüngst hat Varus, der liebe Kerl, vom Forum
Mich in müfsiger Stund zu seinem Mädel
Mitgeschleppt, so 'nem Mauserl, fesch und (wie ich
Bald schon merkte!) aufs Köpfchen nicht gefallen.
Wie wir dort so zusammen safsen, schwatzten
Wir von dem und von jenem, wie's zum Beispiel
Mit Bithynien stünd', wie's dort zu leben
Wär', und ob ich denn auch zu Geld gekommen.
Nun, ich sagte, was war: die Leute hätten
Nichts und nichts die Beamten samt Gefolge,
Um mit vollerem Beutel heimzukommen;
Die am wenigsten bei dem Schwein von Prätor,
Der den Teufel um sein Gefolg sich kümm're.
‚Hm,' versetzen sie, ‚aber sicher hast du
Sänftenträger gekauft: die sind, so hört man,
Dort zu Hause ja'. Ich, um mich der Kleinen
Aufzuspielen als Bessersituierten,
‚Gar so übel', versichr' ich, ‚ging mir's doch nicht,
Wenn ich's mit der Provinz auch schlecht traf, dafs ich
Nicht acht stämmige Burschen kaufen konnte'.
Purer Schwindel natürlich! Nirgends hatt' ich
Einen, der das zerbrochne Bein von meiner
Alten Pritsche sich aufgeschultert hätte.
Sie drauf, wie sie ein kleines freches Aas ist,
Meint gleich: ‚Bester Catull, geh, leih' die Leute

Digitized by Google

Mir ein bischen; ich möchte grade gerne
Zum Serapis.' ‚Bedaure sehr', versetz' ich;
‚Was ich eben gesagt — dafs ich sie hätte —
Hab' es leider verwechselt: 'S ist der Gaius
Cinna, mein Kamerad, der sie gekauft hat.
Na, ob er oder ich, im Grund ist's wurst ja;
Haben kann ich sie, wie wenn mein sie wären.
— Du bist aber 'ne ganz verflixte Hexe,
Dafs man so sich mit dir in acht mufs nehmen!

Claudianus.

Hochzeitsgedicht für Palladius und Celerina.

(Kleinere Gedichte Nr. 25.)

Just, ein Schläfchen zu thun in der wohligen Kühle der Grotte,
War Frau Venus geschlüpft in das Dickicht, gewoben von Weinlaub,
Hatte die wonnigen Glieder ins Gras, in das dichte, gebettet
Und auf ein Kissen von Blumen ihr Haupt; es zittert ein Lüftchen
Hin durchs dunkle Gerank' und wiegt saftschwellende Trauben.
Wie ist so schön ihr lässiger Schlummer! Die Hitze verleidet
Alles Gewand: durchs Blattwerk schimmert die Blöfse des Busens.
Ringsum schläft ihr Gefolg, die idalischen Mädchen, und unter
Mächtiger Eiche, umschlungen vereint, der Grazien Kleeblatt.
Da und dorten verstreut, wie der Schatten jeden verlockte,
Ruh'n Amoretten: erschlafft ist der Bogen Sehne, an nahe
Äste sind Köcher gehängt mit den leis glutsummenden Pfeilen.
Wach sind einige dort; sie spielen, sie schweifen durchs Buschwerk,
Suchen nach Vöglein im Nest und sammeln vergnüglich die saftig
Glänzenden Äpfel, Geschenk für die Herrin, und gaukeln im Schwung von
Ranke zu Ranke und flattern empor bis zum Gipfel der Ulmen.
Andere hüten als Wächter den Hain und verjagen das freche
Volk der Dryaden, das Neugier lockt, und die Geister des Feldes
Wie die Götter des Walds und bedroh'n mit den Feuergeschossen
Lüsterne Faune, die lang nach der Grotte hin recken die Hälse.

Horch! auf einmal ertönt ein verworrener Lärm von der Stadt her,
Dort von der nahen, und Jubelgetos von Jünglingen: Chorlied
Rauscht mit Leiergetön durchs Gefild. ‚Celerina', so hallt es
Rings durch Italiens Berge und rings von den Fluren erklingt es
‚Heil Palladius, ihrem Gemahl!'
Zu den Ohren der Göttin
Dringen die heiteren Weisen; der Lärm erweckt sie; sie richtet
Hoch sich und reibt mit dem Daumen den Rest von Schlaf aus den Augen,
Steht dann auf, wie sie ist, mit wirrem Haare und nacktem
Busen vom schwellenden Bett und sucht im Kreise der Ihren
Unter dem zahllosen Schwarm von Amors Sippe den Hymen.
Diesen, der Muse Sohn, erlas Cytherea, zu fügen
Ehlichen Bund: nicht darf ohn' ihn die Gatten das Lager
Einen, ohn' ihn nicht darf die Hochzeitsfackel erglänzen.

Digitized by Google

Endlich erblickt sie ihn: unter dem Stamm der hohen Platane
Lagernd verband er mit Wachs ungleiche Rohre zur Syrinx,
Der ein arkadisches Lied und flüsternde Weisen von Hirten
Er zu entlocken sich müht mit öfterem Ansatz; es gleitet
Über die Pfeifen sein Hauch und wechselnde Klänge entquellen.

Wie Frau Venus erschien, erhob er sich; nieder zur Erde
Glitt aus geöffneter Hand mit erstorbenem Hauche die Flöte.
Mild ihm leuchtet das Aug'; wie Feuer erglühen die lichten
Wangen von Sonne und Scham; den kaum erst keimenden Bartflaum
Deckt von Locken ein Wald. Er schweigt. Sie redet zuerst ihn
Scheltend jetzt an: ‚Wirst, Junge, du nie denn lassen die lieben
Lieder, hast nie du genug an den Gaben, geerbt von der Mutter,
Du, zu eifrig bestrebt, den Musen zu leben und deinem
Vater zu gleichen? Was flötest du dir in der Schwüle des Mittags?
Hast du die Zither schon satt und schwärmst für Arkadiens Wildnis,
Für die Herden und für das Echo, wenn es vom Fels hallt?
Her jetzt! sag' mir genau den Grund des gewaltigen Jubels:
Welcher Vermählung gilt so lautes Gepränge des Festzugs?
Welch ein Mädchen ist Braut? Auch sei mir Heimat und Herkunft
Beider genannt! Wo stammen sie her? wie heifsen die Ahnen?
Du ja weifst es genau: kein Ehschlufs bleibt dir verborgen;
Denn du waltest als Herr des holden Bundes der Brautnacht.'

(Nun setzt Hymen in längerer Rede die Personalien von Bräutigam und Braut auseinander. Nach einem Lobeshymnus auf die Braut fährt er fort, v. 94:)

— — — — ‚Trägt solch ein Mädchen den Brautkranz,
Wär' es nicht recht, wenn ferne du bliebst! Auf, führe uns alle,
Alle herbei! Mich sehnts, weintaumelnd Kränze zu schütteln,
Fackeln zu schwingen und froh im Tanze zu schwärmen die Nacht durch.
Auch die Flöte hier wird nicht schlechte Dienste mir leisten,
Wenn ich erwid're dem Chor.'

Als Hymen geendet, benetzt sich
Venus am kühlenden Quell und bringt die Locken in Ordnung,
Legt dann Schmuck um den Leib und herrliche Schleiergewandung,
Eben gewirkt für sie auf aphrodisischem Webstuhl.
Ganz aus Blumen erbaut sich ihr Wagen, die Joche sie duften
Blumen, an Blumenzügel geschirrt sind rosige Täubchen.
— Jetzt von nahe und fern versammeln sich Vögel: es kommen,
Die an der rauschenden Etsch lustsingen, und welche der See von
Como vernimmt und das Gardagestad' und die in dem stillen
Bette der Mincio netzt: sanglos verstummen die Wasser.
Ufer des Pos und die Seen der froschdurchquakten Padusa
Läfst wegfliegend der Schwan. Des freu'n sich die kleinen Eroten,
Schirren die Vögel ins Joch, und wild durch die Wolken kutschierend
Thun sie gar grofs vor der Göttin und führen mit mächtigem Lärme
Schlachten auf, beugen sich vor zum Puff und purzeln kopfüber

Digitized by Google

Nieder, doch ohne Gefahr: wer fiel, schwingt stärker die Flügel
Und als Kutscher erreicht und überholt er sein Pferdchen.

Nun sie zur Pforte gelangt des Brautgemaches, da schütten
Leuchtende Frühlingspracht sie aus Blumenkörben und dichten
Regen von Rosen und streu'n aus den vollen Köchern die Veilchen,
Auf der Wiese der Venus gepflückt, die der Sirius selber
Gnädig geschont und, die zarten, gehegt in sanfterer Sonne.
Andere sprengen aus Krügen, geziert mit edlem Gesteine,
Rings durchs Haus die Düfte des Balsams, wie ihn am Nile
Nagelgeritzt ausperlt mit öliger Wunde die Rinde.
Aber es schreitet zur Braut Cytherea und zieht von dem keuschen
Schofse der Mutter hinweg die Weinende. Üppig gereift schon
Blüht ihr magdlicher Leib in Schnee- und Lilienweifse,
Doch das Gelock, das blonde, bezeugt die Heimat am Ister.
Jetzo die Rechte des Mannes ergreift und die Rechte des Mädchens
Venus und fügt sie zusammen und weiht so sprechend den Ehbund:

Lebt herzeinig und lernet das Glück, das ich nur verleihe:
Küfst euch tausendmal! Arm in Arm, so drückt euch zu Tod schier!
Seele, sie fliefse von Lippe zu Lippe! — Doch dafs du mir, Jüngling,
Nicht auf trotzige Stärke vertraust: mit Schrecken nicht zähme,
Nein, mit Bitten gewinne die Braut! Du aber sei willig
Deinem Gemahl und übe mir nicht mit bedrohlichen Nägeln
Skythischen Zorn! nein, lafs dich gerne besiegen, ich bitte.
So wirst Gattin und Mutter du sein. Was netzt du die Augen,
Mädchen? o glaub' mir: den du noch scheust, bald wirst du ihn lieben!

Sprichts, und winkt aus dem Schwarm der Geflügelten Zweie, durch Schützen-
Künste gar rühmlich bekannt: klein Äthon und Pyrois, beide
Schön an den goldenen Flügeln geziert mit purpurnen Tupfen,
Springen hervor und richten ein Paar von honiggesüfsten
Pfeilen auf Mädchen und Mann. Jetzt, angezogen, erklingt der
Bogen — mit eins durchschwirrt ein Pfeilpaar sicher die Lüfte —
Und es durchdringt mit eins zwei tiefgetroffene Herzen.

Zwei Gedichte

aus der Sammlung der Poetae minores.

Vergänglichkeit,

(Sulpicius Lupercus, Band IV S. 107 Bährens.)

Alles, was die Mutter Natur geschaffen,
Scheint es noch so stark: dem Zerfall erliegt es;
Brüchig-schwach im Dienste der Zeit geworden
Mufs es sich lösen.

Digitized by Google

Neue Thäler sucht sich der Lauf des Stromes,
Andre Bahn verdrängt die gewohnte Straſse,
Wenn dem zähen Trotz der Gewässer endlich
Dämme gewichen.

Tropfend höhlt das Wasser den rauhen Tuffstein,
Eisenpflug vernützt sich im Ackerfelde,
Abgescheuert blinkt von der Hand die Zier des
Fingers, der Goldreif.

Dauer.

(Phocas, an Klio. Band V S. 85 Bährens.)

Hehre Hüt'rin du der vergang'nen Tage,
Die du Fürstenthaten und die du flücht'gen
Zeitenwechsel kundigen Munds berichtest,
Goldene Klio,

Nichts, was groſs ist, läſst du zu grunde gehen,
Sterben nichts, was schön; du bewahrst getreulich
Durch dein Buch den Enkelgebornen Kunde
Älterer Welten.

Einzig du färbst nicht mit der Phrase Schminke
Deine Blätter; nein, was die laut're Wahrheit
Dir vertraut, das kündest du Ewigkeiten
Ehrlichen Mundes.

Du erneust zerfallendes Ahnendenkmal
Mit dem unvergänglichen Glanz der Jugend;
Dir dient jeder Tüchtige; deinen Griffel
Fürchten die Bösen.

München. O. Hey.

Par pari referre.

In unseren lateinischen Schulgrammatiken (z. B. Englmann, Landgraf) ist ein beliebtes Merkbeispiel für den Ablativus instrumenti die Formel par pari referre, gewöhnlich übersetzt: Gleiches mit Gleichem vergelten, oder: mit gleicher Münze heimzahlen. Ich hatte längst starke Zweifel, ob wir es wirklich mit einem Ablativ zu thun haben, und ob nicht vielmehr eine ungenaue Übersetzung von referre und die bequeme deutsche Redensart dazu verleitet haben, pari als Ablativ aufzufassen — statt als Dativ. Da Ablativ und Dativ in diesem Fall gleiche Form haben, müssen wir versuchen, auf einem andern Weg die Konstruktion zu erklären bezw. pari als Dativ zu erweisen, und wollen daher einmal die Bedeutung von referre genauer ansehen und dann unsere Redensart mit analogen Wendungen im Lateinischen vergleichen.

Digitized by Google

Da mir unsere Lexika (z. B. Georges, Stowasser) die Bedeutungsgliederung von referre unklar und ungenau zu geben scheinen, möchte ich sie ausführlicher darlegen als für unseren Zweck eigentlich notwendig ist. Sie wird in den Hauptzügen folgende sein:

1. Grundbedeutung: etwas zurückbringen an seinen Ort, an dem es war; z. B. Plaut. Aul. 759 Nisi refers —. Quid tibi ego referam? — Quod surripuisti meum (aurum).
   Davon durch Vermittlung von Fällen, in denen es sich um ein thatsächliches Zurückbringen, z. B. von geliehenem oder sonst schuldigem Geld, handelt (Plaut. Asin. arg. 3 ob asinos relatum pretium; ib. 397 Asinos vendidit Pellaeo mercatori | Mercatu. — Scio: tu id (argentum) nunc refers?)
2. die Übertragung: erstatten, erwidern; für diese Bedeutung mag als Beispiel die häufige Formel gratiam oder parem gratiam referre alicui dienen (Plaut. Merc. 999 spero ego mihi quoque | Tempus tale eventurum, ut tibi gratiam referam parem; auch verba referre alicui = antworten. Ovid. Fast. IV 518 instanti talia dicta refert, ohne verba oder dicta z. B. Met. XI 352. Die Bedeutung des Präfixes re- wirkt auch hier noch fort, da es sich um eine Höflichkeitsschuld handelt, die zurückgegeben wird.
3. Von der Grundbedeutung geht noch eine andere Bedeutung aus, die insofern eine Verallgemeinerung darstellt, als die Bedeutung von re- verblafst und nicht mehr von einem Zurückbringen an einen schon innegehabten Platz die Rede ist, sondern nur von einem Hinbringen überhaupt, und zwar in verschiedener Verwendung:
   a) unter teilweiser Fortwirkung der Präposition: mitzurückbringen, wenn man selbst zurückkommt, z. B. Plaut. Epid. 209 arma referunt et iumenta ducunt. Caes. b. c. III 53 signaque sunt militaria sex relata. Liv. 42, 61, 1 ad regem spolia caesorum hostium referebantur.
      Davon übertragen: jem. etwas hinterbringen, melden, über etwas berichten, referieren. Plaut. Capt. 446 Satin habes, mandata quae sunt facta si refero. Curc. 254 Tute ipse, si quid somniasti, ad me refers. Rud. 15 eorum referimus nomina exscripta ad Jovem. Ferner die bekannte Formel referre ad senatum u. ä.
   b) etwas dahin bringen, wo es zwar noch nicht war, aber hingehört, zunächst,
      1. = abliefern. Cic. Verr. I 36 illa — HS sescenta milia — neque Sulla vidit neque in aerarium relata sunt.
      2. = einreihen, buchen, z. B. referre in censum in die Censuslisten eintragen. Cic. Brut. 89 quam orationem in Origines suas retulit. Bell. Alex. 56, 3: arcessit omnes, qui sibi pecunias expensas tulerant, acceptasque eas iubet referri. — Davon übertragen = rechnen unter, z. B. Cic. Sex. Rosc. 27 ut hic potius vivus in reos quam occisus in proscriptos

Digitized by Google

referretur. Acad. II 13 illi -- etiam P. Africanum referre in eundem numerum solent.

c) ganz allgemein = hinbringen z. B. Ovid Met. XV 567 digitis ad frontem saepe relatis.

Davon übertragen = hinlenken, beziehen auf; z. B. Cic. de or. I 1 initium — animum ad utriusque nostrum praeclara studia referendi. De fin. I 41 omnesque et metus et aegritudines ad dolorem referuntur. —

Wohin gehört nun unsere Redensart par pari referre? Doch offenbar zu der Übertragung unter 2) = erstatten, erwidern, auch mit „vergelten" zu übersetzen. Es liegt in dieser übertragenen Bedeutung von referre noch recht deutlich die Erinnerung an die sinnliche zu Tage, und kein Beispiel ist mir begegnet, in welchem der in dem deutschen Worte „vergelten". liegende Sinn so stark hervorgetreten wäre, dafs auch eine Erweiterung der Konstruktion erfolgte, etwa zur Beantwortung der Frage: womit vergelten? Überall ist vielmehr ein blofser Objektsakkusativ oder ausser diesem noch ein Dativ der Person mit referre verbunden. Es ist daher schon auf Grund dieser Beobachtung wahrscheinlich, dafs in der Redensart par pari referre nicht die einzige Ausnahme für die Konstruktion mit dem Ablativ vorliegen wird, zumal eine andere Erklärung im Anschlufs an die Konstruktion referre alicui aliquid einen ganz übereinstimmenden Sinn ergibt. Darnach haben wir wörtlich zu übersetzen: Gleiches gleichem zurückerstatten; es ist nur par und pari in umgekehrter Weise auf die Objekte zu verteilen: pari als Ablativ gefafst wäre die Gegengabe, als Dativ dagegen ist es das, was eine Gegengabe veranlafst; bei par mufs dieselbe Vertauschung stattfinden. Der Sinn der Redensart aber wird dadurch keineswegs geändert und entspricht nach wie vor vollkommen dem deutschen „Gleiches mit Gleichem vergelten", nur mufs man sich hüten, die deutsche Übersetzung zum Ausgangspunkt für die Erklärung der lateinischen Konstruktion zu nehmen.

Diesen von der Bedeutung von referre ausgehenden Erwägungen mögen zur Bekräftigung nunmehr verschiedene Beispiele folgen. Zunächst aber mufs konstatiert werden, dafs im archaischen Latein die Redensart par pari referre in dieser Form noch nicht belegt werden kann. Indes ist eine ähnliche Wendung bei Terenz vorhanden, die zugleich geeignet ist, die obige Erklärung zu bestätigen. Es heifst Eun. 445: par pro pari referto, quod eam mordeat. An Stelle unseres Dativs ist hier die Präposition pro verwendet; es sind also die Objekte deutlich ebenso aufgefafst wie in der Formel mit Dativ. Dafs eine Vertauschung derselben bei Ersetzung der Präposition durch einen einfachen Kasus stattgefunden habe, ist doch nicht glaublich. Ohne Dativobjekt heifst es bei Ter. Ad. 72/3 Ille quem beneficio adiungas ex animo facit. | Studet par referre.

Analoge Verbindungen, bei denen nach der Bedeutung des Verbums unzweifelhaft ein Dativ vorliegt, finden sich bei Plautus und Terenz verschiedene. Plaut. Asin. 172 Par pari datum hostimen-

Digitized by Google

tumst opera pro pecunia. Beachte auch hier im zweiten Glied die Präposition pro parallel dem Dativ pari. Pseud. 692 par pari aliud autem quod cupiebam contigit. Wiederholt ist dem referre entsprechend respondere mit par pari verbunden, wobei pari zweifellos wieder Dativ ist: Plaut. Merc. 629 De istac re argutus es, ut par pari respondeas. Pers. 223 Par pari respondes dicto. Truc. 939 Par pari respondet. Ferner bei Terenz Phorm. 212 et verbum verbo, par pari ut respondeas. Cicero de nat. deor. I 50 eam esse naturam, ut omnia omnibus paribus paria respondeant. Überall tritt hier par pari als feste Formel auf, und überall ist pari Dativ; diese Übereinstimmung der Beispiele läfst in par pari referre keine andere Auffassung zu. Vergleichen wir noch zwei Stellen bei Cicero or. 175 paria paribus adiuncta — itemque contrariis relata contraria, und or. 220 nam cum aut par pari refertur aut contrarium contrario opponitur, so ergibt sich schon aus dem Parallelismus der Redensarten auch die Gleichheit der Konstruktion. Zur vollen Bekräftigung bietet schliefslich noch ein später Autor ein Beispiel, in dem nach der Formel par pari referre eine Phrase mit einem Substantiv gebildet ist, in welcher die deutliche Form des Dativs jeden Zweifel unmöglich macht. Es heifst bei Aurel. Victor epit. 14, 7 referre carmen carmini, dictum dictui.

Also zum Schlufs als Einzelergebnis: par pari referre ist als Beispiel für den Ablativus instrumenti aus den Grammatiken zu streichen; und als allgemeiner Grundsatz: Die wirkliche Bedeutung und Konstruktion eines lateinischen Wortes ist mit der deutschen Übersetzung nicht zu verwechseln.

München. K. Reissinger.

Römische Funde in Bayern 1901.

Aus der Literatur, welche sich mit der Frühzeit Bayerns befafst, ist zu erwähnen:

Arnold, Hugo, Das römische Heer im bayerischen Rätien, in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns IV (1901) S. 43—100, sowie Weber, Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern, Nachtrag zu 1898; Ausgrabungen 1899. II. Fundortsverzeichnis zur bayerischen Vorgeschichte für 1897—1900; und dessen Beiträge zur Vorgeschichte von Oberbayern. II. Zur provinzialrömischen Periode, ebenda S. 1—36.

Straubing. In die historische Sammlung der Stadt Straubing kamen eine 29,6 cm lange gekropfte Nadel aus Bronze und 2 goldene Regenbogenschüsselchen, gefunden auf dem römischen Gräberfelde, Skelettreste und Gefäfsteile aus den eröffneten Gräbern der älteren Bronzezeit bei der Ortlerschen Ziegelei an der Landshuter-Strafse, eine Viertelstunde von Straubing.

Beschlägteile aus Bronze, Nägel, Schlüssel, Kette, Eisen, Flache- und Heizziegel, Gefäfsbruchstücke (einige mit Stempelresten und Verzierungen) gebrannter Lehm von Barackenbauten mit Abdrücken von Holzwerk, Glasbruchstücke, Münzen aus den römischen Fundstellen

Digitized by Google

am Schanzlweg und im Osterfeld, östlich von Straubing, Urne mit Leichenbrand und anderes vom römischen Gräberfeld beim Anwesen des Baumeisters Hofmann an der Heerstrafse. (3. Jahresbericht des historischen Vereins von Straubing und Umgebung 1901 (S. 1—8 und 73—79, die auch S. 8—13 eine Abhandlung des Kgl. Amtsrichters Ebner über römische Grabfunde in Straubing enthält.) Um die Stelle des römischen Lagers zu finden wurden auch im Jahre 1900 an verschiedenen Plätzen Untersuchungen angestellt, bis jetzt noch ohne entschiedenen Erfolg.

Zu Eining wurden die Ausgrabungen unter Leitung des Hrn. General Popp fortgesetzt und die Grundmauern der Exerzierhalle sowie der porta praetoria aufgedeckt, nachdem im Vorjahre das Praetorium blofsgelegt worden war. Die Übungshalle (principia) überragt die südliche Mauer des Praetoriums beiderseits um 8 Meter und zeigt noch drei Eingänge, von welchen der in der Mitte der Ostseite befindliche einen bei unsern Limeskastellen bis jetzt noch nicht beobachteten 3,80 m vorspringenden Thorbau mit einem 4 m im Lichten breiten Thorweg besitzt. Die porta praetoria liegt ganz normal in der westlichen Verlängerung der Mittelachse der porta decumana, 22,22 m hinter der westlichen Umfassung des praetoriums. Sie besitzt bei einer Gesamtbreite von etwas über 14 m eine Tiefe von etwa 5 m und einen 4 m im Lichten weiten, von zwei je 5 m breiten Türmen flankierten Thorweg, der, den vorhandenen Pfeileransätzen nach zu schliefsen, überwölbt war.

Die Rückseite dieser Pforte liegt am Saum des Steilabhanges gegen die Donau, die Stirnseite scheinbar im Abhange selbst. Der Mauerrest, gegen oben dem natürlichen Bodenprofil entsprechend abgebrochen, ist zwischen 40 und 50 cm tief unter der Humusschicht des anstofsenden Feldes sowie der mageren Rasendecke des Abhangs, das Fundament der Stirnseite fast 2 m unter dem örtlichen Niveau des Kastell-Areals zum Vorschein gekommen. Das aufgehende Mauerwerk der Stirnseite ist noch 75 cm hoch erhalten. Eine Strafse, die von diesem Thor hinweg nur in schräger Richtung über den Abhang hinabgeführt haben konnte, scheint nicht dagewesen zu sein; es fanden sich wenigstens vorerst keine Spuren einer in solchem Falle nötigen Rampe; auch ein Fufsweg nach dem Ufer ist nicht mehr vorhanden. (Kurier für Niederbayern.)

Einen zusammenfassenden Bericht über die Ergebnisse der seitherigen Ausgrabungen bei Eining hat Hr. General Popp unter der Aufschrift: „Das Römerkastell in Eining" in den Beiträgen für Anthropologie u. s. w. Bayerns B. XVI. (1901) S. 101—112 veröffentlicht; Kopien der bisher angefertigten Pläne liegen bei dem historischen Vereine für Niederbayern, s. dessen Verhandlungen XXXVI, (1900) S. 347—350.

Regensburg. Zur Sammlung des historischen Vereins kamen 7 römische Goldmünzen von Nero, gefunden beim Bau des neuen Alumneums. „Neu aufgefundene römische Inschriften in Regensburg" sind mitgeteilt von Hugo Graf v. Walderdorff in den Verh. d. hist.

Digitized by Google

Ver. von Oberpfalz und Regensburg Bd. LI S. 259—274 und Bd. LII S. 303—311.

Geheimrat v. Christ: zur Inschrift in Regensburg ebenda Bd. LII S. 29—37 und in den Sitzgsber. d. K. Akad. d. W. 1900 Heft 1 S. 105/106. Prof. Fink in den Blättern für das Gymnasialschulwesen 1900 S. 418 bis 421.

Römische Gebäudegrundmauern wurden im Juli 1901 bei Kanalisationsarbeiten am Moltkeplatz mit Resten einer Heizanlage aufgedeckt. Auf einem der dabei ausgegrabenen Quader befand sich ein Säulenfufs, einige Ziegel trugen den Stempel der LEG. III. ITAL.

Einzelne Bausteine wurden am Neupfarrplatz, in der „Schwarze Bärenstrafse" und bei Obermünster zu Tage gefördert; einzelne Fundstücke, Geschirreste, Ringe, Ziegel, Heizröhren, Münzen an verschiedenen Stellen der Stadt. Vhdl. des hist. Ver. v. Oberpfalz LII. S. 354—359.

Bei dem Lager von Faimingen wurden von Herrn Lehrer M. Scheller auf Kosten der Kommission für Urgeschichte von Bayern unter Leitung des Hrn. General Popp Ausgrabungen vorgenommen, welche zur Sicherstellung des römischen Begräbnisplatzes führten, der westlich vom Lager an der römischen Strafse nach Wittislingen—Bopfingen sich befand. Aufser den Grundmauern von 8 Grabmälern wurden etwa 30 Urnen erhoben, 17 Lämpchen, ein Metallspiegel, ein Glasfläschchen, ein goldener Knopf, drei Elfenbeinnadeln und drei unkenntliche Münzen.

Fast in der Mitte des Fahrweges — unterer Grasweg, auch Römerstrafschen genannt — welcher im nördlichen Teile auf der Römerstrafse Faimingen—Bopfingen hinführt, wurden die Reste eines römischen Wohngebäudes aufgedeckt und die an der Römerstrafse Faimingen—Heidenheim vorgenommenen Schürfungen ergaben, dafs dieselbe durch den sog. Kegelplatz in das Dorf hineinführt, aufserhalb der Mauer des Vicus aber zuerst südlich neben der Chaussee herläuft und deren grofse Kurve längs durchschneidet, dann ziemlich die Richtung des Feldweges bis zur Eisenbahnüberfahrt und hernach die des sog. Marxenbildweges einhält. Dillingen Jahrb. XIII. S. 188—203 und I und II.

Sehr rührig ist auch der unter der Führung des Kurat Frank in Kaufbeuren stehende Verein „Heimat", dessen Organ deutsche Gaue in weitesten Kreisen die Kenntnis der Heimatsgeschichte anzubahnen und die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk und der Wissenschaft herzustellen sucht.

In Langweid, einem höchst wichtigen Platze, wo vorrömische, römische und nachrömische Gräber dicht beisammen liegen, von wo aber seit 1846 keine Kunde mehr verlautete, wurde wieder eine Münze Konstantins gefunden.

In Kellmünz kamen zwischen der Kirche und dem Haus-Nr. 40 in 40—50 cm Tiefe sehr harte und feste Mauern zum Vorschein, in deren Nähe römische Gefäfsstrümmer und eine kleine spätrömische Münze, sowie eine kleine schlecht erhaltene Fibula ge-

Digitized by Google

funden wurde (Augsburger Postzeitung 1901 Nr. 95). Die gesuchte Stelle des dortigen römischen Lagers hat sich immer noch nicht nachweisen lassen.

Aus der römischen Zeit wurden auf der Lechrainhöhe über dem Dorfe Stätzling 1898 Spuren römischer Begräbnisse entdeckt. Herr Kustos Munk eröffnete ein versenktes Flachgrab ohne Steinkranz, das in blofser Erde ein Ossuarium aus Thon enthielt mit dem Leichenbrand ohne Beigaben, weder Münzen noch Sigillaten. Weitere Nachgrabungen haben seither nicht stattgefunden. Die Funde kamen nach Augsburg.

Zu den Überresten aus römischer Zeit gehört höchstwahrscheinlich auch eine bisher unbeachtete Umwallung um die St. Afrakapelle auf dem Lechfeld; sie besteht jetzt noch aus einem nur noch sehr niederen Wall und einem seichten Graben davor; in Gestalt eines rechtwinkligen Viereckes mit 130 Schritt Länge auf der Süd- und Nordseite, 160 Schritt auf der Ost- und Westseite. An der Nordwestecke ist der Wall auf einer Strecke von 42 Schritt noch besser erhalten. Der Graben war ein Spitzgraben, hat stellenweise noch 0,50—1 m Tiefe, eine obere Weite von etwa 5 m. Der Wall hat breite Basis und war an den Ecken verstärkt. In der Umwallung steht die Kapelle, das Mefsnerhaus mit Nebengebäuden und Garten, 12 m vom südlichen, 20 m vom östlichen Wallzug entfernt; der Garten geht durch die Westfront des Walles.

Nach der ganzen Anlage ist das Erdwerk der Rest einer römischen Kastralanlage, die zu der nahe vorüberführenden Strafse Augsburg—Salzburg in Beziehung stand. In der Umgebung von St. Afra sind wiederholt römische Funde zu Tage getreten, aus der Umwallung selbst ist ein solcher nicht bekannt. Erst durch Ausgrabungen und etwaige Funde könnten wir über die römische Herkunft des Werkes Sicherheit erhalten.

Im Frühjahr 1901 kamen bei Anlage einer Kiesgrube nördlich von Friedberg, nicht weit von der Stätte des Römerhauses bei Wulfertshausen, Spuren römischer Brandgräber zu Tage, aus welchen aufser Gefäfsscherben und Ziegelresten eine kleine rötliche Thonlampe von gewöhnlicher Form mit dem Stempel „Fortis“ und eine eiserne, 28 cm lange, weidenblattförmige Lanzenspitze mit schlanker Tülle in Privatbesitz gelangten.

(Weber, Bericht über neue vorgeschichtl. Funde in Bayern. S. 9. Anm. 2.)

Aus der römischen Zeit sind nennenswert die Fortsetzung der Gebäudeuntersuchung im Lager von Weifsenburg, sowie die Auffindung eines römischen Wohnhauses von 16 m Länge und 8—10 m Breite an der Weimersheimer Strafse, 110 m südlich von der porta decumana.

Die Versuche zur Auffindung des Lagers bei Nassenfels wurden von Professor Englert, wenn auch bis jetzt ohne Erfolg, eifrig fortgesetzt. (Eichstätt. Sammelblatt XV. S. 49).

Digitized by Google

Über das vom Gutsbesitzer und Streckenkommissär Friedr. Winkelmann aufgegrabene Kastell Pfünz gibt die letzte Lieferung des Obergermanisch-Rätischen Limes eine treffliche Beschreibung mit XX Tafeln.

München. Fr. Ohlenschlager.

Die Berücksichtigung der Kunstgeschichte im deutschen Aufsatze der drei oberen Gymnasialklassen.

Seit zehn Jahren werden auch in Bayern die deutschen Aufsätze der drei oberen Klassen in den Jahresberichten der Gymnasien veröffentlicht. Die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit derselben hat den unzweideutigen Beweis geliefert, dafs das Prinzip der Konzentration für diesen so wichtigen Unterrichtszweig herrschend geworden ist. Eine Durchmusterung der Themen würde nicht blofs das grofse Publikum, sondern vornehmlich die Gegner des humanistischen Gymnasiums belehren, dafs der Vorwurf der Einseitigkeit im Gymnasialunterricht oder gar der zu geringen Betonung des nationalen Elementes durchaus ungerechtfertigt ist. Was mir dringend wünschenswert erscheint, ist die Vermehrung der deutschen Unterrichtsstunden in den Klassen IV—VIII um je eine Wochenstunde.

Es ist ganz naturgemäfs, dafs bei Auswahl der Themen der Löwenanteil der deutschen Lektüre zufällt. Und wenn bei der modernen oder antiken Poesie das Drama besonders in den Vordergrund tritt, so pflichte ich keineswegs denjenigen bei, die von Besorgnis erfüllt sind, es möchten unsere Primaner hauptsächlich zu Theaterkritikern herangebildet werden. Allerdings wäre es einseitig, wenn die Aufsatzstoffe einzig und allein aus der Literatur geschöpft würden. Soll das Deutsche der Mittelpunkt des gesamten Unterrichts werden, dann müssen für die Beschreibung und Abhandlung auch die Geschichte und Kunst, die Erdkunde und Naturwissenschaften als Fundgruben ausgebeutet werden. Und dafs die bayerischen Gymnasien dieser Aufgabe in vollem Mafse gerecht geworden sind, dafür liefert die Veröffentlichung der Aufsatzthemen zahlreiche Belege, die zur Vertiefung des Gesamtunterrichtes sowie für die geistige und sittliche Ausbildung der Gymnasialjugend sicherlich gute Früchte getragen haben.

In den nachfolgenden Zeilen nun möchte ich den praktischen Nachweis liefern, dafs auch der Kunstunterricht an unseren Schulen oder die Erziehung der Jugend zur Anschauung und Würdigung von Kunstwerken in der Pflege des deutschen Aufsatzes berücksichtigt worden ist. Was in den Philologen- und Schulmännerversammlungen, was in pädagogischen Zeitschriften zur Förderung des Kunstunterrichtes vorgeschlagen worden ist, das scheint in unserem engen Vaterlande auf empfänglichen Boden gefallen zu sein. Ich nenne hier nur die verdienstvollen Bemühungen von Brunn, Furtwängler und H. L. Urlichs, Lechner, C. Wunderer, Ammon, Öffner. Auch die jüngste Ausstellung zu München „Die Kunst im Leben des Kindes" hat dem Lehrer am Gymnasium mancherlei methodische Winke geboten. Nicht unerwähnt

Digitized by Google

möchte ich lassen den immer noch lesenswerten Aufsatz unserer Blätter von M. Burger „Der Schaukasten im Klassenzimmer“ (Bd. 23, 489—497). Die wertvollste Errungenschaft auf diesem Gebiete bleibt das Sammelwerk von Furtwängler und H. L. Urlichs, das den Titel trägt „Denkmäler griechischer und römischer Skulptur“ und nunmehr auch für die Schülerbibliotheken in Buchform erschienen ist. Bekanntlich wurde diese Auswahl vor 7 Jahren im Auftrage des K. bayerischen Kultusministeriums veranstaltet und sämtlichen Landesgymnasien zugewendet. Die besten archäologischen und kulturhistorischen Anschauungsmittel für den Unterricht findet man von C. Wunderer zusammengestellt im Jhrg. 1895, S. 72 ff. (Vgl. auch Jhrg. 1882, S. 510). Auch Bilder der Lehmann'schen Sammlung für die Kulturgeschichte dürften die meisten Gymnasien aufweisen. Sollte jede Schule noch im Besitze eines Projektionsapparates mit den nötigen Photographien sein, dann wäre der Anschauungsunterricht ungemein gefördert. Eine kleine kunstgeschichtliche Sammlung neben einer naturgeschichtlichen dürfte wohl das anzustrebende Ziel einer jeden Mittelschule sein.

Wie nun dieses Material für den deutschen Unterricht und namentlich für den deutschen Aufsatz fruchtbringend verwertet werden kann, darüber hat sich u. a. M. Lechner in lichtvoller Weise schon auf der Generalvers. unseres Vereins zu Augsburg 1892 verbreitet; vgl. den Bericht S. 72 ff.

Die nachfolgende Zusammenstellung, die auf Grund einer reichhaltigen Aufsatzsammlung der Jahre 1892—1901 (Kl. VII—IX) angefertigt ist, möge als eine Art Rechenschaftsbericht in Hinsicht auf die Forderung der neuesten Schulordnung betrachtet werden, dafs als Themata zu deutschen Aufgaben auch Beschreibungen von Kunstwerken im Zusammenhang mit dem übrigen Unterricht zu geben sind.

I. Beschreibungen heimischer Kunstwerke.

A. Plastik und Architektur:

1. Der plastische Schmuck des Wilhelmsgymn. zu München.
2. Die Giebelgruppe über der Attika des Wilhelmsgymn.
3. Das Denkmal König Maximilians II. zu München.
4. Die allegorischen Gestalten am Denkmal König Maximilians II.
5. Das Friedensdenkmal auf der Prinzregententerrasse z. M.
6. Die im Freien aufgestellten Denkmäler Münchens. Kurze Beschreibung nach gegebenen Gesichtspunkten.
7. Das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchner Frauenkirche.
8. Die Stiftskirche in Aschaffenburg nach „Der Münster in Strafsburg von Goethe“ (Nachahmende Schilderung).
9. Das Lutherdenkmal in Worms.
10a. Freising und die bildende Kunst (Skizze).
10b. Das Bildnis Friedrich Barbarossas am Domportal.
11. Die 14 Nothelfer von T. Riemenschneider in der Hofspitalkirche zu Würzburg.

Digitized by Google

12. Schilderung einer mittelalterlichen Stadt auf Grund der in Ansbach wahrnehmbaren Reste.
13. Beschreibung des Monumentalbrunnens vor dem neuen Schlosse zu Bayreuth.
14. Das Standbild Ottos von Freising.
15a. Das Rathaus zu Schweinfurt.
15b. Rückerts Denkmal in Schweinfurt.
16. Eine Besichtigung des Schwanenbrunnens in Ansbach.
17. Der Wittelsbacher-Brunnen auf dem Maximiliansplatze in München.
18. Der Luitpoldbrunnen auf dem Residenzplatze in Würzburg.
19. Der Kiliansbrunnen zu Würzburg.
20. Das Goethe-Schiller-Standbild in Weimar.
21. Die Prometheusgruppe auf dem neuen Universitätsgebäude zu Würzburg.
22. Die Standbilder der deutschen Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V. in der Vorhalle des Domes zu Speier.
23. Die neue Donaubrücke in Straubing (1896).
24. Beschreibung der romanischen Peterskirche in Straubing.
25. Romanische Bauten in Würzburg im Anschlufs an die geschichtliche Betrachtung.
26. Der gotische Stil und die Marienkapelle in Würzburg.
27. Beschreibung der Stadt Hafsfurt und ihrer Sehenswürdigkeiten.
28. Die Walhalla und die Befreiungshalle nach Lage, Bau und Idee verglichen.

B. Malerei:

1. Das Zeitalter des Augustus, Historisches Gemälde von Gg. Hiltensberger im Maximilianeum.
2. Das Zeitalter des Perikles. Historisches Gemälde von Ph. von Foltz im Maximilianeum.
3. Der Schmied von Kochel. Gemälde von Lindenschmit.
4. Beschreibung des Gemäldes von Hermann „Sieg des Kaisers Ludwig des Bayern bei Ampfing".
5. Das Zeitalter der Reformation, geschildert nach dem Wandgemälde von Wilhelm von Kaulbach.
6. Wallensteins Tod. Schilderung nach dem Gemälde von Piloty.
7. Beschreibung von Karl v. Pilotys Gemälde „Thusnelda im Triumphzug des Germanicus". Im Anschlufs an die Lektüre des Tacitus.
8. Vergleichung dieses Bildes mit dem Gemälde von Thumann: „Heimkehr Hermanns aus der Teutoburgerschlacht".
9. Beschreibung des Freskogemäldes von Ernst Förster „Erstürmung der Veroneserklause durch Otto von Wittelsbach".
10. Beschreibung des Gemäldes von A. Wagner „Friedrich Barbarossa und die Mailänder".
11a. Goethes Klärchen. Beschreibung des Kaulbach'schen Kartons im Anschlufs an die Lektüre des Egmont.
11b. Die Schützengilde von Brüssel vor den Leichen Egmonts und Hoorns. Gemälde von L. Gallait.

Digitized by Google

12. Beschreibung des Gemäldes von Otto Knille „Weimar 1803".
13. Die Gefangennahme Friedrichs des Schönen bei Mühldorf am 28. Sept. 1322. Beschreibung des gleichnamigen Bildes aus Lohmeyers Sammlung von Wandbildern für den geschichtlichen Unterricht.
14. Beschreibung und Beurteilung von Guido Renis Gemälde „Die Bestrafung des Marsyas".
15. Die Würfler von Murillo.
16. Das hl. Abendmahl von Leonardo da Vinci. Beschreibung nach dem Stiche von Morghen.
17. Beschreibung des Kaulbach'schen Gemäldes „Die Schlacht bei Salamis".
18. Beschreibung des Bildes von A. Rethel „Gebet vor der Schlacht bei Sempach".
19. Echters Gemälde der Schlacht auf dem Lechfeld.
20. Die Einnahme Jerusalems durch Titus. Beschreibung des Gemäldes von W. v. Kaulbach.
21. K. Fr. Lessings Gemälde „Der Räuber und sein Kind".
22. Beschreibung des sog. Allerheiligenbildes von Dürer im Germanischen Museum.
23. Der Zwist Agamemnons und Achills im 1. Ges. der Ilias und seine Darstellung durch Cornelius in einem Wandgemälde der Glyptothek.
24. Die Zerstörung Trojas. Beschreibung des Gemäldes von Peter von Cornelius.
25a. Beschreibung des Bildes von Genelli zu Odyssee XV 142—172.
25b. Beschreibung des Bildes von Genelli zu Odyssee V 370—381.
26. Der Zug der Auswanderer. Beschreibung des Bildes von Ramberg.
27. Hermann und die Mutter unter dem Birnbaum. Beschreibung des Bildes von Ramberg.
28. Beschreibung eines Bildes von Ludwig Richter zu Schillers Lied von der Glocke (Friede — heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter).
29. Blüchers Rheinübergang bei Caub. Beschreibung des Gemäldes von Camphausen.
30. Beschreibung des Kaulbach'schen Bildes „Kaiser Otto III. in der Gruft Karls des Grofsen".
31. Beschreibung des Bildes „Einzug der Kreuzpilger in Jerusalem" von W. v. Kaulbach.
32. Die Kapitulation von Sedan. Gemälde von A. v. Werner.
33. Friedrich Prellers Odysseelandschaften: a) Die Abfahrt des Odysseus vom Kyklopenlande. b) Des Odysseus Heimkehr nach Ithaka. c) Der Frevel auf Thrinakia. d) Telemachs Ankunft bei Eumaios. e) Odysseus und die Rinder des Helios. f) Odysseus auf der Insel der Kirke.
34. Lehmanns Bilder zur Kulturgeschichte: a) Germanisches Gehöfte. b) Im Klosterhofe.
35. Beschreibung des Bildes von Geistbeck-Engleder „Die bayerischen Königsschlösser bei Füssen und deren Umgebung".

Digitized by Google

II. Beschreibungen und Abhandlungen über griechisch-römische Kunstdenkmäler.

1. Das Brustbild Homers. Charakterisierende Beschreibung.
2. Der Schild des Achilles und der Schild des Aeneas. Ein Vergleich nach dem Anlafs der Anfertigung, dem Inhalt der Bilder und der Art der Schilderung derselben.
3. Das nach homerischen Versen durch Phidias geschaffene Zeus-Ideal und der Zeus von Otricoli.
4. Die Wegführung der Briseis bei Homer und nach dem pompejanischen Wandgemälde. Unter Berücksichtigung von Lessings Laocoon.
5. Der Kampf um die Leiche des Patroklos in der Ilias und seine Darstellung durch die äginetische Giebelgruppe sowie durch ein Wandgemälde von Cornelius.
6. Die Menelaosgruppe in Florenz, ein Bild antiker Heldenfreundschaft.
7. Die künstlerische Darstellung der Athene. Erläutert an der Varvakionstatuette, an der Lemnia und der Athene von Velletri.

8a. Hermes in Dichtung und Kunst.

8b. Der ausruhende Hermes zu Neapel als Illustration zu Verg. Aen. IV 238 ff. Beschreibung.

9. Apoll im 15. Gesange der Ilias als Vorbild der vatikanischen Statue des Gottes.
10. Niobe und ihre Kinder in der griechischen Poesie (Ilias und Sophokles) und Kunst (Marmorfiguren zu Florenz).
11. Die Opferung der Iphigenie. Vergleichende Schilderung nach dem pompejanischen Wandgemälde und nach den einschlägigen Berichten der Dichter.
12. Welches Gesetz der bildenden Kunst erläutert Lessing in seinem Laocoon an dem Gemälde des Timanthes von der Opferung der Iphigenie und an dem Porträt des La Mettrie?
13. Medea vor dem Kindermord. Vergleichende Schilderung nach Euripides' Medea und den Wandgemälden in Herculanum und Pompeji.
14. Antigone und Ismene. Mit Benützung des gleichnamigen Bildes von Teschendorff.
15. Der Hinweis auf die Wettfahrt zwischen Pelops und Oinomaos in einem Chorliede des Sophokles und die Beziehungen auf sie in Giebelfiguren des Zeustempels von Olympia.
16. Die Meleagersage in Poesie und Kunst (Ilias IX 529 ff. Ov. met. VIII 270 ff. Hygini genealog. Baumeisters Denkmäler).
17. Der Bilderschmuck im Tempel der Juno zu Karthago (Verg. Aen. I 441—493).
18. Orpheus und Eurydike, ein antikes Relief.
19. Die lateranische Sophoklesstatue und die vatikanische Demosthenesstatue. Eine ästhetisch-historische Vergleichung.
20. Die Alexanderschlacht. Beschreibung des pompejanischen Mosaikgemäldes.

Digitized by Google

21. Das Grabmal der Hegeso vor dem Dipylon zu Athen.
22. Beschreibung des sog. Alexandersarkophags von Saida.
23. Beschreibung der Grabsäule der Ameinokleia.
24. Drei Gruppen aus dem Gigantenkampfe des pergamenischen Reliefs.
25. Der sterbende Gallier und der Löwe von Luzern.
26. Die vatikanische Allegorie des Nilstroms.
27. Die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der Laocoonszene bei Vergil und der vatikanischen Gruppe.
28. Die Laocoongruppe, ein plastisches Drama.
29. Warum mufsten die Meister der Laocoongruppe im Ausdrucke körperlichen Schmerzes Mafs halten?
30. Wie berichtigt Lessing falsche Auffassungen seiner Zeitgenossen bezüglich der Laocoongruppe?
31. Inwiefern haben die Künstler der Laocoongruppe den fruchtbarsten Moment gewählt?
32. Vergleich der Laocoongruppe mit der Mittelgruppe der Niobiden.
33. Augustus als Friedensfürst. Erläutert durch die horazische Odendichtung und die vatikanische Statue.
34. Welche geistige Verwandtschaft besteht zwischen dem Carmen saeculare des Horaz und der Darstellung auf dem Panzer des Augustus?
35. Mit welchem Rechte hätten die 4 allegorischen Gestalten am Denkmal Maximilians II. Verwendung finden können an einem Denkmal des Kaisers Augustus? Begründung.
36. Die Apotheose des Kaisers Augustus. Beschreibung nach der Gemma Augustea in Wien mit besonderer Beziehung auf die Oden des Horaz.
37. Vergleich der Cäsarbüsten im Museum zu Neapel und im Vatikan zu Rom.
38. Vergleichende Beschreibung 2 römischer Kaiserstatuen (Octavius und Marc Aurel).
39. Das Forum Romanum nach der Rekonstruktion von Hülsen. Beschreibung eines Bildes.
40. Das Pantheon in Rom. Nach bildlichen Darstellungen.
41. Blick in das Haus des Cornelius Rufus in Pompeji.

III. Ästhetische und kunstgeschichtliche Aufsätze allgemeinen Inhalts.

1. Die Bedeutung der Kunst für die Menschheit. Abhandlung oder Rede nach Schillers Gedicht „Die Künstler".
2. Woraus läfst sich die Überlegenheit des griechischen Volkes in der Kunst erklären?
3. Wie wurde die Kunst der Griechen durch ihre Religion und Geschichte gefördert?
4. Mit welchem Rechte sagt K. Th. Heigel: „Die Kunst ist vorzugsweise berufen, die Geschichte aus dem Gedächtnis ins Herz zu verpflanzen?"
5. Welche Bedeutung haben die bildenden Künste für das Leben eines Volkes?

Digitized by Google

6. Die Kunst, die stete Begleiterin der Religion.
7. Bedeutung der öffentlichen Denkmäler für ein Volk. (Im Anschlufs an Cic. Verr. IV).
8. Gunst schafft Kunst (honos alit artes, Cic. Tusc. I 2, 4) und Kunst schafft Gunst.
9. Das Verhältnis des Naturschönen zum Kunstschönen nach Lessings Laocoon.
10. Welche Regeln gibt Lessing dem Dichter, welche dem Maler in bezug auf die Darstellung des Schönen und Häfslichen?
11. Im Anschlufs an die Erörterungen, welche Lessing im Laocoon über den „fruchtbarsten Moment" gibt, soll die Frage beantwortet werden: Welches ist unter den verschiedenen darstellbaren Momenten in Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch" der fruchtbarste und daher für den Maler geeignetste?
12. Wie widerlegt Lessing in seinem Laocoon die Behauptung Winckelmanns, dafs edle Einfalt und stille Gröfse das vorzüglichste Kennzeichen der bildenden Kunst der Alten sei?
13. Wie stimmen die Ansichten des Malers Conti in Emilia Galotti mit den im Laocoon ausgesprochenen überein?
14. Was lehrt Lessing über die Mittel und Gegenstände der Darstellung der Malerei und Poesie und an welchen Beispielen veranschaulicht er seine Hauptgesetze?
15. Die Persönlichkeit Winckelmanns nach der Darstellung Goethes in „Winckelmann und sein Jahrhundert".
16. Wie beweist Lessing, dafs die Alten den Tod nicht als Skelett gebildet haben?
17. Welches sind die Ergebnisse von Goethes Reise nach Italien 1786/87 in bezug auf seine Anschauungen über die Kunst?
18. Welche Kunstwerke fesselten Goethe insbesondere auf seiner italienischen Reise?
19. Wie hat Peter Cornelius die Stoffe in den homerischen Dichtungen zu seinen Gemälden in der Glyptothek verwendet?
20. Die Bedeutung der Akropolis in Athen.
21. Inwiefern verdient München den Namen Isarathen?
22. Ästhetische und historische Betrachtungen beim Anblick der Gebäude des Königsplatzes in München.
23. Die Antike in den Kunstbauten Ludwigs I.
24. Mit welchem Rechte kann man die Wittelsbacher ein zweites Medicäergeschlecht nennen?

Rosenheim. J. Schäfler.

Was wufsten die Alten vom Kaukasus?

Solange die Griechen das gewaltige Massengebirge des Kaukasus in mythischer Ferne betrachteten, galt es als das östliche Ende der Welt. Hier in völlig unbewohnten Gegenden war Prometheus, der Wohlthäter der Menschheit, von Hephästus auf Befehl des Zeus an einen Felsen angeschmiedet worden. Ein Adler frafs an der Leber

Digitized by Google

des Halbgottes, die während der Nacht wieder wuchs, bis der Vogel durch Herkules erlegt und Prometheus so von seiner Qual erlöst wurde.[1]) Kurtius sagt von jenem Felsen, an den Prometheus gefesselt war, dafs er im Umfange zehn, in der Höhe vier Stadien mafs.

An die ältesten Berührungen der Phönizier und Griechen mit den Kaukasusländern erinnert die Argonautensage. Während die Länder südlich vom Kaukasus von den Assyrern, später von den Persern in Besitz genommen wurden, gründeten im siebenten Jahrhundert die Griechen an der Küste des Schwarzen Meeres Kolonien, wie Dioscurias. In höherem Grade wurde der Orient durch die Kriegszüge Alexanders des Grofsen erschlossen, noch mehr durch die Eroberungen der Römer dem Abendland bekannt gemacht; doch sind die Vorstellungen, die man sich im Altertum von der Ausdehnung und Begrenzung des Kaukasus sowie der Gebirge des südwestlichen Asiens überhaupt machte, schwankend und meist unzutreffend. Fast durchweg finden wir bei den antiken Geographen und Historikern die Angabe, dafs der Kaukasus an den Gestaden des Schwarzen Meeres beginne und bis zum Thal des Ganges reiche; man umfafste mit dem Namen Kaukasus eben alle jene gewaltigen Erhebungen, die zwischen dem Schwarzen und kaspischen Meere hinstreichen, und auch jene, die den Nordrand von Persien und Indien bilden.

Der Reiseschriftsteller Dionysius Periegetes läfst den Tanais (Don) auf dem Kaukasus entstehen, woraus ersichtlich sein dürfte, wie weit nördlich er sich den Kaukasus gelegen dachte.[2]) Polybius versetzt den Kaukasus nach Zentralasien und läfst den Oxus (Amu Darja) dort entspringen.[3]) Nach Plinius hängt der Kaukasus mit den Rhipäen, einem in nebelhafter Ferne sich erhebenden Gebirge, worunter vielleicht der Ural zu verstehen ist, zusammen; auf der einen Seite fällt er steil zum Schwarzen Meer und zum mäotischen Sumpf, auf der anderen zum kaspischen und hyrkanischen Meere ab. Im Osten gehören zum Kaukasus der Mons Paropamisus, Hemodus und Imaus.[4]) Nach Curtius[5]) bildet der Kaukasus eine mit dem Taurus in Zusammenhang stehende, Kleinasien durchziehende Bergkette, die ihre Fortsetzung in den Erhebungen des armenischen Hochlandes findet; er erstreckt sich südlich bis zum kilikischen, nordwärts bis zum kaspischen Meer und der skythischen Wüste, fast alle Flüsse Kleinasiens entspringen dort. Obgleich also Curtius die Lage des Kaukasus ziemlich genau bestimmt, wenn man von der erwähnten Verbindung mit dem Taurus und den Bergen Armeniens absieht, so läfst er doch das Heer Alexanders an der Grenze Indiens über den Kaukasus ziehen und dazu siebzehn Tage benötigen, auch den Ganges und Indus auf dem Kaukasus entstehen.

[1]) Aeschyl. Prom. 1—15, 117, 270. Strabo XV, 1, 8. Hygin. fab. 54. Apollon. II, 1246. Val. Flacc. V, 155. Apollod. I, 7. Arrhian. anab. V, 3. ind. 5. Theocrit. idyll. VII, 77. Curt. VII, 3, 22. Philostr. vit. Ap. II, 3. Senec. Herc. Oet. 1377. Mythogr. I, 1. II, 64, 65. III, 10. Cic. Tusc. II, 10. V, 3.

[2]) Dionys. Perieg. 659.

[3]) Polyb. X, 48. XI, 34.

[4]) Plin. nat. hist. VI, 17, 21. 20, 23. 5, 5. Hemodus und Imaus = Himalaya.

[5]) Curt. VII, 3, 19. Vgl. V, 4, 5. VI, 5, 25. IV, 5, 5. VIII, 9, 3.

Digitized by Google

Strabo[1]) sagt über den Kaukasus: „Der Kaukasus reicht vom Schwarzen Meer bis zum kaspischen See, wie eine gewaltige Mauer den Isthmus durchziehend. Er scheidet Albanien und Iberien vom sarmatischen Tiefland. Eratosthenes gibt an, dafs der Kaukasus von den Einheimischen das kaspische Gebirge genannt werde. Ausläufer dieses Gebirges erstrecken sich weit nach Süden bis mitten nach Iberien hinein und hängen mit den Bergen Armeniens zusammen." Richtig bemerkt Strabo, dafs einzelne Teile der zentralasiatischen Gebirge von den Eingeborenen Paropamisus, Hemodus und Imaus genannt würden, während die Macedonier alle diese Bergzüge unter dem Namen Kaukasus begriffen.[2]) Alexanders Truppen nahmen eben, als sie an das vermeintliche Weltende gekommen waren, den Paropamisus und alle jene Gebirge für den Kaukasus, die sie von den Ebenen Persiens und Indiens aus sahen. Gleichwohl läfst auch Strabo den Indus und Ganges auf dem Kaukasus entspringen;[3]) vielleicht meint er wie der spätere Orosius einen speziellen Teil des heutigen Himalayazuges. Der Geograph Pomponius Mela[4]) berichtet: „Ein Gebirge, das im Norden mit den Rhipäen zusammenhängt, dehnt sich auf der einen Seite bis an den Pontus Euxinus, den Lacus Maeoticus und den Tanais, auf der anderen bis an den kaspischen See aus. Dies sind die Montes Cerauni, die anderswo Taurici, Moschi, Amazonici, Caspii, Coraxici heifsen, je nachdem sie die Gebiete verschiedener Völkerstämme berühren." Mela macht uns also mit den einzelnen Teilen jenes Gebirgszuges bekannt, der zwischen dem Schwarzen und kaspischen Meere zu gewaltiger Höhe sich aufschwingt, worunter wir heute den Kaukasus verstehen, auch Plinius und Ptolemaeus, Strabo und Martianus Capella[5]) kennen das keraunische Gebirge, den nordöstlichen Zug des Kaukasus, und die Montes Coraxici, den westlichen Teil an der Grenze Sarmatiens und der Landschaft Colchis. Mela zeichnet den Zug des Kaukasusgebirges im allgemeinen richtig, er läfst auch den Tanais nicht hier, sondern auf den Rhipäen entspringen. Nach Ampelius ist der Kaukasus im Lande der wilden Skythen.[6]) Solinus, der sich in der Hauptsache an Plinius anschliefst, berichtet:[7]) „Die Skythen nennen den Kaukasus „Graucasus", das ist „schneereiches Gebirge"; es beginnt in Indien und durchzieht in fortlaufenden Bergketten einen sehr grofsen Teil der Erde." Zuweilen erscheint der Kaukasus als Teil des Taurusgebirges, so schreibt Plinius[5]): „Der Taurus besitzt eine überaus grofse Ausdehnung und führt in verschiedenen Gegenden verschiedene Namen; da wo er eine solche Höhe erreicht, dafs er sich selbst zu überragen scheint, hat er die spezielle Bezeichnung Kaukasus." Im Anschlusse an sein gelehrtes Vorbild

[1]) Strabo XI, 2, 15.
[2]) XV, 1, 11. XI, 5, 5.
[3]) II, 1, 2. XV, 1, 13.
[4]) Mela I, 19.
[5]) Plin. nat. hist. V, 27. Strabo XI, 4, 1. Ptol. V, 9. Mart. Cap. VI, 691.
[6]) Ampel. 6.
[7]) Solin. 52. 55.

Digitized by Google

berichtet Solinus:[1] „Der Taurus, der vom indischen Ocean an Südwestasien durchzieht und schliefslich mit dem Rhipäengebirge zusammenhängt, zerfällt in viele Abschnitte, die nach den mannigfachen Völkern und Sprachen verschieden benannt sind; bei den Indern ist der Mons Imaus, dann folgt der Mons Paropamisus, im Lande der Parther der Mons Choatras, dann der Mons Niphates;[2] da wo er die gröfste Höhe erreicht, heifst er Kaukasus. Dieser wird auf der rechten Flanke das kaspische oder hyrkanische Gebirge, auf der linken das Amazonengebirge, das moschische und skythische Bergland genannt." Dafs auch Cicero glaubte, der Kaukasus erstrecke sich bis nach Indien, geht aus folgenden zwei Bemerkungen hervor: „Die Inder tragen keine Kleidung; trotzdem sind sie gegen den Schnee und die winterliche Gewalt des Kaukasus unempfindlich." „Der Inder Kalanus wurde am Fufse des Kaukasus geboren."[3] Der Spanier Isidorus sagt, dafs der Taurus von vielen auch Kaukasus genannt werde; der Name Kaukasus rühre von der weifsen Farbe des Schnees her. In der Sprache der Orientalen bedeute Kaukasus soviel wie „glänzend weifs"; die Skythen bezeichneten jenes Gebirge mit dem Namen Croacasis, denn casis sei bei ihnen soviel als Schnee oder Glanz.[4] Am ausführlichsten beschreibt Orosius das Massengebirge des Kaukasus, das er die nördliche Grenze Indiens nennt:[5] „Der Kaukasus erhebt sich zuerst zwischen dem Gebiet der Kolcher am Schwarzen Meer und dem Lande der Albaner am kaspischen Meer. Er zieht in ununterbrochener Kette bis in den äufsersten Osten und hat viele Namen. Manche wollen dieses Gebirge als einen Teil des Taurus betrachten, weil der Mons Parcohatras in Armenien, der zwischen dem Taurus und Kaukasus aufragt, eine Fortsetzung der beiden bilden soll; indes trennt der Euphrat, der am Fufs des Parcohatras entquillt, beide Gebirge; der Kaukasus ist an seinem linken, der Taurus am rechten Ufer. Deshalb wird das Gebirge im Lande der Kolcher und Albaner, wo es auch Pässe besitzt, speziell Kaukasus geheifsen. Von den kaspischen Pforten bis zu den armenischen Pforten[6] oder bis zu den Quellen des Tigris zwischen Armenien und Iberien heifst das Gebirge das akrokeraunische; vom Ursprung des Tigris bis zur Stadt Carrae zwischen den Massageten und Parthern Mons Ariobarzanes; von Carrae bis zur Stadt Cathippi zwischen den Hyrkanern und Baktrianern Mons Memarmali, wo das amōmum, ein köstliches Balsamkraut, wächst; der folgende Bergzug heifst Mons Parthau, weiterhin bis an den Ort Safris ist der Mons Oscobares, wo der Ganges entspringt und das laser, ein vielbegehrtes Gewürz, gedeiht; von den Quellen des Ganges bis zum Ursprung des Flusses Ottorogorra im Norden, wo die Paropamisaden wohnen, heifst das

[1] Solin. 41.
[2] Gebirge südwestlich vom Kaspisee; Niphates Mons vielleicht der Ararat.
[3] Cicero Tusc. V, 27. II, 22.
[4] Isid. orig. XIV, 8, 2.
[5] Oros. I, 2, 15. I, 2, 36 ff.
[6] Die kaspischen Pforten sind im Süden des Elbursgebirges zu suchen, die armenischen an der Südostküste des Schwarzen Meeres.

Digitized by Google

Gebirge speziell Taurus; von den Quellen des Ottorogorra bis zur gleichnamigen Stadt wieder Kaukasus. Im äufsersten Osten ist der Mons Imaus, wo der Chrysorbas entsteht, und das Vorgebirge Samara im östlichen Ozean. Die Völkerschaften dieses ausgedehnten Berglandes sind Nomaden." Orosius bringt da eine Fülle von Namen, die sich indes nur zum kleinsten Teil enträtseln und ihrer Lage nach bestimmen lassen: soviel ist jedoch daraus abzunehmen, dafs er gleich Mela und Strabo eine Ahnung vom eigentlichen Kaukasus hatte. Auch Eustathius, der Erklärer Homers, spricht vom indischen Kaukasus,[1]) Theokrit versetzt unser Gebirge an das Ende der Welt[2]), Plutarch[3]) zeigt sich sehr wortkarg in bezug auf den Kaukasus, obgleich Pompeius und Lucullus, in deren Biographien er unser Gebirge erwähnt, bis an seinen Fufs vordrangen und seine hochragenden Schneehäupter gewifs sehen mufsten.

Über die Höhe und Wildheit des Kaukasus sowie über die Fruchtbarkeit seiner südlichen Abhänge haben wir gleichfalls mehrere Notizen. Nach Herodot und Äschylus[4]) erheben sich die Gipfel des Kaukasus bis zu den Sternen; nach Aristoteles[5]) ist der Kaukasus so hoch, dafs man ihn von der Palus Maeotis, dem Asowschen Meer, aus sehen kann; nach Prokopios, dem Geheimsekretär Belisars, reicht der Kaukasus weit in die Wolken.[6]) Nach Strabo[7]) sind die Haupterhebungen des Kaukasus in Albanien und Iberien sowie im Lande der Kolcher und Heniocher. Von seiner gewaltigen Höhe sprechen auch Diodorus, Ptolemaeus, Justinus, Silius Italicus, Eustathius[8]); Pacatius[9]) nennt ihn „minax", Vergil[10]) „horrens cautibus", Petronius heifst ihn eine Hochburg.[11]) In Europa kommen dem Kaukasus nur die Alpen an Höhe gleich, wie Arrian berichtet.[12]) Ovid[13]) nennt ihn „rigidus," Horaz und Seneka „inhospitalis",[14]) Valerius Flaccus heifst ihn „ingens",[15]) an einer anderen Stelle „saevum cubile Promethei, in gelidas consurgens arctos.[16]) Weiterhin spricht der gleiche Dichter von der Lage des Kaukasus in einer schaudervollen Himmelsgegend (horrifero in

[1]) Eustath. ad Hom. Il. II, 735.

[2]) Aeschyl. Prom. 1—15. 117, 270. Strabo XV, 1, 8. Hygin. fab. 54. Apollon. II, 1246. Val. Flacc. V, 155. Apollod. I, 7 Arrhian. anab. V, 3. ind. 5. Theocrit. idyll. VII, 77. Curt. VII, 3, 22. Philostr. vit. Ap. II, 3. Senec. Herc. Oet. 1377. Mythogr. I, 1. II, 64, 65. III, 10. Cic. Tusc. II, 10. V, 3.

[3]) Plutarch. Pomp. 34. Lucull. 14.

[4]) Herodot. I, 203. Aeschyl. Prom. 422. 719.

[5]) Aristot. met. I, 13.

[6]) Procop. bell. got. IV, 3.

[7]) XV, 1, 11. XI, 5, 5.

[8]) Diod. Sic. XVII, 82. Ptol. VI, 17. Justin XII, 5. Sil. Ital. XII, 460. Eustath. ad Hom. Odyss. 1390.

[9]) Pacat. paneg. Theodos. 33.

[10]) Verg. Aen. IV, 367.

[11]) Petron. sat. 123.

[12]) Arrian. peripl. pont. eux. 11, 5.

[13]) Ovid. met. VIII, 798.

[14]) Hor. carm. I, 22, 7. ep. I, 12. Senec. Med. 13.

[15]) Val. Flacc. arg. V, 161.

[16]) V, 155.

Digitized by Google

axe),[1]) sowie von dem Schnee und dem furchtbaren Frost dieses Hochgebirges (gelu magnoque incanuit imbre Caucasus et summas abiit hibernus in arctos).[2]) Dafs der Kaukasus stets schneebedeckt ist, erwähnen auch Agathemeros. Seneca, Herodian und Hekatäus.[3]) Tertullian[4]) nennt einen rauhen und schwer zugänglichen Menschen „Caucaso abruptior". Solin sagt,[5]) die nördlichen Teile des Kaukasus sind reich an eisigen Stürmen und Reif; in den ausgedehnten Wäldern hausen viele wilde Tiere, besonders Löwen. An den Sonnenseiten[6]) der Abhänge gedeihen Pfefferbäume, die wie die Wachholdersträucher verschiedenerlei Früchte tragen. Plinius berichtet, dafs an den Abhängen des Kaukasus, die der Sonne zugewendet seien, Oliven wachsen;[7]) ferner erwähnt Plinius im Lande der wilden Valler und Soaner, die in den gurdinischen Bergen hausen, Goldgruben in der Nähe der kaukasischen Pforten.[8]) Nach Strabo und Claudian ist der Kaukasus überaus reich an Wäldern, namentlich an Schiffbauholz;[9]) Claudian hebt auch die Fülle der Giftpflanzen hervor.[10])

Über die Flüsse, die dem Kaukasusgebiete angehören, sind wir vor allem durch Strabo, dann durch Seneca unterrichtet, der erwähnt, dafs die Wasserläufe des Kaukasus im Frühjahr mächtig anschwellen, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, und dafs sie im Winter nur geringe Wasserfülle besitzen,[11]) ferner durch Plinius und Mela.[12]) Die namhaftesten Ströme sind der Cyrus (Kur), Araxes (Aras), Alontas (Terek), Hypanis (Kuban), Udon (Kuma), Cambyses (Jora), Alazonius (Alasan) und der Usis.

Pässe des Kaukasusgebirges sind die Portae Sarmaticae[13]) oder Caucaseae, wie Plinius sie nennt,[14]) auch Portae Caucasi[15]) oder Iberiae,[16]) wie sie Orosius bezw. Strabo nennen. Wegen der Nähe des kaspischen Meeres haben die Portae Caucaseae auch den Namen Portae Caspiae,[17]) Pylae Caspiae,[18]) Claustra Caspiarum,[19]) Via Caspia,[20]) sind aber mit den eigentlichen Portae Caspiae südlich vom Elbursgebirge nicht zu verwechseln. An die kaspischen Pforten versetzt Jornandes das saxum

[1]) V, 518.
[2]) VI, 612.
[3]) Agathem. II, 9. Senec. Herc. Oet. 1451. Herodian. VI, 5, 5. Hecat. fr. 161.
[4]) Tertull. adv. Marc. 1, 1.
[5]) Solin. 41.
[6]) Solin. 52. 55.
[7]) Plin. nat. hist. XII, 7, 14.
[8]) VI, 10.
[9]) Strabo XI, 2, 15. Claudian. de III. cons. Honor. 19.
[10]) Claudian. in Rufin. I, 152.
[11]) Strabo XI, 3, 1 ff. Senec. nat. quaest. IV, 2, 19.
[12]) Plin. nat. hist. VI, 9. Mela III, 5.
[13]) Ptol. V, 9.
[14]) Plin. nat. hist. VI, 11.
[15]) Oros. I, 2, 15 I, 2, 36 ff.
[16]) Strabo XV, 1, 11. XI, 5, 5.
[17]) Suet. Nero 19. Solin. 41. 50. Mart. Cap. VI, 691.
[18]) Mela I, 15.
[19]) Tacit. hist. I, 6.
[20]) Tacit. annal. VI, 33.

Digitized by Google

Marpesiae, den Fels der Amazonenkönigin Marpesia.[1]) Ausdrücklich sagt Plinius:[2]) „Die Portae Caucaseae werden von vielen unter einem grofsen Irrtum „Caspiae" genannt; sie sind ein gewaltiges Werk der Natur, indem die Berge plötzlich auseinandergerissen sind (ingens naturae opus montibus repente interruptis)." Ptolemaeus scheidet von den sarmatischen Pforten die Portae Albaniae,[3]) die er zwar mit jenen unter dem gleichen Breitengrad, aber um drei Längengrade östlicher ansetzt. Demnach sind die sarmatischen Pforten wohl jener Pafs, der von Wladikawkas nach Tiflis, vom Thal des Terek in das des Alasan und Kur führt, der Darielpafs; die albanischen Pforten sind die Küstenstrasse bei Derbent am Kaspisee. Solin berichtet von den Portae Caspiae:[4]) „Der eigentliche Engpafs ist acht Meilen lang, für Fahrzeuge kaum benützbar. In diesem Engpafs ist überaus unangenehm, dafs die steilabfallenden Felswände von flüssigen Salzadern durchzogen sind und stets eine triefende Flüssigkeit ausschwitzen, die durch die Sonnenhitze ausgedehnt wird, dann aber gleichwie zu Eis sich erhärtet. Weiterhin zieht sich der Weg etwa 28 Meilen weit ohne Brunnen oder Quellen durch ein ausgetrocknetes Erdreich voll von Schlangen." Hiemit meint Solin ohne Zweifel jene weiten Steppen im Süden des Kaukasus, Schirak und Adzinour.

Über die Bevölkerung des Kaukasus verbreitet sich Strabo im 11. Buch seiner Geographie; sie besteht meist aus Nomaden (*ἁμάξοικοι*), die auf ihren Karren das Land durchziehen. Besonders hebt er hervor die Sarmaten, Skythen, Aorser, Siraker, Maioten, Kerketer, Makropogoner, Phtheirophagen, Moscher, Soaner, Kolcher, Heniocher und das streitbare Weibervolk der Amazonen. Die Kolcher und Heniocher stammen von Krekas und Amphistratos, den Wagenlenkern der Dioskuren ab. Die Kolcher haben die Bergabhänge inne, die Heniocher leben in Thälern von dem Fleisch des erlegten Wildes, von wilden Früchten und Milch. Strabo spricht auch von Höhlenbewohnern, von dem Götterkult der kaukasischen Bergvölker, von der Landwirtschaft und dem Ackerbau derselben. Interessant ist sein Bericht über die Art und die Hilfsmittel der Gebirgsbevölkerung beim Bergsteigen: „Im Winter sind die Höhen unnahbar, im Sommer steigt man auf die Berge, indem man breite, aus rohem Rindsleder nach Art der Handtrommeln gefertigte und mit Eisenstacheln versehene Schuhe anzieht (*ὑποδούμενοι κεντρωτὰ ὠμοβόεια δίκην τυμπάνων πλατεῖα διὰ τὰς χιόνας καὶ τοὺς κρυστάλλους*), um auf dem Schnee und dem Eis der höheren Regionen vorwärts zu kommen. Die Gebirgler gleiten dann mit ihren Lasten auf einem Felle liegend (*ἐπὶ δορᾶς κείμενοι*), herab, wie dies in den Bergen Mediens und besonders am *Μάσιον ὄρος* in Armenien geschieht. Hier bindet man auch hölzerne, mit Eisenspitzen versehene Reifen an die Sohlen (*τροχίσκοι ξύλινοι κεντρωτοί*)." Aus dieser Schil-

[1]) Jornand. de reb. get. VII, 49. Vgl. Verg. Aen. VI, 471. Oros. I, 15. Justin. II. 4. Tibull. II, 5, 67.
[2]) Plin. nat. hist. VI, 11.
[3]) Ptol. V, 12.
[4]) Solin. 50.

Digitized by Google

derung des Strabo ergibt sich, dafs schon im Altertum die Gebirgsbewohner des Kaukasus den Gebrauch der Steigeisen und der Schneereifen sowie die Methode des „Abfahrens" kannten und vielfach darauf angewiesen waren. Über die Volksstämme im Kaukasus, ihre Religion und Lebensart finden wir auch Nachrichten bei Plinius, Ptolemaeus, Orosius, Statius, Sidonius Apollinaris und Plutarchus.[1]) Dafs sich die kaukasische Bergbevölkerung mit Astrologie befafste, berichtet Cicero.[2])

Im dritten Jahrhundert nach Christus drangen die Chazaren in die Thäler des Kaukasus ein, ein Säkulum später überschwemmten die Hunnen die Kaukasusländer und vernichteten die Schöpfungen der Autochthonen dieser Gegenden sowie der römischen Kultur, die zur Blütezeit des Kaisertums auch dorthin gedrungen war.

Burghausen. Franz Ramsauer.

Aus dem Geometrieunterrichte (II. Teil).

(Fortsetzung zu dem Aufsatze im 36. Bande. 1900 S. 535 ff.)

Durch keine Methode kann wohl das Ziel des geometrischen Unterrichts, Schärfung der Denkkraft und des Anschauungsvermögens räumlicher Gebilde, besser erreicht werden, als durch die heuristische. Steht dies aber fest, dann mufs dem Schüler der Lehrstoff in einer solchen Anordnung geboten werden, dafs es ihm nicht schwer fällt, durch selbstthätiges Denken aus der einen Wahrheit zu der Erkenntnis einer neuen zu gelangen. Will aber der Lehrer dem Schüler die Lehrsätze nicht als fertiges Resultat vorlegen, sondern ihn selbst finden lassen, so kommt es neben der Anordnung des Lehrstoffes auch auf die Art und Weise an, wie der Schüler in den zu behandelnden Abschnitt des Lehrplanes eingeführt wird.

Um obiges Ziel zu erreichen, bieten sich vor allem zwei Wege dar; man kann nämlich den Schüler dazu anleiten, aus der gegenseitigen Lage der in Betracht kommenden Punkte und Gebilde Schlufsfolgerungen zu ziehen oder Wahrheiten, die an einem geometrischen Gebilde als richtig erkannt wurden, auf ein anderes zu übertragen, das mit dem ersten in irgend einer Beziehung steht.

Um das Gesagte an einigen Beispielen zu erläutern, greifen wir zunächst die Lehre vom Kreise heraus. Hier herrscht noch die willkürlichste Anordnung der Lehrsätze in den einzelnen Lehrbüchern vor. Es ist gar nicht zu erkennen, nach welchem Beweggrunde dieselben angeordnet sind; sie sind meist bunt durcheinander gewürfelt angeführt, wobei man sich gewöhnlich von dem Herkömmlichen leiten läfst. Und doch kann man gerade hier am ersten jede lockere Aneinanderreihung vermeiden, die Lehrsätze lassen sich allgemeinen Prinzipien unterordnen, sich logisch aneinanderreihen und auseinander folgern.

[1]) Plin. hist. nat. VI. 7. Ptol. V. 9 ff. Oros. I. 2. 36 ff. Stat. Theb. IV, 394. Sid. Apoll. IV, 1. Plutarch. Pomp. 35.

[2]) Civ. div. I, 19.

Digitized by Google

Wir betrachten zu dem Ende in der Ebene eines Kreises der Reihe nach zugleich mit der Kreislinie die übrigen Punkte und Geraden der Kreisebene und die aus zwei Geraden gebildete Figur, den Winkel. Dann gruppieren sich die Lehrsätze über den Kreis nach den drei Gesichtspunkten:

I. Der Kreis und die in seiner Ebene liegenden Punkte.

II. Der Kreis und die in seiner Ebene liegenden Geraden.

III. Der Kreis und die in seiner Ebene liegenden Winkel.

Bei dieser Anordnung des Stoffes wird es nicht schwer werden, die Schüler auf die hieher gehörigen Lehrsätze hinzulenken. Betrachtet man den Kreis und die in seiner Ebene liegenden Punkte und fragt nach der gegenseitigen Lage beider, so wird jeder Schüler sofort darauf kommen, dafs sämtliche Punkte der Kreisebene sich in drei Gruppen teilen; es gibt nämlich

1. unzählig viele Punkte, welche auf der Kreislinie
2. unzählig viele Punkte, welche innerhalb der von der Kreislinie umschlossenen Fläche und
3. unzählig viele Punkte, welche aufserhalb der von der Kreislinie umschlossenen Fläche liegen.

Alle auf der Kreislinie liegenden Punkte haben nach der Worterklärung der Kreislinie vom Mittelpunkte eine Entfernung, welche gleich dem Kreishalbmesser ist. Dagegen läfst sich aus dem, was unter (2) und (3) gesagt wurde, der Lehrsatz schliefsen:

„Liegt ein Punkt innerhalb (aufserhalb) der von der Kreislinie umschlossenen Fläche, so ist seine Entfernung vom Kreismittelpunkte kleiner (gröfser) als der Halbmesser des Kreises“ und die Umkehrung davon

„Hat ein in der Ebene eines Kreises liegender Punkt vom Kreismittelpunkte eine Entfernung, welche gleich, kleiner (gröfser) als der Radius ist, so liegt der Punkt auf der Kreislinie oder innerhalb (aufserhalb) der von der Kreislinie umschlossenen Fläche.“

Weist man den Schüler darauf hin, dafs die Lagenverhältnisse des Kreises und der Geraden am klarsten zu Tage treten, wenn man auf jede Gerade der Kreisebene vom Kreiszentrum aus eine Senkrechte fällt, so wird der Schüler entsprechend der Betrachtung über die Lage von Kreis und Punkt in der Kreisebene zu der Erkenntnis gelangen, dafs es auch hier drei Gruppen von Geraden gibt, nämlich

1. solche Gerade, deren Abstand vom Kreiszentrum gröfser als der Radius des Kreises,
2. solche Gerade, deren Abstand vom Kreiszentrum gleich dem Radius des Kreises,
3. solche Gerade, deren Abstand vom Kreiszentrum kleiner als der Radius des Kreises ist.

Nach dieser Gruppierung ergeben sich auf die Frage, wie die Punkte der einzelnen Geraden in Bezug auf die Kreisfläche liegen, die Lehrsätze:

1. Hat eine Gerade vom Kreiszentrum eine Entfernung, die gröfser als der Kreisradius ist, so liegen alle ihre Punkte aufserhalb der Kreisfläche; die Gerade trifft die Kreislinie nicht.

Digitized by Google

2. Ist der Abstand einer Geraden vom Kreiszentrum gleich dem Kreisradius, so hat sie mit der Kreislinie nur einen Punkt, nämlich den Fufspunkt der aus dem Kreiszentrum auf die Gerade gefällten Senkrechten gemeinsam, alle übrigen Punkte der Geraden liegen aufserhalb der Kreisfläche.

Mit diesem Lehrsatze ist man zum Begriff der Tangente und einer richtigen Definition derselben gelangt. Die Tangente ist darnach jene Gerade der Kreisebene, die mit der Kreislinie nur einen Punkt gemeinsam hat.

Die übrigen Lehrsätze über die Tangenten an die Kreislinie ergeben sich als Folgerungen aus dem vorhergehenden. Die apagogische Beweisführung dieser Sätze kann hier vermieden werden; denn es handelt sich bei ihnen um eine Gerade, deren Lage eindeutig bestimmt ist. In diesem Falle genügt schon der Hinweis, dafs man von einem Punkt aufserhalb einer Geraden nur eine Senkrechte auf dieselbe ziehen und dafs man in einem Punkte einer Geraden auf derselben nur eine Senkrechte errichten kann.

Es bleiben jetzt nur noch die zur Gruppe (3) gehörigen Sätze dieses Abschnittes übrig und zwar zunächst der folgende:

Jede Gerade, deren Abstand vom Kreiszentrum kleiner als der Radius ist, hat mit der Kreislinie nur zwei Punkte gemeinsam, sie schneidet die Kreislinie.

Hieran reihen sich noch unmittelbar die Sätze über gleiche und ungleiche Sehnen nebst ihren Umkehrungen an.

In Bezug auf die Lage eines Winkels in der Kreisebene kann man wiederum drei Fälle hervorheben, nämlich, der Scheitelpunkt des Winkels liegt im Zentrum des Kreises, auf der Kreislinie oder innerhalb beziehungsweise aufserhalb der von der Kreislinie umschlossenen Fläche.

Die Annahme, dafs der Scheitel des Winkels im Zentrum der Kreislinie liegt, führt zunächst zu den Folgerungen, die sich aus der Gleichheit zweier Zentriwinkel ergeben, also zu dem Lehrsatze:

„Im nämlichen Kreise oder in Kreisen mit gleichen Radien gehören zu gleichen Zentriwinkeln gleiche Sehnen, gleiche Bogen, gleiche Kreisausschnitte“ und zu den inversen Sätzen, die sich aus ihm ableiten lassen.

Überträgt man den Lehrsatz: „Im gleichschenkeligen Dreiecke steht die Halbierungsgerade des Winkels an der Spitze auf der Mitte der Grundlinie senkrecht“

auf den Zentriwinkel im Kreise, so lautet derselbe: „Halbiert man den Zentriwinkel eines Kreises, so steht die Halbierungsgerade auf der zum Zentriwinkel gehörigen Sehne senkrecht, halbiert diese Sehne und den zugehörigen Bogen.“

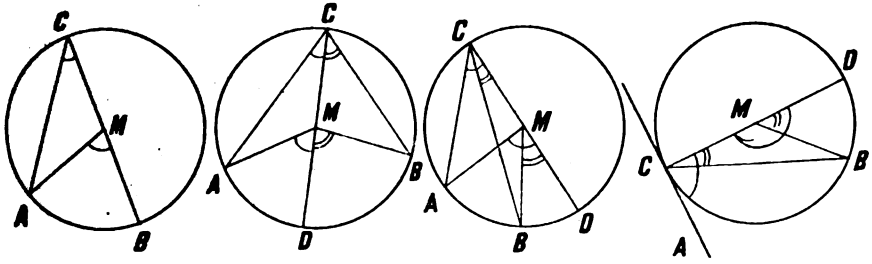
Durch teilweise Umkehrung dieses Satzes erhält man sämtliche Lehrsätze, die über den Zusammenhang der Sehne im Kreise mit den zugehörigen Zentriwinkeln oder Bogen etwas aussagen.

Wirft man nunmehr die Frage auf, wie der Zentriwinkel mit dem Peripheriewinkel zusammenhängt, der mit ihm auf demselben

Digitized by Google

Bogen aufsteht, so ergibt sich unter Hinweis auf den Aufsenwinkel an der Spitze eines gleichschenkeligen Dreiecks, der Satz, dafs der Peripheriewinkel halb so grofs als der zugehörige Zentriwinkel ist, und endlich, dafs alle Peripheriewinkel über demselben Bogen einander gleich sind.

Hiebei wollen wir gleich erwähnen, dafs es nicht notwendig ist, den Tangentialwinkel als einen besonderen Winkel im Kreise zu betrachten, sondern er gehört zu den Peripheriewinkeln, und der Satz, dafs der Tangentialwinkel dem Peripheriewinkel im gegenüberliegenden Kreisabschnitte gleich ist, ist schon in dem vorhin erwähnten Satze enthalten, dafs alle Peripheriewinkel über demselben Bogen gleich sind. Es mufs eben nur der Lehrsatz: Jeder Peripheriewinkel ist halb so grofs als der Zentriwinkel, welcher im nämlichen Kreise mit ihm auf demselben Bogen aufsteht, nicht, wie es meist geschieht, für drei Annahmen, sondern für folgende vier Annahmen bewiesen werden, wie sich dieselben unmittelbar aus den beistehenden Figuren ergeben.



Lagen bis daher die Scheitel der Peripheriewinkel über derselben Sehne auf dem nämlichen Kreisbogen, so wird man jetzt die Fragen zu erörtern haben, die aus der Annahme entstehen, dafs die Peripheriewinkel auf derselben Sehne aufstehen, ihre Scheitelpunkte aber auf verschiedenen Kreisbogen liegen. Vergleicht man endlich die Winkel mit einander, deren Schenkel auf einem Durchmesser oder einer Sehne aufstehen, während ihre Scheitel innerhalb oder aufserhalb der Kreisfläche oder auf der Kreislinie liegen, so kann man dieses Kapitel mit den beiden geometrischen Örtern abschliefsen

a) der geometrische Ort für die Scheitel aller rechten Winkel, deren Schenkel durch die Endpunkte einer gegebenen Strecke gehen, ist die Kreislinie, welche die gegebene Strecke zum Durchmesser hat und

b) der geometrische Ort für die Scheitel aller Winkel von gegebener Gröfse, deren Schenkel durch zwei gegebene Punkte A und B gehen, ist ein Bogen jener Kreislinie, welche die Strecke AB zur Sehne und den gegebenen Winkel zum Peripheriewinkel hat und zwar der erhabene oder hohle Bogen AB, je nachdem der gegebene Winkel spitz oder stumpf ist.

Digitized by Google

Liegt der Scheitel des Winkels in der Kreisebene weder im Zentrum der Kreislinie noch auf derselben, so können die Schenkel desselben Sehnen, Sekanten oder Tangenten des Kreises sein. In diesem Abschnitte kommen für den Schulunterricht nur die beiden Lehrsätze in Betracht:

a) Gehen von einem Punkte aus zwei Tangenten an eine Kreislinie, so sind die Teile derselben, die von diesem Punkte und dem Berührungspunkte begrenzt werden, gleich, desgleichen sind die Winkel gleich, welche jede Tangente mit der vom Tangentenschnittpunkt nach dem Kreiszentrum gehenden Geraden bildet.

b) Gehen von einem Punkt [innerhalb oder aufserhalb eines Kreises] Gerade aus, deren jede die Kreislinie in zwei weiteren Punkten schneidet, so ist für alle diese Geraden das Produkt jener zwei Strecken einander gleich, welche den Abstand des ersten Punktes von jedem der beiden anderen Punkte messen.

Damit wären die wichtigsten Lehrsätze, die der Schüler vom Kreise wissen mufs, unter allgemeinen Gesichtspunkten geordnet, aus denen sie sich in einfacher und für den Schüler verständlichen Weise ableiten lassen.

Wir wollen nun an Beispielen, die dem stereometrischen Unterrichte entnommen sind, zeigen, wie der Schüler einen Begriff aus einem anderen entwickeln kann, und zwar wollen wir zuerst die Eigenschaften des prismatischen und pyramidalen Flächenzuges beziehungsweise Raumes studieren. Hiebei empfiehlt es sich, diese analogen Betrachtungen nebeneinander und nicht nacheinander zu machen.

Als Definition der Ebene nehmen wir diejenige, welche auch jeder Bauhandwerker kennt, der eine ebene Fläche herstellen soll, nämlich:

Die Ebene ist diejenige Fläche, welche die Eigenschaft hat, dafs jede Gerade, die durch zwei beliebige Punkte der Fläche gezogen gedacht wird, vollständig mit der Fläche zusammenfällt. Nicht selten findet man für die Ebene folgende genetische Definition: Eine ebene Fläche entsteht, wenn eine Gerade sich so bewegt, dafs sie beständig über eine andere Gerade hingleitet und zugleich durch einen festen aufserhalb der festen Geraden liegenden Punkt geht.

Dies kann unseres Erachtens nicht als eine Definition angesehen werden, sondern es ist vielmehr ein Lehrsatz, der des Beweises bedarf. Als Einleitung zu den Definitionen und Lehrsätzen über den prismatischen und pyramidalen Raum wird man nach dem eben Gesagten die beiden Lehrsätze verwenden:

Läfst man eine Gerade längs einer sie schneidenden Geraden hingleiten, so dafs die bewegte Gerade jeder Zeit der ursprünglichen Lage parallel ist, so beschreibt diese Gerade eine Ebene.

Läfst man eine Gerade längs einer sie schneidenden Geraden hingleiten, so dafs die bewegte Gerade jeder Zeit durch den nämlichen nicht auf der festen Geraden liegenden Punkt geht, so beschreibt diese Gerade eine Ebene.

Digitized by Google

Bei dem Beweise dieser beiden Sätze kann man am besten von der Thatsache ausgehen, dafs zwei Ebenen, die drei Punkte, also auch zwei sich schneidende Gerade gemeinsam haben, in eine einzige zusammenfallen.

Läfst man die Geraden, von denen in den beiden Lehrsätzen die Rede ist, über die Seiten eines festen, ebenen Vieleckes hingleiten, so entsteht nach diesen Lehrsätzen der prismatische, beziehungsweise pyramidale Flächenzug, mit deren Hilfe man eine Definition vom prismatischen beziehungsweise pyramidalen Raume geben kann.

Schneidet man den prismatischen beziehungsweise pyramidalen Flächenzug durch parallele Ebenen, die sämtliche Kanten desselben treffen, so kann der Schüler die Lehrsätze von den Schnittfiguren des einen Flächenzuges auf die des anderen übertragen, so dafs man unmittelbar die nachfolgenden Lehrsätze gewinnt:

Werden alle Kanten eines prismatischen Flächenzuges von zwei parallelen Ebenen getroffen, so erhält man als Schnittfigur zwei kongruente Vielecke.

Werden alle Kanten eines pyramidalen Flächenzuges von zwei parallelen Ebenen getroffen, so erhält man als Schnittfigur zwei ähnliche Vielecke, deren entsprechende Seiten sich wie die Abstände homologer Ecken vom Scheitel des pyramidalen Raumes oder wie die Abstände der parallelen Ebenen vom Scheitel des pyramidalen Raumes verhalten.

Werden alle Kanten eines prismatischen Flächenzuges von zwei parallelen Ebenen getroffen, so sind die Flächen der beiden Schnittfiguren gleich grofs.

Werden alle Kanten eines pyramidalen Flächenzuges von zwei parallelen Ebenen getroffen, so verhalten sich die Flächen der beiden Schnittfiguren wie die Quadrate ihrer Abstände vom Scheitel des pyramidalen Raumes.

An diese Lehrsätze reihen sich die Definitionen der Körper, die zum prismatischen und pyramidalen Raum gehören.

Ganz analog gestaltet sich die Behandlung der Zylinder- und Kegelfläche, sowie der zugehörigen Körper.

Gleitet eine bewegliche Gerade längs einer ebenen Kurve so hin, dafs sie jederzeit ihrer ursprünglichen Lage parallel bleibt, so beschreibt die bewegte Gerade eine krumme Fläche, welche Zylinderfläche heifst.

Gleitet eine bewegliche Gerade längs einer ebenen Kurve so hin, dafs sie jederzeit durch den nämlichen nicht in der Ebene der Kurve liegenden Punkt geht, so beschreibt die bewegte Gerade eine krumme Fläche, welche Kegelfläche heifst.

Ist die Leitkurve ein Kreis, so erhält man die Kreiszylinder- und Kreiskegelfläche, für welche dem obigen entsprechend die Lehrsätze gelten:

Digitized by Google

Wird eine Kreiszylinderfläche durch eine Ebene, die zur Ebene des Leitkreises parallel ist, geschnitten, so ist die Schnittfigur wieder ein Kreis, der dem Leitkreis kongruent ist.

Wird eine Kreiskegelfläche durch eine Ebene, die zur Ebene des Leitkreises parallel ist, geschnitten, so ist die Schnittfigur wieder ein Kreis. Die Radien der beiden Kreise verhalten sich wie die Entfernungen der Kreisebenen vom Scheitel der Kegelfläche.

München u. Bayreuth. Dietsch u. Dr. Sievert.

Die Methode des geographischen Lehrbuches und der Massenunterricht.

Der jüngste, XIII. Deutsche Geographentag, abgehalten zu Breslau an Pfingsten 1901, hat sich reichlich und nachhaltig mit Fragen des geographischen Unterrichts an den Mittelschulen befafst. Deshalb mag es als eine naturgemäfse Wirkung erscheinen, wenn wir die in der 4. Sitzung jener Tagung durch Vorträge und Diskussion behandelte Lehrbuchfrage auch hier in einer bestimmten Richtung erörtern, zumal mit den dort vorherrschend zur Geltung gekommenen Stimmen unsere Einsicht und Erfahrung sich teilweise nicht in Einklang befand.

Dies gilt schon von einer durch zwei Redner vertretenen Auffassung bezüglich des zu erstrebenden Lehrerfolges, welche mit der Bestimmung und der Inhaltsordnung des Lehrbuches kausal zusammenhängt. Wir gedenken nämlich der Aussage, dafs der Lehrer im geographischen Unterricht sich an die Befähigteren der Klasse halten solle; wenn er sie wesentlich fördere, sei mehr erreicht, als wenn er mit der Masse der Mittelmäfsigen und schwach Talentierten die Zeit aufbrauche. Es war zur Not erklärbar, dafs eine solche Meinung bei etlichen akademischen Lehrern, obwohl dieselben sich für Fragen des praktischen Unterrichts auch für berufen hielten, Beifall fand; allein der erste der beiden Vertreter der erwähnten Ansicht gehörte zu den Teilnehmern aus dem Bereich der Mittelschule. In diesen Kreisen sollte aber doch allmählich der Standpunkt ganz verlassen werden, dafs der Erwerb von guten philologischen und realistischen Fachkenntnissen ausreiche, um dann mittels einer mehr oder weniger bald abgeschlossenen Empirie jemanden zu einem Lehrer zu machen, welcher dasjenige leistet, was man von ihm zu fordern berechtigt ist. Vielmehr sollte es durch eine pflichtmäfsige ernstere Beschäftigung mit Didaktik und Methodik völlig ausgeschlossen werden, dafs man auf das Vorwärtsführen der Hauptmasse der Schüler, d. i. auf eine entscheidende und beherrschende Lehraufgabe zu verzichten für angemessen erkläre. Wir verkennen allerdings nicht, dafs jene Stimmen in Wahrheit einer bei manchen Lehrern noch vorhandenen Gepflogenheit Ausdruck geben, wenn letztere sich auch nicht zu ihr bekennen. Wer freilich der bekannten Praxis huldigt, schwerhörig solchen Wirklichkeiten gegen-

Digitized by Google

über zu stehen und nichts Tadelnswertes an ihnen findet, wird dieselben nicht beanstanden.

Und doch müfste es mit zu dem ABC unseres gesamten Unterrichtsbetriebes gehören, es müfste von jedem Aufsichtsorgan nicht mit blofsen Worten, sondern auf grund unverschleierten Erkennens dessen, was in den Klassen geschieht, in allererster Linie bewirkt werden, dafs nahezu alles, was in der Unterrichtsstunde lehrend gearbeitet wird, und was der Lehrer vom Hausfleifse der Schüler fordert — unter dem beherrschenden Gesichtspunkte des sogenannten Massenunterrichts stehe! Dafs letzterer weit höhere Anforderungen an den Lehrer stelle, dessen Kräfte weit mehr aufbrauche, den Schein besonderer Lehrerfolge weniger begünstige als jenes andere Verfahren: dies ist freilich Thatsache. Allein diese erhöhten Ansprüche werden eben von seiten einer ebenso elementaren als fundamentalen Erkenntnis des Zweckes öffentlicher, allgemeiner Bildungsanstalten erhoben!

Verlangt aber derselbe für den ganzen planmäfsigen Lehrstoff die Erfassung und Vorwärtsleitung der Gesamtheit der Schüler, besonders der Nichtausdauernden und geistig Schwerfälligeren, jedenfalls der Mittelmäfsigen, so wird hievon nicht nur das Lehrverfahren in den Unterrichtsstunden, sondern in der Mehrzahl der Lehrfächer auch die Beschaffenheit der Lehrbücher bestimmt. Je klarer der Zweck feststeht — hier also der des „Massenunterrichts“ — und je vollständiger seine kausale Bedeutung für die zu verwendenden Mittel anerkannt wird, umso durchgreifender wird er zugleich für die Gestalt der Lehrmittel, daher auch der Lehrbücher mafsgebend sein. Liegen uns nun in einem Unterrichtsfache innerlich verschiedene Lehrbücher vor, so werden wir denjenigen eine entsprechendere Beschaffenheit zuerkennen, welche sich den Anforderungen des Massenunterrichts verlässiger anpassen.

Wie verhalten sich aber diesbezüglich die zweierlei methodischen Richtungen, welche uns in den von Fachmännern verfafsten heutigen Geographielehrbüchern der Mittelschulen vor Augen treten?

Das eine System besitzt seine Vertretung besonders in den aufserhalb Bayerns vielverbreiteten Lehrbüchern Alf. Kirchhoffs und Alex. Supans. Diese Richtung erklärt es als wesentlich auch für das Lehrbuch, möglichst plastische Bilder der Länder zu entwerfen, einheitliche Gesamtbilder vorzuführen, daher dasjenige, was in der Natur harmonisch oder doch kausal verbunden ist, nicht durch Trennung unter verschiedene Gesichtspunkte zu zerreifsen; „den Zusammenhang der Erscheinungen vermag die Geographie nicht zu erklären, indem sie ihn aufhebt.“ Es soll daher das Buch die Gebiete oder Länder in der Weise skizziert vorführen, dafs womöglich kein wiederholtes Aufnehmen der Betrachtung eines und desselben Gebietes stattfinde, auch ein und dieselbe Örtlichkeit (Flufs, Stadt, Pafs etc.) nicht öfter vorgebracht werde, weshalb vor allem die Stoffe der sogenannten politischen Geographie und der physikalischen Länderkunde gröfstenteils ineinander verarbeitet wiedergegeben werden. Dem gegenüber sehen wir andere

Digitized by Google

neue Lehrbücher diesem „Monismus der Länderkunde“ nicht huldigen, sondern hinsichtlich ihres Inhalts in der Weise angeordnet, dafs sie bei blofsem Besehen ihrer Inhaltsangabe nur eine Art Reform der früheren Leitfäden zu bringen scheinen: der Verlauf ist von der steten Aufeinanderfolge sich gleichbleibender länderkundlicher Gesichtspunkte beherrscht. Letztere werden also regelmäfsig einer nach dem andern über das betreffende Gebiet hin zur Geltung gebracht, und dies wird für das Auge des Lernenden auch äufserlich im Drucke markiert. Von den Lehrbüchern früherer Zeit unterscheidet sie allerdings, abgesehen von dem verwendeten Stoffe, wesentlich schon der Unterschied, dafs womöglich kleinere natürliche Gebiete, natürlich begrenzte kleinere Teile von Staaten und Erdteilen nacheinander der Betrachtung unterstellt werden. Diese Methode ist auch in dem vom Unterfertigten und von Siegmund Günther neu bearbeiteten Lehrbuche für bayer. Realschulen, 4. Auflage[1]), eingehalten, so dafs es veranlafst erscheint, zu begründen, warum wir uns mutatis mutandis nicht auch dem Gange der von so anerkannten Fachmännern verfafsten anmutenden und verbreiteten Lehrbücher angeschlossen haben. Spricht doch auch ein von sehr berufenen bayerischen Schulmännern herausgegebenes Lehrbuch lebhaft für jene synthetische Methode und ebenso bestimmt gegen ein Verfahren, „welches die geographischen Erscheinungen zeitlich und räumlich trennt“ und die Teile in die Hand gebe, welchen das geistige Band fehle; die Länderkunde strebe nach inniger Verkettung der geographischen Dinge, nicht nach ihrer Zerteilung.

Vergegenwärtigen wir uns angesichts der Anwendung derartiger Hinweise und ihrer Verwendbarkeit für den Aufbau des Lehrbuchinhaltes zunächst die Aufgabe des geographischen Unterrichts an unseren Mittelschulen! Dieser Zweck kann nicht von aufsen hereingetragen oder durch einen anderen Unterrichtsgegenstand beherrscht, sondern nur in Kongruenz mit der Aufgabe der wissenschaftlichen Länderkunde festgestellt werden. (Es ist ein sichtbarer Fortschritt, dafs die neuen Unterrichtsbestimmungen Preufsens nunmehr ausdrücklich „Länderkunde“ im Sinne unserer wissenschaftlichen Nomenklatur als Zweck des Unterrichts bezeichnen!) Da erkennen wir es denn als die besondere Aufgabe unserer Lehrthätigkeit, das Aussehen der Länder (und der Erdoberfläche) und den kausalen Zusammenhang zwischen den wichtigsten Faktoren ihres Aussehens dem Schüler zu vermitteln, womit zugleich der allgemeine Bildungszweck verfolgt wird, das geistige Anschauungs- und das kausale Schlufsvermögen des Lernenden zu entwickeln.

Ohne Zweifel nun erscheint jene ineinander verarbeitende Weise (Kirchhoff, Supan) als wohl geeignet, diesen zweierlei Anforderungen des Geographieunterrichts zu entsprechen. Eine stilistisch vollzogene Verknüpfung des örtlich und kausal unmittelbar Zusammengehörigen und eine Anordnung nach physisch begrenzten kleineren Gebieten oder längs gedachter Weglinien eines Wanderes ist doch wohl ein wirk-

[1]) Bamberg, C. C. Buchners Verlag (R. Koch) 1901.

Digitized by Google

sames Mittel, das Interesse des Schülers, die willige Begleitung von seiten seiner Vorstellungskraft und die geistige Mitarbeit seines kausalen Denkens zu erzielen, also eine Bürgschaft seiner geographischen und seiner intellektuellen Ausbildung überhaupt zu gewinnen. Gewifs wird nicht nur der jugendliche, sondern auch der erfahrene Lehrer sowohl vom psychologisch-didaktischen als vom fachwissenschaftlichen Standpunkte aus mit Sympathie dieses Verfahren überprüfen, wenn er es nicht von selbst schon vorher (was wahrscheinlich ist) in diesem oder jenem Schuljahre für manche Gebiete einzuschlagen versucht hat. Allein die Folge davon wird die Durchführung des gesamten Geographieunterrichts im Geleise jener Auffassung meist doch weniger geworden sein, als die der letzteren huldigenden Lehrbücher selbst durchweg streng programmgemäfs vorgehen.

Es liegen ja schon im Gegenstande Hindernisse. Äufserlich bringt es nämlich der gebotene bescheidene Umfang eines solchen Lehrbuches mit sich, dafs man bei dem raschen Hindurchführen durch das betr. Land unter möglichst dicht verwobenen Hinweisen auf die einzuprägenden Thatsachen in der Regel nur diejenigen Landstriche dem Aneignungsvermögen des Schülers nahe bringt, welche der gewählten Weglinie (verlaufe sie auch stark gebogen) benachbart sind; ein grofser Teil des Landes aber wird nur als „verworrener Begiff" oder lediglich infolge des Kartenbildes in sehr unbestimmter Weise und flüchtig mitgeführt.

Sodann kann der Versuch, die literarische Instruktion für den Schüler ähnlich zu geben, wie der Reisende die Landschaft überschaue, nämlich als Ganzes, von vornherein nicht als entsprechend erscheinen; denn das Auge und die Nerven des Wandernden nehmen die Erscheinungen der betr. Natur oder Gegend keineswegs gleichzeitig wahr, sondern erst zum Schlusse kommt es zu einer überschauenden Gesamtauffassung, unter anordnender Würdigung der Einzelheiten. In jedem Falle aber dürfte hiebei die literarische Skizze nur auf eng begrenzte Gebiete und auf unmittelbares Beieinander gerichtet sein. Gewifs kann man sehr oft in demselben Satzganzen, welches vom Charakteristischen der Bodenform und der Bewässerung handelt, auch das Wesentlichste der Produktion, einen klimatischen Zug und eine Stadtlage erwähnen. Aber ebenso häufig wird solches unthunlich, und man sieht daher in den Büchern der verwebenden Methode ein ähnliches Nacheinander, wie es die Lehrbücher mit geflissentlich nacheinander hervortretenden Gesichtspunkten hervorheben; nur werden die letzteren dem Schüler in den Büchern Kirchhoffs, Supans und anderer nicht äufserlich kenntlich gemacht.

In den Vorträgen und der angeschlossenen Erörterung zu Breslau wurde allerdings zumeist nur das Scheiden der physikalischen und der politischen Geographie als Stigma der einen und das monistische Vorgehen auf der anderen (Kirchhoffs) Seite hervorgehoben. Man mag zu einer derartigen Kennzeichnung der Verschiedenheit der Methoden sich auch noch besonders aufgefordert fühlen durch jene Atlasse, welche durch vollständige Farbenbedeckung die staatlichen Gebiete ein-

Digitized by Google

prägen wollen, nachdem sie die natürlichen Erscheinungen ebenderselben Lande ohne farbige Unterscheidung von politischen Territorien veranschaulichten (ein Verfahren, welches mit zeitgemäfser Gestaltung des Geographielehrbuches keinen inneren Zusammenhang hat und von uns mifsbilligt wird).

Die vom Verfasser vertretene Einrichtung des Lehrbuches aber kann überhaupt nie darauf eingehen, dafs es sich bei unserer methodischen Frage um einen derartigen Dualismus handle, oder dafs dasjenige, was in dem (wie alle anerkennen und wissen) unzutreffenden Ausdrucke „politische Geographie" im Schulunterricht befafst zu werden pflegt, koordiniert oder gar gleichwertig neben der Gesamtheit des übrigen Stoffes der länderkundlichen Gesichtspunkte behandelt werden könne. Dies allerdings wäre ein Zertrennen des einheitlichen, wenn auch in Gliedern zu zeigenden Ganzen in zwei Abteilungen (wie es jene Atlanten vorführen), zugleich eine Erschwerung für die aufnehmende Vorstellungskraft und die Rekonstruktion des Landes im Geiste des Schülers. In praxi würde auch in der Regel eine Verkümmerung der anderen Gesichtspunkte sich ergeben. Politische Geographie im eigentlichen Sinne, d. h. im Sinne von Ratzels gleichnamigem Werke, kann keinenfalls bei solch dualistischem Verfahren getrieben werden; denn es ist hiebei ja im voraus die engste kausale Verbindung der Bewohnerschaft mit dem von ihr beeinflufsten und sie bestimmenden Boden die einzig beherrschende Aufgabe.

Hienach erkennen wir natürlich auch in jener Auffassung keine Art mittlere Richtung, welche auf der Unterstufe die physikalische und die politische Geographie trennen und erst auf der Mittelstufe des Unterrichts beide Zweige im Kirchhoff'schen Sinne vereinigen will. Nur die wissenschaftliche und infolgedessen methodologische Grundlage der Länderkunde ist für den gesamten bezüglichen Unterricht mafsgebend: so dafs die Verknüpfung der verschiedenen koordinierten Gesichtspunkte der länderkundlichen Betrachtung zur Herstellung einer Skizze des Landes führt. Dessen sichtbare kulturelle Beschaffenheit (Verwaltungsgrenzen, Besiedelung und Städte, Verkehrswege u. dergl.) aber bildet den Inhalt nur eines, wenn auch für den Unterricht in der Mittelschule besonders wichtigen Gesichtspunktes neben einer Anzahl anderer.

Gewifs gibt es anerkannte Fachmänner, welche die politische Geographie im bisherigen landläufigen Sinne, wie sie in der Schule heimisch wurde, als etwas der Länderkunde nur äufserlich Angeheftetes erklären und demgemäfs behandelt wünschen. Allein wir werden in der Schulgeographie die Angaben über die Aufsenlinien der Staaten, ihre Gröfsenverhältnisse und die Beziehungen ihrer Ortslage zu der anderer Staaten, desgl. die Bevölkerungsdichte und -abstammung sowie augenfällige Kulturleistungen als Teil des Lehrstoffes anzuerkennen und das Landesaussehen teilweise als das geographische Resultat der volksgeschichtlichen Entwicklung zu zeigen verpflichtet bleiben. Beharrt dies als wesentlicher Bestandteil des Lehrstoffes, so erweist sich dessen Wichtigkeit und auftragsmäfsige Betonung als ein äufseres Moment von

Digitized by Google

Belang, um die aus psychologisch-didaktischen Gründen hervorgehende Ablehnung jenes verwebenden Verfahrens (auch schon für die physikalische Länderkunde als den einen Hauptteil) zu verstärken.

Sowohl in bezug auf das anscheinend uns entgegenkommende dualistische als auch hinsichtlich des monistischen Vorgehens ist nämlich zu sagen, dafs es die dem Gros der Schüler in den vier Unterklassen entsprechende Übersichtlichkeit und Faſslichkeit nicht ausreichend besitzt. Der Geist des Knaben muſs auch an der Hand des Lehrbuches eines solchen Faches einen Etappenweg durchmessen, um von der Erfassung der gelesenen Begriffe zur geistigen Anschauung der einzelnen Gegenstände, Farben, Eigenschaften, dann zu ihrer Aneinanderfügung und kausalen Verbindung, weiter zur Vergegenwärtigung eines übersichtlichen Bildes und zur Würdigung der Bedeutung wichtiger Züge oder Einzelheiten vorwärtszuschreiten. Diesen Weg aber wird der Schüler doch wohl sicherer mit Erfolg gehen, wenn man ihn nach dem Satze ‚bene discit, qui bene distinguit' (mit sachgemäſser Wortänderung) vorwärts führt.

Ordnet man demgemäſs den Stoff nach ständig wahrnehmbar gemachten Gesichtspunkten, so zertrennt man mit dieser Methode keineswegs den einheitlichen Gegenstand der Natur; denn es isolieren sich in der Vorstellungsweise des Knaben unmöglich dessen verschiedene Erscheinungen, wie Berge, Regen, Früchte, Städte, wenn sie als Glieder eines Körpers nacheinander und als zueinander gehörig erscheinen, während ja doch überdies die Aneignung von der äuſseren Anschauung auf der Landkarte beherrscht wird. Wenn man zuerst die Gestalt, dann die Bekleidung, dann den Schmuck oder die Waffen eines Helden beschreibt (wie dies der Schüler in seinem Sprachunterrichte lernt), so wird ein solches Vorgehen doch stets als ein psychologisch oder logisch unbedingt richtiges erkannt. Hat der Schüler von einem Gebiete mäſsigen Umfanges zuerst die Bodengestalt als die beherrschende Grundlage in seine Anschauung übergeführt, dann die den einzelnen Gegenden eigenen nutzbaren oder das Aussehen charakterisierenden Erzeugnisse, vor oder nach diesen die im Lande wirksamen Witterungsvorgänge, weiterhin die bemerkenswerten Sammelorte der Siedlung: durch solches Teilen ist er ohne Zweifel des Stoffes leichter Herr geworden als auf dem anderen Wege, welcher eine beträchtlich reichere Übung in der Assoziation sehr verschiedener Dinge verlangt. Das Wesentliche der Landesbeschaffenheit ist ihm vorgeführt worden, wie wenn er die Herstellung eines lockeren Gewebes innerhalb eines Rahmens beobachtete, wo er zuerst die Fäden des Zettels spannen, dann die des ersten, hierauf des zweiten etc. Einschlages hindurchziehen sah. Während die von der Karte bestimmte Anschauung nur das Bild eines örtlichen Beieinander der im Buche abteilungsähnlich unterschiedenen Einzelthatsachen festhalten läſst, wird deren gegenseitige kausale Abhängigkeit nicht nur durch die entsprechende Aufeinanderfolge im Lehrbuche, sondern auch durch dessen ausdrückliche Hinweise oder Andeutungen markiert. Auch ohne letztere: wenn die Aneinanderfügung der Gesichtspunkte des Buches eine naturgemäſse Ordnung einhält,

Digitized by Google

weshalb sollten dann diese Einzeleigenschaften oder -züge in der Vorstellung des Lernenden sich nicht als zusammengehörig, als Stoff eines Ganzen verknüpfen? Zudem mufs doch das Wort des Lehrers schon nach Behandlung des ersten Gebietes oder Landes seines Jahrespensums auch für die sehr gering Befähigten jenen Zusammenhang als etwas nahezu Selbstverständliches erscheinen lassen!

Beim Hinblick auf die Pflicht des Massenunterrichts ist weit weniger zu befürchten, dafs die Mittelmäfsigen und die dem Fache mit geringem Interesse Zugewendeten den Zusammenhang der Teile verlieren, als dafs sie aus Mangel an fester Erfassung der Einzelzüge es nur zu verschwommenen, nebulosen Landesbildern bringen, denen die faſsbaren Einzelzüge fehlen. Für diese beträchtliche Zahl von Schülern ist es daher wirksamer, wenn sie zuerst mittels des einen Hauptgesichtspunktes, sagen wir Bodengestalt, durch das Land hingeführt werden, dann zur Orientierung über die Produktion wiederum, wobei die Thatsachen der Bodengestalt auch unausgesprochen sich ihrer Auffassung wiederholen müssen, worauf bei der Feststellung der Städtelage und ihrer Ursachen die beiden vorausgegangenen Züge der Landesbeschaffenheit notwendig wieder angesehen und vergegenwärtigt werden. Die Begabteren aber leiden gleichzeitig keineswegs unter „schematischem Verfahren", weil sie in reicherem Mafse als die andern von dem kausalen Zusammenhange der Einzelthatsachen beschäftigt und interessiert werden.

Es erscheint aber die ständige, im Druck hervortretende Anwendung der betreffenden länderkundlichen Gesichtspunkte im Lehrbuche noch durch andere Erwägungen geboten. Für die Darstellungsweise des Knaben handelt es sich wesentlich darum, dafs er sich bestimmte Gesichtspunkte der Betrachtung zu eigen mache, damit er seinem Alter entsprechend nicht nur die Karte in bezug auf Hauptberge, Flüsse und Städte in Worte übertragen, sondern wirklich die geographische Ländernatur mit Worten skizzieren lerne. Die andere Methode aber verfährt, als brächte gleichsam der Schüler bereits die üblichen Gesichtspunkte mit, oder sie überläfst deren Herstellung der mündlichen Unterweisung. Wird die Angabe der Gesichtspunkte vom Lehrbuche geflissentlich unterlassen oder nur da und dort ausnahmsweise sichtbar, so kann doch wohl deren methodische und „geschulte" Verwendung ungleich schwieriger erzielt werden! Hinsichtlich des stofflichen Wissens sodann bürgt die von uns vertretene Einrichtung weit mehr dafür, dafs der Schüler bei einer reproduzierenden Landesbeschreibung die notwendigen Angaben vorbringe und nicht zu sehr auf seine Einprägung der besonderen Darstellung, welche das betreffende Land mittels jenes sogenannten einheitlichen Verfahrens des Buches gefunden, sich angewiesen sehe. Die stabile ausdrückliche Verwendung der Gesichtspunkte vonseiten des Lehrbuches nämlich macht ihm diese als verlässige heuristische Werkzeuge zu eigen, so dafs er sie sozusagen von selbst anwendet. Er hat an ihnen nicht nur bei der ersten Aneignung des Landesbildes und seiner Natur, sondern mehr noch bei der späteren freien Wiedergabe dieser Thatsachen und Er-

Digitized by Google

scheinungen eine wesentlich erleichternde Hilfskraft, welche ihm nicht weniges im Gebrauchsfalle vergegenwärtigt, was sich ihm aufserdem nicht einstellen würde. Dieselbe vermag ihn auch vor trümmerhafter und verwirrter Darstellung sicherer zu bewahren als die Erinnerung an ein noch so treffliches und anmutiges sogenanntes Gesamtbild. — Den Vorzug erleichterter und zuverlässigerer Aneignung des geographischen Wissens und Könnens dürfen wir also wohl unserer Methode zuweisen, wenn der Blick auf die Masse der Schüler gerichtet wird, und nicht auf die Befähigten und geistig Angeregteren.

Aber auch hinsichtlich der eben genannten Minderheiten der Klassen können wir den Einwand, als würden sie von uns durch ein schablonenhaftes Vorgehen beengt und dem Gegenstande abhold gemacht, wiederholt nicht als entsprechend ansehen, ganz abgesehen davon, dafs die Lehrbücher der Schulen nicht für den kleinen Kreis der Begabten verabfafst werden. Denn ein stetiger, gleichmäfsig geordneter Gang, wenn er auch durch Überschriften und Abschnitte augenfällig wird, vermag dem sich bildenden jugendlichen Geist wie keine Erschwerung so auch nicht den Eindruck ermüdender Einförmigkeit zu bringen, wenn ein logischer Fortschritt, ein entwickelndes Vorgehen durch jene Ordnung veranlafst ist. Solches aber trifft hier zu, da durchwegs kausal zusammenhängende Teile oder wenigstens örtlich sich aneinander schliefsende Erscheinungen stets aufeinander folgen.

Der Vorwurf des Schematischen wird leicht gegen jeden fest geordneten Lehrgang erhoben und erscheint uns als eine blofse Negative ohne Wert dort, wo die eingehaltene Ordnung vom Gegenstande, vom behandelten Stoffe selbst entweder verlangt ist oder als ihm naturgemäfs bewiesen werden kann, wie es hier hinsichtlich der Gesichtspunkte wissenschaftlicher Länderkunde ja zutrifft.

Ein Zeugnis zu gunsten unseres Vorgehens nach Gesichtspunkten bringen aufserdem die Lehrbücher der anderen Seite selbst, wie wir oben schon andeuteten, durch diejenigen ihrer Abschnitte bei, in welchen sie zuweilen grofse Länder und mäfsige Gebiete gemäfs unserer Anordnung darstellen, nämlich eine Eigenschaft des ganzen Gebietes zuerst absolvierend, dann dessen zweite für das Ganze und hierauf erst die dritte etc. —

Das Bestreben der Kirchhoff-Supanschen Richtung geht unzweifelhaft aus dem Wunsche hervor, eine eingreifende Reform im Gange des Unterrichts zu bewirken, und zwar gegenüber der mechanischen, innerlich zusammenhangslosen Weise, welche dem Wesen des Faches so entgegengesetzt ist, und in welcher noch immer in so manchen Anstalten die Lehrstunden für Geographie ausgefüllt werden. (Die Betreffenden kleiden letztere Thätigkeit unzutreffend in die Worte „Geographieunterricht erteilen".) Ist man doch in so vielen unserer Anstalten noch jetzt weit entfernt davon, das Wesen und den Bildungszweck dieses Gegenstandes (etwa in der oben S. 276 angegebenen Weise) zu kennen, so dafs Schulmänner an leitender Stelle ruhig, als handle es sich um eine feststehende Thatsache, die Aussage leisten:

Digitized by Google

„Die Geographie ist ein Memorialfach!" Reichlich genug wird denn auch demgemäfs gehandelt. Da begreift es sich leicht, dafs die besten Vertreter unserer Disziplin eine radikale Abhilfe anzubahnen suchen durch Lehrbücher, welche jedem Schein eines Lernbuches sich widersetzen wollen. Jeder Freund des Faches und der Wirklichkeit des angedeuteten Unterrichtsbetriebs wird ihnen Dank wissen.

Allein: auch das treffliche Supansche Buch kann samt allen seinen Zahlen auswendig gelernt und in der Schulstunde fleifsig abgehört werden! Mit andern Worten: Eine zeitgemäfse Förderung des Unterrichts hängt weit weniger von unseren heutigen Lehrmitteln ab, wenn auch im Lehrausdruck und in sachlichen Angaben fehlerreiche Lehrbücher weniger Verbreitung finden sollten, als davon, dafs die Lehrer einige Zeit ernstlich mit einer Übersicht über den Inhalt der jetzigen Erdkunde und mit Kenntnisnahme ihrer Methode sich befassen und dadurch zu der Neigung kommen, dem Zwecke dieses Faches im Unterrichte anmessener nachzugehen. (Hierauf richteten sich bekanntlich die wiederholten Erklärungen deutscher Geographentage, welche geprüfte Lehrer verlangen.)

In der Einrichtung der Lehrbücher jedoch wird jede Steigerung der Ansprüche thunlichst zu vermeiden, vielmehr jede Erleichterung für die Aneignung des Lehrstoffes zu erstreben sein. Zu dieser Auffassung bekannte sich denn auch mittelbar der Breslauer Geographentag. Einhelliger Beifall der Versammlung unterstützte nämlich die Darlegung eines Redners, dafs der Lehrgegenstand zu hohe Anforderungen für dasjenige Alter mit sich bringt, an welches er zur Zeit bei uns, im Unterschiede z. B. von den österreichischen Gymnasien zu vermitteln ist. Es war dies aber zugleich eines der Zeugnisse zu gunsten der zweiten der beiden Hauptforderungen nicht nur des Geographentags, sondern aller Kenner und Freunde der heutigen Erdkunde, dafs nämlich die Geographie als ein selbständiger Lehrgegenstand bis in die obersten Klassen aller Mittelschulen hindurch betrieben werde, damit unserer Jugend nicht die Vorteile seines reichen Bildungswertes zu sehr verkürzt bleiben.

München. W. Götz.

Zeit- und Streitfragen über den Zeichenunterricht [1])

Seit anderthalb Jahrzehnten entfaltet sich auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts eine grofse Regsamkeit, hervorgerufen durch den gewaltigen Aufschwung in Kunst, Wissenschaft und Technik. „In der Kunst verachtet man mit einer gewissen zur Schau getragenen Absichtlichkeit jede Tradition, eine Folge der früher übertriebenen Richtung nach der historisch-stilistisch-antiquarischen Seite hin. Man stellt den Individualismus, die Subjektivität, in den Vordergrund, sucht nach neuen, eigenartigen Ausdrucksmitteln und legt gröfstes Gewicht

[1]) von Otto Scheffers, Leipzig 1901 bei E. A. Seemann.

Digitized by Google

auf das Naturstudium. Die Wissenschaft sucht ihre Wahrheiten mehr denn früher auf Anschauung und Beobachtung zu gründen, fordert eine bessere Ausbildung der Sinnesorgane und verwirft die einseitige Verstandesbildung. Die Technik endlich wird in ihren Resultaten immer komplizierter und bedarf der Zeichnung als der eigentlichen Sprache der Technik zur Vermittlung von Vorstellungen ebenso sehr wie der Schrift. Und dazu kommt noch, dafs das Handwerk heute vor der Wahl steht, sich entweder der Maschine auszuliefern, oder sich durch starkes Hervorkehren des Individuellen zum Kunsthandwerk emporzuschwingen. Über die ökonomische Bedeutung der künstlerischen Bildung allein liefsen sich ganze Bücher schreiben, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird in den nächsten Jahrzehnten schon die Schule mit Rücksicht auf diese letztere Frage zu einer viel stärkeren Betonung des Zeichenunterrichts gezwungen werden.

Hervorragende Vertreter aller Kulturgebiete fordern mit steigendem Nachdruck schon jetzt eine gröfsere Beachtung und nicht selten zugleich eine innere Reform des Zeichenunterrichts."

Mit diesen Worten des Verfassers ist die gegenwärtige Lage sehr zutreffend gekennzeichnet. In chronologischer Ordnung erfolgt nun eine kurze Besprechung der wesentlichsten Reformschriften, von Georg Hirths Ideen über den Zeichenunterricht (München 1887) bis herab zu dem Werke des Amerikaners Liberty Tadd: Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend (Leipzig 1900). Hiebei zeigt sich, wie sehr die Ansichten der Reformer, selbst über die einfachsten Fragen, auseinandergehen. Berufene und Unberufene erheben ihre Stimmen, und so ist es denn kein Wunder, dafs das, was der eine für den Inbegriff der Weisheit hält, von einem andern als Unsinn erklärt wird, und dafs man neben vielem Guten und Beherzigenswerten auf Ansichten und Forderungen stöfst, die auf den Kundigen eine geradezu verblüffende Wirkung ausüben.

Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Lange,[1]) der das Zeichnen der geraden Linie für den Anfänger als zu schwierig verwirft und dagegen empfiehlt, mit krummen Linien zu beginnen, sich zu der Behauptung versteigt: „Eine gerade Linie sehen wir thatsächlich nicht als scharfe Linie, sondern als zwei einander sehr nahe stehende Linien, oder als eine sehr unklare, hin- und herschwankende Linie." Hier mufs man doch notwendigerweise zu der Überzeugung gelangen, dafs der Mann nicht richtig sehen kann. Oder, wenn er an einer anderen Stelle die Denkthätigkeit beim Zeichnen leugnet. Darauf entgegnet ihm der Verfasser mit Recht: „Überall, wo es sich um eine systematische Unterweisung handelt, appelliert man an die Denkkraft. Wenn das aber schon bei Einführung in jedes Handwerk, oder in den Schreib- und Sprachunterricht geschieht, wo immer wieder dieselbe beschränkte Anzahl von Formen, nur in neuer Zusammenstellung, reproduziert wird, wie viel mehr ist es da bei der Einführung in eine Kunst nötig, wo die Reihe der verwendbaren Formen unendlich grofs ist."

[1]) Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend, Darmstadt 1893.

Digitized by Google

Im zweiten Teil des Werkchens tritt der Verfasser den strittigen Fragen näher und kennzeichnet seinen Standpunkt zu denselben. Was er hier über den Zweck des Zeichenunterrichts und über die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sagt, das kann man vom Standpunkte eines gemäfsigten Fortschrittes in der Hauptsache unterschreiben. Vermeidung des Vorlagenzeichnens auf den unteren Stufen, Betonung des Körperzeichnens, sowohl nach Gegenständen des Gebrauchs als der Natur, ferner Gedächtniszeichnen, Skizzierübungen, Ausdehnung des Massen- und Gruppenunterrichts so weit irgend möglich, das sind neuzeitliche Forderungen, denen sich kein einsichtsvoller Lehrer verschliefsen kann.

Nicht einverstanden bin ich mit dem Verfasser in einigen untergeordneten Punkten, so z. B. in der Verwerfung einfacher geometrischer Körper für den Anfangsunterricht im Körperzeichnen. Im Gegenteil, ich halte diese Körper gerade wegen ihrer Einfachheit gegenüber den Gebrauchs- und Naturgegenständen für vorzüglich geeignet, an die Spitze gestellt zu werden. Ich habe seit einer Reihe von Jahren die Erfahrung gemacht, dafs jene Schüler, welche vorher einen Kurs im Zeichnen nach einfachen Körpermodellen (mit Schattenangabe) durchgemacht hatten, mit ungleich gröfserer Gewandtheit und besserem Verständnis nach Gebrauchs- und Naturgegenständen zu zeichnen imstande waren als solche, denen diese Vorbereitung fehlte. Es ist ja auch ganz natürlich, dafs einfache, ruhige Formen, ohne störendes Beiwerk, vom Anfänger leichter aufgefafst und wiedergegeben werden können als solche, denen diese Eigenschaften fehlen.

Der Verfasser hält es ferner für verwerflich, bei Darstellung von Körpern mit der Frontansicht zu beginnen. Ich vermag das Verwerfliche nicht einzusehen, halte es vielmehr auch hier ganz am Platze, mit dem Einfachen zu beginnen. Ich könnte dem Verfasser nur dann zustimmen, wenn es sich ausschliefslich um Frontalstellungen handeln sollte, weil eine solche Einseitigkeit nicht zu billigen wäre. Ich lasse bei mehreren Körpern erst die Frontalstellung mit Seitenansicht und hierauf die schiefe Stellung zeichnen, aus dem einfachen Grunde, weil die Frontansicht leichter als die schiefe Ansicht auszuführen ist. Der Verfasser will dies nur zugeben, wenn es sich um eine systematische Einführung in die Theorie der Perspektive handelt. Warum soll dies beim freihändigen Zeichnen nicht auch statthaft sein? Ich bemerke dazu, dafs ich beim Freihandzeichnen die Theorie auch nicht weiter, als der Verf. dies befürwortet, hereingezogen wissen will. Man wird doch nicht bestreiten können, dafs man ebenso häufig Gelegenheit hat, Gegenstände in Frontalstellung als in schiefer Stellung zu sehen, es ist also gar nicht einzusehen, warum die eine Darstellung zu gunsten der anderen verpönt sein soll.

Schliefslich noch ein Wort über parallelprojektive Darstellungen. Diese Darstellungsweise, deren sich die Technik häufig bedient, hat den Vorteil, dafs sie ein anschauliches Gesamtbild des Gegenstandes bietet und zugleich sämtliche Mafse entnehmen läfst, welches letztere bekanntlich bei der eigentlichen Perspektive wegen der dabei vor-

Digitized by Google

kommenden Verkürzungen in der Regel nicht möglich ist. Diese parallelprojektive Darstellung hat mit dem Freihandzeichnen nichts zu thun, sie ist ein Teil des Projektionszeichnens. Dabei ist es gar nicht notwendig, erst eine freihändige Skizze mit eingeschriebenen Mafsen anzufertigen und dann nach dieser die Linearzeichnung auszuführen. Es würde dies einen Umweg mit entsprechendem Zeitverlust bedeuten und wäre nur dann angezeigt, wenn der betreffende Gegenstand nicht so lange Zeit zur Verfügung steht, als die genaue Anfertigung der Zeichnung erfordert.

Dies wären so einige Bemerkungen, die sich mir beim Lesen des interessanten Buches aufdrängten. In der Hauptsache bin ich, wie schon bemerkt, mit dem Verfasser einverstanden. Die Ansichten und Ausführungen desselben sind sehr mafsvoll, sie sind gleichweit entfernt von den Extravaganzen so mancher Reformer wie von der pedantisch doktrinären Richtung der älteren Methoden. Das Buch kann sowohl Fachgenossen wie auch jedem Gebildeten, der sich einen kurzen Überblick über die derzeitigen Bestrebungen auf dem Gebiete des Kunstunterrichts verschaffen will, bestens empfohlen werden.

Regensburg. Pohlig.

Neuer (?) Trapezbeweis.

Wenn man ein Trapez zweimal ausschneidet und die Stücke verkehrt aneinanderlegt, dann erkennt man fast unmittelbar die Eigenschaften der Mittellinie. Dieser sich auf den Begriff „halbe Summe" stützende Beweis dürfte weit kürzer sein als der bekannte mit dem Begriff „halbe Differenz" operierende.

K. Str. in E.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Gabriel Compayré, Die Entwicklung der Kindesseele. Von der französischen Akademie gekrönt. Mit Erlaubnis des Verfassers nach der zweiten Auflage des Originals übersetzt und mit ergänzenden Anmerkungen versehen von Chr. Ufer. — Internationale Bibliothek für Pädagogik und deren Hilfswissenschaften. In Verbindung mit Butler (New-York), Compayré (Lyon), Fornelli (Neapel), Rein (Jena), Vold (Christiana) herausgegeben von Chr. Ufer (Altenburg). Bd. I. Altenburg, Osk. Bonde, 1900. 460 S.

Es ist ein ganz vortreffliches Werk, das Chr. Ufer, der verdienstvolle Herausgeber der pädagogischen Zeitschrift „Die Kinderfehler", hiemit in deutschem Gewande weitesten Kreisen zugänglich macht. Compayrés Evolution intellectuelle et morale de l'enfant erwarb sich in seiner Heimat rasch eine zahlreiche Leserschaft und wurde mit Erfolg ins Englische und Italienische übersetzt. Das allein schon läfst den Wert des Buches ahnen. Es behandelt das kindliche Seelenleben von der Geburt bis zum siebenten Jahre, mit welchem das Kind in die Schule eintritt, und zwar nicht die einzelnen Jahre streng geschieden, sondern indem die einzelnen Seiten des Seelenlebens im ganzen Gang ihrer Entfaltung gesondert betrachtet werden. Dabei stützt sich der Verfasser möglichst auf die neueren Forschungen und belegt seine Aufstellungen aufs sorgfältigste. Aber dieser wissenschaftliche Charakter nimmt dem Buche keineswegs den leichten Flufs der Diktion und die Allgemeinverständlichkeit und Klarheit der Darstellung. Es ist ein Werk, das die grofse Geschicklichkeit der Franzosen, wissenschaftliche Fragen in anziehender, leichter Form zu behandeln, von ihrer besten Seite zeigt. So wird es nicht nur vom psychologischen Fachmann, sondern auch von dem der Forschung ferner stehenden Kreise der Lehrer, Erzieher, Eltern mit gleichem Gewinn und gleichem Genusse gelesen werden. Es ist damit für die „Internationale Bibliothek für Pädagogik" ein vielversprechender Anfang geschaffen. Mögen die folgenden Bände mit diesem ersten gleichen Wertes sein!

Digitized by Google

W. A. Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht, gegründet auf psychologische Versuche und angeschlossen an seine Entwickelungsgeschichte und eine Kritik des Fach- und Sprachunterrichts. Zweite verbesserte Auflage. Wiesbaden, Otto Hemnich, 1899. 202 S. Preis M 3.20.

Was das vorliegende Buch will, besagt der Titel ausführlich genug. Zunächst scheint es den Aufgaben der Volksschule zu dienen. Aber die darin vorgetragenen Anschauungen, die auf gut physiologischer Grundlage sich aufbauen, verdienen gar wohl, über den nächsten Bestimmungskreis hinaus bekannt zu werden. Ich gestehe, dafs ich noch keine didaktische Arbeit gelesen habe, welche das an sich doch wenig anziehende Problem des Rechtschreibunterrichtes in so fesselnder Weise behandelt. Hier ist eben Ernst gemacht mit der so oft gehörten und so selten erfüllten Forderung, dafs die Psychologie die Führerin der Didaktik sein müsse. Leider haben die Vertreter der gegenwärtigen physiologisch-psychologischen Theorie noch zu wenig Fühlung mit der Unterrichtspraxis. Da kam denn ein Praktiker für Theorie und hat damit sofort einen vielversprechenden Erfolg erzielt. Neben dieser mehr allgemeinen Freude habe ich allerdings noch einen ganz persönlichen Grund, diese Untersuchungen Lays zu begrüssen. Sie führen nämlich einen Gedanken durch, den ich auf dem letzten internationalen Kongrefs in meinem Vortrag über „Die Entstehung der Schreibfehler" vertreten habe, den Gedanken, dafs für die psychologischen Betrachtungen und Vermutungen stets das physiologische Gegenbild gesucht werden müsse. So möchten wir denn das höchst anregende Buch jedem, der sich für die praktische Verwertung der Psychologie interessiert, lebhaft empfehlen.

München. Dr. Max Offner.

Karl Knortz, Was ist Volkskunde und wie studiert man dieselbe? Altenburg 1900, Alfred Tittels Verlag. 211 S. gr. 8°. Preis M. 2.50.

Was ist Volkskunde? Wem unter uns ist im Laufe des letzten Jahrzehnts diese Frage noch nicht nahe getreten, die bei uns in Bayern lebendig zu erhalten das besondere Verdienst unseres unermüdlichen Oskar Brenner bleibt. Ihre Beantwortung hat gerade für den Gymnasiallehrer besondere Bedeutung, und die Erkenntnis von dem reichen Segen, den ihr Studium auch für den Unterricht abwirft, wird sich, wie sich aus mancherlei Anzeichen ergibt, immer mehr Bahn brechen. Den gewaltigen Einflufs dagegen, den die Volkskunde auf unsere Altertumswissenschaft gewinnen wird und gewinnen mufs, können wir zur Zeit noch nicht einmal ahnen. Rohdes Psyche ist der erste, aber allerdings riesengrofse Baustein zu dem Gebäude der griechischen und römischen Volkskunde, das sich an Stelle des bisherigen veralteten Systems der „Altertümer" erheben wird. Jedenfalls aber geht jetzt schon auch nach dieser Seite ein frischer Zug

Digitized by Google

durch unsere deutsche Wissenschaft, und wie H. E. Meyer in Freiburg schon seit Jahren über deutsche Volkskunde liest, so hatte für das verflossene Sommersemester O. Crusius in Heidelberg griechische Volkskunde angekündigt. Q. B. F. F. F. Q. S. Da ist es denn zur Einführung auch für den Philologen und Lehrer nicht ohne einen gewissen Wert, wenn der vielseitige Schriftsteller und Schulmann Karl Knortz, Schulsuperintendent in Evansville in Indiana (N. A.), in einem besonderen Buch die Frage nach dem Wesen der Volkskunde und der Art ihres Studiums behandelt u. z. dergestalt, dafs er S. 1—32 einen allgemeinen, wenn auch nicht erschöpfenden Überblick über das Gebiet unserer Wissenschaft gibt, der dann im zweiten Teil durch eine Fülle überall hergeholter Beispiele in Form von Beilagen Beleuchtung findet. Diese Fülle der aus aller Welt, aus Amerika, Europa und Asien beigebrachten Stoffes ist zugleich Nachteil und Vorteil für das Buch, ein Nachteil deshalb, weil sich daraus ein recht einheitliches Gesamtbild eines völkischen Organismus nicht ergibt, ein Vorteil aber dadurch, dafs der Lehrer mit Notwendigkeit zur Erkenntnis gelangt, wie hinter dem Studium der Kunde vom Leben des Einzelvolkes sich ein weiteres, noch viel gewaltigeres Ziel aufthut, das Studium der vergleichenden Völkerkunde. Ein paar Beispiele mögen diesen Satz belegen: S. 75 ist die Rede von den amerikanischen mascots, d. h. von Tieren, welche der amerikanische Seemann und Soldat aus der Heimat mitnimmt, indem er an ihr Wohlsein den Glauben an sein eigenes Wohlergehen knüpft. Das ist von Knortz psychologisch damit erklärt, dafs der Mensch, der in das feindliche Leben hinaustritt, die Anwesenheit einer greifbaren Erinnerung an seine Heimat schon an sich für glückbringend hält. Auf den nämlichen seelischen Vorgang ist unser fränkischer Brauch des Aberglaubens zurükzuführen, dafs ländliche Dienstboten, die in die Fremde ziehen, ein Stück Brot aus der Heimat mit sich nehmen und aufbewahren, dessen Anblick ihnen das Heimweh fernhalten soll. S. 87 findet sich eine Schilderung des religiösen Lebens der Moki-Indianer, die einen Altar der Spinnengöttin besitzen, welche nach ihrem Glauben die Regenwolken webt. Dieser Anschauung, wonach das Spinnengewebe ein Sinnbild der Regenwolke ist, hat auch die fränkische Warnung Wort gegeben, keine Spinne, vor allem aber keine Kreuzspinne zu töten oder ihr Netz zu zerstören, da es sonst Regen gibt. S. 92 ist der Kriegstanz der Sioux dargestellt, der in Tönen und Bewegungen die Kämpfe der wilden Truthühner nachahmt. Den gleichen Vorgang eines Naturtanzes, der in der Wiedergabe eines Vorganges aus der Tierwelt besteht, haben wir in dem mittlerweile fast verschollenen Tanz in der Schweinfurter Gegend, dem sog. Wáchtelá zu erkennen, der den Bewegungen und Liebeswerbungen der Wachtel abgelauscht ist. Endlich ist die auf S. 166 erwähnte Gewohnheit der Japaner, Lebensregeln für die Kinder meist in abergläubische Formeln zu kleiden, auch in ganz Deutschland wohlbekannt. Beispiele dafür sind die von Knortz S. 180 beigebrachten volkstümlichen Warnungen an die Kinder in Rheinhessen. Da in allen diesen Punkten eine Berührung der räumlich und kulturell

Digitized by Google

so verschieden gearteten Völker nicht in Frage kommen kann, so läfst sich diese Erscheinung mit Knortz S. 29 nur damit erklären, dafs primitive Zustände, die überall viel Gemeinsames besitzen, die Phantasie auch überall in gleicher Weise beeinflussen und dieselben Wirkungen hervorbringen. Dagegen sehen wir eine für uns Philologen aufserordentlich fesselnde Tradition von dauernder Wirkung in der Mitteilung auf S. 117, dafs die nach Nordamerika ausgewanderten Italiener aus Kalabrien, Sicilien und den Abruzzen die Sitte der professionellen Klageweiber (prefiche - praeficae) mit in die neue Welt hinübergenommen haben, die bei der Bahre eines Verstorbenen gegen Bezahlung ihre Klagegesänge ertönen lassen, ein Brauch, der sich aus der ältesten römischen Zeit unter demselben Namen bis in die realistische Gegenwart des Landes des Dollars hereingerettet hat. Besonderen Wert gewinnt das Buch noch durch Auszüge aus alten, kaum mehr erreichbaren Werken volkstümlichen Inhalts, besonders aus M. Friedrich Zieglers heiliger Seelen-Vergnügung im Grünen (Leipzig 1692). Nur ist hierin zu viel des Guten geschehen: S. 75 ist der (angebliche) Martertod des Regulus mit den Worten Zieglers beschrieben, um damit die Art verschiedener Leibesstrafen alter und neuer Zeit vorzuführen. Dazu ist jedoch zu bemerken, dafs einerseits für unseren Fall doch nicht Ziegler als Quelle in Betracht kommen kann, sondern nur die römischen Schriftsteller, wie Cic. de off. III, 27, 100; Sil. Ital. VI, 346—538; Gell. VII, 4 und höchstens noch schol. in Ovid. Ib. p. 462 (Merkel), und andererseits, dafs die rührsame Historie von des Regulus jammervollem Ende eben nur Sage ist und deshalb für die historische Volkskunde ebenso wenig Wert besitzt, wie die auffallend ähnlichlautenden Strafarten, welche in unseren deutschen Volksmärchen den bösen Stiefmüttern und Königinnen zu Teil werden. Auch für Zustände und Anschauungen fremder und überhaupt aufserdeutscher Länder darf Ziegler nicht als direkter Zeuge aufgeführt werden, wie dies beispielsweise S. 54 u. ö. geschieht. Endlich ist die S. 100 abgedruckte Legende vom Ehestand doch wohl mehr die literarische Ausgeburt der Bosheit eines Vertreters des Cölibats, der allerdings dabei die mittelalterliche, auch von Chamisso benützte Kreuzlegende verwertete, als ein Zeugnis von volkskundlicher Bedeutung. Gerade in der Volkskunde ist Quellenkritik unerläfslich. Ein leicht entschuldbarer Irrtum unseres Verfassers ist es, wenn er S. 22 annimmt, dafs unser bayerisches Haberfeldtreiben als Volksbelustigung anzusehen sei. Dem widerspricht schon der von ihm selbst S. 112 ff. beigebrachte Bericht, der es als das hinstellt, was es in der That ist, eine im Laufe der Zeit veraltete und ausgeartete Form bäuerlichen Rügegerichts, dessen Ausschreitungen gegenwärtig, wie es scheint, durch die scharf zugreifende Hand des Staatsanwaltes immer noch nicht völlig unterdrückt sind. Doch sind alle diese Ausstellungen bei dem rein einführenden Charakter des Buches unwesentlich und nicht geeignet, seinen Zweck und seinen Wert irgend zu beeinträchtigen. Deshalb sei das inhaltsreiche Werk mit seinen Anregungen allen Freunden der Volkskunde empfohlen.

Digitized by Google

Rudolf Eckart, Stand und Beruf im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Göttingen o. J., Verlag von Franz Wunder. 8°.

In dem eben besprochenen Werk von Knortz findet sich S. 32 die Forderung: „Ebenso sind auch die Sprichwörter und Redensarten im Volksdialekt aufzuzeichnen. Dieselben repräsentieren eine praktische, wohl erprobte Lebensweisheit; sie zeigen uns das Volk, wie es wirklich ist und was es von Königen, Beamten, Geistlichen, Frauen, Kindern, Advokaten, Wucherern, Verschwendern, Ärzten u. s. w. denkt." Dem entspricht die Sammlung von Rudolf Eckart, welche die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten des Volkes über Fürsten und Adel; Staatsbeamten und Geschäftsmänner; Medizin und Justiz; Künstler und Gelehrte, Geistliche und Lehrer; den Militärstand; den Nährstand; den Hausstand in sieben Kapiteln zusammenstellt. Ein poetischer Epilog und ein Quellenverzeichnis beschliefst das Bändchen. Hier zieht uns natürlich am meisten das dem Lehrer gewidmete Kapitel an, und da ist es bezeichnend, dafs sich abgesehen von des Lehrers Methode oder Unmethode und seinen persönlichen Absonderlichkeiten das Sprichwort mit nichts mehr befafst als mit seinen — Gehaltsverhältnissen, die also, wie wir sehen, schon historisch und sprichwörtlich sind. Wie hier, so zeichnen sich alle übrigen Sprichwörter, die sich mit Berufen und Ständen beschäftigen, durch scharfen und oft recht mutwilligen Spott aus, der neben der deutschen Lust an einer im Grunde genommenen nicht so schlimmen Neckerei doch auch auf das Erbübel unserer Nation, auf den Partikularismus zurückzuführen ist, der sich nicht allein in unserem politischen, sondern auch im sozialen Leben bethätigt. Vor allem im Bereiche des Handwerkes sind die gegenseitigen Invektiven, deren Zahl geradezu Legion ist, mit Sicherheit auf die Eifersüchteleien der Zünfte untereinander zurückzuleiten. So sehen wir, dafs diese Sprichwörter in einer Gruppierung, wie sie der Verfasser gibt, treffliche Streiflichter auf die Kulturgeschichte unseres Volkes werfen und daher dem Lehrer unter diesem Gesichtspunkt ebenso willkommen sein müssen, wie andere Sammlungen dieser Art, z. B. die von Plaut über das deutsche Land und Volk im Volksmund für den geographischen Unterricht. Aufserdem sei noch besonders auf die Bedeutung des ersten Kapitels über Fürsten und Adel oder des fünften über den Wehrstand für den Geschichtsunterricht verwiesen, in dem wohl ein gut gewähltes historisches Sprichwort in dieser Richtung mehr besagt als lange theoretische Erörterungen. Wie treffend ist das Landknechtsleben durch die zwei Sprichwörter umschrieben: „Er hat im Landsknechtbett (d. h. unter freiem Himmel) geschlafen" (1985) und „Landsknechte lassen nichts liegen als Mühlsteine und glühend Eisen" (1984). Das Ergebnis der für das Reich so unheilvollen Römerzüge im Mittelalter gibt das Wort: „Es geh'n viel Kaiserspur in Rom, aber wenig wieder hinaus" (177), und packend wirkt ein Satz wie: „Er hält aus wie die Reichsarmee bei Rofsbach" (1999). Auffallend ist übrigens an Eckarts Sammlung, dafs der Ver-

Digitized by Google

fasser den Begriff Sprichwort ebenso weit fafst als den Begriff Volksmund, so weit, dafs er sogar modern literarische oder rednerische Äusserungen über seinen jeweiligen Gegenstand mit aufgenommen hat, selbst wenn sie nicht einmal zu geflügelten Worten, geschweige denn zu Sprichwörtern geworden sind. Ich denke dabei an Dikta wie den Berliner Börsenwitz (!) aus der Gründerzeit (537) oder an die durchaus unbekannt gebliebenen Aussprüche Bismarcks, die unter Nr. 1895 und 1911 aufgeführt sind. Wir sind geneigt, den Begriff Volksmund nach dieser Seite anders zu fassen und darunter nur mündliche Überlieferungen im Bereich des ganzen Volkes, nicht aber eine rein literarische Verbreitung unter den gebildeten Kreisen zu verstehen. Aufserdem ist eine Reihe von Sprichwörtern mit untergebracht, die sicher nicht mehr im Volksmund leben — sie haben also rein historische Bedeutung — und von solchen, die niemals im deutschen Volksmund gelebt haben. Das deutsche Volk hat z. B. in seinem Sprichwort nie etwas von Alexander dem Grossen gewufst. Richtiger hätte also der Titel gelautet: Stand und Beruf im Munde der Zeiten und Völker, besonders aber des deutschen Volkes.

Pirmasens. Friedrich Beyschlag.

Oscar Weise, Syntax der Altenburger Mundart (Grammatiken deutscher Mundarten Band VI). Leipz. Breitkopf & Härtel 1900.

Syntax und Stilistik der Umgangssprache weichen von der Schriftsprache nicht so weit ab als Lautlehre und Formenlehre. Immerhin sind sehr beachtenswerte Unterschiede vorhanden. Aber allerdings wieder nicht so wechselnde bei den verschiedenen Mundarten. Gerade dies zeigt sehr klar Weises Altenburger Syntax. Ich möchte diese hier besonders empfehlen als Grundlage für Untersuchungen. Sie ist sehr geeignet, zur Beobachtung anzuregen und gibt auch ein brauchbares Gerippe zur Einordnung des Gefundenen. Wenn der Begriff Syntax sehr weit gefafst ist, so möchte ich dies in unserem Falle als Vorteil bezeichnen, da so Dinge behandelt werden, die noch allzu wenig — auch für die Schriftsprache — bemerkt worden sind. Zu wünschen wäre nur eine etwas breitere Darstellung der Satzbetonung, wie sie Schiepek in seiner vorzüglichen Syntax der Egerländer Mundart bietet. — Nicht in gleichem Mafse wie als Sammlung kann Weises Buch auch als Bearbeitung syntaktischer Eigentümlichkeiten gerühmt werden. Es fehlt an Tiefe und Schärfe bei der Beurteilung der Erscheinungen. Doch ist auch nach dieser Seite viel Brauchbares zu finden; zumal die Vergleiche, die der belesene, auch als Kenner der lateinischen Sprache gerühmte Verfasser beisteuert, sind als höchst wichtige Fingerzeige zu begrüfsen.

Würzburg. O. Brenner.

Digitized by Google

H. Heidelberg, Elementargrammatik der deutschen Sprache für höhere Unterrichtsanstalten. Neunte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Weidmann 1898. 97 S. Preis gebd. 1.20 M.

Das Buch behandelt in gedrängter Form und übersichtlicher Anordnung Wortlehre (a. Lautlehre, b. Formenlehre) und Satzlehre (mit einem Anhang über die Zeichensetzung); die letzten 19 S. füllt ein orthographisches Wörterverzeichnis aus.

Für eine künftige Neuauflage wäre die Einfügung eines Abschnittes über die Wortbildung zu wünschen, wodurch ja der Umfang des Buches nicht wesentlich erweitert würde.

Warum der Verf. Übungsbeispiele gerade nur in dem Abschnitt vom zusammengesetzten Satze bietet, kann ich nicht recht einsehen. So viel über den Inhalt. — Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so ist diese dem Zwecke des Buches im allgemeinen sehr wohl angemessen: mit der Auswahl und Anordnung, der Sprachform und Disposition der gegebenen Regeln kann man sich meistens einverstanden erklären. Aber die strengen Forderungen, die an ein Schulbuch hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit und Genauigkeit gestellt werden müssen, sieht man in manchen Einzelheiten noch nicht erfüllt.

Stellenweise ist sachlich Unrichtiges oder Unvollständiges zu finden. So werden S. 1 ph und sch als „zusammengesetzte Laute" aufgeführt, während sie doch nur zusammengesetzte Buchstaben sind. (Dieselbe Verwechslung in der Überschr. S. 8.) — S. 4 Z. 10 sollte heifsen: alle andern Wörter und Wortverbindungen, sobald sie durch das Mask. oder Neutr. u. s. w. (vgl. Springinsfeld). — S. 8 A. 3 sind ehe und fahren zu streichen, S. 11 Z. 10 das Wort Kompafs, dessen zweite Silbe doch keine Endung ist. — Dafs Pluralformen wie Jungens, Wenns, As „jetzt regelmäfsig" seien (§ 32 A. 3), kann der Berichterstatter ebensowenig gelten lassen wie die Bezeichnung einer Form wie „Wageners" als Plural. — Die Angabe (S. 20), dafs die Steigerungsformen von dumm und grob „besser umlautlos" seien, widerspricht dem herrschenden Gebrauche. — Die Verbindung „meinesgleichen" (S. 22 A.) gehört zum Possessivum. — Die Worte „oder bezeichnet eine Gattung oder Art" (S. 26 letzte Z.) treffen nicht zu und sind deshalb zu streichen. — Die Definition des Verbums in § 51, 1 ist schief, ebenso die der genera verbi auf S. 28 und die der Nennformen (oder, wie H. will, „Nebenmodi") auf S. 30. — Die Formen „flechtete, geflechtet" (S. 33) sind zu ungewöhnlich, als dafs sie in einer Schulgrammatik stehen dürften. — In § 78 stehen bisher, wieder und abermals in falscher Rubrik. (Warum sind übrigens die Adverbia hier nicht ebenso, wie in § 77 u. 79, in die 3 Pronominalgruppen gesondert?) — Das lieblich aufgeputzte Wortgeschöpf „bestmöglichst" (§ 80) sollte man den Geschäftsreisenden überlassen. — Es geht m. E. nicht an, das „Prädikativ" zu den „Bekleidungen" des Satzes zu rechnen (§ 93); es ist ja der inhalttragende, also wesentliche Bestandteil des Prädikats. — § 95 A. wäre noch anzugeben, dafs dieser Ge-

Digitized by Google

brauch im allgem. auf neutrale Beziehungswörter beschränkt ist. — Der Terminus „Hauptsatz" ist in § 104, 1 unrichtig bestimmt. — Die beiden letzten Zeilen der S. 65 sollten lauten: „Sie drücken das präd. Subst. oder Adjektiv des Haupts. in Form eines Nebensatzes, und zwar meist eines Relativsatzes aus" u. s. w. — Das Beispiel: „Er preiset das Höchste" u. s. w. in § 109 enthält keinen Attribut-, sondern einen Objektsatz und gehört also unter Anm. 1, die entsprechend zu erweitern ist. — § 117, b, bb sollte es statt „der Grad des Unterschiedes" heifsen: „ein Gradunterschied" (während es sich bei aa um einen Wesensunterschied handelt). — Die unter dd bezeichneten Satzformen aber stellen kein Verhältnis der Ungleichheit dar; „nur dafs" und „aufser dafs" gehören überhaupt nicht hieher. — Die in § 130, 2 gegebene Vorschrift, dafs vor dem Hauptsatz ein Komma stehe, wenn ihm mehrere einander beigeordnete Nebensätze vorausgehen, ist weder innerlich begründet, noch durch praktische Erwägungen geboten.

Mit der Form der Regeln kann man, wie gesagt, fast überall einverstanden sein. Da und dort hätte sich vielleicht noch eine knappere Fassung finden lassen (z. B. § 35 A. 1; § 57, 2; § 124 Anf.); an einigen andern Stellen wünschte man noch mehr Genauigkeit (§ 132, 3 u. 4; § 135, 5) oder gröfsere logische Schärfe (z. B. in der Definition des Satzes § 90, 2; § 96 sollte beginnen: Das Obj. bezeichnet den Gegenstand, auf den u. s. w.). — S. 3, Z. 2 ist hinter „Wörtern" einzuschieben: derselben Sippe. — S. 6 u. ff. würde sich die Unterscheidung zwischen Lehn- und Fremdwörtern aus sprachgeschichtl. und praktischen Gründen empfehlen, statt dafs dem Schüler Wörter wie Veilchen oder Vogt oder Elfenbein (S. 9) als „Fremdwörter" vorgestellt würden. — Seltsam mutet die Vorschrift des § 14 an: „Statt ph ist f zu schreiben in allen deutschen Wörtern". — Für § 49 A. möchte ich die Fassung vorschlagen: Von diesen beiden Hauptarten des Zahlworts sind abgeleitet: u. s. w. — In den Überschriften I u. II (S. 34 u. 35) sollte „Bildung" u. „Formen" stehen. — § 67, 1 u. 2 und § 70, 1 u. 2 ist „mit" immer durch „aus" zu ersetzen. — § 68, 2 sind die pleonast. Worte: „die den Acc. regieren", zu streichen. — § 105, 4 ist ganz überflüssig. — § 123 A. 1: Von „Vermischung der Fälle" kann man hier nicht reden.

Störende Druckfehler sind: gebähren st. gebärden (S. 6), auf's (zweimal S. 44), Aufgehoben ist nicht aufgeschoben (S. 48), für's (S. 53), fröhnen (S. 55), tötliche (S. 57), Waidwerk (S. 73).

Das Wörterverzeichnis enthält eine auffallend grofse Zahl von Fremdwörtern, und darunter genug solche, die dem Gesichtskreise der Schule recht ferne liegen.

Die äufsere Ausstattung des Buches ist des Weidmannschen Verlags würdig.

Zweibrücken. Wilh. Egg.

Digitized by Google

Griechische Tragödien übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. V. Aischylos, Agamemnon. VI. Aischylos, Das Opfer am Grabe (Choephoren). VII. Aischylos, Die Versöhnung (Eumeniden). 118, 57 u. 107 S. kl. 8°. Geb. 1.20 M., 1 M., 1.20 M. (Auch zusammen u. d. T. Orestie. In eleg. Leinenbd. 5 M.) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1900.

Nachdem die vier ersten Bändchen dieser Übersetzungen griechischer Tragödien im 36. Bande der „Blätter" eingehend besprochen worden sind, können wir uns über die drei weiteren kürzer fassen. Ist ja doch die Art der Übertragung im wesentlichen die gleiche. Der bedeutendste Unterschied ist, dafs hier der Trimeter des Dialogs beibehalten ist, während ihn W. bei Sophokles und Euripides mit dem jambischen Fünffüfsler unseres Dramas vertauscht hatte. In der That, bei Aeschylus möchte man jenes Mafs nicht missen; wenn es seinem eigenen Geiste gemäfs und nicht blofs als gestreckter Blankvers gehandhabt wird, erreicht es auch im Deutschen eine aufserordentliche Kraft.

Aeschylus ist noch ein gut Teil schwerer zu verdeutschen als Sophokles oder Euripides, selbst wenn man von der philologischen Schwierigkeit des Verständnisses absieht. Welche Anforderungen stellt der mit der Tiefe des Gedankens oft noch ringende Ausdruck des Aeschylus mit seiner feierlichen Höhe, seiner grandiosen Bildlichkeit an den Übersetzer! Wilamowitz hat sich diesen Anforderungen in bewundernswertem Mafse gewachsen gezeigt; mit tiefem Eindringen und kräftiger Nachempfindung vereinigt er auch hier poetischen Sinn und Sprachgewalt in der Wiedergabe. Dafs diese Nachbildungen den Urtext ersetzen können, das zu behaupten wäre am wenigsten im Sinn des Verfassers; aber sie wirken als echte Gedichte und können von der Hoheit des Originals wohl einen starken Eindruck vermitteln. Und auch wer die Orestie griechisch gelesen und wiederholt gelesen hat, wird es nicht bereuen sie in dieser Übersetzung nochmals gelesen zu haben; die poetische Gesamtwirkung wird sich bei dem mühelosen Genufs nur noch steigern. Übrigens wird wohl nicht nur Ref. die Empfindung haben, dafs die Übersetzung der Eumeniden hinter der der beiden andern Stücke etwas zurückbleibt.

Die Einleitungen holen weiter aus als bei den vier ersten Stücken; sie suchen durch religionsgeschichtliche Erörterungen eine breitere Basis des Verständnisses zu schaffen. Auch hier finden wir viel des Schönen und Belehrenden, trefflich geeignet, die Eindrücke der Dramen teils vorzubereiten, teils nach vollendeter Lektüre zu vertiefen. So werden diese Übersetzungen gewifs dazu beitragen, den Genufs dieser Poesie von wunderbar grofsem Stil auch weiteren Kreisen zu ermöglichen.

Augsburg. R. Thomas.

Digitized by Google

Fr. Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte, sehr vermehrte Auflage von C. Wagener. Band I: Das Substantivum. 1901. 1019 S. Mk. 32. Bd. II: Adjektiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Conjunktionen, Interjektionen. 1892. 999 S. Mk. 32. Band III: Das Verbum. 1897. 664 S. Mk. 21. Verlag von O. Reisland. Leipzig.

Im Jahrgang 1890 S. 261 ff. dieser Blätter berichtete ich über die von C. Wagener in Bremen in Angriff genommene Neubearbeitung der rühmlichst bekannten lateinischen Formenlehre von Fr. Neue. Die ersten Lieferungen des II. Bandes wurden 1888 ausgegeben — jetzt nach Verlauf von 14 Jahren liegt das unentbehrliche und in seiner Art einzig dastehende Nachschlagewerk wieder vollständig vor uns, dank der rastlosen und aufopfernden Mühewaltung Wageners, in wesentlich verbesserter und vermehrter Gestalt. Auf Grund langjähriger Benützung und Prüfung können wir ihm das Zeugnis gröfster Zuverlässigkeit und Vollständigkeit in seinen Angaben nicht versagen. Es liegt in der Natur der die Kräfte eines einzigen Mannes übersteigenden Aufgabe, dafs eine absolute Vollständigkeit hier unmöglich ist, abgesehen davon, dafs immer wieder neue Schriftwerke sowie Inschriften ans Tageslicht gezogen werden, wie die von O. Wagner aus einer Metzer Handschrift des 10. Jahrh. im Jahre 1900 herausgegebene Epitome rerum gestarum Alexandri Magni (vgl. dazu meine beiden Aufsätze in der Berl. Phil. W. 1900 Nr. 8 und 13) und die kürzlich erschienene Ausgabe der Mulomedicina Chironis von Oder, die auf S. 300—314 einen sehr guten Index grammaticus enthält. Freilich weifs man hier nicht, ob die schrecklichen Schnitzer, die manchmal noch über das von unsern Schülern hierin Geleistete hinausgehen (wie acrissimus, acerissimus, plurissimus, veterissimus, incendiderit u. s. w.) auf Rechnung des Autors oder der Abschreiber zu setzen sind (vgl. Archiv für lat. Lex. XII, 408 f.). Im folgenden geben wir teils aus diesen Schriften, teils auch aus schon bekannten einige Zusätze, bezw. Berichtigungen.

Band I S. 12: pater familiae] steht nicht nur Cic. Rosc. Am. § 120, sondern auch § 43. — S. 45 mulabus] in der Überschrift der Martialhandschriften Familie B zu Epigramm 11, 79 (vgl. hierüber meinen Aufsatz im Archiv XII, Heft 4). — ib. equabus] Mulomed. Chir. p. 54, 21. 240, X 18. — S. 357 cum primo mane] ep. Alex. Magn. c. 17. — S. 638 ff. Das Verzeichnis der bei Cicero vorkommenden Abstrakta im Plural kann ergänzt werden durch Lebreton, Etudes sur la langue et la grammaire de Cic. (Paris 1901) S. 421—427, vgl. meine Anzeige dieses vorzüglichen Werkes in der Berl. Phil. W. 1901 Nr. 37). — Band II S. 204 necessarior] im liber de gemmis p. 753, 7 der Ausgabe der sog. Collectio Avellana von Günther. — S. 205 piissimus] Ep. Al. Magn. c. 23. — S. 505 cardine quoquam Manil. 2, 841] nach C. F. W. Müller ist quoque = der jedesmalige zu lesen. — S. 515 quaequae] Hist. Apoll. p. 32, 12 R² quaequae promisi. — S. 551 citatim] Ep. Al. M. c. 86; Corp. gloss. em. s. v.,

Digitized by Google

wahrscheinlich ist auch Corp. gl. IV, 421, 34 raptim rescitatim hieherzuziehen, cf. Archiv XII, 194. — S. 556 minutatim] Ep. Al. M. c. 16. Überhaupt ist für diesen Abschnitt einzusehen der Aufsatz von A. Funck „Neue Beiträge zur Kenntnis der lat. Adverbia auf —im" Archiv VII, 485—506. — S. 614 hoc für huc] liest C. F. W. Müller jetzt auch ep. Balb. (ad. A.) VIII, 15 A, 1, ep. Lent. (ad fam.) XII, 14, 4 und an anderen Stellen der Briefe, s. seine Note zu p. 271, 2 der Briefe ad fam. und zu p. 246, 23 der Briefe ad A. — S. 620 certe und certo]. Das Citat gehört nicht Hellmuth, sondern Dombart in diesen Blättern 1881 S. 336. — S. 624 incerto als Adverbium steht auch Hegesippus (i. e. Ambrosius, vgl. meinen Aufsatz im Arch. XII, 4. Heft) 1, 30, 9. — Ebenda handle ich über in peregre in Berichtigung von Neue-Wagener S. 647. — S. 825 die Form pos statt post findet sich auch im Cod. Leidensis des Schol. Gron. zu Cic. Rosc. Am. § 11 und ist demnach dort herzustellen postempora. — Die Form atquin für atqui gebraucht auch Novatian, aber wie es scheint nur vor Vokalen: de cib. Jud. 3 und de Trin. 18. — Band III S. 24 aquor] Pallad. 12, 13, 5 (nicht 3, 33) liest Schmitt aquare nicht adaquare. — S. 72 „Das seltene adordiri" gibt es überhaupt nicht, vgl. Thes. l. l. Rönsch Coll. Philol. S. 78 wollte es aus der Form adorsus bei Ambrosius (die weder hier noch S. 532 von Neue erwähnt wird) mit Unrecht erschliefsen, s. meine Abh. über die Hegesippusfrage im Archiv XII, Heft 4. Ebenda Heft 2 S. 149 ff. handle ich über das Defektivum ‚odi' und seinen Ersatz in Berichtigung und Vervollständigung von Neue-Wagener S. 121. — S. 157 die Formen debellatum fore und debellatum foret gehören seit Livius dem historischen Stil an, vgl. noch Exsuperant. c. 7. — S. 177 füge noch bei: relatuiri aus Porfyr. zu Hor. carm. 1, 1; dimissuiri Schol. Gron. zu Cic. Rosc. Am. § 11 (cod. Leid. dimissoire, vgl. meine Miszelle im Rhein. Mus. 1901 S. 310 ff.); ultuire (ultoire codd.) Corp. gloss. em. s. v., ereptuire Porf. ad Hor. Epod. 16, 5. — S. 277 tondit für tondet] in der Überschrift der Hss. der Familie B zu Martial. 8, 47; Mulomed. Chir. p. 306. — S. 622 nolens] im titulus bei Senec. contr. VIII, 5.

Das Einzige, was wir bei dem Gebrauch des fast nie versagenden Hilfsmittels oft schmerzlich vermifst haben, ist ein übersichtlich geordnetes, genaues Register über den in den drei starken Bänden gebuchten Formenschatz der lateinischen Sprache. Wie die Verlagsbuchhandlung mitteilt, ist ein solches in Vorbereitung. Möge dieser wichtige Schlüssel zur Schatzkammer bald in die Hände der Benützer des Werkes gelangen! Dann wird ihnen viel zeitraubende Mühe erspart bleiben.

München. Gustav Landgraf.

Pauli sextani liber. Editio altera. Von Dr. H. Meurer, Professor. Weimar 1900. Herm. Böhlaus Nachfolger. I—IV, 172 S.

Ein merkwürdiges, aber in seiner Art originelles und im ganzen treffliches Lehrbuch für den lateinischen Anfangsunterricht! Der kleine Sex-

Digitized by Google

taner Paulus wird auf induktivem Wege nicht wie in unseren Elementarbüchern es üblich ist, vermittelst Übertragung von kleinen, häufig inhaltlosen Sätzen in die lateinische Sprache eingeführt, sondern ohne alle sprachlichen Vorkenntnisse tritt er sofort an die Übersetzung von einfachen Erzählungen, Schilderungen, Briefen etc. heran, die sämtlich ein gemeinsames Thema behandeln; dasselbe lautet: „Der deutsch-französische Krieg." Dabei hat es aber der Verfasser trefflich verstanden, noch eine Reihe von kleineren Schilderungen wie die Kämpfe der Römer mit den Chatten — ein hessischer Einjährig-Freiwilliger erzählt zumeist in Feldpostbriefen die Geschichte des Krieges — die Varusschlacht, die Thätigkeit des Glaubensboten Bonifatius in das Ganze einzuflechten.

Das Lehrbuch zerfällt, wie die Tendenz desselben es notwendig erfordert, in zwei getrennte, jedoch inhaltlich enge zusammengehörige Teile, einen lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Teil (je 30 Stücke); der etwas zu umfangreiche Anhang (98 Seiten) enthält die copia verborum.

Was nun den Inhalt der einzelnen Übersetzungsstücke betrifft, so bieten sie dem Anfänger wegen ihrer Einfachheit keine besonderen Schwierigkeiten; dafs manche infolge der wenigen Vokabeln, mit denen der Schüler anfangs zu arbeiten hat, inhaltlich gewisse Härten und Eckigkeiten verraten, bringt meines Erachtens der Vortrefflichkeit des Übungsbuches keinen wesentlichen Eintrag; es ist dies eben ein Fehler, an welchem alle Elementarbücher natürlicherweise mehr oder minder leiden. Recht gut wird sich im Unterrichte die Einrichtung des Buches bewähren, dafs dem vorangehenden lateinischen Teile der sich daran anschliefsende deutsche Abschnitt (kapitel- und paragraphenweise) angepafst ist; doch dürfen die einzelnen Stücke keine allzu grofse Gleichheit im stilistischen Aufbau aufweisen, was in unserem Buche leider oft der Fall ist, z. B. VI, 7; XXV, a; XXVI a. Als Mangel mufs es auch empfunden werden, dafs bei jeder Vokabel (im Anhang) eigens das Genus angegeben ist; ist es ja doch viel einfacher, gleich in den einleitenden Stücken die gewifs so einfache Genusregel für die 1. und 2. Deklination anzuführen; dann würden Zitate wie femina (f.), avia (f.), Chattus (m.) überflüssig sein. Ebenso ist auch in der Bezeichnung der Quantität hie und da wohl des Guten zu viel gethan wie in Accūsātīvus, rūpī, nāvis etc.

Dafs endlich der Verfasser der Forderung unserer Schulordnung § 10, Abs. 4: Passende Sprüche sind dem Gedächtnisse der Schüler einzuprägen, schon auf dieser Altersstufe gerecht geworden ist, verdient gewifs alle Anerkennung, wenn auch einige Sprüche wie der patriotische — cantus cantuum nennt ihn treffend der Verfasser —

Secura sis, o patria!
Ad Rhenum stat custodia!

zu oft wiederkehren.

Mögen alle Lehrer, die den lateinischen Anfangsunterricht leiten, recht fleifsig aus diesem trefflichen und anregenden Büchlein schöpfen!

Digitized by Google

Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische im Anschluſs an ausgewählte Abschnitte aus Livius XVIII—XXX, von Dr. Wilhelm Vollbrecht, Professor am Christianeum in Altona. Glogau, Karl Flemming, Verlag, 91 S.

Da die preuſsischen Lehrpläne von 1892 für die Auswahl der lateinischen Stilübungen in den oberen Gymnasialklassen einen engen Anschluſs an die Lektüre vorschrieben, so war es ganz natürlich, daſs diese Verordnung eine wahre Hochflut von derartigen Übungsbüchern hervorrufen muſste; zu diesen gehört auch unser Buch. Wenn aber schon der Name des Verfassers, eines anerkannt trefflichen Kenners von Livius (vergl. dessen Ausgabe von Livius' dritter Dekade, Auswahl für den Schulgebrauch, 2. Aufl., Leipzig 1897) eine hinreichende Garantie für die Güte eines derartig bearbeiteten Übungsbuches bieten muſs, so überzeugt uns andrerseits auch eine genaue Prüfung der gebotenen Materialien von der Brauchbarkeit derselben in der Schule.

Der Verfasser hat vor allem die Klippe, an der so viele ähnliche Versuche scheiterten, glücklich vermieden: Er bietet keine Paraphrasen oder Excerpte des Autors, sondern nur das Thema der einzelnen Stücke (102 an der Zahl) ist aus den Büchern (23—30) des Livius entnommen sowie weitaus der gröſsere Teil der stilistischen Wendungen. Der sprachliche Ausdruck ist gut gewählt und glatt, nur hie und da stöſst man auf stilistische Härten, z. B. mit vielen Wunden behaftet Kap. 22, die Einwohner zu gänzlichem Mangel treiben Kap. 28, das Geschrei, je mehr es zusammenstimmte Kap. 100; zu tadeln ist auch die allzu häufige Anwendung der Konjunktion „daſs", z. B. Kap. 91 so daſs er, ohne daſs jemand widerstand, Kap. 27, wo in einem kleinen Satze gleich dreimal die genannte Konjunktion erscheint.

Ferner unterlief dem Verfasser bei dem eifrigen Bestreben, in die einzelnen Übungsstücke möglichst viele grammatische und stilistische Regeln einzuflechten, der deutlich hervortretende Fehler „der Wiederholungen", die stete Wiederkehr der Phrasen: er zweifelte nicht, ohne Zweifel, er trug kein Bedenken, ohne Bedenken, es gelang ihm u. s. w. sowie die stilistische Wendung „und daher, und deshalb, und so" müssen gewiſs eine ermüdende Monotonie hervorrufen; es heiſst eben auch hier „ne quid nimis".

Die Übungsstücke sind, da in Norddeutschland Livius schon in Untersekunda (VI. Klasse) gelesen wird, für diese sowie für Obersekunda bestimmt; jedoch bieten sie wegen ihrer Einfachheit für bayerische Schüler der 3. und 4. Klasse eines humanistischen Gymnasiums gar keine Schwierigkeiten, und gerade für diese sind sie ein vortreffliches Übungsmaterial. Daher seien dieselben solchen Lehrern, welche nach passenden Vorlagen zu Schul- und Hausaufgaben suchen, wärmstens empfohlen.

München. Weissenberger.

Digitized by Google

E. Weifsenborn, Leben und Sitte bei Homer. Ein Hilfsheft zur Würdigung und Erklärung von Ilias und Odyssee in deutscher Übersetzung. Leipzig und Berlin 1901. B. G. Teubner. 8°. IX und 68 S.

Das mit mehreren, zum Teil recht hübschen Abbildungen versehene, sehr schön ausgestattete Büchlein ist für deutsche Homerausgaben berechnet und demnach für höhere Schulen ohne Griechisch bestimmt, in welchen die Homerlektüre einen Bestandteil des deutschen Unterrichtes bildet. Um den Schülern eine ausreichende Belehrung über die Eigentümlichkeit der epischen Kunst und der Lebenseinrichtung im Heroenzeitalter zu geben, behandelt der Verf. in den einzelnen Abschnitten des Heftes die Grundlagen und den Gang der Handlung der homerischen Epen, die Eigenart der epischen Dichtung, die Kulturwelt Homers, die homerischen Realien, und wirft gelegentlich einen Blick auf verwandte Züge der deutschen Heldendichtung und des deutschen Mittelalters. Eingehende Belehrung und erschöpfende Behandlung des Stoffes kann und darf man von einem „Hilfsheft" nicht verlangen. Immerhin findet sich das Wichtigste und Wissenswerteste in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Im einzelnen freilich entdeckt genauere Durchsicht manche Lücken, manche schiefen oder geradezu unrichtigen Angaben. So durften z. B. S. 15 die fünf ausführlichen Gleichnisse, mit denen das XVII. Buch der Ilias schliefst, nicht mit Stillschweigen übergangen werden, nachdem doch S. 14 von den sechs Bildern gesprochen wird, die im II. Buche das erste Ausrücken der Achäer zum Kampfe veranschaulichen; denn der vom Verf. aufgestellte richtige Satz, dafs der Dichter die Gleichnisse besonders da anzubringen pflege, wo ein neues Moment hervortrete, eine entscheidende Wendung im Gange der Handlung erfolge, und dafs er, um einen solchen Punkt wirksam hervorzuheben, mehrere Gleichnisse dicht hintereinander folgen lasse, gilt gewifs in vollem Sinne von den gehäuften Vergleichungen am Ende des XVII. Buches, die eben den fluchtartigen Rückzug der Archäer mit der Leiche des Patroklos, wodurch dann des Achilleus Auftreten herheigeführt wird, veranschaulichen und dieses Moment der Handlung möglichst heraustreiben wollen. Der Abschnitt über die schmückenden Beiwörter S. 20 f. erscheint zu dürftig. S. 23 heifst es von Zeus: „Der den Sturmschild tragende"; darunter wird sich der Schüler nichts vorstellen können, abgesehen davon, dafs die Ägis nicht schlechtweg als ein Schild zu denken ist. Der gleiche Fehler kehrt S. 29 bei Pallas Athene wieder und ist hier um so auffallender, als die dem Büchlein vorangestellte Abbildung der Athene jedem, der sehen kann, zeigt, wie die Kunst sich die Ägis dachte. Klarheit und Genauigkeit vermifst man in der Beschreibung der weiblichen Kleidung (S. 47). In dem Abschnitt über die Bewaffnung entspricht die Abbildung des kämpfenden Kriegers (S. 50) nicht dem, was über den Langschild gesagt wird; ferner wird der Schild des Achilleus (S. 51) ohne weiteres als Rundschild bezeichnet, während das Epos über die Gestalt desselben überhaupt keine Angabe enthält. Die Bemerkungen über Panzer, Leibbinde, Leibschurz und Gürtel (S. 52) dürften an sich klarer sein und

Digitized by Google

werden durch die beigefügte Abbildung nur sehr unvollkommen illustriert.

München. M. Seibel.

Novum Testamentum graece curavit Eberhard Nestle. Editio tertia recognita. Stuttgart Priv. Württ. Bibelanstalt. 1901. In Kalico geb. M. 1.20, in Leder M. 2.40.

An Ausgaben des griech. N. T.s war kein Mangel. Seit den ersten Drucken von Nimenes (1514) und Erasmus (1516) sind mehr als tausend verschiedene Ausgaben erschienen, über deren Geschichte und wechselseitige Beziehungen eine umfangreiche Literatur entstanden ist. Aber doch war man bis vor kurzer Zeit in Verlegenheit, welche Ausgabe man etwa Gymnasiasten zur Anschaffung empfehlen sollte. Die Ausgaben von Tischendorf und Gebhardt waren für diesen Zweck etwas teuer, die billigen und deswegen am meisten verbreiteten Ausgaben der Brit. und Ausländ. Bibelgesellschaft in London enthielten im wesentlichen den Text des Erasmus, der sein Werk selbst als Praecipitatum verius quam editum bezeichnet hatte. Jetzt kann es nicht mehr zweifelhaft sein, welche Ausgabe man für die Gymnasiallektüre empfehlen wird. Aber auch für Studenten der Theologie, die nicht gerade sehr viel Neigung zur Textkritik haben, wird diese Ausgabe völlig genügen, und mancher Lehrer wird sie wegen ihrer mannigfachen Vorzüge zu seinem Handexemplar wählen. Die äufseren Vorzüge bestehen in dem sehr handlichen Format, dem schönen klaren Druck auf gutem Papier, der Beigabe von fünf recht guten Karten und dem billigen Preis (bei der 3. Aufl. wegen der gesteigerten Papier- und Einbandpreise etwas erhöht). Der Hauptvorzug der Ausgabe aber ist der, dafs sie so vollständig und so bequem als möglich eine Übersicht darüber verschafft, wie am Ende des 19. Jahrhunderts der Text des griech. N. T.s in den anerkanntesten Ausgaben lautet. Um dies zu erreichen, hat Nestle für die 1. Aufl. die Ausgaben von Tischendorf-Gebhardt und von Westcott-Hort mit dem Resultant Greek Testament von Weymouth verglichen und die von zwei dieser Herausgeber vertretene Lesart in den Text, die andere an den Rand gesetzt. An die Stelle von Weymouth ist jetzt Bernhard Weifs (Textkrit. Untersuchungen und Textherstellung Leipzig 1896—1900) getreten, dessen Lesarten von der Apostelgeschichte an schon in der 1. Aufl. verwendet waren. Weymouth ist aber im Apparat beibehalten worden. So zeigt uns der Text das Resultat der wissenschaftlichen Forschung, während wir aus dem Apparat die Lesarten der vier wichtigsten Ausgaben kennen lernen; nur unwesentliche orthographische Differenzen sind nicht aufgeführt. Aber aufser diesem Apparat enthält die Ausgabe noch einen zweiten, in dem aus Hss wichtige Lesarten mitgeteilt sind, die sich weder im Text noch am Rand der oben genannten vier Ausgaben finden. Die 3. Aufl. bringt auch in dieser Hinsicht eine durchgreifende Änderung, indem jetzt für jede derartige Lesart mindestens ein Zeuge angegeben wird, während die Varianten bisher ohne Quellen-

Digitized by Google

angabe aufgeführt waren. Namentlich sind hier die Lesarten des Codex Bezae und des Codex purpureus (herausgeg. von Cronin 1899) berücksichtigt. Eine sehr praktische Beigabe ist eine Art Buchzeichen in Form eines schmalen Kartonstreifens, auf dem sämtliche Abkürzungen verzeichnet sind, so hat man die Zeichenerklärung immer zur Hand. Es fehlt darauf nur die Angabe, dafs die Lesarten in den Evangelien und der Apostelgeschichte, welche keine Bezeichnung haben, dem Codex Bezae entnommen sind. Ein Anhang enthält die Kollation der Stuttgarter Ausgabe mit der Ausgabe des Matthäusevangeliums von Fr. Blass (Leipzig 1901), ferner eine Anzahl Verbesserungen. Wertvoll sind auch die zahlreichen Parallelstellen, unter denen sich neben denen der revidierten Bibel und den bei Tischendorf und Westcott-Hort verzeichneten Septuagintacitaten manche neue finden. Einzelne Nachträge könnten wohl noch dazu gemacht werden, namentlich an Stellen, wo sprachliche Beeinflussung durch die Septuaginta vorliegt, ohne dafs ein Citat zu konstatieren ist. Z. B. Jes. 26, 20 zu Matth. 6, 6; Jes. 35, 5, 6 zu Marc. 7, 32; Prov. 20, 21 (27) zu 1. Kor. 2, 10. Doch ist die Grenze da schwer zu ziehen und die Reichhaltigkeit der Parallelensammlung sei ausdrücklich hervorgehoben.

Der Wert einer jeden Textausgabe, namentlich einer mit so reichem Apparat, richtet sich vor allem nach der Zuverlässigkeit der Angaben. Dafs wir in unserem Falle das Beste erwarten dürfen, weifs jeder, der Nestles Arbeiten z. B. zum Text der Septuaginta kennt. Einen gewissen Mafsstab hat der Ref. auch darin, dafs ihm bei sehr häufiger Benützung der 1. Ausg. nur ganz wenige Versehen aufgefallen und diese in der 3. Aufl. alle verbessert sind. In der neuen Aufl. habe ich bisher keinen Druckfehler entdecken können. Da der Satz stehen bleibt, können Berichtigungen leicht nachgetragen werden, so dafs Nestle von seiner Ausgabe wohl auch bald sagen kann, was Bengel von der kleinen Ausgabe seines N. T.'s sagte (vgl. Nestle, Bengel als Gelehrter S. 51): „Nullam in textu l i t e r a m mendosam fore confidimus".

Nürnberg. Otto Stählin.

E. Bourciez, Précis historique de Phonétique française. Nouvelle édition complètement refondue. Paris, C. Klincksieck, 1900. XXXVII und 245 S.

Die erste mit Beifall aufgenommene Ausgabe dieses Précis historique erschien 1889. Das vorliegende Buch ist nicht blofs eine eine „zweite vermehrte und verbesserte" Auflage, es ist eine ganz neue Arbeit, in der eine Fülle emsigen Fleifses steckt. Zwar sind Methode, Plan und Rahmen des früheren Werkchens im grofsen und ganzen beibehalten, aber unter Benutzung der Forschungsergebnisse des letzten Jahrzehnts und mit Berücksichtigung der namentlich von G. Paris seinerzeit in der Romania gegebenen Winke hat der Verf. so viel verändert, verbessert und hinzugefügt, dafs diese neue Ausgabe mit Recht als complètement refondue bezeichnet werden kann.

Digitized by Google

Nach einer 37 Seiten langen Einleitung, in der die Grundbegriffe der Phonetik und die Art und Weise der Lautentwicklung im allgemeinen erläutert sind, werden zunächst die einzelnen Vokale, dann die einzelnen Konsonanten in ihren verschiedenen Stellungen behandelt. Den Schlufs bildet ein Verzeichnis aller in dem Buch phonetisch erörterten neufranzösischen Laute und Wörter. Besonders ansprechend ist das jeder Regel beigegebene „Historique". Der Verf. sucht darin den wahrscheinlichen Werdegang des Lautes von der lateinischen Zeit an bis zur Gegenwart in möglichster Kürze und glaubwürdiger Weise zu veranschaulichen. Freilich verrät ein schüchternes peut-être stellenweise die Unsicherheit des Bodens, was bei der Dunkelheit des Gebietes und dem Mangel an verlässigen Führern nicht wundernehmen darf. Gleichwohl kann dieses kleine, schön ausgestattete Handbuch jedem Studierenden als „une sorte de vade-mecum commode à consulter", das ihn selten im Stiche läfst, getrost empfohlen werden.

Würzburg. Johannes Jent.

Je hundert französische und englische Übungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst in den Jahren 1887—1897 mit Genehmigung der K. Prüfungskommission gegeben wurden von K. Afsphal, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule und Vorstand der städt. Elementarschule in Stuttgart. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1898. Brosch. M. 1.20.

Der Wert einer solchen Sammlung für alle jene, die sich der betr. Prüfung unterziehen wollen, bedarf des Beweises nicht. Die uns vorliegende hat aber auch einen Wert für weitere Kreise, speziell für uns Lehrer. Es erscheint sehr wohl thunlich, diese 200 Übungsstücke beim Unterricht nutzbringend zu verwerten, zumal dieselben die verschiedensten Gegenstände behandeln, an Schwierigkeit annähernd gleich und, was der Verfasser mit Recht betont, geeignet sind, das Interesse des Schülers zu erwecken.

Uns bayerischen Lehrern aber wird die Veröffentlichung besonders wertvoll gemacht durch den Einblick in die württembergische Organisation des Einjährigen-Examens. Ref., der zu seiner Beschämung eingestehen mufs, dafs ihm die einschlägigen Bestimmungen für Württemberg gar nicht, für Bayern nur sehr oberflächlich bekannt sind, ist sich wohl bewufst, dafs zur Besprechung dieses Examens in unseren Blättern nicht der rechte Ort ist. Doch finden wir hier für ein verhältnismäfsig sekundäres Examen Einrichtungen getroffen, die uns für das weit wichtigere Gymnasialabsolutorium — Ref. hat speziell dasjenige aus der franz. Sprache im Auge — vorbildlich sein können. Wir sehen, dafs die Stücke, welche den Kandidaten zur Bearbeitung vorgelegt werden, seit einer langen Reihe von Jahren (der Verfasser hat 1886 schon eine ebensolche Sammlung veröffentlicht) von demselben erfahrenen Lehrer verfafst werden, dafs dieselben dadurch so gleich-

Digitized by Google

wertig sind, als sich dies in anbetracht der Verschiedenheit der Gegenstände erreichen läfst, eine Eigenschaft, die für eine gerechte und gleichmäfsige Beurteilung der Leistungen zweifelsohne von höchster Bedeutung ist. Doch noch mehr: mit Rücksicht auf die gleiche Ausarbeitungszeit, welche den Prüflingen gewährt wird, sind auch die Stücke fast genau von gleicher Länge. Es ist dies eine Äufserlichkeit, die auch bei der flüchtigsten Durchsicht des Bändchens sogleich auffallen mufs. Man wäre geneigt, dieselbe ebenfalls durch den Umstand zu erklären, dafs alle diese Aufgaben eben einen Verfasser haben. Dem ist aber nicht so; vielmehr erklärt uns die Vorrede, dafs in Württemberg hierüber eine Vorschrift besteht, des Inhalts, dafs diese Ausarbeitungen etwa 120 Wörter zu umfassen haben. Ref. mufs gestehen, dafs ihn hier in Erinnerung an unsere beständig von einem Extrem ins andere verfallenden franz. Absolutorialaufgaben, die bald schwer bis zur Überforderung, bald leicht bis zur Inhaltslosigkeit, bald kurz, bald lang sind, ein Gefühl des Neides beschlichen hat. Und wie viel wichtiger wäre doch eine Einheitlichkeit in bezug auf Umfang und Schwierigkeit bei unserer Abschlufsprüfung als beim Einjährig-Freiwilligen-Examen!

Lectures et exercices français. Französisches Lese- und Sprechbuch. Für die Mittelklassen höherer Lehranstalten bearbeitet von Prof. R. Lovera. Mit einem nach Lektionen und einem alphabetisch geordneten Wörterverzeichnis. Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung, 1898. 83 S. Geb. M. 1.—. — Livre du maître. Ebenda. 52 S. M. 1.80.

Der Verfasser hat es unternommen, ausgehend von der Erkenntnis, dafs die zahlreichen dem gleichen Zwecke dienenden Bücher entweder nach einer philosophischen Theorie ohne Rücksicht auf Pädagogik verfafst oder ausschliefslich in den Dienst der Grammatik gestellt seien, selbst eine Sammlung zu veröffentlichen, die nach seinen eigenen Worten an keinerlei System gebunden ist. So hofft er, zu dem gleichen Ziele zu gelangen wie die Schule der Neuerer. Um den praktischen Nutzen der Stücke zu erhöhen, hat er es, was sehr anerkennenswert ist, ganz im Sinne dieser „Neuerer" für gut gefunden, einen grofsen Teil der Paragraphen (20 von 50) dem Wissen von Frankreich zu widmen. Dabei stellt sich der Verfasser die Verwendung seines Buches im Unterricht so vor, dafs die Lesestücke möglichst ohne Übersetzung ins Deutsche vom Lehrer in franz. Sprache durch Frage und Antwort interpretiert werden, und dafs dann zu den weiteren Übungen übergegangen werden soll. Natürlich soll fleifsige Repetition, schriftliche Ausarbeitung der Aufgaben durch die Schüler und die eifrige Anwendung von Diktaten dazu beitragen, dem neu aufgenommenen Lernstoff die nötige Festigkeit zu verleihen. Soweit liefse sich gegen das Werkchen kaum etwas einwenden, und wir wollen uns beeilen, hinzuzufügen, dafs die sprachliche Seite desselben ebensowenig die Kritik herausfordert, im Gegenteil allen Beifall verdient. Und doch

Digitized by Google

vermag Ref. das Buch nicht als gelungen zu bezeichnen. Die Lesestücke selbst sind zwar mit Bedacht ausgewählt, um dem Schüler Gelegenheit zu geben, seinen Wortvorrat und sein sprachliches Wissen nach jeder Richtung hin zu erweitern. Die im jeweiligen Questionnaire (später als Exercices bezeichnet) daran angeschlossenen Fragen aber sind leider sehr häufig nicht dazu geeignet, dem Zwecke, dem sie dienen sollen, nämlich den Schüler zum Sprechen anzuregen und anzuhalten, wirklich zu dienen. Da werden in einer geradezu überwältigenden Anzahl von Fällen Definitionen verlangt, ohne dafs sie aus dem Vorausgehenden direkt oder indirekt zu erschliefsen wären. Sollte der Verfasser wirklich mit der Schule so wenig vertraut sein, dafs er nicht wüfste, wie schwer eine Definition von den Schülern in der Muttersprache, wie unmöglich sie in einer fremden Sprache zu erlangen ist? Wie soll es auch der Schüler anfangen, um eine Frage, wie „Qu'est-ce qu'un poisson?" (Stück 8) oder „Qu'est-ce qu'une région?" (Stück 10) oder „Qu'est-ce que la rade?" (Stück 40) zu beantworten? Woher soll er das Wortmaterial nehmen? Auch dem Lehrer dürfte, obgleich ihm letzteres zur Verfügung steht, die richtige Beantwortung schwer fallen. Oder wie es mit Fragen, welche die Erklärung von Örtlichkeiten, von Bauwerken verlangen, die im Texte nicht oder ohne jede erweiternde Bemerkung vorkommen? „Qu'est-ce que le Panthéon? Notre-Dame? l'Institut? le Louvre? le Père-La-Chaise? les Champs Élysées? la tour Eiffel?" Diese Fragen stellt das 7. Questionnaire, obwohl das vorausgehende Stück diese Namen ohne eine Wort der Erklärung bietet, ja den Père-La-Chaise und den Eiffelturm überhaupt nicht erwähnt! Unmöglich, alle derartigen Fälle aufzuzählen: dieselben sind Legion, das ganze Büchchen wimmelt davon. — Immerhin ist hier wenigstens noch ein inhaltlicher Zusammenhang mit dem Texte gewahrt. Dieses für die Zwecke des Buches ungenügende Band zerreifst aber vollends bei einem anderen, wir können sagen, bei dem Hauptteile der Fragen. Fast in allen Nummern (von den ersten 10 abgesehen) finden sich solche in ganzen Reihen, die mit dem vorausgehenden Lesestück nicht das Geringste mehr zu thun haben. Verfasser versichert zwar in der Vorrede, dafs diese Zusammenhangslosigkeit nur eine scheinbare sei, doch dürfte er den Beweis für diese Behauptung wohl schuldig bleiben. Dieselbe zeigt ja, bei Licht besehen, nur, dafs er sich jenes Mangels selbst bewufst geworden ist, sich aber über denselben hinwegzutäuschen versucht hat. Was soll z. B. die dritte Gruppe von Fragen zu Nr. 12 (L'agriculture), welche lautet „Dire ce que font ou ce que vendent: le bûcheron, le tailleur, le passementier" etc., mit ihrem oder den vorausgehenden Texten zu thun haben, ebenso 13, 3 oder 15, 3 oder 16, 2 oder 17, 2 und 3 oder 18, 3 u. s. w. Ref. zählt in den Stücken Nr. 11—50 nicht weniger als 53 solcher Übungen, die mit dem Text in keinerlei Zusammenhang stehen! Dazu gehören auch die vier Aufsatzthemata, welche in Nr. 44, 45, 46, 47 den Schlufs bilden. Auch diese fallen gewissermafsen vom Himmel herunter, ohne im geringsten vorbereitet zu sein. Keine Spur einer Disposition, kein Fingerzeig, der dem Schüler die Aus-

Digitized by Google

arbeitung erleichtert! Vergebens hat Ref. nach dem geheimen Band gesucht, das z. B. das Lesestück 46 „Paris" mit dem dazugehörigen Thema „Fais ce que dois, advienne que pourra" verbinden soll.

Der Raum gestattet nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Erwähnt möge nur sein, dafs es den thatsächlichen Verhältnissen Hohn spricht, wenn in Nr. 17, 3 und 18, 3 unter anderm nach den Adjektiven gefragt wird, welche von jeunesse, vieillesse, bonté, silence, humidité, sécheresse, gratuité, pauvreté, liberté, difficulté, facilité, beauté, blancheur, absence abgeleitet werden.

Das Wörterverzeichnis nach Lektionen, in welchem die Wörter nach a) Substantiven, b) Verben, c) Adjektiven, Adverbien etc. geordnet sind, nimmt die Seiten 51—75 ein; ihm folgt ein Wörterverzeichnis in alphabetischer Reihenfolge (S. 76—83), das keine Bedeutungen gibt, sondern auf die Stelle verweist, wo das betreffende Wort zum erstenmal vorkommt, — eine nicht unvorteilhafte Einrichtung.

Das „Livre du maître", mit dem wir uns hier nicht eingehend zu beschäftigen vermögen, ist kein einfacher „Schlüssel", sondern enthält auch des exercices suplémentaires, welche zur mündlichen Erklärung, als Aufsatzthemata und zu Diktaten zu dienen bestimmt sind. Wegen dieser Stücke, meint der Verfasser, sei dasselbe eine unentbehrliche Ergänzung seiner Sammlung für den Unterricht. Auch hier gibt sich der Verfasser wieder einer Selbsttäuschung hin: nicht diese Stücke sind es, die das Livre du maître unentbehrlich machen, zumal dieselben ja selbst wohl entbehrt werden können. Vielmehr wird der objektive Beobachter mit dem Ref. übereinstimmen, wenn er sagt, dafs sehr zum Schaden des Werkes der Schwerpunkt desselben eben in diesem Livre du maître liegt, ein fundamentaler Fehler, aus welchem sich fast alle oben erwähnten Mängel des viel wertvolles Material enthaltenden Buches herleiten.

Bamberg. Herlet.

Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen. Für den ersten Unterricht bearbeitet von Dr. A. Mussafia. 26. mit der 25. gleichlautende Auflage. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1900.

Das Buch hat ohne Zweifel viele Vorzüge, die wohl längst ihre Würdigung gefunden haben. Einige Mängel, die mir aufgefallen sind, mögen hier kurz besprochen werden. Zunächst dürfte das regelmäfsige Verbum eine andere Behandlung erfahren: p. 22 handelt der Verf. vom Inf. und Part. Perf., p. 52 vom Präs. Ind. der 1. Konj., p. 65 vom Imper., p. 68 vom Präs. Ind. und Imper. der 2. und 3. Konj., p. 73 vom Fut.; p. 137, wo er sonderbarerweise einen 2. Teil beginnen läfst, folgen die Zeiten der Vergangenheit und zwar das Defini, p. 148 das Imperf.; p. 156 wird das Präs. des Konj. und Imperf. des Konj. behandelt, dann kommt p. 169 das Kondizionale, p. 175 schliefst das regelmäfsige Verb. mit dem Part. Präs. und dem Gerundium ab. Die Zeiten des regelmäfsigen Verb. sind also auf 153 Seiten verteilt. Gleichzeitig werden sämtliche unregelmäfsige Verben und die wichtigsten

Digitized by Google

Abschnitte der Formen- und Satzlehre wie Komparation, Pronomen, Tempora, Konjunktiv u. s. w. eingeübt. Dafs mit diesem System ein besonderer Vorteil verbunden ist, dürfte schwerlich behauptet werden können; selbst wenn der Lehrer unablässig durch eigene Wiederholungen die früher behandelten Zeiten den Schülern ins Gedächtnis zurückruft — die wenigen Sätze, die bei M. darauf Rücksicht nehmen, reichen in keiner Weise aus — selbst dann kann eine Befestigung nie erzielt werden; aufserdem tritt bei den Schülern eine gewisse Mutlosigkeit ein, wenn sie schon ziemlich viele Formen der unregelmäfsigen Verben gelernt haben und sehen müssen, dafs wichtige Zeiten des regelmäfsigen Verb., wie Def., Imperf. noch in weiter Ferne winken. Warum gibt der Verf. nicht gleich zu Anfang die sämtlichen Zeiten des regelmäfsigen Verb. an mit Hinzufügung von einigen Übungssätzen? Er könnte dann die Regeln über den Gebrauch der Tempora und Modi mit anderen Übungen folgen lassen und erst ganz zuletzt das unregelmäfsige Verb., das doch einige Schwierigkeiten bietet, zur Einübung bringen, partienweise, vielleicht geordnet nach den gleichlautenden Endungen des Def. und Part. Perf. Damit wäre eine Wiederholung und Befestigung des regelmäfsigen Verb. von selbst verbunden. — Auch an der Erklärung der Bildung der Zeiten ist manches auszusetzen. Das Imperf. läfst er auf folgende Weise entstehen: p. 148: Das Imperf. wird dadurch gebildet, dafs man -re des Infin. zu -va, -vi u. s. w. ändert. Eine Ergänzung hiezu lautet: Das Imperf. wird aus der ursprünglichen Form des Infin. gebildet, fare, faceva. Wie soll der Schüler diese „ursprüngliche Form" finden? Warum sagt er nicht kürzer und treffender: Dem Imperf. wird der Stamm der 11. Plur. Präs. Indik. zu grunde gelegt. Nach gleichem Muster sind die Regeln über die Bildung des Konj. abgefafst. Da heifst es p. 156: Die 3 Personen des Sing. haben dieselbe Form, und diese ist mit der 3. des Imper. gleichlautend. Die 1. Plur. ist mit der des Ind. und des Imper. identisch. Die 2. Plur. wird aus der 1. Plur. durch Änderung von -mo zu -te gebildet. Da einige Verben keinen Imper. haben, so ist er natürlich gezwungen, den Konj. derselben eigens anzugeben, von potere, dovere, solere. Welcher Schüler kann sich diese Geschichte merken? Einfacher würde die Regel lauten: Dem Konj. Präs. wird der Stamm der 3. Plur. des Ind. zu grunde gelegt. Der Hinweis auf die 3. Pers. des Imper. ist schon deswegen unglücklich gewählt, weil diese Pers. keine Imperativform ist, sondern die 3. des Präs. Konj. Den Konj. des Imperf. läfst er, wie das Imperf. selbst, entstehen durch Änderung von -re zu -ssi, u. s. w. Das pafst natürlich für die ganze Anzahl der unregelmäfsigen Verben wieder nicht; deshalb fügt er hinzu: Das Imperf. des Konj. wird wie jenes des Ind. aus der ursprünglichen Form des Inf. gebildet: fare, facessi. Einfacher würde es wieder heifsen: Dem Imperf. des Konj. wird der Stamm der 2. Sing. des Def. zu grunde gelegt, wobei für -ti die entsprechenden Endungen angehängt werden; amasti > amassi, facesti > facessi. Bei diesem Verfahren braucht der Konj. Imperf. von dare und stare nicht besonders bemerkt zu werden; desti wird eben dessi, stesti wird stessi.

Digitized by Google

Hier sei auf folgende Fassung der Regel über den einen Fall des Konj. im Relativsatze hingewiesen: p. 165: In Relativsätzen findet sich der Konj.: Wenn durch den regierenden Satz das Subst., auf welches das Relativ sich bezieht, nicht als thatsächlich vorhanden dargestellt wird, z. B.: cerco un giovane che sappia l'italiano ed il francese. Wie ist denn durch den regierenden Satz, besser durch das Verb. cerco das Subst. giovane „nicht als thatsächlich vorhanden dargestellt"? Wenn ich einen Jüngling suche, so ist doch noch nicht gesagt, dafs er überhaupt nicht existiert. Der Verf. glaubt jedenfalls, dafs die vermeintliche Negation die Ursache für den Konj. im Relativsatze ist; in Wahrheit steht der Konj., weil der Relativsatz nichts anderes ist als ein abhängiger Wunschsatz: Möchte der Jüngling (den ich suche) Italienisch und Französisch können! — Die Negation mufs noch an einer Stelle herhalten: p. 90, Anm. 3: Ich weifs nicht, was ich thun soll: non so che fare; dazu gibt er folgende Regel: Wenn ein abhängiger Fragesatz (indirekter Fragesatz) von einem verneinenden Hauptsatze abhängt, so bleibt gewöhnlich im Italienischen das Modalzeitwozt unübersetzt. Diese Regel ist durchaus einseitig abgefafst; denn das Hilfszeitwort bleibt oft auch weg: 1. im direkten Fragesatz und 2. im indirekten, der von einem bejahenden Hauptsatze abhängt. Die Regel sollte lauten: In jedem, direkten oder indirekten Fragesatz, der mit „sollen, können" gebildet wird, kann das Hilfszeitwort weggelassen werden. — p. 111, hätte M. auf die gewöhnliche deutsche Übersetzung des Satzes: Ha offeso me, che l'ho sempre amato come figliuolo, aufmerksam machen sollen: Er hat mich beleidigt, der ihn immer wie seinen Sohn geliebt hat. Viel wichtiger ist es, davor zu warnen, dafs die 3. Pers. ha gemacht wird, als vor der Übersetzung des unbetonten io, was dem Schüler ziemlich ferne liegt. — p. 179, bei den Regeln über das Part. Perf. handelt M. zunächst von den Fällen, in denen dieses zur Verkürzung von Nebensätzen dient. Am Schlufs bemerkt er: Endlich dient — wie im Deutschen, und noch häufiger als im Deutschen — die Partizipial-Konstruktion zur Verkürzung von Relativsätzen. Ist denn ein Relativsatz kein Nebensatz? Vielleicht wollte er konjunktionale und relative Nebensätze unterscheiden. Er fährt fort: Das Part. erscheint teils als Apposition, teils als Attribut. Ist denn die Appos. kein Attribut? — Die Vokabeln bedürfen an manchen Orten eine Ergänzung, besonders sollten zusammengehörige Wörter und Ausdrücke zusammengestellt sein. p. 28 füge zu ieri gestern, domani morgen, p. 34 zu cameriere, Kammerdiener, „Kellner", p. 54 zu biglietto di visita „b. da v." (s. p. 60, Satz 19, wo diese Präposition gebraucht ist), p. 60, zu pigione f. Miete, appigionare vermieten die wichtigeren Ausdrücke affitto u. affittare, zu cera Wachs, „Wichse", zu spendere ausgeben, „zubringen" (von der Zeit) (p. 81, Üb. 81. ist sp. in diesem Sinne gebraucht), p. 91, zu den Ausdrücken, die mit fare gebildet werden, die Verbindung von fa mit vorhergehendem Akkus. der Zeit, (p. 140, tre anni fa, vor drei Jahren, von der Gegenwart aus gerechnet), ferner die Umschreibung mit fare in Sätzen mit „nur", wo

Digitized by Google

dieses das Verb. einschränkt (Üb. 95, vorl. Zeile: non fa altro che cantare tutto il giorno), zu credere die Bedeutung von „halten" nebst Konstruktion (artikelloser Präd. Akk.), (p. 93, Üb. 97: Voglimi bene e credimi tuo sincero amico N. N.), p. 95 zu facchino Lastträger, „Packträger", p. 98 zu napoleone Napoleon in Klammer „Münze"; p. 102 fehlt: holen lassen: mandare a chiamare, p. 109 fehlt spogliarsi sich ausziehen, p. 113 bei gente f. Leute sollte angegeben sein, dafs es Sing. ist (stasera c'è gran gente al teatro, heute abend sind viele Leute im Theater, Rigat-Bulle, I). — p. 29 sollte der Unterschied zwischen osteria und trattoria, p. 66 der zwischen baule und valigia bemerkt sein. — Nirgends hat M. die Verdoppelung von Konsonanten in Wörtern wie abbracciare erwähnt, in solchen wie pubblico, pubblicare, die jetzt allgemein mit Doppelkonsonanz geschrieben sind, hat er einfaches b (p. 95, Üb. 100, vorl. Z.; p. 136 allerdings einmal pubblico); statt dappertutto schreibt er noch da per tutto. — Für deutches „Sie" (höfliche Anrede) verwendet er stets nur Ella, während jetzt Lei bevorzugt wird. p. 59 vermifst man die Bemerkung, dafs für die Affissi Le, La (Anrede) häufig gli, lo in Beziehung auf ein Maskul. gebraucht werden, wenigstens in der Umgangssprache. — Unrichtigkeiten, die von einer ungenauen Kenntnis des Deutschen herrühren, finden sich: p. 3, Anm. 3: Manche sprechen im Deutschen ein anlautendes sp, st wie schp, scht aus; man hüte sich im Italienischen davor. Diese Aussprache im Deutschen ist ja Regel! p. 82, commuovere übersetzt er durch: gemütlich bewegen; diese Verwendung von „gemütlich" ist nicht zulässig; hier mufs es heifsen: seelisch, oder besser: bewegen (fig.), z. B. von Schmerz, Freude. — Verstöfse gegen das Deutsche sind in folgenden Übungssätzen: Die Endung et statt t: p. 29, Üb. 22, Satz 6, habet, p. 96, Üb. 102, S. 2, wollet, p. 126, Üb. 142, habet, p. 135, Üb. 154, schlafet; unrichtige Stellungen: p. 129, Üb. 146, Z. 4 v. o.: Haben Sie eine Feder mir zu leihen? p. 141, Üb. 159, Z. 3 v. o.: Wir unterschrieben noch nicht den Brief. Kleine Änderungen dürften vorgenommen werden in: p. 36, Üb. 29, S. 2: Hat die Wirtin das Abendmahl (Abendessen) für die Fremden zubereitet? p. 92, Üb. 96: Zwei gehen auf die Gasse, die anderen auf (in) den Garten. p. 96, Üb. 102: Es thut mir leid, euch nicht (nichts) mehr anbieten zu können, p. 115, Üb. 126, Z. 6 v. u.: Wenn Ihr Kaffee nicht genug süfs ist (süfs genug), so geben Sie noch ein wenig Zucker hinein (so thun . . ., od. so nehmen Sie), p. 136, Üb. 155, S. 2: Der Fürst, dem dieser Garten gehört, hat ihn dem Publikum eröffnet (geöffnet), p. 139, Üb. 157, Z. 10 v. o.: Wir bereiteten uns durch zwei Monate (zw. M. hindurch, lang) für (auf) die Prüfungen vor, p. 151, Üb. 170, Z. 1: Am Ende der Woche las der Lehrer die Namen derjenigen, die am fleifsigsten gewesen waren (vor). — Eine grofse Rolle spielen die „Freundinnen" und „Schwestern" des Verfassers, die natürlich die Schüler sehr begeistern und zu lautem Ausdruck ihrer Begeisterung herausfordern: p. 22, Z. 6 v. o.: Therese ist meine Freundin, p. 29, Üb. 22, S. 3: Die Strümpfe deiner Freundin sind nicht von Seide, p. 125, Üb. 140, Z. 1—2 v. o.: Deine Schwester wird jeden Tag

Digitized by Google

schöner, p. 127, Üb. 144, S. 1: Deine Schwester ist das schönste Mädchen — Als Druckfehler dürften angesehen werden: p. 38, Üb. 31, S. 7 v. u. Ho bevuto dalla zia un (una) chicchera di caffè, p. 89, Üb. 93, vorl. Z.: non istò für isto, p. 193, Üb. 210, Z. 5 v. o.: non istà für ista, p. 91, Üb. 95, vorl. Z.: la finestre für le finestre oder la finestra.

Nürnberg. Chph. Beck.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschlufs ihrer Anwendungen. Herausgegeben im Auftrage der Akademie der Wissenschaften zu München und Wien und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, sowie unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen. I. Bd. 6. Heft, 1901, redigiert von W. F. Meyer, II. Bd. 4. Heft 1900, redigiert von H. Burkhardt, IV 1. Bd. Heft 1 1901, redigiert von F. Klein. Verlag von B. G. Teubner.

Im 6. Hefte des ersten Bandes ist zunächst der schon im 5. Hefte begonnene Aufsatz über „Komplexe Multiplikation" zu Ende geführt. Die komplexe Multiplikation der elliptischen Integralen von H. Abel 1827/28 zuerst behandelt, hat in neuerer Zeit namentlich durch die Arbeiten von Kronecker und Hermite wegen ihres Zusammenhanges mit der Zahlentheorie sehr an Interesse gewonnen und wurde wegen dieses Charakters in den I. Bd. der Encyklopädie, der Arithmetik und Algebra umfafst, aufgenommen. H. Weber, der selbst in diesem Gebiete fruchtbringend gearbeitet hat, gibt hier eine kurze und übersichtliche Darstellung der einschlägigen Lehren. — Folgt eine umfassende Abhandlung über die „Wahrscheinlichkeitsrechnung" von E. Czuber. Der Verfasser hat erst im VII. Bd. der Jahresberichte der deutschen Mathematikervereinigung 1899 eine 279 Seiten umfassende Darstellung der Entwicklung der Wahrscheinlichkeitstheorie und ihrer Anwendungen gegeben, welche von eingehender Kenntnis der seit dem 17. Jahrhundert enorm angewachsenen Literatur zeigt. Auf Grund seiner vielseitigen Studien in diesem Gebiete war es ihm daher auch möglich, den fraglichen Artikel für die Encyklopädie in mustergiltiger Weise zu bearbeiten. Derselbe zerfällt in drei Abschnitte: Wahrscheinlichkeit a priori, Wahrscheinlichkeit a postoriori und von zufälligen Ereignissen abhängende Vor- und Nachteile. Darin werden die wichtigsten Probleme, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben, präzis definiert und ihre Lösungen angeführt. Solche Aufgaben sind z. B. das Problem der Spieldauer, Aufgaben, die Glücksspiele betreffen, und das berühmte Petersburger Problem, welches zur Aufstellung einer Theorie Anlafs gab, die in die Beurteilung des Wertes einer Erwartung ein subjektives Moment legt, indem sie das Vermögen der Person in Rechnung zieht.

An die Wahrscheinlichkeitsrechnung schliefst sich naturgemäfs die „Ausgleichungsrechnung" (Methode der kleinsten Quadrate; Fehlertheorie) und die „Interpolation" an, über welche der Astronom J. Bauschinger in zwei getrennten Artikeln berichtet. In der ersteren

Digitized by Google

Abhandlung wird die Aufgabe der Ausgleichungsrechnung präzisiert und dann werden in historischer Folge die verschiedenen Methoden zu ihrer Begründung angeführt; dann erst folgt die Besprechung der Aufgabe, die dieser Rechnung in der Praxis zukommt, in der sie bekanntlich, seit ihrer ersten Begründung durch Gaufs, eine eminente Wichtigkeit erlangt hat. Nicht weniger bedeutsam für die Praxis ist die im zweiten Artikel behandelte Interpolationsrechnung; die ihr vom Verfasser gegebene Darstellung ist äufserst durchsichtig und verständlich und läfst an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Nur bezüglich der historischen Notizen habe ich einige Bemerkungen zu machen. So wies ich jüngst (Bibliotheca math. II 1901 p. 95—96) nach, dafs die bisher allgemein als Lagrange'sche Interpolationsformel bezeichnete wichtige Formel nicht erst 1795 von Lagrange, sondern bereits 1776 von Eduard Waring in ihrer vollen Allgemeinheit gegeben wurde. Ebenda bemerkte ich auch, dafs Stirling, dem bisher mit Unrecht einige Interpolationsformeln zugeschrieben wurden, keine neue gegeben hat, sondern dafs sich alle seine Gleichungen (also auch Formel 13 auf S. 809) bereits bei Newton (Methodus differentialis 1711) finden. Ferner mag noch bemerkt werden, dafs der Verfasser die beiden allgemeinsten von Newton gegebenen Formeln für die Interpolation aus der Mitte nicht erwähnte (Vgl. meinen eben zitierten Aufsatz p. 90—91), wohl weil sie in der Praxis wenig Anwendung finden.

Weiter enthält das 6. Heft eine Abhandlung über „Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Statistik" von L. v. Bortkiewicz und einen umfassenden Artikel über „Lebensversicherungsmathematik" von G. Bohlmann. Beide beschränken sich auf den rein mathematischen Teil der betreffenden Materien und bieten jedenfalls denen, die sich für diese wichtigen Anwendungen der Mathematik interessieren, erwünschte Gelegenheit, sich über die umfangreiche und sonst wenig zugängliche Literatur und deren innern Zusammenhang zu informieren.

Hierauf folgt die „Differenzenrechnung" von dem Petersburger Mathematiker D. Seliwanoff, eine Abhandlung, die ihren Platz besser vor der Wahrscheinlichkeitsrechnung gefunden hätte. Die zahlreichen Anwendungen dieser Methode auf die Summation von Reihen werden eingehend behandelt. Dabei wäre zu bemerken gewesen, dafs die sogenannte Simpsonsche Formel, die p. 925 angeführt wird, bereits von James Gregory 1668, nicht erst von Simpson 1743 gefunden wurde (Vgl. G. Heinrich in Bibliotheca math. I 1900 p. 90—92), ferner ist die Summation der Sinus von Bögen, die in arithmetischer Progression fortschreiten, nicht wie p. 927 Anm. 15a bemerkt wird, von Ch. Bossut 1769 zuerst gegeben, sondern sie findet sich bereits implizite bei Archimedes (Buch über die Kugel und den Cylinder prop. 22 und 23) und erscheint in anderer Form wieder bei Kepler (Comm. de stella Martis, Opera III 390 und 105). Auch hat Euler seine Summation der Sinus- und Cosinusreihen dieser Gattung bereits 1743 in VII B der Miscellanea Berol. p 129, also lange vor Bossut veröffentlicht.

Digitized by Google

Das meiste Interesse für die Leser dieser Zeitschrift dürfte der letzte im 6. Hefte enthaltene Artikel über „Numerisches Rechnen“ von R. Mehmke beanspruchen. Da derselbe jedoch erst im 7. Hefte seine Vollendung finden wird, so werde ich seine Besprechung bis zum Erscheinen dieses Schlufsheftes von Bd. I verschieben.

Das 4. Heft des II. Bd., welcher die Analysis behandelt, enthält zunächst einen Artikel von L. Maurer und H. Burkhardt über „Kontinuierliche Transformationsgruppen“. Die geometrische Gruppentheorie ist eine Schöpfung der letzten 30 Jahre und hauptsächlich an die Namen F. Klein und S. Lie (1871) geknüpft. Denn wenn auch der allgemeine Begriff einer Gruppe von Operationen aus den Untersuchungen über Gruppen von Buchstabenvertauschungen schon bekannt war, und C. Jordan bereits 1867 alle Gruppen von Bewegungen bestimmt hatte, so haben doch erst die beiden genannten Forscher dem Gruppenbegriff seine zentrale Stellung in der Mathematik angewiesen, indem sie zeigten, dafs durch eine Gruppe von Transformationen allein die charakteristischen Eigenschaften einer Mannigfaltigkeit bestimmt werden. Klein hat dann die Theorie der diskontinuierlichen, Lie, später im Verein mit Engel, die kontinuierlichen Gruppen weiter ausgebildet, indem er den Begriffder infinitesimalen Transformation einführte. Die Arbeiten dieser Gelehrten sind es daher hauptsächlich, deren Grundgedanken und Resultate in möglichster Kürze zusammengefafst werden.

Nun folgen drei Artikel, welche Gebiete behandeln, die ihre Entstehung aus der mathematischen Physik ableiten. Der erste von Maxime Böcher behandelt die „Randwertaufgaben bei gewöhnlichen Differentialgleichungen“, der zweite von H. Burkhardt und W. F. Meyer die „Potentialtheorie“ und der dritte von A. Sommerfeld die „Randwertaufgaben in der Theorie der partiellen Differentialgleichungen“. Unter Randwertaufgaben sind jene Aufgaben verstanden, die aus der Frage hervorgehen, ob und auf wie viele Weisen sich die in einer gewöhnlichen oder partiellen Differentialgleichung enthaltenen Parameter so bestimmen lassen, dafs die Lösungen derselben gewissen vorgegebenen Stetigkeits- und Grenzbedingungen Genüge leisten. In voller Allgemeinheit ist diese Frage bisher weder für die gewöhnlichen noch für die partiellen Differentialgleichungen beantwortet, obwohl sie für die mathematische Physik, die bei dem Problem der schwingenden ungleichförmigen Saite zuerst zu ihrer Untersuchung Veranlassung gab, von grofser Wichtigkeit ist. Beide Artikel, die sich mit dieser Frage beschäftigen, beschränken sich daher im allgemeinen auf Differentialgleichungen zweiter Ordnung; dabei wird in der ersten Abhandlung die nicht sehr umfangreiche und fast durchweg der neuesten Zeit angehörige Literatur ziemlich kurz, aber auch nicht immer leichtverständlich besprochen. Das letztere gilt auch von dem Aufsatz über partielle Differentialgleichungen, in welchem bedeutend weiter ausgeholt wird, indem die bisher bekannten Resultate auch mit Andeutung der Beweise wiedergegeben werden.

Die „Potentialtheorie“ dagegen, welche, insoweit sie den Mathematiker interessiert, als die Theorie der „Laplace-Poisson'schen

Digitized by Google

Differentialgleichung" bezeichnet werden kann, findet in dem angezogenen Artikel eine ganz vorzügliche Darstellung: die Definitionen sind präzis und leichtverständlich gegeben, den verschiedenen Bezeichnungsweisen ist, was gerade hier von Wichtigkeit, Rechnung getragen, und die Literatur in grofser Vollständigkeit angeführt und so besprochen, dafs man sich leicht über irgendwelche einschlägige Fragen orientieren kann.

Der IV. Band der Encyklopädie erscheint in zwei Teilen und umfafst die Mechanik; im ersten Hefte des ersten Teiles ist nur ein 121 Seiten starker Artikel „Grundlegung der Mechanik" von A. Voss enthalten. Dieser Aufsatz beansprucht ein hervorragendes Interesse, einmal da in neuerer Zeit, namentlich seit dem Erscheinen der Mechanik von Hertz, die Frage über die Grundlagen der Mechanik wieder in weiteren Kreisen aktuell geworden ist, und dann, weil eine zusammenfassende auf vorurteilsloser Kritik beruhende Besprechung der verschiedenen Anschauungen hierüber nicht existiert. Der Verfasser formuliert zuerst Begriff und Aufgabe der Mechanik und bespricht dann an zweiter Stelle ihre Prinzipien. Diese werden eingeteilt in A) philosophische, zu denen das Kausalitätsprinzip, das Prinzip des zureichenden Grundes und teleologische Prinzipien gehören, die heute als überwunden gelten können; B) mathematische Prinzipien und C) mechanisch-physikalische. Unter B) gehören z. B. das Prinzip der Einfachheit, welches verschiedene rein mathematische Gesichtspunkte liefert, das Homogenitätsprinzip, das in der Dynamik als Prinzip der Ähnlichkeit zur Verwendung kommt und andere; unter C) fallen z. B. das wichtige Kontinuitätsprinzip und die Fern- und Feldwirkung — Prinzipien, deren Bedeutung historisch entwickelt, deren Berechtigung kritisch beleuchtet wird. Hierauf folgen im III. Abschnitte die Grundbegriffe der rationellen Mechanik und zwar A) der Phoronomie, B) der Statik, C) der Dynamik, D) der rein kinetischen Theorien.

Ad A) Von grofsem Interesse ist die hier gegebene Kritik der im Laufe der Zeit entstandenen Anschauungen über die Begriffe von Raum und Zeit und über die Notwendigkeit der Zugrundlegung eines Bezugsystems, auf welche C. Neumann zuerst aufmerksam gemacht und das L. Lange als ein gewöhnliches Cartesisches Koordinatensystem definiert hat. Betrachtet man dann inbezug auf irgend ein solches Koordinatensystem die Beschleunigung als Mafs der die Bewegung „hervorbringenden" Kraft, so wird für den betreffenden materiellen Punkt die gleichförmige geradlinige Bewegung entstehen, sobald die Beschleunigung Null ist. Stimmen nun die aus dieser Voraussetzung gezogenen Folgerungen mit der Wirklichkeit genügend überein, so wird man das betreffende Bezugsystem beibehalten, sonst aber verwerfen. Dabei ist es als eine Erfahrungsthatsache zu betrachten, dafs es im letzteren Falle bisher immer gelungen ist, ein anderes einzuführen, welches das Gewünschte mit hinreichender Annäherung leistet. Dem gegenüber wurde in neuester Zeit versucht, den ruhenden Äther als absolutes Bezugsystem anzunehmen und alle Erscheinungen als Zustände desselben zu beschreiben. Ob sich diese

Digitized by Google

Annahme mit den thatsächlichen Erscheinungen in genügenden Einklang bringen läfst, ist übrigens noch nicht zu entscheiden.

Ad B) Hier werden der statische Kraftbegriff, das Parallelogramm der Kräfte und die Resultantenbildung in ihrer historischen Entwicklung kurz dargestellt und die Beweisversuche besprochen. Dann folgt unter C) die Darlegung der Grundbegriffe der Dynamik, indem zuerst die „Galilei-Newton'sche Dynamik" und dann die „klassische" Dynamik besprochen wird, unter welcher der Verfasser die Lehren versteht, die unter dem Einflusse der französischen Mathematiker die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrschten. Daran schliefst sich eine Kritik des Systems der Dynamik, in welcher die Begriffe der Masse, des Trägheitsprinzips, ferner der Kraftbegriff und das Gesetz der Aktion und Reaktion in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Kann man auch in manchen Dingen vielleicht anderer Ansicht als der Verfasser sein (vgl. z. B. die Überflüssigkeit des Trägheitsprinzips S. 54), so mufs man doch die hier und in der ganzen Abhandlung herrschende Feinheit und vornehme Ruhe seiner Kritik unbedingt anerkennen. — Unter D) wird die neuere Fortbildung der Mechanik erläutert. Durch W. Thomson (Lord Kelvin) wurde die allgemeine Möglichkeit einer kinetischen Dynamik zuerst ausgesprochen, J. J. Thomson hat dann gezeigt, wie sich das Auftreten von Kräftefunktionen rein kinetisch deuten läfst und endlich hat H. Hertz in seiner Mechanik eine völlig kräftelose Dynamik ausgebildet, indem er nur mehr insoferne von Kräften spricht, als dieselben in Beschleunigungen bestehen, welche jeder Teil eines Systems auf jeden andern ausübt.

Der IV. und letzte Abschnitt der vorliegenden Abhandlung bespricht die speziellen Prinzipien der rationellen Mechanik, welche in A) Elementare Variations- oder Differentialprinzipe, B) Eigentliche Variations- (isoperimetrische) Prinzipe, und C) Eigentliche Integralprinzipe eingeteilt werden. Unter A) fallen, die Statik betreffend, das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten und für die Dynamik das d'Alembert'sche Prinzip, die Lagrange'schen Gleichungen, das Prinzip des kleinsten Zwanges u. s. w. Unter B) fällt das Hamilton'sche Prinzip und das Prinzip der kleinsten Aktion (Wirkung). Elementare Variationsprinzipe nennt der Verfasser die ersteren, weil es sich bei ihnen nur um Variationsausdrücke handelt, die unmittelbar aus den mechanischen Vorstellungen über Kräfte und Beschleunigungen hervorgehen, so dafs sie die eigentlichen Grundlagen der Mechanik bilden. Von ihnen zu unterscheiden sind die „eigentlichen Variationsprinzipe", „deren Evidenz nicht mehr auf einer unmittelbaren Verwendung mechanischer Begriffe, sondern erst auf dem Nachweis beruht, dafs sich mit ihrer Hilfe ebenfalls die Gleichungen der Dynamik ergeben". Unter den „eigentlichen Integralprinzipen" endlich bespricht der Verfasser das Prinzip der lebendigen Kraft (kinetische Energie), das Energieprinzip und den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Interessant sind auch die sich hieran anschliefsenden Mitteilungen über Ostwalds System der Energetik, über die Wanderung der Energie und endlich über die energetische Begründung der Mechanik. Die

Digitized by Google

Schlufsworte, in welchen der Verfasser seine Anschauung über die allgemeinen Prinzipien der Mechanik präzisiert, sind so treffend, dafs ich nicht umhin kann, wenigstens den ersten Satz anzuführen. Er lautet: „Die allgemeinen mathematischen Prinzipien der Mechanik erweisen sich so überall als Sätze und Methoden, welche in ihrer einfachsten Gestalt wohl auf den Grundanschauungen über den mechanischen, d. h. durch mathematische Begriffe ausgedrückten Zusammenhang der Erscheinungen beruhen, aber in ihrer weiteren Ausdehnung als induktive, heuristische Aussagen auftreten, deren Giltigkeit sich erst durch ihre Anwendungsfähigkeit erprobt." —

Die kurze Inhaltsangabe, auf die ich mich hier beschränken mufste, gibt übrigens nur ein ganz schwaches Bild von der Menge des im vorliegenden Artikel verarbeiteten Stoffes, dessen Schwierigkeit eine Kraft ersten Ranges zu seiner Behandlung erforderte. Dafs der Verfasser, wie kaum ein anderer, hiezu geeignet war, zeigt die Kunst der Darstellung der übersichtlich gruppierten Materie, die überraschende Detailkenntnis der umfangreichen Literatur, die auch eine nicht geringe Zahl philosophischer Schriften umfafst, und sein sicheres kritisches Urteil. Man wird kaum zu weit gehen, wenn man Voss' Abhandlung geradezu als eine klassische bezeichnet, die der mathematischen Encyklopädie zur hohen Ehre gereicht.

München. Dr. A. v. Braunmühl.

J. Frei, De certaminibus thymelicis. Diss. Basel 1900 (Fock, Leipzig). 78 S. 8.

Diese Arbeit ist auf Anregung E. Bethes entstanden und entspricht dem von ihm in den „Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum" S. 266 Anm. 49 ausgesprochenen Wunsche, es möchten die musischen Siegerinschriften der hellenistischen und römischen Epoche einmal zusammengestellt und eindringend interpretiert, die Feste dieser Zeit erschöpfend dargestellt werden. Indem der Verfasser Begriff, Alter, Verbreitung und Wachstum der thymelischen Agone an der Hand der Inschriften untersuchte und über die einzelnen Gattungen von Virtuosen, welche die Siegerkataloge nennen, mit Fleifs und guter Kenntnis der Quellen viel Material zusammenbrachte, setzte er die Studien von E. Reisch (de musicis Graecorum certaminibus Wien 1885) und K. v. Jan (WfklPh. 1886 332 ff., Züricher Philologenvers. [1887] 71—90) mit Glück fort. Diese Gelehrten nämlich haben zu unserer Kenntnis der thymelischen Agone den Grund gelegt, E. Bethe hat nur den Namen θυμελικοὶ ἀγῶνες als ihre technische Bezeichnung festgestellt und sie in den gröfseren historischen Zusammenhang gerückt. Als der einen Hauptgruppe der musischen Spiele gebührt ihnen ja neben den σκηνικοὶ ἀγῶνες ein Platz in der Entwicklungsgeschichte des Theaters. Den Gegensatz zwischen den ludi scaenici und thymelici für die Bühnenfrage auszubeuten, war

Digitized by Google

jedenfalls eine Nebenabsicht bei der Wahl dieses Themas. Denn des Verfassers Lehrmeister sieht ja schon in dem Wort „thymelisch" den Beweis dafür, dafs nicht nur zur Zeit des Vitruv im „theatrum Graecorum", sondern seit eben jenes Wort existiert, alles „Skenische" von der Orchestra ausgeschlossen sein mufste. Die vorliegende Schrift hat in dieser Richtung wenig Ertrag geliefert. Der Sachverhalt ist, wenn ich nicht irre, folgender. Das Wort θυμελικός existiert thatsächlich seit der 2. Hälfte des 4. Jahrh. Wahrscheinlich kommt es nicht von θυμέλη = ὀρχήστρα, sondern von θυμέλη = βωμός und βῆμα, weil die erstere Bedeutung bis dahin nicht ganz sicher bezeugt ist. Denn die bekannten Verse des Pratinas bei Athen. XIV 617 c τίς ὁ θόρυβος ὅδε κτλ. sind eben eine dichterische Phrase, aus der sich kaum ein terminus technicus erschliefsen läfst; und in der Stelle Ulp. zu Dem. Mid. p. 533, 29 wird man nicht dem Wortlaut eines νόμος aus dem 4. Jahrh. finden wollen. Roberts Hypothese aber, bei welcher die Bedeutung „Orchestra" der Grundbedeutung von θυμέλη viel näher stünde, beruht auf einer gewagten Etymologie. Die θυμέλη = βῆμα war nun freilich nicht der Standplatz aller Thymeliker — das hat niemand behauptet —, aber der Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit. Ihnen treten die σκηνικοί gegenüber. Das Wahrzeichen ihrer Wirksamkeit ist die σκηνή. Der Gegensatz, der zugrunde liegt, ist jedenfalls ein örtlicher. Es ist auch ganz unwesentlich, dafs der Name σκηνικοί etwas später erst bezeugt ist. Die eine Bezeichnung schreit förmlich nach ihrem Gegensatz, sie müssen beide gleichzeitig entstanden sein. Dafs man trotzdem über die Bedeutung von σκηνή noch sehr verschiedener Ansicht sein kann, zeigt Dörpfeld in der Rezension der vorliegenden Schrift DLZ. 1901 1816 f. Die jüngste Äufserung E. Bethes im Hermes 1901 597 ff. hebt einige Punkte bezüglich der Thymeliker sehr richtig hervor, die einem Widerspruch kaum begegnen dürften, scheint mir aber den Kern der Streitfrage nicht zu treffen. Ob σκηνικοί von σκηνή = Bühne abgeleitet sei und die Existenz einer Bühne im 4. Jahrh. involviere, das ist es, worüber auch weiterhin Meinungsverschiedenheit bestehen wird. Nicht infolge einer Umwälzung in der Anlage des Theaters kamen meines Erachtens die Sonderbezeichnungen „thymelisch" und „skenisch" zur Zeit Alexanders auf, sondern weil die beiden Spielgattungen sich damals zuerst an einem gemeinsamen Orte, dem Theater, und an denselben Festen zusammenfanden.

Es braucht wohl nicht mehr daran erinnert zu werden, dafs der Dualismus von scaenici und reliqui artifices bei Vitruv mit dem vermeintlichen Gegensatz von Schauspielern und Chor im Drama nicht das Geringste zu thun hat. So wird es auch Frei S. 7 Anm. 4 nicht gemeint haben, es wäre dies ein Abfall von Bethes Lehre. Die Choreuten kyklischer Chöre können, wenn ihre Einordnung in die thymelische oder skenische Gruppe der Agonisten in Frage kommt, nur zur ersteren gerechnet werden, trotz der Reihenfolge CIGS I 1773. Über das Fortleben der chorischen Aufführungen hätten wir gerne noch genauere Nachweise gefunden, als sie sich aus den Paragraphen über den χοραύλης und den χοροκιθαρεύς ergeben. Die Schrift von

Digitized by Google

A. Brinck Inscriptiones graecae ad choregiam pertinentes Diss. Halens. VII (1886) 71—274 hätte eine Erwähnung verdient.

Für die Interpretation der Inschriften ist die Arbeit des Verfassers nicht ergebnislos gewesen. Einen Fortschritt gegenüber v. Jan bedeutet z. B. seine Abgrenzung der skenischen Agone von den Virtuosenagonen. Der *σατύρων ποιητής*, wie der *τραγῳδός* und *κωμῳδός* der Inschriften sind *σκηνικοί* und haben wirkliche Theaterstücke zur Aufführung gebracht; die Letztgenannten sind die Schauspieler, welche für Aufführung von *παλαιαί* prämiiert wurden. Übrigens hat bereits A. Müller Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete d. griech. Bühnenw. S. 99 ff. die Hypothesen v. Jans einer gründlichen Kritik unterzogen! Bezüglich des Preises *διὰ πάντων* = *ἐπινίκιον* schliefse ich mich völlig der Ansicht A. Müllers (BphW. 1901 821 f.) an.

München. Ernst Bodensteiner.

Pauly, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Georg Wissowa. Achter Halbband: Corniscae-Demodoros. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag 1901. 15 M.

Es wäre überflüssig, immer wieder auf die Bedeutung dieses ausgezeichneten Hilfsmittels hinzuweisen. Wenn auch jetzt so ziemlich sicher vorauszusagen ist, dafs es in der ursprünglich dafür festgesetzten Zeit von 10, höchstens 12 Jahren nicht fertig werden wird (der 1. Halbband erschien 1893!), und ebenso, dafs der ursprünglich dafür geplante Umfang (20 Halbbände à 45 Bogen) kaum reichen wird, so darf doch dieser Umstand der allgemeinen Verbreitung des monumentalen Werkes keinen Eintrag thun; denn mit jedem neuen Halbbande gewinnt es an Wert und Bedeutung. Der Herausgeber versteht es, immer neue geeignete Mitarbeiter zu werben und will auch, wie ein Inserat in allen philologischen Zeitschriften ankündigt, schon um Ostern dieses Jahres ein erstes Supplementheft ausgeben, welches Nachträge und Berichtigungen zu Band I—IV enthalten soll. Es meinen allerdings manche Benützer der Realencyklopädie, die Ausgabe eines Supplementes sei noch verfrüht: denn schliefslich nach der Vollendung des Werkes müfste auch das Supplement wieder ergänzt werden, allein andrerseits mufs man doch dankbar dafür sein, dafs auf diese Weise die Nachträge und Berichtigungen möglichst bald in aller Hände kommen.

Gerade der im November 1901 ausgegebene Halbband VIII nun zeigt in einzelnen gröfseren Artikeln den bedeutenden Fortschritt der klassischen Altertumswissenschaft seit der Zeit der 1. Bearbeitung, ich meine vor allen Delos (Sp. 2459—2502) von L. Bürchner und Valerian v. Schoeffer und Delphoi (Sp. 2517—2700) von Philippson, Hiller von Gärtringen und Pomptow, letzteres einer der umfangreichsten Artikel, welchen die Realencyklopädie bisher gebracht hat. Geographie, Chorographie und Topographie von Delos behandelt aus

Digitized by Google

gründlicher eigener Anschauung Bürchner, welcher ein Kärtchen der Insel, sowie einen Plan des Apollotempels und des heiligen Bezirkes beigibt, während Schoeffer die Geschichte der Insel darstellt. Eine ähnliche Arbeitsteilung findet bei Delphoi statt, wo Philippson ganz kurz die Lage behandelt; Hiller von Gärtringen, dessen Manuskript Pomptow, ein hervorragender Kenner delphischer Geschichte und Topographie, durchsah, gibt eine Übersicht über die Geschichte des Heiligtums bis zum Untergang der antiken Kultur; daran fügt Pomptow als provisorisches Ergebnis des bis Frühjahr 1899 vorliegenden Materiales die delphische Archontentafel und die übrigen Beamtenverzeichnisse. Freilich vermifst man bei diesen beiden Artikeln schmerzlich weitere Beigaben an Karten, Plänen oder Abbildungen. — Aber auch sonst ist der Halbband reich an gröfseren Abhandlungen zur alten Geschichte und Geographie, so z. B. der 30 Spalten umfassende Artikel Dacia von Brandis, der weiterhin den König Decebalus eigens behandelt, ferner Danuvius von demselben Gelehrten, ebenso umfänglich, dann Damascus von Benziger, welcher die Geschichte der Stadt kurz bis zur Einverleibung ins türkische Reich 1516 herabführt; wichtig ist auch Swobodas Artikel über die Perserkönige des Namens Dareios; für Dareios I. sind hier bereits nach brieflichen Mitteilungen Eduard Meyers die Ergebnisse der neueren Untersuchungen dieses Gelehrten mitgeteilt. Übrigens ist jetzt hiezu Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, III. Bd. (1901) zu vergleichen, dessen 1. Buch eine ausführliche Darstellung des Perserreiches und seiner Organisation durch Dareios I. enthält. — Aus dem Gebiete der Literaturgeschichte fällt auf ein vorzüglicher Artikel von E. Schwartz über Curtius, zu welchen nur am Ende jetzt die bei Freytag erschienene Ausgabe von Th. Stangl nachzutragen ist, voraussichtlich für geraume Zeit der wissenschaftlich gesichertste Text. — Carl Robert behandelt die Künstler Daidalos und Damophon von Messene, Seeck liefert verschiedene Beiträge aus der Geschichte der Zeit, welcher sein grofses Werk „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" behandelt (Crispus, cursus publicus d. h. Postwesen der Römer, Daia, Schwestersohn des Kaisers Galerius etc.). — Endlich enthält der Band zahlreiche Artikel aus dem Gebiete der römischen Rechts- und Staatsaltertümer, von verschiedenen Autoren, so Cura und Curatores von Kornemann (29 Spalten), Curia von Hülsen, Curiata lex von Liebenam, Decemviri und namentlich Decurio (32 Spalten) von Kübler, während Mau wieder eine grofse Anzahl von Gegenständen des antiken Privatlebens erläutert.

Möge dem unentbehrlichen Werke ein rüstiger Fortschritt beschieden sein.

München. Dr. J. Melber.

Digitized by Google

Paoli, Cesare, Grundrifs zu Vorlesungen über Lateinische Paläographie und Urkundenlehre. Teil III. Urkundenlehre. 403 S. 8° (in 2 Abt. à 4 Mk.). Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Karl Lohmeyer, Prof. zu Königsberg. Innsbruck, Wagner. 1899 u. 1900.

Ich schulde den Lesern dieser Zeitschrift[1]) noch die Besprechung des inzwischen fertig gewordenen dritten Schlufsteiles von C. Paolis oben verzeichnetem Grundrifs. Gegen früher — denn eigentlich hat man es (was auf dem Titel nicht erwähnt ist) mit einer zweiten Auflage zu thun — hat gerade dieser Teil wohl die gröfste Veränderung erfahren, was mit der inzwischen erfolgten weiteren Ausbildung und Vertiefung der Disziplin der Urkundenlehre zusammenhängt.

Es darf hier daran erinnert werden, dafs Paolis Grundrifs (abgesehen von Sickels grundlegenden Bemerkungen in dem ersten Teile der „Acta Karolinorum") längere Zeit das einzige neuere wissenschaftliche Handbuch der Urkundenlehre gewesen ist. Zu gleicher Zeit erschienen mit Leists bekanntem Katechismus, ist Paolis Arbeit bei uns vielleicht nicht so recht bekannt und etwas in den Hintergrund gedrängt geworden; aber über die wissenschaftliche Überlegenheit des italienischen Verfassers konnte kein Zweifel bestehen. Seitdem sind ja nun auch die bekannten Handbücher von Bresslau und Giry erschienen (wie auch Leists Katechismus in 2. Auflage) und fordern unwillkürlich zu einer Vergleichung mit Paolis Grundrifs im neuen Gewande heraus. Man darf sagen, dafs eine Gegenüberstellung nicht zu Ungunsten des Italieners ausfällt. Wie alle seine früheren Arbeiten, so zeichnet sich auch diese durch strenge Wissenschaftlichkeit, wiederholte selbständige Auffassung und reiches Material von Beispielen aus des Verfassers Heimatland, Italien, aus. Dies letztere wird jedem Leser auch nur beim Durchblättern des Werkchens klar, indem fast auf jeder Seite Hinweise auf solche italienische Beispiele entgegentreten.

Was die Selbständigkeit der Auffassung betrifft, so zeigt sich dieselbe, aufser in manchen einzelnen Punkten (worüber weitere Auseinandersetzungen hier nicht am Platze), z. B. in der Ansicht von den Originalen zweiten Grades (S. 332), dann in der (wiederholten) Auffassung von den Privaturkunden (S. 16) und von dem Urheber (S. 6 ff.), welch' letzterer ich ganz besonders zustimme. In anderen Punkten, z. B. hinsichtlich der Definition der Urkunde und des rechtlichen Charakters derselben hat Paoli (S. 3 ff.) gegen früher seine Ansicht etwas geändert, womit ich nicht übereinstimmen kann. Weniger will mir auch die Einteilung des ganzen Stoffes gefallen, die freilich zu dem Schwierigsten gehört, was jeder fühlen wird, der genötigt ist, etwa in Vorlesungen selbst eine solche durchzuführen und den Stoff organisch zu gliedern. Ich will die von Paoli hier kurz mitteilen. I. Allgemeine Definitionen und Bemerkungen. II. Vorbereitung und

[1]) cf. meine Anzeige von Rosenmund, Die Fortschritte der Diplomatik seit Mabillon in diesen Blättern Jahrg. XXXV S. 351 ff.

Digitized by Google

Herstellung der Urkunden. III. Der Text der Urkunden. IV. Das Protokoll der Urkunden. V. Die Datierung der Urkunden. VI. Die äufseren Merkmale der Urkunden. VII. Überlieferung und Aufbewahrung der Urkunden. — Manches ist auch im Verhältnis zu anderem meiner Ansicht nach zu kurz behandelt, so z. B. die Corroborationsformel (S. 125) gegenüber der Arrenga (S. 114 ff.); ebenso scheinen mir nicht genügend die Bemerkungen über die Klauseln (S. 123), über den Titel der deutschen Kaiser als Könige vor der Kaiserkrönung (S. 156), über die Monogramme (S. 167) und den Vollziehungsstrich, über die eigenhändige Beteiligung des Datars in der Datierungszeit der päpstlichen Urkunden (S. 198), wie über die Organisation der päpstlichen Kanzlei überhaupt (S. 86 ff.), über die päpstlichen Registerbücher (S. 349) — die der deutschen Herrscher sind gar nicht erwähnt, wie auch die in der deutschen Kanzlei entstandenen oder verwendeten offiziellen Formelbücher übergangen sind. Bei den Siegeln fehlt jeder Hinweis auf das neben dem Majestätssiegel verwendete Sekretsiegel der deutschen Herrscher. Ebenso wären in den Literaturangaben manche Lücken zu verzeichnen: so wäre zu S. 83 die Arbeit von Seeliger, Über Erzkanzler und Reichskanzleien (1887) nachzutragen, zu S. 91 die von Friedrich über die Entstehungszeit des liber diurnus (in den Sitzungsberichten der hiesigen K. bayer. Akad. der Wiss., Philos.-philol. u. histor. Kl. 1890), zu S. 156 die Arbeit von Vancsa über das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden (Preisschriften der Jablonowski'schen Gesellschaft 1895), zu S. 102 die von L. Hartmann (über die römischen Privatnotare), Tabularium S. Mariae in Via Lata (1895) u. dgl. m.[1]) — Dagegen sind wieder sehr richtig und beachtenswert Paolis Bemerkungen S. 195 über die Schriftvergleichung, S. 289 über die Notwendigkeit der Einzeluntersuchung der Echtheit von „Fall zu Fall" und ebenso bei der Frage, ob die Eintragung der Urkunden und Briefe in die Register nach den Entwürfen oder den Reinschriften erfolgte (S. 353). —

So möchte ich mit dem Wunsche schliefsen, dafs der verehrte Verfasser bald in der Lage sein möchte, bei einer neuen Auflage die angedeuteten Ergänzungen vorzunehmen.

München. Simonsfeld.

Prof. Dr. M. Doeberl, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien. II. Teil. Das Mittelalter. 2. verbesserte Auflage. Bamberg. C. C. Buchners Verlag. Rudolf Koch. 1901. VI u. 244 Seiten.

Aus den 242 Textseiten der 1. Auflage sind ihrer nunmehr 235 geworden. Diese bescheidene Abminderung wurde mehr durch Einsparung von nicht gerade unerläfslichen Überschriften und von Gliederungen als durch Streichungen erzielt. Zwar fehlt es auch an letz-

[1]) Ein schlimmer Druckfehler findet sich S. 14 A. 2 S. 10 v. u., wo statt ‚neue' Urkundenklassen — neun (9) zu lesen ist.

Digitized by Google

teren nicht; vielmehr finden sich solche sogar in ziemlich grofser Anzahl; allein sie erstrecken sich meist nur auf etliche Wörter oder auf zwei bis drei Zeilen. Eine Ausnahme macht lediglich S. 154, auf der, kaum allen erwünscht, der 19zeilige Absatz über die Entstehung und Bedeutung der sogenannten Bettelorden dem Streben nach Kürzung zum Opfer gefallen ist. Alle anderen vorgenommenen Weglassungen betreffen teils völlig Belangloses, teils Dinge von immerhin für Schulzwecke untergeordneter Bedeutung. Dagegen fanden indes auch mancherlei thunlichst kurz gehaltene Einschiebsel Eingang, die hinsichtlich des Umfanges den vollzogenen Kürzungen, wenn auch nicht ganz, so doch so ziemlich das Gleichgewicht halten.

Bezüglich anderer Abänderungen mag noch erwähnt sein, dafs da und dort einmal ein Absatz aus seinem früheren Standorte zurück- oder vorgerückt wurde; dafs in vereinzelten Fällen in der neuen Auflage Grofsdruck statt des Kleindruckes zur Verwendung kam und umgekehrt; dafs wiederholt behufs leichteren Überblickes gröfsere Abschnitte in kleinere zerlegt wurden, und dafs, wenngleich seltener, auch das entgegengesetzte Verfahren zur Geltung kam; endlich, dafs auch die Zeittafel etliche Neuaufnahmen erfuhr.

Alle diese Änderungen, deren es vielleicht etwas mehr geworden sind, als, weil keineswegs immer ein ernster Bedarf bestand, in Anbetracht der aus dem Schulgebrauche beider Auflagen nebeneinander entstehenden Unbequemlichkeiten manchem Lehrer lieb sein dürfte, stellen sich immerhin im allgemeinen als wohlüberlegte dar. Wichtiger jedoch sind die nicht wenigen thatsächlichen Verbesserungen in der Angabe von Daten und anderweitige Richtigstellungen sowie stellenweise Glättungen der Diktion. Auch wurde gut weniger bekannten Örtlichkeiten behufs leichteren Auffindens wiederholt eine nähere Bezeichnung ihrer Lage angefügt. Als eine sehr erwünschte Beigabe sind die neu eingereihten Stammtafeln des karolingischen, des welfischen und des staufischen sowie des habsburgischen Hauses namhaft zu machen. Mit ihnen ist nach dieser Richtung wenigstens den dringendsten Bedürfnissen Rechnung getragen. Nicht minder ist die ungewöhnliche Sauberkeit von Druckversehen und die erfreulich günstige äufsere Ausstattung des Buches hervorzuheben.

Alles in allem genommen läfst sich die neue Auflage als eine sorgfältig verbesserte bezeichnen, vollauf geeignet, dem tüchtigen Lehrbuche, das sich den besten seiner Art würdig an die Seite stellt, die schon in der ersten Ausgabe gewonnenen Freunde zu erhalten und neue dazu zu erringen. Hiezu sei es hiemit warm empfohlen.

München. Markhauser.

Leitfaden der Geographie für Mittelschulen von Dr. Michael Geistbeck und Dr. Alois Geistbeck. 4 Teile. München, R. Oldenbourg, 1901. Gebunden zus. M. 2.95.

Der Leitfaden der Geographie für Mittelschulen von Dr. M. Geist-

Digitized by Google

beck ist für die neue Auflage [1]) durch den Verfasser in Verbindung mit Dr. A. Geistbeck einer Umarbeitung so einschneidender Art unterzogen worden, dafs sowohl bezüglich der Auswahl als auch hinsichtlich der Anordnung des Stoffes thatsächlich ein neues Buch zu stande gekommen ist.

Es gereicht dem Ref. zu grofser Befriedigung, sein Urteil dahin abgeben zu können, dafs die neue Auflage des Buches als eine wirklich verbesserte bezeichnet werden darf und dafs das Lehrmittel in der gegenwärtigen Form hervorragend geeignet ist, zur Belebung und Förderung des erdkundlichen Unterrichtsbetriebes an unseren Mittelschulen beizutragen. In fast allen didaktischen Einzelheiten, die in Betracht kommen, hat die Umgestaltung erhebliche Verbesserungen gebracht und bedeutet insbesondere einen entschiedenen Fortschritt in der methodischen Darbietung des Stoffes. Durch den grundsätzlichen Bruch mit der herkömmlichen Schablone kommt nun in der ganzen Anlage des Buches mehr wie bisher zum Ausdruck, dafs erstes Ziel des Geographieunterrichtes von Anfang an nicht die lektionsweise Vermittlung eines systematisch geordneten Materials ist, sondern — unbeschadet der Einprägung konkreter Kenntnisse — die Erweckung wissenschaftlichen Sinnes auf Grund der Betrachtung der Erde und ihrer Teile als des natürlichen Schauplatzes der Menschheitsgeschichte.

Als Hauptaufgabe haben sich demgemäfs die Verfasser in der Neuauflage gestellt die konsequentere Durchführung der von Ritter vertretenen und besonders von Kirchhoff und Supan auf die Schulgeographie angewendeten Grundsätze für die Behandlung der Erdkunde: es wird vor allem Wert gelegt auf die Darstellung abgeschlossener geographischer Gebiete, auf die Gruppierung des Lehrstoffes im engsten Anschlusse an die natürliche Gliederung der Erdoberfläche. Dieser Forderung der Wissenschaft und der schulmäfsigen Praxis war bisher im Geistbeckschen Leitfaden wie in den meisten übrigen Geographielehrbüchern mit der Scheidung der Geographie eines jeden Landes in den physikalischen und in den politischen Teil nur andeutungsweise Rechnung getragen. Es ergab sich so eine pädagogisch und didaktisch sehr ungleichwertige Verteilung des Stoffes. Bei kleineren oder weniger ausführlich zu behandelnden Gebieten kam zwar dieser Kontrast nicht so scharf zum Ausdruck, als etwa bei der Geographie von Bayern und von Deutschland, bezw. Mitteleuropa oder von ganzen Erdteilen. Hier mufste die Anschaulichkeit des Unterrichtes unzweifelhaft notleiden unter der durch das Lehrbuch gebotenen Notwendigkeit, zusammengehörende geographische Gebilde („Organismen") im Unterrichte in einen oro-, hydrographischen und politischen Teil auseinander zu reifsen und sogar auf mehrere Schuljahrquartale zu verteilen.

Hat auch bisher schon der Lehrer es nicht versäumt, bei der physikalischen Geographie auf den innigen Zusammenhang zwischen

[1]) Es ist für den I. Teil die vierzehnte, für den II. die dreizehnte, für den III. die zwölfte, für den IV. die elfte.

Digitized by Google

Örtlichkeit und Bewohnern, insbesondere was die Art ihrer Lebensbethätigung und die Anlage der Siedlungen anlangt, hinzuweisen und hat er umgekehrt auch bei der politischen Geographie eines Landes die gebotene Gelegenheit zur grofszügigen Wiederholung der natürlichen Gestaltungsformen als willkommen benützt, so bedeutet doch das vorliegende Buch für den Unterricht insoferne etwas Neues, als hier im Lehrbuch selbst der entscheidende Schritt gethan ist. Es ist also z. B. bei Bayern nach einem Überblick über das ganze Gebiet das Alpenland, dann die schwäbisch-bayerische Hochebene, das Donauthal u. s. f. für sich abschliefsend behandelt, und ebenso wird in den folgenden Teilen verfahren, beispielsweise bei der Geographie von Grofsbritannien zuerst England, dann Schottland, Irland für sich erledigt. Die nur zu leicht als blofses Anhängsel betrachtete und ermüdende Aufzählung aller Wohnplätze eines Staates im Ganzen ist also in Wegfall gekommen, weil das Nötige jedesmal bei den betreffenden Einzelabschnitten eingefügt ist.

Der Gewinn für die naturgemäfse Gestaltung und Belebung des Unterrichtes ist unstreitig erheblich, nicht zum mindesten auch im Hinblick auf die Anforderungen des Kartenzeichenunterrichtes, der mit Recht von der doch oft nur rein mechanischen Nachzeichnung durch die politische Grenzlinie bestimmter Flächen mehr und mehr eine Ablenkung erfährt zur genetischen, skizzenmäfsigen Vorführung aus sich heraus entstandener, wirklich geographischer Körper.

Die Befürchtung, dafs durch diese — wohl auch manchem Lehrer der Geographie an unseren Mittelschulen ungewohnte und darum vielleicht unbehagliche — Anordnung des Stoffes der Klarheit und Übersichtlichkeit der politischen Einteilung, Eintrag geschehe, deren Einprägung doch sicher auch einen wichtigen Bestandteil des Unterrichtes bildet, kann freilich nicht ohne weiteres als unbegründet betrachtet werden. Überall da, wo die politische Gliederung eines Landes nicht im grofsen und ganzen durch natürliche Grenzen geschaffen ist, werden historisch gewordene Gebilde auseinander gerissen. Die Wohnplätze Oberbayerns z. B. werden zum Teil beim Alpengebiet, z. T. bei der bayerischen Hochebene, z. T. beim Donauthal behandelt; ebenso die der preufsischen Rheinprovinz und Westfalens z. T. beim niederrheinischen Schiefergebirge, z. T. beim westelbischen Tiefland u. s. w. Andererseits erscheinen die Alpen beim Wegfall einer zusammenfassenden Darstellung[1]) jetzt gleichsam in lauter Einzelgebiete zerstückelt, die man bei Bayern (bezw. Deutschland), Österreich, der Schweiz, Italien, Frankreich zusammenzusuchen hat.

Doch wird es mit Recht der Persönlichkeit des Lehrers überlassen werden dürfen und müssen, hier ausgleichend einzugreifen und den Unterricht im Sinne der Verfasser einheitlich zu gestalten. Über-

[1]) Durch Beigabe einer Übersichtsskizze zum II. Bande wurde einem praktischen Bedürfnisse der Schule entsprochen: das geologische Bruchstück auf S. 45 ist ohnedies, schon mit Rücksicht auf die Orientierung, als nicht sehr gelungen zu bezeichnen. — Zu erwägen bleiben auch die wissenschaftlichen Bedenken gegen die Fortführung des Begriffes „Mittelalpen".

Digitized by Google

haupt ist es als ein Vorzug gerade ihres Leitfadens zu betrachten, dafs die Individualität des Lehrers durch das Lehrbuch nicht unterdrückt, sondern in ihrer Bethätigung wesentlich gefördert wird. Das Buch vermeidet es seiner ganzen Anlage nach, auch nur den Anschein zu erwecken, als sei mit der verbesserten Methode die leitende, sichtende, erklärende Thätigkeit des Lehrers entbehrlicher geworden. Im Gegenteil, es will mir scheinen, als sei der Lehrer noch mehr als früher in die Lage versetzt, dafür sorgen zu müssen, dafs er stets aus dem Vollen schöpfen kann und den Stoff frei beherrscht, dafs er, wo es der besondere Zweck des Unterrichts erheischt oder die Individualität der Klasse gutheifst, bald hier aus Eigenem dazu geben, bald dort eine Gruppierungsänderung mit dem Stoffe vornehmen kann. Anlafs zu solch veränderter Anordnung ist dem Lehrer gegeben, etwa im III. Teile bezüglich der Reihenfolge der europäischen Länder und auch sonst, wenn es ihm nötig erscheint, bei der Geographie eines Landes, hauptsächlich zum Zwecke der Vergleichung, von einer allgemeinen Gesamtübersicht ausgehen zu können. Am allerwenigsten eignet sich aber der Inhalt des Geistbeckschen Leitfadens dazu, im voraus (nach Mafsgabe der Zahl der Buchseiten und der zur Verfügung stehenden Stunden) in gleichmäfsige Portionen zerlegt und Stunde um Stunde nach den Regeln irgend einer ortsüblichen Methode behandelt zu werden.

Es war von den Verfassern zu erwarten, dafs sie sich bei der vorgenommenen Umarbeitung nicht mit einer mechanischen Umstellung der einzelnen Teile begnügen würden. Die Prüfung des Inhalts gegenüber dem früher dargebotenen Stoffe zeigt vielmehr, dafs ihr Hauptbestreben darauf gerichtet war, die neue Gruppierung vor allem auch der Kulturgeographie, der Darstellung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Erde, Land und Leuten, zu gute kommen zu lassen. Gegenüber den früheren Auflagen fällt die Geschicklichkeit vorteilhaft auf, mit der die schulmäfsige Behandlung des Stoffes der auf der mittleren Unterrichtsstufe vorauszusetzenden Aufnahmefähigkeit angepafst wird. In mehrfacher Beziehung bilden die Ausführungen über den Charakter und die Nahrungszweige der Völker mit den sich anschliefsenden volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Erörterungen eine Klippe für den Unterricht. Sie sind jetzt auf kurze, bei gegebener Gelegenheit eingestreute Andeutungen beschränkt oder in die zusammenfassenden Abschnitte am Schlusse jedes Bandes verwiesen.

Die Anpassung der stilistischen Fassung und der Stoffauswahl an die allgemeine geistige Entwicklungsstufe der Schüler könnte wohl noch etwas sorgfältiger beobachtet werden hinsichtlich der Verwendung geologischer Fachausdrücke, für die das nötige Verständnis in den Schülern zu erwecken dem Lehrer häufig nur schwer gelingen wird — mangels entsprechender vorauszusetzender naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Die Erklärung von Begriffen wie „Niederschlag des Jurameeres aus der Tertiärzeit", „Einzugsgebiet", „Einbruchsbecken", „Geschiebelehm", „Fleckenmergel" bedeutet in den zwei bezw. drei unteren

Digitized by Google

Klassen doch meist nur Zeitverlust. Die Geologie, die Grundlage gediegener physikalischer Erdbeschreibung, wird der Lehrer im Unterrichte an den Mittelklassen mit Gewinn nur da beiziehen dürfen und müssen, wo die Darlegung augenscheinlicher Beziehungen zwischen Gesteinsart und Gestaltungsformen des Geländes das Verständnis zu erleichtern vermag oder durch Andeutung des genetischen Faktors das Interesse für typische erdgeschichtliche Vorgänge geweckt werden kann.

Diese Bedenken hängen des weiteren aufs engste zusammen mit der Beantwortung der Frage: haben die Verfasser — was für ein Schulbuch vor allem von Wichtigkeit ist — den richtigen Weg zu finden gewufst in der Gestaltung ihres Leitfadens als eines Lernbuches? Bezüglich des vierten Teiles, den ich in der neuen Auflage bis jetzt in der Praxis zu erproben Veranlassung hatte, kann ich diese Frage nur bejahen. Aber in den für die unteren Klassen bestimmten Bänden, wo in Bezug auf Knappheit und Klarheit der Diktion noch viel strengere Ansprüche zu stellen sind, habe ich doch ungern den Wegfall bezw. die Änderung mancher, vielleicht etwas „altmodisch" formulierter Stellen beobachtet. Hierher möchte ich z. B. die exakte Angabe der politischen Grenzen bei Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien u. a. rechnen. So sehr einer mechanischen Benützung des Geographiebuches seitens der Schüler entgegenzutreten ist und sie immer wieder auf den Atlas als erste Quelle verwiesen werden müssen, so haben sie doch andererseits ein Recht darauf, in ihrem Buche auch den Mustertext eines Atlaskommentares zu finden, an dem sie ihre sprachliche Ausbildung, wie es verlangt wird, üben und fördern können.

Durch die neue Anordnung wurde in allen vier Teilen eine erwünschte, stellenweise recht erhebliche Verkürzung des Lehrstoffes erzielt. Es wäre sogar — ohne Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Tendenz — nichts dagegen einzuwenden gewesen, wenn die Verfasser in einigen Abschnitten sich noch mehr Beschränkung auferlegt hätten. Nach der individuellen Anschauung des R. würde der einheitliche Charakter des Buches nur erhöht werden, wenn die Verfasser grundsätzlich darauf verzichtet hätten, ihren „Leitfaden" zugleich den Zielen eines Geographielesebuches anzupassen (z. B. II, S. 11, 15 u. s. w.). Dem steht ebensosehr die nächste Bestimmung des Buches, wie der zur Verfügung stehende Raum im Wege. Viele von den zitierten Dichterstellen, soweit in deren Inhalt nicht die konkrete Beziehung auf den Stoff ausgesprochen liegt, und auch manche Abschnitte in den zusammenfassenden Schlufsabhandlungen, insbesondere die dem patriotisch-ethischen Raisonnement dienenden, könnten auf Grund dieser Erwägung wegfallen; denn in der durch die Knappheit des Raumes bedingten allgemeinen Fassung sind die Worte der beabsichtigten Wirkung doch nicht sicher. Überhaupt bleiben derartige Ausführungen am besten der Initiative des Lehrers vorbehalten, die sich immer aus der Situation heraus ergeben mufs. Gerade nach dieser Seite hin bildet es ja eine Hauptaufgabe des Lehrers, die Rolle des Vermittlers zwischen Lehrbuch und Schüler zu übernehmen —

Digitized by Google

Einen sehr wertvollen Bestandteil des Geistbeckschen Leitfadens bilden die zahlreichen Profilbilder der Oberflächenformen, Diagramme und Systemkärtchen, sowie die Übersichtstabellen im Anhange. Ausgedehnter Gebrauch wird hiebei von dem Hilfsmittel geometrischer Veranschaulichung der Gröfsenmafse und der übrigen systematischen Angaben gemacht. Doch ist die ungleichmäfsige Anordnung des gebotenen reichen Materials, das teils auf den Text, teils auf den Anhang verteilt ist, geeignet, einigermafsen störend zu wirken. Im Interesse einer zusammenfassenden Verwertung, insbesondere für die wiederholte Durchnahme des Lehrstoffes in der 5. Klasse, wäre ein übersichtliches Gesamtverzeichnis der Tabellen u. s. w. recht erwünscht. Das für Deutschland z. B. in Betracht kommende Material über Handel, Produkte, Kolonialbesitz findet sich jetzt — abgesehen vom II. Band — zerstreut im III. Teil S. 18, 65, im IV. S. 84, 88. —

Die Eigenart eines solchen Buches, bei dessen Neubearbeitung einerseits die Sichtung eines aufserordentlich reichen wissenschaftlichen Materials die Voraussetzung bildet, andererseits die Rücksicht auf die Lehrpläne manche Störung des einheitlichen Grundplanes bewirkt, macht es nur zu natürlich, wenn wir noch hier und dort auf Unebenheiten in Einzelheiten stofsen. Einige Verbesserungsvorschläge und kritische Bemerkungen, die der nächsten Auflage zu gute kommen sollen, mögen hier angefügt werden.

Die Hausindustrie, die I, S. 44 als einheimisch im Spessart erwähnt wird, ist doch wohl eher in der Rhön zu finden. Von dieser heifst es weiter unten nicht sehr logisch: „Einzelne Partien zeichnen sich durch hohe landschaftliche Schönheit aus . . . ; im ganzen ist jedoch die Rhön ein Land armer Leute." Ebenso unlogisch wirkt die Bezeichnung des St. Bernhard-Hospizes (II, S. 61) als „eines der höchsten (d. h. höchstgelegenen!) und (!) ständig bewohnten Gebäude". — Ob Ostelbien wirklich ein „Gebiet hochbedeutsamer Landwirtschaft" ist (II, S. 30), möchte dem Schüler nach den nicht genügend präzisierten diesbezüglichen Bemerkungen auf S. 28 und 29 nicht ganz zweifellos erscheinen. — Das obere Moselthal mit der Hauptstadt Lothringens (zu II. S. 10) ist doch wohl nur aus Versehen unter den Tisch gefallen? — Das Erzgebirge (II, S. 20) zieht von SW nach NO. — Die Zahl der deutschen Reichstagsabgeordneten (II, S. 33) bedarf einer Richtigstellung bezw. ergänzenden Erklärung. — Ein Druckfehler wie III, S. 44, wo Venedig um 100000 Einwohner verkürzt ist (richtig S. 47), vermag den Lehrer leicht in Verlegenheit zu bringen. — Die Zahlenangaben über den spanischen Kolonialbesitz (IV, S. 92) beziehen sich nicht nur auf die III, S. 40 allein genannten Kanarischen Inseln, sondern auch auf die Presidios, die Inseln des Guineabusens und Niederguinea. — Im IV. Teil, S. 10 Z. 14 mufs es statt Ganges Brahmaputra heifsen.

Die Spuren der noch nicht ausgeglichenen Umarbeitung des Inhalts der früheren Auflagen treten besonders im II. Bande in mehrfachen störenden Dispositionsfehlern zu Tage. So ist gleich die auf S. 2 aufgestellte Disposition im folgenden durcheinander geworfen (Süd-

Digitized by Google

deutsches Bergland — Alpen). Auch der Abschnitt über das fränkische Maingebiet S. 5—6 läfst klare Disposition vermissen (landschaftliche Schönheit!). Am meisten aber bedürfen einer Revision die Angaben über die Lage verschiedener norddeutscher und rheinischer Städte. Düsseldorf, Ruhrort, Krefeld liegen nach S. 14 und 26 im rheinischen Schiefergebirge und im Tiefland; ebenso Osnabrück (S. 17 und 26), Halberstadt und Quedlinburg (S. 19 und 27) sowohl im Mittelgebirge als in der Tiefebene; auch Wilhelmshaven (S. 26) hat als Reichskriegshafen im „westelbischen Binnenlande" keinen gerade sehr günstigen Platz erhalten. Obwohl man dem Schüler erklären wird, dafs diese verschiedenen Angaben durch die Rücksicht auf die geographische Kontinuität bewirkt worden sind, ist für den Unterricht hierin unausweichliche Genauigkeit erstes Erfordernis. Das gilt ebenso von den Einwohnerzahlen für einige deutsche Städte, die offenbar aus verschiedenen statistischen Quellen geschöpft sind; solche Differenzen bestehen z. B. bei Krefeld (S. 15, 26), Königshütte (S. 28, 71), Glauchau (S. 20, auf S. 71 fehlend); für Düsseldorf sind gar drei Zahlenangaben zu finden: 213 000 (S. 14), 215 000 (S. 71), über 215 000 (S. 26). Für den Schüler und seinen Respekt vor der Weisheit seines Lehrbuches sind das durchaus keine kleinlichen Beanstandungen. — In diesem zweiten Teile ist auch bei der Auswahl und Eingliederung des Materials zur Geographie Bayerns nicht streng systematisch verfahren worden; Städte wie Landshut, Landau sind überhaupt nicht genannt, die Stellung des Böhmerwaldes im deutschen Mittelgebirgssystem — abgesehen von seiner beiläufigen Erwähnung auf S. 5 — ganz übergangen.

Die Bedürfnisse und Erfahrungen der Unterrichtspraxis werden sicherlich noch hier und da Lücken und, je nach dem didaktischen Standpunkte des Lehrers, Änderungswünsche offenbaren. Dem bleibenden Werte des Werkes werden sie keinen Eintrag thun können, das als Gesamtleistung ausgezeichnet ist durch eine glückliche Vereinigung von wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes und reicher didaktischer Erfahrung. —

Von dem Gesichtspunkte aus, dafs das Geographieschulbuch häufig das einzige geographische Hilfsbuch für den Schüler und das Haus bildet, vermag ich es nur zu begrüfsen, dafs die vier Teile auf Wunsch auch vereinigt in einem Bande von der Verlagshandlung geboten werden und so als Ganzes erhöhten Wert gewinnen. Freilich werden viele auf die bequemere Form der Einzelbändchen aus äufseren Gründen nicht gerne Verzicht leisten wollen. Für die Zwecke des geographischen Repetitionskurses in der 5. Klasse der Gymnasien wird übrigens das Erscheinen eines 5. Bändchens in Aussicht gestellt.

München. Otto Schwab.

Hilfs- und Übungsbuch für den botanischen und zoologischen Unterricht an höheren Schulen und Seminarien. II. Teil: Zoologie von Dr. Walther B. Schmidt und Bernhard

Digitized by Google

Landsberg. I. Kursus der Sexta. II. Kursus der Quinta, 1. Hälfte. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1901.

Landsbergs Botanik wurde hier bereits in Bd. XXXIV (1898) 176 angezeigt; die jetzt erst erschienene Zoologie, der mittlerweile Schmeil zuvorkam, ist nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet. Konkurrenz werden sich freilich Schmeil und Landsberg nicht machen, denn wenn sie auch dasselbe Ziel erstreben, so thun sie es doch nicht ganz auf denselben Wegen, zudem ist ersterer systematisch, letzterer mehr methodisch gehalten. Der Lehrer wird gut thun, beide nebeneinander zu benützen, dann wird es an einem gediegenen Unterrichte nicht fehlen.

Der Sextakurs beginnt mit dem menschlichen Körper (Bau, Bestandteile, Funktionen), wobei selbst die schwierigen Fragen der Atmung, Ernährung u. s. w. in denkbar einfachster und auch für diese Altersstufe verständlicher Weise dargestellt werden. Hierauf folgt die Besprechung ausgewählter Säugetiere (Rhesus-Affe — roter Brüllaffe; Fuchs — Hund; Hauskatze; Seehund; Maulwurf; Eichhörnchen; Hausmaus; Gemeine und frühfliegende Fledermaus; Hausrind; Reh; Hausschwein und Wildschwein; Pferd; indischer Elefant; Grönlandswal; Faultier; rotes Riesenkänguruh) und ausgewählter Vögel (Haushuhn — Rebhuhn; Hausente — Wildente; Haustaube, Felsentaube; Rauchschwalbe; Nachtigall; Haussperling; Kohlmeise; Mäusebussard — Schleiereule; Storch; Strauſs).

Der Quintakurs, von dem zunächst nur das erste Heft vorliegt, ist durch Zuziehung der für den geographischen und für den spätern tiergeographischen Unterricht wichtigen „Charaktertiere" erweitert. Er bietet zunächst eine Einteilung der Säuger in Gruppen nach ihren landschaftlichen Verbänden, wie sie im Walde, im offenen Lande wie im Urwalde der Tropen, in den Prairien und Tundren, den Steppen des Ostens, Südafrikas, Südamerikas und Südaustraliens und im Gebirge zusammenleben.

Über die weiteren methodischen Grundsätze und Ziele geben die Verfasser in ihrer Vorrede genügenden Aufschluſs. Empfehlen möchte ich das Buch ganz besonders dem Anfänger im Lehramte, dem es mit seinen ständigen Fragen und Beobachtungsanweisungen ein vorzüglicher Lehrmeister der eigentlichen Unterrichtstechnik sein wird.

Natürlich bietet es weit mehr, als wir in unserer einen Wochenstunde bewältigen können; dem Lehrer obliegt daher auch noch die Aufgabe, das jeweils Nötige und Geeignete auszuwählen, wie er ja auch das Gebotene den Bestimmungen der Schulordnung anzupassen hat.

In Verlegenheit wird er dabei nicht kommen, nur soll er frühzeitig mit der sichtenden Vorbereitung beginnen, sonst möchte er eher in der Fülle des Stoffes ersticken.

München. H. Stadler.

Digitized by Google

Musikalia.

Aus der wieder ziemlich reich gefüllten musikalischen Mappe soll den Interessenten nur eine Auswahl solcher Neuerscheinungen bekannt gemacht werden, die auch für unsere Schule Bedeutung haben.

Für die Sexta erschien das erste Heft des Gesangschulbuches für höhere Schulen von Friedr. Mack (Karlsruhe, Braun'scher Verlag). Es enthält etwa 40 Lieder, einstimmig und alle in der C-Tonart, in welche die Theorie und Treffübungen „methodisch" eingereiht sind. Der auch in der Vorrede stark betonten methodischen Folge dürfte es nicht ganz entsprechen, dafs wiederholt in den Übungen und Liedern Intervalle vorkommen, die vorher theoretisch noch nicht behandelt sind. Sonst ist das sauber ausgestattete Heftchen nicht schlechter als die meisten derartigen Versuche, „einem dringenden Bedürfnis" abzuhelfen.

In dem Verlage C. Merseburger (Leipzig), dessen Spezialität die pädagogische Musikliteratur bildet, erschien auch eine neue Auflage des Liederbuches von F. W. Sering, k. Musikdirektor in Strafsburg i. E., drei Heftchen mit (ein- und mehrstimmigen) Liedern in systematischer Ordnung, die sich durch gute Auswahl und billigen Preis (16, 24 und 30 Pf., empfehlen. Desgleichen eine neue Auflage von G. Wunderlich „Anleitung zur Instrumentierung von Gesangstücken" mit vielen Notenbeispielen (M. 1,50) und in 10. Auflage das kleine Tonkünstlerlexikon von P. Frank (geb. 2 Mk.).

Der Verlag M. Schauenburg (Lahr) bringt von F. W. Sering, dem obengenannten Herausgeber des Liederbuches, zwei andere Lieder-Sammlungen, die eine (op. 115 Heft III b) betitelt sich „Gesänge für Progymnasien, Realschulen etc." (in 5. Auflage geb. M. 1.40) und enthält für gröfsere Chorklassen 160 (darunter etwa ein Viertel geistliche) vierstimmige Gesänge für 2 Soprane. Alt und Bariton. Letztere Einrichtung hat gewifs ihre praktische Berechtigung, da sie vor allem die für die genannten Anstalten sehr schwierige Tenoristenfrage auf einfache Weise erledigt, ist übrigens unseres Wissens schon lange in den „Oberquartetten" unseres bayer. Landsmanns J. Renner (Regensburg) eingeführt. Im Partiturlesen Ungeübten wird besonders in den Unterstimmen das Lesen des Textes einige Schwierigkeit machen, wenn derselbe bei gleichem Stimmengang nur unter den oberen 2 Systemen steht oder bei mehreren Strophen zwischen die 3 Systeme verteilt ist, noch dazu oft im ganz kleinen Drucke. Das Arrangement des Tonsatzes berücksichtigt sorgfältig den jugendlichen Stimmenumfang. — Die zweite Sammlung heifst Sering's Chorbuch mit 233 vierstimmigen gemischten Chören in inhaltlicher und chronologischer Folge (op. 117, 16. Aufl. geb. M. 1.80). Beide Sammlungen enthalten einen gemeinsamen Grundstock von Gesängen in guter Auswahl, ohne gerade viel Neues zu bieten. Eine willkommene Bereicherung beider sind die Niederländischen Volkslieder, die in Text und Melodie den Originalen getreuer entsprechen als die bekannten Bearbeitungen von Kremser.[1])

[1]) Der Verlag ist gerne bereit, Probeexemplare zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

In gefälliger Ausstattung und bequemem Format präsentiert sich: „Vom Fels zum Meer" von Karl Seitz (bei Vieweg, Quedlinburg 10. Aufl.), ein Liederbuch für deutsche Knaben mit 260 zweistimmigen Liedern und einigen dreistimmigen geistlichen Gesängen. Beigegeben ist eine Anleitung zu Schülerturnfahrten und Turnspielen.

Eine eigenartige Novität, welche die gröfste Beachtung nicht blofs der Gesanglehrer, sondern der Lehrer überhaupt und nicht in letzter Linie der Anstaltsvorstände verdient, ist das „Hilfsbuch für den Unterricht im Gesange auf den höheren Schulen" nach neuen Gesichtspunkten bearbeitet von Dr. Karl Schmidt (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1902, VIII. 191 S. M. 2.50). Nach dem warm empfundenen Vorworte sind diese Gesichtspunkte in Kürze folgende: Die Pflege des eigentlichen Volksliedes und des volkstümlichen Liedes, des dem jugendlichen Naturell am meisten entsprechenden Übungsstoffes, soll mehr bedeuten als reine Gesangsübungen, da es oft mit wenigen Strichen ein lebensvolles Bild seiner Zeit liefert. An das einzelne Lied oder an einzelne Gruppen soll sich eine Betrachtung anschliefsen, so dafs auch einmal in einer Stunde nur wenig gesungen und mehr gesprochen wird. Im engen Anschlufs an den Unterricht, vor allem an Geschichte, an den deutschen Unterricht (auch Religionslehre) ist das Pensum aus dem „Hilfsbuch" zu wählen, zu ordnen und an der Hand der in den Anmerkungen gegebenen Anweisungen zu abgeschlossenen Bildern, soweit dies auf der Schule überhaupt möglich, zu erweitern. Das „Hilfsbuch" mufs vom Eintritt in die unterste Klasse bis zum Abiturientenexamen in den Händen der Schüler sein. Als Ideal betrachtet es der Verfasser, wenn ein im wissenschaftlichen Unterricht selbst stehender Lehrer zugleich Lehrer des Gesanges sei. Die Lieder sind in acht Gruppen geteilt, über deren Behandlung wertvolle pädagogische und literarhistorische Winke gegeben werden, letztere in den reichlichen Anmerkungen.

Die Gruppe I enthält historische Lieder (im engeren und weiteren Sinne), von denen die leichteren auf der Unterstufe zu verwenden sind, während der Oberstufe die vertiefte Durcharbeitung der rein historischen Lieder zufallen soll, so dafs ein einzelnes Lied Gelegenheit geben kann, ein ganzes Kapitel aus der politischen Geschichte, der Kultur- oder Literaturgeschichte zu überblicken, Vergleiche zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu ziehen. An der Hand der 76 Lieder dieser Gruppe sehen wir die Entwicklung des geschichtlichen Liedes in seinen Epochen (bis Karl d. Gr. — bis zu den Kreuzzügen — bis zur Reformation — die Zeit der Grenadiere — Befreiungskriege — 1870/71) und können die Bedingungen für das Entstehen des Volksgesanges und die darauf wirkenden Ideen verfolgen. Die Gruppe II von etwa 50 Liedern (Jahres- und Tageszeiten, Heimat, Wandern, Wald u. s. w.) knüpft zum gröfseren Teile an den deutschen Unterricht der Unterstufe an und läfst die besten Dichter und Komponisten zu Wort kommen und auf das jugendliche Gemüt wirken. An Beispielen von verschiedener Vertonung des gleiche

Digitized by Google

Liedes wird die Stellung des Komponisten zur Auffassung und musikalischen Gestaltung des poetischen Stoffes gezeigt. Die III. Gruppe führt in das geistliche Lied ein und gibt in etwa 30 Gesängen eine Übersicht über die historische Entwicklung von der alten Kirche angefangen und damit Material zu verschiedenen interessanten Exkursen. Wegen des Einflusses auf die musikalische Entwicklung des Volksgesanges wird reiferen Schülern in Gruppe IV sogar ein duftend Sträufslein von Minneliedern gewunden, nicht moderne Überlyrik, sondern gesunde Blüten aus dem alten Schatze vorzugsweise des 16. Jahrhunderts. Goethe und Schiller mit Überblick über die musikalische Entwicklung der Ballade bilden die nächste Gruppe, während die beiden folgenden Kinderlieder (Unterstufe) und französische Volksliedchen, teilweise auch für die Oberstufe verwendbar, enthalten. Den Schlufs in Gruppe VIII macht antike Musik; denn der Gesangunterricht kann und soll wie zum fremdsprachlichen auch zum klassischen Unterricht in Beziehung gebracht werden. Dieser Teil enthält als Probe wirklich antiker Musik den delphischen Apollohymnus (nach Thierfelder), aufserdem mehrere moderne Kompositionen von C. Lang (Stasimon aus Soph. Antigone), von Bellermann (Stasim. aus Soph. König Ödipus), ein Stasim. aus Soph. Elektra, das Richard Strauſs seiner Zeit als Schüler des Ludwigsgymnasiums in München komponierte, und vom Verfasser des „Hilfsbuches" aus dessen Op. 11 ein grofser Chor aus Soph. Ajas.

In der stattlichen Zahl von 223 Gesängen führt uns also das „Hilfsbuch" eine ganze Geschichte des Liedes vor nach seiner poetischen und musikalischen Entwicklung, und die Jugend beides erfassen zu lehren und ihr eine Grundlage zu schaffen für intimeres Verständnis musikalischer Darbietungen im späteren Leben, schwebt dem Verfasser als hohes Ziel der Gesangstunde vor, die eine Schulstunde sein soll wie jede andere, die auch an ihrem Teil beitragen soll zum Erfassen der Volksseele. Mag dieses Ideal ganz auch nur sehr schwer zu erreichen sein, mehr könnte sicher geleistet werden nach der Richtung, dafs der Gesangunterricht ein organisches Glied der höheren Schule bildet, statt sich um deren sonstige Ziele meist gar nicht zu kümmern. Eine Reform in diesem Sinne anzubahnen, bietet ein treffliches Mittel das „Hilfsbuch", das allen Interessenten und Freunden der Sache nur wärmstens zum Studium empfohlen werden kann.

München. Wismeyer.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Goethe-Briefe. Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Philipp Stein. Band I: Der junge Goethe 1764—1775. Mit Goethes Jugendbildnis und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes. Berlin 1902. Verlag von Otto Elsner. XVI u. 304 S. Preis 3 Mk., in Leinenband 4 Mk., im Liebhaberbande 5 Mk. — Goethes Briefe sollen in der sogenannten Sophienausgabe die 4. Abteilung füllen. Allein diese Ausgabe der Briefe, deren Umfang der Verleger selbst auf ca. 45 Bände veranschlagt, würde einen Ladenpreis von mehr als 250 Mk. (für das gebundene Exemplar) fordern und kann sich demgemäfs nur an die Goetheforscher im engeren Sinne wenden. Vieles, was für sie Interesse hat, kann für weitere Kreise bedeutungslos sein. Für diese ist eine beschränkte Ausgabe unbedingt Bedürfnis; für eine solche aber ist Grundbedingung eine geschickte und lehrreiche Auswahl. Eine solche bietet nun nach mehrjähriger Vorbereitung der Berliner Literarhistoriker Philipp Stein. Diese Ausgabe ist auf etwa 8 Bände veranschlagt (Gross-Oktav); eine Probe liefert der 1. Band, welcher fertig vorliegt: er enthält die Erlebnisse der Leipziger Studentenzeit und gibt hier insbesondere über das Verhältnis Goethes zu dem zwei Jahre älteren Frl. Kätchen Schönkopf Aufschlufs; führt uns in Briefen die Sesenheimer Idylle vor, den Wetzlarer Aufenthalt und damit vor allem eine Reihe Briefe, die sich „Goethe und Lotte" überschreiben lassen, sodann des Dichters erste Beziehungen zu Herder, Merck, Klopstock, Wieland etc.; besonders die Briefe an den Leipziger Freund Behrisch gewähren tiefen Einblick in Goethes Leben und Fühlen. Der Band schliefst mit der Übersiedlung nach Weimar. Die Auswahl ist wohlüberlegt und läfst bei einem Vergleich mit der Sophienausgabe keinen Brief vermissen, der für die Beurteilung Goethes als Mensch und Dichter von Wichtigkeit wäre. Neben der Auswahl ist aber auch die Ausstattung zu rühmen: sie bietet die Briefe auf gutem Papier, in grofsem, deutlichen Druck und weist im Umschlag die Ausstattung der Bücher am Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Hingewiesen sei noch auf die mafsvollen Anmerkungen des Herausgebers, der nur das Notwendigste in knapper Form erläutert und dadurch für die Lektüre der Briefe einen wichtigen Behelf liefert. Übrigens gehört hiezu auch das 12 Seiten umfassende Register, welches namentlich durch ein ausführliches Personen- und Sachenverzeichnis die Benützung erleichtert.

Da in Anbetracht der Ausstattung der Preis von 3 Mk. für einen Band von nahezu 20 Bogen gewifs nicht zu hoch gegriffen erscheint, so sei diese treffliche Auswahl für unsere Bibliotheken bestens empfohlen. Die Anschaffung wird dadurch erleichtert, das ab 1. Jan. 1902 auch eine Lieferungsausgabe erscheint. Der Preis der Lieferung beträgt 50 Pf., am Schlusse jedes Bandes werden geschmackvolle Einbanddecken zum Preise von je 75 Pfennigen geliefert. Im übrigen verweisen wir auf den diesem Hefte unserer Blätter beiliegenden Prospekt der Verlagsbuchhandlung Otto Elsner in Berlin.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von Prof. Dr. Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Bd. 8 und Bd. 12. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Preis des Bandes, geschmackvoll in Leinwand geb. 2 Mk. — Der 1. Band dieser neuen Goethe-Ausgabe wurde im vorigen Jahrgang unserer Blätter S. 312 kurz besprochen. Da die einzelnen Bände aufserhalb der Reihenfolge erscheinen, so liegen als Fort-

Digitized by Google

setzung jetzt zunächst vor Bd. 8, bearbeitet von Dr. Viktor Schweizer, enthaltend die „Leiden des jungen Werthers", Briefe aus der Schweiz (I. Abteilung, erschienen 1808 mit dem Zusatze „Aus Werthers Papieren. Als Anhang zu Werthers Leiden") und die „Wahlverwandtschaften". 454 S. In den Einleitungen des Herausgebers wird die Entstehung des betreffenden Werkes geschildert, die Erlebnisse Goethes, welche dazu führten, die literarischen Vorbilder, welche auf ihn eingewirkt haben, d. h. für den Werther Rousseau, Young, Ossian, Yorik-Sterne, ferner die Aufnahme des Romans, einerseits bei dem Kestnerschen Ehepaar, andrerseits bei Lessing, dem Freunde Jerusalems, und endlich seine Wirkung. Ähnlich ist es bei den Wahlverwandtschaften (vollendet Oktober 1809), wo der Herausgeber die innere Entstehungsgeschichte des Romans klarzulegen sucht. — Der andere Band, 12. in der Reihe, enthält „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit". 1. u. 2. Teil. 514 S., also Buch 1—10 bearbeitet von Prof Dr. Karl Heinemann selbst, welcher hiezu als Biograph Goethes vor allem berufen war. Auch dieser Band gibt in einer knappen Einleitung genau Auskunft (an der Hand der Tagebuchnotizen) über die Entstehung des Werkes; besonders wertvoll aber sind hier die kurzen Anmerkungen des Herausgebers am Schlusse, welche in dem Literaturverzeichnis S. 489—491 beweisen, dafs Heinemann auch die neueste Literatur gewissenhaft benützt hat; so werden diese Anmerkungen, zusammen mit den kurzen Noten unter dem Texte die Lektüre von Goethes Autobiographie wesentlich erleichtern und nutzbringender gestalten.

Vortrefflich ist die äufsere Ausstattung der Bände durch das bibliographische Institut, das sich hier wieder seines Rufes vollauf würdig erweist. Dafs der einzelne Band, geschmackvoll in Leinwand gebunden, nur 2 Mk. kostet, sollte man in Hinsicht auf die Gediegenheit der Bearbeitung und Ausstattung kaum für möglich halten.

Übungsstücke zur deutschen Rechtschreibung. In Anlehnung an die Satzlehre zum Gebrauche in höheren Schulen sowie zur häuslichen Benutzung bearbeitet von Dr. Paul Wetzel, Oberlehrer am Lessinggymnasium zu Berlin. Zweite, veränderte und vermehrte Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1900. 2 Mk. — Der Verfasser will mit diesem Büchlein zur Vertiefung und Konzentration des Unterrichtsbetriebes beitragen, indem er hier in wohl erwogener Auswahl eine Reihe zusammenhängender orthographischer Übungsstücke bietet, denen auch inhaltlich didaktische Bedeutung und allgemein bildender Wert zukommt; die Stoffe sind der Sage, Geschichte, Geographie, Litteratur und Naturkunde entnommen, wobei besonders das klassische Altertum gut bedacht ist. Zugleich ist eine methodische Scheidung der einzelnen Stücke nach dem grammatischen Gesichtspunkte vorgenommen worden, indem sie hinsichtlich der Satzbildung in drei (bezw. vier) Stufen eingeteilt sind. So kann der orthographische Diktierstoff als grammatisches Übungsmaterial Verwendung finden, was ohne Zweifel als besonderer Vorzug anzuerkennen ist. Wenn man überhaupt in der Lage ist, den Ansichten des Verfassers über die Bedeutung des Orthographieunterrichtes im Rahmen des Gesamtlehrplanes grundsätzlich zuzustimmen, wird man für das durch Wetzel's Sammlung geschaffene Hilfsmittel nur dankbar sein können. Die Möglichkeit der vollen Ausnützung desselben für den Mittelschulunterricht im Sinne des Verfassers wird man aber fast bezweifeln müssen — schon mit Rücksicht auf das wenigstens in Bayern zur Verfügung stehende Zeitmafs. Aber nicht nur aus diesem rein äufserlichen Gesichtspunkte werden sich Bedenken erheben, sondern auch aus den auf die praktische Erfahrung sich gründenden Erwägungen. Für die unmittelbaren Zwecke des Rechtsschreibunterrichtes erweisen sich Stoffe, deren volles Verständnis nicht ohne weiteres bei allen Schülern vorausgesetzt werden kann, mehr hemmend, als der durch den anregenden Inhalt vermittelte allgemeine pädagogische Gewinn rechtfertigen kann. Und auch hinsichtlich der Satzform sollte man beim Diktate nicht ohne Not von dem obersten Grundsatze abgehen, den Schülern nur solche Satz-Ganze oder wenigstens Gedankeneinheiten vorzulegen, die sie auf einmal zu fassen und niederzuschreiben im stande sind. — Seiner ganzen Anlage nach leidet offenbar das Buch an einer gewissen Zwiespältigkeit der Tendenz, indem es sich zugleich die Ziele eines deutschen Lese-

Digitized by Google

buches gesteckt hat. Auf jeden Fall wird es für den Lehrer als Aufgaben-Fundstätte willkommen sein, zumal da ein Verzeichnis der benützten Quellen beigegeben ist. Auch für den Privatunterricht, wie insbesondere für die in der Orthographie zurückgebliebenen Schüler höherer Klassen ist das Buch zu empfehlen.

Orthographie-Willkür und Orthographie-Reform, ein Schulkreuz des 19., eine Volkshoffnung des 20. Jahrhunderts. Von Franz Sauer. IV u. 235 S. Bonn. Verlag von P. Hanstein. 1901. 4 Mk. — Das Problem der deutschen Orthographie, dessen erfolgreiche Entwicklung durch die abgeneigte Stellungnahme des Fürsten Bismarck so lange niedergehalten worden war, ist in den letzten Jahren von Amtswegen wieder aufgegriffen worden. Schon wagt man sich wieder der Hoffnung hinzugeben, dafs es der lebenden Generation vielleicht doch noch beschieden ist, wenigstens die offizielle Orthographieeinheit zu erleben. Dazu beizutragen, dafs die ersehnte Orthographie einheit zugleich zu einer Orthographie reform führe, haben sich zahlreiche, neuere Erscheinungen auf dem Büchermarkte als Aufgabe gestellt. Eine der wissenschaftlich bedeutendsten und darum beachtenswertesten ist unstreitig die vorliegende, in der Franz Sauer das schwierige Problem sowohl nach seiner phonetischen und historischen als auch nach seiner praktischen Seite hin untersucht. Die mannigfachen — amtlichen oder nichtamtlichen — Versuche, eine zeitgemäfse Verbesserung unserer so merkwürdig zerfahrenen Orthographieverhältnisse herbeizuführen, scheiterten ja bisher teils an der Halbheit der gemachten Vorschläge, die die Schwierigkeiten nur vermehrte, teils an der mangelnden Rücksichtnahme auf die Durchführbarkeit der vielleicht ganz wissenschaftlich ausgedachten Reform. Es handelt sich daher vor allem darum, das Ziel der deutschen Orthographiereform festzustellen. Hiezu hat Sauer das Material in umfassendem Mafse zusammengetragen und kritisch beleuchtet. Er holt weit aus in den einleitenden Kapiteln über den Begriff der Schrift, das Verhältnis von Lautschrift und Buchstabenschrift, die Mittel der Bezeichnung (Nebenbezeichnung und Hauptzeichen). Von der richtigen Erkenntnis der Leistungsgrenzen der Buchstabenschrift mufs jede gründliche Orthographiereform ihren Ausgang nehmen. Aber damit ins Reine zu kommen, ist, wenigstens vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, nicht so schwer. Die viel wichtigere Vorbedingung für das echt nationale Werk ist es, zuerst das Volk dazu zu erziehen, dafs es sich daran gewöhnt, wirklich zu hören, wie man spricht, und mit dem Gehörten zu vergleichen, wie man schreibt. Der Begriff „Volk" ist hier im weitesten Sinne des Wortes verstanden; konnten wir doch jüngst erst wieder sehen, wie sehr es selbst in „leitenden Kreisen" der Nation am Verständnis für das Wesen der Sache fehlen mufs, wenn man sich durch den Humbug der sog. Orthographie des bürgerlichen Gesetzbuches bethören lassen und demselben sogar amtlich Vorschub leisten konnte!

Den Hauptumfang unter den weiteren Ausführungen Sauers nehmen natürlich die Schmerzenskinder unserer Rechtschreibung ein: die „S-Klippe" und die Bezeichnung der Dauer der Selbstlaute (IV.—VIII. Kapitel); die Lautphysiologie bildet, wie es sich gebührt, den Ausgangspunkt der Untersuchung. Sauers Ideal einer Zukunftsorthographie wird freilich, wie er wohl selbst am deutlichsten empfindet, stets ein unwirkliches Ideal bleiben. Der Hauptgewinn seiner Arbeit beruht für jetzt darin, dafs tabula rasa geschaffen ist. Die Würdigung der einzelnen praktischen Vorschläge, z. B. hinsichtlich der Einführung neuer Schriftzeichen (für sch u. s. w.) und hinsichtlich der Bezeichnung der Dehnung durch ein Interpunktionszeichen (!) bildet eine cura posterior. In den meisten, vielfach rein äufserlichen Dingen liefse sich freilich schon jetzt bei gutem Willen ein merkbarer Schritt vorwärts thun. Sauer schliefst mit einem Aufruf, in eine Bewegung für die bewufste, ununterbrochene Entwicklung unserer Schreibung einzutreten. „Das Volk selbst müfste die Ausführung des Reinigungswerkes überwachen. Sein Wille, der Umgestaltung entgegenzukommen, sie weiterzuführen und bis ans Ende zu begleiten, müfste geweckt und rege gehalten werden, um den Behörden, denen die Anordnung der einzelnen Schritte überlassen bleiben mufs, „festen Rückhalt auch für tiefergreifende Änderungen zu geben."

Digitized by Google

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an Caesars gall. Krieg I—VII von Dr. Heynacher, (Essen bei Baedecker 1902; 0,80 Pfg.) Das Büchlein enthält 166 Aufgaben, die der vom Herausgeber veranstalteten Neubearbeitung des latein. Übungsbuches von Spiefs III und IV entnommen sind. Meistens sind 2 oder 3 Cäsarkapitel dem Hauptinhalte nach zu einem Übungsstücke zusammengezogen in einer dem Original ziemlich getreu sich anschliefsenden Form, zu Repetitionen und Rückübersetzungen, auch als Stoff zu Klassenarbeiten verwendbar. Ein systematischer Gang ist für die grammatischen Erscheinungen nicht festgehalten. M.

Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising von Dr. Martin von Deutinger. Fortgesetzt von Dr. Frz. Anton Specht, Domkapitular. 7. Bd. (Neue Folge, 1. Bd.) München 1901. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping), 316 S. Preis 4 Mk. — Karl Meichelbeck hatte seiner Zeit (1724—29; 2 Tomi) mit seiner Historia Frisingensis in rühmlicher Weise den Grund zur Geschichte des Bistums gelegt. Der Domprobst Dr. Martin von Deutinger arbeitete daran weiter, indem er in den Jahren 1850—54 6 Bände „Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising" veröffentlichte. Ein Anhang zu dem vorliegenden 7. Bande gibt den Inhalt der ersten sechs Bände ausführlich wieder und zeigt, welche Bedeutung für die vaterländische Geschichte diese Publikationen vor 50 Jahren hatten. Das war Heimatskunde im besten Sinne des Wortes. Leider hinderte der Tod des verdienten Verfassers die Fortsetzung des Unternehmens. Dafs es jetzt, nach einem halben Säkulum wieder zum Leben erwacht, wird vor allem der Anregung des gegenwärtigen Erzbischofs von München Dr. Frz. Joseph von Stein verdankt. Als eine besonders glückliche Wahl aber ist es zu bezeichnen, dafs das Ordinariat die Redaktion dem Domkapitular Dr. Specht anvertraut hat; denn der Name dieses durch literarische Leistungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens etc. längst erprobten Gelehrten bürgt von vornherein für eine gediegene, wissenschaftliche Fortsetzung des Unternehmens. Hören wir wie sich der Herausgeber selbst die Sache denkt: „Die Beiträge werden in einzelnen Bänden, in zwangloser Folge herausgegeben werden. Nach dem ursprünglich aufgestellten Plane werden sie enthalten: Quellenschriften, quellenmäfsige Darstellungen zur Geschichte der Bischöfe von Freising und Chiemsee, des Domstiftes, der Collegiatstifte, der Klöster, Seminarien, Priesterhäuser, Pfarreien, Benefizien, sowie frommer und milder Stiftungen; ferner die Reihenfolge der Weihbischöfe, Generalvikare, Dom- und Stiftspröbste, Dekane, Kanoniker, Äbte, Pfarrer etc., Lebensbeschreibung merkwürdiger, um die Diözese verdienter Männer aus älteren Zeiten, Nachrichten über literarische Leistungen derselben, kunstgeschichtliche Berichte über Kirchen, Kirchenschätze, Grabdenkmäler, historisch-topographische Beschreibung einzelner Dekanate und Pfarrbezirke, alte Bevölkerungslisten, Nachrichten über das Visitations- und Synodalwesen, über religiöse Sitten und Gebräuche, oberhirtliche Generalien aus alter Zeit, Urkundenabdrücke, Regesten und anderes, was für die Beiträge geeignet erscheint." Eine Übersicht über den reichen Inhalt des 1. Bandes der neuen Folge zeigt, wie derselbe gewissermafsen eine Probe auf das im Vorstehenden wiedergegebene vielseitige Programm liefern will. Da finden wir zunächst eine Abhandlung über das Todesjahr des hl. Korbinian von Dr. M. Fastlinger, welche als Datum des Todes Korbinians 8. Sept. 725 feststellt, aber wegen ihrer vielfachen Beziehungen zur bayerischen und fränkischen Geschichte der damaligen Zeit allgemein interessant ist. — Es folgt „Die Klöster im Bistum Freising vor der Säkularisation" von P. Pirmin Lindner, Benediktiner des Stiftes St. Peter in Salzburg. Vorausgeschickt ist ein genaues Verzeichnis der Literatur im allgemeinen, wie für die einzelnen Klöster, sodann folgen 1. die Abteien und Stifte der Augustiner-Chorherrn, der Benediktiner, Cisterzienser und Prämonstratenser; 2. die übrigen Männerklöster, die nicht Prälaturen waren; 3. die Nonnenklöster. — S. 95—149: Ein Freisinger Formelbuch von Dr. Emil Uttendorfer, Domkapitular; dasselbe ist wichtig für die Geschichte des Bistums in der Zeit vom 1473—1498. Die meisten Urkunden werden in Regestenform gegeben, nur einige als Beilagen im Wortlaut. Derselbe Autor gibt S. 150—154 Notizen

Digitized by Google

aus den Rechnungen des Freisinger Seminarium Studiosorum in der Zeit 1613—1623. — S. 155—178: Kloster Weyarn im österreichischen Erbfolgekrieg von Prälat Dr. Marzellus Stigloher, apostol. Protonotar und erzbischöfl. Generalvikar, d. h Aufzeichnungen des Probstes Augustin aus der Zeit des Krieges, während welcher das in der Operationslinie Rosenheim–Tölz gelegene Kloster sehr zu leiden hatte. — Ähnliche Aufzeichnungen bietet Historia monasterii Tegernseensis von P. Pirmin Lindner, wodurch ein wichtiges, bisher gänzlich unbekanntes Quellenmaterial zur Geschichte Tegernsees über den Zeitraum 1737—1803, dem Jahre seiner Aufhebung erschlossen wird. Hier wird zunächst ein 1. Teil (bis 1762) publiziert. — An kleineren Aufsätzen folgt noch: „Eine Firmungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph im Jahre 1736 von Domkapitular Dr. F. A. Specht, Münchens kirchliche Anfänge von Dr. Max Fastlinger, worin dargelegt wird, dafs die Tegernseer und nicht die Schäftlarner Benediktiner die Väter von München sind, worauf bereits Riezler, Gesch. Bayerns I, hingewiesen hatte, und endlich Kirchliche Volksausgänge Altmünchens von Dr. Specht S. 296–303

Die Benützung des so inhaltreichen Bandes wird durch ein ausführliches Register erleichtert. Die Publikation wird nicht etwa blofs das Interesse der Theologen erregen, sondern auch Historikern und überhaupt Freunden der vaterländischen Geschichte und Heimatskunde willkommen sein. Hoffentlich ermöglicht lebhafte Beteiligung an der Abnahme des Werkes eine ungestörte Fortsetzung desselben, damit ihm nicht das Schicksal der Deutingerschen Sammlung beschieden ist.

Kleine Schriften von Erwin Rohde. 1. Band: Beiträge zur Chronologie, Quellenkunde und Geschichte der griechischen Literatur. 2. Band: Beiträge zur Geschichte des Romanes und der Novelle, zur Sagen-, Märchen-, und Altertumskunde. Mit Zusätzen aus den Handexemplaren des Verfassers. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) 1901. XXXI, 436 und 481 S. 8. Preis beider Bände 24 Mk. — Es kann hier nicht davon die Rede sein, eingehend Inhalt und Bedeutung der kleinen Schriften Rohdes darzulegen, nachdem ihre Ergebnisse schon Gemeingut der Wissenschaft geworden sind, sondern es mag genügen, auf die erfreuliche Thatsache hinzuweisen, dafs wir hier in bequemer Weise diese bedeutsamen Arbeiten beisammen haben. Dies ist der aufopferungsvollen Thätigkeit Friedrich Schölls zu verdanken, der sich dabei der Unterstützung von W. Schmid und O. Crusius zu erfreuen hatte. Letzterer wird auch noch in einem Ergänzungsheft erscheinen lassen: E. Rohde. Ein biographischer Versuch. Mit einem Bildnis und einer Auswahl Aphorismen E. Rohdes.

Eine rein äufserliche Anordnung (chronologisch oder nach dem Erscheinungsort) wurde mit Recht verschmäht, sondern der Stoff wurde in 2 Hälften geteilt, so dafs einerseits die Beiträge zur Chronologie, Quellenkunde und Geschichte der griechischen Literatur beisammenstehen, andrerseits jene Aufsätze, welche sich an die beiden Hauptwerke Rohdes, den „Griechischen Roman“ und die „Psyche“ anschliefsen, sodann im Anschlusse an das Mythologische Beiträge zu den gottesdienstlichen und scenischen Altertümern. Der Vortrag über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient fiel weg, weil er bereits als Anhang des „Griechischen Romans“ gegeben worden war. Aufserdem blieben weg alle selbständig im Buchhandel erschienenen Schriften, ferner rein textkritische Arbeiten, da deren Ergebnisse schon in den Ausgaben der betreffenden Schriftsteller verwertet sind, (17 Nummern, aufgezählt Vorrede S. XII XIV), endlich auch ein Teil der meisterhaften Rezensionen (12 Stück). So enthält der 1. Band folgende Arbeiten: 1. Studien zur Chronologie der griechischen Literaturgeschichte (Rhein. Museum 1881), 113 S.; 2. *Γέγονε* in den Biographica des Suidas; Beiträge zu einer Geschichte der literarhistorischen Forschung der Griechen (Rhein. Mus. 1878), 71 S. mit 2 Nachträgen; 3. die Zeit des Pittakus (Rhein. Mus. 1887), 3 S; 4. die Chronologie des Zeno von Kition (Rhein. Museum 1878), 4 S; 5. Rezension von Schuster, Dr. Paul, Heraklit von Ephesus. Ein Versuch, dessen Fragmente in ihrer ursprünglichen Ordnung wiederherzustellen. Leipzig 1873 (Lit. Centralbl. 1873) 10 S.; 6. Über Leucipp und Demokrit. (Verhandl. der 34. Philologenvers. zu Trier 1880) 50 S.; 7. die Abfassungszeit des Platonischen Theätet (Jahrb. f. klass. Philol. 1881) 48 S. 4 Artikel; der 2. Jahrb. f. kl. Philol. 1882, der 3. Philol. 1890,

Digitized by Google

der 4. Philol. 1891; 8. Rezension von „Fünf Abhandlungen zur Geschichte der griech. Philosophie u. Astronomie von Th. Bergk, herausgegeben von Gustav Hinrichs, Leipzig 1883 (Göttinger gel. Anz. 1884), 32 S.; 9. Theopomp. (Rhein. Mus. 1895) 6 S.; 10. Ein unbeachtetes Bruchstück des Ptolomäus Lagi (Rhein. Mus. 1883) 6 S.; 11. Scymnus von Chios (Rhein. Mus. 1879) 2 S.; 12. Rezension von Wilamowitz, Antigonos von Karystos 1881 (Lit. Centralbl. 1881) 6 S.; 13. Zu Suidas (Rhein. Mus. 1880) 2 S.; 14. Philo von Byblus u Hesychius von Milet (Rhein. Mus. 1879), 15 S.; 15. Aelius Promotus (Rhein. Mus. 1873) 30 S.; 16. *Φιλόπατρις* (Byzantin. Zeitschr. 1895 u. 1896) 26 Seiten.

Der zweite Band umfafst 27 Abhandlungen oder Rezensionen, meist kleineren Umfangs als der erste, die hier nicht alle aufgezählt zu werden brauchen, da die meisten sich um Rohdes 2 Hauptwerke gruppieren. Dazu kommen noch: *Σκίρα. Ἐπὶ Σκίρῳ ἱεροποίσα* — Scenica — Rezension von Birt, Antikes Buchwesen — Stichometrisches — F. Ritschl (Rezension von Ribbecks Biographie).

Sowohl die Zusätze aus den Handexemplaren des Verf., wie die eigenen, übrigens rein formalen des Herausgebers, sind mit spitzen Klammern < > kenntlich gemacht. Zwei Register hat der Herausgeber angefügt 1. Namen-, Sach- und Ortsregister S. 463—474; 2. Stellenregister (wobei textkritische Bemerkungen besonders kenntlich gemacht sind) S. 475—481.

Mögen die beiden Bände, welche Schoell der treuen aufopfernden Gattin Frau Valentine Rohde im Andenken an den Verfasser gewidmet hat, wenigstens in unseren Lehrerbibliotheken recht zahlreich Aufnahme finden. Die Verlagsbuchhandlung, welche überhaupt allen Wünschen des Herausgebers auf das bereitwilligste entgegengekommen ist, hat dem Werke eine vortreffliche Ausstattung gegeben.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Personalnachrichten.

Assistenten: Als Assistenten wurden beigegeben a) an humanistischen Anstalten: Franz Höfler dem Gymn. Eichstätt, Georg Hock, bisher Assistent in Eichstätt, dem kunstgeschichtlichen Museum der Universität Würzburg.

b) an Realanstalten: der Realschule Bamberg an Stelle des bisherigen Assistenten für Chemie und beschreibende Naturwissenschaften Joh. Schnell der geprüfte Lehramtskandidat der Realien Heinr. Greidel, dermalen Subrektor der Privatlateinschule in Thurnau.

Auszeichnungen: Verliehen wurde der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Kl. dem Gymnprof. Friedr. Lanzinger in München (Wilhelmsgymn.), Repetitor an der Kgl. Pagerie; das Verdienstkrenz für freiwillige Krankenpflege dem Gymnprof. Ludw. Gümbel (prot. Religion) in Speier.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz

von Carl Weyman.

(Fortsetzung und Schlufs.)

carm. II 1, 6 ‚periculosae plenum opus aleae' vergleicht mit Tac. hist. I 2 ‚opus adgredior opimum casibus etc.' Heraeus zu letzterer Stelle. Aber die Ähnlichkeit ist rein äusserlich, da der horazische Ausdruck sich nicht nur, wie Kiessling meint, ‚mehr auf die tractatio als auf das argumentum tractatum' bezieht, sondern was auch Müllers Ansicht zu sein scheint, ausschliefslich auf jene; vgl. Pomp. Mela I pr. 1 ‚orbis situm dicere aggredior, impeditum opus et facundiae minime capax'.

7 f. ‚incedis per ignes suppositos cineri doloso'. Vgl. Lact. opif. 18, 4 ‚latet — mens oppressa somno tamquam ignis obducto cinere sopitus: quem si paululum commoveris, rursus ardescit et quasi evigilat', wozu Buenemann im Index Ovid. met. VII 79 ff. anführt: ‚utque solet ventis alimenta adsumere quaeque parva sub inducta latuit scintilla favilla crescere et in veteres agitata resurgere vires'.

13 ‚insigne maestis praesidium reis.' Vgl. Laus Pisonis 39 f. (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 227) ‚cum tua maestos defensura reos vocem facundia mittit.' Mart. IV 4, 8 ‚maestorum quod anhelitus reorum.' Anthol. lat. 149, 1 (l^2 p. 143 R.) ‚defensor probe tristium reorum'.

17 ‚minaci murmure'. Vgl. Cypr. Gall. Num. 691 ‚minaci ex murmure'.

18 ‚perstringis aures'. Vgl. Tac. dial. 27 ‚si quid — aures vestras perstringat' (Gudeman z. St. S. 274).

21 f. ‚audire magnos iam videor duces non indecoro pulvere sordidos'. Was Müller gegen die Auffassung vorbringt, das Horaz die von den Feldherrn gehaltenen Ansprachen meine, ist nicht stichhaltig. Die Stelle würde ungemein verlieren, wenn nicht ‚audire — videor' ebenso im eigentlichsten Sinne gefasst würde, wie in den Worten des kranken Alexander bei Curt. III, 5, 11 ‚strepitum hostilium armorum exaudire mihi videor'. Für das folgende ‚et cuncta terrarum subacta' muss ich allerdings trotz Kiessling aus ‚audire' ein verbum videndi entnehmen. Vgl. übrigens Lobeck *Ῥηματικόν* p. 329 ff. Zu ‚n. i. p. s.' vgl. Sen. Herc. Oet. 120 ‚crinis

Digitized by Google

patrio pulvere sordidus'. Paul. Petric. Vit. Mart. IV 80 ff. ‚hoc habitu qualis regi post bella reverso (‚reversus' Juretus) occurrit madidus sudore et pulvere miles, pulchrior hoc titulis, quo membris turpior oris' (‚horret' Juretus, während C. Schenkl ‚oris' zu dem folgenden ‚nam speciem' zieht).

carm. II 2, 7 f. ‚illum aget pinna — Fama superstes.' Vgl. Theodoros, Lobrede auf Theodosios S. 83, 14 f. Us. ‚ὑπόπτερος γὰρ αὕτη (d. h. ἡ φήμη) διέτρεχε πανταχοῦ und dazu Usener, Der hl. Theodosios, Leipz. 1900 S. 181.

23 f. ‚ingentis — acervos'. Verdeutlichend Juv. VIII 100 f. ‚ingens stabat acervus nummorum'; vgl. auch K. Brandt, Festschrift für Vahlen S. 303, der in Bakchylides ‚πυργωθέντα πλοῦτον' (III, 13 p. 33 B.[1]) das Vorbild des Horaz zu erblicken geneigt ist.

carm. II 3, 1 ff. ‚aequam memento rebus in arduis servare mentem, non secus in bonis ab insolenti temperatam laetitia'. Der nämliche Gedanke bei dem Christen Cassian conlat. VI, 9, 4 (p. 162, 18 ff. P.) ‚eiusdem namque virtutis est, tristia fortiter tolerare, cuius etiam secunda moderari, et eum qui in uno eorum superatur neutrum subferre certissimum est'.[1])

15 f. ‚dum res et aetas — patiuntur'. Vgl. Ter. Adelph. 856 ‚quin res, aetas — aliquid adportet novi'.[2])

25 ff. ‚omnes eodem cogimur, omnium versatur urna — sors'. Vgl. Prop. III 18, 21 ‚sed tamen hoc omnes, huc primus et ultimus ordo' (vgl. Rothstein z. St.). Consol. ad Liv. 359 (Baehrens Poet. lat. min. I p. 117) ‚tendimus huc omnes, metam properamus ad unam'. Sen. dial. XI 11, 4 ‚alio quidem atque alio tempore, omnes tamen in eundem locum tendimus'. nat. quaest. II 59, 7 ‚eodem citius tardiusve veniendum est' (Gemeinplatz der Consolationsliteratur: s. F. Skutsch bei Pauly-Wissowa IV Sp. 938). — Lucan V 394 ‚versat in urna' (tribus). Sen. Agam. 24 ‚quaesitor urna Cnosius versat reos'. Claud. rapt. Pros. II 332 ‚urna nec incertas versat Minoia sortes'.

carm. II 4, 2 ff. ‚insolentem — Achillem'. Vgl. Stat. silv. III 4, 85 ‚tumidus — Achilles'.

9 ff. ‚barbarae — Pergama Grais'. Von einer Streichung der Verse, wie sie noch Müller für ‚höchst wahrscheinlich' hält, kann natürlich nicht die Rede sein (vgl. Kiessling). Der philisterhafte Einwand von Schütz I[2] S. 374 ‚sein (d. h. Hectors) Tod führte keineswegs, wie man hier glauben müsste, Trojas Fall unmittelbar herbei' erledigt sich durch die Beobachtung, dafs es sich um einen rhetorischen τόπος handelt; vgl. F. Harder, Festschrift f. Vahlen S. 452 f. und Aetna 591 ‚exstinctosque suo Phrygas Hectore' (dazu Sudhaus S. 209).

---

[1]) Die Cassianstelle verdanke ich der Prüfungsarbeit meines ehemaligen Schülers Otto Abel.

[2]) Über Berührungen zwischen Horaz und Terenz handelt P. Tschernjaew, Terentiana, Kasan 1900 (mir nur aus dem kurzen Referate in Wölfflins Archiv XI (1900) S. 604 bekannt).

Digitized by Google

carm. II 6, 1 ff. ‚Septimi Gadis aditure mecum et — barbaras Syrtis'. Vgl. Sen. epist. 31, 9 ‚nec Syrtes tibi — adeundae sunt'.

6 ff. sit meae sedes utinam senectae, sit modus lasso maris et viarum militiaeque'. Vgl. Mart. IV 25, 7 ‚vos eritis nostrae requies portusque senectae'. Val. Flacc. IV 475 f. ‚nostrae tandem iam parce senectae, sit modus' (= finis; wie bei Horaz, wo Müller die Conjektur ‚domus' mit Recht verschmäht). — Val. Flacc. VIII 50 f. ‚tecum aequora, tecum experiar quascumque vias.' Tac. ann. XIV 54 ‚quomodo in militia aut via fessus adminiculum orarem'.

carm. II 7, 1 ‚tempus in ultimum'. Vgl. Hegesias bei Rutil. Lup. I 7 ‚ne in summo quidem tempore [periculi]' und dazu Ruhnken-Frotscher p. 102.

10 ‚relicta non bene parmula'. Vgl. Cic. de or. II 294 ‚confiteorque me — ita credere solere, ut non modo non abiecto', sed ne reiecto quidem scuto fugere videar', wo Sorof unsere — von Müller m. E. mit Recht wörtlich aufgefasste — Horazstelle vergleicht.

12 ‚solum tetigere mento'. Vgl. Plin. nat. hist. XXXI 44 ‚proni terram adtingente mento'.

25 f. ‚arbitrum — bibendi'. Vgl. Macrob. sat. II 8, 5 ‚sub quibusdam quasi arbitris et magistris conviviorum'.

carm. II 8, 3 f. ‚dente si nigro fieres vel uno turpior ungui': ‚nigro' und ‚uno' *ἀπὸ κοινοῦ* auf ‚dente' und ‚ungui' zu beziehen (so Müller), ist ohne Zweifel sprachlich zulässig, aber nicht notwendig; vgl. die von A. Zingerle, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. LII (1901) 401 f. beigebrachte Stelle aus Ovid ars am. III 276 ff., cui — scaber unguis erit ... si niger ... dens tibi'.

14 ‚ferus et Cupido'. Vgl. Carm. adv. Flav. 5 ‚immitem puerum' (Seefelder, Progr. des Realgymn. in Gmünd 1901 S. 28).

17 ‚adde quod'. Die prosaisch klingende, aber zuerst bei Dichtern nachweisbare Wendung begegnet, wie Müller bemerkt, wiederholt in den lehrhaften Auseinandersetzungen des Lucrez (I 841. III 829. IV 1097. VI 329), in der ‚musa pedestris' des Horaz und bei Ovid; sie wird aber auch von den späteren Dichtern nicht ängstlich vermieden, wie Consol. ad Liv. 393. Lucan V 291. Claud. in Eutrop. I 187. Paneg. Manl. Theod. 144. VI cons. Hon. 481 lehren. Vgl. Krebs-Schmalz, Antibarb. I 79 f. W. Peterson zu Quintil. inst. or. X, Oxford 1891 p. LIII.

carm. II 9, 9 ‚flebilibus modis'. Ebenso Boët. cons. phil. III 12 (metr.), 7.

carm. II 10, 10 f. ‚celsae-turres'. Vgl. Boët. cons. phil. I 4 (metr.) 9 ‚celsas-turres'.

15 ff. ‚informis hiemes reducit Juppiter, idem summovet. non, si male nunc, et olim sic erit'. Vgl. zum Gedanken Ovid. fast. I 495 f. ‚nec fera tempestas toto tamen horret in anno: et tibi, crede mihi, tempora veris erunt'.

Digitized by Google

23 f. ‚contrahes-vela'. Vgl. Sen. dial. IX 4, 7 ‚cogiturque vela contrahere'. epist 19, 9 ‚nisi iam contrahes vela, nisi-terram leges'.

carm. II 11, 4 f. ‚nec trepides in usum (Keller folgt mit Unrecht der Lesart ‚usu') poscentis aevi pauca'. Vgl. Novat. de cib. Jud. 7 (Archiv f. Lexikogr. XI 238,20), quod in usum ciborum vel maxime custodiendum sit'.

14 ‚sic temere'. Vgl. Ter. Phorm. 145 ‚sic tenuiter' (E. Hauler z. St. K. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer S. 98 Anm. 6).

carm. II 12, 1 ff. ‚nolis longa ferae bella Numantiae — domus'. Die Aufzählung von Dichtungsstoffen, deren Behandlung abgelehnt wird, gehört zur alexandrinischen Technik (E. Norden, Neue Jahrbb. f. d. klass. Altert. 1901 I 315 Anm. 3. H. Lucas, Festschrift für Vahlen, Berlin 1900 S. 317 ff.). In den Worten ‚l. f. b. N.' erblickt (schwerlich mit Recht) Th. Birt, Zwei politische Satiren des alten Rom, Marburg 1888 S. 107 ff., eine Anspielung auf ein Gedicht des Lucilius.

carm. II 14, 5 ff. ‚non si trecenis, quotquot eunt dies, — places — Plutona tauris'. Vgl. Hom. ξ 93 f. ‚*ὅσσαι γὰρ νύκτες τε καὶ ἡμέραι ἐκ Διός εἰσιν, οὔποθ' ἓν ἱρεύουσ' ἱερήιον οὐδὲ δύ' οἴω*' (Vigerus-Hermann, De graec. dict. idiot. p. 133).

18 ff. ‚Danai genus infame damnatusque longi Sisyphus Aeolides laboris'. Der Ausdruck ‚g. i.' bezieht sich nicht sowohl auf die von Horaz an einer anderen Stelle erwähnten ‚notae virginum poenae' (so Kiessling), als auf die Blutthat, um derentwillen die Danaiden zu büfsen haben; vgl. die Zusammenstellung tadelnder Epitheta aus der lateinischen Poesie bei F. Harder, Festschrift für Vahlen S. 462. — Über ‚labor' als Bezeichnung der Strafe des Sisyphos vgl. A. Zingerle, Kleine philol. Abhandl. III (1882) S. 74.

carm. II 16, 24 ‚ocior Euro'. Vgl. Paul. Petric. Vit. Mart. VI 147 f. ‚Euro ocior'.

29 ‚abstulit clarum cita mors Achillem'. Vgl. Hom. lat. 50 ‚clarus Achilles'. Prud. perist. XIV 90 ‚mors cita'.

33 f. ‚te greges centum Siculaeque circum mugiunt vaccae'. Vgl. Boet. cons. phil. III 3 (metr.) 4 ‚ruraque centeno scindat opima bove'. Prop. III 5, 5 ‚nec mihi mille iugis Campania pinguis aratur'.

carm. II 17,12 ‚carpere iter'. Vergils ‚carpe viam' (Aen. VI 629, von Müller angeführt) kehrt bei Hor. serm. II 6,93 und bei Ovid. met. VIII 208, XI 139 und III 12 (an letzterer Stelle ‚vias') wieder (vgl. ars am. II 44. fast. V 496. Passio SS. Mariani et Jacobi 7 p. 55,5 f. ed. P. Franchi de, Cavalieri, Rom 1900 [Studi e Testi 3]), der daneben dreimal in den Metamorphosen (so Haupt-Korn zu met. II 549, woselbst auch bereits die — von Müller wiederholte — Bemerkung sich findet, dafs der Begriff der Schnelligkeit nicht in dem Ausdrucke liegt; daher Prud. perist. XI 210 ‚rapidum carpere gestit iter') und in anderen Gedichten ‚carpere iter' verwendet (vgl. fast. III 604. V 88. 666). Bei den späteren scheint ‚car-

Digitized by Google

pere iter' (das Horaz auch serm. I 5,95 gebraucht), zu überwiegen; vgl. Sen. nat. quaest. VII 8,2. Lucan VI 573. Hom. lat. 703 f. Val. Flacc. II 44. Mart. II 14,16. Nux 44 (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 91). Prud. perist. III 45. Diese Bl. XXXVI 230. A. Zingerle, Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902 S. 355.

carm. II 18,1 f. ‚non ebur neque aureum mea renidet in domo lacunar'. Typisches Luxussymptom; vgl. Culex 63 f. ‚si nitor auri sub laqueare domus animum non auget avarum'. Stat. silv. III 3, 103 ‚quod domini celsis niteat laquearibus aurum'. Apul. flor. 23 ‚lacunaria auro oblita'. Claud. bell. Goth. 223 ‚fultaque despiciens auro laquearia dives'.

32 ‚quid ultra tendis'? Vgl. Verg. Aen. XII 938 ‚ulterius ne tende odiis'. Lucan I 190 ‚quo tenditis ultra'. Claud. Mar. Vict. Aleth. III 682 ‚tendentem ulterius'.

carm. III 1,1 ‚odi profanum volgus et arceo'. Vgl. Claud. rapt. Pros. I 4 gressus removete profani'. Die Stelle aus der ‚Klage des ostgothischen Professors' jetzt auch bei E. Rohde, Kleine Schriften II (1901) S. 99. Belege für die Geringschätzung des πλῆθος bei den Neuplatonikern stellt H. Koch, Pseudo-Dionysius Areopagita in seinen Beziehungen zum Neuplatonismus und Mysterienwesen, Mainz 1900 S. 121 f. Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte I 2 und 3) zusammen.

9 ff. ‚est ut viro vir[1]) latius ordinet arbusta sulcis, hic generosior descendat in campum petitor, moribus hic meliorque fama contendat, illi turba clientium sit maior'. Dafs Müller die Stelle unrichtig aufgefafst hat, geht aus seinen kurzen Bemerkungen zu ‚est ut — sulcis' — ‚Beispiel der avaritia' — und zu ‚hic generosior — maior' — ‚Beispiel der ambitio' — unzweideutig hervor. Denn es handelt sich in den in Rede stehenden Versen nicht um verschiedene Situationen, sondern ausschliefslich um den Ämterbewerb und die bei diesem in Betracht kommenden Factoren. Übrigens wäre es eine lohnende Arbeit, die Rolle der bei dieser Gelegenheit und der carm. IV 1,13 ff., namque et nobilis et decens et pro sollicitis non tacitus reis et centum puer artium' (Paullus Maximus) und IV 7, 23 f. ‚non, Torquate, genus, non te facundia, non te restituet pietas' namhaft gemachten Eigenschaften bez. Kriterien in den verschiedenen Sparten des römischen Lebens und ihre verschiedenartigen sprachlichen Bezeichnungen systematisch darzustellen, eine Arbeit, zu der hier wenigstens ein paar Bausteine beigesteuert werden mögen[2]). Von den Delatoren Eprius Marcellus und Vibius Crispus heifst es im Dialog des Tacitus c. 8 ‚eo clariora et . . . inlustriora exempla sunt, quod sine commendatione natalium, sine substantia facultatum (vgl. Paul. dig. XXVI 7, 12, 3 ‚pro facultate patrimonii, pro dignitate natalium') neuter moribus

[1]) Über die Parataxe G. Landgraf, Archiv f. Lexikogr. V (1888) 161 ff. Kvičala, Vergilstudien S. 258 f.

[2]) Einiges hiehergehörige habe ich bereits in meinen Miscellanea zu latein. Dichtern (Freiburg i. d. Schw. 1898) S. 14 Anm. 2 beigebracht.

Digitized by Google

egregius, alter habitu quoque corporis contemptus, per multos iam annos potentissimi sunt civitatis' d. h. ohne genus, divitiae, boni mores, forma, nur durch die eloquentia. Im ‚Epilog' auf Galba spricht Tacitus von seiner ‚nobilitas', seinen ‚opes' und seinem ‚ingenium' (hist. I 49). In der Charakteristik des Tiberius Gracchus bei Florus II 2,1 tritt die ‚eloquentia' neben ‚genus' und ‚forma', während für den loyalen Velleius Paterculus Livia ‚genere, probitate, forma Romanarum eminentissima' ist (II 75, 3; vgl. [Quintil.] declam. mai. exc. p. 377 Bip.), und Zeno von Verona den ägyptischen Joseph als ‚clarus genere, clarior pulchritudine, morum quoque clarissimus probitate' preist (tract. I 4, 5 p. 41 G.); vgl. Apoll. Sidon. carm. XXIII 170 f. ‚huic summi ingenii viro simulque summae nobilitatis atque formae'; 456 f. ‚multis, praedite dotibus virorum, forma, nobilitate, mente, censu'. Faust. Rei. serm. 27 p. 332, 27 E. ‚illum, genere, facultate, moribus, acumine etc. pollentem'. Besonders bei der Beurteilung weiblicher Wesen bez. bei der Wahl einer Lebensgefährtin spielen die 3 letzteren Begriffe — und dazu als vierter der Reichtum — eine wichtige Rolle. ‚Quare age iungantur' heifst es in einem Epithalamion des damals noch sehr weltlich gesinnten Apollinaris Sidonius, ‚nam census forma genusque conveniunt' (XI 91 f.), wogegen in der Tragödie Octavia 544 ff. Nero, der von seiner Poppäa sagt ‚dignamque thalamis coniugem inveni meis genere atque forma' (vgl. Ovid. fast. IV 306 von Claudia ‚nec facies impar nobilitate fuit' und VI 804 von Marcia ‚in qua par facies nobilitate sua', wo Peter und R. Cornali unrichtig interpretieren. Vgl. P. Lejay, Revue critique 1902 I p. 15 f.) von Seneca daran erinnert wird, dafs es auf die ‚probitas' u. s. w. der Gattin ankomme[1]). Denn ‚pecunia, forma, nobilitas' sind nach stoischer Anschauung nicht nur im allgemeinen ἀδιάφορα (Sen. epist. 117, 9; vgl. auch 76, 12. ‚πλοῦτον καὶ εὐγένειαν οὐδὲν σεμνὸν ἔχειν' erklärte schon Socrates: O. Immisch, Comment. Ribbeck. Leipz. 1888 S. 80), sondern bilden, wenn es sich um die Ehe handelt, sogar geradezu die ‚falschen Kriterien', worüber neuerdings K. Prächter in seinem schönen Buche ‚Hierocles der Stoiker', Leipz 1901 S. 82 ff. eingehend gehandelt hat. Properz II 13, 9 ff. stellt Bildung und feines Verständnis, wie es seine Cynthia bekundet, über Schönheit und vornehme Abkunft und läfst II 24, 36 ff. die Geliebte an seinem Scheiterhaufen klagen ‚eheu tu mihi certus eras, certus eras eheu, quamvis nec sanguine avito nobilis et quamvis non ita dives eras'. ‚divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis est' schreibt Sallust in dem philosophischen Anfangskapitel seines Catilina ‚virtus clara

[1]) ‚quae pulchra forma tota, pulchrior moribus' heifst es in der Grabschrift der Victoria carm. epigr. 221, 2 B. (vgl. Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Altertumswissensch. CV (1900 II.) S. 80). — Die Gattin ‚qualem vix petat improbus maritus' ist ‚dives, nobilis, erudita, casta' (Mart. XII 97) — Die enthaltsamen christlichen Frauen ‚tales sunt, ut eis mariti non ideo placeant, quia divites, quia sublimes, quia genere nobiles, quia carne amabiles, sed quia fideles etc.' (Aug. de nupt. et concup. I 13, 15 p. 228, 10 ff. ed. Vrba-Zycha).

Digitized by Google

aeternaque habetur' (vgl. Jug. 2, 2), womit man die Verse Ovids über den verstorbenen Celsus ‚non fuit e multis quolibet ille minor. Si modo non census (vgl. Metam. ed. Korn-Ehwald II³ S. 417) nec clarum nomen avorum, sed probitas magnos ingeniumque facit' (ex Pont. I 9, 38 ff.) und über seine eigene Familie ‚sit quoque nostra domus vel censu parva vel ortu, ingenio certe non latet illa meo' (trist. II 115 f.) zusammenhalte (vgl. auch Hor. sat. II 1, 75 ‚infra Lucili censum ingeniumque').

13 ‚turba clientium'. Vgl. Sen. epist. 76, 12 ‚clientium turba'. Laus Pisonis 134 f. (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 231), clientum turba'. Paul. Pell. euchar. 437 ‚turbis fulta clientum'.

41 ff. ‚quod si dolentem nec Phrygius lapis — delenit —, cur invidendis postibus — moliar atrium?' Erinnert an die in den kynisch-stoischen Diatriben beliebten Declamationen gegen die luxuriöse Ausstattung der Wohnräume (vgl. Prächter, Hierocles S. 78), die weder gegen seelische (Hor. 41 ‚dolentem'), noch gegen körperliche Leiden (Apul. flor. 23 p. 36, 6 ff. Kr. ‚medici cum intraverint ad aegrum uti visant, nemo eorum, quod tabulina perpulchra in aedibus cernant et lacunaria auro oblita et gregatim pueros ac iuvenes eximia forma in cubiculo circa lectum stantis, aegrum iubet, uti sit animo bono'; vgl. Philol. LV [1896] S. 466 Anm. 8) etwas hilft.

carm. III 2, 1 f. ‚angustam-pauperiem pati'. Vgl. Claud. in Eutrop. II 208 f. ‚tolerabis iniquam pauperiem'. Amm. Marc. XXIX 1, 21 ‚angustiis — paupertatis'.

13. ‚dulce mori'. Vgl. Claud. Mar. Vict. Aleth. II 28 ‚insinuat iam dulce mori' (penuria rerum). Die von Keller angeführte Stelle aus der translatio Dionysii geht eher auf Verg. Aen. II 317 zurück.

19 f. ‚nec sumit aut ponit securis arbitrio popularis aurae'. Vgl. Publil. Syr. 5 Sp. ‚amor animi arbitrio sumitur, non ponitur'. Prop. II 1, 36 ‚et sumpta et posita pace. Sen. dial. III 17, 1 ‚si (adfectus) velut bellica instrumenta sumi deponique possent induentis arbitrio'. VI 12, 6 ‚etiam inimici fatebuntur, bene illum (Sullam) arma sumpsisse, bene posuisse'. nat. quaest. I 7, 2 ‚speciem falsi coloris, qualem -- columbarum cervix et sumit et ponit.' epist. 90, 31 ‚ponenda non sumeret. Orient. commonit. II 117 f. ‚en honor arrisit, quem semper in ordine mos est sumere sero quidem, sed posuisse cito'. Vulg. Joh. 10, 18 ‚potestatem habe. ponendi (θεῖναι) eam (scil. animam), et potestatem habeo iterum sumendi (λαβεῖν) eam' (Paul. Nol. carm. XXXI 137 ‚pro quibus ecce animam posuit simul atque resumpsit filius ille dei'). Bei den nicht poetisierenden Prosaikern wird der Gegensatz gewöhnlich durch ‚deponere' und ‚suscipere' ausgedrückt; vgl. Seyffert-Müller zu Cic. Lael. 77 S. 471. Weissenborn zu Liv. VIII 4, 3. — Zu ‚p. a.' vgl. Lucan I 132 f. ‚totus popularibus auris inpelli'. Sil. Ital. VII 511 f. ‚patrum Saturnia mentes invidiae stimulo fodit et popularibus auris'. Porph. ad Hor. epist. II 2, 206 ‚ambitio popularibus auris dedita est'. Cypr. Don. 11 ‚quibus — popu-

Digitized by Google

laris aura quaesita est' (Ps.-Quint. decl. min. 352 p. 383, 1 R. ‚incerta populi aura').

carm. III 3, 1 ‚iustum et tenacem propositi virum'. Vgl. Apul. dogm. Plat. II 8 p. 86, 22 G. ‚iusti tenax' und zum ganzen Gedanken der Verse 1—6 Boet. cons. phil. I 4 (metr.) 1 ff.

4 f. ‚Auster dux inquieti turbidus Hadriae'. Vgl. Boet. cons. phil. I 7 (metr.) 6 ‚turbidus Auster'.

9 ff. ‚hac arte Pollux — Acheronta fugit'. Pollux, Hercules, Bacchus und Romulus werden ‚für den Satz, dafs durch grofse Verdienste Sterbliche sich einen Platz im Himmel erringen', auch von Cicero de nat. deor. II 62 angeführt (H. Peter, Die geschichtl. Literatur I 30 Anm.); vgl. O. Wagner zur Epit. rer. gest. Alex. M. p. 158. E. Norden, In Varr. sat. Menipp. obs. sel. Lips. 1891 p. 300 adn. 2 (Jahrbb. f. Philol. 18. Suppl.-Bd.). Tac. ann. IV 38.

45 f. ‚in ultimas — oras'. Vgl. Liv. XXI 10, 12 ‚devehendum in ultimas maris terrarumque oras'. Petron. 93 p. 63, 22 B³ ‚ultimis ab oris' (in Jamben). — Lucret. I 980 f. ‚oras — extremas'. Prop. II 10, 17 ‚extremis — oris'; vgl. Fick a. a. O. S. 43.

50 ‚cum terra celat' (aurum). Vgl. Anthol. lat. 21, 208 (I² p. 93 R.) ‚quod (aurum) condit tellus' (nach Rieses Vermutung).

64 ‚coniuge me Jovis et sorore'. Vgl. Sil. Ital. XII 693 ‚coniunxque sororque'. Ebenso Claud. carm. min. app. VIII 2 p. 305 K.

carm. III 4, 7 f. ‚amoenae-aquae'. Ebenso Plin. nat. hist. V 88, ‚aquis amoenis'.

30 ‚insanientem — Bosphorum'. Vgl. Anthol. lat. 121, 3 (I² p. 135 R.) ‚insani ponti'.

43 ‚inmanemque turbam'. Gitlbauers Beobachtung über ‚turba' und ‚turmae' bei Horaz (Archiv f. lat. Lexikogr. I [1884] 349), auf die Müller Bezug nimmt, aber ohne sie zu citieren[1]), hat auf andere Dichter ausgedehnt F. Leo zum Culex p. 80.

58 f. ‚hinc — stetit Volcanus, hinc — Juno'. Vgl. Claud. in Eutrop. II 559 ‚hinc Hosius stetit, inde Leo'.

65 ‚vis consili expers mole ruit sua.' Vgl. Boet. cons. phil. III 5 p. 61, 32 f. P. ‚dum ruituros moles ipsa trahit'. Claud. bell. Gild. 108 ‚ipsa nocet moles'. Paneg. Manl. Theod. 298 ‚magna — mole ruentes' (ursos). Claud. Mar. Vict. Aleth. II 367 ‚servitio oppressis tam magnae molis iniquo' (von den Riesen Gen. 6, 4) — ‚expers consili' schon Sall. hist. I 77, 11 M.

78 f. ‚nequitiae additus custos'. Statt eine gehässige und eine nicht gehässige Bedeutung des Verbums zu scheiden, hätte Müller passender seine Proprietät in dieser Anwendung hervorgehoben; vgl. Brix zu Plaut. mil. 146. Tac. ann. VI 14. Amm. Marc. XXIX 3, 9. Dict. Cret. V 9. VI 14 (Anders Tac. hist. I 43 ‚centurio — custodiae Pisonis additus'; vgl. Nipperdey zu ann. II 68, 12).

[1]) Dieses von Müller auch sonst beliebte Verfahren ist in einer ausschliefslich für Philologen bestimmten Ausgabe nicht gerechtfertigt.

Digitized by Google

carm. III 5, 1 f. ‚caelo tonantem credidimus Jovem regnare: praesens divus habebitur Augustus'. Die Verse gehören, ‚so sehr auch das Philosophische' in ihnen ‚verblafst ist', zu den ‚zahllosen Stellen der stoischen und stoisch beeinflufsten Literatur', an denen das Staatsoberhaupt als Abbild der Gottheit bezeichnet wird' (Prächter, Hierocles S. 46). Zu ‚cr. J. r.' vgl. die apokryphe Passio sanctorum septem fratrum filiorum S. Felicitatis bei K. Künstle, Hagiographische Studien über die Passio Fel., Paderborn 1894 S. 136 ‚qui hunc Jovem credit regnare per orbem', zu ‚praesens divus' Curt. III 6, 17 ‚grates habebant (milites Philippo velut praesenti deo'. Inc. paneg. Const. Aug. 22 p. 177, 26 B. ‚praesentissimus hic deus' (Ps.-Quint. decl. min. 323 p. 270, 5 f. R. ‚numen — praesentissimum').

25 f. ‚acrior miles'. Vgl. Varro Sat. Men. 479 B^3 ‚miles acer.' Cic. Cat. II 21 ‚milites acres' u. s. w. (Thes. ling. lat.) und Kvičala, Vergilstudien S. 265.

40 ‚Italiae ruinis'. Vgl. Boet. cons. phil. IV 7 (metr.) 2 ‚Phrygiae ruinis'.

carm. III, 6, 46 ff. ‚aetas parentum peior avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem'. Müllers Bemerkung ‚es hatten in der augusteischen Zeit die Worte ‚nequam', ‚nequitia' viel von der Schärfe verloren, die sie bei Cicero haben' ist hier deplaziert, da Horaz offenbar mit ‚nequiores' ebenso eine Steigerung gegenüber ‚peior' beabsichtigt hat, wie mit ‚vitiosiorem' gegenüber ‚nequiores'; vgl. Vell. Pat. II 10, 1 ‚natura a rectis in prava, a pravis in vitia, a vitiis in praecipitia pervenitur' mit dem Apparat von Halm. Zu ‚prog. vit.' vgl. Prud. cath. III 131 f. ‚vitiosa — posteritas'.

carm. III 7, 12, ‚mille modis'. Ebenso Laus Pisonis 197 (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 233). Plin. nat. hist. XXIX 23 ‚mille — modis' (paenitentiae). Lucan III 689 ‚mille modos — leti'; vgl. Stat. Theb. IX 280 (Fick a. a. O. S. 41).

carm. III 8, 26 ‚parce — cavere'. ‚parce' mit Infinitiv aufser an den von Dräger, Hist. Synt. II^2 S. 335 angeführten Stellen auch Lygd. 5, 6. Prop. II 5, 18. Consol. ad Liv. 375 (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 117). Lucan X 395. Oct. 270. 963. Sil. Ital. IX 46. Mart. III 68, 4. Apoll. Sidon. epist. IV 11, 6 v. 24. ‚parcite' Tibull I 6, 51. Aetna 630 (wozu Sudhaus S. 217 die schon von Dräger verzeichnete Stelle Ovid. met. XV 75 vergleicht). Sil. Ital. XVII 27 (meist am Versanfang). ‚parcas' Prop. III 15, 43. ‚ne parcas' Paul. Nol. carm. IX 65. ‚parco' Aug. civ. dei XV 7 (II p. 71, 13 H.). ‚parcit' Paul. Nol. carm. XVIII 158 f. 354. Der Infinitiv schliefst sich also mit besonderer Vorliebe dem Imperativ Praes. 2. Pers. Sing. an, wie für Ovid bereits Dräger constatiert hat; vgl. auch Krebs-Schmalz, Antibarbarus II S. 219.

carm. III 9, 10 ‚dulcis docta modos'. Keller vergleicht passend die pindarischen Wendungen ‚*μελίγδουποι ἀοιδαί*' und ‚*μελίκομποι ἀοιδαί*', da der Vergleich mit dem Honig bereits im Adjektivum ‚dulcis' angedeutet ist (C. Wendel, De nominibus bucolicis, Lips.

Digitized by Google

1900 p. 55. XXVI Suppl. Bd. der Jahrbb. f. Philol.); vgl. auch Amm. Marc. XV 9, 8, dulcibus lyrae modulis'.

carm. III 10, 19 f. non hoc semper erit liminis aut aquae caelestis patiens latus'. Vgl. Ovid fast. IV 505 f. ‚sub Iove duravit multis inmota diebus et lunae patiens et pluvialis aquae' (Ceres).

carm. III 11, 11 ‚nuptiarum expers'. Vgl. Claud. rapt. Pros. III 279 ‚quid vos expertes thalami'? Ambros. expos. in Luc. II 1 p. 41, 5 Sch. ‚expers virilis consorti'.

15 f. ‚cessit immanis tibi blandienti ianitor aulae Vgl. Boet. cons. phil. III 12 (metr.) 29 f. ‚stupet tergeminus novo captus carmine ianitor'.

carm. III 16, 1 ‚turris aenea'. Von einer ‚turris Danaae' spricht auch Apoll. Sidon. carm. XV 177 und XXIII 283, von einer ehernen (‚aeratus') Mauer Prop. II 32, 59. Müller bemerkt treffend, dafs ‚aenea' bei Horaz für ‚aerata' stehe; er hätte beifügen können, dafs bei der Wahl des Wortes das Metrum eine Rolle spielt; vgl. J. B. Köne, Über die Sprache der römischen Epiker S. 192.

carm. III 19, 4 ‚pugnata — bella'. Ebenso Verg. Aen. VIII 629 ‚pugnataque in ordine bella'. Val. Flacc. I 770.

20, cur pendet tacita fistula cum lyra'? Vgl. Nemes. eclog. I 14 ‚iam mea ruricolae dependet fistula Fauno' (H. Schenkl z. St.).

carm. III 20, 11 ‚arbiter pugnae'. Vgl. Sen. Troad. 1070 ‚arbiter belli'. Claud. in Eutrop. I 241 ‚arbiter belli pacisque'.

carm. III 22, 2 ‚laborantis utero puellas'. Vgl. Claud. rapt. Pros. I 195 f. ‚tibi — caros uteri commendo labores'.

carm. III 23, 1 ‚caelo supinas si tuleris manus'. Vgl. Plut. comp. Philop. cum T. Quinctio Flam. 2 *‚τοῦ Τίτου τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανὸν ὀπτίας ἀνατείναντος'* und die reichen Sammlungen von Boissonade und Wyttenbach zu Eunap. I p. 245, 579; II p. 107 ff. und von Jacobs-Welcker zu Philostr. p. 402 f.

carm. III 24, 6 ‚dira necessitas'. Vgl. Aug. civ. dei XIX 7 (II p. 384, 13 H.) ‚duras et diras necessitates'.

23 ‚certo foedere'. Ebenso Mart. Cap. I 91 (poet.) Cod. Justin. V 70, 7, 3ª.

30 ff. ‚quatenus, heu nefas, virtutem incolumem odimus, sublatam ex oculis quaerimus, invidi. Vgl. Sen. de benef. IV 30, 3 ‚hoc debemus virtutibus, ut non praesentes solum illas, sed etiam ablatas e conspectu colamus'. de clem. I 21, 1 ‚quisquis ex alto ad inimici pedes abiectus alienam de capite regnoque sententiam expectavit, in servatoris sui gloriam vivit plusque eius nomini confert incolumis, quam si ex oculis ablatus esset' und Gudeman zu Tac. dial. 18, 16 S. 201.

40 f. ‚horrida callidi vincunt aequora navitae'. Vgl. Val. Flacc. V 511 ‚victum — per aequor' und dazu Langen p. 384 f.

Digitized by Google

43 ‚quidvis et facere et pati'. Vgl. Sen. nat. quaest. III 19, 2 ‚quicquid facere, quicquid pati debeat' und F. Gatscha, Quaest. Apul. cap. tria p. 19 = Dissert. philol. Vindob. VI p. 157.

44 ‚virtutisque viam — arduae'. Vgl. Sil. Ital. IV 603 f. ‚perque aspera duro nititur ad laudem virtus interrita clivo'. Ambros. expos. in Luc. V 108 p. 226, 17 f. Sch. ‚caelestis aula — ad quam duris laboriosae gradibus virtutis ascenditur'. ‚virtutis via' auch bei Sall. Jug. 1, 3. Rutil. Lup. II 2 (vgl. dazu Ruhnken-Frotscher p. 139). Lact. inst. VII 1, 20 (VII 27, 7 ‚iter virtutis').

54 ff. ‚nescit equo rudis haerere ingenuus puer venarique timet'. ‚Die Erwähnung des Jagdsports wird erst verständlich, wenn man an die' Suet. Aug. 43 ‚genannten confectores ferarum und die in den militärischen Jünglingsvereinen der Municipien üblichen venationes denkt' (E. Norden, Neue Jahrbb. f. d. klass. Altertum 1901 I S. 263 Anm. 1).

58 ‚vetita legibus alea'. Vgl. Pseudo-Cypr. de aleat. 6 (III p. 98, 16 H.) ‚alea est quam lex odit' und A. Miodoński, Anonymus adv. aleatores, Erlangen 1889 S. 48 ff.

carm. III 26, 3 f. ‚defunctumque bello barbiton hic paries habebit'. Vgl. Wernsdorf zu Himerius or. XXII 5 p. 758.

carm. III 27, 37 f. ‚levis una mors est virginum culpae'. Ähnliche griechische Wendungen bei Jacobs ad Achill. Tat. p. 958. Vgl. auch Gregor M. hom. in evang. III 3 (Migne LXXVI, 1088 B.) von der hl. Felicitas, ‚quae — pro Christo frequenter occubuit, quia et amori illius sola sua mors minime suffecit'.

58 ff. ‚quid mori cessas? potes hac ab orno pendulum zona bene te secuta laedere collum. sive te rupes et acuta leto saxa delectant, age te procellae crede veloci'. Vgl. Sen. dial. V 15, 4 ‚vides illum praecipitem locum? illac ad libertatem descenditur ... vides illam arborem brevem, retorridam, infelicem? pendet inde libertas'.

67 f. ‚remisso — arcu'. Vgl. Stat. Theb. IX 261 ‚arcusque remissos'.

carm. III 28, 2 f. ‚prome reconditum, Lyde, strenua Caecubum'. Im Hinblick auf die Variante ‚prode' beim Metriker Victorinus (vgl. Kvičala, Vergilstudien S. 177) und auf die unrichtige Deutung, die das Epigramm bei Paulinus von Nola epist. XXXII 16 p. 291 H. ‚hic locus est veneranda penus qua conditur et qua promitur alma sacri pompa ministerii' erfahren hat (vgl. Historisches Jahrbuch der Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 600 f.) möge der scharfe, man darf sagen technische Gegensatz von ‚promere' und ‚condere' bez. ihren Compositis durch einige Beispiele veranschaulicht werden; vgl. Hor. epist. I 1, 12 ‚condo et compono, quae mox depromere possim'. Tac. ann. I 69 ‚odia in longum iaciens, quae reconderet auctaque promeret'. Apul. apol. 13 pag. 20, 18 f. Kr. ‚eamque (imaginem) non uno loco conditam, sed quoquo velis parvo speculo promptam gestare.' 53 p. 63, 6 ‚promus librorum qui illic erant conditi'. Fulgent. serm. ant. 24 p. 118 f. H. ‚promos et condos dici

Digitized by Google

voluerunt cellaritas, eo quod deintus promant et intus condant'. Eucher. Lugd. de laude her. 28 p. 187, 3 ff. W. ‚apteque mundi a domino haec pretiosa divitiarum supellex in illa mundanae domus parte non solum conditur, verum etiam, cum usus est, ex reconditis promitur'.

carm. III 29, 9 ‚fastidiosam desere copiam' hat mit der von Müller angeführten Liviusstelle (III 1, 7) bereits C. Zander, Versus italici antiqui, Lundae 1890 p. CLXXV zusammengestellt. Vgl. auch Sulp. Sev. Vit. Mart. 1, 8 ‚legentibus consulendum fuit, ne quod his pareret copia congesta fastidium'.

13 ff. ‚plerumque gratae divitibus vices mundaeque parvo sub lare pauperum cenae sine aulaeis et ostro sollicitam explicuere frontem'. Vgl. zum Gedanken Sen. dial. XII 12, 3 ‚nec tantum condicio illos (divites) temporum aut locorum inopia pauperibus exaequat: sumunt quosdam dies, cum iam illos divitiarum taedium cepit, quibus humi cenent et remoto auro argentoque fictilibus utantur'. Gregor M. hom. in Ezech. I praef. (Migne LXXVI 785 B) ‚dum cogito, quod saepe inter quotidianas delicias etiam viliores cibi suaviter sapiunt, transmisi minima legenti potiora, ut dum cibus grossior velut pro fastidio sumitur, ad subtiliores epulas avidius redeatur'.

28 ‚Tanaisque discors'. Müller bleibt bei der Überlieferung, obwohl ihm Bentleys Vermutung ‚dissors' manches für sich zu haben scheint. Gegen die letztere hat schon F. Leo, Sen. trag. Ip. 19 anlässlich der Erörterung über Sen. Herc. 715 ‚a fonte discors manet hinc uno latex' Einspruch erhoben, aber seine rein geographische Erklärung des horatianischen Ausdrucks ‚quippe qui (Tanais) duobus ostiis in mare ingeratur' scheint mir nicht das Richtige zu treffen.

31 ‚ridetque (deus)'. Über das Lachen der Götter. Zusammenstellungen bei Kvičala, Vergil-Studien S. 97 ff., der dem Horaz wegen dieser Stelle eine Rüge erteilt.

38 f. ‚non sine montium clamore vicinaeque silvae'. Über ‚clamor' von leblosen Dingen vgl. P. Langen zu Val. Flacc. IV 575 p. 324.

carm. III 30, 6 f. ‚non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam'. Vgl. Sen. dial. XI 2, 6 ‚id egit ipse, ut meliore sui parte duraret'. Lucan VIII 266 f. ‚non omnis in arvis Emathiis cecidi'.

8 f. ‚dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex'. Vgl. Sil. Ital. III 510 ‚summumque Jovis conscendere culmen'.

carm. IV 1, 2 ‚parce precor'. An gleicher Versstelle Apoll. Sidon. epist. IX 13, 2 v. 24; vgl. ausserdem Lucan VIII 540. Val. Flacc. IV 475. Stat. silv. V 1, 179 und V 2, 84.

12 ‚si torrere iecur quaeris idoneum'. Über die Leber als ‚Sitz' der Liebe F. Jacobs zu Achill. Tat. p. 869 f. Boissonade zu Niketas Eugen. III 249 (II p. 162 ff.).

Digitized by Google

30 ‚spes credula'. Ebenso Tibull II 6, 19 f. Sen. Thyest. 295. Stat. Theb. VI 79 (R. Helm, De Stat. Theb. Berol. 1892 p. 139).

carm. IV 2, 1 ‚Pindarum quisquis studet aemulari'.[1]) ‚studet aemulare' an gleicher Versstelle carm. epigr. 1514, 11 (vgl. Buecheler p. 714).

carm. IV 3, 1 f. ‚quem tu — placido lumine videris'. Vgl. Paul. Nol. carm. XV 230 f. ‚ergo sacerdotem confessoremque sereno lumine respiciens'.

16 ‚et iam dente minus mordeor invido'. Vgl. Auson. commem. prof. Burdigal. 6, 27 f. p. 55 P. ‚non sine morsu gravis invidiae'. Ambros. hymn. II 14 ‚dentem retundat invidi' (J. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen I[2] S. 207 Anm. 2).

21 ‚totum muneris hoc tui est'. ‚m. t.' wird von Müller kurz, aber nicht gut als ‚genit. qual.' erklärt. Es steht prädikativisch = ‚munus tuum', wie bei Tac. ann. XIV 55 ‚id primum tui muneris (= ‚tuum munus') habeo'. Vgl. auch die von einigen Herausgebern nicht passend zu sat. I 7, 35 angeführte Stelle des Livius XXXVI 34, 4 (Weissenborn merkt die Parallele XXXVIII 9, 6 an) ‚sui maxime operis esse credens etc.'

carm. IV 4, 38 ‚testis Metaurum flumen et Hasdrubal devictus'. Vgl. Consol. ad Liv. 386 (Baehrens, Poet. lat. min I p. 118) ‚decolor infecta testis Isargus aqua' (F. Skutsch bei Pauly-Wissowa IV 941).

carm. IV 5, 21 ‚casta domus'. Aufser an der von Müller angeführten Vergilstelle (Georg. II 524) auch bei Lucan IX 201.

24 ‚culpam poena premit comes'. Vgl. Prud. apoth. 938 f. ‚peccati saeva satellos poena'. Claud. Mar. Vict. Aleth. I 444 f. ‚adeo contermina poenae culpa suae est, ut etc'.

37—40 ‚longas o utinam, dux bone, ferias praestes Hesperiae, dicimus integro sicci mane die, dicimus uvidi cum sol Oceano subest'. Vgl. Prud. cath. III 86 ff. ‚te pater optime mane novo, solis et orbita cum media est, te quoque luce sub occidua ‚sumere cum monet hora cibum, nostra Deus canet harmonia'.

carm. IV 7, 1 f. ‚redeunt iam — arboribusque comae'. Vgl. Eleg. in Maec. I 115 (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 132) ‚redditur arboribus florens revirentibus aetas'. Stat. silv. IV 5, 9 f. ‚nunc cuncta veris frondibus annuis crinitur arbos'.

3 ‚mutat terra vices'. Vgl. Boet. cons. phil. II 8 (metr.) 1 f. ‚quod mundus — variat vices'. II 3 (metr.) 14. Auson. ord. urb. nob. 48 p. 147 P. ‚fortuna variante vices'.

27 f. ‚nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro vincula Pirithoo'. Die Beziehung auf den *Αήθης θρόνος* bei Apollodor epit. Vat. VI 3 p. 58 W. (vgl. A. Dieterich, Nekyia S. 91 ff.) acceptiert H. Weil, Études sur l'antiquité grecque, Paris 1900 p. 73; s. dag. O. Weissenfels, Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 1606.

[1]) Über Horaz als Nachahmer des Pindar neuerdings G. Michaut, Le Génie latin, Paris 1900 p. 281 ff.

Digitized by Google

carm. IV 8, 22 f. ‚quid foret Iliae Mavortisque puer, si — Romuli'. Die von Müller für den Wechsel des Ausdrucks beigebrachte Stelle carm. IV 6, 4 und 6 bildet faktisch keine Parallele (vgl. Kiessling z. St.); s. vielmehr Vahlen im Index lect. Berol. für den Sommer 1901 p. 12.

29 f. ‚paulum sepultae distat inertiae celata virtus'. Vgl. Synes. Cyr. de regno 8 ‚ἵνα μὴ ἀχρεία καὶ ἄπραχτος ἀρετῆς φύσις ἀγνοουμένη μαραίνηται', wo Krabinger S. 190 die Horazstelle vergleicht.

42 f. ‚reiecit alto dona nocentium voltu'. Vgl. Synes. a. a. O. 30[1]) ὡς οὐκ εἰκός γε αὐτὸν διαράμενον βλοσυροῖς ὀφθαλμοῖς ἐντιβλέψαι χρυσίῳ (Krabinger S. 343).

50 ‚peiusque leto flagitium timet'. Vgl. Cic. Phil. XI 12 ‚Cato quo neminem veterani peius oderunt'. Aug. civ. dei XXII 22 p. 638, 4 H. ‚ut — peius omni bestia formidetur'. Wölfflin, Lat. und rom. Comp. S. 17. In den Oden erscheint der derbe Ausdruck etwas auffällig.

carm. IV 12, 26 ‚nigrorumque-ignium'. Vgl. Prop. IV 3, 14 ‚lumina nigra' und Rothstein z. St.

carm. IV 13, 1 ‚audivere, Lyce, di mea vota'. Vgl. Mart. I 99, 5 ‚audit vota deus precesque nostras'.

20 ‚quae me surpuerat mihi'. Vgl. Sen. epist. 56, 14 ‚cum te nulla vox tibi excutiet'. 80, 2 ‚me non excutit mihi' (clamor). Tert. pud. 16 (I p. 253, 23 Vindob.) ‚aufert te tibi'; vgl. Ambros. expos. in Luc. VII 144 p. 346, 25 und VII 220 p. 380, 14 Sch. (Pomp. Mela I 52 ‚se sibi reddidit'. Claud. carm. min. XXII 43 ‚me redde mihi'. Ambros. expos. in Luc. VII 220 p. 380, 12 ‚se sibi reddit'. III 37 p. 126, 12 Sch. ‚se sibi credidit'). Orient. commonit. II 62 ‚si te tibimet subtrahat ebrietas'. Die Ausdrucksweise qualificiert sich schon durch ihre Gebrauchssphäre (über Ovid und Silius Italicus vgl. diese Bl. XXXVI 235) als eine stark rhetorische und lehrt in Verbindung mit einigen anderen Stellen, dafs Horaz, wenn auch ganz vereinzelnt, den Einflufs der Stilrichtung verrät, die nach ihm zur Herrschaft in der römischen Literatur gelangen sollte.

28 ‚dilapsam in cineres facem'. Vgl. Arnob. VII 3 p. 239, 24 R. ‚dissolutum in cinerem labitur' (Buenemann, Index III zu Lact. s. v. ‚cinerem'). III 23 p. 127, 24 f. ‚ad cinerem — conlabi'. Ebenso Dict. Cret. III 26.

carm. IV 14, 3 ‚in aevum'. ‚i. a.' = ‚in omne aevum' auch bei Juvencus I 407, im carm. adv. Marc. V 106 (H. Waitz, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem, Darmstadt 1901 S. 72) und anderweitig; vgl. z. B. O. Günther, Collectio Avellana p. 859.

44 ‚dominaeque Romae'. Vgl. Sil. Ital. III 509 ‚dominantis — Romae'.

carm. IV 15, 16 ‚solis — cubili'. Vgl. Sil. Ital. III 411 ‚Phoebea cubilia'.

---

[1]) Keller führt die Stelle unter den Nachträgen (zu II 2, 23 f. p. 447) an.

Digitized by Google

21 ‚qui profundum Danuvium bibunt'. Vgl. Lucan VIII 213 f. ‚populosque bibentis Euphraten'. Sil. Ital. XIV 227 ‚qui potant Hypsamque Alabimque sonoros'. Claud. Olybr. 37 f. ‚si quis — nascentem te, Nile, bibit'. Cons. Stil. III 158 ‚quod bibimus passim Rhodanum, potamus Orontem'. Paul. Nol. carm. XIV 61 f. ‚quique Ufentem Sarnumque bibunt'. Apoll. Sidon. carm. V 285 ‚si bibit Hispanus Gangen' (vgl. 479 ‚Scythicae potor Tanaiticus undae').

Epod. 1, 1 f. ‚ibis Liburnis inter alta navium — propugnacula'. Der Gegensatz der leichten römischen und der schweren ägyptischen Fahrzeuge auch bei Prop. III 11, 44 ‚baridos (vgl. Rothstein z. St.; A. Thumb, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Strassburg 1901 S. 117 und P. Wendland, Byzant. Zeitschr. XI [1902] S. 190) et contis rostra Liburna sequi'.

29 ‚superni villa candens Tusculi'. Es ‚scheint' nicht nur ‚superni' nicht durch Bentleys ‚supini' ersetzt werden zu dürfen, wie Müller meint, sondern darf es sicher nicht. Dagegen mufs die Variante ‚superne' in ernstliche Erwägung gezogen werden. (F. Leo, Archiv f. lat. Lexikogr. X [1898] S. 435 ff.)

Epod. 2, 3 ‚paterna rura bobus exercet suis'. Vgl. Priap. 16, 3 ‚rure paterno'. Ps.-Quint. decl. min. 298 p. 176, 21 R. ‚rus paternum'. Sen. Troad. 1021, rura qui scindunt opulenta bubus'. Tac. ann. XIII 54 ‚semina arvis intulerant utque patrium solum exercebant'. Prop. III 7, 43 ‚quod si contentus patrio bove verteret agros'; vgl. Rothstein z. St.

5 ‚neque excitatur classico miles truci'. Vgl. Lucan IV 395 ‚certos non rumpunt classica somnos'.

6 ‚iratum mare'. Vgl. Mart. IV 11, 6 ‚Actiaci — gravis ira freti'. Anthol. lat. 223, 14 (I^2 p. 188) ‚aequoris iras'. Carm. de Jona 91 (Cypr. III p. 301 H. = Cypr. Gall. p. 225) ‚caeli rabiem pelagique'. A. W. Zumpt zu Rutil. Nam. I 187 p. 91.

7 f. ‚superba civium potentiorum limina'. Vgl. Lucret. IV 1154 f. ‚postisque superbos unguit amaracino'. Cypr. Don. 11 p. 13,5 ‚quas superbas fores matutinus salutator obsedit'. Claud. cons. Stil. II 114 f. ‚ambitio quae vestibulis foribusque potentum excubat'.

17 f. ‚caput autumnus agris extulit'. Äusserlich ähnlich Paul. Nol. carm. XIX 146 f. ‚unus enim benedicti caespitis agger — alte caput extulit arvis'.

43 ‚sacrum vetustis extruat lignis focum'. Nachgeahmt von Prud. c. Symm. I pr. 16 f. ‚arentum propere brachia palmitum convectant, rapidos unde focos struant'. Variation durch simplex pro composito wie z. B. bei Val. Fl. V 271 ‚rapit-fugam' gegenüber Verg. Aen. II 619 ‚eripe-fugam'.[1])

epod. 4, 20 ‚hoc, hoc tribuno militum'. Vgl. Verg. Aen. XII 260 f. ‚me, me duce ferrum corripite'. Paul. Nol. carm. app. II 37

[1]) Den Hinweis auf die Stellen des Vergilius und Valerius Flaccus verdanke ich einer Arbeit meines Schülers H. Stroh.

Digitized by Google

‚hoc, hoc medelam sortiuntur nomine' und Wölfflin, Gemination S. 433 (Münchener Sitzungsber. 1882).

epod. 5, 34 ‚inemori spectaculo'. Das von Müller mit Unrecht angefochtene Dekompositum hat seine Analogien an den griechischen Bildungen ἐναποθνῄσκειν und besonders ἐπαποθνῄσκειν, welch letzteres ‚de iis, qui lento moerore conficiuntur' gebraucht wird (Jacobs adnot. ad Ael. nat. an. II 40 p. 83 f.).

epod. 7, 1 ‚quo, quo scelesti ruitis?' Vgl. Verg. Aen. XII 313 ‚quo ruitis?' Hom. lat. 557 f. ‚quo ruis, exclamat, quae te, scelerate, furentem mens agit?' Consol. ad Liviam 318 (Baehrens, Poet. lat. min. I p. 115). Plin. epist. IX 13, 11 ‚quo ruis?' Claud. Ruf. I 196 ‚quo vesane ruis?'

5 f. ‚superbas — Carthaginis arces'. Vgl. L. Bauer, Sil. Ital. II p. 204. Claud. in Eutrop. I 334 ‚claras Carthaginis arces'. Anthol. lat. 83, 129 (p. 118). 354, 10 (p. 279). 376, 19 (p. 288) ‚Carthaginis arces'.

13 ‚furorne caecus an rapit vis acrior'. Vgl. Passio SS. Mariani et Jacobi 2 p. 48, 10 ed. P. Franchi de, Cavalieri (Rom 1900. Studi e Testi 3) ‚gentilium caeco furore'. Liv. XXI 54, 8 ‚adflabat acrior frigoris vis'.

17 ‚acerba fata'. Vgl. Quint. inst. or. VI prooem. 4 ‚acerbissimis rapta fatis'.

epod. 9, 25 f. ‚neque Africanum, cui super Carthaginem virtus sepulchrum condidit'. Müller verteidigt mit Recht das überlieferte Africanum (wofür Madvig ‚Africani' vermutet) und beschliefst seine Ausführungen mit den Worten ‚Noch vgl. Prop. V 11, 37 f.'. Eben diese Verse des Properz ‚che erano sfuggiti finora agli interpreti': ‚testor maiorum cineres, tibi, Roma, verendos, sub quorum titulis, Africa, tonsa iaces' hat neuerdings C. Pascal, Studi sugli scrittori latini, Turin 1900 p. 130 f. zur Erklärung der Horazstelle herangezogen, thut ihnen aber ein wenig Gewalt an, wenn er schreibt ‚I maiores dei quali qui parla Cornelia, moglie di Paolo Emilio, sono appunto gli Scipioni, o per meglio dire (plurale per sing.) Scipione Minore, cui pur si allude nel v. 30 ‚Afra Numantinos regna locuntur avos'. Vgl. Rothstein z. St.

epod. 10. Über das kürzlich entdeckte griechische Vorbild dieses Gedichtes (Hipponax, nicht Archilochos: W. Crönert, Archiv f. Papyrusforschung I [1901] S. 509 f.) vgl. F. Leo, De Horatio et Archilocho, Göttingen 1900 p. 7 f. Am. Hauvette, Revue des études grecques XIV (1901) 71 ff.

epod. 11, 2 ‚scribere versiculos'. Vgl. Mart. III 9, 1 ‚versiculos in me narratur scribere Cinna'.

22 ‚limina dura quibus lumbos et infregi latus'. Vgl. Prop. II 16, 27 ‚barbarus exclusis agitat vestigia lumbis'. So J. S. Phillimore in seiner Ausgabe (Oxford 1901) nach der Mehrzahl der besseren Hss unter Vergleichung der Horazstelle.

epod. 12, 2 ‚quid tibi vis, mulier?' Vgl. Sen. epist. 14, 13 ‚quid tibi vis, Marce Cato?' G. Landgraf, Archiv f. Lexikogr. VIII (1893) S. 45.

Digitized by Google

4 ‚sagacius — odoror'. Vgl. Amm. Marc. XIV 5, 6 ‚odorandi — perquam sagax'.

6 ‚canis acer'. Vgl. Sen. dial. II 14, 2 ‚canem acrem'.

15 ‚Inachiam ter nocte potes'. Über die Ellipse des obscönen Verbums vgl. L. Sternbach, Anthol. Planud. append. Barberino — Vat., Lips. 1890 p. 16 ff. O. Hey, Archiv f. Lexikogr. XI (1900) S. 517.

25 f. ‚acris — lupos'. Vgl. Verg. Georg. III 264 ‚genus acre luporum'.

epod. 13, 1 f. ‚imbres nivesque deducunt Jovem'. Vgl. Petron. 122 v. 140 (bell. civ.) ‚sanguineoque recens descendit Juppiter imbre'.

4 ‚dumque virent genua'. Vgl. Sen. dial. X 19, 2 ‚nunc dum calet sanguis vigentibus (‚genibus' add. Koch auf Grund der Horazstelle) ad meliora eundum est' (s. Gertz z. St.).

8 f. ‚nunc et Achaemenio perfundi nardo iuvat'. Vgl. Sil. Ital. XV 23 (von der Voluptas) ‚altera Achaemenium spirabat vertice odorem'.

18 ‚dulcibus alloquiis'. Vgl. Cypr. Gall. Num. 411 ‚mollibus adloquiis'.

epod. 15, 7 f. ‚dum pecori lupus et nautis infestus Orion turbaret hibernum mare'. Müller verkennt die grofse Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der figura ἀπὸ κοινοῦ, wie sie besonders Leo dargelegt hat (Anal. Plaut. I Gött. 1896), wenn er (nach anderer Vorgang) hier eine schwere Verderbnis oder — eine Lücke (vor oder hinter ‚et') annimmt. Vgl. jetzt auch die von A. E. Housman, The Classical Review XV (1901) S. 404 f. beigebrachten Parallelen.

12 ‚si quid in Flacco viri est'. Dem ‚bekannten Brauch' (Müller), emphatisch den Namen statt des Pronomens der ersten Person zu setzen, widmet eine ausführliche Erörterung J. Kvičala, Vergilstudien S. 17 ff.; vgl. auch Gudeman zu Tac. dial. 3, 9 S. 72.

17 f. ‚meo nunc superbus incedis malo'. Vgl. Sen. epist. 76, 21 ‚superba incedit' (virtus).

19 ‚sis pecore et multa dives tellure licebit'. Vgl. aufser der von Müller für das concessive ‚licebit' angeführten Stelle aus den Priapea die Ovidstellen bei R. Helm, Festschrift für Vahlen S. 350 f. (‚licebit' wie bei Horaz stets am Schlusse des Hexameters).

epod. 16, 2 ‚suis et ipsa Roma viribus ruit'. Vgl. Sen. de clem. I 3, 5 ‚haec immensa multitudo — pressura se ac fractura viribus suis, nisi consilio sustineretur'. Lucan I 72 ‚nec se Roma ferens'. Tac. hist. IV 17 ‚Gallias suismet viribus concidisse.' Aug. civ. dei XVIII 45 p. 342, 44 H. ‚(Roma) sua se quodam modo magnitudine fregerat'.

5 ‚aemula-virtus'. Ebenso Paul. Nol. carm. XIX 20.

47 ‚montibus altis'. Als Hexameterschlufs auch bei Lucret. V 313. 492. 651. VI 735. Petron. 123 v. 189.

54 ‚aquosus Eurus arva radat imbribus'. Vgl. Lucan. II 425 f. ‚radensque Salerni culta Siler'.

Digitized by Google

Epod. 17, 1 ‚iamiam efficaci do manus scientiae'. Reiches Material bei Otto, Sprichw. S. 211 und im Archiv f. Lexikogr. VIII (1893) S. 31 u. 405.

42 f. ‚Castor fraterque magni Castoris'. Vgl. Sen. Herc. 905 ‚Phoebus et Phoebi soror'. Petron 109 p. 76, 21 B^3 ‚Phoebo pulchrior et sorore Phoebi'.

45 ‚potes nam'. Vgl. Plin. Epist. IV 30, 11 ‚potes enim' (gleichfalls parenthetisch).

54 f. non saxa — Neptunus alto tundit hibernus salo'. Vgl. Claud. Paneg. Manl. Theod. 204 ‚quidquid Tyrrhena tunditur unda'.

Carmen saec. 1 ‚silvarumque potens Diana'. Vgl. Nemes. eclog. II 56 ‚et nemorum Silvane potens'.

2. lucidum caeli decus'. Vgl. Verg. Aen. IX 18 ‚Iri, decus caeli'. Anthol. lat. 389, 58 (p. 303) ‚sol mundi caelique decus'. Culex 15 decus astrigeri (s. E. Maass, De tribus Philetae carminibus, Marburger Ind. lect. für 1895/96 p. XIII adn. 7, der das überlieferte ‚astrigeri' gegen Haupts Conjektur ‚Asteriae' verteidigt und eine Nachahmung unserer Horazstelle annimmt).

2 f. ‚colendi semper et culti'. Vgl. Paul. Nol. carm. XI 17 ‚hoc mea te domus exemplo coluitque colitque'. — Für die Verbindung bez. Gegenüberstellung von Gerundiv und Partic. Perf. Pass. des nämlichen Verbums, die sich vereinzelt bei Cicero (z. B. prov. cons. 9 ‚omnia sibi et empta et emenda esse'), wiederholt bei Seneca (vgl. nat. quaest. III praef. 7. de benef. VI 29, 1. epist. 2, 6. de clem. I 8, 6) und später[1]) besonders häufig bei Augustinus findet (vgl. civ. dei XVII 3 p. 209, 26 f. XXII 20 p. 633, 14 u. ö.) seien hier noch einige Belege aus der poëtischen bez. poetisch-rhetorischen Literatur angeführt: Lucan II 657 ‚nil actum credens, cum quid superesset agendum'. Paul. Nol. carm. VI 324 ‚qui solus quae gesta gerendaque novi'. XVI 176 ‚ponendae memor et positae mox inmemor escae'. XIX 394 capta capiendus ab esca'. XXI 647 f. ‚plurima iam memorata, plura etiam memoranda manent'. carm. append. III 58 ‚nam facienda videns facta videre potes'. Paul. Petric. Vit. Mart. II 85 ‚factis facienda docentur'. de visit. nepot. 50 (Poet. christ. min. I p. 163) ‚ut scribenda fidem faciant, quam scripta retentant'.

9 f. ‚alme sol — diem qui promis et celas'. Vgl. Val. Flacc. V 310 f., almum — iubar'. Tiberia. IV 20 (Baehrens, Poet. lat. min. III p. 268) ‚ipseque das (.ipse vides' codd. corr. Baehrens) nostrumque premis solemque diemque'.

42 ‚patriae — superstes'. Vgl. Paul. Pell. euchar. 310 ‚cunctis quippe bonis propriis patriaeque superstes'.

---

[1]) Geistreich Apul. flor. 16 p. 22, 9 Kr. ‚potius implere fata quam fanda'.

Digitized by Google

Eine mifsverstandene Horazstelle. Sat. I, 6, 18.

Jeder, der schon in der Lage war, die sechste Satire des ersten Buches erklären zu müssen, weifs, welche Schwierigkeit Vers 18 der Erklärung bietet und dafs es nicht gelingt, diesen Vers in den sonst so klaren Zusammenhang der Dichtung ungezwungen einzufügen. Und doch ist der Gedankengang so einfach und natürlich. Horaz sagt: Trotz deiner hohen Abkunft siehst du, Mäcenas, nicht herab auf Niedriggeborene, wie mich, den Sohn eines Freigelassenen. Du wählst deine Freunde nicht nach dem Adel der Geburt, sondern nach dem Adel der Gesinnung, denn du weifst, dafs Tüchtigkeit und Adel nicht immer verbunden sind. Anders freilich denkt das Volk, welches in seiner Thorheit Ehrenstellen oft an Unwürdige verleiht und in seinem Unverstande dem grofsen Namen huldigt, welches schwärmt für Titel und Ahnenbilder. Was sollen da wir (Nichtadelige) thun? (Vers 18.)

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der hinzugefügten Begründung von selbst. „Denn gesetzt, das Volk wollte lieber einem adeligen Taugenichts eine Ehrenstelle übertragen als einem tüchtigen Manne ohne Adel und ein gestrenger Censor stiefse mich aus dem Senate aus, wenn ich nicht von einem freigeborenen Vater stammte, so geschähe mir ganz recht, weil es mir ja nicht wohl gewesen in der eigenen Haut." Die nicht ausgesprochene Antwort auf die Frage mufs also lauten: Da wir uns solchen Demütigungen nicht werden aussetzen wollen, so müssen wir uns freihalten von dem Ehrgeize, in der Politik eine Rolle spielen zu wollen: oportet nos quiescere (aus quiessem in Vers 22 zu entnehmen).

Was sollen nun in diesem Zusammenhange die Vers 18 zu nos hinzugefügten Worte a volgo longe longeque remotos? Bentley hat ganz recht, wenn er in seiner lebhaften Weise schreibt:

„Illud deinde excute, quod omnes codices et éditiones maculavit,
quid oportet
Nos facere a vulgo longe longeque remotos?

Nihil profecto pravius tetriusque vidi. Quid enim narrat? Nos, hoc est, cum aliis se tam longe a vulgo remotum? quemne hoc ipso sermone confitetur libertino esse patre et nullis maioribus? quo vero nomine tam remotum? non genere, non re, non loco et condicione. At ingenio fortasse dices et virtute atque doctrina: apage sodes inanem iactantiam. Non cognosco Nostrum tam superbum et gloriosum. Quin, si oculos animumque advertis, videbis hoc pugnare cum totius orationis filo et contextu."

Wenn er aber glaubt den richtigen Zusammenhang durch Verwandlung von nos in vos herstellen zu können, so irrt er, weil ja die folgende Begründung deutlich zeigt, dafs Horaz von sich, nicht von Mäcenas spricht.

Döderlein glaubte sich nicht anders helfen zu können als durch die Annahme, dafs ein Vers ausgefallen sei. Er übersetzt:

Digitized by Google

Was soll nun
Ich thun, ich, der vom Volk so unendlich weit sich entfernt hält?
Leben so wie bisher, in unendlich weiter Entfernung!

Dieser selbst gemachte, armselige Vers lautet:

Vivere perpetuo longe longeque remotos!

Döderlein bemerkt dazu (S. 183): „Einen Vers dieses Inhalts sah ich mich genötigt aus eigener Fabrik einzulegen, um einen begreiflichen Gedankenzusammenhang herzustellen."

Der Horazscholiast Porfyrio legt den Worten des Horaz folgenden Gedanken unter: „Quanto nos, inquit, qui non vulgariter sapimus, minus mirari nobilitatem contemtu ignobilium debemus!"

Ihm folgt C. Bardt, wenn er übersetzt:

„Welch Urteil mufs dann erst von uns ergehn,
Die wir doch berghoch überm Pöbel stehn?"

Allein quid oportet nos facere ist nicht soviel als quid oportet nos iudicare, und der Gedanke entspricht nicht dem Zusammenhange.

Auch Kiefslings gezwungene Erklärung kann durchaus nicht befriedigen, wenn er die Stelle so zu deuten sucht: „Nicht weil er sich erhaben fühlt über das Volk — welchen Grund hätte Horaz solchen Dünkel zu hegen und vollends ihn in dieser Satire zu äufsern? — sondern als der Sohn des kleinen Venusiner Freigelassenen ist er longissime remotus von dem Volke, welches famae servit und stupet in imaginibus."

Alle Herausgeber, Erklärer und Übersetzer des Horaz, soweit sie mir zugänglich sind, stehen unter dem Banne der Meinung, dafs die Worte a volgo longe remotos nichts anderes bedeuten können als vom Volke weit entfernt; es hindert aber nichts anzunehmen, dafs hier die passive Konstruktion vorliegt für die aktive, welche lauten müfste: quos volgus longe removit, was einzig und allein und ganz vortrefflich in den Zusammenhang pafst. Horaz sagt: Was sollen da wir thun, die das Volk so weit, so weit zurückgesetzt hat? Wir Nichtadelige, wir Söhne von Freigelassenen gelten in den Augen des Volkes nichts, wir können also nichts besseres thun, als uns vom politischen Leben fernhalten, wenn wir uns nicht Demütigungen aussetzen wollen. Bardt müfste also die Stelle etwa so übersetzen:

„Was suchen wir in der polit'schen Welt,
Die doch das Volk so tief im Range stellt?"

Denn nur davon kann die Rede sein, wie das Volk die Nichtadeligen einschätzt, nur der Gedanke pafst, dafs es sie fernhält von Staatsämtern. Wovon das Volk sie fernhält, wäre allgemein mit a re publica auszudrücken, wie z. B. Cäsar de bello civili 3, 21 sagt senatus Caelium ab republica removendum censuit. Auch Cicero gebraucht dreimal den Ausdruck a re publica removere. (Phil. 13, 31. Verr. 3, 2. har. resp. 50.)

Jetzt erst wird uns das emphatische longe longeque ganz klar; hörte der Dichter ja doch immer den Vorwurf, dafs er nur eines Freigelassenen Sohn sei, libertino patre natum, Worte, die er deshalb absichtlich dreimal in der Satire wiederholt (Vers 6. 45. 46.).

Digitized by Google

Ohne Zweifel hat Horaz durch die Wahl der passiven Konstruktion zu einem Mifsverständnis Anlafs gegeben, aber er rechnete wohl darauf, dafs Sinn und Zusammenhang das richtige Verständnis leicht erkennen lassen.

Regensburg. Karl Meiser.

Studien über das Fortleben des Horaz.[1])

I.

Herder[2]) sagt einmal von Horaz: „Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht: ‚non omnis moriar, multaque pars mei vitabit Libitinam' ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast 2000 Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet." Damit hat Herder, der überhaupt den Grund der vergleichenden Litteraturgeschichte gelegt, ein Thema aufgeworfen, das mit der mehr und mehr geklärten Würdigung des Horaz immer eifrigere Bearbeiter finden sollte.

Den klassischen Philologen war es natürlich in erster Linie darum zu thun, die testimonia und ‚loci similes' der Alt- und Neulateiner zu sammeln, eine Bienenarbeit, die dank M. Hertz[3]) und dessen Fortsetzer Manitius[4]) bis etwa z. J. 1300 gefördert ist.[5])

Andrerseits aber begann man auch Horazens Einflufs auf die Litteratur moderner Völker und Zeiten zum Gegenstand eingehender Spezialstudien zu machen, besonders seit Cholevius in der „Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen" (Leipz. 1854) wenigstens für die deutsche Litteratur ein grundlegendes Werk geschaffen hatte. Ausführlicher, wenn auch keineswegs erschöpfend, behandelte Alb. Lehnerdt[6]) „Die deutsche Dichtung des 17. und 18. Jahrh. in ihren Beziehungen zu Horaz"; Bintz[7]) erörtert in gründlicher Weise den „Einflufs der ars poetica des H. auf die Litteratur des 18. Jahrh." H. Fritzsche[8]) bespricht, freilich nur in Umrissen, den Einflufs des H. auf die lyrische Poesie der Deutschen; ebenso Eichhoff[9]): „Die Nachbildung classischer Dichter im Deutschen" (II: Die Oden des H.). Über die Nachahmung horazischer Dichtungen im

[1]) Material bieten: Schweiger: Handb. der class. Bibliogr. S. 436—464. — Jani: Horatii rec. perpet. adnot. Praef. p. LXXVII, sqq.; Preiss I, 385—417; Teuffel-Schwabe: Gesch. d. röm. Litt.[5] (1890) § 240. Schanz: Gesch. d. r. L.[3] (1899) § 266. Dafs obige Studien nicht blofs ergänzen, sondern auch wesentlich Neues bringen, wird dem Kundigen nicht entgehen.

[2]) „Litteratur und Kunst" (IX, 109 D.).

[3]) Analecta ad carminum Horatianorum historiam (Berlin 1876—82); vergl. die Citatensammlung bei Haupt, opusc. III, 47 ff.

[4]) Analecta ad Horatium. (Leipzig 1893).

[5]) Übersichtlich geordnet in der (grofsen) Ausg. von Keller-Holder (Leipz. 1899).

[6]) Progr. Königsberg 1882.

[7]) Progr. Hamburg 1892 (hrsg. von Paul).

[8]) Fleckeisens Jahrb. (1863) 88 S. 169 ff.

[9]) Jahrb. f. Philol. (1871) 104 S. 209 ff.

Digitized by Google

Deutschen hatte schon J. S. Rosenheyn[1]) schätzbares Material gesammelt, und vor diesem Schmid[2]) und ein Anonymus in der deutschen Monatsschrift d. J. 1799.[3])

Den Einfluſs des H. auf die französische Litteratur legen dar: Comte Siméon,[4]) Renard[5]) und Campaux.[6]) Für das Nachwirken des H. in der italienischen Litteratur liegt nur eine Abhandlung von Vannetti[7]) vor; wie mächtig H. die englischen Dichter beeinfluſst hat, ersieht man aus den Ausgaben von Shorey[8]) und Marshall,[9]) die interessante Parallelen aus der englischen Literatur verzeichnen. Über das Fortleben des H. in Spanien unterrichtet uns ein erschöpfendes Werk von D. M. Menéndez y Pelayo.[10])

Neben diesen zusammenfassenden Arbeiten[11]) erschienen auch viele Einzeluntersuchungen über das Verhältnis des römischen Dichters zu einzelnen Schriftstellern moderner Völker. So wird Horaz verglichen mit Boileau von Benecke[12]), Bielefeld[13]) und Eggers;[14]) mit Goethe von Morsch;[15]) mit Ben Jonson von Reinsch;[16]) mit Pope von Gröbedinkel;[17]) mit Jak. Schwieger von F. A. Mayer[18]) und mit Vida von A Pircher.[19]) Oder es wird das Verhältnis moderner Dichter zur Antike überhaupt beleuchtet, wobei auch Horazens Einfluſs mehr oder minder eingehend betont ist, wie in den ein-

---

[1]) Des Qu. Horatius Fl. Werke in gereimten Übersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen deutschen Dichtern aus älterer und neuerer Zeit (I.: Oden. II.: Sat. und Ep.) Königsberg 1818.

[2]) Verzeichnis der Übersetzungen und Nachahmungen der horazischen Oden. (Journal von und für Deutschland 1792 S. 491—507).

[3]) Anzeige verschiedener Übersetzungen und Nachahmungen Horazens. S. 141—148.

[4]) Horace. traduction en vers. (Paris 1874), besonders im t. III ch. 4: Horace imité par les poètes français. (p. 169—240). War mir nicht zugänglich.

[5]) De l'influence de l'antiquité classique sur la littérature franç. (18. und 19. Jahrh.). Diss. von Lausanne 1875.

[6]) Des raisons de la popularité d'H. en France. (Paris 1895). Lange vorher hatte schon Chaudruc (d'Horace consideré comme poète satyr. et de la manière de l'imiter en vers franç.) in Millins Magazin encycl. I (1809). S. 79 ff. dieses Thema wenigstens gestreift.

[7]) Discorso sul Sermone Oraziano imitato dagli Italiani.

[8]) Boston 1898.

[9]) London 1874. Vgl. auch: Imitations of Horace by Th. Nevile. (London 1758).

[10]) Horacio en Espana. (2 tom.) Madrid 1885.

[11]) Sehr viel Beachtenswertes findet sich auch in den Ausgaben von Nauck (1885 u. ö.), Schimmelpfeng (1899), Küster (1890); bei E. Rosenberg (Die Lyrik des H.) Gotha[3] 1898 und Gebhardi, Ästhet. Commentar zu H. (1883).

[12]) Boileau imitateur d'Horace. Progr. Neuhaldensleben 1879.

[13]) Boileau dans son rapport avec H. Progr. Dillenburg 1874.

[14]) Essai sur l'art poétique de B. Progr. Warendorf 1892.

[15]) Goethe und Horaz: Jahrb. f. Philol. und Pädag., 132 S. 268 ff. Goethes Beschäftigung mit H.: Zeitschrift f. Gymnasialw. 40 S. 347 ff. Vergleiche auch den einschlägigen Vortrag von Alex. Riese in der Frankfurter Ztg. No. 122 (1900).

[16]) Ben Jonsons Poetik und seine Beziehungen zu H. (Diss. von Erlangen 1899).

[17]) Popes Verhältnis zu H. Progr. Ohrdruf 1882.

[18]) Horaz in J. Schwiegers „Geharnschte Venus". (Vierteljahrsschr. f. Littgesch. II S. 470 f.)

[19]) Horaz u. Vida. Progr. Meran 1895.

Digitized by Google

schlägigen Studien über Byron,[1]) v. Canitz,[2]) Dante,[3]) Fleming,[4]) Goethe,[5]) H. v. Kleist,[6]) Klopstock,[7]) Lessing,[8]) Milton,[9]) Opitz,[10]) Petrarca,[11]) Racine,[12]) Ramler,[13]) Régnier,[14]) Hans Sachs,[15]) Schiller,[16]) Shakespeare,[17]) Tiedge,[18]) Uz,[19]) und Wieland.[20])

Reiche Litteraturnachweise über die Nachbildung antiker Strophenformen, insbesondere auch der horazischen, im Deutschen verzeichnet J. Minor.[21])

Weitere Belege für die Popularität des Horaz findet man in den Sammelwerken der Wahl- und Denksprüche von Chassant[22]) und

---

[1]) A. Brandl: Byron und die Antike. Allg. Ztg. B 1893 Nr. 122.

[2]) Val. Lutz: F. R. v. Canitz, sein Verh. zu dem frz. Klassizismus und zu den lat. Satirikern. (Diss. von Neustadt a./H. 1887). (Für H. nicht erschöpfend).

[3]) Schück: Dantes klass. Studien (N. Jahrb. f. Phil. 35 (1865) II. S. 260 ff.). Für Horaz nicht tiefergehend.

[4]) S. Tropsch: Flemings Verh. zur röm. Dichtg. (Grazer Stud. z. D. Phil. III. (1895). In jeder Hinsicht gründlich.

[5]) J. Brönner: Goethes röm. Elegien. (Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1893 S. 38 ff.). H. Heller: die antiken Quellen von Goethes eleg. Gedichten (ibid. 1893 S. 300 ff.; 351 ff.; 401 ff.; 451 ff.; 493 ff.). Beide sich gegenseitig ergänzende, erschöpfende Abhandlungen.

[6]) R. Weifsenfels: Über frz. und antike Elemente im Stil Heinrich von Kleists (Diss. von Braunschweig 1888): für Horaz ohne Belang.

[7]) Frz. Muncker: Klopstocks Verhältnis zum klass. Altertum (Allg. Zeitg. B 1878, 26. und 29. April; 3. und 4. Mai): Klopstocks Abhängigkeit von H. nur gestreift.

[8]) C. M. Paul Albrecht: Lessings Plagiate (Hamburg 1890/91). Für H. nicht ganz erschöpfend.

J. Kont: Lessing et l'Antiquité (Paris 1894). Für H. ungenügend.

[9]) Max Schlicht: On the Influence of the Ancients to be traced in Miltons Style and Language (Diss. von Rosenberg 1873). für H. ergiebig.

[10]) Dan. W. Triller: Opitz „Teutsche Gedichte", in 4 Bände abgeteilet (Frankfurt 1746). Verzeichnet ziemlich erschöpfend die antiken Parallelstellen zu Opitz.

[11]) A. Zingerle: Petrarcas Verh. zu den röm. Dichtern (Progr. Innsbruck 1871). Mir nicht zugänglich.

[12]) A. Schreiter: Die Behandlung der Antike bei Racine (Diss. von Leipzig 1899): Für H. belanglos.

[13]) K. Heinrich Jördens: Lexikon deutscher Dichter und Prosaiker (Leipz. 1806 ff.): Hat verschiedene Oden Ramlers mit dem Original (H.) zusammengestellt.

[14]) E. Nather: Étude sur l'étendue de l'influence classique dans la poésie de M. Régnier (Progr. Breslau 1899). Für H. ergiebig.

[15]) W. Abele: Die antiken Quellen des H. Sachs. (Progr. Cannstatt 1897 und 1899). H. kommt für H. Sachs kaum in Betracht.

[16]) L. Hirzel: Über Schillers Beziehungen zum Altertum (Aarau 1872): Das Nachwirken horaz. Dichtungen bei Schiller findet dabei keine Berücksichtigung.

[17]) Paul Stapfer: Shakespeare et l'antiquité. (Paris 1879). — Gutermann: Shakespeare und die Antike. (Progr. Heilbronn 1900). Für H. entfällt aus beiden Schriften nichts.

[18]) Reinh. Kern: Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters T. (Berlin 1896). Auf S. 61 und 65 werden horaz. Reminiscenzen angeführt.

[19]) Er. Petzet: Studien zu J. P. Uz. (Diss. Berl. 1893). Bietet für H. einiges.

[20]) M. Doell: Wieland und die Antike (Progr. München 1896). Behandelt nur die Jugendschriften Wielands.

[21]) Dr. J. Minor: Neuhochdeutsche Metrik. (Strafsb. 1902). S. 533.

[22]) Dictionnaire des devises historiques et héraldiques (1—3; Paris 1878).

Digitized by Google

J. Dielitz[1]) verschiedener Personen und Zeiten, die zu Dutzenden horazische Worte gebrauchen; das gleiche gilt von den Stammbuchversen der Humanistenzeit.[2])

Wie bekannt, hat sich auch der Roman Stoffe aus den horazischen Werken geholt. So stellte Joachim Meier von Perleberg[3]) die Gedichte des H. nach französischen Vorbildern zu einem Roman zusammen. Und Fr. Jacob[4]) schrieb auf Grund der horazischen Dichtungen eine heute noch recht ansprechende kulturhistorische Plauderei.

Die Dramatiker vollends brachten den römischen Sänger auf die weltbedeutenden Bretter. So fand Fr. Ponsard mit seiner anmutigen Komödie „Horace et Lydie" (1850) viel Beifall; auch die einaktige Plauderei von O. F. Gensichen „Lydia" (1884)[5]) wurde am 5. Febr. 1884 mit grofsem Applaus im Meininger Hoftheater aufgeführt.

Aber Horaz lebte nicht blofs bei seinen Brüdern in Apoll fort, auch Musiker und Maler waren bestrebt, dem allseits geehrten und gefeierten Dichter in ihrer Weise zu huldigen und dienstbar zu sein. Die Renaissance, die das ganze geistige Leben fast aller europäischen Völker aufrüttelte und umwandelte, brachte auch der Musik neue Anregungen. Wie man im 16. Jahrhundert in italienischen Gelehrten- und Künstlerkreisen aufs eifrigste bestrebt war, das antike Musikdrama zu neuem Leben zu erwecken — Bestrebungen, die zwar fehl gingen, aber dafür eine neue Kunstgattung, die Oper, schufen: — so förderten einzelne deutsche Meister des polyphonen Gesangs unter der Anleitung des Conrad Celtis, des „deutschen Horaz", die Idee, den antiken Odengesang[6]) wieder in die Praxis zu übersetzen.[7]) Den Reigen eröffnete Peter Tritonius 1507;[8]) ihm folgte der Augsburger Michael (1526) mit 19 componierten Horazoden — modis ad inventutem exercendam eleganter factis. Zu voller Bedeutung indes kamen diese Odenkompositionen erst, als Isaaks berühmtester Schüler Ludwig Senfl, das Jugendwerk des Tritonius umarbeitete d. h. neu

[1]) Wahl- und Denksprüche u. s. w. (Görlitz 1883).

[2]) Vgl. Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. IV S. 156: ‚Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam' schrieb Johann Löselius am 24. Mai 1652 in das Stammbuch, welches „Simon Franck Rastenb. Prufsus-Philos.- et Theol. stud. Regii Borussorum-Montis" 1648 anlegte.

[3]) „Die Römerin Delia, das ist alle Gedichte des Poeten Tibullus und zum Teil des Horatius in einem curiösen Roman vorgestellet. Vgl. Lessing: Rettungen des H. VIII S. 15 (Göschen). Frankfurt 1707."

[4]) Horaz und seine Freunde. (Berlin 1852, 2. Aufl. 1889).

[5]) Abgedruckt in der „Deutschen Rundschau" 40 S. 278 ff.

[6]) Vom rein historischen Standpunkt aus handeln darüber: O. Jahn: Wie wurden die Oden des H. vorgetragen? (Hermes, II 427 ff.) und Süss (Zeitschr. f. österr. Gymn. 30, 881 ff.).

[7]) Vgl. die erschöpfende Studie von R. v. Liliencron: die horazischen Metren in deutschen Kompositionen des 16. Jahrhunderts (Vierteljahrsschrift f. Musikwissensch. III (1887) S. 26 ff. und Ambros-Kade, Gesch. d. Musik III³ S. 385 ff.

[8]) Melopoiae sive harmoniae tetracenticae super XXII genera carminum Heroicorum etc. (Augsb. 1507), die dann 1532 Chr. Egenolph — anonym — nachdruckte.

Digitized by Google

harmonisierte.[1]) Zur selben Zeit, kurz vor seinem Tode (1537) vertonte der ehemalige Hoforganist Kaiser Maximilians I., Paul Hofhaimer, ebenfalls 19 Oden des Horaz, durchaus unabhängig von den Vorgängern. Sie erschienen nach seinem Tode in einer von Stomius herausgegebenen Sammlung.[2]) Zu erwähnen ist ferner die „Brevis musicae isagoge Joañe Frisio authore" — „in studiosorum adolescentum gratiam composita" (Zürich 1555). Auch Claude Goudimel komponierte mehrere Horazoden. (Paris 1555.) In all diesen taktfreien, rezitativartigen Kompositionen[3]) ist der korrekte Vortrag der antiken Metren gesichert. Im Hinblick darauf sei auf Liliencrons Worte[4]) hingewiesen, die unsern Gymnasien gelten: „Wir erfahren . . ., dafs die Oden im 16. Jahrhundert in den humanistischen Schulen viel gesungen worden sind und sich als ein nützliches und sehr beliebtes Lehrmittel erwiesen haben. Sollte das nicht heute noch ebensowohl geschehen können? . . Die Fremdartigkeit der alten Tonsätze wird zumal bei der Vorliebe unsrer Zeit für das historische Kostüm die Schüler eher anziehen als abstofsen, weil ihr archaistisches Gepräge dem antiken Klang der Verse besser entspricht, als irgend eine moderne Musik es könnte." —

Horazische Oden zu komponieren fuhr man übrigens auch nach dem 16. Jahrhundert[5]) fort, nur mit dem Unterschied, dafs man die Textquantitäten zu gunsten der musikalischen Taktgliederung vernachlässigte. Das erste Beispiel dieser Art findet sich im 1. Buch der Frottoli[6]) (c. I 22). C. I 31 und 32 sind in Marpurgs „Anleitung zur Singkomposition" (Berlin 1758) vertont. Philidor Franç. André Danican komponierte 1779 das carmen saeculare des Horaz, ein Werk, das sehr grofsen Beifall fand. Auch von J. A. Hiller erschien 1779 bei Breitkopf die vertonte Ode I 26. Im „Pommer'schen Archiv der Wissenschaft und des Geschmackes" veröffentlichte B. Hahn in Musik gesetzte Horazoden (1783: C. I 22; 1785: I 23 und 37) und Chr. F. Ruppe edierte (Leyden 1816): Quinti Horatii Flacci odae IV et alia ode in laudem musicae, descriptae modis musicis vocis et instrumenti, dicti Pianoforte (I 32; III 9, 13, 21). Von all diesen Kompositionen hat sich nur Ferd. Flemmings († 1813 als praktischer Arzt): ‚Integer vitae' lebendig — in den Studentenkommersbüchern — erhalten.

---

[1]) Varia carminum genera, quibus tum Horatius, tum alii egregii poetae (Vergil, Ovid, Catull, Prudentius u. a.) usi sunt, suavissimis Harmoniis composita (Nürnberg 1534.)

[2]) Harmoniae poeticae etc. (Nürnberg 1539.) Eine Neuausgabe der Hofhaimer'schen Odenkompositionen besorgte J. Achleitner (Salzburg 1868).

[3]) Komponiert sind folgende Oden: I 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11; II 18; III 12; IV 7; epod. 1, 11, 13, 14, 16, (Tritonius-Senfl lesen: Altera iam bellis teritur . . .; Hofhaimer hält sich an den genauen Text) und 17.

[4]) A. O. S. 47 f.

[5]) Die harmoniae univocae in odas Horat. (Wittenberg 1555) des Math. Colinus de Choterina gehören nicht hieher, weil Colinus eigene lateinische Oden in horazischen Metren komponierte.

[6]) Hrsg. von Petrucci (1504—1509).

Digitized by Google

Interessant ist die Erinnerung E. Hanslicks, der erzählt,[1]) „dafs er bei Kathi Fröhlich Kompositionen von Grillparzer liegen sah, darunter das horazische ‚Integer vitae' für tiefe Stimme mit Klavierbegleitung (in D-Dur)." —

Aber auch die bildenden Künste blieben nicht zurück, zum Fortleben des Horaz ihren Teil beizutragen. Die ältesten Illustrationen zu Horaz — im Stile der Holzschnitte in Brants „Narrenschiff" und „Schedels Chronik" — finden wir in Jakob Lochers Horaz-Prachtausgabe (1498).[2]) Der Name des Illustrators ist nicht genannt. Aber ebensowenig wie Brant wird Locher die Zeichnungen selbst entworfen haben. Zu den ältesten Illustrationen der Horazischen Dichtungen zählen ferner die Emblemata Horatiana, imaginibus in aes incisis atque Latino, Germanico, Gallico et Belgico carmine illustrata von Otto Vaenius (vulg: Octavio van Veen) (Antwerp. 1607).[3]) Die 103 Kupferstiche, meist recht hübsche Miniaturlandschaften mit Figuren nach der Manier des Jan Brueghel (Samtbrueghel) und Esaias van de Velde, illustrieren nur einzelne, aus Horaz herausgehobene Sentenzen.

Von späteren ist zu nennen die illustrierte Prachtausgabe von John Pine (1733 London), J. Jones (Lond. 1736), eine Birminghamer Ausgabe von 1762 und 1770, die Edition Didots d. Ä. (mit 12 Vignetten von dem bekannten Architekten M. Percier, Paris 1799), und d. J. (mit Zeichnungen von Barrias, Paris 1855), und die 5. Satire des 1. Buches, mit 18 Ansichten der Orte, von denen in dieser Satire die Rede ist, teilweise von Ripenhausen, zum gröfsten Teil von der Herzogin von Devonshire gezeichnet und gestochen (Rom 1816 u. ö.). Ferner der von C. W. King illustrierte Horaz (London 1869), der Bilderhoraz von H. H. Milman[4]) und das prächtige Werk des Comte Siméon.[5]) Auch die Horazausgabe des D. M. Menéndez-Pelayo[6]) enthält vorzügliche Illustrationen. Jüngst kündigte die Gesellschaft der Bibliophilen in Boston eine Prachtausgabe des Horaz (in 6 Bänden) an,[7]) wozu Howard Pyle die Illustrationen entwirft.

Aufserdem gaben auch einzelne Oden oder Stellen aus Horaz, Künstlern fruchtbare Motive. So erinnert das Gemälde des Münchners Joh. Rottenhammer:[8]) „Jupiter Blitze schleudernd gegen die Titanen" an c. III 4, 43 f.; „Der Wasserfall des Anio bei Tivoli" von

---

[1]) Nord und Süd (1891) S. 80.

[2]) Horacii Flacci Venusini Poete lirici opera cum quibusdam annotationibus imaginibusque pulcherrimis aptisque ad Odarum concentus ac sententias (Strafsb. 1498). Vgl. Charl. Schmidt: Répertoire bibliogr. Strassbourgeois (1893) I S. 14.

[3]) Näheres über van Veen findet man bei: A. J. van Der Aa, Biogr. Woordenboek der Nederlanden (1876), XIX S. 51 ff., wo auch die weiteren Ausgaben der ungemein populären Emblemata verzeichnet sind.

[4]) London 1850.

[5]) Horace, traduction en vers. (Paris 1874).

[6]) Odas de Qu. Horacio Flacco, traducidas é imitadas por Ingénios Espanoles (Barcelona 1882).

[7]) Vgl. Allg. Zeitg. B 1902 S. 400.

[8]) Kasseler Galerie No. 565. (a. 1504).

Digitized by Google

Th. Peter Roos[1]) an c. I 7, 12 ff. Eine Odenstelle (III 4, 9 ff.) begeisterte den von Goethe sehr geschätzten J. Philipp Hackert zu einem s. Z. berühmten Gemälde, das folgendermafsen beschrieben wird:[2]) „Eine Waldgegend in einem einsamen Felsthale, das sich in die weite Ferne verliert. Als Staffierung der schlafende Knabe Horaz, den die Tauben mit Lorbeern bestreun." — Schliefslich sind noch zu erwähnen die 30 Bilder zu Horazens Werken — sehr gelungene Stahlstichillustrationen zu einzelnen Szenen in horaz. Dichtungen — von Carl Ludw. Frommel gezeichnet, von Dr. Sickler erläutert.[3])

Wir kommen zum Schlusse noch zu einer künslerischen Abart, der aber gerade hervorragende und populäre Dichter zunächst zum Opfer fallen: der Parodie und Travestie.

Das Verhältnis horazischer Dichtungen zu diesen beiden ungezogenen Kindern Apolls ist bisher kaum berührt worden.[4])

Im Gegensatz zu Vergil (und Catull) blieb Horaz von zeitgenössischen Parodisten verschont. Aber mit dem Erwachen des Humanismus warfen sich viele Nachahmer, die unbewufst zu Parodisten und Travestisten wurden, auf den Venusiner, indem sie die heidnischen Oden zumeist christianisierten, so die Neulateiner J. Otto Marianus,[5]) Dav. Hoppe,[6]) Georg. Mundius,[7]) Jo. Morellius,[8]) Th. Sagittarius,[9]) J. Jac. Hofmann,[10]) Fr. Noël,[11]) und in neuerer Zeit J. F. Bergier.[12]) —

Nicht viel mehr als eine modernisierte Paraphrase sind: Les odes d'Horace, en vers burlesques (Paris 1652)[13]) und: „Horaz fürs Frauenzimmer oder Parodien nach dem Horaz . . . Von (G. L. Hirsch).[14]) Die gelungenste Parodiensammlung zu horazischem Oden ist das Büchlein von Chr. Morgenstern: Horatius travestitus, ein Studentenscherz."[15]) —

---

[1]) K. K. Gallerie zu Wien No. 1650.

[2]) Verzeichnis der Gemäldeausstellung von Hackert (1814 S. 13).

[3]) Karlsruhe 1829.

[4]) O. Delepierre, La parodie chez les Grecs, chez les Romains et chez les Modernes (London 1870) bietet für H. nichts. Einzelnes findet sich bei Schweiger (Handb. S. 463); H. Stephanus: Parodiae morales H. Steph. et eiusdem centorum veterum et parodiarum utriusque linguae exempla (1575). S. 182 f. und Flögel: Geschichte des Burlesken (Leipz. 1794) S. 211 ff.; vgl. desselben Geschichte der kom. Litt. I. S. 349 ff.

[5]) Horatius Christianus l. IV. (Augsb. 1609).

[6]) Parodiae Horatianae, rebus sacris maximam partem accomodatae. (Stettin 1634).

[7]) Ὠδεῖον h. e. parodiae ad l. I. Horatii. (Nürnb. 1616).

[8]) Lyra plectri Horatiani aemula (Paris 1608).

[9]) Horatius prophanus pr. s. parodiae. (Jena 1617).

[10]) Horatius Proteus. (Basel 1684).

[11]) Poetica opuscula (Francf. 1717).

[12]) Horatius Christianus, seu Horatii odae a scandalis purgatae, a scopulis expeditae et sale Christiano conditae. (Salins 1886).

[13]) Nur die Oden des 1. Buches sind paraphrasiert.

[14]) Ansbach 1799.

[15]) Berlin 1897. Behandelt sind: c. I 1, 9, 11, 20, 22, 23, 27, 32, 33; II 3, 19; III 9, 12, 21, 22, 25, 26 u. 30.

Digitized by Google

Häufiger, aber auch sehr verstreut, sind die Parodien und die Travestien zu einzelnen Gedichten des Horaz, insbesondere zu den Oden. So überträgt Cohausen[1]) c. I 27 auf das Tabakschnupfen, J. Balde[2]) c. III 21 auf den verderblichen Bierkrug; eine Londoner Sammlung:[3]) Harlequin Horace: or the art of modern poetry' zieht die ars poetica ins Lächerliche; man denke auch an Byrons: ‚Hints from Horace'![4]) Bürger travestierte II 8[5]), Hölty II 4[6]), II 3[7]) und II 13.[8]) Auch Vofs verschmähte es nicht, auf Grund horazischer Verse nach Möglichkeit witzig zu sein. III 13 dichtet er auf „einen Meerschaumkopf" um;[9]) dann wagt er einen zweiten Versuch,[10]) „durch den Gang einer horazischen Ode (I 18) dem Rauchen etwas komische Würde zu verleihen."

Die Mitarbeiter des „Wiener Musenalmanachs" bedienten sich der horazischen Oden hauptsächlich zu tendenziösen Zwecken. So parodierte J. v. Alxinger[11]) c. II 4, Beyermann[12]) II 14 im Sinne Blumauers; Invectiven auf Papst und Klöster enthält die Parodie Ratschkys auf c. II 14.[13]) Derselbe benützte auch noch II 19 zu einem äufserst scharfen und witzigen Angriff auf den Prediger Merz.[14])

Aufserhalb Österreichs übten der Zittauer Michaelis (Parodie auf II 18)[15]) und der vielgelesene M. August v. Thümmel (Parodie auf I 3)[16]) mit Geschick die harmlos parodierende Kunst. Der Vollständigkeit halber sei auch auf die — anonym — erschienenen Parodien zu II 6,[17]) II 19[18]) und die bei Z. Funck[19]) aufgezeichneten zu I 5, II 3 und III 9 (im Tone des osterländischen Landvolkes) hingewiesen.

Bekannt sind auch die lateinischen Verse, womit Goethe im Anschlufs an die ars poetica des H. die Figur Gottscheds verspottet.[20]) Auch Kästner[21]) travestiert c. I 3, 26 ff. und D. Cordes[22]) parodiert c. I 8 u. 9 in einer Invective „auf das Manipulieren und Magnetisieren", ebenfalls lateinisch.

---

[1]) Raptus exstaticus de pica nasi (Amsterdam 1726) p. 55.
[2]) Lyr. I, 12.
[3]) London 1731.
[4]) The Works of Lord Byron (Leipz. 1866) III p. 287 ff.
[5]) S. 58 (Kürschn. Nat. L. 78).
[6]) Gedichte nebst Briefen, hrsg. von K. Halm (Leipz. 1869) 106.
[7]) ibid. 36.
[8]) ibid. 122.
[9]) Ges. W. III S. 9 f.
[10]) ibid. III S. 23.
[11]) Gedichte (Wien 1817) II S. 164 f.
[12]) Wiener Musenalmanach (1790) S. 28.
[13]) Neuere Gedichte (Wien 1805) S. 50.
[14]) Gedichte (Wien 1791) S. 266.
[15]) Poet. W. (1780) I S. 256 f.
[16]) Reise in die mittäglichen Prov. von Frankreich (1799) IV S. 62.
[17]) Berliner Monatsschrift (1783) S. 166.
[18]) Deutscher Mercur 1786 S. 260.
[19]) Das Buch deutscher Parodien und Travestien (Erlangen 1840) II S. 298 ff.
[20]) Goethebriefe, hrsg. von Phil. Stein (Berlin 1902) S. 18.
[21]) Ges. poet. u. pros. schönwissenschaftl. Werke (Berlin 1841) I S. 114.
[22]) Neue Litteratur und Völkerkunde (1787) Sept. II.

Digitized by Google

Von modernen Dichtern finden wir nur wenige horazparodierende Dichtungen, so zu I 9 eine Parodie Scheffels in „Frau Aventiure", zu I 22 eine übermütige Schelmerei von Dr. P. Möbius[1]) und Rigolo.[2])

Schon diese naturgemäfs trockene Materialsammlung, deren Zusammenfassung von selbst zu Berichtigungen und Erweiterungen führte und deren Lücken durch eingehende Lektüre der nennenswerten Dichter seit Opitz nicht selten ergänzt werden konnten, läfst ahnen, dafs das Nachwirken des Horaz in den modernen Litteraturen weit tiefgehender ist, als es nach den bisherigen Darstellungen scheint.

München. Dr. E. Stemplinger.

Zum König Ödipus des Sophokles.

In den klassischen Altertumsstudien hat gegenwärtig die Exegese die Führung übernommen. Die Darstellung eines Ganzen und die Gewinnung grofser Zusammenhänge ist das Ziel, das man in der antiken Kultur und Literatur zu erreichen strebt. Allein ohne das Geleite der sichtenden und sondernden Kritik könnte die Gefahr entstehen, Täuschungen und Unwahrheiten in den stolzen Bau mit einzufügen. Darum mufs auch noch das Wort der Kritik hie und da gehört werden, auch wenn sie ihre rauhe Hand an die durch die Jahrhunderte geheiligte Tradition legen sollte.

In dem vielbewunderten König Ödipus findet sich nun eine Stelle von vier verdächtigen Versen, welche bisher mit einer einzigen kleinen Ausnahme den Augen der Kritiker entgangen sind. Da die Verse 855—858 von entscheidender Bedeutung sind sowohl für den Charakter der Jokaste als auch für die Beziehung des zweiten Stasimon, ist es gerechtfertigt, ihre Existenzberechtigung genauer zu prüfen.

Der Zusammenhang mit dem Vorausgehenden sagt uns folgendes: Die Unruhe des Ödipus hat sich in beklemmende Herzensangst verwandelt, als er durch die Erzählung der Jokaste an seine That auf dem phokischen Dreiweg erinnert wird. Die näheren Umstände scheinen den Ödipus als Mörder des Laios zu bezeichnen. Als die Königin die gesteigerte Furcht und Unruhe ihres Gemahls bemerkt, sucht sie als teilnehmende Gattin mit Trostgründen ihn zu beruhigen. Ödipus ist tief erschüttert von der Wahrscheinlichkeit, dafs er selbst der gesuchte Mörder des Laios sei. Eines nur, meint er, kann ihn von dem vernichtenden Schlage retten, wenn der Hirte, der einzig überlebende Zeuge jener Mordthat, bei seiner Aussage bleibt, dafs nicht einer, sondern viele den Laios erschlugen. Tröstend und beruhigend versichert ihm Jokaste (v. 848), der Hirte könne sein Wort nicht mehr ändern, denn die ganze Stadt, nicht sie allein, sei Zeuge seines Berichtes gewesen. Sollte er aber dennoch jetzt seine frühere

---

[1]) In Eichrodts Hortus deliciarum II 18.
[2]) In der Münchner „Jugend" 1902 S. 259.

Digitized by Google

Aussage irgendwie verändern — etwa einen einzelnen Menschen als Thäter bezeichnen —, so werde er dennoch den Mord des Laios nicht in voller Richtigkeit dargestellt haben, denn nach Apollos Ausspruch mufste Laios von seines eigenen Sohnes Hand fallen. Es ist eine tragische Fügung, dafs die Königin das vorher angezweifelte Orakel jetzt in Wahrheit erfüllt sehen möchte, um den Gatten zu retten. Zwei Möglichkeiten des Trostes und der Beruhigung hat die Königin bereit. Sie hält vor allem die erste Aussage des Hirten mit Bestimmtheit aufrecht, dafs nicht einer, sondern viele den Laios erschlugen, in diesem Falle war Ödipus nicht der Mörder des Königs. Sodann möchte sie den frommen Glauben des Ödipus an das Orakel erwecken und ihn zu der beruhigenden Schlufsfolgerung veranlassen: „Wenn es auch nur einer war, der den Laios erschlagen, so trifft dies nicht auf mich, denn dieser Mörder mufs nach dem Orakelspruch der Sohn des Laios gewesen sein. Da ich nun der Sohn des Polybos bin, so kann ich nicht der Mörder des Laios gewesen sein."

Wenn diese tröstende Absicht der Jokaste feststeht, dann sind die im überlieferten Texte folgenden Verse 855—858 unhaltbar. Denn sie heben das wieder auf, was Jokaste soeben verwirklichen wollte. Sie nimmt die Möglichkeit des Trostes wieder hinweg, wenn sie sagt: „Nun aber hat der unglückliche Sohn des Laios den Laios nicht getötet, sondern ist selber vorher gestorben." *„Καίτοι νιν οὐ κεῖνός γ' ὁ δυστηνός ποτε κατέκταν', ἀλλ' αὐτὸς πάροιθεν ὤλετο."* Sie würde damit den Ödipus nicht trösten, sondern ihm wie ein Ankläger den Beweis liefern, dafs er, wie er selbst vermutet, der Mörder des Laios gewesen ist, wenn es sich um einen handelt. Einen solchen Widerspruch verträgt die Vernunft nicht, eine solche Zweckwidrigkeit kann Sophokles nicht ausgesprochen haben, Jokaste kann die Möglichkeit des Trostes nicht selbst wieder aufheben. Unmöglich konnte Ödipus darauf erwidern: *καλῶς νομίζεις.*

Aber auch die beiden folgenden Verse 857 und 858 stehen im Widerspruch zum Vorausgehenden. Wenn nämlich Jokaste in Ödipus den Glauben an das Orakel erwecken will, darf sie doch den eigenen Unglauben nicht hervorheben. Zweckwidriger kann nichts gedacht werden. Sie darf dem trostsuchenden Gemahl nicht erwidern: „Auf Orakelsprüche gebe ich nichts, *ὥστ' οὐχὶ μαντείας γ' ἂν οὔτε τῇδ' ἐγὼ βλέψαιμ' ἂν εἶνεκ' οὔτε τῇδ' ἂν ὕστερον."* Denn gerade der Orakelspruch soll ihm eine Beruhigung gewähren. Auch auf diese mit dem frommen und gläubigen Sinne des Königs kontrastierenden Worte kann Odipus nicht antworten: *καλῶς νομίζεις.* (v. 859). Wenn wir aber die widersinnigen und widerstrebenden vier Verse herausnehmen, fliefst der Gedanke vernünftig weiter. Auf die oben bezeichneten zwei Möglichkeiten des Trostes und der Beruhigung antwortet Ödipus (v. 859): „Du meinst es gut, doch lasse mir den Mann vom Lande holen ungesäumt."

Wolff-Bellermann hat die Härten und Widersprüche der besprochenen Stelle wohl gefühlt, aber nicht beseitigt. Wenn er die Verse beibehalten wollte, mufste er eine erträgliche Erklärung der-

Digitized by Google

selben geben. Dies ist ihm nach meiner Meinung nicht gelungen. Wenn er von den angeregten Worten der Jokaste sagt, sie seien dem Ödipus gleichgiltig, das alte Orakel gehe ihn gar nichts an, die Widersprüche der Orakel interessieren ihn nicht, so stimmt diese Haltung nicht zu der gespannten Aufmerksamkeit dessen, der in der äussersten Not nach Hilfe ausschaut und auch die kleinsten Versuche der Rettung beachtet. Übrigens ist bei der Beurteilung des Redeinhalts die Tendenz der sehr ernst zu nehmenden Jokaste in erster Linie entscheidend. Was beabsichtigt die redende, tröstende, beruhigende Jokaste? Was will sie erreichen? Dies hat Bellermann nicht vollständig ausgeführt. In zweiter Linie erst ist die Wirkung zu berücksichtigen, die der Angeredete erkennen läfst. Mit *καλῶς νομίζεις* mufs er ihre ganze Rede, ihre beiden Trostgründe meinen. Er erkennt ihren guten Willen, ihn zu trösten an, aber er will Gewifsheit haben und verlangt deshalb nach dem Hirten. Wer tiefer in der Seele der Jokaste lesen will, der wird finden, dafs die vorgebrachten Trostgründe auch den heimlichen Zweck verfolgen, die Befragung des Hirten hintanzuhalten. Denn dieser Mann, der ihr Geheimnis von der Aussetzung des Ödipus wufste, der ferner Zeuge der Ermordung des Laios war und später nach dem Erscheinen des Ödipus in Theben in so auffälliger, ängstlicher Weise die Königin um Versetzung auf das Land fern von der Stadt ersuchte, dieser Mann erschien ihrem ahnungsvollen Herzen als eine verhängnisvolle Gestalt.

Die Beseitigung der vier anstöfsigen Verse hat aber nun bedeutende Konsequenzen zur Folge. Vor allem ist der grofse Vorwurf der Frivolität, den man gegen Jokaste bisher erhob, unmöglich gemacht, zweitens verliert das zweite Stasimon seine Unterlage und Berechtigung.

Die erstere Konsequenz wird jeder mit Freuden begrüfsen, weil es doch bisher als ein innerer Widerspruch empfunden werden mufste, dafs die teilnehmende und tröstende Frau in einer so ernsten Situation von den Erklärern fast allgemein als leichtsinnig und frivol angesehen wurde. Ihre Teilnahme an dem Kummer des Gemahls bekundet sie ähnlich wie Stauffachers Gemahlin in Schillers Tell (I, 2): „Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten, Vertrau es mir; ich bin dein treues Weib, und meine Hälfte fordr' ich deines Grams" *ἀξία δέ που μαθεῖν κἀγὼ τά γ' ἐν σοὶ δυσφόρως ἔχοντ'*, *ἄναξ*. In solcher Situation ist Leichtsinn eine psychische Unmöglichkeit. Auch die Frivolität ist mit den vier beanstandeten Versen verschwunden.

Was Jokaste vorher von dem Ausspruch des Tiresias sagt, ist gerade so wenig eine Frivolität als was der Chor im ersten Stasimon von dem nämlichen Tiresias singt. Vers 709 sucht Jokaste den erschreckten Gemahl mit der Behauptung zu trösten, dafs kein menschliches Wesen Anteil an der Seherkunst besitze (*βρότειον οὐδὲν μαντικῆς ἔχον μέρος*). Ähnlich singt der Chor der Greise v. 498 f: „Zeus zwar und Apollo sind weise und erkennen die Schicksale der Menschen, aber dafs ein menschlicher Seher mehr als ich versteht, ist keine ausgemachte Wahrheit". Das nach der Ansicht der

Digitized by Google

Jokaste nicht eingetroffene Orakel des Laios stammt, wie sie annehmen mufs (v. 711), nicht von Apollo selbst, sondern von seinen Dienern, also von Menschen.

Aufserdem tritt Ernst und Gottesfurcht an Jokaste überall zu Tage. Vers 725 sagt sie: „Was ein Gott ergründen will, bringt er selber mit leichter Mühe an den Tag. Welch Gottvertrauen bekundet sie v. 911 ff. In ihrem tiefen Herzeleid wendet sie sich mit Opfergaben und Gebeten an Apollo, er solle helfen, wo kein Mensch mehr helfen könne. Nun erst ist Jokaste ein einheitlicher, würdiger Charakter, wie ihn die athenische Bühne gewöhnt war. Damit stimmt auch die versöhnende, leidende und rührende Erscheinung der Jokaste in den Phönizierinnen des Euripides harmonisch überein.

Die zweite Consequenz dagegen wird einem ernstlichen Widerstreben begegnen. Die Heiligkeit der langen Tradition umgibt schützend den Bestand dieses Chorliedes. Und doch fehlt dem zweiten Stasimon jede Beziehung auf die vorausgehende Scene, deren Wirkung sie sein müfste, noch steht es im Einklang mit dem Charakter und der Gesinnung der Choreuten. Ich bin überzeugt, dafs sogar unter der Annahme der Echtheit der vier obigen Verse das Chorlied unhaltbar ist. Einer Beweisführung im einzelnen will ich mich vorläufig enthalten und mich nur auf diese Anregung und Problemstellung beschränken.

Würzburg. Nusser.

Aus unseren Lehrbüchern.

II.

In seinen „Deutschen Musteraufsätzen" (Leipzig, Teubner, 1899) hat neuerdings H. Ullrich den Plan verwirklicht, eine Sammlung aller an höheren Schulen vorkommenden Aufsatzgattungen herzustellen. Die meisten Arbeiten sind neueren oder älteren Büchern entnommen. Da ein solcher Aufsatz im allgemeinen nur ein Mittel zum Zweck, nicht aber ein unantastbares klassisches Produkt ist, erscheint jede Änderung, die der Sache dient, als erlaubt, und U. hat auch manches umgearbeitet. Doch wird der Lehrer, der die Sammlung benützt, noch viel zu ändern und zu bessern finden. Denn ein Musteraufsatz mufs nun eben doch nach Inhalt und Form, nach Anlage und Stil höheren Ansprüchen genügen. Auch ist leider eine Theorie nicht beigegeben, während erst durch Gegenüberstellung von Lehre und Beispiel ein brauchbares Buch entstehen kann. Hätte der Verfasser die Anforderungen bestimmt formuliert, welche an einen Aufsatz im allgemeinen wie im besonderen Fall gestellt werden müssen, und an diesem Mafsstab seine Muster geprüft, so würde er z. B. die Abhandlung über das Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm als ungeeignet erkannt haben. Sie ist nach U.'s Angabe dem auch bei uns viel benützten „Stilistischen Hilfsbuch" von Beck (München, Meerhoff) entnommen und wurde, wenn ich mich nicht täusche, auch uns seinerzeit als Muster vorgelesen. Ich bringe hier die drei anfecht-

Digitized by Google

barsten Teile — Einleitung, Erklärung und Vernunftbeweis — zum Abdruck, mit dem Wunsche, dafs sie damit ihre allerletzte Auflage erlebt haben mögen.

„Sprichwörter gab es zu allen Zeiten, und man findet sie bei allen gebildeten wie auch bei halbgebildeten Nationen. So alt das Bedürfnis des denkenden Menschen ist, wichtige Lehren der Moral und der täglichen Lebenserfahrung in ein kurzes Wort zu fassen, in einem treffenden Bilde wiederzugeben, ebenso alt ist auch das Sprichwort. Allgemein fafslich wie die Sprichwörter sind, verbreiten sie sich (lies: wie sie sind, v. s. die Sprichwörter) in jede Schicht des Volkes; jederman führt sie gern im Munde, da sie leicht zu behalten sind und eine rasche Anwendung auf konkrete Fälle zulassen oder zur Bekräftigung irgend einer Wahrheit oder Behauptung dienen. Gleichwohl sind sie meistenteils nur bedingungsweise richtig; die Wahrheit oder die Erfahrung, die sie aussprechen, ist nicht immer eine unter allen Umständen giltige, und nicht wenige Sprichwörter bedürfen deshalb einer Erklärung (?), in wie weit sie eine gute Lehre oder einen wahren Gedanken enthalten, in wie weit vielleicht einen falschen, trügerischen und gefährlichen. Zu dieser Art von Sprichwörtern gehört auch das bekannte: d. A. f. n. w. f. St., welches ebensowohl eine richtige, als auch eine unrichtige Anwendung zuläfst."

Damit wäre sie also glücklich zu neuem Leben erweckt, die alte Sprichwörtereinleitung, von der wir gehofft hatten, sie sei endlich tot oder friste ihr trauriges Dasein höchstens noch in Drillanstalten für das Einjährigenexamen. So mufs es also nochmals gesagt werden, dafs diese E. lediglich zu einem Aufsatz über die Sprichwörter pafst, nicht zu einem über ein bestimmtes Sprichwort, da jede Einleitung an den Inhalt des Themas anknüpfen mufs. Uns hat man allerdings gesagt: Lieber diese E. als keine; wir aber werden sagen müssen: Lieber keine als diese. Weil ferner jede Abh. auf die Frage einzugehen hat, in wie weit das Thema richtig ist, liegt kein Grund vor, für solche Fälle eine besondere Aufsatzgattung anzusetzen, und keinesfalls hat man das in der Einleitung zu sagen, was dem Schüler bei der Anleitung mitgeteilt und von diesem bei der Disposition des Hauptteiles beachtet werden soll.

Will man in unserem Fall von etwas Allgemeinerem ausgehen, so knüpfe man an das Subjekt an und behandle die Thatsache, dafs der Apfel, als die verbreitetste Baumfrucht, im Sprichwort auch sonst noch Verwendung findet, und dafs die germanischen Sagen die ersten Menschen auf Bäumen wachsen lassen. Damit wird der Erklärung vorgearbeitet, das Bild kommt zu seinem Recht, und zugleich läfst sich das gar nicht seltene Mifsverständnis beseitigen, dafs eine besondere Eigentümlichkeit des Apfels vorliege.

„Der Sinn dieses Sprichwortes ist leicht zu fassen, wie denn auch das Gleichnis, welches ihn veranschaulicht, nicht wohl mifsverstanden werden kann. Der Stamm weist auf die Eltern, von denen das Kind, der Apfel, abstammt; wenn er reif ist und herabfällt, bleibt er immer noch (!) in der Nähe des Stammes, das heifst: die Kinder

Digitized by Google

sind ihren Eltern ähnlich und bleiben es fort und fort (!), auch wenn sie heranwachsen und zur Selbständigkeit gelangen".

Ein Drittel dieser Exposition mufs wieder dazu dienen, ein Urteil über die Verständlichkeit des Themas abzugeben. Dabei wird in sachwidriger Reihenfolge zuerst der Sinn des Sprichwortes, dann das Gleichnis als leicht faſsbar bezeichnet, ohne daſs auch nur der Unterschied aus dem Wortlaut recht klar würde. Die Gleichsetzung von Kind und Frucht, Eltern und Stamm ist ja freilich so volkstümlich, daſs sie allein keine Schwierigkeiten macht, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daſs genau genommen nur das Bäumchen dem Kind entspricht, nicht die Frucht. Umso weniger leicht ist die Deutung des Prädikates, da der Ausdruck „weit von etwas fallen" nur lokale Bedeutung hat, so daſs, wer die Anwendung des Sp. nicht aus der Praxis kennt — und von ihr geht ja die Erklärung nicht aus — notwendig zu der Auslegung kommen mufs: Die Kinder lassen sich immer wieder in der Nähe der Eltern nieder, bleiben der Heimat treu, kehren schliefslich dahin wieder zurück. Und gerade Beck begünstigt eine solche Auffassung, indem er verkehrterweise den Ton auf das fortdauernde Nahebleiben legt. Die örtliche Nähe aber ist an sich noch keine artliche Übereinstimmung, und auch das Prädikat hat diese doppelte Bedeutung nicht. Es fehlt hier also jede Vermittelung zwischen den Prädikaten des Gleichnisses und der Deutung. Anders ist dies z. B. bei den Worten: Alle Früchte schmecken nach ihren Bäumen, Alle Früchte schlagen nach ihren Bäumen, wo das Verbum unmittelbar auf die richtige Deutung führt. Es wird demnach eine sorgfältige Erklärung ausdrücklich darauf hinweisen müssen daſs das Gleichnis von einem örtlichen Verhältnis spricht, während die Anwendung an ein solches nicht denkt, und daſs in unserm Fall das Prädikatsverbum merkwürdigerweise überhaupt nicht in Betracht kommen kann. Denn wichtig ist hier lediglich das Adverbiale „nicht weit". Um den ursprünglichen Sinn des Wortes festzustellen, bedient man sich am besten der Frage: Wie ist es entstanden? Da Kinder in dichtbewachsenen Gärten nicht leicht zu entscheiden vermögen, von welchem Baume herumliegende Früchte gleicher Art stammen, mag man annehmen, daſs der hinzukommende Vater einen unter solchen Umständen ausgebrochenen Streit durch unser Spr. entschieden habe. Die Lage des Apfels — auf die Reife (Selbständigkeit) kommt es gar nicht an — bildet also ein Merkmal für Auffindung seiner Zugehörigkeit. Für die übertragene Bedeutung läſst sich folgende Scene konstruieren: „Woher der Knabe diese Gewohnheit nur haben mag?" „Da brauchst du nicht weit zu suchen; der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." Demnach ergibt sich folgende Gesamterklärung: Wie man den Ursprungsort einer abgefallenen Baumfrucht nicht weit von dem Platze zu suchen hat, wo sie gefunden wird, so ermittelt man die Quelle kindlicher Eigenart am sichersten, wenn man sie bei den ihnen zunächst Stehenden sucht, d. h. bei ihren Eltern.

Ich darf nun wohl sagen, daſs unser Sprichwort gar nicht leicht auszulegen ist, falls man eine wirkliche Erklärung geben will, und

Digitized by Google

dafs die leidige Eingangsphrase auch hier zugleich als sachlich unberechtigt erscheint. Was in Becks Auslegung richtig ist, läfst sich in die kurze Übersetzung zusammen fassen: „Kinder gleichen ihren Eltern". Mehr als eine solche Übersetzung soll man auch nicht fordern, wo eine befriedigende Erklärung zu schwierig ist.

Der nun folgende Vernunftbeweis lautet: „1. Dafs die Kinder den Eltern ähnlich sind, oder dafs, wie das Sprichwort sich ausdrückt, der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, ist eine in den meisten Fällen gewifs richtige Behauptung. (Deutsch!) 2. Sie mufs von der Vernunft gebilligt werden, indem die Wirkung der Ursache entspricht, erstere (jene!) also nichts von letzterer (dieser!) ganz (!) Verschiedenes, ihr völlig Ungleiches (Thema!) sein kann. 3. Dies findet dann seine Anwendung auch auf das Verhältnis der Kinder zu den Eltern."

Das also nennt man einen Vernunftbeweis! Nach Schülerart — oder müssen wir nicht nachgerade sagen: nach der Gepflogenheit der von höheren Lehrern fabrizierten Musteraufsätze? — wird hier die Richtigkeit des Themas zunächst einfach in zuversichtlicher Weise behauptet. Aber auch die Einschränkung auf die „meisten Fälle" erscheint als völlig willkürlich. Die nun folgende wirkliche Begründung ist so knapp und dabei so verworren, abstrakt und dunkel, dafs man erst nach wiederholtem Lesen dahinter kommt, wovon der zweite Satz eigentlich redet. Die meisten werden wohl nach einem solchen Beweis gerade so klug sein wie zuvor. Und so sagen wir auch hier: Lieber keinen Vernunftbeweis verlangen oder geben, als einen solchen. Wenn die Alten nichts besseres fertig bringen, dann soll man die Jungen mit solchen Aufgaben überhaupt verschonen. Wie übrigens die Sache hätte dargestellt werden können, zeigt folgende Verbesserung: „Dafs der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, während das Blatt vom Winde so leicht weit hinweg geführt wird, hängt mit seinem Gewichte zusammen. Denn schwere Körper folgen der Anziehungskraft der Erde und gehen auf dem nächsten Weg zum Boden nieder. Ebenso beruht die Übereinstimmung in äufseren und inneren Eigenschaften, die man zwischen den Nachkommen und ihren Vorfahren beobachten kann, auf einem Naturgesetz, nämlich dem der Vererbung. Deshalb kann man im einen Fall mit gleich grofser Sicherheit einen Schlufs auf die Herkunft ziehen wie im anderen."

Diese Begründung erfährt beim Übergang zum Contrarium eine Einschränkung, die am besten wieder in komparativer Form gegeben wird. (Das Simile kommt natürlich bei Themen, die, wie das unsrige, schon ein Gleichnis enthalten, ganz in Wegfall). Etwa so: „Freilich fallen die Früchte nur unter bestimmten Voraussetzungen direkt unter dem Baume nieder, nämlich, wenn dieser auf ebenem Boden steht. An Abhängen hingegen rollt die Frucht thalabwärts; aber auch wenn sie auf einen Ast aufschlägt, wird sie von der Hauptrichtung abgelenkt. Ähnlich können die Gesetze der Vererbung durch allerlei Einflüsse in ihrer Wirkung beschränkt werden, und es kommt ja nicht allzu selten vor, dafs Kinder aus der Art schlagen".

Digitized by Google

Ich habe hier zugleich zeigen wollen, wie Gleichnisse — und solche Sprichwörter sind ja nichts als abgekürzte Gleichnisse — zur Belebung der ganzen Darstellung benützt werden können. Die reine Ironie aber ist es, wenn man Themen mit bildlicher Ausdrucksweise empfiehlt und dann doch das Bild ignoriert.

Freilich gibt unser Thema noch zu einer anderen Bemerkung Anlafs. Die Leser werden selbst empfunden haben, dafs es sich nach seinem Inhalt für die Behandlung in der Schule gar nicht eignet. Mir hat es ein Junge verleidet, der bei dessen gelegentlicher Erwähnung und Erklärung mit dem Spruche herausrückte: „Wie der Acker, so die Ruben — Wie der Vater, so die Buben". „Woher er das habe?" „Von zuhause". Offenbar hatte von den Eltern das eine dem andern das Hauptverdienst an den „Tugenden" des Sprölslings zuschreiben wollen. Tatsächlich ist auch die nächste Lehre unseres Spr. die, dafs die Eltern ihre Untugenden bekämpfen sollen, damit sie nicht auf die Kinder übergehen. Eine weitere lautet: „Halte deine Kinder vom Verkehr mit solchen aus schlechter Familie möglichst ab!" Wenn nun Beck die Lehre zieht, man dürfe gerade über derlei Kinder nicht vorschnell den Stab brechen, so ist diese Mahnung gewifs nicht ungerechtfertigt. Die Lehre des Spr. ist das aber nicht. Beck handelt damit nicht minder einseitig wie Enslin, der sich auf die Warnung beschränkt, man solle das Spr. nicht zur Bemäntelung seiner Schwächen und zur Ablehnung der persönlichen Verantwortlichkeit benützen. Beide beschäftigen sich eben zunächst nur mit dem Mifsbrauch des Wortes. Ihr Thema hätte also lauten müssen: „Gegen den Mifsbrauch des Spr. d. A. f. n. w. v. St.

Wir wenden uns zu dem beliebten Thema: Kleines (Geringes) ist die Wiege des Grofsen". Haselmayer, der sich rühmt, durch die Fülle dessen, was er bietet, selbst den „allbekannten Venn" übertrumpft zu haben, gibt dafür einen Entwurf, der nicht minder würdig ist, niedriger gehängt zu werden, als die bisher behandelten Professorenaufsätze. (S. Neues Aufsatzbuch S. 257.)

Für die Einleitung stellt er lediglich die Frage: „Was zeigt uns die Geschichte und das tägliche Leben?" Doch offenbar zunächst dies: dafs viele Leute nicht wissen, wie man vernünftigerweise fragen mufs. Vermutlich wünscht der Verf., dafs man von der gegenteiligen Erfahrung ausgeht.

Gegen H.'s Erklärung des Wortes habe ich keine Einwände, weil er eine solche überhaupt nicht gibt. Hatte Naumann den Sinn seines Themas feststellen wollen, ohne sich den Wortlaut und den Zusammenhang genauer angesehen zu haben, hatte Beck unterlassen, sich eine Situation auszudenken, welche das Spr. verständlich hätte machen können, so setzt H. voraus, dafs sein Thema jeder von selbst versteht. Da komme ich mir allerdings recht erbärmlich vor; denn ich habe über dasselbe schon viel und oft nachgedacht, ohne es bis jetzt ganz ergründet zu haben. Geradezu unfafslich ist es mir, wie man eine Wahrheit mit Beispielen belegen kann, ohne sie klar festgestellt zu haben. Unser Satz ist aber durchaus kein nacktes Thema,

Digitized by Google

vielmehr verhüllt das bildliche Prädikat einen Begriff, der erst durch sorgfältige Prüfung gewonnen werden muſs. Freilich kostet das Arbeit; auch kann man dann nicht einfach nach einer beliebigen Schablone Beispiele zusammentragen, in denen „Kleines" und „Groſses" in irgend einer Beziehung vorkommen, sondern muſs sich auf die beschränken, die gerade die bestimmte Beziehung aufweisen, welche das Prädikat im Auge hat. Wozu gibt man dann überhaupt solche deutungsbedürftige Themen, wenn man sich doch nicht an sie halten will? Auf diese Weise muſs der Aufsatz zu einer Schule der Schwimmerei und Verschwommenheit werden. Nein, gerade mit der richtigen Deutung ist in solchen Fällen die halbe Arbeit gethan, und ein Schüler, der sie gefunden hat, muſs belobt werden, auch wenn er nicht viel zu schreiben weiſs, nicht aber jener, der „viele Gedanken beigebracht, aber das Thema nicht ganz richtig aufgefaſst hat". Will der Lehrer nur eine möglichst umfangreiche Beispielsammlung haben, so muſs er eben auf vornehm klingende Themen verzichten und z. B. in unserm Fall einfach sagen: Aus Kleinem wird Groſses. Freilich wird dabei, wenn man klein, groſs und werden in allen möglichen Bedeutungen gelten, und Beispiele aus allen möglichen Gebieten sammeln läſst, eine solche Fülle verschiedenartigster Dinge zusammen kommen, daſs schwerlich ein erfreuliches Ganzes entsteht.

Haselmayer gibt also keine Erklärung, sondern schreibt nur: „Die Wahrheit unseres Satzes wird bestätigt: 1. durch die sinnliche Natur; 2. durch die Entwickelung des Menschen; 3. durch unsere Lebensschicksale". Das ist natürlich das Gegenteil von einer logischen Einteilung, weil die drei Glieder weder einander koordiniert sind noch im Gegensatz zu einander stehen. Dann bringt er unter 1 folgendes: „a) die lebende Natur: das winzige Samenkorn, die kleine Eichel, die Bazillen; — b) die leblose Natur: ein Funke wird zum verheerenden Brande, ein sich auf dem Gebirge loslösendes Steinchen verursacht eine Lawine, ein kleines Leck versenkt ein groſses Schiff". Hier macht sich gleich störend geltend, daſs die verschiedenen Arten des Werdens nicht unterschieden, und daſs die Entwickelung des Funkens zum Brande, des Samenkornes zum Baume auf gleiche Stufe gestellt wird mit der Wirkung, den ein niederfallender Stein auf eine Schneehalde ausübt, mit der passiven Rolle, die eine Öffnung der Schiffswand gegenüber dem eindringenden Wasser spielt. Sobald man sich diese Vorgänge im einzelnen wirklich ausdenkt, kommt man zu ganz verschiedenartigen Prozessen. Unter 2. lesen wir dann: „a) der menschliche Körper, wie hilflos und ohnmächtig im Anfang; wenn völlig ausgebildet, wie kräftig und leistungsfähig! Der Athlete, der Millionär, der Held".

Der Millionär als Produkt körperlicher Entwickelung!! Das genügt. Wer das kann, braucht das Thema allerdings nicht eigens zu erklären.

Venn bietet uns sogar einen Musteraufsatz über unsern Satz, der freilich auch nur mit dem Rotstift in der Hand gelesen werden kann. Verliert er doch gleich in der Einleitung den Faden. Immer-

Digitized by Google

hin gibt er eine Erklärung des Satzes, indem er nach Anführung des zündenden Funkens — dem er freilich die Eigenschaften des Sprengstoffes zuschreibt — sowie des Blitzstrahles — den ich allerdings bisher nicht gerade für etwas Kleines angesehen hatte — sagt: „Auch scheinbar Ohnmächtiges schliefst eine gewaltige Macht in sich; kleine Ursachen bringen oft grofse Wirkungen hervor: Geringes ist die Wiege des Grofsen." Leider denkt V. nicht daran, diese Deutung festzuhalten. Denn wenn er dann die Eichel nennt, die sich zum Eichbaum entwickelt, so ist damit nicht ein paralleler Vorgang aus einem anderen Gebiet, sondern überhaupt ein ganz andersartiger Prozefs geschildert. Und wenn es dann weiter heifst: „Was vermag nicht der menschliche Leib, wenn er zu voller Reife und Kraft gediehen ist! Welche Arbeiten verrichtet, welche Massen bewegt, welche Gewalt offenbart er nicht, und gleichwohl bezeugt des Neugeborenen erster Laut Hilflosigkeit und Ohnmacht" — so sind hier beide Anschauungen verquickt; denn das kleine Kind ist es doch nicht, das grofse Dinge verrichtet, grofse Wirkungen ausübt.

Im allgemeinen wird man verlangen müssen, dafs ein Verfasser sich für eine bestimmte Auffassung entscheidet und diese dann durchführt. Aber ausgeschlossen ist nicht, dafs man unter Umständen auch auf eine zweite mögliche Deutung eingeht. Dagegen geht es nimmermehr an, plötzlich eine andere Auffassung zu grunde zu legen, ohne dafs man dies ausdrücklich hervorhebt und begründet. Man thut das wohl auch nur dann, wenn man selbst gar nichts von diesem Wechsel merkt. Und so scheint die Sache hier zu liegen.

Auch Schmaus behandelt in seinen „Aufsatzstoffen und Aufsatzproben" (3, 67) unser Thema, und zwar in Form einer Erläuterung. Der Satz wird also lediglich durch Beispiele aus verschiedenen Gebieten veranschaulicht. Auch die Erklärung wird nur durch ein Beispiel gegeben, und zwar in der Einleitung. Diese lautet: „In einer Fabel Fröhlichs, betitelt Kernsprüche, höhnt die Kürbisstaude die Eiche wegen ihrer winzig kleinen Früchte und weist hochmütig auf ihre hochaufgequollenen Äpfel hin; aber sich ihres Wertes bewufst erwidert die Eiche, dafs die Kürbisse infolge ihres grofsen Wassergehaltes bald zu nichte seien, während sich aus ihren Kernen in späten Zeiten ein Wald verbreiten werde. Die kleine Eichel veranschaulicht treffend den Spruch: Kleines ist die Wiege des Grofsen. Aber die Wahrheit dieses Spruches kann noch durch mannigfache andere Beispiele aus der Natur und dem Menschenleben erwiesen werden."

Man wird einwenden dürfen, dafs hier das Thema aus der Einleitung nicht ganz glücklich entwickelt ist. Denn man erwartet entweder die Mahnung: Verachte das Kleine nicht! oder den Lehrsatz: Kleines ist die Wiege des Grofsen und Grofses die von Kleinem. Aber schlimmer, um nicht zu sagen methodisch falsch, ist die hier gebotene Erklärung eines bildlichen Ausdruckes, der dem menschlichen Leben entnommen ist, durch ein Gleichnis aus der Natur. Statt dafs wir über die Bedeutung des Begriffes Wiege (Wiege sein) aufgeklärt würden, wird uns dieser durch ein zweites Bild noch mehr verdunkelt. In

Digitized by Google

unserm Fall müssen eben die Beispiele aus der Natur erst an zweiter Stelle kommen. Dagegen kann man die ärmliche Hütte des unbedeutenden Arpinum, der Marius entstammt, seine Wiege nennen und jedermann versteht das, während es gegen unser Gefühl geht, wenn wir die Eichel als Wiege des Eichbaumes bezeichnen hören. Und wenn dann gar im unmittelbaren Anschluſs die unscheinbare Seidenraupe angeführt wird, welche die kostbare Seide spinnt, so können wir mit unserm Bild von der Wiege überhaupt nichts mehr anfangen. Das von Schmaus eingeschlagene Verfahren paſst trefflich für sein zweites Thema: Wer nicht vorwärts geht, kommt zurücke. Dort zeigt er uns aber auch zuerst einen gegen den Strom ankämpfenden Ruderer, der in dem Moment, wo er mit seiner Thätigkeit aufhört, zurückgetrieben wird. Alle Wörter des Themas haben hier ihre ursprüngliche Bedeutung, und auch die nun folgenden Beispiele aus dem geschäftlichen Leben, dem geistigen und sittlichen Gebiet schlieſsen sich ungezwungen an, allerdings nur deshalb, weil Stillestehen, Vorwärtsgehen und Zurückkommen von jedermann auch in diesen übertragenen Bedeutungen gebraucht werden. Das ist bei der „Wiege" durchaus nicht der Fall. Daher war es unerläſslich, eine Übersetzung zu geben vermittels eines Wortes, das in dem verschiedenen Sinn gebraucht werden kann, den die Beispiele voraussetzen.

Doch wir wollen nun sehen, was sich denn eigentlich aus dem nun einmal gewählten Erklärungsbeispiel ergibt. Nach ihm sind Kürbis und Eichel, also die beiderseitigen Früchte, die Stätte, in denen die künftigen Gewächse in der Form von Keimen oder Kernen schlummern und ihre erste Entwickelung durchmachen, wie der künftige Mann in seinem Erstlingsstadium in der Wiege schlummert und heranwächst. Das Groſse ist schon vorhanden, doch nur als Möglichkeit, nicht als vollendete Wirklichkeit. Wohl ist auch dieses Groſse, äuſserlich betrachtet, klein, so lange es in der Wiege ruht; aber darauf kommt es nicht an; denn es heiſst nicht: Klein ist in der Wiege das Groſse. Deshalb sind alle Beispiele abzulehnen, die sich nur mit dem Anfangsstadium des Groſsen befassen. Nicht auf die keimartigen Dinge ist es abgesehen, sondern auf deren wiegenartige Umgebung, auf die Stätte ihres Ursprunges und ihrer ersten Entwickelung. Aber unter Umständen kann die Umgebung einen Einfluſs auf die Entwickelung ausüben, wie die Frucht das auch thut. Man hat also auch darauf Rücksicht zu nehmen. Und noch etwas ergibt sich aus dem Bild: Die Entwickelung muſs eine organisch-langsame sein. Schon deshalb will uns das Beispiel vom Funken nicht passen, der ins Pulverfaſs springt und eine Explosion verursacht. So kann man allerdings auch von Fröhlichs Gleichnis aus zu einer bestimmten und zu der, wie mir scheint, einzig richtigen Auffassung kommen. Aber sie muſs auch deutlich zum Ausdruck gebracht und bei der Auswahl der Beispiele festgehalten werden. Richtiger wäre es wohl auch hier, die Frage aufzuwerfen, von welcher Beobachtung aus der Autor[1]) zu seinem Aus-

[1] Über die Herkunft des Wortes habe ich nichts finden können.

Digitized by Google

spruch gekommen sein wird. Doch wohl nicht von Wahrnehmungen im Bereich der Natur aus, aber auch nicht von der, dafs grofse Männer, wie Haselmayers Millionär, auch einmal Wickelkinder, auch einmal klein waren. Vielmehr wird es ihm aufgefallen sein, dafs viele Gröfsen aus Verhältnissen hervorgegangen sind, die auf eine solche Entwickelung nicht hindeuteten. Sind doch fast alle, welche die Geschichte grofs nennt, auf Thronen geboren oder in grofsen Verhältnissen, und sagt man doch auch grofsen Zeiten nach, dafs sie grofse Männer hervorbrächten, d. h. deren Entwickelung begünstigten. Es wäre demnach die nächste Aufgabe die, Fälle zu sammeln, bei denen sich eben jene entgegengesetzte Beobachtung machen läfst. Dann kann man auf das Gebiet menschlicher Thätigkeit übergehen und z. B. zeigen, dafs Leute, die sich später im Grofsen als treu erwiesen haben, damit begannen, im Kleinen treu zu sein. Das Kleine war somit die Gelegenheit, die Treue zur gewaltigen Tugend zu entwickeln. Und so wird bei jedem Beispiel genau darauf gesehen werden müssen, dafs das Kleine den oben bestimmten Charakter hat. Übrigens bleibt Schmaus der richtigen Deutung nahe, während Venn und Haselmayer sie überhaupt nicht kennen. Ihre Auffassung hätte mehr Berechtigung, wenn statt des nur in beschränktem Sinn gebrauchten Wortes: Wiege, das vieldeutige: Quelle dastünde. Aber auch wer dieses Wort einsetzt, wird seine verschiedenen Bedeutungen klar unterscheiden und den Unterschied in der Disposition hervorheben müssen. Mit anderen Worten: es hätte der Prädikatsbegriff nicht so nebensächlich behandelt werden dürfen, wie das hier geschehen ist. Dabei wird gerade die „Erläuterung" auf der höheren Stufe die Entwickelung der Bedeutung um so sorgfältiger pflegen müssen, je weniger sie sich um das Warum? zu kümmern braucht.

Für die Begründungen hat Schmaus, wie schon oben erwähnt wurde, den deduktiven Beweis empfohlen und dafür eine Anleitung gegeben (3, 27 f.). Er schreibt: „Die Einführung in die Kenntnis des deduktiven Beweises kann in folgender Weise geschehen. Ein bekanntes altväterliches Exempel lautet: Homines mortales — Caius homo — ergo Caius mortalis. Aus diesem Beispiele kann man das Wesen und die Teile des deduktiven Beweises erkennen. Er ordnet (sagt Drobisch) den Subjektsinhalt einem allgemeinen Begriffe unter und trägt dessen schon bekannte Eigenschaften auf sie über. Die drei Teile heifsen propositio maior, pr. minor und conclusio. Gesetzt es solle für den Satz: Irdische Güter sind hinfällig die deduktive Begründung versucht werden, so würde sie in ganz strenger Form lauten: „Alles, was auf unsicherer Grundlage ruht, ist hinfällig — die irdischen Güter ruhen auf unsicherer Grundlage — also sind sie hinfällig."

Der Verfasser fügt noch bei, dafs man den Schülern, wenn sie vom ded. Bew. zum erstenmale etwas gesagt bekämen, an ihren verdutzten Gesichtern ansehe, dafs sie nicht recht zu folgen vermöchten. Mir ist es beim Lesen dieser Darlegung nicht besser gegangen. Denn man erwartet nach der gegebenen Anleitung doch folgende Ausführung:

Digitized by Google

„Alles Irdische ist vergänglich — die äufseren Güter sind ein Bestandteil des Irdischen — also sind auch sie vergänglich.“ Denn der nächsthöhere Begriff zum Subjekt irdische (hier = äufsere) Güter, auf den auch ein gewöhnlicher Sterblicher kommen kann, ist die Gesamtheit des Irdischen, nicht aber das unsicher Fundierte. Auch enthält erst jetzt der Obersatz eine ebenso allgemein anerkannte und bekannte Wahrheit wie beim Musterbeispiel, während der von Schmaus beigebrachte Obersatz niemand geläufig ist. Dabei verschweigt er uns die Hauptsache, nämlich wie er ihn gefunden hat, während er aus dem Subjekt, auf das uns seine Anleitung hinweist, den Allgemeinbegriff unmöglich gewonnen haben kann. Überdies erscheint die ganze Sache auch deshalb willkürlich und erkünstelt, weil unser Thema an sich schon die Form eines Obersatzes hat, oder sie doch erhält, sobald man den bestimmten Artikel oder „alle“ davorsetzt, und weil in dem Attribut irdisch schon der zureichende Grund für die Hinfälligkeit steckt. Man würde daher auch nicht überrascht gewesen sein, wenn dem Cajussatze entsprechend gefolgert worden wäre: Die irdischen Güter sind hinfällig — Reichtum, Ehre, Gesundheit sind irdische Güter — also sind sie hinfällig. Endlich scheint es für den Sinn gleichgültig zu sein, ob man von den irdischen Gütern sagt, sie ruhten auf unsicherer Grundlage, oder sie seien hinfällig, oder auch sie seien unsicher, vergänglich, unbeständig u. dgl. Und eben deswegen bekommt man gerade in diesem Falle den Eindruck, dafs der deduktive Beweis eine leere Spielerei sei. Das Thema scheint doch weiter nichts zu fordern als den Nachweis, dafs die einzelnen irdischen Güter immer wieder als hinfällig erfunden werden, und eine genauere Angabe, wie diese Hinfälligkeit im einzelnen sich äufsert.

Nun gibt der Verf. noch eine Probe, wie ein solcher d. B. innerhalb des Aufsatzes sich ausnimmt, wobei er die Bemerkung vorausschickt, dafs hier die einzelnen Teile nicht in schulgerechter Reihenfolge zu erscheinen brauchten, aber mit gröfserer Ausführlichkeit behandelt werden müfsten. Die Ausführung lautet: „Die irdischen Güter, die der Alltagsmensch am höchsten schätzt, nach denen er strebt in den Tagen der Jugend, mit denen er sich noch brüstet bei grauenden Haaren, sind die unsichersten und hinfälligsten; heute steht der Mensch noch in ihrem Schmucke da, und morgen schon kann ihm ein Sturm alle entführt haben. Wie kommt das? Sie sind, um mich eines Ausdruckes der Schrift zu bedienen, auf Sand gebaut, die Stützen, worauf sie ruhen, sind schwach und schwankend. Ruhm und Macht gründen sich auf wankelmütige Volksgunst, Gesundheit, Kraft und Schönheit auf einen hinwelkenden, allerlei Fährlichkeiten ausgesetzten Körper, Geld und Gut auf unbeständiges Glück.“

Hier fehlt doch gerade das, worauf wir besonders gespannt sind, nämlich die Ausführung des Obersatzes. Dieser ist überhaupt unterschlagen, und an seine Stelle ist eine volltönende Ausführung der thematischen Behauptung getreten, die höchstens in die Expositio gehört. Sodann läfst sich dieser Beweis nur halten, wenn man den bildlichen Ausdruck „hinfällig“ aufs peinlichste festhält; denn die

Digitized by Google

Deduktion ist lediglich auf ihn gegründet. Er paſst nicht mehr, sobald man den synonymen Ausdruck „vergänglich" oder auch das einfache „unsicher" einsetzt. Und so heiſst es denn die Anschaulichkeit zerstören, wenn hier die Güter zugleich als ein Schmuck bezeichnet werden, in dem der Mensch dasteht, und den ihm der Sturm entführt. Der Verfasser hat demnach der Sache, die er empfehlen will, mit seiner Darlegung offenbar einen sehr schlechten Dienst erwiesen.

Das, was wir vor allem hätten erfahren sollen, war doch dies, daſs es gilt, den Prädikatsbegriff zu entwickeln, indem man alle wesentlichen Merkmale und Eigenschaften desselben feststellt. Man wird also hier fragen: Was läſst sich an all den Dingen beobachten, die leicht zu Fall kommen? Antwort: Daſs sie nicht fest stehen, daſs sie nicht auf sicherer Grundlage ruhen, daſs sie entgegenwirkenden Kräften nicht stand zu halten vermögen, daſs sie in sich keinen Halt haben u. s. w. Aus all diesen Merkmalen kann man dann Obersätze bilden, kann also z. B. sagen: Alles, was in sich keinen Halt hat, ist hinfällig, und kann dann immer wieder nach der Schablone verfahren. Es genügt aber auch und liegt näher, unter Beiseitelassung des logischen Eins-Zwei-Drei, einfach zu fragen: Warum ist diese oder jene Sache hinfällig? Antwort: Weil sie die Merkmale der Hinfälligkeit an sich hat, d. h. keinen inneren Halt besitzt, auf unsicherer Grundlage ruht u. s. w. Somit beweist man, daſs einer bestimmten Sache ein bestimmtes Prädikat mit Recht beigelegt wird, indem man zeigt, daſs die einzelnen Merkmale dieses Prädikatsbegriffes bei ihr nachweisbar sind. Man braucht also die Form des deduktiven Beweises gar nicht. Die Hauptsache bleibt die Zerlegung des Prädikates. Nun haben aber die meisten unsrer Themen eine Form, die sich für solche Operationen gar nicht eignet, weshalb es vor allem nötig ist, ihnen zunächst eine möglichst schlichte Form zu geben, ihnen eine passende Übersetzung beizufügen und mit dieser, als dem wirklichen Thema, weiter zu operieren. Indem Schmaus das bei seinem zweiten Beispiel: Gloria fugientes magis magisque sequitur (S. 29) unterläſst, erschwert er uns auch hier das Verständnis. Denn gerade bei dieser Beweisart kommt, wie oben gezeigt wurde, alles auf den Wortlaut an, und deshalb müſste man vor allem wissen, wie er das Wort Senecas im Deutschen wiedergibt, um seine Begründung ganz verstehen und auch billigen zu können. Wer über diese Dinge Belehrung wünscht, wird sie also anderswo suchen müssen. Am meisten dürfte sich dafür empfehlen: Rinne, Praktische Dispositionslehre (Stuttgart, Koch).

Zum Schluſs noch eine üble Erfahrung, die ich mit unserm Lesebuch gemacht habe! Die dritte Auflage bringt — erfreulicherweise — auch eine Naturschilderung von Masius, betitelt der Laubwald. Sie erweist sich uns bei flüchtiger Durchsicht als geeignet zur Besprechung, und wir stellen die Aufgabe, das Stück genau durchzulesen und dabei folgende Fragen zu berücksichtigen: 1. Wie läſst sich der Grundgedanke kurz ausdrücken? 2. Wie ist der Stoff angeordnet? 3. Welche Wirkung bringt das Stück bei uns hervor?

Digitized by Google

4. Worauf beruht diese Wirkung? — Bei der genaueren Vorbereitung ergibt sich nun aber immer deutlicher die unerfreuliche Thatsache, dafs der Verfasser einen klaren Gedankengang nicht eingehalten hat, sondern seiner Phantasie die Zügel hat schiefsen lassen. Auch die Schüler haben das herausgefunden und bemerkt, dafs im 1. Abschnitt nur von drei Jahreszeiten die Rede ist, und dafs die Hauptsache, der Sommer, fehlt; dafs beim Übergang zum zweiten Teil zusammenfassend der Ausdruck Schmuck gebraucht wird, während doch der Nachdruck auf die Wandelbarkeit des Aussehens gelegt zu sein schien. S. 9 ist oben ein Absatz gemacht, ohne dafs ein neuer Gegenstand kommt; unten folgt ein vierzeiliger Abschnitt ohne klaren Inhalt. Unmotiviert erscheinen verschiedene Hinweise auf den Tannenwald, da es doch zu keiner richtigen Vergleichung kommt, und während es S. 9 ausdrücklich heifst, bei der Charakteristik des Laubwaldes solle Höhe und Niederung gleichzeitig berücksichtigt werden, folgt S. 10 der Schlufssatz: „Das ist der Wald der Ebene." Ja es wird noch beigefügt: „ein Stück deutschen Urwaldes", und gleich darauf wird auf diese Schauplätze einer „wildwuchernden" Natur bezug genommen, ohne dafs irgendwo urwaldliche Zustände geschildert waren. — Nach solchen Feststellungen blieb nichts übrig als die Bemerkung, man könne an dem Stück von Masius wohl das Wesen der poetischen Naturschilderung im allgemeinen kennen lernen, nur dürfe man dazu diese Gleichgültigkeit gegen Klarheit und Ordnung im Gedankengang nicht rechnen. Ich schlofs mit dem Bedauern, dafs ich die „Naturstudien" nicht hätte auftreiben und vergleichen können, da ich es kaum für möglich hielte, dafs der Verfasser sich gar so sehr habe gehen lassen. Da erhebt sich ein Schüler: Er besitze das Buch; das Stück sei dort viel länger. Richtig stellt sich heraus, dafs die hauptsächlichsten Anstöfse nicht dem Verfasser, sondern den Herausgebern zur Last fallen, die sich offenbar darauf beschränkt haben, das etwas lang geratene Lesestück mit ihrer Redaktionsschere zurecht zu schneiden, ohne an die Benützung in der Schule zu denken. Ich habe natürlich nichts gegen die Kürzung eines Stückes, auch nichts gegen kleine Änderungen; ich spreche nur gegen eine solche Verballhornung. Und da nicht jeder Kollega einen Schüler haben wird, dessen Vater das Buch von Masius einmal als Schulpreis erhielt, will ich für solche, die das Lesestück auch so benützen wollen, bemerken, dafs in der weggeschnittenen Einleitung der Laubwald als Wald der Ebene dem Nadelwald als dem der Gebirge gegenübergestellt ist, und dafs Masius unterscheidet zwischen Gebirge einer-, Ebene und Hügelland anderseits. Ferner ist ebenda auch der sommerliche Laubwald kurz charakterisiert und ausdrücklich als Schmuck der Landschaft bezeichnet. Endlich ergibt sich, dafs im Lesebuch neben verschiedenen anderen Partien auch die Urwaldschilderung weggelassen und nur der Schlufssatz beibehalten ist, der diese voraussetzt!! Eine Durchsicht der einzelnen Stücke mit Rücksicht auf ihre Verwendung in der Schule wird die Herausgeber überzeugen, dafs die sachlichen und sprachlichen Anmerkungen noch bedeutend vermehrt werden dürfen, wenn das Lese-

Digitized by Google

buch die rechte Frucht bringen soll. Freilich brauchen wir vor allem in der 6. und 7. Klasse noch eine weitere Stunde um die Pensen im Deutschen und in der Geschichte erledigen zu können. Nicht minder erwünscht wäre es, wenn nun auch für den deutschen Unterricht Ferienkurse abgehalten würden.

Fürth. Heinrich Schiller.

Das neue Lehrprogramm für den französischen Unterricht an den humanistischen Gymnasien von 1901.[1])

Der methodische Wert und die Bedeutung des neuen Lehrprogramms in seiner jetzigen Gestalt dokumentiert sich schon darin, dafs es — ein Punkt, der gerade in den Unterrichtsfragen nicht genug zu beachten ist — nicht die Arbeit eines, wenn auch noch so tüchtigen Fachmannes darstellt, sondern dafs es ca. 30 Fachgenossen von Hoch- und Mittelschulen zur Begutachtung vorgelegen hat, deren Vorschläge und Notizen von Prof. Breymann, von dem bekanntlich der Entwurf herrührt, entgegengenommen und wenn möglich verwertet wurden. Zur Illustration dieses Verfahrens führe ich als Beispiel an, dafs die neuen Bestimmungen für die Absolutorialprüfung sich fast vollständig mit den Forderungen decken, die Ott in München in Bd. 35, p. 804 der Bl. f. bayr. Gymnasialschulwesen gestellt hat, nur dafs statt der 3 verlangten Stunden für die schriftliche Prüfung blofs $2^1/_2$ bewilligt wurden, ebenso wie mit Eidams These II auf der Generalversammlung der bayr. Gymnasiallehrer hier in denselben Räumen vom Jahre 1899, nur dafs es unserem Vertreter im obersten Schulrat nicht gelang, mit der Forderung eines Diktates in der Prüfung ebenfalls durchzudringen. Wie viel verhältnismäfsig in dem neuen Programm erreicht worden ist, zeigt gerade dieses letztere Beispiel, da wir seinerzeit diese These II mit Stimmenmehrheit als aussichtslos ablehnten und nun nach drei Jahren doch erreicht haben. Auch ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, dafs einzelne meiner Anregungen bezüglich der Passus I und IV (Lektüre betr.) des Programms Beachtung gefunden haben. Es heifst also hier nicht: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen" sondern: dem Verfasser des Entwurfes, der bei den methodischen Fragen die Stimmen vieler Praktiker gehört hat, ist es gelungen, das Beste und Erspriefslichste für die Jugend mit weisem Mafse herauszuschälen. Und in diesem Sinne hoffe ich, dafs die Fachkollegen mit mir das neue Programm freudig begrüfsen werden.

Wir leben heutzutage in der Zeit der Kompromisse und als ein Kompromifs in Bezug auf das, was zur Zeit in Bayern für den Unterricht des Französischen an Gymnasien zu erreichen ist, ist auch das vorliegende Programm zu betrachten, und wir dürfen wohl sagen,

---

[1]) Vortrag in der Sektionssitzung auf der II. Hauptversammlung des Bayr. Neuphilol.-Verbandes in Nürnberg am 4. April 1902

Digitized by Google

dafs vorerst mit ihm ziemlich viel erreicht worden ist. Der Verfasser desselben ist im Reformstreit für die vermittelnde Methode, in deren Sinne er seine Lehrbücher verfafst und für die er sich neuerdings auch in dem „Rückblick" ausgesprochen hat, der seinem Buche: „Die neusprachliche Reformliteratur von 1894 bis 1899" (Erlangen u. Leipzig, Deichert 1900) angefügt ist, und dessen Lektüre ich besonders den jüngeren Fachgenossen angelegentlich empfehlen möchte, da die ruhige und wohl erwogene Übersicht über den Streit und das Errungene besser orientiert als viele umfangreiche Broschüren.

Die hochgehenden Wogen im Kampfe um die Reform sind glätter geworden, aber die Früchte, die der Sturm gebracht, sind grofsenteils noch nicht völlig gereift zur Ernte; und wenn auch einzelne Forderungen eines richtigen modernen Sprachunterrichts allgemein anerkannt sind, wie das prinzipielle Ausgehen vom Laute mit seinen verschiedenen Konsequenzen, so ist bei anderen wieder grofse Vorsicht angezeigt, sodafs ich für unsere Stellungnahme den Ausspruch Breymanns in oben erwähnter Schrift betonen möchte: „Was uns jetzt not thut, ist ein ruhiges, zielbewufstes, pädagogisches Handeln!"

Ich möchte mir nun erlauben, im einzelnen die verschiedenen Thesen des neuen Programmes mit denen der bis jetzt geltenden Schulordnung von 1891 zu vergleichen und die sich daraus ergebenden Folgerungen anzuführen.

Passus I befafst sich mit dem allgemeinen Lehrziel. Er entspricht im grofsen und ganzen § 12, Abs. 1 von 1891 sowie den ersten 5 Zeilen der These III, 1 von 1899, nur ist „grammatische Sicherheit" mit „genügender Kenntnis" der Grammatik ersetzt und dadurch schon von Beginn angedeutet, dafs nicht wie früher die Grammatik an sich Hauptzweck, sondern diese nur Mittel zum Zweck ist. Eine Erleichterung liegt in dem Epitheton „nicht zu schwieriger" französischer Werke, und dem Beisatz „hauptsächlich der neueren Zeit", wodurch aber zugleich der Anspruch erhalten bleibt, den Schüler einzelne der Klassiker des 17. u. 18. Jahrhunderts und vor allem Molière kennen lernen zu lassen.

Passus II verbreitet sich zunächst über Aussprache und Sprechfähigkeit. Was die erste betrifft, so wird das frühere Verlangen einer „richtigen" Aussprache nun des näheren ausgeführt: in sinngemässer Weise (schwebende Betonung, Satz-Accent etc.) und fliefsend — was leider nach meinen Erfahrungen bei unseren Gymnasiasten nur bei einem geringen Bruchteile zu erreichen ist — und dann in dem Satz, der die Gewinnung des sogenannten französischen Accents (in richtiger Erkenntnis nur annäherungsweise) verlangt, ein Desiderium, das bei mir nur einzelne Schüler jeder Klasse mehr oder weniger genügend erfüllen.

In puncto Sprachfähigkeit wurde früher nur bei Erklärung und Analyse der Lektüre die Benützung des fremden Idioms angeraten, und Gewöhnung an den und Auffassung des fremden

Digitized by Google

Lautes vom Schüler gewünscht. Auch unsere These von 1899 verlangt nur „einige Fertigkeit" im „Anschluſs an behandelte Stoffe". Die neue Forderung ist einfacher und klarer, geht aber mit Fug und Recht etwas weiter, indem sie Verständnis und Beantwortung leichter französischer Fragen nicht nur über das behandelte Lesestück, sondern auch über „einfache Vorkommnisse des täglichen Lebens" fordert, eine Forderung, die z. B. für die 7. Klasse nicht zu viel verlangt und von den Schülern, soweit die Zeit reicht, mit sichtlichem Vergnügen erfüllt wird. In der Fassung der Verordnung zeigt sich Breymann als ein Gegner des modernen Prinzipes, daſs die Sprachfertigkeit der oder ein Hauptzweck am Gymnasium ist, worin die meisten der Kollegen ihm mit mir zustimmen werden, da die Ziele der Gymnasien, sowohl der humanischen als Realgymnasien, in anderer Richtung liegen. Die Schule soll, wie unter anderm Ott seinerzeit sagte, für den freien Gebrauch der Sprache nur Grundlage und Vorbereitung bieten; und daſs mit den Vorkenntnissen derselben die praktische Aneignung des Idioms im In- oder Ausland später ziemlich leicht von statten geht, haben wir wohl schon alle an einzelnen unserer früheren Schüler wahrgenommen.

In den nun folgenden Nummern 3 und 4 der besonderen Vorschriften ist endlich auch offiziell mit dem alten Verfahren gebrochen, das sich in folgendem Satze von Abs. 2 des § 12 der Schulordnung ausdrückte: „Zur Einübung der grammatischen Regeln dienen .... Übersetzungen"; die sogenannte synthetische Methode der Spracherlernung. Ich darf wohl behaupten, daſs in den meisten unserer Gymnasien schon seit längerer Zeit mehr oder weniger, je nach den Verhältnissen und dem Lehrbuche, sowohl die übrigen Bestimmungen des neuen Programms, als insbesondere der Inhalt von 3 und 4 in der Praxis ausgeübt wurden: Im Mittelpunkt des Unterrichtes steht das zusammenhängende Lesestück, an das sich die meisten (— nicht alle!) schriftlichen und mündlichen Übungen anschliessen, und daran auch der Unterricht in der Grammatik, und zwar vorzugsweise nach der induktiven Methode, die aber nicht bei allen Partien der Grammatik (z. B. Verb und seine Formen, Pronomen etc.) gleichmässig durchgeführt werden kann. Übrigens war ja schon in der früheren sogenannten „Instruktion" die Anwendung dieser Methode sowohl bei den alten Sprachen als bei der französischen verlangt. Die Grammatik selbst ist „vor allem in ihren häufig wiederkehrenden Erscheinungen" zu behandeln, d. h. ohne all die syntaktischen Feinheiten und Stileigentümlichkeiten der Muster-Prosaisten des 19. Jahrhunderts, deren Regeln von den neueren Autoren so oft geradezu über den Haufen geworfen werden, da ja eine moderne Sprache in beständigem Flufs begriffen ist; es soll aber dadurch keineswegs der Oberflächlichkeit das Wort geredet werden, indem, besonders mit besserem Schülermaterial, in der Lektüre und namentlich bei der Repetition und dem systematischem Abschluſs der Syntax in der Oberklasse sich vielfach die Gelegenheit bietet, auf

Digitized by Google

Details und einzelne Idiotismen der Satzlehre sowie Stileigentümlichkeiten bedeutender Autoren einzugehen.

Ebenso einschneidend ist Nummer 5 über die schriftlichen Übungen gegenüber den bisherigen Vorschriften: Früher verstand man darunter Übersetzungen (meist in die Fremdsprache) und in zweiter Linie Diktate. Die neue Verordnung stellt das Diktat, als ein Hauptmittel der Gewöhnung an den fremden Laut, in den Vordergrund; warum aber in allen Klassen leichtere Diktate? Wir würden „leichtere und in den oberen Klassen allmählich schwieriger werdende Diktate" vorziehen. Nach den Übungen verschiedener Art im Anschlufs an das Lesestück bleibt neben der Übertragung aus der fremden auch die aus der Muttersprache zu recht bestehen. Dies ist wohl der meist umstrittene Punkt in der Reformfrage; mir ist bekannt, dafs unter den Bayr. Neuphilologen ebenfalls Gegner der Übersetzung aus der Muttersprache sind; ich für meine Person bekenne mich als entschiedenen Anhänger derselben, da ich sie für unsere bayerischen Schulen in ihrer jetzigen Einrichtung für unumgängig nötig halte; sie bilden immer noch den besten Gradmesser, um die Höhe der erworbenen Kenntnisse des Schülers zu konstatieren, sowohl für diesen selbst als auch für den Lehrer. Und schon aus diesen Grunde, zu dem sich noch verschiedene andere von pädagogischer und methodischer Wichtigkeit gesellen, halte ich sie für unentbehrlich. Soviel ich weifs, ist auch eine Reihe extremer Reformer zu der perhorreszierten Übersetzung in die Fremdsprache zurückgekehrt: ich erinnere z. B. an Bierbaum. Dafs unsere Verordnung „deutsche Originalstücke" hievon ausschliefst, ist ja leicht erklärlich, da ja eine Übertragung solcher zu den höheren Leistungen der Sprachgewandtheit gehört.

Was Passus III, „die Verteilung des grammatischen Lehrstoffs" anbelangt, so kann ich mich kurz fassen, da es hier wenig Veränderungen gegeben hat; nur die frühere Formenlehre umfafst jetzt folgerichtig die Dreigliederung Laut-, Schrift- und Formenlehre, und die Durchnahme der Syntax verteilt sich jetzt auf Klasse 8 und 9, da bei der geringen Zeit es bis jetzt doch meist nicht möglich war, sie in 8 vollständig oder genügend durchzunehmen.

Auffallende Änderungen weist auch Passus IV über die Lektüre auf. Zunächst ist zu konstatieren, dafs der Verfasser des Programmes ein Gegner der Chrestomathie ist, da diese sowohl aus dem Unterricht der unteren als der oberen Klassen ganz gestrichen ist. Die Frage des Lesebuches oder der Chrestomathie ist eine wohl diskutierbare, bei der sich für und wider viel sagen läfst; ich selber bin schon früher gegen dieselben gewesen, wie meine Ausführungen über „Die französische Lektüre etc. an den humanistischen Gymnasien Bayerns", Bl. f. d. G. Sch.-Wesen, Bd. 32, 28 ff., zeigen. Ein äufserlicher Grund ist neben den rein methodischen der hohe Preis der bei uns am meisten benützten Chrestomathie von Bauer-Linck gegenüber der kurzen Zeit ihrer Benützung; ich liefs sie auch

Digitized by Google

immer bis zur Oberklasse beibehalten zur zeitweisen Durchnahme und zum Memorieren entsprechender poetischer Stücke.

Jetzt also beschränkt sich die Lektüre in den beiden unteren Klassen nicht mehr auf das Lesebuch, sondern auf die Stücke des eingeführten Lehr- und Übungsbuches. Für sehr erfreulich halte ich hier aber besonders den Zusatz, dafs in der 7. Klasse auch ein leichter Autor gelesen werden kann; persönlich möchte ich diese Erlaubnis schon auf das Sommersemester der 6. Klasse ausgedehnt wissen, da mir bei den kurzen vier Jahren, die unserem Fach in den hum. Gymnasien gewidmet sind, an einem frühen Beginn der Lektüre sehr viel gelegen scheint, um den Schüler in richtiger Steigerung mit den Haupttypen und Hauptgattungen der Litteratur bekannt zu machen. Auch hier mufs ich auf den oben citierten Artikel etc. in den „Bl. Bl." verweisen, in welchem ich versuchte, eine ungefähre Folge der Autoren in den 3 Klassen unserer Schulen annäherungsweise durch die Statistik der in einer Reihe von Jahren gelesenen Schriftsteller festzustellen und meine individuelle Anschauung hierüber zu äufsern. Leider sind mit Ausnahme von Modlmayrs Canon, der den „Gymnasial-Blättern" vor einiger Zeit beilag, keine weiteren Versuche von Seiten der Herren Kollegen in dieser Hinsicht gemacht worden.

Der nun in unserem Programm vorliegende beispielsweise Canon [der dabei dem Lehrer in dankenswerter Weise freie Hand läfst, da es in der modernen Sprache natürlich ein Ding der Unmöglichkeit ist, eine bestimmte engumgrenzte Anzahl von Autoren aufzustellen, die nur gelesen werden dürfen] unterscheidet sich scharf von dem der alten Schulordnung, in der es hiefs: „Stücke aus den Autoren der klassischen Periode oder der modernen Zeit," — während wir jetzt lesen: Werke der modernen Zeit — (also in erster Linie) und auch der klass. Periode, von welch letzteren unter den zitierten Beispielen nur noch Corneille, Racine und Molière erscheinen. Montesquieu und Voltaire, sowie Guizot, Ségur und Villemain, die früher in der Schullektüre an erster Stelle figurierten, sind unter den angeführten Mustern ganz verschwunden, von der früher zitierten Anzahl ist nur Michaud, Sandeau, Thiers, Mignet und Scribe beibehalten. Dagegen sind jetzt beispielsweise angeführt

für Klasse VIII 6 Historiker und Kulturhistoriker,
6 Erzähler,
3 Dramatiker,
für Klasse IX 7 Historiker und Kulturhistoriker (Du Camp),
5 Erzähler,
6 Dramatiker, fast alle der modernen Litteratur oder der neuesten Zeit angehörig.

Im übrigen bleibt hier der individuellen Neigung des Lehrers und der Rücksicht auf das jeweilige Schülermaterial ein weiter Spielraum gelassen; ob es dem deutschen Neuphilologenverband gelingt, einen genügenden Canon aufzustellen, bleibt abzuwarten; nach Art und Zahl der Fragebögen, die ich als Mitglied des Canonausschusses einzusehen Gelegenheit hatte, möchte ich es fast bezweifeln. Jedenfalls

Digitized by Google

halte ich es für notwendig, dafs kein Gymnasiast absolvire, ohne wenigstens ein Stück Molières gelesen zu haben; ein anderer Wunsch bei unserem Programm wäre m. E. der, dafs ein Satz beigefügt wäre, der eine kleine Anzahl von Klasse zu Klasse stufenmäfsig fortschreitender Gedichte zur Lektüre und Aneignung fordert, wie sie z. B. Steinmüllers sehr geeignete „Auswahl" an die Hand gibt oder wie sie im weiteren Umfange aus Englerts Anthologie genommen werden können.

Es bleibt noch Passus V des Programmes zu erwähnen, über die Absolutorialprüfung, deren Neugestaltung im Schriftlichen nach den Wünschen der Fachgenossen wir bereits anfangs erwähnt haben. Die neue Arbeit bringt die Übersetzung eines franz. Prosa-Textes von mäfsiger Schwierigkeit; ich denke, hier darf vom Schüler schon etwas viel verlangt werden, insofern eine kleine Anzahl seltener Wörter angegeben wird. Hoffen wir, dafs der Gebrauch des Wörterbuches hiebei nicht gestattet wird, in Anbetracht der Erfahrungen, die man bei der Version aus dem Griechischen gemacht hat, und die trotz oder gerade wegen des Wälzens der Lexika meist unbefriedigend ausfällt. Die zweite Arbeit, die Übersetzung aus dem Deutschen, soll stilistisch einfach und in erzählender Form sein; es ist erfreulich, dafs hiedurch der Ungleichheit der Themata in den verschiedenen Jahren, sowohl was Umfang als Schwierigkeit betrifft, endlich ein Ziel gesetzt wird. Die Forderung des Diktates, die als Dokumentierung für das Auffassen und richtige Niederschreiben des gesprochenen Lautes notwendig ist, ist, wie schon erwähnt, an mafsgebender Stelle nicht durchgedrungen, und wir müssen für sie auf die Zukunft hoffen. Betreffs der mündlichen Prüfung wäre eine Bestimmung zu wünschen, ob man sich bei ihr des franz. Idiomes bedienen soll oder nicht, worüber auch die alte Schulordnung nichts verlautet, während einzelne Prüfungskommissäre es erwarten und eventuell bemängeln.

Wenn ich nun die Resultate meiner Beobachtungen am neuen Programm zusammenfasse, möchte ich sie etwa in folgenden Sätzen formulieren:

1. Wir sind dafür dem Verfasser zu grofsem Dank verpflichtet, denn er hat persönlich keine Mühe gescheut, um das jetzt Erreichbare durchzusetzen. Er ist hiebei durch Einhaltung der Grenzen einer mäfsigen Reform, in der sogenannten vermittelnden Methode, den Wünschen der meisten Kollegen entgegengekommen.

2. Es ist dem einzelnen Lehrer hinreichend Spielraum gelassen, die sogenannte neue Methode mehr oder weniger in der Praxis fortzusetzen, soweit die Ziele des Gymnasiums und die gegebene geringe Zeit es zulassen; besonders auch in Auswahl und Behandlung der Lektüre, dem Hauptmittel zur Einführung in die Literatur und die Realien, kurz die Kultur des franz. Volkes.

3. Zur wirklichen ersprieflichen Durchführung dieses Programmes wie überhaupt zum richtigen Gedeihen unseres französ. Gymnasialunterrichtes in Bayern bleibt aber immer noch ein

Digitized by Google

Desiderium notwendig: Die Vermehrung der Stundenzahl in Klasse VIII und IX um je eine Stunde — gewifs ein bescheidener Wunsch!

Bamberg. R. Ackermann.

Über indirekte Beweise.

Indirekte Beweise sollte man im Unterrichte soviel als möglich zu vermeiden suchen, nicht etwa deshalb,, weil sie weniger streng sind, als vielmehr deshalb, weil bei ihnen dem Schüler jede geometrische Anschauung verloren geht, weil die Beweisgründe vielfach für den Schüler nicht durchsichtig genug sind, und nicht zuletzt deshalb, weil der Schüler auf die Anweisung des Lehrers hin gezwungen wird, absichtlich falsch, also im Widerspruche mit der Definition die betreffende Figur zu zeichnen, sobald eine solche zum Beweise erforderlich ist. Man denke hiebei nur beispielsweise an die Umkehrung des Satzes:

In einem Sehnenvierecke ist die Summe je zweier gegenüberliegenden Winkel 180 °.

Zeichnet sich der Schüler ein Viereck von der verlangten Eigenschaft und sucht den Mittelpunkt der Kreislinie auf, die durch drei Eckpunkte des Vierecks geht, so geht dieselbe ganz der Ordnung gemäfs auch durch den vierten Eckpunkt. Geht man nun beim Beweise des Satzes von der Annahme aus, dafs die betreffende Kreislinie nicht durch den vierten Eckpunkt geht, so wird der Schüler angewiesen, eine Kurve zu zeichnen, die den vierten Eckpunkt nicht trifft, die dann aber auch mit der Definition der Kreislinie in Widerspruch steht. Jeder Lehrer wird hier gerne zugeben, dafs durch diesen Beweis das geometrische Wissen eines Schülers nicht gefördert wird; im Gegenteil kann dadurch namentlich bei schwächeren Schülern eine Konfusion in den Köpfen angerichtet werden.

Wie wenig bei solchen indirekten Beweisen das Wesen einer Sache berührt wird, dafür können zwei wichtige Sätze aus der Stereometrie als Beispiel dienen.

Die beiden Lehrsätze:

„Steht eine von zwei parallelen Geraden auf einer Ebene senkrecht, so steht auch die andere darauf senkrecht“ und

„Stehen zwei Gerade auf einer Ebene senkrecht, so sind sie parallel“

werden in den meisten Lehrbüchern so behandelt, dafs der eine direkt und der andere indirekt bewiesen wird, gleichgültig, in welcher Anordnung sie sich vorfinden. Nachdem der erste von den beiden obigen Lehrsätzen direkt bewiesen worden ist, wird gewöhnlich der Beweis des zweiten in der folgenden Weise geführt:

Angenommen die Gerade CD wäre nicht parallel zu der Geraden AB, so könnte man durch den Punkt C noch eine weitere Gerade CD' parallel zu der Geraden AB ziehen; alsdann wäre nach dem

Digitized by Google

vorausgehenden Lehrsatze die Gerade *CD'* senkrecht Ebene *MN*, und nach der Bedingung ist auch die Gerade *CD* senkrecht Ebene *MN* u. s. f.

Bei diesem Beweise wird aber die Haupteigenschaft zweier parallelen Geraden, nämlich dafs sie in einer Ebene liegen, gar nicht berührt; es trägt also derselbe zum richtigen Verständnisse von parallelen Geraden im Raume nichts bei. Dabei sind aber beide Lehrsätze für den weiteren Aufbau des Systems so wichtig, dafs es sich wohl lohnen dürfte, für beide Sätze einen direkten Beweis zu geben.

Tritt man der Frage näher, wie indirekte Beweise sich vermeiden lassen, so mufs zunächst bemerkt werden, dafs mehrfach apagogische Beweise angewendet werden, wo es gar nicht notwendig ist, wo ein direkter Beweis sich ebenso leicht geben läfst. Auf einen Weg, indirekte Beweise zu umgehen, hat schon Hubert Müller[1]) hingewiesen.

Nach ihm genügt der Hinweis auf den Grundsatz, dafs durch zwei Punkte eine Gerade eindeutig bestimmt ist, vollkommen, um eine Reihe von Umkehrungssätzen in aller Strenge zu begründen. Denn aus dem Grundsatze über die eindeutige Bestimmung der Geraden folgt unmittelbar, dafs es nur eine senkrechte Mitteltransversale zu einer Strecke, eine Halbierungsgerade eines Winkels, eine Parallele durch einen Punkt zu einer Geraden gibt, endlich dafs man von einem Punkte aufserhalb einer Geraden auf diese nur eine Senkrechte fällen und dafs man auf eine Gerade in einem Punkte derselben nur eine Senkrechte errichten kann. Ein weiteres Mittel, indirekte Beweise zu vermeiden, besteht darin, den Lehrgang so anzuordnen, dafs er direkte Beweise erlaubt. So lassen sich von den oben erwähnten zwei Lehrsätzen der Stereometrie einfache direkte Beweise geben, wenn man nicht, wie es bis jetzt üblich ist, mit der senkrechten Lage der Geraden zu einer Ebene beginnt, sondern mit der parallelen Lage von Geraden gegen einander und von Geraden gegen eine Ebene. Alsdann würden die Lehrsätze folgen über die parallele Lage von Ebenen im Raume und jetzt erst die Sätze über die senkrechte Lage von Geraden gegen eine Ebene. Bei dieser Anordnung läfst sich eine Reihe von indirekten Beweisen vermeiden. Aufserdem hat die letztere Anordnung den Vorteil, dafs man diese Lehrstufe, bei der dem Schüler das perspektivische Zeichnen und das körperliche Sehen solcher Zeichnungen schon genug Schwierigkeiten macht, mit einfachen Zeichnungen und Beweisen beginnen kann, während die in Bezug auf Zeichnung und Beweis schwierigeren Lehrsätze später folgen.

Lassen sich aber trotzdem indirekte Beweise nicht vermeiden, so kann man dieselben so umformen, dafs man wenigstens bei der Zeichnung der hiezu notwendigen Figuren nicht gegen die Definition verstöfst. Um zu zeigen, wie das gemeint ist, benütze ich die beiden Lehrsätze:

---

[1]) Dr. Hubert Müller: „Besitzt die heutige Schulgeometrie noch die Vorzüge des Euklidischen Originals?“ Metz 1889.

Digitized by Google

Im Sehnenvierecke ist die Summe zweier gegenüberliegenden Winkel 180 °.

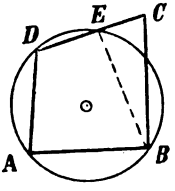
Im Tangentenviereck sind die Summen je zweier gegenüberliegenden Seiten gleich.

Anstatt jetzt unmittelbar die Umkehrungssätze zu bringen, füge ich erst die Lehrsätze ein:

In einem Vierecke, das kein Sehnenviereck ist, ist die Summe je zweier gegenüberliegenden Winkel gröfser oder kleiner als 180 °.

Bed. Viereck $ABCD$ ist kein Sehnenviereck.

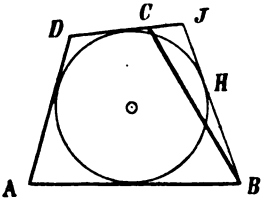
Beh. Winkel $A + C \lesseqgtr 180°$.



In einem Vierecke, das kein Tangentenviereck ist, ist die Summe je zweier gegenüberliegenden Seiten ungleich.

Bed. Viereck $ABCD$ ist kein Tangentenviereck.

Beh. $AB + DC \lesseqgtr AD + BC$.



Beweis a) Durch die drei Punkte A, B, D, die nicht in einer Geraden liegen, ist eine Kreislinie bestimmt. Da dieselbe der Bedingung gemäfs nicht durch den Punkt C geht, so mufs sie die Seiten BC und CD schneiden. Trifft sie die Seite CD im Punkte E, so ist Viereck $ABED$ ein Sehnenviereck. Daher ist

$$\frac{\begin{array}{r}\text{Winkel } A + DEB = 180°,\\ \text{Winkel } C < DEB\end{array}}{\text{Winkel } A + C < 180°.}$$

Liegt Punkt C innerhalb des durch die Punkte A, B und D bestimmten Kreises, so kann man in derselben Weise darthun, dafs

Winkel $A + C > 180°$ ist.

Folgerung a) Beträgt in einem Vierecke die Summe zweier gegenüberliegenden Winkel 180 °, so ist dasselbe ein

Sehnenviereck.

Beweis b) Durch die drei Geraden AB, AD und DC, die nicht durch einen Punkt gehen, sind vier Kreislinien bestimmt. Zeichnet man diejenige von ihnen, welche die drei Seiten AB, AD, DC von innen berührt, so berührt sie nach der Bedingung die Seite BC nicht. Man kann daher vom Punkte B aus eine Tangente an die Kreislinie legen, welche die Seite DC im Punkte J schneidet. Viereck $ABJD$ ist dann ein Tangentenviereck. Daher ist

$$\frac{\begin{array}{r}DJ + AB = AD + BJ,\\ BJ - CJ < BC\end{array}}{AB + CD < AD + BC.}$$

Ist BC eine Gerade, die aufserhalb des durch die Geraden AB, AD und DC bestimmten Kreises verläuft, so kann man ebenso beweisen, dafs

$DC + AB > AD + BC$ ist.

Folgerung b) Sind in einem Vierecke die Summen von je zwei gegenüberliegenden Seiten gleich, so ist dasselbe ein

Tangentenviereck.

Digitized by Google

Denn wäre es kein Sehnenviereck, so könnte in ihm die Summe zweier gegenüberliegenden Winkel nicht 180^0 betragen.

Denn wäre es kein Tangentenviereck, so könnte in ihm auch die Summe von je zwei gegenüberliegenden Seiten nicht gleich sein.

Bayreuth. Dr. Sievert.

Die Abgangsprüfung an den Progymnasien.

Der Stadtrat von Kirchheimbolanden hat beschlossen, an das Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten die Bitte zu richten, die Abgangsprüfung an den Progymnasien zur Erlangung des Zeugnisses über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst und zum Vorrücken in die 7. Gymnasialklasse wegfallen zu lassen, nachdem die Zwischenprüfung für die Schüler der 6. Klasse an den vollständigen Gymnasien weggefallen sei und die Verpflichtung zum Bestehen einer Abgangsprüfung der Frequenz der 6. Klasse der Progymnasien schade. Sämtliche Städte der Pfalz, welche Progymnasien besitzen, wurden aufgefordert, sich der Petition anzuschliefsen; es scheinen dies Zeitungsnachrichten zufolge alle Städte bis auf St. Ingbert gethan zu haben; auch der hiesige Stadtrat that dem von Kirchheimbolanden den Gefallen, zuzustimmen, wenn auch mit Einschränkung. Da die höchste Kgl. Stelle über die Petition sich schlüssig machen mufs, so verdient die Frage in den bayerischen Gymnasialblättern erörtert zu werden. Die Zwischenprüfung an den vollständigen Gymnasien war allerdings überflüssig, da hinreichende Kautelen vorhanden sind, dafs nicht unfähige Schüler den Berechtigungsschein erhalten. An den Progymnasien ist die Sache anders gelagert; denn nach § 29, 2 der Schulordnung vom 23. Juli 1891 entscheidet über das Vorrücken der Schüler vorzugsweise der Rektor, der bisherige Ordinarius und der Ordinarius der nächsthöheren Klasse; letzterer ist am Orte nicht vorhanden; auch ist der Ordinarius der 6. Klasse zugleich Rektor der Anstalt, und deshalb wurde eine Abgangsprüfung angeordnet; ohne eine solche scheint der Berechtigungsschein schon aus reichsgesetzlichen Gründen nicht erteilt werden zu können; denn die Progymnasien werden alljährlich durch Bekanntmachung des Reichskanzleramtes im Gesetz- und Verordnungsblatt unter den „Lehranstalten" aufgeführt, „bei welchen das Bestehen der Entlassungsprüfung zur Darlegung der Befähigung erfordert wird". Ohne Änderung der Wehrordnung, die durch ein Reichsgesetz zustande kam, scheint die Abgangsprüfung an den Progymnasien nicht wegfallen zu können.

Allein es entsteht die Frage, ob die Abgangsprüfung gerade eine schriftliche zu sein braucht. Wenn es an den Vollgymnasien genügt, sich das Urteil über das Vorrücken der Schüler der 6. Klasse (wie aller Klassen) durch Einsichtnahme der in den letzten Monaten gefertigten Schul- und Hausaufgaben und durch eine eingehende mündliche Prüfung besonders der zweifelhaften Schüler durch den Ordinarius der

Digitized by Google

7. Klasse zu bilden, so kann in gleicher Weise an den Progymnasien verfahren werden, indem der mit der Respizienz der Anstalt betraute Gymnasialrektor oder in dessen Stellvertretung ein Gymnasialprofessor der 7. oder 8. Klasse als Regierungskommissär diese mündliche Prüfung abhält. Ohne eine solche Prüfung könnten die Schüler der 6. Klasse der Progymnasien nur auf Probe in die 7. Klasse aufgenommen werden (wie dies bei den von Lateinschulen kommenden Schülern jetzt noch der Fall ist, s. § 7 der Kgl. Allerhöchsten Verordnung vom 25. Juni 1894, die Einrichtung der Progymnasien und Lateinschulen im Königreich Bayern betr.). Damit wäre den Schülern der 6. Progymnasialklasse nicht gedient, wenn sie erst 6 Wochen (s. Schulordnung, § 25, 7 u. § 40) oder gar ein ganzes Jahr in der 7. Klasse eines Gymnasiums zubringen müfsten.

Hält man eine schriftliche Abgangsprüfung auch ferner für nötig, so könnte vielleicht eine Erleichterung dadurch geschaffen werden, dafs die schriftlich zu bearbeitenden Aufgaben nicht vom Ministerium, sondern von dem betreffenden Lehrerkollegium mit Zustimmung des mit der Respizienz betrauten Gymnasialrektors gestellt werden.

Wenn irgend eine Stadt Veranlassung hätte, um Aufhebung der Abgangsprüfung nachzusuchen, so wäre es Edenkoben, weil dieses nur 10 km vom Gymnasialort Landau und 9 km vom Gymnasialort Neustadt a. Hart entfernt liegt und noch dazu ein höheres Schulgeld (50 M.) fordert, als es an den Gymnasien erhoben wird. Allein ein Bedürfnis zur Aufhebung der Abgangsprüfung hat sich hier bis jetzt nicht herausgestellt, indem von den 82 Schülern der 6. Klasse, die bisher der Abgangsprüfung sich unterzogen, bis jetzt nur ein einziger Schüler die Prüfung nicht bestanden hat. Nur 3 Schüler der hiesigen 5. Klasse besuchten bis jetzt die 6. Klasse in Landau statt hier, aber 2 von ihnen mit ungünstigem Erfolg, während diese hier sicher die Abgangsprüfung bestanden hätten, da es bei der geringen Schülerzahl der hiesigen 6. Klasse (8—15 bis jetzt) möglich ist, sich eingehend mit den Schülern zu befassen, und die bemittelten Eltern auf deren Wunsch stets rechtzeitig aufmerksam gemacht wurden, in einzelnen Fächern, in denen ihre Söhne zweifelhaft erschienen, denselben Nachhilfe erteilen zu lassen.

Dafs an ganz selbständigen Schulen, wie an den Realschulen, eine schriftliche wie mündliche Abgangsprüfung stattfindet, ist durchaus angemessen; aber die bayerischen Progymnasien stehen mit einem vollständigen Gymnasium durch dessen Rektor in Zusammenhang und unter Aufsicht, und deshalb scheint eine Abgangsprüfung mit so strengen Formen wie bisher gerade nicht geboten zu sein. Wird indessen die schriftliche Abgangsprüfung beibehalten, dann ist es wohl besser, wenn die Aufgaben wie seither vom Ministerium gestellt werden, damit alle Anstalten das Gleiche zu leisten haben und keinerlei Mifstrauen entsteht; doch sollten die Aufgaben nicht zu schwer ausfallen, worüber selbst im bayerischen Landtage schon Klage erhoben wurde. Die deutschen Themata waren bisher stets entsprechend; die französischen Aufgaben wurden sogar leicht befunden;

Digitized by Google

die griechischen Aufgaben waren auch nie zu schwer, nur einmal (1899) für die gegebene Zeit zu lang; dagegen waren die Aufgaben aus dem Lateinischen u. der Mathematik [1]) bisher derart, dafs nur gute Schüler denselben sich gewachsen zeigten, mittelmäfsige Schüler aber sich äufserst schwer thaten; hier könnte wohl etwas von den Forderungen nachgelassen werden, wogegen im Französischen eine gröfsere Anspannung zulässig ist.

Werden die Anforderungen im Lateinischen und der Mathematik etwas ermäfsigt, dann ist kein Grund vorhanden von der bisherigen Abgangsprüfung, die sich im Ganzen bewährt hat, abzugehen. Und die Eltern, welche ihre Söhne dieser Prüfung wegen die 6. Klasse an einem Gymnasien besuchen lassen, haben doch auch die grofsen Kosten zu bedenken, welche der Besuch einer auswärtigen Schule verursacht; um diese zu sparen, darf man schon eine Prüfung mit in den Kauf nehmen. Auch sind die sittlichen Gefahren in Betracht zu ziehen, welche den dem elterlichen Hause so früh entzogenen Schülern drohen; bei den Eltern sind die Söhne immer am besten aufgehoben; selbst Knabenseminarien sind nur Notbehelfe.

Edenkoben. Dr. Schmitt.

Zur Frage der Revision des bayerischen Gehaltsregulativs.

(Mit besonderer Berücksichtigung der Besoldungsverhältnisse akademisch gebildeter Lehrer in Deutschland.)

II. Vergleichungen und Berechnungen zu den Pensionssätzen bayerischer und aufserbayerischer Beamter.

A. Beamtenpensionen.

Nachdem die Behauptung, dafs die höheren Aktivitätsgehalte aufserbayerischer Staaten durch die günstigen Pensionsbeträge in Bayern aufgewogen würden, immer wiederkehrt, handelt es sich um die Erörterung der Frage, welche Leistung im ganzen genommen höher ist, die Leistung Bayerns, oder die der andern deutschen Staaten zu gunsten ihrer Beamten, bezw. zunächst der höheren Lehrer.

Die Pensionsverhältnisse der letzteren ergeben sich aus nachfolgender, teilweise aus Mushackes Schulkalender für 1901/02, Michaelisausgabe, entnommenen Tabelle.

---

[1]) Die mathematischen Aufgaben waren stets sehr interessant und scheinen von einem vorzüglichen Mathematiker gegeben zu sein, doch stellten sie (bis auf die 1. und 3. Mathematik-Aufgabe von 1895, welche selbst die schwächsten Schüler lösten) an das Denken und Können der Schüler sehr hohe Anforderungen.

Digitized by Google

Pensionshöhen.

Staat	Mindestbetrag: beginnt nach vollendetem D.-Jahr	Mindestbetrag: Höhe desselben	Betrag der Pension (in Prozenten des Gehalts) nach vollendetem 10. Dienstjahr	25. Dienstjahr	40. Dienstjahr	Höchstbetrag: wird erreicht nach Jahren	Höchstbetrag: Höhe desselben	Absol. Pens.-Betr. ausger. für das vollendete 25. Dienstjahr (ohne Einbeziehung der unständ. Dienstzeit, s. u.): pens.-fähiges Aktiv-Eink.	Pension hieraus	Bemerkungen. (Für die ab 5 angef. Staaten ist etwaige Einbeziehung von W.-G. od. sonstigen Bezügen bei Pensionsbemessung mangels Vorliegen der betr. Pens.-Gesetze nicht zur Durchführung gebracht.)
		%	%	%	%		%			
1. Preufsen . .	10	25	25	50	75	40	75	6000	3246	zum pens.-fäh. Aktiv.-Eink. wird Wohn.-G.-Durchschn. mit 492 M. S.-Kl. I—V zugeschlagen.
2. Bayern [1]) . .	**8** bezw. 8—9	**70**	**80**	**90**	**100**	**40**	**100**	4800	**4320**	G.-Prof. mit 10 D.-J. als G.-L.; die Zahlen sind bei Mushacke teilweise unrichtig gegeben.
3. Sachsen . . .	10	30	30	51	80	40	80	6000	3366	zum Akt. Eink. wird Wohn.-Aquiv. mit 600 M. zugeschlagen.
4. Württemb g.	10	40	40	62½	85	40	85	5000	3296	(dir. in Ob.-Kl. angest. Lehrer.) Nach Pensionstabellen, Kohlhammer, Stuttg. 1900 angeg.
5. Baden	10	30	30	52,5	75	40	75	5000	3675	W.-G. w. mit dem Satze d. höchst. Klasse, 900 M., bezw. n. 15 D.-J. 1050 M. in Anrechn. gebr. (seit 1. I. 1902).
6. Hessen . . .	5	40	50	72,5	90	50	100	6000	4350	Pens.-Ges. existiert nicht, doch werden nach feststeh. Verw.-Grundsätzen die Lehrer wie alle grossh. Beamte nach 20 D.-J. pens.berechtigt (Mushacke).
7. Meckl.-Schw.	20	50	—	55	75	50	90	6000	3300	
8. Sachs.-Weim.	0	40	40	62,5	80	36	80	5800	3625	Pensionsberechtig. mit dem Tage der def. Anstellung (wie auch bei 8, 11, 12, 14).
9. Oldenburg .	0	50	50	65	80	50	90	6300	4095	
10. Braunschw.	3	33⅓	40,8	63⅓	85,8	50	100	6000	3800	
11. Sachs.-Mein.	0	45	45	60	75	40	75	5100	3060	
12. Anhalt . . .	0	33⅓	40,8	63⅓	85,8	49	100	6200	3926	
13. Bremen . . .	10	40	40	70	80	30	80	7000	4900	
14. Hamburg . .	0	40	40	62,5	85	50	100	5000	3125	nur O.-L. III. Geh.-Kl.; Ob.-L. II. u. I. Kl. mit 5200 bezw. 9000 M. nicht berücksichtigt.
15. Els.-Lothr. .	10	25	25	50	75	40	75	6300	3150	Ob.-L. mit Funkt.-Zul. von 900 M. nach ca. 15 D.-J.
16. Meckl.-Str. .	→		—	—	—	—	—	—	—	In Meckl.-Strelitz Höhe der Pension Gnadensache des Landesherrn (Mush.)

[1]) Mindestbetrag 70% nach 3jähr. Dienstesprovisorium, d. h. gegenwärtig nach ca. 8—9 Jahren unter Hinzurechnung der 5—6 Jahre währenden Assistentenzeit, da auch in Preufsen, Sachsen, Württemberg, Baden die Hilfslehrerzeit (in Preufsen von Ableistung des Diensteides an, in den andern angef. Staaten ab vollend. 25. Leb.-Jahre) bei Ansatz der Pension als Dienstalter einbezogen wird.

Diese gegenwärtig 8—9 Jahre betragende bayer. „Karenz"zeit (nach welcher

Digitized by Google

berg.

merkungen

r 70 Lebenej. Pens. = voller

nterst.-Ver. I. Kl. 600 M. Bei-

nterst.-Ver. I. Kl. 120 M. Bei-

terst.-Ver. I. Kl. 180 M. Bei-

= Grundgeh. plus. Wohn.-Geld-
n Serv.-Kl. I bis V mit 492 M.
. Pensionsgesetz u. Pensions-

I u. II bezw. III u. IV geben
ttl. Pensionier.- u. Sterbealter
kschr. vgl. S. 394) an und zwar:
Ausscheidealter (d. Tod und
57 Jahre
ensdauer überhaupt: 66–67 J.
r der Ob.-L.: 62 J.
r Pensionierten: 73 J.

net nach d. Einkommen, das
der Pensionierung vorausgeh.
bezogen wurde. Annahme:
enderjahr zusammmenfallend.
. . . wiss. Lehrer, herausgg.
.-L.-Ver. Dresd., Gässler, 1900.

t aus einer, zur Zeit d. Pen-
estens 1 Jahr bezogenen Be-

württb. Beamtenges. etc. nebst
Stuttg., Kohlhammer, 1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Darnach ist Bayern, was Höhe des Prozentsatzes, Gröfse des Mindest- und Höchstbetrages anbelangt, in seinen Ruhegehalten mehr oder minder allen übrigen hier angeführten Staaten überlegen, so sehr es auch mit Rücksicht auf gewährtes Aktiveinkommen (Höhe des Anfangs- und Endgehaltes, Kürze der Vorrückungsfristen, Höhe der Vorrückungssummen) hinter denselben zurücksteht.

Es würde sich nun darum handeln, festzustellen, welche Summen im ganzen von den einzelnen Staaten a) für Aktivgehalte, b) für Bestreitung der Pensionen aufgewendet werden, um hieraus die durchschnittliche Gesamtaufwendung für den einzelnen Beamten und Pensionisten zu finden.

Die Ermittlung dieser Zahlen dürfte aber wohl auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stofsen.

Wir müssen uns daher darauf beschränken, einen möglichst typischen Fall im einzelnen zu behandeln.

1. Dafs die wenigen Fälle, in welchen Beamte in den ersten Jahren des Dienstes dauernd ausscheiden, nicht wesentlich für das Gesamtbild in Betracht kommen, ist wohl sicher. Meist ist die Leistung des Staates hier deshalb gering, weil die frühzeitige, dauernde Ausscheidung aus dem aktiven Dienste und der Tod nur wenige Jahre auseinanderliegen. Dafs hier das bayer. System das günstigste ist, ist zweifellos.[1])

2. Auch die Ausscheidung mit vollem pensionsfähigen Gehalt in Bayern nach 40 Dienstjahren bezw. nach Vollendung des 70. Lebensjahres kommt insofern nicht in Betracht, als die Anzahl der in dieser Art Ausscheidenden sehr gering ist gegenüber den übrigen Fällen.

Übrigens ist hier ein Unterschied zwischen Bayern und anderen deutschen Staaten entweder nicht mehr vorhanden oder nicht allzu beträchtlich. Der bayer. Pension von 5340 M. (= voller Geh. nach 40 D.-J.) stehen gegenüber die preufsische mit 4869, die württembergische (dir. in O.-Kl. ang. Lehrer) mit 4685, Baden mit 4800, Oldenburg mit 5040, Braunschweig 5148, Sachsen mit 5280. Der bayer. Pensionsbetrag wird übertroffen von Hessen (5400), Anhalt (5570), Bremen (5600), Sachsen ca. 22% „herausgehobener" Stellen (5760).

---

erst die Pensionsberechtigung- und Berechnung anhebt) erhöht sich jedoch für viele, derzeit noch im aktiv. Dienste stehende Professoren, ältere G.-L. oder Real-L., die s. Z. erst 8, 10, ja 15 und mehr Jahre nach abgelegtem Konkurs zur festen Anstellung gelangten, auf **11** bis **18** und mehr Jahre (vgl. z. B. Stapfer-Martin, Personalstatus, Lehrer f. Chemie u. Nat.-Wiss. u. a. m.) — eine doppelte Härte, da die, in der Ungunst der damaligen Verhältnisse begründete, unverschuldet späte Anstellung für die Betreffenden zeitlebens die Berechnung des Pensionsatzes ungünstig beeinflufst.

[1]) Lehrer, die vor erlangter Pensionsberechtigung dienstuntauglich werden, erhalten in Preufsen, Sachsen, Württemberg, Baden nach den mir für diese Staaten vorliegenden Pensionsgesetzen, wie auch in Bayern, Unterstützung oder Sustentation nach bestimmten Grundsätzen. Vgl. für Preufsen: Kunzekalender, Pensionsges. § 1 u. § 2, für Sachsen: Gesetz, Abänderungen der ges. Best. üb. die Pens.-Verh. der ständ. Lehrer betr., v. 25. März 1892, § 3, für Württemberg: Bestimmungen des württ. Beamt.-Ges. betr., Regel. d. Pensionswesens nebst Pensionstabelle, Stuttg., W. Kohlhammer, 1900, S. 1, für Baden: Jahrbuch f. d. Lehr. a. d. Mittelschul. etc. Badens.

Digitized by Google

3. Für die grofse Überzahl aller anderen Beamten handelt es sich nicht um frühzeitigen Genufs einer verhältnismäfsig hohen Anfangspension, noch um Aussicht auf grofsen Ruhegehalt im äufsersten Lebensalter, sondern um ausreichende Pensionssätze zur Zeit des durchschnittlichen Ausscheidealters aus dem aktiven Dienste.

Hier dürften wohl als mafsgebend die Zahlen der neuen Denkschrift des preufs. Kultusministeriums über Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der preufsischen höheren Lehrer[1]) zur Grundlage dienen — einer Denkschrift, die durch umfassendste Vollständigkeit des zu grunde liegenden Materials und Genauigkeit der Durchführung alle früheren, ähnlichen — auch amtlichen — Feststellungen überholt und zum Teil aufhebt.

Darnach beträgt für preufsische Oberlehrer:[2])

1. Das Ernennungsalter z. O.-L. 29,7 (1884—1888) bis 33,0 (1894—1898)
2. Aktivitätsdauer . . . . 27,3 (1884—1888) bis 24,8 (1894—1898)
3. das Ausscheidealter (durch Tod und Pensionierung) . 57,0 (1884—1888) bis 57,8 (1894—1898)
4. die Lebensdauer überhaupt 66,1 (1884—1888), u. 65,2 (1889—1893) 67,0 (1894—1898).

Vgl. auch Seite 401.

Um aus diesen Zahlen einen typischen Einzelfall herausgreifen zu können, treffen wir die Auswahl so, dafs wir für Preufsen (das wir zunächst zum Vergleiche wählen) mit seinen hohen Aktivgehalten ein Mindestmafs an Aktivitätsjahren und -Gehalt — untere Grenzlinie — und für Bayern mit seinen günstigen Pensionsverhältnissen ein Höchstmafs an Pensionsdauer und Pensionsbetrag erhalten — obere Grenzlinie —, so dafs also Preufsen für den einzelnen Beamten insgesamt sicher mehr leistet, als hier berechnet wird, und Bayern sicher weniger.

Fällt dann trotzdem der Vergleich zu ungunsten Bayerns aus, so mufs dies um so mehr statthaben in den übrigen Fällen.

Wir nehmen an

1. Anstellungsalter (in Übereinstimmung mit d. gegenw. bayerischen) vollendet 30 Jahre[3]) .	also ein Mindestmafs an Aktivitätsdauer: 25 D.-J. statt 27,3 (s. o.)
2. statt eines Ausscheidealters von 57 Jahren nur 55 Jahre	
3. statt des gleich oder bald erfolgenden Todesfalles und damit verbundenen kurzen Pensionsgenusses ein Lebensalter von 67 Jahren . .	also ein Höchstmafs an Pensionsdauer: 12 J. statt 10 J. (s. o.).

[1]) Vgl. hierüber Bl. f. G. Sch. W. 1902 Heft I/II, Gebhard, Standesverhältnisse 130 ff. Herrn Prof. Gebhard, sowie Herrn Prof. Zametzer (München) schulde ich für gütige Unterstützung und wesentlichste Beihilfe gröfsten Dank.

[2]) Siehe Wermbter, die Alters- und Sterblichkeitsverh. der Direktoren und Ob.-Lehrer in Preufsen, in Bl. f. höh. Sch. W. 18. Jahrg. Nr. 9, Sept. 1901, S. 134 ff.

[3]) In Preufsen (und auch anderwärts) kann, soferne die Anstellung erst spät (z. B. Mitte der 30er Jahre) erfolgt, Zurückdatierung stattfinden, durch Anrechnung der über 4 Jahre hinausgehenden Hilfslehrerzeit als Besoldungsdienstalter.

Digitized by Google

I. Vergleichung der Gesamtbezüge
eines preufs. und eines bayer. höheren Lehrers innerhalb 25 Dienstjahren.

Innerhalb Dienstjahr	hat an Gehalt bezogen d. Preusse I. Kl.	d. Bayer	**Mehrbezug** des Preufsen
	ℳ	ℳ	ℳ
1	3360	2460	**900**
2	3360	2460	**900**
3	3360	2460	**900**
4	3660	2820	**840**
5	3660	2820	**840**
6	3660	3180	**480**
7	3960	3180	**780**
8	3960	3180	**780**
9	3960	3180	**780**
10	4560	3180	**1380**
11	4560	4140[1])	**420**
12	4560	4140	**420**
13	5160	4140	**1020**
14	5160	4140	**1020**
15	5160	4140	**1020**
16	5760	4500	**1260**
17	5760	4500	**1260**
18	5760	4500	**1260**
19	6060	4500	**1560**
20	6060	4500	**1560**
21	6060	4860	**1200**
22	6360	4860	**1500**
23	6360	4860	**1500**
24	6360	4860	**1500**
25	6660	4860	**1800**
			(Sa. 26880)

[1]) Gehalt als G.-Prof.

Für diese Annahme gilt nun

I. zur Vergleichung der bayerischen u. preufsischen (I.[1]) S.-Kl.) Aktivgehalte nebenstehende Tabelle und

II. zur Vergleichung der Pensionsbezüge:

a) Pension des bayer. höh. Lehrers . . 4320 M.
(G.-Lehrer, nach 10 D.-Jahren G.-Prof.)

b) Pension des preufs. Ob.-Lehrers . . . 3246 M.
(s. auch S. 392)

also Pensions-Minus des Preufsen . . . . 1074 M.

Da nun die ersteren Summen (I) sich auf einen Zeitraum von 25 Jahren, die letzteren (II) auf einen solchen von 12 Jahren (Ausscheidealter bis Tod nach Annahme 55 bezw. 67 J.) beziehen, so lassen sie sich nur dann richtig bewerten, wenn sie nach den Grundsätzen der Rentenrechnung admassiert gedacht werden, d.h.

Wir berechnen, welches Kapital würde einerseits **Preufsen** ersparen, wenn es nur so viel Aktivgehalt zahlen würde als Bayern; dies Kapital stellt dann den **Gesamtmehraufwand Preufsens** dar;

ferner:

Welches Kapital würde andererseits **Bayern** ersparen, wenn es nur so viel Pension gäbe als Preufsen — **Gesamtmehraufwand Bayerns.**

Hiebei nehmen wir Zinseszins zu 3½ % an.[2])

[1]) I. Servisklasse: Wohn.-Geld 660 M., nicht zu verwechseln mit Serv.-Kl. A, wozu Berlin, Altona, Frankfurt a/M. gehören, mit 900 M. Wohn.-G. Hiefür würden die Mehrbezüge innerhalb 25 D.-J. 32880 M. betragen.

[2]) Für die Berechnung ist (mit Rücksicht auf prakt. Beispiel S. 398) die jeweilige Ersparung des Staates als erst zu Ende (statt: Anfang) des betr. Dienstjahres erfolgend angenommen — ungünstige Annahme — da wegfallender Betrag für die ersten D.-Jahre immerhin ca. 70 M.!

Digitized by Google

Innerhalb Dienstjahr	Mehraufwand **Preufsens** an Akt.-Geh. gegenüber **Bayern**	Anlegedauer	Anwachsen bei Zinseszins zu $3^1/_2$ % in Haupt- und Nebensache
	ℳ	Jahre	ℳ
1	900	24	2054
2	900	23	1985
3	900	22	1918
4	840	21	1729
5	840	20	1671
6	480	19	922
7	780	18	1448
8	780	17	1399
9	780	16	1352
10	1380	15	2311
11	420	14	679
12	420	13	656
13	1020	12	1541
14	1020	11	1489
15	1020	10	1438
16	1260	9	1717
17	1260	8	1659
18	1260	7	1603
19	1560	6	1917
20	1560	5	1852
21	1200	4	1377
22	1500	3	1663
23	1500	2	1606
24	1500	1	1552
25	1800	0	1800
			Sa. 39338
			rund 39330

Wie nebenstehend angegeben, beträgt der

Gesamtmehraufwand Preufsens an Aktivgehalt währ. 25 D.-J. (I. S.-Kl.) rund **39330 M.**

andererseits ist der

Gesamtmehraufwand Bayerns[1]) an Pension für 12 Pens.-Jahre rund **15680 M.**

Es stellt sich also heraus, dafs der Unterschied sehr zu ungunsten Bayerns ausfällt, dafs Preufsen (I. S.-Kl.) die Summe von **23650 M.** im **Minimum** für den einzelnen Beamten **mehr** aufwendet.

Dafs eine solche Summe nicht etwa durch erhöhte Kosten für Lebenshaltung in Preufsen gegenüber Bayern benötigt wird, ist klar.

[1]) $1074 \cdot \frac{1{,}035^{12}-1}{0{,}035} = 15682$

Digitized by Google

Minimum des absoluten Gesamtmehraufwandes [2]) für den einzelnen Beamten (höh. Lehrer) in aufserbayer. Staaten.

(Anstellg.-Alter 30 J., Aktivitätsdauer 25 J., Pensionsdauer 12 J., Zinseszins 3½ %.)

Mark in Tausend	Staaten u. Beträge (Beträge auf halbe Hundert abgerundet)		Erhöhung d. Ges.-Aufw.-Minimums nach erfolgter gesetzl. Genehmigung neuerdings vorgeschlag. Aufbesserungen [3])
50		ℳ	
48	Bremen	47850	
46			
44			
42			
40			Preufs. S.-Kl. A
38			ca. 41000
36			
34	Preufs. S.-Kl. A	33000	
32			Preufs. I 32450
30			
28	Braunschweig	27100	
26			Preufs. III 25450
24			
22	Preufs. S.-Kl. I	23650	
20			Preufs. V 20750
18	Baden (I/I 1902)	19576	
16	Preufs. S.-Kl. III	16950	
	Oldenburg	15500	
14	Hamburg O.-L. III. Kl.	15100	
12	Preufs. S.-Kl. V	11950	
10	Württbg. (dir. in O.-Kl. ang. Leh.)	8150	
8	Anhalt	7000	Els.-Lothr. 9650
6	Hessen	5750	
	Els.-Lothr.	5550	
4	Sachsen (her. geh. St.)	5500 [4])	
2			
0	**Bayern**	0	
−2			
−4			
−6	Meckl.-Schw.	−6850	

Für andere deutsche Staaten ergibt sich, nach gleichem Modus ermittelt, nebenstehende Übersicht: [1])

Unterhalb Bayern rangiert von allen gröfseren deutschen Staaten nur Mecklenburg-Schwerin und noch tiefer Sachsen-Weimar-Hildburghausen (ganz abgesehen von Mecklenb.-Strelitz, wo Pension Gnadensache des Landesherrn).

---

[1]) Rechnungsnachweise — notwendiger Raumbeschränkung halber — nur für eine Anzahl der angegeb. Staaten bezw. Servisklassen in der diesem Artikel beigegebenen Tabelle abgedruckt.

[2]) D. h. also: **Differenz** zwischen Gesamt-Mehraufwand aufserbayer. Staaten an Aktivgehalt und Gesamt-Mehraufwand Bayerns an Pension.

[3]) Für Preufsen: Siehe Bl. f. G. Sch. W. 1902, Heft I/II: Gebhard, Stand.-Verhältn. S. 130, Anm.: Aufsteigen im Gehalt nach **3** D.-J. mit **500** ℳ (statt bish. 300), nach **6** D.-J. mit **400** ℳ (statt bish. 300), für je weitere 3 D.-J. bis 21. D.-J. um 300 ℳ mehr. — Wie sehr sich damit die Differenz zwischen bayer. und preufs. Aktiveinkommen (I. S.-Kl., die Städte enthält, mit denen München, Nürnberg ohne weiteres vergl. werden können) erweitert, ist nachfolgend nur für die ersten 10 D.-J. angegeben:

D.-Jahr	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Pr. I. S.-Kl.	3360	3360	3360	3860	3860	3860	4260	4260	4260	4860
Bayern (München etc.)	2460	2460	2460	2820	2820	3180	3180	3180	3180	3180
Differ. jährl.	*900*	*900*	*900*	*1040*	*1040*	*680*	*1080*	*1080*	*1080*	*1680*

Für Elsafs-Lothringen verlautet, dafs dem Landesausschufs mit Etat 1902 vorgeschlagen wird, die 900 ℳ elsäss. feste Zulage (nach ca. **15** D.-J., wonach die Angaben in Teil I meines Aufs. Heft XI/XII 1901 richtig zu stellen) nach preufs. Muster in Gehaltzulagen von je 300 ℳ nach 9, 12, 15 D.-J. an alle Berechtigten umzuwandeln.

[4]) Für Sachsen kommen die hohen Beträge der ca. 22% „herausgeh." Stellen erst nach 21, bezw. 26 u. 32 D.-J. zu wirksamer Geltung. Nach „Verzeichnis der an den Gymn. u. Realgymn. des Kgr. Sachsen thätigen wiss. Lehrer etc., Stand v. 1. Jan. 1900, herausgeg. vom Vorstand d. sächs. Gymn.-Lehr.-Ver. Dresden-Neustadt, Päfsler

Digitized by Google

Die einschneidende Bedeutung vorstehend ermittelter Zahlen kann leicht an einigen praktischen Beispielen illustriert werden.[1])

Setzen wir den Fall, es gäbe einen preufsischen Lehrer, der (z. B. als Junggeselle) die unerhörte Sparsamkeit besäfse, dafs er seine Mehrbezüge gegenüber bayerischem Gehaltsausmafs gewissenhaft alljährlich zurücklegte, so hätte er sich demnach, wenn er mit 55 Jahren seine Pension nehmen mufs, die Summe von 39330 ℳ (S. 396) wirklich erspart, und könnte dann nicht nur die Zinsen allein, sondern das Kapital selbst allmählich aufzehren, wodurch sich eben seine Pensionsbezüge aufserordentlich günstiger gestalten würden, als die des bayerischen Kollegen.

Bremen	11255
Preufs. Kl. A .	8115
Braunschweig .	8080
Oldenburg . . .	7216
Baden	7200
Preufs. Kl. I .	7179
Preufs. Kl. III	6510
Hessen	6495
Hamburg . . .	6206
Anhalt	6197
Preufs. Kl. V .	6011
Württemberg .	5679
Sachsen	5488
Elsafs-Lothr. .	5273
Weimar-Eisen.	5200
Bayern	**4320**
Meckl.-Schw. .	4182
Mein.-Hildb. .	2190

Er würde zu seiner, im Vergleich mit Bayern um 1074 ℳ geringeren Pension von jährl. 3246 ℳ noch während seines 12jähr. Ruhestandes eine jährliche Kapitalsaufzehrungsquote (Rentenrechnung!) von 3933 ℳ (s. Schlufstabelle) zuschiefsen können, also insgesamt im Ruhestand pro anno **7179** ℳ zu verzehren haben, d. h. ca. 2850 ℳ mehr als sein bayer. Kollege trotz dessen höherer Pension.

Oder verallgemeinert:

Denken wir uns, dafs die aufserbayerischen Staaten, um sich auf bayerischen Standpunkt zu stellen, die aus den Abzügen an ihren höheren Aktivgehalten entnommenen Summen (das sind die Mehrbezüge aufserbayer. Beamter im Vergleich mit bayer. Gch.) zur Aufbesserung ihrer geringeren Ruhegehaltsbeträge verwenden würden, so würde sich nebenstehendes Bild ihrer Pensionshöhen entwerfen lassen.[2])

1900“ berechnet, gelangten von den derzeitigen Inhabern solcher Stellen 21 nach durchschnittlich zurückgelegtem 21. D.-J. (unterste Grenze schon 12½ D.-J.) in Bezug von 6000 ℳ, 20 nach durchschnittlich zurückgelegtem 26 D.-J. (unterste Grenze 21⅔ D.-J.) in Bezug von 6300 ℳ und 20 nach durchschnittlich 32 D.-J. (unterste Grenze 23¾ D.-J.) in Bezug von 6600 ℳ. Vgl. damit in Bayern „Ältere Professoren“-Frage.

[1]) Ausdrücklich ist nochmals hervorzuheben, dafs diese Zahlen nur für den Durchschnittsfall 25jähriger Aktivität und **12jähriger Pensionszeit** berechnet sind; weil eben dann nur die hohen bayer. Pensionsbeträge mitzählend in Ansatz gebracht werden können. Für die, wohl die Überzahl bildenden Beamten, welche in Aktivität — gleichviel in welchem Lebensalter — versterben, handelt es sich ja überhaupt nicht um hohe persönliche Pensionsbezüge, sondern in erster Linie um Höhe des Aktivgehaltes (welch' hohe Aktivsummen aber aufserbayer. Beamte schon während 25jähr. Dienstzeit mehr beziehen, vgl. Schlufstabelle), in zweiter Linie sodann um die Gröfse der Witwen- und Waisenpensionen, die aber z. B. in Preufsen, Sachsen, Württemberg im allgemeinen höher sind als die bayerischen (darüber s. S. 402 ff.).

[2]) Pensionsbeträge siehe S. 392; jährlich ermöglichte Zuschüsse hiezu durch Aufzehrung der 25 Jahre aufgespeicherten Abzüge = Mehrbezüge zum Teil in Schlufstabelle angegeben.

Digitized by Google

Es würden sich dabei zum Teil enorm hohe Pensionsbezüge für die aufserbayer. Kollegen ergeben und die einzelnen Staaten würden dabei nicht einmal ein schlechtes Geschäft machen. Was natürlich die von den Gehaltsabzügen betroffenen aktiven aufserbayer. Beamten, trotz zukünftiger glänzender Pensionsaussichten, dazu sagen würden, ob sie wirklich den Sperling in der Hand mit der Taube (?) auf dem Dach vertauschen möchten — und wenn —, ob sie mit den derartig geminderten Aktivgehaltssätzen überhaupt auskommen könnten, wäre eine andere Sache.

Es steckt in diesen verschiedenen Zahlenbetrachtungen, die noch weit ausgedehnt werden könnten, ein sehr beachtenswerter Kern.

So wenig sich ein Staat dazu hergeben und die Verantwortung dafür übernehmen kann, seinen Beamten eine möglichst luxuriöse Lebenshaltung zu ermöglichen, so sehr wird er darauf bedacht sein müssen — um nicht die Beamtenstellen zum Monopol der Reichen zu machen, um tüchtige Geistes- und Arbeitskräfte auch aus den weniger bemittelten Schichten der Bevölkerung zu gewinnen und festzuhalten, um die Makellosigkeit und Unantastbarkeit und das äufsere Ansehen des Beamten, der den Staat vertritt, hoch zu halten, um als Hauptunternehmer und -Arbeitgeber auch in der Entlohnung seiner Arbeitskräfte vorbildlich dazustehen — dafs seine Beamten sich im allgemeinen eines auskömmlichen, würdigen, standesgemäfsen Unterhaltes für sich und ihre Familien erfreuen.

Letzteres dürfte zur Zeit in Preufsen sowie in der Mehrzahl anderer deutscher Staaten der Hauptsache nach der Fall sein.

Ersparungen werden ja auch für diese aufserbayer. Staatsdiener, besonders, wenn sie gröfsere Familie besitzen, nur in beschränktem Mafse möglich sein; in beschränktem Mafse werden aber immerhin die dort niedereren Pensionssätze aus Ersparnissen des Aktiveinkommens, etwa durch Abschlufs von Versicherungen für „Erlebensfall" wenigstens bis auf den Betrag der bayerischen Pensionen erhöht werden können, natürlich nicht in dem Mafse, wie S. 398 drastisch angenommen.

In Bayern dagegen gibt es derzeit auch diese beschränkte Möglichkeit, Ersparnisse vom Gehalt zurückzulegen, nicht.

Die Beamtengehalte (die bayer. höh. Lehrer rangieren in Kateg. XIe und VIId ja zugleich mit der überwiegenden Mehrzahl der Beamten der meisten andern Sparten) sind in Bayern sogar nicht mehr zureichend für das knappste Bedürfnis.[1])

Wenn man auch die Aufstellung von Existenz- und Bedarfsminimen in Form von Haushaltbudgets, wie dort für Kateg. XIe versucht wurde, nicht allein und an und für sich — da nur auf

---

[1]) Darüber wurde schon in Teil I dieses Aufsatzes, Heft XI/XII 1901 dieser Blätter gesprochen.

Digitized by Google

begrenzterer, subjektiverer Basis, nicht sowohl aber auf weitergreifendem, statistischem Verfahren beruhend — als unbedingt beweiskräftig ansehen will, so dürfte doch die genaue Durchprüfung eines derartigen Haushaltplanes (der zudem der aufmerksamen und ehrlichen Erfahrungskritik beteiligter Kreise unterworfen ist) im Verein mit der Gegenüberstellung bayer. und aufserbayer. Beamtenbezüge und im Verein mit der Thatsache mehrmaliger Beamten- (d. h. höherer Lehrer-)Aufbesserungen innerhalb kurzer Frist in aufserbayer. Staaten als hinreichend gelten, um zu der unabweisbaren Erkenntnis zu führen, dafs die gegenwärtige finanzielle Lage der angeführten bayer. Beamten dringender Besserung bedürftig ist.

Kleine und kleinste deutsche Staaten gewähren ausreichendere Beamtenbesoldungen als der — doch nicht finanzschwächste — zweitgröfste Bundesstaat des deutschen Reiches. Am krassesten wirkt der Gegensatz, wenn die Gehaltsverhältnisse z. B. der Kat. XIe und VIId in gröfseren bayer. Städten, München, Nürnberg, Würzburg u. s. w. mit den Bezügen von Städten der V. und allergeringsten preufs. Servisklasse (W.-G. 360 ℳ, Geh. 2700; Bayern München, Nürnberg, Würzburg etc. (W.-G. 180, Geh. 2280 ℳ) [1]) verglichen werden.

Man kann doch auch nicht annehmen, dafs die grofse Anzahl aufserbayerischer Staaten, die erst in der I. Hälfte der 90er Jahre Gehalte ihrer Beamten [2]) regulierten (wie ja auch in Bayern geschah) schon um die Jahrhundertwende sich abermals zu Aufbesserungen — und zwar sehr ergiebigen — veranlafst gesehen hätten, ohne die zwingendsten Gründe!

Man kann auch nicht annehmen, dafs gerade in diesen aufserbayerischen Staaten die Lebenshaltungspreise (Wohnung, Nahrungsmittel etc.) sich seit ca. 12 Jahren ganz einseitig gesteigert hätten, — in Bayern hingegen allein und ausnahmsweise nicht.

Selbst bei günstigster An- und Einrechnung der hohen bayer. Pensionssätze bleiben die bayer. Beamten, darunter auch die höheren Lehrer, gegenüber ihren Kollegen in andern deutschen Staaten um erhebliche Beträge zurück. —

Es wurde schon in Teil I dieses Aufsatzes darauf hingewiesen (vgl. dort auch Dr. Herberichs diesbezügl. Ausführungen), dafs den bayer. Beamten nur wenig Mittel zu Gebote stehen, sich die, zu seiner und seiner Familie Lebensführung nötigen Summen, die ihm sein Gehalt nicht ausreichend bietet, hinzu zu beschaffen: 1. durch Auf-

---

[1]) In Preufsen Serv.-Kl. A (Berlin, Altona, Frankfurt a/M.) W.-G. 900 ℳ
Serv.-Kl. I 660 ℳ
Serv.-Kl. II 540 ℳ
Serv.-Kl. III 480 ℳ
Serv.-Kl. IV 420 ℳ
Serv.-Kl. V 360 ℳ.

[2]) In Heft XI/XII 1901 ist dies speziell nur für höhere Lehrer nachgewiesen, die jedoch aufserhalb Bayerns da und dort zudem geringer bezahlt sind als z. B. juristische Beamte.

Digitized by Google

zehrung vorhandenen kleineren Stammvermögens, 2. durch aufreibenden, Dienstesfrische und Gesundheit beeinträchtigenden Nebenverdienst (fiskalischer Nachteil: Anschwellen der Pensionslast infolge frühzeitiger Abnutzung des Beamten) — oder aber, dafs er seine ganze Lebensführung auf ein der Beamtenstellung nicht mehr entsprechendes, ja unwürdiges Niveau herabsetzen mufs, oder endlich, dafs er — was leider auch nicht allzu selten vorkommen dürfte — sich in seiner Zwangslage genötigt sieht, Schulden zu machen.

Hinzuzufügen ist, dafs die ungünstigen Gehaltsverhältnisse auch mehr und mehr in der Weise zu wirken scheinen, dafs die Ehelosigkeit der Beamten sich steigert, oder dafs die Ehen erst in verhältnismäfsig spätem Lebensalter geschlossen werden (fiskalischer Nachteil: Belastung der Staatskassa mit langwährenden Witwen- und Waisenpensionen), endlich wohl auch in der Richtung, dafs Beamtentöchtern die Aussicht auf eine standesgemäfse Verehelichung zunehmend erschwert ist. —

Dafs die hier angestellten und auf den S. 394 angegebenen Durchschnittsziffern der neuen preufs. Denkschrift fufsenden Berechnungen wirklich Minima für die Durchschnittsleistungen der aufserbayer. Staaten darstellen, findet seine Bestätigung bei Benützung der weiteren, auch in genannter Denkschrift angeführten Daten:

1. Pensionierungsalter der O.-L. (1894 bis 1898): **62,3** Jahre	statt 55	wie — ungünstigerer Weise — unter Benützung umfassenderer Ziffern der Denkschrift den Berechnungen zu Grunde gelegt.
2. Pensionsdauer (1894—1898): **11,1** Jahre	statt 12	
3. Lebensdauer der Pensionierten (1894—1898): **73,3** Jahre	statt 67	

Mit diesen Zahlen ergibt sich beispielsweise

für die Aktivitätsmehrleistung Preufsens (vgl. S. 396) . . . . . **51226 ℳ** (statt 39330)

während dagegen die Pensionsmehrleistung Bayerns bei nur 11 Jahren Pensionsdauer auf . . . . . **14125 ℳ** (statt 15680)

sinkt, so dafs man als

absolute minimale Durchschnittsmehrleistung Preufsens die Summe von . . **37101 ℳ** erhält, statt nur 23650 ℳ, wie S. 396 gefunden.

Ebensosehr würde bei Zugrundelegung obiger neu angegebener Ziffern auch die Differenz bei anderen Staaten — höchst ungünstig für Bayern — emporschnellen.

Es erübrigt schliefslich noch den Hinweis auf besondere Verschiedenheiten pensionsgesetzlicher Bestimmungen in den gröfseren deutschen Staaten gegenüber Bayern.

Die Pensionsbemessung unterscheidet sich dort zumeist vom bayer. System (bei dem ja kein eigentlicher „Pensions"bezug, son-

Digitized by Google

dern einfacher Fortbezug des sogen. „Standes"gehaltes als „Quieszenz"-gehalt stattfindet) dadurch, dafs mit jedem zurückgelegten, weiteren Dienstjahre auch eine entsprechende prozentuale Steigerung des Pensionssatzes eintritt (in Bayern nur nach dem I. und nach dem II. Dienstesdezennium, sowie nach 40. Dienst- oder 70. Lebensj.); ferner, dafs in vielen Staaten, z. B. Preufsen, Sachsen, Württemberg, trotz einer erst nach 10 (9) Dienstjahren eintretenden Pensionsberechtigung, der Pensionsberechnung auch die in unständiger Stellung zurückgelegte Dienstzeit von einem gewissen Lebensalter ab (meist 25 Jahre) einbezogen wird, wodurch Härten, wie sie nach bayer. Modus bei spät erfolgender definitiver Anstellung möglich sind und thatsächlich vorkommen (vgl. S. 392/393 Anm.) in ihrer Wirkung für späteste Lebenszeit und für Witwen und Kinder abgeschwächt und einigermafsen ausgeglichen werden.

In Preufsen wird des weiteren Wohnungsgelddurchschnitt von Serv.-Kl. I mit V im Betrage von 492 ℳ bei Pensionsberechnung in Ansatz gebracht, in Sachsen Wohnungsäquivalent von 200 Thalern[1]) in Württemberg die etwa vorhandene Ortszulage, nicht aber das Wohnungsgeld, in Baden der Höchstsatz d. W.-G.: 900 ℳ, bezw. n. 15 D.-J. 1050 ℳ (seit 1/I. 1902).[2])

Pensionierung wegen Dienstalter kann in Preufsen, Sachsen und Württemberg ab 65. Lebensjahr freiwillig nachgesucht, aber auch ungesucht verhängt werden.

Auch betr. Fürsorge bei eintretender Dienstunfähigkeit vor erlangter Pensionsberechtigung bestehen in genannten Staaten (wie auch in Bayern) entsprechende Bestimmungen.

B. Witwen- und Waisenpensionen (vgl. Tabelle).

Die Witwenpensionen werden verschieden berechnet: in Preufsen ($^2/_5$) und in Württemberg ($^1/_3$) aus dem Ruhegehalt des (wenn auch in Aktivität †) Beamten, in Sachsen ($^1/_5$) aus dem zuletzt vom Verstorbenen wirklich bezogenen aktiven Diensteinkommen (auch wenn in Pension †), ebenso in Baden 30 % aus d. akt. Diensteink. (Geh. plus W.-G. von 900 bezw. 1050 ℳ).

Es besteht also in diesen Staaten keinerlei Unterschied in der Höhe der Witwenpension, ob nun der Gatte in Aktivität oder in Ruhestand verstorben. In Bayern dagegen beziehen die Witwen der Letztgenannten nicht unerheblich niedrigere Pensionen.

An und für sich genommen sind aber auch die Witwenpensionen der in Aktivität † Beamten in Bayern gegenüber Preufsen, Sachsen, Baden und auch Württemberg[3]) im allgemeinen niedriger, besonders

---

[1]) Bei einem Gehaltsbezug von über 1100 Thalern.

[2]) Herrn Prof. Keim, Karlsruhe, spreche ich für gütige Auskunft über die badischen Verhältnisse herzlichen Dank aus.

[3]) Man mufs dabei immer bedenken, dafs die württ. höheren Lehrer gegenüber andern, damit vergleichbaren württ. Beamtenklassen in Gehalt teilweise erheblich zurückstehen.

Digitized by Google

aber in der höchst maſsgebenden Zeitperiode zwischen durchschnittlichem Ausscheidealter und durchschnittlicher Lebensdauer (vgl. S. 394) und in den nachfolgenden Jahren (vgl. S. 401).

Selbst wenn man die, aus dem so segensreich wirkenden, staatlich dotierten, allgemeinen Unterstützungsverein für Hinterbliebene der Kgl. bayer. Staatsdiener flieſsenden Unterstützungsbeiträge zum Witwengeld hinzurechnet, erscheinen die bayerischen Witweneinkommen ab 31. Dienstjahr (= ca. 61. Lebensj.) des Gatten, also gerade im ausschlaggebendsten Zeitraum, immer noch geringer als die diesbezüglichen preuſsischen.

Ähnliches gilt in Hinsicht auf die Waisenunterstützungen, die sich ja, je nach der Höhe der Witwenpension, verschiedenartig bemessen: für Vaterwaisen $^1/_5$ in Preuſsen, Sachsen, Baden, Württemberg (bis vollend. 18. Lebensj.) und Bayern (bis vollend. 20. Lebensj.); für Doppelwaisen bezw. $^1/_3$, $^3/_{10}$, $^4/_{10}$ $^1/_4$, $^3/_{10}$ des Witwengeldes.[1])

Hinterlassenen Kindern eines Beamten, welche nach Zurücklegung des 18. Lebensjahres erwerbsunfähig und unterstützungsbedürftig bleiben, kann in Sachsen und Württemberg angemessene Unterstützung bewilligt werden; für den Fall ganz besonderen Bedürfnisses der Hinterbliebenen kann in Sachsen gröſsere Pension als die gesetzliche eintreten.

Zu bemerken ist noch, daſs in Württemberg die Witwe den Sterbenachgehalt für 45 Tage, in Sachsen für 2, in Preuſsen (etatsmäſsige Stell.) für 3 Monate (bei † Pensionären nur 1 Monat), ebenso in Baden für 3 Monate nach Ablauf des Sterbemonats als Gnadengenuſs bezieht.

Annweiler. Josef Maria Fauner.

---

[1]) In Baden erhalten Doppelwaisen, wenn nur ein Kind vorhanden: $^4/_{10}$, wenn zwei vorhanden, beide zus. $^7/_{10}$, wenn drei und mehr, jedes $^3/_{10}$ des Witwengeldes.

Digitized by Google

Minimum des absoluten Gesamtaufwandes

Rechnungsnachweise.

Innerhalb Lebensjahr	Innerhalb Dienstjahr	Zinseszins Koeffizient $\left(1+\frac{p}{100}\right)^n$	Jahre Anlegedauer	Bayern Aktiv-Gehalt G.-L. nach 10 D.-J. G.-Prof.	Preussen I. S.-Kl. Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Preussen I. S.-Kl. Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinsza. $3^1/_2$ %	Preussen V. S.-Kl. Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Preussen V. S.-Kl. Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinsza. $3^1/_2$ %	Württemberg (dir. i. O.-Kl. ang. L.) Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Württemberg (dir. i. O.-Kl. ang. L.) Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinsza. $3^1/_2$ %	Sachsen her. geh. Stellen Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Sachsen her. geh. Stellen Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinsza. $3^1/_2$ %
31	1	2,28332	24	2460	900	2054	600	1369	1340	3059	340	776
32	2	2,20610	23	2460	900	1985	600	1323	1340	2956	340	750
33	3	2,13150	22	2460	900	1918	600	1278	1340	2856	340	724
34	4	2,05942	21	2820	840	1729	540	1112	980	2018	380	782
35	5	1,98978	20	2820	840	1671	540	1074	980	1949	380	756
36	6	1,92249	19	3180	480	922	180	346	620	1191	20	38
37	7	1,85748	18	3180	780	1448	480	891	820	1523	420	780
38	8	1,79467	17	3180	780	1399	480	861	820	1471	420	753
39	9	1,73398	16	3180	780	1352	480	832	820	1421	420	728
40	10	1,67534	15	3180	1380	2311	1080	1809	1020	1708	820	1373
41	11	1,61869	14	4140	420	679	120	194	60	97	-140	-226
42	12	1,56395	13	4140	420	656	120	187	60	93	-140	-218
43	13	1,51107•	12	4140	1020	1541	720	1087	260	392	260	392
44	14	1,45997	11	4140	1020	1489	720	1051	260	379	260	379
45	15	1,41060	10	4140	1020	1438	720	1015	260	366	260	366
46	16	1,36289	9	4500	1260	1717	960	1308	100	136	300	408
47	17	1,31681	8	4500	1260	1659	960	1264	100	131	300	395
48	18	1,27228	7	4500	1260	1603	960	1221	100	127	300	381
49	19	1,22925	6	4500	1560	1917	1260	1548	300	368	700	860
50	20	1,18768	5	4500	1560	1852	1260	1496	300	356	700	831
51	21	1,14752	4	4860	1200	1377	900	1032	—60	—68	340	390
52	22	1,10872	3	4860	1500	1663	1200	1330	240	266	1140	1263
53	23	1,07122	2	4860	1500	1606	1200	1285	240	257	1140	1221
54	24	1,03500	1	4860	1500	1552	1200	1242	240	248	1140	1179
55	25	1,00000	0	4860	1800	1800	1500	1500	540	540	1140	1140
I. Ges.-Mehraufwand ausserbayer. Staaten an Aktiv-Geh.					Sa. 39 338		Sa. 27 655		Sa. 23 840		Sa. 21 221	
II. Ges.-Mehraufw. Bayerns an Pensionen . . .					15 682		15 682		15 682		15 682	
III. Differ.: Absoluter Mehraufw. ausserb. Staaten . . (siehe Seite 397)					23 656		11 973		8158		5539	
IV. Jährl. Kapital-Aufzehrungsquote (f. 12jähr. Ruhestd.): vgl. S. 12 u. 13					3933		2765		2383		2122	
					Hiezu die auf S. 392 für Dienstalter von 25 J.							

$$\left[\text{Kapital} \times \frac{1{,}035^{11}}{1+1{,}035^{1}\cdots+1{,}035^{11}} = \text{ca. } \frac{1}{10} \text{ von Ges.-Mehraufw. sub I}\right]$$

Digitized by Google

für den einzelnen Beamten (höh. Lehrer) in ausserbayer. Staaten (vgl. S. 397 ff.).

(Anstell.-Alt. 30 J., Aktivitätsdauer 25 J., Pens.-Dauer 12 J., Zinszs. $3^1/_2$%.)

Baden ab 1. Jan. 1902		Hessen		Oldenburg		Braunschweig		Bremen		Hamburg Ob.-L. III. G.-Kl.		Els.-Lothring. Ob.-L. m. F.-Z.		Innerhalb	
Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Jährlicher Mehraufwand an Akt.-Geh. gegenüber Bayern	Admassierg. d. jährl. Mehraufwände währ. 25 J. Zinszs. $3^1/_2$ %	Lebensjahr	Dienstjahr
440	1004	340	776	540	1232	560	1278	1540	3516	1140	2602	540	1232	31	1
440	970	340	750	540	1191	560	1235	1540	3397	1140	2514	540	1191	32	2
940	2003	340	724	840	1790	860	1833	1540	3282	1140	2429	540	1151	33	3
580	1194	480	988	480	988	500	1029	1180	2430	780	1606	480	988	34	4
580	1154	480	955	780	1552	900	1790	1180	2347	1280	2546	480	955	35	5
720	1384	120	230	420	807	540	1038	1570	3018	920	1768	120	230	36	6
720	1337	520	965	720	1337	540	1003	1570	2916	920	1708	420	780	37	7
720	1292	520	933	720	1292	1140	2045	1570	2817	920	1651	420	753	38	8
1220	2115	520	901	1020	1768	1140	1976	1570	2722	1420	2462	420	728	39	9
1220	2043	1020	1708	1020	1708	1140	1909	1570	2630	1420	2378	720	1206	40	10
260	420	60	97	360	582	780	1262	1360	2201	460	744	-240	-388	41	11
760	1188	60	93	360	563	780	1219	1360	2126	460	719	-240	-375	42	12
760	1148	460	695	660	997	780	1178	1360	2055	860	1299	60	90	43	13
760	1109	460	671	660	963	1410	2058	1360	1935	860	1255	60	87	44	14
1410	1988	460	648	960	1354	1410	1988	1360	1918	860	1213	60	84	45	15
1050	1431	600	817	600	817	1050	1431	2000	2725	500	681	900	1226	46	16
1050	1382	600	790	900	1185	1650	2172	2000	2633	500	658	900	1185	47	17
1550	1972	600	763	900	1145	1650	2099	2000	2544	500	636	900	1145	48	18
1550	1905	1000	1229	1200	1475	1650	2028	2000	2458	500	614	1200	1475	49	19
1550	1840	1000	1187	1200	1425	1950	2315	2000	2375	500	593	1200	1425	50	20
1190	1365	640	734	1140	1308	1590	1824	2140	2455	140	160	840	963	51	21
1190	1319	1140	1263	1140	1263	1590	1762	2140	2372	140	155	1140	1263	52	22
1190	1274	1140	1221	1440	1542	2040	2185	2140	2292	140	149	1140	1221	53	23
1190	1231	1140	1179	1440	1490	2040	2111	2140	2214	140	144	1140	1179	54	24
1190	1190	1140	1140	1440	1440	2040	2040	2140	2140	140	140	1440	1440	55	25
Sa. 35 258		Sa. 21 457		Sa. 31 215		Sa. 42 808		Sa. 63 568		Sa. 30 824		Sa. 21 234			
15 682		15 682		15 682		15 682		15 682		15 682		15 682			
19576		5775		15 533		27 126		47 886		15 142		5552			
3525		2145		3121		4280		6355		3081		2123			

angegeben bezgl. Pensionsbeträge addiert, ergibt die Ziffern der Tabelle S. 398.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

H. Schiller: Der Aufsatz in der Muttersprache. Eine pädagogisch-psychologische Studie. I. Die Anfänge des Aufsatzes im dritten Schuljahre. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, herausgeg. von H. Schiller und R. Ziehen. Berlin, Reuther & Reichard. 1900. IV. Bd. 1. H. 68 S. Einzelpreis: M. 1,50.

Wer den Titel dieser Untersuchung liest, wird vermuten, dafs sie mit den gymnasialen Bedürfnissen wenig oder nichts zu schaffen hat. Doch schon ein flüchtiger Blick in dieselbe kann zeigen, dafs sie, obwohl sie sich auf das Gebiet der Volksschule beschränkt, doch für die daran anschliefsende Mittelschule aufserordentlich viel Anregendes und nicht wenig sehr Wichtiges bringt. Denn Schiller gehört nicht zu denen, welche eine Frage ganz isoliert zu betrachten pflegen; er bringt es nicht über sich, eine Erscheinung aus dem natürlichen Zusammenhang zu lösen, sondern er sucht den Teil stets nur im Ganzen zu begreifen, die Einzelerscheinung im Grofsen der Entwicklung, der sie angehört. Und so betrachtet er auch hier die Anfänge der Stilistik, des Aufsatzes, unter dem Gesichtspunkte der Gesamtentwicklung, die unsere Jugend durchzumachen hat, wir können sagen, ein bekanntes Wort variierend: sub specie gymnasii.

Nach den preufsischen und österreichischen Lehrplänen wird der erste Versuch im schriftlichen Nacherzählen erst dem fünften Schuljahre zugewiesen, in Sachsen dagegen schon dem dritten und ähnlich in Bayern. Dieser verschiedenen Behandlung liegt eine verschiedene Anschauung über die psychische Entwickelung der Schuljugend zu Grunde und ebenso eine verschiedene Anschauung über die Aufgabe, die mit derartigen Aufsätzen der Jugend gestellt wird, endlich wohl auch eine Verschiedenheit der Methode. Dies verlangt eine gründliche Untersuchung der Frage.

Die psychologische Beobachtung zeigt, dafs im dritten Schuljahre das Kind bereits ein lebhaftes Bedürfnis besitzt zu handeln und selbständig zu gestalten, Gelesenes oder Gehörtes aus dem eigenen Phantasieleben zu erweitern und umzuformen. So hiefse es der kindlichen Natur geradezu Gewalt anthun, wollte man ihr Aufsatzübungen länger vorenthalten. Schon die gewaltige Aufgabe, welche der Sprachunterricht zu bewältigen hat, sollte zu rechtzeitiger, sorgfältigster Benützung der jugendlichen Kraft veranlassen, umsomehr als die zu

Digitized by Google

vermittelnde Sprache eine Buchsprache ist und in einem gewissen Gegensatz steht zum gesprochenen heimischen Dialekt, den in die Buchsprache umzuwandeln auch als die Aufgabe der Schule bezeichnet werden kann. Man versprach und verspricht sich — besonders in Elternkreisen — viel in dieser Richtung vom Lesen. Aber nicht durch vieles Lesen lernt man deutsch schreiben, sondern durch ein dem Umfange nach beschränktes, aber oft wiederholtes, intensiv genaues und verweilendes Lesen (S. 13). So lesen nun leider die wenigsten. Schiller hat an sich selbst den Versuch gemacht und war erstaunt, wie aufserordentlich wenig stilistischen Erfolg einmaliges, nicht speziell auf die Form achtendes Lesen bei ihm hatte. „Kein Mensch", schliefst er daraus sehr mit Recht, „ist imstande, bei einer Lektüre Inhalt und Sprache gleichmäfsig mit gleicher Aufmerksamkeit zu umfassen" (S. 17). Bei dem ausschliefslich stofflichen Interesse unserer Schüler ergibt sich somit kein nennenswerter formaler Gewinn. So mufs die Schule zum richtigen, verweilenden Lesen geradezu erziehen und vorbilden, indem sie die mehrmalige Lektüre jedes Lesestückes und jeder in der Schule zu behandelnden Schrift zur Gewöhnung macht.

In dieser allgemein gefafsten Aufgabe liegen aber mehrere Einzelaufgaben mit eingeschlossen, so die Bereicherung des Wortschatzes, d. h. den zu Schulbeginn aus 300—600 Wörtern bestehenden Sprachschatz auf 1000—4000 Wörter zu erhöhen, alsdann die bei Schuleintritt von den Kindern nicht geübte unterordnende Satzverbindung ihnen beizubringen, wobei freilich den das Fortschreiten messenden Beobachtern noch gröfsere Schwierigkeiten entgegenstehen wie beim Feststellen des Wortschatzes, und endlich die Gesetze der Buchsprache in grammatischer, stilistischer und ästhetischer Hinsicht mehr oder weniger zum Besitze der Schüler zu bringen (S. 21).

Wie nun der Aufsatz auf der untersten Stufe diesen Forderungen gerecht wird, zeigt der vielerfahrene Verf. in eingehendster Weise. Wir müssen darauf verzichten, auf seine ebenso klaren wie einleuchtenden Ausführungen uns tiefer einzulassen. Wir möchten sie aber jedem Lehrer aufs angelegentlichste empfehlen. Es wird wenig didaktische Abhandlungen geben, welche so anziehend und zugleich so eingehend diese wichtige Frage behandeln.

Dr. Ferdinand Burkhardt: Psychologische Skizzen zur Einführung in die Psychologie. 4. Aufl. Löbau i. S. J. G. Walde. 1901. 317 S.

In diesen psychologischen Skizzen will der Verf., Seminardirektor in Löbau, in Beispielen eine möglichst reiche Anschauung von der Entstehung und dem Verlaufe der wichtigsten psychischen Vorgänge bieten, den Gesetzen und inneren Ursachen nachgehen, die in diesen Vorgängen sich wirksam erweisen, die Seelenerscheinungen in ihrem Zusammenhange mit anderen darlegen und die Linien feststellen, die ähnliche Erscheinungen scheiden, die Aufmerksamkeit auf die Be-

Digitized by Google

deutung der psychischen Vorgänge für das Seelenleben überhaupt lenken und Umschau halten, wo und wie die psychischen Gesetze in Unterricht und Zucht angewendet werden sollen. Verf. schliefst sich dabei im grofsen und ganzen der Herbartschen Psychologie an, wenngleich er sich nicht streng auf Herbartschen Boden stellt, sondern wiederholt auch der physiologischen Psychologie gedenkt. Das sind die Ziele, die der Verf. sich gesteckt hat — freilich ohne sie vollständig zu erreichen. Klarheit und Knappheit der Terminologie und Ausführung lassen trotz der Bemühungen des Verfassers zu wünschen übrig, wie ich schon früher an ein paar Beispielen gelegentlich der Besprechung von Arnold Ohlert: Das Studium der Sprachen und die geistige Bildung. — Berlin. Reuther & Reichard. 1899 — in diesen Heften (Oktober 1901) gezeigt habe. Auch Mifsverständnisse der wissenschaftlichen Ergebnisse blieben nicht ausgeschlossen. Endlich vermissen wir den Hinweis auf die wichtigsten Erscheinungen der psychologischen Literatur, wie man es bei einem Buche, das „dem Anfänger im Studium der Psychologie Handreichung gewähren will" doch erwarten darf.

Wilhelm Ament: Die Entwicklung der Pflanzenkenntnis beim Kinde und bei Völkern. Mit einer Einleitung: Logik der statistischen Methode. Mit 14 Kinderzeichnungen. Sammlungen von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Herausgeg. von H. Schiller u. Th. Ziehen. Berlin. Reuther & Reichard. 1901. IV. Bd. 4. H. S. 59. Einzelpreis: Mk. 1,80.

Nicht nur der Psychologe und der Sprachforscher, auch der Botaniker, der Pädagoge wie der Ethnograph, alle werden vorliegende Arbeit mit Interesse und wohl nicht ohne einigen Gewinn lesen. Ist sie doch so recht geeignet, die Übereinstimmung zwischen der geistigen Entwickelung des Kindes und des Menschengeschlechtes, die überraschenden Beziehungen zwischen Ontogenese und Phylogenese auf dem freilich eng begrenzten Gebiete der Pflanzenkenntnis und Pflanzenbenennung aufzuzeigen. Es genügt auf die wichtigsten Ergebnisse der viel Vorsicht und Umsicht verratenden Beobachtungen hinzuweisen, die Ament an einigen Kindern verschiedenen Alters und einem Erwachsenen anstellte, welche er in einem alle wichtigen Pflanzenformen enthaltenden Garten vor eine grofse Anzahl von Arten führte und zur Benennung aufforderte. Dabei zeigte sich nun, dafs die Benennung, also Kenntnis von Arten, gering war und fast ausschliefslich sich auf die Dikotyledonen beschränkte. Weitaus die Mehrzahl der Benennungen betrafen Gattungen, wie Erbse, Rose, Klee, Ehrenpreis, unter welchen stets sämtliche vorgeführten Arten verstanden wurden. Aber auch die Gattungen wurden nur bei den höheren Pflanzen, den Dikotyledonen und Monokotyledonen, benannt. Traten bei den letzteren schon Benennungen gröfserer Gruppen wie des Grases auf, unter welchen die Versuchspersonen alle Grasarten begriffen, so nahm diese

Digitized by Google

Zusammenfassung bei den niederen Pflanzen, den Gefäfskryptogamen, Moosen und Pilzen derart zu, dafs Farn, Moos und Pilz schliefslich geradezu alles bedeutete. Die niedersten Pflanzen wurden von den Kindern überhaupt nicht mehr für Pflanzen, sondern für nur unorganische Substanz, für Schlamm, gehalten. Diese Ergebnisse fafst Ament zusammen in die These: Beim Kind wie beim ungeschulten Erwachsenen ist die Unterscheidung von Pflanzen selbst bei den höchstentwickelten Formen weniger bis zur Art, vielmehr nur bis zur Gattung vorgedrungen und bezieht sich bei den niederen sogar nur noch auf Gruppen bis zu einer Stelle, wo die pflanzliche Natur überhaupt nicht mehr erkannt wird (S. 24).

Der zweiunddreifsigjährige Vater dieser Kinder, der Gymnasialbildung genossen hat und seines Berufes Chemiker ist, steht an Zahl erkannter und benannter Arten nur wenig über seiner achtjährigen Tochter (92 gegen 82 beim Kinde). Das legt den Schlufs nahe, „dafs der sich selbst überlassene Mensch, ähnlicher sozialer Zugehörigkeit wenigstens, schon im achten Lebensjahre die meisten für das tägliche Leben bemerkenswerten Pflanzen kennen gelernt hat und nicht viel weitere mehr hinzuerwirbt" (S. 39).

Was die meisten dieser benannten Pflanzen und Pflanzengruppen auszeichnet vor den übrigen unbenannt gebliebenen, ist vor allem ihr Nutzen, dann auffallende Färbung, besonders prägnanter Geruch, gelegentlich auch ihre Schädlichkeit und bei manchen blofs ihre Häufigkeit (S. 40 ff.). Diese Eigenschaften können wir soweit als Motive der Benennung bezeichnen. Und zwar sind diese wirksam nicht nur bei den Kindern, sondern wie die Linguistik in Übereinstimmung mit der Prähistorie erwiesen hat, auch bei Völkern auf primitiver Kulturstufe. (H. Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. 1900.) Und nicht allein bezüglich der Benennungsmotive findet sich diese Analogie. Sie zeigt sich auch darin, dafs die ersten Pflanzenvorstellungen indifferent sind d. h., um Aments Terminologie hier etwas zu erläutern, nur aus den auffallendsten, gröbsten Merkmalen bestehen und darum auf mehr als blofs eine Art passen, dafs ferner die Vorstellung der Benennung vorangeht, dafs endlich die Pflanzen den Tieren gegenüber an Zahl der Benennungen erheblich nachstehen, obwohl die Zahl der Arten bei jenen weit gröfser ist als bei diesen.

Dieser äufserst anziehenden Untersuchung schickt der Verfasser eine Einleitung voraus, worin er die von ihm hier angewendete statistische Methode kritisch prüft und ihre Berechtigung, sofern sie mit Vorsicht und Mafs gebraucht wird, begründet. Die Psychologie wird diese Einleitung, die wir lieber „Kritik" als „Logik der statistischen Methode" nennen möchten, mit Dank annehmen, schon wegen des äufserst reichhaltigen Literaturnachweises, der hier geboten wird. Wir würden uns freuen, wenn diese leicht verständliche und dennoch durchweg streng wissenschaftliche Arbeit Aments auch über den Kreis der Fachgenossen hinaus Leser fände und das Interesse weckten für Beobachtungen, welche so nahe liegen und die geringe Mühe so reichlich lohnen.

München. M. Offner.

Digitized by Google

Dr. Steinberger, Kaiser Ludwig der Bayer. Ein Lebensbild. München 1901 (Lindauer-Schöpping). XI und 212 S. Pr. brosch. Mk. 2, eleg. geb. Mk. 3.

—— Florian Geyers Untergang. Historisches Gemälde aus der Zeit des Bauernkriegs. Regensburg 1901 (Manz). 157 S. Pr. brosch. Mk. 1.20, eleg. geb. Mk. 1.60.

Das vorige Jahr hat uns von Steinberger wieder zwei neue Erzeugnisse seiner Erzählungsgabe auf dem Boden der bayerischen Geschichte gebracht: Florian Geyer und Kaiser Ludwig. Halten wir einmal kurzen Rückblick auf die ebenso verdienst- als mühevolle Thätigkeit des Verfassers, so sehen wir von ihm schon eine stattliche Reihe Schriften unseren Gymnasialbibliotheken zur Erweiterung und Vertiefung der historischen Kenntnisse zugeführt. Das erstemal trat Steinberger 1890 in die Reihe vaterländischer Schriftsteller mit der Dichtung Walhallas Einherier (Regensburg bei Coppenrath), die aus Anlafs des Walhallafestes — Aufstellung der Statue König Ludwig I. — entstanden ist. Der Dichter sieht hier wie in einer Vision die Namen der Walhallagenossen Schar um Schar zu ihrem Tempel wallen. Es folgten 1894 die drei Bände Aus Bayerns Vergangenheit (bespr. B. 31, 124 ff.) mit ihren abgerundeten, oft dramatisch lebhaften Gemälden aus der Geschichte und Sage unseres Vaterlandes; für die Gediegenheit dieses Werkes spricht allein der Umstand, dafs Bd. 1 und 2 in 2. Auflage erschienen sind. Dann richtete der Verfasser sein Augenmerk auf einzelne schon im Lichte der Sage verklärte Episoden: 1895 erschien ‚Im heiligen Kampfe' d. i. die Sendlinger Bauernschlacht (s. B. 32, 75 f.), 1899 ‚Der letzte Herzog von Ingolstadt', die Trutzgestalt Ludwig des Gebarteten (s. B. 36, 559 f.), zwischen hinein 1897 der anmutige ‚bayerische Sagenkranz' (s. B. 34, 83 f.). Auch die beiden neuen Schriften stellen sich die Aufgabe, interessante Einzelerscheinungen in ihrem Kulturzusammenhang zu fassen.

Der fränkische Ritter Florian Geyer von Geyersberg, der Anführer des ‚schwarzen Haufens' im Bauernkrieg 1525, beteiligte sich an der Eroberung der Burg Weinsberg, plünderte Heilbronn, nahm an der Belagerung des Frauenberges bei Würzburg mit dem fränkischen Heere teil, zog sich, als das Bauernheer bei Sulzdorf von dem Truchsefs angegriffen auseinanderfloh, in geschlossener Ordnung gegen das Dorf Ingolstadt zurück, wo er den nachdringenden Reisigen heldenhaft standhielt, bis er, umgeben von den letzten hinsinkenden Getreuen im Kampfe mit seinem eigenen Schwager Wilh. v. Grumbach den Tod fand. Das tragische Geschick dieses fränkischen Götz hat wiederholt zur Darstellung gereizt: aufser einem dreibändigen Roman von R. Heller (Frankf. 1848) gibt es vier dramatische Gestaltungen: von W. Genast (Weimar 1857), K. Koberstein (1860), J. G. Fischer (Stuttg. 1866), Dillenius (das. 1868), in letzter Zeit auch noch eine epische Dichtung von Siegfried Walther (Berlin bei Bermühler). Steinberger wählte mit Glück und Geschick die Form einer kontrastreichen, dramatisch be-

Digitized by Google

wegten Prosaerzählung mit häufigem Szenenwechsel; die angedeuteten Hauptmomente sind besonders spannend vorgeführt.

Zu Kaiser Ludwig machte der Verfasser, wie er in der Vorrede versichert, eingehende Vorstudien bei Riezler, Mannert, Zirngibl, Schlett, ohne deshalb den absichtlich populären Ton seiner Darstellung zu beeinträchtigen. Den Zweck des Buches hat er mit folgenden Worten bezeichnet: ‚Es soll nicht den Charakter eines wissenschaftlichen Werkes beanspruchen, in ruhig erzählender Darstellung, in objektiver, nach keiner Seite hin verletzender Schilderung will es das Gedächtnis an einen der edelsten Sprossen aus dem Hause Wittelsbach . . . aufs neue wachrufen und in dem Herzen des Lesers befestigen.' Dieses Bestreben, einem gröfseren Lesekreis zu dienen, veranlasste den Verfasser weniger Gewicht auf das Wirrsal der Einzelheiten in der oft unsicheren, wankelmütigen Politik des Kaisers zu legen als vielmehr die allgemein menschlichen Seiten seines Helden erschöpfend durchzuführen: seine Milde, Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit, seine Freundesliebe, Friedfertigkeit und edle Scheu vor Blutvergiessen und — nicht zuletzt — seine wahre Frömmigkeit. In Bezug auf letztere ist zu bedauern, dafs sich Verfasser begnügte, vom Hinscheiden des Kaisers zu sagen: ‚Ein Ruf um Gnade und Erbarmen entringt sich noch den zuckenden Lippen', statt die ihm jedenfalls bekannten rührend frommen Worte des Sterbenden anzuführen ‚Süfse Künigin, unser Fraue, bis [sei] bei meiner Schidung'. Auf den Inhalt brauche ich nicht näher einzugehen; ich bemerke nur noch, dafs die Kapitelüberschriften zuweilen zu langatmig geraten sind, z. B. zu Kap. XIV u. XXI, wo sie 9—10 Zeilen betragen.

Mögen die beiden neuen Schriften Steinbergers, wie sie es verdienen, eine recht freundliche Aufnahme an unsern Gymnasien finden; möge auch der in diesen Zeilen liegende Hinweis auf seine sonstige, reichhaltige, von edelstem Streben getragene literarische Thätigkeit seine Wirkung nicht verfehlen: das mag dem Verfasser der schönste Lohn für seine Mühe sein!

Eichstätt. Dr. J. Menrad.

Albert Köster, Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen. Mit Heliogravüre der Radierung von Stauffer-Bern. Leipzig 1900. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 141 Seiten. Preis gebunden 3 Mark.

Das Buch hat mit dem im vorigen Jahrg. dieser Bl. besprochenen über Thoma viel gemein. Hier wie dort bildet den Gegenstand ein markiger, bodenständiger germanischer Dichter, beide, wie es ordentlichen deutschen Künstlern ziemt, im eigenen Volke wenig gekannt und wenig geschätzt und wenig genossen, hier wie dort müht sich ein guter, seines Volkstums froher Mann, die Blicke der Volksgenossen auf das Licht zu lenken, das von dem Werke Thomas und Kellers mild und tröstlich wie von Weihnachtsbäumen ins Heimatleben strahlt.

Köster hat, wie Ostini, die Aufgabe, die er sich stellte, „in einem schlichten, und darum ehrlichen Buche die Entwicklung Kellers dar-

Digitized by Google

zulegen und seine wichtigsten Werke zu analysieren", vollkommen gelöst.

Auch wenn man die Werke Kellers kennt und lange schon zu seiner Gemeinde gehört, wird man, gefesselt durch die schlichte, von jedem Pathos und Ballast freie Darstellung, dem Erzähler lauschen bis zum Schlusse, der so feierlich mit der Wiedergabe eines der letzten Gedichtentwürfe Kellers, eines Gebetes an den Heerwagen, das mächtige Sternbild der Germanen, ausklingt.

Der feintönige Einband mit seiner modernen Zeichnung, die reizvolle, ihre Formverwandtschaft mit Geweihen nicht verleugnende Linien zeigt, ist des Dichternamens, den er trägt, und des graphischen und litterarischen Kunstwerks, das er umschliefst, würdig.

Kösters Buch ist wie das Ostinis eine frohe Botschaft von deutscher Art und Kunst.

Aber dafs es nötig ist, Deutschen dies Evangelium zu predigen! Überreich deckt Geist und Gemüt, Phantasie und Kunst unserer Denker und Dichter und Künstler unserem Volke allezeit den Weihnachtstisch mit Gaben, und immer wendet es sich, nachdem die Arbeit gethan, dem Bier- und Weinhaus und anderen Stätten seines Geniefsens zu, wo es fast seine ganze Geschichte hindurch in der Verleugnung des Einzelheims die Wurzeln einer Charakterschwäche zeigt, die zur Gleichgiltigkeit gegen die politischen und geistigen Güter des Vaterlandes ausartet.

Und die „Gebildeten"? Mehr und mehr drängt sich mir die Ansicht auf, dafs die Schule gut daran thäte, wenn sie die Blicke der ihr Anvertrauten weniger auf das festlich bereitete Mahl antiker Kunst und Dichtung und mehr auf unseren Weihnachtsbaum lenkte und mit heimatlicher Geistesnahrung die jungen Volkssprossen der Heimat inniger verbände. Der dem Deutschen eigene, unselige Hang zum Weltbürgertum erfährt durch die Schule eine nicht unbedenkliche Förderung. Man gebe dem deutschen Knaben mehr Helden in Flügelhelm und Bärenkopf, in Raupenhelm und Pickelhaube und dem deutschen Jüngling mehr Dichter und Denker im schlichten Gelehrtenrock, wie in Tübingen einer ins Neckarthal sieht, und hier in München so manche in stillen Winkeln — trotz ihrer Anwesenheit in marmorner oder eherner Gestalt vergessen — träumen, der junge Deutsche wird dann aus der Schule nicht mehr so trübe, seine Träume oft noch im Mannesalter mit Bangen füllende Erinnerungen an eine Zeit mitnehmen, in der er viele von Heimatsonne und Heimatschnee durchleuchtete Stunden heimatfern bei Menschen alter Zeit verweilen mufste, die er nicht verstehen und noch weniger lieben konnte. Denn die deutsche Jugend ist noch heimatfroh und heimattreu, erst der erwachsene Deutsche gefällt sich vielfach als Weltbürger. Ich stehe nicht an, die nur durch die Gewissenhaftigkeit der Lernenden, die Strenge der Schulordnung und die pädagogische Kunst der Lehrer gezügelte Abneigung der Jugend gegen die übermäfsige Lektüre land- und zeit- und altersfremder Schriftsteller in ihrem Kerne als eine Heimweherscheinung zu erklären.

Digitized by Google

Die Schule trägt der Bodenständigkeit der Jugend zu wenig Rechnung, die Muttersprache, die heimische Litteratur vom Muttermärchen bis zu den Werken unserer Dichter bleibt der Jugend fremder, als sich ziemt. So kommt es, dafs der Deutsche die Schule als Dilettant in der Kunst die Heimat und ihre Früchte zu genieſsen verläſst, und dafs von deutscher Kunst und Dichtung das Evangelium in Kreise getragen werden mufs, wo man ihre Kenntnis und Schätzung als selbstverständlich voraussetzen möchte.

München. Dr. Ludwig Kemmer.

Gustav Weck, „Haus Hohenzollern". Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, Druck und Verlag v. B. G. Teubner. 1900.

Wer jemals einen grofsen Blick über die entscheidenden Kulturepochen der europäischen Völker geworfen hat, wird daran festhalten müssen, dafs gerade das historische (natürlich nicht chronistisch beengte) Drama zu den höchsten Blüten der Poesie einer Nation zu zählen ist. Freilich darf man nicht fordern, dafs der Dichter eines geschichtlichen Schauspiels ein Stück Geschichte ausschlieſslich in realistischem Sinne wiedergeben sollte, was allerdings vielleicht den Vorzug des Modernen, aber mit der wahren Kunst nichts gemein hätte. Zweck und Aufgabe jedes Dramas, das einen bedeutsamen historischen Vorwurf sich zum Gegenstande macht, mufs einzig der sein, denselben in seiner geistigen Eigenart zu erfassen und zur Bühnenerscheinung zu führen. Der Dichter mufs vor allem dem Verlangen gerecht werden, einen geschichtlichen Helden auf den Brettern zu sehen, dessen Charakter die Handlung trägt, wie diese den Charakter. Sein ganzes Innere mufs einen Wandlungsprozefs vollziehen, der am Schlusse sich vollendet hat; denn was er sinnt und thut, läfst und meidet, mufs ein naturnotwendiger Ausfluſs seiner geistigen und physischen Eigenschaften sein. Alles Übrige ist in den Bereich des Kostümfertigers, der Scenenmaler und des Regisseurs zu verweisen. Mag nun der Dichter den Stoff aus dem 20. oder 7. oder 13. Jahrhundert nehmen, es darf niemals die Frage einer Generation, oder überhaupt eine schlechthin aktuelle, sondern immer eine allgemein menschliche sein, die sich aber in einem konkreten Falle verdichtet.

Auf diese Grundsätze haben wir vorliegendes Schauspiel des hochbegabten Autors geprüft und im ganzen vollwertig befunden.

Wenn der Verfasser dramatische Bearbeitungen des gleichen Stoffes als Hilfsmittel gänzlich vermeiden zu sollen glaubte, kann man ihm nur beipflichten; denn fürs erste beeinflufst die Kenntnisnahme solcher Parallelen oft unwillkürlich das eigene Schaffen, alsdann kann auch die Beurteilung des Lesers oder Zuschauers, sobald er nur die geringsten Anklänge an Früheres zu hören glaubt, durch eine gewisse Voreingenommenheit für das ältere Werk in ihrer Objektivität zum Schaden des jüngeren beschränkt werden.

Vor allem sei auch des sorglichen Fleifses erwähnt, welchen der Autor, ohne den grofsen Blick zu verlieren, auf das Detailstudium

Digitized by Google

zeitlicher und örtlicher Verhältnisse verwendete, um in die politischen und Kulturverhältnisse aus der Epoche des ersten Preufsenkönigs genaue Einsicht zu gewinnen. — Dafs der Stoff zu „Haus Hohenzollern", den der allbekannte Konflikt zwischen Vater und Sohn bietet, kein durchwegs dankbarer, sondern zum Teil sogar ein sehr spröder ist, mufs der Dichter selbst zugeben, wenn er in seiner Vorrede bemerkt: „Nur sehr langsam lernen die beiden grofsen Menschen (Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn Friedrich) einander verstehen, und eine wirkliche Ausgleichung bringen erst die letzten Tage ihres irdischen Zusammenseins. In der That erscheint eine schrittweise Sinnesänderung psychologisch allein begründet, aber das allmähliche Ausklingen der Disharmonien wäre der Tod der Handlung gewesen. Hier liegt eben ein thatsächlicher und nicht ganz zu überwindender Mangel des Stoffes vor." Allerdings versteht es der Verfasser, diesen Mangel durch intensivere Bewegung der betr. Personen, durch schärfere Betonuung der geschichtlich erwiesenen Gegensätze, sowie namentlich durch eine möglichst baldige und vollständige Ausgleichung „nach der nochmals aufs äufserste getriebenen Spannung zu verhüllen".

Nicht leicht war es, den Kontrast zwischen dem König und dem Kronprinzen festzuhalten. Dieser Kontrast aber erheischt, dafs beide Hauptfiguren das lebhafteste Interesse oder zum mindesten wechselnde Sympathie erwecken. Eine besondere Geschicklichkeit lag darin, bei dem Sonderlingswesen des Herrschers, dem Jähzorn desselben, sowie seinem Hange zu willkürlichen Gewaltakten doch immer wieder die eines Fürsten würdige Seelenstärke, „die ihren Träger von selbst in die Sphäre des menschlich Grofsen" erhebt, dramatisch zur Geltung zu bringen. Fast ebenso schwer war es, die Persönlichkeit des eigenartig angelegten Fürstensohnes mit den Forderungen dramatischer Wirkungsfähigkeit in Einklang zu bringen. Man vermifst nämlich ungern in dem Wesen des jungen Friedrich, des nachmaligen grofsen Königs, die eigene Initiative, den höheren Grad zäher Widerstandskraft, sowie das Impulsive eines starken Willens, was sich alles nur mit einer gewissen Mühe anpassen liefs. —

Was nun die Durchführung selbst betrifft, so hat der von idealer Gesinnung und von preufsischem Patriotismus getragene Dichter ein treffliches Stück geschrieben. Der Aufbau desselben ist gelungen, die Handlung fortgesetzt spannend, der Abschlufs befriedigend. Die Charakterzeichnung der Personen, insbesondere auch des österreichischen Vertreters von Seckendorff, sowie des Staatsministers von Grumbkow und des Pagen Keith ist konsequent durchgeführt. Dem Gedankenreichtum dient eine edle und gewählte Sprache. Zuweilen ist die Sprachform, wo es geraten schien, den Situationen, sowie dem Wesen der auftretenden Personen realistisch angepafst. Und so kann man denn, alles zusammen genommen, nur wünschen, es möchte die verdienstliche Arbeit des unermüdeten Schulmannes und Schriftstellers kein Buchdrama bleiben, sondern über die Bretter der preufsischen Bühne gehen und so leibhaftige Gestaltung annehmen.

Digitized by Google

Eines aber können wir zum Schlusse nicht ganz unerwähnt lassen. Die peinlich eingehende Rechtfertigung über Sprache und metrische Formen sowie gar manches andere in der Vorrede zu weit Ausgesponnene hätte sich der Verfasser schenken können. Es macht nämlich einen befremdlichen, wenn nicht gar ungünstigen Eindruck, zu sehen, dafs ein dramatischer Dichter mit nahezu ängstlicher Sorgfalt sein Stück vor jeder möglichen und denkbaren Mifsdeutung oder falschen Auffassung schützen zu müssen glaubt. Das hatte der Verfasser wahrlich nicht nötig.

München. Dr. Karl Zettel.

O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Mit Bemerkungen zur lateinischen Zeitfolge und zur griechischen Modusverschiebung. Paderborn, Schöningh 1899. 218 S.

Wie schon der Titel zeigt greift Behaghels Buch — eine Vorarbeit für seine germanische Syntax — weit über das deutsche Gebiet hinaus. Doch ist das Deutche immerhin Ausgang und Endpunkt der eindringenden Untersuchung und zwar darf man sagen dreht sich schliefslich alles um Klarlegung des sonderbaren Umstandes, dafs es der Regel nach heifst: er meinte, er sei im Recht, also Konj. Praes. nach einem Praeteritum. Behaghels Verdienst ist die historische Betrachtung syntaktischer Erscheinungen. Er sagt nicht: ich halte aus dem und jenem Grunde dies und jenes für richtig oder falsch, sondern er stellt den Sprachgebrauch alter und neuer Zeit fest in den verschiedenen Sprachsphären und sucht diesen Sprachgebrauch wiederum historisch zu erklären. Die Geschichte kann aber Einzelthatsachen nicht für sich betrachten, sondern nur im Zusammenhang und so mufs Behaghel auch weit ausgreifen, um zum Ziel zu kommen, und hat uns ein reiches Sprachmaterial aus allen Zeiten und vielen Sprachen vorzuführen. Er beginnt mit einer Übersicht über die syntaktischen Forschungen der Gegenwart (die im Lauf der Untersuchung selbst durch kritische Bemerkungen zumal zur lat.-griech. Syntax eine Ergänzung erhält). Schon hier hat er Gelegenheit zu zeigen, wie unsere Auffassung der Zeitenfolge durch die mechanische Regelung der lateinischen consecutio temporum bedingt zu sein pflegt.

Für die deutsche Entwicklung ist es nun wichtig, dafs die ältere Periode — bis etwa zum 15. Jhd. — gleichfalls ein mechanisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Zeit des Haupt- und Nebensatzes hatte und zwar ganz ähnlich wie im Lateinischen. Aber wieder wie hier herrscht die mechanische Regelung nicht uneingeschränkt. Wie Cicero sagen konnte: negabat, esse, quod possit, so sind auch im älteren Deutsch (Angelsächsisch, Altsächsisch u. s. w.) Fälle nicht selten, wo der Nebensatz seine Zeit dem thatsächlichen Zeitverhältnifs entsprechen läfst, nicht dem gramatischen Gesetz. Beim Vorlegen des sprachlichen Materiales ist B. peinlich bemüht, nur Gleichartiges zusammen sprechen

Digitized by Google

zu lassen, also gleichartige Sätze von gleicher äufserer Form und innerer Beziehung. So lehrt uns denn auch die Ausscheidung der umschriebenen Praeterita (ist gekommen) erst recht die mechanische Regelung erkennen, denn bei ihnen folgt gewöhnlich ein Praesens, obwohl sie nur der Form nach Praesentia sind.

Die mittelhochdeutsche Dichtersprache ist altertümlicher als die Prosa. Daher in letzterer schon die Vorboten des neuhochdeutschen Tempusgebrauches, die in der Poesie fehlen, daher bisher weniger beachtet. Für das Neuhochdeutsche lag die Untersuchung noch schwerer, da der Konjuktiv des Praeteritums in vielen Mundarten ganz geschwunden ist, in anderen dagegen nur er in allen Fällen abhängiger Rede gebraucht wird. Bei den hochdeutschen Schriftstellern mufsten zunächst die Fälle ausgeschieden werden, wo der Konj. Praes. sich vom Indikativ nicht unterscheidet (sie geben); hier trat natürlich der Konj. Praet. ein, ebenso des Wohlklanges halber statt werden werde: werden würde. Der Rest war nach Landschaften zu prüfen und bei ihnen wieder ein Unterschied zwischen gelehrter und schöner Literatur zu machen. Merkwürdigerweise stimmen besonders Reden und Briefe, die (indirekt) in Erzählungen eingeschoben sind, bei verschiedenen Schriftstellern (Paul Heyse so gut wie Rosegger) nicht zu der Regel; aufserdem steht besonders oft könnte statt könne; andere Ausnahmen können hier übergangen werden. Behaghel hat sich bemüht, sie unter bestimmten Gesichtspunkten zusammenzufassen. Volle Übersichtlichkeit hat er dabei nicht erreicht. Noch weniger klar im einzelnen ist die Untersuchung über die ältere neuhochdeutsche Literatur, wieder z. T. ohne Schuld des Verfassers. Nur hätten die Fälle, die nicht sicher den Konjunktiv enthalten (sie wollen, sie begehren, ich soll, sie werden) vielleicht besser gar keine Berücksichtigung gefunden, wo der Verfasser sonst so sehr vorsichtig ist, z. B. scheinbare Praesentia sorgfältig auf ihre Bedeutung prüft (er antwortet kann z. B. im 17. Jhd. auch = antwortete sein). Die ältere Schriftsprache hält nun nach B. ziemlich fest an der alten consecutio temporum, also Konj. des Praet. nach Praet., nur da wo das Praeteritum aufser Übung gekommen war, dringt seit dem 18. Jahrh. das Praesens allmählich ein und wird von hier aus Regel. Merkwürdig nun aber, dafs die Grammatiker, über die B. ausführlichen Bericht gibt, zum grofsen Teil gegen den Sprachgebrauch eintreten, oder vielmehr diesen meist nicht kennen und nach theoretischen Erwägungen ihre Vorschriften geben. Ein neuer Beweis, wie in sprachlichen Dingen die Sicherheit und Unbefangenheit beim Nachdenken schwindet. — Übrigens glaubt B. auch, dafs bei den älteren Mundartproben die Reflexion und Gewöhnung der Schreibenden den thatsächlichen Bestand, der sich schon im 16. Jahrhundert mit dem der Gegenwart gedeckt haben dürfte, verschleiert hat. Lag nun schon im Material eine Schwierigkeit für glatte klare Ergebnisse, so hat B.'s Darstellung, wie schon angedeutet, die Schwierigkeit für den Leser noch erheblich gesteigert. Man mufs wie der Verfasser den ganzen verwickelten Gang der Untersuchung gegenwärtig haben und alle Einzelergebnisse, um einigermafsen mitzukommen.

Digitized by Google

Der zweite Teil des inhaltsreichen Buches enthält den Versuch einer Erklärung der im ersten aufgedeckten Tatsachen, greift aber weiter aus und geht der Entstehung der Nebensätze und indirekten Rede überhaupt nach. Zunächst verfolgt er die oratio indirecta, die deutlich vom Gotischen herab an Ausdehnung stark zunimmt, und im Urgermanischen noch ganz schwach entwickelt gewesen sein mufs. Gerade das, was uns wesentlich scheint, der Optativ (Konjunktiv) der indirekten Rede, ist nach B. zuerst nur da gebraucht worden, wo auch die direkte Rede ihn hatte. Schwierig ist die Umsetzung der Personen in der or. indir. Mit Recht hat B. die Vorstufen der fertigen or. indir. an überlieferten Sätzen (z. B. bei Homer) klar zu legen versucht, die Rekonstruktion, die auch B. öfter versucht, ist sehr mifslich und nach meinem Gefühl auch unserem Verf. öfter mifslungen, weil sie gar leicht Erscheinungen verschiedener Perioden auf einen einzigen Fleck projiziert. Wir wissen z. B. nicht, ob für einen Satz wie: ist mi luttil tueo, ne ik an them bendion bidan uuillie wirklich eine parataktische Fügung ist mi tueo; ik ne bidan willie: ich zweifle; soll ich nicht ausharren? zu Grunde liegt, oder ob nicht hier schon eine Analogie die Form bestimmt hat. So glaube ich auch nicht, dafs der Satz: elter danne der künec Philippes si eine ehemalige Bildung ist älter im Vergleich damit: mag es auch Philipp sein voraussetze. Eine solche Form des Vergleiches ist mir ganz undenkbar. So wie der Satz vorliegt ist die „thörichte" Auffassung gewifs die richtigere, dafs (für den Sprechenden) in der That der Konjuktiv die „verminderte Realität" bedeutete. Ich glaube, wir können dies am Französischen nachweisen. Ein französischer Satz: c'est le plus grand, qu'il n'ait vu würde an sich auf ein koordiniertes Satzpaar hinweisen ähnlich dem von B. konstruierten. Wir wissen aber, dafs die französische Syntax nicht auf die primitivsten Formen zurückgeht, sondern auf eine, wohl auch in der Vulgärsprache schon ziemlich entwickelte und vielfach schon erstarrte lateinische Satzfügung. Für die französische Sprache ist der Subjonctiv sicher nichts anders als Ausdruck der „verminderten Realität" wenn man diesen Ausdruck wählen will. Es liegt eben hier, wie in dem angezogenen mhd. Satz einer der häufigen Fälle vor, wo die Gesamtvorstellung den äufserlich (in ihrer zufälligen Form) widersprechenden Einzelgliedern ihre Färbung aufdrückt.

Zur Aufklärung der Zeitenfolge geht B. vom Griechischen aus und zwar von dem Gebrauch des Optativs nach Hauptzeiten. Seine Zusammenstellung des Materials für diese wenig beachtete „Unregelmäfsigkeit", wird auch für Altphilologen wertvoll sein. Es wird dann weiter wahrscheinlich gemacht, dafs der Opt. auch im Germanischen nicht in enger Verbindung mit dem Praeteritum stand, so dafs also wâri ursprünglich nicht bedeutet habe: „er war wohl", mochte er doch sein", sondern nur irreale Bedeutung gehabt habe. Wie es nun kam, dafs im Nebensatz in den Einzelsprachen der Optativ zeitlich gebunden wurde, sucht B. durch Anlehnung an die indikativische Form (sageta er wâri bevorzugt wegen sageta er was) zu erklären. Die Regelung im Lateinischen und Griechischen ist weniger einfach. Auch die Um-

Digitized by Google

wandlung der alten mechanischen Zeitenfolge des Deutschen in die neue widerspruchsvolle liefs sich nicht so einfach begründen. B. denkt an das Aufkommen des Praes. historicum. Aber wir haben aus alter Zeit so wenig volkstümliche Erzählung, dafs wir aus dem Überlieferten gar nicht auf das Nichtvorhandensein des Praes. hist. in alter Zeit schliefsen dürfen. Immerhin mag das starke Vordringen dieses Tempus die Zeitenfolge unsicher gemacht haben. Wichtiger ist die zweite von B. angenommene Ursache: das Abkommen des einfachen Praeteritums. Aber der Unterschied zwischen den Gebieten, die in der Mundart nur den Konj. Praes. und denen, die nur den des Praet. bewahrt haben, wird damit noch nicht erklärt; B. kann nur andeuten, dafs die stärkere Verwitterung der Unterschiede zwischen Ind. und Konj. Praes. oder Praet. schuld sein werde; es fehlt noch an verlässigem Material für die Geschichte dieser Formen. Zu beachten ist nun aber, was B. nicht hervorhebt: dafs in einzelnen Mundarten der Konj. Praes. ganz fehlt, nirgends aber der Konj. Praet., der als Irrealis wohl überall fortlebt: und wo er mit thun umschrieben wird (thät geben) findet sich dieselbe Umschreibung auch in der indirekten Rede. Es wäre also eigentlich zu erwarten, dafs Konj. Praes. ganz geschwunden wäre. Er scheint sich aber da, wo er gut charakterisierte Formen hat (Alem. bei haben, fast allgemein bei sein s. Behaghel bes. S. 43 ff.), in festen Verbindungen erhalten und von ihnen aus immer wieder erneut zu haben; geradeso wie umgekehrt nach Formen wie kund (könnte) sich im Bair. und Ostschwäbischen z. B. lufs (liesse) gebildet hat.

Die wichtigste Frage, wie unsere Schriftsprache zu der Herrschaft des Praesens nach Praeterit. gekommen, erledigt B. kurz im letzten Paragraphen 52. Wenn hier nun angenommen wird, dafs die Schriftsprache aus dem südwestlichen Mundartgebiet beeinflufst worden ist, so müfste dies noch besser begründet werden und durch Analogien gestützt sein, die Schweizer und Wieland haben unmöglich die Abkehr vom Alten in ganz Deutschland zu wege gebracht. Es scheinen doch innere Gründe mitgewirkt zu haben: der Konj. Praes. dürfte die reinere Ausprägung der indirekten Rede darbieten, während beim Konj. Praet. die Irrealität hereinspielt. Auch B. denkt hieran (S. 215) ohne dieser Seite genügendes Gewicht beizulegen.

Dafs in dem Buche gelegentlich feine Beobachtungen aus dem Umkreis der Hauptfrage Platz gefunden, ist bei B.'s scharfem, geübtem Auge fast selbstverständlich. Ich hebe nur hervor, was B. über scheinbare Konjunktive (umgelautete Plurale des Indikativs) im Mhd. S. 184 f. beibringt.

München. O. Brenner.

H. Viehoff, Deutsches Lesebuch für untere und mittlere Klassen; 14. gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Bearbeitet von Leisering. Braunschweig: Westermann 1900.

Immer noch besitzt der Name Heinrich Viehoff in Mittelschulkreisen seinen bewährten guten Klang; was er dem Lehrer als ver-

Digitized by Google

lässiger Führer durch die Welt Goethes und Schillers, den reiferen Schülern durch sein vorzügliches Handbuch der Nationalliteratur geboten hat, sichert ihm ein ehrendes Gedenken. So hat auch sein für höhere Schulen bestimmtes Lesebuch eine Auflage nach der anderen erfahren und steht heute in der 14., neubearbeitet von H. Leisering, vor uns, den Bedürfnissen neuerer Zeit, besonders den preufsischen Lehrplänen von 1892, angepafst. Es sind „Lesebücher" im besten Sinne des Wortes, eine direkte Verbindung mit der Sprachlehre lag nicht im Sinne Viehoffs, und Leisering hat mit Recht dies Prinzip festgehalten; denn so praktisch diese Verbindung an sich ist, so unmöglich ist sie der Eigenart dieses Werkes gegenüber, rein äufserlich hätten schon aus den 2 Bänden mindestens vier den Aufgaben der Einzelklassen gerecht werdende Bände werden müssen. Sieht man hievon ab, so wird man das Lesebuch allemal unter die zählen müssen, mit denen die Schule ihren deutschen Stunden eine solide Grundlage bieten kann.

Der 1. Band, für Sexta und Quinta bestimmt, beginnt mit dem poetischen Teil. Warum aber den so umfangreichen, gediegenen Straufs von Dichterblüten mit einer so langstieligen und unbedeutenden Blume beginnen, wie sie in dem Gedichte von J. G. Seidl: „Der Älpler" zuvorderst sich vor die Augen drängt! 19 neunzeilige Strophen mit dem Schlusse: „Geliebte Freunde s c h i e n e n — die alten Tannen i h n e n." Mit Vergnügen begegnen wir dem eigenartig anziehenden Gedichte Hebbels: „Das Kind am Brunnen", wie dem gutmütigen Gesichte unseres Christoph v. Schmid, wie es aus seinem „Glasgemälde" hervorlugt. Auch in dieser Sammlung, so gut wie in jeder anderen für die Schule bestimmten, beanstanden wir Bürgers: „Kaiser und Abt"; gewifs bieten sich für den Gereiften in der Weltgeschichte gar viele Karrikaturen von Fürsten und Pfäfflein, aber vom Kindesalter sollte man sie fernhalten. Prächtig ist von Viehoff die talmudische Legende von Rabbi Nathans Gattin behandelt, während die wenig bekannte Ballade von Streckfufs: „Pippin der Kurze" sich gut zum Vortrag bei festlicher Gelegenheit eignet. Besonderen Dank aber wissen wir dem Herausgeber für die Darbietung der beiden zu Thränen rührenden Szenen aus den letzten Tagen des kaiserlichen Dulders, Friedrichs III., „6. und 14. Juni 1888", von einem der edelsten Söhne der Mark, Theodor Fontane, dichterisch verklärt. Es ist der letzte Gang zur Altgeltower Kirche und der letzte Besuch des Dichters und Königs, Oskar von Schweden.

Was sonst noch in dem 172 Seiten umspannenden poetischen Abschnitte nach wohldurchdachtem Plane eingefügt ist, erfüllt an Masse und meist auch an Gediegenheit selbst kühne Wünsche.

Der Prosateil beginnt mit 9 Märchen, alle der Grimmschen Meistersammlung entnommen; im anschliefsenden Teil: „Erzählungen" treffen wir manchen lieben Freund aus der Kinderzeit, der in modernen Lesebüchern keinen Raum mehr fand, so der gelehrige „Kanarienvogel" von Jakobs; freilich rücken die darin vorausgesetzten Kulturverhältnisse, „Handgeld, Werbeoffizier, die herumziehenden Prager"

Digitized by Google

und anderes heute immer weiter aus unserm Gesichtskreise; in diesem Milieu findet sich der Schüler nur nach ausführlichen Erläuterungen zurecht. Karl Stöber kommt mit drei seiner trefflichen Erzählungen zu Wort, ihm reiht sich eine gute Auslese anderer Meister des Worts an. Unter den „deutschen Sagen" begrüfsen wir neben den obligaten Sigfridabenteuern die so oft vernachlässigten Gudrungeschichten und Rolands Tod, und erblicken in den vaterländischen Geschichten mit Vergnügen neben der markigen Gestalt des grofsen Kurfürsten seine herrliche erste Gemahlin, Luise Henriette, in einem besonderen Lesestücke gewürdigt. Von dem was noch unter verschiedenem Namen in reicher Fülle sich anschliefst, ist das den Gesprächen Goethes mit Eckermann entnommene Stück: „Liebe der Vögel zu fremden Jungen", das bedeutendste und anziehendste. Die ziemlich alte Schilderung der Eidergans (man traf sie schon vor 100 Semestern in Lesebüchern an) stimmt in manchen Stücken mit den soliden neueren Beobachtungen, wie wir sie in Brehms Tierleben lesen, nicht überein.

Der ganze Band, wie erwähnt, für die beiden unteren Klassen bestimmt, umfafst 444 Seiten, der gediegene Inhalt erfährt durch den guten Druck und die schöne Ausstattung, die ihm die Verlagsbuchhandlung von Georg Westermann zu teil werden liefs, eine empfehlenswerte äufsere Form.

Der 2. Band, mäfsig gröfser als der erste, ist, wenn ich die äufserst knappen Angaben des kurzen Vorworts recht verstanden habe, für die 3., 4. und 5. Klasse nach unserer Zählung bestimmt; für die „oberen Klassen" (das wären die Klassen 6—9) ist das zweibändige „Handbuch der neueren Nationalliteratur" bestimmt. 3 Jahre ist jedoch zur Benützung eines Lesebuches eine lange Zeit, und wenn man auch den ziemlich umfangreichen Poesiestoff auf 3 Jahrgänge verteilen kann, so bezweifle ich doch, dafs man mit den 89 Stücken Prosa, von denen ein Teil von minimalem Umfang ist, in einem dreijährigen Unterricht auf die Dauer auskommt. Unerläfslich wäre, dafs die drei Ordinarien einen eisernen Kanon aufstellten, welches Drittel den einzelnen Jahrgängen zufalle; von einer Auswahl könnte aber dann bei der an sich geringen Stückzahl kaum mehr die Rede sein.

Der poetische, breit angelegte Teil beginnt mit geistlichen Gedichten; alle in bester Auswahl, nur wäre, altem Sängerbrauch folgend, die 4. im Kontraste zu der Ruhe des Gedichtes stark subjektiv gefärbte Strophe des „Morgengebetes" von Eichendorff besser weggeblieben. Unter den Freiheitsdichtern des zweiten Abschnittes: „Vaterländische Gedichte" ist Körners Lied: „Frisch auf, mein Volk" wohl nur dem Verständnis der 5. Klasse recht zu erschliefsen, wobei freilich die Stelle: „Die Schande unsrer Töchter schreit um Rache" einen im Ausweichen und Abschneiden neugieriger Fragen findigen Lehrerkopf voraussetzt.

Ob Lenau sich bei seiner Lenz-„Liebesfeier" Buben im Alter des Konfirmationsrockes gedacht hat, möchte ich bezweifeln, mundgerecht für diese ist gewifs das köstliche „Habermus" J. P. Hebbels, heute wie der ganze Schatz der allemannischen Gedichte fast verschollen. —

Digitized by Google

Vortrefflich ist die Auswahl im Abschnitt: epische Poesie, in dem wir fast nur bedeutenden Gebilden begegnen; aus dem mittelalterlichen Stoffe heben wir die Stücke aus dem Waltharilied in Scheffels Übertragung heraus.

An die Spitze des Prosateils sind zwei prächtige Stücke gerückt, die „Vulkane" und „das Meer". Angenehm berührt hier auch die geschickte Art, wie moderne Helden des Gedankens und der That, aus ihrem Leben erzählend, eingeführt sind; wir fahren mit Otto von Bismarck durch die Raubgegenden Szolnoks und ziehen mit Graf Moltke über die Gipfel des Riesengebirges. Besonders erfrischen die Seiten, in denen Meister der gemütlichen und doch sicheren Beobachtung zu Worte kommen, so Karl Stieler und in einem wunderschönen Stücke: „Rohrau" W. H. von Riehl. Es ist die Wallfahrt des Mannes, der sein Leben lang für „Papa Haydn" geschwärmt hat, zu dem Geburtsorte des trefflichen Tonmeisters. Leider wissen die Lesebücher, eben weil sie oft vor der Lampe, nicht im Hinausblick auf das flutende Leben entstanden sind, gerade aus dem so dankbaren Kapitel: „Leben der grofsen Tonmeister" meist gar nichts zu berichten und doch ist die Musik die Kunst, welche die meisten unserer Schüler in den Freistunden beschäftigt, und der sie, wenn's nicht Etuden sind, Interesse genug entgegenbringen. Die Sagen sind, gleich den historischen Erzählungen, guten Mustern entnommen; unter den ersteren findet die Parsivalsage die ihr gebührende ausführliche Behandlung, und wird die Sigfridsage auch in der nordischen Überlieferung geboten. Ein paar Briefe, zwei von Königin Luise, je einer von Th. Körner und Bismarck, sind natürlich keine Briefproben lehrhaften Stils, auch das kurze Schlufskapitel „Lehraufsätze" will unter diesem Titel wohl mehr dem gerecht werden, was man mit gelehrtem Anstrich „didaktische Prosa" nennt, als den Schüler in die Welt des Aufsatzes einführen. Diesem Zwecke dienen offenbar nur die Stücke: „Das Gewitter" und „Der reichste Fürst".

Mit einer eindringlichen, väterlichen Predigt E. M. Arndts über das sein Leben und Wirken durchklingende Thema: „Vaterland und Freiheit" schliefst das altbewährte, auch in der neuen Form wohlgelungene Werk.

Augsburg. Karl Hartmann.

Des Quintus Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. T. A. Krüger. 14. Auflage, besorgt von Dr. Gust. Krüger. II. Teil: Episteln. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1901. Preis Mk. 1.80.

Der 13. im Jahre 1894 erschienenen „umgearbeiteten" Auflage ist schon nach 6 Jahren — der beste Beweis für den Wert und die Brauchbarkeit des Buches — eine neue — die 14. — gefolgt, welche der Verfasser mit gutem Rechte eine verbesserte hätte nennen können; denn der dreifachen Aufgabe, auf welche sich nach Quintilian die emendatio erstreckt, des adicere, detrahere, mutare hat er sich auch

Digitized by Google

in der vorliegenden in umfassendem Mafse unterzogen, wie aufser der Vorrede schon ein Blick auf das vorausgeschickte Verzeichnis der wichtigeren Abweichungen von der vorigen Ausgabe ersehen läfst.

Im Texte und in der Interpunktion wurde wenig geändert. Ob I, 1, 3 nach ludo besser Fragezeichen oder Punkt zu setzen, bleibt ungewifs; denn auch letzteres ist möglich und gibt einen guten Sinn. Weniger verständlich ist mir der Doppelpunkt I, 7, 15 nach locupletem; sollen hier etwa Maecenas und Horaz als im Bilde redend gedacht werden, ähnlich wie I, 1, 74 Horaz die Worte des Fuchses in den Mund nimmt? — Epist. I, 16, 5 hat die gewählte Lesart si statt ni gröfsere Wahrscheinlichkeit, wie im Anhang im Anschlufs an Keller, Kiefsling u. a. ausführlich begründet ist. — Epist. I, 17, 21 scheint mir mit Recht, wenn auch gegen die handschriftliche Überlieferung, an vilia rerum festgehalten zu sein; der Versuch Kiefslings, mit Fea verum zu halten, hat mich nicht überzeugt. Dagegen möchte ich mich Epist. II, 3, 157, obwohl auf den ersten Blick die leichtere Lesart maturis besticht, doch für die Lesart der Handschriften naturis im Hinblick auf deren sorgfältige Begründung durch Kiefsling und Keller entscheiden; nur scheint mir das von letzterem herangezogene Beispiel aus Ovids Heroiden nicht recht zu passen, da in diesem natura eine wesentlich verschiedene Bedeutung hat.

Zahlreiche Änderungen und meist auch Verbesserungen erfuhren der Kommentar und der denselben ergänzende Anhang. Mit dem, wenn auch mit Recht als „treffend" bezeichneten kleinen Exkurse L. Müllers S. XV scheint mir der Erklärung des Ausdrucks Epist. I, 9, 11, frontis ad urbanae wenig gedient zu sein. In der Hauptsache wird man die Erklärung von Orelli-Mewes: „ausus sum pudore deposito amici causa vel inverecundus fieri" gelten lassen müssen: „ich habe mich entschlossen, von dem Vorrechte der gröfseren Dreistigkeit eines Städters (Weltmannes) Gebrauch zu machen, d. h. die Scheu beiseite zu lassen". — I, 1, 6 dafs die aus Epist. II, 2, 103 citierten, hier scheinbar als ernst zu nehmenden Worte nicht ernstlich zu nehmen sind, ist dort richtig bemerkt worden. — V. 18 furtim, wohl deshalb, weil dieselbe seiner Natur mehr kongenial war. — V. 38 das Citat aus Sat. II, 6, 61 scheint mir hieher nicht zu passen. — V. 76 bellua . . . nicht „überdies", sondern „denn". — V. 100—105 halte ich an der in der Besprechung der 13. Auflage (B. G. Bl. 1894) versuchten Erklärung und Interpunktion fest. — I, 2, 2 dafs declamas absolut steht, nicht auch scriptorem zum Objekt hat, ist eigentlich selbstverständlich; die Beziehung zu beiden Verbis wäre auch aufserordentlich hart. — V. 5 detinere (= abhalten) wäre die Folge von distinere (= in Anspruch nehmen). — V. 11 Nestor . . . kann, wie L. Müller richtig bemerkt, nur an Ilias I, 247 gedacht werden; daran, dafs hunc auf Achill und nicht auf Agamemnon zu beziehen sei, halte ich auch jetzt noch fest; sieh B. G. Bl. 1894 und Freisinger Programm 1891. — V. 38 quae laedunt einfach: „was dem Auge weh thut, es belästigt." Die Erklärung „was dir etwa ins Auge geflogen ist", ist zu eng; dagegen sagt L. Müller zu viel, wenn er edit mit „verzehrt" übersetzt;

Digitized by Google

es ist, wie Krüger richtig, „nagt" oder ähnlich (sc. von der Leidenschaft). — V. 46 contingit . . die Erklärung „jeden Tag aufs neue" scheint gesucht; eher doch „heute dem, morgen jenem". — V. 65 qua . . . die Anmerkung: „auf viam zu beziehen ist unklar; ire viam ist = ire; qua = da wo. — Das zur Erklärung von v. 67—70 Gebotene bedarf einer umfassenden Sichtung und Vereinfachung. — V. 68 halte ich mit L. Müller puer wegen der Stellung für den Vocativ. — verba = Sprüche, Lehren (sc. der Weisheit), näher bestimmt durch das folgende nunc te melioribus offer, als wenn es hiefse: verba meliorum. — I, 3, 4 vicinas . . . die Entfernung an der schmalsten Stelle beträgt nur 7 Stadien, also c. 7×185 Meter. — V. 8 diffundit . . ich denke etwa: „bringt in ausführlicher Darstellung auf die ferne Nachwelt." — V. 32 rescinditur ac . . . will denn Horaz wissen, ob das eine oder andere? Ich lese mit andern „at vos . . . feros," wodurch zugleich ein kräftiger Abschlufs gewonnen wird. — V. 33 scheint mir die Erklärung „Mifsverständnis" zu vexat besser zu passen. — I, 4, 6 recht gut finde ich die Erklärung von eras nach L. Müller; erat in II, 3, 19 ist doch etwas verschieden. — V. 9 bedarf qui mit Konjunktiv doch einer Erklärung; es ist nicht, wie L. Müller meint, kausal, sondern = si . . possit. Zu fari possit, quae sentiat bemerkt L. Müller: „weil er eben bemittelt ist"; mir unverständlich. — V. 15 den starken Trinker besonders zu betonen finde ich keinen Grund. — I, 5, 1 dafs die lecti des Horaz weniger bequem waren, glaube ich nicht; einfacher, weniger kostbar, ja! — V. 2 die Bemerkung zu modica ist zu wenig klar und bestimmt; modicus ist von der Gröfse zu verstehen. Carm. I, 20, 1 ed. Rosenberg steht im Text modicis, während in der Note immodicis erklärt ist! — V. 6 imperium fer „lafs mich Herr sein, nimm mit dem von mir Gebotenen vorlieb". — V. 21 imperor gleichsam a me, nicht, wie L. Müller, a sodalibus. — V. 28 pluribus = compluribus „einige", „mehrere"; alles weitere ist entbehrlich. Sollte denn wirklich ein Torquatus eines zarten Winkes bedurft haben, nur einen mitzubringen? — I, 6, 5 munera terrae als solche nennt Aeschyl. Prom. 502: *χαλκὸν, σίδηρον, ἄργυρον, χρυσόν.* — V. 11 möchte ich mit Kiefsling, L. Müller u. a. simul als Konjunktion nehmen. — I, 7 die Einleitung wird künftig vor allem Kettners Ausführungen in „Die Episteln des Horaz" zu berücksichtigen haben. — V. 62 quid multa? sagt natürlich der Dichter, nicht, wie Kiefsling meint, Mena. — V. 73 ist hic = Mena; also nicht, wie L. Müller meint, zu piscis gehörig; richtig und gut bei Krüger. — I, 8 soll nach Kiefsling ein Antwortschreiben sein; L. Müller läfst es wenigstens dahingestellt: „folgt nicht aus refer, ist aber auch nicht unmöglich"; Krüger scheint (v. 2 refer) diese Ansicht mit Recht nicht zu teilen. — I, 9, 13 wird gregis von Kiefsling, wie mir scheint, am einfachsten als gen. partit. aufgefafst. — I, 10, 18 divellat = abrumpat; so richtig Krüger; also = unterbrechen, stören. Gesucht Kiefsling: „wenn der von ihr (cura) Gepeinigte aus dem Schlafe auffährt", was doch nicht notwendig und nicht jedesmal geschieht. L. Müller erklärt gar: „der Schlaf, der treue Gefährte des Menschen zur Nacht, wird von seiner Seite gerissen. — I, 11, 7 die Annahme,

Digitized by Google

dafs V. 7—10 eine fingierte Antwort des Bullatius enthalten, wird von Kiefsling u. a. mit Recht verworfen. — I, 13, 12 positum = „gelegt", „in solcher Lage", wie das Folgende zeigt; neben sic fast überflüssig. Also wohl = „in der Hand". — I, 14, 4 dafs die Vorliebe des Dichters für das Landleben auch als spina, als ein auszurottender Dorn, verstanden werden dürfe, scheint mir nicht recht wahrscheinlich. — V. 10 ist allerdings brachylogisch, indes glaube ich doch nicht, dafs te und me zu ergänzen sei; es kann wohl auch der Singular allgemein verstanden werden = „einen, der lebt". Döderlein: „Du nennst glücklich den Städter und ich den, der auf dem Land lebt". Aus der Epistel selbst erhellt, dafs bei viventem . . . beatum weder der Dichter nur an seinen villicus, noch dieser nur an seinen Herrn denkt. — I, 15, 12 flg. Auch die jetzt gegebene Erklärung hat mich nicht befriedigt, Der Reiter ist selbst, weil er den liebgewordenen Aufenthalt wechseln soll, ärgerlich über den linken Zügel, natürlich weil er ihn ziehen soll und zieht ihn deshalb zunächst nicht, sondern spricht nur . . . . aber, da das Pferd sein Ohr im gezügelten Maule hat, bleibt ihm schliefslich doch nichts übrig als den Zügel zu ziehen. Nur so kann sed ungezwungen erklärt werden. Das sed in Epist. I, 18, 111 hat eine ganz andere Bedeutung; ebenso dürfte die aus Diog. Laert. angeführte Stelle für das Verständnis und die Erklärung der vorliegenden entbehrlich sein. — V. 28 ziehe ich die alte Interpunktion nach vagus vor; das Verhältnis von vagus (ständig) und impransus (bedingend) = weil vagus und wenn impransus, ist ja doch ein verschiedenes; auch der Rhythmus und der Wohlklang der Verse scheint mir das zu verlangen. — Vielleicht könnte man noch besser interpungieren: Fortiter absumptis urbanus coepit haberi, scurra vagus non qui certum praesepe teneret . . . = qui scurra vagus non . . . . teneret. Scurra vagus wäre dann nähere Bestimmung zu urbanus, non qui . . . . teneret Erklärung zu scurra vagus. — V. 43 ist vilia nicht „auch", sondern wohl „hauptsächlich" von den Speisen zu verstehen. — I, 16. Eine recht interessante Beschreibung des Sabinums nebst Karten und Plänen bietet Oskar Henke Ausg. der Oden, Bremen 1898. Anderes bei Krüger im Anhang zu V. 6. — I, 17, 42 kurz: recte = „mit Recht"; vgl. II, 1, 75 iniuste = „mit Unrecht". — I, 18, 68 einfacher: quoque von quisque; so erklärt sich der Zusatz viro leichter und besser, als wenn man quoque für et quo nimmt. — V. 111 ziehe ich quae vor, aufser den von Keller in den Epileg. angeführten Gründen deshalb, weil dann zu ponit et aufert ein Objekt vorhanden ist, dessen Fehlen mir hart erschiene. — I, 20, 19 sagt mir die Erklärung von Kiefsling am meisten zu, der abgesehen von Catulls candidi soles auch auf V. 10 hätte Bezug nehmen dürfen. „Wenn dir die lauere Sonne = die Zeit des Sonnenscheines, des Glückes u. s. w. — II, 1, 13 verstehe ich so: qui fulgore suo artes infra se positas praegravat, urit (sc. eas) = beunruhigt, quält, erfüllt mit Neid und Hafs; dadurch tritt der Gegensatz zwischen urit und amabitur schärfer hervor. — V. 31 ist der vermeintlichen Konzinnität wieder handschriftliche Autorität und Sinn zum Opfer gebracht. Der Sinn kann ja doch nur sein: „dann ist innen in der Olive und aufsen an der Nufs nichts

Digitized by Google

Hartes. Innen in der Olive kann aber doch nichts anderes heifsen als intra oleam. Und wie steht es denn mit der Konzinnität von in olea und in nuce? Hat denn in in beiden Fällen die gleiche Bedeutung? Anders das von Kiefsling angeführte Beispiel carm. III, 25, 2. Döderlein liest zwar oleam, setzt aber nach duri und nach unctis Fragezeichen und verwischt so die ganze Kraft und Schönheit der Stelle. — V. 50—54 ist auffallend und störend, dafs von den 2 Beispielen das eine in Frageform gegeben ist; entweder beide oder keines. Möglich, dafs ein Fehler im Texte vorliegt. — V. 75 ducit = geht voran wie ein Anführer, die übrigen folgen und werden mitverkauft; also dem Sinne nach soviel als „empfiehlt". — V. 155 ist ganz gut erklärt bei Kiefsling. Was Krüger mit Rücksicht auf das Folgende von einer Auffassung im ästhetischen Sinne spricht, ist wohl nicht richtig. Ganz sonderbar will L. Müller den Vers als Interpolation eines Christen einschliefsen! — V. 182 etiam mufs doch wohl mit audacem verbunden werden; die Verbindung mit hoc verbietet schon die Stellung des letzteren. — V. 240 woraus geschlossen werden kann, dafs die Ausdrucksweise die Sprache des Ediktes nachahme, ist nicht recht ersichtlich. Wie hätte sich denn der Dichter anders ausdrücken sollen? — V. 252—257. Auf die eines Epos würdige Fassung dieser Verse möchte ich die Schüler aufmerksam gemacht wissen. — II, 2, 45 dürfte die Bemerkung in der 2. Hälfte für Schüler eine etwas klarere Fassung erhalten. — V. 24 super hoc = praeterea, wie Sat. II, 6, 3. L. Müller meint = de hoc, weil noch etiam folgt. Mit Unrecht. Warum soll man nicht sagen können: „überdies auch noch"? — V. 60 ich bemerke, dafs in dem zunächst doch für reifere Gymnasialschüler und auch angehende Philologen bestimmten Reallexikon von Lübker der Name Bions vergebens gesucht wird. — V. 141 ist die Bedeutung von sapere aus dem Vorhergehenden unnötig wiederholt. — II, 3, 95 ziehe ich mit Orelli-Mewes u. a. die alte Interpunktion und Erklärung vor. Si in V. 98 könnte sich doch nur an proicit und nicht an dolet anschliefsen; auch könnte tragicus wohl nur den tragischen Dichter, nicht die tragische Person bedeuten. Aus der Paraphrase des Porphyrio kann nichts gefolgert werden. — V. 157. Zur Begründung der handschr. Lesart naturis st. maturis möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dafs der Vers eine andere Wendung für den vorausgehenden zu sein scheint, so dafs also aetatis = annis und mores = naturis, wie dies auch durch die folgende prächtige Schilderung der Lebensalter ganz treffend illustriert wird.

Damit schliefse ich meine Besprechung des in weitesten Kreisen beliebten Schulbuches und füge nur noch den Wunsch an, dasselbe möge sich auch in dieser neuen Bearbeitung die alten Freunde erhalten und möglichst viele neue gewinnen.

Freising. Höger.

Sermonen des Q. Horatius Flaccus, deutsch von C. Bardt. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1900. VIII und 241 S. kl. 8°.

Digitized by Google

Von den Horazübersetzungen, die Jahr aus Jahr ein auf den Markt gebracht werden, erlebt selten einmal eine die zweite Auflage, die in diesem Falle wirklich eine Probe der Tüchtigkeit ist. Die Übersetzungen horazischer Sermonen, die C. Bardt, jetzt Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, in zwei Heften 1887 und 1890 herausgegeben hat, haben diese Probe bestanden.

„Willst du in Wahrheit treuer Dolmetsch sein,
Mufst du zuerst vom Wortdienst dich befrei'n" —

diese Verdeutschung von Ars poet. 133 steht als Motto auf dem Titelblatt des Buches. Bardt übersetzt frei. Er gibt das Versmafs des Originals auf und gebraucht fünffüfsige, paarweise gereimte Jamben, einmal auch (Sat. I 5) den Knittelvers. Er bestrebt sich Horaz so wiederzugeben, dafs er von gebildeten Nichtphilologen ohne Anmerkungen verstanden werden kann, wobei er — natürlich stets im Rahmen des klassischen Altertums — häufig Fernliegendes durch Bekannteres ersetzt, Anspielungen und Beispiele wechselt, einzelnes auch ganz wegläfst. Er hat manche Eigenschaft, die ihn gerade zu einem Übersetzer des Horaz befähigt. Er zeigt, wie Horaz, Geschmack und Witz, beherrscht, wie Horaz, den besseren Gesprächston der gebildeten Gesellschaft,[1]) fällt, wie Horaz, bei aller Zwanglosigkeit nie ins Saloppe. Im einzelnen läfst sich natürlich über manches streiten. Hin und wieder führt das Bestreben, alles dem modernen Leser recht klar und mundgerecht zu machen oder nichts vom Texte zu verlieren, zu Dehnungen; auch ist bei aller Gewandtheit der Zwang des Reimes hin und wieder fühlbar. Doch wird niemand der Übersetzung das Zeugnis versagen, dafs sie eine ungewöhnlich geschickte, geistreiche Arbeit ist.

Als Probe greife ich ohne lange Wahl heraus die Stelle über Lucilius Sat. I 10, 64—74:

Gewifs, Lucilius unterhält die Gäste,
Ist auch gefeilter als der erste beste,
Der dichtet aller Griechenweisheit bar,
Und als der ältern Herrn gesamte Schar.
Doch rief' ein Gott ihn heut zurück ins Leben,
Er selber würde sich ganz anders geben;
Er striche manches und beschnitte viel,
Was bei ihm wuchert sonder Mafs und Ziel,
Und was er selbst so häfslich fänd' als ich.
Den eignen Versen würd' er sicherlich,
Um für die heut'ge Welt sie zuzustutzen,
Die Haare schneiden und die Nägel putzen,
Reift doch in heifser Müh' nur ein Gedicht,
Das oft gelesen stets zum Herzen spricht.

Sat. II 6, 14 Pingue pecus domino facias et caetera praeter Ingenium gibt er: „Korn lafs gedeihn auf Fluren nah und fern, Stroh

[1]) Manche Wendung erinnert auch an unsre Klassiker. So ist Sat. II 2, 4 discite non inter lances mensasque nitentis gegeben „Das lernet nicht beim übertischten Mahle" nach Goethes Vorspiel zum Faust.

Digitized by Google

überall, nur nicht im Kopf des Herrn!" So ersetzt er den lateinischen Scherz durch einen deutschen, während er z. B. bei Geibel ganz verloren geht („Mache die Herde mir fett und das Übrige, was ich besitze, Aufser dem Geist").

In einem feinsinnigen Nachwort rechtfertigt B. kurz sein Verfahren und spricht auch über die wichtigeren seiner Vorgänger, wobei die milde Urbanität seines Urteils wohlthuend absticht von der Art, wie manche andere dieses Kapitel behandeln. Am höchsten von den hexametrischen Nachbildungen schätzt er Geibels Übersetzungen einiger Stücke, meint freilich, dafs sie fast ebensoweit hinter den eigenen hexametrischen Arbeiten des Dichters zurückbleiben, als sie die übrigen versgetreuen Übersetzungen des Horaz übertreffen (S. 225). Bardt hat auch einiges wenige aus Geibel für seine Arbeit benützt, was nur zu billigen ist. Das berühmte Naturam expellas furca, tamen usque recurret (Ep. I 10, 24) gibt Geibel, besser als seine Vorgänger, mit verändertem Bild: „Wirf aus der Thür die Natur nur hinaus und sie steigt dir ins Fenster"; darauf beruht Bardts Übertragung, wie auch in derselben Epistel v. 45 ein anderer Ausdruck aus Geibel herübergenommen ist.

Nicht beistimmen kann ich Bardt, wenn er an Geibels Hexametern tadelt, dafs sie „hie und da entschiedene Trochäen zeigen." Diese hat Geibel auch in seinen eigenen Dichtungen mit gutem Grund nicht vermieden; ohne dieses Zugeständnis ist der Hexameter in unserer Sprache nicht lebensfähig. Noch etwas: S. 226 sagt B., der deutsche Hexameter müsse „des in den klassischen Sprachen so reizvollen Widerstreites von Wortaccent und Versaccent entbehren." Das ist nicht ganz richtig, auch der deutsche Hexameter kann dadurch gewürzt und vor klappernder Eintönigkeit bewahrt werden (ein Beispiel aus Geibel Ges. W. IV 157: Möge der Tag fern sein, der einst von der Bürde dich abruft). Ein schwerer Schaden für die Einbürgerung des klassischen Versmafses im Deutschen freilich war es, dafs Vofs und Platen jenen Widerstreit allzuoft herbeiführten. —

Zum Schlufs sei noch erwähnt, dafs die Ausstattung des Buches des gediegenen Inhalts würdig ist.

Die Oden des Horaz in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet von Karl Staedler, Prof. Dr. — Berlin, Druck u. Verlag von Georg Reimer 1901. XXXVI u. 126 S. kl. 8°.

Staedler steckt sich sein Ziel nicht niedrig; „nicht die Worte noch die Versweisen des Originals" — so sagt er S. IX — „sondern was die Seele des Dichtenden empfand und schaute, soll wiedergegeben werden in Worten, die ebendasselbe den deutschen Leser schauen und empfinden lassen, und in Versweisen, die, seinem deutschen Ohre vertraut, ihn unmittelbar in des Dichtenden Stimmung versetzen."

Digitized by Google

Er schickt eine kurze Biographie voraus: „Des Dichters Erdenwallen", worin er das wenige, was wir von Horazens Leben sicher wissen, mit vieler Phantasie aus dessen lyrischen Gedichten zu ergänzen sucht. So lesen wir da S. XXIV: „Cinara starb (722), und es scheint, dafs der Erschütterte diesen Verlust des kaum besessenen Glückes nicht habe überleben wollen. Es gibt von ihm ein merkwürdiges Gedicht (O. II 20), offenbar tieferregt geschrieben, im Angesicht des Todes und wie zu einer Rechtfertigung desselben, die er seinem Mäcen glaubte schuldig zu sein." [1])

Solche Wunderlichkeiten, auch Redewendungen wie „Quintus Horatius, von kleiner, aber tapferer Gestalt" (S. XIV) stimmen unsere Erwartungen nach dem Programm des Eingangs etwas herunter. Lesen wir dann aber das Werkchen durch, so begegnet uns recht viel Gutes, ja manches Ausgezeichnete, das uns unmittelbarer ergreift als die besten Nachbildungen im Versmafs des Originals. Ich gebe eine Probe, den Anfang von IV 2 Pindarum quisquis studet aemulari:

Wer mit Pindar unternimmt zu ringen,
Wagt auf Dädalsflügeln sich empor,
Seinen Namen einem Meer zu bringen,
In des Flüten sich sein Flug verlor.
Ein Gebirgsstrom, den die Regen schwellen
Aus der Ufer kenntlichem Gebiet,
Braust dahin mit mächtig tiefen Wellen
Pindars unerreichbar Lied:

Würdig immer vollster Lorbeerkränze,
Ob in kühnen Dithyramben er,
Spottend unsres Verses enger Grenze,
Ungewohnte Worte rollt daher;
Ob er Götter singt mit Preis und Danken
Oder Könige aus Götterblut,
Denen frevelnde Centauren sanken,
Sank Chimäras Flammenwut —

Ob er kündet, wer als Sieger kehre
In die Heimat aus Olympias Hain,
Strahlender durch seines Liedes Ehre
Als durch hundert Bildnisse von Stein;
Ob des Jünglings frühen Tod er klaget
Mit der thränenreichen Braut und ihn,
Singend, wie er alle überraget,
Dunklem Orkus heifst entfliehn.

Bei Wilamowitz [2]) findet sich der inhaltschwere Satz: „Ins Deutsche übersetzen heifst in Sprache und Stil unserer grofsen Dichter

[1]) So ist wirklich die Übersetzung dieser Ode (S. 35) betitelt: „Als Horaz nach Cinaras Tode zu sterben gedachte." Ein heiteres Gegenstück dazu ist Oesterlens Auffassung, der in dem Gedicht nur einen Scherz sieht (Komik und Humor bei Horaz, 2. Heft, S. 35).

[2]) Vorwort zu Euripides Hippolytos (1891), S. 10 (jetzt auch in den „Reden und Vorträgen", S. 12)

Digitized by Google

übersetzen." So hat Staedler hier in Schillers Hymnenstil, mit Schillers Schwung die prächtigen Worte des Horaz nachgebildet. Man halte dagegen Geibels Übersetzung im Klassischen Liederbuch: sie ist durchaus edel und formenrein, auch, weil im Versmafs des Horaz, im einzelnen getreuer; aber sie läfst uns kalt, während Staedler trotz einiger weniger gelungenen Ausdrücke uns wirklich packt und sich dabei doch nicht zu frei bewegt.

So gut ist freilich nicht alles, manches sogar recht mittelmäfsig. Doch findet sich des Gelungenen genug, um das Büchlein als eine dankenswerte Gabe erscheinen zu lassen.

Staedler benützt sehr verschiedenartige Reimstrophen, gewöhnliche und gewähltere. Im Ganzen ist die Strophe dem Charakter des Gedichtes angepafst. Dem majestätischen Gang der „Römeroden" sucht er durch Oktaven nahezukommen; allerdings wird die Eingangsstrophe, um sie zu einer Oktave auszudehnen, bös verwässert (S. 58). Es finden sich Terzinen, Sonette, einmal der Alexandriner, einmal reimlose Ditrochäen. II 6 (S. 16) ist übersetzt in der Strophe von Platens Nachtlied „Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht", und zwar recht gewandt; die auch von Geibel und Leuthold verwendete wirkungsvolle anapästische Strophe von Platens „Zobir" liegt der Übersetzung von II 20 (S. 35) zu grunde. An Schillersche Strophen erinnert nicht nur die eine Ode, deren Eingang mitgeteilt ist.

Auf Reinheit der Reime ist nicht gesehen, was man sich bis zu einem gewissen Grade gefallen lassen kann; doch „Töchter—Wächter" (S. 70) oder gar „thör'ge—Asterie" (S. 63) liegt schon jenseits dieser Grenze. Auch sonst liefse sich an der Handhabung des Reimes und am Versbau manches aussetzen. Das Enjambement ist oft unglücklich (z. B. in der ersten Strophe des Donec gratus eram tibi S. 64, wo auf „Lilienhals" sich reimt „als"!); einigemal wird gerade der Abschlufs des Gedichtes durch ein unkräftiges Reimwort matt: so I 26 (S. 38). II 19 (S. 43) „demütig fast". Auch die Diktion ist manchmal durch unangenehme Freiheiten entstellt; wir finden z. B. einen Plural „der Maide Zorn" (S. 18), eine Wortbildung „Elfbein" (S. 58), Wendungen wie „Was liebst du zu Grund ihn so eilig?" (S. 10 für Sybarin cur properes amando perdere I 8, 2) oder „Schau nicht so gediegen" (S. 73 für munitaeque adhibe vim sapientiae III 28, 4). Wie ein kalter Wasserstrahl wirkt in dem weihevollen Exegi monumentum der Ausdruck „ewig schier" an hervorragender Stelle (S. 93).[1])

So liefse sich noch manches im einzelnen aussetzen. Es ist wirklich schade, dafs so häufig der Eindruck einer trefflichen Verdeutschung durch solche Ungehörigkeiten gestört wird; man empfindet sie in einer Übersetzung des formenstrengen, feinhörigen Verskünstlers Horaz doppelt peinlich. Vielleicht ist es dem Verfasser, an dessen Übersetzertalent kein Zweifel sein kann, noch vergönnt, in einer zweiten

[1]) Drei störende Druckfehler seien hier angemerkt: S. 2 steht „begraben" statt „begaben", S. 92 „den Wälzer jenes Steins, des schlauen" statt „den schlauen", S. 93 „Priestern" statt „Priester".

Digitized by Google

Auflage manches nachzubessern und das minder Gelungene auf die Höhe des übrigen zu bringen.

Augsburg. R. Thomas.

Aus Vergils Frühzeit, von Franz Skutsch. Leipzig, Teubner 1901.[1])

Sk. gibt in diesem Buche die Durchführung und Begründung der von ihm in Wissowas Realencycl. IV p. 1346 ff. skizzierten Ansichten über Cornelius Gallus. Ausgehend von der Betrachtung der eigentümlichen Composition der 10. vergilischen Ekloge, wo in den Liebesklagen des Gallus Lokalitäten und Situationen ebenso häufig und überraschend wechseln wie die teils elegischen, teils bukolischen Motive, kommt Skutsch, gestützt auf eine Serviusnotiz, die bei v. 46 Entlehnungen aus Gallus Liedern bezeugt, zu dem Schlusse, dafs das Gedicht in feinen Andeutungen einen Überblick über eine Reihe elegisch-bukolischer Poesien des Gallus habe geben wollen. Vermutlich seien die vier Bücher ‚amores' (v. 53 u. v. 2!), welche Lykorislieder enthielten, gefeiert. Hieran knüpft Sk. die analoge Interpretation der 6. Ekloge, in der Vergil den singenden Silen einführt, dessen in keinerlei engerem Zusammenhang stehende Lieder aufgezählt werden. Da sich unter diesen einförmig aneinandergereihten, inhaltlich nur kurz und oft in auffallenden Details berührten Gesangsstoffen v. 64 ff. die Dichterweihe des Gallus am Helikon und sein Lied vom grynäischen Hain erwähnt finden, nimmt Sk. an, die ganze Ekloge habe die planmäfsige Verherrlichung einer Anzahl von poetischen Schöpfungen des Gallus bezweckt. Und zwar seien dies aufser einem epikureischen Lehrgedichte in Anschlufs an Lukrez (v. 31–40) Epyllien gewesen, die, wie Sk. aus den knappen Andeutungen Vergils scharfsinnig erschliefst, sich an die ihrerseits Hesiod benützende alexandrinische Dichtung, namentlich des Parthenios und Euphorion, anlehnten. Sk. betrachtet also die 10. und 6. Ekloge als sog. „Kataloggedichte", deren Eigenheiten er besonders an dem griechischen Epitaphios auf Bion zu erläutern sucht. — In den Liederstoffen der 6. ecl. wird nun aber v. 74 die Sage von Scylla, der Tochter des Nisus, genannt. Nach Sk. hatte demnach Gallus ein Epyllion über diesen Stoff geschrieben. Sollte uns sein Gedicht durch einen glücklichen Zufall in der ‚Ciris' erhalten sein, welche die Scyllasage behandelt und bisher wegen der vielen Übereinstimmungen mit Versen Vergils einem Nachahmer dieses Dichters zugeschrieben wurde? Sk. hat es übernommen, den Beweis zu führen. Er zeigt zunächst, dafs die sprachliche Form, vor allem der Periodenbau der Ciris, weit absteht von den durch Vergil für alle späteren Dichter mafsgebend gewordenen Normen, und deutlich an die catullisch-lukrezische Dichtung erinnert. Ebenso verhält es sich mit den metrischen Erscheinungen des Gedichtes. Die ganze Composition der

---

[1]) Die nachfolgende Besprechung wurde bereits in den ersten Tagen des März uns übergeben. (Die Red.)

Digitized by Google

Ciris mit ihren breiten psychologischen Schilderungen bei notdürftigster Abhandlung der wichtigsten Aktionsmomente, den grofsen Digressionen, der einleitenden Mythenkritik und den forcierten alexandrinischen Kunstmitteln schliefst sie unmittelbar an Cinna—Calvus—Catull an. Zu dieser Periode stimmt auch der Epikureismus des Cirisdichters, der (v. 36 ff.) ein Lehrgedicht zu schreiben beabsichtigt. Der ‚iuvenis' Messala, der Cir. 36 u. 54 angeredet wird, ist nach Sk. der berühmte M. Valerius Messala (geb. 64 v. Chr.). Ribbecks Behauptung, der Dichter der Ciris habe in vorgerücktem Alter gestanden, will Sk. durch v. 42/3 widerlegt wissen. Ausschlaggebend aber erscheint es ihm, dafs Silen in der 6. Ekloge ein epikureisches Lehrgedicht singt, der Cirisdichter sich mit einem solchen beschäftigt, und dafs ecl. VI/74 f. richtig interpretiert eine direkte Anspielung auf die Sagenkritik der Ciris (mit beinahe wörtlicher Entlehnung! ecl. VI/75—77 = Cir. 59—61) enthält. Bei genauer Prüfung verschiedener Vergil und der Ciris gemeinsamer Stellen erkennt Sk. durchweg auf Priorität der letzteren (so ist z. B. Cir. 402 das Fesselungsmotiv ursprünglich, gegen Aen. II/403). Durch die Autorschaft des Gallus für die Ciris erklärt Sk. auch die Thatsache, dafs Buch VII—XII des Aeneis nur mehr unbedeutende Entlehnungen aus Ciris aufweisen (a° 26 Tod des Gallus!). Die Verwendung von Versen des Gallus durch Vergil, der auch andere Dichter nicht selten benützte, dürfte um so weniger Wunder nehmen, als Vergil seinem Gönner damit wohl ein Kompliment machen wollte.

Von den vier Exkursen, die Sk. seinem Buche angefügt hat, steht nur der zweite, in welchem über Obertus Gifanius als den Urheber der Cirishypothese gesprochen wird, mit dem Hauptinhalt in Verbindung. Der erste Exkurs behandelt den Culex und soll die auf formelle Abhängigkeit des Gedichtes von Vergil hinzielenden Behauptungen als unbegründet erweisen, da der Culex vielmehr ca. 44 v. Ch. anzusetzen sei, wenn auch Vergil nicht als Verfasser erwiesen werden könne. Im dritten Exkurs sucht Sk. die Serviusnachricht, dafs Georgic. IV ursprünglich ganz der Verherrlichung des Gallus gewidmet war, durch Hinweis auf Spuren einer Lobpreisung Egyptens in der schlechtgefügten Composition des Schlusses zu stützen. Der letzte Exkurs über die vierte Ekloge endlich tritt nach Ablehnung der landläufigen Erklärungen dafür ein, dafs das Gedicht einem um 40 v. Ch. von der Scribonia erwarteten Sohne Oktavians gelte. —

Sk. hat in seinem Buche ein Meisterwerk nicht nur umsichtiger und mit feiner Berechnung disponierter Beweisführung, sondern auch klarer und fesselnder Diktion geschaffen. Die Resultate werden allerdings auf manchen Widerspruch stofsen. So hat ein Recensent in der Berl. philol. Wochenschr. 1902 Nr. 7/8 fast alle Ergebnisse der Arbeit abgelehnt. Zweifelhaft ist gewifs die neue Interpretation der zehnten Ekloge. Wohl können in ihr manche Motive und Verse aus Gallus Poesien verarbeitet sein, wie dies ähnlich in dem beigezogenen Epitaphios mit Versen und Gedanken Bions geschah: — der Schlufs aber auf ein planmäfsiges ‚Kataloggedicht' wird sich kaum rechtfertigen lassen. Auch die scharfe Scheidung zwischen elegischen und bukolischen Motiven läfst sich schwer

Digitized by Google

so konsequent, wie Sk. will, durchführen. Dagegen erscheint seine Deutung der sechsten Ekloge mit einigen Einschränkungen sehr wohl annehmbar. Reitzenstein hat mit Recht auf die Stellung der Dichterweihe des Gallus inmitten der Liederreihe hingewiesen, die eine Beziehung aller aufgezählten Stoffe auf ihn unwahrscheinlich macht. Vielleicht ist eben doch mit J. H. Voſs erst die zweite Hälfte (von v. 64 an) auf Gallus Werke zu deuten, da es ohnehin Schwierigkeiten bereitet, die vielen Epyllien mit einem langen Lehrgedichte dem jungen, uns sonst als Epiker ganz unbekannten Dichter zuzuweisen. Daſs die „Dichterweihe" aus Gallus selbst entlehnt sei, hat Heinze wohl mit Unrecht bestritten; denn Gallus konnte in einem Prooemium ohne auffallende Überhebung erzählen, daſs ihm ein himmlischer Auftrag zu irgend etwas geworden sei; manches von den rühmenden Worten der Stelle mag auf Rechnung des verarbeitenden Vergil zu setzen sein. Unrichtig wird sicher ecl. VI v. 82/3 gegen Sk. als abschlieſsende Zusammenfassung aller bisher erwähnten Stoffe interpretiert: wie soll des Gallus Dichterweihe in Apollos Liedern eingeschlossen sein? Die unklaren Angaben der Ciris über das Alter des Dichters können trotz Sk.'s verfehlter Anwendung der vv. 42/3 gegen seine Hypothese nicht ins Gewicht fallen. Wenig Beweiskraft für oder gegen Sk. vermag ich den Untersuchungen über die Priorität der Vergil und der Ciris gemeinsamen Verse zuzuerkennen, da sie je nach der subjektiven Einschätzung des einen oder anderen Wortes ganz verschieden ausfallen müssen. Einzelne Parallelen mögen auch auf gemeinsame griechische Vorbilder zurückgehen. Trotz der Einwände des Berliner Recensenten glaube ich an Sk.'s feiner Erklärung der vv. 74 ff. der 6. ecl. als einer direkten Anspielung auf die Sagenkritik der Ciris (vv. 54 ff.) wegen der wörtlichen Entlehnung und Georg. I/404 festhalten dürfen, und somit auch an seinem Hauptresultate, der Autorschaft des Gallus für die Ciris, deren chronologische Fixierung in die Zeit kurz nach Catull wohl kaum umgestoſsen werden kann.

München. Dr. Kalb.

Cornelii Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum liber. Recensuit Joannes Müller. Editio maior, Vindobonae et Pragae-Tempsky, Lipsiae-Freytag, MDCCCC, 8°, V, 36 S., 70 h. bez. 60 Pf.

In dem Proömium der kleinen kritischen Ausgabe der Germania spricht sich Jo. Müller mit den meisten neueren Forschern (Schanz, Zernial, Ed. Wolff etc.) dahin aus, daſs Tacitus seinen Landsleuten in dem Büchlein weder einen Sittenspiegel vorhalten noch seine politischen Anschauungen einreden wollte, sondern daſs die Germania als Frucht seiner historischen Studien eine geographisch-ethnographische Monographie ist, die Tacitus veröffentlichte, ‚quod veriorem et pleniorem Germaniae notitiam tradere posse sibi videretur, quam quae etiam tum inter Romanos vulgata erat.' Wie notwendig das war, zeigt M. an einigen Belegen. Auch über scheinbare Mängel in der Anordnung

Digitized by Google

des Stoffes und in der Darstellung werden einige richtige, wenn auch nicht neue Bemerkungen gemacht.

Unter dem Text p. 3—33 stehen die Lesarten folgender Hss:

Vaticanus 1862 (B),
Leidensis (b),
Vaticanus 1518 (C),
Neapolitanus (c),

die übrigen minderwertigen Codices werden mit dett. bezeichnet. Der Text kommt dem der erklärenden Ausgabe von U. Zernial (Berlin, Weidmann) sehr nahe. Einige bemerkenswerte Stellen seien angeführt: c. 2 fin. nisi si . . sit | c. 3 ac nunc Tungri, tunc Germani | c. 4, 1 verteidigt opinionibus accedo | c. 5, 8 propitiine an irati mit einem Teil der Überlieferung; zu billigen ist die Verteidigung 5, 19 argentum quoque sequuntur; zu nulla adfectatione animi vgl. Plin. ep. II 1 quibus delectatur nec afficitur | 7, 12 unde . . . audiri | 9, 1 Herculem ac Martem mit C c | 10, 17 apud proceres, apud sacerdotes: se enim . ., unwahrscheinlich | 11,3 praetractentur, besser pertractentur | 16, 12 hält Müller mit Recht an suffugium hiemi fest; Taciteisch ist die Breviloquenz hiemi „für die Menschen im Winter", wie etwa c. 30 vallare noctem auch das Zeitadverb an Stelle des Objektes getreten ist | 18, 2/3 munera . . . munera | 26, 2 ideoque magis servatur, (beides zu billigen). Unwahrscheinlich ist mir 30, 3 Chatti . . . . patescit: durant siquidem colles, paulatim rarescunt (vgl. Gymn.-Bl. 1896 XXXII S. 468 f.) | 44, 13 ist iure parendi ebensowenig zu beanstanden als 46, 13 cubile humus, vgl. unten über Tac. u. Curt.

Fremde Konjekturen sind in mäfsiger Anzahl und mit Vorsicht aufgenommen, wie 11, 11 turba placuit | 12, 7 pro modo poena | 17, 17 pluribus nuptiis ambiuntur (Zerinal[1] und Wolff bieten plurimis) | 32, 2 accolunt (sc. Rhenum) mit Zernial, kaum nötig. Eine gröfsere Anzahl ist im apparatus criticus mitgeteilt; hier wäre, wenn auch nicht ein Repertorium aller Emendationsversuche geboten werden soll, doch gröfsere Vollständigkeit erwünscht, z. B. 2, 23, wo Müller schreibt primum aucto victore ob metum (kaum verständlich), die Vermutung von Weidner primum a victis victorum ob metum. Von seinen eigenen Verbesserungsvorschlägen hat Müller aufser dem schon erwähnten aucto victore aufgenommen c. 2, 17 plurisque gentes et appellationes | c. 22, 1 Victus inter honestiores communis (anstatt 21 Schlufs), hier ist victus inter hospites communis (für comis) doch eher als Glosse zu streichen als durch das unerklärliche honestiores zu ersetzen. Ansprechend ist die schöne Konjektur 26, 3 ab universis ingenuis occupantur, palāographisch freileich nicht so einwandfrei. Eine Verschlechterung des Textes bewirkt 36, 5 modestia ac probitas nomina et superioris sunt oder . . et ea s. s., vgl. zu dem Gedanken und Ausdruck Plin. ep. V 21 fin. oder Cic. ad fam. I 7, 5. Auch 45, 26 ist terrisque inesse crediderim, quae wohl zu verstehen (vgl. Zernial zur Stelle), die Änderung terrisque, iisque inesse crediderim mindestens fraglich.

In der Schreibweise begegnen uns willkürliche Schwankungen bei weitem nicht so häufig als bei anderen Autoren in neueren kritischen

Digitized by Google

Ausgaben: tris filios, pluris populos wie sonst; dafs aber auch die Germania-Hss in diesem Punkte keine grofse Autorität besitzen,[1]) beweisen Verwechselungen wie 2, 13 conditorisque für conditoresque oder 4, 5 voces ille quam virtutis für vocis etc. Daher ist 40, 18 auf die Überlieferung vestes für vestis gar kein Gewicht zu legen, selbst wenn es durch zahlreiche Parallelen gestützt werden kann; unmittelbar vorher steht ja veste. Honor 20, 10 — honos 29, 5; claudunt 43, 2 — cludique 45, 2 u. ö. Müller bevorzugt die Schreibung umor, glaesum, Velaeda, Tuisto, Marcomani mit einem Teil der Hss, aber Mannum nach der einheitlichen Überlieferung, Helvecones 43, Etiones 46.

Vor dem Text steht ein knappes, klares Breviarium, etwas ausführlicher als bei Halm, am Schlufs ein verlässiger Index nominum; die sicheren Quantitäten, wie Pacorus = *Πάκορος*, hätten hier angegeben werden sollen. Der Druck ist durchaus korrekt.

Cornelii Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum liber. Recensuit Joannes Müller. Editio minor. etc. (wie oben) 28 S. 40 Pf.

Die kleinere Ausgabe, d. i. Breviarium, Text, Index der eben besprochenen gröfseren Ausgabe, eignet sich gut für die Schüler, wenn bei der Lektüre nur Textausgaben gebraucht werden.

Die Germania des Tacitus für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Georg von Kobilinski, Oberlehrer am Wilhelmsgymnasium in Königsberg i. Pr. Berlin, Weidmann 1901, zwei Bändchen; das eine mit Text (28 S.) und Karte, das andere Einleitung und Kommentar enthaltend (100 S.).

Die Germania sollte jeder Abiturient eines humanistischen Gymnasiums gelesen haben und zwar am liebsten ganz, nicht blofs den allgemeinen Teil. An gediegenen Hilfsmitteln zu einer schulmäfsigen Behandlung fehlt es keineswegs; die ebenfalls bei Weidmann erschienene Ausgabe von U. Zernial (2. Aufl. 1897) und die von E. Wolff bei Teubner ragen unter den neueren besonders hervor. Nun hat das Erscheinen des 4. Bandes von Karl Müllenhoffs († 1884) breit (fast zu breit) und tief angelegter „Deutschen Altertumskunde" (Berlin, Weidmann, 1900, XXIV u. 751 S.) Georg von Kobilinski Anlafs zu einer neuen Schulausgabe gegeben, deren wichtigstes Ziel ist, Müllenhoffs Kommentar den Bedürfnissen der Schule anzupassen und ihr zu übermitteln; einige dunkle Stellen hat der Verfasser selbst zu klären versucht. Im allgemeinen ist der Anschlufs an Müllenhoff enge, bisweilen folgt ihm v. K. fast wörtlich (vgl. c. 43, 8 insederant, c. 44, 6. c. 45, 15); die neueren Forschungen (z. B. die einschlägigen Artikel bei Pauly-Wissowa) waren m. E. in ausgedehnterem Mafse heranzuziehen,

[1]) Über derartige Verwechselungen in Ciceros rhetorischen Schriften s. Gymn.-Bl. 28, 622.

Digitized by Google

zumal Müllenhoffs Kollegienhefte um ein viertel, ja ein halbes Jahrhundert zurückdatieren und der Herausgeber Dr. Max Roediger gar manches als einer Berichtigung bedürftig bezeichnet.

Der Text, ebenfalls meist nach Müllenhoff gestaltet, bietet an verderbten und umstrittenen Stellen in der Regel die sinngemäfseste Lesart, z. B. 2, 9 nisi si patria sit | 2, 22 a victore ob metum (Erklärung fraglich) | 5, 5 plerumque improcera | 11, 3 pertractentur | 13, 9 ceteris robustioribus | 44, 8 precario iure parendi. Unsicher erscheint mir 21, 16 victus . . . comis | 26, 3 in vices occupantur; nicht beifallswert 10, 15 apud sacerdotes: se enim | 22, 15 mens . . retractatur | 38, 10 capillum retro sequuntur, wofür auch keine ansprechende Erklärung gefunden wird | 46, 5 torpor procerum. Die Sitonenpartie steht am Schlusse von c. 45, doch empfiehlt der Kommentar nach Müllenhoff, sie an c. 44 anzureihen.

Die dem Text beigegebene Karte ist übersichtlich, aber nicht ganz fehlerfrei; so geht der Limes (wie bei Zernial) bei Miltenberg über den Main und quert den Spessart; ihn ersetzt aber, worauf auch der Kommentar aufmerksam macht, zwischen Miltenberg und Grofskrotzenburg der Main (richtig bei Wolff).

Dem Kommentar geht eine kurze Einleitung über Leben, Quellen, Darstellungsform des Tacitus voraus; der Gegensatz der archaisierenden und neoterischen Stilpartei war etwas eingehender zu behandeln (nach Norden Kunstprosa).

Der Kommentar selbst ist knapp, aber ausreichend, klar und zumeist verlässig. Für einzelne Stellen (z. B. über die Cimbernkämpfe, die Götterwelt der Germanen) wird mehr geboten als in anderen Kommentaren. Der Limes hätte nach der zusammenfassenden Darstellung in dem Vortrag von Fel. Hettner (Trier 1895) etwas eingehender behandelt werden sollen. An nicht wenigen Stellen scheint mir v. Kobilinskis Erklärung den Vorzug vor der anderer Interpreten zu verdienen, z. B. 2, 16 deo ortos nämlich Tuistone, vgl. dagegen Joh. Friedr. Mareks „Kleine Studien zur Taciteischen Germania" in der Festschrift Kölns für d. 43. Philol.-Vers. 1895 S. 187 u. 191. | 7, 2 admiratione | 12, 7 pro modo sc. delictorum | 16, 3 diversi | 36, 4 nomina superioris sunt. Zweckmäfsig ist es auch, dafs die Erklärung basiert auf einer möglichst wortgetreuen Übersetzung. Terrent trepidantve 3, 5 wäre knapper „sie sind furchtbar oder furchtsam"; Quoquo modo interceptum statt „auf jede mögliche Weise" „gleichviel auf welche Weise". Sinnwidrig wird der freie abl. abs. 12, 4 iniecta insuper crate übersetzt „nachdem ein Flechtwerk darüber geworfen ist", denn dies folgt dem Versenken nach: „man versenkt sie . . und wirft Reiser drauf"; ähnlich frei ist 1, 5 zu gestalten nuper cognitis „so nach der jüngst gewonnenen Kenntnis von . ."

Bei dem allgemeinen Interesse für diese Schrift dürfen hier wohl noch einige Stellen erörtert werden, an denen der neue Kommentar sachlich oder sprachlich nicht einwandfrei oder ergänzungsbedürftig erscheint. An der wichtigen Stelle 13, 7 insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis adsignant:

Digitized by Google

ceteris robustioribus ac iam pridem probatis adgregantur weicht der Her. in der Deutung von Müllenhoff ab: „sie werden so hoch wie ein princeps geachtet" (dign. princ.) und „trotzdem sie so hoch geachtet werden, gesellen sie sich doch den anderen Gefolgsmännern zu" und „es gilt als keine Schande für diese so hochgestellten adulescentuli, unter den (einfachen) comites erblickt zu werden". Hier ist der Karren arg verfahren. „Die Auslegung Auszeichnung von seiten des Fürsten, sagt Müllenhoff, nachdem er IV S. 259—261 die verschiedenen Anschauungen besprochen, ist richtig und gut. Sie hängt mit dem Vorhergehenden zusammen. Die Auszeichnung besteht in der Waffenverleihung." Solche ganz junge Leute werden den körperlich Entwickelten und schon längst Wehrbargemachten beigesellt und sie haben keinen Grund sich zu schämen, wenn sie sich inmitten der Gefolgsleute sehen lassen, weil die Germanen die Laster der Südländer nicht kennen. „Pueros adulescentibus permixtos sedere non placet mihi, sagt Quintilian inst. or. II 2, 14. Nam etiamsi vir talis, qualem esse oportet studiis moribusque praepositum, modestam habere potest etiam iuventutem, tamen vel infirmitas a robustioribus separanda est et carendum non solum crimine turpitudinis, verum etiam suspicione. Haec notanda breviter existimavi"; cf. ib. § 3 u. 4 u. Plin. ep. III 3. Auch die litterarum secreta c. 19, 3, welche „viri pariter ac feminae ignorant", sind wohl sicher unmoralische Schriften (obscöne Literatur), an der in Rom wenigstens die Männerwelt Gefallen fand. „Versus scribere me parum severos | nec quos praelegat in schola magister, | Corneli, quereris: sed hi libelli | tamquam coniugibus suis mariti | non possunt sine mentula placere. | . . . Lex haec carminibus data est iocosis, | ne possint, nisi pruriant, iuvare. Mart. I 35, dazu I 66: Secreta quaere carmina et rudes curas, | quas novit unus scrinioque signatas | custodit ipse virginis pater chartae. Wenn man an Liebesbriefe denkt, so wird man die Verbindung pariter ac schwer erklären können. Die Germania ist voll von ausgesprochenen oder zu denkenden Gegensätzen zwischen den römischen und germanischen Sitten, zwischen dem Kultur- und Naturvolk. So möchte ich auch 27, 3 struem rogi nec . . . nec . . . cumulant nicht pleonastisch nehmen struem rogi = rogum, sondern prägnant: „sie errichten nicht wie wir einen hochragenden Scheiterhaufen und häufen darauf weder" . . .; ähnlich 29, 6 nec tributis contemnuntur man legt ihnen keine Tribute auf und erspart ihnen die damit verbundene Demütigung. — Ungenau wird c. 13 Schlufs profligare bella übersetzt „sie bringen die Kriege zu Ende". In der silbernen Latinität findet sich iuventa für iuventus auch bei anderen Prosaikern (z. B. Plinius), noch weniger ist exsanguis (31 Schlufs exsanguis senectus) dichterisch; es findet sich in gleichem Sinn beim auct. ad Herenn. (IV 11) und bei Cicero; ganz gewöhnlich auch bei den Prosaikern der Augusteischen Zeit ist exercere aliquid (29, 15 agros exercent). So könnten Inhalt und Sprache der Germania durch manche Parallele teils aus den Schulautoren, teils aus den Schriften der Zeitgenossen des Tacitus, die von der Schule ausgeschlossen sind, mehr geklärt werden, ohne den Kommentar übermäfsig anschwellen zu lassen:

Digitized by Google

zu 46, 14 victui herba . . . cubile humus vgl. Cic. Tusc. V 90 aus dem Brief des Anacharsis amictui est Scythicum tegimen . . . cubile terra; auch die Sitte, von der Cato in seinen Origines berichtet (Tusc. IV 3 ut deinceps qui accubarent canerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes), wird man bei Germ. c. 2 erwähnen. Zur Heeresaufstellung der Germanen c. 7 die etwas abweichende Angabe Cäsars b. G. I 51 generatim constituerunt. Zu rigorem frigorum molliunt (c. 16) Liv. XXI 37, 3 molliunt anfractibus modicis clivos (auch zu c. 1 molli iugo); ebenso Liv. XXI 30, 1 varie militum versat animos castigando adhortandoque zu Germ. 46, 21 fortunas spe metuque versare (s. u.). Horaz bietet carm. I 27 Natis in usum laetitiae scyphis | pugnare Thracumst: tollite barbarum | morem, verecundumque Bacchum | sanguineis prohibete rixis zu c. 22, 6 und sat. I 4, 89 condita cum verax aperit praecordia Liber zu c. 22, 11 aperit adhuc secreta pectoris licentia ioci; ergo detecta et nuda omnium mens (so zu interpungieren!) geeignete Parallelen. Wie die Germania besonders sachlich durch ausgiebige Heranziehung des Juvenal und Martial beleuchtet werden kann, habe ich schon öfter angedeutet. Was den Gebrauch von Wörtern und Wendungen anlangt, so schreibt Tacitus natürlich die Sprache seiner Zeitgenossen, des Quintilian (vgl. o., dann die Wendungen mit lenocinium; corrumpere s. die Dissert. von A. Reuter), des Plinius (saeculum = Zeitgeist, probati die Wehrbargemachten, patrem oder parentes refert wie Germ. 21, 9 robora parentum liberi referunt), des jüngeren Seneca, des Sueton etc. Auffallend nähert sich Tacitus in einzelnen Sprachwendungen dem Curtius,[1]) z. B. I 2, 15 humus cubile est, IV 10, 30 ingenuisse morti, § 34 transactum est; VI 3, 5 precario imperio zu Germ. 44, 7 precario iure parendi oder imperandi. Die Konstruktion Germ. c. 46, 21 fortunas spe metuque versare, die v. Kob. wohl unrichtig erklärt: (sc. animo) ‚sein und fremdes Vermögen mit Furcht und Hoffnung im Sinne haben', wird — abgesehen von der oben angeführten Liviusstelle — klar durch Curt. V. 10, 9 hinc spe, hinc metu militares animos versant; spe und metu sind abl. instr.

Zur Veranschaulichung der militärischen Dinge, wie cassis, galea, sind die Tafeln von Cybulski heranzuziehen; für die sachliche Erklärung bietet immer noch eine reiche Fundgrube Holtzmann German. Altertumskunde (neu herausgeg. von A. Holder), wenn er auch nicht selten andere Wege geht als Müllenhoff.

Aus Müllenhoffs umfassendem Germaniakommentar hat uns von Kobilinski einen verlässigen und praktischen Auszug geliefert. Auch der Druck ist sorgfältig, doch bleiben mehrere errata zu berichtigen (Gärung, Wildbret u. a.). Die ältere Schreibweise Yssel wird ersetzt durch die neuere Jjssel, nicht Issel (S. 62); man schreibt richtiger Theoderich als Theodorich (S. 78). Ob Lygii oder Lugii, Sicambri oder Sucambri vorzuziehen sei, wird durch eine zusammenfassende Untersuchung der Orthographie des Tacitus oder des ersten nach-

[1]) Vgl. Fr. Walter, Stud. z. Tac. u. Curt., Progr. München Wilh. 1887, S. 7—54.

Digitized by Google

christlichen Jahrhunderts überhaupt zu entscheiden sein. Auch die Quantität Velĕda steht keineswegs fest (Velaeda, *Οὐελήδα*).

Regensburg. G. Ammon.

Carolus Lessing, Scriptorum historiae Augustae lexicon. Fasciculus I—IV à Mk. 3,60: A—Limitaneus. 320 S. Lipsiae 1901. O. R. Reisland.

Der Verfasser des vorliegenden Herrn Geheimrat v. Wölfflin zum 70. Geburtstag gewidmeten Spezialwörterbuchs zu den scriptores historiae Augustae hat sich bereits durch seine „Studien zu den scr. hist. Aug." (Berlin 1889) und durch die Probe eines ‚Lexicon historiae Augustae' (Berlin 1897) als vortrefflicher Kenner dieser spätlateinischen Produkte erwiesen. Wenn er sich nun der entsagungsvollen Mühe unterzogen hat, jene Probe zu einem vollständigen Wörterbuch auszubauen, so kommt er damit einem von Seite der Sprachforscher wie der Historiker, besonders von Mommsen, oft und dringend geäufserten Wunsch entgegen. Und in der That wird es erst nach Vollendung des Lessingschen Wörterbuches möglich sein, auf Grund des nun übersichtlich geordneten Wortschatzes die Frage nach den Verfassern sowie nach der Abfassungszeit der einzelnen Bestandteile dieser Kaisergeschichte mit mehr Erfolg als bisher zu behandeln. Um das Buch nicht zu sehr anschwellen zu lassen und dadurch zu verteuern, hat L. die Eigennamen weggelassen, da dieselben ja in dem Index von Peters Ausgabe verzeichnet sind. Desgleichen gibt er bei Konjunktionen wie ac atque et que sowie bei Präpositionen wie a ad und bei Verben wie dicere und facere nur eine Auswahl der Belegstellen; doch ist dies immer ausdrücklich bemerkt; wo nicht, sind alle Stellen angegeben. Die Angaben über die handschriftliche Überlieferung, Konjekturen älterer und neuerer Gelehrten sind äufserst sorgfältig, nicht selten werden eigene Vermutungen vorgebracht; auch Hinweise auf die einschlägige Literatur finden wir. Sprachliche Untersuchungen erleichtert der Verf. durch sachdienliche Bemerkungen an der Spitze der Artikel. So werden wir bei der Präposition de im vorhinein belehrt, dafs diese Präp. weder in temporaler noch in kausaler Bedeutung bei den scr. hist. Aug. vorkommt. Wie schön und zugleich bequem läfst sich nun beobachten, wie die Präp. de in jener Zeit allmählich immer mehr nach den Verben der Bewegung an die Stelle der Präp. ex tritt! Darin liegt m. E. der grofse Wert dieses Werkes, dafs uns nun der Wortschatz eines gröfseren Schriftenkomplexes aus dem 4. Jahrhundert in einer der wissenschaftlichen Ausnutzung vorzüglich angepafsten Form zur Verfügung gestellt ist. Da der erste, gröfsere Teil des Manuskriptes (bis P) druckfertig vorliegt und für den Rest das Zettelmaterial vollständig vorhanden ist, so besteht begründete Aussicht, dafs das ersehnte Hilfsmittel in nicht zu ferner Zeit vollendet sein wird.

München. Gustav Landgraf.

Digitized by Google

G. Werkhaupt, Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee. Nach der Reihenfolge der Verse. Nebst Erklärung der homerischen Formen. Erstes Heft: Gesang I u. II. Paderborn 1900. F. Schöningh. 8°. IV u. 52 S.

In vorliegendem Büchlein haben wir wieder eines jener heutzutage leider in üppiger Fülle wuchernden Hilfsmittel für die Homerlektüre des Schülers; es ist nicht mehr und nicht weniger als eine gedruckte Präparation, die ihm in die Hand gegeben wird. Wenn der Verf. im Vorworte Professor H. Dungers Urteil über den Wert und Nutzen derartiger Hilfsmittel anführt, und am Schlusse die Unterstützung dankbar erwähnt, die ihm seitens des Oberschulrats Prof. E. Bachof zu teil geworden, so wird man bei aller Hochachtung für die Genannten an der pädagogischen Berechtigung solcher Unterrichtsbücher so lange zweifeln müssen, als ein selbständig und selbstthätig erarbeitetes Wissen einem mechanisch eingelernten vorzuziehen ist. Denn gerade wer mit Benützung einer gedruckten Präparation sich für einen Autor vorbereitet, wird naturgemäfs zu mechanischem Arbeiten veranlafst, um nicht zu sagen genötigt werden, während beim Studium eines geeigneten Kommentars und beim Nachschlagen der Vokabeln im Wörterbuch auch der gedankenloseste Schüler sich zu einiger Selbstthätigkeit gezwungen sieht. Näher auf diese Frage einzugehen ist hier nicht der Ort. Übrigens bietet das vorliegende Büchlein, aus einigen Stichproben zu schliefsen, nicht einmal immer Richtiges S. 1 werden als Bedeutungen von *κατά* mit Acc. angegeben: in (!), an, auf (!), bei, nach. Darnach mufs der Schüler glauben, die Präposition könne alles mögliche heifsen; wo bleibt die Grundbedeutung? Ob *ἀτρύγετος*, wie S. 8 gesagt wird, „unfruchtbar" bedeute, ist sehr fraglich. S. 9 mufs man wieder die eine ganz falsche Vorstellung erweckende Übersetzung von *ἐυπλόκαμος* mit „schönlockig" lesen (ebenso S. 40 unter *ἐυπλοκαμίς*), und das, nachdem unmittelbar vorher als eigentliche Bedeutung des Wortes angegeben ist „mit schönen Haarflechten". *Ἀνάθημα* (S. 16) wäre richtiger als „Draufgabe, Dreingabe", denn als „Beigabe" zu erklären. S. 24 hätte doch über das lokale Suffix-*δε* in *Σπάρτηνδε* etwas bemerkt werden sollen; Verf. sagt: „*Σπάρτηνδε* Adv. (*Σπάρτη*) nach Sparta". S. 40 wird sogar die Bedeutung von *ἐκών*, S. 49 die von *ὄμνυμι* hergesetzt. Man könnte fast meinen, Homer werde am Gymnasium gelesen, um an ihm Griechisch, griechische Vokabeln zu lernen. Fühlt man denn nicht, wie sehr man durch eine Methode, die mit solchen Hilfsmitteln arbeitet, die Lektüre der Autoren degradiert?

München. M. Seibel.

Wilhelm Nestle, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1901. XI und 595 S. 8.

Das Buch will einen Beitrag zur Geschichte des griechischen Geisteslebens und zur Würdigung des Mannes liefern, „der unter den

Digitized by Google

suchenden und ringenden Geistern der Menschheit eine beachtenswerte Stelle einnimmt und der sich, wie unser Goethe, zu dem Geschlecht bekannte, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt". Es hat sich die Aufgabe gesetzt, eine zusammenhängende Darstellung der Weltanschauung des Euripides zu geben und zugleich deren Hauptbestandteile auf ihre Quelle zurückzuführen. Diese Aufgabe ist in glänzender Weise gelöst, soweit es die vorhandenen Mittel gestatten. Der Satz, dafs aufser Homer kein zweiter griechischer Dichter so tiefgreifende Wirkung auf die Nachwelt gehabt habe, wie der „Philosoph der Bühne", wird durch dieses Buch in ihrer vollen Wahrheit erwiesen. Wer sich für die Entwicklung menschlichen Denkens und philosophischer Reflexion interessiert, wird das Buch mit grofsem Vergnügen lesen und ebenso von der Gründlichkeit der Forschung wie von der anziehenden Form der Darstellung befriedigt sein.

Verf. verkennt nicht die Schranken, welche einer solchen Untersuchung bei einem dramatischen Dichter gesetzt sind, und weifs, welche Vorsicht nötig ist, wenn aus den Reden seiner Personen auf Ansichten des Dichters geschlossen wird. Ein sprechendes Beispiel wird S. 249 f. dargelegt. In Fragm. 402 scheint Euripides die Polygamie zu empfehlen. Dagegen wird Andr. 464 ff. die Polygamie mit aller Entschiedenheit verworfen und „bei den Äufserungen des Dichters über das Verhältnis von Mann u. Frau, Eltern und Kindern bildet die Monogamie für ihn stets die selbstverständliche Voraussetzung". Die Gefahr aus den Worten des Dichters falsche Schlüsse zu ziehen ist eben noch viel gröfser bei den Fragmenten, weil uns der Zusammenhang und in der Regel auch die Kenntnis fehlt, welcher Rolle die Worte in den Mund gelegt waren. In dem Vers des Protesilaos (653) *κοινὸν γὰρ εἶναι χρῆν γυναικεῖον λέχος* möchte ich nicht eine vom Dichter bekämpfte Anschauung eines anderen, sondern nur eine für die betreffende Rolle, etwa einen Diener, charakteristische Äufserung erblicken. Von diesem Gesichtspunkte aus und unter Gegenüberstellung verschiedener Äufserungen und weiblicher Charaktere verwirft Verf. eine grundsätzliche Weiberfeindschaft des Dichters. Doch ist es vielleicht zu viel behauptet, wenn es S. 269 heifst, dafs von dem typischen Weiberfeind Euripides bei einer eingehenden Untersuchung so gut wie nichts mehr übrig bleibe. Man mufs doch sagen, dafs er sich darin gefällt den Frauen eines anzuhängen. Am deutlichsten beweisen das die Worte Hipp. 664, welche der Dichter augenscheinlich von sich selber sagt: *μισῶν οὔποτ' ἐμπλησθήσομαι γυναῖκας, οὐδ' εἴ φησί τίς μ' ἀεὶ λέγειν.* Auch der Humor Kykl. 186 *μηδαμοῦ γένος ποτὲ φῦναι γυναικῶν ὥφελ', εἰ μὴ 'μοὶ μόνῳ* hat Bezug auf seine dem weiblichen Geschlecht mifsgünstigen Aufserungen. Wenn an der Weiberfeindschaft absolut nichts gewesen wäre, hätte Aristophanes unseren Dichter nicht in solcher Weise aufziehen können.

Mit den Gedanken, welche der Dichter seinen Personen ihrem Charakter gemäfs in den Mund legt, braucht es ihm nicht durchweg Ernst zu sein. So führt Theseus in seiner Darlegung einer optimistischen Weltanschauung unter den zum Segen der Menschheit von der Gottheit getroffenen Einrichtungen die Mantik auf. Das hindert

Digitized by Google

nicht, dafs Euripides von der Mantik keine hohe Meinung hatte. Aber nicht möchte ich dem Verfasser beipflichten, wenn er eine ironische Auffassung für geboten hält mit „einer Spitze gegen die landläufigen, aber nichts weniger als stichhaltigen Gottes- und Vorsehungsbeweise". Damit würde der Dichter alle Wirkung zerstören. Überhaupt darf der ästhetische Gesichtspunkt nicht aufser Acht gelassen werden. Wenn man diesem Rechnung trägt, wird man sich z. B. nicht wundern, dafs Euripides in der Helena die Sage von der Entführung der Helena (mit Stesichoros) verdreht, dagegen in den nur 3 Jahre früher aufgeführten Troades davon nichts weifs.

Eine weitere Gefahr für die Ergebnisse einer solchen Untersuchung liegt darin, dafs leicht moderne Anschauungen und Theorien auf das Altertum übertragen werden. So darf der Konflikt zwischen religiöser Überlieferung und wissenschaftlicher Erkenntnis nicht nach dem Mafsstab unserer Zeit beurteilt werden. Wenn der Polytheismus auch für den Dichter ein überwundener Standpunkt war, so konnte er sich doch der Formen desselben für seine poetischen oder ethischen Zwecke bedienen. Sehr richtig heifst es S. 108 von dem Heraklesmythus: „Der Dichter hat auch diesen Mythus dem Zwecke dienstbar gemacht seine Zuhörer von dem überlieferten polytheistischen Glauben zu einer richtigeren und reineren Erkenntnis der Gottheit, der Welt und der Menschheit hinzuführen". Um dies zu erreichen braucht der griechische Dichter nicht erst den polytheistischen Glauben zu zerstören. Mit Recht wird die Ansicht verworfen, dafs die Bakchen einen Gesinnungswechsel des Dichters erkennen lassen. Bei diesem Stück wie bei dem Jon und den Hiketiden „erklärt sich die scheinbar konservativ religiöse Stimmung aus der jeweiligen Tendenz". Die Bakchen sind trotz des irrationalen Mythus ein Hymnus auf die Frömmigkeit (*Ὁσία*) und Gottergebenheit. Der fromme Glaube an die Überlieferung der Väter wird der sophistischen Aufhebung aller Religion entgegengesetzt; den Gedanken, dafs der bakchische Kult selbst neuesten Datums ist, mufs man beiseitelassen. — Die sittliche Beurteilung des Reichtums und der Armut liegt einem Dichter wie Euripides nahe. Daraus aber eine soziale Theorie desselben abzuleiten dürfte zu weit gehen. Der reiche Parvenu, der heruntergekommene Edelmann und der Proletarier sind Typen nicht blofs der Zeit des Euripides. Wenn Euripides Hik. 238 schrieb: *τρεῖς γὰρ πολιτῶν μερίδες· οἳ μὲν ὄλβιοι ἀνωφελεῖς τε πλειόνων ἐρῶσ' ἀεί*, lag ihm wohl der Gedanke, dafs der unersättliche Kapitalismus für den Staat ein Schaden sei, ferne. — Euripides ist ein Freund des Friedens wie jeder edler gesinnte Mensch; der erste aber, welcher mit aller Entschiedenheit den Eroberungskrieg verdammt hat, war nicht er, sondern Äschylos (Ag. 463 ff.). — Mit Recht wird die Ansicht derjenigen verworfen, welche in Euripides den Propheten des Weltschmerzes, den Herold des Pessimismus sehen. Überhaupt wird man bei den Alten von Schwermut, von Trauer über die Vergänglichkeit des Menschen und den Wechsel des Glücks reden können, weniger von grundsätzlichem Pessimismus.

Digitized by Google

Die Ausführungen sind in gefälliger Weise mit zahlreichen Zitaten aus Euripides belegt, so dafs dem Leser auch die Spruchweisheit des Euripides vor Augen tritt. Die Zitate hat der Verfasser teils nach eigener, teils nach fremder Übersetzung gegeben. Gerade im zweiten Falle findet sich öfters eine unrichtige Wiedergabe des Textes. So steht von dem, was S. 61 aus dem Herakles geboten wird, im (richtigen) griechischen Text fast nichts. Das widersinnige *χρόνου ῥόπαλον* ist S. 419 gebilligt. Die Wiedergabe von Phoen. 199—201 S. 263 verfehlt den Gedanken des Dichters ganz und gar. Wenn wir überhaupt die Auffassung verschiedener Stellen nicht billigen können, so müssen wir um so mehr betonen, dafs Verf. nicht einfach irgend einen Text zugrunde gelegt und hingenommen, sondern sich um die Kritik des Textes ernstlich gekümmert hat. Diese Gelehrsamkeit ist in die Anmerkungen verwiesen, welche deshalb einen grofsen Umfang (S. 369—550) angenommen haben und oft selbständige Abhandlungen bieten.

Wie schon bemerkt, wird für verschiedene besonders hervortretende Reflexionen des Dichters die Quelle aufgesucht. Während man früher meist an Anaxagoras dachte, ist hier Heraklit mehr in den Vordergrund getreten. Da unsere Kenntnis der älteren Philosophie zu lückenhaft ist, läfst sich eine Sicherheit des Nachweises schwer erzielen. Nicht uninteressant würde es sein, auf dem vorliegenden Werke fufsend den Einflufs des Euripides auf die späteren griechischen wie römischen Schriftsteller von Platon angefangen zu verfolgen und die Fortentwicklung einzelner Ideen aufzuzeigen. Aber auch schon das, was hier geboten ist, läfst erkennen, wie tief unsere Denk- und Vorstellungsweise im Griechentum wurzelt.

München. Wecklein.

Hemme, Adolf, Prof., Dr. Direktor der Oberrealschule zu Hannover, Was mufs der Gebildete vom Griechischen wissen. Eine allgemeine Erörterung der Frage nebst einem ausführlichen Verzeichnis der aus dem Griechischen entlehnten Fremd- u. Lehnwörter der deutschen Sprache. Leipzig, Ed. Avenarius. 1900. 8. XXXVI und 104 S. Pr. 3 M.

Welcher Philologe wird nicht diese Schrift eines verehrten norddeutschen Kollegen und Schulmannes freudig begrüfsen, wenn sie dazu dienen soll, die Kenntnis des Griechischen in die weitesten Kreise der Gebildeten unseres Volkes zu tragen? Wenn aber der Verfasser meint, durch seine sicher verdienstvolle und mühereiche Schrift die deutsche Jugend von dem Studium der griechischen Sprache dispensieren zu können und mit den üblichen realistischen Schlagwörtern arbeitet, dafs die griechische Kultur und Literatur ebensogut aus guten Copien und Übersetzungen erkannt werden könne wie aus den Quellen, so sind wir nicht in der Lage, ihm an dieser Stelle auf diese wirklich abgedroschene Tenne mehr zu folgen. Wir begnügen uns, statt vieler Worte auf die gründlichen Ausführungen Friedrich Gebhards in diesen

Digitized by Google

Blättern zu verweisen (Bl. f d. G.-Sch.-W. 36. B. Heft 9 u. 10. 1900) und ihn zu bitten, die oft durchgerüttelte Frage in dem Organ des d. Gymnasialvereines im „Humanistischen Gymnasium" Heidelberg gelegentlich nachzulesen, wo dieser Kampf seit 10 Jahren auf jeder Seite ehrlich und tapfer durchgeführt ist. Dort wird der geehrte Verfasser die Antwort auf alle seine Fragen finden, während wir hier mindestens ebensoviele Seiten schreiben müfsten, wie er in seiner Einleitung schrieb, um die oft widerlegten Gründe für die Entbehrlichkeit des Griechischen zur Bildung unserer Jugend von neuem zu widerlegen. Was soll man dazu sagen, wenn der Herr Verfasser auf die mittelalterliche Scholastik hinweist, wo der Grundsatz galt, graeca sunt, non leguntur? Für uns gilt der Grundsatz heute im umgekehrten Sinne: Graeca sunt et leguntur. Und wenn er betont, es könne nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dafs Schiller kein Griechisch konnte, und dafs selbst Goethe keine tiefere Kenntnis dieser Sprache besafs, was soll damit bewiesen werden? Etwa, dafs jeder deutsche Schulknabe die divinatorische Kraft eines Goethe und Schiller besitze, um die für uns einmal traditionelle Kultur des griechischen Altertums als unentbehrliche Grundlage unserer Bildung zu erfassen? Übrigens weifs der H. Verfasser so gut wie wir, dafs Schiller die Dramen des Euripides im Urtext mit beistehender lateinischer und beiliegender französischer Übersetzung gelesen hat und dafs er im Zweifel immer auf den griechischen Text zurückging. (Schiller an Körner, 20. Okt. 1788.) Der Verfasser gibt selbst zu, die Frage liefse sich ganz allgemein auch dahin beantworten, von der griechischen Sprache und dem griechischen Geistes- und Kulturleben müsse der Gebildete sich das zu eigen gemacht haben, was der Erkenntnis des historischen Zusammenhangs der modernen Kultur mit der antiken dient und was heute noch lebendig anregend und befruchtend weiter wirkt. Wenn er aber glaubt, „offenbar betrifft dies zunächst die Mythologie, Geschichte, Dichtung, Künste, Kunstgewerbe, Philosophie, privaten und öffentlichen Lebenseinrichtungen, die als Lebensformen eines der gebildetsten Völker unsere volle Aufmerksamkeit auf sich lenken", und wenn er glaubt, diese Kenntnisse könnten durch die von ihm auf zwei Druckseiten angeführte Litteratur von Handbüchern und Übersetzungen erworben bezw. ersetzt werden, so — irrt er sich. Und wenn er seinen stärksten Trumph zum Schlusse ausspielt mit den Worten, das Erlernen der griechischen Sprache 6 Jahre hindurch in wöchentlich 8 Stunden (Bayern 6!) hindere eine so intensive Beschäftigung mit dem modernen Wissensstoff, wie sie nach dem Stande unserer heutigen Kultur schlechterdings verlangt werden mufs, also müsse das Griechische unter den obligatorischen Lehrgegenständen gestrichen werden, und wenn er fortfährt, an die Beseitigung der lateinischen Sprache dürfe „trotz der niedriger stehenden Geisteswerke", die in ihr niedergelegt sind, nicht gedacht werden, da unser wissenschaftliches und praktisches Leben von ihr nach Form und Inhalt zwar nicht mehr „beherrscht", aber „immer noch reichlich durchdrungen" werde, so verkennt er eben grundsätzlich die Bedeutung

Digitized by Google

der humanistischen Bildung. Er verkennt, dafs die Hauptaufgabe der humanistischen Erziehung in der selbständigen Erwerbung, in dem Erringen und Erarbeiten des griechisch-römischen Originals nach dem Grundsatze besteht: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Nur so kann die Urteilskraft und der Geschmack an den unvergänglichen Grundlagen unserer Kultur erprobt und geschärft werden. Wenn er aber glaubt, seine Worterklärung aller in unserer Kultursprache noch gebräuchlichen griechischen Ausdrücke sei in der Lage, den Bildungswert des Griechischen zu ersetzen oder zu verdrängen, so wäre dies gerade so, wie wenn der Schreiber dieser Zeilen sich anmafste, seine dürftige „Einleitung in die Sprache der Medizin" und die etymologische Erklärung der Kunstausdrücke in der Klinischen Terminologie von O. Roth (6. Auflage, Leipzig, A. Georgi, 1902) ersetze dem Mediziner die Kenntnis des Griechischen, ich meine, nicht für seine Wissenschaft, sondern für seine allgemeine Bildung. Die Bestrebungen der Herren Realisten kommen mir gerade so extrem vor, wie die der vielschreibenden Philhellenen unserer und früherer Zeit, die das Griechische zur Universalsprache der Gelehrten, ja sogar zum modernen Volapük erheben wollen und uns Philologen bekämpfen, weil wir nicht ihnen zu Liebe die neugriechische Aussprache für das Altgriechische einführen. Les extrêmes se touchent. Das eine ist so banausisch wie das andere.

Deshalb soll das engere Verdienst des gutgemeinten, hier vorliegenden Wörterbuches nicht im geringsten geschmälert werden, wenn ich auch unmafsgeblich der Ansicht bin, dafs den rechten Nutzen nur wieder derjenige daraus schöpfen könne, der — schon Griechisch gelernt hat und zwar wegen der an sich recht lobenswerten und wissenschaftlichen Anordnung der Wörter nach Stämmen und Familien. Uns versagt hier der Raum, ins Einzelne dieser etymologischen Deutungen einzugehen, aber der Verfasser gestatte uns noch, seinem anerkennenswerten Buche ein Geleitwort auf den Weg mitzugeben. Die kampfesfrohe Einleitung konnte nicht ganz unwidersprochen bleiben, dem Buche aber wünschen wir eine recht weite Verbreitung mit oder ohne Einleitung und zwar sowohl unter den Realisten, d. h. den „Nichtgriechen", die deshalb noch lange keine „Barbaren" für uns sind, als auch unter den Humanisten, d. h. den Griechisch und Lateinisch Vorgebildeten. Es würde eine hohe Blüte unserer Kultur bedeuten, wenn beide Lager der Gebildeten unserer Nation sich wirksam ergänzten, wollen wir die einen die Historiker, die anderen die Techniker nennen. Beiden sind Übergriffe auf das Nachbarreich freundlichst gestattet, die Historiker werden sich mit Leichtigkeit und Dankbarkeit der Errungenschaft der Naturwissenschaften bedienen, die Techniker mit Genufs von den Äpfeln der Hesperiden kosten; dazu sollen ihnen die Bemühungen des H. Verfassers die Wege ebnen. Aber die jugendfrohen Herren Realisten mögen sich hüten, die Henne zu schlachten, die bisher die goldenen Eier des Idealismus gelegt hat; seien sie vielmehr froh, dafs sie noch den „altersschwachen" Humanismus zur Seite haben in einer Zeit, die mehr als je dem krassesten Materialismus

Digitized by Google

und Anarchismus zu verfallen droht. Raum für beide, für den Humanismus wie den Realismus, hat die deutsche Erde, auf der doch der antike Humanismus mit dem germanischen Christentum ein so fruchtbares Bündnis geschlossen hat. Denn für uns gilt in dieser Frage das alte römisch-christliche Wort: In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas. Ich brauche es nicht zu übersetzen.

Ludwigshafen a. Rh. H. Zimmerer.

Weitzenböck, Georg, Lehrbuch der französischen Sprache. II. Teil. A. Übungsbuch. Mit 21 Abbildungen und 2 Karten (Frankreich und Paris). 3. Auflage. Leipzig, G. Freytag 1900. gr. 8°, XVIII u. 198 S. Geb. Mk. 2,50. B. Sprachlehre. 3. erweiterte Auflage. ibid. 1900. gr. 8°, XVI u. 80 Seiten. Geb. Mk. 1,50.

Vom ersten Teile dieses Lehrmittels war schon in Band 30 S. 659 und in Band 36 S. 369 dieser Zeitschrift die Rede. Dieser 2. Teil ist ganz im Geiste des ersten gehalten. Das System besteht im Wesentlichen darin, dafs dem Schüler zusammenhängende französische Stoffe geboten werden, die ihm den für den gewöhnlichen Verkehr notwendigen Sprachschatz vermitteln sollen. Wie umfassend der hier gebotene Sprachstoff ist, ergibt sich aus dem Umfange des alphabetischen Wörterverzeichnisses, das mehr als 4000 Vokabeln enthält. An diese Lesestücke schliefsen sich sinnreich ausgedachte, fein ciselierte Übungen, die ebenfalls in französischer Sprache vorgenommen werden. Als ein Zugeständnis an die Übersetzungsmethode ist das am Ende der übrigen Übungen angefügte deutsch-französische Übersetzungsstück anzusehen, das eine Art Auszug aus dem französischen Lesestück bildet. Die Sprachlehre, welche Formenlehre und Syntax ohne äufserliche Scheidung umfafst, ist auf 78 Seiten zusammengedrängt, und verweist häufig auf die im Übungsbuche vorkommenden Sätze und Beispiele. Da die Darstellung, wie es scheint, blofs den Bedürfnissen der Lesestücke genügen will, so erklärt sich, dafs nicht alle Spracherscheinungen darin behandelt werden.

Nach eingehender Prüfung des ganzen Unterrichtswerkes stehen wir nicht an zu erklären, dafs es das am sorgfältigsten durchgearbeitete Hilfsmittel für die imitative Methode ist, und bei genügender Stundenzahl in kleineren Klassen zu schönen Resultaten führen kann.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. gr. 8° geb. Berlin. R. Gärtner (Hermann Heyfelder).

Abteilung I: Französische Schriften.

36. Bändchen: Emile Desbeaux, Les trois petits mousquetaires. Herausg. v. Dr. R. Kron. 1899. 92 S. Text, 20 Seiten Anmerkungen. Mk. 1.—.

In Anlehnung an den Titel des bekannten Romans von Alexander Dumas sind hier die Schulerlebnisse dreier Gymnasiasten und ihres

Digitized by Google

Freundes fesselnd und der Art geschildert, dafs dem Leser ein Blick in die französischen Gymnasialverhältnisse eröffnet wird. Lücken sind in der vorliegenden Ausgabe nicht merkbar, doch ist die Erzählung nicht eigentlich abgeschlossen, da blofs etwa zwei Fünftel des Originals abgedruckt werden konnten. Die Anmerkungen sind zu loben; das Buch kann in einer VII. oder VIII. Klasse gelesen werden.

37. Bändchen: Histoire de la Révolution française. Herausg. v. Dr. F. J. Wershoven. Mit 6 Abbildungen und 1 Plan von Paris. 1900. 117 S. Text, 34 S. Anmerkungen. Mk 1,50.

Dieses Bändchen enthält eine übersichtliche und zusammenhängende Geschichte der Ereignisse von 1789—1795. Das minder Wichtige ist kurz behandelt, den bedeutsamen, einflufsreichen Ereignissen und Persönlichkeiten dagegen sind ausführliche Darstellungen gewidmet, welche besonders den Werken der Historiker Barrau, Corréard, Roche, Duruy, Guizot, Mignet, Thiers, Michelet und Rambaud entnommen sind. Wir glauben, dafs diese durch eingehende Anmerkungen erläuterte Auswahl, die allein es ermöglicht, eine farbenreiche und gedrängte Schilderung der französischen Revolution zu geben, einem Bedürfnisse entspricht, und warm empfohlen werden darf.

38. Bändchen: La vie de Collège en France. Erzählungen aus dem franz. Schulleben. Herausg. v. Dr. Wershoven u. Dr. Keesebiter. 1899. 90 S. Text, 19 S. Anm. Mk. 1,20.

Die acht Kapitel dieser Ausgabe, welche die Überschriften tragen: Au lycée. Le feu. Une sortie. Le concours général. La distribution des prix. La guerre. Le numéro un. Le petit Chose sind verschiedenen Autoren entlehnt und bilden kein zusammenhängendes Ganzes; sie geben jedoch ein anschauliches und unterhaltendes Bild des französischen Gymnasiallebens côté des élèves. Nur die Auszüge aus Daudets Le petit Chose stellen le côté du maître dar. Der Schwierigkeit nach dürfte das Buch sich für VIII eignen, doch wie mir scheint mehr für Privatlektüre.

39. Bändchen: Camille Flammarion, Lectures choisies. Herausg. v. Dr. W. Elsässer. 1900. 110 S. Text, 19 S. Anm. Mk. 1,20.

Die elf Kapitel dieser Auswahl tragen die Überschriften: La nuit. Le ciel. L'espace universel. Le soleil. La lune. Les éclipses. Les comètes. (Sur la) Pluralité des mondes habités. De Paris en Prusse (Voyage aérien). L'éruption du Krakatoa. Chez les fourmis. Die Darstellung ist volkstümlich, die Sprache bietet keine besondere Schwierigkeit. Das Buch dürfte sich für VIII eignen, aber wohl nur zu kursorischer Lektüre, da die Möglichkeit der Ermüdung nahe liegt.

Digitized by Google

Abteilung II: Englische Schriften.

34. Bänchen: Goldwin Smith, A Trip to England. 1898. Herausg. v. Dr. Wendt. III u. 96 S. Text, 20 S. Anm. Mk. 1,20.

In 30 kurzen Kapiteln sind hier die Eindrücke niedergelegt, die der Verfasser, Professor der Geschichte in Amerika, jedoch geborener Engländer, bei einem Besuche der alten Heimat empfunden und in einer Vorlesung seinen amerikanischen Freunden vorgetragen hat. So entstand eine praktische Beschreibung von London, England und englischen Einrichtungen, die für unsere Schüler eine passende Einführung in englisches Leben bietet. Das Bändchen kann sehr empfohlen werden.

35. Bändchen: John Ruskin, Chapters on Art. Herausg. v. Dr. S. Saenger. Mit dem Bildnis von J. R. 1899. VIII u. 54 S. Text, 27 S. Anm. Mk. 1,—.

Die erste der beiden hier abgedruckten Abhandlungen: The Relation of Art to Morals ist Ruskins Universitätsvorlesungen (Oxford), die zweite: The Nature of Gothic dem 2. Bande der „Stones of Venice" entnommen. Ob diese Abhandlungen in die Schulbibliothek passen, wollen wir nicht untersuchen, soviel aber ist sicher, dafs sie für Schüler schwer zu lesen sind, wie schon die ungewöhnlich grofse Anzahl der in den Anmerkungen gebotenen Übersetzungshilfen beweist.

36. Bändchen: Th. H. S. Escott, Social Transformations of the Victorian age. Herausg. v. Dr. Regel. 1900. III u. 74 S. Text, 26 S. Anm. Mk. 1,20.

Von den fünf hier abgedruckten Hauptstücken behandelt das erste die Entwicklung der Eisenbahnen in England, das zweite die Bemühungen, die Bildung der niederen Volksschichten im Londoner East End durch Begründung von Volksbibliotheken zu heben, das dritte hebt die Verdienste hervor, die sich der Prinzgemahl Albert durch seine Teilnahme am öffentlichen Leben um die Volkstümlichkeit der Königsfamilie erworben, das vierte bespricht das Verhältnis der Königin zum englischen Heere und die Einrichtungen des letzteren. Das fünfte spricht von den Volksbüchereien und einigen darin besonders vertretenen Schriftstellern. Die Erklärungen zu dem Texte sind sehr sorgfältig und mühevoll hergestellt, doch erscheint das Buch auch so noch ziemlich schwer zu lesen.

37. Bändchen: Greater Britain (India, Canada, Australia, Africa, The West Indies). Herausg. v. Klapperich. Mit einer Karte und 4 Kartenskizzen. 1900. II u. 119 S. Text, 15 S. Anm., 7 Seiten Übersicht über die britischen Besitzungen. Mk. 1,50.

Diese aus 42 kurzen Kapiteln bestehende Beschreibung der im Titel genannten Gebiete und Länder ist einer bei Blackie & Son in Glasgow erschienenen Sammlung geographischer Unterrichtsmittel ent-

Digitized by Google

nommen und vermittelt dem Leser in einfacher und moderner Sprache eine genauere Kenntnis von dem ungeheueren britischen Weltreiche. Diese Ausgabe kann für unsere Schüler des 2. englischen Kurses warm empfohlen werden.

Velhagen und Klasing's Sammlung französischer und englischer Schulausgaben.

Französische Schriftsteller.

Lfg. 5. François Coppée. Auswahl von 40 Gedichten. Herausg. v. Dr. Rose. 1891. IV u. 88 Seiten Text, 28 Seiten Anmerkungen. M. 0,75.

Diese Auswahl, die nichts Unpassendes enthält, kann warm empfohlen werden. Der Herausgeber sagt richtig: „Die Lektüre Coppées erfreut und erhebt das Herz."

Lfg. 35. Jules Sandeau, Mlle de la Seiglière. Comédie en quatre actes. Herausg. v. Dr. Krause. 1900. VI u. 126 S. Text, 32 S. Anm. M. 1,60.

Das hübsche Stück ist sorgfältig und gut erklärt. Bemerkenswert ist, dafs der Herausgeber einige allerdings nicht merkliche Streichungen vornehmen mufste, da sonst die Verlagshandlung Calmann Lévy den Abdruck nicht gestattet hätte.

Lfg. 52. E. Scribe et E. Legouvé, Les Doigts de Fée. Comédie en cinq actes. Herausg. v. Dr. Krause 1900. VII u. 148 S. Text, 28 S. Anm. M. 1,60.

Dieses von allen Anstöfsigkeiten freie und gut erklärte Stück enthält die Geschichte einer auf ihren Adel stolzen Familie, die durch verfehlte Spekulationen an den Rand des Unterganges kommt, und durch eine arme Verwandte, die infolge ihrer Geschicklichkeit (daher der Titel doigts de fée) im Entwerfen und Anfertigen von vornehmen Damentoiletten in Paris zu grofser Wohlhabenheit gelangt, gerettet wird.

Lfg. 101. L. Halévy, L'Invasion. Mit 1 Übersichtskarte. Hrsg. v. E. Tournier 1897. II u. 117 S. Text, 36 S. Anm. M. 1,60.

Hier sind folgende 6 Kapitel abgedruckt: Froeschwiller. Forbach. Gravelotte-St. Privat. Sedan. Etretat. Rouen. Das Buch dürfte sich für die VII. Klasse eignen. Die Anmerkungen sind recht lobenswert. Zu beanstanden ist nur, dafs in den Anmerkungen 32 (Seite 5) und 29 (S. 55) steht: „Mettre pied (d bindet nicht) à terre", während in dem neuen Wörterbuch von Hatzfeld et Darmesteter zu lesen ist, dafs d als t gesprochen wird in den Redensarten mettre pied à terre, tenir pied à boule und de pied en cap. In der Anm. 4 zu S. 106 ist der Ausdruck port in être arrivé à bon port mit port (Haltung) zusammengebracht, während port in dieser stehenden Redensart nicht das Verbal-

Digitized by Google

substantiv von porter, sondern von portus hergeleitet ist, s. d. Dict. de l'Acad. Ganz falsch ist in dem Satze auf S. 74: „Nous nous mettons sur deux lignes, nous nous couvrons, nous nous numérotons" das couvrons mit „das Käppi aufsetzen" erklärt. Es bedeutet vielmehr „sich decken d. h seinen Vordermann nehmen, sich genau hinter ihn stellen".

Lfg. 113. Jules Sandeau, La Roche aux Mouettes. Herausg. v. Dr. Strüver 1899. V u. 60 S. Text, 25 S. Anm. M. 0,75.

Diese vom Verfasser der Mlle de la Seiglière herrührende Erzählung von der Rettung mehrerer Knaben, die in einem Boote die Küste verlassen, an einem aus dem Meere hervorragenden Felsen scheitern und von der Flut immer höher hinaufgedrängt werden, ist sehr spannend und dürfte sich für unsere VII. Kl. eignen.

Lfg. 115. G. Bruno, Livre de lecture et d'instruction pour l'adolescent. Mit 17 Abbildungen herausg. v. Dr. Auler 1900. II u. 122 S. Text, 18 S. Anm. M. 1,00.

Diese Lieferung, die aus 27 Abschnitten (meist leçons de choses) mit einigen eingestreuten Geschichtchen besteht, ist eigentlich ein Lesebuch für französische Schulen. Für die Altersstufe, in welcher unsere Schüler das Buch lesen können, ist der Inhalt, wie es scheint, zu einfach und schon zu bekannt. Für Realschulen mag es aber wohl brauchbar sein. Die Anmerkungen sind recht gut, nur vermifst man eine solche zu colza S. 112 Z. 30, und statt „wenn man es recht erwägte" (S. 11 Anm. 28) sollte es heifsen „erwöge", wie man auch nicht sagt: „sich wichtig thun" (S. 107 Anm. 30) sondern entweder: sich wichtig machen, oder: wichtig thun. Warum S. 63 Z. 10 in Ators un soupir de soulagement s'échappa de sa poitrine das Wort soupir als „der dumpfe Ton" erklärt ist, ist nicht einzusehen.

Lfg. 118. Paris sous la Commune. Scènes et épisodes par Montrevel, Du Camp, Evrard, De Lano, A. Daudet, d'Hérisson, Mendès etc. Mit 2 Übersichtskärtchen von Paris. Herausg. v. Dr. Krause 1899. II u. 98 S. Text, 42 S. Anm. M. 0,90.

Der Titel erklärt vollkommen den Inhalt, der sehr lesenswert ist. Das fesselnde Büchlein eignet sich für die VIII. oder IX. Klasse.

Lfg. 119. E. Souvestre, An bord du lac (Zwei Erzählungen daraus). Herausg. v. Dr. Huot 1900. IV u. 114 S. Text, 27 S. Anm. M. 1,00.

Die erste der beiden hier abgedruckten Geschichten, Le chevrier de Lorraine, schildert die Gefahren, unter welchen zur Zeit der Jeanne d'Arc, die selbst in der Erzählung handelnd auftritt, der Titelheld seine Mutter, die eine vornehme Dame war, aufsucht und findet. Die zweite, L'apprenti, spielt im 19. Jahrh. in Mühlhausen und schildert

Digitized by Google

die Entwicklung eines jungen fleifsigen Arbeiters zu einem tüchtigen Menschen. Beide Erzählungen enthalten viel Unwahrscheinliches und eignen sich unseres Erachtens weniger für Klassenlektüre als für Privatlektüre oder Privatunterricht, da sie nur unterhalten, nicht aber Kenntnisse französischen Wesens vermitteln.

Lfg. 120. Ségur, Moscou aus Le passage de la Bérézina. Mit einer Übersichtskarte herausg. v. Dr. Strüver 1900. XII u. 114 S. Text, 46 S. Anm. M. 1,10.

Die hier behandelten traurigen Ereignisse sind allgemein bekannt. Diese Ausgabe ist mit sehr guten sachlichen Anmerkungen und Übersetzungswinken versehen und beseitigt viele Schwierigkeiten der Übersetzung ins Deutsche.

Englische Schriftsteller.

Lfg. 61. E. A. Freeman, The History of the Norman Conquest of England. Mit 3 Übersichtskarten. Herausg. v. Dr. Glauning 1897. VII u. 116 S. Text, 26 S. Anm. M. 1,00.

Das Vorliegende ist ein Auszug aus dem 3. Bande des fünfbändigen Werkes Freemans, schildert die Ereignisse des J. 1066 und endet mit Wilhelms Krönung in Westminster. Die Geschichte ist sehr ausführlich erzählt, und hätte für die Unterrichtszwecke etwas gekürzt werden dürfen, wenn dafür gesagt worden wäre, wie Wilhelm weiter in England seine Herrschaft befestigte. Die Anmerkungen sind sehr lobenswert.

Lfg. 68. Ch. Dickens, Selected chapters from A Child's History of England. I. Bdchen. Herausg. v. Dr. Engelman 1897. IV u. 118 S. Text, 46 S. Anm. M. 1,00.

Von den 20 Kapiteln des I. Bandes der Originalausgabe sind hier 12 abgedruckt. Es scheint diese Ausgabe auf zwei Bändchen berechnet zu sein; wir hätten es lieber gesehen, wenn es drei Bändchen geworden wären, dafür aber ein vollständiger Abdruck des schönen Werkes hergestellt worden wäre. Die Anmerkungen sind recht gut.

Lfg. 69. R. Southey, The Life of Nelson mit einer Abbildung und zwei Übersichtskärtchen. Herausg. v. Dr. Thiergen 1897. XI u. 160 S. Text, 37 S. Anm. M. 1,30.

Die Begeisterung des Herausgebers für seinen Helden teilt Referent nicht ganz; Nelson hat sich öfters recht eigenwillig benommen, und sein Verhältnis zu Lady Hamilton, das auch in diesem Auszug nicht ganz verwischt werden konnte, ist eine nicht wegzuläugnende Makel. Die Lektüre dieser Schrift wird oft genug durch die in technischen Ausdrücken gebotene Schilderung von Seekämpfen recht erschwert, doch suchen die verdienstlichen Anmerkungen nach Möglichkeit das Verständnis zu erleichtern.

Digitized by Google

Lfg. 73. Anthology of English Poetry. Herausg. v. Benecke 1899. IV u. 333 S. Text. M. 1,60. Wörterbuch (111 Seiten) u. Anm. (76 Seiten) zusammengeheftet M. 0,75.

Über 60 Dichter mit über 170 Gedichten sind in dieser Sammlung vertreten. Der älteste ist Shakespeare, der jüngste Dante Gabriel Rossetti. Über die Auswahl der Gedichte, von denen gewifs viele sehr schön sind, enthält sich Ref. des Urteils, das mehr oder weniger von der augenblicklichen Stimmung und dem persönlichen Geschmack des Lesers abhängt, aber ohne Bedenken darf der grofse Vorzug dieser Sammlung hervorgehoben werden, der darin liegt, dafs sie kein einziges für die Schule unpassendes Gedicht enthält.

Lfg. 75. The Story of English Literature. Herausg. v. Joh. Bube, Lehrerin a. d. städt. höh. Mädchenschule zu Neuwied 1899. II u. 176 S. Text, 23 S. Anm. M. 1,20.

Es ist dies eine mit vieler Geschicklichkeit aus englischen Quellen ausgewählte Darstellung der Hauptvertreter der englischen Literatur von Shakespeare bis Tennyson. Ein Kapitel über die älteste Literatur geht dem Ganzen voraus, ein solches über die amerikanischen Autoren steht am Schlusse. Die Reihenfolge der Lebensbeschreibungen ist chronologisch. Passende Auszüge aus den Hauptwerken und eingeflochtene Stellen daraus beleben die schlichte Darstellung. Das Werkchen dürfte sich auch für unsere Gymnasien sehr gut eignen.

München. Dr. Wohlfahrt.

Neue französische und englische Schulausgaben.

Dafs die Lektüre der modernen Autoren und Klassiker auf unseren Mittelschulen immer mehr an Wichtigkeit zunimmt, dafür haben wir nun auch in Bayern einen direkten Beweis, indem das neue „Lehrprogramm f. d. Unterricht i. d. fr. Spr. an den hum. und Progymnasien" vom Jahre 1901, das von berufenster Hand, mit Berücksichtigung der Wünsche aus der Praxis, aufgestellt wurde, als These 3 verlangt: „Im Mittelpunkte des Unterrichtes steht der französische Text." Für die Lektüre selbst ist dort zugleich eine Art Kanon gegeben, der reichlich auch die neueren und neuesten guten Schriftsteller und die kommentierten Ausgaben derselben berücksichtigt. Für Klasse VIII ist u. a. unter den Historikern gestattet Barrau, Chuquet, Duruy, Michaud, Thiers; unter den erzählenden Autoren Erckmann-Chatrian, Daudet, Laurie (Tagebuch eines Gymnasiasten), Souvestre, Theuriet, Toepffer; unter den Dramatikern Molière, Racine, Sandeau. Für die Oberklasse erweitert sich der Kreis in dem geschichtlichen und kulturhistorischen Gebiet auf Du Camp, d'Hérisson, Michelet, Mignet, Sarcey, Schuré, Taine; von den Erzählern auf Legouvé (Erinnerungen), Mérimée, de Vigny, Coppée; von den Bühnen-

Digitized by Google

dichtern aufser den Klassikern auf Erckmann (L'ami Fritz), Feuillet, Scribe & Legouvé.

Im gleichen und noch höheren Grade wie die Wertschätzung der neusprachlichen Lektüre macht sich der Wettbewerb der Kommentatoren und Verleger mit immer neuen und zahlreicheren Ausgaben geltend. Als leitende Gesichtspunkte treten hiebei hervor die Trennung der Anmerkungen und Spezialwörterbücher vom Texte, das Zurücktreten des grammatikalischen Kommentars vor dem sachlichen, die Abstufung der Noten je nach dem Verständnis der betr. Klassen, in denen die Ausgabe behandelt werden soll, und — nicht zu vergessen — die handliche und praktische Ausstattung, dabei strenge Anforderungen bezüglich des Druckes, der Zeilenzahl und des Papieres, wie sie ja von dem Verband der deutschen neuphilologischen Vereine für die von diesem zu begutachtenden Editionen zur Bedingung gemacht werden. Als Muster vornehmer und praktischer Ausstattung möchten wir die neuen Bändchen der „Neusprachlichen Reformbibliothek" (herausgegeben von Hubert u. Mann, Rossbergsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig) anführen, die zugleich die wichtige Neuerung bieten, dafs die Bemerkungen in möglichst einfacher Weise durch die Fremdsprache gegeben werden, damit die Erklärung, soweit thunlich, in dem fremden Idiom gegeben werden kann.

Es sei uns gestattet, hiemit auf eine Reihe uns zur Besprechung vorliegender Bändchen mehr oder weniger kurz einzugehen.

H. Gréville, Perdue. ed. M. v. Metsch (Leipz. Gerhard, 1901. 3. verb. Aufl.). Auf diese Erzählung brauchen wir nicht genauer zurückzukommen, da wir sie in diesen Blättern Bd. XXXVI, 749 besprochen haben. Nach dem Tode der Herausgeberin gewann der Verlag für die neue Auflage einen „geborenen Franzosen und bekannten Neuphilologen", der namentlich die Anmerkungen neu bearbeitete. Trotzdem wünschten wir diese in einzelnem noch genauer (z. 3, 3. Saint-Lazare: woher der Name? wo gelegen? 28, 16. Auvergnat; Auvergne wo gelegen? ebenso 9, 11 Näheres über Morgue).

Englische Schülerbibliothek, II. Serie, I. Bändchen, Verlag von Hans Friedrich in Berlin-Carlshorst: F. H. Burnett, Sara Crewe. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch versehen v. F. Mersmann. Geb. 0,80 M. Wörterbuch und Anmerkungen à 0,20 M. Eine reizende, ebenso aktuelle wie rührende Geschichte von der Verfasserin des "Little Lord Fauntleroy"; sie handelt von einer Waise, deren Tugend wunderbar belohnt wird und ist zunächst für Mädchenschulen sehr geeignet. Bezüglich der Erklärungen gilt anscheinend kein Prinzip, indem die einfachsten Ausdrücke wie p. 1 [15 u. 16], p. 2 [7, 11, 25, 28] u. s. w. verdeutscht werden, sodafs dann das Wörterbuch rein unnütz wird. Die Aussprache-Zeichen in diesem sind den bis jetzt üblichen fast entgegengesetzt; push fehlt im Wörterbuch.

Schmagers Textausgaben, Verlag v. Gerhard Kühtmann in Dresden: Contes de Noël, ed. Wershoven. Da wir über

Digitized by Google

diese Ausgaben, sowie über die Bibliothèque française und die English Library desselben Verlages schon Bd. XXXVI, 750 f. gesprochen haben, können wir uns hier ebenfalls kürzer fassen. Nebenbei bemerkt, existiert kein wesentlicher Unterschied zwischen den „Textausgaben" und den beiden anderen Sammlungen der Verlagshandlung mehr, da erstere ebenfalls, allerdings getrennt, Wörterbuch und Anmerkungen besitzen. Das Bändchen enthält 9 kurze Weihnachtserzählungen verschiedener Autoren und 5 Gedichte darüber, unter anderen von Aïcard, Theuriet, Chateaubriand, und sogar Jean Pauls „Neujahrsnacht eines Unglücklichen", von Mme Guizot übersetzt. Zu den Anmerkungen: p. 5 Asnières: Aussprache! p. 9 Sainte-Barbe: Artillerie! p. 10 Rafael: Geburtsort!

Bibliothèque franç., Verl. v. G. Kühtmann, Dresden: Nro. 70. Contes et Nouvelles I. Ernste und heitere Novellen hervorragender Schriftsteller der neueren französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Rahn. Mit Anmerkungen, Questionnaire und Wörterbuch. 1901.

Eine geschmackvolle Auswahl, darunter sogar ein Kabinetsstück von Maupassant voller Tragik, da der zu einem Fest entliehene Schmuck, um dessen Verlust ein Familienglück zu grunde geht, sich nachträglich als unecht erweist; ebenso zwei von Daudet, das eine ziemlich chauvinistisch, das andere eines seiner eigenartigen provenzalischen Märchen. Anmerkungen: Was sollen die deutschen Übersetzungen von 74^{24}, 79^{5}, 80^{30}, 84^{24}, 93^{27}, 96^{20}, 103^{11}? Für die Selbstthätigkeit des Schülers bleibt dann so gut wie nichts übrig! p. 3 der Anmerkungen bedarf (Pénates) d'argile einer Erklärung, ebenso auf derselben Seite barreau zu 23^{7}; ebenso p. 5 zu 40^{2} avenue; p. 6 wozu eine Note zu dem Flufse Saar! Die Note zu angelus doppelt, zu 25^{6} und 57^{8}! Die Bemerkung zu 101^{10} Saint-Germain scheint zu dürftig: Terrasse etc.!

Heinr. Saure, Adventures by Sea and Land. ed. with explanatory Notes and a Vocabulary. 2 vols. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, o. Jahresz.

Die Vocabularies der beiden Bändchen sind gesondert geheftet beigefügt und geben die Wörter und Ausdrücke nicht alphabetisch, sondern nach der Seite des Textes, jedenfalls zur Erleichterung bei der Lektüre. Diese Erzählungen, darunter solche von Captain Mayne Reid, Washington Irving und Charles Dickens, sind, wie auch Saure im Vorwort betont, höchst spannenden realistischen Inhalts, wie sie in unserer Schullektüre bis jetzt noch nicht gepflegt wurden; dabei sprachlich einfach und leicht, sodafs sie schon als erste Lektüre zu gebrauchen sind. Wenn wir den pädagogischen Wert solcher Stoffe für die Schule unerörtert lassen, müssen wir sie wenigstens als geignete Ferien- und Privatlektüre bezeichnen. Die "explanatory Notes" sind sehr kurz und sachlich; dagegen fällt p. 95 der nichtssagende Beisatz zu Innocenz („einer der hervorragendsten

Digitized by Google

Päpste des Mittelalters") und p. 96 zu Kentucky („bei uns besonders durch Onkel Toms Hütte bekannt" [!]) auf. Wie im I. Bändchen, vermifst man auch im II. die Angabe der Aussprache bei schwierigen Wörtern (Evesham, Algernon); bei den Noten des II. dürfte die Lage von Eton besser bezeichnet sein, p. 96 wäre jetzt anzugeben, welcher Themsetunnel gemeint ist, p. 97 ist die Bemerkung über das „gelbe Fieber" äufserst nichtssagend; p. 94 scheinen die Noten über midshipman und mate nicht ganz zutreffend. Muret erwähnt bei mate: „Linienoffizier, der aufserhalb des Avancements steht". Vielleicht verständlicher wäre: „Seekadett, der an der Beförderung steht"; oder: „Leutnant ohne Patent."

Von „Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller" hat Referent bereits Nro. 1—4 in diesen Blättern (Bd. XXXVII, 431 f.) besprochen. Es liegen ihm neu vor von französischen Autoren

Nro. 6. Hippolyte Taine, Napoléon Bonaparte, ed. B. Herlet 1898.
„ 16. Thiers, Bonaparte in Aegypten und Syrien, ed. K. Beckmann 1899.
„ 17. A. de Musset, Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée und On ne saurait penser à tout ed. M. Banner 1899.
„ 18. Le Comte d'Hérisson, Journal d'un officier d'ordonnance. Juillet 1870 — Février 1871. ed. E. Werner 1899.
„ 19. G. Sand, La Mare au diable. ed. J. Haas 1899.
„ 20. Racine, Britannicus (1669). ed. Ign. Harczyk 1900.
„ 22. Michaud, Histoire de la première croisade. ed. H. Aschenberg 1900.
„ 25. Paris et autour de Paris. Plaudereien über die franz. Hauptstadt und ihre Umgebung ed. Ph. Plattner 1900.

Von englischen Autoren:

Nro. 14. R. Green, England in the 18th Century ed. W. Weisser 1899.
„ 15. Ch. Dickens, The Cricket on the Hearth. H. Hoffschulte 1899.
„ 16. Jerome K. Jerome, Three Men in a Boat (To say nothing of the Dog). ed H. Schmitz. 1900.
„ 23. W. Shakespeare, Julius Caesar. ed. G. Wack 1900.

Über die Ausstattung und Einrichtung vorliegender Sammlung haben wir uns a. a. Ort geäufsert. Die rasche Aufeinanderfolge der Bändchen zeigt von grofser Rührigkeit des Verlegers und seines Stabes von Commentatoren, unter denen bekannte Namen tüchtiger Neuphilologen begegnen.

Nro. 6. Diese grofsartige Charakterzeichnung Napoleons und seines Lebenswerkes kann, wie der Herausgeber richtig bemerkt, nur mit einer guten Oberklasse gelesen werden, ist aber dann, wie Referent in der Praxis beobachten konnte, ein guter Prüfstein für den Scharfsinn und die Übersetzungskunst der jungen Leute; sprachliche

Digitized by Google

Erklärungen gibt Herlet nur sparsam, dagegen hat er in sachlichen und historischen Anmerkungen einen gründlichen und ausgiebigen Kommentar geliefert, wie man von ihm nicht anders erwarten konnte; auch das Wörterbuch ist, nach Stichproben zu urteilen, musterhaft. Jedoch bleiben uns auch hier einzelne Wünsche übrig: bei den Ausdrücken p. 9^{7} und 10^{14} (le théâtre Feydeau und Guérin, le peintre) läfst uns A. Schmitz in der Ausgabe der Sammlung von Bahlsen und Hengesbach ganz in Stich; Herlet gibt nur über Guérin eine Notiz. p. 139 zu Bouches de Cáttaro wäre der Accent dieses Namens erwünscht.

Nro. 16. Ob eine neue Schulausgabe dieses viel gelesenen und kommentierten Buches Bedürfnis war, bleibe dahingestellt. Die Auslassungen gegenüber dem Originaltext sind gering; am Schlufs folgt eine kurze Skizze über das Ende des Feldzuges nach Napoleons Abgang. Von den Anmerkungen ist beispielsweise die p. 89 über Berthier ungenau; (er war nicht Herzog, sondern Fürst von Wagram, 1809, war aber schon vorher 1807, zum prince de Neufchatel ernannt worden). p. 105 bei Breve (bref) vermissen wir die notwendige Erklärung des Ausdruckes; bei dem Sieg von Cullóden (p. 109) fehlt das Datum.

Nro. 17. Die Anziehungskraft und Brauchbarkeit dieser „proverbes dramatiques" hat Referent schon im Unterricht der 8. Klasse bestätigt gefunden; wenn auch die Feinheiten der Diktion und Wortspiele vom Schüler kaum ganz verstanden werden dürften, so kommt ihm doch die Ausdrucksweise der eleganten Konversation behufs Aneignung sehr zu nutze. Druckfehler: 46^{323} lies **mon** ami, p. 74^{385} l. consentez!

Nro. 18. Auch dies bekannte Werk eines kritischen Augenzeugen der Belagerung von Paris ist schon viel in Mittelschulen gelesen worden und behält seine immer neue Anziehungskraft; die Streichungen, die der Herausgeber darin vorgenommen hat, betreffen meist nur Reflexionen des Autors für die einzelnen Fälle. Eine kurze Zusammenstellung der „wichtigsten Daten" aus dem Kriege und eine „Übersicht über das franz. Heerwesen" gehen dem Text voraus, wobei allerdings bei der ersteren nur die Operationen um Paris angegeben werden, während die letztere sehr dürftig ausgefallen ist. Der beigegebene Plan von Paris ist zu klein und undeutlich, die Karte der Umgebung dagegen gut.

Nro. 19. Die Angabe der Novelle George Sands sucht dem Bedürfnis der Lektüre für die 7. u. 8. Klasse der höheren Mädchenschulen entgegenzukommen, denen nach dem Herausgeber noch genügende Stoffe fehlen; die Anmerkungen sind deshalb sehr zahlreich und geben eher zu viel als zu wenig. Jedenfalls ist das Buch auch für andere Mittelschulen recht brauchbar.

Nro. 20. Die Ausgabe des Britannicus von Harczyk begegnet besonders in Hartmanns trefflichem Bändchen einen mächtigen Rivalen; sie gibt auch z. B. zu Vers 854 (Akt III, 3) über ils gegenüber den Erläuterungen Hartmanns keine Auskunft. Hervorzuheben sind die kurzen zusammenfassenden Einführungen in die einzelnen Akte in den Noten. Die Epître Racines und die beiden Préfaces des Dichters fehlen.

Digitized by Google

Nro 22. Auch dieser Autor ist ein seit Jahren vielgelesener in unseren Gymnasien, und zwar mit Recht wegen seiner leichten fliefsenden Sprache und wegen seiner guten kulturhistorischen Schilderungen. Die Anmerkungen des Herausgebers verlegen sich besonders auf Geschichtliches und auf die Örtlichkeiten. Gerade bei diesem Bändchen scheint uns ein genaues Kärtchen zur besseren Orientierung ein Bedürfnis.

Nro. 25. Wegen der modernen Anforderungen in Realien haben es sich die verschiedenen Sammlungen angelegen sein lassen, auch die Hauptstädte der betreffenden Litteraturen, London und Paris, in den Kreis ihrer Ausgaben zu ziehen. Nach den betr. Bändchen des Gärtner'schen Verlages in Berlin hat Velhagen und Klasing und nun auch Perthes ein solches in seine Sammlung aufgenommen, und der Name eines Kenners wie Plattner bürgt dafür, dafs es eine tüchtige pädagogische Leistung ist. Über die Art seiner „Plaudereien" äufsert sich derselbe denn auch im Vorwort dieses an Ort und Stelle gesammelten, im Unterricht erprobten und von ihm bearbeiteten französischen Materials, das auch, um es möglichst bald zu benützen, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet. Sachliche Bemerkungen sind weggelassen, da in diesem Falle der Text selbst die Erklärungen bieten soll: einige Holzschnitte wären hier sehr am Platze! Der Plan von Paris und das Kärtchen der Umgebung sind sehr sorgfältig; das Bändchen ist jedermann zu empfehlen.

Nro. 14. Diese Abschnitte aus J. R. Green's „A Short History of the English People" bilden einen recht passenden Lesestoff für die Oberklassen unserer Lehranstalten. Sie bieten von der Thronbesteigung Georg I. (1714) bis zum Debut des jüngeren Pitt ein abgeschlossenes Gesamtbild der englischen Geschichte; dabei wurde in der Auswahl die Charakterschilderung und die innere Geschichte besonders bevorzugt, sodafs die betr. Teile zugleich zur Einführung in englisches Leben und seine Gebräuche und in die Verfassung des Landes dienen. Die biographische Einleitung des Herausgebers ist vortrefflich und seine Erläuterungen sind genau und reichlich; in einzelnen Fällen wird eine Aussprachebezeichnung der nomina propria vermifst, und für das Ganze ein Kärtchen von England.

Nro. 15. Wenn wir auch schon eine Reihe von Schulausgaben dieser „Fairy Tale of Home" von Dickens besitzen (von Hoppe, Heim und anderen), so wird sich doch auch die vorliegende wegen ihrer sorgfältigen Bearbeitung ihren Platz erobern. Das Prinzip des Herausgebers war, grammatikalische und lexikalische Bemerkungen ganz zu vermeiden, ebenso möglichst solche mit Bezug auf die Aussprache, da es mit dem Lehrer und in den Oberklassen zu lesen sei. Dem widerspricht die erste der Anmerkungen über hearth und die dort gegebene Erklärung dieses Wortes, wie ja auch das Sonderwörterbuch „Herd" gibt; Muret bringt zuerst „Feuerstätte, Herd" und erst in 2. Linie „Herdstein".

Nro. 21. Die Schule ist dem Herausgeber Prof. H. Schmitz Dank schuldig, dafs er diese beliebte Schrift des Humoristen Jerome

Digitized by Google

dem Unterricht zugängig gemacht hat und damit zugleich eine reichliche Kenntnis englischer „Realien" vermittelt. Jerome mit zwei Freunden unternimmt eine 14tägige Bootfahrt auf der Themse, die sie von Kingston stromaufwärts bis zum Musensitz Oxford führt und eine an historischen Stätten reiche Landschaft durchquert, so dafs Gelegenheit zu aller Art von Rückblicken und Schilderungen gegeben ist. Was ich schon wiederholt bei diesen sonst gut ausgestatteten Bändchen vermifste, ist hier besonders zu bedauern, nämlich das Fehlen einer kleinen Kartenskizze zu dieser Reise. erratum p. 99 lies: Leicester zu p. 77^{11}; die Bemerkung zu 56^{2} über Tennyson erscheint recht dürftig.

Nro. 23. Eine neue Ausgabe zu Immanuel Schmidts und anderer Editionen dieses Dramas, die allerdings auch besondere Eigenschaften aufweist. Die Erläuterungen sind auf die notwendige Hilfe beschränkt, bieten dagegen mehr in Sacherklärungen und Hinweisen auf Parallelen in deutschen Klassikern. Für die Besprechung der Handlung in englischer Sprache empfiehlt der Herausgeber die edition von A. De Innes (The Warwick Shakespeare, Lon., Blackie & Son). Wack bringt unter anderem noch Vorbemerkungen zur Sprache Shakespeare's und eine Verslehre, sowie eine chronologische Übersicht und sachliche Vorbemerkungen zum Stück. Die Anmerkung p. 92 zu Lupercal gibt über die Art der Feier keine Auskunft.

Mart. Hartmanns Schulausgaben, Leipzig, Dr. P. Stolte:

Nro. 10: André Theuriet. Ausgewählte Erzählungen, mit Einleitung u. Anm. herausgegeben v. Gerhard Franz. 1897.

„ 19: A. Laurie, Mémoires d'un collégien. ed. Konrad Meier. Autoris. Ausg. 2. verb. Aufl. 1900.

„ 22: P. Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Mit Einleitung, Anm., zwei Karten u. 4 Plänen, ed. P. Apetz. 1899.

„ 23: Gedichte Victor Hugos. In zeitl. Anordnung mit Einleitung u. Anm. ed. K. A. Mart. Hartmann. 1899.

„ 24: A. Daudet, Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon. ed. Joh. Hertel. Autoris. Ausg. 1900.

Nro. 10. Die Ausgaben Hartmanns sind bekanntlich nicht nur wegen ihrer äufseren Ausstattung zu empfehlen, sondern auch vor allem wegen ihrer vorzüglichen Bearbeitung, wofür zunächst der Umstand spricht, dafs eine Reihe von ihnen neue Auflagen zeigen, wovon sich Referent aber auch selbst in der Praxis des Unterrichts bei verschiedenen Nummern (Nro. 1: Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière, Nro. 5: Duruy, Histoire, Nro. 14: Racine, Britannicus) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Die hier ausgewählten Erzählungen Theuriets führen besonders in das Leben der Provinz ein, zunächst im Osten Frankreichs, und vermitteln so eine ziemliche Kenntnis des französischen Volkes. Die Auswahl der vorliegenden neun Genrebilder ist vortrefflich: so zeichnen sie die Naturfreuden eines Dahinsiechenden, oder die

Digitized by Google

eines alternden Lehrers und den Übermut seiner Schüler, die Pfiffigkeit des Landpfarrers gegenüber der störrischen Gemeinde, die Entsagung des Feinschmeckers zu Zwecken der Barmherzigkeit, den Heldenmut der Kämpfer, die trauernde Mutter, die den vom Kriege heimkehrenden Sohn vergeblich erwartet, u. a. m. Die Anmerkungen sind ebenso reichlich wie gründlich.

Nro. 19. Dieser hochinteressante Einblick in das Mittelschulleben der Franzosen ist nicht nur von ziemlichem erzieherischen Wert, sondern auch höchst anregend für unsere Gymnasiasten, wenn wir ihm, besonders da er nur das Schuljahr etwa unserer 4. Klasse behandelt, auch nicht den ethischen Wert von Hughes' "Tom Brown's School-days" zuschreiben können, die in keiner Schulbibliothek fehlen sollten. Mit Recht erwähnt der Herausgeber einige Pendants in deutscher Zunge, Rogges „Pförtnerleben" oder die „Alumneumserinnerungen eines alten Kreuzschülers" (Wustmann), die sich ebenfalls in den Schülerbüchereien finden sollten. Für unsere VII und VIII und für die oberen Klassen der Realanstalten sehr geeignet; wertvoll ist der vorausgehende kurze Überblick über die Entwicklung des französischen Schulwesens. errata: p. 58 oben, p. 6^{26}; p. 85 passible weder im Wörterbuch noch in den Anmerkungen! Anm. p. 45 „Auslauf haben" für être au large Provinzialismus!

Nro. 22. Die Abschnitte aus Lanfrey sind ein bekannt guter Lesestoff für unsere obern Klassen, da sie das Denkvermögen und die Urteilskraft nach dem Sprachlichen scharf in Anspruch nehmen. Die hier beliebte Einteilung in kurze Abschnitte mit eigenen Überschriften, wie sie schon bei dem Bändchen Duruy durchgeführt wurde, erweist sich als sehr praktisch. Bei dem uns vorliegenden Exemplar ist es auffallend, dafs statt der angegebenen zwei Karten mit vier Plänen nur eine Karte und zwei Pläne zu finden sind!

Nro. 23. Viktor Hugo war, wie dieser im Vorwort selbst bemerkt, Hartmanns erste Liebe, den er 1884 in drei verschiedenen Bändchen herausgab, mit zahlreichen Schülergenerationen in der Klasse las und sie für ihn begeisterte: kein Wunder, wenn der Kommentar an Fülle des Gebotenen das Möglichste leistet und sich auch für Seminarübungen an der Universität eignet und für solche, die sich speziell mit Hugo beschäftigen. In den Anmerkungen gibt p. 1 zu v. 24: gépide keine Erklärung! (Die Helme der Dragoner werden casques gépides genannt, jedenfalls nach dem gothischen Stamme der Gepiden, der später in den Avaren aufging, und dessen Kopfbedeckung nach einer dem Dichter vorschwebenden Quelle der der Dragoner ähnlich gewesen sein mufs.)

Nro. 24. Die berühmte Humoreske eignet sich, wie der Herausgeber näher ausführt, für die oberen Klassen wegen der guten Sprache des täglichen Lebens und wegen seines köstlichen Humors. Durch Vertrag mit der Witwe des Autors und dem Verleger war es möglich, den Text möglichst vollständig zu geben, und es wurden deshalb nur wenig Streichungen vorgenommen (Lehrer und Studenten, die sich an den Herausgeber wenden, erhalten die Ergänzung kostenlos).

Digitized by Google

Die Anmerkungen beschäftigen sich mit grammatikalischen und lexikalischen Fragen, übersetzen seltene Wörter einfach und bieten auch Andeutungen stilistischer Art. Wir stimmen mit Hertel überein, dafs das Buch ziemlich rasch gelesen werden mufs, um richtig zu wirken. Nach der Einleitung ist die Geschichte der Entstehung Tartarins aus Daudets „Trente Ans de Paris" abgedruckt.

Albert Hamanns Schulausgaben, Leipzig, Dr. P. Stolte:
Nr. 2. J. H. Ewing, Jackanapes und Daddy Darwin's Dovecot. Mit Einleitung u. Anm. ed. Hamann. 1897.

Nr. 3. Sir E. Creasy, The Fifteen Decisive Battles of the World. ed. Hamann. 1897.

Was wir bei dem ersten Bändchen dieser Sammlung rühmend hervorzuheben hatten (cf. diese Bl. Bd. XXXIII, 480), trifft auch für die vorliegenden zu. Die beiden anregenden Geschichten einer der bekanntesten englischen Jugendschriftstellerinnen, von deren Leben uns Hamann in der Einleitung ein interessantes Bild entwirft, malen schöne Bilder der Nacheiferung für die Jugend und passen als erste englische Lektüre unserer Gymnasiasten. Der Band enthält deshalb auch ein Spezialwörterbuch, das bei dem folgenden, dem 3. Bändchen, wegfällt. Diese letztere Auswahl halten wir für einen besonders praktischen Griff des Herausgebers, da solche, zugleich auch instruktive Stoffe, für Knaben immer ihre Anziehungskraft bewähren, was schon der Umstand beweist, dafs das Buch in England mehr als vierzigmal aufgelegt wurde und dort gern als Schulprämie gegeben wird. Man rühmt ihm genaue Kenntnis der politischen und militärischen Vorgänge und klassisches Englisch nach. Von den 15 Schlachten hat Hamann drei der neueren ausgewählt, den Sieg Jeanne d'Arcs bei Orléans (1429), die Schlacht bei Blenheim (oder Höchstedt), 1704, die der Universalherrschaft Ludwig XIV ein Ziel setzte, und die Schlacht von Waterloo in ausführlicher Darstellung. Notiz zu den Anmerkungen i. p. 9. Turenne fiel in „der Schlacht bei Sasbach?" p. 12. La Hogue, „ein Kap an der Küste des Cotentin:" nähere Angaben!

Schulbibliothek franz. u. engl. Prosaschriften von Bahlsen und Hengesbach, Berlin, R. Gärtner:

Nr. 41: A. Thierry, Lettres sur l'histoire de France. Auswahl. Z. Schulgebr. herausgeb. u. mit Anm. v. K. Beckmann.

Nr. 42: La Guerre 1870—71. Mit Anm. f. d. Schulgebr. 1900, herausgegeb. v. J. Hengesbach. Mit 4 Kärtchen. 1901.

Nr. 43: Histoire de France. Depuis l'avènement des Capétiens jusqu'à la fin des Valois (987—1589). Bearbeitet und mit Anm. ed. Heinr. Gade. 1901.

Nr. 38: The Rev. C. S. Dawe, Queen Victoria, Her Time. and Her People. To which is added a Chapter, continuing the story

Digitized by Google

from 1895—1901. Mit Anm. f. d. Schulgebr. von Arthur Peter. Rechtmäfsige Ausgabe Mit 6 Abbildungen (Wörterbuch gesondert erschienen). 1901.

Die eben erwähnte Sammlung ist in dieser Zeitschrift Bd. XXXII—XXXV, sowie oben S. 445—448 von Wohlfahrt wiederholt behandelt worden und fährt fort zu ihren sonstigen Vorzügen eine reiche Auswahl für die Schule und für das Privatstudium, besonders auch für unsere jungen Neuphilologen hinzuzufügen. Nro. 41, Die Auswahl aus Thierrys „Briefen", besitzt die Vorzüge seiner „Conquête de l'Angleterre" und behandelt zugleich echt französischen Stoff. Hier ist von den 25 Briefen die Gruppe der 7 Briefe vollständig abgedruckt, die Studien über die Merowinger- und Karolingerzeit bringen. Diese Lektüre wendet sich in erster Linie an die Oberklassen und enthält demnach Anmerkungen fast ausschliefslich sachlichen Inhalts; drei Stammtafeln sind beigegeben.

Nro. 42. Hengesbach bezweckt mit dieser vollständigen Darstellung des Krieges eine knappe Ergänzung der Schullektüre zum Privatstudium. Natürlich eignet sich das Buch auch für die Schule, besonders etwa das Cadettenkorps. Aufser von Sarcey wurde der Inhalt zum gröfseren Teile aus Roussets Histoire abrégée, die ja auch in dieser Sammlung, Nro. 26, vorliegt, und aus Chuquet entnommen. Die Anmerkungen sind rein sachlicher Natur. Beachte p. 142: Regnault fehlt die Aussprache!

Bändchen 43 soll einen Nachfolger erhalten, der die Geschichte Frankreichs bis auf unsere Zeit führt, und so für die mittleren Klassen einen geeigneten Lesestoff bieten. Die Darstellung soll nicht reflektierend, anschaulich und abgerundet sein. Die hiefür zum Auszuge gewählte Geschichte von G. Ducoudray entspricht diesem Ziel, ebenso die von diesem bearbeitete „Histoire de France pour Tous par H. Bordier et E. Charton", Paris, Montgrédien. Eine hier sehr notwendige Karte fehlt!

Das Bändchen über die Königin Victoria wird bei seinem aktuellen Interesse seine Leser, und nicht nur bei der weiblichen Jugend, finden, für die es zunächst bestimmt ist; seine reichlichen Belehrungen über das moderne England machen es sehr wertvoll, die guten Bilder tragen zu dem beabsichtigten Zwecke bei. Unangenehm berühren im Vorwort die nicht hieher gehörigen Beziehungen auf die Person des Kaisers.

Bamberg. Richard Ackermann.

„Eine Ferienreise nach Grenoble", Programm des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg, 1901, verfafst von Dr. Jakob Friedrich.

Mit hohem Interesse habe ich diese Broschüre durchgelesen, umsomehr, als ich in demselben Sommer an den Ferienkursen in Grenoble teilnahm.

Digitized by Google

Die 82 Seiten umfassende Schrift ist in 8 Abschnitte eingeteilt und mit einigen sachlichen Anmerkungen versehen.

Treffend ist die Einleitung, in welcher mit Nachdruck die Notwendigkeit und Bedeutung der Auslandreisen für den Neuphilologen betont ist. Zur Zeit als Friedrich seine Reiseerinnerungen niederschrieb, konnte er noch nicht wissen, dafs von seiten des königl. Staatsministeriums in richtiger Erkenntnis 12000 Mk. für neusprachliche Reisestipendien im neuen Budget eingesetzt sind. Wir Neuphilologen alle können Friedrichs Wunsch nach Erhöhung der Zahl der Stipendien nur teilen.

Hoffentlich wird auch die hohe Kammer der Abgeordneten diesem wohlgemeinten und so überaus notwendigen Postulate ihre Zustimmung nicht versagen.

Was Friedrich über die Vorbereitung zur Reise sagt, empfiehlt sich jedem, der zum Zwecke der Studien ins Ausland geht, auf das dringendste. Vielleicht wäre es im Interesse jüngerer unerfahrener Kandidaten gelegen, die Titel der diesbezüglichen Schriften von Hartmann und Rofsmann voll zu geben, statt sich mit Angabe der beiden Namen zu begnügen, die freilich jedem neusprachlichen Lehrer bekannt sein müssen. Ziemlich breiten Raum nimmt die Schilderung der auf der Reise durchquerten Gegenden der Schweiz und der herrlichen Landschaft der Dauphiné ein. Begreiflich wird diese Breite der Schilderung, wenn man sich selbst der Begeisterung erinnert, mit der man die Schönheiten des Gesehenen empfunden hat, und da die Kenntnis von Land und Leuten mit zu den Zielen gehört, die der Neuphilologe auf seiner Reise sich stecken mufs, passen solch ausführliche Beschreibungen mit in den Rahmen des Schriftchens. Daran knüpft sich der Hauptgegenstand der Schrift: scharfsinnige Beobachtungen über die Stadt Grenoble, die Art und Weise, wie die dortigen Ferienkurse geleitet werden, über die liebenswürdigen und gastlichen Bewohner der Dauphiné und die herrlichen Ausflüge, die wohl jeder von diesem schönen Fleck Erde aus machen wird. Alles in allem ist der Ton der Schilderung frisch und lebhaft. Auch die scherzhaften Reiseepisoden, die eingeflochten sind, thun der Gediegenheit des Schriftchens keinen Eintrag. Dasselbe darf sich getrost in die Reihe der besseren Abhandlungen dieser Art stellen und wird von jedem, der zur Bereicherung seines Wissens die gastliche Dauphiné aufsucht, mit Nutzen gelesen werden.

Ingolstadt. G. Werr.

Elemente der Darstellenden Geometrie von Dr. Rudolf Sturm, o. Professor an der Universität Breslau. 2. umgearbeitete und erweiterte Auflage mit 61 Figuren im Texte und 7 lithographischen Tafeln. Leipzig. B. G. Teubner 1900. Gr. 8°. 157 S.

Während die erste Auflage des vorliegenden Buches hauptsächlich für Techniker bestimmt war, soll die 2. mit Rücksicht auf die neue preufsische Prüfungsordnung in erster Linie den Universitäts-

Digitized by Google

studierenden dienen. Der Verfasser hat daher ganz besonderes Gewicht gelegt auf die zahlreichen für den angehenden Mathematiker so wichtigen Beziehungen der darstellenden zur „neueren" Geometrie. So findet man hier eine eingehende Behandlung der sich ergebenden Verwandtschaften (Affinität, Homologie), zahlreiche Hinweise auf projektive Eigenschaften, konsequente Durchführung der perspektiven Ansicht von Parallelismus und Anwendungen des Prinzips der Dualität, endlich auch Betrachtungen über die Mannigfaltigkeit der Elemente im Raume. Trotzdem ist das zeichnerische Moment durchaus nicht vernachlässigt, und kann das Buch nach wie vor auch dem Techniker als Einführung in die darstellende Geometrie dienen. Besonders empfohlen mag es aber dem jungen Mathematiker werden, denn für ihn sind die letzten 4 Abschnitte, in welchen das Wichtigste über Perspektive, Parallelprojektion, Axonometrie und Schattenkonstruktion enthalten ist, besonders willkommene Gaben.

München. A. v. Braunmühl.

A. Wernicke. Lehrbuch der Mechanik in elementarer Darstellung mit Anwendungen und Übungen aus den Gebieten der Physik und Technik. Erster Teil. Mechanik fester Körper. Erste Abteilung. 314 Seiten. Vierte völlig umgearbeitete Auflage. Zweiter Teil. 373 Seiten. Flüssigkeiten und Gase, letzterer bearbeitet von R. Vater. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Braunschweig. Vieweg und Sohn. 1900.

Gröfsere Werke über Mechanik stützen sich bei ihren Entwicklungen fast immer auf die Sätze der Differential- und Integralrechnung; dafs aber die Mechanik auch unter Verzicht auf höhere Mathematik weitgehende Ziele erreichen kann, beweist das vorliegende Buch, das, obwohl in seiner Anlage den Bedürfnissen einer Gewerbeschule älterer Ordnung entsprungen, in seiner neuen Bearbeitung an jeder Mittelschule in mannigfacher Beziehung die besten Dienste leisten dürfte. Schon die Einleitung zum ersten Bande, in welcher sich der Verfasser über Ziele und Methoden der einzelnen Zweige der Mechanik ausspricht, bietet nicht blos in sachlicher, sondern auch in erkenntnistheoretischer Beziehung viel Interessantes; namentlich sei hier auf die klare, leicht fafsliche Darstellung der Skalaren- und Vektorenrechnung hingewiesen, von der auch im ganzen Lehrbuche ausführlich Gebrauch gemacht ist. Der Lehrstoff selbst ist in drei grofsen Abschnitten behandelt und zwar in der ersten Abteilung des ersten Bandes die reine Bewegungslehre und die Lehre vom materiellen Punkte, im zweiten die Lehre von den Flüssigkeiten und von den Gasen. Naturgemäfs hat im ersten Teile das theoretische, im zweiten aber das praktische Moment das Übergewicht; ebenso selbstverständlich ist es auch, dafs im letzteren Bande die Hauptsätze der Wärmelehre mitbehandelt sind. Ein wesentlicher Vorzug des Buches liegt in den Anwendungen. Welch reichen Inhalt dasselbe in dieser Beziehung bietet, läfst sich daran

Digitized by Google

erkennen, dafs mit Hilfe der Lehrsätze in der Phoronomie auch gewisse Eigenschaften der Ellipse, der Archimedischen Spirale, der Cykloide und der Quadratix des Hippias untersucht werden. Die Anwendungen im zweiten Bande enthalten unter anderm eine ausführliche Darlegung der Konstruktion von Maschinen, sowie eine Berechnung ihrer Arbeitsleistungen, z. B. für die hydraulische Presse, die Luftpumpe, die Heifsluft-, Gas-, Dampf- und Wassersäulenmaschinen, für Dampfstrahlpumpen, Turbinen, Ventilatoren und Ähnliches. Im Anschlusse an diese Anwendungen sind in beiden Bänden noch meist leichtere Übungsaufgaben gestellt und deren Resultate kurz angegeben; viele von diesen Aufgaben können unsere Gymnasialschüler lösen.

Die Form der Darstellung ist durchweg gut; die Ausstattung des Buches ist sehr hübsch, namentlich sind die zahlreichen Figuren tadellos ausgeführt. Bei einer neuen Auflage wäre nur zu wünschen, dafs die Citate im zweiten Bande nicht blos im allgemeinen, sondern unter genauer Angabe der betreffenden Paragraphen des ersten Bandes gemacht würden.

Dem Lehrer am humanistischen Gymnasium liegt natürlich der mathematisch-physikalische Teil des Werkes näher; aber auch in technischer Beziehung ist dasselbe den Herren Fachkollegen zur Anschaffung für die Lehrerbibliothek angelegentlichst zu empfehlen, weil sie sich in demselben über Maschinenkunde eingehender informieren können, deren Grundzüge ja unseren Schülern an passender Stelle des Physikunterrichtes auch mitgeteilt werden sollen.

Mahler G., Physikalische Formelsammlung. Mit 67 Figuren. 202 Seiten. Sammlung Göschen. Leipzig 1901. Preis 80 Pf.

Das Büchlein bietet viel mehr, als sein Titel verspricht; es enthält nicht blofs eine Zusammenstellung von Gleichungen zwischen physikalischen Gröfsen, sondern es ist nicht weniger als ein kurz gefafster Leitfaden der elementaren theoretischen Physik und bildet daher ein ebenbürtiges Gegenstück zu der im nämlichen Verlage erschienenen theoretischen Physik von Dr. J. Jäger, die im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift Seite 297 besprochen wurde.

Die einschlägigen Begriffe sind erklärt und die physikalischen Vorgänge kurz, aber hinreichend erläutert; Versuche sind zwar nicht angegeben, aber die Gesetze, welche auf experimentellem Wege gefunden wurden, genau ausgesprochen und aus diesen dann die betreffenden Gleichungen abgeleitet; bei dieser Ableitung beschränkt sich jedoch der Verfasser auf diejenigen Entwicklungen, welche sich mit elementarer Mathematik darstellen lassen. Inhaltlich umfafst das Büchlein die Mechanik und die Optik (letztere mit Ausschlufs der Lichtbeugung und der Polarisation) in etwas breiterer Ausführung, kürzer die Akustik und von der Wärmelehre und der Elektrizität ziemlich genau diejenigen Kapitel, die nach dem ministeriellen Programme an unseren Gymnasien zu behandeln sind.

Digitized by Google

Die Darstellung ist klar und übersichtlich, die Figuren sind zwar nur schematisch aber sehr deutlich gezeichnet. Das Büchlein kann unseren Schülern mit gutem Gewissen empfohlen werden; sie werden in demselben zwar Vieles finden, was sie schon beim Unterrichte kennen lernten, aber auch manches, was in der Schule nur kurz oder gar nicht behandelt werden kann.

Grätz, Dr. L., Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München. Mit 113 Abbildungen. 150 Seiten. Teubner. 1900. Preis M. 1,25.

In den nun auch im Drucke vorliegenden Vorlesungen über Optik behandelt der Verfasser nicht nur die einfacheren Vorgänge, wie Zurückwerfung, Brechung des Lichtes und Farbenzerstreuung, sondern auch die verwickelteren Erscheinungen, wie Lichtbeugung, Doppelbrechung und Polarisation, ja sogar die Wellentheorie wird erläutert und begründet. Dafs einem Manne, der in wissenschaftlichen Kreisen sich eines anerkannten Namens erfreut, die inhaltliche Behandlung des Stoffes keine Schwierigkeiten bereitet, ist wohl selbstverständlich; aber es ist dem Verfasser auch und zwar in wirklich meisterhafter Weise gelungen, diesen Stoff einem Zuhörerkreise klar zu machen, bei dem er wenig oder gar keine entsprechende Vorbildung voraussetzen durfte; dabei ist sein Vortrag immer streng sachlich und nur zuweilen erlaubt er sich, um den Zuhörer oder Leser von scharfer Denkarbeit momentan wieder sich etwas erholen zu lassen, ein erheiterndes Wort. Noch etwas ist an dem Büchlein mit Rücksicht auf seinen Zweck besonders rühmenswert: es findet sich keine einzige Gleichung, keine Formel in demselben; man kann also ganz gut Physik treiben ohne jeden mathematischen Apparat; freilich auf messende Versuche mufs man in diesem Falle verzichten.

Weit eindringlicher als die gedruckte Darlegung mufs allerdings der freie Vortrag gewirkt haben, schon deshalb weil das, was in letzterem Falle dem Zuhörer experimentell vor Augen geführt wurde, hier nur an Zeichnungen, die allerdings sehr klar und deutlich sind, dargelegt werden kann. Aber auch in dieser Form sind die obigen Vorlesungen sowohl den Herren Kollegen als auch den Schülern eindringlichst zu empfehlen; erstere können denselben manch hübsche und mit geringen Mitteln herzustellende Versuchsanordnung für die Schule entnehmen, letzteren bieten sie eine ihr Wissen bereichernde und durchaus nicht übermäfsig anstrengende Lektüre; jedenfalls sollte das Büchlein für die Schülerbibliotheken unbedingt angeschafft werden.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Digitized by Google

Urkunden zur Geschichte der nichteuklidischen Geometrie, herausgegeben von Friedrich Engel u. Paul Staeckel. I. Nikolaij Jwanowitsch Lobatschefskij.

Zwei geometrische Abhandlungen, aus dem Rufsischen übersetzt, mit Anmerkungen und mit einer Biographie des Verfassers, von Friedrich Engel. Erster Teil: Die Übersetzung. Mit einem Bildnisse Lobatschefskijs und mit 194 Figuren im Text. Zweiter Teil: Anmerkungen. Lobatschefskijs Leben und Schriften. Register. Mit 67 Figuren im Text. Leipzig 1899. Druck und Verlag von B. G. Teubner. XVI u. 476 S. gr. 8°.

Mit Recht haben sich die beiden genannten Mathematiker entschlossen, ein Urkundenwerk herauszugeben, an dessen Hand mit der Zeit die Entwicklung der modernsten mathematischen Disziplin — denn so darf man die absolute Geometrie, angesichts ihrer gänzlichen Loslösung von den Grundsätzen der antiken Mathematik, wohl nennen — quellenmäfsig verfolgt werden kann. Wir hoffen, dafs in den folgenden Bänden die Originalarbeiten von Saccheri, Lambert, Schweikard, den beiden Bolyai u. s. w. in ähnlich umfassender Weise zum Gemeingute weiterer Kreise gemacht werden werden. Prof. Engel hat seine Aufgaben in grofsem Stile angegriffen, wobei ihn vollständige Kenntnis der russischen Sprache unterstützte. Während bisher die Kenntnis dessen, was der Russe bereits zu Beginn des nunmehr bereits entschwundenen Jahrhunderts geleistet hatte, nur sehr mühselig zu erreichen war, wird uns jetzt fast das gesamte Material in bequemster Weise zugänglich gemacht, verbunden mit den zum teile sehr notwendigen Erläuterungen. Denn ein so tiefdenkender Forscher Lobatschefskij war, die Klarheit der Darstellung kam bei ihm der Tiefe seiner Gedanken jedenfalls nicht gleich, und wenn man sich noch vergegenwärtigt, dafs der Gegenstand seiner Zeit, die nun einmal auf einem ganz anderen Boden stand, fremdartig genug vorkommen mufste, so darf man sich wahrlich nicht wundern, dafs es lange dauerte, bis die grundstürzende Auffassung der geometrischen Fundamentalfragen durchzudringen vermochte.

Wir möchten empfehlen, den Schlufsabschnitt zuerst zu lesen, welcher „Lobatschefskijs Leben und Schriften" behandelt und von der originellen Persönlichkeit des Mannes und seinen nicht hoch genug zu veranschlagenden Verdiensten um die — 1805 gegründete — Universität Kasan Nachricht gibt. Dieser Hochschule hat er als lustiger und strebsamer Student, als Magister, als Profefsor und als Rektor perennis (1827—1846) angehört; in ihren Schriften hat er seine Entdeckungen teilweise niedergelegt; ihr hat wesentlich er über die Zeiten der Stagnation und der obrigkeitlichen Bedrückung hinweggeholfen. Man ersieht mit Staunen, dafs sich im fernen Osten unseres Erdteiles ein rege pulsierendes wissenschaftliches Leben entfaltet hatte, von welchem man in Deutschland so viel wie gar nichts wufste, dessen Bedeutung man erst jetzt, fünfzig bis sechzig Jahre später, richtig zu würdigen anfängt. Der Leser wird von diesem Schlufskapitel mit

Digitized by Google

dem Gefühle, wie der Berichterstatter, Abschied nehmen, in eine völlig neue Geisteswelt eingeführt worden zu sein und eine mächtige Anregung empfangen zu haben, welche für den, der durch die Schlingpfade des Lobatschefskij'schen Gedankenganges seinen Weg suchen soll, nötig genug ist.

Es sind wesentlich zwei Abhandlungen, welche uns der Herausgeber in Übersetzung vorlegt: „Über die Anfangsgründe der Geometrie" und „Neue Anfangsgründe der Geometrie mit einer vollständigen Theorie der Parallellinien". Die erstgenannte entstammt einer periodischen Schrift, „Kasaner Bote" genannt, welche als Publikationsorgan der neuen Lehranstalt begründet und so selten geworden ist, dafs Prof. Engel kein Exemplar hätte erwerben können, wenn nicht unlängst der Nachlafs von Gauſs zugänglich geworden wäre, der eine Dedikation des Autors enthält. Systematischer findet sich die neue Theorie begründet in den später erschienenen „Kasaner Gel. Schriften", in welchen sich dieser Essay durch zwei Jahrgänge dahinzieht. Man bemerkt, dafs Lobatschefskij lange an der Möglichkeit festhielt, es müsse sich ein Beweis für das elfte Axiom Euklids erbringen lassen, und dafs er endlich nur halb widerwillig daran ging, das Lehrgebäude einer in sich widerspruchsfreien Geometrie aufzurichten, welche von fraglichem Grundsatze absieht und als „parallel" zu einer geraden Linie a eine zweite gekrümmte Linie definiert, welche die mit a zum Schnitte gelangenden von den a nicht schneidenden Geraden trennt. Den zahlreichen Mathematikern, welche heute noch der „Pangeometrie" deshalb die Berechtigung bestreiten, weil auf anschauungsmäfsige Wiedergabe ihrer Ergebnifse einfürallemal verzichtet werden mufs, ist das Studium dieser Klärungsversuche eines ernst ringenden Geistes besonders anzuraten. Man erinnert sich eines überaus bezeichnenden Wortes von Gauſs, welches hier (S. 380) mitgeteilt wird, und welches folgendermafsen lautet: „Vielleicht kommen wir in einem anderen Leben zu anderen Einsichten in das Wesen des Raumes, die uns jetzt unerreichbar sind." Der gröfste Mathematiker des neunzehnten Jahrhunderts glaubte eben nicht, dafs dem menschlichen Geiste kein Ding unerreichbar sei und er verlangte deshalb mit Entschiedenheit, dafs die Geometrie als Erfahrungswissenschaft betrachtet werde. Heutzutage ist man überzeugt, dafs ein gleiches auch für die Arithmetik, „die", nach Gauſs, „rein a priori steht", ausgesagt werden dürfe.

Führt man, wie dies Lobatschefskij in seiner zweiten Darstellung thut, die Trigonometrie konsequent im nichteuklidischen Sinne durch, so nimmt man wahr, dafs die sogenannten Hyperbelfunktionen allenthalben als mit den Kreisfunktionen gleichberechtigt auftreten. Da in vorliegendem Werke auch die neueren Arbeiten auf diesem Gebiete eingehend berücksichtigt werden, so darf der Berichterstatter wohl daran erinnern, dafs er in einer älteren Schrift (Die Lehre von den einfachen und verallgemeinerten Hyperbelfunktionen, Halle a. d. S. 1881), und zwar im Anschlusse an Christoffels „Theorie der geodätischen Dreiecke", die Trigonometrie der auf einer pseudosphärischen Fläche aus kürzesten Linien gebildeten Figuren vollständig entwickelt hat.

Digitized by Google

Dort ist gezeigt, welche Vereinfachung und Übersichtlichkeit man erzielt, sobald man sich von den schleppenden Exponentialgröfsen emanzipiert. So sieht z. B. in Engels Kommentar (S. 269) der Kosinussatz der pseudosphärischen Trigonometrie aus wie folgt:

$$\cos \alpha = \frac{(e^b + e^{-b})\,(e^c + e^{-c}) - 2\,(e^a + e^{-a})}{(e^b - e^{-b})\,(e^c - e^{-c})}$$

Läfst man die — deutsch gedruckten — Hyperbelfunktionen eintreten, so nimmt der Satz die nachstehende, jedermann sofort einleuchtende Gestalt an:

$$\mathfrak{Cof}\, a = \mathfrak{Cof}\, b\ \mathfrak{Cof}\, c - \mathfrak{Sin}\, b\ \mathfrak{Sin}\, c\ \cos a.$$

Es wäre doch wohl an der Zeit, allgemein eine in sich gerechtfertigte Umformung zur Anwendung zu bringen, die, wäre von ihr gleich anfangs Gebrauch gemacht worden, gewifs erheblich dazu beigetragen haben würde, der transfzendentalen Geometrie ihren fremdartigen Charakter zu nehmen. Frischaufs Schriften haben sich nach dieser Seite hin ein entschiedenes Verdienst erworben, leider aber (vgl. S. 421) nicht die Verbreitung gefunden, welche ihnen zu wünschen gewesen wäre.

München. S. Günther.

Brettschneider Harry, Prof. am Kgl. Gymnasium zu Insterburg. Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte auf höheren Lehranstalten. VII. Teil: Vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart (Lehraufgabe der Oberprima). Zweite, verbesserte Auflage. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1901. V. u. 201 S. Preis Mk. 1,80.

Die erste Auflage dieses Teiles, damals der dritte genannt, von Brettschneiders geschichtlichem Hilfsbuch für die oberen Klassen wurde auf S. 382 f. des XXXIII. Bandes unserer Blätter kurz angezeigt. Die wenigen dort erhobenen Beanstandungen sind, soweit sie Einzelheiten betreffen, in der neuen Auflage vom Verf. fast ausnahmslos berücksichtigt worden. Dafs er in prinzipiellen Fragen auf weitergreifende Abänderungen nicht so leicht einging, erklärt sich einerseits aus der Natur der Sache, anderseits aber auch daraus, dafs an dem dem Buche aufgeprägten Charakter festgehalten werden mufste. Indes ist immerhin anzuerkennen, dafs in konfessionellen Dingen mancher Schärfe die Spitze umgebogen wurde, und dafs nun auch Bayern etwas mehr zur Geltung gekommen ist.

Uneingeschränktes Lob gebührt der Sorgfalt, die der Verf. der Herstellung der neuen Auflage in formeller wie in sachlicher Beziehung zugewendet hat. Darin könnte und sollte er gar manchen Herausgebern von Schulbüchern als ein in hohem Grade nachahmenswertes Vorbild dienen. Wer etwa daraus, dafs die beiden Auflagen in der Seitenzahl des Textes nur ganz unwesentlich von einander verschieden sind, schliefsen wollte, es handle sich hier lediglich um einen Neu-

Digitized by Google

abdruck, wäre in einem grofsen Irrtume befangen. Vielmehr findet sich kaum eine Seite, die nicht die Anlegung der Feile erkennen liefse.

Was nun zunächst die formelle Gestaltung betrifft, verdient vor allem hervorgehoben zu werden, dafs sich der Verf. entschlofs, die vielen allzu umfangreichen Absätze in zahlreiche kleinere zu zerlegen, wodurch das Buch, meist ohne jede Änderung des Textes, eine sehr beträchtlich schulgemäfsere Form gewonnen hat. Auch die Neueinführung von Paragraphen ist nach dieser Richtung als eine glückliche Neuerung zu bezeichnen. Hiezu ist auch zu erwähnen, dafs nicht wenige minder schulgemäfse Ausdrücke ausgemerzt oder durch entsprechendere ersetzt worden sind. Winke für die Aussprache finden sich in der neuen Auflage für russische Personennamen. In dieser Beziehung hätte es sich empfohlen, ein gutes Stück weiter zu gehen, da der einschlägige Bedarf der Schüler ein erheblich gröfserer ist. Wenn da und dort ein Satz aus dem Texte in eine Anmerkung verwiesen, anderswo eine frühere Anmerkung in den Text aufgenommen wurde, so waren die Gründe hiefür wenigstens teilweise nicht eben zwingender Natur; allein ein Schaden ist dem Buche auch hieraus sicher nicht erwachsen. Vorteilhaft ist es endlich, dafs die vielen Überschriften nunmehr mit einem augenfälligeren Druck ausgestattet wurden.

Anlangend die sachliche Seite fehlt es in der neuen Auflage nicht an zahlreichen Umgestaltungen, Umstellungen, Streichungen und Neueinsätzen. Werden diese auch den Gebrauch der beiden Auflagen nebeneinander beim Unterrichte mitunter in wenig angenehmer Weise erschweren, ein bei Schulbüchern stets wohl zu berücksichtigender Punkt, so erweisen sie sich doch fast durchweg als thatsächliche Verbesserungen. Am weitesten geht diese Umgestaltung in den anhangsweise beigegebenen „Wiederholungstabellen", in denen jener Mifsstand ohnehin in Wegfall kommt, und die durch die vollzogene Erweiterung an Wert in löblichem Grade gewonnen haben. Im Texte blieben Umgestaltungen und Erweiterungen von gröfserem Belange auf eine im allgemeinen bescheidene Anzahl beschränkt.

Wie die Verhältnisse z. Z. liegen, ist die Einführung des Buches an Bayerischen Mittelschulen schwerlich zu erhoffen. Aber den Lehrern kann es in Anbetracht seiner geschickten, allenthalben von reiflicher Überlegung zeugenden Gruppierung des reichen und trefflich gewählten Stoffes, wegen der rühmlichen Selbständigkeit des Verfassers in der Arbeit, wegen der wohlerwogenen Herausschälung von Ursachen, Anlässen und Folgen, wegen der meist zutreffenden Beurteilung von Personen und Ereignissen, wegen seiner Verlässigkeit in der Angabe von Daten, endlich wegen seiner ansprechenden Form und des verhältnismäfsig anerkennenswert billigen Preises zur Beachtung auf das wärmste empfohlen werden.

Digitized by Google

Dr. Theodor Bitterauf: Die kurbayerische Politik im siebenjährigen Kriege. München 1901. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Oskar Beck. V u. 222 Seiten. Preis 5 M.

Es sind in der That recht trübselige Eindrücke, die nach der Darstellung des Verfassers Bayern beim Regierungsantritte des Kurfürsten Max III. in politischer wie in kultureller Hinsicht erregte: das Land verwüstet und verarmt; eine Schuldenlast von 20 Mill. Thalern; der Landesherr von Friedrich II. oftmals verächtlich als enfant entouré d'Autrichiens bezeichnet; ein unfähiges Ministerium; ein kleines Gebetbüchlein, eine Heiligenlegende und allenfalls noch ein alter Ritterroman Jahrhunderte lang die geistige Nahrung des altbayerischen Bauern und Edelmannes. Mag auch dieses Bild wenigstens teilweise allzusehr in Grau gemalt sein, im allgemeinen werden sich ihm, selbst wenn der Wille noch so gut sein sollte, nach Mafsgabe der unerbittlichen historischen Wahrheit erheblich günstigere Lichtseiten kaum aufprägen lassen. Kein Wunder also, wenn damals, während anderswo neben die finanzielle und die militärische Macht als eine dritte selbständige die föderative gestellt wurde, in Bayern die beiden letzteren zu der finanziellen in ein dienendes Verhältnis traten, und wenn die Rücksicht auf Gewinn und Verlust der Staatskasse die Richtschnur für die auswärtige Politik wurde, zumal da das deutschnationale Interesse allenthalben tief im Hintergrunde stand.

Bei solcher Sachlage bedarf es sicher nicht erst der Erinnerung, dafs der schon ein Jahrzehnt später erfolgte Ausbruch des siebenjährigen Krieges dem überdies nach allen Seiten dem Feinde offen stehenden und preisgegebenen Lande und seiner Regierung ganz besondere Schwierigkeiten bringen mufste. Es mag somit dahingestellt bleiben, ob die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt, mehr unerquicklich, ob mehr schwierig war. Galt es doch, all den verschlungenen und wechselvollen Gängen einer nichts weniger als zielbewufsten Politik in Jahren nachzuforschen, die zu den ereignis- und belangreichsten der deutschen Geschichte zählen. Ein unablässiges Hin- und Herschwanken, veranlafst bald durch territoriale, bald durch finanzielle Gelüste, jetzt durch die Veränderung der Situation, dann wieder durch die dem Fürsten angeborne Herzensneigung oder auch durch eine tiefgehende Verstimmung ob früher oder derzeitig erlittener Unbill, hier durch Personen, die vor, dort von anderen, die hinter den Coulissen, teils aus innerer Überzeugung, teils in fremdem Interesse und nicht immer mit reinen Händen dazu gebracht, teils in richtiger Würdigung der Verhältnisse, teils ohne eine solche, rührig auf den wenig entschlossenen und thatkräftigen, wenn auch noch so wohlwollenden und gutmeinenden Fürsten einwirkten und sich mitunter in unwürdigem Treiben zu überbieten suchten! Von Österreich, Frankreich, England-Hannover wurde der Kurfürst zeitweise energisch umworben, zeitweise, infolge mehrfacher Zweideutigkeiten nicht immer ohne eigene Schuld, abstofsend behandelt; das einemal wurde er von Preufsen bedroht, ein anderesmal zu gewinnen gesucht. Hiezu noch der vielfache und weitgehende

Digitized by Google

Widerspruch der Meinungen an den Wittelsbacher Höfen zu München, Mannheim, Zweibrücken, Köln und Lüttich, die geteilten Anschauungen und Bestrebungen der Landstände im eigenen Gebiete und der auf dem Reichstage in Regensburg vertretenen Fürsten!

Um so dankbarer ist es anzuerkennen, dafs Bitterauf, von regem Wissensdrang und patriotischer Gesinnung geleitet, keine Mühe sich verdrieſsen lieſs, auf Grund sorgfältiger archivalischer Studien und in löblichem methodischem Vorgehen, soweit zur Zeit möglich, in diesem Wirrsal der Dinge Klarheit zu schaffen. Indes nicht allein dies. Allenthalben tritt obendrein das redliche Streben zu Tage, sine ira et studio der Wahrheit die Ehre zu geben und so auch da, wo es einem so edelgesinnten und mit Recht hochverehrten Fürsten gegenüber nicht immer leicht sein mochte, Fehlgriffe nicht zu bemänteln oder zu verschleiern. Ohne sich bei der Charakteristik von Personen und Dingen ins Breite zu verlieren, läfst er es doch nicht an mancherlei Strichen fehlen, die geeignet sind, dieselben in das richtige Licht zu rücken. Fast überall beschränkt er sich auf das Wesentliche, Nebensächliches richtig beiseite lassend.

Bei allen diesen sachlichen Vorzügen soll jedoch nicht verschwiegen werden, dafs in formeller Beziehung das eine und das andere richtiger etwas anders gestellt worden wäre. Das Buch ist kein Schulbuch, daher von den etlichen Versehen, die hier dem Verfasser, dort dem Setzer zur Last fallen, nicht gesprochen werden soll. Zudem sind ihrer nicht viele und noch weniger belangreicherer Art. Allein leichter lesbar hätte es sich unschwer herstellen lassen. Begegnet auch die Diktion keinerlei ernsterer Beanstandung, so sind doch die vielen französischen Stellen im Texte, die zweckdienlicher unter demselben angebracht worden wären, im allgemeinen recht störend. Ferner, und dies ist wichtiger, wird die Lektüre nicht selten dadurch erschwert, dafs des öftern ohne alle nähere Bezeichnung Namen von Männern genannt werden, die nur dem mit den Verhältnissen der Münchener Diplomatie und der Diplomatie anderer Höfe Vertrauten ohne weiteres geläufig sind, ein um so empfindlicherer Mangel, als dem Buche auch kein Namensverzeichnis beigegeben ist. Dagegen verdienen gern gespendetes Lob die S. 195—222 anhangsweise beigegebenen literarischen Nachweise. Auch die S. 188—194 eingefügten Beilagen bilden eine wertvolle Zugabe.

Alles in allem genommen bietet der Verfasser in diesem seinem der Wissenschaft dargebrachten „Erstlingsopfer" eine der Beachtung namentlich auch unserer Geschichtslehrer der Mittelschulen in hohem Grade werte Gabe.

München. Markhauser.

Digitized by Google

Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. III. Geschichte des Altertums für Obersekunda; IV. Deutsche Geschichte bis zum westfälischen Frieden (Unterprima); V. Vom westfälischen Frieden bis auf unsere Zeit (Oberprima). Zweite Auflage. Halle, Verlag des Waisenhauses. 1901.

Das Neubauersche Lehrbuch der Geschichte ist gleich bei seinem ersten Erscheinen von allen Seiten äufserst günstig beurteilt worden; vgl. die Anzeigen in diesen Blättern: 33, S. 717 ff.; 34, S. 790 ff.; 35, S. 172 ff. Verständlichkeit der Sprache, Zuverlässigkeit des Inhalts und mafsvolle Beschränkung des Stoffes, dabei eine glückliche Verbindung des Volkswirtschaftlichen mit der politischen Geschichte, wie überhaupt ein nicht gewöhnliches pädagogisches Geschick waren an allen Bänden zu rühmen. Die zweite Auflage durfte daher auch ohne grofse Veränderungen zu bringen auf eine gute Aufnahme rechnen. Die Veränderungen beziehen sich denn auch — von den im letzten Teil notwendigen Ergänzungen der neuesten Geschichte abgesehen — nur auf die Beseitigung einzelner Mängel: die Fremdwörter sind öfters durch deutsche Ausdrücke ersetzt (V, S. 144 liefs sich vielleicht noch nach dieser Richtung verbessern); ein Teil der Fufsnoten ist in den Text aufgenommen; gewisse Eigenheiten des Stils sind aufgegeben; auch ist an einigen wenigen Stellen ein sachliches Urteil richtig gestellt, so dafs das Buch jetzt allen billigen Anforderungen vollauf entsprechen dürfte. Denn wenn der Verfasser sein Urteil über des Themistokles „hochfahrendes Wesen" (III, S. 41; vgl. dazu E. Meyers Geschichte des Altert. III, S. 524 f.) oder ein doppeldeutiges „sollte', von der Politik des grofsen Kurfürsten (IV, S. 175) aufrecht erhält, so mufs ein Referent sich bescheiden: lieber da und dort ein etwas abweichendes Urteil als eine ganz farblose Darstellung! Und dafs Neubauers Urteil mafsvoll und ansprechend ist, sei hier ausdrücklich betont; wie schön ist z. B. die Charakteristik Roons V, S. 149! Als besonders wohlgelungen sind die Ausführungen über das Perikleische Zeitalter in III., über die deutschen Zustände im 13. Jahrhundert in IV., über die Kriege von 1864, 66 und 70/71 in V. hervorzuheben, ebenso die volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Abschnitte. Die Übersichten zur Staats- und Wirtschaftskunde, welche dem letzten Bande beigegeben sind, haben sogut wie keine Abänderung nötig gehabt (im 2. Abschnitt wäre allenfalls noch die Form des orientalischen Despotismus zu erwähnen gewesen).

Einige Schwankungen der Schreibweise: Koburg neben Coburg (V, S. 133 und 198), Königsgrätz neben Königgrätz (V, S. 155 und 192) sind fast die einzigen Druckversehen; IV, S. 154 steht Jakob IV. statt VI., ebend. S. 155 Burghley; König Humbert ist in Monza nicht erdolcht, sondern erschossen worden (V, S. 176).

Wenn auch einzelne Abschnitte des Buches mit besonderer Rücksicht auf preufsische Anstalten geschrieben sind, so stehen wir doch nicht an, dasselbe auch den bayerischen Kollegen wiederholt und aufs wärmste zur Beachtung zu empfehlen.

Digitized by Google

Schenk, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. VI. Lehraufgabe der Untersekunda: Neuere Geschichte von 1740—1888 von Direktor Prof. E. Wolff. Leipzig und Berlin. B. G. Teubner 1901.

Den in früheren Jahrgängen angezeigten Bänden und Bändchen des Schenkschen Lehrbuches der Geschichte (vgl. 35, 753 ff., 36, 335 ff., 485 ff.) ist nun eine vom Direktor des Schleswiger Gymnasiums E. Wolff bearbeitete Darstellung der neuesten Geschichte gefolgt. Im Vorwort erklärt der durch eigene Veröffentlichungen vorteilhaft bekannte Verfasser seine Übereinstimmung mit den „vortrefflichen Grundsätzen, die für das ganze Lehrgebäude der verehrte Herr Baumeister aufgestellt hat".

Auf 77 Seiten ist der Stoff behandelt, der an unseren Gymnasien die 5. Klasse etwa von Januar bis Juli beschäftigt (bei Vogel etwa 55 Seiten). Da sich nun in dem Wolffschen Buch äufserst selten leere Worte oder nichtssagende Wendungen finden, so ist eine recht ansehnliche Menge geschichtlichen Stoffes darin geboten. An manchen Stellen gewifs zu viel; so wird auch der Untersekundaner (bekanntlich stimmen die geschichtlichen Pensen für die einzelnen Klassen in den verschiedenen deutschen Lehrplänen nicht überein) mit dem „schwindelhaften Okkultismus" S. 13 wenig anfangen können; die ebendort genannten Minister Aranda und Janucci konnten wegbleiben. Auch die an sich schöne Charakteristik der modernen Musiker (S. 38) und der neueren Dichter (S. 52) wird nur einzelnen Schülern verständlich sein. Dafs in einem neueren norddeutschen Schulbuch die Entwicklung der deutschen Flotte ausführlich behandelt werde, durfte man von vornherein erwarten, s. S. 71 f., auch die Kolonialpolitik ist S. 69 f., Wirtschaftliches S. 40 f., S. 50 f., S. 72 f. reichlich bedacht. Dafs das Buch zunächst für preufsische Anstalten bestimmt ist, tritt namentlich S. 39, sowie S. 74, dafs der Verfasser in Schleswig wirkt, S. 48 und S. 58 hervor. Wir sind weit entfernt davon, mit dem Verfasser über die Auswahl des geschichtlichen Stoffes rechten zu wollen; die Anschauungen darüber gehen eben weit auseinander, und sicherlich wird der Schüler, wenn er das Geschichtsbuch von Wolff durchgearbeitet hat, einen im ganzen befriedigenden Überblick über die Geschichte der letzten 160 Jahre gewonnen haben. Hie und da freilich tritt in der Anordnung der Ereignisse das chronologische Moment zu sehr in den Hintergrund, z. B. S. 29/30; S. 39/40; auch das S. 55 über die politischen und wirtschaftlichen Schäden des Königreichs Italien Bemerkte ist nicht am rechten Platz: anscheinend ist eine Bemerkung über die Zeit von 1866 an (Vaticanum, Besetzung Roms!) dort ausgefallen. Manche Bemerkungen sind zu kurz, so S. 26 f. über Mack, Stein, Karl (= Ferdinand) von Braunschweig; undeutlich ist der Satz S. 34 „vor der Vernichtung durch Vandamme bewahrt". Das S. 36 von der Schlacht bei Waterloo gegebene Bild trifft nicht ganz zu; die I. Armee (Steinmetz) stand bei Beginn des Krieges 1870 nicht an der oberen Saar (S. 63); nicht sowohl die IV. als vor allem

Digitized by Google

die III. Armee mufste die grofse Rechtsschwenkung machen, auch war die III. Armee bei Beaumont beteiligt (S. 64), endlich zog Kaiser Wilhelm durchaus nicht an der Spitze der siegreichen deutschen Truppen in Paris ein (S. 66).[1]) Einige Jahreszahlen sind falsch gedruckt, S. 5 1760 statt 1765; S. 17 1782 statt 1781; S. 68 1875 statt 1878. Im übrigen ist der Druck fehlerfrei; denn Ungleichheiten wie deutsches Reich S. 66 neben Deutscher Bund S. 57 mufs man sich bei dem Fehlen einer festen Norm schon gefallen lassen.

Der deutsche Ausdruck ist angemessen; manchmal etwas derb: kehraus machen S. 38; manchmal auch für diese Stufe zu epigrammatisch: die „Schaumwelle" des Frankfurter Fürstentages. Ganz selten begegnen Wiederholungen des nämlichen Ausdruckes (S. 5; 47 = 48; 56 = 71). Die geographischen Angaben entsprechen meist dem Bedürfnis der Schüler; für Elba war eine solche kaum nötig (S. 36). Die beigegebene Karte: Deutschland in der Zeit der Fremdherrschaft (1812) enthält auch Orte, die im Texte nicht vorkommen, wie Leoben und Craonne; für die Zeit vor und nach Napoleon bietet sie wenig.

Nach unserem Urteil wird das Buch den Schulen, für welche es zunächst bestimmt ist, gute Dienste leisten.

Zweibrücken. H. Stich.

Dr. J. M. Hübler, Bayerisch Schwaben und Neuburg und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Mit 63 Abbildungen und einer grofsen, vom Kgl. bayer. topographischen Bureau hergestellten Karte im Mafsstabe 1 : 250 000. Stuttgart, Hobbing u. Büchle, 1901. Preis fein gebunden Mk. 8,50.

Wer dieses mit warmem Herzen geschriebene Buch liest, wird sich, wenn seine Wiege in dem geschilderten Teile Bayerns stand, vielfach merkwürdig angeheimelt finden, sei es, dafs er dem landeskundigen Verfasser als Führer über oft durchstreifte Höhen und Fluren, durch Wald und Feld, an den Ufern der Flüsse oder über die herrlichen Seen Schwabens folgt, oder wenn er die heimatlichen Laute in ihren oft seltsamen Umbildungen wieder an sein Ohr schlagen hört und die biederen Schwaben in ihren mannigfaltigen Trachten vor Augen geführt bekommt. Aber auch wer kein Schwabe ist, wird, wofern er nur einmal seinen Fufs ins Allgäu gesetzt, etwa bis Oberstdorf vorgedrungen und die Perle Schwabens, Lindau und den Bodensee geschaut hat, mit herzlicher Freude das Buch, wenn er zu Ende gekommen ist, nochmal aufklappen und wieder vorn anfangen. Eine

[1]) Derselbe Irrtum erscheint in dem beigegebenen „Kanon der einzuprägenden Jahreszahlen", welcher für die alte Geschichte sehr knapp gehalten ist, während die besondere Anordnung der neueren Geschichte einige Wiederholungen nötig machte. Folgerichtigkeit in der Rechtschreibung ist auch im „Kanon" nicht durchgeführt (Pompeius neben Pompejus), die Betonung ist, soviel ich sehe, nur bei einem Wort angegeben und kaum richtig (Rómanow). Der „Kanon" (im ganzen 45 Seiten) wird bei Gesamtwiederholungen mit Nutzen gebraucht werden.

Digitized by Google

reiche Literatur ist von dem Verfasser zu seinen Schilderungen benutzt worden, so dafs nichts Wesentliches fehlt in dem Gesamtbilde dieses schönen, man ist fast versucht zu sagen, schönsten bayerischen Kreises. Einen besonderen Schmuck des Buches bildet die grofse Anzahl wirklich verzüglicher Bilder, deren schönste dem ersten Teile, der Landschaftsbeschreibung, angehören; man wird nicht müde, sie immer wieder zu betrachten und die Schärfe der Ausführung zu bewundern. Dem ersten oben genannten Teile folgen Abschnitte über Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt, Bewohner nach Mundart, Tracht, Haus und Wohnung, Sitte und Sage, Brauch und Lebensweise. Eingehende Behandlung erfährt das Erwerbsleben der Bewohner, Industrie und Gewerbe, hier besonders die Käsefabrikation im Allgäu, Handel und Verkehr. Und zu guter letzt treten wir noch eine Rundreise durch die Städte und ländlichen Siedelungen an, ebenfalls durch zahlreiche reizende Bilder gelockt. Einiges habe ich mir indessen notiert, was nicht ganz richtig ist, oder wo dem so landeskundigen Verfasser wohl eigene Anschauung fehlt. Ich habe hier zunächst nur meine Heimatstadt Lindau im Sinne. Da hört man niemals das Wort „Pfé" für Föhn. Die Lindauer sagen dafür Fäh; die Umwandlung von F zu Pf ist dem Dialekt ganz fremd. Es beruht diese Angabe wohl auf einem Hörfehler. Ebenso sind nicht nur die Abhänge des Hoierberges mit Reben bepflanzt, sondern es zieht sich ein weiter Kranz von Rebgärten und Rebbergen von Rickenbach nahe der bayerisch-österreichischen Grenze bis nach Nonnenhorn nahe der württembergischen Grenze. Sie bilden einen wesentlichen Schmuck des bayerischen Bodenseeufers, wenn auch ihr Produkt nicht gleich zu loben ist. Endlich besitzt das ½ Stunde von Lindau gelegene Schachenbad, das sich zu einer Riesenkarawanserei für Sommerfrischler ausgewachsen hat, auch eine wenngleich schwache Schwefelquelle. Bei der Schilderung mannigfacher Gebräuche hätte vielleicht auch die wohl auch anderwärts übliche besonders feierliche Leichenansage früherer Tage Erwähnung verdient. Von da mag sich die „Leichenbittermiene" herschreiben, mit der der Leichenbitter, der mit zum Boden reichenden Flören behangenen Dreispitz auf dem Haupte, seines Amtes in feststehender Ansageformel waltete. S. 63 findet sich der mir ganz unbekannte, wahrscheinlich auf einem Druckversehen beruhende Ausdruck „liminiertes" Klima. Einige andere Druckfehler, wie eine Anzahl für Unzahl, sind mir noch aufgefallen, endlich der Sprachfehler „sich befindlich", der sich, wie es scheint, durchaus das Bürgerrecht in der Sprache erringen möchte, so oft begegnet man ihm. Warum auf der schönen, grofsen Karte die Höhen in bayerischen Ruten statt in Metern angegeben sind, ist nicht erfindlich. So ist man zu einer wegen der 3 Dezimalstellen sehr ärgerlichen Umrechuung genötigt, will man die Höhen in dem offiziellen Metermafse wissen. — Das prächtige Buch empfehle ich hiemit nochmals allen Landsleuten in Schwaben und jedem Bayern angelegentlichst.

Frankenthal. Koch.

Digitized by Google

Über Geographie und geographischen Unterricht an höheren Lehranstalten. Kritische Betrachtungen von Dr. Christian Gruber. München 1901. G. Franzsche Hofbuchdruckerei (G. Emil Mayer). III u. 122 S. gr. 8°.

Diese Programmabhandlung der Münchener städtischen Handelsschule kann als eine Fortsetzung und Ergänzung der Schrift gelten, welche der Verf. früher erscheinen liefs (Über die Entwicklung der geographischen Lehrmethoden im XVIII. und XIX. Jahrhundert). Auch diesmal ist die Grundlage, von welcher der Verf. ausgeht, wiederum die historische, aber dieselbe soll es wesentlich erleichtern, zu einer selbständigen Auffassung der Methodik durchdringen zu können, ist mithin nur Mittel zum Zwecke, nicht aber Endzweck. Den reichen Stoff, welchen er zu behandeln gedenkt, gliedert Herr Gruber in drei Abteilungen. Die erste soll wesentlich die Begriffsbestimmungen und die verschiedenen Anschauungen über das Wesen der Erdkunde prüfen; in der zweiten wird ein Überblick über die Entwicklung speziell der deutschen Schulgeographie gegeben; an dritter Stelle endlich will der Autor zeigen, was letzterer notthut und was geschehen kann, um sie nach allen Seiten auszugestalten und für die Erreichung ihrer grofsen Ziele immer geeigneter zu machen. Es ist, wie man sieht, eine reich besetzte Tafel, an welcher wir Platz zu nehmen eingeladen werden, und keinen Lehrer des leider noch immer so vielfach zum Schul-Aschenbrödel degradierten Faches wird es gereuen, sich den Gästen angeschlossen zu haben.

Mit Recht wird gegen Wisotzki betont, dafs doch auch schon in älterer Zeit die Geographie durchaus nicht ausschliefslich nur unter dem utilitaristischen Gesichtspunkte abgehandelt wurde, dafs vielmehr schon in alter Zeit sich eine weit höhere Auffassung nachweisen läfst. Gatterer, J. R. Forster, der viel zu wenig bekannte Gedike, Herder, Heeren haben, jeder in seiner eigentümlichen Weise, dem grofsen Aufschwunge vorgearbeitet, welchen die Wissenschaft von der Erde unter Karl Ritter nehmen sollte. Als „fast verschollene Vorgänger" des letzteren werden zwei Männer namhaft gemacht, von denen in der That bisher viel zu wenig Notiz genommen wurde, Johann Georg Müller und Rühle von Lilienstern. Ritter selbst wird eine eingehende Betrachtung zu teil, die man gerne lesen wird, so ungeheuer viel auch gerade über dieses Thema schon geschrieben worden ist; es folgt dann ein kürzerer Abschnitt über A. v. Humboldt und wieder ein ausführlicherer über O. Peschel. Dafs der Verf., aus der Schule F. Ratzels hervorgegangen, gegen die vom Menschen und seiner Thätigkeit grundsätzlich absehende Richtung G. Gerlands Stellung nehmen werde, liefs sich erwarten, und es ist ihm auch gelungen, die grofsen Bedenken ins richtige Licht zu setzen, welche sich gegen die Ausschliefsung des anthropogeographischen Elementes geltend machen lassen. Eine Reihe wohl erwogener Leitsätze über das, was die Geographie des XX. Jahrhunderts zu thun und zu lassen hat, beschliefst den ersten Abschnitt.

Digitized by Google

Der zweite wendet sich zuvörderst gegen mehrere der beliebtesten Schulkompendien, die er in ihrem Prinzipe für unwissenschaftlich erklärt. Das ist ein hartes, aber nicht ungerechtes Urteil. Der Berichterstatter geht sogar noch einen Schritt weiter und behauptet, dafs die meisten heutigen Lehrbücher gar nicht wissenschaftlich sein können, weil sie sich, um das Plazet für die Einführung zu erlangen, dem nun einmal geltenden Lehrplane anbequemen mufsten, und dessen Aufstellung datiert zumeist aus einer Zeit, welche selbst noch keine klare Anschauung von dem Wesen der Disziplin besafs. Die Schulpläne der deutschen Staaten genügen im Bereiche der Geographie durchweg nicht mehr den Anforderungen, welche die Gegenwart stellen müfste. Auch die Polemik des Verf. gegen das geographische Gemengsel in so manchem Schullesebuche für die Unterstufe ist am Platze; denn diese Lesestücke sind teilweise aus ganz trüben Quellen geschöpft oder schleppen gelegentlich uralten Ballast durch Generationen fort. Den denkenden Pädagogen aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wird eine sorgfältige Beachtung zu teil, wie sie nach dieser Seite hin schon längst als erwünscht bezeichnet werden mufste. Pestalozzi selbst war anderweit zu sehr in Anspruch genommen, um auch der Geographie, der er jedoch durchaus nicht etwa fremd gegenüberstand, das gleiche Mafs von schöpferischer Kraft, wie den übrigen Elementarfächern, zuwenden zu können; dagegen haben seine Schüler Tobler und Henning, wie wir erfahren, sehr Vieles in dieser Richtung gethan, und in die gleiche Reihe ist nicht nur der grofse Didaktiker Diesterweg zu stellen, sondern auch Ritter, den der wackere Schnepfenthaler Guths Muths unterrichtet hatte, erweist sich von den nämlichen Ideen beeinflufst. Darum ist er nicht nur der verknöcherten Länderkunde, sondern auch der Schulgeographie ein Regenerator geworden.

Einen gedrängten Auszug aus der dritten Abteilung zu geben, ist schwieriger, weil hier der Verf., allerdings in stetem Anschlusse an die bedeutsamsten literarischen Erscheinungen unserer Zeit, auch sein eigenes Urteil walten läfst und so ziemlich zu all den zahlreichen Fragen Stellung nimmt, die den Schulmann beschäftigen müssen. Sehr beherzigenswert dünkt uns der Rat, Beschränkung im Unterrichte zu üben und zumal bei der Heranziehung naturwissenschaftlicher Hypothese, deren man ja nicht ganz entraten will und kann, weises Mafs zu halten. Als Schüler Ratzels wählt Dr. Gruber aus des ersteren Schriften zur Anthropogeographie und politischen Geographie dasjenige aus, was unmittelbar für das jugendliche Stadium fruchtbar gemacht werden kann. Die siebzehn Thesen, welche im Schlufsparagraphen dem Lehrer vorgelegt werden („Was hat die Schulgeographie in der Zukunft hauptsächlich zu beachten?"), dürften vielleicht da und dort der Einsprache begegnen, werden aber in ihrer Gesamtheit zweifellos als Zusammenfassung der modernen Ansichten und Strömungen anerkannt werden. Dafs energisch für die Erteilung des geographischen Unterrichtes durch fachlich vorgebildete Lehrer eine Lanze gebrochen wird, versteht sich von selber.

Digitized by Google

Gerade der Gymnasiallehrer, den die Ungunst und der Zwang der Verhältnisse vielfach auf einen Weg verwies, den er kraft freierer Selbstbestimmung nicht eingeschlagen hätte, kann aus der Gruberschen Schrift [1]) reichen Nutzen ziehen. Allein ganz allgemein dürfen wir dieselbe als eine Bereicherung der geographisch-didaktischen Litteratur bezeichnen, welch letztere ja neuerdings überhaupt einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen beginnt.

München. S. Günther.

Der Unterricht in der Pflanzenkunde durch die Lebensweise der Pflanze bestimmt. Von Dr. F. Pfuhl, Professor am K. Marien-Gymn. zu Posen. Leipzig, B. G. Teubner, 1902. In Originalb. geb. Mk. 2.80.

Das Bestreben, den botanischen Unterricht lebensvoller zu gestalten als es früher der Fall war, hat auch dieses Lehrbuch hervorgerufen, das in manchen Punkten von allen bisher erschienenen abweicht. „Die Pflanze ist ein lebendes Wesen; Aufgabe des Unterrichtes in der Pflanzenkunde ist es also, die Lebensweise dieses Wesens zu ermitteln, Körperbeschaffenheit und Lebensweise in Einklang zu setzen, darzulegen, wie die Pflanze sich behaupten kann gegen all die Einflüsse, welche ihre Existenz bedrohen, darzulegen, wie dieses Wesen auf der Erde überhaupt möglich ist. Daraus folgern die Fragen: Wie ernährt sich die Pflanze?, wie wehrt sie sich?, wie vermehrt sie sich (wovon ernährt sie sich, wie gelangt sie zu ihrer Nahrung?; wie wehrt sie sich gegen die Witterung, wie gegen Feinde?; wie entwickelt sie ihre Fortpflanzungsgebilde, wie sorgt sie für ihre Nachkommenschaft?) Diese Fragen zwingen zur Betrachtung der einzelnen Teile nach Gestalt und Farbe, also zur Morphologie, die freilich nur Mittel zum Zweck sein darf, und durch Zusammenstellung der in gewisser Hinsicht ähnlichen Formen auch zur Systematik. Der Weg geht für den Schüler über die Stufen des Beobachtens, Nachdenkens und Schliefsens, — der Lehrer bietet nur das Beobachtungsmaterial, leitet den Versuch, den der Schüler vorgeschlagen hat, ein und fügt noch einiges weniges hinzu, das Ziel ist Pflanzenerkenntnis, nicht Pflanzenkenntnis."

In dem Abschnitte: „Der Unterricht im allgemeinen", gibt der Verfasser recht beachtenswerte Winke über die Beobachtung an lebenden Pflanzen, die Anlegung des Schülerherbariums — Einbezug der Biologie — Benützung von Lupe und Mikroskop, Modellen — erst nach der Beobachtung des natürlichen Objektes zu verwenden —, Exkursionen

[1]) Seite 21, Zeile 22 v. u. lies Heeren statt Herren; Seite 23, Zeile 18 v. o. Joseph Partsch statt Johannes Partsch. Was (Seite 7) über Marcianus Capella gesagt ist, bedarf einer gewissen Richtigstellung. Die betreffende Schrift ist nicht geographischen, sondern geometrischen Inhaltes, wie ja bekanntlich unter die „septem artes liberales", in denen sich das Studium der höheren mittelalterlichen Schulen konzentrierte, die Geographie keinen Eingang gefunden hat. Zutreffend ist, dafs hie und da in die „Geometrie" auch ein denkbarst trockener Abrifs der topischen Geographie, d. h. ein Verzeichnis geographischer Namen, aufgenommen wurde.

Digitized by Google

— denen er wenig Wert beimifst — Versuche, Schülerheft, Zeichnungen u. s. w. Dann wird an 16 Pflanzen in ausgeführten Lehrproben der Sextakursus als der grundlegende vorgeführt, am Schlusse nach den obengegebenen drei Grundfragen die Ergebnisse zusammengestellt und hierauf die Erweiterung und Vertiefung des Stoffes in den folgenden Klassen dargelegt, wofür gleichfalls aus der Praxis des Unterrichtes entnommene Beispiele geboten werden. Den nächsten Abschnitt bildet eine eingehende Schilderung des Pflanzengartens, den der Verfasser 1882 für das Mariengymnasium zu Posen eingerichtet hat, mit alphabetischer Aufzählung der darin angebauten (ungef. 200) Pflanzenarten und Angabe der bei jeder im Unterrichte besonders zu betonenden Punkte. Den Schlufs bildet eine Übersicht über den Inhalt des ganzen Unterrichtes.

Man sieht dem Buche an, dafs es ganz aus eigener Erfahrung herausgewachsen ist, und da es für ein humanistisches Gymnasium geschrieben wurde, so kann es mit Einschränkung des Stoffes für einen einstündigen Unterricht ohne weiteres bei uns vom Lehrer zur Vorbereitung benützt werden. Für alle Fälle aber bietet es eine reiche Fülle von Stoff und Anregung nach allen Seiten.

Kunstformen der Natur. Von Prof. Dr. Ernst Häckel. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. I. Serie. 50 Illustrationstafeln mit beschreibendem Texte in fünf Lieferungen zu je 3 Mk.

Der bekannte Jenenser Zoologe hat in diesem prächtigen Werke aus teueren und schwer zugänglichen Büchern sowohl wie nach eigenen teilweise noch nicht veröffentlichten Zeichnungen die mannigfaltigen verborgenen oder weniger bekannten Schönheiten der Natur Freunden dieser und der Kunst zugänglich zu machen gesucht. Dabei gedachte er zunächst der modernen bildenden Kunst und dem Kunstgewerbe eine reiche Fülle reiner und schöner Motive zu liefern, weshalb er sich stilistische Modellierung und dekorative Verwertung den Künstlern überlassend auf die naturgetreue Wiedergabe der Lebewesen selbst beschränkt. Wieviel Kunst und Geschmack freilich schon in der blofsen Anordnung so komplizierter Formen liegt, wie sie manche dieser Wesen zeigen (vgl. Taf. 8, 37, 38, 48 u. a.), das weifs nur zu würdigen, wer Verwandte derselben schon in Gestalt wirrer Knäuel oder rasch zerfliefsender Gallertmassen am Strande gefunden hat.

Hier sei noch auf eine weitere Leistung hingewiesen, nämlich die Förderung des naturkundlichen Unterrichtes. Als dessen Ziel darf man heute ja getrost nicht mehr das Wissen möglichst vieler lateinischer Namen oder die Fähigkeit aus eingepaukten Termini eine „Beschreibung" zusammenzustoppeln bezeichnen, sondern eine liebevolle Gesamtauffassung der Schöpfung als Ganzes, ein Verständnis ihrer Gröfse und Schönheit.

Dieses Ziel ist aber nicht mit schönen Worten und empfindsamen Beschreibungen zu erreichen, sondern nur durch das Vorführen der

Digitized by Google

Naturdinge selbst. Dem stellt jedoch gerade das Leben des Meeres unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, denn all diese Wesen sind unendlich vergänglich, wie wenige Schulorte liegen aber in der Nähe des Meeres oder bieten den Anblick eines Aquariums? Mit verschrumpften und entfärbten Spirituspräparaten aber — die obendrein nur gut ausgestatteten Schulen zur Verfügung stehen — oder einem flüchtigen Blicke in das Mikroskop, das auch nur einige wenige Formen zu zeigen vermag, ist nahezu nichts ausgerichtet. Hier mufs das Bild eintreten, das die Wundertiere in der bestrickenden Schönheit ihrer Formen und Farben zeigt, und hiezu eignen sich besonders diese Tafeln, die uns die reizendsten und anmutigsten Gestalten aus den Kreisen der Radiolarien und Infusorien, der Diatomeen und Peridineen, der Polypen, Medusen und Korallen vergegenwärtigen. Wenn wir diese Tafeln an allgemein zugänglicher Stelle im Schaukasten ausstellen, so dafs sie der Schüler im Unterrichte darauf hingewiesen zu jeder Zeit, soviel er will, betrachten kann, dann tragen auch wir ein Stück Kunst in das Leben des Kindes. Darum also seien Häckels Kunstformen als vortreffliches Anschauungsmittel jetzt schon bestens empfohlen, über die zweite Serie, welche auch die Schönheiten der höheren Tiergruppen berücksichtigen soll, wird nach Erscheinen berichtet werden.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dafs der Text durchaus nichts enthält, was nach irgend einer Seite Anstofs erregen könnte, und dafs die ganze Ausstattung eine Musterleistung des in dieser Beziehung ohnehin schon rühmlichst bekannten bibliographischen Institutes ist.

München. H. Stadler.

Dr. Theodor Altschul, K. K. Sanitätsrat, Nutzen und Nachteile der Körperübungen. Mit 9 Abb. im Text. Hamburg u. Leipzig. Verlag von Leopold Vofs. 1901.

Das Büchlein ist die Zusammenfassung einer im Jugendspiel-Unterrichtskurs in Prag im Sommer 1900 gehaltenen Vortragsreihe, hat also in erster Linie den Zweck, den Nutzen der Spiele im Gegensatz zu anderen Leibesübungen entsprechend hervorzuheben. Nichtsdestoweniger erkennt der Verf. den Wert des Turnens vollkommen an und spricht sich wiederholt dahin aus, dafs das Spielen den Turnbetrieb nie verdrängen darf, sondern dafs beide Übungen zu treiben, nicht aber zu übertreiben sind. Er beleuchtet eingehend den Einflufs körperlicher Übungen auf Knochen, Muskeln, Nerven, Blut etc. und betont, dafs ein vernünftiger Betrieb der Leibesübungen den Stoffwechsel wesentlich beschleunige, die Herzthätigkeit anrege, die Muskulatur stärke, die Atmung fördere und die Nerven angenehm anregend beeinflufse.

Mit Freude hat es den Rezensenten erfüllt, dafs Dr. Altschul als Mediziner einen von ihm schon wiederholt ausgesprochenen Gedanken bestätigt, nämlich den, dafs auf die Arbeitsleistung und die Ermüdung die umgebenden Verhältnisse von nicht unbedeutendem Einflufs sind.

Digitized by Google

Es ist doch ein wesentlicher Unterschied, ob das betr. Individuum im Kreise seiner Mitturner, in einer schönen, luftigen Halle oder gar im Freien ihm gefallende oder selbst gewollte Übungen ausführt oder als Versuchsobjekt in einem Laboratorium an einer Maschine unter ganz beengenden Verhältnissen arbeitet.

Im Gegensatz zu der apodiktischen Sicherheit ferner, mit der manche Physiologen behaupten, nach geistigen Anstrengungen dürften überhaupt keine körperlichen Übungen gemacht werden, steht des Verf. Anschauung dahingehend, dafs diese Frage nicht prinzipiell entschieden werden könne, eine Anschauung, die von sehr vielen Physiologen geteilt und durch die Praxis bestätigt wird.

So kommt der Verf. im I. Teil seines Buches zu dem Schlusse: Wenn wir den ganzen Körper. Knochen, Gelenke, Muskeln, Blut etc. kräftigen wollen, müssen wir Leibesübungen treiben, die sich nicht auf einzelne Muskelgruppen beschränken, sondern bald die eine, bald die andere Gruppe in Thätigkeit bringen, und das sind — wie der Verf. nun folgert — die Jugendspiele. Ob nun diese Schlufsfolgerung, sowie der Hinweis auf den erziehlichen Einflufs der Spiele so vollkommen berechtigt sind, kann hier nicht erörtert werden. Vielleicht gestatten die Ferien dem Rezensenten in dieser Sache auf grund langjähriger Erfahrung ausführlicher seine Meinung zum Ausdruck zu bringen.

Im II. Teile behandelt der Verf. die möglichen Nachteile der Körperübungen, die für ihn nunmehr blofs die Jugendspiele sind und warnt dabei vor übertriebener Ängstlichkeit, redet aber auch dem tollkühnen Leichtsinn nicht das Wort. Er gibt Aufschlüsse über entsprechende Kleidung, spricht von der günstigsten Schulzeit u. s. w. Sehr lehrreich, wenn auch für manche betrüblich, sind seine Hinweise auf die Gefahren des Radfahrens, die von sämtlichen Ärzten für Herzkrankheiten mit den sprechendsten Belegen bestätigt werden.

Als III. Teil ist in sehr übersichtlicher, leicht verständlicher Form ein Anhang: „Die erste Hilfeleistung bei plötzlichen Erkrankungen und Unfällen" beigegeben.

Das Büchlein enthält auf seinen 76 Seiten eine Fülle von Anregungen und Belehrungen und kann hinsichtlich seines gediegenen Inhaltes bestens empfohlen werden.

München. Dr. Haggenmüller.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von Prof. Dr. W. Rein. 2. Auflage. Probeheft. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne (Beyer u. Mann), Herzogl. Sächsische Hofbuchhändler. 1902. — Dafs das grofse von Prof. Rein in Jena geleitete Unternehmen, die bisherigen wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften encyklopädisch zusammenzufassen, einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkam, ergab sich aus der überraschenden Thatsache, dafs mit dem Erscheinen des letzten Bandes die erste starke Auflage des umfangreichen Werkes (7 Bände à 15 M.) bis auf das letzte Exemplar vollständig vergriffen war, so dafs namentlich Bibliotheken, welche solche encyklopädische Werke erst nach ihrem vollständigen Erscheinen anzuschaffen pflegen, überhaupt nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Daher haben sich Herausgeber und Verleger sofort zu einer zweiten Bearbeitung entschlossen; die Vorarbeiten hiezu sind soweit gediehen, dafs der 1. Halbband der zweiten Auflage im Juli dieses Jahres erscheinen wird. Einstweilen hat die Verlagsbuchhandlung ein Probeheft ausgegeben, welches über Inhalt, Ausstattung, Umfang, Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen orientieren soll.

Die 2. Auflage wird im Vergleich zur ersten eine wesentlich unveränderte sein, indem nur die bisher darin enthaltenen Artikel von ihren Verfassern einer sorgfältigen Revision unterzogen werden sollen. Dagegen wird jetzt das ausländische Unterrichtswesen eine eingehende Berücksichtigung erfahren, dessen Betrachtung von der 1. Bearbeitung ganz ausgeschlossen war. Diese Neuerung ist besonders zu begrüfsen, namentlich nachdem in Wychgrams Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen ein so vortreffliches Material vorliegt, das durch die Encyklopädie allgemein zugänglich gemacht werden kann. Infolgedessen wird sich der Umfang von 7 auf 8 Bände erhöhen, welche in 16 broschierten Halbbänden erscheinen. Bei Bestellung bis zum Erscheinen des 3. Halbbandes beträgt der Preis 7,50 M., nach Erscheinen dieses Halbbandes 8 M. Die Bandausgabe in eleganten und dauerhaften Halbfranzbänden kostet bei Bestellung vor Erscheinen des 2. Bandes 17 M., nach Erscheinen desselben 18 M. Einzelne Teile des Werkes werden nicht abgegeben werden. Was die äufsere Ausstattung anlangt, so sind mit Rücksicht auf die zahlreichen ausländischen Leser lateinische Lettern gewählt worden.

Von dem vorliegenden Probeheft hat die Verlagshandlung eine sehr starke Auflage herstellen lassen, um jedem Interessenten auf sein Verlangen Exemplare desselben zur Verfügung stellen zu können. Darauf sei besonders aufmerksam gemacht; denn für jede Schulbibliothek ist Reins Encyklopädie ein unentbehrliches Werk, und so werden wohl jene Schulverwaltungen, welche dasselbe noch nicht angeschafft hatten, die günstige Gelegenheit ergreifen, es in der erweiterten und verbesserten Form zu erwerben.

Paul Heyse, Romane und Novellen. Wohlfeile Ausgabe. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger (G. m. b. H.) 1902. — Die Cottasche Buchhandlung hat sich wiederholt schon durch Veranstaltung billigerer Ausgaben bedeutender Werke ein unleugbares Verdienst erworben; ich erinnere z. B. nur an Heinr. von Sybels Geschichte der Revolutionszeit (in 10 Bänden, 1897—1899). So ist auch das neue Unternehmen freudig zu begrüfsen. Geplant sind 2 Serien, zunächst die Romane: Kinder der Welt — Im Paradiese — Der

Digitized by Google

Roman der Stiftsdame — Merlin — Über allen Gipfeln, vollständig in 48 Lieferungen zu je 40 Pfennig (alle 14 Tage eine Lieferung); daran soll sich eine zweite Serie: Novellen anschliefsen, welche in 60 Lieferungen zum gleichen Preise erscheinen wird. Dieser billige Preis und die bequeme Bezugsweise mögen recht viele Verehrer unseres grofsen Novellisten veranlassen, seine durch Formvollendung wie Reichtum des Inhaltes gleich wertvollen erzählenden Werke sich zum bleibenden Eigentum zu erwerben. Dem nunmehr im 72. Lebensjahre stehenden Dichter wird man unbedenklich den Ehrennamen eines Meisters der deutschen Novellendichtung zuerkennen dürfen. Wiederholt ist Heyse aber auch von der Novelle zum Roman übergegangen, das erste Mal 1872 mit dem Roman „Die Kinder der Welt", welcher diese wohlfeile Ausgabe eröffnet. Wenn auch die Urteile über dieses kühne, freigeistige Buch auseinandergehen, indem man es mehrfach nur als eine „lockere Verknüpfung mehrerer Novellen" erklärt hat, so rühmen doch alle berufenen Beurteiler die meisterhafte Charakteristik der Personen, welche als begeisterte Vertreter der religiösen und philosophischen, sittlichen und politischen Ideen erscheinen, die in der Jugendzeit Heyses das deutsche Volk bewegten. Trotzdem wirken die zahlreichen philosophischen Gespräche kaum ermüdend, da die Handlung im steten Flusse fortschreitet.

Bisher waren Heyses Werke für den einzelnen zu teuer; jetzt wird sich eher der eine oder andere Verehrer seiner Muse dazu entschliefsen, sie zu erwerben. Die 1. Lieferung sendet jede Buchhandlung auf Verlangen zur Ansicht.

Berühmte Kunststätten. Band XII. Moskau von Eugen Zabel. 123 S. mit 81 Abbildungen nach Photographien. E. A. Seemans Verlagshandlung in Leipzig. Preis 3 M. — Die rührige Verlagshandlung hatte bisher fast immer das Glück für ihre Sammlung „Berühmte Kunststätten" Verfasser zu gewinnen, welchen die zu schildernde Stadt durchaus vertraut ist. So war dies, wie allgemein anerkannt wird, in überraschender Weise bei dem letzten Bande „Konstantinopel von Hermann Barth" der Fall, und so ist es auch bei dem vorliegenden. Eugen Zabel ist ein hervorragender Kenner russischen Geisteslebens und russischer Kunst. Einerseits hat er für die im gleichen Verlage erschienene Sammlung „Dichter und Darsteller" eine vortreffliche Monographie über Tolstoi (Band 6), andrerseits für die bei Velhagen und Klasing erscheinenden Künstlermonographien eine interessante Darstellung der Kunst Wereschtschagins geschrieben; er hatte das Glück, sowohl bei der Krönung Alexanders III. 1883 wie bei der Nikolaus II. 1896 in Moskau anwesend zu sein und so die Stadt und den Kreml auch im Festgewande und bei feenhafter Beleuchtung zu sehen. Weise Beschränkung ist seiner Schilderung vor allem nachzurühmen, er sagt S. 19: „Es kommt uns darauf an, dem Titel „Berühmte Kunststätten" treu zu bleiben und die alte Zarenstadt vom ästhetischen Standpunkt bis auf die Gegenwart zu betrachten, wobei die politische und kulturgeschichtliche Entwicklung nur als Erklärung für die monumentalen Gebäude und Denkmäler dient". Diesem Programm getreu folgend eröffnet er seine Monographie mit einer historischen Übersicht „Anfänge Moskaus und der russischen Kunst", denen sich die weiteren „Die neuere Zeit und der russische Kunststil" sowie „Erster Eindruck der Stadt" anreihen. Hier sucht der Verfasser uns ein möglichst klares Bild von dem Lageplan der Stadt zu verschaffen, die sich in konzentrischen Kreisen um den auf erhöhter Stelle liegenden Kreml gruppiert. Allein gerade hier vermisst man, wie bei dem letzten Bande „Konstantinopel" ganz entschieden einen eigenen Stadtplan, dessen Beigabe für spätere Bände der Verlagshandlung dringend anempfohlen sei. Besondere Ausführlichkeit widmet der Verfasser sodann der Beschreibung der ‚Akropolis von Moskau', des Kreml. Wie oft wird das Wort genannt und wie wenige haben davon eine richtige Vorstellung! Durch Zabels Darstellung werden sie sicher eine solche erhalten. Zunächst folgt „Der rote Platz" zwischen der zinnengekrönten Mauer des Kreml und der inneren Stadt, daran reiht sich ein Kapitel über Moskaus Kunstschätze, wie sie sich besonders in der Trétjakowschen Galerie vereinigt finden (gesammelt von zwei reichen Moskauer Tuchfabrikanten Paul und Sergei Trétjakow, 1893 in den Besitz der Stadt übergegangen). Besonders zwei von den hier gewürdigten Künstlern, nämlich Wereschtschágin und Antokolsky, sind uns auch hier in München keine Fremden mehr, was wir den

Digitized by Google

Ausführungen des Verfassers ergänzend beifügen möchten. — Weiterhin werden einerseits Klöster und Kirchen, andrerseits weltliche Gebäude ausserhalb des Kreml geschildert. Zum Schlusse gibt uns Zabel in dem „brennenden Moskau" eine reizvolle Beschreibung der grofsartigen Illumination anläfslich der Krönung Nikolaus II. 1896. Die anschauliche Darstellung wird durch 81 Illustrationen belebt, wie sie in solcher Güte und Zahl für Moskau bisher nur in grofsen, teilweise ganz unzugänglichen Publikationen vorhanden waren.

Der Verfasser macht gelegentlich der Würdigung Antokolskys Andeutungen, woraus man schliessen kann, er wolle im gleichen Rahmen auch Russlands jüngere Hauptstadt, St. Petersburg, schildern. Es wäre nur zu wünschen, wenn wir ihm bei dieser Gelegenheit wieder begegnen würden.

Berühmte Kunststätten Nr. 13. Cordoba und Granada von Karl Eugen Schmidt. 131 S. mit 97 Abbildungen. Leipzig u. Berlin, E. A. Seemann, 1902. Preis 3 M. — Auch die Wahl gerade dieser Kunststätten ist eine sehr erfreuliche und dankenswerte; denn wie Ravenna die einzige Kunststätte der Völkerwanderungszeit, so sind die andalusischen Städte in Bezug auf ihre arabische Kunstepoche einzig in ihrer Art; denn die arabische Kunst stellt sich weder in Afrika noch in Asien so eigenartig und glänzend dar wie hier. In Betracht kommen drei Städte Andalusiens, Cordoba, Granada und Sevilla, von denen der Verf. hier zunächst zwei behandelt, Sevilla soll, wohl um den Umfang des Buches nicht allzusehr anwachsen zu lassen, in einer eigenen Monographie geschildert werden. Bequemer wäre es freilich, wenn alle drei, da sie so enge zusammengehören, in einem Bande vereinigt wären. Mit Recht hat nun der Verf. der Darstellung arabischer Kunst den breitesten Raum gegönnt und hier in Cordoba der Beschreibung der Moschee, in Granada der Alhambra und dem Generalife. Formell wie inhaltlich ist das Buch eine erfreuliche Leistung. In äufserst ansprechender Weise, man möchte sagen im Plauderton, schildert uns der Verf. die herrlichen Denkmäler arabischer Kunst, die man, wenn man sie nicht selbst gesehen, sich kaum nach einer anderen Beschreibung so gut vorstellen kann wie nach der seinen. Denn er erweist sich nicht blofs als einen feinen Kenner sondern auch als einen begeisterten Verehrer jener herrlichen Werke, deren poetischen Zauber er nachempfindet und auch seine Leser gerne empfinden lassen möchte. Von diesem Standpunkt aus beklagt er es mit Recht, dafs der Glaubenseifer der Christen nach der Vernichtung der maurischen Herrschaft deren Werke so wenig rücksichtsvoll behandelt hat. Interessant wird für viele die Widerlegung der irrtümlichen Ansicht sein, dafs mit dem Islam die arabische Kunst aus Spanien verschwunden sei. Auch die späteren Bauten sind durchaus von arabischen Einflüssen beherrscht, und dies ging in den ersten Jahrhunderten so weit, dafs man nicht einmal auf die in der maurischen Kunst dekorativ verwendete arabische Schrift verzichtete. Der arabische Stil verband sich bald mit der Gotik bald mit der Renaissance zu dem sogenannten „Mudejar" und führte zu eigenartigen Neuschöpfungen. — Eine weitere interessante Thatsache ist die, dafs in der ältesten Periode arabischer Kunst in Spanien (8.—11. Jahrh.), welcher die Moschee von Cordoba angehört, der sogenannten byzantinischen, das Ornament durchaus byzantinisch ist, identisch mit dem in Ravenna; die cordobensischen Kunsthandwerker erlernten die Herstellung dieser Mosaik von Werkleuten aus Ravenna und Konstantinopel, welche Kaiser Leo mit einigen Streifen fertiger Mosaik an Abdurrahman nach Andalusien sandte.

Der fein ausgewählte bildnerische Schmuck der Monographie ist deshalb besonders wertvoll, weil er zahlreiche Details zur Anschauung bringt und eben nur auf diese Weise die reizvolle Ornamentik der Alhambra einigermafsen gewürdigt werden kann. Freilich, ein farbiges Bild wäre hier von besonderem Werte und auch ein Plan der Alhambra sollte nicht fehlen; denn trotz der anschaulichen Schilderung des Verf. gewinnt man keine rechte Übersicht. Welch reiche Quelle der Belehrung aber das Buch für Lehrer und Schüler, für Geographie Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte ist, braucht nach den bisherigen Auseinandersetzungen kaum noch eigens versichert zu werden.

Digitized by Google

Alte Meister. In den Farben des Originals wiedergegeben. Die Sammlung erscheint als Lieferungswerk, sowohl unter dem Titel „Die Malerei“ wie auch unter der Bezeichnung „Alte Meister“. Inhalt und Preis beider Ausgaben sind die gleichen. Der Unterschied liegt in der äufseren Ausstattung. Unter dem Titel „Alte Meister“ sind sämtliche Bilder in Passepartouts gefafst, unter dem Titel „Die Malerei“ sind die Bilder auf feinem grauen Karton in etwas gröfserem Format aufgezogen. Die zweierlei Titel für die verschiedenen Ausgaben wurden nur gewählt, um Verwechslungen vorzubeugen.

Die Sammlung erscheint im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig und Berlin in jährlich 5 Lieferungen mit je 8 Tafeln; Preis der Lieferung 5 M. Jede Lieferung ist auch einzeln käuflich. Der vollständigen Lieferung dürfen einzelne Blätter nicht entnommen werden, sondern solche müssen zum Einzelkaufe (Blatt 1 M.) ausdrücklich besonders bestellt werden.

Seitdem in diesen Blättern über den 1. Jahrgang berichtet wurde (1900 S. 766/767; 1901 S. 722/723) sind weitere drei Lieferungen (Nr. 6—8) erschienen, welche gestatten, sich ein gutes Bild davon zu machen, wie die Verlagshandlung bestrebt ist, zunächst immer wieder noch nicht vertretene Künstler in ihren Hauptwerken uns vorzuführen, damit die Sammlung schon nach wenigen Jahrgängen eine Übersicht über die Geschichte der Malerei zu bieten vermöge. Von den in den neuen Lieferungen enthalten 24 Tafeln gehören nur 8, also ein Drittel, solchen Künstlern, von denen uns bereits im 1. Jahrgang Meisterwerke geboten wurden, nämlich Rembrandts bekanntes Selbstbildnis mit seiner Frau Saskia aus der Dresdener Galerie, Tizians Bella (Florenz, Pitti), Hals, das Zigeunermädchen (Paris, Louvre), Raffaels Madonna im Grünen (Wien, Hofmuseum), um das Dreifigurenmotiv neben der Madonna mit dem Kinde allein (cf. Nr. 10 der Sammlung: Madonna del Granduco) zu zeigen, Dürers herrliches Selbstbildnis aus der Münchener Pinakothek, Rubens, Jo und Argus (Dresden) und zwei Velasquez, die berühmten Spinnerinnen oder Teppichweberinnen und das Porträt der kleinen Prinzessin Margherita (Pradomuseum in Madrid). Daneben erscheinen 16 Meister zum ersten Male und zwar wird weit zurückgegangen bis auf Fra Angelico da Fiesole und Rogier van der Weyden und andrerseits weit herab bis an die Schwelle der neuen Zeit mit Sir Joshua Reynolds (Engelköpfe), mit Goya, dem einzigen hervorragenden Maler Spaniens nach Velasquez und Murillo (die bekleidete Maja, Madrid, Akademie) und Turner († 1851. — Die letzte Ausfahrt des Téméraire in der National Gallery Londons). Dazwischen erscheinen Italiener (Boticelli, Luini, Reni, Ferrari und Caravaggio), Niederländer (Hobbema, Bol, Dau, Metsu) und Liotards Chokoladenmädchen in der Dresdener Galerie. Von Hobbema wird die Landschaft mit der Mühle geboten, welche sich früher in der Sammlung Schubart in München befand und um hohen Preis an die Dresdener Galerie überging; dieses Bild, sowie Dürers Selbstporträt und Rogier van der Weydens Lukas die Madonna malend ermöglichen uns ein Urteil über die farbige Reproduktion, welche wirklich den Farben des Originals möglichst nahe kommt trotz der wesentlichen Verkleinerung. So ist denn fortgesetzt Auswahl wie Durchführung zu loben.

Zwei Neuerungen, welche die Verlagshandlung in jüngster Zeit getroffen hat, verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden, weil sie geeignet sind, die Sammlung auch für Unterrichtszwecke nutzbar zu machen. Einmal wird jeder Lieferung jetzt ein vierseitiger Text beigegeben, welcher in knapper Weise die Stellung des betreffenden Bildes im Entwicklungsgang des Künstlers kennzeichnet. Besonders aber liefert jede Buchhandlung auf Bestellung elegante Wechselrahmen mit Glas (Preis 2 M.), die hoch und quer aufgehängt werden können, und es ermöglichen, dafs man den Schülern der Reihe nach die Meisterwerke einzelner Künstler vorführt. Der Wechsel kann in einer halben Minute bewerkstelligt werden.

Seemanns Wandbilder. III. Folge Porträtgalerie. Ausgewählt für Schüler von Dr. Julius Vogel, Kustos am städtischen Museum der bildenden Künste in Leipzig. Erste Lieferung: Wandbilder Nr. 201—210. — Über die Vortrefflichkeit der Seemannschen Wandbilder besteht keinerlei Zweifel mehr; der grofse Beifall, welchen die erste Folge (1—100) erntete, veranlafste die rührige, durch ihre zahl-

Digitized by Google

reichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte rühmlichst bekannte Verlagshandlung alsbald eine zweite Folge erscheinen zu lassen, welche weitere 50 Blatt bietet und nun im Laufe der Jahre 1902—1904 auf 100 Blatt gebracht werden soll, um vorhandene Lücken auszufüllen und namentlich noch mehr Werke aus dem XIX. Jahrhundert zu bieten.

Unabhängig davon erscheint nun eine 3. Folge, eine Porträtgalerie für die Schule. Diese Porträtgalerie wird zunächst 5 Lieferungen zu je 10 Blatt umfassen. Der Preis für die Lieferung (unaufgezogen) beträgt 15 M., für das einzelne Blatt 3 M., für 10 beliebig gewählte Blätter 25 M. Auf Wunsch werden die 10 Blätter einer Lieferung auch auf Pappe gezogen zum Preise von 25 M. geliefert, ebenso sind die Blätter auch unlackiert zu haben.

Der Inhalt der ersten Lieferung ist folgender: 1. Euripides. Büste aus dem Nationalmuseum in Neapel (IV vorchristl. Jahrh.); 2. Karl V., Gemälde von Tizian in der Münchener älteren Pinakothek; 3. Wilhelm I. von Oranien, Gemälde von Adrian Thomasz Key in der Kgl. Gemäldegalerie zu Kassel; 4. Joh. Seb. Bach (Über Bachs Schädel modelliert), Marmorbüste von Karl Seffner in Leipzig; 5. Friedrich Gottlieb Klopstock, Gemälde von Jens Juel, Dahlen i. S., bei Herrn Kammerherrn Sahrer von Sahr; 6. Friedrich II., König von Preufsen, Gemälde von Antoine Pesne, Berlin, Gemäldegalerie der Kgl. Museen; 7. Christoph Martin Wieland, Gemälde von Anton Graff, Dahlen i. S., bei Herrn Kammerherrn Sahrer von Sahr; 8. Heinrich von Kleist, Gemälde eines unbekannten Meisters im Leipziger Privatbesitz; 9. Theodor Körner, Gemälde von Emma Körner, Leipzig, Städtisches Museum der bildenden Künste; 10. Adolf von Menzel, Photographie von C. Brasch, Hofphotograph in Berlin.

Das Format dieser prächtig wirkenden in photographischem Lichtdruck ausgeführten Nachbildungen authentischer Porträts ist 60 × 78 cm, wie bei den bisherigen Wandbildern, also grofs genug, um jedem Schüler einen deutlichen und klaren Eindruck des Bildes zu vermitteln. Helden, Herrscher, Gelehrte, Dichter, Maler, Musiker der verschiedensten Zeiten und Nationen sollen vorgeführt werden; von dieser Vielseitigkeit gibt die 1. Lieferung eine glänzende Probe. Die Ausführung ist mustergültig, von tadelloser Schärfe. Da diese Porträts ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Unterricht in der Geschichte und Kulturgeschichte darstellen, so ist wohl zu erwarten, dafs unsere Gymnasien, welche sich meistens schon im Besitze der grofsen Sammlung der Wandbilder befinden, auch diese neue Folge sich anzuschaffen nicht versäumen werden. Aber auch als Zimmerschmuck eignen sich die einzelnen Blätter vorzüglich.

Nur ein Punkt ist nicht klar, wie sich nämlich diese neue Folge zu den beiden ersten verhalten wird, die ja das Porträt gleichfalls berücksichtigten. Wird beispielsweise Lessing (von Graff) oder Bismarck (von Lenbach) in der Reihe fehlen oder sollen diese Bilder wiederholt werden und wie steht es dann, wenn man sie schon besitzt?

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten herausgegeben von A. Scobel. XI. Bd. Die Riviera von W. Hörstel. Mit 126 Abbildungen nach Photographien und einer farbigen Karte. 129 S. 3 S. Register. Preis geb. 4 M. Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig. — Im Januar dieses Jahres liefs die bekannte Verlagshandlung zu einer Zeit, wo mancher sich rüstet den herrlich blauen Golf von Genua aufzusuchen, diese zeitgemäfse Monographie über die Riviera erscheinen. Dafs ihr Verfasser lange Jahre in der Gegend selbst lebt und sie bis in alle Einzelheiten genau kennt, sieht man bei eingehenderem Studium des Buches sofort. Denn er liefert uns in einer Reihe von Kapiteln eine vorzügliche Landeskunde jenes vielgepriesenen Küstenstriches. Spricht aus der Einleitung mehr die begeisterte persönliche Vorliebe, so führt uns der geographisch-geologische Überblick in wissenschaftlicher Weise ein in die Kenntnis der Gebirgs- und Bewässerungsverhältnisse, kürzer gehalten ist der geschichtliche Überblick, während die Darlegung der klimatischen Verhältnisse, der Pflanzenwelt (letztere durch vorzügliche Photographien von Ölbäumen, Cedern, Palmen und Agaven, sowie von Zweigen des Ölbaumes, des falschen Pfefferbaumes, des Citronen- und des Orangenbaumes, des Blaugummibaumes — Eucalyptus globulus — erläutert), der Tierwelt und der

Digitized by Google

Bevölkerung über alles Wissenswerte in klarer, sachgemäfser und dabei leicht verständlicher Weise Auskunft gewährt. Wir werden belehrt über die Kultur des Ölbaumes, die Olivenernte, die Bereitung des Olivenöles, die Ölproduktion und das Trügerische derselben für den ligurischen Bauern, die Blumenzucht und den Blumenhandel, besonders die Rosenkultur, über den Anbau von Citronen und Orangen; der Unsitte der Vogeljagd und ihren verderblichen Folgen ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, und mit Vorliebe geht der Verfasser ein auf den Volkscharakter, die Sitten, Bräuche, Feste, Trachten der Bewohner. Erst dann beginnen wir an seiner Hand die Wanderung durch Genua und von da aus einerseits westwärts an der Riviera die Ponente über die heutige französische Grenze bis nach Cannes und landeinwärts bis nach Grasse, andrerseits ostwärts an der Riviera di Levante bis nach Spezia und zu den Marmorbrüchen von Carrara.

Einen unübertrefflichen Vorzug des Buches aber bilden die zahlreichen, durchweg mit künstlerischer Auswahl aufgenommenen und vollendet nach Photographien wiedergegebenen Illustrationen (man vgl. z. B. Abb. 107 Rapallo, 108, 109 und 110 aus dessen Umgebung). So wird dieser Band einerseits allen jenen, welche jemals die Riviera besucht haben, eine prächtige Erinnerung gewähren, andrerseits für die Schule ein vorzügliches Anschauungsmaterial liefern, welches nach jeder Hinsicht Anregung und Belehrung bietet. Es sei also das Buch für unsere Schulbibliotheken warm empfohlen.

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. XII. Bd. Rom und die Campagna von Prof. Otto Kämmel mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte. 179 S., 6 S. Register, Preis geb. 4 M. — Für die deutschen Romfahrer, welche zu Ostern nach der ewigen Stadt pilgern, hat die Verlagshandlung zu Anfang März eine Monographie über Rom und seine Umgebung erscheinen lassen, welche sich nach Form und Ausstattung im Unterschied von den bisherigen Bänden der Sammlung sehr denen einer anderen „Berühmte Kunststätten" nähert (E. A. Seemanns Verlag), in deren 1. Bd. Petersen „Vom alten Rom", im 5. Steinmann vom „Rom in der Renaissancezeit" trefflich handeln. Hier ist jedoch alles in einem Bande vereinigt, infolgedessen gedrängter wie in den beiden eben genannten, mehr wissenschaftlich gehaltenen Monographien, daher ist diese auch mehr zur Vorbereitung für die Reise und als Begleitbuch während derselben geeignet. Ihr Verfasser hat sich bisher als Historiker durch mancherlei Publikationen vorteilhaft bekannt gemacht. (Neubearbeitung der Bände III, V, VI, VII und X der Spamerschen Weltgeschichte, der Werdegang des deutschen Volkes, 2 Bände etc.), zeigt sich aber hier auch als guten Kenner Roms und seiner Geschichte. Übrigens hatte er für seine Schilderung der römischen Landschaft und des Stadtbodens von Rom an Nissens Italischer Landeskunde und Petersens Einleitung, für die Baugeschichte Roms an O. Richters trefflicher Topographie von Rom (2. Aufl.) zuverlässige Gewährsmänner; dem letzteren folgt er auch vielfach beim Gang durch die Ruinen. Zu rühmen ist die grofse Zuverlässigkeit der Angaben und der Umstand, dafs auch die Resultate der neuesten Ausgrabungen auf dem Forum von 1899/1900 gewissenhaft verwertet sind. Die Hauptkapitel sind das zweite und dritte. Erstes schildert in drei Abschnitten die räumliche und bauliche Ausgestaltung Roms: 1. Ausbau im Altertum, 2. Umbildung und Zerstörung im Mittelalter, 3. der Neubau Roms seit der Renaissance, und zwar übersichtlich und doch im einzelnen genau. Die Schreibung Germalus für den nordwestlichsten Vorsprung des Palatin, welche auch der Plan bietet, ist besser bezeugt als Germalus, das der Text Kämmels hat; für die Vierregionenstadt ist die Angabe von „mindestens sechs Thoren" doch irreführend, nachdem z. B. Richter deren sechszehn aufzählt und nachweist; irrig ist es, wenn S. 22 behauptet wird „Cäsar selbst begann am Gemüsemarkte den Prachtbau des Marcellustheaters", denn diesen begann erst Augustus; das babylonische Exil des Papsttums dauerte von 1309—1377, nicht von 1305—1377, wie S. 45 steht; S. 138 stünde statt vierzehn antike Thore der Aureliansmauer besser siebzehn (cf. Richter). — Die Wanderung durch Rom führt uns durch die Ruinenstadt, die altchristliche Stadt, die Stadt in der Tiberniederung, die Hügelstadt im Osten, durch Trastevere und vor die Thore Roms, woran sich ein Abschnitt reiht über Bevölkerung und Strafsenleben. Dieser er-

Digitized by Google

innert in seinen mafsvollen Urteilen an das VIII. Kapitel in Hehns Italien „Pro populo Italico". Bei der nach den geschilderten Verhältnissen kurzen Erwähnung oder Beschreibung der Ruinen vermissen wir eine bestimmte Angabe, dafs der Bau des Pantheon nicht der Augustäischen Zeit, sondern der des Kaisers Hadrian angehört. — Das IV. Kapitel: Streifzüge durch das römische Land gliedert sich in die Abschnitte: In der Campagna, An der latinischen Küste, Im Albanergebirge, Tivoli und führt uns so die Umgebung Roms in ihren Haupterscheinungen vor.

Dadurch, dafs dem Buche eine so grofse Anzahl von Illustrationen, meist vortreffliche Reproduktionen von Aufnahmen der Gebr. Alinari in Florenz beigegeben sind, wird es bei dem verhältnismäfsig billigen Preis zu einem begehrenswerten Buch für jene, welche kürzere oder längere Zeit in der ewigen Stadt geweilt haben, zumal auch Photographien der jüngsten Ausgrabungen reproduziert werden. Da auch konfessionelle Bedenken nicht bestehen, möchten wir das Werk gleich dem XI. Bande für die Schülerbibliotheken unserer oberen Klassen sehr empfehlen.

Alpine Majestäten und ihr Gefolge. Die Gebirgswelt der Erde in Bildern. — Zweiter Jahrgang. 1902. Monattich ein Heft im Format 45 : 30 cm mit mindestens 20 feinsten Ansichten aus der Gebirgswelt auf Kunstdruckpapier. Preis des Heftes 1 Mk. Verlag der Vereinigten Kunstanstalt, A.-G., München, Kaulbachstrafse 51a. — Heft 1 bis 4. — Über den abgeschlossenen ersten Jahrgang dieses vortrefflichen Prachtwerkes ist oben S. 196 berichtet worden. Von allen Seiten ist ihm Anerkennung von berufenen Fachleuten und infolgedessen Interesse vom Publikum in so reichem Mafse entgegengebracht worden, dafs die Verlagsanstalt unbedenklich zur Ausgabe des zweiten Jahrganges schreiten konnte. Dieser soll einerseits ein vollständig für sich abgeschlossenes Ganze bilden, andrerseits die im vorausgehenden Jahrgang verbliebenen Lücken ergänzen. So bietet die eine Hälfte des 1. Heftes nach Aufnahmen von Vittorio Sella in Biella herrliche Ansichten aus dem westlichen Alpengebiet, nämlich 4 Bilder aus der Gran-Paradiso-Gruppe in Oberitalien (Gran-Paradiso 4061 m), 1 Bild (Doppeltafel) aus den Dauphineer Hochalpen (Massiv des Pelvoux, 3954 m) in Frankreich und drei hervorragend schöne Doppeltafeln aus den Walliser Alpen in der Schweiz, 5 Bilder sind den Stubaier Alpen in Tirol, 2 den Bayer.-Tiroler Kalkalpen gewidmet, darunter Ansichten von Innsbruck gegen Süden und gegen Norden, 2 sind den Unterwaldner Alpen in der Schweiz entnommen, je 1 den Julischen Alpen (Ober Tarvis) und den Karnischen Alpen (Pontebba mit Pontafel im Hintergrund), endlich wird auch das Wilde Mannle aus den Allgäuer Alpen vorgeführt.

Umgekehrt sind vom zweiten Hefte über zwei Drittel den österreichischen Alpenländern gewidmet: 4 Bilder zeigen den Ennsdurchbruch, das sogenannte Gesäuse mit seinen Bergen, dem Hochthor von zwei Seiten und der Planspitze, 4 weitere führen die Dachsteingruppe vor und zwar die Südwände der östlichen Dachsteingruppe, den Dachstein von Eben in Pongau aus, und aus nächster Nähe, von der Dachsteinwarte aus den Dachstein und die Dirndln. Hochwillkommen werden die 6 Bilder aus dem von den Alpinisten so sehr bevorzugten Kaisergebirge sein; seine gewaltigen Ketten sind vom Thal aus aufgenommen (Hinterbärenbad), von der Bödenalpe, von Elmau aus, von dem Unterkunftshause Griesener Alp im Kaiserbachthal, während zwei seiner Gipfel, die Naunspitze im zahmen Kaiser (vom Pyramidenweg) und das als Klettererpartie berufene Totenkirchl (vom Stripsenjoch) direkt vorgeführt werden. Endlich ist noch das österreichische Vorarlberg mit zwei Doppeltafeln (das Klosterthal bei Bludenz mit Blick nach Norden) und der prachtvollen Zimbaspitze (2645 m) (Nordostanstieg vom Sarotlathal aus) vertreten. — Von besonderem Interesse sind die letzten 6 Bilder Nr. 43 bis 48: sie führen uns in das Thal der Roja, die vom Col di Tenda in den Seealpen herabkommt und auf italienischem Boden bei Ventimiglia an der Riviera di Ponente mündet; wir sehen zunächst das Rojathal mit dem Orte Fontan, dann Fontan direkt, dann zwei Bilder mit der Col di Tenda-Poststrasse, ferner das reizende San Dalmazzo di Tenda (686 m) an der gleichen Strafse, sowie einen Abschnitt der Strafse über den Col de Braus zwischen Nizza und Tenda, also alles aus einem Gebiet. Demnach bieten gerade die beiden ersten Hefte des neuen

Digitized by Google

Jahrganges mehr als die früheren Ansichten, welche gruppenweise zusammengehören und so etwas in sich Abgeschlossenes veranschaulichen.

Ähnliches läfst sich über die inzwischen ausgegebenen Hefte 3 und 4 sagen, durch deren Bilder die Darstellungen aus grofsartigen Gebieten der Alpenwelt, welche im 1. Jahrgang begonnen hatten, erweitert und abgerundet werden; es sind nämlich im 3. Hefte 8 Nummern, darunter 2 Doppeltafeln, dem Montblanc-Massiv gewidmet, 4 (2 Doppeltafeln) den Dauphineer Hochalpen, 4 wieder den Südtiroler Dolomiten, die in der Sammlung bis jetz glänzend vertreten sind; auch die 2 Bilder aus der Gran Paradiso-Gruppe in Oberitalien ergänzen frühere Darstellungen, ebenso wie die beiden aus den Seealpen. Aufserdem sind noch zwei schöne Landschaften aus den Urner Alpen abgebildet: die Engstlenalp mit Blick auf die Berner Alpen und der Engstlensee. — Das 4. Heft bringt 6 Ansichten aus den Ortler-Alpen, nicht weniger als 10 Bilder aus dem Unterinnthal bei Schwaz, wobei namentlich das so aussichtsreiche Kellerjoch gut bedacht ist (mit 4 Bildern) und endlich 8 Darstellungen aus den Südtiroler Dolomiten, wodurch der Vorrat von Bildern aus diesem Gebiete wieder um ein bedeutendes gewachsen ist.

Dafs die einzelnen Bilder in Bezug auf die technische Vollendung der Reproduktion sich stets auf der gleichen Höhe halten, braucht nicht mehr erst versichert zu werden. Inzwischen werden wohl alle unsere Gymnasialbibliotheken sich den Bezug dieses vortrefflichen Anschauungsmateriales gesichert haben.

Weltall und Menschheit. Naturwunder und Menschenwerke. Geschichte der Erforschnng der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker. Herausgegeben von Hans Krämer in Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und zwar Dr. L. Beushausen (Prof. an der Kgl. Bergakademie zu Berlin); Geh. Hofrat Max von Eyth (Ulm); Geh. Regierungsrat, Prof. Dr. Wilh. Förster (Direktor der Kgl. Sternwarte zu Berlin); Dr. H. Klaatsch (Universitätsprof. in Heidelberg); Medizinalrat Dr. A. Leppmann (Berlin); Dr. Adolf Marcuse (Privatdozent an der Univ. Berlin); Dr. Wilh. Marshall (Prof. an d. Univ. Leipzig); Dr. Gg. Nass (Berlin); Dr. Albert Neuburger (Berlin); Dr. H. Potonié (Prof. an der Kgl. Bergakademie in Berlin); Dr. K. Sapper (Prof. an d. Univ. Tübingen); Dr. Karl Weule (Direktor am Museum für Völkerkunde in Leipzig); Kapitänleutnant a. D. Gg. Wislicenus (Abteilungsvorstand der deutschen Seewarte in Hamburg) u. a. m.

Bezugsbedingungen: Das Werk erscheint in 100 Lieferungen von je mindestens 24 Seiten reich illustrierten Textes; alle 14 Tage gelangt eine Lieferung zur Ausgabe. Die Lieferung kostet 60 Pfennig. Das ganze Werk soll ca. 2000 Illustrationen enthalten, darunter Extrabeilagen mit einem neuen System der Darstellung. Es erscheint im Verlag des Deutschen Verlagshauses Bong & Co. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.

Das Werk soll in gemeinverständlicher Form die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften und zwar von der Vorzeit bis zur Gegenwart schildern. Zunächst soll die Erde selbst betrachtet werden, deshalb sind die ersten Abschnitte: Erforschung des Weltalls, der Erdkräfte, der Erdrinde, der Erdoberfläche, des Meeres, der Athmosphäre. An diese Betrachtung der Erde wird sich die Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes anschliefsen, dann die Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt. Alsdann wird sich das Werk der Erforschung der Naturkräfte zuwenden. Daraus ergeben sich als weitere Kapitel: Praktische Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Kultur, die Technik von der Vorzeit bis zur Gegenwart, Einflufs der Erschliefsung der Naturkräfte auf Handel und Gewerbe, das öffentliche Leben, das Haus und die Familie, Verwertung der Naturkräfte auf den Gebiete des Verkehrswesens, der Beleuchtung, des Bergbaues etc., Einflufs der Erschliefsung der Naturkräfte auf Körper und Geist des Menschen sowie auf die kulturelle Entwicklung der Menschheit.

Das oben gegebene Verzeichnis der Mehrzahl der Mitarbeiter enthält eine Reihe von Namen, welche dafür bürgen, dafs die Darstellung trotz ihres allgemein verständlichen Tones auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung stehen wird.

Digitized by Google

Die vorliegende 1. Lieferung legt auf 16 Seiten Einleitung den oben kurz skizzierten Plan des Ganzen dar und beginnt mit weiteren 16 Seiten den ersten Abschnitt: Erforschung der Erdrinde von Prof. Dr. Karl Sapper. Der Verf. legt zunächst dar, wie geringe Teile der Erdrinde der Erforschung zugänglich sind, indem er die tiefsten Bohrlöcher und die gröfsten Erhebungen mit dem Durchmesser, resp. Halbmesser der Erde vergleicht und zeigt, sodann, wie auf den Naturmenschen überhaupt nur die gewaltthätigsten Veränderungen auf der Erdoberfläche Eindruck machen (Gewitter, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sintflut). Prächtige Illustrationen zieren diese Lieferung, darunter farbig der Feuersee im Kilauea-Krater auf Hawaii und namentlich als höchst originell die Entstehung des Gewitters auf 5 farbigen Tafeln (mit erklärendem Text auf der Rückseite).

Dafs grofs angelegte Werk mit seiner löblichen Tendenz auch über weniger bekannte Gebiete des Wissens Aufklärung zu schaffen, seiner prächtigen Ausstattung und seinem verhältnismäfsig billigen Preis verdient gewifs Empfehlung.

Die Völker der Erde. Eine Schilderung der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, Feste und Zeremonien aller lebenden Völker von Dr. Kurt Lampert. Mit etwa 650 Abbildungen nach dem Leben. Erscheint in 35 Lieferungen zu je 60 Pf. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1. Heft 1902. — Zur allgemeinen Orientierung sei bemerkt, dafs hier nicht etwa ein streng wissenschaftliches Werk über Ethnologie dem Leser geboten werden soll, sondern ein populäres Buch, welches in unterhaltender und doch zuverlässiger Darstellung in die Kenntnis der Menschenrassen einführen soll. Demnach mufs zweitens nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dafs das Werk andrerseits sich weit unterscheidet von sogenannten populären Reisebeschreibungen, Abenteurergeschichten etc., die oft mit schlechten, wenig zuverlässigen Illustrationen oder gar reinen Phantasiebildern „nach dem Leben gezeichnet“ ausgestattet sind. Vielmehr liegt der Publikation ein ganz eigenartiges Material zu grunde, eine im Laufe der Jahre nicht ohne Mühe und Kosten zusammengebrachte Sammlung ausgezeichneter photographischer Aufnahmen nach dem Leben aus aller Herren Länder. Der Text des Werkes stammt von dem auf dem Gebiete der Naturwissenschaften bestens bekannten Stuttgarter Oberstudienrat Dr. Kurt Lampert; dieser Text soll die äufsere Erscheinung der verschiedenen Rassen, ihre Kleidung und ihren Schmuck, Waffen und Hausgeräte, Lebensweise, Nahrung und Wohnung, Sitten und Gebräuche, besonders bei Geburt, Heirat und Tod, ihre Lebensweise in Krieg und Frieden zur Darstellung bringen.

Die erste Lieferung gibt von der eben geschilderten Tendenz des ganzen Werkes eine gute Probe. Absichtlich wird mit jenen Gebieten begonnen, in deren Bereich Deutschlands jüngst erworbene Kolonien liegen, mit Polynesien; behandelt werden der Reihe nach Samoa—Hawaii—Cook-Inseln—Tahiti-(Gesellschafts-)Inseln; geschickt wird also mit der Vorstellung unserer neuen Landsleute, der Samoaner begonnen, bekanntlich einem schönen Menschenschlag. Davon geben die prächtigen, teilweise ganzseitigen Phototypien ein ausgezeichnetes Bild. Im ganzen zählt die erste Lieferung 22 Textbilder und eine vorzügliche Farbentafel (Arabische Frau), alle von musterhafter Ausführung. Dem Lehrer der Geographie wird dieses Werk ein treffliches Hilfsmittel sein, er kann leicht die Rassentypen auswählen, welche er den Schülern vorzeigen will; denn in der Hand der Schüler wird man zunächst das Werk nicht gerne sehen, da sich die Abbildungen keine besonderen Reserven auferlegen, wie sie etwa in Rücksicht auf einen jugendlichen Leserkreis geboten wären. Im übrigen soll das kein Vorwurf sein, im Gegenteil es bedeutet für das Werk, das ja keine Jugendschrift sein will, sogar einen wesentlichen Vorzug.

Alle 8 bis 14 Tage soll eine Lieferung erscheinen; mit der letzten Lieferung wird eine von Künstlerhand entworfene Original-Einbanddecke in dauerhafter Ausstattung zu wohlfeilem Preise ausgegeben werden. Wir verweisen auf den diesem Hefte unserer Blätter beigegebenen Prospekt.

Dir. Prof. Dr. Thomé's. Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Für alle Freunde der Pflanzenwelt. V. Band: Kryptogamen-Flora (Moose, Algen, Flechten und Pilze) herausgegeben von Professor

Digitized by Google

Dr. W. Migula. Ca. 15000 Arten und ebensoviele Varietäten, vollständig in drei Bänden (V, VI und VII) oder ca. 40—45 Lieferungen mit ca. 90 Bogen Text und ca. 320 kolorierten und schwarzlithographierten Tafeln. Gera, Fr. von Zezschwitz vorm. Fr. Eug. Köhlers botan. Verlag. Preis der Liefer. 1 M. — Von Thomé-Migulas Kryptogamenflora, welche hier bereits Bd. XXXVII. (1901) 726 kurz angezeigt wurde, liegen nunmehr vier Lieferungen vor. Darin werden im Anschlusse an Limprichts Laubmoose (in Rabenhosts Kryptogamenflora) nach der schon erwähnten allgemeinen Einführung zunächst die Sphagnaceae, Andeaeaceae und Archidiaceae geschildert. Dann folgen die Bryinae, von welchen die Untergattung der Cleistocarpae ganz, die der Stegocarpae in der Gruppe der Acrocarpae bis zur Familie der Grimmiaceae (Cinclidotus fontinaloides) behandelt ist. Im Texte sind den Einzelbeschreibungen stets Bestimmungstabellen der Familien und Übersichten der Gattungen und Arten vorausgeschickt, welche das Auffinden einer Species wesentlich erleichtern. Die schönen Farbentafeln geben meist Habitusbilder, die Schwarztafeln mikro- und makroskopische Einzelheiten wieder. Zum Schlusse sei nochmals darauf hingewiesen, dafs dies die einzige mittlere Kryptogamenflora ist, die zur Zeit erschienen ist, und dafs die Anschaffungskosten sich auf mehrere Jahre verteilen (Juli 1901 — März 1902 = 4 Lieferungen), also auch dürftig dotierten Bibliotheken erschwingbar sind.

Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau. 17. Jahrg. Erscheint jeden Sonntag und kostet vierteljährl. 1 M. — Freunden des Obst- und Gartenbaues sei gerade jetzt wieder diese vortrefflich geleitete Zeitschrift empfohlen, welche wohl auf alle Fragen, die an einen Gartenbesitzer herantreten können, zuverlässige Antwort erteilt. So enthält z. B. die 10. Nummer dieses Jahrganges Aufsätze über Pfirsichspaliere, die Anwendung des Kalkes in unseren Gärten, Mifserfolge bei Steinobstveredelungen, einige Winke für Aussaaten feiner Sämereien, einige empfehlenswerte Gehölze (Itea virginica L., Cytisus nigricans L., Forsythia viridissima Lindl.) u. a. m. Interessenten wird eine Probenummer gern unentgeltlich zugesandt durch die Verlagsbuchhandlung Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. Oder.

Deutsche Alpenzeitung. Illustrierte Halbmonatsschrift. Jahrgang II (1902/1903). Nummer 1 (Erstes Aprilheft). München u. Leipzig, Gustav Lammers. Erscheint zu Anfang und Mitte des Monats. Bezugspreis: vierteljährig 3 M., Einzelpreis 50 Pf. — Über diese auch für unsere Kreise sehr empfehlenswerte Zeitschrift wurde im vorigen Jahrgang unserer Blätter S. 664 ausführlicher berichtet. Was dort rühmend hervorgehoben wurde, hielt der Rest des 1. Jahrganges und bietet auch das vorliegende 1. Heft des 2. Jahrganges, mit dem die Alpenzeitung in den Besitz des Verlagsbuchhändlers Gustav Lammers, eines begeisterten Alpinisten überging. Das neue Heft bringt vier gröfsere Aufsätze, jeden von anderer Art, die aber für den Freund der Berge gleich fesselnd sind: 1. Aus König Laurins Reich von Hans Barth (Wien) schildert eine Traversierung der Vajolett-Türme in der Rosengartengruppe der Dolomiten; dabei ist der Artikel durch photographische Aufnahmen und Zeichnungen hübsch illustriert. 2. Im Hochgewitter am Matterhorn von H. v. Ficker (Innsbruck), der mit seinem Freunde E. Spöttl eine führerlose Besteigung des Matterhorns unternahm. Die Schilderung ist geradezu von packender Anschaulichkeit und wirkt um so ergreifender, als Spöttl wenige Monate später im Karwendel beim Schneesturm den Tod fand. 3. J. Hosp (Ehrwald) schildert eine Wanderung auf dem Blassenkamm mit neuer Abstiegsroute, die durch eine anschauliche Situationsskizze des Verfassers erläutert wird. 4. Endlich erzählt A. Dessauer, der Verfasser des eben im Lindauerschen Verlag erschienenen humorvollen Büchleins „Jochwind“ eine winterliche Bergfahrt mit Hetz und Hindernissen im Kaisergebirge. Dazu kommen Berichte über Schutzhüttenfrequenzen, Thätigkeit der einzelnen Sektionen, Skisport, Alpine Nachrichten mancher Art und Besprechungen von Erscheinungen alpiner Litteratur. Die Illustration ist vorzüglich.

Nachdem sich die neue Erscheinung in ihrem ersten Jahrgang so gut eingeführt hat, nachdem auch das 1. Heft des 2. Jahrganges so viel Gutes bietet,

Digitized by Google

darf man erwarten, dafs sich das Unternehmen auf der gleichen Höhe wie bisher halten wird und kann es einstweilen wärmstens empfehlen.

L. Volkmann, Die Erziehung zum Sehen. Ein Vortrag. Leipzig, Voigtländer 1902. 48. Seiten. Preis M. 0.75. — Sollen die Bestrebungen des Kunsterziehungstages Verwirklichung finden, so mufs vor allem die Forderung Langes, die Jugend zum richtigen Auffassen der sie umgebenden Erscheinungswelt anzuleiten, erfüllt werden. Bei näherer Prüfung aber stellt sich bald heraus, dafs die Kunst des Sehens selbst bei Erwachsenen nur sehr wenig anzutreffen ist. Wie aber sollen wir der Jugend etwas lehren, was wir selbst nicht können? Da gibt nun das vorliegende Schriftchen Volkmanns einige beachtenswerte Fingerzeige, wie wir die dem Künstler eigene Augensinnlichkeit, für die Erscheinungen der Aufsenwelt, die ihm ja den Gegenstand seiner darstellenden Kunst bildet, durch bewufste Erziehung uns selbst allmählich aneignen sollen. V. gibt uns einige Beispiele, wie man selbst den gewöhnlichsten Erscheinungen des täglichen Lebens eine künstlerische Auffassung geben kann. Wer daher darangehen will, die Anregungen des Kunsterziehungstags in die That umzusetzen, wird das vorliegende Büchlein nicht ohne Nutzen lesen. O. S.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Bericht über den archäologischen Kursus für Lehrer höherer Unterrichts-Anstalten in den Kgl. Museen zu Berlin (1902).

Am Donnerstag, den 3. April vormittags 9 Uhr versammelten sich im Neuen Museum am Lustgarten die zu dem Kursus einberufenen Lehrer, 28 aus Preufsen, und zwar je drei aus den östlichen, je einer aus den westlichen Provinzen, dazu noch je einer aus den Bundesstaaten Bayern, Hessen, Braunschweig, Reufs j. L., Schaumburg-Lippe und Bremen. Jeder erhielt beim Eintritte ein Verzeichnis der Teilnehmer, nach Provinzen resp. Staaten geordnet, Literaturnachweise zu den einzelnen Vorträgen, Pläne und Rekonstruktionen, später auch noch einen Führer durch das Pergamon-Museum und durch die Ruinen von Pergamon.

Excell. Dr. Schöne, der Generaldirektor der Kgl. Museen, begrüfste in kurzer Ansprache die Anwesenden, machte einige sachdienliche Mitteilungen und gab bekannt, dafs die Intendantur der Kgl. Schauspiele für jeden Abend eine Anzahl von Freikarten den Teilnehmern zur Verfügung stelle. Dann begann Prof. Dr. Ermann den ersten Vortrag, über ägyptische Denkmäler. Er erläuterte an den wichtigsten Denkmälern die Art der Bestattung in den ältesten Zeiten, im alten und mittleren Reich, sprach hierauf über die Tempelbauten der verschiedenen Perioden, über die Reformen des Amenophis IV., über die Schlachtenreliefs an den Aufsenwänden der Tempel, die Gräber des neuen Reiches, über den Rückgang in der libyschen Zeit und den neuen Aufschwung unter den Königen von Saïs. Endlich berührte er noch kurz die Einwirkung der griechischen Kunst auf Ägypten seit dem dritten Jahrhundert. — Durch Direktorial-Assistenten Dr. Schubart wurde dann noch eine Reihe von Papyrus vorgezeigt und erklärt, wobei höchst interessante Mitteilungen über die Art der Entzifferung gegeben wurden.

Digitized by Google

Am Freitag, den 4. April hielt im Hörsaale des Kunstgewerbe-Museums Prof. Dr. Winnefeld einen Vortrag über die Ausgrabungen in Hissarlik, die an den Plänen in höchst anschaulicher Weise klargelegt wurden. Dabei wurden die Verdienste Schliemanns in das rechte Licht gesetzt, die Schwächen seiner Auffassung gekennzeichnet, besonders eingehend die zweite und die sechste Schicht erläutert und durch Lichtbilder, wie durch Vorzeigung von Nachbildungen die Technik der Töpferei und der Metallarbeit dieser Periode zum Verständnis gebracht. Nach der Pause folgte eine Führung durch die Schliemannsche Sammlung im Museum für Völkerkunde, wobei besonders auf den sogenannten Schatz des Priamos und auf die vier Steinbeile von Hissarlik die Aufmerksamkeit gelenkt wurde.

In innigstem Zusammenhang mit diesen Vorführungen stand der Vortrag, den abends 7 Uhr im Hörsaale des Kunstgewerbe-Museums Dr. Zahn, Direktorial-Assistent am Antiquarium, über die Ausgrabungen auf Kreta hielt. Er beleuchtete die Lage von Phaistos und von Knossos, sowie die Anlage der dort ausgegrabenen grofsen Paläste; bedauerlich war dabei nur, dafs man keine Pläne in Händen hatte und durch Lichtbilder keine bleibenden Vorstellungen hervorgerufen werden konnten. Von den sonstigen Funden, besonders den Malereien, wurden ebenfalls Proben in Lichtbildern gegeben. Auf Grund aller Einzelheiten wurde endlich der Satz gewonnen, dafs die mykenische Kultur gleichmäfsig durch Kreta hindurchgehe und dafs die Urbewohner von Kreta wohl als die ursprünglichen Träger dieser Kultur zu betrachten seien. (Vgl. auch S. 37 dieser Blätter).

Die z. Z. dem grofsen Publikum nicht zugängliche Olympia-Ausstellung wurde am Sonnabend, den 5. April uns erschlossen durch Prof. Dr. Trendelenburg, der eben im Begriffe stand, seine neue Stelle als Gymnasialdirektor anzutreten. Er erklärte von vornherein, auf eine erschöpfende Besprechung der gesamten einschlägigen Fragen verzichten und nur ein paar Punkte herausgreifen zu wollen, über die man sich aus Büchern weniger orientieren könne. Demnach wurde nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen Perioden, die sich in der Geschichte Olympias unterscheiden lassen, das Problem des grofsen Aschen-Altares des Zeus erörtert, darauf am Schatzhaus der Geloer die Bekleidung des Steines mit ornamentiertem Stuck nachgewiesen, am Heratempel die verschiedenen Bauarten besprochen und endlich nach der Pause der Zeustempel eingehender erläutert, wobei naturgemäfs die Anordnung der Figuren im Ostgiebel die Hauptstelle einnahm, aber auch die Metopen und der Westgiebel gebührend gewürdigt wurden.

Der Vortrag am Montag, den 5. April, stellte die höchste Anforderung an die körperliche Leistungsfähigkeit der Teilnehmer: er dauerte ohne nennenswerte Pause von 9—3 Uhr. Prof. Dr. Kalkmann behandelte in der Sammlung der Gypsabgüsse die attische Kunst auf ihrer Höhe. Ohne sich lange mit der Erklärung einzelner Denkmäler aufzuhalten, gab er in grofsen Zügen ein Bild zunächst von der Entwickelung der Formen (Kopftypus, Körper- und Gewandbehandlung, Bewegung), zeigte das stufenweise Fortschreiten bis zu den Parthenonfiguren und dem Hermes des Praxiteles und fügte schliefslich noch einige Erörterungen über die im Museum vorhandenen Original-Skulpturen an. Es wurde ausgegangen vom jonischen Osten und dabei ein weiblicher Kopf am Relief einer Säule des alten Ephesostempels der Betrachtung unterzogen, weiter der Kopf des Harmodios, der Athena aus dem Giebel des älteren Tempels auf der Akropolis, der Kopf auf der Diskosscheibe, die sogenannte wagenbesteigende Frau, der Kalbträger von der Akropolis, die sogenannte Penelope, der Casseler Apollo u. a., endlich als Vorstufe zu den Parthenonfiguren die Vesta Giustiniani, die Venus Genetrix und der Myronische Diskobol. Überall wurde das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die in der künstlerischen Entwickelung hervortretenden Besonderheiten in Beziehung zu setzen zur geistigen Auffassung der Hellenen im allgemeinen, wie sie sich in den Literaturwerken und namentlich in der Philosophie zu erkennen gibt.

Der Stil der Parthenonzeit selbst wurde erläutert am Grabmal der Hegeso, dem Orpheusrelief und den Giebel- und Friesfiguren vom Parthenon; auch die Nachbildungen der Parthenos wurden in den Kreis der Besprechung gezogen.

Für den folgenden Tag, Dienstag, den 8. April, war ursprünglich ein Abend-Vortrag im Kunstgewerbe-Museum von Prof. Dr. R. Heinze über die Ara pacis

Digitized by Google

Augustae angesetzt gewesen. Derselbe hatte jedoch ausfallen müssen, da sich die Publikation des Materials, welches hiefür verwendet werden sollte, verzögert hatte. Es war aber schon am Anfang erklärt worden, dafs die Teilnehmer je nach ihren Wünschen durch solche Abteilungen der Museen geführt werden könnten, welche bei dem offiziellen Programm nicht berücksichtigt worden waren. Nach gegenseitiger Vereinbarung wurden nun die vorderasiatischen Altertümer, die, in dem gleichen Gebäude wie die Olympiafunde untergebracht, augenblicklich dem gröfseren Publikum nicht zugänglich sind, durch Direktorialassistenten Dr. Messerschmidt erläutert. Dieser verbreitete sich zunächst in kurzem, übersichtlichem Vortrage über die assyrisch-babylonische Kultur und Kunst, zeigte in Originalen, Abgüssen und grofsen, zum Teil eigens für das Museum angefertigten Abbildungen Proben der wichtigsten Bauten und Skulpturen vor und gewährte dann noch höchst interessante Einblicke in altbabylonisches Leben durch Erklärung der Siegelcylinder und der Schrift-Tafeln von Tell-el-Amarna.

Am gleichen Tage führte Direktorialassistent Dr. Götze durch die prähistorische Sammlung im Museum für Völkerkunde.

Im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses steht gegenwärtig in Berlin das in jüngster Zeit erst eröffnete Pergamon-Museum. Dieses wurde am Mittwoch, den 9. April, unter Leitung des Generalsekretärs des K. K. deutschen archäolog. Instituts, Prof. Dr. Conze, besichtigt. Im Lichthofe des Museums wurde an der Hand der Pläne und des Aquarells von Christ. Wilberg die Lage von Pergamon und seine geschichtliche Entwickelung erörtert. Dann wurde angeführt, dafs kein zweites Museum existiere, welches eine Darstellung der Architektur im Originalzustande biete, wie dieser Lichthof; in ihm sei zum ersten Male die Architektur Gegenstand der Sammlung geworden. Neben einer monumentalen Skulptur, einer für den Hauptsaal der pergamenischen Bibliothek bestimmten Nachbildung der Athena Parthenos des Phidias, finden sich hier Proben von der Säulenstellung des Athenatempels und Architekturstücke von anderen Heiligtümern in Pergamon, wie in Priene und in Magnesia am Mäander; wir sehen dorischen, jonischen und korinthischen Stil vertreten, in reiner Form sowohl, wie in Auflösung und Umarbeitung der älteren Bauweise nach späterem Geschmacke.

Zum Hauptstück des Museums, dem grofsen Altarbau, leiten die im Lichthofe untergebrachten Reste einer Gesimskrönung über, welche vermutlich von dem oben auf der Plattform befindlichen Opferaltar herrühren. Bezüglich des Altarbaues selbst wurde auf die treffliche Beschreibung der Gigantomachie von Dr. Winnefeld verwiesen, jedoch wurde beim Rundgang um denselben auf einzelne hervorragende Gruppen besonders aufmerksam gemacht, auch wurden nebenbei interessante Aufschlüsse gegeben über Episoden aus der Ausgrabung und über die Anhaltspunkte für Zusammenfügung und Benennung der aufgefundenen Figuren. Darnach wurden die Einzel-Reliefs und Statuen kurz besprochen, welche nebst den wichtigsten Inschriften an den Wänden des Hauptraumes aufgestellt sind, sowie die zusammenhängenden, welche zum Telephosfries gehören.

Nach kurzer Würdigung des vorn vor dem Altarbau in den Fufsboden eingelassenen Mosaikfufsbodens, der einem Zimmer des pergamenischen Königspalastes entstammt, wurden wir in das im Erdgeschofs gelegene Magazin geführt, das diejenigen Dinge enthält, die, um Ermüdung des Publikums zu verhüten, in den öffentlich zugänglichen Räumen keine Aufstellung gefunden haben, aber sehr wertvoll sind für Untersuchungen auf dem Gebiete der Architektur. Hier läfst sich u. a. bei den Mauerstücken vom Altarbau an den Versatzmarken, Fugen u. dgl erkennen, worauf die Zusammensetzung beruht, die man im oberen Raume als Fertiges vor sich sieht Erwähnung verdienen aufserdem noch die Reste von der Basis einer Statue des Augustus, der untere Teil einer Bronzestatue, eine Kinderfigur darstellend, und die grofse Inschriftenwand von Priene.

Am Donnerstag, den 10. April, trug im Antiquarium des Neuen Museums Direktorialassistent Dr. Pernice über antike Vasen und Geräte vor. Er gab zunächst eine sehr übersichtliche Darstellung der Entwicklung der Vasenmalerei, führte dann in der Sammlung herum unter Besprechung besonders eigentümlicher Gefäfsformen und der durch sie veranschaulichten Bräuche und schlofs hierauf eine eingehende Erörterung des Hildesheimer Silberfundes an, wobei zur Vergleichung auch die Abbildungen der Hauptstücke des Silberschatzes von Bos-

Digitized by Google

coreale herangezogen wurden. An verschiedenen Bronzegeräten wurden hernach sehr lehrreiche Einblicke eröffnet in einzelne Seiten des antiken Lebens; an mehreren Modellen wurde das Problem des homerischen Schlosses erläutert, und es wurde in Aussicht gestellt, dafs nach dem Modell von Diels, das als die glücklichste Lösung zu betrachten sei, Nachbildungen für den Schulgebrauch hergestellt werden sollen; ebenso soll auch die Museumsverwaltung ersucht werden, die Aufnahme von Photographien der bedeutendsten Vasen zu gestatten, welche für den Schulunterricht verwendet werden könnten.

Den Abschlufs der höchst anziehenden Darbietungen bildete die Einführung in einen dem Publikum verschlossenen Raum des Erdgeschosses, in welchem die Bronzen von Boscoreale untergebracht sind, die im kleinen ähnliche Belehrung über das Leben in Pompeji zu gewähren vermögen, wie die Sammlungen des Museums in Neapel im grofsen: ein nach den Bronzebeschlägen rekonstruiertes Bett, dem zum Vergleich ein griechisches aus Priene gegenübergestellt ist, Eimer mit prächtiger Patina, verschiedenartige Gefäfse, Lampen, Kandelaber, dazu Terracotten, Gläser u. a. sind in grofser Reichhaltigkeit dort zu finden.

Den letzten offiziellen Vortrag hielt am Freitag, den 11. April Gymnasialdirektor Prof. Dr. Richter in der Aula des Museums für Völkerkunde über römische Topographie. Aus der grofsen Fülle der einschlägigen Fragen griff er ein paar heraus, die er in höchst anschaulicher Weise beleuchtete: über das Septimontium, die Vierregionenstadt, die Servianische Mauer, die Cloaca Maxima, die Bauten auf dem Forum und das Pantheon.

Auf Anregung eines der Teilnehmer gab am Nachmittag des gleichen Tages Oberlehrer Dr. Pomtow noch sehr dankenswerte Darlegungen über die Ausgrabungen in Delphi und über die dabei zu Tag geförderten Gebäude und Inschriften, welch letztere er selbst für die Herausgabe zu bearbeiten mitübernommen hat.

Man sieht, welch reiche wissenschaftliche Ausbeute, welch tiefgehende Anregungen dieser Ferienkurs allen Teilnehmern gebracht hat. Ich möchte aber noch einer anderen Seite mit ein paar Worten gedenken. Aus den verschiedensten Gauen zu einem gemeinsamen Zwecke zusammengeführt, hatten alle von Anfang an das Bestreben, sich persönlich nahezutreten; man vereinigte sich in den Pausen und mehrfach des abends, und auch dies gab Anlafs zu fruchtbringendem Austausch. Endlich wurde auch von leitender Stelle den zum Kursus einberufenen Lehrern hohe Teilnahme entgegengebracht: der Unterstaatssekretär im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, wirkl. geh. Oberregierungsrat Dr. Wever, gab am letzten Abende eine Einladung, zu welcher aufser denjenigen, die lehrend und lernend bei dem Kursus beteiligt waren, auch die vortragenden Räte des Kultusministeriums zugezogen wurden; er hob bei seiner Begrüfsungsrede, die in ein Hoch auf den deutschen Lehrerstand ausklang, u. a. hervor, dafs zu seiner Freude auch Angehörige anderer Bundesstaaten zu dem Kursus zugelassen worden seien; dem Unterzeichneten war die Aufgabe zugefallen, hierfür im Namen der nichtpreufsischen Teilnehmer den Dank auszusprechen. Von allen Seiten wurden gerade für Bayern die wärmsten Sympathien kundgegeben, sowohl bei der erwähnten Feier selbst wie bei dem sich daran anschliefsenden gemütlichen Zusammensein im engeren Kreise, wobei wir auch durch die Anwesenheit des bekannten pädagog. Schriftstellers, des geh. Regierungsrates Dr. Matthias erfreut wurden.

Ich kann nach dem allem im voraus diejenigen Kollegen nur beglückwünschen, denen es vergönnt sein wird, künftige ähnliche Kurse mitzumachen; ich bin selbstverständlich gerne bereit, den betr. Herren seiner Zeit mit näheren Aufschlüssen zu dienen.

Regensburg. Karl Hoffmann.

Versteigerung

einer hervorragenden Sammlung griechischer und römischer Münzen.

Am Montag, den 2. Juni 1902 und folgende Tage findet im Lokale und unter der Leitung des Experten Herrn Dr. phil. Jakob Hirsch, Reichenbachstrafse 15/I München die öffentliche Versteigerung einer hervorragenden Samm-

Digitized by Google

lung griechischer und römischer Münzen aus verschiedenem Besitze statt. Die Firma hat darüber einen Auktionskatalog (Nr. VII) ausgegeben, mit 10 vorzüglich ausgeführten Tafeln in Lichtdruck (Preis 8 Mk.), der nicht weniger als 1529 Nummern aufweist, von denen 121 der schönsten und seltensten Exemplare auf den Münztafeln abgebildet sind, darunter prachtvolle Stücke namentlich aus Sizilien, Grofsgriechenland, Mazedonien und der römischen Kaiserzeit.

Liebhaber und Freunde, auch Anstalten, die bei diesem Anlafs einzelne Münztypen erwerben wollen, seien auf diese günstige Gelegenheit aufmerksam gemacht. Im übrigen wird auf die in diesem Heft unserer Blätter enthaltene Annonce verwiesen.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: zu Gymnasialprofessoren die Gymnasiallehrer Dr. Heinrich Lieberich vom Realgymn. München in Neustadt a. H.; Dr. Ernst Gustav Haefner vom Theresiengymn. in München in Amberg; Dr. Ernst Knoll vom Maxgymn. in München am alten Gymn. in Regensburg; ferner der Gymnl. Philipp Kraus in Memmingen zum Rektor des Progymn. Pirmasens mit dem Rang und Gehalt eines Gymnprof.; zu Gymnasial- bezw. Studienlehrern die gepr. Lehramtskandidaten und Assistenten: Dr. Peter Huber vom Luitpoldgymn. in München in Germersheim; Dr. Ernst Nusselt von Landau zum Studienl. in Hersbruck; Frz. Xav. Herrnreiter vom neuen Gymn. in Bamberg zum Studienl. in Forchheim; Dr. Karl Bitterauf von Ingolstadt in Windsbach; Rudolf Meinel von Ludwigshafen in Memmingen.

b) an Realanstalten: Dr. Michael Flemisch, Assistent in Lohr, zum Gymnl. am Realgymn. München.; zu Professoren: Karl Reichhold, Reall. für Zeichner an der Luitpoldkreisrealschule in München zum Gymnprof. am Realgymn. in München; Anton Schmidt, Reall. (Realien) in Rothenburg o. T., an dieser Anstalt; Leonhard Hellmuth, Reall. für Zeichnen in Ansbach, an der Kreisrealschule in Nürnberg; Balthasar Hoffmann, Reall. für neuere Sprache an der Kreisrealschule Würzburg und Dr. Max Bacharach, Reall. für Math. und Phys. an der Kreisrealschule Würzburg, beide an dieser Anstalt; ferner zu Reallehrern die gepr. Lehramtskandidaten und Assistenten: Emil Stadler in Landau i. d. Pf. an der Realschule Ludwigshafen a. Rh. für Zeichnen; Leonhard Häusler, in Kaiserslautern an der Realschule Ludwigshafen für Chemie; Albert Schwalber in Memmingen an der Realschule Ansbach für Zeichnen; Dr. Joh. Natter, Aushilfsassistent für neuere Sprachen am Maxgymn. in München, an der Realschule Neuburg a. D.; Dr. Otto Fest, vormals Reall. an der Kreisrealschule Bayreuth, seinem Ansuchen um Wiederverwendung im Staatsdienste entsprechend als Reall. für neuere Sprachen an der Kreisrealschule Nürnberg.

Der Titel eines Kgl Professors mit dem Range eines Gymnprof. unter Belassung in den gegenwärtigen Dienstesstellungen wurde gebührenfrei verliehen: dem Reall. für Realien an der Luitpoldkreisrealschule in München Dr. Karl Aug. Reiser, dem Reall. für Chemie an der Luitpoldkreisrealschule in München Alois Eggerdinger, dem Reall. für Zeichnen an der Realschule Schweinfurt Frz. Xav. Mack, dem Reall. für Handelswissenschaften in Kitzingen Frz. Noll.

Versetzt auf Ansuchen: a) an humanistischen Anstalten: Dr. Frz. Lell, Gymnprof. in Amberg an das alte Gymn. in Würzburg; Dr. Nik. Spiegel, Gymnprof. in Schweinfurt, an das alte Gymn. in Würzburg; Dr. Gg. Ammon, Gymnprof. am alten Gymn. in Regensburg an das Maxgymn. in München; Dr. Jak. Vasold, Gymnl. in Neuburg a. D. an das Theresiengymn. in München; Joh. Haaf, Gymnl. am Progymn. Kirchheimbolanden nach Speier; Friedr. Wucherer, Gymnl. am Progymn. Windsbach an das alte Gymn. in Bamberg; Karl Arnold, Studienlehrer in Hersbruck als Gymnl. an das Progymn. Kirchheimbolanden; Dr. Joh. Weber, Studienlehrer in Forchheim als Gymnl. nach Neuburg a. D.; Hans Fischl, Gymnl. am Progymn Germersheim an das Gymn. Schweinfurt.

b) an Realanstalten: Ludw. Hüttlinger, Reall. für Zeichnen an der Kreisrealschule Regensburg an die Ludwigskreisrealschule in München; Heinrich Bogner, Reall. für Zeichnen an der Realschule in Ludwigshafen an die Kreisrealschule in

Digitized by Google

Regensburg; Philipp Kost, Reall. für neuere Sprachen in Pirmasens an die Realschule Landau i. d. Pf.; Jak. Weynantz, Reall. für neuere Sprachen in Neuburg a. D. an die Realschule Pirmasens; Otto Hoffmann, Prof. für Math. an der Kreisrealschule in Nürnberg als Gymnasialprof. an das Realgymn. Nürnberg (aus organischen Erwägungen).

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: dem Luitpoldgymn. in München wurde der gepr. Lehramtskandidat Val. Schneider, bisher Assistent an der Realschule Bad Kissingen, seiner Versetzungsbitte entsprechend als Assistent beigegeben; dem Gymn. Zweibrücken der gepr. Lehramtskandidat Anton Stutzenberger, dem Progymn. Wunsiedel der gepr. Lehramtskandidat Jos. Hertel; dem Gymn. Ingolstadt der gepr. Lehramtskandidat Friedrich Roedel, dem Gymn. Landau der gepr. Lehramtskandidat Joh. Engelhardt, dem Gymn. Ludwigshafen der gepr. Lehramtskandidat Michael Morhard, dem neuen Gymn. in Bamberg der gepr. Lehramtskandidat Ludwig Heigl, dem Progymn. Lohr der gepr. Lehramtskandidat Alois Lau.

b) an Realanstalten: der Realschule Bad Kissingen der gepr. Lehramtskandidat Leo Christ für Latein; dem Realgymn. Nürnberg der gepr. Lehramtskandidat Jos. Hertel; der Realschule Memmingen der gepr. Lehramtskandidat Wilh. Schmidt (Zeichnen), der Realschule Landau der gepr. Lehramtskandidat Karl Motz (Zeichnen); der Kreisrealschule Kaiserslautern der gepr. Lehramtskandidat Anton Strafser; der Realschule Weiden der gepr. Lehramtskandidat Lorenz Kleinle (Real.) für den auf Ansuchen seiner Stelle enthobenen gepr. Lehramtskandidaten Franz Fleischmann.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Dr. J. C. Schmitt, Gymnprof. in Würzburg (A. Gymn.) nach zurückgelegtem vierzigsten Dienstjahr für immer unter wohlgefälliger Anerkennung; ebenso der im zeitl. Ruhestand befindliche Gymnprof. (Math.) M. Widder, vormals am Wilhelmsgymn. in München; Karl Wollenweber, Rektor des Progymn. Pirmasens und Peter Rief, Gymnl. in Speier, beide wegen körperlichen Leidens auf ein Jahr.

b) an Realanstalten: Friedrich Wieland, Prof. für Zeichnen am Realgymn. in München wegen körperlichen Leidens auf ein Jahr; Dr. Adolf Wolpert, Prof. (Baufach) an der Industrieschule Nürnberg, für immer.

Notiz.

Hiedurch möchten wir die Fachgenossen auf die diesem Hefte unserer Blätter beiliegende Mitteilung der J. Lindauerschen Buchhandlung (Schöpping) aufmerksam machen, wonach eine vollständige Umarbeitung des Zettel-Nicklasschen Lesebuches in Angriff genommen worden ist, die sämtliche 5 Teile umfafst und in 2 Jahren vollendet sein soll. Im Interesse der Sache wäre es, wenn Wünsche aus den Kreisen der Fachgenossen, welche sich auf die Neugestaltung der einzelnen Bände beziehen, den in der Mitteilung verzeichneten Herren zugingen, welche die Neubearbeitung übernommen haben. Die Redaktion.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Studien über das Fortleben des Horaz.

II.

War im ersten Teile dieser Studien das Quellenmaterial betr. Fortleben des Horaz verzeichnet, so mögen im weiteren noch einige aus einem gröfseren Ganzen[1]) herausgegriffene Einzelthemen behandelt werden, die insbesondere auch der Schule dienen dürften.[2])

a) Historische Citate aus Horazischen Oden.

Horaz, „the most Gentleman-like of Roman Poets",[3]) „l'homme de l'antiquité qui avait le plus de goût",[4]) bot in seinen prägnanten Sentenzen einen ungemein beliebten Stoff für die namentlich im ritterlichen Mittelalter gepflegten Devisen oder Wahlsprüche.[5])

Michel de l'Hôpital, der rechtsgelehrte Kanzler unter Franz II. und dem minderjährigen Karl IX., dem es dank seiner aus den Schriften des Altertums genährten Toleranz gelang den drohenden Religionsbürgerkrieg aufzuhalten, führte als Wahlspruch im Wappen (III 3, 7): „impavidum ferient ruinae". --

Anna von Österreich, die schöne und geistreiche Gemahlin Ludwigs XIII. führte einen schneeweifsen Hermelin im Wappen mit der Devise: „intaminatis fulget honoribus" (c. III 2, 18).

Papst Clemens X. hatte sich den Anfangsvers der 4. Ode des 1. Buches (Solvitur acris hiems) als Wahlspruch erkoren mit dem Bilde des Zephyros und der Sonne im Sternbild des Widders.

Ein markiges, seiner ganzen politischen Thätigkeit entsprechendes Wort aus Horaz (c. IV 4, 31 f.): neque imbellem feroces progenerant aquilae columbam) hatte sich der „grosse Kurfürst" gewählt.

Und Friedrich der Gr. von Preussen, der, wie wir später noch sehen werden, Horazens Gedichte in seinen eigenen Poesien verwertete,[6])

[1]) Der Verfasser hofft, das ganze Werk über „Das Fortleben der Horazischen Oden seit der Renaissance in der deutschen, französischen, italienischen und englischen Litteratur" in Bälde vollenden zu können.

[2]) Es sei an Nussers treffliche Worte in diesen Blättern (XXIV [1888] S. 348 ff.) erinnert.

[3]) Shaftesbury: Characteristics of men, manners, opinions and times, London 1713 (I 328).

[4]) Voltaire: Oeuvres par M. Beuchot (Paris 1853) IV p. 500.

[5]) Vgl. Dielitz a. O.

[6]) Die Horazübersetzung von P. Sanadon (édit. royale Berlin 1747) entstand bekanntlich ebenfalls in Friedrichs d. Gr. Auftrag.

Digitized by Google

wählte in sinniger Weise für die Wiederherstellung des alten Münzfusses die Verse (c. IV 2, 39 f.): „redeant in aurum tempora priscum". —

Schliesslich sei noch der Kuriosität halber erwähnt, dafs das Motto der brittischen Briefmarken für Guinea der ars poetica (v. 11. petimusque damusque vicissim) entnommen ist; ferner, dafs Hofrat Dr. J. Hyrtl, der den Schädel Mozarts besafs, darauf schrieb:

„W. A. Mozart, geb. 1756, † 1791.
Musa vetat mori." (Horaz.)

Auf Böcklins Grabdenkmal steht neben dem Namen des Künstlers:

‚non omnis moriar' (c. III. 30, 6).

Wie nun Horazische Worte zu Geleitssprüchen wurden, so sind sie — und solche Fälle bezeugen die Nachwirkung des röm. Dichters in hervorragender Weise — bei besonders bedeutsamen Anlässen Tröster, Mahner, Ermutiger geworden.

Als fast die ganzen Niederlande beim plötzlichen Überfall Frankreichs und Englands (1672) in die Hände des Feindes fielen, wandte sich die Volkswut gegen den bisherigen Staatsleiter, den Ratspensionär Johann de Witt und dessen Bruder Cornelis. Letzterer, fälschlich eines Mordanschlags gegen den Prinzen von Oranien beschuldigt, wurde gefoltert. Und unter den gräfslichsten Qualen recitierte er die Horazverse (c. III 3, 1—4):

‚Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava iubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida'.[1])

Als Frz. Jac. Lefort, der Günstling Peters d. Gr., der Leiter der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge der Zar incognito das Ausland bereiste (1697) — bekanntlich auch von Lortzing im ‚Czaar und Zimmermann' verwertet —, bald hernach (1699) im 46. Lebensjahre starb, liefs er sich statt aller andern Vorbereitungen in den letzten Stunden öfters die Ode II 3 (Aequam memento . . .) vorlesen.[2])

Als Friedrich d. Gr. die verlustreiche Niederlage bei Kolin (18. Juni 1757) erlitten hatte, und sich eine Koalition zwischen Österreich, Russland, Schweden, Frankreich und deutschen Reichsfürsten gegen den Preussenkönig bildete, da verglich Friedrich in der Ode an seinen Bruder Heinrich[3]) (6. Okt. 1757) in Anlehnung an Horaz (c. IV 4, 61 ff.) die verhafste Koalition mit der lernäischen Hyder:

(Str. 12): Cette hydre, en redressant ses têtes enflammées,
Vomit des légions, enfante ces armées
Qui s'élancent sur vous;
En vain elle sentit de vos mains triomphantes
Les redoutables traits; ses têtes renaissantes
Bravent encore vos coups.

[1]) S. Voltaire: Siècle de Louis XIV I ch. 10. (Invasion de la Hollande.)
[2]) S. Guthrie: Allg. Weltgeschichte (Leipzig 1765—95) XVI S. 601.
[3]) Oeuvres (Berlin 1846 ff.) hes. von Preuss. XII 1.

Digitized by Google

Und wie der von allen Seiten bedrängte Hannibal bei Horaz (ebend. v. 57 ff.) das zähe Römervolk mit der unverwüstlichen Steineiche vergleicht, so singt Friedrich, auf sein Preussenvolk hinweisend:

(Str. 16): Les vents impétueux d'un ormeau qu'on néglige
Par leurs fougueux efforts font incliner la tige,
Et courber ses rameaux;
Mais de la molle arène et du niveau de l'herbe
Il s'élance et dans peu de sa tête superbe
Il brave leurs assauts.

In dieselbe Zeit fallen die 3 Zusammenkünfte Friedrichs mit Gottsched,[1]) die damals grofses Aufsehen erregten. Bei der ersten Audienz (15. Okt.), die von 3—6½ Uhr währte, disputierten beide über die Vorzüge und Mängel der französischen und deutschen Sprache, wobei Gottsched bei der französischen „jene Prägnanz vermifste, welche nötig sei, antike Dichter mit ihrem color poeticus zu übersetzen". Der König las zur Widerlegung seine eigene Übersetzung der 29. Ode des 3. Buches vor. Diese Version,[2]) die übrigens Gottscheds Urteil über mangelnde Prägnanz nur bestätigt, ist an den bekannten Grafen Brühl gerichtet. Die Horazischen Verse 25—28 sind auf die Gegenwart angewandt:

Tu crains déjà de voir la guerre declarée,
Et la Prusse liguée avec cent nations,
Les vagabonds de l'Euphrate
Ravager ces vastes champs
Qu'en esclave le Sarmate
Cultive pour ses tyrans. —

Am bemerkenswertesten ist der Schluss der Ode. Hierin darf man wohl mehr wie eine „Übersetzung" sehen; der Philosoph, der noch im Juni in der düstersten Stimmung gewesen, sogar mit Selbstmordgedanken umgegangen war, hatte den Gleichmut wieder gewonnen. Und wie Horaz (v. 53 ff.) singt Friedrich von der launenhaften Fortuna:

Fixe-t-elle sur moi sa bizarre inconstance,
Mon coeur lui saura gré du bien qu'elle me fait,
Veut-elle en d'autres lieux marquer sa bienveillance,
Je lu remet ses dons sans chagrin, sans regret,
Pleine d'une vertu plus forte
J'épouse La Pauvreté,
Si pour dot elle m'apporte
L'honneur et la probité.

Als England schwere Zeiten durchzukämpfen hatte — der Friede vom Jahre 1783 hatte die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten

[1]) S. S. Waniek: Gottsched und die deutsche Litteratur s. Z. (Leipzig 1897) S. 658 und Krause: Friedrich d. Gr. Stellung zur deutschen Litteratur und zu den deutschen Dichtern (Progr. Königsberg 1884) S. 6 f. Vergl. auch den 193. und 201. Brief im 3. Band der „Briefe der Frau A. L. Gottsched". (Leipzig und Königsberg 1776.)

[2]) Oeuvres X S. 45 von V. 56 an = Horaz III 29, 9 ff.

Digitized by Google

anerkannt; in Ostindien erwuchs ein gefährlicher Aufstand aus dem andern; die Irländer hatten 1782 mit den Waffen in der Hand verschiedene Zugeständnisse ertrotzt; die Staatsschuld stieg immer höher —: da sprach William Pitt im Januar 1787 im House of Commons jene vielbewunderten Worte,[1]) die schliefslich in dem Vergleich des englischen mit dem römischen Volke gipfeln:

„In spite of our misfortunes, our resistance must be admired, and, in our defeats, we had given proofs of our greatness, and of our almost inexhaustible resources, which, perhaps, succes would never shew us —"

‚durus ut illex tonsa bipennibus
nigrae feraci frondis in Algido,
per damna, per caedis, ab ipso
ducit opes animumque ferro.'

Und nochmals, als durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. bestimmt W. Pitt die neutrale Haltung der französischen Revolution gegenüber aufgab und dieser den Fehdehandschuh hinwarf, fafste er seine ganze Entrüstung über das schrankenlose Treiben der Zeit in dem Horazischen Zitat zusammen[2]) (III 6, 45 ff.):

‚Aetas parentum peior avis tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosiorem.'

b) Die Horazische Ode III 30 in ihren Nachwirkungen.[3])

„Die Eitelkeit ist eine so gewöhnliche, das Verdienst aber eine so ungewöhnliche Sache, dafs, so oft wir, wenn auch nur indirekt, uns selbst zu loben scheinen, jeder hundert gegen eins wettet, dafs was aus uns redet, die Eitelkeit sei, der es am Verstande gebricht, das Lächerliche der Sache einzusehn," sagt Schopenhauer,[4]) für das berechtigte Selbstlob eine Lanze brechend. Und so sahen Gegner Horazens in der letzten Ode des 3. Buches mafslose Eitelkeit und unberechtigtes Selbstlob, das ebenso peinlich wirke wie z. B. Heines selbstbewufste Strophe[5]):

„Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt."

Indes schreckte der Tadel der Moralisten Horazens Brüder in Apoll nicht ab dessen schlechtem Beispiel zu folgen und in Anlehnung an das verdammte Vorbild die eigenen Verdienste hervorzuheben.

[1]) A history of the Political Life of W. Pitt by John Gifford (London 1809) I S. 350.

[2]) a. O. III. S. 464.

[3]) Es sei hiebei an das prächtige Büchlein von J. Imelmann: „Donec gratus eram tibi", Nachdichtungen und Nachklänge aus 3 Jahrhunderten (Berlin 1899) erinnert, der zum ersten Male das Fortleben einer Horazischen Ode dargelegt hat.

[4]) Sämtl. W., hrsg. von Grisebach (Reclam) IV S. 519.

[5]) Buch der Lieder: Die Heimkehr, Nr. 15.

Digitized by Google

Über die Nachwirkung dieser Horazischen Ode bei den lateinischen Dichtern unterrichtet die Ausgabe von Keller-Holder. Unter den deutschen Dichtern ist Weckherlin der erste, der wie Horaz auf seine Originalität pocht, wenn er singt[1]):

„Und du machst, dafs ich underfang,
Der erst' mit ungezwungnem klang
Die götter auf der Griechen saiten
teutschlieblich spilend auszubreiten."

Und erst Opitz, der ja in der That dem Entwicklungsgang der deutschen Poesie neue Bahnen gewiesen hat, fehlte es nicht an Selbstbewufstsein. Er, der sich im Hinblick auf Horaz (c. II 7, 9 ff.) sogar rühmte, vor dem Feinde ausgerissen zu sein[2]):

„Dafs aber etwan ich den sichern Weg genommen
Und aus dem letzten, Mars, der erste worden bin,
Mein Rofs darzu gezehlt, so wisse, dafs mein Sinn
Gar nie gewesen sei, dem Feinde stand zu halten . . . . . .
Poetenvolk ist heifs, ist leichte wie sein Feuer,
Geht durch, reifst aus ihm selbst, ist wie ein edles Pferd,"

greift auch bei seinem eignen Lobeshymnus[3]) zur horazischen Leier:

„Ich hab ein Werk vollbracht, dem Erz nicht zu vergleichen,
Dem die Pyramides an Höhe müssen weichen,
Das keines Regens Macht, kein starker Nordwind nicht,
Noch Folge vieler Jahr' und Flucht der Zeiten bricht."

Auch Paul Fleming, der sich in dem drei Tage vor seinem Tode abgefafsten Sonett (II 14) seiner Dichterlaufbahn rühmt, lehnt sich an einen horazischen Gedanken an:

„Ich war an Kunst und Gut und Stande grofs und reich . . .
Mein Schall floh über weit, kein Landsmann sang mir gleich.
. . . . Man wird mich nennen hören,
Bis dafs die letzte Glut difs alles wird verstören . . . . .
Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?
An mir ist minder Nichts, das lebet, als mein Leben."

Selbst der bescheidene Simon Dach pocht in dem Hochzeitsgedicht für J. Oeder und S. Fehrmann (1658) auf sein Verdienst:

„Ich erst hab der Musen Zier
An den Pregel müssen holen" und ein

ander Mal[4]) paraphrasiert er das Horazische „non omnis moriar" also:

[1]) Gedichte, hrsg. von Fischer (Biblioth. des lit. Ver. in Stuttgart 99 u. 100; Tübingen 1884) I 9 Str. 4.

[2]) Lob des Krieges Gottes v. 486 ff. Vermutlich flüchtete Opitz bei einem „Gefecht gegen Mansfeld, das er unter der friesländischen Reiterei des Obersten Pechmann . . . mitmachte" (Tittmann).

[3]) M. Opitii 8 Bücher deutscher Poemata (Breslau 1625) S. 244.

[4]) Werke, hrsg. von H. Oesterley (Biblioth. des lit. Ver. Stuttgart 130, [1876]) S. 799.

Digitized by Google

„Laſs alles übern hauffen gehn,
Ich werde wol, ob Gott wil, bleiben;
Ich kan doch nimmer gantz entstehn,
Wird nur ein lied von mir bekleiben."

Einer der seichtesten Wasserpoeten, Dan. Triller, dessen Hauptkunst darin bestand undique decerptam fronti praeponere olivam, hat sich auch aus Horaz brauchbare Gedanken geholt. Und so sagt er in den „Gedanken über den tötlichen Hintritt des ... Dr. J. A. Fabricius"[1]:

„Er hat sich so ein Ehrenmal
Durch seine Schriften aufgeführet,
Das weder Sturm, noch Wetterstrahl,
Noch Feuer, Flut und Zeit berühret."

In Frankreich hatte bekanntlich die Pléiade française, im Geiste der Renaissance erzogen, die Parole ausgegeben, die französische Poesie nach dem Vorbild der Antike zu regenerieren.[2]) Du Bellay[3]) gab in seiner „Défense et Illustration de la langue françoise 1549" das Programm der jungen Schule aus: man müsse die Alten nachahmen, ihre Schätze rauben. „Pillez moy sans conscience les sacrez thresors de ce temple Delphique, ainsi que vous avez faict autrefois, et ne craignez plus ce muet Apollon ..." Und so singt er denn, mit geschickter Verschmelzung der horazischen Oden II 20 und III 30, in der „Ode au Seigneur Bonju":

Plus grand qu'envie à ces superbes villes
Je laisserai leurs tempestres civiles
Je voleray depuis l'Aurore
Jusquà la grand-mère des eaux:
Et de l' Ourse à l'espaule more,
Le plus blanc de tous les oyseaux.
Je ne craindray, sortant de ce beau jour,
L'espesse nuit du ténébreux séjour,
De mourir ne suis en emoy
Selon la loy du sort humain,
Car la meilleure part de moy
Ne craint point la fatale main.

In viel engerem Anschluss an Horaz sang der berühmteste Stern der Plejade, Pierre de Ronsard[4]) sein eigen Lob (Ode 32 à sa Muse):

„Plus dur que fêr j'ay bati cet ouvrage
Que l'An qui roulle immortell en ses pas:
Que l'eau, le vent, ou le brulant orage
De Juppitêr ne rueront point à bas.

[1]) Poet. Betrachtungen (Hamburg[4] 1750) II S. 304.

[2]) Vgl. Rosenbauer: Die poet. Theorien der Plejade nach Ronsard. (Münchener Beitr. z. röm. und engl. Philol. X.)

[3]) Oeuvres françoises par Marty-Laveaux (Paris 1866).

[4]) Oeuvres complètes par Blanchemain (Paris 1857).

Digitized by Google

Quand l'ennemi des hommes le trepas
M'assoupira d'un somme dur, alors
Sous le tombeau tout l'Auteur n'ira pas:
Restant de lui la part qui est meilleure . . .

Auch Lebrun-Pindare, wie er seit Chénier heifst, ein niedriger Charakter, aber namentlich in seinen Oden nicht ohne Gefühl und Schwung, glaubte sich mit seinen Werken ein unsterbliches Mal auferbaut zu haben und sang in horazischen Tönen (in der Ode v. J. 1787[1]):

Grâce à la muse qui m'inspire,
Il est fini ce monument
Que jamais ne pourront détruire
Le Fer ni le Flot écumant.
Le ciel même, armé de la foudre,
Ne sauroit le réduire en poudre:
Les siècles l'essaieroient en vain.
Il brave ces tyrans avides,
Plus hardi que les pyramides
Et plus durable que l'airain.
. . . .
Je ne mourrai point tout entier . . .
Comme un cèdre aux vastes ombrages,
Mon nom, croissant avec les ages,
Règne sur la posterité. —

Unterdessen war auch in Deutschland eine neue poetische Ära entstanden unter Klopstocks Führung. Und Klopstock fühlte in sich, was er der deutschen Dichtung war. In der Ode „An Freund und Feind" (1781) ruft er, wie Horaz, voll Selbstbewufstsein:

„Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst . . . . .
Haben mein Mal errichtet. Nun steht es da
Und spottet der Zeit und spottet
Ewig gewähnter Male,
Welche schon jetzt dem Auge, das sieht, Trümmer sind."

Und nochmals (1782) in der „Traumode" singt er, mit der beliebten Verquickung der horazischen Schlufsoden des 2. und 3. Buches:

„Bis hin zur Themse, bis zu dem Rhodan hin
Erschallts, und Scharen trinken, im dichten Drang (vgl. c. II 13, 32)
Mit Horcherohr zu neuer Einsicht,
All die Belehrung, wovon du triefest.
Durch seines hohen Spruches Entscheidungen
Geweckt, entzaubert, leugnen die Dichter nicht

[1]) Oeuvres de P. D. Ecouchard Le Brun (Paris 1811) VI 23.

Digitized by Google

Des Males Ewigkeit, das er sich
Zu dem verdientesten Ruhm gesetzt hat
Als Endurteiler. Bleibender wird es stehn,
Denn Memphis Gräber, Stürmen zerstörbar nicht,
Wird mit der Zeiten Flucht nicht schwinden,
Noch der Vergänglichkeit Strom . . . ."

Als später die romantische Schule ihr Haupt hob und die Brüder Schlegel durch ästhetische Studien die wissenschaftliche Litteraturgeschichte anbahnten und andrerseits durch Übersetzungen orientalischer, englischer, romanischer Dichtungen der deutschen Poesie neue Stoffe, Anregungen und Förderung boten, da konnte nicht mit Unrecht A. W. v. Schlegel in die selbstbewufsten Worte ausbrechen[1]):

„Der Erste, ders gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakesspears Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:
Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel."

Es ist ein Spiel des Zufalls, dafs wir auf unserm Rundgang zum Schlufs wieder zu Dichtern kommen, die wie Horaz auf die Einführung neuer Formen stolz sind, wie Horaz ihre Formengewandtheit zur Schau tragen, ich meine Graf Platen und dessen Schildknappen Minckwitz. In der berühmten „Grabschrift", die man Platen teilweise sehr verübelt hat, sagt er in leisem Anklang an Horaz:

„Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge . . . . ."

Und hatte sich Platen als den zweitbesten Odendichter gerühmt, so singt Minckwitz[2]) von sich, in unmittelbarem Anschlufs an Horaz:

„Schneewind, Regen und heifsfallender Sonnenstrahl
Löscht nicht meines Gesangs ehernen Rhythmenzug:
Ich entrang dem Zeitmeer
Der deutschen Ode dritten Preis."

Zum Schlusse noch ein lustiges Satyrspiel: eine Parodie von Chr. Morgenstern[3]):

„Wenn die Bürger mir ein Monument stifteten,
Ob aus Gips oder Holz, Erz oder Marmelstein,
Sommers sonnt' es sich froh, Kinderwagenumringt,
Winters baut man ein Dach drüber aus Papp' und Stroh —

[1]) Sämtl. W., hrsg. von E. Böcking (Leipzig 1846) I S. 303.
[2]) Gedichte (Leipz. 1854) S. 326.
[3]) Horatius travestitus S. 64.

Digitized by Google

Kann man eins gegen zehn wetten: Der Zahn der Zeit
Nagt solange daran, bis es in Trümmer fällt.
Darum lob' ich mir das, was ich mit eigener Hand
In der Weltpoesie ewige Tafeln schrieb.
Nimmer werd' ich vergeh'n; blüh'n, solange mich
Ein Magister durchs Thor eines Gymnasiums trägt
Und die Klasse mit mir würdigen Schritts betritt.
Und voll tiefen Verstands mit seiner Prima preist;
Ueberall, wo der Mensch klassische Bildung pflegt,
Wird man fordern von ihm, dafs er horazfest sei,
Habe mich darum auch redlich genug geplagt!
Reicht mir neidlos den Kranz, der meiner Kunst gebührt!

c) Die Horazische Ode I 3 in ihren Nachwirkungen.

Wie Weyman in diesen Blättern jüngst (1902 S. 231) vermerkte, gehörten die Invectiven gegen den „Erfinder" der Schiffahrt zu den τόποι der Rhetorenschulen und wohl auch zu den Lieblingsstoffen der stoischen Schule. In die römische Poesie hat u. W. dieses Motiv Horaz eingeführt und in glücklicher Weise mit einem Gelegenheitsgedicht verwoben. Seitdem ward dieses geschmeidige Thema je nach Geschmack und Umständen von den folgenden Dichtern auf verschiedene Art behandelt. Properz (I 17,13 f.) voller Reue, seine launische Cynthia verlassen und zur See sich begeben zu haben, verwünscht in dieser Stimmung den ersten Seefahrer. Ovid (am. 2, 11, 1 ff.) wünscht, das „erste Schiff", Argo, wäre untergegangen, um die Menschen von weiteren Versuchen abzuschrecken. Warum? Weil seine Corinna zu Schiff verreisen will. Der Chor in Senecas Medea (v. 301 ff.) preist jene Zeiten glücklich, da die auf dem Land zufriedenen Menschen Abenteuer und Gewinnsucht noch nicht auf das Meer lockten. Der verbindende Gedanke ist klar: Wäre nie jemand über See gefahren, so gäbe es auch jetzt nicht den Konflikt zwischen dem einheimischen Jason und der überseeischen Medea[1]).

Wie im Altertum, fand diese Ode des Horaz auch zur Zeit des Humanismus begeisterte Nachahmung. So verbreitete sich[2]) über den bösen Erfinder der Seefahrt Jacopo Sannazaro in der 9. Elegie des 1. Buches; ebenso J. B. Amaltheus (Poematum p. 78); Nicol. Hein-

[1]) Diese und ähnliche Beispiele (vgl. Keller-Holder S. 9 ff.) hätten u. a. auch Gebhard hindern sollen bei dieser Ode an ein ursprüngliches Doppelgedicht zu denken (Festgruss an die 41. Philologenvers. i. München (1891) vom Wilhelmsgymn.-München B S. 5). Man sollte eben nie vergessen, was Schopenhauer gerade in Hinsicht auf Horaz (Sämtl. W. hrsg. v. Grisebach, Reclam II S. 506 f.) trefflich bemerkt. Aus griech. Vorbildern entnahm Germanicus (Aratea, bes. v. 307 ff.) die Schilderung des goldenen Zeitalters, als es Krieg, Zwietracht, Habgier und Schiffahrt noch nicht gab. Auch die (verstümmelte?) Einleitung des Claudianus zum Raub der Proserpina (p. 462 Koch), über die Entstehung der Seefahrt ohne tendenziöse Färbung handelnd, scheint aus griechischen Quellen zu stammen.

[2]) S. Petri Lotichii Secundi Poemata omnia, recensuit, notis et praef. instr. Petr. Burmannus Secundus (Amsterd. 1754) t. II p. 556.

Digitized by Google

sius, der „Sospitator poetarum Latinorum" (El. I 2 extr. [Amsterd. 1666] Broukhusius (El. IV 2) und schliefslich Petr. Lotichius Sec. c. III 29 [II 556 Burm.].

Wenn wir uns zu den deutschen Dichtern wenden, so treffen wir unter den Anakreontikern zunächst auf Gleim, der sich von dieser horazischen Ode inspirieren liefs. Als nämlich Klopstock 1751 auf die Einladung König Friedrichs V. von Dänemark hin nach Kopenhagen reiste, widmete ihm sein Freund Gleim nachstehendes Propemptikon[1]):

„O Schiff, du führest einen Mann,
Der einen Heiland singt und einen Gott der Götter;
Bei hellem Frühlingswetter
Vollende deinen Lauf und glücklich komm' er an!"

Und im Anschluss an V. 9 ff. des Horaz fährt Gleim (S. 168) fort:

„Wer hätte wohl mit schwachem Holz
Ohn' einen Gott gewagt, Weltmeere zu beschiffen?
Die Angst hätt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederschlägt und Mut und Helden Stolz!"

Bei der gleichen Gelegenheit entstanden auch die Geleitverse von Zachariae, die sich enger — in antikem Versmafs — an den römischen Sänger anschliefsen, das Vorbild aber unleugbar gewandter und geistvoller modernisieren, als Gleim es vermochte. Das Gedicht „An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark führte" lautet[2]):

„O ein günstiger Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung wert,
Zu den dänischen Ufern fliegt.
Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad über die stille Flut!
Und du schützender Geist, ihm vom Olympus geschickt,
Bring' ihn sicher ans treue Land!
Mehr als menschlich schlug dem in gestählter Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wut,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.
Der den westlichen Sturm oder den wilden Süd
Und den dunklen Orkan über sich brausen liefs;
Nicht des Siebengestirns Einflufs gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.
Den im brausenden Meer schwimmender Ungeheu'r
Lange Scharen umringt, dem Leviathan[3]) oft
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
Ströme gegen die Wolken bliefs.

[1]) Sämtl. W. (Karlsruhe 1820) II S. 167 f: „An das Schiff, welches Klopstock nach Kopenhagen überbrachte".
[2]) Poet. Schriften (Carlsruhe 1777) S. 423 f.
[3]) S. Hiob 40, 25 ff., früher als Walfisch, heute als Krokodil erklärt.

Digitized by Google

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken genug
Für den brittischen[1]) Mann, welcher die Welt umschifft?
Der Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu sein,
Und die Felsen um Staatenland?
Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der älteren Welt weites Gewässer aus:
Durch den Ozean steu'rt sicher Columbus fort
Und grüfst donnernd die neue Welt.
Im entwendeten Blitz, schrecklich den Göttern gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichtum fliefst
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.
Doch es brachte zu uns dieses Verwegenen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.
Jene schwelgende Stadt[1]) hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch indisches Gold gegen die Welten auf . . . .
Aber rächend ergriff Gott den verborgenen Blitz,
Dafs die Vesten der Welt unter ihm bebeten . . . ."

Hatte Zachariae mit dem Hinweis auf die kühnen Seefahrer Columbus und Cook, auf die der Entdeckung Amerikas folgende Goldgier, Schwelgerei und die an Lissabons Unglück sichtbarliche Strafe Gottes dem horazischen Vorbild neue Variationen abzugewinnen gewufst, so stellte Aug. v. Thümmel in humoristischer Weise der cohors febrium die über See eingeschleppten diskreten Krankheiten, dem Daedalus einen berühmten Luftschiffer und dem feuerentwendenden Prometheus den blitzebannenden Franklin entgegen[2]):

„Hängt eure Lampen aus, ihr Brüder
Helenens! Cypris strahle nieder
Sanft, wie es deinem Stern gebührt!
Und lafs auch du, der Winde Vater
Das Schiff von Stürmen unberührt,
Das unsern Visitator
Und seine Nichte führt . . . ."
v. 21 ff: „Vergebens schied mit weisem Plane
Zeus und Neptun vom Ozeane
Das Menschen angewiesne Land:
Verwegen stofsen sie vom Stapel
Und holen von dem fernsten Strand
Peteschen[3]), mal de Naples[4])
Und andern Konterband.

[1]) Man erinnere sich, dafs J. Cook's aufsehenerregende Weltumsegelung und das furchtbare Erdbeben Lissabons (1755) für Zachariae zeitgenössische Ereignisse waren.
[2]) Reise in die mittäglichen Prov. von Frankreich (IV S. 62) (1799).
[3]) Petéschie d. h. Rottlecken.
[4]) Syphilis.

Digitized by Google

v. 34 ff: „Ein neuer Dädal, Blanchard[1]), eilet
Vom Piripi[2]) hinweg und teilet
Den Adlern gleich der Lüfte Bahn.
Ein Franklin[3]) zündet an dem Blitze
Olympens seinen Wachsstock an."

Unter den italienischen Dichtern lehnt sich ziemlich eng an das antike Muster an Giov. Fantoni in seinem Gedichte: „Contro i primi navigatori aerei":[4])

Facea ben triplice ferrato cerchio
A quell' indomito petto coperchio,
Che primo spinsesi imperturbabile
Su barca fragile per l'onda instabile,
Né lo trattennero gorghi, né sabbia,
Non d'Euro e l'Affrico gli urti e la rabbia,
Ma, asciutto il ciglio, vide l'orribile
Gregge di Proteo nuotar terribile;
Vide dei turgidi flutti d'orgoglio,
E l'Epirotico temuto scoglio . . . . .
Così Prometeo varcò l'aerea
Spiaggia per togliere la fiamma eterea.
Se febbri languide dietro gli scesero,
I morbi pallidi fremer s'intesero.
La Morte assisesi sopra del macero
Primo cadavere, dal seno lacero
Le calde viscere trasse; e con l'empie
Mani intrecciossene serto alle tempie."

Sieht man von den bei einzelnen Dichtern sich findenden reinen Uebersetzungen[5]) ab, so sind die Nachbildungen der vollständigen Ode des Horaz erschöpft.

Aber um so häufiger sind die Nachahmungen und Anklänge an einzelne Stellen dieses Propemptikons.

[1]) Berühmter franz. Aeronaut. Versuchte am 1. März 1784 die erste Luftfahrt, überflog am 7. Jan. 1785 mit Jefferys den Kanal (von Dover nach Calais).

[2]) Biribi, ein zu Thümmels Zeit in Italien und Frankreich sehr beliebtes, von Ludwig XVI. vergebens verbotenes Glücksspiel.

[3]) 1760 hatte Franklin den ersten Blitzableiter auf dem Hause des Kaufmanns West in Philadelphia angebracht.

[4]) Poesie, (Pisa 1800) S. 17.

[5]) Tscherning: Vortrab des Sommers teutscher Gedichte (1655) S. 58. („Nachruf aufs Meer"). J. D. Müller: Oden, Lieder und metrische Uebersetzungen lat. Gedichte (Magdeburg 1787) S. 76; Schävius in: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie von D. G. Morhof (Leipz. 1718[3] S. 710); Jo. Js. v. Gerning: Reise durch Österreich und Italien (Frankf. 1803) I S. 110; K. Abel: Des Nicolai Despréaux Boileau satyr. Ged. übers. (1732) II. S. 137; Röder J. P.: Teutsche poet. Übersetzungen der horatianischen Oden (Nürnb. 1741) S. 10; Hinüber bei Röder S. 14; Krauer J. G.: Der Dichter des Rütliliedes u. s. Zeit (Aarau[2] 1896) S. 239 f.; Bartsch (Progr. Stade 1882) S. 5 f.; Hamelbeck (Progr. Mühlheim 1898) S. 4; van Hoffs (Progr. Emmerich 1880) S. 5 f.; Ribbeck (Progr. Berlin 1890) S. 23; Storch (Progr. Waldenburg, Schl. 1883) S. 3; Weishaupt (Progr. Kempten 1867) S. 3; Augsberger: BBG 20 S. 362 f.; Beck: BBG 17 S. 159 f.; Hannwacker: ebd. 11 S. 411.

Digitized by Google

Zunächst fand der Geleitswunsch öfters stimmungsvolle Nachbildungen. So wenn Fantoni[1]) („Per la partenza del Cav. Sproni per Cadice") singt:

Nave, „che ai lidi betici
Porti l'amabile garzon d'Etruria,
L'onda per te sia placida,
Faccia del libico vento la furia" . . . .

oder wenn Niemeyer[2]) „Dimons Schiff" nachruft:

„Geh' und trage den Freund an Ganges ferne Gestade,
Geh', dich leite, der Stürmen gebeut,
Wolken, dafs sie mit Tod, mit Angst und Schrecken belastet
Fürchterlich dem zu Sicheren drohn.
Ach! du trägst ihn von mir, den meine blutende Seele
Inniger liebte . . . ."

Umgekehrt ruft A. G. D. von Moltke[3]) freudigen Gruſs „der Ankunft" des Schiffes zu, das den Freund wohlbehalten zurückbringt:

„Dem Schifflein folge jeglicher Segen nach,
Wann fern es andern Reisen die Segel schwellt;
Mir bargs die Hälfte meiner Seele,
Drum, o! o segne ihn jeder Segen.
Vor allen Schiffen sei es gepriesen auch;
Denn unversehret bracht' es den Trauten mir" . . .

Ein anderer Dichter, Paul Fleming, ruft den Schutz der Götter für sich und seine Gefährten, als sie auf der Gesandtschaftsreise zum Schah Sefi von Persien die kaspische See befuhren (15. Okt. 1636), mit horazischen Worten an[4]):

„Auf Kastor! Pollux, auf! ihr Brüder der Helenen,
Die noch kein deutsches Schiff hier angerufen hat!
Scheint unserm Laufe vor, ihr zweene schöne Sterne . . .
Sprich auch, dafs Äol stracks sein leichtes Volk verbanne . . .
Der günstige Nordwest (iapyx!) wird unseres Aufbruchs innen".

Das Bild von dem schützenden Brüderpaar Helenes wird dem festen Bestand der Dichter einverleibt. So treffen wir es bei Haller[5]) („An Herrn D. Gessner"):

„Und scheinest in der nahen Not
Wie in dem Sturm Helenens Brüder".

Darauf spielen auch Schillers[6]) Verse an:

„Des Himmels Zwillinge, dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild".

[1]) A. O. S. 73.
[2]) Gedichte und Oden (1778) S. 296 f.
[3]) Oden und Gedichte (Zürich 1806) S. 64.
[4]) Oden IV V. 46 ff. (Lappenberg); vgl. auch Son. IV 8, 11 f: „Erscheint, erscheint mir doch, ihr funkelnden Laternen, ihr Brüder Helene!"
[5]) Gedichte, hrsg. von Hirzel [Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz III] Frauenfeld 1882. S. 110 f.
[6]) Braut von Messina IV 9.

Digitized by Google

Stolberg[1]) hinwiederum vergleicht das menschheitfördernde Zusammenwirken von „Dichter und Philosoph" mit dem alleserleuchtenden Zwillingspaar am Himmel:

„Hand in Hand
Geh'n beide himmelan und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluten schwebt".

Ganz besonderen Anklang bei Alten und Neuen fand der zärtliche Ausdruck des Horaz: ‚animae dimidium meae.' So nennt Haller[2]) den Lic. Gmelin:

„Erwählter Freund, du Hälfte meines Lebens!"

Ebenso apostrophiert J. N. Goetz[3]) einen Freund bei einer „Einladung zur Abendmahlzeit":

„Du meines Herzens andre Hälfte!"

Oder es wird der Ausdruck auf ein Ehepaar („Ehehälfte") übertragen, wie wenn Fleming[4]) beim Tode einer Gattin klagt:

„er mufs verlieren
des Herzens halben Teil".

Schliefslich erfreuten sich auch geliebte Mädchen dieser zärtlichen Apostrophe. So wendet sich Chr. Günther[5]) „vor dem Abschiede" an seine geliebte Leonore mit den Worten:

„Du meines Herzens halber Teil,
Mein Kind, mein Schatz, mein Heil, mein Leben."

Und Goethe[6]) bemerkt: „Seine reine Seele fühlte, dafs sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner selbst sei." —

Besonders beliebt wurde die Wendung bei französischen Schriftstellern und Dichtern, wie die bei Littré (unter moitié) angeführten Stellen zeigen, denen noch beizufügen wäre der begeisterte Ausruf Ant. Bertin's[7]) an seine Geliebte:

„O moitié de moi-même!"

Auch Petrarca[8]) ist zu erwähnen, der nach seiner Rückkehr aus Italien nach Avignon (1344) seinem Freunde klagt:

„Qui, dove mezzo son."

Zu einem fast geflügelten Worte wurde auch der horaz. Vers:

‚ille robur et aes triplex
circa pectus erat'.

[1]) Gedichte der Brüder Grafen zu Stolberg (Wien 1817) III S. 32.
[2]) A. O. S. 1.
[3]) Gedichte, hrsg. von Ramler (1807) II S. 65.
[4]) Son. II 5, 3.
[5]) Gedichte, hrsg. von Litzmann (1879 Reclam) S. 34.
[6]) S. W. 18, 44.
[7]) Poésies (Paris 1879: Les Amours eleg. VI) p. 19.
[8]) Le rime, con interpr. di Leopardi (1867). Son. 77 (89) 1.

Digitized by Google

Triller[1]) in seinem „Weltüblichen Hilfsmittel zu einem äusserlich glückseligen Leben" sagt:

„Ein weiser Mann
Bleibt einerlei . . . und wird durch nichts beweget,
Weil ein dreifaches Erz um seine Brust geleget."

Auch K. Lappe[2]) gibt in seiner „Abwehr" den Rat:

„Du mufst ein dreifach Erz um deinen Busen schnallen,
Wenn man mit Schwert und Spiefs zu deinem Herzen sticht."

Gleichen Sinns ruft W. Hertz[3]) trotzig:

„Wüte der Kampf und schwirre der Pfeil! In dreifacher Rüstung
Hüllt sich unnahbar die Brust, die das Unleidliche litt."

Und noch pessimistischer klagt der verstimmte Leuthold[4]):

„Eigener Mifsmut zog und der Hafs der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir."

Und Seume[5]) empfiehlt resignierte Kaltblütigkeit gegenüber allen jugendlichen Anwandlungen:

„Leg auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreifach dickes, kaltes Erz!"

Göckingk[6]) schliefslich meint in seiner „Epistel an Horaz":

„Bewundern kann ich (zwar) den Mann,
Der dreifach Erz um seinen Busen,
Des Hofes Circen und Medusen,
Ja Dionysen trotzen kann."

Wieland,[7]) in der bekannten persiflierenden Weise, spielt ebenfalls auf Horaz an:

„Du bist ein Geck, du hast aes triplex um den Busen,
Du issest, trinkst und pflegst der Ruh'
Wie sonst, und nimmst, statt abzunehmen zu . . . ."

Wie Horaz, bewundert auch Lafontaine[8]) den wagehalsigen Schiffer:

„Ce fut un de dire et s'embarquer.
Ames de bronze, humains, celui là fut sans doute
Armé de diamant, qui tenta cette route,
Et le premier osa l'abyme défier."

Nicht minder offensichtlich ist die sprachliche Anlehnung an Horaz bei Tasso[9]):

[1]) A. O. IV S. 646.
[2]) Sämtl. poet. W. (Rostock 1840) I S. 119.
[3]) Münchner Dichterbuch, hrsg. v. Paul Heyse (Stuttg. 1882) S. 66.
[4]) Gedichte (Frauenfeld 1894) S. 191.
[5]) Pros. und poet. W. (Berlin-Hempel) V S. 83.
[6]) Sämtl. Ged. (Frankf. 1782) II S. 135.
[7]) Sämtl. W. (D.) XI S. 238.
[8]) F. VII 12, 52 ff.
[9]) La Gerusal. lib. XIII 23, 5 f.

Digitized by Google

Ben ha tre volte e piu d'aspro diamante
Ricinto il cor chi intrepido la guata . . .

und Milton[1]):

„or arm the obdurèd breast
With stubborn patience as with triple steel".

Parodierend sagt schliefslich der „Wandsbecker Bote" vom Erfinder des Postwagens:

„Der hatte
Ein Eichenbrett und dreifach Erz.
Doch nicht sowohl um Brust und Herz,
Als — anderwärts."

Die Schrecknisse des Meeres malt mit horazischen Farben Lebrun[2]) aus:

„Ah! que n'a-t-il des mers expiré la victime
L'insensé qui tenta leurs gouffres menaçants!
Et put voir, sans pâlir, de l'orageux abyme
Bondir les monstres mugissants!"

V. 20: ‚Infames scopulos Acrocerania' findet man wiederholt bei Ariosto[3]):

„L'Acroceraunio d'infammato nome."

V. 27: ‚audax Japeti genus' nimmt Lafontaine[4]) herüber, wenn er in der Nutzanwendung zu: ‚L'oiseau blessé' ruft:

„Des enfants de Japet toujours un moitié
Fournira des armes à l'autre!"

An das ‚nil mortalibus arduist' gemahnt Schillers[5]) Wort:

„Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugnis hat, die Leiter anzusetzen."

Und die Worte: ‚caelum ipsum petimus' wendet Klopstock[6]) auf den deutschen Dichter an, der selbstbewufst sich mit den Poeten Griechenlands mifst:

„Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit."

Wenn dann Horaz (v. 21 ff.) beklagt, dafs der wagemutige Mensch die von Göttern gesetzten natürlichen Schranken übersprang, so folgen ihm auch hierin Neuere. So Cronegk[7]) in der Ode: „An den Frieden":

---

[1]) Par. Lost II 568.
[2]) Oeuvres (Paris 1811) od. II Str. 10.
[3]) L'Orlando furioso, ed. Molini 1821) XXI 16.
[4]) A. O. f. II 5, 9.
[5]) Piccolomini IV 4.
[6]) „Kaiser Heinrich" v. 11 f.
[7]) Schriften (Leipz. 1761) II S. 186.

Digitized by Google

„Der Menschheit Kühnheit durchbricht die Grenzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere die Ufer getrennt.
Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Ikars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzichten Seen den rasenden Flug."

Auch Chr. L. Neuffer[1]) — der Freund Hölderlins — sagt in dem „Säcularischen Gesang" mit ebenso bewufster Anlehung an Horaz:

„Ach, umsonst hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloses Reich geschieden!
Jeder Macht der Himmlischen trotzt des Menschen Eifernde Kühnheit."

Nach Horaz schildert Opitz[2]) die Folgen der prometheischen „nützen Dieberei":

„Seit angeregter Zeiten
Sind Armut, Üppigkeit, Betrug, Gewalt und Streiten
Und Krankheit und der Tod geflogen um und an
Durch alles, was der Tag bescheinen kann."

An die febrium cohors erinnert Jos. F. Ratschky[3]) („An den k. k. Leibarzt Quarin"):

„Der Seuchen Heerschar stäts mit aufgesperrtem Rachen
Voll Gier nach Beute wacht."

Auf die horaz. Worte: expertus — datis spielt Herder[4]) in den „Aussichten über das alte und neue Jahr" an, wenn er plaudert:

„Lieber will ich" (statt Luftschlösser zu bauen) „in meiner Sphäre wirksam sein und den festen Tritt auf der Erde, die unser aller Mutter ist, nicht verlassen; sonst beschiffe ich mit Flügeln, die mir nicht die Natur gab, das luftige Reich der Möglichkeit und werde unglücklich."

Hier sind auch noch die auf vacuum — aera bezüglichen Reminiszenzen zu verzeichnen; so wenn Fleming[5]) singt:

„Seid durch die hole Luft geküfst!"

Oder Logau[6]):

„Dafs die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Völlten alles Leer der Lüfte."

---

[1]) Verm. Gedichte (Stuttg. 1805) S. 121.
[2]) Vielgut v. 27 ff.
[3]) Gedichte (Wien 1791), S. 104.
[4]) A. O. XXII S. 90.
[5]) Od. V. 25, 115.
[6]) Sinn-Gedichte drei Tausend (1654) III 100.

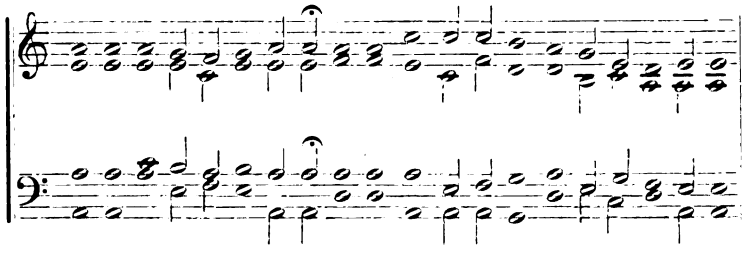
Digitized by Google

Oder Wieland[1]) von der Titania erzählt:

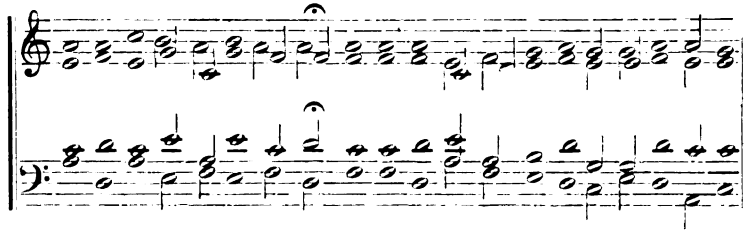
„Sie flattert durch das Leer'
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her."

Im Hinblick auf die Ausführungen auf S. 360 seien hier 3 Vertonungen alter Meister angefügt.

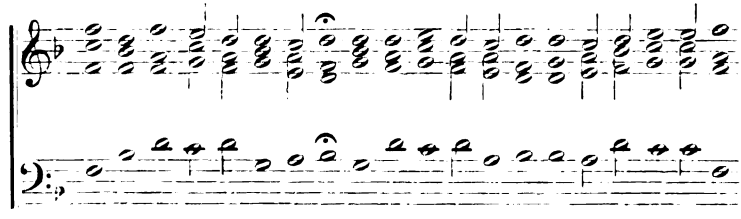
I. Comp. v. **Tritonius.**[2])



Sic te di-va potens Cypri, sic fratres He-le-nae, lu-ci-da si-de-ra.



II. Comp. v. **Senfl.**



III. Comp. v. **Hofhalmer.**

Damit ende unser Streifzug!

Noch ein paar Worte zur etwa nötigen Abwehr! Die sog. „Parallelenjägerei" ist mit Recht in Verruf geraten, zumal wenn sie mit der „Plagiatwitterung" verschwistert ist. Dafs unsern Studien

[1]) Oberon VIII Str. 60.

[2]) S. Liliencron a. O. S. 55. Vgl. oben S. 360 f. Die Notation habe ich zur bequemeren Lesung modernisiert. Die bei Liliencron nicht abgedruckten Sätze des Michael IV. finden sich in dem Neudruck Egenolphs (s. oben S. 360, N. 8). Bei Liliencron sind nicht erwähnt die zu dieser Ode gehörigen Melodien bei Freigius J. Th.: Paedagogus (Basil. 1582) p. 215; Lossius L. sen: Erotemata Musicae practicae (Nürnb. 1590) a. Schlusse; Glareamus: *Δωδεκαχορδον* (Basil. 1547) S. 181 f.

Digitized by Google

nichts ferner liegt, als zu erhärten, dafs dieser oder jener Dichter den Horaz beraubt oder geplündert habe, bedarf keines Wortes. Sie sollen wiederum darlegen, „dafs die antike Erbschaft und die ihrerseits sehr abhängige Produktion seit der Rennaissance ein Gemeingut" wurde, wie Erich Schmidt treffend bemerkt. Wie nun oft unbewufste Reminiszenzen entstehen — absichtliche und bewufste Nahahmungen sind ja nicht selten offensichtlich —, darüber verbreitet sich schon Menage[1]) in feiner Weise: „Il est . . . assez ordinaire de concourir ainsi et dans la mesme pensée et dans la mesme expression des autres et particulièrement quand on a vu autrefois cette mesme pensée et cette mesme expression . . . car il arrive souvent qu'une chose nous demeure dans l'esprit, et que l'auteur de cette chose s'efface de nôtre mémoire." Und in bescheidenster Weise erklärt Goethe[2]): Es sind „unsere besten Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Kopieen."

München. Dr. E. Stemplinger.

Neuer Erklärungsversuch von Hor. sat. II, 7, 97.

(Contento poplite miror).

Nach den bisherigen Erklärungen dieser Stelle soll contento poplite entweder zu proelia picta gehören (so noch L. Müller in der grofsen Ausgabe) oder zu miror in dem Sinne: Davus streckt sich, entweder um über die Köpfe der vor ihm Stehenden wegzusehen (Kiefsling u. a.), oder von dem Anblick des Gemäldes in Enthusiasmus versetzt, „wie es diejenigen machen, die ganz in den Anblick eines Bildes versunken sind" (Fritzsche). — Alle diese Erklärungen sind gesucht und gezwungen, und wenn ich eine neue Interpretation gebe, so hat sie wenigstens, wie ich meine, vor den bisherigen den Vorzug der gröfseren Natürlichkeit und sachlichen Angemessenheit.

Davus gibt sich allerdings der Wirkung des Bildes gefangen und spannt unbewufst sein Knie, aber nicht aus den obengenannten Gründen, sondern weil er unwillkürlich und gewissermafsen einem Naturgesetz folgend die Stellung der Gladiatoren auf dem Plakate nachahmt und sich auch in Fechterpositur setzt, d. h. das Knie des einen hinteren Beines straff durchdrückt; auf diese Weise gibt er seiner Bewunderung der dargestellten Helden den naivsten und dem ungebildeten Mann angemessensten Ausdruck. Wie man sieht, ist eine der bisherigen Deutungen meiner Erklärung schon ziemlich nahe gekommen.

Neuburg a. D. Wölfle.

[1]) Anti-Baillet (La Haye 1688) II S. 208.
[2]) S. W. XXXIII S. 36 f.

Digitized by Google

Handschriftliches zu Marcus Antoninus.

Nachdem der codex Palatinus (P), welcher der editio princeps des Marcus Antoninus von Xylander (1559) zugrund gelegt war, verschollen ist, enthält nur der codex Vaticanus 1950 (A) den ganzen Text der Selbstbetrachtungen des philosophischen Kaisers. Von den Handschriften, welche Excerpte enthalten, kommt besonders der codex Darmstadinus 2773 (D) in betracht, welcher ungefähr den vierten Teil des ganzen Autors enthält.

Die Darmstädter Handschrift, welche neuerdings eine sehr genaue Beschreibung gefunden hat,[1]) zeigt vielfach dieselben Lesarten, Lücken und Verderbnisse des Textes von Marcus wie der Vaticanus. Ich habe daher schon in dem Zweibrücker Gymnasialprogramm, das meiner Ausgabe des Autors (Teubner, 1882) vorausging, angenommen, dafs beide Hss. dieselbe Vorlage gehabt haben müssen.[2]) H. J. Polak aber, ein holländischer Gelehrter, welcher 1885 die handschriftliche Überlieferung der Selbstbetrachtungen Marc Aurels einer Nachprüfung unterzogen hat,[3]) begnügt sich nicht mit der Annahme einer gemeinsamen Vorlage für A und D, sondern behauptet, D müsse aus A selbst abgeschrieben sein (p. 349: parum abesse quin existimem Darmstadinum excerptorum codicem ex ipso nostro Vaticano A esse descriptum).

Dies Urteil als unumstöfslich auszusprechen, hinderte Polak nur der Umstand, dafs aus den Varianten der Ausgabe nicht hervorgeht, ob V, 5 *τὸ φερέπονον*, was in A fehlt, auch in D fehlt: Si in D quoque vocabulum deest, planissime comprobatum est quod volebam (Darmstadinum Vaticani A esse *ἀπόγραφον*), si adest, unde tandem habuit? Non certe ex ingenio vocem hic supplere potuit ... Itaque ita statuamus necesse est: si hic quoque quod vocabulum A ignorat etiam in D abest, Darmstadinus e Vaticano A fluxit; si non abest, D e codice expressus est omnibus fere locis Vaticano A tam simili, ut iure pro eius gemello haberi possit.

Nun fehlen die Worte *τὸ φερέπονον* thatsächlich in D, aber gleichwohl kann ich mich nicht entschliefsen, D für eine Abschrift aus A zu halten; ich bleibe vielmehr nach einer in diesem Frühjahr wiederholten Vergleichung der Handschrift D durchaus bei meiner Ansicht, dafs A und D nur aus einer gemeinsamen Vorlage entstanden sind, so zwar, dafs diese in A mechanisch abgeschrieben wurde, während D von einem denkenden, des Griechischen kundigen und in der Literatur bewanderten Schreiber angefertigt worden ist.[4])

[1]) Der Codex 2773 miscellaneus Graecus der Grofsherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. Ein Beitrag zur griechischen Excerpten-Literatur von L. Voltz und W. Crönert. Im Centralblatt für Bibliothekswesen XIV (1897) S. 537—571.

[2]) Adnotationes criticae ad Marcum Antoninum. G.-Pr., Zweibrücken, 1880/81. p. 9 sq.

[3]) In Marci Antonini commentarios analecta critica. Hermes XXI, p. 321—356.

[4]) Diese Ansicht habe ich von vornherein gehabt und konsequent festgehalten. H. J. Polak findet in meinen Worten (Adn. crit. p. 8 u. p. 10) einen Widerspruch: attamen est ubi verioris rationis suspicio editoris animum ferierit. Sehr

Digitized by Google

Ich gebe ohne weiteres zu, dafs vieles dafür zu sprechen scheint, dafs D aus A abgeschrieben sei.

1. D bietet nirgends mehr von den Worten des Autors als A. Denn selbständige Änderungen in D dürfen nicht als Beweis dafür genommen werden, dafs D eine andere Vorlage hatte (s. 5).

2. In D fehlt wie in A die Überschrift. Dafs aber der Schreiber von D die Autorschaft Marc Aurels kannte, geht nicht nur aus der Umgestaltung des ersten Abschnittes (I, 7) hervor: *Ὅτι Ῥούστικος Μάρκον πεπαίδευκε*, sondern auch aus der (von der gleichen Hand wie der Text geschriebenen) Bemerkung vor den Auszügen aus dem zweiten Buch: *τοῦ αὐτοῦ Μάρκου· ἄντικρυς ἐπικτητίζει.*

3. D hat in der Regel dieselben Lücken, Zusätze und Fehler wie A. Nehmen wir einen beliebigen Abschnitt, z. B. V, 6, so finden sich folgende Übereinstimmungen von AD gegenüber der mit P zusammenfallenden Vulgata (v).[1])

Pv	AD
τοῦτο μὲν	*μὲν τοῦτο*
ἄλλως μέντοι	*ἀλλ' ὡς μέντοι*
οἶδεν	*οἶδε*
ἐπιβοᾶται	*ἐπισπᾶται*
αὐτὸ τοῦτο, δεῖ παρακολουθεῖν	*αὐτὸ τοῦτο παρακ.* (omisso *δεῖ*)
τὸν κοινωνὸν αἰσθέσθαι	*τοῦ κοινωνὸν αἰσθ.*
παρεκδέχῃ	*παρενδέχῃ*
διὰ τοῦτο	*διὰ τὸ οὕτω*
μὴ φοβοῦ	*φοβοῦ* (omisso *μή*).

Als einzige Abweichungen zwischen A und D in diesem 22 Zeilen umfassenden Stück habe ich angemerkt:

A	D
μεταβαίνει εἰ ἐφέτερον τι ἔργον κοινωνικόν	*μεταβαίνει ἐφ' ἕτερον τὸ ἔργον κ.,*

Abweichungen, die gegenüber der sonstigen grofsen Übereinstimmung kaum in betracht kommen.

4. AD stimmen meist in den Abschnitten überein. Abweichend von der heutigen (nicht auf den Hss. beruhenden) Einteilung haben AD Abschnitte (durch Initialen,[2]) bezw. Interpunktion und neue Zeile) IV, 50 (2. Zeile) *Ὅρος θανάτου* (statt *πρὸς θαν.*); 8, 51 *ἀσχολεῖσθαι. Κτείνουσι*;

---

mit Unrecht! Wenn mir D emendatior et purior erscheint, so ist damit doch nicht gesagt, dafs er auf eine ursprünglichere Überlieferung zurückgeht: D ist von Fehlern freier durch das Geschick des Schreibers. Damit verträgt sich sehr wohl, dafs ich davor warne, die selbständigen Lesarten von D ohne weiteres in den Text aufzunehmen: cura aliqua opus esse in eo adhibendo, cum suo iudicio usus sit hic librarius in scriptura.

[1]) = editio princeps p. 47 sq.

[2]) Bemerkt sei, dafs nach meinen Aufzeichnungen die mehr oder weniger künstliche Form der Initialen in D mehrmals mit A übereinstimmt. Nicht wesentlich ist das gelegentliche Fehlen der Initiale bald in A bald in D, da ja in der Regel die Initialen nachträglich eingesetzt wurden. Bemerkenswert ist etwa noch der Anfang von V, 14 P(v) *ὁ λόγος*, A *ὁγος*, D *Λόγος*.

Digitized by Google

9, 29 *μεσιά. Ἄνθρωπε*; ebendort beginnt mit *Ἁπλοῦν* nochmal ein neues Stück.

5. Unter 1. ist bemerkt, dafs die Stellen, an welchen D den Text des kaiserlichen Autors freier gestaltet, nichts dafür beweisen können, dafs D eine andere Vorlage als A benutzt habe. So ist in den Auszügen aus dem ersten Buch statt *παρὰ Ῥουστίκου, παρὰ Ἀπολλωνίου* u. s. w. in D die selbständige Form gewählt *ὅτι Ῥούστικος Μάρκον πεπαίδευκε — ὁ δ' Ἀπολλώνιος*. Ferner hat IV, 3 in D den Anfang *σὺ δ' εἰς ἑαυτὸν ἀναχωρεῖς*, was eben aus *εἴωθας δὲ καὶ σὺ τὰ τοιαῦτα μάλιστα ποθεῖν — ἐξὸν ἧς ἂν ὥρας ἐθελήσῃς εἰς ἑαυτὸν ἀναχωρεῖν* kombiniert ist. Ganz frei ist V, 33, wo statt der Worte *αὐτὸ δὲ τὸ ψυχάριον — τί δ' ἄλλο ἢ θεοὺς μὲν σέβειν* der Satz erscheint: *τί δὲ ἄλλο ἀρκεῖ ἕως ὁ καιρὸς τῆς μετασιάσεως ἐφίσταται ἢ θεοὺς μὲν σέβειν κτέ.* Überhaupt sind die Kürzungen in D zahlreich;[1]) aufser solchen, die eine gewisse Fülle des Ausdruckes beschränken, wie I, 7 *μηδὲ τὰ τοιαῦτα ποιεῖν*, IV, 36 *τοῦτο δὲ λίαν ἰδιωτικόν* (vgl. IV, 50) weggelassen ist, darf man wohl auch solche Kürzungen annehmen, die vorgenommen wurden, um unverstandene oder unbequeme Stellen zu beseitigen: so fehlt I, 7 *οἷον τὸ ὑπ' αὐτοῦ τούτου ἀπὸ Σινοέσσης τῇ μητρί μου γραφέν*, I, 16 *ἀλλ' οὐ τὸ προαπέστη τῆς ἐρεύνης — φαντασίαις*. Vielleicht gehört auch die Kürzung von IV, 8 hierher, wo das *οὐ ποιεῖ* in A das Verständnis erschwerte, so dafs der Schreiber von D zusammenzog: *Ὃ χείρω αὐτὸν ἑαυτοῦ ἄνθρωπον οὐ ποιεῖ, οὐδὲ βλάπτει οὔτε ἔξωθεν οὔτε ἔνδοθεν*. IV, 36, wo A für *ἐγκυροῦσι* das unverständliche Wort *ἀκυροῦσαν* hat, ist in D einfach eine Lücke gelassen. Das führt uns auf die Korrekturen in D.

6. Die Korrekturen in D sind ziemlich häufig, teils von derselben Hand, teils von anderer Hand und mit anderer Tinte. Wir unterscheiden:

a) An etwa 25 Stellen ist durch die übergeschriebene oder geänderte Schreibung die Übereinstimmung mit der Lesart von A hergestellt, z. B.

erste Schreibung in D	zweite Schreibung in D (= A)
II, 1 *αἰσχροῦ*	*κακοῦ*
5 *ῥωμαλέος*	*ῥωμαῖος*
14 *ἄλλον*	*οὐδεὶς ἄλλον*
16 *ἀπόσχημα*	*ἀπόστημα*
III, 4 *τὴν μὲν*	*μὴ τὴν.*

Hierher gehört auch IV, 4 wo *ὁ κόσμος ἀλλοίωσις* in D auf dem Rand nachgetragen ist.

b) Umgekehrt soll an einer gröfseren Anzahl von Stellen durch die Korrektur die falsche oder minder geläufige erste (mit A übereinstimmende) Schreibung verbessert werden, z. B.

[1]) Diese Kürzungen konnten in der Ausgabe nicht alle angegeben werden, um die adnotatio nicht über Gebühr anschwellen zu lassen.

Digitized by Google

erste Schreibung in D (= A)	zweite Schreibung in D
II, 4 χρᾷ	χρῇ [1])
16 ἑκάστου	ἕκασται
17 ἡ λύσις	ἢ λύσις
V, 3 ἡ ἐπακολουθήσει	εἰ ἐπακολουθήσει
5 περιπερεύεσθαι	περπερεύεσθαι.

Dahin gehören ziemlich viele Verbesserungen der Orthographie und des Accentes, z. B.

erste Schreibung in D (= A)	zweite Schreibung in D
V, 5 κατεσκευᾶσθαι	κατεσκευάσθαι
5 ἀπηλάχθαι	ἀπηλλάχθαι
9 συνχαίνειν	σινχαίνειν
10 ὁ	ὅ
VII, 59 ἀναβλύειν	ἀναβλίζειν
VIII, 50 καταγελασθείση	καταγελασθήση.

Es leuchtet ein, dafs weder die einen noch die andern Korrekturen in D beweisen, dafs D eine andere Vorlage als A benützt hat.

7. Auch die Randglossen und Scholien in D dürfen an sich nicht als Beweis für die Benützung einer anderen Vorlage als A angeführt werden, wiewohl A gar keine solchen Zusätze hat. Die auf dem Rand beigeschriebenen Bemerkungen sind zunächst Wortglossen, so ist I, 14 zu ὁμότονον auf dem Rand bemerkt ἰσότονον, zu II, 2 gehört ἀπροαίρετον; zu λύσις 2, 17 ist von andrer Hand bemerkt ἐστὶν ὁ θάνατος. Ausführlicher ist die Bemerkung zu προθεσμίας II, 4, gleichfalls von andrer Hand, jedenfalls mit andrer Tinte: προερχομένους (?) καιροὺς ὡρισμένους (?) περὶ τῶν πρακτέων, dazu auf dem Rand noch ἐνθυμεῖται τὸν χρόνον ὅσος ἐστὶν ἐξ οὗ ταῦτα ἅπερ εἶπεν ἀναβάλλει καὶ ὑπερτίθησιν. Noch umfangreicher ist das Scholion, das unten auf p. 351 B der Hs. von derselben Hand, aber sehr klein beigeschrieben ist (zu πεπρωμένον III, 3 oder zu συγκλωθόμενα III, 4 gehörig?): τὸ ἀπὸ τῆς μοίρας τῷ ἀνθρώπῳ συγκεκλωσμένον. ἢ ἐπεὶ Πλάτων δαίμονά τινα λέγει δημιουργὸν τῶν ἀνθρώπων δαίμονά φησιν οὗτος τὸν ἑκάστου ἀνθρώπου πλάστην (?) συμπαρομαρτοῦντα μετὰ τὴν πλάσιν αὐτῶν. τοιαῦτα γὰρ μυθολογοῦσι γλώσσης καὶ γνώμης αὐτονομίᾳ. Kürzere Randglossen, die sich auf den Text des Marc Aurel beziehen, finden sich noch III, 6, wo zu εἰ μὲν κρεῖττον εὑρίσκεις κτέ in anscheinend polemischer Absicht beigeschrieben ist: φρόνησις· ἐπειδὴ ἡ φρόνησις τὸ ἀληθὲς εὑρίσκει, und VI, 10, wo zu ἤτοι κυκεὼν κτέ bemerkt ist (von derselben Hand): τοῦτο καθ' ὑπόθεσιν διὰ τὴν Ἐπικούρου δόξαν φησίν. Endlich ist zu VI, 12 auf dem Rand πρὸς ἑαυτὸν bemerkt.

Bei den übrigen Scholien ist eine Beziehung auf den Text des Marc Aurel nicht wahrscheinlich. So bei den Worten βίος καὶ ζωὴ καὶ τὰ πρὸς τὸ ζῆν ἐπιτήδεια (?) κτέ, welche sich auf p. 354 B der Hs. unten finden (zu V, 6?). Ferner bei den Sätzen aus Plotin, welche sich p. 357 B unten finden, eine doppelte Definition der ψυχὴ enthaltend (zu VII, 63). Ob vollends die p. 356 B unten beigeschriebenen

[1]) Das ι subscriptum ist in D nicht konsequent gesetzt.

Digitized by Google

Trimeter aus Euripides (Phönissen 1380 f.), die p. 357 B aus Hippokrates, p. 354 A aus Epikur angeführten Stellen, sowie die grammatikalischen Bemerkungen p. 357 B in irgend einer Beziehung zu dem Text des Marc Aurel stehen, konnte ich nicht ermitteln, doch ist es unwahrscheinlich. Der Schreiber von D hat eben von überallher zusammengetragen.[1]) Uns kam es hier nur darauf an, zu zeigen, dafs der Inhalt der Scholien zu den Fragmenten aus Marc Aurel in D in keiner Weise zu der Annahme nötigt, dafs der Schreiber von D für seine Auszüge aus Marc Aurel eine andere Vorlage als A gehabt haben müsse. Denn alle jene Scholien kann der Schreiber von D de suo, bezw. aus anderweitigen, mit Marc Aurel nicht in direktem Zusammenhang stehenden Vorlagen beigefügt haben.

8. Dafs der Schreiber von D die Fehler seiner Vorlage, mag es nun A gewesen sein oder eine verwandte Hs., vermöge seiner besseren Kenntnis des Griechischen sowie vermöge seines besseren Urteils „verbessert" hat, läfst sich durch viele Beispiele belegen.[2])

	A	D
I, 7	εὐδιαλέκτως	εὐδιαλλάκτως
9	τὸ σεμνὸν καὶ ἁπλάστως παραδείματος	τὸ σεμνὸν καὶ ἄπλαστον παραδείγματος
10	ἐκείνω ὡ	ἐκεῖνο ὃ
15	παλιενθυμούμενον	πάλιν θυμούμενον
16	ἀπονεμετικόν	ἀπονεμητικόν
	πράσσειν — ἐπιτηδεύειν δεδορκότος	πράσσων — ἐπιτηδεύων δεδορκός
II, 1	ἀπέχεσθαι αὐτῶ	ἀπέχθεσθαι αὐτῷ
2	νευροπασθῆναι	νευροσπασθῆναι
5	διὰ σκαιότητος εἰσκαίοτητος	μὴ διὰ σκαιότητος σκαιότητος
8	τῆς ἰδίας ψυχῆς	τοῖς ἰδίας ψυχῆς
9	λέγει	λέγειν
13	τε	τὰ
	πάρωσις	πώρωσις
	διαφέρειν	διαφέροι u. s. w.

Wenn nun alle unter 1—8 angeführten Thatsachen sich mit der Annahme Polaks vereinigen lassen, dafs D aus A abgeschrieben sei, so stehen doch andere Gründe einer solchen Annahme im Wege.

Zunächst lassen sich mehrere von den (wirklichen oder gutgemeinten, aber verfehlten) Verbesserungen in D doch nicht leicht

[1]) Über die grammatikalischen Glossen im codex D steht eine Veröffentlichung von Voltz und Crönert in Aussicht. Bei der Prüfung des von den genannten Gelehrten mit ungemeiner Sorgfalt angefertigten Inhaltsverzeichnisses von D drängt sich der Wunsch auf, die ganze Hs. möge als Typus eines Sammelcodex veröffentlicht werden. — Sonny in einer unten anzuführenden Abhandlung hält es für möglich, dafs die Scholien zu Marc Aurel in D (welche er noch nicht kennt) auf Arethas zurückgehen.

[2]) Wir erwähnen hier nicht noch einmal solche Stellen, an welchen die Verbesserung erst nachträglich eingesetzt worden ist; z. B. I, 9 Σέξτου für Ξέστου. Vgl. oben 6.

Digitized by Google

als eigene Einfälle des Schreibers erklären. Es soll hier nicht die Rede sein von der auf den ersten Blick bestechenden Lesart II, 6 wo A *οὐ γὰρ ὁ βίος ἑκάστῳ* hat, D aber *βραχὺς γὰρ ὁ βίος ἑκάστῳ.* Ich habe das nie für die Spur einer ursprünglicheren Überlieferung gehalten, vgl. Adnot. 10; wenn man bedenkt, dafs II, 6 für *ὁ μὲν χρόνος [στιγμή]* D gleichfalls *ὁ μὲν χρόνος βραχύς* gibt, so wird man das *βραχὺς* um so mehr auf eigene Rechnung des Schreibers von D setzen; vgl. VI, 30: *βραχὺς ὁ βίος.* Auch III, 3, wo D *ἥπερ ἐστὶ* statt *ἥ περίεστι* hat, kann recht wohl eigene Änderung von D sein. Aber es bleiben noch andere Stellen übrig.

	A	D
II, 9	*πράσσειν καὶ λέγειν*	*πράσσειν τε καὶ λέγειν* (wie Pv)
17	*εἰς οὐδὲν ἄλλο*	*ὡς οὐδὲν ἄλλο*
III, 1	*ἐξαρέσκει*	*ἐξαρκέσει* (wie Pv)
	ἐπιτρέπει	*ἐπιπρέπει* (wie Pv)
VIII, 36	*ἃ*	*οἷα* (wie Pv)
50	*ἀρκεῖ οὖν*	*ἀρκεῖται γοῦν* (*ἀρκεῖται οὖν* Pv)
54	*διαπεφύτηκε*	*διαπεφοίτηκε* (wie Pv)
	πᾶσαι	*σπάσαι* (wie Pv).

Auch IV, 3 hat D weder die falsche Initiale *Ἵνα χωρήσεις* (statt *Ἀναχωρήσεις*) noch den falschen Abschnitt vor *Ὅλον δὲ τοῦτο ἰδιωτικώτατόν ἐστιν.* Man wird nicht sagen können, dafs der Schreiber von D leicht von selbst auf alle diese Änderungen kommen konnte, die zum teil mit der Vulgata übereinstimmen.[1])

Dazu kommt die auffallende Thatsache, dafs die Hs. D, welche doch an so vielen Stellen die Lesart von A (oder x) verbessert, an nicht wenigen Stellen eine schlechtere Lesart zeigt, z. B.

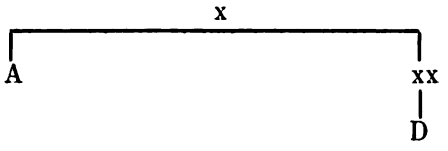
	A	D
V, 4	*ἀποχρώμενον αὐτῷ*	*ἀποχρ. ἑαυτῷ*
10	*ἐγκαταλύψει*	*ἐγκαταλήψει*
	τοὐναντίον γὰρ δεῖ	*τοὐν. γὰρ δὴ*
33	*ἐκτὸς ὅρων*	*ἐντὸς ὅρων*
VI, 10	*αἷα γίνεσθαι*	*ἑᾷ γίνεσθαι*
16	*παρὰ τῶν πολλῶν εὐφ.*	*περὶ τῶν πολλῶν εὐφ.*
	ὅ τε φυτουργὸς	*οὔτε φυτουργὸς*
17	*εὐοδεῖ*	*εἰοδοῖ*
VIII, 51	*μήτε τῇ ψυχῇ*	*μήτε ἡ ψυχὴ*
IX, 2	*τὸ δ' οὖν*	*τὸ γοῦν*
3	*θᾶττον ἔλθοις*	fehlt in D.

Es ist kaum zu glauben, dafs der Schreiber von D die an diesen Stellen bessere (oder vollständigere) Lesart von A so sehr verkannte. Viel leichter würde man mit der Annahme zurecht kommen, dafs die direkte Vorlage von D in einigen Punkten noch mehr verderbt war als A, während sie an anderen Stellen die Worte des Autors besser

[1]) Ich verzichte darauf, auch II, 10 anzuführen, wo D *ἐπὶ τῷ πράξαί τι* hat, die Vulgata und A: *ἐπὶ τὸ πράξαι τινα*, weil ich an dieser Stelle der Lesart in A nicht vollständig sicher bin.

Digitized by Google

als A überlieferte. Wir möchten das Verhältnis von D zu A durch folgendes Schema ausdrücken:



Endlich darf noch darauf hingewiesen werden, dafs der Inhalt der beiden Handschriften A und D auf keine besonders nahe Verwandtschaft derselben schliefsen läfst. A enthält aufser dem Marc Aurel die Werke Xenophons, ferner Epiktets Encheiridion in christlicher Umarbeitung, dann Fragmente aus Epikur, den Pinax des Maximus Tyrius, Alcinous *ἐκ τῶν Πλάτωνος δογμάτων*, Aristoteles *περὶ ζῴων κινήσεως*. D enthält den Proklus-Kommentar zu Plato, die Glossensammlung des Moschopulos, Excerpte grammatischen und etymologischen Inhaltes, die Grammatik des Planudes (im Auszug), Stücke aus Pindar, Homerglossen von Apion und Herodian, wörtliche und freie Auszüge aus dem Kommentar des Alexander Aphrodisiensis zu Aristot. Meteorolog. und Ähnliches, auch ein Blatt mit Auszügen aus Alcinous *ἐκ τῶν Πλάτωνος δογμάτων* (s. o.). In A scheint der moralische Gesichtspunkt, in D der grammatische vorzuherrschen.

Aus der Herkunft der beiden Handschriften ist gar nichts für ihre Verwandtschaft zu erschliefsen: A wurde 1683 von Abbé Gradi dem Vatikan vermacht, D 1810 in Paris für den Grofsherzog von Hessen gekauft. A ist seinem gröfsten Teile nach eine mehr in einem Zuge geschriebene, D eine von mehreren Händen allmählich ausgearbeitete Handschrift. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, dafs ein Abschnitt (VIII, 55) in D zweimal erscheint (p. 354 A und p. 358 A); auch von IX, 21 sind mehrere Zeilen doppelt abgeschrieben, aber das hat der Schreiber bemerkt und das Duplikat als ungültig bezeichnet. In den einzelnen Schriftzügen und Abkürzungen haben A und D nach meinen Aufzeichnungen grofse Ähnlichkeit.

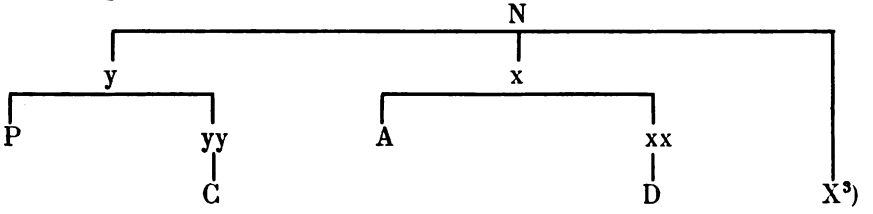
Gegen Polaks Ansicht, dafs D eine Abschrift von A sei, hat sich übrigens schon vor 9 Jahren H. Schenkl[1]) gewendet, indem er darauf hinwies, dafs die Lesarten von D manchmal mit der Vulgata (und P) gegen A übereinstimmen. Auf die weitere von H. Schenkl geäufserte Meinung, dafs A der beste und P der schlechteste Vertreter der handschriftlichen Überlieferung sei, kann ich hier um so weniger eingehen, als H. Schenkl eine Begründung dieses Urteils erst in Aussicht gestellt hat. Einstweilen sei nur bemerkt, dafs H. Schenkl mit dieser Schätzung der Handschriften P und A sich nicht nur der Ansicht

[1]) Zur handschriftlichen Überlieferung von M. Antoninus *εἰς ἑαυτόν*. Im Eranos Vindobonensis, Wien 1893, S. 163—167. Irrtümlich nimmt H. Schenkl an, dafs der codex Vaticanus 1950 erst von Coraes für die Textkritik des M. Antonin. beigezogen worden sei. Vielmehr hat schon de Joly für seine Ausgabe (1774) eine Collation des Vaticanus benützt. Undeutlich ist die Sache auch in Nicolais Literaturgeschichte dargestellt.

Digitized by Google

Polaks entgegenstellt, sondern auch der des um M. Antoninus hochverdienten Johannes Matthias Schultz, dessen Worte (in der gröfseren Ausgabe des M. Anton., Schleswig 1802, prolegom. p. XXIV) „hunc codicem (A) cum Palatino illo, quo usus est Xylander seu potius Gesnerus, neutiquam esse comparandum. librarius enim, cui noster codex debetur, homo fuisse videtur et linguae Graecae omnino ignarus et satis negligens" ich nicht anstehe zu unterschreiben. Wenn wir den Text des Marc Aurel nur aus dem Vaticanus A rekonstruieren müfsten, so würden wir, um von anderen Fehlern zu schweigen, schon wegen der vielen Auslassungen in A ratlos sein.

Es ist gewifs richtig, wenn H. Schenkl a. a. O. sagt, man müsse wohl für immer darauf verzichten, einen Stammbaum der Antoninus-Hss. aufzustellen. Doch wird es möglich sein, drei verschiedene Gruppen der Überlieferung einander gegenüber zu stellen. Wir bezeichnen dabei den angenommenen Archetypus [1]) mit N und behalten im übrigen die in der Teubner-Ausgabe und in diesen Bemerkungen gewählten Bezeichnungen bei.[2])



Zweibrücken. H. Stich.

Ist es notwendig oder sonst gerechtfertigt den Sinus- und Kosinusbegriff zunächst nur für spitze Winkel aufzustellen?

Um die Wechselbeziehung zwischen den Winkeln, aus welchen Polygone geschnitten sind, und den Seiten der letzteren rechnerisch aufzudecken, benützt man von jeher den Umstand als Handhabe, dafs von einer die Richtung stetig ändernden Strecke die Projektion auf eine festliegende Gerade eine Folge von Änderungen erfährt, welche sich bei jeder vollen Drehung wiederholt so zwar, dafs jeder Phase der Drehung ein nur noch der implementären Phase zukommender Zustand der Projektion entspricht. Gleiches zeigt sich an der Differenz der Projizierenden. Die nämliche Differenz kommt nur denjenigen Phasen im

[1]) Ob dieser Archetypus mit dem Exemplar des kappadocischen Erzbischofs Arethas (um 900) zusammenfällt, welches Sonny nachgewiesen hat (Philologus LIV, 1895, S. 181—183), lassen wir dahingestellt.

[2]) C = codex Parisinus Suppl. Graec. 319, der Fragmente aus den ersten 4 Büchern Marc Aurels enthält. Die Lesarten desselben, zuerst mitgeteilt von Cramer im 1. Band seiner Anecdota Graeca, hat H. Schenkl in der oben erwähnten Abhandlung besprochen. Mit y und yy bezeichnen wir die für P und C in ähnlicher Weise wie für A und D anzunehmenden Zwischenglieder.

[3]) Über das gegenseitige Verhältnis der zahlreichen mit X bezeichneten Excerpten-Hss. vgl. meine praef. p. XII.

Digitized by Google

Bereich einer Volldrehung zu, welche einander zu einer oder drei Halbdrehungen ergänzen. Es macht keinen Unterschied aus, ob sich die Strecke einfach dreht oder zugleich in der Ebene fortschreitet. Daher braucht man nur die Umstände der einfachen Drehung zu untersuchen. Wird da vollends die Strecke vorher so verlegt, dafs der eine Grenzpunkt in die festliegende Gerade fällt, und die Drehung um diesen Punkt vollführt, so sind die bei der Untersuchung üblich gewordenen einfachen Verhältnisse hergestellt und die Weiterungen erspart, welche aus der Notwendigkeit eine Reihenfolge der Grenzpunkte an der Strecke aufzustellen sich ergeben: Der Drehpunkt ist Anfang der Messung sowohl für die projizierte Strecke als für deren Projektion, während die dritte Seite des Projektionsdreiecks, die Projizierende, selbstverständlich von der Projizierten zur Projektion durchmessen wird.

Sehr erheblich ist die Wahrnehmung, dafs um eine Halbdrehung differierende Phasen entgegengesetzte Projektionen und auch Projizierende aufzeigen. Diese zu unterscheiden hat man ein vorzügliches, ja wegen der Möglichkeit, dafs sie unter Umständen zu einem Ganzen verbunden werden müssen, sich geradezu aufzwingendes Mittel: man drückt ihre Ausdehnungen gegenüber der Strecke mit entgegengesetzten Verhältniszahlen aus. Bei so vervollständigter Charakteristik reichen Projektion und Projizierende gerade aus, um die Phase der Drehung zu kennzeichnen. Die projizierte Einheit, eben die Strecke, wird herkömmlich auf dem gedrehten Strahl abgeschnitten; die Projektion dehnt sich dann immer mit oder gegen den Anfangsstrahl der Volldrehung auf der festliegenden Geraden aus. Diese Gerade zerlegt die Ebene der Drehung in entgegengesetzt liegende Halbebenen mit entgegengesetztem Verlauf der Projizierenden. Die positiven Werte für deren Ausdehnung entsprechen dem Verlauf in der Halbebene des Drehungsbeginns. Schliefslich verlohnt es sich, die Strecke auch einmal gegen den bewegten Strahl abzuschneiden d. h. die negative Einheit zu projizieren. Diese Änderung bleibt aber ohne Einflufs auf die Charakteristik der Drehungsphase. Denn man findet sich entgegengesetzter Projektion und Projizierender gegenüber doch gleichzeitig auf den Satz der allgemeinen Gröfsenlehre angewiesen: Das Verhältnis von zwei Zahlen stimmt überein mit demjenigen der entgegengesetzten Zahlen.

Jetzt zur Frage: Was zwingt denn in Wirklichkeit, bei der Würdigung der Drehungsphasen mit der Viertelsdrehung abzubrechen? Das Vorstehende ergibt nicht den leisesten Anhalt! Und doch geschieht es? Oder ist das immer wiederauftauchende „die Ausdehnung des Funktionsbegriffes auf Winkel zwischen 90^0 und 180^0 (auf Winkel von beliebiger Gröfse) vorausgesetzt" nur eine verknöcherte und gerade deshalb auszumerzende Phrase? — Keines von beiden ist geisteswürdig, das eine wie das andere ödester Formalismus, und das erstere — brauchen wir ein derbes Wort! — vom Scheerschleiferstandpunkt diktiert, indem man einem Hilfsmittel der Untersuchung noch über den Zweck hinaus, den es erreichen läfst, einen das Wesen des Untersuchten verdunkelnden Einflufs einräumt. Die Sache verhält sich dabei so:

Digitized by Google

Das Projektionsdreieck taugt als rechtwinkeliges die pythagoreische Gleichung aufzustellen und dieselbe zur ersten goniometrischen Grundformel, zu $\sin^2 \varphi + \cos^2 \varphi = 1$, umzugestalten. Jetzt ist enthüllt, in welcher gegenseitigen Abhängigkeit die Sinus- und Kosinusfunktion der Phase φ existieren. Ist jedoch die pythagoreische Gleichung, ist $a^2 + b^2 = c^2$ richtig, so gilt zugleich allgemeiner $(\pm a)^2 + (\pm b)^2 = (\pm c)^2$, d. h. die Formel hat statt nicht blofs mit den Einschränkungen, welche man sich beim rechtwinkeligen Dreieck auferlegt, sondern auch ohne diese die goniometrischen Grundfunktionen unberührt lassenden Einschränkungen. Soll man wohl daraufhin in Demut ersterben vor dem rechtwinkeligen Dreieck, es kniefällig bitten weitere Untersuchungen an sich zu erlauben, welche mit seinem Wesen nichts zu schaffen haben? Nein! Für jeden Untersuchungszweck das richtige Mittel! Und weg da mit dem rechtwinkeligen Dreieck: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan! — Das ist eben das gefährlichste Erbübel bei den Elementen, dafs immer wieder Nebensächlichem der Haupteinfluſs eingeräumt wird und eigentliches Wesen verschleiert bleibt. Will man endlich doch hineinführen, so mufs man unverhältnismäfsig viel Gewalt anwenden, um früher offengestandene Thüren einzurennen. Soviel bringt der Fachmann ja stets fertig; ein Schüler aber macht das nur mit, weil er mufs. Und so mancher, welcher bei vernünftigem Verfahren interessiert geblieben wäre, ist dauernd entfremdet. Gott bessere es!

Bamberg. Moroff.

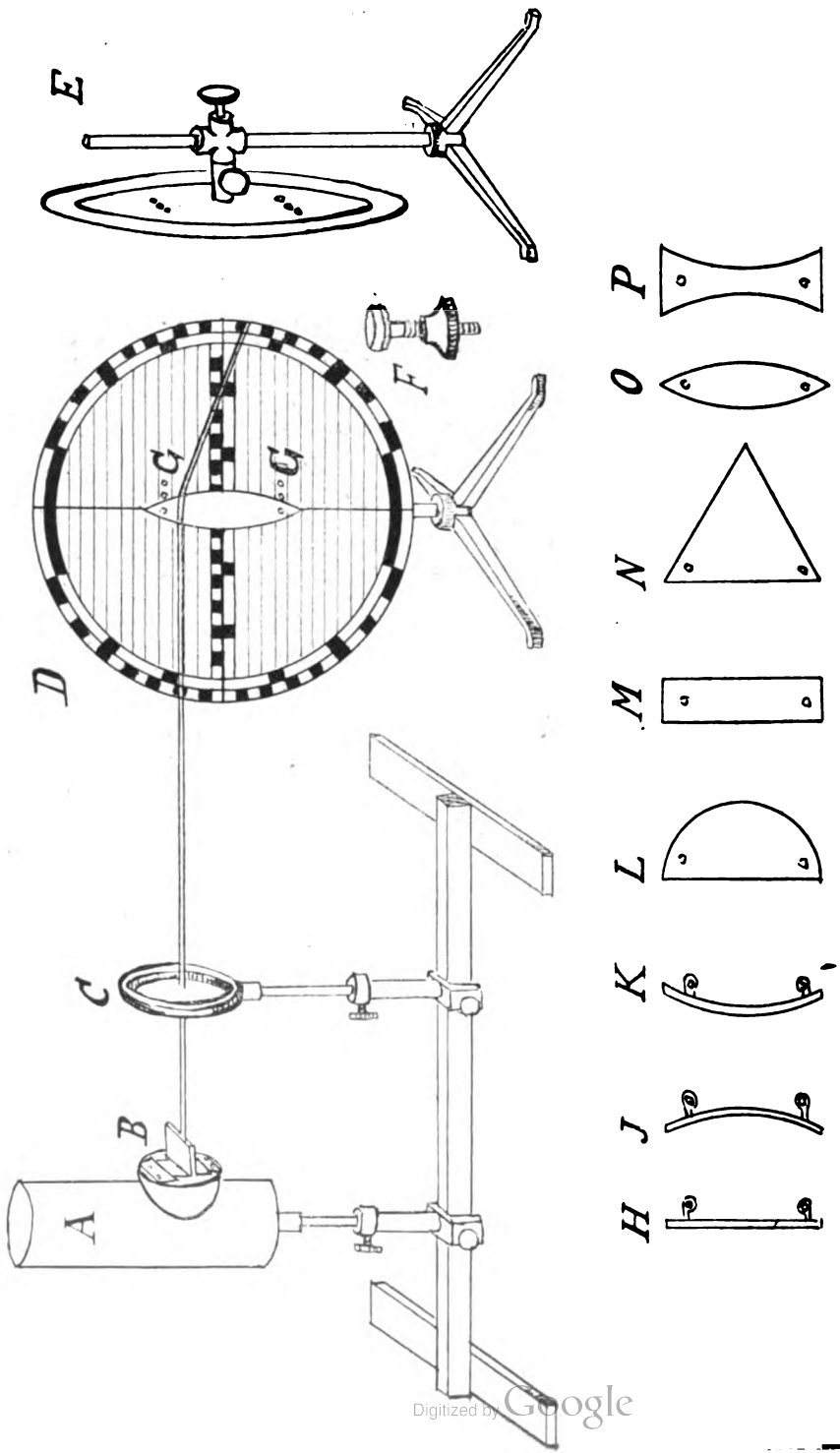
Über einen optischen Apparat.

Zur Demonstration der Grunderscheinungen der Zurückwerfung, Brechung und Farbenzerstreuung des Lichtes sind von H. Hartl und B. Kolbe Apparate konstruiert worden, deren Hauptteil in einer weifsen Scheibe besteht, an welcher verschiedene Spiegel und Glaskörper befestigt werden können. Man läfst von einer Lichtquelle aus ein schmales Lichtbündel auf die Scheibe und den an derselben befestigten reflektierenden oder lichtbrechenden Körper fallen, kann an der mit einer Einteilung versehenen Scheibe den Gang der Lichtstrahlen verfolgen und auf diese Weise die vorerwähnten Erscheinungen demonstrieren.

Der Apparat, welchen ich im folgenden beschreibe, wurde von mir nach dem Prinzipe der beiden vorerwähnten Instrumente konstruiert, weicht aber von denselben in Bezug auf die Beleuchtungsvorrichtung, die Montierung, Bewegung und Einteilung der Scheibe sowie hinsichtlich der Befestigung der an der Scheibe anzubringenden Nebenapparate ab.

Was die Beleuchtungsvorrichtung anbelangt, ist für denselben weder Sonnen- noch Skioptikonbeleuchtung erforderlich, vielmehr genügt die einfache, in einem Blechgehäuse befindliche Lampe A, welche als Zubehör zur optischen Bank wohl in jeder physikalischen Sammlung vorhanden ist. Man braucht nur an der seitlichen Öffnung des Blech-

Digitized by Google



Digitized by Google

gehäuses eine aus Blech angefertigte schmale Hülse B anzubringen, welche zwei hintereinander befindliche horizontale Spalte ersetzt. Das aus dieser Hülse kommende schmale Lichtbündel läfst man durch eine Sammellinse C gehen und erhält hiedurch auf der in entsprechender Entfernung aufgestellten Scheibe D in mäfsig verdunkeltem Zimmer einen intensiven Lichtstreifen, welcher für die Versuche die Rolle eines Lichtstrahles spielt.

Die Scheibe von 30 cm Durchmesser ist aus Blech hergestellt, an einem Stative vertikal verstellbar und drehbar und kann in jeder Stellung mittelst Stellschrauben festgehalten werden. Der Mechanismus der Scheibe ist an deren Seitenansicht E ersichtlich. Auf die Blechscheibe ist eine Kartonscheibe geklebt, welche mit einer noch zu besprechenden Einteilung versehen ist. An der Scheibe können die Nebenapparate mittels zweier kleiner Schrauben F befestigt werden, welche durch die Löcher G gesteckt und durch Köpfchen, welche an der Rückseite aufzuschrauben sind, angezogen werden. Diese Befestigung ist eine zuverlässige und kaum bemerkliche, wie auch der Mechanismus der Scheibe dem Auditorium nicht sichtbar ist, so dafs lediglich die zu demonstrierenden Erscheinungen ins Auge fallen.

Die an der Scheibe anzubringenden Objekte sind ein Planspiegel H, ein Konkav- und Konvexspiegel I und K, welche aus vernickelten, mit zwei Ösen zum Durchstecken der Befestigungsschrauben versehenen Messingblechstreifen bestehen, ferner verschiedene, geschliffene Glaskörper, nämlich ein Halbcylinder L, eine planparallele Platte M, ein Prisma N, eine bikonvexe und eine bikonkave Platte O und P, die mit je zwei Bohrungen für die Befestigungsschrauben versehen sind.

Die Einteilung der Scheibe ist in der Weise hergestellt, dafs zunächst zwei zu einander senkrechte Durchmesser gezogen sind, wovon der eine mit einer weithin sichtbaren Centimetereinteilung versehen ist. Zu letzterem Durchmesser sind in Centimeterabständen parallele Sehnen aufgetragen, welche die Peripherie der Scheibe in Abschnitte teilen, die ebenfalls deutlich markiert sind. Die Einteilung kommt bei den Versuchen in folgender Weise zur Geltung. Die Spiegel und Glaskörper werden an der Scheibe so befestigt, dafs der in Centimeter eingeteilte Durchmesser die Rolle der optischen Achse übernimmt. Dann zeigen die parallelen Sehnen den Gang der achsenparallelen Strahlen an. An der Einteilung des Achsendurchmessers können die Fokaldistanzen abgelesen werden. An der Einteilung der Peripherie ist einerseits zu erkennen, dafs zwei Strahlen mit der Achse gleiche Winkel bilden, andererseits gestattet dieselbe, falls der einfallende Strahl im Mittelpunkte der Scheibe gebrochen wird, ohne weiteres die Brechungsexponenten anzugeben.

Der Mechanismus der Scheibe dient dazu, die von der Lichtquelle kommenden Strahlen in beliebiger Richtung auf die an der Scheibe zu befestigenden Objekte fallen zu lassen. Derselbe reicht nur in dem einen Falle nicht aus, falls der Gang verschiedener, von einem und demselben Lichtpunkte auf einen feststehenden Spiegel oder Glaskörper treffenden Lichtstrahlen verfolgt werden soll. In diesem Falle wird

Digitized by Google

aber durch Auf- und Abwärtsbewegen der Linse C die gewünschte Wirkung erzielt.

Mit dem Apparate kann folgendes demonstriert werden:

1. Die Reflexionsgesetze; Gang der Hauptstrahlen bei den verwendeten Spiegeln: Bestimmung der Brennpunkte; Nachweis, dafs alle von einem Punkte kommenden Strahlen so reflektiert werden, dafs die reflektierten Strahlen nach einem Punkte gehen oder von einem Punkte zu kommen scheinen.

2. Die Brechungsgesetze; Brechung beim Übergang von Luft in Glas und umgekehrt; Totalreflexion; Grenzwinkel derselben.

3. Gang der Strahlen durch eine planparallele Platte.

4. Brechung eines Lichtstrahles im Prisma; Minimum der Ablenkung; Farbenzerstreuung.

5. Gang der Lichtstrahlen durch eine bikonvexe und eine bikonkave Linse; Bestimmung der Brennpunkte; Nachweis, dafs alle von einen Punkte kommenden Strahlen so gebrochen werden, dafs die gebrochenen Strahlen nach einem Punkte gehen oder von einem Punkte zu kommen scheinen.

Die Scheibe ist in der beschriebenen Form leicht und mit wenig Kosten herzustellen, ebenso die Spiegel. Nur die Glaskörper sind bei einer einzelnen Bestellung etwas kostspielig, würden aber bei mehrfacher Ausführung jedenfalls billiger zu erhalten sein.

Ingolstadt. R. Penkmayer.

Elementarer Unterricht in der Geologie.

Im 37. Bande dieser Blätter, Seite 270, wird in einer Abhandlung von Bleicher: „Elemente der Geologie beim geographischen Unterricht“ gezeigt, dafs und wie man die Elemente der Geologie beim geographischen Unterrichte heranziehen kann. Jeder Lehrer der Geographie, insbesondere wenn er zugleich naturkundlichen Unterricht gibt, wird der dort angegebenen Art und Weise seinen Beifall nicht versagen können. Gerade in der Beschränkung bei der Stoffauswahl wird auch hier sich der Meister zeigen; und diese Beschränkung allein wird den naturwissenschaftlichen Unterricht an unseren humanistischen Gymnasien auch in Zukunft ermöglichen.

Ich möchte dem dort Gesagten noch einige Gedanken hinzufügen. Meine Ausführungen werden sich auf die Beantwortung von drei Fragen beschränken:

1. **Soll** ein Unterricht in der Geologie gegeben werden?
2. **Kann** dieser Unterricht gegeben werden?
3. Welcher **Stoff** soll geboten werden?

Der Gymnasialunterricht soll eine allgemeine Bildung vermitteln und die Fach-Ausbildung den Hochschulen überlassen. Dafs ein gewisses Mafs von Kenntnissen aus dem Gebiet der Physik und Chemie, der Botanik und Zoologie zur allgemeinen Bildung gehöre, bestreitet heute niemand mehr. Aber ebenso wichtig und notwendig ist ohne

Digitized by Google

Zweifel auch Mineralogie und Geologie. Abgesehen davon, dafs Mineralogie nicht ohne Chemie, Geographie nicht ohne ein gewisses Minimum von mineralogischen und geologischen Kenntnissen mit Erfolg gelehrt werden kann, fühlt es die Mehrzahl der Gebildeten als einen unangenehmen Mangel ihrer Bildung, dafs sie nicht wenigstens einige, durch die Schule zu vermittelnde allgemeine Kenntnisse aus dem Gebiete der Geologie besitzt, der Wissenschaft, die sich mit der Entstehung, dem Baumaterial und Aufbau, der Entwicklung und Gestaltung der Oberfläche desjenigen Himmelskörpers befafst, den wir bewohnen. Dafs dieser Mangel wirklich empfunden wird, kann man bei vielen Gelegenheiten wahrnehmen; dafs aber auch die Schüler diesem Gebiet ein grofses und lebhaftes Interesse entgegenbringen, davon kann sich jeder Lehrer der Geographie oder der Naturgeschichte leicht überzeugen, wenn er diese Gebiete nur einmal berührt. Es soll also auf der Schule ein gewisses Mafs von geologischen Kenntnissen vermittelt werden.

Kann aber dieser Unterricht bei den bestehenden Verhältnissen gegeben werden? Ich meine, auch diese Frage mit „ja" beantworten zu sollen. Es gibt hier drei Wege. Nachdem in der sechsten Klasse das Einjährigen-Examen wieder beseitigt ist, so liefse sich wohl eine Wochenstunde für diesen Unterrichtsgegenstand herausschlagen, falls man dieselben Bedingungen gelten läfst, wie für den übrigen naturwissenschaftlichen Unterricht: Keine Haus- und Schulaufgaben, der Unterricht thunlichst ohne Buch, nur auf Anschauung basierend. Das Unterrichtsmaterial müfsten ausschliefslich die geognostischen Verhältnisse und paläontologischen Funde Bayerns, insbesondere die der Umgebung des Schulorts, bieten. Auf diese Weise liefse sich die Sache sicher am besten machen. Sollte es aber als durchaus unthunlich erscheinen, der sechsten Klasse eine neue Stunde aufzubürden, so könnte eventuell durch eine auch aus anderen Gründen wünschenswerte Verschiebung des naturkundlichen Lehrprogramms in folgender Weise geholfen werden:

I. Klasse: W.-S. Zoologie: Säugetiere. S.-S. Botanik: Die Pflanze und ihre Teile.

II. Klasse: W.-S. Zoologie: Vögel, Kriechtiere, Lurche, Fische. S.-S. Botanik: Die wichtigsten Familien der Dikotyledonen.

III. Klasse: W.-S. Zoologie: Die Wirbellosen. S.-S. Botanik: Die wichtigsten Familien der Monokotyledonen; die Gymnospermen.

IV. Klasse: W.-S. Mineralogie auf chemischer Grundlage: Die Elemente und ihre einfachsten Verbindungen, die Sulfide und Oxyde. Die atmosphärische Luft. Säuren und Basen. Verbrennungsprozefs, Flamme, Lötrohrflamme. Das Wasser. Eisengewinnung. Reduktion und Oxydation. Neutral und Neutralisation. — S.-S. Botanik: Das Wichtigste über die Kryptogamen.

V. Klasse: W.-S. Mineralogie: Haloidsäuren und -Salze. Sauerstoffsäuren und -Salze. Valenz der Elemente. Verhältnis von Metallen, Basen, Säuren und Salzen unter einander. Organogene

Digitized by Google

Mineralien. Leuchtgas, Acetylen, andere Beleuchtungsmittel. Geologie: Petrographie und kurzer Überblick über die historische Geologie. Das Wichtigste aus der architektonischen und dynamischen Geologie. — S.-S. Elementare Unterweisungen über Anatomie und Physiologie der Pflanzen.

Sollte aber auch diese Verschiebung nicht angebracht erscheinen, dann bleibt nur der dritte und letzte Weg übrig, nämlich der, dafs der Lehrer der Geographie in der fünften Klasse — und als solcher sollte darum stets der Lehrer der Naturkunde fungieren — im Anschlufs an die Orographie Deutschlands einen kurzen Abrifs der Geologie gibt. Das wäre ein Behelf, wenn auch nur ein Notbehelf.

Nun tritt aber an uns als dritter und wohl schwierigster Punkt die Frage heran: Welcher Stoff soll geboten werden? Indem ich an die in angezogenem Aufsatze gegebene Petrographie anschliefse, möchte ich so kurz, als angängig ist, den Lehrstoff angeben, welcher nach meiner bescheidenen und unmafsgeblichen Meinung aus der historischen Geologie dargeboten werden sollte.

Halten wir uns zuvörderst daran, dafs der Unterricht an unseren Gymnasien keine Fachausbildung, sondern nur eine allgemeine Bildung bezweckt, so ist schon eine gewisse Umgrenzung des Stoffes gegeben. Als feststehend mufs ferner gelten, dafs dem Unterrichte in der Geologie ebenso wie in anderen Fächern lediglich die Vermittlung feststehender Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung obliegt. Der Lehrer darf sich also nicht auf das Gebiet unerwiesener oder voraussichtlich schwer beweisbarer Hypothesen oder gar ins Reich wissenschaftlicher Speculationen verirren.

Dies vorausgesetzt, dürfte sich nachfolgender Lehrstoff ergeben. Ich gebe bei den Zeitaltern und deren Formationen immer zuerst den geognostischen Teil auf grund der geognostischen Durchforschung Bayerns durch Gümbel und andere, alsdann die allerwichtigsten paläontologischen Funde (Leitfossilien), um hieran als Betrachtungsergebnis einen kurzen Überblick über das betreffende Zeitalter anzufügen. Mit dieser Einrichtung mag auch zugleich ein Wink gegeben sein, wie die geologisch-paläontologische Schulsammlung aussehen soll. Nebenbei soll noch erwähnt sein, dafs sich die ausgiebigste Anwendung farbiger Kreiden für diesen Unterricht empfiehlt.

Lehrstoff der historischen Geologie.

Einleitung: Die Erde war ursprünglich ein gasförmiger Körper. Dieser ging infolge langsamer Abkühlung allmählich in den feuerflüssigen Zustand über. Um den flüssigen Kern bildete sich eine feste Kruste, die Erdrinde, welche von einer gasförmigen Hülle, der Luft, umgeben ist. (Schulversuch: Eis, Wasser, Wasserdampf — ein Körper, der in drei Aggregatzuständen bekannt ist). Die weitere Abkühlung, verbunden mit der Schrumpfung der Erdrinde, gestattete einerseits den Niederschlag des Wassers (Quelle, Flufs, Meer), andererseits zeigten sich

Digitized by Google

jetzt und auch noch späterhin Eruptionserscheinungen (Entstehung der eruptiven Gesteine). Die zerstörende und wieder aufbauende Thätigkeit des Wassers schuf teils in mechanischer Weise teils auf chemischem Wege die Schichtgesteine.

Nach den bisherigen Ergebnissen der geognostischen und paläontologischen Untersuchungen der Erdschichten ergeben sich folgende Zeitalter und Formationen:

I. Die Urzeit.

Gneis, Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Hornblendeschiefer, Urthonschiefer und Talkschiefer; ferner Granit, Syenit, Diabas und Diorit; alle Gesteine aus dem Fichtelgebirge und Böhmerwald. — Ergebnis: Entstehung der sog. Ursedimente und der ältesten Durchbruchsgesteine. Verbreitung dieser Schichten: Fichtelgebirge und Böhmerwald.

II. Das Altertum.

Kambrischer Dachschiefer und Phykodenquarzit. Silurische Thonschiefer (Dach-, Tafel- und Griffelschiefer): Thuringitschiefer, Leimitzschiefer, Lederschiefer; untere und obere Graptolithenschiefer; Ockerkalke und Tentakulitenkalke. Devonische Schichten: Nereitenschichten, Grauwacke, Cypridinen- und Clymenienkalke. Schwarzer Bergkalk und Steinkohlen aus den Karbon-Schichten von Stockheim. Grauwacke und Zechstein aus den Dyas-Schichten des Vorspessarts oder (wie alle vorhergehenden) Oberfrankens (Fichtelgebirge und Frankenwald). Durchbruchsgesteine der paläozoischen Periode: Porphyr, Diorit und Diabas. — Paläontologische Funde: Kambrium: Phycodes circinnatum. Silur: Trilobites praevalens, Lingula Wirthi, Graptolithus bohemicus, Cardiola interrupta, Orthoceras imbricatum, Cardium striatum. Devon: Nereites thuringiacus, Spirifer speciosus, Cypridina serratostriata, Goniatites retrorsus, Clymenia undulata, Terebratula subcanalis, Calceola sandalina. Karbon: Chondrites Goepperti, Archaeocalamites radiatus, Calamites approximatus, Neuropteris auriculata, Odontopteris obtusa, Araucarites spicaeformis, Walchia piniformis; Abbildungen von Schuppen- und Siegelbäumen, ferner von Fischen und Lurchen dieser Periode. Dyas: Productus horridus, Abbild. von Palaeoniscus Freieslebeni, Archegosaurus Decheni und Proterosaurus Speneri.

Ergebnis: Die Schichten des Altertums sind hauptsächlich aus Thonschiefern, ferner Grauwacke, Sand- und Kalksteinen, Konglomeraten und Breccien zusammengesetzt. Auch Durchbruchsgesteine treten auf. Im Gegensatz zu der noch keine Versteinerungen enthaltenden Urzeit finden sich in diesen Schichten die Reste einer verhältnismäfsig bereits reichentwickelten Tier- und Pflanzenwelt. Während in den kambrischen Schichten sich noch keine Wirbeltiere finden, treten im Silur die ersten Fische auf, im Karbon mit seiner aufserordentlich üppigen Vegetation die ersten Lurche, im Dyas die ersten Kriechtiere.

Digitized by Google

III. Das Mittelalter.

1. **Die Trias**: Buntsandstein aus der Buntsandsteinformation von Unterfranken (von Aschaffenburg) und aus dem sog. Haselgebirge von Berchtesgaden mit dem steinsalzführenden Salzthon mit Voltzia heterophylla (Konifere), Lingula tenuissima, Posidonomya minuta, Myophoria vulgaris, Nothosaurus mirabilis (Saurier), Schuppen von Gyrolepis specialis (Fisch). — Muschelkalk mit Encrinus liliiformis, Terebratula vulgaris, Ceratites nodosus, Zähne von Placodus gigas. — Keuper-Sandstein (Gipskeuper) von Iphofen, Schilfsandstein von der Frankenhöhe, Partnachschieferthon, Wettersteinkalk, Hauptdolomit des Alpenkeupers, Muschelkeuper, Dachsteinkalk. Dazu Chondrites rhaeticus, Caulerpites rugosus, Lithodendron clathratum, Pentacrinus propinquus, Cidaris decorata, Terebratula piriformis, Rhynchonella subrimosa, Avicula contorta, Gervillia inflata, Pecten voloniensis, Ammonites Koessenensis, Crioceras rhaeticum, Aptychus planorboides, Sargodon, tomicus. Abbild. der Fährten des Chirotherium.

2. **Die Juraformation**: Schwarzjura (Lias): Posidonienschiefer mit Posidonomya Bronni von Schlofs Banz, Abbild. des Ichthyosaurus, der dort gefunden wurde; Liasschiefer (Allgäuschiefer) von Einödsbach, Liasmarmor (dunkelroter Adneter- und lichtroter Hierlatzkalk) aus den nördlichen Kalkalpen. Hiezu Ammonites crassus, Belemnites irregularis, Inoceramus dubius. — Braunjura (Dogger): Eisensandstein mit Ammonites Murchisonae vom Hesselberg. — Weifsjura (Malm): Schwammkalk mit Ammonites pseudomutabilis von Eichstätt, Kelheimer Korallenkalk (Marmor) mit Exogyra virgula, Frankendolomit mit Pteroceras Oceani, Solnhofer Plattenkalk (Kalkschiefer) mit Ammonites lithographicus, Lepidotus maximus (Fisch), Limulus Walchi (Krebs), Eurysterna Wagleri (Schildkröte); Abbild. von Campsognathus longipes (Dinosaurier), Pterodactylus longirostris, Rhamphorhynchus Gemmingi (Flugsaurier), Archaeopteryx macrura (Urvogel).

3. **Die Kreidezeit**: Regensburger Grünsandstein mit Exogyra columba und Pecten asper, Galtgrünsandstein mit Turrilites Bergeri von Grub a. d. Loisach; Schrattenkalk mit Caprotina ammonea vom Grünten; Untersberger Marmor mit Hippurites cornu vaccinum und Orbitulina concava.

Ergebnis: Die Schichten des Mittelalters haben sich ohne Störung ruhig aus dem Meere („Triasmeer, Jurameer, Kreidemeer") absetzen können. An die Stelle der Gefäfskryptogamen treten die ersten Samenpflanzen, tropische Koniferen und Zapfenpalmen, ferner die Anfänge der Dikotyledonen. Die Tierwelt ist bedeutend vervollkommnet: neben zahlreichen niederen Tieren gibt es Fische und Lurche. Die herrschende Stellung aber nehmen in dieser Zeit die Kriechtiere ein. Am Schlusse erscheinen die ersten Vögel.

IV. Die Neuzeit.

1. **Die Tertiärzeit**: Nummuliten- und Flyschbildungen mit Nummuliten vom Kressenberg und jüngere vom Fufs des Untersbergs mit Cardita cor avium. Untere Meeresmolasse. Cyrenenschichten Süd-

Digitized by Google

bayerns mit Pechkohle von Miesbach, Peifsenberg, Penzberg. Untere Süfswassermolasse. Obere Meeresmolasse. Obere Süfswassermolasse. Dinotheriensand von Ingolstadt und Regensburg. — Pflanzen der Tertiärzeit von Reit i. W.: Quercus furcinervis, Juglans Ungeri, Rhus cassiaeformis, Rhamnus Eridani, Ficus Jynx, Cornus paucinervis, Betula Brongniarti, Acacia specialis. Tiere: Nummulina planulata und variolaria, Nautilus imperialis, Cyrena subarata, Myrica salicina, Lamna cuspidata (Fisch), Ardeacites molassicus (Vogel), Rhinoceros eurydactylus (Säugetier).

2. **Die Diluvial- und Jetzzeit:** Diluvial-Schotter, -Nagelfluhe, -Schlamm. Löfs mit Löfsschnecken. Diluviale Braunkohle (Illerthal). Lehm, Thon, Kies, Sand, Kalktuff, Torf. Abbildungen: Ideale Landschaft mit Tieren der Diluvialzeit (Mammut, Höhlenbär, Knochennashorn) und vergletscherten Bergen. Gletscher mit Moränen, Gletscherspalten, Gletschertischen etc. Die Gailenreuther Knochenhöhle. Waffen und sonstige Geräte der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Erratische Blöcke. Erdpyramiden. Hünengräber. Dolmen. Pfahlbauten. — Ergebnis: Die Neuzeit weist die grofsartigsten Umwälzungen aller bestehenden irdischen Verhältnisse auf: Hebungen und Senkungen und damit Verschiebungen der bisherigen Grenzen von Land und Meer. Entstehung der Alpen. Durchbruch der jungeruptiven Gesteine: Basalt und Trachyt. Klimatische Zonen. Mehrmalige (?) Vergletscherung der Alpen zur Diluvialzeit. Die Tier- und Pflanzenwelt gleicht mehr und mehr der heutigen. Es erscheinen zahlreiche dikotyle Pflanzen, unter den Tieren herrschen die Säugetiere und Vögel, und zahlreiche Spuren beweisen, dafs zur grofsen Eiszeit auch der Mensch bereits in unserem Vaterlande neben dem Mammut und Höhlenbären seine Wohnstätte aufgeschlagen hatte.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Litteratur, als Ergänzung zu Bleichers Angaben:

Wer sich eingehender mit der Geologie Bayerns befassen will, bedarf:

1. Gümbel: Geognostische Beschreibung Bayerns, 4 Bände, Gotha und Kassel 1861—1891.
2. Zittel: Handbuch der Paläontologie, 4 Bände, München 1876—1893.

Empfehlenswert sind noch:

3. Zittel-Haushofer: Paläontologische Wandtafeln, 140×100 cm. Darunter 8 geologische Landschaftsbilder von Haushofer zu 50 Mk.. Zu beziehen durch die Lehrmittelhandlung Plefsmann, München, Maximiliansplatz 12b.
4. Geologische Projektionsbilder. Glasphotogramme von Dr. Hugo Krüfs, Hamburg, Adolfsbrücke 7.
5. Koch: Die natürlichen Bausteine Deutschlands, Berlin 1892.
6. Nutzbare Gesteine und Mineralien Bayerns, auf der Landesausstellung zu Nürnberg 1896 ausgestellt von der technischen Hochschule München. München 1896. Nationale Verlagsanstalt.
7. Stereoskopbilder, zu beziehen von Börner, Lörrach in Baden.

Eichstätt. J. F. Wirth.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Hilfs- und Lesebuch zum apologetischen Unterricht in der Oberklasse der humanistischen Gymnasien zunächst in Bayern, von F. J. Koch, Professor der Religionslehre am Kgl. Neuen Gymnasium in Regensburg. München. Verlag von R. Oldenbourg.

Die oberhirtliche Instruktion für die Religionslehrer an den Studienanstalten in Bayern bestimmt als Unterrichtspensum für die Oberklasse der Gymnasien den Inhalt des Lehrbuches über die Religion im allgemeinen und über den Glauben und aufserdem aus dem Lehrstoff der sechsten Klasse eine Wiederholung derjenigen Partien, durch welche sich der Unterricht zu einer Apologie des christlichen Glaubens gestaltet. Die hiermit angedeuteten Partien apologetischen Charakters sind indessen im Lehrbuch vielfach so kurz gefafst und so wenig ins Detail behandelt, dafs der Lehrer der Oberklasse bisher meist sich gezwungen sah, aus Eigenem eine dem reiferen Verständnis und gröfseren Gesichtskreis seiner Schüler entsprechende Erweiterung des dort Gebotenen zu geben, diese aber ihrerseits genötigt waren, zur Festhaltung des mündlich vom Lehrer Vorgetragenen sich mehr oder weniger umfangreiche schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Es ist klar, dafs hierdurch die so wünschenswerte Einheitlichkeit des Unterrichts Schwierigkeiten begegnete, die Gefahr förmlichen Diktierens im Gegensatz zum Verbote der Schulordnung näher rückte und mancherlei Zeit und vielleicht auch Lust des Schülers unnütz verloren ging.

Auf einer Konferenz bayerischer Gymnasial-Religionslehrer wurde dieser Mifsstand besprochen und die Abfassung eines Büchleins beschlossen, welches — aus den Kreisen der Religionslehrer selbst und gleichsam aus dem lebendigen Unterricht herausgewachsen — die besonders wichtigen apologetischen Lehrpunkte in etwas eingehender Weise behandeln, dem offiziellen Lehrbuch erläuternd zur Seite gehen und so bis auf weiteres Lehrern und Schülern möglichst gut über die eben genannten Schwierigkeiten hinaushelfen sollte. Es soll, wie Prof. Koch im Vorwort sagt, ein Hilfsbuch sein für den Lehrer, insofern es ihm einiges abnimmt von der immer noch unendlich viel umfassenden Aufgabe der mündlichen Erklärung; ein Hilfsbuch für den Schüler, insofern es ihm nicht etwa durch neuen Stoff die ohnedies schon genügend harte Lernaufgabe noch mehr erschweren, vielmehr ihm die im Handbuch oft nur kurz und fast allzuknapp enthaltene Materie in breiterer Fassung und hellerer Beleuchtung bieten und ihm

Digitized by Google

so deren Aufnahme in Verstand, Herz und Gedächtnis wesentlich erleichtern soll. Verschiedene Materien, welche im Lehrbuch bisher fehlten, sind eingehend behandelt, andere sind genauer und faſslicher dargestellt. Die Notwendigkeit der Religion, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer geoffenbarten Religion, die im Lehrbuch etwas unklar behandelte Glaubensregel, findet sich hier für den Schüler leicht verständlich und übersichtlich abgefaſst. Dasselbe gilt vom Gottesbeweis und vom Atheismus. Ferner finden hier Polytheismus, Materialismus, die sog. Descendenz- oder Abstammungstheorie, Pantheismus, das Sechstagewerk und die Einheit und das Alter des Menschengeschlechtes eine eingehende Schilderung, während im Lehrbuch alle diese Materien etwas stiefmütterlich behandelt sind. Darum darf diese Arbeit freudig begrüſst und bestens empfohlen werden.

München. Dr. Koegel.

Gustav Oehmichen, Grundriſs der reinen Logik. Entwurf einer Neugestaltung. Berlin, Reuther u. Reichard 1901. 55 u. VIII S. M. 1.

Der Verf. sagt im ersten Absatz der Vorrede, daſs er für Andeutungen von neuen Konsequenzen seiner Darlegungen, für Vorschläge zur Verbesserung der Formulierung und für Aufdeckung von Fehlgriffen dankbar sein werde. In diesen drei Richtungen gäbe nun freilich sein Entwurf dem Berichterstatter ziemlich viel zu thun.

Im zweiten Absatz der Vorrede wird die Logik als die kleinste Wissenschaft bezeichnet und aus dem kleinen Umfang ihre „Aschenbrödelrolle“ hergeleitet. Ich weiſs nicht, mit welchem Maſsstab hier der Verf. gemessen hat. Schon die Logik von Lipps, der sich sehr groſser Kürze befleiſsigt, umfaſst 439 Paragraphen, das „System der Logik“ von Überweg ist ein stattlicher Band von 400 Seiten, und die Logik von Sigwart füllt zwei starke Bände; wer sich dann noch durch die 1200 Seiten der dreibändigen Logik von J. St. Mill und durch die 2000 Seiten der Logik von Wundt sowie durch die vier Bände der leider unvollendet gebliebenen „Geschichte der Logik im Abendlande“ von Prantl hindurchgearbeitet hat, dem wird die Logik keineswegs als eine besonders kleine Wissenschaft vorkommen. Freilich gibt es zahlreiche Kompendien, in denen die Logik oft recht kurz zusammengefaſst erscheint; aber deshalb darf man sie doch nicht die kleinste Wissenschaft nennen. In England fand die Logik im vorigen Jahrhundert eine so ausgiebige Bearbeitung namentlich durch Hamilton, De Morgan, Boole und Jevons und durch die Gegner des von diesen versuchten und bereits in amerikanischen Schulen unter die Lehrgegenstände aufgenommenen sog. Algorithmus, daſs man über das riesige Quantum von Geisteskraft staunen muſs, das man dort auf die logischen Untersuchungen verwendet hat. Auch in Österreich und Frankreich und bei allen übrigen Kulturvölkern der Erde wird die Logik keineswegs vernachlässigt, sondern überall hat man einen bedeutenden Vorrat von Schriften, die entweder die gesamte Logik oder

Digitized by Google

einzelne Teile und Fragen derselben behandeln. Den gewaltigen Umfang der gesamten logischen Literatur auch nur annähernd kennen zu lernen, ist keine geringe Aufgabe. Wäre sie leicht, so hätte Prantl sein erwähntes Hauptwerk sicherlich nicht unvollendet hinterlassen. In unserer K. Hof- und Staatsbibliothek stehen allein über die Logik des Aristoteles und des Thomas von Aquino Tausende von Bänden.

Übrigens beklagt sich der Verf. nicht mit Unrecht über die bisherige schwankende Stellung der Logik im Konzert der Wissenschaften. Diese unsichere Stellung hat wohl ihren Grund in dem Umstand, dafs man die beiden Arten der Logik, die formale und die reale oder materiale, vielfach durcheinandermengt, obwohl sie sehr verschieden sind und infolgedessen z. B. der Algorithmus eines Boole und Jevons in der formalen Logik möglich ist, in der realen aber nicht. Eine nähere Betrachtung dieses Verhältnisses würde hier zu weit führen, wäre aber sicherlich für jeden Logiker eine dankbare Aufgabe.

Oe. will ein klares System der Wissenschaften aufstellen, um in diesem der Logik einen festen Platz anzuweisen, und meint, es gebe nur eine einzige natürliche und logische Gruppierung der wirklich vorhandenen Wissenschaften, zu der uns „von französischer Seite" der Weg gewiesen worden sei. Aber es ist doch bekannt, dafs die Einteilung oder Klassifikation der wirklichen Dinge nach verschiedenen Gesichtspunkten oder Einteilungsgründen erfolgen kann. So z. B. teilt man die wirklich vorhandenen Menschen nach ihrem Wohnort in Bewohner der alten Welt (Europäer, Asiaten und Afrikaner) und der neuen Welt (Amerikaner und Australier); oder nach ihrer Religion in Monotheisten (Christen, Juden und Mohammedaner) und Polytheisten; oder nach ihrer Hautfarbe in Weifse, Gelbe, Braune, Schwarze und Kupferfarbige; oder nach ihrem Geschlecht in männliche und weibliche Menschen u. s. w. Kann man sagen, dafs von diesen Einteilungen nur eine einzige natürlich und logisch wäre, die anderen aber nicht? Und gerade so ist es wohl mit den wirklich vorhandenen Wissenschaften. Ferner hat es mich höchlich befremdet, dafs Oe. meint, uns sei von französischer Seite der Weg zur einzig richtigen Klassifikation der Wissenschaften gewiesen worden. Nur drei Franzosen haben eigentlich für diese Klassifikation etwas gethan, nämlich D'Alembert, Ampère und Comte. Aber D'Alembert hat lediglich die von der Psychologie (Gedächtnis, Phantasie und Verstand) ausgehende, sowie zwischen theoretischen und technischen Disciplinen unterscheidende Einteilung des Engländers F. Bacon benützt, und Ampère hat eine ganz unbrauchbare Einteilung in Kosmologie und Noologie gemacht, die er beide in je 84 oft mit den seltsamsten Namen bezeichnete Untergebiete zerlegt. Mithin könnte Oe. nur den Comte gemeint haben, der in der That eine originelle Hierarchie der Wissenschaften aufstellte, nämlich: Mathematik, Mechanik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie und Sociologie. Aber auch diese (ohnehin nicht einwandfreie) Einteilung kann Oe. nicht gemeint haben. Denn er bietet selbst im dritten Absatz der Vorrede eine Einteilung, die von der des Comte gänzlich verschieden ist. Ich mufs daher offen gestehen, dafs ich mir nicht

Digitized by Google

denken kann, welchen französischen Klassifikator Oe. meint, bin aber hiebei mit einem bedeutenden Fachmann in gleicher Lage, nämlich mit Wundt, der sich um die Klassifikation der Wissenschaften besonders bemüht und nicht nur bereits im Jahre 1889 im V. Bande der „philosophischen Studien" eine Abhandlung über die Einteilung der Wissenschaften veröffentlicht, sondern auch in seiner 1901 erschienenen Einleitung in die Philosophie (S. 40—85) die Klassifikation der Wissenschaften vortrefflich behandelt hat. Wundt teilt nach J. St. Mills Vorgang die Wissenschaften in formale (Mathematik) und reale (Natur- und Geisteswissenschaften). Dieser englisch-deutschen Klassifikation kommt nun die von Oe. im dritten Absatz seiner Vorrede gebotene sehr nahe; denn Oe. teilt dort alle Wissenschaften in rein-theoretische und praktisch-theoretische, und erstere wiederum in Realwissenschaften und Formalwissenschaften. Hievon ist aber die Bezeichnung „praktisch-theoretisch" eine Contradictio in adjecto, weil ja die beiden mit einander zu einem einzigen Ausdruck verbundenen Eigenschaften Gegensätze sind, die sich niemals in dieser Weise vereinigen lassen. Gemeint ist offenbar nur die Unterscheidung des F. Bacon zwischen theoretischen und technischen Disciplinen, die auch F. Paulsen (System der Ethik I, S. 1 f.) sich angeeignet hat.

Übrigens gibt Oe. hiebei einem vortrefflichen Gedanken Ausdruck, indem er sagt, er würde die Formalwissenschaften lieber Idealwissenschaften nennen. Hiemit hat Oe. einen thatsächlichen Mangel des bisherigen Betriebs der Logik berührt und den Weg zur richtigen Auffassung der formalen Logik gezeigt.

Soviel über die Vorrede! In der Arbeit selbst ist der Ausdruck oft recht kurz und daher schwer verständlich. Ihr erster Satz, der die Logik als „die allgemeine Lehre von den Denkprodukten an sich" definiert, scheint mir unrichtig zu sein. Diese Lehre ist Sache der Psychologie. Die Logik dagegen hat zu lehren, wie man denken muſs, um die Wahrheit zu finden. Später führt Oe. eine Menge neuer Kunstausdrücke m. E. ohne Not ein, z. B. Teilinhalt für Merkmal, Hauptbegriff für Subjekt, Zielbegriff für Prädikat, Satzzeichen für Kopula, Vollurteil für allgemeines Urteil, Bruchurteil für partikuläres Urteil, Bruchbejahung für partikulär bejahendes Urteil, Bruchverneinung für partikulär verneinendes Urteil, Abbegriff für dichotomischer Restbegriff (z. B. Nichtgrieche) etc. Diese neuen Namen dürften kaum Anklang finden.

Obwohl Oe. in der Vorrede sagt, sein Standpunkt sei ein „völlig abweichender" (ohne Angabe, von was oder von wem er abweicht), bringt er dann doch die allbekannten, in jeder Logik aufgestellten Sätze von der Identität, Verschiedenheit, vom ausgeschlossenen Dritten und vom Widerspruch und läſst nur den Satz des Grundes weg. Ob dies eine Verbesserung ist, dürfte zweifelhaft sein.

Sodann stellt er S. 2 f. 11 besondere Grundsätze auf, die nur Folgerungen aus dem Gesetz der Identität und des Widerspruches darstellen und bereits in der früher bei uns als Schulbuch eingeführten philosophischen Propädeutik von J. Beck und in Mathematikbüchern

Digitized by Google

zu finden sind, z. B. dafs zwei Vorstellungen, die einer dritten gleich sind, auch unter einander gleich sind. Der zweite von diesen Sätzen lautet: „Das Ganze ist proportional identisch mit dem Teil und umgekehrt." Entfernt man aus diesem Satze den ungebräuchlichen und daher schwer verständlichen Ausdruck „proportional identisch", so erhält man nahezu eine Tautologie, nämlich: Jedes Ding ist gleich demjenigen Teil von einem Ganzen, der es selber ist; oder: Von jedem Ganzen ist jeder Teil gleich diesem Teil. Z. B. der Baum ist teilweise identisch mit seinem Stamme, der Stamm des Baumes ist eben der Baumstamm.

Die letzten 4 besonderen Grundsätze, die von der Beschränkung handeln, halte ich für überflüssig, und der erste von ihnen, welcher lautet: „Die Beschränkung der Beschränkung ist mittelbare Beschränkung des Beschränkten," scheint mir abgesehen von seiner unschönen Form falsch zu sein; es mufs statt „mittelbare" heifsen: verminderte. Denn wenn ich z. B. die Einfriedung einer Wiese beschränke, so ist das Beschränkte, die Wiese, dadurch nicht mittelbar noch mehr beschränkt, sondern die Beschränkung der Wiese ist vermindert worden. Auch algebraisch läfst sich die Sache veranschaulichen, indem a — (b — c) eine geringere Verminderung des a darstellt als a — b.

S. 3—12 liefert Oe. eine logische Begriffsbeschreibung. Nach meiner Ansicht ist die Beschreibung der Begriffe Sache der Psychologie, während die Logik Gesetze für die richtige Begriffsbildung aufzustellen hat.

Oe. unterscheidet reine oder vollkommene Begriffe, die nur ein einziges Unterscheidungsmerkmal haben, und unreine oder unvollkommene, die durch ein einziges oder durch mehr als ein Unterscheidungsmerkmal determinierte Einheiten sind. Die reinen nennt er Differenzbegriffe (z. B. Leben), die unreinen aber Differentialbegriffe, wenn sie nur einfach determiniert sind (z. B. lebendes Wesen), jedoch komplexe Begriffe, wenn sie durch mehr als eine Unterscheidung determiniert sind (z. B. Pflanze). Warum nun der Begriff „Leben" ein reiner und der Begriff „Pflanze" ein unreiner heifsen soll, und wozu man die Unterscheidung zwischen Differentialbegriffen und komplexen Begriffen braucht, kann ich nicht recht einsehen.

S 7. meint Oe., ein komplexer Negativbegriff bedeute soviel wie nichts oder Null. Das ist wohl nicht richtig. Z. B. der Nichtgrieche Anacharsis war doch nicht soviel wie nichts.

Das logische Urtheil definiert Oe. als die Entscheidung über die Identität des Vorgestellten mit Begriffen. Das Vorgestellte ist aber, wie er im darauffolgenden Satze sagt, selbst ein Begriff, nämlich der „Hauptbegriff". Mithin müfste es in der Definition heifsen: „über die Identität eines Begriffes mit Begriffen". Nehmen wir zu dieser Definition den obersten Grundsatz von der Identität und Verschiedenheit hinzu, dafs jeder Begriff nur seiner eigenen Wiederholung gleich und von jedem anderen Begriff verschieden ist, so ergibt sich die notwendige Folgerung, dafs bei allen Urteilen, in denen das Prädikat nicht lediglich eine Wiederholung der Vorstellung des Subjektes ist,

Digitized by Google

eine negative Entscheidung über die Identität erfolgen müfste. Darum wird die von den Algorithmikern entlehnte Definition des logischen Urteils, welche Oe. bietet, kaum brauchbar sein. Dafs das Urteilen auf der Herauslösung, Analysis oder Abstraktion eines Merkmals aus einer Vorstellung beruht, scheint mir Wundt (Logik, 2. Aufl. I, S. 155 f.) richtig festgestellt zu haben.

S. 22 heifst es: „Doppelverneinungen sind logisch dasselbe wie einfache Bejahungen." Dagegen auf der nächsten Seite sagt Oe.: „Doppelverneinungen als Bejahungen zu nehmen ist unlogisch." Es mufs also S. 22 heifsen: „einfache Verneinungen". Dann ist aber freilich die Behauptung eine bedenkliche.

Diese Bemerkungen über den Inhalt der Schrift dürften genügen. Wer sich für Logik besonders interessiert, mag sich das Büchlein einmal ansehen; mein Urteil darüber ist ja doch immer nur ein individuelles.

Bayreuth. Ch. Wirth.

Reden und Vorträge von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1901. VIII und 278 S. Preis geh. 6 Mk.

Vereinigt sind in diesem Bande vorzugsweise akademische Reden, wie die berühmte Göttinger Prorektoratsrede von 1892 über Philologie und Schulreform und die Rede zur Jahrhundertfeier der Berliner Universität 1900; voraus geht ihnen die Abhandlung „Was ist übersetzen?", zuerst gedruckt als Vorwort zu der gröfseren Ausgabe von Euripides' Hippolytos 1891, den Schlufs bilden vier noch nicht veröffentlichte Vorträge: „Der Zeus von Olympia", Die Locke der Berenike" (mit Übersetzung von Catulls Gedicht), „Aus ägyptischen Gräbern", „An den Quellen des Clitumnus" (angelehnt an die Übersetzung einer Ode des Giosuè Carducci).

Ein mannigfaltiger Inhalt, und doch so einheitlich als Ausflufs einer Persönlichkeit, die nichts sprechen oder schreiben kann, ohne ihr volles Leben, ihr starkes, oft leidenschaftliches Empfinden hineinzulegen. Es hat seinen Reiz, einer solchen Persönlichkeit sich einmal hinzugeben, zumal wenn sie — wie in dieser Sammlung — weniger bei der harten Werktagsarbeit der Wissenschaft als im Hochgefühl festlicher Stimmungen, in der vollen Freudigkeit des Spendens aus längsterworbenen Reichtümern uns entgegentritt. Verletzende Polemik begegnet uns in diesem Bande nicht, wohl aber viel Anerkennung anderer, die aus warmem Herzen kommt und auch uns das Herz warm macht. So gleich am Anfang die Widmung des Buches an fünf seiner einstigen Lehrer von Schulpforta, in Worten, wie sie schöner und dankbarer nicht erklingen könnten, so in den herrlichen Worten, die er Paul de Lagarde ins Grab nachrief, diesem wunderbaren Mann, in dem das reichste Wissen mit kühnem Denken und einer tiefen, wenn auch oft verhaltenen Glut der Empfindung sich vereinigte.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, wie viele Elemente, an sich stark hervortretend, in Wilamowitz zu einer einheitlichen Persönlichkeit verschmolzen sind. Das ist das Werk einer hohen geistigen Bildung. Manches an ihm erinnert an seine adelige Abstammung, aber in seinen politischen Anschauungen ist nichts Junkerliches. Er ist Preusse durch und durch, aber kein Partikularist; er weifs die Vorzüge anderer deutschen Stämme mit Wärme zu würdigen, und offen gesteht er, vom Basler Sonderfrieden sprechend: „Die Schmach dieses Friedens soll einem jeden preussischen Manne empfindlicher sein als die Niederlage von Jena, ihre verdiente Strafe" (S. 121). Mit Stolz fühlt er sich als Deutscher, aber er ist voll freudiger Bewunderung gegenüber allem Hohen, das andre Nationen geleistet haben und leisten, und in der Erkenntnis, wie notwendig uns ausgebildete Volksindividualitäten sind, sagt er: „Auch der Deutsche soll sich freuen, dafs die Dänen sich der Überflutung durch das Deutschtum in kräftiger, nun unverlierbarer Eigenart erwehrt haben" (S. 149). Er ist in scharf protestantischer Luft grofs geworden, wie Mommsen und Lagarde, aber er ist von konfessioneller Engherzigkeit weit entfernt: der liebenswerteste der mittelalterlichen Heiligen, Franz von Assisi, hat es auch ihm angethan, und Dante ist ihm mehr als eine von fern angestaunte Gröfse. Er ist eine Gelehrtennatur von hingebendem Fleifs und eindringendem Scharfsinn, aber wir finden bei ihm keine Überschätzung der gelehrten Arbeit oder der Verstandesbildung überhaupt; höher als das alles steht ihm die vollendete menschliche Persönlichkeit, die weltumgestaltende That.

Auf die einzelnen Vorträge der Sammlung einzugehen kann ich mir sparen, da das Buch gewifs jedem leicht erreichbar ist. Es ist auch gebildeten Nichtphilologen, die oft so gering von den Zielen und der Arbeit der Philologen denken, sehr zu empfehlen; sie können daraus lernen, welch hohe Aufgaben diese Wissenschaft zu bewältigen hat und wie sie, richtig betrieben, durchaus nicht den freien Blick für das gesamte Völkerleben und für die Gegenwart insbesondere beschränkt.

Es ist gegenwärtig viel davon die Rede, dafs die früheren Begriffe von der Klassicität und dem absoluten Wert des Altertums sich zersetzen, indem die rein historische Auffassung der Dinge nicht nur manchen Aufputz beseitigt, sondern auch überall nur Bedingtes, Relatives erkennt. Sicherlich war es nötig, dafs man, nachdem man so vielfach die Alten als Idealbilder in eine ästhetisch verklärte Ferne gerückt hatte, den Mut fafste sie sich einmal recht lebendig als Menschen von Fleisch und Blut vorzustellen; wir stehen noch mitten in dem dadurch hervorgerufenen Prozefs. Vieles ist im Werte gesunken, manches wird noch sinken. Aber das wahrhaft Grofse des Altertums tritt nur noch glänzender hervor, wenn Scheingröfsen schwinden und fälschender Firnifs beseitigt wird. Gerade die Schriften von Wilamowitz sind ein Zeugnis dafür, dafs die moderne historische Richtung, zu deren hervorragenden Vertretern er gehört, noch genug des Erhabenen und Edlen stehen läfst, ja vieles in seiner eigentümlichen Hoheit uns erst recht nahe bringt. Und so bestätigt auch diese

Digitized by Google

Sammlung von Reden und Vorträgen nur aufs neue die unversiegbare Bildungskraft der Antike.

Augsburg. R. Thomas.

Ferdinand Sommer, Handbuch der Lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung 1902. 693 S. geb. 10 M.

Dafs eine moderne wissenschaftliche Laut- und Formenlehre des Lateinischen nur auf „breiter komparativer Grundlage" aufgerichtet werden könne, darüber besteht wohl heutzutage unter einsichtsvollen Philologen kein Zweifel mehr. So wurde denn auch das bekannte Buch von Lindsay „Die lateinische Sprache" (vgl. diese Blätter 1898 S. 117 ff. und S. 760 f.) von Seiten der Latinistik mit uneingeschränktem Beifall aufgenommen, weil es eben mit echt sprachwissenschaftlicher Behandlung doch auch stetige Rücksichtnahme auf die speziell philologischen Bedürfnisse verbindet. Die vorliegende neue lateinische Laut- und Formenlehre hat einen zünftigen Indogermanisten zum Verfasser, der sich in seinem Handbuch laut der Vorrede als Ziel gesteckt hat, „dem Anfänger einen allgemeinen verständlichen Überblick über den jetzigen Stand der lateinischen Sprachforschung zu ermöglichen"; ja er betont es ausdrücklich, dafs sein Buch für alle bestimmt sei, die sich auf diesem Gebiete orientieren wollen, ohne dazu eingehendere linguistische Studien zu machen. Wir befürchten, dafs gerade „die Neulinge", für die in erster Linie das Handbuch geschrieben ist, sofern sie nicht bereits über ein gewisses Mafs von allgemeinen sprachwissenschaftlichen Vorkenntnissen verfügen, dasselbe enttäuscht bei Seite legen und lieber zu Lindsay greifen werden, wo sie in der Regel ausreichenden und leicht verständlichen Aufschlufs erhalten. Ich will, was ich meine, an einem Beispiele klar machen. Man möchte sich über die Etymologie des lat. testis Rats erholen; der Index von Sommer verweist auf zwei Stellen. Lesen wir sie nach: S. 79 heifst es: testis „Zeuge" aus *tristis über *terstis, dazu testamentum, vgl. osk. Abl. sing. tristaamentud mit erhaltenem — rĭ — und S. 268: testis aus *terstis, *trstis, *tristis, vgl. osk. tristaamentud, Ab. sg. „testamento". Mit dieser Auskunft wird der „Anfänger" wenig oder gar nichts anzufangen wissen, ja er wird sogar wahrscheinlich auf die irrige Vermutung kommen, dafs testis mit tristis (= traurig) etymologisch zusammenhänge. In Wahrheit liegt die Sache so: Nach Skutsch's scharfsinniger Erklärung (in Bezzenbergers Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. 23, 100, wiederholt und ergänzt in Vollmöllers Jahresbericht 5, 20; vgl. v. Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte II, 621) bedeutet testis nach osk. trstus = *tristus der dritte, der zu den zwei Parteien hinzukommt. Diese alte Bedeutung des Wortes schimmert noch deutlich hindurch bei Pompon. Atell. 142 ‚te seduxi, ut ne quis esset testis tertius', worauf auch Ribbeck in der 3. Aufl. seiner Ausgabe der Scenici Rom. in der Note hinweist. Also der Latinist, und nicht blofs der junge, mufste mit ein paar erläuternden Worten

Digitized by Google

auf diesen Sachverhalt hingewiesen werden, wenn anders er einen Nutzen von der bei Sommer vorgetragenen Etymologie haben soll. Desgleichen werden manchmal Term. techn. der altindischen Grammatik ohne weitere Erklärung gebraucht, wie z. B. S. 165 und 167 wiederholt ‚Samprasāraṇa'. Also für „Anfänger" ist das Buch entschieden zu hoch; dagegen stehen wir nicht an, die Lautlehre von S. als die zur Zeit beste für den Spezialisten zu bezeichnen (vgl. das Urteil von Lindsay selbst im Archiv f. lat. Lex. XII, 591 f.). — In der Formenlehre will S. zeigen, wie der lebendige Formenschatz der lat. Sprache zustande gekommen ist. Dieser Teil ist, wenn man den Mafsstab rein philologischer Bedürfnisse anlegt, benutzbarer wie jener. Nur darf man nicht vollständige Nachweise über das Vorkommen der einzelnen Formen erwarten wollen. Dafür haben wir ja auch das treffliche Nachschlagewerk von Neue-Wagener und daneben das bequeme Lexikon der lat. Wortformen von Georges. Immerhin ist lobend anzuerkennen, dafs S. mit grofsem Fleifse die sämtlichen Bände des Corpus inscript. Lat. für seine Zwecke durchgearbeitet und besonders aus den späteren Bänden manch neuen, wichtigen Beleg beigebracht hat. Litteraturnachweise sollten, auch unter Würdigung der hiefür S. IX der Vorrede vorgebrachten Gründe, reichlicher gegeben sein. Die lat. Autoren sind nach den besten neueren Ausgaben citiert, doch die wichtige Appendix Probi noch nach Keil statt nach Heraeus (Arch. f. lat. Lex. XI, 301). Damit sind wir schon in die Arena der Detailkritik hinabgestiegen. Es mögen noch einige derartige Bemerkungen folgen. S. 91 heifst es: Im bäurischen Latein und in der Pöbelsprache ist au frühe zu langem o geworden; das ist nicht richtig, auch im Munde Ciceros hatte au ō-Klang, vgl. Skutsch in Vollmöllers Jahresber. V S. 62 und Arch. f. lat. Lex. XI, 149. — In meiner lat. Schulgrammatik gebe ich § 5 Anm. die Regel: „Die tonlosen Wörter que, ve, ne ziehen, wenn sie angehängt werden, den Ton auf die vorhergehende Silbe" und zwar sowohl nach langer wie kurzer Schlufssilbe, also auch limināque. Da andere Grammatiker anders lehren (vgl. den instruktiven Aufsatz von Wagener im Gymnasium 1886 Nr. 21), so benutze ich hier die Gelegenheit, meinen Standpunkt klar zu legen. Mafsgebend war für mich die Vorschrift des Servius zu Verg. Aen. 1, 116. 10, 668: ‚minores particulae, ut que ve ne ce, quotiens iunguntur aliis partibus ante se accentum faciunt, qualislibet sit syllaba, quae praecedit, sive brevis sive longa; ut musáque, huiúsve, tantóne'. Vgl. Seelmann Aussprache des Lat. S. 40 und Deecke Erläuterungen zur latein. Schulgramm. S. 21 f. Auch Sommer steht auf diesem Standpunkte und gibt S. 101 f. für die merkwürdige Erscheinung, dafs auch eine kurze Schlufssilbe bei antretender einsilbiger Enclitica den Ton bekommt, folgende ansprechende Erklärung: „Vielleicht kam dies zunächst in dreisilbigen Wörtern mit Ton auf der Antepänultima auf. In dem alleinstehenden límina z. B. war wohl die letzte Silbe stärker betont als die vorletzte, es bestand etwa eine Aussprache límĭnă und diese Betonung des selbständigen Wortes gab dahin den Ausschlag, dafs man beim Antritt einer Enclitica nicht

Digitized by Google

den abweichenden Accent *liminaque einführte, sondern den Nebenton der Ultima zum Hauptton machte. Nach liminăque u. s. w. hätte sich dann auch Musăque etc. gerichtet". — S. 118, über das Schwanken zwischen a und i in Superlativsuffix handelt eingehend A. Brock im 1. Kapitel seiner ‚quaestiones grammaticae' Dorpat 1897, wozu zu vergl. Frese, Beiträge zur Beurteilung der Sprache Caesars (München 1900) S 16 ff. — Zur Formenlehre: S. 360 hätten wenigstens noch equabus und mulabus erwähnt werden sollen, vgl. Neue-Wagener I³ S. 45 f. — S. 469. Die Dativformen nullo, toto, alterae bei Caesar sind von der neuern Forschung mit Recht angezweifelt und zum Teil korrigiert worden, vgl. Meusel in seiner Caesargrammatik (Jahresber. des Berl. Philolog. Vereins XX) S. 231 f. — S. 483 ist novior als Paradigma für den Komparativ schlecht gewählt, da dieser Komparativ in der guten Latinität gar nicht und im Spätlatein nur ganz vereinzelt vorkommt, vgl. Neue-Wagener II³ S. 261. Auch die Superlativform magnissimus (S. 491) wäre besser unerwähnt geblieben, da sie sich erst in der mittelalterlichen Historia de preliis findet, vgl. meine Ausg. 1, 2. 47; 2, 8 und 3, 17. Dagegen piissimus (S. 492) sagt schon Antonius bei Cic. Phil. XIII § 43 (vgl. Arch. f. lat. Lex. XII, 150). — S 494 hätte die vulgäre Form dui für duo Erwähnung verdient, das Substrat für die romanischen Formen dui, doi; sie findet sich bei Porphyr. zu Hor. sat. 2, 3, 248; vgl. Arch. IX, 559. — S. 508 ist es nach S. unbekannt, warum die im älteren Latein vorhandenen regelrechten Präteritalformen ausi, gavisi, solui der umschreibenden Konjugation später ganz zum Opfer gefallen sind. Und doch hat schon O. Keller in seinen „Grammatischen Aufsätzen" 1895 S. 147 sehr schön erklärt, wie die Passivform solitus sum für solui als praktische Differenzierungsform sich zunächst in der Umgangssprache eingebürgert habe und von da auch in die Schriftsprache übergegangen sei. Ebenso verhalte es sich mit fisus est für fidit (zur Differenzierung gegenüber dem Präsens fidere und dem Perf. von findere). Ref. hat Arch. XII, 152 dieselbe Entstehungsursache auch für die zwei noch übrigen Neutro-Passiva audeo und gaudeo nachgewiesen: „Das Perf. ausi scheint deshalb beseitigt und dafür die Passivform ausus sum eingeführt worden zu sein, weil gerade die viel gebräuchliche dritte Pers. Sing. ausit mit der Konjunktivform ausit von ausim zusammenfiele. Wie nun wohl nach ‚coeptus sum' per analogiam ‚desitus sum' weitergebildet wurde, so nahm nach dem Vorgang von audeo auch dessen Zwillingsbruder gaudeo sein Perfekt aus dem Passiv."

Papier und Druck des Buches sind vorzüglich.

München. Gustav Landgraf.

Carl Robert, Studien zur Ilias. Mit Beiträgen von Friedrich Bechtel. Berlin 1901. Weidmannsche Buchhandlung. 8°. VIII u. 591 S.

Das Th. Mommsen gewidmete Buch ist ein neuer Versuch zur Lösung der homerischen Frage, der schon insoferne originell erscheint,

Digitized by Google

als er die Ergebnisse der bisherigen Forschung grofsenteils ignoriert. „Da ich auf ganz neuer Basis aufbaue", sagt Robert (S. 76), „habe ich es möglichst vermieden, an die Forschungen anderer anzuknüpfen und ihre Werke zu citieren." Nun mufs aber doch bezweifelt werden, ob ein solches Verfahren der richtige Weg ist, um das Problem wirklich zu fördern. Wenn jeder Forscher, unbekümmert um die früheren Untersuchungen und deren Ergebnisse auf neuer Grundlage aufbaute, die Behandlung der einschlägigen Fragen gewissermafsen wieder von vorne begänne, so läge die Gefahr nahe, dafs die von den einzelnen Gelehrten eingeschlagenen Pfade ohne je sich zu vereinigen neben einander herlaufen oder gar ins Unendliche divergieren würden und dafs die homerische Frage nie eine alle oder doch viele befriedigende Lösung finden würde. Übrigens ist das vorliegende Werk gar nicht so voraussetzungslos, wie man der oben angeführten Erklärung des Verf. zufolge glauben möchte. Gleich der erste Abschnitt desselben knüpft an des nunmehr verstorbenen W. Reichel epochemachende Untersuchungen über die homerische Bewaffnung (kürzlich in zweiter Auflage erschienen) an, dessen Aufstellungen teils annehmend, teils widerlegend. Auch W. Helbigs wertvolles Buch, das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, wird von Robert an mehr als einer Stelle berücksichtigt. Auf die Stellung, die letzterer zu Reichel einnimmt, soll innerhalb des Rahmens dieser Anzeige nicht näher eingegangen werden; aber das ist hervorzuheben, dafs, wenn die Art, wie der genannte Gelehrte, um seine Theorie von der durch Ilias und Odyssee dargestellten mykenischen Kultur zu begründen, mit Text und Überlieferung verfährt, in hohem Grade willkürlich genannt werden mufs, dies noch weit mehr von Roberts Aufstellungen über mykenische und jonische Bewaffnung gilt. Es ist eben unmöglich, ohne der Überlieferung und Erklärung Gewalt anzuthun aus den Angaben des Epos über die Waffen der Helden eine genaue, scharfe Scheidung zwischen einer mykenischen und einer späteren jonischen Kulturstufe zu konstruieren. Schon die auch von Robert (S. 67 und sonst) anerkannte Thatsache, dafs bei Beurteilungen der Kampfschilderungen dem formelhaften Charakter der epischen Sprache und der Möglichkeit, dafs der jonische Dichter ältere, in der Periode der mykenischen Rüstung entstandene Vorbilder benutzt und nachahmt, Rechnung getragen werden mufs, — schon diese Thatsache ist geeignet, den Erörterungen des Verf. über die Bewaffnung einen Teil ihrer Beweiskraft zu entziehen.

Den Hauptteil des Buches bildet der Versuch einer Analyse der Ilias. Mit Unterstützung F. Bechtels, der mit A. Fick die Ansicht von der Abfassung der Ilias in äolischem Dialekte teilt, hat R. die Frage untersucht, ob nicht die Stellen des Epos, wo mykenische Rüstung erwähnt wird, äolische, jene, welche jonische Bewaffnung voraussetzen, jonische Sprache aufweisen. Beiden Forschern ergab sich die Thatsache, dafs die mykenischen Stücke sich ohne jede Gewaltsamkeit (?) in äolischen Dialekt umsetzen lassen, während die Stücke mit jonischer (Bronze-) Rüstung mehr oder weniger starke Jonismen aufweisen. Auf diesem Wege, der archäologische und sprachliche Be-

Digitized by Google

obachtungen mit einander verbindet, kommt Verf. zu der Annahme von vier Schichten oder Entwicklungsstufen, welche das Epos von seiner Entstehung an durchgemacht habe, um zu seiner heutigen Gestalt zu gelangen. Der erste und älteste Teil ist die sog. Urilias, ein Epos von etwa 3000 Versen, vielleicht ursprünglich im äolischen Dialekt, jedenfalls in einer Sprache verfafst, die von den charakteristischen Eigentümlichkeiten der späteren jonischen Mundart völlig frei ist. Die Bewaffnung der Helden ist in diesem Kern der Ilias die mykenische. Diese präsumptive Urilias wird S. 272—349 abgedruckt. Ihre Anfangsverse lassen sich nicht mehr herstellen; sie beginnt mit *A* 7 der heutigen Ilias:

Ἀτρεΐδας τε ϝάναξ ἄνδρων καὶ δῖος Ἀχίλλευς.

Τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν ἔριδι συνέηκε μάχεσθαι;
Λάτοος ἄγλαος υἱός. ὃ γὰρ βασιλῆϊ χολώθεις
νόσσον ὀνὰ στρατὸν ὦρσε κάκαν, ὀλέκοντο δὲ λαοί.
ὥνεκα δὴ Χρύσην ἀτίμασε ἀρητῆρα
Ἀτρεΐδας.

Das Gedicht behandelt den Fluch des Chryses, die Offenbarung des Kalchas, den Streit der Könige, den Versöhnungsversuch Nestors, die Wegführung der „Breseis" (*Βρησῆις*), die Bitte der Thetis, den Traum Agamemnons, den Aufmarsch der Heere, den ersten Zweikampf des Aias mit Hektor, den Erfolg der Achaier, die Flucht der Troer, die Verwundung Agamemnons, das Vordringen Hektors, die Verwundung des Odysseus, den Rückzug des Aias, die Schlacht bei den Schiffen, den Sturm der Troer auf die Schiffe, die Bitte des Patroklos an Achilleus, seinen Kampf und Tod, den Kampf um seine Leiche, das Zusammentreffen Automedons mit Hektor, den Auszug des Achilleus und Hektors Tod. Das Ganze ist zusammengestellt aus gröfseren und kleineren Abschnitten der Bücher *A*, *B*, *Δ*, *E*, *Z*, *H*, *Θ*, *Λ*, *N*, *Ξ*, *O*, *Π*, *P*, *Σ*, *Y*. Der Schlufs des Gedichtes ist sehr lückenhaft.

Dieser Urilias am nächsten steht die *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* (*Γ*), vielleicht gleichfalls in äolischer Sprache, jedenfalls mit mykenischer Bewaffnung; dann folgt die *Διομήδους ἀριστεία* (gröfster Teil des *E*), in der die Bewaffnung noch mykenisch erscheint, während der Dialekt die äolische und jonische Elemente mischende Kunstsprache ist. Aufser diesen beiden ältesten „Einzelliedern" schälen sich noch mehrere jüngere, wie die *Ἕκτορος ἀναίρεσις* (aus *Σ*, *T*, *Y*, *Φ* und *X*) und andere aus der heutigen Ilias heraus. Die Urilias erfuhr zunächst zwei Erweiterungen, die Koonepisode in *Λ* und die Erzählung vom Tode Sarpedons in *Π*, sodann eine tief eingreifende Umarbeitung, die sich nicht auf die Einführung neuer Personen und die Einfügung neuer Episoden beschränkte, sondern auch die Reihenfolge der Ereignisse zum Teil veränderte. Wie sich diese Entstehung der „zweiten Ilias" vollzog, ob auf einmal, ob allmählich, will Verf. noch nicht entscheiden. „Aber so beträchtlich die Erweiterungen und Einlagen der zweiten Ilias sind, die Grundlinien der Komposition sind durch sie im wesentlichen unberührt geblieben" (S. 456). Diese erlitt erst eine er-

Digitized by Google

hebliche Veränderung, als jemand auf den Einfall kam, die Teichomachie und die *Διομήδους ἀριστεία*, die ursprünglich als Einzellieder gedichtet waren, in die Ilias einzufügen. Der Einschub machte nämlich eine Reihe von Änderungen und Interpolationen nötig, die hier aufzuzählen zu weit führen würde. Das so entstandene Gedicht war die dritte Ilias. Jünger als sie und anfänglich als Einzellied vorhanden war die *Πρεσβεία*, deren Motiv ihr Verfasser in den Worten fand, die Achilleus an der der Urilias angehörigen Stelle *Π* 83 ff. zu Patroklos spricht. Hier bezieht sich der Verf., der in diesen wesentliche Punkte betreffenden Erörterungen mit ihren einschneidenden Ergebnissen Vorgänger wie S. Naber und W. v. Christ zu berücksichtigen verschmäht, wenigstens auf Th. Bergk, dessen Hypothese (Griech. Literaturgesch. I 596 ff.), dafs die *Πρεσβεία* uns in überarbeiteter Gestalt vorliege, er als eine glänzende Entdeckung erklärt und für seine Zwecke zu verwerten sucht (S. 494). Aufser der *Πρεσβεία* war aber auch ein Lied von der Besiegung Hektors, die bereits oben erwähnte *Ἕκτορος ἀναίρεσις* entstanden, ein Gedicht, in welchem zuerst die jonische Bronzerüstung auftritt. R. gibt (S. 503—530) den Text desselben aus *Σ*, *Υ*, *Φ* und *Χ* zusammengestellt; übrigens erfuhr diese Dichtung nach dem Verf. mehrfache Erweiterungen, so dafs sich eine erste, zweite und dritte *Ἕκτορος ἀναίρεσις* unterscheiden lassen. Durch die Verbindung dieses Liedes in seiner letzten Gestalt mit der dritten Ilias, durch Einschiebung der *Πρεσβεία* und verschiedener anderer kleineren Zusätze wurde von einem Redaktor die vierte Ilias hergestellt und damit dem Epos seine endgültige Gestalt gegeben, nur dafs nach der Meinung des Verf. neun umfangreichere Abschnitte zu unterscheiden sind, die noch jüngeren Ursprung verraten als die vierte Ilias (S. 570); dazu gehören z. B. die *Ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ* (*Ψ* 257—897), die *Ἕκτορος λύτρα* (*Ω*), der *κατάλογος νεῶν* (*Β* 484—779), das Verzeichnis der troischen Streitkräfte (*Β* 816—877) und die Dolonie.

Das ist die Vorstellung, die R. sich von der Art und Weise der Entstehung unserer Ilias gebildet hat und die er in seinem Buche zu erweisen sucht. Dafs er sich seine Aufgabe leicht gemacht habe, kann man gewifs nicht behaupten. Mit minutiöser Genauigkeit wird auf jede Schwierigkeit eingegangen, werden archäologische, sprachliche und ästhetische Beobachtungen mit einander kombiniert; überall tritt uns in dem Werke ebenso grofse Gelehrsamkeit als feine Kombinationsgabe entgegen. Aber mit letzterem Worte ist auch schon die schwache Seite des interessanten Buches angedeutet: es ist die Willkür des Konjicierens und Kombinierens, die Vernachlässigung der Überlieferung, die vorschnelle Verurteilung alles dessen, was in die Konstruktion des Verf. sich nicht einfügen will. Hierauf hier näher einzugehen ist, wie schon oben bemerkt, nicht möglich; vielleicht bietet sich an anderer Stelle die Gelegenheit, einzelne Aufstellungen Roberts genauer zu prüfen. Zwar ist der einzige Kritiker, den er zu respektieren gelernt hat, die Zeit (S. 577); allein diese spricht ihr Urteil über ein literarisches Werk eben doch durch dessen denkende und urteilende Leser aus.

München. M. Seibel.

Digitized by Google

M. Seamer, Shakespeare's Stories für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Heinrich Saure. Copyright Edition. 4. Auflage, VIII und 154 S. Berlin 1901, F. A. Herbig. Preis ungeb. 1 M. 60 Pf.

Wenn ein Buch wie dieses in 18 Jahren vier Auflagen erlebt, so ist das ein genügender Beweis, wie günstig dasselbe in der Welt der Fachgenossen beurteilt wird.

Den Anfang des Buches, dessen uns vorliegende 4. Auflage nach dem Vorworte ein bis auf die etwas vergrößerte Schrift unveränderter Abdruck der 3. Auflage ist, macht ein für den Schüler ausreichender, wenn auch nicht ganz einwandfreier Aufsatz von A. Buckland „The Life of W. Sh." (S. 2—6), auf welchen das bekannte „Sonnet on Sh." von Longfellow folgt. An dieses schliefsen sich 20 Abhandlungen von Seamer über je ein Shakespearisches Stück. Es sind: Merch., Temp., Mids., Cymb., As, Tw., Hml., Mcb., Lear, Oth., Rom., John, R. 2., H. 4., H. 5., H. 6., R. 3., H. 8 , Cor., Caes. Diese Aufsätze, von einer grofsen Anzahl von Citaten im Wortlaute des Originals durchzogen, bieten an Schulen, wo es aus irgendwelchen Gründen, sei es Mangel an Zeit oder zu geringe Reife der Schüler, nicht angemessen erscheint, die Originale selbst zu lesen, einen recht brauchbaren Ersatz für dieselben, Die Sprache ist einfach, doch nicht allzu leicht; Archaismen sind nur wenige zu finden. Alle anstöfsigen Stellen sind mit gröfster Sorgfalt vermieden. Die etwas reichlich beigegebenen Fufsnoten, welche die Kritik nur selten herausfordern, sollen nach der Absicht des Herausgebers ein Spezialwörterbuch ersparen.

In den Fufsnoten ist auch für manche Wörter die Aussprache angegeben und regelmäfsig ist dies bei jedem Aufsatze für die Eigennamen geschehen, die dabei in alphabetischer Reihenfolge vorgeführt werden. Diese Aussprachebezeichnungen (ich behandle in Folgenden spez. die der Eigennamen, doch gilt das Gesagte auch für die andern Wörter) bilden die schwächste Seite des wertvollen Schulbuches. Bei manchen Namen ist überhaupt keine Aussprache angegeben[1]); dieselben werden als selbstverständlich ohne jede Bezeichnung hingesetzt. Das mag z. B. bei Cromwell, Cimber, Snug, Wall vielleicht noch angehen, wird aber bei Quince, Snout, Griffith u. a. schon bedenklich, und mufs als unzulässig bezeichnet werden bei Namen wie Cyprus oder Montjoy. Letzterer steht auf S. 101 ohne alle Bezeichnung mit dem eingeklammerten Zusatz „oder französisch". Bei Montjoy sollte

[1]) D. h. sie sind unter „Ausspr. der Eg." wohl aufgeführt, aber ohne Bezeichnung. Andre Namen sind nicht einmal erwähnt, während solche, die in unserem Buche überhaupt nicht vorkommen, angegeben sind. So habe ich im R. 3. (in unserem Buche) 20 Namen gezählt, deren Ausspr. ganz übergangen ist, darunter solche, wie Gloucester, Leicester, Rivers, die keineswegs selbstverständlich sind, wogegen z. B. Blount, Bourchier (verdruckt Bouchier), Morton, Rotheram, Urswick, Vaughan wohl bei der Aussprachebezeichnung, nicht aber im Texte vorkommen. Diese Sache gewinnt einen eigentümlichen Beigeschmack dadurch, dafs mehrere dieser Namen, wie Blount, Bourchier, Rotheram und Urswick, auch im Shakespearischen Texte nicht vorkommen, wohl aber unter den Dramatis personae.

Digitized by Google

wenigstens die Betonung angegeben sein. Uberhaupt ist diese öfter aus den Angaben nicht ersichtlich; so bei Imogen, Egeus, Oberon, Frederick, Laertes, Goneril, Aumerle, Fitzwater, Northumberland u. a. Fehlerhaft angegeben ist die Betonung z. B. bei Theseus, Angiers, Orleans, Abergavenny, Pindarus. — Die Bezeichnung der Laute ist nicht ohne Widersprüche. So finden wir i mit Akut ohne weiteres für den Diphthongen ai verwendet, z. B. Mărĭă (S. 40), der gewöhnlich durch ī gegeben wird, z. B. Michael (mīkl, S. 63), wogegen ĭ gelegentlich auch für ĭ herhalten mufs, z. B. Willoughby, Whítmore. Ähnlich ist es mit der Bez. für or. Dieses wird gewöhnlich als awr angegeben, z. B. S. 115 Dorset, Morton, York, was aber nicht verhindert, dafs S. 143 Portia durch pŏrshĭă gegeben wird. — Der Laut u findet die verschiedenste Behandlung. Zuweilen ist er dargestellt durch ŭ, z. B. Jŭlius (S. 143), oder oo, z. B. Flute (floot, S. 22), dann óo, z. B. Capucius (kăpóoshĭŭs, S. 122), endlich o͝o, z. B. Mo͝onshine (S. 22) und Mercutio S. 70). — Unrichtig, resp. ungenau sind die Angaben z. B. bei Le Beau (S. 35), Touchstone (S. 35), Goneril und Regan (S. 58), Willoughby (S. 86), Tearsheet und Travers (S. 94), Cicero und Decius (S. 143). — Weshalb in Loreńzo, Alońso, Leonárdo, Gońzalo, Bańquo, Constańce, Pońfret, Lańgley, Crańmer, Lińcoln u. a. das n, resp. m und r den Accent tragen, in Miránda, Lysánder, Orlándo, Biánca aber das a, ist mir unerklärlich geblieben.

Mögen diese Bemerkungen dazu beitragen, dafs bei einer 5. Auflage, die ich dem trefflichen Buche baldigst wünsche, die Aussprachbezeichnung einer gründlichen Revision unterzogen werde! —

Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer am Kgl. Gymn. zu Kiel: Readings on Shakespeare, illustrative of the Poet's Art, Plots and Characters. Ein Lesebuch für höhere Schulen, insbes. Gymnasien, und zum Selbststudium. Berlin 1901, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. X und 208 S.

In, wie die Vorrede zeigt, bewufstem Gegensatze zu Büchern wie das eben besprochene, wendet sich Hengesbachs hochinteressante Publikation an diejenigen Schulen, denen Shakespeare nicht wegen seiner Schwierigkeit, sondern wegen der veralteten Sprache weniger gern vorgelegt wird. Erst durch ein gesondert erschienenes Spezialwörterbuch (das dem Ref. nicht vorgelegen hat) soll es möglich gemacht werden, das Buch beim Klassenunterricht zu gebrauchen, und denkt sich der verdienstvolle Herausgeber die Benützung dann so, dafs die Schüler veranlafst würden, die betr. Dramen in der Übersetzung zu lesen, woran sich die Lektüre und Verarbeitung der zugehörigen Aufsätze zu schliefsen hätte. Ich setze hinzu, dafs sich die Einführung des Buches nur für die obersten Klassen empfehlen dürfte, und zwar bei uns wohl nur für die der Realgymnasien, da in unseren oberen Kursen für Englisch an den hum. Gymn., die sich aus Schülern der 7. bis 9. Kl. zu rekrutieren pflegen, eben infolge

Digitized by Google

dieser ungleichartigen Zusammensetzung eine solche Verwertung des Buches, die in Preussen durchführbar sein mag, unmöglich sein wird. Sehr grofsen Wert wird dagegen auch bei uns das Buch für Studenten der engl. Philol. haben, und auch der erfahrene Lehrer wird es nicht ohne vielfache Belehrung und Anregung aus der Hand legen. Dieser Wert wird noch bedeutend erhöht durch das S. VII—X einnehmende, nicht weniger als 84 Bücher oder Schriften enthaltende „Verzeichnis der für die folgende Auswahl in Betracht gezogenen oder benutzten englischen Werke" und durch die „erklärenden Zusätze" (S. 169—207), welch letztere unter einer Reihe streng sachlicher und von echt wissenschaftlichem Geiste durchwehter Bemerkungen auch die notwendigen Angaben über die Verfasser der einzelnen Aufsätze enthalten.

Was nun diese Aufsätze selbst betr., so ist es ganz unmöglich, auf den Inhalt derselben hier irgendwie einzugehen. Es genüge die Bemerkung, dafs es sich niemals um blofse Inhaltsangaben handelt im Sinne von Seamer's „Stories" und dafs absichtlich ganz verschiedene Methoden der Analyse zu Worte gekommen sind. Was hier zu finden, ergibt folgende Angabe der Verfasser und der Themata: 1) E. Dowden: Portraits of English Kings; 2) Helena F. Martin: Portia; 3) R. Ch. Trench: Plutarch and Shakespeare; 4) H. N. Hudson: Coriolanus and Volumnia; 5) Cyril Ransome: Hamlet; 6) R. Gr. White: On the Acting of Jago; 7) Mrs. Jameson: Cordelia; 8) L. A. Shermann: Macbeth; 9) Cyril Ransome: The Tempest.

Das sauber ausgestattete Buch wird nicht verfehlen, sich in sehr kurzer Zeit zahlreiche Freunde zu erwerben.

Dr. Ew. Görlich, Oberlehrer am Gymnasium zu Dortmund: 1. Englisches Lesebuch. 2. Aufl. VIII u. 315 Seiten. Paderborn, F. Schöningh 1901. Ungeb. 2,80 M. — 2. Englisches Übungsbuch. 2. Aufl. VIII u. 202 S. Ebenda 1901. Ungeb. 2 M.

Görlichs Englisches Lesebuch, das sich an des Verfassers „Methodisches Lehr- und Übungsbuch" anschliefst, unterscheidet sich nicht prinzipiell von den hervorragenderen derartigen Werken — nur die besseren können zum Vergleiche in Betracht kommen — der letzten Jahrzehnte. Wie diese will es nicht nur die Kenntnis der englischen Sprache vermitteln, sondern dem Schüler die englische Denk- und Fühlweise näher bringen und ihn möglichst mit englischen Verhältnissen vertraut machen. Diesem gemeinsamen Zwecke dienen in verschiedener Weise die beiden Hauptteile des Buches. Der I. Teil (S. 1—163) handelt deshalb zunächst in 18 trefflichen „Tales and Stories" besonders von der See, vom englischen Schulleben und von Indien, um alsdann in 25 „Pictures of English History" einen höchst anregenden Überblick über die Geschichte des britischen Weltreiches zu geben. Sämtliche Stücke sind aus englischen Quellen geschöpft, deren bei der Lektüre oft vermifste Angabe sich im Inhaltsverzeichnis findet. — Was hier in unterhaltender Form geschehen ist, wird im

Digitized by Google

II. Teil in mehr lehrhafter und systematischer Weise wiederholt. Dieser (auch als Sonderabdruck erschienen unter dem Titel: „The British Empire; its Geography, History and Literature. Ein Hilfsbuch für den englischen Unterricht in den oberen Klassen") zerfällt in sechs Abteilungen: 1. A Geographical Outline of the British Empire (fünf Abschnitte); 2. Reading-Lessons on Great Britain and its Colonies (23 Abschnitte); 3. A Brief History of England (11 Abschnitte); 4. The English Language (nach Campbell); 5. A Brief History of English Literature (7 Abschnitte), bei der auch die amerikanische Litteratur berücksichtigt worden ist. Dieser Teil des Buches ist — und darin liegt sein unterscheidendes Merkmal gegenüber den mir bekannten ähnlichen Werken — nicht eigentlich dazu bestimmt, einzelnen Klassen den Lesestoff zu bieten, sondern er soll neben der sonstigen Lektüre den Schüler durch die oberen Klassen begleiten und demselben als Fundgrube für alles Wissenswerte über England dienen. Für diesen Zweck ist das Buch vortrefflich geeignet und erscheint die Separatausgabe dieses Teiles sehr berechtigt. Dabei ist der Text absichtlich leicht gehalten, damit dem Schüler nicht durch sprachliche Schwierigkeiten das Nachlesen dieser Abschnitte erschwert und verleidet werde. — Es dürfte schwer halten, ein dem Schüler zugängliches Buch zu finden, das so wie dieses eine Fülle des Wissenswerten — nicht einmal die Sprachgeschichte ist vergessen — auf so kleinem Raume in gefälliger Form vereinigte. Das ganze Buch, der I. wie der II. Teil, eignet sich vorzüglich zu mündlichen Übungen, was wir nicht vergessen wollen zu konstatieren.

Eine schwache Seite hat Görlichs Lesebuch aber doch auch: das ist sein letzter Abschnitt, die 6. Abteilung des II. Teiles, „Poetry". Nicht als ob wir an sich die Auswahl der 31 Stücke bemängeln wollten, aber die Anordnung derselben in wesentlich chronologischer Reihenfolge erscheint sehr unvorteilhaft, umsomehr als diese 28 Seiten gewifs nicht zur Einführung der oberen Klassen in die englische Dichtung genügen können. Sollen aber diese Gedichte wie der I. Teil des Buches im zweiten und dritten Jahre durchgenommen werden, dann würde sich eine Abstufung nach der Schwierigkeit sicher mehr empfehlen. Wenn für diese Klassen bestimmt, warum steht dann der Abschnitt „Poetry" am Ende des ganzen Buches und nicht an dem des I. Hauptteiles und warum ist er in den Separatabdruck mit aufgenommen worden?

Druckfehler sind mir nur im II. Teile einige wenige aufgefallen.

Übergehend zu dem „Übungsbuche" desselben Verfassers bemerken wir sogleich, dafs dasselbe sich dem trefflichen Lesebuche würdig an die Seite stellt. Der Verfasser legt Wert darauf, zu konstatieren, dafs sich auch in Klassen, die das Lesebuch nicht benützt haben, das Übungsbuch recht wohl verwenden läfst. — Letzteres zerfällt in vier Teile: 1. Einzelsätze zur mündlichen Einübung der Grammatik; 2. Umformungen von Lesestücken des Lesebuches (48 Stücke); 3. Übungsstücke ohne Anlehnung an das Lesebuch (24 Stücke); endlich 4. Composition Exercises, und zwar a) Exercises in Paraphrasing (nach dem Lesebuch), b) Ex. in the Form of Outlines, die sich nur teilweise

Digitized by Google

an das Lesebuch anschliefsen, dabei aber das in diesem etwas vernachlässigte Gebiet der Briefe mit umfassen.

Ein alphabetisches Wörterverzeichnis bildet den Schlufs des verdienstvollen Buches.

Karl Kühn, Französisches Lesebuch. Unterstufe. Achte vermehrte Auflage. Mit 16 Illustrationen, einer Karte von Frankreich und einem Kärtchen der Umgebung von Paris. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 1901. — XXIV u. 240 S.

Die von mir zuletzt auf S. 638 des XXXVII. Bd. unserer „Blätter" besprochene „Unterstufe" der Kühn'schen Lesebücher ist vom Verfasser einer Überarbeitung unterzogen worden und dabei um 22 Seiten gewachsen. An kleineren Veränderungen sind zu bemerken: die Ausscheidung der Stücke „La veillée" und „L'église" aus dem Abschnitt „Leçons de choses" und die Einsetzung einer Beschreibung des Hölzelschen Bildes „Das Wohnzimmer = La salle à manger" in denselben; ferner die Zugabe von sieben weiteren Gedichten und von sechzehn Illustrationen, die geeignet sind, den Schülern das Verständnis mittelalterlicher Verhältnisse zu erleichtern. — Die recht brauchbare Karte von Frankreich zeigt sich jetzt im bunten Gewande. —

Die gröfste Veränderung hat der zweite Abschnitt „Histoire" des zweiten Hauptteiles erfahren. Derselbe besteht jetzt aus vierzehn Abschnitten (S. 92—129) statt bisher fünf (S. 82—115), welche die ganze mittelalterliche Geschichte Frankreichs umfassen und mit einer Ausnahme den Geschichtsbüchern von Lavisse und von Blanchet entnommen sind. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stücken ist durch kleingedruckte Texte hergestellt.

Die Überarbeitung bewirkte eine weitere Verbesserung des an sich schon trefflichen Buches.

Dr. R. Diehl, Oberlehrer an der städt. Oberrealschule zu Wiesbaden. Französisches Übungsbuch im Anschlufs an Kühns Lesebücher. II. Teil. Mittelstufe. Ebenda 1900. VI u. 127 S. 1,50 M.

In diesem II. Teil verfolgt Dr. Diehl den Weg weiter, den er im I. Teil (besprochen an obengenannter Stelle) betreten hatte. Der Erfolg entspricht den dort ausgesprochenen Erwartungen. — Was die inneren Einrichtungen des Buches betrifft, so entsprechen dieselben wesentlich denen des I. Teiles. Doch beschränkt sich der Verfasser hier auf Übersetzungen, alle anderen Übungen, wie bes. Diktate, dem Lehrer überlassend. Das vorausgeschickte Inhaltsverzeichnis verweist wieder auf die betr. Teile der Grammatik und auf den benützten Lesestoff, welch letzterer in der ersten Hälfte des Buches fast ganz aus der „Unterstufe", in der zweiten Hälfte aus der „Mittelstufe" von Kühns Lesebüchern entnommen ist. Hier ist hinzuzusetzen, dafs die Benützung der Lesebücher eine weit ausgedehntere ist, als dieses Verzeichnis erkennen läfst, indem auch bei Sätzen und Stücken, für

Digitized by Google

welche dies nicht angegeben ist, ganz gewöhnlich eine Anlehnung an das Lesebuch stattfindet.

Das Vokabular zu den einzelnen Kapiteln, dem hier noch ein alphabetisches Wörterverzeichnis folgt, zeigt dieselbe Einrichtung wie im I. Teil.

V. Mackenroth, Mündliche und schriftliche Übungen zu Kühns französischen Lehrbüchern. Ebenda 1901. I. Teil. Mit einem grammatischen Elementar-Kursus von Karl Kühn als Anhang. XII u. 166 S. 1,60 M. — II. Teil. XIV u. 193 S. 1.80 M.

Eine eingehende Besprechung dieser Bücher in unseren „Blättern" verbietet sich aus verschiedenen Gründen. Erstens kommen dieselben ihrem ganzen Charakter nach für unsere Gymnasien nicht in Betracht, sondern einzig für Schulen, in denen das Französische weit früher begonnen wird; zweitens aber und hauptsächlich enthalten dieselben eine solche Fülle des verschiedenartigsten Übungsstoffes, bieten überhaupt des Interessanten so viel, dafs wir uns beschränken müssen, sie dem Methodiker zum Studium zu empfehlen, da eine einigermafsen erschöpfende Beschreibung derselben den uns hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten müfste. Die Bemühung der Verlagsbuchhandlung, durch diese Ergänzungswerke zu Kühns Lesebüchern den in letzteren enthaltenen fast unerschöpflichen Bildungsstoff möglichst auszunützen, verdient die höchste Anerkennung.

Bamberg. Herlet.

Edmondo de Amicis, Ricordi d'infanzia e di scuola seguiti da bambole e marionette, gente minima, piccoli studenti, adolescenti, due di spade e due di cuori. Milano, Fratelli Treves 1901. p. 444. l. 4.

Der bekannte Verfasser von Cuore bietet uns in dem vorliegenden Bande wieder ein Werk, welches das Interesse aller Jugendfreunde und Pädagogen verdient. Es trägt keinen einheitlichen Titel, es hätte Gioventù betitelt werden können: in dem ersten Teil handelt es von der eigenen Jugend des Verfassers und im zweiten Teil von allerlei anderen kleinen Leuten. Wenn ein Schriftsteller eine solche Stellung einnimmt, wie es bei Ed. de Amicis der Fall ist, dessen Cuore heute in 250 Auflagen vorliegt, der im Sturme sich die Herzen seines Volkes gewonnen, so wird man an sich schon seine Jugend, seine Entwickelung mit einer gewissen Anteilnahme verfolgen. Diese steigert sich hier, weil die Jugend des Schriftstellers in eine äufserst bewegte Zeit fällt, in die Zeit der Einigung Italiens, in eine Zeit der leidenschaftlichsten Gärung, die auch die Herzen der Knaben und Jünglinge ergriffen hat. All das, was er selbst in dieser Zeit erlebt und gesehen, gefühlt und gekämpft hat, alle Freuden und Leiden, alle Entwürfe und Enttäuschungen, alle diese Erinnerungen werden wieder lebendig in seiner Seele und vor unsern Augen.

Digitized by Google

Geboren wurde er am 21. Oktober 1846 in Oneglia, aber seine Heimat, die Stadt, an der auch später noch sein Herz hängt, wurde Cuneo, ein piemontesisches Gebirgsstädtchen, wohin sein Vater als königlicher Beamter versetzt wurde. Dorthin weisen ihn die ersten noch traumhaften Eindrücke der Jugend, die schon seine lebhafte Phantasie und sein weiches offenes Herz bekunden, dort entzündet sich auch an der Schönheit der Umgebung sein lebhaftes Naturgefühl. Es folgen die Erinnerungen aus der Schule, von den untersten Elementarklassen hinauf bis zum liceo, von dem er noch 2 Jahrgänge absolvierte; mit besonderer Liebe und Sorgfalt zeichnet er die Bilder seiner Lehrer, eine lange bunte Reihe von Charakterköpfen, Bildungsschuster und Schulkünstler neben einander, mit köstlichem Humor gezeichnet der professore terribile. Unterbrochen werden die Studien schon durch den Krimkrieg und die schwärmerische Verehrung für den Bersaglieri-korporal Martinotti, mehr noch durch den patriotischen Rausch der Jahre 1859—60, wo es genügte evviva l'Italia zu rufen, um vorzurücken, wo alle Professoren patriotische Gedichte dichteten und alle Schüler täglich die Zeitungen verschlangen: Garibaldi fu nel 1860 il peggior nemico del greco. Der leidenschaftlich beweglichen Natur des Knaben entsprachen je nach den momentan mächtigsten Eindrücken die mannigfach wechselnden Entwürfe für die Zukunft. Bandit, Soldat, Maler, Priester, Tenor, Mathematiker, Komödiendichter, Circusdirektor, Advokat — dies alles wollte er werden und jedes ergriff er mit Leidenschaft. Schliefslich nötigt ihn 1862 der frühe Tod seines Vaters die akademische Laufbahn aufzugeben und in eine Militärschule in Turin einzutreten, um sich möglichst rasch eine Stellung zu schaffen. Doch vorher schon ist die entscheidende Wendung in seinem Leben eingetreten, die Dichtungen eines Giusti, Guerazzi, Guadagnoli erwecken sein Schriftstellertalent, noch ist er „per mia fortuna" wie er gesteht, der einzige Leser seiner racconti, dialoghi, satire, aber schon fliefst die Tinte in Strömen.

Im 2. Teil zeigt sich uns De Amicis ähnlich wie in Cuore als einen feinsinnigen und phantasievollen Beobachter der Kinderwelt, die Kinderpsychologie ist sein Lieblingsgegenstand geworden: Puppen und Marionettentheater, allerlei Skizzen aus Waisenhäusern und Volksschulen, äufserst interessante Examina und Schüleraufsätze, alles vorzüglich geeignet, den italienischen Volkscharakter zu zeigen, aber auch unsere Augen zu öffnen für Dinge, an denen wir sonst achtlos vorübergehen. Zwei Erzählungen, due di spade e due di cuori und il garofano rosso können neben die schönsten racconti mensili in Cuore gestellt werden.

Überall tritt er ein für eine möglichst freie, die Individualität schonende Erziehung, überall zeigt sich die Liebe für die Jugend: „abbelliamo loro la vita, quanto ci è possibile; chi sa mai quale sarà il loro avvenire? avranno almeno un caro ricordo dei loro primi anni." Wir Pädagogen können aus dem Buche lernen.

Landau. W. Wunderer.

Digitized by Google

Lehrbuch der Elementar-Geometrie zum Gebrauche an Mittelschulen und beim Selbstunterrichte von Dr. Sievert, K. Gymnasialprofessor zu Bayreuth. I. Teil, I. Abteilung, 176 Seiten. Erlangen, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1902.

Die Abteilung behandelt den ganzen Planimetrielehrstoff, welcher durch die Ministerialverordnung vom Juli 1901 für die bayr. hum. Gymnasien vorgeschrieben ist, und zwar

in § 1 bis § 90, ferner in § 144 bis § 163 das Pensum der 5. Kl., in den übrigen Paragraphen das Pensum der 6. und 7. Kl.

Der Name des Verfassers ist den Lesern dieser Blätter nicht fremd; denn es sind in denselben schon mehrere geometrische Abhandlungen erschienen, unterzeichnet Dietsch und Sievert.

Dafs der K. Realgymnasialrektor Herr Dietsch auch dem vorliegenden Buche nicht fernsteht, ist aus dem Vorworte zu ersehen. Darnach war der Verfasser in den Jahren 1889 bis 1893 mit Herrn Dietsch am Neuen Gymnasium in Nürnberg gleichzeitig thätig; beide haben gemeinsam das damals vorgeschriebene Lehrpensum ausgearbeitet, um den Unterricht auf Grund der entstandenen Manuskripte nach möglichst einheitlicher Methode erteilen zu können; diese Manuskripte — Herr Dietsch überliefs bei seiner Berufung in den obersten Schulrat 1896 in uneigennützigster Weise, wie der Verfasser betont, das seine — wurden zum vorliegenden Buche entwickelt und zwar so, dafs dasselbe dem neuen Unterrichtsprogramm von 1901 angepafst wurde.

Dieser Entstehung des Buches entspricht eine wesentliche Eigenart desselben, und deshalb mufste sie erwähnt werden.

Die Lehrmethode tritt in den Vordergrund. Das innere Wesen dieser Methode kann nur aus dem Buche selbst kennen gelernt werden; insbesondere ist es nicht möglich, in einem nicht übermäfsig langen Berichte klarzulegen, wie der Verfasser es durchführt, auch dem Lernenden einen Einblick in die Entwicklung des Lehrgebäudes zu verschaffen; aber einige mehr äufserliche Eigentümlichkeiten hofft der Berichterstatter kennzeichnen zu können.

Zunächst werden die Begriffe mit grofser Ausführlichkeit und Gründlichkeit festgestellt; ein Muster dafür ist der Abschnitt über die Winkel, das Vergleichen und Messen derselben, § 25 bis § 36, oder auch § 191 bis § 194, wo festgestellt wird, was man unter algebraischen Ausdrücken und Gleichungen geometrisch zu verstehen hat.

Es wird ferner durch geeignete Zusammenfassungen dafür gesorgt, dafs der Schüler Herr über die Begriffe werden kann; z. B. lautet § 9: „Zusammenfassung. Durch zwei Punkte A und B ist gegeben:

1. die Lage der unbegrenzten Geraden AB,
2. der Strahl AB und durch ihn die von A aus nach B zielende Richtung sowie gleichzeitig der Strahl BA und somit die der vorigen entgegengesetzte Richtung,
3. die Strecke AB und durch sie die Gröfse der Entfernung der beiden Punkte A und B."

Digitized by Google

Entsprechende Sätze oder Aufgaben sind auf dieselbe Seite neben einander gestellt, und auch die Beweise, bezw. „Entwicklungen der Lösung" möglichst entsprechend gestaltet. Am besten ist dies an einem Beispiel ersichtlich, wozu § 87 gewählt sei:

„a) Wo liegen alle Punkte einer Ebene, welche die Eigenschaft haben, dafs für jeden einzelnen die Entfernung von dem festen Punkte A ebenso grofs ist wie von dem festen Punkte B?

„b) Wo liegen alle Punkte einer Ebene, welche die Eigenschaft haben, dafs für jeden einzelnen die Entfernung von der festen Geraden SM ebenso grofs ist wie von der festen Geraden SN?

Entwicklung der Lösung.

Ein solcher Punkt ist offenbar die Mitte X_1 der Strecke AB. — Ist ferner X_2 ein zweiter Punkt von der verlangten Eigenschaft und verbindet man X_2 mit den Punkten A, B und X_1 geradlinig, so ist

Dreieck $AX_1X_2 \cong BX_1X_2$"

u. s. w.

Die beiden Geraden teilen die Ebene in die vier Winkelfelder I, I' und II, II'. Der Schnittpunkt S der beiden gegebenen Geraden ist ein Punkt von der verlangten Eigenschaft. — Ein zweiter Punkt von der verlangten Eigenschaft sei der im Winkelfelde I liegende Punkt X_1. Verbindet man denselben mit dem Punkte S und zieht Gerade X_1A senkrecht SM und Gerade X_1B senkrecht SN, so ist

Dreieck $SAX_1 \cong SBX_1$"

u. s. w.

Durch geeignete Fassung der Lehrsätze wird das hervorgehoben, worauf der Lernende sein Augenmerk zu richten hat, so z. B. „Im Dreiecke ist die Summe der zwei kleinsten Seiten gröfser als die dritte Seite". Es weicht das allerdings von dem im allgemeinen lobenswerten Gebrauche ab, die Lehrsätze möglichst kurz und allgemein zu fassen.

Längere Beweise sind auch äufserlich in Abschnitte geteilt in der richtigen Erkenntnis, dafs mehrere kleinere Teile leichter aufzufassen sind als ein grofser. Es ist demnach häufig eingeteilt: Beweis, 1. Teil; Beweis, 2. Teil u. s. w.

Wie der Unterricht durch das Buch erleichtert wird, zeigen auch die wohlgelungene Anleitung zur Lösung von Aufgaben mit Lineal und Zirkel in § 85 bis § 91, ferner die Durchführung der Musterbeispiele zur Flächenverwandlung und Flächenteilung in § 122, der Anhang zur Repetition der Lehrsätze (— Es werden hier Fragen beantwortet wie die: „Welche Sätze kann man benützen, um die Gleichheit von Winkeln zu beweisen?" —), ferner § 204 bis § 207, wo eine Anleitung zur Lösung von geometrischen Aufgaben gegeben ist, die dem eifrigen Schüler gewifs sehr willkommen ist.

Hieher gehören auch die vorzüglichen, dem mit lateinischen Lettern auf bestem Papiere mustergiltig gedruckten Texte ein-

Digitized by Google

gereihten Figuren. Durch Benützung starker und schwacher, verschiedenartig punktierter und verschiedenartig punktiert-gestrichelter Linien, auch durch Schraffierung sind besonders schöne und anschauliche Figuren hergestellt. Der Berichterstatter glaubt, dafs sich auch die Schüler durch solche Muster veranlafst fühlen, sauber und schön zu zeichnen, und hält das für sehr wesentlich sowohl für die Auffassung als auch zur Entwicklung der Liebe zum Fache; der Schüler soll sich selber über sein ordentlich geführtes Heft und seine Figuren freuen: diese prägen sich dann leichter und besser dem Gedächtnisse ein und mit den Figuren die daran entwickelten geometrischen Vorstellungen.

Natürlich ist damit nur ein Teil dessen erwähnt, was auf die Methode bezug hat. Anderes hängt mit dem inneren Bau zusammen. So der sehr bemerkenswerte Umstand, dafs indirekte Beweise vollständig vermieden sind. Da solche Beweise im allgemeinen den Zusammenhang zwischen Voraussetzung und Behauptung nicht klarlegen, bieten sie weniger als ein direkter Beweis für die geometrische Vorstellung und sind besonders in einem Schulbuche als minderwertig anzusehen. Ganz mag sie allerdings der Berichterstatter nicht missen, und er wird nach wie vor immerhin manchen Beweis auch noch indirekt führen lassen.

Die Auswahl der Beweise zeigt, dafs der Verfasser die Literatur gründlich durchgesehen hat; derselbe hat nach den kürzesten und anschaulichsten Beweisen Umschau gehalten. Interessant ist der Beweis des Vierstreckensatzes — sonst Proportionallehrsätze genannt — dadurch, dafs er sich auf die Gleichheit von Dreiecken stützt, so dafs hier die Betrachtungen über Commensurabilität und Incommensurabilität nicht wiederholt werden müssen. Seinen besondern Weg geht der Verfasser auch bei andern Kapiteln, z. B. bei dem Satze von der Summe der Dreieckswinkel und der Behandlung der Parallelen. Es heifst da in § 48: „Erklärung. Zwei Gerade heifsen parallel, wenn sie von einer dritten so geschnitten werden, dafs zwei gleichartige Gegenwinkel zusammen 180° betragen."

Übrigens findet der Berichterstatter darin keinen besondern Vorzug vor anderer Behandlung, wie z. B. der etwas ähnlichen in Sickenbergers Planimetrie. Das Axiom kommt im Zusatz 1 doch wieder zum Vorschein, wo es heifst: „Da die Gerade CA in der Grenzlage mit der Geraden MN keinen Winkel bildet, so ergibt sich der Satz: Parallele Gerade können sich nicht schneiden." In der Annahme, dafs eine solche Grenzlage existiert, liegt eben das Axiom. Aber die Behandlung ist geeignet, die Schüler mit dem Winkelbegriff vertraut zu machen; besonders gilt das von der hübschen Darstellung in § 40, wo die Aussenwinkel des Dreiecks summiert werden.

Einen besonderen Hinweis verdient der Abschnitt von der Ähnlichkeit der Vielecke. Mit Recht ist genau auseinandergesetzt, wie Ähnlichkeit und perspektivische Lage zusammenhängen. Da in diesen Blättern ein darauf bezüglicher Aufsatz von Dietsch und Sievert seinerzeit zu lesen war, wird der Hinweis genügend sein.

Digitized by Google

Sehr gut geraten ist ferner der Abschnitt über Flächengleichheit und Inhalt der Figuren.

Dafs das Lehrgebäude vollständig ist, bedarf nach Vorstehendem kaum der Erwähnung. Wohl aber ist noch anzufügen, dafs den einzelnen Abschnitten zahlreiche Aufgaben zur Übung im Beweisen und Konstruieren beigegeben sind, hin und wieder mit einer kurzen Andeutung zur Lösung.

Zum Schlusse spricht der Berichterstatter den aufrichtigen Wunsch aus, das wohlgelungene und im besten Sinne eigenartige Buch möge an recht vielen Anstalten zum Nutzen von Lehrern und Schülern Eingang finden!

Anhang von Bemerkungen.

Bei § 1 dürfte ersichtlich gemacht sein, dafs die Unendlichkeit und Gestaltlosigkeit etc. des Raumes eben auch ein nicht beweisbarer Grundsatz ist. — In § 13 ist bei a), b) und c) nicht der gleiche Einteilungsgrund vorhanden. — In § 15 wäre 5 für die Anwendung besser so gefafst: „Wo es nicht auf die Gestalt ankommt, kann jede Gröfse durch irgend eine andere u. s. w." — In Fig. 21 sollte MC mit C endigen. — § 48, Zusatz 2 bedarf einer genaueren Fassung. — In § 59 fehlt die Bemerkung, dafs die Dreiecke mit ihren gröfsten Seiten aneinander zu legen sind. — Im Beweise zu § 61 ist stillschweigend eine gewisse Lage der Winkel γ_1, γ_2, γ'_1 und γ'_2, also auch stillschweigend vorausgesetzt, dafs nicht der eine der Winkel A und A' spitz und der andere stumpf ist; der Beweis ist also nicht vollständig. — Zum II. Abschnitte wäre der Zusatz erwünscht: „Entsprechende Strecken kongruenter Dreiecke, z. B. entsprechende Höhen, Schwerlinien, sind einander gleich"; denn „kongruente Dreiecke unterscheiden sich nur durch ihre Lage". — In § 75, Lehrsatz fehlt die Ziffer 2 vor: parallelen Geraden. — Die Übertragung der Sätze in § 77 auf das Dreieck dürfte wegen deren häufiger Anwendung sogar mit grofsem Drucke ausgeführt sein. — Nach der Erklärung in § 85 müfste man z. B. die 2 Schnittpunkte zweier Kreise, welche die Gesamtheit aller Punkte vorstellen, welche von zwei Punkten eine gegebene Entfernung r, bezw. r_1 haben, auch als einen geometrischen Ort benennen; denn eine Gesamtheit braucht keine unendliche Zahl zu sein. — In § 88 Aufgabe 1′ sind die Geraden übersehen, welche zu AB parallel sind (der Strahlenbüschel durch den unendlich fernen Punkt von AB). — In § 111 fehlt „der Längeneinheit" hinter Quadrat. — In § 115 ist der Lehrsatz grofs zu drucken. — Aufgabe 10 in § 122 ist etwas knapp erläutert; ebendaselbst soll es heifsen: „eine vom Punkte P nach einer Ecke gehende Gerade." — Aufgabe 22 in § 122 bedarf einer Durchsicht; v wird für die weitere Rechnung gar nicht benützt; für Fig. 94^b ist $u - v = -c$. — In § 131 soll es heifsen: Beweis, 3. Teil. Aus Dreieck $ADE \sim ABC$ und u. s. w. — In § 143, Bew. 3. Teil, soll es heifsen: „so folgt daraus, dafs die ähnlichen Fünfecke $ABCDE$ und $A'B'C'D'E'$ auch perspektivisch gelegt werden können" (statt „liegen"). — In § 153 Bed. 2: Gerade MC_1 senk-

Digitized by Google

recht A_1B_1 (statt „MC^b"). — In § 156 soll es heifsen: „Die Tangentialwinkel .... stehen ...." — In § 169^b Beweis links soll es heifsen $MD + ND \leqslant MA + NA$ d. i. $MD + ND \leqslant R + r$. — Bei § 170 wäre als Zusatz erwünscht: „Berühren sich zwei Kreise, so liegt der Berührungspunkt auf der Zentrale."

Zweibrücken. Küffner.

Günther, Dr. S., Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert. Berlin, Bondi 1901. 984 Seiten. Preis 10 M.

Es ist wahrhaftig keine kleine Aufgabe, die Geschichte einer Wissenschaft, sei es auch nur für den relativ kurzen Zeitraum eines Jahrhunderts zu schreiben, wenn sie innerhalb dieser Zeit einen so gewaltigen Aufschwung genommen hat, wie die Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert, und nur ein Mann, der, wie der Verfasser des obigen Werkes, sich schon seit längeren Jahren eingehender mit historischen Studien beschäftigt hat, konnte sich mit Erfolg dieser Aufgabe unterziehen. Das Gesamtgebiet der Naturwissenschaften zu beherrschen, dürfte heutzutage für einen Sterblichen wohl ein Ding der Unmöglichkeit sein. Glücklicherweise bot der Stoff selbst eine naturgemäfse Zweiteilung, die durch die Begriffe leblos und lebend gegeben war. Das vorliegende Buch behandelt nun die Wissenschaften von den leblosen Dingen, zu welchen mit vollem Rechte auch die sogenannte organische Chemie gerechnet wurde, weil man ja als solche lediglich die Chemie der Kohlenstoffverbindungen bezeichnet, ohne dabei an biologische Verhältnisse zu denken.

Das Werk zerfällt in zwei Teile, die gleichfalls wieder durch die Natur der Sache bestimmt waren; der erste Teil behandelt die Entwicklung der anorganischen Naturwissenschaften bis zu jener Zeit, in welcher durch die Einführung des Energiebegriffes unsere heutige naturwissenschaftliche Anschauung ihre Grundlage erhielt, also etwa die Zeit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; der zweite Teil umfafst die Forschungen bis zu unseren Tagen. Die ersten vier Kapitel bilden die Einleitung; zunächst wird eine Orientierung über den Stand der Naturwissenschaften am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gegeben; dann wird die Stellung der Philosophie und die Beziehung der Mathematik zu den Naturwissenschaften dargelegt; ein eigenes Kapitel ist Alexander von Humboldt als dem letzten Polyhistor gewidmet. Das Thema selbst ist in neunzehn Kapiteln behandelt; drei davon treffen auf Astronomie, sechs auf Physik, drei auf Chemie, vier auf Mineralogie und Geologie und drei auf die Erdkunde.

Wie die früheren Arbeiten des Verfassers, so enthält auch das vorliegende Werk eine erstaunliche Fülle an Stoff; es bietet nicht etwa eine blofse Aufzählung der Fortschritte der Naturwissenschaften, sondern es legt auch den Kausalzusammenhang der einzelnen Thatsachen möglichst dar. Eine eingehendere Begründung der Forschungsresultate darf der Leser freilich nicht erwarten; dazu würde ein Band

Digitized by Google

von tausend Seiten niemals hinreichen und dann war es ja auch nicht die Absicht des Verfassers, ein Lehrbuch der anorganischen Naturwissenschaften zu schreiben.

Man macht so oft und nicht selten mit Recht Werken naturwissenschaftlichen Inhalts den Vorwurf, dafs sie bezüglich der Form der Darstellung viel zu wünschen übrig lassen; Günthers Buch ist über diesen Tadel gewifs erhaben; es ist fliefsend, anregend und gut deutsch geschrieben: die Begeisterung, welche den Verfasser bei der Beurteilung wahrhaft hervorragender Leistungen grofser Männer erfafst, kommt auch in der Darstellung zum Ausdrucke. Die Verlagshandlung hat der Ausstattung des Buches alle Sorgfalt gewidmet; das zeigt sich schon an der Beigabe von sechzehn trefflichen Bildnissen bedeutender Naturforscher.

Für Lehrerbibliotheken ist das Werk nur zu empfehlen, ja man könnte es auch reiferen Schülern, welche sich für diese Seite des menschlichen Wissens interessieren, füglich in die Hand geben.

Kohlrausch, Dr. F., Lehrbuch der praktischen Physik. Neunte umgearbeitete Auflage. 610 Seiten. Leipzig, Teubner 1901.

Durch die Herausgabe des kleinen Leitfadens der praktischen Physik, welche im Jahrgange 1901 dieser Zeitschrift Seite 301 besprochen wurde, hat der Verfasser für die gröfsere Ausgabe die er nun der kürzeren Unterscheidung halber als „Lehrbuch" bezeichnet, für die reinwissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes viel freiere Hand gewonnen, während der nunmehrige Leitfaden vorwiegend für didaktische Zwecke bestimmt ist. Doch ist die Trennung des Lehrstoffes nicht in der Weise durchgeführt, dafs etwa das Lehrbuch eine Fortsetzung des Leitfadens wäre; vielmehr bildet auch die gröfsere Ausgabe ein abgeschlossenes Ganzes; sie ist also wie bisher ein Handbuch sowohl für den Unterricht, als auch für wissenschaftliche Studien, nur dafs eben letzteres Moment bei ihr stärker hervortritt. Das zeigt sich schon daran, dafs die Zunahme des Buches um mehr als hundert Druckseiten ihren Grund nicht etwa in der Aufnahme zahlreicher neuer Artikel hat; neu sind abgesehen von kleineren Ergänzungen wie z. B. über die Atwoodsche Fallmaschine, die Gravitationskonstante, das Eudiometer, streng genommen nur die Abschnitte über Kathodenstrahlen, über Hertzsche Wellen und die über elektrochemische Vorgänge; die Bereicherung liegt vielmehr in der Umarbeitung des in der früheren Auflage bereits vorhandenen Materiales durch Angabe der neuesten Forschungen und Messungsmethoden namentlich im Gebiete der Elektrizität und in der Erweiterung des Tabellenmateriales; dadurch unterscheidet sich diese Auflage nicht unwesentlich von der vorigen; es ist kaum ein Paragraph, der nicht nach irgend einer Richtung hin eine Verbesserung erfahren hätte. Dafs in dem Buche die Arbeiten der physikalisch-technischen Reichsanstalt verwertet wurden, ist bei der Stellung seines Verfassers selbstverständlich.

Digitized by Google

Redaktionelle Änderungen haben sich nur insofern ergeben, als sachlich Zusammengehöriges auch nacheinander behandelt wurde, so z. B. die Zeitmessung im Anschlusse an die Raummessung, die Schweremessung bei den geographischen Bestimmungen, die dynamoelektrischen Maschinen im Anschlusse an die Induktion.

Jedem, der im Gebiete der Experimentalphysik irgend welche Arbeiten zu machen hat, ist dieses Werk einfach unentbehrlich.

---

van Bebber, Dr. W. J., Anleitung zur Aufstellung von Wettervorhersagen, gemeinverständlich bearbeitet. Mit 16 Abbildungen. 38 Seiten. Braunschweig, Vieweg 1902. Preis 60 Pf.

Das vorliegende Schriftchen behandelt in gedrängter, für jeden einigermafsen Gebildeten leicht faſslicher Darstellung dasselbe Thema, welches der Verfasser ausführlicher in seinem Buche über die Wettervorhersage bearbeitet hat, das in dieser Zeitschrift wiederholt, zuletzt im Jahrgange 1899 Seite 819 besprochen wurde. Nach einer kurzen Einleitung legt der Verfasser dar, wie die einzelnen Beobachtungen den Centralstationen mitgeteilt, wie sie dort verwertet werden, erklärt dann die Wetterkarten, bespricht die allgemeinen Grundlagen der Wettervorhersage und weist nach, dafs sich für unsere Gegenden die Wetterlagen nach fünf bestimmten, häufig wiederkehrenden Typen charakterisieren lassen. Schliefslich sind in Tabellen die einer jeden von diesen Wetterlagen eigentümlichen Hauptmerkmale angegeben; sie setzen den Laien in den Stand, unter Benützung der täglich von der deutschen Seewarte herausgegebenen Wetterkarten selbst die Wetterprognose für den kommenden Tag zu stellen.

Das Schriftchen wird manchen von unseren Schülern interessieren und kann wegen seiner Gediegenheit und Leichtfafslichkeit zur Anschaffung für die Schülerbibliothek wirklich empfohlen werden.

A. Wernicke, Lehrbuch der Mechanik in elementarer Darstellung mit Anwendungen und Übungen aus den Gebieten der Physik und Technik. Erster Teil. Zweite Abteilung. Statik und Kinetik des starren Körpers. Braunschweig, Vieweg 1901. 809 Seiten. Preis 6 M.

Über zwei Bände dieses Werkes wurde bereits in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift Seite 462 berichtet; der vorliegende Band bildet die Fortsetzung zur ersten Abteilung des ersten Teiles; er behandelt die Mechanik des starren Körpers in vier Kapiteln, welche die Überschriften tragen: Kräfte am starren Körper, der Schwerpunkt, Statik und Kinetik des starren Körpers. Die Behandlung des Lehrstoffes zeichnet sich durch dieselben Vorzüge aus, welche den beiden andern Bänden eigen sind; besonders sind auch hier wieder die zahlreichen Anwendungen und Übungen zu erwähnen, die am Schlusse

Digitized by Google

eines jeden Kapitels eingeschaltet sind und die das Buch dem Theoretiker sowohl als auch dem Praktiker wertvoll machen. Leider ist aber auch hier die Beifügung eines alphabetisch geordneten Inhaltsverzeichnisses zu vermissen.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Die Algebra und algebraische Analysis mit Einschlufs einer elementaren Theorie der Determinanten in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten, insbesondere der Realgymnasien und Oberrealschulen. Für den Schulgebrauch und Selbstunterricht bearbeitet von Professor Dr. Chr. Schmehl, Oberlehrer an der grofsherzoglichen Oberrealschule zu Darmstadt. Mit 34 Figuren im Text. Verlag von E. Roth in Giefsen. 1901. VIII, 286. 2,50 M.

Das vorliegende Buch behandelt das Pensum der Algebra und algebraischen Analysis in den oberen Klassen der Realgymasien und Ober-Realschulen, womit auch der eigentümliche Beginn desselben mit den diophantischen Gleichungen gerechtfertigt wird. Der Stoff ist übersichtlich gegliedert und umfafst alles, was zur Einführung in die höhere Analysis notwendig ist. Sehr erwünscht ist auch die Angabe von Musterbeispielen, sowie der Hinsweis auf die einschlägigen Aufgaben in der Bardeyschen Sammlung, desgleichen ist die eingehende Behandlung der instruktiven graphischen Darstellung der Funktionen zu begrüfsen. Dagegen scheint es dem Referenten, als sei der direkten Lösung der kubischen und namentlich der biquadratischen Gleichungen ein zu grofser Spielraum eingeräumt, da ja besonders die letztere praktisch nie verwendet wird. Auch läfst die Strenge der Beweise manchmal, z. B. bei der Ableitung des Grenzwertes für e, zu wünschen übrig. Die Angabe historischer Notizen, welche jetzt endlich einmal mehr Eingang in die mathematischen Lehrbücher finden, ist jedenfalls sehr nützlich, weil anregend beim Unterrichte, nur mufs etwas Vorsicht empfohlen werden. So z. B. war die regula falsi nicht erst, wie es p. 161 heifst, den Cossisten des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt, sondern schon den Arabern; auch die Bemerkungen zum Satze von Moivre p. 174—175 sind nicht ganz zutreffend. Im Übrigen kommt das Buch entschieden einem Bedürfnis entgegen, da es gerade für das hier behandelte Gebiet nur sehr wenige passende Lehrbücher gibt, und kann namentlich auch den von humanistischen Gymnasien kommenden Studierenden der Mathematik und der technischen Wissenschaften zum Selbsstudium bestens empfohlen werden, da denselben nur an wenigen Hochschulen Gelegenheit geboten ist, Vorlesungen über niedere Analysis zu hören.

Digitized by Google

Lehrbuch der analytischen Geometrie in homogenen Koordinaten von Dr. Wilhelm Killing, Professor der Mathematik an der Kgl. Akademie zu Münster in W. 2. Teil: Die Geometrie des Raumes. Paderborn, F. Schöningh, 1901.

Eine Behandlung der Geometrie mit ausschliefslicher Benützung von homogenen oder Dreiecks- und Tetraeder-Koordinaten war bisher nicht publiziert, wenn auch diese Methode in der Hauptsache in den umfassenden Kompendien über analytische Geometrie, wie z. B. bei Salmon-Fiedler ebenfalls gelehrt wurde. Somit wird das Buch von Killing namentlich manchem angehenden Mathematiker — und für solche ist es eigentlich ausschliefslich berechnet — sehr erwünscht kommen, zumal da gerade die Einführung dieser Koordinaten erfahrungsgemäfs stets Schwierigkeiten bereitet. Die im vorliegenden zweiten Bande entwickelte Raumgeometrie wird vom Verfasser naturgemäfs auf den projektivischen Grundgebilden aufgebaut, da ja die homogenen Koordinaten ihre Hauptverwendung in der Geometrie der Lage finden, ja geradezu aus dem Bedürfnis, diese Geometrie rationell zu behandeln, entstanden sind. Die dualistischen Gebilde geben zu Punkt- und Ebenenkoordinaten Anlafs, die, wie es sein mufs, beständig nebeneinander hergehen und namentlich eine recht durchsichtige Behandlung der Theorie der Flächen zweiter Ordnung und Klasse gestatten. Besonders bemerkenswert scheint uns die Darstellung der Verhältnisse im Flächenbüschel und in der Flächenschar, während wir gewünscht hätten, dafs auch bei Einführung des unendlich fernen Kugelkreises nicht von dem leitenden Prinzip der Verwendung projektivischer Koordinaten abgegangen worden wäre. Noch verwendbarer wird das empfehlenswerte Buch durch Beigabe von Übungsbeispielen, die dem Studierenden gestatten, sich sofort zu orientieren, wie weit er in den durchgearbeiteten Stoff eingedrungen ist.

München. Dr. v. Braunmühl.

Beiträge zur alten Geschichte. Herausgegeben von C. F. Lehmann. Erster Band, 2. Heft. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung, 1901.

Auf das erste Heft dieser neuen Zeitschrift ist rasch das zweite gefolgt, dessen manigfacher, gediegener Inhalt den durch die erste Lieferung erweckten Erwartungen entspricht.

1. Zunächst gibt Ginzel eine Fortsetzung seiner Untersuchungen über die astronomischen Kenntnisse der Babylonier, in diesem 2. Teil speziell über Sonnen- und Mondlauf und Gang der Gestirne und über babylonischen Einflufs auf die griechische Astronomie. Wer sich für diese Fragen interessiert, findet hier eine klare Verarbeitung der bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet und wird staunen über die Genauigkeit, mit der schon von den alten Babyloniern astronomische Beobachtungen, Winkelmessungen, Zeitbestimmungen vorgenommen und im Zusammenhang aufgezeichnet worden sind. Die

Digitized by Google

Fortschritte, welche Hipparch und Ptolemaeus gemacht haben, gründen sich auf die babylonische Astronomie und schon in älterer Zeit haben die Griechen den Babyloniern sehr vieles entlehnt, wiederum ein deutlicher Beweis für den Zusammenhang zwischen griechischer und orientalischer Wissenschaft.

2. Auf Grund der Ausgrabungen in den Jahren 1896—1900 entwirft Hiller von Gärtringen eine Skizze der Götterkulte von Thera, wo in der älteren Zeit von Staatswegen offenbar recht wenig für den Kult geschehen ist, abgesehen von der Feier der Karneen. Zahlreiche kleine Altäre und da und dort zerstreute Felsheiligtümer für verschiedene Gottheiten, die inschriftlich genannt sind: Zeus, Kures, Apollo, Lochaia, Damia, Dioskuren, Chiron, Boreias u. a. zeigen, dafs der einzelne grofse Freiheit in der Gottesverehrung hatte; jedes Privathaus hatte seine Götter. Anders wird es, als die Ptolemäer die Herrschaft über die Insel bekommen. Da dringen die griechisch-ägyptischen Gottheiten ein, die Könige selbst finden Verehrung, die sich mit dem Wechsel der Herrschaft auf die römischen Kaiser überträgt. Interessant sind die kurzen Andeutungen über den Totenkult und seinen Zusammenstofs mit dem auf Thera frühzeitig eingedrungenen Christentum.

3. In einer Untersuchung über die drei ältesten römischen Tribus kommt Holzapfel im Gegensatz zu anderen neueren Forschern zu dem Resultat, dafs nicht Varro diese Einteilung erst konstruiert hat, sondern dafs bei anderen Autoren (Cicero, Dionys, Dio) eine von Varro unabhängige, ältere Tradition vorliegt. Für die 3 Tribus als eine Einrichtung alter Zeit zeugen ferner die Tradition des Kollegiums der ursprünglich 3 (bezw. 6) Auguren, die 6 Vestalinnen, die 3 tribuni celerum, die Bezeichnung der Tribunen als *χιλίαρχοι*, die nur einen Sinn hat, wenn sie ursprünglich 1000 Mann befehligten und aus dreimal 1000 bestand ja die Legion, und noch manche anderen Indicien. Die Tribus-Einteilung ist willkürlich, steht im Zusammenhang mit etruskischem Ritus und beruht nicht aut Synoikismus, wie vielfach angenommen wird.

4. Die historische Semiramis und Herodot betitelt sich ein Aufsatz von Lehmann. Er prüft eingehend die Nachrichten über die historische Sammuramat = Semiramis (um 790) und beleuchtet deren Bedeutung als Herrscherin in Assyrien und Babylonien. Über sie hat Herodot Kunde erhalten von den Priestern des dem Gotte Nebo geweihten Tempels von Borsippa, den er besuchte und dem die Königin ihre besondere Gunst zugewendet hatte, weshalb ihr die Priester ein dauerndes Andenken bewahrten. Die Sagengestalt der Semiramis hat sich aus der historischen Persönlichkeit entwickelt und zwar ist nach L.'s Vermutung diese Sage bei den Medern entstanden, die in den Kriegen mit den Assyrern den Reichtum des Volkes und die Pracht ihrer Städte kennen lernten, die damalige Herrscherin als deren Begründerin ansahen und zum Mittelpunkt eines Legendenkreises machten. Aus dem Niederschlag der persisch-medischen Volkstradition ist dann die Erzählung des Ktesias von Semiramis entstanden.

Digitized by Google

5. Beloch gibt in kleineren Aufsätzen Beiträge zur Geschichte des pyrrhischen Krieges. Er interpretiert überzeugend Polyb. III 25, 3—4 über das römisch-karthagische Bündnis; sucht Polyb. VII 9, 5 durch Änderung von *κύριοι Καρχηδόνιοι* in *Τύριοι Καρχηδόνιοι* eine Schwierigkeit zu beseitigen und legt die Umstände dar, unter denen eine römisch-kampanische Besatzung nach Rhegion kam. — Ferner ordnet er die Überlieferung von einer Schlacht bei Kos in den historischen Zusammenhang ein und schreibt den dortigen Sieg über die ptolemäische Flotte dem Antigonos Gonatas zu; auf Grund von verschiedenen Kombinationen würde die Schlacht in das Jahr 253 oder etwas früher zu setzen sein.

6. Über den Ursprung des Kolonats handelt Rostowzew nach einer neuen Inschrift vom Jahr 256 aus Kleinasien, die eine von ihm schon früher geäufserte Vermutung bestätigt, dafs die Organisation der kaiserlichen Domänen aus dem hellenistischen Osten stammt, während man bisher allgemein als sicher annahm, dafs die beiden Haupterscheinungen dieser Organisation, die Gebundenheit der Kolonen an die Scholle und die Exterritorialität des Grundstücks, sich im römischen Westen entwickelt und auf den Osten übertragen haben.

7. Über die Entstehung der Historien des Tacitus veröffentlicht Fr. Münzer interessante Untersuchungen, in denen er besonders gegen Wölfflin (Sitzungsber. der bayer. Akad. 1901, 7 ff.) und Seeck (Rhein. Mus. 1901, 56, 227 ff.) neue Gesichtspunkte mit Glück vertritt. Der Anfangspunkt des Werkes (1. Jan. 69) ist von Tacitus sicherlich nicht aus so äufserlichem Grund gewählt wie Wölfflin meint, damit er nämlich, wenn er später den ersten Teil von Augustus an veröffentliche, einen lückenlosen Zusammenschlufs beider Hälften habe. Ebenso wenig leuchtet ein, dafs Tacitus, wie Seeck meint, ein älteres Werk fortgesetzt und genau da begonnen habe, wo jenes schlofs. Münzer sieht in der Wahl des Anfangspunktes zunächst Rücksicht auf die zeitgenössischen Leser, denen sich ein Vergleich zwischen ihrer Zeit und den Verhältnissen am Ende des Jahres 68 von selbst habe aufdrängen müssen. Ferner empfahl sich dieses Datum aus künstlerischen Erwägungen, weil dadurch Tacitus die Möglichkeit hatte, den Leser auf den Schauplatz zu führen, der für ihn im Mittelpunkt der Geschichte steht, nach Rom. Drittens wollte es Tacitus vermeiden den Anschein zu erwecken, als halte er den Regierungswechsel der Kaiser für den allein mafsgebenden Einschnitt in einer Geschichtsdarstellung. Mag auch das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen sein, so scheinen doch die von M. vorgebrachten Gründe eines Schriftstellers wie Tacitus würdiger als die oben angeführte äufserliche Auffassung. Über die Veröffentlichung einzelner Teile der Historien (Wölfflin glaubt Triaden nachweisen zu können) gibt M. hübsche Vermutungen auf Grund der Rückverweisungen des Autors selbst; darnach wären die zwei ersten Bücher zusammen veröffentlicht worden, die anderen folgten erst nach einiger Zeit; unsicher bleibt, ob das dritte Buch gesondert oder mit dem vierten (und fünften) zusammen publiziert wurde.

Digitized by Google

8. Kornemann bespricht die Zahl der gallischen civitates in der römischen Kaiserzeit und ermittelt auf Grund solcher Listen, welche nachweislich auf die augusteische Zeit zurückgehen, die Namen der von Strabo richtig auf 60 angegebenen Gemeinden der Tres Galliae, welche sich zu dem Kaiserkult an dem bei Lugdunum dem Augustus und der Roma geweihten Altar vereinigten. Die Zahl 60 blieb offenbar im allgemeinen noch in den folgenden Jahrhunderten konstant, nur wechselten infolge der politischen Verschiebungen einzelne Völker; unter Septimius Severus versammelten sich zum erstenmal 60 civitates lediglich keltischer Herkunft.

Für Interessenten sei bemerkt, dafs die einzelnen Aufsätze auch für sich bezogen werden können.

München. K. Reissinger.

Otto Krell, Altrömische Heizungen. München, Oldenbourg 1901. 4 M.

Eine Erörterung über einen Gegenstand aus dem antiken Leben darf heutzutage ein gröfseres Interesse beanspruchen und berechtigt dann zu höheren Erwartungen, wenn sich der Verfasser selbst als Fachmann einführt. Es soll auch gleich ausgesprochen werden, dafs der Verf. der vorliegenden Abhandlung mit Ernst und Fleifs an seine selbst gewählte Aufgabe gegangen ist; nur schade, dafs er diese löblichen Eigenschaften auf ein Gebiet verwandte, das ihn doch wildfremd anmuten mufste. Aus der Menge von alten Quellen, die er bei Pauly-Wissowa II. Bd. S. 2748 f. zusammengestellt hätte finden können, wählte er sich den einzigen Vitruv als Führer, auf den er sich anfangs stützt, den er aber später als unbrauchbar verabschiedet. Und doch hatte ihm dieser nicht die Behauptung gebracht, zur Zeit des Oktavianus Augustus seien der Ölbaum und die Cypresse in Italien nicht anzutreffen gewesen. Hehn, die Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange von Asien nach Griechenland und Italien etc., hätte dem Verf. Belegstellen vom Gegenteil geboten.

In dem langen 2. Kap. versucht er zu zeigen, dafs die Holzkohlen eine sehr grofse Heizkraft besitzen und bei richtiger Behandlung keine Kohlengasvergiftung zu befürchten sei. Allein wie kommt es, dafs man diese Heizmethode verliefs und eine einführte, die teuerer und umständlicher war? Es mufsten sich also doch vorher Übelstände ergeben haben.

Fleifsig trägt er die Aussprüche jener Autoren zusammen, welche behaupten, dafs das Wasser in den Badebassins mit der Hypokaustenheizung nicht den „erforderlichen Grad von Wärme" erreichen könne. Die Frage nach dem „erforderlichen Grad" bleibt dabei unerörtert. Dafs aber das Wasser ohne Schädigung der Behälter nicht auf 40° C. gebracht werden könnte, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Freilich wenn man einen raschen Wechsel des Wassers verlangt, so wird man Vorwärmekessel nicht entbehren können, bezw. eine Vorrichtung, wie sie S. 41 erwähnt wird. Das Prinzip ist ähnlich wie bei unseren Bade-

Digitized by Google

stühlen, nur, dafs wir auch Röhren anwenden. dort aber ein kleiner Kessel, unter welchem das Feuer brennt, in das Bassin reicht, so dafs sein Wasser mit dem des Bassins nach den bekannten physikalischen Gesetzen in Austausch tritt. Die Verbrennungsgase streichen unter der Hypokaustenanlage hin, erwärmen den Boden und die Wände der piscina, so dafs sie die Wärme gerade so wie unser alter deutscher Kachelofen längere Zeit festhält.

Der bleierne Kessel des Bades in Boscoreale kann dem angegebenen Zwecke nicht gedient haben, da Blei schon bei 326° schmilzt.

Doch der Verf. hält das, worin man bisher Heizanlagen sah, für Trockenanlagen und übersieht die stattliche Anzahl von Ausgrabungsberichten, die fast überall mit peinlicher Genauigkeit hergestellt wurden. Das Bedürfnis, wenigstens einen Raum eines Hauses in unseren Gegenden zu heizen, war gewifs sehr grofs, so dafs wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir fast bei jedem Gebäude römischen Ursprungs Hypokaustenpfeilerchen, Thonröhren etc. finden, bezw. Reste davon und dabei Asche, Kohlen, Rufs. Wo diese Heizspuren fehlen — das kommt manchmal vor — braucht man noch nicht auf Trockenanlagen einen Schlufs zu machen; denn was zwingt uns anzunehmen, dafs jedes derartige Zimmer schon längere Zeit im Gebrauch gewesen sei oder dafs die Verbrennung des Heizstoffes nicht so vollkommen war, dafs höchstens am Anheizeort einige geschwärzte Stellen sich fänden?

Aus dem Fehlen einer Eingangsöffnung für die Hypokaustenanlage kann für die Trockenanlage kein Beweisargument geschlagen werden, das Praefurnium war grofs genug zum Hineinschlüpfen; ebenso nicht aus dem Vorhandensein der von P. Nigidus Vaccula gestifteten Kohlenbecken (S. 88). Denn in einem Bade gibt es noch manche Räume, die jeder Heizanlage entbehrten, obwohl man sich daselbst aufhielt, so das Apodyterium, Tepidarium, die Exedra etc., für die Kohlenbecken besser als nichts waren. Die Berechnungen über die Heizkraft der Holzkohlen sind ja wohl richtig, aber diese Heizkraft bleibt ihnen doch auch, wenn sie in den Hypokausten wirken sollen.

Die Widersprüche, welche sich öfter in den Angaben des Verf. finden, stärken seine Behauptungen nicht. So sagt er von Vitruv S. 91, es sei ihm von der Verwendung der „Tabulation" zu Heizzwecken nichts bekannt gewesen, dagegen S. 96, dafs die Erfindung des Serg. Orata, d. h. eben diese „Tabulation", auch zu Heizzwecken benützt worden sei, ganz in der von Vitruv 5,10 beschriebenen Weise. — Einmal ist die Oberflächentemperatur der Bodenplatten über den Holzkohlen so grofs, dafs diese Stellen in Wohnräumen „nicht direkt benutzbar" waren, ein anderes Mal kann ein so hoher Wärmegrad gar nicht erzielt werden. — S. 83 sagt er, es sei nirgends in solchen Anlagen ein Schornstein zu finden, und doch hatte er S. 48 einen solchen erwähnt.

Offenbar ging der Verf. von unrichtigen Anschauungen betreffs der Hypokausten aus und kam so zu seinem ablehnenden Schlufs, ohne den Hauptgewinn der neuen Heizart zu beachten, dafs diese nämlich da, wo es nicht auf eine rasche, sondern auf eine anhaltende

Digitized by Google

Wärme ankam, die nämlichen guten Dienste leistete, wie unser Kachelofen, der nach dieser Richtung den eisernen Ofen übertrifft, ferner dafs man jedes Brennmaterial verwenden konnte.

Druck und Ausstattung mit einer grofsen Menge Bilder entsprechen dem Rufe der Verlagshandlung. Nur ein störender Druckfehler hat sich zweimal eingeschlichen, nämlich Aquinium für Aquineum.

München. Fink.

Geschichte des deutschen Volkes in kurzgefafster übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung von Dr. David Müller, weiland Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe. 17., verbesserte Auflage, besorgt von Dr. Rudolf Lange, Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Ausgabe für den Schulgebrauch. Mit 6 geschichtlichen Karten und einem Dreikaiserbildnis. Berlin 1900. Verlag von Franz Vahlen. XL u. 512 Seiten. Preis geb. 6 M.

Die Auflagen 1—7 des gleich bei seinem ersten Erscheinen ungewöhnlich günstig aufgenommenen Buches wurden von dem Herausgeber selbst besorgt; die Herstellung der neun folgenden Auflagen übernahm Gymnasialdirektor Junge; nach dem am 21. April 1899 erfolgten Ableben des letzteren trat dessen Nachfolger im Amte auch für die Besorgung der 17. Auflage als Erbe ein.

Da sich die Gesamtanlage des Müllerschen Geschichtswerkes bewährt zu haben scheint, so hat Lange an ihr nicht erheblicher gerüttelt. Dabei verfehlte er jedoch nicht, namentlich in sprachlicher Beziehung und behufs gröfserer Einfachheit und Durchsichtigkeit der Darstellung vielfach zu feilen und zu glätten. Nach dieser Richtung erwarb er sich um das Buch gerne anzuerkennende Verdienste. Nicht minder verdienen die mancherlei sachlichen Abänderungen, die teils die Richtigkeit erheischte, teils die Beurteilung von Personen und Sachen zu fordern schien, durchweg Billigung; nur wäre es wünschenswert gewesen, dafs er vorzugsweise nach dieser Seite seine Thätigkeit beträchtlich umfangreicher gestaltet hätte. Schulbücher sollten in ihren Angaben ganz besonders verlässig sein. Dafs dies in Müllers deutscher Geschichte noch immer nicht der Fall ist, zum Belege hiefür folgen im Nachstehenden einige Beispiele, die wenigstens teilweise geeignet sind, Befremden zu erregen, wie sie sich durch 17 Auflagen nahezu zwei Jahrzehnte hindurchschleppen konnten.

S. 49 weist dem Exarchat und der Pentapolis den Küstenstrich von der Pomündung bis gegen Ancona zu, „nach Norden und Westen vom Reno und dem Apennin begrenzt"; es sollte demnach heifsen „teilweise vom Reno". S. 50 wird von den Missionären Bayerns Emmeram genannt, nicht aber Korbinian und Rupert. S. 66 war Fontenay zu schreiben, wogegen S. 322 richtig Fontenoy geboten wird. S. 70 geben die Grenzen „zwischen Jura, Rhein und Alpen" ein unrichtiges Bild von Rudolfs hochburgundischem Reiche, da auch die

Digitized by Google

Franche-Comté, Wallis und ein Teil von Savoyen dazu gehörten. S. 77 werden „aufser den Abodriten und Wilzen noch die Redarier, Heveller und Daleminzier" genannt, während doch die Redarier und die Heveller lediglich Zweige der Wilzen waren, die Daleminzier ein Zweig der Sorben. Die Erzählung, Heinrich, der Bruder Ottos I., sei mit diesem in einen Wettstreit um die Königskrone getreten, weil er geboren wurde, als der Vater bereits König war, Otto dagegen schon früher, ist so oft und gründlich als eine Tendenzerdichtung des 11. Jahrhunderts erwiesen, dafs sie aus S. 79 längst hätte beseitigt werden sollen. Die treuga Dei ging zunächst von Aquitanien aus und verbreitete sich erst von hier nach Burgund (S. 94). S. 95 ist Gregor VI. zu lesen statt Gregor IV. S. 96 wird Rudolf von Rheinfelden ein Burgunder genannt. Er hatte von der Kaiserin Agnes mit der Hand ihrer Tochter das Herzogtum Schwaben erhalten, von Burgund nur die Verwaltung. Der Papst Gregor VII. wird S. 95 und 131 als Cluniacenser vorgeführt, obwohl er wahrscheinlich nie in Cluny war; er gehörte dem lothringischen Reformkreise an. S. 138 werden der sächsischen Nordmark „zwischen Harz, Saale, Mulde und Elbe" eigenartige Grenzen zugewiesen. Mit Rücksicht auf Kaiser Karl VII. sollte es S. 162 heifsen „die fast ununterbrochene Reihe". Auch zählte Albrecht II. bei seinem 1439 erfolgten Ableben nicht 22 Jahre, sondern 42. Die Angabe der S. 163, Friedrich der Siegreiche habe seinem Neffen die Gewalt widerrechtlich entrissen, stellt die Sachlage in einem wesentlich anderen Lichte dar, als sie sich in Wirklichkeit verhält (vgl. S. 169). S. 166 hiefse es anstatt „der sogenannte Pfälzerkrieg" sachgemäfser „der Landshuter Erbfolgekrieg", S. 169 „Ludwig der Kelheimer" statt „Ludwig von Bayern". Auf der gleichen S. 169 wird unrichtig behauptet, im Hausvertrag von Pavia sei Ruprecht II., damals vier Jahre alt, die Oberpfalz zugeteilt worden; er trat mit seinen beiden Oheimen zunächst gemeinsam in die Erbschaft ein. Laut S. 171 hatte sich nach 1761 nur kurze Zeit noch ein Österreicher der erzbischöflichen Macht Kölns in alter Ausdehnung zu erfreuen: es ist somit der Kurfürst Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels (1761—84), aufser Betracht geblieben. Albertus Magnus starb 1280, nicht 1289 (S. 222). S. 303 ist von „dem alten Herzog" Bogeslaw XIV. von Pommern die Rede; dies läfst doch auf ein höheres Alter schliefsen als auf sein 57. Jahr, in dem er gestorben ist. Glatz, Brieg und Neisse liegen nicht in Nieder-, sondern in Oberschlesien (S. 318). S. 344 ist Pius VI. zu lesen statt Pius VII.; S. 360 Udine statt Undine. Die vielverbreitete und so auch auf S. 362 unseres Buches vertretene Annahme, der Rastatter Gesandtenmord falle österreichischen Szekler Husaren zur Last, ist nunmehr durch die Veröffentlichung des Villinger Protokolles endgültig hinfällig geworden. S. 363 fehlen bei den durch den Reichsdeputationshauptschlufs an Bayern gekommenen Bistümern die einschlägigen Teile des Bistums Eichstätt. S. 364 kommt Pitt der Jüngere nicht in Betracht, da er im Februar 1801 aus dem Ministerium geschieden war und erst im Februar 1804 wieder eintrat. Die Form der Erzählung auf S. 376 macht es völlig unverständlich, wie Blücher

Digitized by Google

1807 eine Landung in Polen vorgehabt haben soll. S. 391 wird der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern übertrieben als eine „vollständige Niederlage Napoleons" bezeichnet. S. 399 fehlt unter den 1810 an Bayern gekommenen Gebieten Regensburg. Auch findet sich nirgends angegeben, wann Bayreuth von den Franzosen besetzt und eingenommen wurde. S. 416 wird Z. 2 v. o. die Zahl der österreichischen Truppen nach dem Waffenstillstand von 1813 zu 260,000 Mann angegeben, Z. 14 v. u. zu 110,000 Mann. Nach S. 444 erhielten 1818 Württemberg, Bayern und Baden ihre Verfassungen; zu schreiben war „Bayern und Baden 1818, Württemberg 1819". Der Anschluſs Italiens an Deutschland und Österreich erfolgte schon 1883 nicht erst 1887 (S. 502).

Wie bereits angedeutet, hat der neue Herausgeber an die Herstellung der Sprachrichtigkeit des Buches recht anerkennenswert und erfolgreich Hand angelegt. Freilich bleibt auch in dieser Beziehung noch mancherlei zu thun übrig. Es empfiehlt sich nicht, daſs ein Schulbuch mit teilweise altertümelnden Absonderlichkeiten kokettiert, wie z. B.: „Die Germanen grenzten mit den Sarmaten" (S. 11); „die Thüringe" (müſste doch wenigstens „Düringe" heiſsen) und „die Merovinge" (S. 29 u. 44); „ein Fehderecht, das mit Raub und Nahme geübt ward" (S. 197); „der brandenburgische Staat hat vom Ordensland Preuſsen seinen verwandelten Namen gewonnen" (S. 199); „der Groſse Kurfürst hat selber die Karpfenteiche gefischt" (S. 309); „die Königin Luise starb unverzagt auf den Fall des Bösen" (S. 384); „Napoleon rührte an das Ziel seiner Wünsche, die Kaiserkrone" (S. 365). Wir brauchen die Schüler nicht erst zu derlei Unarten anzuleiten; teils sind sie in solchen selbst ganz erklecklich erfinderisch, teils wird ihnen für die Aneignung derselben anderweitig reichlich Gelegenheit geboten. Angefügt sei hier noch, daſs doch nicht „des Roms" dekliniert werden darf (S. 21); daſs S. 20 nicht Kehlheim zu schreiben war, sondern Kelheim; S. 40 nicht Geschichtsschreiber, sondern Geschichtschreiber; S. 42 nicht Sigmund, sondern Siegmund; S. 150 f. nicht Gamelsdorf, sondern Gammelsdorf, und daſs 411 „noch einmal wieder aufrichten" des Guten zu viel ist. S. 156 gehört das Komma nicht vor, sondern nach adhuc.

Noch eine andere Schülern eigene Unart, formeller Natur, findet sich da und dort im Buche, nämlich die, sich in Übertreibungen zu gefallen. Wenn z. B. S. 194 von dem bei Sempach gefallenen Erzherzog Leopold gesagt wird, er habe zahlreiche Söhne hinterlassen — es waren ihrer vier — so mag dies immerhin angehen; wenn aber S. 170 erzählt wird, die Kirchen und Kapellen Kölns enthielten die Gebeine von Myriaden Heiliger, oder S. 175 „alle diese westfälischen Gegenden sind, auſser daſs viel Wald gerodet und Land urbar gemacht worden ist, sich fast seit Jahrtausenden gleich geblieben", so dürfte das über das Erlaubte beträchtlich hinausgehen.

Ist bisher ein ernsterer Widerspruch des Herausgebers kaum zu besorgen, so dürfte dies schwerlich der Fall sein, wenn noch auf ein zweifaches Verfahren hingewiesen wird, das in geschichtlichen Schulbüchern, die aus Norddeutschland kommen, nachgerade zur Mode-

Digitized by Google

sache geworden ist. Gemeint ist damit zunächst die mehrfach überaus dürftige und dann und wann auch recht unfreundliche Behandlung Bayerns. Wie ungenügend wird z. B. die kolonisatorische Thätigkeit Bayerns nur vereinzelt gestreift! Man sollte meinen, ein Buch, das, gilt es die Geschichte Brandenburg-Preufsens, für die mannigfaltigsten Einzelheiten so weit Platz hat, dafs selbst die Erzählung Aufnahme fand, der Grofse Kurfürst habe den gegnerischen Oberst v. Kalckstein in Teppiche gewickelt aus der Stadt bringen lassen (S. 305), müfste auch für die Gesamtentwickelung Deutschlands in hohem Grade belangreichen geschichtlichen Ereignissen anderer deutscher Staatsgebiete einen etwas weniger bescheidenen Raum zu gewähren im stande sein.

Ebensowenig wird das Buch der kolonisatorischen Thätigkeit verschiedener Mönchsorden und im allgemeinen auch dem Katholicismus gerecht. Es ist nichts dagegen zu erinnern, dafs es vom protestantischen Standpunkte aus geschrieben ist; allein es ist unbillig, hier fast immer nur Lichtseiten zu sehen, im anderen Lager nur Schatten. Belege hiefür vorzuführen, möge erlassen bleiben. Sie ziehen sich durch das ganze Buch. Nur das eine sei zu bedenken anheimgestellt, dafs die zuletzt erwähnten zwei Richtungen die Einstellung des in seiner übrigen Gesamtanlage tüchtigen Buches in die Schülerlesebibliotheken bayerischer Mittelschulen ernstlich erschwert, wo nicht gar unstatthaft erscheinen läfst.

München. Markhauser.

Vierteljahrshefte für den geographischen Unterricht, herausgegeben von Dr. Franz Heiderich. Wien, Verlag von Ed. Hölzel. 4°.

Von dieser neuen Zeitschrift liegen zur Zeit die beiden ersten Hefte[1]) des ersten Jahrganges vor, so dafs man sich von dem Plane des Herausgebers, des Herrn Professors Dr. Heiderich in Mödling (bei Wien), bereits einen deutlichen Begriff zu machen in der Lage ist. Die erste Lieferung umfafst 86, die folgende 92 Seiten, und der Inhalt ist, wie wir gern anerkennen, ein sehr reicher und vielseitiger. Man hat es mit keinem didaktischen Organ im engeren Wortsinne zu thun, sondern neben den eigentlich pädagogischen Artikeln sind auch solche zahlreich aufgenommen, die eben nur für den Geographen als solchen, und ohne unmittelbare Beziehung zum Unterrichte, Interesse haben. Ersichtlich soll der Lehrer solcher Schulen, die sich nicht die Ausgaben für mehrere Journale gestatten können, in den Stand gesetzt werden, durch diese Vierteljahrsschrift auch wissenschaftlich auf dem Laufenden zu verbleiben. Und man wird der Redaktion das Zeugnis nicht vorenthalten dürfen, dafs ihr dieser Zweck gut zu erreichen gelang, und dafs sich das alte Wort, „wer Vieles bringt, wird jedem etwas bringen", auch in diesem Falle bewährt. Des zum Beweise wollen wir eine kurze Schilderung des bis jetzt vorliegenden Inhaltes

[1]) Seit Abfassung dieser Anzeige erschien auch das dritte Heft.

Digitized by Google

geben, die allerdings nur summarisch verfahren kann, weil selbst nur eine Aufzählung der einzelnen Titel zu viel Raum in Anspruch nehmen würde.

Die Bedeutung der biologischen Erdkunde (Pflanzen- und Tiergeographie) kennzeichnet in kräftigen Strichen Dr. A. Höck (Luckenwalde). Dr. Geifsler (Charlottenburg) zeigt, wie man auf den unteren und mittleren Stufen den Unterricht in der sogenannten mathematischen Geographie zu gestalten habe. Mit dem die wissenschaftlichen Kreise Österreichs zur Zeit lebhaft beschäftigenden historischen Atlas der Alpenländer und den ihm zu grunde liegenden „Grundkarten" — einer grofsen, dem Prof. Ed. Richter in Graz übertragenen Arbeit — beschäftigt sich Dr. Giannoni (Mödling). Der zu früh (1901) aus gesegneter Wirksamkeit abgerufene Prof. J. Luksch (Fiume) teilt die Ergebnisse seiner langjährigen Untersuchungen über das Relief der Adria mit. Sehr instruktiv ist die Abhandlung des bekannten Ethnologen Dr. Vierkandt (Berlin) über Völkerkunde und allgemeine Bildung gehalten. Prof. Sieger (Wien) liefert eine mit liebevoller Pietät gearbeitete Lebensbeschreibung seines früheren Lehrers W. Tomaschek (gest. 1901), der sich durch eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit um historische und antiquarische Geographie sehr verdient gemacht hat; ein wohl getroffenes Porträt ist beigegeben. Endlich ist noch eine Studie des bekannten Asienforschers Hauptmann Immanuel (Engers) über die mandschurische Landschaft Kwantung zu nennen.

Soweit die Originalaufsätze. Ihnen reihen sich in beiden Heften kleinere Mitteilungen von verschiedener Tendenz an: geographische Charakterbilder, Erörterungen über einzelne Streitfragen der Erdkunde in der Schule. Auszüge aus anderen Zeitschriften. Die Programmschau scheint gleichfalls eine ständige Rubrik bilden zu sollen, was nur zu billigen ist; nur möchten wir da stellenweise eine etwas schärfere Kritik anempfehlen, denn so phantastische Hypothesen, wie sie in einem Berliner Programme von Servus enthalten sind, das doch auch von Schülern gelesen und unwillkürlich als eine Quelle bester Belehrung hingenommen wird, sollte nicht ohne warnende Begleitworte passieren dürfen. Eine „geographische Rundschau" bringt Nachrichten persönlicher Natur, Referate über moderne Forschungen und vor allem kurze Notizen über Reisen und Expeditionen in fernen Ländern. Endlich werden noch Bücher, Karten und geographische Lehrmittel besprochen; diese Rezensionen verdienen volle Beachtung seitens des Lesers. Wenn wir schliefslich noch betonen, dafs der wohlbekannte Verlag auch für eine entsprechende Ausstattung seines neuen Unternehmens Sorge getragen hat, so hoffen wir dieses letztere auch in der bayerischen Fachwelt entsprechend eingeführt zu haben.

München. S. Günther.

Alfred Kirchhoff, Erdkunde für Schulen nach den für Preufsen giltigen Lehrzielen. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. 8. verb.

Digitized by Google

Auflage mit 36 Textfiguren und einer Anhangstafel. Halle, Waisenhausbuchhandlung 1901.

Leitfäden und Lehrbüchern der Geographie, welche für die preufsischen Lehrziele berechnet sind, habe ich bisher grundsätzlich nur eine kürzere Besprechung gewidmet, weil sie für Bayern, das andere Lehrziele kennt, zur Einführung an unsern Schulen nicht in Betracht kommen können. Mit dem vorliegenden Buche möchte ich schon um deswillen eine Ausnahme machen, weil, worauf ich schon bei anderer Gelegenheit hingewiesen habe, die Hoffnung nicht unberechtigt ist, dafs der meisterhafte methodische Aufbau des Buches in Zukunft auch bayerischen Autoren zum Vorbilde dient, wenn die bayer. Unterrichtsverwaltung dem Vorgange Preufsens hinsichtlich des methodisch-systematischen Verfahrens im geographischen Unterrichte folgt. — Bezüglich der Kunst der Darstellung und Verknüpfung bedarf es keines Wortes weiter, Kirchhoff ist darin noch nicht übertroffen, seine Lehrbücher sind immer zugleich unterhaltende Lesebücher. Für die obere Stufe ist nur die allgemeine Erdkunde vorbehalten, die in den oberen Klassen den Unterrichtsstoff bildet. Die Länderkunde gilt den mittleren Klassen und wird durch eigene nur für Untersekunda bestimmte gröfsere oder kleinere historische und kulturgeschichtliche Exkurse ergänzt. Die Reihenfolge der zur Darstellung kommenden Länder ist durch die Lehrziele bestimmt. Zuerst kommt Europa ohne Deutschland, dann die aufsereuropäischen Erdteile und zuletzt Deutschland samt den Schutzgebieten. Dies interessiert uns begreiflich am meisten. Auf eine Besprechung Deutschlands im allgemeinen folgt das Kapitel Alpen, Alpenvorland, wozu der bayer. und württembergische Anteil gehört. Kap. 3. Das südwestdeutsche Becken samt zugehörigen Teilen der deutschen Staaten. Ein Abschnitt behandelt die Territorialentwicklung der süddeutschen Staaten. 4. Rheinisches Schiefergebirge. In ganz gleicher Weise, wie wir dies hier für Süddeutschland aufgewiesen, ist sodann die Geographie von Mittel- und Norddeutschland durchgeführt. Dem kolonialen Abschnitt folgt ein Rückblick und Vergleich der deutschen Kolonialmacht mit anderen, der deutlich erkennen läfst, welch segensreiche Folgen sich Kirchhoff von der kolonialen Thätigkeit Deutschlands verspricht. Ebenso bedeutsam ist der sich daran anschliefsende Abschnitt über die wichtigsten Handels- und Verkehrsstrafsen. — Bezüglich der Aussprache der fremdländischen Ortsnamen verlangt Kirchhoff bekanntlich, dafs der Schüler daran gewöhnt werde, sie so auszusprechen, wie es an Ort und Stelle der Fall sei, und gibt daher überall eine genaue Aussprache an. Gibt man einmal zu, dafs man französische Namen auch französisch spreche und englische englisch, so verlangt die Konsequenz es unweigerlich auch für alle andern Sprachen. Das thun übrigens nur wir Deutsche, die Franzosen und übrigen Nichtdeutschen sprechen unsere deutsche Ortsnamen im eigenen Idiom aus und sagen weder Mainz, noch München oder Wien, sondern Mayence, Munich, Vienne, da sie darauf rechnen, dafs der Deutsche ihr Französisch schon verstehen werde. Für Namen entschieden lateinischer Ableitung oder

Digitized by Google

Anklanges wie Virginia, Columbia und ähnlichen möchte ich indessen doch die deutsche Aussprache statt der der deutschen Zunge widerstrebenden Laute beibehalten wissen. Bei der Transskription französischer Ortsnamen gebraucht Kirchhoff übrigens die in ganz Norddeutschland übliche Bezeichnung des nasalen n mit ng. z. B. Nancy = Nângfsi, die jedes französische Ohr beleidigt. Auch die äufsere Ausstattung des Buches verdient das höchste Lob. Papier und Druck sind gleich vorzüglich und der Einband solid.

Frankenthal. Koch.

Etymologische Parerga von Hermann Osthoff. Erster Teil. Leipzig, Verl. von S. Hirzel 1901.

Zur Geschichte der Naturwissenschaften gehört doch wohl auch die Ableitung und Deutung von Pflanzen- und Tiernamen. Hiezu bietet vorliegendes Buch, dessen Titel das nicht verrät, so wichtige Beiträge, dafs es geboten erscheint, dasselbe auch einmal nach dieser Seite hin des näheren zu besprechen. Der auf sprachwissenschaftlichem Gebiete wohl bekannte Verfasser kehrt darin von der gemeiniglich üblichen lexikographischen Behandlungsweise etymologischer Stoffe zu zusammenhängender, begründender und untersuchender Darstellung zurück, indem er nach der Verwandtschaft ihres Inhaltes je vier Abhandlungsgruppen aus dem Pflanzen- und Tierreiche zusammenordnet.

So sucht er in dem Abschnitte ‚Ceres a creando', ausgehend von armenischem ser, seri, serem, serim u. s. w., die alle den Begriffskern: wachsen, entsprieſsen, hervorkommen, entstehen, entstammen oder transitiv: wachsen machen, erzeugen, hervorbringen haben, als stammverwandt zu erweisen: crescere, Cerus, creare, creber, procerus und sincerus (nicht sine cera! sondern = *αὐτοφυής*) cera und *κηρός* (Wachs – wachsen) Ceres, cerritus <*Δημητριόληπτος*>, germen (cermen + genmen), germanus, *Ἀξιόκερσος* und *Ἀξιόκερσα*, *κόρος*, *κόρα*, *κούρητες*, *κόριψ* und *κάροπες* (Hesych.) *κόρθυς*, keltisch carn Steinhaufe, acervus german. hairda, haar (Anhöhe), hare, hart, hard, harz Gebirge und = resina, hurst, horst, harsch, hirse; *κορέσσαι*, *κόρος*, *Αἰγικορεῖς*, osk. caria = panis Gloss. Placid. p. 25, 19, und silicernium = cena animae silentis.

Im zweiten Kapitel „vom Kernholz" deutet er robur unter Zurückweisung der Ableitung von *ῥώννυμι* etc. mit Georges-Tegge als: Starkholz, Hartholz, Kernholz (gr. *μελάνδρυον*, *τὸ μέλαν δρυός* Hom. Od. ξ 12, dagegen: alburnum Splint, *λοῖσσον*) und bringt es in Verbindung mit *ὀρφνός*, *ὄρφνη* (*ὄρφος* att. *ὀρφώς* orphus, Orf — *μέλανδρυς* Thunfischart, alburnus Weifsfisch gr. *λεῦκος* <lucius?>). Durch Synekdoche nach dem Schema: pars pro toto bezeichnet robur aber auch den Kernholzbaum selbst, in der Regel die Eiche, metonymisch: Gegenstände aus hartem (Eichen-)holz. In weiterer Übertragung nennt es dann den stärksten, kräftigsten Teil eines Gegenstandes, den Kern, die Blüte, das Mark, so Col. II 6, 1 robus Kraftweizen, robur iuven-

Digitized by Google

tutis, militum etc. Auch sorbus ist ihm eine Farbadjektivbildung mit dem -u̯o- Suffix, bedeutet gleichfalls von hause aus „Kernholz" und findet sich einerseits mit unserm „schwarz" andrerseits mit sordes, sordidus etc. wurzelhaft zusammen. Verwandten Inhaltes ist der Abschnitt: Eiche und Treue; O. weist darin nach, dafs von der Eiche, die schon dem indogermanischen Urvolke als der Baum der Stärke und Kernfestigkeit galt (altind. dâru, dru, gr. *δόρυ*, *δρυ* — *δρῦς*, got. triu) eine Reihe von Adjektivbildungen und Kompositen ausgegangen, welche hart, stark, fest u. ähnl ausdrücken. So leitet er denn von deru̯ – deru u. a. altir. derucc Eichel, cymr. derw plur. Eichen, derwen sing. nebst agall. Dervus Ortsn. Eichenwald, ... aisl. tiara, ags. teoru, mnl. terre, mnd. tere, ter Teer, lit. derva Kienholz, abulg. drêvo Baum, russ. dérevo Baum; von doru̯ — doru: altind. dârunás hart, dâru Holzstück, gr. *δόρυ* mit hom. poet. *δουρός*, *δουρί* = att. *δορὸς*, *δορί*, *δρῦς* kret. *δορά* Balken, lit. darva Kienholz, lett. darwa Teer; von dreu̯ — got. triggws treu, triu Holz, Baum, aisl. tré, ags. tréo, afries. trê, asächs. trio Baum, Balken; von dru̯: *δρόον* fest stark, aisl. traust Sicherheit, Zuversicht, ahd. mhd. mnd. trôst Zuversicht, Vertrauen, Trost, got. trausti Vertrag, Bündnis, *Δροῦϑος*, *ἔνδροια*, *ἔνδρυον*, *δροίτη*; von dru̯: aind. dhruvás fest beständig, bestimmt, sicher, gewifs, *δρυός*, *δρίινος*, *Δρυάς*, *γεράν - μελάν - ἔνδρυον*, *ἀκρόδρυα* lat. trua etc.; von dru-: griech. *δρῦς*, *δρυμός* aind. drunam Bogen, bal. drîn Regenbogen, ahd. trûèn, asächs. trûôn, ags. trúwian, got trauan trauen u. s. w., von dru- u. a.: afränk. trustis Gefolgschaft, mhd. getrüste Schar, air. drui Druide, galat. *Δρυνέμετον*, ... *δρυμά* Gehölz, *δρυτόμος*, *δρυπεπής*, *δρύφακτος* ... aisl. trog ags. änl. ahd. trog, mnd. troch Trog, aisl. trygill — ahd. harttrugil mhd. harttrügel, nhd. Hartriegel u. a. m. Im vierten Kapitel wird Ahorn mit acer, und *ἄκαστος* zusammengebracht und als substantiviertes Stoffadjektiv erklärt (acernum). In ähnlicher Weise sind die dem Tierreich gewidmeten Abhandlungen (Hund und Vieh; vom Horn und Horntier; Wal *φάλλαινα*; Frosch, froh und springen) gehalten.

Leider gestattet der Raum nicht mehr, darauf des näheren einzugehen, wie ja bereits die ganze Beweisführung und eine Menge von Nebenresultaten übergangen werden mufste. Darum sei, wer irgendwie sich für diese Dinge interessiert, auf das geist- und gehaltreiche Buch selbst verwiesen.

Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums von Max C. P. Schmidt, Gymnasialprofessor in Berlin. In drei Büchern. III. Buch. Mit 26 Figuren. Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1901. Preis 4 M. 20 Pf.

Die beiden ersten Bücher wurden hier bereits angezeigt in Band XXXVII (1901) 309, sodafs was Benützung u. s. w. betrifft, ein Hinweis auf das dort Gesagte genügen dürfte. Dagegen soll kurz der Inhalt verzeichnet werden. Die Einleitung handelt in zwei Ab-

Digitized by Google

schnitten über Erfindungen und Betrieb im Altertum überhaupt, sowie über Erfinder und Beschreiber (Archimedes, Ktesibios und Philo, Hero, Ptolemaeos, Pappos, Theo, Hypatia, Vitruv und Athenaeos). Für Schüler berechnet sind die Bemerkungen zur Terminologie und Grammatik. Die Texte geben: das Leben und Leisten des Archimedes (Belagerung von Syrakus nach Polybios, Livius und Plutarch, Kronenrechnung, Flaschenzug, Planetarium und die ciceronianische Beschreibung des Grabmals), Griechische Riesenschiffe und Kriegsgeschütze, die antiken Klepsydren und Uhren, Astronomische Instrumente des Ptolemäos, Mechanische Apparate des Hero, Antike Feuerspritzen, das Aräometer. Den Schlufs bilden Verzeichnisse der antiken und modernen Personennamen, wichtiger Ausdrücke und Gegenstände, sowie der benützten Textstellen. Mit Wilamowitz' Griechischem Lesebuch deckt sich Schmidts Arbeit nur in einigen Stücken in dem Abschnitte über Mathematik und Mechanik, sowie in Strabons Schilderung der latinischen Küste und Roms in Erd- und Himmelskunde, bleibt also auch neben jenem existenzberechtigt.

München. H. Stadler.

Blätter für Haus- und Kirchenmusik herausgeg. von Prof. Ernst Rabich, V. Jahrg. Heft 1—5. Langensalza, Beyer & Söhne.

Die vorliegenden Hefte der „Blätter", die in der musikalischen Welt sich nun schon das Bürgerrecht erworben haben, enthalten wieder eine stattliche Reihe gediegener Aufsätze über geschichtliche und technische Fragen der Kunst. Es sei nur auf einige hier kurz aufmerksam gemacht. Dr. W. Nagel behandelt die „Einwirkung älterer Kunst auf die deutsche Musik des 19. Jahrhunderts", Dr. K. Stork die textliche Unterlage zum „Bärenhäuter" von S. Wagner und A. Mendelssohn. Vom Herausgeber wird auch ein vielversprechender junger Komponist aus Bayern eingehend gewürdigt, nämlich Max Reger (aus Brand in d. Oberpf.), von dem auch die Musikbeilagen mehrere Kompositionen enthalten, die des Herausgebers günstiges Urteil nur rechtfertigen. Besondere Beachtung, auch von Seite der Gymnasien, verdient der Artikel von Dr. Hirschberg über „unbekannte Kompositionen antikisierender Dichtungen" (bei Gelegenheit der Aufführung der Äschyleischen Orestie). Es sind Kompositionen vom Balladenmeister Carl Loewe, die zwar nur antikisierende Texte zur Grundlage haben, aber was Geist und Auffassung anlangt, den bekannteren Tonschöpfungen Mendelssohns zu Sophoklesdramen ebenbürtig zur Seite stehen, diesen zeitlich teilweise sogar vorausgehen. Zunächst sind es die Chöre (sechs) zu einer antik-griechischen Tragödie „Themisto" von Ernst Raupach, im Jahre 1834 nochmals mit grofsem Erfolge aufgeführt, aber nicht gedruckt, die nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Der Dichtung wird edle Sprache und erschütternde Tragik nachgerühmt und Loewes mit höchstem Unrecht verschollene Kompositionen werden eingehend gewürdigt, so dafs man mit Spannung der Aus-

Digitized by Google

gabe derselben entgegensieht, die auch eine willkommene Bereicherung des Programms unserer Gymnasialmusikaufführungen bedeutet. Ein anderes Werk des gleichen Meisters ist „die Hochzeit der Thetis" aus Akt IV der „Iphigenie in Aulis" des Euripides von Schiller, ein reines Chorwerk, bereits neu gedruckt. Hieher gehören auch noch seine prächtigen „Oden des Horaz" für Männerchöre, und ein Stück der Dido-Szene aus der Aeneis für gemischten Chor; auch je eine Ode des Pindar und der Sappho, mehrere anakreontische Gesänge harren noch der Veröffentlichung in der grofsen Gesamtausgabe von Breitkopf & Härtel. — Die „monatliche Rundschau" bringt kritische Betrachtungen über bedeutsame Erscheinungen in der öffentlichen Musikpflege aus Berlin, Dresden, Leipzig, München, aus letzterem eine sehr ablehnend gehaltene Kritik über den „Herzog Wildfang" von S. Wagner. Die Musikbeilagen bieten wieder reiche Abwechslung gediegener Kompositionen, die nicht in letzter Linie die „Blätter" wirklich empfehlenswert machen.

•

Dionysios. An Kalliope. Bearbeitet und mit griechischem und deutschem Texte herausgegeben von Dr. A. Thierfelder (Breitkopf & Härtel).

Als neuer Beitrag zu dem Unternehmen, die Reste antiker Gesänge weiteren Kreisen zugänglich und genieſsbar zu machen, ist die vorliegende Bearbeitung freudig zu begrüfsen. Der kurze Gesang gehört zu den drei Hymnen, die schon Fr. Bellermann bearbeitet hat mit Beibehaltung der überlieferten, von Thierfelder umgeänderten Überschrift „Ode an die Muse". Der Grund zu dieser Änderung wird im Vorwort erörtert, aufserdem werden dort auch die hinsichtlich des (modernen) Taktes und der gewählten Tonhöhe mafsgebenden Grundsätze entwickelt. Thierfelders Bearbeitung wird dem antiken Charakter möglichst gerecht und bleibt ihm getreuer als die (besonders in der Begleitung) moderner gehaltene Bearbeitung von O. Fleischer (Reste der altgriech. Tonkunst — Breitkopf & Härtel). Die einfache Begleitung, die Th. geschickt unterlegt, wird jeder einigermafsen geübte Musiker leicht transponieren können, falls eine höhere Lage besser zusagen sollte. Allen Interessenten sei die neue Gabe hiemit empfohlen, der Preis beträgt 1 M. für die Partitur, 15 Pf. für die Stimme.

München. Wismeyer.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Kalender des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1902. Herausgegeben vom Zentralausschufs des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Joh. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping), München. Preis 1.50 M. — Der nunmehr vom Zentralausschufs des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins herausgegebene, von Dr. J. Emmer redigierte Alpenvereinskalender kann seiner ganzen Anlage nach als ein wirklich unentbehrliches Vademecum für alle Alpenreisenden, nicht blofs für Vorstandsmitglieder alpiner Vereinigungen, bezeichnet werden. Er gibt Auskunft über die Thätigkeit und Organisation des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins sowie über die Fahrpreisbegünstigungen, welche Mitglieder dieses Vereins geniefsen; er enthält eine Zusammenstellung anderer Gebirgsvereine und von deren Veröffentlichungen, er bietet eine Übersicht über die bedeutendsten Kartenwerke und über die gebräuchlichsten und besten Reisehandbücher, er macht den Touristen mit der Zollabfertigung an der Grenze, mit den Notsignalen und der Thätigkeit der alpinen Rettungsausschüsse bekannt; er gibt eine Anleitung zu Höhenmessungen mit Aneroiden, ein Bestandverzeichnis der Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, ein umfangreiches genaues Bergführer- und Schutzhüttenverzeichnis — auch jene Bergführer sind aufgeführt, die des Skifahrens kundig sind, — ferner einen Katalog der bei der Tauschstelle (P. H. Beyer & Sohn, Leipzig) für Laternbilder vorhandenen Gebirgsansichten, ein Routenkärtchen zum Bergführerverzeichnis, dazu ein Notizbuch mit Tourentabellen, einer Anleitung zur Ausrüstung und Verproviantierung des Touristen und als willkommene Beilage ein Taschenpanorama, das die Rundsicht vom Wallberg bei Tegernsee erklärt. Der Alpenvereinskalender gibt über alle alpinen Fragen vollkommenen Aufschlufs und ist ob seines reichen und gediegenen Inhaltes sowohl wie seines billigen Preises und seiner bequemen handlichen Form jedem Alpenververeinsmitglied sowie jedem Reisenden, der das Hochgebirge aufsucht, auf das wärmste zu empfehlen. R.

Robert Grafsmann: Die Menschenlehre oder das geistige Leben des Menschen. Stettin, 1900. Druck und Verlag von R. Grafsmann. 432 S. — R. Grafsmann, der durch seine Flugschrift über die Moraltheologie des hl. Liguori seinen Namen in aller Leute Mund gebracht hat, ist der Verfasser einer erstaunlichen Anzahl gelehrter Werke aus allen Gebieten des Wissens. Zahlen- und Funktionenlehre, Logik und Sprachlehre, Erkenntnistheorie und Geschichte der Philosophie, Ethik und Sozialpolitik, Physik und Chemie, Geologie, Botanik und Physiologie des Tieres und des Menschen, endlich auch noch Theologie — alles hat der unermüdliche Schriftsteller zum Gegenstand seiner Bücher gemacht. In diesem Buche endlich löst er die Probleme der Psychologie „auf streng wissenschaftlichem Wege d. h. streng sachlich (objektiv) und allgemeingültig". Seine „Menschenlehre beginnt mit dem streng wissenschaftlichen Denken der Mathematik und Formenlehre, führt den Leser in die Begriffe von Raum und Zeit, wie von Bewegung ein, erörtert die Begriffe des Wesens und der Kraft und geht dann auf die Gesetze über, welche für alle Wesen des Raumes und der Welt gemeinsame Gültigkeit haben". Alsdann untersucht er die Frage nach der Existenz des Geistes, stellt „das Gesetz der Freiheit in einer streng mathematischen Formel" auf und liefert auch „einen strengen Beweis für die Freiheit des menschlichen Geistes". Darnach behandelt er das Gesetz der Entwickelung, die Physio-

Digitized by Google

logie der nervösen Prozesse in Gehirn und Leitungsbahnen und löst hier Aufgaben, „deren Lösung in der Wissenschaft noch gar nicht einmal versucht ist". „Es ist eine vollständig neue Wissenschaft, meint Verf., welche sich hier den Blicken des Lesers aufthut. Das Vorstellen und Denken wird in seine einfachsten Teile zerlegt und der Gang des Denkens, die Bildung der Vorstellungen, der Begriffe und Gedanken wissenschaftlich nachgewiesen." Den Schluſs dieses viel enthaltenden Buches bildet eine Sittenlehre. Man sieht, es ist nicht wenig, was Grafsmann im Vorwort seinen Lesern in Aussicht stellt. M. O.

Literatur zur neuen deutschen Rechtschreibung:

Im Nachstehenden soll kurz verzeichnet und charakterisiert werden, was bis jetzt an neuen Erscheinungen aus Anlafs der Einführung einer einheitlichen gemein-deutschen Rechtschreibung uns zugegangen ist:

1. Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden, Gymnasialdirektor. Nach den für Deutschland, Österreich und der Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Siebente Auflage. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1902. In Leinwandband. XX u. 388 S. Preis 1,65 M. — Der praktische „Duden", welcher in seinen bisherigen sechs Auflagen in mehr als einer halben Million von Exemplaren verbreitet ist, erscheint hier neu umgearbeitet nach den Beschlüssen der Berliner „Orthographischen Konferenz" vom 17.—19. Juni 1901 und zwar von einem Schulmann, der selbst an dem Zustandekommen der orthographischen Einheit hervorragenden Anteil hat. In erster Linie will das Buch ein orthographisches Wörterbuch sein, doch bringt es auch kurze Sacherklärungen und etymologische Angaben, die gebräuchlichsten Fremdwörter, welche gut verdeutscht werden, zeigt das Geschlecht der Hauptwörter an, die Deklination und Konjugation und gibt in einer Reihe von Vorbemerkungen einerseits über die im Wörterbuch angewandten Regeln und andrerseits über verschiedene wünschenswerte grammatische Belehrungen kurzen Aufschluſs. Bei seiner musterhaften typographischen Ausstattung, die des bibliographischen Institutes würdig ist, sowie bei dem hervorragend billigen Preis dürfte sich das Buch für die Schule wie für das Bureau in gleicher Weise empfehlen. Man vergleiche übrigens den von der Verlagshandlung diesem Hefte unserer Blätter beigegebenen Prospekt.

Als Auszug aus dem „Groſsen Duden" erschien

2. in dem gleichen Verlage: Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden. Nach den für Deutschland, Österreich und der Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Geheftet 20 Pfennig, in Leinwandband 50 Pfennig. Dieser Auszug, welcher um seines populären Charakters willen in der Sammlung „Meyers Volksbücher" erschienen ist, ist als Nachschlagebuch für die weitesten Kreise gedacht, die nur über richtige Schreibung Auskunft suchen; es enthält daher auf 129 Seiten in je 3 Spalten nur die Wörter, über grammatische Dinge und die Bedeutung der Wörter nur dann eine Angabe, wenn eine solche zur Erkennung der richtigen Schreibung erforderlich scheint. Bei der Auswahl der Wörter ist auf das Bedürfnis der Schüler höherer Lehranstalten besondere Rücksicht genommen; die wichtigsten Abweichungen von der alten Schulorthographie sind in den Vorbemerkungen verzeichnet.

3. Vollständiges kurzgefafstes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter von Dr. Theodor Matthias. Zweite, vollständig veränderte Auflage. Leipzig, Max Hesses Verlag 1902. XXXI u. 356 S. Preis geb. 1.30 M. — Auch hier sind die Regeln für die deutsche Rechtschreibung nach der dem Ergebnis der Berliner Konferenz entsprechenden Neubearbeitung der amtlichen Bestimmungen vorausgeschickt und dabei die Änderungen durch Kreuze bezeichnet. Die Anlage des Wörterbuches ist ganz wie bei Duden; Andeutung des Geschlechtes, der Deklination und Konjugation, Verdeutschung der Fremdwörter, etymologische Angaben. Abgesehen davon, dafs bei Duden der Druck etwas schärfer und das Papier etwas kräftiger ist, zeichnet sich

Digitized by Google

auch das Matthiassche Wörterbuch durch gute Ausstattung aus. Es verdient demnach die gleiche Empfehlung wie der „Grofse Duden".

4. Wörterbuch für die neue deutsche Rechtschreibung mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschung der Fremdwörter und Rechtschreiberegeln. Nach den seit 1902 für das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz amtlich gültigen Regeln bearbeitet von Dr. Johann Weyde. Enthaltend 35000 Schlagwörter. Dreizehntes bis zwanzigstes Tausend. Preis geb. 1,50 M. = 1 K. 80 h. 271 S. Wien u. Leipzig, F. Tempsky u. G. Freytag, 1902. — Dieses Wörterbuch ist mehr für die Bedürfnisse der Deutsch-Österreicher bestimmt; denn in der Auswahl der Wörter ist, wie jede Seite zeigt, auf solche, welche besonders in Österreich gebraucht werden, welche sich also in den oben genannten Wörterbüchern von Duden und Matthias nicht finden, eigens Rücksicht genommen, also z. B. Assentjahr, Assentgang; Servus (als Gruſs); Septimaner (Schüler der 1. Volksschulklasse) etc. Sonst ist die Einrichtung die gleiche, nur ist das Format weniger handlich, weil breiter und höher; dafür sind die Wörter in 4 Kolumnen nebeneinander gestellt. Dagegen ist der Druck weit weniger übersichtlich als bei Duden und Matthias; denn während bei diesen nur die Schlagwörter in gröfserem und kräftigerem Druck erscheinen, alles erklärende Beiwerk aber in kleineren Lettern, ist hier alles in gleichem Druck gegeben. Wir halten dieses Verfahren für weit weniger zweckmäfsig.

5. Die neue deutsche Rechtschreibung und ihr Verhältnis zu den bisher gültigen Vorschriften dargestellt von K. Erbe, Rektor des Kgl. Gymnasiums zu Ludwigsburg. Nebst einem Wörterverzeichnisse. Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1902. 56 S. Preis 50 Pf. — Der Verf. gibt im ersten Teile A das Verhältnis der neuen gemeindeutschen Rechtschreibung zu den bisher gültigen Vorschriften, in denen er I. die vorgenommenen Änderungen verzeichnet und dabei besonders auf die bisher in Württemberg gültige Schreibweise Bezug nimmt; dabei werden auch die Verschlimmerungen hervorgehoben. II. Der erzielte Fortschritt stellt die Vereinfachungen, Erleichterungen und Verbesserungen der neuen Schreibweise übersichtlich zusammen, während in III verschiedene Bedenken gege einige Bestimmungen geäufsert werden. Im zweiten Teil B werden die umgestalteten Regeln übersichtlich dargestellt. S. 32—56 folgt das Wörterverzeichnis. Ein ausführliches Wörterbuch desselben Verfassers befindet sich unter der Presse.

6. Die Abweichungen der neuen von der alten Rechtschreibung nebst Übungsaufgaben, Diktaten und einem Wörterverzeichnis. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von Johannes Meyer, Rektor. Hannover, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior), 1902. 32 S. — Da dieses Heftchen den Zweck verfolgt, Schülern, welche die Rechtschreibung im allgemeinen schon beherrschen, die neue Rechtschreibung möglichst sicher und schnell beizubringen, so beschränkt sich dasselbe auf die Behandlung derjenigen Wörtergruppen und Wörter, welche von der bisherigen Schreibweise abweichen. Der Verf. verfährt in der Weise, dafs er die Wörter gruppenweise nach beiden Schreibweisen nebeneinanderstellt (die Abweichungen sind durch fetten Druck hervorgehoben, daran schliefst sich eine einfache Regel und daran ein Diktat zur Übung). Unter IV stehen 12 Probediktate und den Schlufs bildet ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten Wörter, die nach der alten und neuen Rechtschreibung verschieden geschrieben werden. Das Büchlein wird sich besonders zur Einübung der neuen Regeln in den untersten Klassen eignen.

7. Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung nebst Worterklärungen und Verdeutschung der Fremdwörter von Prof. Dr. Gustav Gemfs. Zweite erweiterte und umgearbeitete Auflage des Kleinen deutschen Wörterbuches. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1902. IV u. 276 S. Preis 1,50 M. — Im gleichen Verlage erscheint das im amtlichen Auftrage herausgegebene Büchlein „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis", welches sich natürlich in engen Grenzen halten mufs, indem es die leitenden Gesichtspunkte aufstellt und im Wörterverzeichnis ihre Anwendung an einer Reihe einzelner Wörter darlegt. In dem vorliegenden Wörterbuch ist nun dieses Verzeichnis er-

Digitized by Google

weitert, ferner ist, wie in den oben charakterisierten Wörterbüchern, bei den Substantiven zur Bezeichnung des grammatischen Geschlechtes überall der Artikel, ferner der Genetiv des Singulars und der Plural hinzugesetzt, ähnlich beim Verbum die 2. Person Ind. Präs., des Imperf. etc.; Fremdwörtern ist eine gute deutsche Übertragung beigefügt, auch die Lehnwörter sind hinsichtlich ihrer Ableitung berücksichtigt. Endlich findet sich bei einheimischen Wörtern der Ursprung angegeben, wenn sich daraus die Schreibweise der Wörter erklären läfst; hier ist aber in der Vorrede ein unangenehmer Druckfehler mit untergelaufen, indem in der letzten Zeile als Beispiel allmählig angeführt wird; S. 7 ist richtig zu lesen allmählich. Auch dieses Wörterbuch empfiehlt sich durch Reichhaltigkeit, guten Druck und überhaupt gefällige Ausstattung.

8. Die deutsche Rechtschreibung nebst Interpunktionslehre und ausführlichem Wörterverzeichnis . . . neu bearbeitet von Dr. Konr. Duden, Direktor des K. Gymn. in Hersfeld, 7. Aufl. Sonderabdruck aus der Neuhochdeutschen Grammatik von Bauer-Duden. München 1902. C. H Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). — Dieses sehr schön ausgestattete Regelbuch behandelt der Reihe nach die Laute und Buchstaben, Stamm und Bildungselemente, Sprachsilben und Sprechsilben, Anlaut, Auslaut, Inlaut; Betonung der Silben, gibt die besonderen Regeln über die Vokale und Konsonanten, die Bezeichnung der Vokallänge und -kürze, die Silbentrennung, den Bindestrich, Apostroph, die Schreibung der Fremdwörter und fügt S. 33—38 eine eigene Interpunktionslehre bei. Hier wird insofern sehr konservativ verfahren, als noch immer vor und ein Komma gesetzt werden soll, wenn die Satzglieder ganze Sätze mit verschiedenen Subjekten sind, ebenso bei abgekürzten Sätzen vor ohne zu, um zu und zu = um zu. In dieser Beziehung geht das bayerische Regelbuch radikaler vor, indem es in solchen Fällen das Komma streicht. S. 39--73 enthält das Wörterverzeichnis.

9. Ausführliches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache mit Einschlufs der gebräuchlicheren Fremdwörter und Angabe der schwierigeren Silbentrennungen. Zum täglichen Gebrauch für jedermann. Nach der neuesten, für Deutschland, Österreich und die Schweiz geltenden Orthographie von 1902, bearbeitet von Dr. Aug. Vogel, Rektor a. D. der städtischen höheren Knabenschule in Potsdam. Berlin 1902. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt). VII u. 508 S. Preis gebunden 2,80 M. — Eine Zusammenstellung von Regeln bietet dieses Nachschlagebuch überhaupt nicht; sein Schwerpunkt liegt nach einer anderen Seite: es läfst den meisten der aufgeführten Wörter eine grammatische Behandlung angedeihen, d. h. die Substantive werden durch alle Fälle durchdekliniert, ferner werden von den Zeitwörtern die Hauptformen angegeben, nämlich die drei Personen des Sing. Praes., das Imperf., das Partizip, der Imperativ und Infinitiv; die Adjektive werden gesteigert, bei den Präpositionen wird die Rektion angegeben etc., der Silbentrennung ist besondere Beachtung geschenkt. Eine besondere Neuerung aber ist die, dafs in kurzen, passenden Beispielen oder kleinen Mustersätzen der Gebrauch der einzelnen Wortarten erläutert wird. Selbstverständlich ist auch den Fremdwörtern eine entsprechende Verdeutschnng beigefügt.

Nach dem Gesagten eignet sich das Nachschlagebuch besonders für weitere Kreise, welche in den grammatischen Regeln weniger bewandert sind und in zweifelhaften Fällen eines sicheren Führers bedürfen.

Erstaunlich billig ist der Preis bei der gediegenen, fast splendiden Ausstattung des umfangreichen Werkes. J. M.

Methodischer Leitfaden der deutschen Interpunktionslehre. Ein Hilfsbuch für Theorie und Praxis von Dr. A. Elster. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung, 1901. -- Ein auf breitester kasuistischer Grundlage sich aufbauender Versuch, die Prinzipien der Interpunktionslehre nach Mafsgabe streng logischer Kriterien klarzulegen. Der Verfasser verfährt mit Geschick und Scharfsinn und weifs insbesondere bei den sog. zweifelhaften Fällen (wie z. B. Interpunktion bei mehreren attributiven Adjektiven, Komma vor „und", bei Vergleichungen, Infinitivsätzen, Anwendung des Kolons und Semikolons u. s. w.) einen sicheren Standpunkt für seine Entscheidung zu gewinnen. Das Studium der Schrift

Digitized by Google

ist daher jedem Lehrer anzuempfehlen: er wird den reichen Inhalt jederzeit mit Nutzen als Ratgeber und Wegweiser verwerten können. In der Praxis des Unterrichtes wird der Lehrer sich freilich hüten müssen, die Besonderheiten und Feinheiten, an denen ja gerade die deutsche Interpunktionslehre so reich ist, allzuviel Bedeutung beizulegen; es wird als ein immerhin noch erstrebenswertes Ziel des Schulunterrichtes betrachtet werden müssen, wenn die Interpunktionslehre von unsern Schülern im Zusammenhange mit der Satzlehre richtig erfafst und daraufhin sicher angewendet wird. Dabei kann man dem Verfasser doch unbedingt zugeben, dafs die logische (bezw. psychologisch-rhetorische) Interpunktion die fortgeschrittenere Betrachtungsweise darstellt; sie greift damit aber schon hinüber in das Gebiet der Aufsatzlehre. Nicht verschwiegen sei übrigens ein Gedanke, der bei der Durcharbeitung des Elsterschen Interpunktionssystems sich unwillkürlich aufdrängt: Den Freunden der deutschen Sprache, die ihr nach dem Muster anderer moderner Sprachen zu möglichst selbständiger Freiheit und individueller Ungebundenheit in allen „Äufserlichkeiten" verhelfen möchten, wird Elster als ein arger Reaktionär erscheinen. Es gibt ernsthafte Männer, die der Ansicht sind, dafs man es dem gebildeten Leser — es kommt ja nur das geschriebene Wort in Betracht — zutrauen müsse, auch ohne die bis ins kleinste Detail ausgebildeten Hilfsmittel der Interpunktion eben aus dem logischen Zusammenhange und dem Sinne des Satzganzen die Absicht und Richtung der Gedanken des Autors in ihrer feinsten Nüancierung zu erkennen und nachzuempfinden. Von diesem Standpunkte ist Elster soweit wie möglich entfernt; er hält den geheimnisvollen Wald von Paragraphen, Geboten und Verboten, den die Wissenschaft von der deutschen Interpunktion in sich schliefst, offenbar für eine berechtigte nationale Eigentümlichkeit, die es verdient, sorgsamst gehegt und gepflegt zu werden. Σ.

Aufgaben aus deutschen Epen und Dramen zusammengestellt von Dr. H. Heinze und Dr. W. Schröder. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1899 bis 1901. — Die ersten 12 Bändchen dieser Sammlung wurden von Herrn Koll. Baldi Bd. 32, S. 710 und Bd. 34, S. 449 besprochen. Leider verhinderte ihn der Tod auch auf die Neubearbeitung dieser Bändchen hinzuweisen. Dies soll daher hier kurz geschehen. Bekanntlich haben es die Herausgeber unternommen, die in verschiedenen Büchern und Schriften zerstreuten Aufgaben zu deutschen Aufsätzen im Anschlufs an bestimmte nach der preufsischen Schulordnung vom Jahre 1891 in den einzelnen Klassen von Obertertia an zu lesende Dramen geordnet zusammenzustellen". Obwohl diese Sammlungen nun nichts Neues und auch nichts Selbständiges bieten, obwohl ihnen ferner systematische Erörterungen über den künstlerischen Aufbau und die Gesetze der behandelten Dichtungen fehlen, so scheinen sie doch ziemlich viel Anklang gefunden zu haben, denn seit 1899 sind jetzt bereits 7 in zweiter, umgearbeiteter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Berücksichtigt wurden die meisten in den letzten Jahren veröffentlichten Anleitungen zur Abfassung deutscher Aufsätze, ferner ist der Aufbau des betreffenden Dramas (meist nach dem Buche von Franz) eingefügt worden, was entschieden zu begrüfsen ist. Die sieben in erweiterter Form vorliegenden Bändchen enthalten Aufgaben zu Schillers Tell, Jungfrau von Orleans, Wallenstein, zu Goethes Goetz, Egmont und Iphigenie, sowie Hermann u. Dorothea, endlich zu Lessings Minna von Barnhelm.

Der Preis der einzelnen Bändchen bewegt sich zwischen 80 Pf. bis 1,20 M. für das ungebundene, 1 M. bis 1,50 M. für das steif brochierte Exemplar, ist also mäfsig. Und so mag denn die Sammlung auch weiterhin strebsamen Schülern für gründlicheres Eindringen in das Verständnis der Privatlektüre gute Dienste leisten. Für den Lehrer freilich haben solche Sammlungen ihre zwei Seiten: nur wenn er sehr bequem ist, wird er sie ausschliefslich benutzen und sich die eigene Arbeit ersparen, andrerseits aber — und das ist schlimmer — rauben sie ihm die Möglichkeit, eine ganze Reihe von Thematen aus der Lektüre den Schülern zur Bearbeitung vorzulegen, sobald einmal einige Exemplare im Besitze derselben sind.

Als neues, 14. Bändchen ist 1901 erschienen: Aufgaben aus Shakespeares Julius Cäsar und Coriolan, zusammengestellt von Dr. Heinze, 80 Pf., geb. 1 M. 75 S., nach denselben Grundsätzen wie die übrigen bearbeitet; diese Zusammenstellung liefert den erfreulichen Beweis, dafs jetzt mehr als früher auch

Digitized by Google

Shakespeares Meisterwerke in der Übersetzung zur Lektüre herangezogen werden. Sie benützt die meisten erreichbaren Fundstätten, konnte jedoch leicht noch etwas weiter gehen und namentlich wichtige Aufsätze in den deutschen Shakespeare-Jahrbüchern, ferner gute Ausführungen in einer Reihe von Gymnasialprogrammen heranziehen. Ich will mich hier nicht weiter darüber verbreiten, könnte aber eine Reihe von Angaben zur Verfügung stellen. Nicht mehr benützt konnte werden für „Julius Cäsar" die Schulausgabe von Zurbonsen (bei Aschendorff in Münster), welche am Schlusse auch Stoffe zu Vorträgen und Ausarbeitungen bietet, ferner zu „Coriolan" die Schulausgabe von Schunck (bei Schöningh in Paderborn 1901) und M. Wohlrab, Ästhetische Erklärung von Shakespeares Coriolan (bei Ehlermann in Dresden 1902). All das wird für eine neue Auflage herangezogen werden können.

Im Anschlusse an die Heinze-Schrödersche Sammlung sind infolge des Anklanges, welchen dieselbe offenbar gefunden hat, zwei weitere ähnliche Sammlungen bei Wilh. Engelmann in Leipzig im Erscheinen begriffen. 1. Aufgaben aus deutschen epischen und lyrischen Gedichten, entworfen und zusammengestellt von Dr. F. Teetz zu Bad Oeyenhausen u. zw. 1. Bändchen: Erster Teil der Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen: Balladenjahr 1797 geheftet 1.20 M., kart. 1.50 M.; 2. Bändchen: Zweiter Teil der Aufgaben aus Schillers Balladen und Romanzen, geh. 1.80 M., kart. 2.10 M.; 3. Bändchen: Das Lied von der Glocke, geh. 0.80 M., kart. 1 M. Als Ergänzung zu diesem 3. Teil ist ferner erschienen: Übersichtlicher Text des Liedes von der Glocke mit nebenstehender eingehender Gliederung und einer bildlichen Veranschaulichung des Glockengusses. Preis 50 Pf. Auch hier ist die Würdigung der beiden ersten Bändchen durch Baldis Tod verhindert worden. Wir möchten daher hier nur kurz auf das dritte zu Schillers Glocke eingehen, welches sich insofern vorteilhaft von der Heinze-Schröderschen Sammlung unterscheidet, als auch eine gröfsere Anzahl vollständig ausgearbeiteter und abgerundeter Muster geboten werden, es sind acht, teils allgemeine Aufgaben, teils solche über einzelne Teile oder Aussprüche des Gedichtes. Ferner sind nicht alle Aufgaben unverändert den gebräuchlichen Sammlungen entnommen, sondern manche sind vom Verfasser überarbeitet und umgestaltet, einzelne auch von ihm selbst entworfen, so dafs dadurch die Behandlung des ganzen mehr als aus einem Gusse erscheint. Daher kann dieses Bändchen zum Gebrauche beim Unterrichte recht wohl empfohlen werden, ebenso das Ergänzungsheft, welches, als Handbuch für Lehrer und Schüler bei der unterrichtlichen Besprechung des Gedichtes gedacht, auf der linken Seite den Text (mit verschiedenem Fett- und Sperrdruck der für die Einteilung wichtigen Wörter), auf der rechten Seite die übersichtliche Gliederung enthält. Praktisch für das sachliche Verständnis ist die beigegebene, nach Angaben des Verfassers vom Architekt Sielken in Oeynhausen gezeichnete Tafel, welche einen Längsdurchschnitt durch Dammgrube und Ofen bietet und den grösseren zum Glockenguss gezeichneten Wandtafeln gegenüber den Vorteil hat, dafs sie in der Hand jedes Schülers vorausgesetzt werden kann und verhältnismässig billig ist.

2. Aufgaben aus der deutschen Prosalektüre der Prima, zusammengestellt von Professor P. Prohasel und Dr. J. Wahner. Von dieser Sammlung sind bis jetzt zwei Bändchen erschienen: 1. Aufgaben aus Lessings Laokoon, zusammengestellt von J. Wahner und 2. Aufgaben aus Schillers Prosa, von demselben. Bezüglich des ersten Bändchen ist rühmend hervorzuheben, dafs nach dem Verzeichnis der benützten Schriften zu schliefsen nicht leicht etwas übersehen wurde, was in der neueren Zeit zu Lessings Laokoon erschienen ist. Gegliedert ist die Sammlung nicht nach einzelnen Abschnitten des Laokoon, sondern nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Veranlassung, Titel, Vorrede, 2. Wert und Bedeutung der Abhandlung, 3. Grundgedanken und Allgemeines, 4. Gedankengang. Einzelne Abschnitte. Anmerkungen. 5. Verhältnis zwischen Malerei und Poesie, 6. die Laokoongruppe, 7. Sophokleisches (Philoktet) im Laokoon, 8. Homerisches im Laokoon, 9. Anwendung der Lessingschen Sätze auf andere Werke der bildenden und auf Werke der redenden Kunst. Am Schluss stehen 403 Aufgaben zur Auswahl. — Dankenswert ist besonders das zweite Bändchen, welches in seinen Aufgabenzusammenstellungen die meisten der prosaischen Abhandlungen Schillers

Digitized by Google

(philosophisch-ästhetische sowohl als historische), darunter auch die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes umfasst und in dem Verzeichnis der benützten Schriften nicht leicht eine wichtigere Erscheinung der letzten Zeit vermissen läfst.

Tischendorf, Präparation für den geographischen Unterricht an Volksschulen. Ein methodischer Beitrag zum erziehenden Unterricht. IV. Teil. Europa. 9. u. 10. vermehrte Auflage. Preis brosch. M. 2.40, fein geb. M. 2.80. Leipzig, Ernst Wunderlich. — Ist das Buch zunächst auch nur für Volksschulen berechnet, so bietet es doch dem jungen Lehrer, der ohne für den Geographieunterricht vorgebildet zu sein, in die Lage kommt, denselben erteilen zu sollen, ein sehr brauchbares Hilfsmittel zur eigenen Präparation, mit der er für den Anfang, wo er mit gröfseren geographischen Werken noch nicht vertraut ist, schon ein gut Stück weiter kommen kann. Es ist ein reicher Stoff gesammelt und nach den für die Volksschule gesteckten Zielen gut verarbeitet, so dafs man das Buch jungen Lehrern mit gutem Gewissen als eine Anleitung zur eigenen Vorbereitung empfehlen darf.

Dr. Lüddecke und Dr. Haack, Deutscher Schulatlas. Kleine Ausgabe 47 Karten auf 33 Seiten. 3. berichtigte und erweiterte Auflage. Gotha, Justus Perthes 1902. Preis geb. 1,60 M. — Den deutschen Schulatlas haben wir seiner Zeit bei seinem ersten Erscheinen freudigst begrüfst und seither infolge der von Dr. Haack besorgten Neubearbeitung noch mehr schätzen gelernt. Auf die Umgestaltung der Oberstufe, über die wir bereits Bericht erstattet haben, ist nun auch die der Unterstufe gefolgt, welche durch Vermehrung der Karten nun die Bedürfnisse kleinerer Schulen vollständig zu befriedigen vermag. Es ist richtig, was das Begleitwort zu diesem Atlas sagt, dafs kein Atlas gleichen Umfanges und gleichen Preises Deutschland in so eingeher Weise und so grofsen Mafsstäben behandelt und eine so grofse Alpenkarte aufzuweisen hat. Eine historische Karte Mitteleuropas bis 1866 und eine Tafel zur biblischen Geschichte ist beigegeben, dagegen ist die Tafel zur Einführung in das Kartenverständnis in Wegfall gekommen, da die herrschende Methodik diesen Unterricht vom eigenen Wohnort des Schülers ausgehen lässt. In seiner neuen Gestalt wird des deutschen Schulatlas kleine Ausgabe zweifellos sich zu der alten noch sehr viel neue Freunde erwerben.

Kühns botanischer Taschenbilderbogen für den Spaziergang. Heft II enthält über 100 farb. Abbild. der verbreit. und bemerkensw. Gewächse Deutschlands mit Bezeichnung der botanischen Namen. 1—30. Tausend. Preis 40 Pfg. Verlags-Institut R. Kühn, Leipzig. — Von diesem zweiten Hefte gilt dasselbe, was XXXVI (1900) 162 bereits vom ersten gesagt wurde: Die Abbildungen mögen für „botanisierende" Frauenzimmer genügen, für Schüler, die in die Grundzüge wissenschaftlicher Pflanzenerkenntnis eingeführt werden sollen, sind sie nicht geeignet: ob man bei Benützung der Pilztafel wirklich gegen gefährliche Verwechselungen geschützt ist, dürfte bei deren technischer Ausführung sehr fraglich sein.

Franz von Kobell's Tafeln zur Bestimmung der Mineralien mittelst einfacher chemischer Versuche auf trockenem und nassem Weg. Vierzehnte neu bearbeitete und vermehrte Auflage von K. Oebbeke. München 1901. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis 2.20 M., geb. 2.80 M. — Vorliegende 14. Auflage des durch langjährigen Gebrauch an verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten längst erprobten und weitbekannten trefflichen Hülfsmittels für das Studium der Mineralogie unterscheidet sich von der 13. Aufl. nur durch allerlei kleinere Änderungen und Zusätze, während die Anordnung der Haupt- und Unterabteilung im wesentlichen die alte geblieben ist. Einer weiteren Einführung bedarf das Büchlein daher nicht mehr; wer jemals unter kundiger Leitung damit gearbeitet hat, wird es ohnehin stets weiter empfehlen.

Leitfaden für den Unterricht in der Chemie und Mineralogie. Methodisch bearbeitet von Prof. Dr. Rud. Arendt in Leipzig. Achte verbesserte

Digitized by Google

und vermehrte Auflage. Mit 137 in den Text eingeschalteten Abbild. und einer Buntdrucktafel. Hamburg und Leipzig. Verlag von Leop. Voss. 1901. Preis 1.20 M. — Die sechste Auflage dieses Leitfadens wurde hier bereits in Bd. XXXV (1897) 746 besprochen. Er ist im wesentlichen ein knapper Auszug aus den Bd. XXXIII (1894) 143; XXXV (1897) 746; XXXVI (1898) 616 angezeigten „Grundzügen" und zunächst für solche Schulen bestimmt, in welchen der ganze Stoff in einem Jahre erledigt werden mufs. Der mineralogische Teil dürfte etwa gerade dasjenige bieten, was bei uns in der fünften Klasse genommen werden kann; seit der siebenten Auflage hat er auch von den a. a. O. vermifsten schönen Abbildungen der „Grundzüge" 22 zugewiesen erhalten. Sonst ist die neue Auflage nur durch kleinere Zusätze und Berichtigungen vermehrt worden.

Chemisch-analytisches Praktikum behufs Einführung in die qualitative Analyse bearbeitet von Dr. K. A. Henniger, Oberlehrer am Realgymn. in Charlottenburg. Braunschweig, Druck und Verl. von Fr. Vieweg & Sohn. 1902. Preis 1.50 M., geb. 1.75 M. — Ein Schullaboratorium für Chemie zu besitzen und die Schüler darin zu kleineren analytischen Übungen und zur Herstellung leichterer Präparate anzuleiten wird den humanistischen Gymnasien wohl überhaupt versagt bleiben müssen; von einer Verwendung vorliegenden Buches im Unterrichte kann also hier wohl nicht die Rede sein. Dagegen dürfte es Lehramtskandidaten, welche ohne Chemiker von Fach zu sein, die zur Erteilung mineralogischen Unterrichts nötigen Kenntnisse sich aneignen wollen, für eingehenderes selbständiges Studium der qualitativen Analyse gute Dienste leisten. Dazu läfst es besonders die übersichtliche Gruppierung und methodische Behandlung des Stoffes, die Hervorhebung der wichtigeren Erscheinungen und Versuche durch den Druck, die den einzelnen Versuchen und Reaktionen beigegebenen Umsatzgleichungen, an geeigneten Stellen eingefügte Erläuterungen und Winke sowie die Wiederholungsfragen am Schlusse der einzelnen Gruppen sehr geeignet erscheinen.

Aus den Höhen und Tiefen der Natur. Skizzen und Studien von Dr. phil. E. Dennert. Halle a. S. und Bremen. C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. 1902. Preis 3 M. — Das Buch ist eine Sammlung von verschiedenen Aufsätzen, die im Laufe der letzten zehn Jahre in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Dieselben behandeln in frischer und allgemein verständlicher Darstellung unter den Titeln: Die Stimmen der Natur, die Toilette der Pflanze, das Genossenschaftsleben in der Natur, die Pflanze und das Wasser, der Individualismus in der Natur, die Brutpflege der Pflanzen, Herbstlaub, Und neues Leben blüht aus den Ruinen, Karnevalsgestalten der Pflanzenwelt, Gimpels Lebensroman, Der Kreislauf des Stoffes, In minimis Deus maximus eine Fülle der interessantesten Stoffe aus allen Gebieten des Naturlebens und bieten insbesondere der Jugend reiche und edle Unterhaltung und Belehrung. Da auch die ganze Tendenz des Buches streng religiös ist, kann es selbst dem ängstlichsten Gemüte zur Einstellung in die Schülerbibliotheken der mittleren Klassen warm empfohlen werden. Die etwas seichte Bekämpfung Darwins und anderer moderner Naturforscher dagegen hätten wir dem kenntnisreichen Verfasser gern erlassen: in solch rein-wissenschaftlichen Streitfragen ist mit einigen absprechenden Redensarten und rhetorischen Fragen nichts gethan.

Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers von Dr. med. H. Sachs, Privatdozent an der Universität und Nervenarzt in Breslau. Mit 37 Abbildgn. im Text. Leipzig, L. G. Teubner 1901 (Aus Natur u. Geisteswelt Bd. 32). — Der zoologische Unterricht erfordert unbedingt zu besserem Verständnisse systematische oder wenigstens gelegentliche Einführung in Bau und Thätigkeit des menschlichen Körpers. Lehrern nun, die über gröfsere Werke nicht verfügen, wird vorliegendes Büchlein, das alle einschlägigen Fragen in leicht verständlicher, keine besonderen Vorkenntnisse erfordernder Darstellung behandelt, willkommen sein. Von den schematischen Abbildungen dürften die meisten unschwer durch Tafel und Schülerheft wiederzugeben sein. Auch mag man es Erwachsenen zur Belehrung empfehlen; Knaben dagegen ist es nicht in die Hand zu geben, da am Schlusse auch die Fortpflanzungsvorgänge, wenngleich in überaus dezenter Weise, besprochen werden.

Digitized by Google

B. Eyferths Einfachste Lebensformen des Tier- u. Pflanzenreiches. Naturgeschichte der mikroskopischen Süfswasserbewohner. Dritte, vollständig neubearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. W. Schönichen u. Dr. A. Kalberlah. Mit über 700 Abbildgn. auf 16 Tafeln in Lichtdruck nach Zeichnungen von Dr. A. Kalberlah. Braunschweig 1900. Verlag von Benno Goeritz. Preis 20 M. — Zur Bestimmung der Süfswasserfauna und -Flora, welche doch wohl jeden interessieren, der sich einigermafsen mit Naturwissenschaften beschäftigt, fehlte es bisher an geeigneter Literatur. Leunis' Synopsis ist nicht eingehend genug und z. T. schon wieder veraltet. Zacharias und Lampert erscheinen zum Bestimmen weniger geeignet, da sie vor allem die Biologie berücksichtigen; Rabenhorst und Kirchner-Blochmann sind vielen zu teuer und überdies in neuer Auflage noch nicht vollendet. So blieb denn nur Eyferth übrig, dessen 1886 erschienene zweite Auflage aber auch nicht mehr auf der Höhe der Zeit stand. Dem ist nunmehr durch eine dritte Auflage abgeholfen worden, welche geradezu ein ganz neues Buch darstellt, so viele Änderungen durchgreifendster Art haben die beiden Neubearbeiter an derselben vorgenommen. Insbesondere wurde überall die neueste Literatur herangezogen, dichotomische Bestimmungstabellen angelegt, die Nomenklatur berücksichtigt u. s. w. Und nicht nur auf den Text haben sich diese Änderungen erstreckt, sondern auch die Abbildungen (Lichtdrucktafeln) sind völlig erneuert und erheblich vermehrt worden. Das alles läfst das Buch jetzt als ein ganz vortreffliches Hilfsmittel bei einschlägigen Untersuchungen erscheinen, das zur Anschaffung für die Lehrerbibliothek und den Privatgebrauch bestens empfohlen werden kann. Berichterstatter wird es deshalb auch den Interessenten gelegentlich des Ferienkurses zur Einsichtnahme vorlegen. H. St.

Achtzig Schemabilder aus der Lebensgeschichte der Blüten für den Gebrauch der Schule und des Naturfreundes von Dr. W. Schönichen, Oberlehrer an der Hohenzollern-Schule zu Schöneberg. Braunschweig 1902, Verlag von Benno Goeritz. Heft 1 u. 2 à 1.40 M., zusammen 2.50 M. — Vorliegende Hefte geben dem Lehrer Vorlagen, das Bild der Blütenbestäubung durch Insekten dem Schüler in statu nascendi an der Tafel (womöglich mit farbigen Kreiden) vorzuführen. Der Text gibt hiezu die näheren Erläuterungen. Zum Schlusse stellt eine nach biologischen Gesichtspunkten geordnete Übersicht die lebensgeschichtlichen Thatsachen bei den geschilderten Blüten zusammen. Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe dürfte ersichtlich sein, wie wichtig jedem Lehrer der Naturkunde dieses Büchlein erscheinen mufs. Denn wenn es auch theoretisch das Beste ist, diese Vorgänge an der Blüte selbst beobachten zu lassen, so wird doch praktisch in sehr vielen Fällen das Bild eintreten müssen; zu dessen Herstellung nun findet hier auch der weniger zeichnungsgewandte und gröfserer Literatur entbehrende Lehrer alles, was er im gewöhnlichen Unterrichte braucht. H. St.

Alpen-Flora für Touristen und Pflanzenfreunde. Mit 250 farbigen Abbildgn. auf 40 Taf. Nach Aquarellen von H. Friese. Nebst textl. Beschreibung der verbreitetsten und schönsten Alpenpflanzen von Dr. J. Hoffmann. Stuttgart, Verlag für Naturkunde (Dr. J. Hoffmann) 1902. Erscheint in 10 Lieferungen à 60 Pf. — Bei herannahender Reisezeit sei auf vorliegende Alpenflora hingewiesen, welche sich nicht an den geschulten Botaniker wendet, sondern jeden Pflanzenfreund, auch wenn er gar keine sachlichen Vorkenntnisse besitzt, mit den augenfälligsten Gestalten der Gebirgsflora vertraut machen will. Daher ist von den allerseltensten, nur an wenigen Fundorten vorkommenden Arten und den Voralpenpflanzen im allgemeinen abgesehen; auch die Umbelliferen, gewisse Kompositen (Hieracium etc.) Gräser, Simsen, Carices sind, als doch nur den Botaniker interessierend, weniger berücksichtigt. Der Text ist möglichst kurz, klar und allgemein verständlich gefafst, das Hauptgewicht auf die guten Abbildungen gelegt. Billiger und handsamer als Seboth-Graf-Petraschs Alpenpflanzen und der Atlas der Alpenflora des deutsch-österreichischen Alpenvereins dürfte das hübsche Buch manchem Bergfreunde ein willkommener Geleiter sein. H. St.

Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28. und 29. September 1901. Voigtländer, Leipzig. — Die

Digitized by Google

Bestrebungen Lichtwarks und der Hamburger Lehrervereinigung zur Hebung des künstlerischen Sinnes im deutschen Volke haben im vorigen Jahre zu dem sog. Kunsterziehungstage in Dresden geführt. Die lebhafte Anteilnahme, die demselben auch von amtlicher Seite entgegengebracht wurde, rechtfertigt den Wunsch, dafs die Ergebnisse und Anregungen desselben möglichst weiten Kreisen bekannt werden.

Von allgemeiner Bedeutung sind zunächst die in öffentlicher Sitzung gehaltenen Vorträge. Prof. Lange-Tübingen sprach über „Das Wesen der künstlerischen Erziehung." Er bezeichnet dieselbe als die Erziehung des Menschen zur ästhetischen Genufsfähigkeit. Das bei jedem einzelnen Menschen mehr oder weniger stark vorhandene, aber noch schlummernde künstlerische Gefühl mufs geweckt werden, aber nicht auf dem Wege eines pedantischen Drills, sondern durch Anleitung zum richtigen Auffassen der Natur. Wird dies erreicht, so gelangt auch der Schüler allmählich dazu die Kunst der Gegenwart zu erfassen, die ja auf der Naturanschauung beruht — In seinem feinsinnigen, auf breiterer Grundlage beruhenden Vortrage spricht sich Prof. Lichtwark-Hamburg über „den Deutschen der Zukunft" aus. Er wünscht eine allseitige, harmonische Ausbildung der geistigen wie körperlichen, der sittlich-religiösen wie künstlerischen Kräfte des Menschen. Eine derartig sich ausbildende oder schon ausgebildete Persönlichkeit werde auch den äufsern Lebensformen das Gepräge ihres innern Wesens geben, also ein im höhern Sinne künstlerisch-ästhetisches. Die Aufgabe daran weist er dem Lehrer, dem Professor, dem Offizier zu, denjenigen drei Ständen, die auf alle Teile des deutschen Volkes am meisten mittelbar oder unmittelbar bestimmend einwirken.

Von den in den Verhandlungen erstatteten Berichten kommt für die Verhältnisse der Gymnasien in Betracht, was Seidlitz-Dresden über den Wandschmuck in den Schulen sagt, der lediglich dazu dienen soll, das ästhetische Empfinden der Schüler zu wecken und zu fördern. Die Ausführungen von Pauli-Bremen über das Bilderbuch mögen dem Lehrer der unteren Klassen manchen Wink für die Anschaffung von Büchern für die Schülerbibliothek, bez. für die Empfehlungen von Büchern für die Schüler selbst geben. In aphoristischer Form gibt Lichtwark eine Anleitung zum Genufs der Kunstwerke. Es ist ein grofser Reichtum von Gedanken, den da L. zum Besten gibt, weniger dazu geeignet, dafs man über sie berichtet, als dafs man sie selbst liefs und sich weiter anregen läfst. Für die geeignete Vorbildung der Lehrer auf den Universitäten wünscht Lange-Tübingen, dafs neben der Kunstgeschichte auch Kunstverständnis den Studierenden vermittelt werde.

Fassen wir uns kurz über den Bericht des Kunsterziehungstages, so kann gesagt werden: Noch nicht sehr ergiebig sind die thatsächlichen Ergebnisse desselben gewesen Desto gröfser ist aber die Fülle der Anregungen, die dort geboten wurde. Tragen sie dazu bei möglichst viele zum Nachdenken über die behandelten Fragen anzuregen, so ist schon ein Schritt in der Sache weiter gethan. Und so sei das Büchlein allen, die für diese Seite der Erziehung Sinn und Verständnis haben, angelegentlichst empfohlen, umsomehr als der Preis desselben trotz seines Umfanges (218 S.) und seiner gediegenen Ausstattung äufserst niedrig (M. 1.--) bemessen ist. O. S.

Patriotische Schulchöre. Im Selbstverlag des Komponisten Norbert Hoft — München, Nymphenburgerstrasse 61 —, durch mehrere gelungene Kompositionen patriotischer Chöre bereits bekannt, erschien eine vaterländische Hymne „O Bayerland, mein Heimatland", Dichtung von Leonhard Wohlmuth, die für Schulakte hiemit empfohlen wird. Dieselbe liegt in verschiedenen Einrichtungen vor, für 1- bis 2-stimmigen Knabenchor und für 4- und 6-stimmigen gemischten Chor mit Klavier-, Harmonium- und 9-stimm. Blechmusikbegleitung. Einer anderen Komposition von N. Hoft (gleichfalls in mehrfachem Arrangement vorhanden) liegt ein Gedicht von Martin Greif „An das Bayerland" („Gott mit dir, du Bayerland") zu Grunde. Der Preis für die einzelne Singstimme beider Chöre beträgt 10 Pf., wegen der Preise der anderen Stimmen und Partituren gibt ein Prospekt genauere Auskunft. J. W.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Bemerkung

zu J. M. Fauner, Revision des bayer. Gehalts-Regulativs II.

Heft V/VI dieser Blätter, S. 392 brachte genannter Aufsatz folgende Angabe:

2. Bayern: **80**% Pension (n. **10** D.-J.), **90**% n. **25** D.-J., **100**% n. **40** D.-J.; Höchstbetr. nach **40** D.-J.

Um mifsverständlicher Auffassung dieser Daten entgegenzutreten, sei ausdrücklich bemerkt, dafs der Pensionsbezug von 90% schon mit Beginn des 3. Dienstesdezenniums, also nach 20 D.-J. eintritt (wie auch S. 402 und in angehefteter Tabelle angegeben); ferner, dafs der Pensionsbezug von 100% erst mit erreichtem **70. Leb.-J.** anhebt. Da aber allen Berechnungen und Ausführungen des gen. Aufsatzes (wie z. B. S. 394, 397, 405 ersichtlich) ein durchschnittl. Anstellungsalter von **30** Lebensjahren als Annahme zu Grunde liegt, konnte — freilich nur unter dieser Annahme — das erreichte 70. Leb.-J. wiederholt mit dem 40. Dienstjahre gleichgesetzt werden, so z. B. S. 393, S. 402 und auch S. 392. Die Zurücklegung des 40. Dienst-J. vor erreichtem 70. Lebens-J. begründet keinerlei Anspruch auf Pensionierung mit vollem Gehalt, sondern nur auf Pensionierung ohne Nachweis der Kränklichkeit.

Annweiler. Fauner.

Die zweite Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologenverbandes in Nürnberg

am 3., 4. und 5. April 1902.[1])

Der bayerische Neuphilologenverband wurde bekanntlich zu Ostern 1899 mit dem Sitze in München zum Zwecke gegründet, den Unterricht und das Studium der neueren Sprachen zu fördern, sowie die speziellen Interessen der neuphilologischen Lehrerschaft zu vertreten. Vorsitzender im 1. Vereinsjahr war Dr. Herberich (München, K. Luitpold-Kreisrealschule), der jedoch infolge von Arbeitsüberbürdung bald zurücktrat, worauf an seine Stelle Georg Werr (München, K. Luitpold-Kreisrealschule) gewählt wurde. Der junge Verein, der schon ein Jahr nach seinem Entstehen gegen 150 Mitglieder von etwa 220 bayerischen Kollegen zählte, ist seitdem noch mehr erstarkt, und mancher Gymnasiallehrer, der eine getrennte Fachvertretung für ersprieflicher haltend sich zunächst ablehnend verhielt, hat sich seitdem ihm angeschlossen. So erschienen denn von diesen letzteren zu den Beratungen folgende Herren: Dr. Ackermann-Bamberg, N., Dr. Bock-Nürnberg, R., Eidam-Nürnberg, N., Herlet-Bamberg, A., Dr. Klein-Ansbach, Dr. Kiene-Ludwigshafen, Dr. Martin-Erlangen, Dr. Modlmayr-Würzburg, N., Nerz-Nürnberg, A., Dr. Steinmüller-Würzburg, A., Dr. Ungemach-Schweinfurt und Werr-Ingolstadt.

Am Empfangsabend, den 3. April, im „Krocodil" begrüfste Eidam-Nürnberg, der 2. Vorsitzende des Verbandes im Namen des Ortsausschusses herzlich die zahlreich Erschienenen. Hinweisend auf die bevorstehenden Verhandlungen führte er kurz aus, wie für dieselben der Charakter der Stadt Nürnberg den Anhängern der alten und der neuen Lehrmethode zum Vorbild dienen könne, indem

[1]) Zu Grunde gelegt ist der mit grofser Sorgfalt abgefafste ausführliche Bericht, welcher während der Tagung im „Fränkischen Kurier" erschien.

Digitized by Google

in der Pegnitzstadt ein versöhnender Ausgleich zwischen dem Alten und dem Neuen stattgefunden habe.

Zwischen den weiteren offiziellen Reden wurden Lieder gesungen, darunter ein Festlied von Eidam „frei nach Goethe und der neuen bayerischen Instruktion für den Unterricht in den neueren Sprachen" und eines von Lebermann-Nürnberg, das dem enttäuschten Philologen Resignation ans Herz legt.

Die Festversammlung am nächsten Vormittag in der Aula des Neuen Gymnasiums nahm einen glänzenden Verlauf. Es waren aufser einer beträchtlichen Anzahl von Kollegen zahlreiche Gäste erschienen, z. B. die Generale v. Xylander und v. Haag, Vertreter der K. Regierung und der Stadt. Nach Begrüfsung der Anwesenden durch den 1. Vorsitzenden Werr-Ingolstadt und der Versicherung des wärmsten Interesses seitens der Kgl. Regierung durch Herrn Regierungsrat Kolmar, entbot Schulrat Prof. Dr. Glauning im Namen des Stadtmagistrats Nürnberg freundliches Willkommen. Die Lehrer für neuere Sprachen seien gerne gesehen in einer Stadt, die mit dem ganzen Erdenrund in Berührung stehe; hier fänden die Vermittler zwischen dem deutschen Geiste und dem Geiste unserer Nachbarvölker volle Würdigung und verständnisvolle Teilnahme. Er wünsche eine glückliche Lösung der schwebenden Fragen bezüglich der Ausbildung der Fachgenossen und des praktischen Lehrberufes.

Herzliche Worte sprach Oberstudienrat Dr. Lechner, der in so zuvorkommender Weise das Beratungslokal zur Verfügung gestellt hatte. Dank dem Aufblühen der neusprachlichen Doktrinen an den Hochschulen und der wissenschaftlichen Ausbildung der Neuphilologen haben diese sich die volle Gleichberechtigung mit den Kollegen der anderen Fächer erworben. Es freue ihn, dafs die Zeit gekommen sei, wo viele Schüler des humanistischen Gymnasiums nicht nur einen Oedipus rex, sondern auch einen König Lear im Urtexte lesen können.

Nun erhielt Kollege Eidam das Wort zu seinem gehaltvollen Vortrag „Zum neusprachlichen Unterricht an deutschen Mittelschulen", der später in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde. Redner, ein Anhänger der gemäfsigten Reformbestrebungen, legte zunächst die Entwickelung der Bewegung dar. Lange lernte man die lebenden Sprachen analog den alten nach der grammatisierenden, synthetischen Methode. Endlich brach sich die Erkenntnis Bahn, die induktive Methode in den neusprachlichen Unterricht einzuführen. Man wollte aus dem Vollen schöpfen und das Praktische in den Vordergrund stellen, verfiel aber in das andere Extrem. Die Mittelschule sei keine Fachschule, sondern Vorbereitungsanstalt für die gelehrten Berufe und müsse aufserdem die in den Schülern liegenden geistigen und körperlichen Fähigkeiten erzieherisch ausbilden. Das ästhetisch-ethische Moment darf nicht zu gunsten des praktischen zurücktreten. Die zu starke Betonung der Sprechfähigkeit führe zu Überbürdung von Lehrer und Schüler. Der richtige Mittelweg dürfte von der eben erlassenen bayerischen Instruktion für den Unterricht in den neueren Sprachen an den Mittelschulen gefunden worden sein. Indem der Vortragende noch warnt, durch zu ausgedehnte Berücksichtigung des Utilitätsstandpunktes das nationale Gefühl und die Muttersprache zu gefährden, empfiehlt er als Ziel des neusprachlichen Unterrichts gründliches Lesen der fremden Sprache, d. h. sowohl verstehendes Lesen als auch Lautlesen mit möglichst guter Aussprache, aufserdem Übung im freien Hören und Auffassen und eine Anbahnung der Sprech- und Schreibfähigkeit.

Grofsen Beifall fand der formvollendete Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Schneegans-Würzburg über: „Le rôle de Molière dans l'histoire de la littérature française." Molière nahm nicht so fast gewaltige Handlungen zum Ziele seines poetischen Schaffens als die feinpsychologische Ausarbeitung der Charaktere. Seine Ideale sind Natur und Wahrheit, die ein unübertroffener Humor verklärt. Durch die Schöpfung der Charakterkomödie in künstlerisch tadelloser Darstellung ist er zum Dichter erster Klasse geworden.

Einen ganz eigenartig überraschenden Schlufs der so interessanten Festversammlung bildete die durch Universitätsprofessor Dr. Varnhagen-Erlangen einstudierte Aufführung des ältesten englischen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Dramas „The Harrowing of Hell", im Deutschen unter dem Titel „Christi Höllenfahrt" bekannt.

Digitized by Google

Nachmittags 3 Uhr begann die Sektionssitzung der Lehrer an Gymnasien mit einem Referat von Dr. Ackermann-Bamberg über das neue Lehrprogramm. Nachdem dieser Vortrag in den Gymnasialblättern oben S. 380 ff. Abdruck fand, brauchen wir nicht näher darauf einzugehen. Bei der Diskussion streifte Dr. Modlmayr auch die Instruktion, es sehr bedenklich findend, im grammatischen Unterrichte „in der Hauptsache" die induktive Methode anzuwenden; gegen eine „gelegentliche" Verwendung sei er selbstverständlich nicht. Für ganz verfehlt halte er ferner, bei Einübung der unregelmäfsigen Verba „stets" vom Stamm auszugehen. Welchen Wirrwarr dies anrichten kann, zeigt Redner an Beispielen wie pouvoir, savoir, faire, vivre, etc.

Als nächster Punkt stand folgende Resolution von Eidam, Nürnberg N., auf der Tagesordnung: „Das Französische sollte am humanistischen Gymnasium in der dritten Klasse mit wenigstens 4 Wochenstunden beginnen. Bis es dahin kommt, ist die sofortige Vermehrung der französischen Stunden in der 8. und 9. Klasse um je eine Stunde unerläfslich, sowie die Hinzufügung einer weiteren Stunde in der 6. Klasse dringend wünschenswert." Referent will keineswegs die Vernichtung des Wesens des hum. Gymnasiums, glaubt aber das Französische möglichst früh und mit dem Mindestmafs von 4 Stunden beginnen zu müssen. Leider seien mit Erlafs der neuen Instruktionen die Hoffnungen auf eine Stundenvermehrung vollständig getäuscht worden und nach wie vor bleibe Bayern weit gegenüber den andern deutschen Staaten zurück. Dr. Ackermann, Dr. Herlet, Dr. Steinmüller und Dr. Modlmayr halten Eidams These für zu radikal, während Prof. Dr. Schneegans warm für sie eintritt. Schliefslich wird sie auch mit starker Majorität angenommen.

Es folgten nun die nachstehenden von Dr. Klein-Ansbach vertretenen Thesen über „Allgemeine Schulfragen":

I. Es ist wünschenswert, dafs die französischen bezw. englischen und italienischen Stunden nach dem Verhältnis der für alle obligatorischen resp. fakultativen Lehrgegenstände verfügbaren Zeit auf Vormittag und Nachmittag verteilt werden.

II. Dafs jeder Lehrer der neueren Sprachen wenigstens zwei freie Nachmittage hat.

III. Dafs ein Lehrer, welcher bis 12 Uhr unterrichtet, nicht vor 3 Uhr die Klasse zu beginnen hat.

Gegen diese Resolutionen wandte sich Dr. Modlmayr, weil sie entweder Selbstverständliches enthielten oder zu individuell seien, blieb aber in der Minorität.

Über das Lehrprogramm des Realgymnasiums verbreitete sich Assistent Chr. Beck, indem er dasselbe als erfreulichen Fortschritt begrüfste, insofern die Grammatik nur Mittel zum Zweck sein und nach der induktiven Methode gelehrt werden solle; erfreulich sei der Wegfall der Hausaufgaben und dafs der fremdsprachliche Aufsatz fakultativ geworden. Wünschenswert sei das englische Diktat als Teil der Prüfungsaufgabe. Die anwesenden Herrn vom Realgymnasium waren damit einverstanden.

Abends folgte im „Krocodil" die Neuwahl des Ausschusses mit folgendem Ergebnis: 1. Vorsitzender: Dr. Rosenbauer-München; 2. Vors.: Eidam-Nürnberg; Schriftführer: Martin-München; Kassier: Dr. Gassner-München; Beisitzer: Dr. Bock-Nürnberg; Dr. Herberich-München; Rösle-Augsburg; Dr. Uhlemayer-Nürnberg und Werr-Ingolstadt. Letzterer hatte eine Wiederwahl als 1. Vorsitzender wegen seiner Domizilveränderung abgelehnt.

In der allgemeinen Sitzung am 5. April sprach Dr. Bock, Nürnberg, R., über die jetzige Instruktion für den neusprachlichen Unterricht. Redner ist Gegner der phonetischen Transkriptionen und auch nicht von der Zweckmäfsigkeit der Lauttafeln überzeugt; hinsichtlich der Einführung in das Sprechen solle man sich keinen zu grofsen Erwartungen hingeben; Bilder à la Hölzel können nur mit Mafs und Ziel verwendet werden; die in der Instruktion geforderte Lautschulung sei nur bei einer Maximalzahl von 35 Schülern in den unteren bezw. 30 in den oberen Klassen mit einigem Erfolge zu erreichen. Während gegen obige Anschauung sich kein ernster Widerspruch erhob, wandte sich Werr und Herlet gegen die Empfehlung regelmäfsiger fremdsprachlicher

Digitized by Google

Rezitationen für die Schüler mit anschliefsenden Conférences für die Lehrer. Dr. Rosenbauer und Prof. Eidam sind dafür, und die bezügliche Resolution wird angenommen.

Dagegen fällt die These, welche den internationalen Briefwechsel empfiehlt.

Annahme findet auch Bocks letzte Resolution: „Die dem Neuphilologen gestellte Lehraufgabe erfordert ein so hohes Lehrgeschick, dafs die methodische Vorbildung der Lehramtskandidaten in einem pädagogischen Seminar sich nicht umgehen läfst; zur Erhaltung der eigenen Sprechfähigkeit sowie zur Erweiterung der Kenntnis fremden Volkstums durch persönliche Anschauung sollen dem Neuphilologen durch staatliche Beihilfe in regelmäfsiger Wiederholung Studienreisen ins Ausland ermöglicht werden; endlich verlangt die neue Art des Unterrichtsbetriebes ein so grofses Mafs körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, dafs der Lehrer nur bis zu 18 Stunden verpflichtet werden sollte.

In dem nächsten Vortrag „Die Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse der bayerischen Neuphilologen" beklagt Fauner-Kronach auf Grund eines mit grofser Gründlichkeit gesammelten Materials die ungünstigen Aussichten für die Fachgenossen, die 5 Jahre bis zum Assistenten und weitere 5 bis zum Reallehrer brauchen. Seine Vorschläge, Mafsnahmen gegen die wachsende Überfüllung des neusprachlichen Studiums durch geeigneten Hinweis auf die zur Zeit geringen Aussichten zu treffen, dann das Avancement durch Umwandlung von Hilfslehrer- in Reallehrerstellen zu bessern und endlich den Stand durch Bewerbung um Rektorate und Beförderungsbestrebungen nach V|b zu heben, werden einstimmig angenommen.

Eingehend berichtete hierauf Reallehrer Müller-Kulmbach über die vom französischen Unterrichtsminister Leygues verfügte, den Kollegen durch eine Reihe jüngst erschiener Broschüren wohl bekannte „Vereinfachung der französischen Formenlehre und Syntax und ihre Bedeutung für den Unterricht". Während einige Herren sofortige Berücksichtigung jenes Erlasses empfehlen, weil man nicht französischer als die Franzosen sein solle, entschied sich doch die überwiegende Majorität auf Anraten des Hrn. Prof. Dr. Schneegans-Würzburg dahin, eine abwartende Stellung einzunehmen.

Eine aufserordentlich lebhafte Debatte entspann sich bei These I zum Vortrag von Dr. Rosenbauer-München: „Die Vorbildung der Neuphilologen." Diese Resolution lautet mit Berücksichtigung eines an der Sperrung erkenntlichen Amendements: Bei entsprechender Verstärkung der neueren Sprachen bietet das humanistische Gymnasium die beste Vorbildung für das Studium der neueren Philologie, gleichwohl mufs wie bisher dem Realgymnasium im Prinzip den Abiturienten anderer neunklassiger Anstalten der Zutritt offen stehen." Entschieden wandten sich Prof. Dr. Varnhagen und Dr. Modlmayr gegen die Zulassung von Abiturienten der lateinlosen Oberrealschulen, selbst wenn solche eine spezielle Prüfung im Latein ablegen müfsten. Nachdem indes Prof. Dr. Schneegans für dieselben eintrat, unter Hinweis darauf, dafs selbst Damen mit Erfolg sich an neuphilologischen Vorlesungen beteiligten, wurde auch obige These angenommen.

Einstimmige Zustimmung finden These II: „Die Scheidung in englische und romanische Philologie mit je einem Hauptfach und zwei Nebenfächern läfst sich auf die Dauer nicht umgehen" und mit einer Amendierung auch These III: „Die Studierenden müssen mehr als bisher in die moderne Sprache und Litteratur sowie in die Realien der fremden Nationen eingeführt werden; was Bayern anlangt, so ist es dringend erforderlich, dafs an allen Universitäten zunächst wenigstens je 2 Lektorate mit entsprechendem Lehrauftrag errichtet werden, wie es bereits an allen aufserbayerischen Hochschulen thatsächlich geschehen ist."

Es folgten noch Vorschläge bezüglich eines Reichsinstitutes zur Ausbildung der Neuphilologen im Auslande, ferner hinsichtlich der Centralbibliothek in Leipzig, doch verbietet der Raum näher darauf einzugehen, so wenig wie auf die Thesen, welche den Unterricht an der Realschule betreffen.

Wenn dem Schreiber dieses eine persönliche Bemerkung erlaubt sein soll, so ist es die, dafs sowohl bei den Beratungen als auch bei den geselligen Ver-

Digitized by Google

anstaltungen sich eine wohlthuende frische, berufseifrige Stimmung zeigte. Eine vollständige Klärung der Ansichten über die richtigste Methode und die zweckmäfsigsten Forderungen für die Standesinteressen liegt indes noch in der Ferne. Eine wesentliche Belehrung hierüber verspricht das fleifsige Studium der neuen „Zeitschrift für französichen und englischen Unterricht", herausgegeben von Kaluza, Koschwitz und Thurau (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung) allen denen zu bieten, die auf dem Wege sind, durch zu grofse Betonung einer elementaren Sprechfertigkeit auf den alten Standpunkt einer geistlosen, mechanischen Sprachmeisterarbeit zurückzugelangen."

Würzburg. Dr. Hans Modlmayr.

32. Jahresversammlung
des Vereins pfälzischer Gymnasiallehrer zu Neustadt a./H.
am 25. Mai 1902.

Um ½12 Uhr wurde die Versammlung, von etwa vierzig Mitgliedern besucht, im „Saalbau" durch den Vorsitzenden, Gymnasialrektor Mayer (Zweibrücken) mit einer kurzen Begrüssungsansprache eröffnet.

Dann erhielt Gymn.-Prof. Dr. Kiene (Ludwigshafen) das Wort zu seinem Vortrage: „Die lebenden Fremdsprachen an den bayerischen humanistischen Gymnasien". Er begründete in eingehender Darlegung seine Forderung nach Verminderung der Schülerzahl im neusprachlichen Unterricht ohne Vermehrung der diesem zugewiesenen Stunden, im Gegensatze zu den Regensburger und Nürnberger Vorschlägen.

Gymn.-Rektor Mayer übermittelte dem Vortragenden den Dank der Versammelten für seine beachtenswerten Anregungen und knüpfte daran einige Bemerkungen über den Inhalt des Vortrags. Nach ihm sprach sich noch Gymn.-Rektor Müller (Neustadt) über einzelne Punkte aus.

Hierauf begann Gymn.-Prof. Buttmann (Zweibrücken) seinen Vortrag über Georg Christian Crollius, den ehemaligen Rektor des Zweibrücker Gymnasiums (1767—1790). Er zeichnete in den Rahmen der Zeitverhältnisse ein anschauliches Bild seines Lebens und Wirkens, seiner kirchlich-politischen Konflikte, seines menschlichen Charakters und seiner religiösen Richtung, teilweise abweichend von der Auffassung des letzten selbständigen Crollius-Biographen Butters; er hob die bleibende Bedeutung seiner territorialgeschichtlichen und rechtshistorischen Schriftstellerei hervor, würdigte sein Verdienst um die Begründung der wertvollen Zweibrücker Gymnasialbibliothek, beschrieb sein Verhältnis zu dem Unternehmen der Editiones Bipontinae und berührte endlich noch seine Stellung zum gleichzeitigen Schrifttum unserer Klassiker.

Der Vorsitzende gab dem Dank der Zuhörer für den anziehenden Vortrag Ausdruck; und nachdem noch Beschluss gefafst war, dafs der Vorsitz nunmehr an Ludwigshafen übergehen und die nächste Jahresversammlung im Jahre 1903 in Kaiserslautern stattfinden solle, erklärte der Vorsitzende die Versammlung für geschlossen.

Ein gemeinschaftliches Mittagsmahl vereinigte hierauf die Teilnehmer bis in den späten Nachmittag bei kollegialer Zwiesprache, und der Vorsitzende verlas währenddessen unter lebhaftem Beifall die schriftlichen und telegraphischen Grüfse früherer Mitglieder, darunter der Herren Oberstudienräte Dr. Lechner und Dr. Markhauser und des Herrn Gymnasialrektors Dr. Ohlenschlager. Die noch übrige Zeit bis zum Abgang der verschiedenen Züge benutzte die Mehrzahl der Kollegen zu einem gemeinsamen Spaziergang. —

Nachtrag.

Der Bericht über die 31. Jahresversammlung, die unter dem nämlichen Vorsitz wie die heurige am 19. Mai 1901 zu Kaiserslautern stattfand, konnte leider wegen verspäteter Einreichung keine Stelle mehr in diesen Blättern finden. Deshalb sei hier in Kürze noch verzeichnet, dafs damals die Versammelten durch interessante Vorträge der Herren Gymn.-Rektor Dr. Schmidt von Ludwigshafen („Über die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher") und Gymn.-

Digitized by Google

Prof. Dr. Zimmerer ebendaher („Über die deutsche Bagdadbahn", mit Ausstellung einschlägiger Karten, Reisewerke, Photographien u. dgl. m.) erfreut wurden.

Zweibrücken. Wilh. Egg.

Büchernotiz.

Die Herren Kollegen werden aufmerksam gemacht auf ein eben erschienenes neues lat. Übungsbuch für die II. Klasse, verfafst von Dr. Hirmer (Günzburg). Der Hauptvorzug dieses in echt reformatorischem Sinn geschriebenen Buches besteht darin, dafs es bei methodischem Aufbau, bei einheitlicher Durcharbeitung und übersichtlicher Anordnung, bei klarer Stoffgliederung dem induktiv verfahrenden Lehrer ein höchst geeignetes Hilfsmittel bietet, andererseits thatsächlich den beiden bei uns eingeführten Grammatiken (von Englmann und Landgraf) gleichmäfsig gerecht wird. Da es weiterhin mancherlei Apperzeptionsstützen gewährt, die Häufung von Schwierigkeiten in glücklicher Weise vermeidet und da die Behandlung des durchweg anschaulichen Stoffs in hohem Grad der Konzentration der Unterrichtsfächer dient, ist von ihm sicherlich zu erwarten, dafs es dem Lernenden Interesse einflöfst und Freude bereitet. (P.)

Nachtrag zu S. 318 ff.

Cesare Paoli, der Verfasser des trefflichen „Grundrisses zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre", dessen 3. Teil ich kürzlich hier (s. S. 318 ff.) zur Anzeige brachte, ist — was ich damals noch nicht wufste — am 20. Januar ds. Jrs. einem längeren Leiden erlegen (cf. meinen Nachruf in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" Nr. 74 ds. Jrs.).

München. Simonsfeld.

Personalnachrichten.

Pragmatische Rechte wurden verliehen den protestantischen Religionslehrern und Gymnasialprof. Adolf Rohmeder am Ludwigsgymn. in München und Phil. Bachmann am Neuen Gymn. in Nürnberg.

Stipendien: Dr. Alf. Kalb, Assistent am Maximiliansgymn. in München, erhielt das Stipendium von 2160 M. zum Besuche des archäologischen Instituts in Rom und dessen Filiale in Athen; ferner erhielten Reisestipendien zu je 900 M., bezw. je 500 M.: Hans Zettner, Assistent (N. Spr.) an der Realschule Bad Kissingen; Dr. Karl Manger, Gymnl. (N. Spr.) in Zweibrücken; Dr. Aug. Leykauff, Assistent (N. Spr.) an der Kreisrealschule in Nürnberg; Dr. Friedrich Klein, Gymnl. (N. Spr.) in Ansbach; Hans Fauner, Assistent (N. Spr.) an der Realschule Kronach; Theodor Speidel, Studienlehrer (N. Spr.) in Hersbruck.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Franz Härtl, Gymnl. in Donauwörth; Dr. Joh. Meyer, Gymnprof. in Ingolstadt; Joh. Pufsl, Gymnprof. und Seminardirektor a. D., zuletzt in Landshut.

b) an Realanstalten: Friedr. Wieland, Gymnprof. a. D. (Zeichnen), zuletzt am Realgymn. in München.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Carmina discipulorum Gymnasii poetici Ratisbonensis gratias agentium pro praemiis aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Öffentliche Prüfungen abzuhalten und nach denselben Preise zu verteilen, war an dem 1537 oder 1538 gegründeten reichsstädtischen evangelischen Gymnasium (Gymnasium poeticum, Poetenschule genannt) von jeher üblich. M. Nikolaus Agrikola (Rektor 1551—62) sagt in seinem Buche de liberali et pia inſtitutione iuventutis (Pro schola Ratisponensi. Ratisponae, excudebat Henricus Geisler. 1561.) N 8ᵃ: Scis (enim) eos, qui in examine bene stant, diligentiaeque laudem adipiscuntur, praemiis, et honore prae caeteris ornari. Unter ihm fanden jährlich vier Examina statt (E 8ᵃ: nos quater in anno examinamus, tempore quolibet trimeſtri). Rektor M. Hieronymus Osius (1565—68) ordnete in seiner 1567 im Druck erschienenen Oeconomia lectionum et exercitiorum [1]) für die Zukunft zwei jährliche Prüfungen an (L 2ᵃ: publica examina nobis duo anni spacio erunt. Unum in autumno, alterum in vere fiet), und bei dieser Einrichtung ist es dann geblieben, solange Regensburg Reichsstadt war. Das Frühjahrsexamen (ex. vernum oder vernale, luſtratio prior) wurde etliche Wochen vor Ostern (nach der Schulordnung von 1610 „in Mitfasten"), das Herbstexamen (ex. autumnale, lustratio poſterior) nach derselben Schulordnung „auff Aegidi" (später gegen Ende September) abgehalten. Während in den ersten Zeiten nach jeder Prüfung Promotion und Preiseverteilung stattfand, fiel später (sicher von 1660 an) letztere beim Herbstexamen weg; dafs dieses mit der Zeit mehr und mehr an Bedeutung verlor, beweist die von da ab zuweilen dafür gebrauchte Bezeichnung examen curſorium; die Sitte, taugliche Schüler auch im Herbst zu versetzen, blieb aber bestehen.

Die Zahl der zur Verteilung gebrachten Preise war stets grofs; in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts erhielten durchschnittlich 25 % der Schüler Preise, etwa 100 Jahre später noch mehr, so 1762 36 %, 1763 45 %, 1775 sogar 52 %.

Für die öffentlichen Prüfungen, die in Gegenwart der Scholarchen [2]) stattfanden, wurden Verzeichnisse angefertigt, in denen die

[1]) Der vollständige Titel lautet: Scriptum continens ceu oeconomiam quandam lectionum et exercitiorum, quae publice ac privatim adolescentiae literariae in Gymnasio Ratisponensi proponuntur. Auctore Hieronymo Osio scholae ejusdem rectore et professore. Ratisponae excudebat Henricus Geisler. Anno MDLXVII.

[2]) Das Scholarchat führte die Oberaufsicht über das Gymnasium und war aus Vertretern der Geistlichkeit und des Rates zusammengesetzt.

Digitized by Google

Schüler unter Angabe ihrer Heimat, ihres Alters und der Zeit, wie lange sie bereits der betreffenden Klasse angehörten, (mora) nach Klassen in der Weise aufgeführt waren, dafs innerhalb dieser immer die gleichzeitig eingetretenen, nach ihren Leistungen geordnet, bei einander standen.

Aufser diesem Catalogus discipulorum universi gymnasii wurde bei den Prüfungen noch ein zweiter vorgelegt, in welchem nach Klassen geordnet a) die praemiis ornandi und b) die promovendi, wenn eine Preisevertеilung nicht stattfand, blofs die letzteren verzeichnet waren. Nach beendigter Prüfung wurde vom Scholarchat über die Vorschläge des Lehrerkollegiums endgültiger Beschlufs gefafst, und einige Tage darauf erfolgte dann wiederum in Anwesenheit der Scholarchen die Verlesung der Promovierten und die Preisevertеilung.

Die Preise bestanden seit der Mitte des 17. Jahrhunderts stets in Büchern; früher wurden öfters auch Regensburger oder eigens zu diesem Zwecke geprägte Münzen verteilt.

Man hat aus dem Umstande, dafs die Preisеträger stets andere Schüler waren als die Promovierten und in den Verzeichnissen weit oben stehende oft leer ausgingen, während unter den letzten aufgezählte Schüler Preise erhielten, folgern wollen, dafs für die Zuerkennung eines Preises nicht die Würdigkeit mafsgebend war, sondern allerlei andere Rücksichten; allein die Sache verhält sich anders. Da nach jedem Examen, also regelmäfsig zweimal im Jahre, Promotion stattfand, die Schüler aber oft zwei Jahre und darüber in der nämlichen Klasse blieben, so war der Lohn für Fleifs und Wohlverhalten bei den älteren die Erlaubnis zum Vorrücken, bei den jüngeren ein Preis. Dafs immer ganz unparteiisch bei der Sache verfahren wurde, kann allerdings nicht behauptet werden. Schon Rektor Osius sagt in seiner Oeconomia L 2ᵃ: in talibus tamen iudiciis (d. h. wenn es sich um die Beurteilung der bei der Prüfung gezeigten Kenntnisse handelt) ratio Baronum atque nobilium adolescentum, ut par erit, habebitur. Und dafs die Verhältnisse auch zur Zeit des Aufhörens der reichsstädtischen Verfassung (1802) in dieser Beziehung zu wünschen übrig liefsen, beweist der im Frühjahr 1803 vor der Preisevertеilung vom Schulrate ergangene Erlafs, dafs die Preise blofs zur Auszeichnung und Ermunterung des Fleifses und Wohlverhaltens in der Schule bestimmt sein und die Zuerkennung derselben vorzüglich dem Urteile der Lehrer, unter Einsicht und Genehmigung der Vorsteher, überlassen sein solle. Doch übertreibt Rektor Keyn, wie sich an der Hand der aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch vorhandenen Schülerverzeichnisse leicht nachweisen läfst, wenn er in seiner Einladung zu dem am 21. September beginnenden Herbstexamen des Jahres 1801 sagt: „Die Preise wurden seit Menschengedenken nicht nach Verdienst, sondern nach zufälligen Umständen ausgeteilt. Wen an Ostern nicht die Reihe traf, versetzt zu werden, der bekam ein Prämium."

Nach diesen Vorbemerkungen komme ich zu meinem Thema. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es bei der feierlichen Preisevertеilung nach dem Frühjahrsexamen Sitte, dafs aus jeder

Digitized by Google

Klasse einer der Preisetäger — er steht in den Verzeichnissen gewöhnlich an letzter Stelle mit dem Beisatz gratias aget oder gratias acturus — ein kurzes Danksagungsgedicht vortrug und aufserdem ein Schüler der obersten (VI.) Klasse gratias generales oder univerfales communi omnium nomine darbrachte. Solche Gedichte — sie sind meist lateinisch in Jamben, Hexametern, Distichen oder Odenform verfafst; doch finden sich von 1765 ab in den oberen Klassen auch einzelne deutsche — haben sich aus den Jahren 1752—1778 im ganzen 94 erhalten, indem in die auf der Länge nach gebrochene und geheftete Folioblätter geschriebenen Catalogi praemiis ornandorum (Kreisbibl., Ratisb. civit. 423) hinter den Preisetägern jeder Klasse immer das betreffende Carmen eingetragen ist.

Das Gedankenmaterial für diese Gedichte war durch ihre Bestimmung im allgemeinen gegeben: Freude über die Wiederkehr des Frühlings und die nunmehr beginnenden Ferien, wie über die erhaltenen Prämien, die mehr wert sind als Gold und Silber, Preis der Scholarchen und Väter der Stadt wegen ihrer Fürsorge für die Schule, Versicherung der Dankbarkeit, Bedauern des Unvermögens, den Dank gebührend zum Ausdruck zu bringen, Versprechen, durch Fleifs und Wohlverhalten der Auszeichnung sich stets würdig zu erweisen, Wünsche für das Glück und Wohlergehen der Väter der Stadt und dieser selber und Bitten zu Gott, diese Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Weisen so die Gedichte einerseits inhaltlich viele Ähnlichkeiten auf, so wufsten doch andrerseits die jungen Dichter dieselben recht verschieden zu gestalten durch allerlei mythologische und geschichtliche Anspielungen, durch Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen der Thätigkeit des Kriegers und des Schülers, durch Erwähnung wichtiger oder ihnen wichtig scheinender Zeitereignisse, durch Hinweis auf die Bedeutung des Tages im Altertum oder in der Gegenwart u. dgl. m.

Es soll nun im folgenden eine kleine Auslese aus diesen Gedichten und zwar in chronologischer Reihenfolge mitgeteilt werden:

1. 1752 I. Klasse untere Abteilung: Joh: Chriftoph: Harrer, R(atisbonensis).

Plaudite Castalides, nunc plectra capefsite veftra,
Cantantes laetae carmina grata simul!
Fecerunt Patriae Patres haec gaudia nobis
Donantes larga praemia magna manu.
Sint ergo Vobis, Proceres, pro munere grates,
Quo Musas noftras gratia Vestra beat.
Vestra salus vigeat per tempora plurima felix
Et laudes Vestras Musa beata canat.

2. 1752 IV. Klasse: Hieronym: Paul: Maemminger, R. (War 1786 Senator des inneren Rates.)

Roma vetus quondam celebravit equiria, ludos,
Quos Marti fecit Romulus, hocce die.[1])

[1]) Es sind die alljährlich am 14. März wiederholten Equirien gemeint; die ersten fielen bekanntlich auf den 27. Februar.

Digitized by Google

Nil nobis cum Marte, nihil cum fortibus armis:
Phoebus nos ducit Pieridumque chorus.
Quantus equis, quantusque viris cum pulvere sudor
In campo Martis perpetiendus erat!
Nostra parum sudoris habent certamina: nemo
Hoc ſtudio currens ulla pericla subit.
Praemia certantum quondam perrara fuerunt
Et, nisi vincenti, nulla corona data est.
Nobis sors melior (tanta eſt clementia Patrum),
Victi et victores praemia pulcra ferunt.
Quis Vobis igitur dignas persolvere grates,
Illuſtres Patres, quisve referre queat?
Nobis semper erunt imis infixa medullis,
Haerebunt animis munera Veſtra piis.
Ista quidem ſtimulos addent currentibus, iſta
Segnius ingreſsis praemia calcar erunt.

3. 1753 IV. Klasse: Georg: Godofr: Oesterlin, R.

Aurea dum capiunt Atalantam[1]) munera, curſu
Vincitur et cupido praeda fit ipsa viro.
Nos contra poſitam studio contingere metam
Ut juvet, impellunt aurea dona, libri.
Accipit aureolos pubes ſtudioſa libellos:
Haec nobis Patriae dona dedere Patres.
Non ſum par, non ſum, dignas perſolvere grates
Vobis, Illuſtres Magnificique Viri!
At non immemores erimus, Vestrique favoris
Haerebunt animis haec documenta piis.

4. 1754 I. Klasse untere Abt.: Christian: Frider: Geisler, Noerdl:

Adeſte Musae singulae
Et plectra nunc capeſsite!
Sunt festa nobis otia,
Dum pulchra fulgent praemia
Pro ſtrenuo labore.
Adeſte! Tanta praemia
Efferte laude splendida!
Cantate nunc et debitas
Pro praemiis his gratias
Magnae Patrum Coronae!
Compenset almus arbiter
Haec magna dona largiter
Donis ſalutis prosperae
Vobis, Patres o Patriae!
Haec summa sit votorum!

5. 1755 II. Klasse: Henr: Christoph: Godofr: Bauriedel, Onold.

Quid? laudantur opes Pactoli Hermique Tagique?
Majori digna haec praemia laude puto.
Divitiae pereunt per sortem, flumina et ignes,
Sed, quas noſtra tenent praemia, semper erunt.
O mihi divitias modo reddas, Jupiter, iſtas,
Omni sat, credo, tempore dives ero.

[1]) Anspielung auf die Sage von Atalante und Melanion.

Digitized by Google

Sed Vobis pro tot debetur gratia donis,
O Patriae Summi Pieridumque Patres!
Proh dolor! haud opis eſt noſtrae persolvere grates
Dignas, sed reddet, qui regit astra, Deus.[1])

6. 1755 III. Klasse: Joh: Laurent: Dobernèck, Francofurtanus.

Luſtratio suaviſsima
Veris creat nunc otia[2])
Musis labore languidis,
In artibus quem Palladis
Per hyemem tulerunt.

Ut milites post proelium
Praedam petunt graviſsimum
Eduntque laeta jubila,
Cum pulchra cernunt praemia,
Bellona quae paravit:

Sic musa carpit gaudia,
Dum tanta fulgent praemia,
Quae dextra Praeſidum donat
Illique gaudium parat
Ad litteras discendas.

Adeſte, musae singulae
Et mente grata plaudite!
Cantate laeta carmina!
Intra Palaestrae limina
Referte grates mecum!

Grates cano Graviſsimis
Statoribus Largiſsimis
Pro praemiorum munere,
Quas mente poſsum dicere
Et ore jam referre.

Compenset almus arbiter
Haec dona vobis largiter
Donis ſalutis prosperae
Et Vos coronet munere
Suae benignitatis!

Vestram beans Rempublicam
Per aeva fervet floridam
Illam nummis et augeat,[3])
Ut illa semper floreat!
Haec adprecando dixi.

7. 1756 V. Klasse: Christian Gottlieb Josias Weidner, R.

Phoebus parantem me fremitus loqui
Terraeque motus[4]) increpuit lyra,
Tam luce festiva ſilenda
Ne canerem. Bonitas Senatus

Ludos lyceo rettulit annuos
Et dona larga distribuit manu
Optata Musarum sacratis
Coetibus: et vacuum libellis

Dignum ire nullum juſsit et ordine
Claſsis relicto, qui fuerat prior,
Quosdam inferendos altiori
Non renuit parili favore,

Per quem vetuſtum Gymnasii decus
Et fama terras permeat exteras,
Non dente carpenda efferato,
Non odium merita imperiti.

[1]) Dasselbe Gedicht trug im Jahre 1763 Joh: Godofredus Mannhardt, R., Schüler der II. Klasse, vor.

[2]) Die auf die Prüfung folgenden Ferien waren nach unsern Begriffen kurz; sie dauerten etwa 14 Tage; eben so lange im Herbst.

[3]) Ein bei den damals äuſserst miſslichen finanziellen Verhältnissen der Reichsstadt sehr naheliegender Wunsch.

[4]) Bangigkeit und Entsetzen, sagt Gumpelzhaimer S. 1629 f. seiner Geschichte Regensburgs, brachte am 19. Februar ein fürchterlicher Orkan, welcher in ganz Teutschland wüthete, auch hier über die Stadt. Der Sturmwind tobte den ganzen Tag so heftig, daſs alle (!) Dächer beschädiget worden und sowohl im Prebrunn der Tanzplatz auf dem weiſsen Lamm, als beym Ostenthor ein groſser Schuppen ganz eingerissen worden.

Digitized by Google

Non est, quod obstet, quod metuas malum,
Florem nec aufert barbaries tuum,
O Musa felix, tuta tantis
Praesidibus vigilique cura.

Porro videbis, quosque fideliter
Addiscere artes atque docentium
Implere partes, quos juvabit,
Numinis auxilio faventis.

Nosque in sacratis aedibus et domi
Interque ludi pulpita fervidi
Commilitonum cum catervis,
Rite Deum prius apprecati,

Virtute claros et genere inclyto,
At non minores munificentia,
Qua possumus grata piaque
Mente, Patres Patriae canemus.

8. 1761 I. Klasse obere Abteilung: Theophilus Kluge, R.

Publica pax redeat![1]) Redeat pax aurea tandem!
Anxius exclamat vir, puer atque senex.
Adstipulor merito. Bona tempora bella sequuntur,
Post pugnam juvenes aurea praeda juvat.
Pax igitur redeat Germanis, optima rerum!
Aurea pax nobis aurea secla dabit.
Tunc Patriae Patribus Deus omnia dona rependet,
Munifica cura quae tribuere scolis.

9. 1763 I. Klasse obere Abteilung: Joh: Guilielm: Hieronym: Grimm, R.

O faustum tempus! Nunc tandem Janua Jani
Clauditur et pacis dulcis oliva redit.
Aurea pax salve! Salve pax optima rerum!
Quo nihilum nobis carius esse potest.
Anxia te pridem petiit Germania, Musa
Optavit belli territa saepe minis.
Reddita nunc pax est,[2]) reddentur et aurea secla,
Patria queis felix Musaque tuta manet.
Ut vero grates pro donis hisce rependam:
Et Patriam et Patres paxque salusque beent!

10. 1765 V. Klasse: Frider: Prell, Wunsidel:, Al(umnus).

Gepriesne Väter dieser Stadt!
Mäcenen, Gönner unsrer Musen!
Ihr wacht für uns mit Rath und That,
Und hegt uns sanft in euren Busen.
Ihr, deren Wohlthat uns erhält,
Sucht euch vorzüglich zu bemühen
Gantz Sorge für die künftge Welt
Geschickte Glieder zu erziehen.

---

[1]) Das Kriegstheater war zwar ferne, aber die Bezahlung der ausgeschriebenen Römermonate und die Kompleterhaltung des Kontingentes — 122 Mann unter drei Offizieren — machte dem Rate schwere Sorge.

[2]) Am 15. Februar 1763 hatten Kaiser Franz I. (für sich und das Reich) und Sachsen zu Hubertsburg mit Friedrich II. Frieden geschlossen; am 15. März traf das hiesige Kontingent wieder hier ein. Auch die anderen aus dem Jahre 1763 erhaltenen Danksagungsgedichte thun des wiedergewonnenen Friedens Erwähnung.

Digitized by Google

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Von eurer Güte viele Proben,
Noch manchen, den ihr hier beglückt,
Hört man euch in der Ferne loben.
Mein Vaterland zeigt selbst hievon,
Und weist den hier begiergen Hörer
Von euch genährt als Musen-Sohn
Zu Haus als einen treuen Lehrer.

Nicht nur die edle Denkungskraft
Wird durch den Unterricht belehret,
Mit Witz, und Kunst und Wiſsenschaft
Durch weiſse Lehrer aufgeklähret.
Nein, auch zur Arbeit und zum Fleiſs
Die Trägen Musen anzufachen,
Beschenkt ihr uns mit Lohn und Preiſs,
Um uns nur glücklicher zu machen.

Starck fühl ich zwar des Danckes Pflicht,
Doch viel zu schwach, sie zu besingen,
Wagt sich die scheue Muse nicht
Nur matte Worte vorzubringen.
Nur still Andachts und Rührungs voll
Will ich vor euer Wohlergehen
Vor euer ungestöhrtes Wohl
Die Allmacht stets um Seegen flehen.

Der Herr begleite euren Fuſs
Er heise alles Unglück fliehen,
Er seegne euch mit Überfluſs,
Daſs unter euch noch Enckel blühen.
O erster Angebeteter,
Du Gott des Himmels und der Erden!
Allmächtig grosser Wunder Herr!
Laſs diesen Wunsch erfüllet werden![1])

11. 1775 IV. Klasse: Chriſtoph: Andr: Maemminger, R. (Wird 1805 als Scholarch und Oberlandesgerichtsrat erwähnt.)

[1]) Es ist dies das erste deutsche Gedicht, das erhalten ist. — Mit der Poetenschule war vom Anfange ihres Bestehens an eine Art Musik- und Studienseminar verbunden, Alumneum genannt, dessen Zöglinge, die einheimischen (cives) sowohl, wie die fremden (peregrini), unentgeltlichen Schul- und Musikunterricht, sowie freie Wohnung und Verpflegung, erstere im Schulgebäude, letztere meist im Bruderhause hatten und verpflichtet waren, sich auf dem Chore und auf Verlangen gegen Bezahlung auch bei Trauungen und Leichenbegängnissen zum Singen verwenden zu lassen. Ihre Zahl wechselte; in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren ihrer durchschnittlich 12. Die Anstalt besteht in bedeutend erweiterter Gestalt noch und wird Ende Oktober dieses Jahres einen den Anforderungen der Gegenwart in jeder Hinsicht entsprechenden Neubau beziehen. Seit etwa 20 Jahren finden auch Pensionäre Aufnahme.

Digitized by Google

Nunc est canendum; surgite, surgite
dulces Camenae; vos lyricos modos
ciete, magnorumque laudes
o Procerum celebrate cantu.

Salvete nobis, o Patriae Patres,
salvete, dulcis Sidera Patriae,
queis cura Musarum favorque
eximium decus arrogavit.

Per Vos, benigni Pieridum duces,
nobis recurrunt candida gaudia:
Vos excitatis, euge, musas
muneribus studiis sacratis.

Hinc laeta donis pectora debito
plausu resultant, hinc super aethera
prodire, votivisque acerris
sacra juvat cumulare tura.

O, qui gubernas omnia, qui polum
terramque flectis, Tu, Deus optime,
Pindi Statores, quod precamur,
incolumesque diuque serva!

Vivatis ergo, quos colimus Patres,
Vestrisque longum tot meritis frui
possint Camenae, possit ipsa
Patria posteritasque felix.

12. 1778 V. Klasse: Andr: Theod: Gemeiner, R.

Evehat multos studiorum inane,
Quos juvat cursus levitate dici
Nobiles, certamen equis regendis,
Plebe favente.

Consequantur tergeminos honores,
Si quibus contingit opes parare,
Per metum ruri ratibusve quaestum
Quaerere doctis.

Matre detestante sequantur illi
Castra, queis ridet litui tubaeque
Clangor, aut noctesque diesque venans
Sub Jove tendat.

Musa secernat populo choroque
Misceat nos, cui satius videtur,
Frontibus doctis hederas ligando
Scandere Pindum.

Praemiis Vestris, studii, Patroni,
Quidquid est, debetur id omne. Nostra
Ad tuendam nos patriae vocabit
Cura salutem.

Regensburg. Friedr. Zorn.

Aus unseren Lehrbüchern.

III.

Unter seinen deutschgriechischen Übungsstücken für Secunda legt Krauss auch dieses vor (184 und 185):

„Plato läfst den Sokrates im Gefängnis folgendes sagen: (1) Als ich einmal jemand aus einem Buche des Anaxagoras vorlesen und behaupten hörte, dafs der Verstand es sei, der alles anordne und von allem Urheber sei, freute ich mich in der That dieses Grundes, und

Digitized by Google

es schien mir der Umstand, dafs der Verstand Urheber von allen Dingen sei, gewissermafsen seine Richtigkeit zu haben; ich meinte, wenn sich dieses so verhalte, so ordne der Verstand alles und füge jegliches so, wie es sich immer am besten verhalte. (2) Wollte also jemand den Grund jeden Dinges finden, wie es entsteht oder vergeht oder existiert, so müsse er über dasselbe ermitteln, wie es für dasselbe das Beste sei zu existieren oder sonst etwas Beliebiges zu erleiden oder zu thun. (3) Es habe aber vollends der Mensch infolge dieser Lehre in Bezug auf sich selbst und auf die anderen Dinge nichts anderes zu erwägen als das Vortrefflichste und Beste. (4) Ferner sei es notwendig, dafs dieser nämliche Mensch auch das Schlechtere kenne. Denn die Kenntnis hinsichtlich dieser beiden Begriffe sei die nämliche. (5) In Erwägung also dieser Dinge glaubte ich in Anaxagoras einen Lehrer des Grundes der bestehenden Dinge gefunden zu haben und dafs dieser mir sagen werde, ob die Erde flach oder rund sei, und nachdem er es mir gesagt, auch den Grund und die zwingende Notwendigkeit auseinandersetzen werde, indem er das Bessere nachweise, sowie dafs es besser gewesen, dafs sie so beschaffen sei, und wenn er allenfalls behaupte, dafs sie in der Mitte sich befinde, auseinandersetzen werde, dafs es besser gewesen, dafs sie sich in der Mitte befinde und anderes Derartige. (6) Aber ich sah mich in meiner Erwartung getäuscht, als ich im Fortschreiten und Lesen sah, wie der Mann von seinem Verstand keinen Gebrauch machte noch ihm irgend welche Ursachen für das Anordnen der Dinge zuschrieb, sondern Luft, Äther und Gewässer als Ursache bezeichnete; und ich glaubte, dafs es dem Anaxagoras geradeso gegangen sei, wie wenn jemand behauptete, Sokrates thue alles, was er thue, durch Einwirkung des Verstandes, und dann hinterher, indem er den Grund von dem, was Sokrates thue, anzuführen versuchte, sagte, dafs dieser deswegen im Gefängnis sitze, weil sein Körper aus Knochen und Sehnen zusammengesetzt sei, und die Knochen sich erheben und die Sehnen sich ausdehnen und zusammenziehen können, so dafs er imstande sei, seine Glieder zu krümmen, dagegen es unterlasse, die wirklichen Gründe anzuführen, dafs es nämlich den Athenern besser schien, den Sokrates zu verurteilen, und dafs darum auch ihm es besser dünke, im Gefängnis zu sitzen, und gerechter, dazubleiben und die Strafe auszuhalten, die sie auferlegen würden. (7) Denn diese Knochen und Sehnen würden — beim Hunde! — längst in Megara oder bei den Boiotern sich befinden, damit ich gerettet würde, wenn ich nicht glaubte, dafs es gerechter und rühmlicher sei, statt zu fliehen und davonzulaufen, die Strafe auszuhalten, welche die Stadt für mich anordnen wird."

Das vorliegende Stück kann von Schülern der 7. Klasse ohne allzu grofse Mühe übersetzt werden und gibt ihnen Gelegenheit, ihr Können in grammatischen Dingen zu beweisen. Insofern entspricht es ohne Zweifel einem Zweck, und wenn dies der einzige ist, mufs es überhaupt als wohl geeignet bezeichnet werden. Man wird sogar zu seinen Gunsten noch anführen, dafs es einen bedeutenden

Digitized by Google

Inhalt hat, dafs der Gegenstand dem Altertum, ja direkt einem der Schulautoren entnommen ist, dafs man beim Übersetzen ein echtes, ja ein echt platonisches Griechisch erzielt, und dafs sich das Ganze mit Hilfe der Angaben vom Blatt übersetzen läfst.

Und doch! — wir haben das Stück nur mit Unlust und Widerwillen bearbeitet! Wohl erwecken die hehren Namen eines Sokrates, Plato und Anaxagoras das Interesse wifsbegieriger Schüler. Wird aber dieses Interesse auch wirklich befriedigt?

Im Geschichtsbuche hatte man gelernt, Anaxagoras zähle zu den „erleuchteten Geistern", die, um Perikles geschart, die Glanzzeit Athens heraufführen halfen, und habe zuerst gelehrt, dafs die Weltordnung auf ein geistiges Wesen zurückgehe. Die hier vorgetragene Erzählung zerstört die hohe Vorstellung, die man dort von dem grossen Klazomenäer gewonnen hatte, aufs gründlichste. Denn dieser entpuppt sich als ein Mann, der „von seinem Verstand keinen Gebrauch macht", der auf die Frage: „Warum sitzt Sokrates im Gefängnis?" nur zu antworten weifs: „Weil ihn die Natur mit einem wohlkonstruierten Sitzapparat versehen hat." Die nächste Empfindung ist doch die, dafs man sich wieder einmal für eine im Grund lächerliche Sache oder Person unnötigerweise begeistert hat. Was bleibt, ist — wie so oft! — das Gefühl grofser Enttäuschung. Erweckt doch auch das langatmige Gerede, das Sokrates hier verbricht, alles eher als Bewunderung; von einem Verständnis der vielumstrittenen Stelle[1]) aber kann umsoweniger die Rede sein, als diese nicht nur aus dem Zusammenhang gerissen und willkürlich verkürzt, sondern auch im einzelnen recht mangelhaft übersetzt ist.

„Gleichwohl vermag sie der Schüler ziemlich mühelos in ein schönes oder doch echtes Griechisch zu übertragen!" Das ist's ja gerade, was ich für so traurig und unnatürlich halte, dafs man so etwas fertig bringt, ohne dafs man den Sinn auch nur zu verstehen braucht, ja ohne dafs man ihn richtig verstehen kann. Wenn der griechische Sprachunterricht heute nur noch der Lektüre dienen soll, dann darf er doch nicht gegen das gleichgültig machen, was bei dieser die Hauptsache bilden mufs, gegen den Inhalt und die Wiedergabe desselben in gutem Deutsch.

Ich gebe zunächst einige Bemerkungen zu Einzelheiten. Ob *νοῦς* durch Verstand glücklich übersetzt ist, da wir doch zweckmäfsiges Handeln auf die Vernunft zurückzuführen pflegen, möchte ich bezweifeln; doch ist es ja überhaupt schwer, ein passendes Wort zu finden. Dagegen durften die Worte *τῷ μὲν νῷ οὐδὲν χρώμενον* (S. 6) nimmermehr übersetzt werden mit: „der von seinem Verstand keinen Gebrauch machte." Nicht als ob S. dem A. einen solchen Vorwurf nicht hätte machen wollen, sondern weil er ihm wirklich Mangel

[1]) Windelband sagt in seiner herrlichen Platomonographie (Stuttgart, Fromann), Plato wolle hier zeigen, dafs die von der Naturphilosophie begehrte Erklärung des natürlichen Geschehens nur von der Ideenlehre zu erwarten sei. S. 99 und 45. — Den Phädo, aus dem die Stelle entnommen ist, bekommen die Schüler im besten Fall erst ein Jahre später im Original zu Gesicht.

Digitized by Google

an Folgerichtigkeit vorgerückt hat. Sagt er doch von ihm, den er als Aufklärer scharf verfolgt, gelegentlich sogar παρεφρόνησεν (Xen. Mem. 7,6). Aber an unserer Stelle kann er ihm nicht vorgeworfen haben, dafs er seinen Verstand nicht benutzt und ihm keinen Einfluſs auf die Gestaltung des Kosmos eingeräumt habe. Vielmehr tadelt er ihn, weil er die einzelnen Erscheinungen nur physikalisch und nicht teleologisch erklärt, obwohl er den Nus als bewegende Macht aufstellt, weil er ihn im allgemeinen als Ursache bezeichnet, ohne ihn bei den Einzelvorgängen zur Erklärung beizuziehen. Dieser Gegensatz nun zwischen πᾶς und ἕκαστος ist in der Übersetzung durchaus verwischt, und in Satz 6 wirkt die Weglassung von ἑκάστων geradezu sinnstörend. („Von dem, was Sokrates thue" statt: von den einzelnen Handlungen des S.)

Um das oben abgegebene Urteil zu begründen, füge ich eine Übersetzung der ersten Sätze bei, die auf genauere und verständlichere Wiedergabe des platonischen Textes abzielt und auch die deutsche Darstellungsweise bewahren will.

(1) Als ich einmal jemand aus einem Buche, das, wie er angab, von Anaxagoras stammte, vorlesen und dabei sagen hörte, demnach (ἄρα) sei die Vernunft jene Macht, welche die Weltordnung schafft und alles Geschehen veranlafst, da war ich denn sehr erfreut über die Geltendmachung gerade dieser Grundursache und hatte auch den Eindruck, dafs diese Lehre von der Urheberschaft der Vernunft in gewissem Sinn richtig sei. Und ich dachte mir, wenn die Sache sich so verhalte, so werde doch wenigstens eine Ordnung schaffende Vernunft alles im allgemeinen so ordnen und alles im einzelnen so gestalten, wie es jedesmal am zweckmäfsigsten sei. (2) Wolle also jemand von einem einzelnen Ding die Ursache ermitteln, d. h. die Ursache für die Art, wie es entsteht oder vergeht oder Dasein hat, so müsse er von ihm herauszubringen suchen, welche Art der Existenz oder irgend eines leidenden oder thätigen Zustandes für dasselbe am zweckmäfsigsten sei. (3) Aus diesem Gedanken folge für den Menschen, dafs er, ob es sich um ihn selbst oder um etwas anderes handle, sein Augenmerk einzig und allein auf das Beste und Zweckmäfsigste zu richten habe. (4) Nur das Mindergute müsse dieser auch noch kennen; denn die Kenntnis beider Begriffe decke sich. (5) Diese Erwägung also erfüllte mich mit Freude, und ich dachte in Anaxagoras einen Mann gefunden zu haben der mich, ausgehend von der Vernunft, über die Ursachen aller Dinge belehren werde. U. s. w.

Bei dieser Übersetzung kann sich der Leser jedenfalls leichter etwas denken als bei der Kraufsischen und versteht auch leichter, was Plato will. Dagegen gestattet sie nicht, den Urtext mühelos zu rekonstruieren, und ist insofern unzweckmäfsiger. Daraus folgt nun aber nicht die Notwendigkeit, Eselsbrücken zu bauen, wie wir oben eine vor uns haben, sondern die, dafs man auf solche Rekonstruktionsübungen überhaupt verzichtet.

Man rühmt unserm Buch mit Recht nach, dafs es dem Lehrer eine reiche Fülle von Sätzen zur Verfügung stellt; Anfänger werden

Digitized by Google

jedoch dem Verfasser gerade dafür besonders dankbar sein, dafs er in der 2. Auflage selbst eine Auswahl getroffen hat, indem er den besser geeigneten Beispielen ein Sternchen beifügte. Doch bedarf das ganze Material in Hinsicht auf Verständlichkeit und den deutschen Ausdruck einer Nachprüfung.

Wie oben (Satz 1) τὸ mit Infinitiv steif übersetzt ist mit „der Umstand, dafs", obwohl es hier nur heifsen kann: die Annahme (Aufstellung, Lehre), dafs — so finden sich auch sonst wiederholt grofse Härten. Freilich kann man εἰ mit ind. Frage meist geben durch: „um zu versuchen, ob", aber man darf nicht schreiben (139, 6): deswegen, um zu versuchen —. Das gleiche Griechisch erhalten wir, ob wir mit Krauſs schreiben (113): „Ich mufs mich ganz erstaunlich über die Ankläger wundern, dafs sie" — oder richtig: „Es wundert mich aufserordentlich von den A., dafs sie —. Geradezu falsch ist (168, 13): „Ich mufs mich billigerweise wundern, was die Ankläger gethan hätten," statt: Ich möchte eigentlich wissen, was —. Diese Bedeutung von θαυμάζειν sollte übrigens auch in der Grammatik stehen. Unmöglich kann man sagen (186): „Aber weit entfernt einer Stadt auf der Rückreise die Eide abzunehmen, wurden vielmehr die Eide erst im Gasthaus abgenommen." Oder: „Als die Rede auf den Tod kam, welcher Tod der schönste sei", statt: und gestritten (die Frage aufgeworfen) wurde, welcher der schönste sei (87, 7). — Besonders schlecht pflegen sich die Philosophen auszudrücken. So 169, 6: „Wir haben," sagt ein alter Philosoph, gefunden, was schon längst viele Männer nur (!?) suchten, um bevor sie es finden konnten, alt zu werden." Es könnte höchstens heifsen: suchten, jedoch nur, um —. In No. 172 (3) sagt ein alter Philosoph: „Wenn die Guten von Natur gut würden, dann hätten wir wohl Männer, welche die ihrer Natur nach guten Jünglinge erkennen würden, und diese würden wir dann nach Anzeige jener Männer in Empfang nehmen und sie auf der Burg hüten unter viel strengerem Siegel als das Gold, damit niemand sie verdürbe, sondern damit sie, wenn sie zu dem erforderlichen Alter gelangten, den Staaten nützlich würden!"

Von einer den Geist bildenden Sprachvergleichung kann doch nur da die Rede sein, wo zwei Idiome in ihrer Eigenart sich gegenüber gestellt werden, nicht aber, wo man das eine, hier die Muttersprache, der fremden Art anpafst. Wohl müssen wir oft zu einer wörtlichen Übersetzung greifen, wohl oft eine vermittelnde Hilfsübersetzung anwenden; aber das Ende kann diese nie sein, und als Vorlage sollte man sie nie drucken lassen.

Weichen beide Sprachen in der Satzform und Ausdrucksweise erheblicher ab, dann müssen eben zunächst Umformungen vorgenommen werden, wie wir solche bei Gelegenheit der lateinischen Stilübungen anzuwenden pflegen. Will also der deutsch-griechische Sprachunterricht über einfache Vorlagen hinausgehen, so brauchen wir eine griechische Stilistik. Im Interesse der Lektüre erscheint eine solche nicht nötig, jedenfalls keine deutsch-griechische, und die

Digitized by Google

Lektüre bildet nun doch einmal schulordnungsgemäfs das einzige Ziel des griechischen Unterrichtes. An ihm wollen wir auch zäh festhalten.

Früher war ja auch das Griechischkönnen Selbstzweck. Damals mochten solche Übungsstücke wie das besprochene einen Sinn haben; man lernte dabei vielleicht eher, sich in echt griechischer Weise ausdrücken. Heutzutage brauchen wir das, glücklicherweise, nicht mehr. Dafs aber einer, um den Plato richtig verstehen und gut übersetzen zu können, manches andere nötiger hat als derartige Rekonstruktionsübungen, wird eines weiteren Beweises nicht bedürfen.

Fürth. Heinrich Schiller.

Der goldene Schnitt in der Schule.

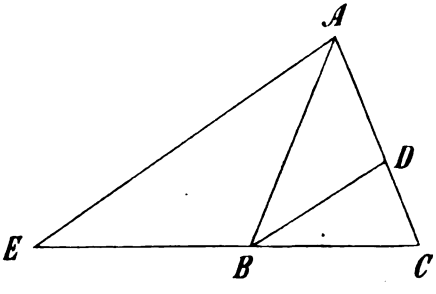
Der goldene Schnitt nebst dem Satze vom gleichschenkligen Dreieck, das $\frac{2}{5}$ R als Winkel an der Spitze hat, wird gewöhnlich bei der Konstruktion des regulären Zehnecks behufs Ausführung und Begründung derselben gebracht. Davon bin ich bei meinem Unterrichte bald abgegangen und habe jenen Lehrsatz, welcher so hübsche Beziehungen zwischen den Seiten des gleichschenkligen Dreiecks ausspricht, als eine der ersten Anwendungen der Ähnlichkeitssätze und den goldenen Schnitt, welcher, aufser der Vervielfachung und Gleichteilung einer Strecke, aus ihr allein neue Strecken liefert und auch wegen des Vorkommens seiner Teilungen in Natur und Kunst hervorgehoben zu werden verdient, unmittelbar nach der Konstruktion der mittleren geometrischen Proportionalen zweier Strecken behandelt. Bei der Konstruktion des Zehnecks aus dem Radius des umschriebenen Kreises brauchte ich dann nur auf das früher Gebrachte mich zu beziehen.

Den hier berührten Satz vom gleichschenkligen Dreieck gebe ich in folgender Form:

Wenn in einem gleichschenkligen Dreieck der Winkel an der Spitze $\frac{2}{5}R$ beträgt (oder gleich der Hälfte eines Basiswinkels ist), so ist

1. die Basis die mittlere geometrische Proportionale zwischen einem Schenkel und der Differenz zwischen Schenkel und Basis und
2. ein Schenkel die mittlere geometrische Proportionale zwischen der Basis und der Summe von Schenkel und Basis.

Zum Beweise des ersten Teiles macht man im gleichschenkligen Dreieck ABC, dessen Winkel an der Spitze $A = \frac{2}{5} R$ ist, $\sphericalangle CBD = A$,



wodurch auch $\sphericalangle ABD = A$, also $AD = BD$ wird. Dann ist $\triangle ABC \backsim \triangle BCD$, folglich $AB : BC = BC : CD$ und da $CD = AC - AD = AB - BC$ ist, so hat man auch

1. $AB : BC = BC : AB - BC$.

Digitized by Google

Für den zweiten Teil macht man $\sphericalangle CAE = C$. Hiedurch wird $\sphericalangle E = BAC = BAE$, also $BE = AB$, und $\triangle BAC \backsim \triangle CAE$. Es wird daraus $BC : AC = AC : CE$ und da $AC = AB$ und $CE = BE + BC = AB + BC$ ist,

$$2.\ BC : AB = AB : AB + BC.$$

Umgekehrt ist in einem gleichschenkligen Dreieck, dessen Basis das geometrische Mittel eines Schenkels und der Differenz aus Schenkel und Basis, oder dessen Schenkel das geometrische Mittel der Basis und der Summe aus Schenkel und Basis ist, der Winkel an der Spitze gleich $\frac{2}{5} R$. — Unter Benützung derselben Figur liefern die Proportionen der Voraussetzung verglichen mit den aus der Ähnlichkeit der Dreiecke ABC mit BCD und ACE gezogenen zunächst $AD = BC = BD$ und $BE = AB$, dann $\sphericalangle A = \frac{1}{2} ABC = \frac{2}{5} R$.

Der goldene Schnitt löst zunächst die Aufgabe: Eine Strecke AB in zwei Teile zu teilen, dafs der eine Teil die mittlere geometrische Proportionale ist zwischen dem andern Teile und der ganzen Strecke,[1]) so dafs man hat: $AB : AX = AX : BX$. Aus dieser Form der Aufgabe läfst sich wohl kaum eine Lösung ersehen. Beachtet man aber, dafs die beiden unbekannten Glieder des zweiten Verhältnisses die gegebene Strecke AB zur Summe geben, so kann man die Proportion der Aufgabe in die neuere Form bringen: $AB + AE : AB = AB : AX$, welche zeigt, dafs die gegebene Strecke AB selbst die mittlere geometrische Proportionale ist zwischen jenem ersten Teile und der Summe aus diesem und der Strecke AB, oder, wenn man AB um $BY = AX$ verlängert, dann $AY : AB = AB : BY$ wird, d. h. es ist dann AB so verlängert, dafs es selbst die mittlere geometrische Proportionale ist zwischen der Verlängerung und der ganzen verlängerten Strecke. — Es bilden also die Punkte A, B, Y dasselbe stetige Verhältnis, wie zuerst die Punkte A, X, B. Das gleiche findet statt für die Punkte A, Y, Z, wenn man $YZ = AB$ macht, für A, Z, U bei $ZU = AY$, etc. Man hat dann:

$$AX : BX = AB : AX = AY : AB = AZ : AY = AU : AZ \ldots$$

oder auch:

$$BX : AX : AB : AY : AZ : AU : \ldots$$

wo je drei aufeinander folgende eine stetige Proportion bilden.

---

[1]) In manchen Lehrbüchern der Planimetrie, so auch in dem jüngst erschienenen von Dr. Sievert, wird verlangt, die Strecke in zwei ungleiche Teile so zu teilen, dafs der gröfsere Teil die mittlere geometrische Proportionale ist zwischen dem kleineren Teil und der ganzen Strecke. Damit ist aber zu viel verlangt, etwa wie ein Messer mit Heft und Klinge, da ja in der Aufgabe selbst schon liegt, dafs der erste Teil gröfser als der zweite ist, also beide Teile ungleich sind.

Digitized by Google

Die durch die Eigenschaft des Teiles AX angezeigte neue Form unserer Aufgabe läfst sofort an den Satz denken, dafs, wenn man von einem Punkt aufserhalb eines Kreises an demselben eine Tangente und eine Sekante zieht, erstere die mittlere geometrische Proportionale ist zwischen der ganzen Sekante und deren äufserem Abschnitt. Es erscheint dann die Strecke AB als die Tangente, die um den Teil AX verlängerte Strecke AY als die ganze Sekante und AX selbst als deren äufserer Abschnitt und ist hiebei der innerhalb des Kreises liegende Abschnitt XY der Strecke AB gleich. Man steht jetzt nur mehr vor der Aufgabe, von einem Punkte aufserhalb eines Kreises nach demselben eine Gerade zu ziehen, welche diesen nach einer Sehne von gegebener Länge, nämlich gleich der von diesem Punkt an den Kreis gezogenen Tangente ($= AB$) schneidet, welche also einen gewifsen, durch AB als Sehne bestimmten, mit jenem konzentrischen Kreis berührt. Besonders einfach blofs macht sich diese Konstruktion, wenn man für ersteren Kreis die Strecke AB als Durchmesser, also $\frac{1}{2}\,AB$ als Radius nimmt und dann die Sekante durch den Mittelpunkt zieht. — Und das ist unsere altbekannte Konstruktion des goldenen Schnittes.

Soll endlich ein regelmäfsiges Zehneck oder Fünfeck konstruiert werden, so ist zunächst ein gleichschenkliges Dreieck herzustellen, welches $\frac{2}{5}\,R$ als Winkel an der Spitze, die Zehn- oder Fünfeckseite als Basis und im ersten Falle den Radius des umschriebenen Kreises, im andern Falle eine Diagonale des Fünfecks als Schenkel hat. Man macht daher über der gegebenen Strecke die Konstruktion des goldenen Schnittes, dann liefert, wenn diese die Zehn- oder Fünfeckseite ist, die Sekante den Radius oder die Diagonale, und wenn diese der Radius oder die Diagonale ist, der äufsere Abschnitt der Sekante die Zehn- oder Fünfeckseite.

Schliefslich verdient noch bemerkt zu werden, dafs, da das gleichschenklige Dreieck ABD die Basis BC des Dreiecks ABC als Schenkel und den Schenkel AB als Basis hat, noch der Satz besteht: In einem gleichschenkligen Dreieck, dessen Basiswinkel je $\frac{2}{5}\,R$ betragen, ist 1. die Basis das geometrische Mittel zwischen einem Schenkel und der Summe von Schenkel und Basis; 2. ein Schenkel das geometrische Mittel zwischen Basis und der Differenz von Basis und Schenkel.

Regensburg. Dietrich.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Goethes Leben und Werke von Ludwig Geiger. Einzeldruck aus Goethes sämtliche Werke. Leipzig, Max Hesse.

Die Verlagsbuchhandlung von Max Hesse hat die breitangelegte Einführung in das Leben und Wirken Goethes, welche von Ludwig Geiger geschrieben, die Propyläen zu der Gesamtausgabe der 44 Goethebände bilden, im Separatdruck erscheinen lassen, ein wohl zu billigender Schritt, da diese grofse Ausgabe doch nur auf wenigen Regalen prangen wird und somit die Einführung selbst nur einem beklagenswert kleinen Leserkreise zu Gesichte kommen würde. Für uns ist die Frage nach Wert und Bedeutung dieser Schrift aufs engste verknüpft mit der Frage nach ihrer Verwendbarkeit im Unterrichte und in der Schülerbibliothek. Für den Gesichtskreis des Schülers erscheint sie in mancher Beziehung zu weit, Lebensreife voraussetzend, deren die Jugend naturgemäfs entbehrt; auch der vornehm lässige Ton, mit dem über erotische Bedenklichkeiten hinweggewiesen wird, — Stellen, an denen die Worte geradezu das Gegenspiel des eigentlichen Sinnes sind, — könnten zu schlimmen ethischen Mifsverständnissen Anlafs geben; für Primaner hat Geiger nicht schreiben wollen. Für Schülerbibliotheken ist dagegen die Goethebiographie von Witkowsky (Seemann, 4 Mark) auch deshalb, weil hier das Lebensbild farbiger als bei Geiger ausgestaltet ist, sehr empfehlenswert. Zweifellos jedoch gehört Geigers Goethebuch zu den Biographien, welche man als gelungene Porträts unseres besten Dichters betrachten mufs. Die Aufgabe stellte sich der Verfasser dahin, „dem grofsen Publikum nicht eine blofse, eingehende Darstellung der Lebensereignisse Goethes zu geben, sondern eine Einführung in das Verständnis seiner Werke und seines Wesens zu versuchen." — Der Anlage nach zerfällt das Buch in neun gesonderte Teile: Leben, Politik, Kunst etc., eine behufs rascher Orientierung sehr praktische Teilung, die jedoch auf den Flufs der Gesamtdarstellung mehrfach hemmend einwirken mufs, unvermeidlich sind hier auch gewisse Wiederholungen. Breiten Raum nimmt, wie zu erwarten, die Ehrenrettung der Christiane Vulpius ein; hat sich doch jetzt, wie jedem halbwegs belesenen Litteraturfreund bekannt ist, über diese von der Skandalsucht übel beworfene Frauenfigur ein besseres Urteil gebildet.

Mit wohlthuender Aufrichtigkeit ist Schiller der stärkere Einflufs auf die Entwicklung der Weimarer Bühne, mit voller Wahrung der Verdienste Goethes, zugesprochen. Solcher abwägenden Gerechtigkeit

Digitized by Google

des Verfassers begegnen wir an vielen Stellen; so ist nach seinem Urteile Goethe immer Renaissancemensch gewesen und hat über die Gothik in jungen und alten Tagen nur seinen Freunden zu lieb Gutes gesagt Raphael blieb sein Abgott. — Auch Goethes Schwäche als Historiker (das Anziehendste ist ihm der naive Ton der Chroniken) findet richtige Darstellung, nicht minder die Mängel der „italienischen Reise", deren Summe also gezogen wird: Achtlosigkeit gegenüber den mittelalterlichen Denkmälern, der gesamten geschichtlichen Entwicklung, die zwischen Altertum und Renaissance liegt, die geringe Berücksichtigung der Natur und die fast völlige Vernachlässigung des sozialen, materiellen Lebens. — Mit Glück sind aus dem Riesenmaterial der Briefe markante Stellen eingefügt, beispielsweise über seine Trennung von Käthchen Schönkopf, worin die den Jüngling und den Mann beherrschenden Gefühle, die Werther- und Wahlverwandtschaftsstimmung, schrankenlose Leidenschaft und Resignation anklingen. S. 102 ist ein Versehen untergelaufen: die „Vögel" sind natürlich nicht nach Aristophanes „Wolken" gebildet, sondern eben nach den „Vögeln" des attischen Originals.

Augsburg. Karl Hartmann.

Lateinisches Lesebuch für Anfänger aus Herodot, von Dr. G. Weller, Professor am Gymnasium Bernhardinum in Meiningen; 17. Auflage, besorgt von Dr. Karl Rittweger, Gymnasialoberlehrer in Bochum. Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung 1900. I—V, 125 S. u. 32 S. Preis 1 Mk. 20 Pf.

Das vorliegende Lesebuch soll nach der Intention der Herausgeber mit zwei anderen Lesebüchern: Lateinisches Elementarbuch von Dr. A. Henneberger und Lateinisches Lesebuch aus Livius von Dr. Weller einen „methodisch geordneten" Lehrgang darstellen; in wie weit dieses Ziel erreicht wurde, kann vorerst nur von unserem Buche angegeben werden.

Dasselbe enthält 20 gröfsere Abschnitte geschichtlichen Inhalts, welche zum gröfsten Teile aus Herodots Geschichtswerk natürlich mit den notwendigen textlichen Änderungen entnommen sind. Da das Buch in Quarta, wohl auch noch in Tertia gebraucht wird, so läfst sich der gebotene Stoff in konzentrischer Weise auch bei dem Geschichtsunterrichte recht vorteilhaft verwerten; leider behandeln die Lehrstücke nur die medisch-persische Geschichte und die Epoche der Perserkriege (I Solon bei Kroesus und XX: Schlacht bei Salamis).

Was den Inhalt der einzelnen Lesestücke betrifft, so ist derselbe der Fassungskraft der Schüler, für welche er bestimmt ist, völlig angemessen und entsprechend und wird, zumal bei einer pädagogisch-richtigen Behandlung durch den Lehrer gewifs eine lebendige Teilnahme der jungen Leser erregen, z. B. die trefflichen Abschnitte III, Amasis und Polykrates, VI Cyrus' Jugend, XV Kampf bei den Thermopylen. Dabei ist es sehr zu beklagen, dafs bei dem ganzen Aufbau

Digitized by Google

des Lesebuchs kein Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren sich ergibt, sondern alle Stücke auf dem gleichen Niveau der Anforderungen aufgebaut sind.

Der sprachliche Ausdruck sowie die copia verborum ist den Kenntnissen der Schüler entsprechend einfach und schmucklos, nirgends stofsen wir auf Wendungen und „Eleganzen", welche dem Anfänger unverständlich wären. Doch will es uns dünken, als ob bisweilen hier des Guten etwas zuviel gethan worden sei; denn die fortwährend wiederkehrenden Temporalsätze mit cum z. B. S. 54, 57, 65, 101, die vielen Relativsätze u. s. w. bieten gewifs Langweile und Eintönigkeit. Wird ferner der Verf. Konstruktionen wie his dictis, his factis = his rebus dictis, factis (gestis), dicens = cum diceret, vidi puerum iacere statt iacentem S. 93, 125 iratus fuit statt succensuit S. 82, 99, 100 so ohne weiters gut heifsen können? Auch die Interpunktion bei Partizipialkonstruktionen, Akkusativ mit Infinitiv u. s. w. mufs als unrichtig getadelt werden; die Umschreibung des griechischen terminus: *περὶ πλήθουσαν ἀγοράν*: eo tempore, quo homines in foro frequentissimi esse solent S. 97 will uns nicht gefallen. Eine Förderung der modernen Richtung, Berücksichtigung des anschaulichen Momentes ist in unserem Buche völlig übersehen; und doch würden wir einige Abbildungen, z. B. von einer Tiara S. 79 oder einer persischen Bewaffnung wohl für den Schüler notwendig finden; ebenso sind manche Erzählungen, z. B. S. 88 (Kampf bei den Thermopylen) ohne Karte dem Anfänger völlig unverständlich.

Das beigegebene Wörterbuch, welches erst bei Neuauflagen auf mehrfachen Wunsch hinzugefügt worden ist, mufs entschieden als nutzloser Ballast bezeichnet werden; denn was soll es bedeuten, einem Schüler, der schon die einfacheren Regeln der Syntax beherrscht, Vokabeln wie gloria, mensa, tabula, via, talis, amo, pugno, porto u. s. w. zu bieten; auch Angaben wie stadium = Stadium, eine Strecke von 600 Fufs (warum nicht Angabe der Meter), talentum = Talent, Geldsumme von ungefähr 4125 M. (?) befriedigen nicht.

Von Druckfehlern ist das Buch rein, nur einmal S. 122 erscheint optimas statt optimus.

Für Lehrer der unteren Klassen, welche nach Vorlagen für Versionen suchen, dürfte vorliegendes Lesebuch eine willkommene Fundgrube sein.

Dr. Hermann Schmidts Elementarbuch der Lateinischen Sprache, neu bearbeitet von L. Schmidt, Professor am Gymnasium in Bromberg und Liersee, Professor am Gymnasium in Posen, 1. Teil für Sexta, 12. Auflage. Halle, Hermann Gesenius 1900, 163 S.

Das vorliegende Übungsbuch gehört unstreitig in jeder Hinsicht zu den besten Lesebüchern, die auf dem Gebiete des lateinischen Elementarunterrichtes bis jetzt erschienen sind; sein ganzer Aufbau beweist den pädagogischen Scharfblick und die schultechnische Fertigkeit seiner Verfasser, die, den Forderungen der Jetztzeit an den Betrieb

Digitized by Google

des altsprachlichen Unterrichtes Rechnung tragend, ein wirklich modernes Elementarbuch geschaffen haben.

Es beginnt — und das ist eine der vielen Eigenarten des Buches — mit Vorübungen, die „den Anfänger, ehe er an die eigentliche Grammatik tritt, zuvor mit dem Stoffe (?) der Sprache und mit dem geschlechtlichen Grundtypus der Nomina, der zwei Deklinationen auf a und us bekannt machen sollen." Indes so geistreich dieser Teil auch durchgeführt ist (S. 1—6), so erscheint er doch völlig überflüssig, da bei dem darauf folgenden grammatischen Teil gewifsermassen eine Wiederholung stattfindet; auch ohne diese Vorübungen glaubt Ref. wird der Anfänger unmittelbar an die Erlernung der Sprache herantreten können.

Recht trefflich sind die beiden folgenden Teile, von denen der erste den Übersetzungsstoff aus dem Lateinischen ins Deutsche enthält. Die Übungssätze sind durchweg gut gewählt, ihr Inhalt bietet stets einen abgeschlossenen, leicht erfafsbaren Gedanken; dabei sind aber die Sätze so aneinander gereiht, dafs jeder in Bezug auf den grammatischen Stoff eine stete Steigerung und Erweiterung aufweist. Um der Eintönigkeit in der Übersetzung von Einzelsätzen, wie sie ja in Elementarbüchern nicht zu vermeiden ist, einigermafsen hintanzuhalten, erscheinen schon in den ersten Partien zusammenhängende Stücke in der einfachsten Form, z. B. § 1 Campania, § 2 Vulcanus, § 3 Germani antiqui u. s. w. Unter diesen dürften beim Unterrichte dem Lehrer die trefflich komponierten Dialoge wie § 15 Reiseaussicht, § 18 Gartenbesuch, § 28 Phaedrus Fabeln willkommen sein, da durch diese die Sicherheit im Gebrauche der zu erlernenden Sprache und damit auch ein gewisses selbstbewufstes, freudiges Gefühl beim Schüler gefördert wird. Nicht minder Lob verdient sodann die dritte Abteilung, welche den deutschen Übungsstoff enthält; derselbe zeigt in seiner Auswahl sowie in seinem Aufbau die gleichen Prinzipien wie der vorangehende lat.-deutsche Teil, so dafs er sich inhaltlich enge an ihn anschliefst; doch sind die gebotenen Sätze durchaus keine Paraphrasen und monotonen Wiederholungen.

Das angehängte Vokabular (S. 113—156) besitzt m. E. darin vor derartigen Wörterverzeichnissen einen grofsen Vorzug, dafs dem Schüler Stufe für Stufe leicht erlernbare syntaktische Regeln wie ut, ne, cum vorgeführt werden; warum nicht auch die Lehre vom acc. c. inf. eingefügt wurde, dafür sieht Ref. keinen Grund. Lästig und störend erscheinen im Vokabular die allzu häufige und deshalb oft überflüssige Angabe der Quantität, Wortangaben wie pōstrēmō, vāstāv runt u. dgl. dürften hier auf der vorgerückteren Lernstufe des Guten denn doch zuviel sein.

Für bayerische Unterrichtsanstalten eignet sich das Elementarbuch wegen seiner Anlage nicht, doch kann der Lateinlehrer in den beiden ersten Gymnasialklassen reichlichen Stoff für Schul- und Hausaufgaben darin finden.

Digitized by Google

Nach denselben Prinzipien und Grundsätzen ist auch die Fortsetzung des vorher besprochenen Übungsbuches bearbeitet: Dr. Hermann Schmidts Elementarbuch der Lateinischen Sprache, fortgesetzt von E. Liersee, Professor am Königl. Gymnasium zu Posen, dritter Teil: Für Quarta, 1. Abteilung. Lesebuch und 2. Abteilung: Übungsbuch und Vokabular. Halle, Herm. Gesenius 1900, 99 S. und 168 S.

Die zweite Abteilung enthält den deutsch-lateinischen Übungsstoff, der in systematischer, klar und durchsichtig durchgeführter Stufenfolge die Lehre von der Syntax der Casus (S. 1—65) sowie des Partizips, des Gerundivs u. s. w. (S. 55—73) behandelt; dabei schliefst sich das ganze Übungsbuch strenge an die erste Abteilung, das lateinische Lesebuch, an. Die Übungssätze sind alle vortrefflich gewählt, nicht minder auch die zusammenhängenden Stücke. Obwohl Übungsbuch und Lesebuch denselben Stoff behandeln, stofsen wir fast nirgends in den Übungssätzen auf Wiederholungen und Wiedergaben, m. E. ein Vorzug derartiger Lehrbücher. Was die 1. Abteilung, das lat. Lesebuch betrifft, so kann nicht geleugnet werden, dafs die Auswahl des Lesestoffes, 15 Geschichtserzählungen von griechischen und römischen hervorragenden Männern sowohl sprachlich als inhaltlich beim Unterrichte treffliche Dienste leistet; allein bei der Lektüre von Cornelius Nepos, die schon in der nächsten Stufe (Tertia) folgt, wird der gleiche Lesestoff geboten; scheint es da nicht besser, den Schülern lieber das Original zur Lektüre vorzulegen als paraphrasierte Auszüge desselben, mögen dieselben noch so grofses Lob verdienen?

Das beigegebene Vokabular (S. 88—168) ist in seiner Anlage viel zu breit und daher teilweise überflüssig, weil es fast durchweg Wiederholungen des bereits in der Grammatik Gelernten bietet; eine Reduzierung auf ein Viertel seines Umfanges dürfte vollauf genügen.

Beide Bücher können für Vorlagen von Klassenarbeiten allen Lehrern wärmstens empfohlen werden.

München. Weissenberger.

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, Griechisches Lesebuch, 402 S. Text, 264 S. Erläuterungen, je 2 Bände. Berlin, Weidmann 1902. Gebunden 9 Mk. 40 Pfg.

Dieses Lesebuch hat schon vor seinem Erscheinen viel Staub aufgewirbelt. Man erwartete von ihm nach dem Programm, welches über dasselbe Prof. v. Wilamowitz in der Berliner Junikonferenz [1]) aufgestellt hatte, eine ziemlich radikale Reform des griechischen Unterrichts. Ich habe seiner Zeit meine Bedenken geäufsert (vgl. Beil. z. Allg. Zeitg., 1901 Nr. 2), und es ist dies auch von anderen Seiten ge-

[1]) Vgl. Gutachten über den griech. Unterricht auf dem Gymnasium von U. v. Wilamowitz-Möllendorf in „Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 6. bis 8. Juni 1900, Halle, Waisenhausbuchhandlung 1901"; Seite 205—217.

Digitized by Google

schehen. Das erschienene Buch und die kurz vorher (29. Mai 1901) erlassenen neuen preufsischen Lehrpläne haben die Befürchtungen zerstreut.

Da ich mich über die prinzipielle Seite der Frage, die m. E. jetzt keine „Frage" mehr ist, bereits ausgesprochen habe,[1]) komme ich an dieser Stelle hierauf nicht mehr des Näheren zurück und erwähne zur Orientierung nur soviel: W. sagt jetzt (im „Nachwort", S. 270 der „Erläuterungen") über den Zweck einfach und bescheiden: „Gemacht ist es nicht für Philologen, sondern für Lehrer und Schüler, die es brauchen wollen". Ursprünglich sollte es aber mit staatlichem Monopol ausgestattet, sein Gebrauch obligatorisch gemacht werden, und, da W. bekanntlich das Griechische vorwiegend um der Realien willen betrieben wissen wollte, so war die Benützung so gedacht, dafs in den beiden Primen, abgesehen von einem Drama eines Tragikers und einem philosophischen Dialog von Plato, ausschliefslich das Lesebuch gelesen werden sollte. So weit geht also W. jetzt nicht mehr. Aber auch die oberste preufsische Schulleitung hat den eine Zeit lang befürchteten Schritt vom Atticismus zum vorwiegenden Hellenismus nicht gethan, sondern es im wesentlichen beim bewährten Alten gelassen. Homer, den W. auf die beiden Sekunden beschränken wollte, wird nach wie vor in allen Klassen gelesen; im übrigen sind dem Unterricht wirklich klassische Autoren i. e. Schriften, die sachlich und formell vollendet in sich geschlossene Ganze bilden, in erster Linie zu Grunde zu legen. Was das Lesebuch selbst betrifft, so ist erstens sein Gebrauch nur gestattet, nicht etwa verbindlich gemacht, und zweitens soll, wo es eingeführt wird, auch bei ihm die ästhetische Seite bei der Auswahl und Besprechung der Stücke nicht in den Hintergrund treten; so glaube ich wenigstens den betreffenden Passus in den „Methodischen Bemerkungen für das Griechische"[2]) auslegen zu sollen, welcher lautet: „Das in II und I etwa in Gebrauch zu nehmende Lesebuch hat die Aufgabe, neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte zu bringen."

In diesem Passus ist auch von einem „Rechte" die Rede. Welcher Lehrer des Griechischen sollte dieses Recht nicht anerkennen? Mufs es ihm doch Genufs und Bedürfnis sein, bei jeder Gelegenheit hinzuweisen auf das, „was uns die Griechen sind". Wenn uns hiezu auch das Lesebuch von W. behilflich ist, so werden wir die dankbarsten Empfänger sein. Und, dafs uns eine solche Hilfe durch dieses Buch zu teil wird, ist allerdings meine Meinung.

Vor allem möchte ich es in den Händen der Lehrer nicht missen, denen es reiche und vielseitige Belehrung und Anregung zu bieten vermag. Angehende Philologen werden es mit Gewinn ihrem Studium zu Grunde legen, und es nimmt nicht wunder, dafs bereits an Uni-

[1]) In der Beilage z. Allgemeinen Zeitung, 1902, Nr. 210.

[2]) Auf S. 35 in „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preufsen". 1901. Berlin, Wilh. Hertz 1901. Preis 75 Pfg.

Digitized by Google

versitäten darüber, bezw. über einzelne Abschnitte desselben gelesen wurde; so las nach einer Ankündigung, die mir seiner Zeit zu Gesichte kam, im vorigen Sommersemester in Rostock Prof. Kalbfleisch über die philosophischen und medizinischen Abschnitte, ebenso wurde in Bern über das Buch gelesen. Man gewinnt hier, was heutzutage leider so selten mehr bei den Studierenden der Fall ist, eine unmittelbare Anschauung vom Griechentum; es sind die Quellen und überdies die besten Quellen, welchen die geschichtlichen, politischen, geographischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen, philosophischen, ästhetischen und grammatischen Abschnitte, die Urkunden und Briefe, die Darlegungen über Lehren und Leben der ältesten Christen entnommen sind; wer sich in diese Lektüre versenkt, wird unwillkürlich zu weiterer Lektüre angetrieben, und das leidige Auswendiglernen nach Kompendien wird, wenn auch nicht aufhören, so doch wesentlich zurücktreten. Ganz vorzüglich eignen sich zu solcher Einführung neben den gehaltvollen „Erläuterungen" auch die wissenschaftlichen Einleitungen zu den Haupt- und Unterabteilungen (Fächern bezw. Autoren), in welchen, sei es die literarische Form der einzelnen Disziplinen, sei es ihre geschichtliche Entwicklung und das Verhältnis der einzelnen Schriftsteller zu ihrer Zeit, ihr Leben, ihre literarische Bedeutung in knapper, präziser Form, geistvoll und begeisternd zugleich dargestellt sind.

Also für Lehrer und Studierende ist das Lesebuch wegen der vielseitigen Anregungen, die es auf Gebieten, die sonst zum Teil mehr abseits von den gewöhnlichen Studien liegen, gewährt, ein wertvolles Hilfsmittel.

Inwieweit es unmittelbar für die Schule sich eignet, ist eine andere Frage. Vor allem dürfte es allgemein schon an der nötigen Zeit mangeln, um das Buch auch nur einigermafsen auszubeuten; wenn aber nur einzelne Partien, z. B. die Abschnitte über Politik, Philosophie, die ich für die wertvollsten halte, gelesen werden sollen, so ist das Buch, das mehr als 9 Mk. kostet, zu teuer. Wenn ferner auch zuzugeben ist, dafs die meisten Lehrer im stande sein dürften, sich ziemlich rasch in einer Weise in dasselbe hineinzuarbeiten, dafs sie den Stoff mit genügender Souveränetät beherrschen, so ist es doch fraglich, ob sich viele Schüler finden werden, die dem Lehrer, der ihnen nicht blofs vorübersetzt, folgen können. Für eigene Vorbereitung sind die erklärenden Beigaben, Angaben von Wörtern im allgemeinen noch zu spärlich, als dafs Schüler vom Mittelschlag mitzukommen vermöchten. Hervorragende Schüler freilich, deren es ja immer einzelne gibt, werden mit dem Meisten, was das Buch bietet, namentlich unter entsprechender Anleitung fertig. Da also die Verwendung des Buches, wie man die Sache auch betrachtet, niemals eine allgemeine sein kann, so bleibt unseres Erachtens nur der eine Weg übrig, dafs tüchtige Schüler der obersten Klassen freiwillig sich zusammenschliefsen, um unter Leitung eines Lehrers, wenn auch nicht das ganze Buch, so doch grofse, geeignet erscheinende Partien desselben durchzuarbeiten.

Digitized by Google

Soviel ich auch über die Möglichkeiten, für das Buch einen recht weitgehenden Gebrauch auszudenken, nachsinne, ich bringe den Gedanken nicht los, dafs der Schule mit einer mustergültigen Übersetzung dieser und ähnlicher Stücke (etwa abgesehen von den äsopischen Fabeln, dem Abschnitt über die Elemente der Grammatik, IX 3, dem Schulgespräch, den Urkunden und Briefen, die man immerhin im Urtext lesen sollte), mehr gedient wäre. Ein solches Lesebuch liefse sich auch an Anstalten, an welchen kein Griechisch getrieben wird, im deutschen, geschichtlichen, geographischen, mathematischen, sowie im Religionsunterricht vorteilhaft gebrauchen.

Was die Verteilung des Lesestoffs auf die einzelnen Disziplinen anlangt, so treffen nach meiner Berechnung auf Geschichte 92 Seiten, auf Philosophie 56, auf Erd- und Himmelskunde 54, auf Politik 43, ebensoviel auf Fabeln und Erzählungen, auf Mathematik und Mechanik 34, auf Ästhetik und Grammatik sowie auf Altchristliches je 23, auf Medizin 18 und auf den Abschnitt, der Urkunden, Erlasse und Briefe enthält, 13 Seiten, alles einschliefslich der zur Einführung dienenden, jeweilig mehrere Seiten füllenden Vorbemerkungen, von denen schon oben die Rede war.

Den Löwenanteil hat also die Geschichte bekommen. Die Stoffauswahl ist natürlich in hohem Grade von subjektiver Beurteilung abhängig gewesen. In der Geschichte ist mit Recht Herodot ganz ausgelassen. „Die Vorzüge dieses grofsen Erzählers können nur zur Geltung kommen, wenn man viel und rasch liest." In erster Linie hat der Verfasser berücksichtigt das Leben bedeutender Männer (Solon, Pausanias, Themistokles, Perikles, Alexander d. Gr., Scipio Ämilianus, Tib. Gracchus, Cäsar) und epochale Zeitabschnitte (Zeit Solons, der Perserkriege, des Perikles, des griechischen Unabhängigkeitkampfes zur Zeit des Demosthenes, des Ausgangs der punischen Kriege, der gracchischen Unruhen). Für das Beste halte ich das Lebensbild des jugendlichen Scipio nach Polybios; man bekommt hier zugleich eine lebendige Anschauung von den Sittenzuständen in Rom, die damals bereits auf die schiefe Ebene gerieten; der idealgesinnte Jüngling steht dem öden Treiben der Tingeltangel etc., das damals in dem halbzivilisierten Rom überhandnahm und Vornehm und Niedrig reizte und vergiftete, teilnahmslos und widerwillig gegenüber. Solche Charakteristiken wirken auf die heranreifende Jugend mindestens ebenso günstig ein, wie die Schilderungen von Alexanders Heldenmut.

Sehr dankenswert sind in dem Abschnitt „Politik" die beiden ersten Teile: III 1: das Ideal der athenischen Demokratie nach der Leichenrede des Perikles bei Thukydides, und III 2 = sieben Partien aus der Staatslehre des Aristoteles; doch hätten wir bei III 2^{c} gewünscht, dafs der Exzerpt etwas reicher ausgefallen wäre; bei III 2^{d} „Berechtigung des Majoritätsprinzips" fehlt der Schlufs, der unbedingt dazu gehört. Auch die Überschrift stimmt nicht; es handelt ja dieser Teil nur davon, dafs aus Opportunitätsgründen (um Revolution zu vermeiden) das Volk zur Selbstverwaltung in gewissem Umfang herbeigezogen werden solle. III 3 = die Partie aus Polybios über den Kreis-

Digitized by Google

lauf der Verfassungen könnte fehlen, weil der Gedankengang unphilosophisch ist und auf irrigen Voraussetzungen beruht; wenigstens wäre, was auf S. 165—170 steht, leicht zu entbehren.

Von den Fabeln und Erzählungen, die den 1. Abschnitt bilden, kann das Meiste schon in niederen Klassen gelesen werden. In Nr. 2 haben wir eine Art Volksbuch, welches von den Eulenspiegeleien des Äsop handelt, in Nr. 3 (aus Lukian) das Urbild des Gulliver und des Schlaraffenlands, in Nr. 4 („Der Jäger" von Dio Chrysostomos) eine reizende Gegenüberstellung von Land- und Stadtleben.

Viel Anlafs zum Nachdenken über die Frage, wie herrlich weit wir es gebracht, geben die Abschnitte aus der Medizin VI 1: Hippokrates von der heiligen Krankheit, 2: Gesundheitspflege.

Sehr leicht, nahezu vom Blatte zu lesen, sind aufser den Fabeln und Erzählungen die meisten Abschnitte aus der Mathematik, sowie mehrere aus der Philosophie, z. B. VII 1, VII 4 (Menschliche Charaktertypen nach Theophrast), auch IX 3 (Elemente der Grammatik) und X (Urkunden und Briefe). Andere Partien sind desto schwerer, am schwersten jene über Ästhetik.

Einiges wird wohl allgemein vermifst werden: so sollte das Wichtigste aus der Poetik des Aristoteles (trotz Horaz' Ars poetica) nicht fehlen; ebenso sollte von der Botanik und Zoologie, von der Logik und Rhetorik wenigstens etwas in dem Lesebuch enthalten sein. Die Beredsamkeit fehlt ebenfalls; sie wird jedoch nicht vermifst werden; denn da gelten nur gröfsere Ganze, und es wäre z. B. geradezu traurig, wenn von Demosthenes nur mehr abgerissene Stücke gelesen würden.

Für die Sammlung des Stoffes und seine Verarbeitung standen dem genialen Verfasser eine Reihe vorzüglicher Mitarbeiter zur Seite; W. sagt im Nachwort, wem er zu Dank verpflichtet ist und wofür. Das Buch entstand aufserordentlich rasch, wie ich höre, im Laufe etwa eines Jahres. Manche Unebenheiten, vor allem im Stil, beruhen denn offenbar auch auf einer gewissen Raschheit der Arbeit.

Vor einer neuen Herausgabe des Buches dürfte zu erwägen sein, ob es nicht praktischer wäre, Text und Erläuterungen in je einem Bande zu vereinigen. W. sagt, die Teilung sei geschehen, um die Mappen der Schüler nicht zu sehr zu belasten. Da aber das Buch eine unteilbare Einheit ist, insoferne als es am gleichen Tage bald in dieser, bald in jener Stunde benützt werden kann, und sollte auch nur etwas darin aufgeschlagen werden, so wird die Mappe durch die doppelten Einbanddecken um so mehr belastet. Dafs die Bände unförmlich grofs würden, ist — wenigstens bei ihrem jetzigen Umfang — nicht zu befürchten.

Wir schliefsen mit dem Wunsche, dafs die Begeisterung des Universitätslehrers für sein hehres Fach und das nicht genug anzuerkennende Streben, den Gymnasien aus dem reichen Born seines Wissens freigebig mitzuteilen, diesen den Genufs noch weiterer erfreulicher Früchte seines Wirkens verschaffen möge.

München. Gebhard.

Digitized by Google

Pistner, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche und aus dem Deutschen in das Griechische. 2. Teil. 3. Auflage, besorgt von Otto Lang. München 1902. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping).

Das Buch schliefst sich wie der früher besprochene 1. Teil in der Anordnung des Stoffes an die Grammatik von Englmann-Haas an; nur sind in zweckmäfsiger Weise die Verba auf μι vor den unregelmäfsigen Verba auf ω behandelt.

Unter den den Übungsstücken vorgedruckten Wörtern ist manches aufgeführt, das dem Schüler von der 4. Klasse her bekannt sein sollte. Solche Wiederholungen könnten, glaube ich, erspart werden, da sie dem Nachdenken der Schüler nicht besonders förderlich sind. Ebenso ist bei der Aufführung der Komposita und ihrer Strukturen beinahe des Guten zu viel gethan: ein Schüler, der sich wirklich alles einprägt, was er hievon in dem Buch findet, hätte ein gut Teil der Kasuslehre bereits inne. Ob sich dies neben Sicherheit in den Formen erreichen läfst, soll dahingestellt bleiben. Auch in sonstigen syntaktischen Regeln könnte man vielleicht sparsamer sein als das vorliegende Buch, das z. B. schon die Konstruktionen nach den Verba sentiendi und dicendi (Participium, Infinitiv, ὅτι) enthält.

Freilich erklärt sich diese Fülle an Wörtern und Regeln aus der Fülle der Beispiele, die in der 3. Auflage bedeutend vermehrt sind. Unter den neu hinzugefügten griechischen sehe ich als die passendsten diejenigen an, die in möglichst kurzen, dem Gedächtnis leicht sich einprägenden Sätzen typische und besonders häufig vorkommende Verbalformen zur Einübung bringen. Vielleicht würde es sich empfehlen, in einer späteren Auflage diese an der Spitze jedes Übungsstückes zusammenzustellen und durch den Druck hervorzuheben. Ebenso sollte es nach dem Muster anderer Übungsbücher mit den Spruchversen gemacht werden. — Häufig sind die Beispiele so geordnet, dafs sich in ihnen die Konjugationsformen der Reihenfolge nach auffinden lassen. Ich sehe dies als vorteilhaft an, weil es die Möglichkeit gibt, induktives Verfahren da, wo man will, auch anzuwenden. Andrerseits würde es methodisches Vorgehen erleichtern, wenn bei der Einübung eines Stoffes wie des 1. Aorist der V. liquida nicht gleich im ersten Satz regelmäfsige und abweichende Bildungsformen (ἀπέφηναν und κοιλανάσας) vereinigt vorkämen.

Dem Inhalt nach sind die Beispiele zum grofsen Teil historisch und bereiten so auf die in der 5. Klasse selbst noch beginnende historische Lektüre passend vor. Die dabei bestehende Gefahr, dafs von den Konjugationsformen die 1. und 2. Person zu wenig zu ihrem Recht kommen, ist durch eingestreute Anekdoten und Sätze allgemeinen Inhaltes glücklich vermieden. Es wäre aber, meine ich, einmal der Erwägung wert, ob man nicht unter die griechischen Beispiele unserer Übungsbücher Stellen aus Tragikern, insonderheit aus Euripides, und zwar nicht nur Sentenzen, in ausgiebigerem Mafse aufnehmen sollte. Damit könnte man wohl dem Unterricht in den höheren

Digitized by Google

Klassen gute Dienste leisten und würde die Schüler mehr unterhalten als durch Sätze aus Schlachtberichten und über kriegerische Ereignisse, an denen für sie von der 1. Klasse an kein Mangel ist. — Dem Ruf nach Konzentration des Unterrichts ist der Bearbeiter in der 3. Auflage dadurch gefolgt, dafs er für 8 unter den genügend vorhandenen zusammenhängenden Übungsstücken den Stoff aus Cäsars gallischem Krieg entlehnt und dabei Plutarchs Biographie zu Hilfe genommen hat.

Mit Zahlen am Fufs jedes Übungsstückes hat sich der Bearbeiter wiederum bemüht, den Gebrauch der alten Auflage neben der neuen zu ermöglichen. Davon, dafs er dies erreicht hat, ohne dem Lehrer und dem Schüler einen unverhältnismäfsig grofsen Zeitaufwand hiefür zuzumuten, hat er mich ebensowenig überzeugt als bei dem ersten Teil. Dagegen soll hier anerkannt werden, dafs das sorgfältig gearbeitete Buch in seiner neuen Auflage an innerem Wert wie an Brauchbarkeit sicher gewonnen hat.

Regensburg. Dr. Karl Raab.

Gg. Römer, Griechisches Übungsbuch für die IV. und V. Klasse. Bamberg, Gust. Duckstein (Buchnersche Sortiments-Buchhandlung). 1902. Preis 3 Mk.

Der erste Unterricht im Griechischen in der IV. und V. Klasse hat durch Darbietung eines geeigneten Wortschatzes und durch Vorführung eines ausreichenden Übungsstoffes grammatische Sicherheit in den attischen Formen anzustreben und so die Lektüre Xenophons, des ersten griechischen Schulschriftstellers, anzubahnen. Das vorliegende Übungsbuch sucht nun den berechtigten Anforderungen der Schulordnung mehr, als es bisher der Fall war, entgegenzukommen, sowohl was die Anlage als den Inhalt betrifft. Die Vereinigung des gesamten Übungsstoffes für die IV. und V. Klasse in einem Bande ist für den Lehrer der V. Klasse äufserst willkommen, der im Laufe des Jahres auf Wiederholung des wichtigen Lehrpensums der vorhergehenden Klasse — ich weise da nur auf die Lehre vom Pronomen hin — fortgesetzt bedacht sein mufs.

Lehrstoff der IV. Klasse.

Dem eigentlichen Übungsbuche stellt Römer das Vokabularium voraus, und zwar in einer sehr zweckmäfsigen Aufführung. Die einzelnen Wörter stehen in inniger Berührung und Verbindung mit den später folgenden Übungsstücken und sind, wo nur möglich, in Wortfamilien gruppiert, eine Einrichtung, die auch Stapfer hat. Die Auswahl ist eine sehr sorgfältige und hauptsächlich von dem Wortschatze Xenophons abhängig gemacht, der in ausgiebiger Weise herangezogen ist. Die lateinische Übersetzung des Wortes gibt R. nur dann, wenn sie geeignet erschien, die Bedeutung aufzuhellen oder eine sprachliche Parallele zu bieten und so das Gedächtnis des Schülers zu unterstützen. Ausser anderem bringt der Verfasser eine Neuerung, die meines Wissens bei uns das erste Mal praktisch hervortritt, ich meine

Digitized by Google

die Heranziehung der Fremd- und Lehnwörter bei den griechischen Vokabeln, die ich für einen äufserst glücklichen Gedanken halte. Diese dient offenbar einem doppelten Zwecke: einmal findet das Fremdwort seine Erklärung, und dann wird uns das griechische Stammwort gleichsam menschlich näher gerückt. Hier das richtige Mafs einzuhalten ist selbstverständlich sehr schwer; dem einen wird er zu wenig, den meisten vielleicht zu viel bringen. — Endlich bekommt bei Römer das Vokabular vielfach Leben und Bewegung durch zahlreiche begriffliche Erklärungen und erläuternde Bemerkungen, die der Übersetzung bedeutend Vorschub leisten. Den Schlufs des Vokabulars bildet eine Leseübung über die Enklitika, welche entschieden sehr am Platze ist, wenn auch die Wahl der Beispiele nicht jeden befriedigen wird. So halte ich es für unpädagogisch, an dieser Stelle Beispiele dem Formenschatze der V. Klasse zu entnehmen, wie *ἐάν τέ τινί τι διδῶσιν*, oder *Σοὶ οὐ δίδωμι, ἀλλ' ἐμοί* oder *φαμὲν τἀληθῆ* oder *δός μοι* u. ä.; ferner sollten die beigegebenen Wortformen sinngemäfs sein, vgl. *νίκη μοι, στόλος που, θεοῦ σε, οὗτός σε* u. a., für diese liefsen sich leicht andere finden.

Dem Vokabular für die IV. Klasse folgt nunmehr (auf S. 39) das eigentliche Übungsbuch, welches sich gleich jenem an die griechische Grammatik von Englmann-Haas anschliefst.

Die Anlage ist eine durchweg praktische, durch didaktische Gesichtspunkte hervorgerufene. Wenn R. die A-Deklination, die wegen ihrer verschiedenartigen Flexion und ihres reichen Accentwechsels für Anfänger entschieden zu schwer ist, später setzt und mit der leichteren II. oder O-Deklination beginnt, so hat er damit einer von vielen Fachmännern längst gestellten Forderung entsprochen. Ein guter Gedanke war es ferner, bei den Wörtern auf *ος* und *ον* die Paroxytona voraufzunehmen, bei denen der Accent durch alle Kasus und Numeri der gleiche bleibt. Dagegen erscheint es als Inkonsequenz dieses Vorgehens, wenn sich in den ersten Übungsstücken schon Imperativformen wie *φεῦγε, πάρεχε, φύλαττε* vorfinden. So ist mit der O-Deklination der Grund gelegt zur Vornahme der schwereren ersten Deklination, und es ist auch ganz in der Ordnung, wenn hier gleich die Adjektiva der II. und I. Deklination herangezogen werden. Die Anordnung läfst deutlich erkennen, dafs der Verfasser überall bestrebt ist, vom Leichteren zum Schwereren aufzusteigen.

Besonderes Lob gebührt dem Verfasser, dafs er das Verbum (purum) in all seinen Formen des Aktivs, ferner Präsens und Imperfekt des Mediums und Passivs schon gleich nach der III. Deklination folgen läfst, also vor Komparation und Pronomen; denn das Verbum kann nicht früh genug begonnen und oft genug geübt werden. Jeder Lehrer des Griechischen in der IV. Klasse hat wohl schon die Erfahrung gemacht, dafs trotz allen Fleifses und aller Übung das Verbum mit seinen Formen nicht mit der gewünschten Sicherheit erfafst und verarbeitet wurde. Daran trägt nicht zum mindesten die bisherige Anordnung der Übungsbücher die Schuld. Im ganzen sind die hier einschlägigen Übungsstücke passend und ansprechend, dagegen bietet

Digitized by Google

Nr. 100 für die erste Einübung von Futur und Aorist viel zu umfangreiche Sätze; hier hätte sich die Beigabe einer Reihe von kleineren Sätzen, speziell auch über das Futur, empfohlen.

Wenn nun schon die Anlage des Übungsbuches im ganzen und im einzelnen einen methodischen Fortschritt aufweist, so gilt das in noch höherem Grade von dem Inhalt des Übungsstoffes. Ein Hauptmangel in unsern Übungsbüchern war die geringe Zahl zusammenhängender Übersetzungsstücke, die der Klassikerlektüre entnommen sind und sich auch an die jeweilige lateinische oder deutsche Lektüre anschliefsen. Mit grofsem Geschicke hat nun R. eine ziemliche Anzahl inhaltreicher Erzählungen und Beschreibungen an das Ende von gröfseren oder kleineren Abschnitten gestellt; sie dienen dazu, die in den Einzelsätzen geübten Nominal- und Verbalformen zu festigen und zu erhalten. Sie sind fast ausschliefslich eine Frucht fleifsigen Klassikerstudiums und lehnen sich inhaltlich und sprachlich an Xenophons Anabasis an, schöpfen aber auch aus anderen Autoren. Auch die Heranziehung von Spruchversen ist lobenswert, denn abgesehen davon, dafs die Kenntnis des jambischen Trimeters auch schon für den Schüler der IV. Klasse wünschenswert ist, wird damit auch dem deutschen Unterrichte in die Hände gearbeitet. Die Neuerung, griechische Verbalformen (auf S. 108, 114, 115, 119) dem Übungsbuche einzuverleiben, sieht fast wie ein Rückschritt aus. Allein so richtig es sein mag, im Sprachunterrichte vom Satze auszugehen, ebenso notwendig wird für die Schule der Grundsatz gelten, dafs, nachdem aus dem Beispiel die Regel entwickelt ist, die Übung, und zwar in ausgiebigster Weise, in ihre Rechte zu treten hat. Auch den Forderungen der induktiven Methode entspricht das Buch in völlig genügender Weise. Nur hätte es m. E. da und dort etwas mehr bieten dürfen, und bei einer Neuauflage seines Buches wird es sich empfehlen, wenn der Verfasser den griechischen Kapiteln noch einzelne kleinere Sätze zur Veranschaulichung grammatischer Formen einfügt.

Lehrstoff der V. Klasse.

Das Übungsbuch der V. Klasse schliefst sich in der Anlage und methodischen Durchführung eng an das der IV. Klasse an. Das Vokabular ist auf den gleichen Prinzipien aufgebaut. Der natürlichen Zusammengehörigkeit entsprechend nimmt R. die unregelmäfsigen Verba auf ω vor denen auf μι; wem übrigens die Gründe für eine frühere Behandlung der verba auf μι vorzuwiegen scheinen, dem steht das Römersche Buch nicht entgegen, da die Übungsstücke über die Verba auf μι sich fast ganz frei von unregelmäfsigen Zeitformen der Verba auf ω halten. Bei den verb. liqu. übt der Verfasser gleich das ganze Aktiv und (dann) das ganze Passiv, er verwendet also in den Kapiteln nicht jede Zeit einzeln. Eine eigenartige Anordnung beliebt R. bei den Verben auf μι, indem er zuerst Fut., Aor. I. Akt. und Med. einüben läfst, da sich diese in ihren Endungen ganz an die Verba auf ω anschliefsen, dann erst folgt das Präs. und Impf. dieser Verba.

Digitized by Google

Das Übungsmaterial, das R. in diesem Teile darbietet, ist äufserst reichhaltig. Es ist dankbar zu begrüfsen, dafs er an die Spitze Wiederholungsstücke setzt, deren Vornahme ja von Zeit zu Zeit, gewissermafsen als Ruhepunkte, zwischen den neuen Lehrstoff hinein bewerkstelligt werden kann. Denn ein Rückgreifen auf das alte Pensum ist um so notwendiger, als ja der Lehrer in der Regel es mit neuen Schülern zu thun hat, deren Können und Wissen durch eine oft recht ausgiebig genossene Ruhe der Herbstferien gar manchmal Schaden gelitten hat und daher baldigst einer Auffrischung und Erneuerung bedarf. Einem empfindlichen Mangel aber hat der Verfasser damit abgeholfen, dafs er am Schlufse des Buches eine stattliche Reihe von Übungen über die gesamte Formenlehre vorführt.

Was nun den Inhalt der Übungsstücke anlangt, so erfüllt R. auch hier, mehr noch als beim Pensum der IV. Klasse, die Forderung der Schulordnung und ebnet und festigt die Wege für die Interpretation der Klassiker, speziell Xenophons, desjenigen Schulautors, der dem jungen Griechen als erster begegnet. Sowohl in Einzelsätzen, als auch in hübschen zusammenhängenden Stücken führt uns R. in passender Nachbildung ein grofses Stück der Anabasis (I. Buch) vor, so dafs dem Schüler eine Menge Schwierigkeiten genommen ist, wenn er die Lektüre dieses Schriftstellers beginnt, und er unschwer in das Verständnis desselben eingeführt werden kann. Ausserdem bringt R. eine gröfsere Anzahl reizender Fabeln des Babrios, bezw. Äsop, deren Bearbeitung nach Form und Inhalt als gut gelungen bezeichnet werden kann. Der Inhalt der Übersetzungsstücke ist also dazu angethan, einerseits die Klassikerlektüre in bester Weise vorzubereiten, andererseits dem Schüler Interesse und Freude abzugewinnen.

Ein kurzer syntaktischer Anhang, auf den im Buche öfter verwiesen ist, schliefst das Ganze in befriedigender Weise ab. Ebenso sind die beiden Wörterverzeichnisse erschöpfend.

Manches im Römerschen Buche wird voraussichtlich nicht den ungeteilten Beifall der Fachkollegen finden, manches mufs und wird erst die Praxis als gut oder mindergut erhärten. Wenn es im einzelnen Mängel und Versehen aufweist, so teilt es dieses Schicksal wohl mit allen ersten Auflagen.

In dieser Beziehung merke ich an: S. 2 fehlt bei *γάρ* ‚nämlich', bei *οὐδέ* ‚und nicht' fehlen die Worte: ‚nur bei vorausgegangener Negation" S. 3 bei *ὁ ξένος* ist ‚Pontos Euxinus' wegzulassen, S. 12 gehört zu *ὁ Εὐφράτης* ‚*ποταμός*', S. 46, Z. 24 steht *ἡ ὅλη σφαῖρα*, ebenso S. 47, Z. 5 *τῇ ὅλῃ χώρᾳ*, dagegen S. 70 unten richtig: *ὅλη ἡ πόλις*, S. 87 Nr. 110,2 mufs es heifsen: ‚Fanget jedes Werk (G.) mit (*ἀπό*) Gott an,' S. 96 Nr. 129,8[13] ‚*ὅτι*', nach *γιγνώσκω*, aber nicht Acc. c. Inf., u. a. Von den Angaben, die fast durchweg unter den Text gesetzt sind, würden manche besser wegbleiben, manche wieder sind als notwendig zu erachten.

Der deutsche Ausdruck ist gut und bietet nur wenige Härten und Unebenheiten; Papier, Druck und Ausstattung sind vollkommen

Digitized by Google

entsprechend. Auch der Preis ist mit Rücksicht auf Quantität und Qualität des Gebotenen gering.

Das vorliegende Übungsbuch enthält in der Anlage, in dem Umfange und der Reichhaltigkeit des Inhalts so viele Vorzüge, dafs es wohl geeignet erscheint, den Unterricht im Griechischen unsern Schülern möglichst fruchtbringend und schmackhaft zu gestalten.

Regensburg. Dr. H. Leipold.

Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Hermann Suchier und Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld.[1]) Mit 143 Abbildungen im Text, 23 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung und 12 Faksimilebeilagen. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1900. S. XII. u. 733. In Halbleder geb. 16 Mk.

Diese Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart bringt die vom Verlage des bibliographischen Institutes unternommene Sammlung illustrierter Literaturgeschichten der bedeutendsten modernen Kulturvölker zu einem würdigen Abschlusse, denn sie steht an Fülle des Inhaltes und der bildlichen Darstellungen ihren mit grofsem Beifall aufgenommenen Vorgängerinnen nicht nach.

In die Schilderung des umfangreichen Gesamtgebietes der wegen ihrer vielfachen und engen Beziehungen zu unseren eignen Schriftstellern für uns Deutsche besonders interessanten französischen Literatur hat die Verlagshandlung wiederum zwei Gelehrte von anerkanntem Rufe gewonnen, Prof. Dr. Suchier und Prof. Dr. Birch-Hirschfeld, von denen ersterer die älteren Perioden und das Mittelalter, letzterer die Zeit vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart übernahm. Wenn auch beide es sich zur Aufgabe machten, das Ganze so einheitlich als möglich zu gestalten, so mufsten doch individuelle Anlage und Verschiedenheit des Stoffes eine Verschiedenheit der Darstellung zur Folge haben, die auch ziemlich deutlich zu Tage tritt. Während es Birch-Hirschfeld wohl gelungen ist, den freilich schon seinem Inhalte nach dem Laien näher stehenden 2. Teil, dem Plane dieser Sammlung entsprechend, zu einer auch für die weitesten Kreise der Gebildeten fesselnden Lektüre zu gestalten, läfst sich Suchier, namentlich in den altfranzösischen Partien, durch seine tiefe Gelehrsamkeit nicht selten zu einer Menge philologischer Details verleiten, welche wohl für den Forscher von Wichtigkeit sind, dem grofsen Publikum aber den Genufs am Lesen sehr mindern. Dafs jedoch auch er anziehend und belehrend zugleich zu schreiben vermag, beweist u. a. der Abschnitt über das Drama des Mittelalters mit seinen vortrefflichen Ausführungen über Bühne und Technik des Dramas, zu deren Veranschaulichung die beigegebene wohlgelungene Abbildung der „Bühne des Passionsspieles zu

[1]) Wegen der längeren Erkrankung des Herrn Berichterstatters hat sich die Herstellung dieser Besprechung verzögert (Die Red.).

Digitized by Google

Valenciennes vom Jahre 1547" wesentlich beiträgt. Leider vermissen wir eine analoge Abhandlung im 2. Teile bei den durch feine Würdigung der einzelnen Stücke und der Gesamtthätigkeit Corneilles, Molières und Racines sich auszeichnenden Kapiteln über das klassische Drama. In dankenswerter Weise hat Birch-Hirschfeld auch die bedeutenderen Schriftsteller der Gegenwart mit Einschlufs der Provenzalen in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen; dafs dabei nicht alle Namen erwähnt werden konnten, bedurfte keiner besonderen Rechtfertigung in der Vorrede, doch werden wohl Ségur und Lanfrey unabsichtlich übergangen sein.

Besonderes Lob verdient auch die aufserordentliche Sorgfalt, mit welcher das Register angefertigt und die Drucklegung überwacht, sowie die Auswahl der zahlreichen Illustrationen, von denen hier der Kürze halber nur die Faksimile der „6 ältesten französischen Handschriften" und der „Zwischenakt in der Comédie française zu Paris" genannt seien, getroffen wurde, so dafs auch dieser Schlufsband auf einen Ehrenplatz in der Bücherei eines jeden Literaturfreundes rechnen darf.

München. Wolpert.

Barrili, Capitan Dodèro. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Ungemach. Bamberg, Buchners Verlag. 1899.

Castelnuovo, Scelta di Racconti e Bozzetti. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Ungemach. Bamberg, Buchners Verlag, 1901.

Diese beiden Bändchen sind als die letzten Nummern (10 u. 11) der „Sammlung moderner italienischer Autoren" erschienen. Mit der Auswahl dieser Stoffe hat der Herausgeber einen besonders glücklichen Griff gethan; denn einerseits sind die Erzählungen in hohem Grade geeignet, das Interesse der Schüler wach zu halten, anderseits sind die Schwierigkeiten, welche die Sprache bietet, nicht so grofs, dafs sie den Genufs am Inhalt beeinträchtigen würden. — Bei der Lektüre des Capitan Dodèro wird der Leser in der That „bis zum letzten Augenblicke in Spannung erhalten". Der alte Seemann ist eine mit solcher Wahrheit und Frische gezeichnete Figur, wie sie uns bei den ersten Vertretern des französischen und italienischen Verismus nicht wohlthuender entgegentreten. Die Sprache zeigt alle jene Eigenschaften eines reinen und gewählten Stils, der Barrili mit Recht nachgerühmt wird. Noch mehr als diese Seeerlebnisse entsprechen vielleicht Castelnuovo's Racconti e Bozzetti dem Empfinden reiferer Schüler. Zwar besitzt C. nicht die Erfindungsgabe B.'s; er weifs uns nicht wie dieser durch grofsartige Naturschilderungen, fremdartige Episoden, unerwartet eintretende Lösungen zu überraschen. Aber vielleicht meidet er das absichtlich. Er scheint mehr durch fein durchgearbeitete Darstellung des Seelenlebens seiner auftretenden Personen als durch glanzvolle Schilderungen der Aufsenwelt wirken zu wollen. Auf der psycholo-

Digitized by Google

gischen Charakterzeichnung beruht also seine besondere Stärke. Er ist ein scharfer Beobachter, der die Schwächen seiner Zeitgenossen klar erkennt und sie ebenso wahr darstellt. Hiebei wird er aber nicht von dem kalten Pessimismus der naturalistischen Richtung geleitet, sondern der warme Hauch einer vornehmen Gesinnung und tiefen Gefühls weht uns aus jeder Seite entgegen. Seine Personen sind nicht eigentlich schlecht; sie können sich nur von gewissen Vorurteilen der Erziehung, der Umgebung u. s. w. nicht frei machen und kommen dadurch in Konflikt mit den ihnen Nahestehenden, die sich darüber hinwegsetzen. Zum Ernst gesellt er in erfrischender Abwechselung seinen „echten Humor, der sich gern in schalkhafte Ironie verwandelt". So verfehlt C. nicht, im Leser „bald heitere, bald wehmütige oder tiefernste Stimmung" hervorzurufen. Seine Sprache ist „natürlich, ungekünstelt", für Schüler leicht verständlich.

Was die Thätigkeit des Herausgebers anlangt, so mufs zuerst anerkennend hervorgehoben werden, dafs er bei der Auswahl und dem im allgemeinen unvermeidlichen Kürzen der Stücke nicht gar zu ängstlich gewesen ist, dafs er nicht alles, was z. B. von Liebe handelt, unterdrückte. Die edle, aufopfernde Gattenliebe in C.'s La Lettera di Margherita wird schwerlich einem Schüler Anlafs zu unlauteren Gesinnungen geben, an dem harmlosen Liebesverhältnis des «Don Giovanni di cucina» und der «cameriera patetica» in «Due ore in Ferrovia» wird er keinen moralischen Schaden nehmen, die reizende Mädchengestalt einer Bice (Beatrice) in «La Nipote del Colonnello» wird ihn nicht auf Abwege bringen. Das Hauptverdienst des Herausgebers besteht jedenfalls in den Anmerkungen und Erläuterungen. Diese sind in sprachlicher Hinsicht geradezu musterhaft. Das Zurückgreifen auf Etymologie, das Anführen verwandter französischer oder englischer Wörter und Ausdrücke, das Verweisen auf analoge deutsche Wendungen der Umgangssprache, all das findet sich nicht gelegentlich nur, sondern in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle. Auch zahlreiche sachliche Bemerkungen unterstützen das Verständnis der Texte. Der Herausgeber läfst erkennen, dafs ihm Land und Leute Italiens gute Bekannte sind. Zum Schlusse sei ein Desideratum allgemeiner Art ausgesprochen: Die einem jeden Bändchen der Sammlung beigegebenen Verzeichnisse der „erklärten Wörter und Redensarten", sowie der „erklärten Eigennamen" in dieser Form dürften überflüssig sein, wenn sie für den Lehrer, und ungenügend, wenn sie für den Schüler bestimmt sind; für letzteren kommen sie nur in Betracht, wenn sie vollständig sind, d. h. das Wörterbuch ersetzen, wie das bei den G. Freytag'schen oder Velhagen und Klasing'schen Bändchen der Fall ist.

Unter den Druckfehlern nenne ich als den störendsten Racc. e Bozz. S. 109, Z. 3 v. o.: accesse una candela für accese ....

Nürnberg. Christoph Beck.

Digitized by Google

Dicknether Frz., Lehrbuch der Arithmetik nebst Übungsaufgaben für Mittelschulen. 1. Teil. München 1902, J. Lindauer'sche Buchhandlung. Brosch. 1,60 Mk., geb. 2,— Mk.

Das neue Lehrprogramm für den Arithmetik-Unterricht am Gymnasium hat in materieller wie methodischer Hinsicht Änderungen gebracht, die das Erscheinen eines neuen Lehr- und Übungsbuches, an denen ja sonst bekanntlich kein Mangel herrscht, rechtfertigen. Das vorliegende behandelt in seinem 1. Teil die 4 Grundrechnungsoperationen mit unbenannten und benannten ganzen Zahlen, das metrische Mafs- und Gewichts-System, die Teilbarkeit der Zahlen, Entstehung und Einteilung der gemeinen und Dezimal-Brüche, Addition und Subtraktion letzterer sowie die 4 Grundrechnungsarten ersterer, endlich einfache Schlufsrechnungen. Die Erklärungen und Entwicklungen sind in klarer Darstellung und hinreichender Vollständigkeit gegeben: deutlich lassen sie den Zusammenhang im Aufbau hervortreten und arbeiten mit Erfolg dem späteren Unterricht in der allgemeinen Arithmetik vor; vielleicht ist der Verfasser in letzterer Beziehung manchmal etwas zu weit gegangen, so in der Aufnahme der Multiplikations- und Divisions-Gesetze für Summen und Differenzen. Im Aufgaben-Teil findet das Kopfrechnen besondere Berücksichtigung; die benannte Zahl ist von Anfang an in den Vordergrund gestellt; ziemlich dürftig sind unbenannte Zahlenbeispiele für Multiplikation und Division in der Bruchlehre bedacht, überhaupt das Niveau in den Anforderungen etwas gar nieder gehalten. Druck und Ausstattung des Buches sind gut.

München. Sondermaier.

Sievert, Gymn.-Prof. Dr., Bayreuth, Lehrbuch der Elementargeometrie. Erlangen, A. Deichert Nachfolger (G. Böhme).

Zweiter Teil: Ebene Trigonometrie.

Dritter Teil: Geometrie des Raumes. I. Abt.

Auch diese beiden Abteilungen des Sievertschen Lehrbuches sind in der Art geschrieben wie die bereits oben S. 554 eingehend besprochene Planimetrie.

Die Grundlagen besonders sowohl der Trigonometrie als auch der Stereometrie sind mit grofser Ausführlichkeit und Selbständigkeit gegenüber andern Werken in einer Weise erörtert, wie es nur ein ausgezeichneter Lehrer, der den Lehrgang bereits Jahre lang erprobt hat, durchführen kann.

Die Selbständigkeit tritt besonders auffällig und vorteilhaft im I. Abschnitt der Stereometrie hervor. Durch geeignete Teilung ist Sorge getragen, dafs auch der Schüler leicht mit Befriedigung den Plan erkennt, nach welchem seine Vorstellungen und Kenntnisse erweitert werden. Zu dem Zwecke und zur Vermeidung von indirekten Beweisen sind die Lehrsätze neuartig angeordnet, die Beweise entsprechend umgeformt. Diese Beweise sind nahezu sämtlich

Digitized by Google

ausgeführt, was deshalb zu begrüfsen ist, weil erfahrungsgemäfs auch ziemlich gute Schüler gerade hier Schwierigkeiten finden.

In der Lehre vom Dreikant ist blofs das Notwendige gegeben; auch sonst ist der vorgeschriebene Lehrstoff nirgends überschritten, so dafs z. B. für das Ikosaeder und Dodekaeder nur deren Ecken-, Seiten- und Flächenzahl abgeleitet wird. Der vorgeschriebene Lehrstoff ist dagegen vollständig und gründlich erläutert, besonders ausführlich sind Prisma, Pyramide, Zylinder und Kegel behandelt.

In der Trigonometrie weicht die Erweiterung des Begriffs der trigonomischen Funktionen von der herkömmlichen Art ab. Als besonders wohlgelungen erscheint dem Berichterstatter neben der ersten Einführung in die Trigonometrie die Behandlung der Berechnung des Dreiecks aus 2 Seiten und einem gegenüberliegenden Winkel.

Beiden Teilen ist eine reichhaltige Aufgabensammlung beigegeben; in der Trigonometrie finden sich auch ausgerechnete Musterbeispiele.

In allen 3 Teilen, mit denen das Lehrbuch, soweit es für die humanistischen Gymnasien Bayerns in Betracht kommt, abgeschlossen ist, zeigt sich das erfolgreiche Bestreben, dem Schüler das Lernen möglichst zu erleichtern; das Werk wird deshalb sicher an vielen Anstalten Eingang finden und dem Geometrieunterricht eine treffliche Stütze sein.

Zweibrücken. Küffner.

Kleiber J., Lehrbuch der Physik für humanistische Gymnasien. Mit zahlreichen Figuren und Übungsaufgaben. München. 1901. Oldenbourg. 270 Seiten. Preis 3 Mk.

Das vorliegende Buch entspricht nach Form und Inhalt vollständig der für Realschulen bestimmten Ausgabe desselben, welche im 37. Jahrgange dieser Zeitschrift Seite 641 besprochen wurde. Die Gruppierung des Lehrstoffes ist genau dem ministeriellen Programme angepafst, der Text dem Zwecke entsprechend kürzer gefafst als in der Ausgabe für Realschulen; aufserdem sind noch solche Abschnitte, deren Durchnahme nicht unbedingt nötig ist, durch Sternchen bezeichnet; schwierigere Aufgaben sind weggelassen. Die Angabe der Resultate zu den Aufgaben und die Beifügung eines alphabetisch geordneten Inhaltsverzeichnisses erhöhen den Wert des Buches, das, wie schon in der obenerwähnten Besprechung bemerkt wurde, unstreitig zu den besten einschlägigen Lehrmitteln zu zählen ist.

Donle Dr. W., Grundrifs der Experimentalphysik für humanistische Gymnasien. Zweite Auflage. Mit 170 Figuren und 220 Übungsaufgaben. Wolff. 1900. 221 Seiten.

Von diesem Buche dürften wohl die meisten Herren Fachkollegen schon Einsicht genommen haben, vielen wird es vom Gebrauche in

Digitized by Google

der Schule noch näher bekannt sein. Der Unterzeichnete benützt es selbst seit seinem Erscheinen beim Unterrichte und hat mit demselben die besten Erfahrungen gemacht; auch die Schüler, auf deren Urteil man in dem Alter, in welchem sie dieses Buch gebrauchen, schon ein gewisses Gewicht legen darf, schätzen dasselbe, weil es ihnen bei der häuslichen Repetition kurz und klar über das in der Schule Gehörte und Gesehene Aufschluſs gibt. Eine gewisse Reife des Verstandes und ernstliches Wollen, etwas zu lernen, setzt der Verfasser und zwar mit Recht beim Schüler allerdings voraus; nicht mit vielen Worten werden die Lehren der Physik dargelegt; aber gerade durch die Knappheit des Ausdruckes tritt der Kern des ganzen Lehrpensums um so plastischer hervor; der lebendige Vortrag in der Schule muſs ja ohnehin in breiterer Weise gegeben werden und wer noch Eingehenderes wissen will, kann sich ja eines von den zahlreichen Lehrbüchern beilegen, die den Lehrstoff ausführlicher behandeln.

Eine willkommene Zugabe sind die, wenn auch nur auszugsweise, beigegebenen Tabellen über physikalische Konstanten. Die Figuren sind nur schematisch gezeichnet; der Verfasser ging bei dieser Darstellungsweise wohl von der Ansicht aus, daſs ja der Schüler die betreffenden Apparate doch aus eigener Anschauung kennen muſs.

Die Aufgaben sind zumeist gut gewählt und klar ausgesprochen; bei einigen weiſs der Schüler allerdings nicht recht, was der Verfasser will, weil der Text allzu knapp gefaſst ist, wie zum Beispiele bei Aufgabe 70 und 159, oder weil die Bedingungen nicht vollständig ausgesprochen sind; so kann die erste Frage bei 182 bejaht oder verneint werden, je nachdem der primäre Strom in längeren Zeitintervallen oder rasch nacheinander geschlossen und geöffnet wird; ebenso ist bei Aufgabe 193 nicht gesagt, welcher Natur die Bewegung zwischen den drei gegebenen Zeitpunkten sein soll. Aufserdem ist noch zu bemerken, daſs es bei Aufgabe 60 heiſsen muſs „mittlerer" Luftdruck, beim Resultate von Aufgabe 78 nicht 1,992 sondern 49,8 ccm, bei Aufgabe 187 statt 12 m Geschwindigkeit 15 m. Bei Aufgabe 170 fehlt der Hinweis auf die Tabelle des § 177. Der Text Seite 30 Zeile 7 führt den Schüler irr; es muſs unbedingt heiſsen Arbeit = Kraft × Wegstrecke oder = Widerstand × Wegstrecke.

Manchen Kollegen dürfte übrigens eine wenn auch bescheidene Bereicherung des Tabellenmateriales und der Aufgabensammlung nicht unerwünscht sein.

Seitens der Verlagshandlung hat das Buch eine hübsche Ausstattung erhalten.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Rudolf Menge, Einführung in die antike Kunst. Dritte verm. und verbess. Aufl. Leipz. E. A. Seemann 1901. S. 338 Abb. 378. Mk. 5.—.

Die dritte Aufl. vereinigt Text und Bilder, die bisher getrennt waren, zu einem recht ansprechenden Buche; sie bringt auch sonst

Digitized by Google

viel Neues in Abbildungen und Erklärung. Dabei ist der Hauptvorzug, den dieser Leitfaden vor anderen voraus hat, geblieben, die enge Beziehung des Textes zur Abbildung. Von kurzen orientierenden Einleitungen, die jedem Kapitel vorausgeschickt sind, abgesehen, ist alles Bilderklärung. Die Einleitungen sind in ihrem Werte sehr verschieden; völlig unzureichend ist die Einleitung zum vorhellenischen Zeitalter. Dafs hier besondere Schwierigkeiten vorlagen, durfte doch nicht dazu führen, überhaupt zu schweigen.

Die Bilderklärungen zeigen sichere Beherrschung des Stoffes und pädagogische Erfahrung, im ganzen alle wichtigen Erscheinungen umfassend, im einzelnen zum Sehen und Beobachten anregend. Und doch wird man öfters enttäuscht sein. Es ist sicher richtig, dafs der Verf. mit fertigen Kunsturteilen möglichst zurückhält; auch feinere Stilanalysen, wie sie z. B. Furtwängler in der Schulausgabe der antiken Denkmäler bietet, wird man hier nicht erwarten. Aber manches erscheint denn doch gar zu äufserlich behandelt. So erhält man trotz der Besprechung seiner Werke keine einheitliche Vorstellung von dem Stile Polyklets, von dem schweren, gedrungenen „eckigen" Charakter seiner Kunst. Nirgends ist mir dies mehr aufgefallen als bei der Behandlung der Juno Ludovisi und der Homerbüste. Kein Wort von dem geistigen Ausdruck der letzteren, von der kunsthistorischen Bedeutung der ersteren, die einem Goethe „wie ein Gesang Homers" erschienen ist. Einer eitlen Kunstschwärmerei soll gewifs nicht das Wort geredet werden, aber gar zu nüchtern und trocken darf gerade eine Einführung in die Kunst nicht sein. Man möchte dem Verfasser etwas mehr von dem Geiste Burkhards wünschen; dann wäre wohl das Verständnis für die Gröfse und die Grazie der griechischen Kunst noch besser geweckt worden. Dazu war es freilich nötig, dafs so wichtige und gerade für die Einführung in die antike Kunst so bedeutsame Fragen wie die nach dem Verhältnis von Original und Kopie nicht übergangen wurden. Auch von der Erhaltungsgeschichte der Kunstwerke wär da und dort einiges mitzuteilen. Solche Dinge sind wichtiger, als wenn der Panzer der Augustusstatue zum xten Male ausführlichst beschrieben wird.

Vermifst habe ich in Abbildung und Erklärung die Goldbecher von Vaphio, den Wagenlenker von Delphi, die Nike von Samothrake, die Bilder von El Fajûm. Die Tyche von Antiocheia ist mit gröfserem Rechte der Frühzeit der hellenistischen Periode zuzuweisen; die genrehaft allegorische Auffassung, die Betonung des landschaftlichen Charakters ist ja eben das Neue, das diese Zeit in der Kunst entwickelt hat.

Die Ausstattung des Buches ist bei dem niedrigen Preise recht gut, nur wenige Abbildungen hätten durch bessere ersetzt werden dürfen z. B. die Abbildung des sogen. Alexandersarkophags.

Landau. W. Wunderer.

Digitized by Google

Georg Webers Lehr- u. Handbuch der Weltgeschichte. Einundzwanzigste Auflage. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Richard Friedrich, Prof. Dr. Ernst Lehmann, Prof. Franz Moldenhauer und Dr. Ernst Schwabe, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Alfred Baldamus. Zweiter Band: Mittelalter. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. XX. u. 786 S., mit XV genealogischen Tafeln. Preis geh. 6 Mk., in Leinen 7 Mk., in Halbleder 8,25 Mk.

Neben seiner grofsen „Allgemeinen Weltgeschichte", welche 1882 in 16 Bänden und 4 Registerbänden in 2. Auflage erschienen ist, hat Georg Weber 1846 ein Lehrbuch der Weltgeschichte herausgegeben, welches einen ungeahnten Erfolg aufzuweisen hat: es ist in 20 Auflagen in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet, ein Beweis für seine Brauchbarkeit und seine Beliebtheit. Die 20. Auflage vom Jahre 1888 wurde noch vom Verfasser selbst besorgt. Allein es war unzweifelhaft, dafs dieses Lehrbuch, welches weniger der Schule, als den gebildeten Kreisen überhaupt diente, angesichts der Fortschritte der modernen Geschichtswissenschaft und der Wandlungen in Bezug auf die Auffassung der Geschichte schon längere Zeit den Anforderungen nicht mehr entsprach. Schon 1890 verhandelte die Verlagshandlung wegen einer Neubearbeitung mit Prof. Dr. Baldamus in Leipzig, welchen die Fachgenossen als Herausgeber des Putzgerschen Geschichtsatlasses und trefflicher Wandkarten verdientermafsen schätzen. Im Laufe der Jahre ist nun bei der Umarbeitung in den meisten Partieen ein ganz neues Buch entstanden, das auch eine wesentliche Erweiterung erfuhr.

Diese Erweiterung ergab sich aus der Erweiterung des Gesichtskreises einerseits und aus der Vertiefung der Betrachtung anderseits. Erstere ist als eine mit weiser Mäfsigung angestrebte zu billigen und zu loben; denn es werden jetzt nicht nur die aufserdeutschen, sondern auch die aufsereuropäischen Staaten in eigenen Kapiteln behandelt, also beispielsweise im zuerst erschienenen 2. Bande die mohammedanischen Staaten, Ägypten und Persien, Indien, China und Japan; aber andrerseits hat der Bearbeiter sich freizuhalten gewufst von jener Übertreibung, welche z. B. im III. Band von Helmolts Weltgeschichte den obscursten afrikanischen Stämmen eine Behandlung angedeihen läfst, als gehörten dieselben zu den wichtigsten Kulturvölkern (Genealogische Tabellen der Häuptlingsgeschlechter!). Die Vertiefung der Betrachtung, welche Baldamus anstrebt, wird insbesondere ersichtlich aus jenen Abschnitten, welchen er die Titel: „Überschau und Vorblick", „Richtlinien der Entwicklung" etc. gegeben hat und in welchen er die Einzelheiten unter grofse Gesichtspunkte zu stellen versucht. — Noch in einem dritten Punkte ergab sich eine Erweiterung: die Kulturgeschichte nimmt in der Darstellung einen breiteren Raum ein als früher: Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, besonders aber Literatur und Kunst erfahren eine eingehende Behandlung, letztgenannte in eigenen Abschnitten, welche für den 2. Band Prof. Dr. Rich. Friedrich (Literatur) und Prof. Dr. Ernst Lehmann (Kunst) bearbeitet haben.

Digitized by Google

All das veranlafste auch äufserlich eine Erweiterung des Umfanges von 2 Bänden, wie sie die früheren Auflagen aufwiesen, auf 4 Bände, die jetzt den Titel „Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte" tragen, welcher ihren Zwecken besser entspricht. Ferner hat die Neubearbeitung gröfsere Übersichtlichkeit angestrebt, indem sie den gewaltigen Stoff in Bücher, Kapitel und Paragraphen zerlegt und auf letztere durch eingeklammerte Zahlen stets zurückverweist. Von den 397 Paragraphen des 2. Bandes sind nicht weniger als 178 der 20. Auflage gegenüber ganz neu, 215 sind wesentlich umgearbeitet und nur 4 sind unverändert herübergenommen, gewifs ein sprechender Beweis von der eifrigen und, da es sich doch um die Umarbeitung eines alten Buches handelt, entsagungsvollen Arbeit des Herausgebers. Dreifacher Druck soll gleichfalls die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Minderwichtigem erleichtern; der gröfsere Druck ist für die politische Geschichte, der mittlere für die Kulturgeschichte und weniger Wichtiges, der kleinste für Einzelausführungen angewendet. Letzterer ist zwar sehr scharf und klar, aber für schwächere Augen zu klein. Da nicht blofs die Bücher und Kapitel, sondern auch die Paragraphen eigene Überschriften haben und da ferner in kleingedruckten Marginalien kurze Inhaltsübersichten gegeben sind, so ist der Übersichtlichkeit, die man ja bei einem Handbuch unbedingt fordern mufs, durchaus Rechnung getragen. Übrigens wird dem vollendeten Ganzen noch ein ausführliches alphabetisches Register beigegeben werden. Karten sind nicht beigegeben, mit Recht; denn der Verfasser konnte auf die treffliche Bearbeitung des Putzgerschen Geschichtsatlasses verweisen (234 Haupt- und Nebenkarten bei einem Preise von 2.30 Mk.); wir haben bei eingehendem Studium dieses Bandes jede historische Örtlichkeit in diesem Atlas aufgesucht und nicht blofs bei der politischen Geschichte, sondern teilweise auch bei der Kultur-(Wirtschafts-)Geschichte an ihm ein vorzügliches Hilfsmittel gefunden (cf. z. B. Nebenkarte 15[b] Typen von Dorfanlagen). So sind eigentlich das vorliegende Lehr- und Handbuch und der genannte Atlas unzertrennlich. — Dagegen sind XV genealogische Tafeln aufgenommen, welche abgesehen von kleineren Druckfehlern (z. B. II. Karolinger: Karl Martell † 714 statt 741, IV. Hohenstaufen und Welfen: Welf V. † 1115 statt 1120) sehr sorgfältig und zweckentsprechend sind. Wünschen wird mit uns wohl noch mancher Benützer des Buches eine genaue und zuverlässige Zusammenstellung der Päpste des Mittelalters und ihrer Regierungszeit. — Was die Angabe der benützten Literatur betrifft, so erklärt B. in der Vorrede S. VI, die Verfasser hätten nach langem Schwanken leider darauf verzichten müssen. Das ist in der That zu bedauern; denn Angaben in dem Umfang und der Auswahl wie sie z. B. Theodor Lindner in seiner neuen „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung" macht (16 S. auf 479 S. im 1. Band) hätten das Werk nicht zu sehr belastet und doch dem Weiterstrebenden manch guten Fingerzeig gegeben.

Bearbeitet ist der 1. Band (Altertum) von Prof. Dr. Ernst Schwabe, der zweite (Mittelalter) und der dritte (Neuere Zeit) von Prof. Balda-

Digitized by Google

mus, der vierte (Neueste Zeit) von Prof. Frz. Moldenhauer und zwar erscheint der 1. Bd. noch im Herbst 1902, der 3. und 4. mit Gesamtregister voraussichtlich im Jahre 1903.

Obwohl im Vorausgehenden zugleich auch die Neuerungen und Vorzüge des 2. Bandes mit gewürdigt worden sind, mag doch noch eigens darauf hingewiesen werden, dafs Prof. Baldamus sich seine Aufgabe wahrlich nicht leicht gemacht hat. Überall erkennt man das ernste Streben, das so weit verbreitete Buch allen modernen Anforderungen anzupassen, mit Genugthuung merkt man, wie an vielen Stellen veraltete Auffassungen durch neue ersetzt worden sind, man erfreut sich endlich auch an der bei aller Fülle und notwendigen Zusammendrängung des Stoffes klaren und lebendigen Form der Darstellung. Nur eine Ausstellung sei hier gleich gemacht: an ungezählten Stellen findet sich der bei norddeutschen Autoren oft gerügte Fehler der Auslassung des Part. Perf. worden in der rein erzählenden Darstellung, oft mehrmals auf einer Seite (z. B. S. 212 unten: In Polen soll im 9. Jahrh. Piast zum Herzog erhoben sein!); an vielen Stellen findet sich andrerseits die richtige Form. Hier mufs unbedingt verbessert werden!

Was die Auffassung der Entwicklung des Papsttumes und seines Verhältnisses zum deutschen Kaisertum und den übrigen Mächten des Abendlandes, die Beurteilung der sogenannten Vorläufer der Reformation ~~etc. anlangt~~, so wird man nicht immer den Standpunkt des Verf. teilen, aber man mufs zugeben, dafs seine Urteile stets mafsvoll und ruhig bleiben und dafs er sich bemüht, jeden Anstofs zu vermeiden. Indes „die Meinungen über den Wert der grofsen Entwickelungen sind stets subjektiv" (Th. Lindner).

Es ist von vornherein anzunehmen, dafs in einem so umfänglichen Bande mit seinen zahllosen historischen Thatsachen und den Tausenden von Jahrzahlen etc. hie und da eine Ungenauigkeit oder eine unrichtige Angabe, ein schiefes Urteil sich finden werde. Um unser Interesse an dem Werke zu bekunden, wollen wir schliefslich auf eine Reihe solcher hinweisen: S. 58: Die landläufige Meinung, dafs das heutige Andalusien nach den Wohnsitzen der Asdingen und Silingen (Vandalen!) in der Bätica benannt worden sei, ist sicher unrichtig. — S. 60: Die Version, dafs der Militärgouverneur des römischen Afrika, Bonifatius, die Vandalen selbst dahin gerufen habe, um seine Stellung gegen die Intriguen einer ihm feindlichen Hofpartei zu stützen oder um sich für erlittene Kränkungen zu rächen, ist ganz unhistorisch und eine wahrscheinlich erst hundert Jahre später am byzantinischen Hofe zu dem Zweck aufgebrachte Fabel, um den Verlust der Provinz an die Barbaren zu motivieren (cf. Dr. Ludwig Schmidt, Hist. Vierteljahrsschr. 1899 S. 449 ff.). — S. 76 wird angegeben, dafs 1653 in Tournai das Grab des Königs Childerich (Vater Chlodwigs) mit Waffen, Goldmünzen und reichem Schmuck gefunden worden sei; dazu sei bemerkt, dafs dieser ganze berühmte Schatz 1831 aus der Kgl. Bibliothek in Paris gestohlen und von den verfolgten Dieben in die Seine geworfen wurde; nur ganz wenige Stücke erlangte man wieder. —

Digitized by Google

S. 154 ist statt Pipins (d. h. Karl des Gr. Sohn) Sohn Bernhard zu lesen Pipins natürlicher Sohn Bernhard. — S. 170 ist die Usurpation Karls des Kahlen in ihrer Bedeutung zu wenig gewürdigt; es war darauf hinzuweisen, dafs dieser sich vom Papste Johann VIII. zum Kaiser krönen liefs unter Preisgabe wesentlicher Rechte des Kaisertums. — S. 199: Es geht nicht mehr an, die Erzstatue des sitzenden heiligen Petrus in San Pietro in Vaticano dem 5. Jahrh. zuzuschreiben (von spätrömischem Charakter), nachdem Frz. Wickhoff in der Zeitschr. für bildende Kunst 1890 S. 109 ff. den überzeugenden Nachweis geführt hat, dafs sie dem 13. Jahrh. angehört. — S. 200 steht: „Dem 6. Jahrh. gehören noch die Mosaiken von S. Satyro (bei S. Ambrogio in Mailand), von San Michele in Affricisco in Ravenna (jetzt in Berlin), von S. Vitale, S. Maria in Cosmedin, S. Apollinare in Classe, S. Apollinare Nouvo in Ravenna und S. Lorenzo fuori le mura in Rom an." Nach dieser Zusammenstellung müfste man S. Maria in Cosmedin in Ravenna suchen! Die Kirche steht doch in Rom. — S. 219 sollte die Erzählung nicht mehr Platz gefunden haben, wonach Heinrich, der jüngere Bruder Ottos des Grofsen, seinem älteren Bruder die Krone streitig gemacht habe, weil der Vater Heinrich I. bei Ottos Geburt noch Herzog gewesen, während er dem Vater im Purpur geschenkt worden sei; denn dieselbe ist eine Erdichtung aus dem Kreise der jüngeren (herzogl.) Linie des sächsischen Königshauses und soll nur Heinrichs spätere Empörung gegen seinen Bruder rechtfertigen. — S. 318 (byzantinische Kunst) ist die Rede von den Mosaiken der Sophienkirche; jedenfalls wären bei dieser Gelegenheit die berühmten Meisterstücke mussivischer Kunst in der einst dem Erlöser geweihten Kahrié Dschami am Adrianopeler Thor (11. Jahrh.) in erster Linie zu nennen gewesen. — Für die politische wie die Kulturgeschichte ist es wichtig, zu wissen, wo die einzelnen deutschen Kaiser begraben liegen; diesbezügliche Angaben finden sich auch überall in unserem Handbuch, nur S. 385 für Konrad III. fehlt die Bemerkung, dafs er in Bamberg starb und in der Krypta des dortigen Domes beigesetzt wurde. — S. 392 ist die Angabe: München (genannt nach den Mönchen von Tegernsee oder Wessobrunn) unrichtig; es kommt nur das Kloster Tegernsee in Betracht. — S. 411: Es ist nicht blofs wahrscheinlich, dafs 1209 die Burg Wittelsbach (durch Ludwig d. Kehlheimer) geschleift wurde. — S. 451 steht unrichtig: Otto I. (von Wittelsbach) Sohn Ludwig I. erlangte 1214 die Pfalzgrafschaft bei Rhein, weil sein Sohn Otto II. mit Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, vermählt war! Denn wenn das Datum der Hochzeit, auch nicht sicher feststeht (1225?), vor 1214 war sie sicher nicht! — Ludwig des Strengen Bruder Heinrich von Niederbayern wird S. 451 Heinrich I. genannt, doch richtiger Heinrich XIII. — S. 522 (Romanische Baukunst) fehlt der herrlichste romanische Bau Flanderns, eines der imposantesten kirchlichen Bauwerke der Welt, die Kathedrale von Tournai, ebenso wie S. 523 der Hinweis auf die herrlichen Skulpturen ihrer Vorhalle. Zu unklar ist hier auch bei Aufzählung romanischer Skulpturen die Ausdrucksweise: Bamberg (Statuen Heinrich II. und

Digitized by Google

Konrads III.); denn letztere ist eine Reiterstatue (ob Konrad III. ist ganz unsicher!) im Dom, erstere eine von vielen Portalstatuen; da wären viel vorzüglichere Skulpturen zu nennen gewesen z. B. die sog. Propheten und die Sibylle. — S. 638 wird das Jahr des Abschlusses des Landshuter Erbfolgekrieges irrig als 1507 angegeben; es war 1505, als Albrecht IV. dem Kaiser Maximilian den Rest von Tirol abtrat.

Weltgeschichte in Karakterbildern, herausgegeben von Kampers, Merkle und Spahn: Deutschlands Wiedergeburt im XVII. Jahrhundert. Der grofse Kurfürst. Von Dr. Martin Spahn, o. Prof. an der Universität Strafsburg. Mit einer Karte und über 200 Abbildungen. 151 S. Preis in Leinwandband 4 Mk. Mainz, Verlag von Frz. Kirchheim 1901.

Der Verfasser will in grofsen Zügen die politische und kulturelle Entwicklung Deutschlands in der Zeit vom Augsburger Religionsfrieden 1555 bis zum Abschlufs des spanischen Erbfolgekrieges 1713 darstellen. Es ist von vornherein festzustellen, dafs der zur Verfügung stehende Raum zur Darstellung einer so umfänglichen und ereignisreichen Epoche entschieden zu knapp war, weshalb vielfach Wichtiges und Bedeutungsvolles stark zusammengedrängt werden mufste oder doch nur angedeutet werden konnte. Begonnen wird mit einem Überblick über die deutsche Kunst und Kultur um 1600; in der Auffassung der damaligen Zustände erweist sich Spahn ziemlich optimistisch, er sieht nicht blofs Auflösung und Vernichtung, sondern auch Keime und Ansätze zu neuer Entwicklung. Es folgt die Schilderung des dreifsigjährigen Krieges (S. 33—63), zunächst bis 1641, aus welcher wir die eingehende Charakteristik Maximilians I. von Bayern hervorheben möchten, S. 44 ff., welcher mit Recht als der bedeutendste Fürst Deutschlands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bezeichnet wird. Natürlich mufs auch hier gedrängte Kürze herrschen, sodafs manches unklar bleibt, z. B. die Thätigkeit Bernhards von Weimar am Oberrhein und der Übergang seiner Truppen und seiner Eroberungen an Frankreich nach seinem Tode 1638. Ungenau ist es, wenn S. 60 steht, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg machte sich Gustav Adolf und dem Pfälzer verwandt. Das war vielmehr sein Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm (1619—1640). Der nächste Abschnitt „Bereitschaft im Volke" beginnt mit 1640 und hält sich weniger bei den Kriegsereignissen auf, von welchen wir nach dem Siege Banérs bei Wittstock überhaupt wenig mehr erfahren, als vielmehr bei der Schilderung der Folgen des Krieges und den neuen Regungen geistigen Lebens, welche der Verfasser in den Vorläufern einer neuen deutschen Dichtkunst, der Erneuerung der deutschen Schule und den neuen Anfängen einer deutschen Rechts- und Staatswissenschaft erblickt. Dabei urteilt er über die damalige deutsche Dichtkunst entschieden zu günstig, zeigt sich auch in der Literaturgeschichte der Zeit nicht sicher, wenn er statt des bekannten Schlesiers

Digitized by Google

Martin Opitz von Boberfeld einen Heinrich Opitz nicht blofs wiederholt nennt, sondern auch S. 65 abbildet, der mit dem Dichter nichts zu schaffen hat. Um gleich ein ähnliches Versehen hervorzuheben, so findet sich S. 129 eine Abbildung 110: Kaiser Leopold I., welche aber nicht diesen, sondern wie Umschrift und Wappen zeigen, den Herzog Leopold I. von Lothringen und Bar vorstellt. Für Kaiser Leopold I., den das eine der beiden Titelbilder richtig vorführt, wäre dieser Leopold viel zu schön! Erst im folgenden Abschnitt wird der grofse Kurfürst S. 86 zuerst erwähnt und in seinen Anfängen bis zum Jahre 1677 verfolgt, besonders in seinen Bemühungen um die Verbindung mit Schweden und seinem Verhalten in dessen Krieg gegen Polen. Auch hier wird auf Einzelheiten nicht eingegangen und so bleibt manches unklar. Wenn es z. B. S. 99 heifst (Wehlauer Vertrag vom 19. Sept. und Bromberger Vertrag vom 6. Nov. 1657) so merkt der Laie nicht, dafs es sich hier nur um einen Abschlufs handelt: am 19. Sept. ward der Vertrag von Wehlau geschlossen und am 6. Nov. zu Bromberg bei der Zusammenkunft des grofsen Kürfürsten mit Joh. Kasimir von Polen ratifiziert. Mit dem Frieden von Oliva wird dieser Abschnitt geschlossen und dann erst zurückgegriffen auf die bisherige Thätigkeit des grofsen Kurfürsten, um zu zeigen, dafs es der gewaltigen Herrscherpersönlichkeit Friedrich Wilhelms vorbehalten blieb, den deutschen Musterstaat der Zukunft zu schaffen. Dies geschieht in der Weise, dafs fortwährend auf dieselben Verhältnisse in Österreich Rücksicht genommen wird, um darzuthun, wie sehr Brandenburg voraneilte. Freilich bleibt auch hier manches unklar, weil es zu kurz behandelt wird, so z. B. 116 der Widerstand der ostpreufsischen Stände und Kalksteins Untergang, namentlich aber im letzten Abschnitt „Der Erfolg" S. 122 ff. die Geschichte der Kriege von 1672 an, wo man weder über die Operationen im Westen von 1672—74 noch weniger über den Tag von Fehrbellin, der nicht besonders hoch gestellt wird, und seine Folgen Klarheit gewinnt. S. 131 ff. wird eine Entwicklung des Wesens des grofsen Kurfürsten versucht, die in dem Satze gipfelt: Friedrich Wilhelm ist nie ein fertiger Mensch geworden. Kampf hat sein Leben erfüllt bis zum letzten Atemzuge, aber ein ehrlicher und grofser Kampf. Noch wird kurz die Weiterentwicklung des brandenburgisch-preufsischen Staates unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. gezeichnet, worauf ein Überblick über das deutsche Geistesleben und die deutsche Kunst in dieser Zeit die Monographie schliefst. Wenn dabei S. 149 gelegentlich der Erwähnung Joh. Christian Günthers gesagt wird, es durchfahre uns bei seinem heifsen Liederton und seiner meisterlichen Subjektivität der Gedanke an Goethes Nähe; die deutsche Bildung sei in der That auf dem Wege zu Goethe gewesen, so werden dem wenige Kenner der Literatur beipflichten. Goethes Ausspruch über Günther scheint zu seiner übertriebenen Schätzung Veranlassung gegeben zu haben.

Die ganze Monographie hat offenbar zu viel sich vorgenommen; dem Kenner der Verhältnisse bietet sie gewifs interessante Aus-

Digitized by Google

führungen und Anregungen in Menge, aber weiteren Kreisen eine klare Anschauung von der Wiedergeburt Deutschlands im XVII. Jahrhundert zu vermitteln, was doch der eigentliche Zweck der „Weltgeschichte in Charakterbildern" ist, dürfte bei der Überfülle der Gedanken und der Knappheit der Darstellung schwer werden.

An der illustrativen Ausstattung des Bandes ist manches auszusetzen. Abgesehen von den oben genannten falschen Bildnissen sind eine ganze Reihe wahrer Miniaturporträts aufgenommen, die zu klein und undeutlich sind, um Eindruck zu machen. Dafs trotz der Menge der Bildnisse nicht auch ein solches des sonst so hochgestellten Dichters Logau aufgenommen wurde, befremdet, ebenso dafs die Frauen des grofsen Kurfürsten keine Berücksichtigung gefunden haben. Wenn dagegen S. 91 ein Kreistag zu Essen im Oktober 1653 erwähnt wird, so brauchte doch deshalb nicht auch eine Abbildung (71.) der Stadt Essen gegeben zu werden. Ganz zu verwerfen aber ist unbedingt der sogenannte Buchschmuck, d. h. ganz kleine und undeutliche Abbildungen meist kunstgewerblicher Gegenstände (Verzeichnis derselben S. 152 am Schlusse), die, häufig in der Form von Querleisten, mitten in den Text gesetzt sind und vielfach die Lektüre desselben unangenehm unterbrechen oder den Anschein erwecken, als beginne ein neuer Abschnitt. Da ein grofser Teil davon zu klein und undeutlich ist, um eine Wirkung zu erzielen, so könnten sie besser wegbleiben.

München. Dr. J. Melber.

Johann Fick, Kgl. Realschul-Rektor, Elementarbuch für den geschichtlichen Unterricht. 4. Auflage. Nürnberg, Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung. 1901. VII u. 146 S. Preis: geb. 80 Pf.

Da die früheren Auflagen von Ficks geschichtlichem Elementarbuche in diesen Blättern nicht besprochen worden sind, soll hier die neueste allein in Betracht gezogen werden.

Die Frage, wie viel Stoff und mehrfach sogar ein wie gearteter in derlei Leitfäden für den Anfangsunterricht in der Geschichte zu verwerten ist, wird sich wohl kaum je in einer den so weitauseinandergehenden Anschauungen der einschlägigen Lehrer allgemein genügenden Weise beantworten lassen. Im ganzen genommen dürfte Fick nach dieser Seite von der richtigen Mitte kaum weit abseits geraten sein. Fehlt es auch sogar im Grofsdruck mitunter nicht an mancherlei recht Nebensächlichem und wird anderseits mehrfach Belangreiches teils nur leise angedeutet, teils auch ganz unbeachtet gelassen, so schadet doch ersteres nicht; in letzterer Beziehung wird der Unterricht die erforderlichen Ergänzungen zu bieten wissen. Das Gleiche gilt davon, dafs allerlei im Kleindruck untergebracht ist, was man lieber im Grofsdruck vorfände, und umgekehrt. Zu leugnen ist indes freilich nicht, dafs es stark auffällt, wenn z. B. in unserem Elementarbuche erzählt wird, Ludwig der Bayer sei, vom Schlage gerührt, von seinem Jagdrosse gesunken, während von seinen Kämpfen mit den Päpsten kaum

Digitized by Google

mit einem Worte die Rede ist; wenn wir vom Kaiser Albrecht II. erfahren, er sei an der Ruhr gestorben, während wir von seiner für den bayerischen Erbfolgekrieg und dessen Vorverhandlungen wichtigen Belehnung mit Niederbayern-Straubing nichts erfahren; wenn die Schüler dieser Stufe über die Kämpfe bei Waghäusel und Uettingen — so war S. 121 zu schreiben, nicht Uttingen — unterrichtet werden, dagegen mit keinem Worte über die für den Sturz des französischen Königtums so wichtige Gironde, nicht über die Kämpfe Jourdans bei Amberg und Würzburg im Jahre 1796 oder über den Zug des bis in die Nähe von München vorgedrungenen Moreau; wenn sie belehrt werden, dafs nach der Befreiung Wiens 1683 das Genufsmittel des Kaffees allgemein in Gebrauch kam, dagegen über den glorreichen Türkenkrieg von 1714—18 und über den gleich schmählichen von 1736—39 nichts oder doch nahezu nichts erfahren. Dazu würde noch allerhand ähnlich Geartetes gehören.

Dafs in der alten Geschichte das sagenhafte Element auffällig stark vertreten ist, darf, da es sich hier um den Anfangsunterricht handelt, sicher nicht beanstandet werden. Ebensowenig ist gegen die etwas vielen dicta memorabilia, unter denen sich allerdings manche sogenannte Treppenwitze finden, weil charakteristisch und anregend, eine Erinnerung zu erheben. Anders steht es damit, dafs die alte Geschichte vielfach in einer so gar veralteten Manier zur Darstellung gelangt ist.

Zu loben ist die besonnene Rücksichtnahme auf die verschiedenen Konfessionen der Schüler; weder nach hüben noch nach drüben sind in dieser Richtung Klagen veranlafst. Auch der Kundgebung des deutschen und des bayerischen Patriotismus ist entsprechend Rechnung getragen.

S. 133—146 bieten anhangsweise eine „kurze Geschichte von Bayern", in der auch die Pfalz, Franken und Schwaben vor ihrer Vereinigung mit Bayern berücksichtigt sind. Da des Neuen, was sie von Belang enthalten, nicht eben viel ist, so wäre sie aus didaktischen Gründen richtiger in die allgemeine Darstellung hineingewoben worden.

Das kulturgeschichtliche Gebiet ist im Büchlein ausreichend herangezogen; genealogische und historische Karten enthält es nicht.

Die Diktion verdient im allgemeinen als dieser Altersstufe angemessen Anerkennung.

Die äufsere Ausstattung ist ansprechend; der Grofsdruck entspricht vollauf; der Kleindruck hätte etwas gröfser gestaltet werden sollen. Der Preis ist ein löblich mäfsiger.

Besteht somit nach diesen Richtungen im allgemeinen ein Anlafs zu ernsteren Beanstandungen nicht, so läfst sich dies von anderen Dingen, allerdings meist formeller Art, weniger sagen. Dafs der Verfasser bemüht war, die Schüler für eine richtige Aussprache von Fremdnamen anzuleiten, zeugt von Verständnis für den Schulbedarf auf dieser Stufe; allein die gänzliche Systemlosigkeit, welche er bei seinem Verfahren einschlug, mufs geradezu als ärgerlich bezeichnet werden. Völlig überflüssig wird die betonte Silbe kenntlich gemacht bei Namen wie

Digitized by Google

Elis, Eros, Venus, Numa; dagegen wird jede Andeutung vermifst bei Namen wie Pharsalus, Herkulanum, Ticinus, Scurcola, Borodino, Beresina, Herodot, Aphrodite. Und wenn bei Eros die betonte Silbe kenntlich zu machen war, warum nicht auch bei Ares? Wenn bei Superbus, warum nicht auch bei Apelles? Es bleibt verwunderlich, wie ein solcher Wirrwarr bis in die 4. Auflage fortgeschleppt werden mochte und konnte.

Zu beanstanden ist ferner besonders an einem Schulbuche für diese Stufe, dafs, um von geringfügigeren nicht zu sprechen, so gar grobe Druckfehler stehen geblieben sind, wie z. B. Chäroneo (S. 22), Cariolanus (S. 30), Romolus (S. 45), Allba (S. 78), Hofkirche statt Hochkirche (S. 84), Prinzen Eugen statt Prinz Eugen (S. 89), Wallachei (S. 116), der Kaiser III. statt Napoleon III. (S. 118). S. 86, wo von berühmten Malern Frankreichs die Rede ist, sei bei „Claude, Lorrain" das anrüchige Komma gleichfalls als Druckfehler angesehen. Auch von Formen wie Emeran statt Emmeram, Füfsen statt Füssen, Landshut statt Landeshut, Fink statt Finck, Vogel von Falkenstein statt Falckenstein und Geschichtsschreiber statt Geschichtschreiber soll nicht weiter die Rede sein. Ebensowenig von garstigen Wortbildungen, wie z. B. die Niederreifsung einer Kirche (S. 79), die Grabung des Suezkanales (S. 132), noch auch von Abwechselungen in der Schreibweise, wie z. B. S. 73 richtig Adam Krafft bietet, dagegen S. 146 Adam Kraft.

Schliefslich mögen noch mehr beispielshalber etliche sachliche Einzelheiten berührt werden.

Auf S. 23 wird ein „Orakel zu Ammonium" als geschichtliche und geographische Novität eingeführt. Horaz dichtete doch nicht blofs Oden und Satiren, sondern auch Epoden und Episteln (S. 44). Statt Pipin von Heristal war S. 51 Pipin der Mittlere zu schreiben. Der Elm von S. 55 wird nicht allein niederer Schülern, sondern auch zahlreichen höherer Klassen gleich unbekannt sein, wie die Nied von S. 123. Dafs der Kürenberger das Nibelungenlied gedichtet hat, glaubt heutzutage kaum jemand mehr (S. 65). Wenn S. 60 Costnitz und S. 68 Costniz geboten wird, dagegen S. 74 Constanz; wenn nach S. 88 Max Emmanuel die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden 1691 erhielt, nach S. 139 erst 1692; wenn ferner S. 84 die Grundlage zur Handelsgröfse Englands in der Regierung der Königin Elisabeth gefunden wird, wogegen nach S. 91 der Grund zur englischen Seeherrschaft in den einschlägigen Bestimmungen des Utrechter Friedens gelegt wurde; wenn endlich nach S. 101 Österreich 1772 Ostgalizien gewann, nach S. 102 auch Lodomirien, so hat für derlei Abwechselungen wohl nur die Verschiedenheit der Angaben in verschiedenen benützten Büchern gedient. Englisch-Ostindien hat eine Einwohnerzahl von annähernd 300 Millionen, nicht von 130 Millionen (S. 84). Da Peter der Grofse im Frieden am Pruth selbst Asow zurückgeben mufste, so durfte S. 92 nicht gesagt werden, er habe Rufsland bis zum schwarzen Meere hin ausgedehnt. Neufchâtel kam erst 1707 an Preufsen, nicht schon 1702 (S. 94). Dafs Friedrich II. 1730 zum Tode verurteilt wurde, ist nicht richtig (S. 95); ebensowenig, dafs er in 30 Folianten „seine Regierungs-

Digitized by Google

zeit" beschrieben habe (S. 99). S. 103 sollte doch Versailles als Ort des Friedensschlusses von 1783 genannt sein; ebenso, dafs die ungleiche Verteilung der öffentlichen Lasten einer der belangreichsten Anlässe zur französischen Revolution von 1789 war. S. 104 Z. 7 v. u. durfte das Wort konstitutionelle nicht fehlen, weil auch die gesetzgebende Versammlung Nationalversammlung genannt wird. Mit einer Mehrheit von einer, nicht von fünf Stimmen wurde Ludwig XVI. zum Tode verurteilt (S. 105). Dafs sich 1813 „alle Völker" gegen Napoleon verbanden, ist eine starke Übertreibung (S. 108). Franz II. nahm den Titel „erblicher Kaiser von Österreich" 1804 an, nicht 1805 (ibid.). Auf dem Wiener Kongrefs wurde ein Bund von 38 deutschen Staaten hergestellt; Hessen-Homburg kam erst 1819 dazu (S. 112). S. 113 war Nassau vor Weimar zu stellen. Der Griechenaufstand von 1821 erstreckte sich nicht auf die Halbinsel Morea (S. 114). S. 141 ermangelt jeder Andeutung, welche Gebiete sich der Schüler unter der „sogenannten jungen Pfalz" zu denken hat.

Indes genug! Aus dem Vorstehenden ist unschwer zu ersehen, dafs das Büchlein nicht wenige und gerne zugestandene Vorzüge hat; dafs es jedoch, um rückhaltlos gelobt werden zu können, noch weitgehender und sorgfältiger Nachbesserungen bedarf.

München. Markhauser.

Wolf, Eugen, Meine Wanderungen. I. Im Innern Chinas. Mit 67 Illustrationen, einer Karte und dem Bildnis des Verfassers. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. 1901. 8°. 2. Aufl. 298 S. Preis 5 Mk.

Das Buch des bekannten Weltreisenden ist aus mehr als einem Grunde auch für die Schule und die Schüler anziehend und beachtenswert. Der von dem mutigen Verfasser im Vorwort ausgesprochene Zweck desselben, dafs dasselbe in bescheidenem Mafse dazu beitragen möge, in erster Linie bei unserer Jugend das Interesse für aufsereuropäische Länder mehr und mehr zu erwecken, verdient Anerkennung, weil daraus der Wunsch und das Bedürfnis erwachsen werden, fremde Erdteile kennen zu lernen und zu bereisen. Mehr und mehr sollen wir Deutsche dadurch in den Stand gesetzt werden, nicht nur Berater der Völker über den ganzen Erdball, nicht nur die berufensten in der hohen Politik zu sein und zu bleiben, sondern auch im Welthandel die allererste Stelle zu erreichen und zu halten. Der Entwicklung unseres überseeischen Handels und unserer so hochstehenden Industrie gelte daher in allererster Reihe der Zweck des Buches und der Verfasser bittet, seine Bestrebungen geneigt einzusehen und ihn darin zu unterstützen, die Liebe für ein gröfseres Deutschland zu wecken. Darin wird ihm gewifs jeder patriotisch denkende Lehrer zur Seite stehen. Fraglich bleibt es nur, ob der stilistische Vortrag seiner bunten und reichen Erlebnisse im fernen Osten, wie sie der Verfasser seinen Tagebüchern „ohne Zuthaten, ohne Streichungen, offen, ehrlich und geradeaus" entnommen hat, wie er die Dinge erlebt, die Sachen

Digitized by Google

gesehen und die Verhältnisse beurteilt hat, den Schülern als Muster empfohlen werden kann und ob hier nicht ein wenig Zurückhaltung in burschikosen Ausdrücken rätlich gewesen wäre. Die Stelle Seite 89 ff. mit den Singsongmädchen von Peiho hätte aus pädagogischen Gründen vielleicht eine kleine „Streichung" ertragen können. Sehr zu loben ist die Beigabe der übersichtlichen Karte von China mit Eugen Wolfs Reiseroute. Möge es dem Buche vergönnt sein, wenigstens einen Band von Karl May aus der Reiseliteratur unserer Schüler zu verdrängen! Friedrich Hirth hat es erst jüngst in Nr. 120 und 121 der Beilage zur M. Allg. Zeitung ausgesprochen, dafs die grofsen Opfer, die vom Deutschen Reiche zur Vertiefung unserer Beziehungen zu China gebracht worden sind, es durchaus gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn wir der näheren Kenntnis chinesischer Sprache und Kultur ein tieferes Interesse widmen. Nicht mit Unrecht beklagte sich Graf Waldersee an seinem 70. Geburtstage über die „Chinakenner, die China nicht kennen". Herr Eugen Wolf gehört sicher nicht zu ihnen.

Ratzel, Friedrich, Prof. Dr., Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde. Erster Band. Mit 264 Abbildungen und Karten im Text, 9 Kartenbeilagen und 23 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Ätzung. Leipzig u. Wien. Bibliographisches Institut. 1901. 8°. Lex. 706 S. Preis 10 Mark.

Nach seinen grundlegenden Arbeiten, über die „Anthropogeographie", (Stuttgart, J. Englmann 1882. 2. A. 1899), die Völkerkunde, (Leipzig, Bibl. Institut, 1885. 2. A. 1894) und die Politische Geographie (München, Oldenbourg, 1897), hat nunmehr Friedrich Ratzel den ersten Teil eines Werkes abgeschlossen, das gewissermafsen als der Ausflufs und die Vollendung der vorher genannten Untersuchungen genannt werden darf. Der Verfasser hat selbst in seinem Vorworte die Grundlinien und Endzwecke seines Lebenswerkes gezogen. Wir erkennen in der ganzen Auffassung der geographischen Wissenschaft wieder denselben philosophischen Geist, den wir wiederholt an dieser Stelle bei der Besprechung der oben genannten Bücher gerühmt haben. Nach seiner Auffassung gehört zum Bilde der Erde nicht blofs die Registrierung der geographischen Thatsachen, sondern auch ihre Wirkung auf Sinn und Geist des Menschen. Da in allen Teilen der Geographie die Vergleichung zahlreicher, über die Erde zerstreuter Fälle, die unter den verschiedensten Bedingungen auftreten, ein unentbehrliches Werkzeug des Verständnisses der Gesetzmäfsigkeit ist, hat der Verfasser besonderen Wert darauf gelegt, gute, wenn auch gedrängte Beschreibungen in grofser Zahl dem Texte einzufügen. Der Leser findet in dem ersten Bande nach der historischen und kosmologischen Einleitung die Vulkane, Erdbeben, Küstenschwankungen und Gebirgsbildung, die Festländer, Inseln und Küsten, den Boden, seine Zusammensetzung, seine Höhen und Tiefen und seine Formen und wird ebenso im zweiten Bande, dessen Erscheinen wir mit Spannung

Digitized by Google

erwarten, die Welt des Wassers, der Luft und des Lebens darin, sowie den Menschen als Gegenstände der Geographie behandelt finden. Das Buch trägt den Nebentitel „Vergleichende Erdkunde", weil es vorzugsweise die Wechselbeziehungen der Erscheinungen der Erdoberfläche darstellt, also im Sinne von Karl Ritter; es hätte aber ebenso den Titel Biologie der Erde tragen können, weil es uns alle Erscheinungen in ihrem Zusammenhange zum Leben, Entstehen und Vergehen darstellt. Glücklich der Lehrer, dem es vergönnt ist, die klare Beweisführung und glänzende stilistische Durchführung des ungeheuren Stoffes mit Mufse in sich aufzunehmen und den Schülern in gedrängter Form anschaulich vorzuführen. Die deutsche geographische Wissenschaft darf stolz auf dieses Werk sein; neben Hermann Wagners Lehrbuch der Geographie (Hannover, Hahn, 1900, erster Band) hat sie ihr nichts gleiches an die Seite zu stellen. Einen ganz besonderen Schmuck bilden die farbigen und schwarzen Karten, Pläne, Zeichnungen und Bilder, die der Verlagsanstalt wieder zur höchsten Ehre gereichen. Befremdet hat es mich, dafs von den beiden Verfassern des Reisewerkes „Durch Syrien und Kleinasien" bei den daraus entnommenen Bildern „Tuffpfeiler mit Höhlen und auflagernden Lavablöcken bei Ürgüb in Kleinasien" nur der eine genannt ist.

Ludwigshafen a. Rh. H. Zimmerer.

Dr. Otto Örtel, Amerika, Betrachtungen für den geographischen Unterricht. Topographie, physikalische und politische Geographie, Landschaftsschilderung. Leipzig 1901. Verlag von Karl Merseburger. Preis 1 M. 20 Pf.

Derselbe, Amerika, Schilderungen für den geographischen Unterricht. Ein Quellenbuch für die Landschaftsschilderung in der Schule. Leipzig 1901. Verlag von Karl Merseburger. Preis 1 M. 20 Pf.

Das erste der beiden Büchlein enthält eine Reihe von Aufsätzen über Bodengestalt, Bewässerung, Klima, Flora und Fauna, Besiedelung, Politik nebst einem ziemlich umfassenden Litteraturverzeichnis. Sie lesen sich leicht und bieten dem Lehrer eine bequeme Zusammenstellung des Wissenswerten, machen aber keinen Anspruch auf Originalität der Forschung.

Das zweite bringt aus den besten alten und neuen Reisewerken, über welche ebenfalls ein Literaturverzeichnis Aufschlufs gibt, Auszüge zur Schilderung besonders dazu einladender Landschaften und Naturwunder, wie sie Amerika in so reichem Mafse bietet. Nicht alle, besonders die gar zu stark zugeschnittenen und aus verschiedenen Teilen zusammengesetzten, vermögen anzusprechen; schade, dafs aus Pöppig nicht Prachtstücke, wie wir sie schon in einem vor mehr als 50 Jahren erschienenen Lehrbuch der Geographie von Daniel Völter, in dem ich trotz seiner Veraltung immer noch gern lese, abgedruckt finden, wie der Übergang über die Cordilleren, die Paramos und ähnliche gebracht sind. Dieselben fesseln heute noch mehr als viel andere

Digitized by Google

Stücke. In wieweit diese Schilderungen in der Schule Verwendung finden können, das ist eine andere Frage, über die ich meine eigenen Gedanken habe, zumal sie weit über den Schülerstandpunkt hinausgehen.

O. Hübner, Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde, herausgegeben von Prof. v. Juraschek. Ausgabe 1901. 50. Jubiläumsausgabe. Verlag von H. Keller in Frankfurt a. M. Preis 1 M. 50 Pf.

Alljährlich kehren diese Tabellen wieder und lassen jedesmal eine wesentliche Bereicherung des Gebotenen erkennen. So bringt die diesmalige Jubiläumsausgabe die Ergebnisse der jüngsten Volkszählungen in einer grofsen Anzahl von europäischen Ländern und nichteuropäischen Ländern, sowohl für die Staaten als auch für die Orte. Eine besonders interessante und lehrreiche Beigabe ist das Diagramm, welches die Volkszunahme von 1800—1900 in den Staaten Europas und den Vereinigten Staaten mittelst Kurven darstellt. Während die meisten europäischen Staaten eine kaum merkliche Erhöhung ihrer Bevölkerung aufweisen, verlaufen die Kurven der Grofsstaaten überaus steil, geradezu enorm die der Vereinigten Staaten und Rufslands; ihnen zunächst kommt Deutschland. Sehr gut kommt der Stillstand der Volkszunahme in Frankreich während der letzten 30 Jahre durch die Abflachung der Kurve zum Ausdruck. Kaum ein Gebiet des volkswirtschaftlichen Lebens gibt es, über das diese Tabellen nicht den erschöpfendsten Aufschlufs gäben. Angesichts der wirtschaftlichen Erregung in der ganzen Welt über die Schutzzölle, welche die Landwirtschaft fordert, und den Abschlufs der neuen Handelsverträge ist die vergleichende Übersicht des Wertes der Einfuhr und Ausfuhr aller Staaten im Spezialhandel für den Zeitungsleser und in erster Linie für den Politiker ein vorzügliches Mittel zur Orientierung. Ganz neu ist die Tabelle der Münzprägungen im Jahre 1899 und die Ergebnisse der Viehzählung im Jahre 1900. Überall findet man neue Angaben fufsend auf den besten und zuverlässigsten Quellen.

Frankenthal. Koch.

Grundrifs einer Geschichte der Naturwissenschaften. Zugleich eine Einführung in das Studium der grundlegenden naturwissenschaftlichen Literatur von Dr. F. Dannemann. 1. Bd. Erläuterte Abschnitte aus den Werken hervorragender Naturforscher aller Völker und Zeiten. 2. Aufl. Mit 57 Abbildungen zum gröfsten Teil in Wiedergabe nach den Originalwerken und einer Spektraltafel. Leipzig, W. Engelmann. 1902. 8 M. geb. 9 M.

Die erste Auflage dieses Buches hat Berichterstatter bereits in Bd. 36 (1900) 605 ff. dieser Blätter gewürdigt. Es genügt also wohl, auf jene Besprechung hinzuweisen. Von den dort geäufserten Wünschen

Digitized by Google

sind die meisten erfüllt geworden, denn die neue Auflage bringt ein Stück aus Theophrasts historia plantarum (einige von der Dattelpalme handelnde Abschnitte) und unter dem Titel: „Die Naturwissenschaften im Mittelalter" eine Probe aus dem Buche der Natur von Konrad von Megenberg.

Weiterhin sind neu aufgenommen folgende Abschnitte: Die Begründung der Mechanik der Gase und Dämpfe (Heron von Alexandria), die Lehre von der Sexualität der Pflanzen (Camerarius), Herschel begründet die Astronomie der Fixsterne, die Erfindung der galvanischen Säule und des Becherapparates, das Dopplersche Prinzip, Helmholtz: Über die Wechselwirkung der Naturkräfte, Kirchhof und Bunsen: Chemische Analyse durch Spektralbeobachtungen, die Elektrizität wird als eine Wellenbewegung erkannt (Hertz: Über die Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität). Albertus Magnus ist leider wieder nur mit drei Zeilen in der Einführung zu Konrad von Megendorf abgethan. Und doch steckt z. B. in seinen Büchern de vegetabilibus eine solche Menge selbständiger Beobachtungen, dafs ihn Meyer in seiner Geschichte der Botanik (IV 78) ganz mit Recht dem Theophrast zur Seite stellt. Also hoffe ich in der nächsten Auflage auch ein Stück aus ihm vorzufinden und möchte beispielsweise im 6. Buche den Abschnitt über die Nadelhölzer (Cap. 1) oder über die Erle (Cap. 6), den Apfelbaum (Cap. 25) oder etwas aus seiner ökonomischen Botanik (VII tract. 1.) nennen.

Im übrigen sei das Buch nochmals für die Schülerbibliotheken der Oberklassen und die Hand des Lehrers bestens empfohlen.

Lehrbuch der Botanik für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers. Von biologischen Gesichtspunkten aus bearbeitet von Dr. O. Schmeil. Vollständig in drei Heften. II. Heft (Bog. 8—14). Mit 16 farbigen Tafeln und zahlreichen Textbildern von Kunstmaler W. Heubach-München. Stuttgart und Leipzig, E. Nägele 1902.

Von Schmeils Botanik habe ich das Erscheinen des ersten Heftes bereits Bd. XXXVIII 188 angezeigt. Die Erwähnung des zweiten hat sich durch die Ferien etwas verzögert, doch konnte ich es gelegentlich des Ferienkurses den anwesenden Herren Kollegen bereits vorlegen. Dasselbe enthält die Darstellung der Sympetalen, Apetalen und den Beginn der Monokotylen. Die Tafeln geben wieder: Calluna vulgaris, Primula officinalis, Cuscuta europaea, Symphytum officinale, Solanum tuberosum, Lamium album, Linaria vulgaris, Verbascum thapsus, Plantago media, Lonicera periclymenum, Corylus avellana, Salix caprea, Humulus lupulus und Aristolochia clematitis. Die weitere Ausstattung entspricht der des ersten Heftes; ein eingehender Bericht folgt nach Abschlufs des ganzen Werkes.

München. H. Stadler.

Digitized by Google

Das freie Naturzeichnen oder freie bildliche Darstellung körperlicher Formen. Herausgegeben für den Schul- und Selbstunterricht von Alois Urthaler, Bürgerschul-Direktor. Innsbruck, Kommissionsverlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung. 1901.

Dem Titel nach vermutet man in dem Buche etwas ganz anderes als das, was es bietet. Von freiem Zeichnen ist darin sehr wenig enthalten, es macht vielmehr den Eindruck, als ob der Verfasser eine Einführung in die Linearperspektive geben wollte. Das Buch handelt von den Vorbegriffen der perspektivischen Darstellung; von der Bestimmung des Ortes; von der Bestimmung des Ortes, wo der Augpunkt auf der Zeichenfläche anzubringen ist; von der Lage der Linien zur Grundebene überhaupt; von den zur Grundebene parallelen Linien; von den zur Grundebene geneigten Linien; von den zur Grundebene normal stehenden Linien; von den zur Grundebene schief geneigten, aber mit der Horizontebene parallelen Linien; von den zur Grundebene schief geneigten, aber mit der Vertikalebene parallelen Linien; von den zur Grundebene schief geneigten Linien, welche zu den drei Ebenen keine parallele Stellung einnehmen; vom Darstellen krummer Linien. Zu viel Theorie und Geometrie für das freie Zeichnen und für Schüler, welche keine Vorkenntnisse in der darstellenden Geometrie haben, zu kompliziert. Für welche Unterrichtsstufe das Buch berechnet ist, darüber sagt der Verfasser nichts. Jedenfalls kommt man für das freie Naturzeichnen mit weniger Theorie aus. Fleifsiges Visieren und richtiges Abschätzen der Entfernungen und Verkürzungen ist hier die Hauptsache. Das Konstruktive mufs der Linearperspektive vorbehalten bleiben. Der Verfasser hätte also besser gethan, seinem Buche einen anderen Titel zu geben. Dem Buche sind 44 Blatt sorgfältig konstruierter Abbildungen beigegeben. Preis 3 Kr.

Regensburg. Pohlig.

Büchernotiz.

Das lateinische Übungsbuch für die 5. Klasse von Lang und Diel (Buchners Sammlung) liegt nunmehr in der 3. Auflage vor. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden im wesentlichen nur durch eine stärkere Heranziehung der Cäsarlektüre, womit man einem vielfach geäufserten Wunsche gerecht zu werden suchte. Die neu hinzugekommenen Stücke sind auch als Sonderabdruck unter dem Titel: Übersetzungsaufgaben im Anschlufs an die Cäsarlektüre ebenfalls im Buchnerschen Verlage (Rudolf Koch) erschienen (Preis des gebundenen Exemplares 60 Pfennig).

Dieses Büchlein soll zunächst Besitzern der 2. Auflage den Gebrauch ihres Buches neben der 3. ermöglichen. Es dürfte aber auch sonst Lehrern und Schülern ein geeignetes Übungsmaterial bieten, auch noch in der 6. Klasse (Unter-Sekunda), wenn es sich um grammatische Wiederholungen handelt. Abgesehen von 4 Stücken beziehen sich die Aufgaben auf das 1., 2. und 3. Buch des gallischen Krieges, deren Inhalt so dem Schüler im Zusammenhang vorgeführt wird. Eine Bearbeitung der vier nächsten Bücher nach denselben Grundsätzen ist in Aussicht genommen, wobei die in dem vorliegenden Heftchen noch nicht speziell behandelten Partien der Syntax besondere Berücksichtigung finden würden.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Taschenbuch für Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten auf das Schuljahr 1902/3 von Dr. K. Reisert. 13. Jahrg. München 1902. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Dazu als Beilage, die nicht separat abgegeben wird: Personalstatus der Gymnasien, Progymnasien, Lateinschulen, Industrieschulen, Realschulen und Landwirtschaftsschulen im Königreich Bayern nach dem Stande von Ende August 1901. Preis: in biegsame Leinwand geb. 1,50 M. — Wiederum rechtzeitig zu Beginn des Schuljahres ist der 14. Jahrgang des Reisertschen Taschenbuches erschienen. Derselbe hat diesmal dadurch eine praktische Erweiterung erfahren, dafs eine von der Firma Dr. Fr. P. Datterer & Cie., München-Freising, vor einigen Jahren veröffentlichte Anleitung zur Korrektur von Drucksachen beigegeben ist. Sonst ist das in der Praxis bewährte Taschenbuch unverändert geblieben. Mit besonderen Schwierigkeiten war diesmal die rechtzeitige Fertigstellung des Personalstatus verbunden, da die zahlreichen Personalveränderungen an den humanistischen u. Realanstalten heuer erst im letzten Drittel des August veröffentlicht wurden. Daher können nicht alle Angaben richtig sein, weil die Arbeit zu sehr beschleunigt werden mufste. Einige Verbesserungen seien hier gleich angegeben: Bei Bamberg ist der zum Domkapitular ernannte Professor Dr. Adam Senger (R) noch angegeben; bei Erlangen haben sich die Bezeichnungen (M) u. (N) um eine Stelle nach unten verschoben; bei Landshut fehlt der Gymn.-Prof. Georg Jungwirth; bei München Maxg. steht Dr. Herm. Stadle statt Stadler; bei München Wilhelmsg. steht Wilh. Winter (N) statt (M); bei Nürnberg N. G. sollte Raum gelassen sein für den prot. Rel.-Prof.; der Assistent Karl Schramm an diesem Gymn. ist im Juli gestorben, also auch S. 46 zu streichen; bei Würzburg A. G. ist der Assistent Joh Zinsmeister zu streichen, der dem Progymn. Dinkelsbühl beigegeben wurde, wo er auch angegeben ist; ebenso ist zu streichen bei München Realgymn. der Assistent für Turnen Adolf Ritter (Turnlehrer sind übrigens sonst nirgends angegeben).

160 Ausflüge von München auf einen halben bis drei Tage. Mit einer Übersichtskarte, einer Karte des Vorortverkehrs und fünf Skizzen. Achtzehnte Auflage. München 1902. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis 75 Pfg. — Trautweins 60 Ausflüge erschienen zuletzt 1893 in 7. Auflage: 1895 übernahm Herr Dr. H. Tillmann, Bibliothekar an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek die Bearbeitung des Büchleins, welches innerhalb dieser 7 Jahre nicht weniger als 11 Auflagen erlebte, stets Erweiterungen und Ergänzungen erfuhr und statt jener 60 Ausflüge deren nunmehr 160 umfafst, überhaupt im äufseren Umfang auf das Fünffache angewachsen ist. Letzterer Umstand hat seinen Grund darin, dafs Tillmann sich nicht mehr wie Trautwein auf blofse Ortsaufzählung beschränkte, sondern durch genaue Wegeangaben den Wanderer von den Reiseführern unabhängig zu machen und ihm das Mitführen von Spezialkarten zu ersparen suchte; nur das Mitführen eines Kompasses wird angeraten.

Angesichts dieser Thatsachen bedürfte das vielverbreitete und allbekannte Büchlein eigentlich gar keiner besonderen Empfehlung mehr; jedoch sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dafs auch die 18. Auflage neben zahlreichen Nachträgen und genaueren Angaben im einzelnen wieder zehn Nummern mehr aufweist. Zu den neuerdings in den Text eingedruckten Kartenskizzen ist eine sechste des Tegernsees hinzugekommen. Da ferner, wie wohl jeder Benützer des

Digitized by Google

Büchleins aus eigener Erfahrung bestätigen wird, musterhafte Genauigkeit und Zuverlässigkeit ein Hauptvorzug desselben sind, so wüfste man nicht, was man als kürzeren und besseren Führer durch die nähere und weitere Umgebung Münchens Kollegen und Schülern mehr empfehlen sollte.

Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte von Christian Petzet. 1. Lieferung. München, 1902 J. F. Lehmanns Verlag. — Mit dieser 1. Lieferung liegt der Anfang eines vielversprechenden, nach Inhalt und Form vortrefflichen Werkes vor, auf das hiemit nachdrücklich hingewiesen werden soll. Füllt es doch eine fühlbare Lücke in wohlbefriedigender Weise aus sowohl nach der Seite der Literaturgeschichte, welche sich bisher mit kürzeren Hinweisen auf die hervorragendsten Dichter des genannten Jahrzehnts begnügte, als auch der Nationalgeschichte, die wohl die Lyriker der Befreiungskriege eingehender zu würdigen pflegt, von Treitschke abgesehen aber denen der vormärzlichen Zeit nur in unzureichender Weise gerecht wurde. Über das Bedürfnis besteht also kaum ein Zweifel. Nun kommt noch dazu, dafs das Werk von einem Manne unternommen wird, der die von ihm geschilderte Zeit selbst mit erlebt und in mehr als 50jähriger Thätigkeit in der deutschen Presse, zuletzt als Chefredakteur der Münchener „Allgemeinen Zeitung" eine hochangesehene Stellung eingenommen hat und als Veteran seines Berufes, wie verschiedene Anlässe gezeigt haben, noch einnimmt. Neben politischer Erfahrung zeichnet ihn besonders ein feinsinniges Urteil in literarischen Fragen aus. Dies läfst sich gleich im 1. Kapitel des auf XVII gröfsere Abschnitte berechneten Werkes erkennen, in welchem er die Berechtigung der politischen Lyrik überhaupt behandelt und nach einem gedrängten Überblick über die politische Lyrik aller Zeiten, der aber nichts Wesentliches vermissen läfst, das deutsche politische Lied bis 1840 nach seinem ästhetischen und nationalen Wert und seinem Mifsbrauch erörtert. Ferner enthält die vorliegende Lieferung den II. Abschnitt: „Der freie deutsche Rhein," in welchem ein begrenztes Gebiet des politischen deutschen Liedes, ausgehend von der Geschichte des Beckerschen Rheinliedes, musterhaft dargestellt wird; endlich bringt der III. Abschnitt eine Würdigung Hoffmanns von Fallersleben, welche sich aber streng im Rahmen des Werkes hält, also nur den politischen Dichter und seine Schicksale schildert, und mit anerkennenswerter Objektivität seine Vorzüge und Fehler beleuchtet, seine einzelnen Dichtungen dem Verständnis nahebringt und in den historischen Zusammenhang einreiht.

Das ganze Werk ist auf 5 Lieferungen im Gesamtumfang von 30 Bogen berechnet und wird 9 M. kosten. Wir hoffen später darauf zurückzukommen, möchten aber jetzt schon hervorheben, dafs es für den Lehrer des Deutschen und der Geschichte am Gymnasium eine Fülle des Wissenswerten und eine Menge von Anregungen bietet, weshalb es in keiner Bibliothek fehlen sollte.

In der jüngst ausgegebenen 2. Lieferung (S. 99—214) werden in ähnlicher Weise wie in Abschnitt III Hoffmann von Fallersleben der Reihe nach behandelt: IV. Franz Dingelstedt; V. Georg Herwegh; VI. Robert Prutz; VII. Ferdinand Freiligrath.

Dichter und Darsteller. Unter Mitwirkung bedeutender Männer, herausgegeben von Dr. Rudolph Lothar (Wien). VIII. Bd. Ibsen von Dr. Rudolph Lothar. 175 Seiten Text mit 100 Abbildungen. Preis brosch. 4 M., geb. 5 M. Verlag E. A. Seemann, Leipzig, und Gesellschaft für graphische Industrie, Wien, 1902. — An Ibsenbiographien ist, wie die nicht einmal auf Vollständigkeit Anspruch erhebende Bibliographie S. 169—171 dieses neuesten Bandes der „Dichter und Darsteller" zeigt, wahrlich kein Mangel. Dafs darunter Roman Wörner, dessen I. Band (Ibsen, 1828—1873) auch in unseren Blättern, S. 620 des vorigen Jahrgangs, eine sachkundige Würdigung gefunden hat, auch nach Lothars Meinung eine hervorragende Stelle einnimmt, möchten wir hier zunächst mit besonderer Genugthuung konstatieren. Trotzdem füllt die vorliegende Monographie unbestreitbar eine Lücke in der Ibsenliteratur aus; denn sie erst ermöglicht es jedem Gebildeten, rasch und ohne Zuziehung vieler Bücher sich ein Bild von Ibsens Persönlichkeit und seinem dichterischen Schaffen bis in die letzte Zeit herab zu

Digitized by Google

konstruieren. Dabei hat dieselbe, was in diesem Falle viel sagen will, den Vorzug grofser Klarheit und Folgerichtigkeit. Beide Eigenschaften ergeben sich daraus, dafs Lothar streng chronologisch die 24 Dramen Ibsens an der Hand seiner Biographie nacheinander betrachtet, um zu zeigen, wie gewissermafsen eines aus dem anderen hervorgeht, wie die Keime des nächsten teilweise in vorausgehenden schon gegeben sind, ja wie aus wenigen Grundanschauungen sich das Verständnis aller erschliefst. Lothar will klar machen, wie klein eigentlich der Gedankenkreis ist, in welchem sich Ibsens Geist bewegt, und wie früh die Gedanken auftauchten, welche ihn fortwährend und ausschliefslich beschäftigt haben. „Es sind im Grunde genommen nur zwei Gedankenreihen, welche ihn und seine Dichtung beherrschen: Die Konzentration der einen ist „Brand", die der anderen „Peer Gynt". Die Frage der Persönlichkeit, ihres Willens, ihres Berufes, ihrer Bestimmung, ihres Aufbaues aus Wahrheit oder Lüge ist der eine Gedankenkomplex, die Charakteristik Norwegens und des Norwegers, der zornige Kampf gegen dessen Fehler und Sünden, gegen seine kleinliche Gesellschaft mit ihren Halbheiten, Konzessionen und Kompromissen der andere. Ibsens ganze Dichtung vom ersten seiner Dramen bis zum letzten gilt dem Kampfe um Brands Ideale und gegen Peer Gynts Schwächen." Von solchem Grundgedanken aus gewinnt die ganze Darstellung Übersichtlichkeit und Klarheit, sie erfreut besonders uns Münchener, die wir den „nordischen Magus" ein Jahrzehnt (1875—1891) mit Unterbrechungen haben unter uns wandeln sehen, mit interessanten biographischen Details aus dieser Zeit und bringt uns seine ohnehin typische Erscheinung durch Bildnisse aus allen Epochen seines Lebens (bis 1901) nahe, ebenso wie das Milieu, in dem er sich jeweilig bewegte. Wir empfehlen jedem, der sich eingehender in des nordischen Dichters Werke vertiefen will, diese Monographie Lothars als einen vortrefflichen Führer; sie leistet für Ibsen, was der VI. Band der gleichen Sammlung von Zabel für Tolstoi geleistet hat.

K. Erbe, Rektor des Kgl. Gymnasiums in Ludwigsburg, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Nebst einer eingehenden Darstellung der neuen Rechtschreibregeln und der Lehre von den Satzzeichen. Zugleich ein Handbüchlein der deutschen Wortkunde und der Fremdwortverdeutschung, sowie ein Ratgeber für Fälle schwankenden Sprach- und Schreibgebrauches. XXIII und 288 S. Preis (in biegsame Leinw. geb.) 1,50 M. Verlag der Union, deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. — Bei Besprechung des Schriftchens von Rektor Erbe über das Verhältnis der neuen deutschen Rechtschreibung zu der bisher gültigen wurde bereits bemerkt (s. oben S. 579), dafs ein ausführliches Wörterbuch desselben Verfassers sich unter der Presse befinde. Dieses ist soeben zu Anfang September ausgegeben worden und verdient sowohl nach seinem gediegenen Inhalt wie nach seiner trefflichen Ausstattung volle Beachtung. Insbesondere dadurch unterscheidet sich dieses Wörterbuch von manchen anderen aus gleichem Anlafs erschienenen, dafs man ihm den wissenschaftlichen Sinn und die Gründlichkeit seines Verfassers überall anmerkt. Er hat eine Auswahl in dem Sinne getroffen, dafs er Vollständigkeit nur für die Stammwörter anstrebt, immerhin aber eine Reihe bezeichnender mundartlicher Wörter aufnimmt. Im ganzen enthält das Buch 39645 Wörter! Er hat ferner rasches Zurechtfinden bei schwankender Schreibweise dadurch ermöglicht, dafs er 1) unrichtige Schreibweisen in eckiger Klammer aufführt, 2) zulässige in runder Klammer mit vorgesetztem Stern, 3) gleichberechtigte nur in runder Klammer ohne Stern. Auch finden sich die nötigsten Bemerkungen über Geschlecht, Biegung, Herkunft, Bedeutung und Anwendung der Wörter; durch Unterstreichung des betr. einfachen oder doppelten Selbstlautes ist die Betonung angegeben, nicht blofs bei Fremdwörtern, sondern, wo notwendig, auch bei deutschen Benennungen. Auf 14 Seiten wird eine übersichtliche Darstellung der neuen Regeln für die Rechtschreibung gegeben. Die Ausstattung des Buches endlich ist sehr zweckentsprechend: jede Seite enthält 3 Spalten Wörter, die fett gedruckt sind (auch in den aufgeführten Ableitungen und Zusammensetzungen); durch passenden Wechsel der Schriftarten und -grade ist in den Beigaben grofse Deutlichkeit erzielt. Dazu kommt der billige Preis, sodafs dieses Wörterbuch ganz besonders empfohlen werden kann.

Digitized by Google

H. Nohl, Ciceros Rede für Cn. Plancius. Leipzig, 1902, Freytag. 0,60 M. — Die Rede eignet sich zur Lektüre besonders wegen des zweiten Teiles, in dem der Redner in mafsvollerem Tone von sich spricht als in anderen gleichzeitigen Reden. Doch geht ihr die rechte Wärme des Tones ab.

Der Text weist nur geringe Abweichungen von C. F. W. Müller auf; die eigene Vermutung des Herausgebers § 86: furialis illa vox nefariis stupris religiosis altaribus illatis inflammata st. effeminata verdient alle Beachtung, da sie den Text verständlich macht; doch könnte auch das Wort fehlen. Die Erklärung der sachlich schwierigen Stellen ist treffend, aber vielleicht etwas zu knapp.

M. Tullii Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica prima par H. de la Ville de Mirmont. Paris 1902, Klincksieck. 3 Fr. — In der Einleitung werden die Ereignisse meistens aus den Philippischen Reden selbst beleuchtet. Gründlich, aber etwas umständlich ist die Aufzählung der Handschriften, Ausgaben und Kritiker; aber C. F. W. Müllers Ausgabe ist eine selbstständige, nicht von Halm abhängige Leistung; Nohl ist übergangen.

Der Text ist vorsichtig im Anschlusse an die besten deutschen Bearbeitungen hergestellt. Die handschriftlichen Abweichungen sind genau verzeichnet; doch wünschte man hie und da eine kurze Begründung der gewählten Lesart; z. B. § 5 ‚cum serperet in urbe infinitum malum' genügt nicht: „Erreur de copiste, qui me semble amenée par le voisinage de in dies", denn die Lesart in urbem der besten Handschrift würde das Übel von aufsen nach Rom gelangen lassen, während dasselbe bereits in Rom war und dort immer weiter um sich griff: daher in urbe. § 9 hält M. die Änderung Eberhards (richtiger Hirschfelders): ‚Veterani [qui appellabantur] quibus hic ordo diligentissime caverat, non ad conservationem earum rerum, quas habebant, ‹appellabantur› für sehr geistreich, behält aber ohne weitere Rechtfertigung oder Erklärung die Überlieferung bei; doch ist die Änderung unmöglich und appellabantur fehlerhaft.

Die Erklärung bringt viele Parallelstellen, geht aber zu sehr ins einzelne mit den Wortableitungen. z. B. § 30 ‚meministi = mens, recordari = cor; le souvenir de ce jour doit être gravé dans le coeur.'

O. Drenckhahn, Ciceros Rede über den Oberbefehl des Pompeius. Berlin 1902, Weidmann. Geb. 0.80 M. — Die Einleitung führt sachgemäfs in das Verständnis der Rede ein; darauf folgt, wie jetzt üblich, die Disposition. Im Text sind die Hauptbegriffe durch den Druck hervorgehoben, wenn auch der Grund manchmal nicht recht klar ist Der Text schliefst sich, wie schon die Vorrede angibt, an C. F. W. Müller an; doch sind auch Abweichungen vorhanden, wie an der vielversuchten Stelle § 18, wo durch die Korrektur posse nos amissa vectigalia postea victoria recuperare der Sinn deutlicher wird; nur handelt es sich dort um die Verluste der publicani, welche die Zölle gepachtet und vorausbezahlt hatten, nicht um die des römischen Staates, weshalb publicanos nicht entbehrt werden kann: also posse publicanos amissa v. p. v. r. Unwahrscheinlich ist § 86 quare videte — responderene statt quare videte ut — respondere, vgl. die Beispiele bei Draeger, H. S. § 467: ut = ‚wie gut'.

Der Kommentar, der gesondert gedruckt ist, beschränkt sich auf das Notwendigste und ist hauptsächlich Worterklärung. Da der eigenen Thätigkeit des Schülers dadurch noch einiger Spielraum gelassen wird, so unterscheidet sich diese Bearbeitung vorteilhaft vor anderen Ausgaben.

Wimmenauer, Dr. Th., Arithmetische Aufgaben nebst Lehrsätzen und Erläuterungen. 2 Teile. F. Hirt, Breslau, 1900. 2,00 M. und 1,25 M. ungeb. — Eine Aufgabensammlung in zwei Teilen, die dem in den preufsischen Lehrplänen vorgeschriebenen Unterrichtsgange folgt. Demgemäfs schliefsen sich schon an die Rechnungen der ersten Stufe Gleichungen an; deren allgemeine Behandlung folgt dann auf die Rechnungen der zweiten Stufe. Hierauf kommt ein Abschnitt über Quadrat und Quadratwurzel und quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten, dem sich die Logarithmen anschliefsen. Der zweite Teil enthält die Operationen dritter Stufe, Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, quadratische Gleichungen mit zwei und mehr Unbekannten — hier angeknüpft

Digitized by Google

die imaginären Zahlen —, reziproke Gleichungen und den binomischen Satz für ganze positive Exponenten. Den Aufgaben sind überall die notwendigen Erklärungen und Lehrsätze ohne Ableitungen vorangestellt, mit Hinweis auf die entsprechenden Paragraphen in den Lehrbüchern von Kambly und Wimmenauer; des öfteren sind ausgeführte Beispiele gegeben; geometrische und physikalische Einkleidung findet sich vielerorts.

Hochheim, Dr. Ad., Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra an höheren Lehranstalten. Heft I. 6. ergänzte Auflage, bearbeitet von Dr. Fr. Hochheim. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. — Dies Werk ist eine enge Verbindung von Lehr- und Übungsbuch, es behandelt den Lehrstoff der Arithmetik bis einschliefslich binomischen und polynomischen Satz; ein Anhang bespricht kurz arithmetische Reihen mittlerer Ordnung. Erklärungen und Sätze nebst Beweisen gehen in übersichtlicher Darstellung voraus, daran schliefst sich das zugehörige Übungsmaterial, das stellenweise vielleicht der Vermehrung bedürfte. Aufgefallen ist dem Referenten die späte Einsetzung des Abschnittes über Teilbarkeit der Zahlen, der zum Teil doch schon viel früher benötigt wird.

Hočevar, Dr. Fr., Lehrbuch der Arithmetik und Algebra nebst einer Sammlung von Übungsaufgaben. In zwei Ausgaben, für Obergymnasien und für Oberrealschulen. Wien und Prag, F. Tempsky. 1902. 3,60 K. — Die beiden Ausgaben umfassen den gleichen Lehrstoff, nur in verschiedener Anordnung: Die Grundoperationen mit ganzen Zahlen; Teilbarkeit; gebrochene Zahlen; Verhältnisse und Proportionen; Gleichungen des 1. Grads; Operationen 3. Stufe; diophantische Gleichungen; quadratische Gleichungen mit einer und zwei Unbekannten; Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung; Kombinationslehre, binomischen Satz; hiezu tritt in der Ausgabe für Oberrealschulen noch die Wahrscheinlichkeitsrechnung in ihrer Anwendung auf die Lebensversicherung. Daran schliefst sich das in beiden Ausgaben ebenfalls identische Übungsmaterial, das im allgemeinen ziemlich beschränkt ist. Der Lehrstoff ist systematisch entwickelt, die Beweise mit hinlänglicher Strenge geführt, die Darstellung übersichtlich und klar.

Fenkner, Dr. H., Arithmetische Aufgaben. Ausgabe A, Teil I, 4. durchgesehene Aufl. Berlin 1901. Otto Salle. — Dies in Bd. XXXII, S. 154 f. angezeigte Übungsbuch liegt nunmehr in 4. Auflage vor, die gegenüber der dort besprochenen 2. Auflage eine schärfere Fassung der Definitionen und Erklärungen, sowie in mehreren Abschnitten eine weitere Bereicherung an solchen Aufgaben aufweist, die für die Abschlufsprüfung geeignet erscheinen. S.

Heussi, Dr. J., Leitfaden der Physik. Fünfzehnte verbesserte Auflage, bearbeitet von H. Weinert. Berlin. Salle. 1901. — Der Verfasser dieses in unserer Zeitschrift schon wiederholt besprochenen Büchleins ist fortwährend bemüht, dasselbe nach Inhalt und Form der Darstellung, sowie durch Bereicherung an Figuren zu verbessern; bei dieser Auflage ist namentlich das Kapitel über Elektrizität umgearbeitet worden.

Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Prof. Ed. Heyck. XVI. Der Grofse Kurfürst von Prof. Dr. Ed. Heyck. Mit 101 Abbildungen, 2 Faksimiles und 1 Karte. Preis gebunden 4 Mark. 120 S. Verlag von Velhagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig 1902. — Diese Monographie beschränkt sich streng auf ihren Gegenstand und gibt also in knapper und anschaulicher Fassung eine gute Biographie des grofsen Kurfürsten und zwar auf Grund der zahlreichen Einzeluntersuchungen, wie besonders der Darstellung B. Erdmannsdörfers, welcher die J. G. Droysensche Auffassung von dem prädestinierten Beruf des brandenburgischen Staates und von der Unfehlbarkeit der Politik Friedrich Wilhelms zerstört hat. Neben dieser gesunden Grundlage der Auffassung zeigt die Biographie auch eine übersichtliche Gliederung. Sie bewältigt ihren reichen Stoff in folgenden Abschnitten: Der Kurprinz, Die Anfänge,

Digitized by Google

Brandenburg-Preufsen im nordischen Krieg, Landesregierung und Welthandelspläne, Der brandenburgisch-preufsische Staat im Zeichen Ludwigs XIV.: Die rheinischen Feldzüge 1672—1675, Fehrbellin und Nimwegen, St. Germain, Neue Friedensjahre und Unternehmungen zur See, Die Wiederabwendung von Frankreich. Man sieht, es wird die auch für den Geschichtsunterricht einzig praktische Einteilung nach Kriegs- und Friedensperioden im Leben des grofsen Kurfürsten zu Grunde gelegt. Innerhalb dieser Abschnitte ist die Darstellung durchaus genau und zuverlässig, dabei aber einfach und leicht verständlich, in gleicher Weise den politischen wie den kulturgeschichtlichen Ereignissen gewidmet. Auf das Flottenwesen und die kolonialen Bestrebungen des grofsen Kurfürsten wird mit besonderer Liebe eingegangen und in dieser Beziehung vermag der Verf. auch eigene Beiträge zu liefern, indem er für 1647 ff. Kolonialpläne nachweist, welche zur Errichtung einer Reichshandelskompagnie führen sollten (Karlsruher Archiv). Besondere Anerkennung verdient die sorgfältig ausgewählte und technisch vortreffliche Illustration, welche durch Vorführung zahlreicher Schöpfungen gleichzeitiger Künstler zugleich auch ein Bild von der Kunstübung am Brandenburgischen Hofe gibt. Der Schlufs bietet eine Darstellung der geschichtlichen Gesamterscheinung des Herrschers, wobei deutlich polemisiert wird gegen die Gesamtauffassung Spahns in seiner Monographie über das gleiche Thema (Weltgeschichte in Charakterbildern) und zwar zum Teil mit berechtigten Gründen.

Wenn Heyck auch z. B. den religiösen Standpunkt seines Helden etwas scharf betont, so befleifsigt er sich doch im ganzen einer anerkennenswerten Objektivität. Infolgedessen und bei den sonstigen Vorzügen eignet sich diese Monographie sehr gut für die Schülerlesebibliothek unserer Oberklasse: die Schüler werden sie mit Interesse und Nutzen lesen. J. M.

F. W. Putzgers Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte. In 234 Haupt- und Nebenkarten bearbeitet und herausgegeben von Alfred Baldamus und Ernst Schwabe. 25. vermehrte und verbesserte Auflage: Jubiläumsausgabe. Preis geheftet 2.30 M., kart. 2,80 M, geb. 3 M. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing, 1901. — Wenn ein so viel benütztes Schulbuch wie der Putzgersche Geschichtsatlas von 139 Haupt- und Nebenkarten in der 24. Auflage plötzlich in der 25. auf 234 vermehrt wird, so erweckt das zunächst vom Standpunkt der Schule aus das Bedenken, es möchte neben dieser neuen „Jubiläumsausgabe" keine der früheren Auflagen mehr brauchbar sein. Dem ist aber nicht so; denn die neuen Karten, welche mit 'Ausnahme von 2 (Rückgang des Osmanischen Reiches, Central- und Ostasien), durchaus der Gruppe der Nebenkarten angehören, sind einfach auf die bisher leeren Rückseiten der alten Karten gedruckt, so dafs der Atlas auch äufserlich nicht dicker und schwerer geworden ist. So ist, da die Hauptkarten trotz vielfacher Verbesserungen im einzelnen dieselben geblieben sind und abgesehen von 6 Seiten auch die bisherigen Seitenzahlen wieder erscheinen, die Benützung sämtlicher früheren Auflagen von der 14. an (mit der Prof. Baldamus die Bearbeitung übernahm) neben der neuesten möglich, und das ist für die Schule ein sehr grofser Gewinn.

In der vorliegenden Jubiläumsausgabe bearbeitete Prof. Baldamus die Karten zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Prof. E. Schwabe die zur Geschichte des Altertums. Beide waren bemüht, durch die vielen neuen Nebenkarten den Atlas inhaltlich dahin zu erweitern, dafs sie einerseits eine Reihe wichtiger Einzelvorgänge darstellten (Kriegsschauplätze, Schlachtenpläne), andrerseits Entwicklungen und Entwicklungsreihen zusammenhängend vorführten z. B. die ethnographischen Verhältnisse Mitteleuropas, das deutsche Siedelungsgebiet nach Westen und Osten, die politische und Handelsherrschaft in der Nord- und Ostsee, Kartenreihen, welche den europäischen Kriegszusammenhängen und den grofsen Friedensschlüssen gewidmet sind (wie wichtig das ist, zeigt jedem Geschichtslehrer ein Blick auf 23a, wo nebeneinander der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714), der nordische Krieg (1700—1721) und der Türkenkrieg (1715—1718) zur Darstellung kommen), Karten zur Geschichte der grofsen deutschen Fürstenhäuser in der 2. Hälfte des Mittelalters etc. Endlich führen noch eine Reihe von Kolonialkarten über Deutschland und Europa hinaus. In der Aufnahme von historischen Örtlichkeiten sind die Herausgeber sehr ge-

Digitized by Google

wissenhaft gewesen und befriedigen in dieser Beziehung wohl die weitgehendsten Wünsche. Mit welcher Umsicht und Vollständigkeit sie auch das neueste Material an Einzelkarten etc. herangezogen haben, weist ihr Verzeichnis S. VIII der Vorrede auf.

Rechnet man zu diesen Vorzügen den erstaunlich billigen Preis (2,30 M.) so mufs man sagen, wir haben hier einen historischen Atlas, dessen Besitz der Lehrer von jedem Schüler neben seinem Geschichtsbuche geradezu fordern sollte, auch wenn dieses einige Kartenskizzen enthält.

Hundert Meister der Gegenwart in farbiger Wiedergabe. Erstes Heft: Münchener Kunst 1. F. v. Lenbach — F. A. v. Kaulbach — W. Leibl — E. Grützner — H. v. Bartels mit Text von Fritz von Ostini. 1902. E. A. Seemann, Leipzig. — Das auch von Seiten der Schule beifällig begrüfste Unternehmen des E. A. Seemannschen Verlages, in den „Alten Meistern" Reproduktionen der berühmtesten Gemälde aller Zeiten und Schulen in künstlerischem Dreifarbendruck zu geben (wovon bis jetzt 9 Lieferungen à 8 Tafeln erschienen sind), hat rasch Anklang gefunden. Daher hat die rührige Verlagshandlung, welche sich in den letzten Jahren durch ihre zahlreichen Publikationen zur Kunstgeschichte auch um die Schule ein unleugbares Verdienst erworben hat, jetzt den Anfang gemacht mit der Herausgabe eines Mappenwerkes ganz eigener Art. In hundert Blättern will sie von den bedeutendsten deutschen Malern der Gegenwart in den verschiedenen Kunstzentren (Berlin, München, Wien, Dresden, Düsseldorf, Stuttgart, Karlsruhe etc.) je ein Werk in Reproduktion durch Dreifarbendruck bieten. Den begleitenden Text schreiben Männer, welche mit der Kunst ihres Wohnsitzes wohl vertraut sind; wie also Ostini für München, so Prof. Dr. Paul Schumann für Dresden, Ludwig Hevesi für Wien, Dr. Max Osborn für Berlin etc. Der Preis des Heftes beträgt bei Abnahme des ganzen Werkes 2 M., also 40 M. für das Ganze — eine moderne Galerie im Kleinen.

Das Münchener Heft der Sammlung enthält zunächst einen Bismarckkopf von Fr. v. Lenbach, ein Meisterwerk der Reproduktionstechnik aus des grofsen Mannes bester Zeit mit wundervollen blauen Augen und fast rosigem Teint, die historische weifse Halsbinde zeigend, so charakterisch wie nur eines! Von diesem Faksimile hat die Verlagshandlung eine Einzelausgabe in gröfserem Format (22 × 30,5 cm Bildfläche) herstellen lassen zum Preise von 1 M. — Weiter enthält das Heft einen Studienkopf von Fritz August v. Kaulbach; nicht unabsichtlich folgt auf Lenbach, der die grofsen Männer seiner Zeit im Bilde verherrlicht hat, Kaulbach, der die schönsten Frauen aller Kreise malen durfte. Der hier reproduzierte Studienkopf, welcher sich in seiner einfachen Farbengebung für die Reproduktion im Dreifarbendruck besonders eignete, ist nach Ostinis Angaben in 3 Stunden fertig geworden, obwohl lebensgrofs, also ein Werk aus einem Gusse, höchst charakteristisch für Kaulbachs Frauenporträts. — An dritter Stelle folgt ein Grützner. Dafs es der von ihm geschaffene Typus des Sir John Falstaff sein mufste, ist beinahe so selbstverständlich wie bei Lenbach der Bismarck. — Ostini hat in neuester Zeit für die Künstlermonographien eine vortreffliche Biographie Wilhelm Leibls († Dezember 1900) geliefert. Von ihm führt er uns hier eine virtuos gemalte Freilichtstudie aus der Sammlung Thomas Knorr in München vor, „Zeitungsleser", ein Mann, der in der Gartenlaube angelehnt seine Zeitung liest. An ihr sieht man besonders, wie sehr solche Studien für das hier angewendete Vervielfältigungsverfahren sich eignen, an ihr — und dem letzten Blatt, Holländische Mädchen in den Dünen von Hans von Bartels, gleichfalls einer Freilichtstudie, wie sie der Hamburger Bartels, seit Jahren in München, jeden Sommer auf seinen Fahrten an die Holländische Küste meist in einem Zuge herzustellen pflegt. Die gesundheitstrotzenden Wangen der ausruhenden Mädchen glühen förmlich unter den Strahlen der heifsen Sonne!

Nimmt man dazu, dafs Fritz von Ostini zu jedem Blatt einen ganz kurzen, aber im besten Sinn populären Text geschrieben hat, der mit wenig Strichen die Eigenart des einzelnen Künstlers zeichnet und dafs der Preis wirklich mäfsig ist (40 Pfg. das Blatt), so bedarf dieses eigenartige Unternehmen dem Freunde der Kunst gegenüber, welcher nicht über reiche Mittel verfügt, wie für die Schule, namentlich wenn sie von den obengenannten Kunstzentren entlegen ist, wohl keiner besonderen Empfehlung mehr.

Digitized by Google

Berühmte Kunststätten Nr. 14: Gent & Tournai von Henri Hymans. Mit 120 Abbildungen. 4 M. Leipzig 1902. E. A. Seemann. — Es wurde an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen, dafs sich die E. A. Seemannsche Verlagshandlung ein besonders zu schätzendes Verdienst dadurch erwirbt, dafs sie in ihre Sammlung berühmter Kunststätten gerade solche aufzunehmen bestrebt ist, die verhältnismäfsig selten zum Gegenstand zusammenhängender Darstellung gewählt werden, ein zweites Verdienst dadurch, dafs sie die Schilderung Gelehrten anvertraut, welche jene Kunststätten gründlich kennen. Gerade diesen letzteren Punkt hat die Kritik bei einzelnen der vorliegenden Bände rückhaltlos anerkannt: ich erinnere beispielsweise an Nr. 1 Petersen, Vom alten Rom, Nr. 8 Neuwirth, Prag oder Nr. 11 Barth, Konstantinopel. Auch Herr H. Hymans hat sich in Nr. 7 Brügge und Ypern nicht nur als ein Kenner, sondern auch als ein warmherzlicher Freund seiner heimatlichen Städte erwiesen, der besonders Sinn hat für ihre stillen, altertümlichen Gassen und Winkel und infolgedessen die aus Rücksicht auf Verkehrserleichterung und Gewinnung freier Plätze gerade in den flandrischen Städten neuerdings erfolgende Niederlegung alter Gebäude öffentlichen wie privaten Charakters tief bedauert. Es ist daher mit Freuden zu begrüfsen, dafs er sich so rasch bereit finden liefs, zwei weitere alte flandrische Städte, Gent und Tournai, uns vorzuführen. 66 Textseiten und 60 Illustrationen entfallen auf erstere, 71 Textseiten und genau wieder 60 Illustrationen auf letztere Stadt. Im ersteren Falle erfolgt die Schilderung der einstigen Hauptstadt Flanderns, die zu Karls V. Zeit eine der gröfsten, wenn nicht die gröfste Stadt Europas war, in Form einer Wanderung, welche vom Bahnhof aus von Ost nach West die Stadt durchquert. Diese Art der Beschreibung läfst abermals einen Mangel lebhaft empfinden, auf den schon wiederholt hingewiesen wurde, das Fehlen von Stadtplänen in den einzelnen Bänden, die doch gewifs leicht zu beschaffen wären. Der Verf. versichert selbst, für einen Fremden sei das Zurechtfinden in Gent eine ziemlich unbequeme Sache, das kann aber die Beschreibung ohne Plan nur teilweise erleichtern. Vermifst wird ferner ein kurzer historischer Überblick über die Geschicke der Stadt, und wenn er auch nur so kurz wäre, als er S. 68 in Bezug auf Tournai gegeben wird. Denn wer nicht ein Spezialwerk über flandrische Geschichte zu Rate zieht, wird sich gar manche Anspielungen und Namen nicht zu deuten vermögen. Die Schilderung hat verschiedene wichtige Punkte, um die sie sich gruppiert, so vor allem die berühmte Kathedrale St. Bavo, in der Karl V. getauft wurde. Sie enthält bekanntlich das weltberühmte Altarbild „die Anbetung des mystischen Lammes“ von den Brüdern van Eyck. Bei seiner Erwähnung kommt H. auch auf Hubert und Jan van Eyck zu sprechen und teilt zwei für die Kunstgeschichte wichtige Thatsachen neuesten Ergebnisses mit: 1. Nichts spricht dafür, dafs Jan van Eyck sich jemals in Gent aufgehalten habe und seine angebliche Zugehörigkeit zur Gilde der Genter Maler beruht auf einer Fälschung, die von einem Genter Sammler vom Beginn des 19. Jahrhundert begangen und die kürzlich der Archivar von Gent entdeckt hat. 2. Hubert van Eyck starb am 18. September 1426 und wurde in der Krypta der Kathedrale beigesetzt. Sein Grabstein wurde vor einigen Jahren wieder aufgefunden und befindet sich im Musée lapidaire, das in dem alten Refektorium der Abtei St. Bavo untergebracht ist. — Das gröfste Interesse darf wohl beanspruchen, was H. S. 31 ff. über das erst in den letzten Jahren freigelegte alte Grafenschlofs, s'Grafensteen, berichtet, von dem nach den bisherigen Angaben blofs das Eingangsthor übrig geblieben sein sollte, während es in Wahrheit ganz hinter umgebenden Häusern eingebettet war; das mächtige Castell der Grafen von Flandern stammt aus dem 9. Jahrhundert, wurde 1180 vergröfsert und zeigt ganz den Charakter der Kreuzfahrerschlösser in Palästina, also franko-syrische Einflüsse. Hier wurde Jakobäa von Bayern gefangen gehalten. (Hiezu gehören 3 hochinteressante Illustrationen.) — Ein dritter Mittelpunkt der Schilderung ist die Beschreibung der Ruinen der Abtei von St. Bavo, deren Steinmuseum mit Recht dem Campo Santo von Pisa verglichen wird, und von denen H. rühmt, kein Besucher verlasse sie ohne unauslöschliche Eindrücke, er möge Altertumsforscher, Künstler oder auch nur Schaulustiger sein.

Anders als Gent hat die uralte Römer- und Merowingerstadt Tournai nur ein Bauwerk ersten Ranges aufzuweisen, seine Kathedrale. 19 Abbildungen sind diesem berühmten Bauwerk gewidmet, das entschieden in den Mittelpunkt der

Digitized by Google

Schilderung tritt. Denn die Kathedrale von Tournai ist nicht nur das gröfste und älteste kirchliche Gebäude in Belgien, sondern auch das herrlichste Muster romanischer Architektur; sie gehört überhaupt zu den imposantesten kirchlichen Bauwerken der Welt (134 m lang, 66 m breit); Langhaus und Querschiff stammen aus dem 11. und 12. Jahrhundert, der Chor, 15 m höher, 1242—1325 gebaut, ist ein wundervolles Beispiel der Frühgotik; wo Chor und Langhaus zusammentreffen, gruppieren sich 5 Türme. H. meint, in der Eigentümlichkeit der Anlage liefsen sich nur die Dome von Limburg an der Lahn und Bamberg vergleichen. Dazu kommt, dafs unter der Vorhalle Reliefs, ja sogar Hochreliefs aus verschiedenen Epochen angebracht sind, die gewissermafsen eine Zusammenfassung der Bildhauerkunst in Tournai während 6 Jahrhunderten geben und die ernsteste Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstgelehrten verdienen. Nirgends in Belgien sieht man die Plastik in so mächtigem Glanze auftreten wie in Tournai. Gegenüber der Schilderung dieses einzigartigen Bauwerkes, das allein die Monographie lohnte, tritt das Übrige zurück. Hingewiesen sei auf die zahlreichen Beispiele alter Häuser in Tournai, die in Wort und Bild vorgeführt werden, letzteres um so dankenswerter, als viele bald den Verkehrsbedürfnissen etc. zum Opfer fallen werden. Auch romanische Wohnhäuser sind darunter — die ältesten in Belgien — und wenn unser altes Regensburg, was wir sehr wünschen, Aufnahme in die Reihe der berühmten Kunststätten findet, so wird seine Schilderung mit der von Tournai gar manche Ähnlichkeit haben.

Jedenfalls wird man aus Vorstehendem entnehmen können, dafs dieser Band der berühmten Kunststätten ebensosehr empfohlen zu werden verdient, wie die vorausgehenden. J. M.

Kunstgeschichte in Bildern. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Abteilung II: Das Mittelalter. Bearbeitet von Dr. G. Dehio, Professor an der Universität Strafsburg. 100 Tafeln. Preis 10,50 M., geb. 12,50 M. Leipzig 1902. Verlag von E. A. Seemann. — Mit diesem zuletzt erschienenen Bande II ist die „Kunstgeschichte in Bildern" abgeschlossen, deren 5 Teile das Altertum, das Mittelalter, die Renaissance in Italien, die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts aufserhalb Italiens und die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts im Bilde vorführen. Bekanntlich bezweckt das ganze Werk eine dem jetzigen Stande der Wissenschaft und den Fortschritten der Illustrationstechnik entsprechende Zusammenstellung derjenigen Kunstdenkmäler zu geben, die für die Kunstgeschichte von markanter Bedeutung sind. Es ist damit an Stelle der früheren Ausgaben der „Kunsthistorischen Bilderbogen" des gleichen Verlages getreten. Von diesen brachten im ganzen 72 Tafeln, 47 im I. Teil und 25 in zwei verschiedenen Supplementen Bilder zur Kunstgeschichte des Mittelalters. Aber welch ein Unterschied zwischen beiden Publikationen! Dort überhaupt kleineres Format und dürftige Wiedergabe der Bilder, deren zahlreiche die einzelnen Tafeln füllten, so dafs Einzelheiten kaum hervortraten; dabei fehlte jede gehörige Übersicht, besonders infolge der nachträglich erschienenen Supplemente. Hier erfreut uns zunächst die streng systematische Ordnung. Für diese bürgt allein schon der Name Dehios (die kunsthistorischen Bilderbogen wiesen überhaupt keine Angabe über den Zusammensteller der Bilder auf). Dehio gliedert in VI gröfsere Abschnitte: I. Die altchristliche Kunst: A. Im römischen Reich (Taf. 1—6), B. In den germanischen Reichen (Taf 7—9). II. Die byzantinische Kunst: A. Architektur (Taf. 10—12), B. Malerei (Taf. 13—14), C. Plastik (Taf. 15). III. Die Architektur des romanischen Stiles: A. Raumgestaltung und Systeme (Taf. 16—20), B. Die nationalen Abwandlungen des Stiles (Taf. 21—36). IV. Plastik und Malerei im hohen Mittelalter: A. Plastik (Taf. 37—39), B. Malerei (Taf. 40—42). V. Die Architektur des gotischen Stiles: A. Kirchenbau: Raumgestaltung und System (Taf. 43—45), B. Die nationalen Abwandlungen des Stiles (Taf. 46—64), C. Profanarchitektur (65—70). VI. Plastik und Malerei im späten Mittelalter: A. in Frankreich und Deutschland (Taf. 71—88), B. in Italien (Taf. 89—100). Mit dieser genauen Anordnung ist eine wesentliche Vermehrung des Materiales verbunden; denn die neue Publikation zählt 100 Tafeln gegenüber 72 der früheren Ausgabe. Am augenfälligsten aber zeigt sich der Unterschied und damit zugleich

Digitized by Google

der hohe Wert der neuen Ausgabe bei einem Einzelvergleich der Tafeln. Die Wiedergabe der Kunstwerke erfolgt mit allen Mitteln der modernen Illustrationstechnik auf bestem Illustrationsdruckpapier und ruft einen ganz anderen Eindruck hervor. Dazu tritt das Gröfsenverhältnis: je wichtiger das Kunstwerk, desto gröfser und deutlicher die Abbildung; die Hauptstücke sind ganzseitig wiedergegeben z. B. die grofsartigen Fresken vom Campo Santo in Pisa, die gewaltige Kreuzigungsgruppe zu Wechselburg, überhaupt sind die Abbildungen zur mittelalterlichen Plastik und Malerei in Auswahl und Wiedergabe vortrefflich. Auch darauf sei hingewiesen, dafs der Verlagshandlung bei ihrer rühmenswerten Thätigkeit für die Kunstgeschichte reichliches neues photographisches Material aus Werken ihres Verlages zur Verfügung stand; ich erwähne nur die „berühmten Kunststätten", von welchen die Bände Konstantinopel, Ravenna, Venedig, Prag, Siena, Nürnberg, Paris wichtige Beiträge geliefert haben.

Wir haben hier für lange Zeit ein mustergültiges und dabei billiges (die Tafel 10 Pfg.!) Werk zur Förderung des Studiums der Kunstgeschichte und der Freude an der Kunst, welches an keinem Gymnasium fehlen und fleifsig benützt werden sollte. Ich könnte mir auch nicht leicht ein schöneres Geschenk für einen strebsamen Schüler denken als einen Band dieser Kunstgeschichte in Bildern. J. M.

Australien, Ozeanien und die Polarländer. Eine allgemeine Landeskunde. Von Prof. Dr. Wilh. Sievers und Prof. Dr. Willy Kükenthal. Zweite, neubearbeitete Auflage. 15 Lieferungen zu je 1 Mark oder in Halbleder geb. 17 Mark, mit 198 Abbildungen im Text, 14 Karten und 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts, 1902. Erste Lieferung. — Nachdem schon als erster Band der allgemeinen Landeskunde Afrika nach der von Sievers verfafsten ersten Auflage von Prof. Dr. Friedr. Hahn neubearbeitet worden ist (erschienen 1901), hat sich nun das gleiche Bedürfnis auch für den Australien betr. Band herausgestellt. Erhalten geblieben sind in der Neubearbeitung nur der Abschnitt, welcher die Erforschungsgeschichte und der, welcher eine allgemeine Übersicht enthält. Dann folgen 5 neue Abschnitte: 1) Das Festland Australien und Tasmanien; 2) Die Neuseelandgruppe; 3) Melanesien; 4) Polynesien; 5) Mikronesien. Natürlich müssen die zahlreichen Erweiterungen unserer Kenntnis von Melanesien und Mikronesien, teilweise auch des Festlandes dieser Umarbeitung zu gute kommen, die Prof. Sievers wieder übernommen hat. Ferner umfafst dieser Band noch die gesamten Polarländer, dargestellt von Prof. Kükenthal, welcher für die 1. Auflage Grönland bearbeitet hatte. Dieser Teil wird zwei grofse Abschnitte enthalten 1) Die Südpolarländer, an deren Erforschung sich bekanntlich Deutschland in hervorragender Weise beteiligt; 2) Die Nordpolarländer, letztere wieder in die amerikanischen (und Grönland) und in die europäisch-asiatischen geschieden.

Wenn die Verlagshandlung versichert, dafs sowohl die kartographischen Darstellungen als auch die Abbildungen grofsenteils erneuert worden sind und dafs in künstlerischer und technischer Hinsicht gröfste Sorgfalt bei Herstellung auch dieses Bandes verwendet worden ist, so würde man das bei einer Firma von dem glänzenden Rufe, wie ihn das Bibliographische Institut besitzt, ohne weiteres glauben, doch gibt auch das vorliegende 1. Heft eine hervorragende Probe. Dasselbe bringt die Erforschungsgeschichte Ozeaniens und Australiens in 4 Perioden und schildert noch Grenzen, Gröfse, Lage und Umrisse im allgemeinen. An Beilagen enthält es, abgesehen von den Textabbildungen, welche Porträts der Entdecker vorführen, eine prachtvolle Farbentafel: Das Dorf Siar in Nordost-Neuguinea (gem. von W. Kuhnert), 2 Karten, welche die deutschen Kolonien in der Südsee darstellen und nach einer Photographie in Schwarzdruck die Goldgräberstadt Coolgardie in Westaustralien. Alles in allem genommen kann man das Erscheinen dieser Neubearbeitung nur mit Freuden begrüfsen.

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten herausgegeben von A. Scobel. XIII. Bd. Der Schwarzwald. Von Prof. Dr. Ludwig Neumann. Mit 171 Abbildungen und einer farbigen Karte. 167 S. Preis geb. 4 M. Bielefeld und Leipzig 1902. Velhagen & Klasing. — In der Reihe der bis jetzt erschienenen geographischen

Digitized by Google

Monographien des genannten Verlages nimmt die vorliegende einen hervorragenden Platz ein. Ihr Verfasser, Prof. Dr. Ludwig Neumann, ist Präsident des Schwarzwaldvereines und Professor der Geographie an der Universität Freiburg im Breisgau und gilt seit langem als Autorität für den herrlichen Schwarzwald. Dafs also nach der wissenschaftlichen Seite hin eine gediegene Leistung zu erwarten war, ist klar. Aber was die Monographie noch wertvoller macht, sie ist nicht blofs mit dem Verstand, sie ist mit dem Herzen geschrieben. Neumann ist selbst ein Schwarzwälder Kind und so bot ihm die natürliche Einleitung die mit den Farben der Erinnerung belebte Schilderung der Fahrt, die ihn vor 40 Jahren an der Seite seiner Mutter im Postwagen durch das Höllenthal nach Freiburg führte. Und hier im Schwarzwald ist er geblieben; ihn liebt er mit allen Fasern seines Herzens und diese Liebe spricht aus jeder Zeile. Nur so konnte er ein im besten Sinne populäres Schwarzwaldbuch schreiben. Zwar stellt er uns gleich in dem einleitenden Kapitel auf die Höhe des Feldberges und gibt uns hier mit den Worten des Kundigen einen Einblick in die Ähnlichkeit des orographischen Aufbaues von Schwarzwald und Vogesen und eine Übersicht über den Schwarzwald überhaupt, aber er bricht alsbald ab mit den bezeichnenden Worten: „Doch wir wollen nicht Wissenschaft treiben, wir wollen die Eigenart unseres Gebirges dem Laien verständlich machen und ihm zum freudigen Genufs der landschaftlichen Schönheiten des Schwarzwaldes verhelfen.“ Diese Absicht dürfte der Verfasser sicherlich erreicht haben. Er gibt zunächst eine orographische und geologische Übersicht, behandelt dann in einem musterhaft klar und anschaulich geschriebenen Kapitel Klima und Bewässerung des Landes, ferner die Pflanzengeographie und die Bevölkerung. Der eigentlichen Schilderung liegt die Einteilung in den südlichen, mittleren, nördlichen und östlichen Schwarzwald zu grunde; gewöhnlich werden zuerst die Ränder des betreffenden Teiles geschildert oder das Vorland, dann die grofsen, trennenden Thäler der Dreisam, der Kinzig, der Murg, dann erst die Höhenwelt der vier Teile. Nur Freiburg im Breisgau nimmt gebührendermafsen einen eigenen Abschnitt ein und gerade diesen kann man wohl nach jeder Hinsicht als mustergültig bezeichnen. Nie wird die Beschreibung eintönig, stets verschönt sie der Sinn für die Natur und die historische Erinnerung. Die Gestalten Joh. Peter Hebels, Viktor Scheffels, Goethes, Uhlands, Auerbachs und vieler anderer tauchen vor uns auf, die historische Bedeutung einzelner Stätten wird mit wenigen Strichen gezeichnet (man lese nur, was über die Klosterruinen von St. Blasien, Allerheiligen und besonders von Hirsau gesagt ist) und dabei erfährt der Fernerstehende manches Neue.

Für den Geographieunterricht an unseren Gymnasien und ganz besonders für die Einstellung in die Schülerlesebibliotheken ist die Monographie dringend zu empfehlen. Möge es nur der Verlagshandlung auch weiterhin gelingen, immer so den rechten Mann zu finden wie diesmal!

Alpine Majestäten und ihr Gefolge. Die Gebirgswelt der Erde in Bildern. Zweiter Jahrgang. 1902. Monatlich ein Heft im Format 45 : 30 cm mit mindestens 20 feinsten Ansichten aus der Gebirgswelt auf Kunstdruckpapier. Preis des Heftes 1 M. Verlag der Vereinigten Kunstanstalt, A.-G., München, Kaulbachstrafse 51 a. — Heft 5—8. — Über Heft 1—4 des 2. Jahrganges ist oben S. 487 berichtet worden. Von den inzwischen ausgegebenen Heften scheinen das 5. und 8. durch ihre grofsartigen Doppeltafeln die bisherigen Leistungen des Unternehmens noch überbieten zu wollen. Bei diesen 8 Doppelblättern wirkt alles zusammen, die bewundernswerte Geschicklichkeit des Hochgebirgsphotographen Vittorio Sella in Biella, von dem 7 dieser Aufnahmen stammen, die Virtuosität der Reproduktion und der Druck, hervorragende Proben für die Leistungsfähigkeit des Instituts der Vereinigten Kunstanstalten. Heft 5 führt so vor den grofsartigen Blick auf die Walliser Alpen und die Gran Paradisogruppe vom Gipfel der Ruinnette (3879 m) in den Walliser Alpen, die Gruppe des Mont Collon ebenda, ferner — ein herrliches Blatt — die in vollendeter Plastik heraustretende Aiguille du Géant der Montblanc-Gruppe und den Felsenzirkus um den Glacier du Brouillard ebenda. Mit nicht geringerer Deutlichkeit und Plastik zeigt das 8. Heft ein unvergleichliches Bild der Pyramide des Piz Roseg (3943 m) in der Berninagruppe; aufserdem aus den Dauphineer Hochalpen den höchsten Gipfel der

Digitized by Google

Rouies (3634 m), gleichfalls eine Meisterleistung, und den Blick von der Pyramide Duhamel (3580 m) durch die Brèche de la Meije, endlich als besonders instruktiv eine Ansicht des ganzen Mont Blanc-Massivs und des Chamonix-Thales vom Gipfel des Brévent aus.

Wenn wir die genannten Blätter besonders hervorheben, so soll natürlich damit nicht gesagt sein, dafs die übrigen Bilder weniger gut wären, im Gegenteil, sie stehen alle auf der Höhe. Interessant ist es bei einer zusammenfassenden Betrachtung mehrerer Hefte zu konstatieren, wie das Unternehmen bemüht ist, allmählich von einzelnen Gebieten eine geschlossene Serie von Bildern zu bringen; so enthalten diese 4 Hefte zusammen nicht weniger als 14 Ansichten von der Brennerbahn und ihrer Umgebung, von dem Sillthal oberhalb Innsbruck bis hinab nach Brixen, wobei zahlreiche Stationsorte berücksichtigt sind (St. Jodok, Matrei, Steinach, Station Brenner, Gossensafs, Brennerbad, Sterzing), ebenso sind der Semmeringbahn und Semmeringstrafse 6 Bilder gewidmet, 7 den Glarner und 3 den Urner Alpen, nicht weniger als 8 unseren Algäuer Alpen, wiederum 8 den Dolomiten, wovon Nr. 113—116 besonders hervorgehoben zu werden verdienen, welche das Panorama vom Nuvolau, diesem bekannten Aussichtsberg mitten in den Dolomiten, nach Westen, Nordwesten, Osten und Süden erschliefsen.

Auch schöne Städtebilder aus den Alpen werden vorgeführt: Salzburg vom Mönchsberg und vom Kapuzinerberg, Kufstein von 3 Seiten, Innichen im Pusterthal und Lienz an der Drau, Aussee und Altaussee etc.

Noch bieten die eigentlichen Alpen zu viel Stoff, aber einzelne Tafeln weisen doch schon in die Ferne und rechtfertigen die Titelbezeichnung „Die Gebirgswelt der Erde", so 2 Bilder aus dem Cambriangebirge in Wales, 2 aus Irland, darunter 1 aus dem landschaftlich berühmten Gebiet der Seen von Killarney, 2 aus dem Kaukasus (darunter der Elbrus) und 2 aus dem nördlichsten Norwegen (darunter das Nordkap).

Einer besonderen Empfehlung für die Schule wird das hier niedergelegte vortreffliche Anschauungsmaterial wohl nicht mehr eigens bedürfen.

Die Völker der Erde von Dr. Kurt Lampert. Vollständig in 35 Lieferungen à 60 Pfennig. Lieferung 3—10. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1902. Eine Schilderung der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, Feste und Zeremonien aller lebenden Völker. Mit etwa 650 Abbildungen nach dem Leben! — Was die beiden ersten Lieferungen dieses im guten Sinne populär geschriebenen ethnographischen Werkes versprachen, das halten die weiteren uns bis jetzt vorliegenden vollauf. Sie setzen die Darstellung der Völkerkunde von Melanesien fort (Bismarckarchipel und Neuguinea), behandeln kurz Mikronesien, die Doppelinsel Neuseeland, wobei den aussterbenden Maoris eine interessante Schilderung gewidmet wird (3. Lief.); in der 4. Lieferung werden wir hinübergeführt nach dem Festland von Australien und erhalten ein deutliches Bild von der niederen Kulturstufe der Australier, die bis auf 30—40000 zusammengeschmolzen sind; auch die 1876 mit der letzten eingeborenen Frau ausgestorbene Bevölkerung Tasmaniens, dieser durch die Bafs-Strafse vom Festland getrennten Insel wird uns nach den Berichten Cooks und anderer Reisender aus der Vergangenheit geschildert (Lief. 4). Von der 5. Lieferung ab beginnt die ethnographische Beschreibung des malaiischen Archipels (Celebes — Borneo — Java — Sumatra — Philippinen — Die malaiische Halbinsel — Die Straits Settlements), in die ein allgemein gehaltener Abschnitt S. 95—106 die Einleitung gibt. In Lieferung 6 wandern wir die Halbinsel Malaka herauf nach Siam, Annam, Kambodscha und Birma, deren Bevölkerung von Norden her zugewandert, einen mongolischen Charakter trägt. S. 159 der 7. Lieferung beginnt mit dem 6. Kapitel die ethnographische Schilderung Chinas, welche nach den Ereignissen der letzten Jahre als besonders aktuell bezeichnet werden mufs. Nach einem kurzen historischen Exkurs wendet sich der Verfasser zur Schilderung der Chinesen in ihrer äufseren Erscheinung und ihrem ganzen Thun und Treiben: Zopf und Fufsverstümmelung finden sich hier ebenso interessant besprochen wie die Bildung, das Rechtsleben, Gerichts- und Heerwesen, Frauenleben der Chinesen. Das 7. Kapitel behandelt verwandte Mongolenvölker: Japan, das Aino-Volk, Korea, Mandschurei, Mongolei, Ost-Turkestan und Thibet. Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, seine Darstellung dadurch be-

Digitized by Google

sonders zu beleben, dafs er verschiedene berühmte Reiseschilderer zu Wort kommen läfst, so besonders bei Japan den bekannten Hesse-Wartegg und den leider kürzlich verstorbenen Selenka (in seinem Buche „Sonnige Welten"), sowie Prof. Bälz in Tokio, einen geborenen Württemberger, der als Autorität für die Ethnographie Ostasiens gelten kann. Mit der 10. Lieferung beginnt die Schilderung der Indier. Natürlich war es bei dem zur Verfügung stehenden Raum nicht möglich, von der in den Gebirgen wohnenden Urbevölkerung und den früher als solcher angesehenen Dravida alle Stämme zu behandeln. Die Auswahl wurde teilweise auch durch die Möglichkeit, gute Photographien zu erlangen, bestimmt.

Dies bringt uns auf den besonderen Vorzug des Werkes, der Illustration, welche sich in den sämtlichen besprochenen Heften als mustergültig erweist. Die Verlagshandlung war bemüht, durch Heranziehung trefflicher ethnographischer und anthropologischer Werke ihren Vorrat an guten photographischen Vorlagen zu bereichern, so z. B. Eugen Wolfs Reisen im Innern Chinas, Boecks Indische Gletscherfahrten etc., besonders aber Rud. Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes. Freilich können der Natur der Sache nach die Hefte nicht alle dem Schüler in die Hand gegeben werden, aber im Besitze des Lehrers sind sie ein vorzügliches Mittel zur Belebung und Veranschaulichung beim geographischen Unterricht.

Lehrbuch der anorganischen Chemie mit einem kurzen Grundrifs der Mineralogie von Professor Dr. J. Lorscheid. Mit 221 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. Fünfzehnte Auflage von Dr. F. Lehmann. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung 1902. Preis 3,60 M., geb. 4,10 M. — Vergleicht man vorliegende 15. Auflage dieses Buches mit der in Bd. XIII (1877) 282 besprochenen zweiten, so ergibt sich allein schon hieraus ein hier leider nicht des näheren zu verfolgender Überblick über die Fortschritte, welche die Chemie seit jener Zeit gemacht hat. Denn anf der Höhe der Wissenschaft zu stehen, war, soweit dies für Schulbücher möglich ist, stets das Bestreben der Verfasser und auch das Vorwort dieser 15. Auflage zählt eine stattliche Anzahl zeitgemäfser Ergänzungen und Änderungen gegen die vorausgehende auf. Darum läfst sich dieselbe bei uns recht wohl für die Hand des Lehrers empfehlen, speziell hingewiesen sei noch auf die geschichtlichen Bemerkungen, die stöchiometrischen Aufgaben und Analysen des Anhanges, sowie auf die Tabellen der wichtigsten Konstanten der chemischen Elemente, der Lötrohr-Reaktionen und der Atomgewichte.

Im Walde. Bilder aus der Pflanzenwelt. Unter Berücksichtigung des Lebens, der Verwendung und der Geschichte der Pflanzen für Schule und Haus bearbeitet von Paul Säurich, Lehrer in Chemnitz. Leipzig, E. Wunderlich 1902. Preis 3 M., geb. 3,60 M. — Das Buch gibt sich selbst als eine anspruchslose Zusammenstellung dessen, was von unseren häufigsten Waldpflanzen „die Wissenschaft ergründet, die Poesie geschaut und der Volksglaube gesponnen hat." Dies vorausgeschickt erscheint es recht brauchbar, den Naturfreund und insbesondere den Landlehrer in die Biologie der Waldpflanzen tiefer einzuführen; doch dürfte es sich auch für reifere Schüler höherer Klassen zur Lektüre eignen. Die benützte Literatur ist in der Vorrede verzeichnet, auf kleinere Mängel sowohl sachlicher als auch sprachlicher Natur — Druckfehler in den Namen, bedenkliche Etymologien u. a. — kann hier nicht näher eingegangen werden.

Alpen-Flora für Touristen und Pflanzenfreunde. Mit 250 farbigen Abbildungen auf 40 Tafeln. Nach Aquarellen von H. Friese. Nebst textlicher Beschreibung der verbreitetsten und schönsten Alpenpflanzen von Dr. J. Hoffmann. Stuttgart, Verlag für Naturkunde (Dr. J. Hoffmann) 1902. Preis gebunden 6,50 M. — Vorstehende Alpenflora, auf welche bereits im Juli-August-Hefte dieser Zeitschrift hingewiesen wurde (VII/VIII 585), ist nunmehr vollständig erschienen. Was Umfang und Richtlinien der Auswahl anbelangt, sei daher auf jene erste Anzeige verwiesen; hier mag nur nochmals hervorgehoben werden, dafs dieselbe zur Einführung in die Welt der Alpenpflanzen recht geeignet erscheint und allen billigen Ansprüchen vollauf genügt. Dafs nicht in allen Abbildungen genau der richtige Farbenton getroffen ist, sondern manche Blüten z. B. die Enziane zu

Digitized by Google

hell und grell erscheinen, erklärt sich ja aus der Billigkeit des Werkchens; immerhin hätten z. B. bei Asplenium trichomanes L (40, 4) Blattspindeln und Sori dunkelbraun statt rot erscheinen sollen. Warum fehlt auch der um Sennhütten so häufige Senecio cordatus? Aber im ganzen sind doch die Bilder für ihren Zweck wohl brauchbar und in den Kreisen, für die das Werkchen bestimmt ist — und dazu möchte ich besonders auch unsere Schüler rechnen — wird es sich sicher viele Freunde verschaffen.

Direktor Prof. Dr. Thomés Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz in Wort und Bild. Mit 616 Pflanzentafeln in Farbendruck und ca. 100 Bogen Text. Beschrieben sind etwas über 5400 Arten, Abarten und Bastarde, abgebildet 769 Pflanzen auf 616 Tafeln mit 5050 Einzelbildern. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, gänzlich neubearbeitet. Vollständig in 56 Lieferungen à 2 Bogen Text und 11 Tafeln à 1,25 M. oder nach Erscheinen in 4 Bänden. 1903. Friedrich von Zezschwitz Botanischer Verlag „Flora von Deutschland", Gera, Reufs j. L. — Auf Thomés Flora von Deutschland ward hier schon gelegentlich der Anzeige von Migulas Kryptogamenflora hingewiesen (Bd. XXXVII [1901] 726 und XXXVIII [1902] 489), die ja nur eine Fortsetzung derselben bildet. Nunmehr bietet sich Gelegenheit, dieses vielverbreitete Buch da, wo es etwa noch fehlen sollte, in neuer Auflage zu erwerben. Der Text ist von Dr. Thomé neu durchgearbeitet, erweitert und vervollständigt, die Tafeln neu gezeichnet und koloriert. Es soll alle 14 Tage eine Lieferung erscheinen, so dafs das Werk binnen 2 Jahren abgeschlossen sein wird. Eingehendere Besprechungen werden hier von Band zu Band folgen, für den Anfang genüge es, nochmals hervorzuheben, dafs hierin ein ganz hervorragendes Hilfsmittel zur Einführung in die Pflanzenkunde vorliegt, an dessen Hand mancher treffliche Botaniker sich herangebildet hat. Dieser Bedeutung verdankte schon die erste Auflage eine Reihe von Regierungsempfehlungen und sonstigen Auszeichnungen, und wenn die zweite hält, was das erste Heft verspricht, wird sie jene noch weit übertreffen.

Deutsche Alpenzeitung, illustrierte Halbmonatsschrift, Verlag von Gustav Lammers, München, Finkenstrafse 2; Redaktion: Eduard Lankes. Abonnement vierteljährig 3 M.; Preis des einzelnen Heftes 60 Pf. — Die bis jetzt erschienenen Hefte des II. Jahrganges der deutschen Alpenzeitung, insbesondere die Festschrift zur Generalversammlung des deutschen und österreichischen Alpenvereins in Wiesbaden, bringen eine Fülle des Interessanten und Anregenden aus der Wunderwelt des Hochgebirges. In hohem Grade fesselnde Artikel rein touristischer Art wechseln mit prächtigen Stimmungsbildern und alpin-historischen Aufsätzen; dabei ist auch der Humor, das Lied und die Sage nicht vergessen. In König Laurins Reich, in den Bannkreis des Wilden Kaisers, in die Felswüsten des Karwendels, des Wettersteins und des Steinernen Meeres, in die grünen Thäler und auf die aussichtsreichen Höhen des bayerischen Alpenlandes, auf die Firnfelder der Tauern, der Ortlergruppe, der Stubaier und Ötztaler Eiswelt, auch in deutsche Mittelgebirge führt uns die gewandte Feder bergkundiger Mitarbeiter. In der Festschrift schildert Dr. Blodig, der langjährige Begleiter Purtschellers auf dessen Alpenfahrten, in fesselnder Weise eine Tour im Montavon, Dr. Ampferer unterhält uns mit einer spannenden Beschreibung einer Habichtbesteigung, drei Aufsätze sind der entzückenden Umgebung Wiesbadens gewidmet, einer behandelt die Alpenkenntnis des Mittelalters, Hans Gruber in Salzburg führt uns trefflich gezeichnete Bergsteigertypen vor Augen. Die „alpinen Nachrichten" enthalten zahlreiche Mitteilungen über Touren, Weg- und Hüttenbauten, Unglücksfälle und Führerangelegenheiten; sie bringen auch Besprechungen von hervorragenden Erscheinungen der alpinen und Reiseliteratur. All das Gebotene zeigt, welch bedeutenden Aufschwung die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Zeitschrift in jeder Beziehung genommen. Die reiche und vornehme künstlerische Ausstattung dürfte den verwöhntesten und feinsinnigsten Geschmack befriedigen; eine höchst schätzenswerte Beigabe zu einzelnen Heften sind die gediegen ausgeführten Bergpanoramen. Neben der rein photographischen Darstellung ist der Zeichenstift vielfach und mit Glück in den Dienst der Wiedergabe von Alpenlandschaften ge-

Digitized by Google

stellt. Infolge dieser vielen Vorzüge in textlicher wie illustrativer Beziehung ist die deutsche Alpenzeitung jedem Naturfreund und Alpinisten auf das beste und wärmste zu empfehlen, zumal der Preis zum Werte derselben in keinem Verhältnis steht. R.

Schönschreibhefte mit Übungsstoff, herausgegeben von Dr. F. Schmidt und F. Collmann. Verlag: M. Alberti (Hanau). Vor uns liegen zur kritischen Beurteilung 13 Übungshefte mit Übungsstoff für Handschriftschulung, umfassend die deutsche, die lateinische und die Rondschrift, sowie die arabischen und die römischen Ziffern. Sämtliche Handschriftvorbilder sind durchwegs klar und edelzügig, daher kann deren Nachahmung bei geeigneter Erläuterung und Lernwilligkeit der Schüler zu brauchbaren, beziehungsweise erfreulichen Resultaten führen. Ch.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Programme[1])

der Kgl. Bayer. humanistischen Gymnasien und Progymnasien 1901/1902.

(Format durchaus 8°; die Seitenzahl ist beigedruckt.)

Amberg: Das Programm des K. Gymnasiallehrers Robert Renner (Über Epiktets Philosophie) kann eingetretener Hindernisse wegen erst später zur Ausgabe gelangen. — Ansbach: Rudolf Rast, Gymnasialassistent, Die bayerische Politik in den Jahren 1640—1645. 2. Kapitel: Die bayerische Politik während des Kurfürstentages von Nürnberg 1640. 31 S. — Aschaffenburg: Dr. Karl Albert, Gymnasialassistent, Strabo als Quelle des Flavius Josephus. 48 S. — Augsburg: a) Gymn. St. Anna: Dr. Karl Köberlin, Kgl. Gymnasialprofessor, M. Gottfried Hecking, Rektor des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg 1743 bis 1773. 44 S.; b) Gymn. St. Stephan: Dr. P. Adalbert Eckerlein, Über die Wärmeleitungsfähigkeit der Gase und ihre Abhängigkeit von der Temperatur bei tiefen Temperaturen. 50 S.; [c) Realgymn.: Wilhelm Roos, Kgl. Gymnasiallehrer, Die Chronik des Jakob Wagner über die Zeit der schwedischen Okkupation in Augsburg vom 20. April 1632 bis 28. März 1635. 69 S.]. — Bamberg: a) Altes Gymnasium: Dr. Hans Fertig, Spanien, Land und Leute in den letzten Jahrhunderten vor Christus. 68 S.; b) Neues Gymnasium: Ohne wissenschaftliche Beilage. — Bayreuth: Joh. Friedr. Lederer, Kgl. Gymnasiallehrer, Alterum fragmentum indicis verborum in C. Julii Solini collectanea rerum memorabilium: contra — — cyprum. 50 Spalten. — Burghausen: Frz. X. Kohler, Gymnasialassistent, Otto von Lonsdorf, Fürstbischof von Passau (1254—1265). I. Teil: Äußere Regierung und historische Persönlichkeit Ottos. 95 S. — Dillingen: Jos. Harbauer, Kgl. Gymnasiallehrer, Katalog der Merowingischen Altertümer von Schretzheim im Bayerischen Schwaben. II. Teil. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 98 S. — Eichstätt: J. F. Wirth, Kgl Gymnasiallehrer, Schulgeologie von Bayern. 29 S. — Erlangen: Christian Künneth, Kgl. Gymnasialprofessor, Der pseudohesiodeische Heraklesschild, sprachlich-kritisch untersucht. II. Teil. 46 S. — Freising: Eduard Hailer, Kgl. Gymnasialprofessor, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern. 28 S. — Fürth: Peter Kellermann, Gymnasialassistent, Die Sprache der Bobienser Cicero-Scholien. 48 S. — Günzburg: Dr. Hans Jobst, Gymnasialassistent, De vocabulorum iudiciariorum quae in oratoribus atticis in-

[1]) Auch heuer sind der Redaktion eine Anzahl von Programmen behufs eingehenderer Besprechung in unseren Gymnasialblättern zugesandt worden. So sehr wir diesen Wunsch begreiflich finden, bedauern wir doch in Rücksicht darauf, daß die Rezensionen keinen zu großen Raum einnehmen dürfen, ihn nicht erfüllen zu können. Die Herren Verfasser mögen sich mit der Aufführung ihrer Arbeiten in obiger Zusammenstellung begnügen. (Die Red.)

Digitized by Google

veniuntur, usu et vi. 70 S. — Hof: H. Fugger, Kgl. Gymnasialprofessor, Die Bakchen, ein Drama des Euripides, übersetzt. 38 S. — Ingolstadt: Dr. Nikolaus Schmidt, Kgl. Gymnasiallehrer, Die empfindliche Flamme als Hilfsmittel zur Bestimmung der Schwingungszahl hoher Töne. 41 S. mit 2 Tafeln. — Kaiserslautern: Dr. Theodor Gollwitzer, Kgl. Gymnasiallehrer, Plotins Lehre von der Willensfreiheit. Zweiter Teil. 53 S. — Kempten: Max Schmidt, Kgl. Gymnasiallehrer, Analogien in der analytischen Geometrie der Ebene und des Raumes. 50 S. mit 9 Tafeln. — Landau: Dr. Georg Heeger, Kgl. Gymnasialprofessor, Beiträge zur pfälzischen Mundartforschung und Volkskunde. Tiere im pfälzischen Volksmunde. 1. Teil. 27 S. — Landshut: Dr. Joh. Lochmüller, Gymnasialassistent, Quaestiones grammaticae in Ciceronis libros oratorios. 38 S. — Ludwigshafen a. Rh.: Karl Jahraus, Kgl. Gymnasiallehrer, Das Verhalten der Potenzreihen auf dem Konvergenzkreise historisch-kritisch dargestellt. 56 S. — Metten: P. Rupert Hauth, O. S. B., Gymnasiallehrer, Über die Flächen, von deren Krümmungslinien ein System in parallelen Ebenen sich befindet. 33 S. — München: a) Ludwigsgymnasium: Frz. Pongratz, Kgl. Gymnasiallehrer, De arsibus solutis in dialogorum senariis Aristophanis. Pars I: De tribrachis et dactylis post priorem arsis syllabam incisis. 37 S.; b) Luitpoldgymnasium: Wilhelm Heindl, Gymnasialassistent, Quaestiones Sophocleae Criticae. 36 S.; c) Maximiliansgymnasium: Dr. Eduard Stemplinger, Kgl. Gymnasiallehrer, Studien zu den Ἐθνικά des Stephanos von Byzanz. 39 S.; d) Theresiengymnasium: Joseph Haug, Gymnasialassistent, Über die Drehung eines starren Körpers um seinen Schwerpunkt. 17 S.; e) Wilhelmsgymnasium: Gebhard Himmler, Kgl. Gymnasiallehrer, Zur Sprache des Ägidius Albertinus. Beiträge zur Geschichte der Münchener Literatur- und Drucksprache am Beginne des 17. Jahrhunderts. I. Teil. Nebst einem bibliographisch-kritischen Anhang. 49 S.; [f) Realgymnasium: Ohne wissenschaftliche Beilage.] — Münnerstadt: Dr. Ludwig Weigl, Gymnasialassistent, Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des Johannes Kamateros. 58 S. — Neuburg a. D.: Dr. Joh. Wölfle, Kgl. Gymnasiallehrer, De adiectivi verbalis praesertim in Iliade usu Homerico. 42 S. — Neustadt a. H.: F. Reggel, Kgl. Gymnasiallehrer, Die deutschen Themata an den drei obersten Klassen der Bayerischen human. Gymnasien innerhalb der zehn Schuljahre 1891/92—1900/01. Zusammengestellt und geordnet. I. Abteilung. 92 S. — Nürnberg: a) Altes Gymnasium: Wilhelm Bachmann, Gymnasialassistent, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der homerischen Gedichte. 1. Teil. 42 S.; b) Neues Gymnasium: Eduard Grofs, Kgl. Gymnasialprofessor, Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Literatur. 72 S.; [c) Realgymnasium: Dr. Julius Baer, Gymnasialassistent, De operibus Fastidii Britannorum episcopi. 70 S.]. — Passau: Gotthold Seyler, Gymnasialassistent, Über die Krümmungslinien bei Orthogonal-Projektion. 24 S. — Regensburg: a) Altes Gymnasium: Heinrich Hüttinger, Kgl. Gymnasiallehrer †, Studia in Boetii carmina collata. Pars posterior. 36 S.; b) Neues Gymnasium: Franz Stefl, Kgl. Gymnasiallehrer, Beiträge zur Geschichte des geographischen Unterrichtes an den humanistischeu Gymnasien des Königreiches Bayern. 48 S. — Rosenheim: Th. Steininger, Kgl. Gymnasiallehrer, Studien zu Hesse's analytischer Geometrie der geraden Linie, des Punktes und des Kreises in der Ebene. Mit 1 Tafel. — Schweinfurt: Dr. Nic. Spiegel, Kgl. Gymnasialprofessor, Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts. Mit 2 Beilagen: 1. Das Alter des Basler Ratsmandates gegen die Gilen und Lamen, sowie des liber vagatorum. 2. Der Text des lib. vagat. und des „Bedelerortens" von Gengenbach 58 S. — Speyer: Konrad Engelhardt, Gymnasialassistent, Zum Monumentum Ancyranum. 41 S. — Straubing: Karl Unterstein, Kgl. Gymnasialprofessor, Die natürliche Gotteserkenntnis nach der Lehre der kappadocischen Kirchenväter Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa. 1. Teil. 44 S. — Würzburg: a) Altes Gymnasium: Dr. Karl Bullemer, Kgl. Gymnasiallehrer, Quellenkritische Untersuchungen zum 1. Buche der Rhetorik Melanchthons. 55 S.; b) Neues Gymnasium: Dr. Leonhard Dittmeyer, Kgl. Gymnasialprofessor, Untersuchungen über einige Handschriften und Lateinische Übersetzungen der Aristotelischen Tiergeschichte. 51 S.; [c Realgymnasium: Dionys Jobst, Scylla und Charybdis. Eine geographische Studie. 31 S.] — Zweibrücken: Dr. Philipp Keiper, Kgl.

Digitized by Google

Gymnasialprofessor, Geschichte des gelehrten Schulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken, insbesondere des Zweibrücker Gymnasiums. IV. Teil.

Frankenthal: Dr. H. Roppenecker, Kgl. Gymnasiallehrer, Zur plautinischen Metrik und Rhythmik. 47 S. — St. Ingbert: Dr. Jos. Kopp, Gymnasialassistent, Über den Verfasser des Buches: „de mortibus persecutorum" 45 S. — Rothenburg o. Tbr., Heinrich Laible, Kgl. Gymnasiallehrer, Der Tosefta-Traktat Berachôth aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzt. 32 S. — Schäftlarn: Dr. Karl Mederle, Gymnasialassistent, De iuris iurandi in lite Attica decem oratorum aetate usu. 37 S.

Prüfungskommissäre

wurden im verflossenen Schuljahre 1901/1902 vom hohen Kgl. Staatsministerium entsendet:

a) zur Abhaltung der mündlichen Absolutorialprüfung an folgende 16 Gymnasien: 1. Aschaffenburg: Dr. Wilh. Hefs, Kgl. o. Lycealprofessor in Bamberg; 2. Bamberg, Altes Gymnasium: Oberstudienrat Dr Bernhard von Arnold, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des obersten Schulrates; 3. Burghausen: Oberstudienrat Dr. Wolfgang Markhauser, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des obersten Schulrates; 4. Dillingen: Geheimrat Dr. Iwan von Müller, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in München; 5. Erlangen: Dr. Eilhard Wiedemann, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 6. Ingolstadt: Dr. Ferdinand Heerdegen, Kgl. a. o. Universitätsprofessor in Erlangen; 7. Landshut: Dr. Karl Weyman, Kgl. a. o. Universitätsprofessor in München; 8. Ludwigshafen: Dr. Heinrich Schneegans, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 9. München, Ludwigsgymn.: Dr. Adolf Römer, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 10. München, Maximiliansgymnasium: Dr. Walther von Dyck, Kgl. Direktor der technischen Hochschule in München, Mitglied des obersten Schulrates; 11. Münnerstadt: Dr. Thomas Stangl, Kgl. a. o. Universitätsprofessor in Würzburg; 12. Neuburg: Joh. Gerstenecker, Kgl. Gymnasialrektor in Regensburg, Mitglied des obersten Schulrates; 13. Neustadt a. H.: Dr. Oskar Brenner, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 14. Speyer: Dr. Elias Steimeyer, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 15. Straubing: Dr. August Luchs, Kgl. o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 16. Würzburg, Neues Gymn: Oberstudienrat Dr. Nikolaus Wecklein, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des obersten Schulrates.

b) zur Abhaltung der mündlichen Abgangsprüfung an sämtliche Progymnasien und zwar: 1. Bergzabern: Dr. Karl Hoffmann, Kgl. Gymnasialrektor in Landau; 2. Dinkelsbühl: Dr. Georg Helmreich, Kgl. Gymnasialrektor in Ansbach; 3. Donauwörth: Frz. Xav. Pfluegl, Kgl. Gymnasialrektor in Dillingen; 4. Dürkheim: Jak. Müller, Kgl. Gymnasialrektor in Neustadt a. H; 5. Edenkoben: Dr. Karl Hoffmann, Kgl. Gymnasialrektor in Landau; 6. Frankenthal: Dr. Jos. Degenhart, Kgl Gymnasialrektor in Speier; 7. Germersheim: derselbe; 8. Grünstadt: Jak. Müller, Kgl. Gymnasialrektor in Neustadt a. H.; 9. St. Ingbert: Friedr. Mayer, Kgl. Gymnasialrektor in Zweibrücken; 10. Kirchheimbolanden: Dr. Hans Örtel, Kgl. Gymnasialprofessor in Kaiserslautern; 11. Kitzingen: Valentin Völker, Kgl. Gymnasialrektor in Schweinfurt; 12. Kusel: Dr. Hans Örtel, Kgl. Gymnasialprofessor in Kaiserslautern; 13. Lohr a. M.: Oberstudienrat Adam Bergmann, Kgl. Gymnasialrektor in Würzburg; 14 Memmingen: Jos. Pistner, Kgl. Gymnasialrektor in Kempten; 15. Neustadt a. A.: Oberstudienrat Dr. Max Lechner, Kgl. Gymnasialrektor in Nürnberg; 16. Nördlingen: Karl Hofmann, Kgl Gymnasialrektor in Augsburg; 17. Öttingen: Derselbe; 18. Pirmasens: Friedr. Mayer, Kgl. Gymnasialrektor in Zweibrücken; 19. Rothenburg o. T.: Dr. Siegm. Preufs, Kgl. Gymnasialrektor in Fürth; 20. Schäftlarn: August Brunner, Kgl. Gymnasialprofessor in München (Luitpoldgymn.); 21. Schwabach: August Regnault, Kgl. Gymnasialprofessor in Eichstätt; 22. Uffenheim: Karl Dietsch, Kgl. Gymnasialrektor in Erlangen; 23. Weissenburg a. Sd.: August Regnault, Kgl. Gymnasialprofessor in Eichstätt; 24. Windsbach: Dr. Phil. Thielmann, Kgl. Gymnasialrektor in Nürnberg; 25. Windsheim: Karl Dietsch, Kgl. Gymnasialrektor in Erlangen; 26. Wunsiedel: Dr. Herm. Hellmuth, Kgl. Gymnasialrektor in Hof.

Digitized by Google

Frequenz

der humanistischen Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1901/1902.

1. Humanistische Gymnasien

Gymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Gymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. München, Luitpoldg.	810	—17	23. Straubing	351	+ 4
2. München, Maxgymn.	694	—10	24. Metten	348	0
3. Würzburg, Neues G.	640	— 2	25. Bamberg, Altes G.	324	+20
4. München, Theresieng.	622	+53	26. Landau	316	— 3
5. München, Wilhelmsg.	619	—17	27. Burghausen . . .	315	+ 1
6. Regensburg, Altes G.	593	—19	28. Eichstätt	311	+28
7. München, Ludwigsg.	565	+33	29. Kaiserslautern . .	308	+16
8. Passau	545	—37	30. Kempten	304	0
9. Regensburg, Neues G.	517	+37	31. Neuburg	281	+11
10. Augsburg, St Stephan	502	+25	32. Fürth	276	+40
11. Bamberg, Neues G. .	495	+ 8	33. Rosenheim . . .	259	+ 1
12. Würzburg, Altes G	482	+64	34. Erlangen	248	— 2
13. Dillingen	479	— 4	35. Ingolstadt	247	+30
14 Nürnberg, Neues G. .	462	+ 7	36. Ansbach	243	+ 1
15. Nürnberg, Altes G. .	431	—17	37. Ludwigshafen . .	239	+14
16. Aschaffenburg . . .	412	— 5	38. Münnerstadt . . .	226	—34
17. Freising	400	— 2	39. Neustadt a. H. . .	224	+19
18. Landshut	397	+ 4	40. Hof	219	— 2
19. Speyer	383	+17	41. Schweinfurt . . .	213	+19
20. Amberg	371	+ 5	42. Zweibrücken . . .	197	— 3
21. Bayreuth	363	+18	43. Günzburg (8 Kl.) .	175	+33
22. Augsburg, St. Anna .	360	+27			

Gesamtfrequenz der 43 humanistischen Gymnasien am Schlusse des Schuljahres 1901/1902 16766 Schüler gegen 16400 Schüler des Vorjahres 1900/1901, mithin eine Zunahme der Frequenz um 366 Schüler.

2. Progymnasien.

Progymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Progymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Schäftlarn	150	— 3	15. Öttingen	85	— 2
2. Donauwörth . . .	148	+ 6	16. Wunsiedel	84	+ 2
3. Frankenthal . . .	130	+ 3	17. Memmingen . . .	82	—13
4. St. Iugbert	125	0	18. Germersheim . . .	72	+ 6
5. Pirmasens	124	+12	18. Neustadt a. A. . .	72	+ 6
6. Dürkheim	118	— 2	20. Kusel	71	+ 9
7. Lohr a. M.	107	— 2	21. Schwabach . . .	71	— 1
8. Weissenburg a. S. .	101	— 3	22. Bergzabern . . .	66	— 9
9. Grünstadt	100	—12	23. Kitzingen	61	— 5
10. Windsbach	99	+ 1	24. Windsheim . . .	54	0
11. Edenkoben	96	—14	25. Dinkelsbühl . . .	50	— 3
12. Uffenheim	94	+ 7	26. Nördlingen . . .	49	— 5
13. Rothenburg o. T. . .	91	+ 3	27. Kirchheimbolanden	47	+ 8
14. Traunstein (5 Kl.) .	88	0			

Gesamtfrequenz der 27 Progymnasien am Schlusse des Schuljahres 1901/1902 2465 Schüler gegen 2358 Schüler des Vorjahres 1900/1901, wo Traunstein noch nicht Progymnasium war, mithin eine Zunahme der Frequenz um 107 Schüler.

Digitized by Google

3. Lateinschulen.

Lateinschulen	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Lateinschulen	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Scheyern	179	+ 2	11. Hersbruck (4 Kl.) (mit 1 Realklasse) [1]	28	+13
2. Forchheim (4 Kl.)	97	+12	12. Annweiler (4 Kl.) (mit 3 Realklassen) [1]	21	— 1
3. Homburg	72	+ 7	13. Feuchtwangen	19	+ 1
4. Miltenberg	70	— 6	14. Amorbach (3 Kl.) (Städtische Lateinschule)	16	+ 7
5. Landstuhl	59	+ 4	15. Wallerstein (2 Kl.) (Privatlateinschule)	9	— 1
6. Blieskastel	56	— 3	16. Thurnau (2 Kl.) (Privatlateinschule)	6	+ 1
7. Hammelburg	50	+12			
8. Hafsfurt	47	+ 1			
9. Lindau	39	+ 2			
10. Winnweiler (mit 2 Realklassen) [1]	33	—18			

[1]) Gezählt sind nur die Lateinschüler.

Hiezu Realschulen mit Lateinklassen:

1. Kissingen (3 Kl.) 12
2. Kulmbach (2 Kl.) 12
3. Weiden (4 Kl.) . . . . . 69.

Gesamtfrequenz der 16 Lateinschulen und der 3 Realschulen mit Lateinklassen 894 Schüler gegen 886 am Schlusse des Schuljahres 1900/1901, wo einerseits Traunstein noch nicht Progymnasium war, anderseits Forchheim erst 3 Klassen hatte, mithin eine Zunahme der Frequenz um 8 Schüler.

Gesamtfrequenz der humanistischen Anstalten des Königreiches am Schlusse des Schuljahres 1901/1902 20125 Schüler gegen 19644 Schüler am Schlusse des Vorjahres, mithin eine Zunahme der Frequenz um 481 Schüler (im Vorjahre betrug die Zunahme 223 Schüler).

Frequenz der Realgymnasien.

1. Augsburg . . . . . 125 (im Vorjahre 138)
2. München . . . . . 281 (im Vorjahre 264)
3. Nürnberg (8 Klassen: 1 u. 2 u. 4—9) . 527 (im Vorjahre 426)
4. Würzburg . . . . . 131 (im Vorjahre 131)

Summa: 1064 (im Vorjahre 959).

Zunahme der Frequenz um 105 Schüler.

Digitized by Google

Übersicht [1])

über die von den Abiturienten der humanistischen Gymnasien Bayerns 1902 gewählten Berufsarten.

Gymnasium	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Klassische Philologie	Neuere Sprachen	Mathematik	Techn. Fächer	Militär (Marine)	Forstwesen	Bergwesen	Zollw. u. mittl. Finanzdienst	Archivwesen u. Geschichte	Baufach	Chemie u. Naturwiss.	Kunst	Kaufmannsstand	Verschiedenes	Gesamtzahl
1. Amberg	3	4	—	1	1	2	—	1	1	—	3	—	—	—	—	—	—	16
2. Ansbach	10	8	1	—	—	—	—	2	1	—	7	—	1	2	—	—	1	33
3. Aschaffenburg	6	6	1	—	4	—	1	1	1	2	1	—	1	—	—	—	1	25
4. Augsburg, St. Anna	3	7	1	2	2	1	2	2	—	—	—	—	2	3	—	—	1	26
5. Augsburg, St. Steph.	6	9	1	3	1	—	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	23
6. Bamberg, A.	8	6	1	—	1	1	4	4	2	—	1	—	—	—	—	—	1	29
7. Bamberg, N.	18	4	3	1	2	—	1	2	1	—	—	1	—	1	—	—	—	34
8. Bayreuth	1	6	2	1	3	1	5	6	2	—	—	1	—	1	—	—	1	30
9. Burghausen	7	1	2	1	—	1	1	4	—	—	4	—	1	—	—	1	1	24
10. Dillingen	26	7	1	3	2	3	1	1	—	1	3	—	2	—	—	—	6	56
11. Eichstätt	24	6	1	1	1	—	—	—	2	—	3	—	—	—	—	—	3	41
12. Erlangen	3	5	7	—	—	—	1	2	1	—	1	—	—	3	—	—	—	23
13. Freising	44	5	4	3	1	3	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	63
14. Fürth	—	3	3	2	2	2	2	1	1	—	1	—	—	1	—	—	6	24
15. Hof	4	2	1	—	1	—	2	2	2	—	1	—	—	1	—	—	—	16
16. Ingolstadt	1	4	1	—	1	—	3	5	—	—	—	—	1	—	—	1	3	20
17. Kaiserslautern	1	8	1	—	2	2	5	3	1	—	—	—	—	1	—	—	—	24
18. Kempten	10	6	1	3	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	2	5	32
19. Landau	3	8	3	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	1	18
20. Landshut	11	7	1	1	—	—	2	1	—	—	2	—	—	—	—	—	1	26
21. Ludwigshaf. a. Rh.	2	6	1	1	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	14
22. Metten	17	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	22
23. München, Ldw.	18	7	5	4	—	2	5	2	1	2	1	—	2	3	—	1	4	57
24. „ , Ltp.	7	18	9	3	—	1	2	10	—	2	1	2	—	1	3	—	6	65
25. „ , M.	4	20	7	—	1	2	12	2	—	—	—	—	—	6	1	1	1	57
26. „ , Th.	2	5	6	—	1	—	4	3	—	—	1	—	1	2	1	—	2	28
27. „ , W.	6	15	4	—	—	—	2	9	3	—	1	1	3	2	—	1	1	48
28. Münnerstadt	11	5	4	—	—	—	—	2	2	—	2	—	—	—	—	1	—	27
29. Neuburg	5	7	2	2	1	1	2	5	2	—	—	—	—	—	—	—	4	31
30. Neustadt a. H.	4	6	3	1	1	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	19
31. Nürnberg, A.	2	8	4	1	2	1	4	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	25
32. Nürnberg, N.	5	9	1	3	—	1	1	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	23
33. Passau	21	3	1	2	3	—	3	2	—	—	1	—	—	4	—	—	—	40
34. Regensburg, A.	23	7	3	2	—	1	4	5	2	—	4	1	—	—	1	—	4	57
35. Regensburg, N.	5	11	—	2	—	2	3	2	2	—	—	1	3	—	—	—	—	31
36. Rosenheim	4	3	3	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	18
37. Schweinfurt	3	5	1	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	14
38. Speyer	12	9	3	—	—	—	—	7	—	1	1	—	4	2	—	—	—	39
39. Straubing	9	5	2	2	3	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	1	25
40. Würzburg, A.	4	16	5	—	2	1	1	—	1	—	—	—	—	2	—	—	1	33
41. Würzburg, N.	15	13	15	2	1	—	6	4	1	—	—	—	—	3	—	1	2	63
42. Zweibrücken	5	6	5	—	1	1	1	2	—	1	1	—	—	—	—	2	1	27
Summa	373	297	121	48	42	30	88	100	36	9	45	7	22	42	7	12	66	1346

[1]) Wie im Vorjahre verzeichnen nur 9 Jahresberichte die von den Abiturienten gewählten Berufsarten mit dem Namen derselben.

Digitized by Google

Personalnachrichten.

Kultusministerium.

Seine K. Hoheit der Prinz-Regent haben sich d. d. Vorderrifs, 10. August, Allerhöchst bewogen gefunden:

1. dem von dem K. Staatsrate im ordentlichen Dienste und Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Dr. Robert Ritter v. Landmann gestellten allerunterthänigsten Gesuche um Enthebung von der Leitung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten unter wärmster Anerkennung seiner mit regstem Pflichteifer und vollster Hingebung geleisteten treuen und ersprieſslichen Dienste stattzugeben und denselben unter Einreihung in die Zahl der Staatsräte im aufserordentlichen Dienste bis auf weiteres in den Ruhestand zu versetzen,

2. den aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Kaiserlich und Königlichen österreichisch-ungarischen Hofe, Staatsrat im aufserordentlichen Dienste Klemens Freiherrn v. Podewils-Dürniz zum Staatsrat im ordentlichen Dienste und Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten zu ernennen.

Organisatorische Einrichtungen: Genehmigt wurde die Errichtung eines humanistischen Gymnasiums in Lohr in der Weise, dafs ab 1. September 1902 an das bisherige Progymnasium dortselbst zunächst die siebente Gymnasialklasse angereiht wird, dann die Umwandlung der fünfklassigen Lateinschule Miltenberg in ein sechsklassiges K. Progymnasium, sowie die Anreihung der neunten Klasse an das humanistische Gymnasium Günzburg, ferner, dafs vom 1. September 1902 an das bisher fünfklassige Progymnasium Traunstein die sechste Klasse, an die K. Realschule Weiden eine fünfte Lateinklasse und an die bisher vierklassigen Lateinschulen Forchheim und Hersbruck die fünfte Klasse angereiht werde, sowie dafs vom Schuljahr 1902/03 ab mit der ersten Klasse beginnend an dem Realgymnasium in Augsburg die drei unteren Klassen, entsprechend den drei unteren Klassen des humanistischen Gymnasiums, errichtet werden.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: die nachbenannten Gymnasialprofessoren wurden zu Gymnasialrektoren ernannt: Karl Lösch vom alten Gymnasium in Nürnberg am humanistischen Gymnasium Kaiserslautern; Dr. Johann Stich vom humanistischen Gymnasium Zweibrücken an dieser Anstalt; Dr. Philipp Stumpf vom Maximiliansgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Ludwigshafen a. Rh.; Albert Fehlner vom Wilhelmsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Lohr; Friedrich Altinger vom Wilhelmsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Dillingen; Dr. Max Seibel vom Wilhelmsgymnasium München am humanistischen Gymnasium Passau; Dr. Heinr. Wilh. Reich vom Wilhelmsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Landau (Pfalz).

Die nachbenannten Gymnasiallehrer (resp. Reallehrer) wurden zu Gymnasialprofessoren befördert und zwar: Hermann Paur vom Theresiengymnasium in München am humanistischen Gymnasium Burghausen, Dr. Friedrich Hofmann vom Luitpoldgymnasium München am humanistischen Gymnasium Ingolstadt; Dr. Karl Raab vom Theresiengymnasium München am alten Gymnasium Regensburg; Franz Petzi vom alten Gymnasium Regensburg für Mathematik und Physik an diesem Gymnasium; Dr. Hermann Schott vom neuen Gymnasium Regensburg an dieser Anstalt; Heinrich Künneth vom Progymnasium Kitzingen für Mathemathik und Physik am neuen Gymnasium Regensburg; Max Scholl vom humanistischen Gymnasium Bayreuth an dieser Anstalt; Johann Kiefsling vom humanistischen Gymnasium Hof für Mathematik nnd Physik an dieser Anstalt; Dr. Theodor Preger vom Max-Gymnasium München am humanistischen Gymnasium Ansbach; Dr. Matthäus Doell vom Theresien-Gymnasium München am humanistischen Gymnasium Eichstätt; Johann Ullrich vom neuen Gymnasium Nürnberg an dieser Anstalt; Dr. Ludwig Hahn vom neuen Gymnasium Nürnberg an dieser Anstalt; Wilhelm Georgii vom humanistischen Gym-

Digitized by Google

nasium Passau am Realgymnasium Nürnberg; August Keppel vom humanistischen Gymnasium Schweinfurt an dieser Anstalt; Ludwig Grofs vom neuen Gymnasium Nürnberg für Mathematik und Physik am alten Gymnasium Würzburg, Dr. Georg Riefs vom Wilhelms-Gymnasium München für Mathematik und Physik am humanistischen Gymnasium Neuburg a. D.; Hermann Pfirsch vom Wilhelms-Gymnasium in München am humanistischen Gymnasium Neuburg a. D.; Jos. Harbauer vom humanistischen Gymnasium Dillingen am humanistischen Gymnasium Münnerstadt; Dr. Otto Schwab vom Wilhelmsgymnasium München am humanistischen Gymnasium in Ansbach; Dr. Anton Dürrwächter vom neuen Gymnasium in Würzburg am humanistischen Gymnasium Freising, Dr. Max Offner vom Ludwigsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Ingolstadt, Friedr. Lederer vom alten Gymnasium in Bamberg am humanistischen Gymnasium in Straubing, Dr. Karl Dahl vom Maximiliansgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Zweibrücken, Dr. Karl Fronmüller vom Progymnasium Weissenburg am Sand am humanistischen Gymnasium Ludwigshafen am Rhein, Dr. Franz Xaver Pongratz vom Ludwigsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium in Amberg; die Reallehrer Dr. Georg Buchner von der Luitpold-Kreisrealschule in München zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium in Hof, Andreas Rosenhauer von der Maria Theresia-Kreisrealschule in München zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium Lohr, der Gymnasiallehrer Christoph Lederer vom neuen Gymnasium in Nürnberg am Realgymnasium in Augsburg, der Gymnasiallehrer Dr. Max Bencker vom alten Gymnasium in Nürnberg am humanistischen Gymnasium Günzburg; der Gymnasiallehrer Dr. Otto Stählin vom neuen Gymnasium in Nürnberg am Maximiliansgymnasium in München; der Gymnasiallehrer Gebhard Himmler vom Wilhelmsgymnasium in München am humanistischen Gymnasium Passau; der Gymnasiallehrer Dr. Max Glaser vom humanistischen Gymnasium Amberg an dieser Anstalt; der Gymnasiallehrer Jos. Probst vom neuen Gymnasium in Bamberg am humanistischen Gymnasium Aschaffenburg; der Gymnasiallehrer Johann Neumaier vom humanistischen Gymnasium Dillingen zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium Neuburg a. D.; der Rektor des Progymnasiums Lohr Max Weber wurde zum Gymnasialprofessor am alten Gymnasium in Würzburg ernannt; der Subrektor der Lateinschule Miltenberg Rupert Poiger zum Rektor des dortigen Progymnasiums mit dem Rang und Gehalt eines Gymnasialprofessors befördert und dem Subrektor der Lateinschule Forchheim Dr. Ant. Rüger sowie dem Subrektor der Lateinschule Hersbruck Friedrich Wakenhut ohne Änderung ihrer sonstigen Dienstesstellung der Rang und Gehalt eines Gymnasialprofessors verliehen.

Die nachstehenden älteren Gymnasiallehrer wurden ohne Änderung der aus ihren Prüfungszeugnissen sich ergebenden Lehrbefähigung zu Gymnasialprofessoren befördert: Dr. Franz Schülein am humanistischen Gymnasium Freising, Josef Harl am humanistischen Gymasium Straubing, Friedr. Johann Hildenbrand am humanistischen Gymnasium Speier, Julius Stiefel am humanistischen Gymnasium Bayreuth, August Wollenweber am neuen Gymnasium Bamberg, Friedrich Uebel am alten Gymnasium Nürnberg, Dr. Joh. Clemens Hufslein am alten Gymnasium Würzburg, Wilhelm Roos am Realgymnasium Augsburg und Julius Noder am humanistischen Gymnasium Kempten.

Die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten wurden zu Gymnasiallehrern bezw. Studienlehrern ernannt und zwar zu Gymnasiallehrern die Assistenten Dr. Martin Vogt vom Luitpoldgymnasium München am Ludwigsgymnasium daselbst; Dr. Friedr. Fischer vom humanistischen Gymnasium Straubing am Luitpoldgymnasium München; Dr. Alfons Kalb vom Maxgymnasium München an dieser Anstalt; Dr. Wilhelm Lermann vom Maxgymnasium München an dieser Anstalt; Dr. Gg. Faber von der Technischen Hochschule München für Mathematik und Arithmetik am Progymnasium Traunstein; Karl Brather vom humanistischen Gymnasium Landau am Progymnasium Bergzabern; Adolf Flickinger vom Progymnasium Uffenheim am Progymnasium Edenkoben; Karl Büttner vom neuen Gymnasium Bamberg am Progymnasium Germersheim; Rudolf Rast vom humanistischen Gymnasium Ansbach am Pro-

Digitized by Google

gymnasium Germersheim; der Inspektor am Kollegium St. Anna in Augsburg Paul Faulmüller am Progymnasium Grünstadt; zu Studienlehrern die Assistenten Johann Dormann vom humanistischen Gymnasium Landshut an der Lateinschule Landstuhl, Sigmund Bär von der Lateinschule Forchheim an dieser Anstalt und Thom. Ibel vom neuen Gymnasium Bamberg für Arithmetik und Mathematik an der Lateinschule Forchheim.

Zu Gymnasiallehrern werden weiter ernannt die Assistenten: Dr. Ludwig Heinlein vom alten Gymnasium Würzburg am humanistischen Gymnasium Fürth; Theodor Zellfelder vom humanistischen Gymnasium Ansbach am Progymnasium Neustadt a. A.; Dr. Friedrich Beck vom Progymnasium Weissenburg am Sand an dieser Anstalt; Kurt Schubert von der Realschule Hof für Mathematik und Arithmetik am Progymnasium Windsbach; Dr. Hermann Bitterauf vom humanistischen Gymnasium Straubing am Progymnasium Windsheim; Josef Jakob vom Maxgymnasium München am humanistischen Gymnasium Aschaffenburg; Dr. Anton Huber vom humanistischen Gymnasium Kempten am humanistischen Gymnasium Münnerstadt; Josef Schnetz vom humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. am humanistischen Gymnasium Münnerstadt; Gabriel Haupt vom Realgymnasium Würzburg an dieser Anstalt; Friedrich Weifs vom Wilhelmsgymnasium München am Progymnasium Miltenberg; Alb. Neugschwender vom humanistischen Gymnasium Dillingen für Arithmetik und Mathematik am Progymnasium Kitzingen; Vinz. Schmitt von der Realschule Dinkelsbühl für Arithmetik und Mathematik am Progymnasium Miltenberg; Dr. Joh. Ockel vom humanistischen Gymnasium bei St. Anna in Augsburg am Realgymnasium Augsburg; Primus Walter vom humanistischen Gymnasium Metten für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium Dillingen; Martin Fieger vom humanistischen Gymnasium Amberg am Progymnasium Donauwörth; Theod. Jung vom humanistischen Gymnasium Hof am Progymnasium Memmingen und Friedr. Fischer vom neuen Gymnasium Regensburg für Arithmetik und Mathematik am Progymnasium Oettingen. — Ernannt wurde der geprüfte Lehramtskandidat und Assistent am Theresien-Gymnasium in München Georg Kesselring zum Gymnasiallehrer an demselben Gymnasium; der geprüfte Lehramtskandidat und Assistent am humanistischen Gymnasium Münnerstadt Friedr. Herzinger zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Pirmasens; der geprüfte Lehramtskandidat und Assistent am Progymnasium Neustadt a. A. Josef Brandl zum Studienlehrer an der Lateinschule Homburg; der Assistent des Luitpoldgymnasiums in München, Wilh. Heindl, zum Gymnasiallehrer am Wilhelmsgymnasium in München; der Assistent des Progymnasiums Schäftlarn, Georg Jacob, zum Gymnasiallehrer in Speier; der Assistent des Gymnasiums Aschaffenburg, Friedrich Mordstein, zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Kusel; der Assistent des Progymnasiums Schäftlarn, Dr. Anton Gruber, zum Gymnasiallehrer am neuen Gymnasium in Bamberg; der Assistent des Gymnasiums Aschaffenburg, Eduard Danner, zum Studienlehrer an der Lateinschule Hersbruck.

Priester Dr. Adam Senger, Gymnasialprofessor für kath Rel. am alten Gymnasium in Bamberg wurde zum Domkapitular in Bamberg ernannt unter gleichzeitiger Enthebung von seiner bisher bekleideten Funktion; Phil. Bachmann, Gymnasialprofessor für prot. Rel. am neuen Gymnasium in Nürnberg wurde zum o. ö. Prof. in der philos. Fakultät der Universität Erlangen ernannt. Der Benefiziat und Religionslehrer Priester Anton Hofmann in Ingolstadt wurde auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. humanistischen Gymnasium in Ingolstadt, der Domvikar und Domprediger Priester Nikolaus Donauer in Speier auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. humanistischen Gymnasium in Neustadt a. d. H., der Präfekt im Freiherrlich v. Aufsefsschen Studienseminar zu Bamberg Priester August Banzer auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. alten Gymnasium in Bamberg, der protestantische Hausgeistliche an der Gefangenenanstalt Amberg Dr. Georg Brunner auf Ansuchen zum protestantischen Religionslehrer am K. humanistischen Gymnasium Fürth, der städtische Katechet Dr. Max Wilhelm Martin in München auf Ansuchen zum protestantischen Religionslehrer am K. Realgymnasium in Nürnberg und der Stadtpfarrprediger und Benefiziat Priester Andreas Spindler in Günzburg auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. humanistischen Gym-

Digitized by Google

nasium Günzburg, sämtliche in widerruflicher Weise, ernannt und denselben für die Dauer dieser Funktionen der Titel und Rang eines K. Gymnasialprofessors verliehen.

b) An Realanstalten: Der Professor für Mathematik und Physik an der Realschule in Ansbach August Zahn wurde zum Rektor an dieser Anstalt, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Ludwigs-Kreisrealschule in München Dr. Alois Geistbeck zum Rektor der Realschule in Neuburg a. D. und der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Bamberg Franz Xaver Wimmer zum Rektor an dieser Anstalt ernannt. Zu Professoren wurden ernannt: der Reallehrer für Mathematik und Physik an der Kreisrealschule in Nürnberg Mart. Fronmüller an dieser Anstalt, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Kreisrealschule in Nürnberg Dr. Christian Wilsmüller an der Industrieschule Kaiserslautern, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Landshut Johann Findl an der Landwirtschaftsschule in Pfarrkirchen, der Reallehrer für die neueren Sprachen an der Kreisrealschule in Bayreuth Christian Koch an dieser Anstalt, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule im Amberg Franz Xaver Lindhuber an der Realschule Aschaffenburg, der Reallehrer für die neueren Sprachen an der Realschule in Ludwigshafen a. Rh. Dr. Ernst Dannheifser an dieser Anstalt, der Lehrer für Maschinenbaukunde an der Industrieschule in München J. B. Bauer an dieser Anstalt und der Verweser der Professur für Elektrotechnik an der Industrieschule München O. Denner an der nämlichen Anstalt, der Architekt Johann Stefan Pylipp in Nürnberg zum Professor für Baukunde und zum Vorstande der bautechnischen Abteilung an der Industrieschule Nürnberg.

Die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten bezw. Lehramtsverweser wurden zu Reallehrern ernannt: Hugo Freytag, Assistent für Mathematik und Physik des Realgymnasiums Nürnberg an der Realschule Ansbach; Oskar Degel, Assistent für Mathematik und Physik der Kreisrealschule Bayreuth an dieser Anstalt; August Schüler, Assistent für Mathematik und Physik der Kreisrealschule Kaiserslautern an dieser Anstalt; Heinrich Becker, Lehramtsverweser für Mathematik und Physik der Realschule Landau i. Pf. an dieser Anstalt; Dr. Adam Goller, Assistent für Mathematik und Physik der Ludwigs-Kreisrealschule in München an der Realschule in Ludwigshafen a. Rh.; Otto Lesche, Assistent für Mathematik und Physik der Realschule Amberg an der Realschule Speier; Georg Heinrich, Assistent der Mathematik und Physik der Realschule Landau an der Realschule in Neustadt a. H.; Ludwig Braun, Assistent der Mathematik und Physik des Realgymnasiums München an der Realschule Weiden; Andreas Meier, Assistent für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Regensburg an der Realschule in Amberg; Anton Schober, Assistent für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Zweibrücken an der Realschule Straubing; Otto Auer, Assistent für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Ludwigs-Kreisrealschule München an der Realschule in Lindau; Joh. Weinfurtner, Assistent für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Nürnberg an der Realschule in Bad Kissingen; Franz Fugger, Lehramtsverweser für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Bayreuth an dieser Anstalt; Dr. Hermann Zirngiebl, Assistent für Chemie und beschr. Naturwissenschaften an der Station für Pflanzenschutz und Pflanzenkrankheiten in Weihenstephan an der Realschule in Neu-Ulm; Anton Strafser, Assistent für Chemie und Naturbeschreibung der Kreisrealschule Kaiserslautern an der Realschule in Deggendorf; Paul Rütger, Lehramtsverweser für Chemie und Naturbeschreibung an der Realschule Wunsiedel an dieser Anstalt; Johann Kempf, Assistent für die neueren Sprachen der Realschule Eichstätt an der Realschule in Neuburg a. D.; Jos. Treubert, Lehramtsverweser für die neueren Sprachen der Realschule Neu-Ulm an dieser Anstalt; Karl Denk, Assistent für die neueren Sprachen der Realschule Straubing an dieser Anstalt; Michael Hendrich, Lehramtsverweser für die neueren Sprachen der Realschule Weissenburg a. S. an dieser Anstalt; Frz. Kuno Fischer, Assistent für die Handelswissenschaften der Realschule Erlangen an dieser Anstalt; Wilhelm Lösch, Verweser der Reallehrerstelle für Maschinenkunde der Industrieschule Nürnberg an dieser Anstalt; endlich Friedrich Walther, Assistent der bautechnischen Abteilung der Industrieschule Nürnberg an der gleichen Anstalt.

Digitized by Google

Versetzt auf Ansuchen a) an humanistischen Anstalten: Auf Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt: Gymnasialrektor Dr. Georg Ritter v. Orterer, Mitglied des Obersten Schulrates, vom humanistischen Gymnasium Eichstätt an das Luitpoldgymnasium in München; Gymnasialrektor Frz. Xaver Pflügl vom humanistischen Gymnasium Dillingen an das humanistische Gymnasium Eichstätt; Gymnasialprofessor Dr. Karl Neff vom humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. an das Wilhelms-Gymnasium in München; Gymnasiallehrer Dr. Josef Hirmer vom humanistischen Gymnasium Günzburg an das Wilhelms-Gymnasium in München und Gymnasiallehrer Augustin Hafner vom Theresien-Gymnasium in München an das humanistische Gymnasium Günzburg; ferner nachbenannte Gymnasialprofessoren: Johann Märkel vom humanistischen Gymnasium Ingolstadt an das Luitpold-Gymnasium in München; Dr. Josef Menrad vom humanistischen Gymnasium Eichstätt an das Maximilians-Gymnasium in München; Dr. Andreas Amend vom humanistischen Gymnasium Burghausen an das Theresien-Gymnasium in München; Dr. Karl Friedrich Littig vom alten Gymnasium in Regensburg an das Theresien-Gymnasium in München; Dr. Heinrich Ludwig Urlichs vom humanistischen Gymnasium Ansbach an das Theresien-Gymnasium in München; sowie die Gymnasialprofessoren für Mathematik und Physik: Wilhelm Winter vom humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. an das Wilhelms-Gymnasium in München und Georg Busch vom alten Gymnasium in Würzburg an das neue Gymnasium in Nürnberg; ferner die Gymnasialprofessoren Max Brückner vom humanistischen Gymnasium Ansbach an das Wilhelms-Gymnasium München und Adam Stummer vom humanistischen Gymnasium Münnerstadt an das alte Gymnasium Würzburg; der Gymnasiallehrer Georg Rose vom Progymnasium Pirmasens an das Wilhelms-Gymnasium München und der Studienlehrer Michael Himmelstofs von der Lateinschule Homburg als Gymnasiallehrer an das humanistische Gymnasium Dillingen; ferner der Gymnasialrektor Dr. Friedrich Schmidt vom humanistischen Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. an das humanistische Gymnasium Bayreuth; der Gymnasialrektor Friedrich Mayer vom humanistischen Gymnasium Zweibrücken an das neue Gymnasium in Nürnberg; der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Dr. Michael Waldmann vom alten Gymnasium in Regensburg an das Wilhelms-Gymnasium in München; der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Dr. Friedrich Christoph vom humanistischen Gymnasium Hof an das Maximilians-Gymnasium in München; der Gymnasialprofessor Dr. Augustin Stapfer vom humanistischen Gymnasium Freising an das Wilhelms-Gymnasium in München; der Gymnasialprofessor Robert Neidhardt vom humanistischen Gymnasium Amberg an das humanistische Gymnasium Passau; der Gymnasialprofessor Dr. Heinrich Ortner vom humanistischen Gymnasium Straubing an das alte Gymnasium Regensburg; der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Friedrich Beck vom humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. an das alte Gymnasium in Regensburg; der Professor der Realschule Speier Dr. Friedrich Fuchs als Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik an das alte Gymnasium in Bamberg; der Gymnasialprofessor Dr. Hugo Steiger vom Realgymnasium Augsburg an das alte Gymnasium in Nürnberg; der Gymnasialprofessor Dr. Johann Babl vom humanistischen Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. an das humanistische Gymnasium Lohr; der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Josef Schubeck vom humanistischen Gymnasium Münnerstadt an das humanistische Gymnasium Freising; der Gymnasiallehrer Dr. Albert Mayr vom neuen Gymnasium in Regensburg an das Ludwigs-Gymnasium in München; der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Dr. August Wendler vom Progymnasium Windsbach an das Theresien-Gymnasium in München; der Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weissenbach vom Progymnasium Edenkoben an das Progymnasium Traunstein; der Gymnasiallehrer Edmund Reng vom Progymnasium Germersheim an das neue Gymnasium in Regensburg; der Gymnasiallehrer Josef Maunz vom Progymnasium Germersheim als Reallehrer für die philologisch-historischen Fächer an die Realschule Weiden; der Gymnasiallehrer Veit Fischer vom Progymnasium Windsheim an das alte Gymnasium Bamberg; der Studienlehrer Josef Sellinger von der Lateinschule Landstuhl als Gymnasiallehrer an das neue Gymnasium Bamberg; der Gymnasiallehrer Karl Kroder vom Progymnasium Bergzabern an das humanistische Gymnasium Hof; der Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Purpus vom humanistischen Gymnasium Hof an das alte Gymnasium in Nürnberg; der Gym-

Digitized by Google

nasiallehrer Dr. Max Schunk vom humanistischen Gymnasium Fürth an das alte Gymnasium in Nürnberg; der Gymnasiallehrer Dr. Georg Schmidt vom Progymnasium Memmingen an das neue Gymnasium in Nürnberg; der Gymnasiallehrer Friedrich Ullrich vom Progymnasium Grünstadt an das neue Gymnasium in Würzburg; der Reallehrer Joh. Bapt. Diller von der Realschule Neustadt a. H. als Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik an das neue Gymnasium in Würzburg; dann in Genehmigung eines Stellentauschgesuches der Gymnasiallehrer Adam Seufferth vom humanistischen Gymnasium Aschaffenburg an das humanistische Gymnasium Kaiserslautern und der Gymnasiallehrer Albert Fuchs vom humanistischen Gymnasium Kaiserslautern an das humanistische Gymnasium Aschaffenburg; der vormalige Gymnasiallehrer des humanistischen Gymnasiums Eichstätt Priester Friedrich Degenhart, zur Zeit Inspektor am erzbischöflichen Knabenseminar zu Freising, als Gymnasiallehrer an das humanistische Gymnasium Dillingen; der Gymnasialprofessor Dr. Karl Hamp vom humanistischen Gymnasium Aschaffenburg an das Wilhelms-Gymnasium in München; der Gymnasialprofessor Dr. Wilh. Kalb vom alten Gymnasium in Würzburg an das neue Gymnasium in Nürnberg; der Gymnasialprofessor Heinr. Reffel vom Gymnasium Speier an das alte Gymnasium in Würzburg; der Gymnasiallehrer Johannes Bohne vom Progymnasium Kusel an das neue Gymnasium in Nürnberg.

b) an Realanstalten. Auf Ansuchen wurden versetzt: der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Aschaffenburg Dr. Ludwig Fränkel an die Ludwigs-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Doggendorf Albert Müller an die Realschule in Kulmbach, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Straubing Georg Glück an die Realschule in Deggendorf, der Reallehrer für Chemie und beschreibende Naturwissenschaften an der Realschule in Neu-Ulm Mich. Rohmer an die Realschule in Kitzingen, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Lindau Dr. Christian Kittler an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Bad Kissingen Dr. Adalbert Baumann an die Kreisrealschule in Nürnberg, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Landwirtschaftsschule in Pfarrkirchen Anton Zieglmaier an die Realschule in Landshut, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik am Progymnasium in Ottingen Theodor Heller an das Realgymnasium in Nürnberg, der Reallehrer für Mathematik und Physik an der Realschule in Ludwigshafen Markus Schaalmann an die Kreisrealschule in Nürnberg, der Reallehrer für die neueren Sprachen an der Realschule Neuburg a. D. Dr. Michael Oeftering an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für Mathematik und Physik an der Realschule in Weiden Wolfgang Götz an die Kreisrealschule in Regensburg; sodann aus organischen Erwägungen der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule in Kulmbach Dr. August Casselmann als Gymnasiallehrer an das Realgymnasium in Nürnberg;

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: Als Assistenten wurden in widerruflicher Weise beigegeben: dem Maximiliansgymnasium in München die geprüften Lehramtskandidaten Dr. Johann Jobst, dermalen Assistent am humanistischen Gymnasium Günzburg, seiner Versetzungsbitte entsprechend, Dr. Julius Leidig aus Schwabach und Oskar Meiser aus Regensburg; dem Wilhelmsgymnasium in München der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Heinrich Oertel aus München; dem Theresiengymnasium in München der geprüfte Lehramtskandidat Johann Brunner aus Tirschenreuth; dem humanistischen Gymnasium Landshut der geprüfte Lehramtskandidat Joh. Bapt. Spörlein, bisher Assistent am Progymnasium Dinkelsbühl, seiner Versetzungsbitte entsprechend; dem humanistischen Gymnasium Straubing die geprüften Lehramtskandidaten Dr. Max Stocker aus Reichenhall und Hermann Wiehl aus München; dem humanistischen Gymnasium Landau i. Pf. der geprüfte Lehramtskandidat Philipp Heger, dermalen Assistent am humanistischen Gymnasium Aschaffenburg; dem humanistischen Gymnasium Amberg der geprüfte Lehramtskandidat Karl Lehenbauer aus Landshut; dem neuen Gymnasium Bamberg der geprüfte Lehramtskandidat Johann Kistner aus Gramschatz, B.-A. Karlstadt; dem humanistischen Gymnasium Hof der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Oskar Küspert aus

Digitized by Google

Poppenlauer, B.-A. Kissingen; dem humanistischen Gymnasium Münnerstadt der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Ludw. Weigl aus München; dem humanistischen Gymnasium bei St. Anna in Augsburg der geprüfte Lehramtskandidat Theod. Lang aus Nürnberg; dem humanistischen Gymnasium Dillingen der geprüfte Lehramtskandidat Franz Frör aus Würzburg; dem humanistischen Gymnasium Günzburg der geprüfte Lehramtskandidat Karl Hemmerich aus Würzburg; dem humanistischen Gymnasium Kempten der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Joseph Kopp, bisher Assistent am Progymnasium St. Ingbert, seiner Versetzungsbitte entsprechend; dem humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. der geprüfte Lehramtskandidat Johann Seemüller aus Lauterbach, B.-A. Freising; dem Progymnasium St. Ingbert der geprüfte Lehramtskandidat Karl Benecke aus Blieskastel; dem Progymnasium Dinkelsbühl der geprüfte Lehramtskandidat Johann Zinsmeister aus Riedlingen, B.-A. Donauwörth; dem Progymnasium Neustadt a. A. der geprüfte Lehramtskandidat Innocenz Heberle aus Altusried, B.-A. Kempten; dem Progymnasium Uffenheim der geprüfte Lehramtskandidat Jakob Berger aus Hötzing, B.-A. Cham; dem Progymnasium Weissenburg a. S. der geprüfte Lehramtskandidat Johann v. Schmädel aus Straubing und der Lateinschule Forchheim der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Joh. Will aus Bamberg; dem Gymnasium bei St. Stephan in Augsburg der gepr. Lehramtskandidat Fritz Loetz aus Würzburg; dem humanistischen Gymnasium Fürth der gepr. Lehramtskandidat Friedr. Steiner aus München; dem alten Gymnasium in Würzburg der Assistent am Progymnasium Kitzingen Hans Abert aus Münnerstadt; dem Progymnasium Kitzingen der geprüfte Lehramtskanditat Max Raab aus München; dem humanistischen Gymnasium Kaiserslautern der geprüfte Lehramtskandidat Ad. Kreuzeder aus Dachau; dem neuen Gymnasium in Nürnberg die geprüften Lehramtskandidaten Gust. Riedner aus Nürnberg und Theodor Helmreich aus Berndorf; dem Gymnasium Bayreuth der geprüfte Lehramtskandidat Michael Rost aus Laudenbach, B.-A. Karlstadt; dem Luitpoldgymnasium in München der geprüfte Lehramtskandidat Otto Büttner aus Oberwestern, B.-A. Alzenau; dem humanistischen Gymnasium Aschaffenburg die geprüften Lehramtskandidaten Phil. Heger aus Bonnland, B.-A. Karlstadt, und Herm. Ketterer aus Gemünden am Main; dem Progymnasium Schäftlarn die geprüften Lehramtskandidaten Franz Höfler aus Döringstadt, B.-A. Staffelstein und Otto Abel aus München; der dem humanistischen Gymnasium Straubing als Assistent zugewiesene gepr. Lehramtskandidat Hermann Wiehl aus München seinem Ansuchen entsprechend vom Antritte dieser Stelle entbunden und dem Gymnasium Straubing der gepr. Lehramtskandidat Jos. Zellerer aus Rohrbach, B.-A. Burglengenfeld als Assistent beigegeben.

b) an Realanstalten: Die erledigte Lehrstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Hof wurde dem geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten an der Realschule Neustadt a. d. H. Frdr. Schneider von Schillingsfürst, zunächst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers, übertragen; beigegeben wurden: dem k. Realgymnasium München der geprüfte Lehramtskandidat für Mathematik und Physik Hubert Braun in München; der Realschule in Deggendorf der geprüfte Lehramtskandidat der neueren Sprachen Alois Moritz, Assistent an der Realschule Weiden, und der Realschule Neustadt a. d. H. der geprüfte Lehramtskandidat für die Realien L. Schmid, z. Z. an der Real- und Handelslehranstalt von Damm in Marktbreit, sämtliche in widerruflicher Weise als Assistenten; die an dem Realgymnasium Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Franz Paul Wimmer in München; die an der Ludwigskreisrealschule in München sich erledigende Assistentenstelle für die Realien dem geprüften Lehramtskandidaten Nikolaus Manger von Würzburg; die an der Kreisrealschule in Kaiserslautern sich erledigende Assistentenstelle für Chemie und beschreibende Naturwissenschaften dem geprüften Lehramtskandidaten Mathias Holzmeier, zur Zeit in Freising; die an der Realschule in Landau (Pfalz) sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Friedrich Berger, zur Zeit Assistent am neuen Gymnasium in Würzburg; die an der Realschule in Zweibrücken sich erledigende Assistentenstelle für die Realien dem geprüften Lehramtskandidaten Michael Beinzer in München; die an der Kreisrealschule in Regensburg sich erledigende Assistentenstelle für die Realien dem geprüften Lehramtskandidaten Friedrich Schülen in Regensburg; die

Digitized by Google

an der Realschule in Amberg sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Franz Leininger in Marktheidenfeld; die an der Realschule in Weiden sich erledigende Assistentenstelle für die neueren Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Hans Zettner von Wirsberg; die an der Kreisrealschule in Bayreuth sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Otto Trammer in München; die an der Kreisrealschule in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle für die Realien dem geprüften Lehramtskandidaten Joseph Dietl, zur Zeit Lehrer an der städtischen Fortbildungsschule in Sulzbach i. O.; und die an der Realschule in Eichstätt sich erledigende Assistentenstelle für die neueren Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Theodor Mafs von Kelheim, sämtlichen in widerruflicher Weise übertragen; ferner wurde die an der Realschule in Hof sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Wilhelm Rollwagen in Nördlingen und die an der Realschule in Dinkelsbühl sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Anton Fink, dermalen Lehrer an der Real- und Handelsschule des J. Damm in Marktbreit, beiden in widerruflicher Weise, übertragen. Der k. Kreisrealschule in Nürnberg wurden der geprüfte Lehramtskandidat der Mathematik und Physik Georg Stadelmann in Nürnberg, der gepr. Lehramtskandidat der Realien Dr. Franz J. Fischer, derzeit Lehrer an der städtischen Handelsakademie in Gablonz in Nordböhmen und der geprüfte Lehramtskandidat der neueren Sprachen Richard Schiedermair in München in widerruflicher Weise als Assistenten beigegeben; ferner wurde die an der k. Kreisrealschule in Regensburg erledigte Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Max Günther aus Nürnberg in widerruflicher Weise übertragen; der k. Landwirtschaftsschule Pfarrkirchen wurde der geprüfte Lehramtskandidat für Mathematik und Physik Joseph Matschilles von Eichendorf, B.-A. Landau a. I., in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben; ebenso der Realschule Ludwigshafen a. Rh. für neuere Sprachen der geprüfte Lehramtskandidat Philipp Schramm in Dürkheim a. H.; die an der Kreisrealschule in Passau erledigte Stelle eines Assistenten für Mathematik und Physik wurde dem geprüften Lehramtskandidaten Wilh. Frank übertragen; der Realschule Neustadt a. H. der geprüfte Lehramtskandidat der neueren Sprachen Dr. Hugo Zimmermann in München beigegeben; der Kreisrealschule Kaiserslautern der geprüfte Lehramtskandidat für Mathematik und Physik Friedrich Schön in München; dem Realgymnasium in Nürnberg der geprüfte Lehramtskandidat Friedr. Börtzler aus Kaiserslautern; der Realschule Hof der geprüfte Lehramtskandidat Adolf Herbert aus Würzburg; der Kreisrealschule Nürnberg der geprüfte Lehramtskandidat Georg Büttner in Würzburg; dem Realgymnasium München der geprüfte Lehramtskandidat für Zeichnen Armand Schempp in München; dem Realgymnasium Augsburg der geprüfte Lehramtskandidat für die philol.-hist. Fächer und dermalige Assistent am humanistischen Gymnasium St. Anna in Augsburg, Friedr. Keppel; der geprüfte Lehramtskandidat der Mathematik und Physik Wilhelm Frank auf Ansuchen vom Antritte der ihm an der k. Kreisrealschule Passau übertragenen Assistentenstelle entbunden und an dessen Stelle der genannten Kreisrealschule der geprüfte Lehramtskandidat der Mathematik und Physik Dr. Christoph Ries in München in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben; die Errichtung einer Handelsabteilung an der k. Realschule Rosenheim vom 1. Oktober 1902 ab genehmigt; der genannten Realschule wurde aus diesem Anlafs der geprüfte Lehramtskandidat der Handelswissenschaften Adam Denninger in Bamberg in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben.

Stipendien: Dem Gymnasialassistenten am humanistischen Gymnasium in Aschaffenburg, Dr. Karl Albert aus Aschaffenburg wurde ein Reisestipendium im Betrage von 1440 M. aus dem Aschaffenburger allgemeinen Schul- und Studienfond verliehen.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Der Gymnasialrektor am Luitpold-Gymnasium in München Oberstudienrat Dr. Wolfgang Markhauser, Mitglied des Obersten Schulrates, wurde nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre unter Belassung in der Funktion eines Mitgliedes des Obersten Schulrates in

Digitized by Google

den erbetenen dauernden Ruhestand versetzt und ihm hiebei die wohlgefällige Anerkennung seiner im öffentlichen Lehramte während einer langen Reihe von Jahren mit unermüdlichem Eifer und treuester Hingebung geleisteten ausgezeichneten Dienste ausgesprochen. Der Gymnasialrektor Dr. A. Spengel am humanist. Gymnasium Passau wurde auf Ansuchen nach zurückgelegtem 40. Dienstjahre, der Gymnasialprofessor Adolf Ullerich am alten Gymnasium Würzburg auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens in den dauernden Ruhestand versetzt und beiden die wohlgefällige Anerkennung ihrer langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste ausgesprochen.

Der Gymnasialrektor am humanistischen Gymnasium Kaiserslautern Oberstudienrat Dr. Jakob Simon und der Gymnasialrektor am neuen Gymnasium Nürnberg Oberstudienrat Dr. Max Lechner wurden wegen zurückgelegten 70. Lebenjahres und 40. Dienstjahres, dann der Gymnasialrektor am humanistischen Gymnasium Bayreuth Theodor Keppel nach zurückgelegtem 40. Dienstjahre in den erbetenen dauernden Ruhestand versetzt und ihnen bei diesem Anlass die wohlgefällige Anerkennung ihrer langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten sehr ersprieſslichen Dienste ausgesprochen; der Gymnasialprofessor am alten Gymnasium Regensburg Priester F. P. Wimmer, der Gymnasialprofessor am Gymnasium Passau, Priester Jos. Huber und der Gymnasialprofessor am Progymnasium Neustadt a. A. Ernst Stadelmann auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens in den dauernden Ruhestand versetzt unter Anerkennung ihrer langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste, die Gymnasialprofessoren Gg. Wolpert (N. Spr.) am Max-Gymnasium München, Dr. Hugo Eder (N. Spr.) am Wilhelmsgymnasium München, August Moroff (Math.) am alten Gymnasium Bamberg, Joseph Fürtner am Maximiliansgymnasium in München, der Gymnasialrektor am humanistischen Gymnasium in Landau (Pfalz), Dr. Karl Hoffmann, die Gymnasiallehrer Heinrich Kühnlein am humanistischen Gymnasium Münnerstadt und Karl Ziegler am humanistischen Gymnasium Dillingen sowie der Gymnasiallehrer am humanistischen Gymnasium Münnerstadt Priester Anton Uehlein wegen körperlichen Leidens und hiedurch herbeigeführter Dienstesunfähigkeit auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt.

b) an Realanstalten. Der Rektor und Lehrer der Mathematik und Physik an der Realschule Ansbach k. Hofrat Karl Jüdt wurde auf Ansuchen wegen zurückgelegten 40. Dienstjahres unter wohlgefälliger Anerkennung seiner langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten sehr ersprieſslichen Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt, der Rektor und Lehrer für die deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Neuburg a. d. D. Josef Gradl, der Professor für Chemie und beschreibende Naturwissenschaften an der Realschule Kitzingen Eduard Esenbeck und der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Maria Theresia-Kreisrealschule in München Michael Wenig, sämtliche ihrem Ansuchen entsprechend, wegen körperlichen Leidens und hiedurch herbeigeführter Dienstesunfähigkeit auf die Dauer eines Jahres in den Ruhestand versetzt; der im zeitlichen Ruhestand befindliche Reallehrer der Realschule Neu-Ulm Lothar Deschauer wegen fortdauernden körperlichen Leidens und dadurch bewirkter Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt, dem Reallehrer der Realien an der Realschule Hof Heinrich Stiefel die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste bewilligt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Karl Schramm, Assistent am Neuen Gymnasium in Nürnberg; Georg Hahn, Gymnasialrektor a. D. in Zweibrücken; Priester Gebh. Röllinger, Gymnasialprofessor am Gymn. St. Stephan in Augsburg (Math.), August Hopf, Gymnasialprofessor am Neuen Gymn. in Nürnberg.

b) an Realanstalten: Fritz Kreuter, Reallehrer an der Kreisrealschule in Regensburg (Math.); Joh. Pöllein, Assistent an der Kreisrealschule in Regensburg (Math.); Andreas Weiſs, Prof. (Real.) an der Kreisrealschule in Passau; Joseph Mayr, Prof. (Real.) an der Kreisrealschule in Bayreuth.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Die Incohativklasse der unregelmäfsigen griechischen Verba.

Die Instruktion zur Schulordnung für die humanistischen Gymnasien im Königreich Bayern stellt an die Spitze den Satz: „Der Schwerpunkt des Unterrichts ist in die Schule selbst zu legen; insbesondere ist das zu Erlernende erst zur nötigen Klarheit und mit dem bereits Erlernten in Zusammenhang zu bringen." In welcher Weise diesen Forderungen der Instruktion Rechnung getragen werden kann, soll die folgende Ausführung zeigen, die nicht am Schreibtisch entstanden ist, sondern den Gang verschiedener Unterrichtsstunden wiedergibt. Um die Darstellung zu kürzen, mufste darauf verzichtet werden, die dialogisch-heuristische Lehrform, die beim Unterricht selbst durchweg zur Anwendung kam, wiederzugeben; dazu kam noch die Erwägung, dafs die geschriebene oder gedruckte Wiedergabe des erotematischen Verfahrens bei dem Leser einen mehr oder minder abschreckenden Eindruck hervorruft. Es wird also im folgenden blofs der Gang und das Resultat des Unterrichts skizziert und bleibt dem Leser überlassen, das Ganze selbst erotematisch zu gestalten. Wenn ich gerade dieses Kapitel der Grammatik (die Incohativklasse der unregelmäfsigen griechischen Verba) wähle, so geschieht es deshalb, weil das Satzmaterial im griechischen Übungsbuch von Bauer-Stapfer für dieses Kapitel genügende und im ganzen brauchbare Beispiele für die Anwendung der induktiven Methode bietet, was nicht von allen griechischen Stücken des sonst vortrefflichen Buches gesagt werden kann. Es versteht sich von selbst, dafs die griechischen Sätze, die das Induktionsmaterial zu bieten haben, nicht in der Reihenfolge des Übungsbuches übersetzt werden, weil die Aufeinanderfolge der Sätze mehr eine zufällige als eine systematische ist; wenigstens mufs ich offen gestehen, dafs ich bei vielen Stücken trotz eifrigen Suchens noch kein Prinzip für die Aufeinanderfolge der Sätze finden konnte. Doch tritt dieser Punkt für die Praxis selbst zurück, weil der Lehrer bei der Vorbereitung sich selbst über den Gang, den die Unterrichtsstunde zu nehmen hat, klar werden mufs und nur wünschen kann, dafs im Buche selbst brauchbares und genügendes Induktionsmaterial ihm zur Verfügung steht. Denn das Anschreiben von anderweitig herbeigeholten Beispielen würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Reihenfolge der Sätze bestimmt also der Lehrer und diese Bestimmung wird durch die Numerierung der Sätze wesentlich erleichtert.

Digitized by Google

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich dazu über, den Gang des Unterrichts selbst kurz zu skizzieren, was nach Weglassung der erotematischen Lehrform in folgender Weise geschehen mag:

„Nach Erledigung der unregelmäfsigen Verba der sogenannten E- und Nasal-Klasse kommen wir zur 3. Klasse dieser Verba, zu der sogenannten Incohativ-Klasse. Der Name ist nicht neu; wir haben ihn schon in der lateinischen Grammatik kennen gelernt bei den Verben mit dem Ausgang sc, z. B. convalesco, exardesco, concupisco, evanesco, maturesco, obmutesco u. a. Diese Verba waren von Verbis oder Nominibus abgeleitet; sie bezeichnen das Eintreten einer Handlung oder eines Zustandes. Aufser diesen eigentlichen Incohativen gibt es im Lateinischen noch eine Reihe von Verben, die die gleiche Präsensbildung aufzeigen, so nosco, suesco. Sie bilden die Tempora mit Weglassung dieser Präsensverstärkung, also sue-sc-o, sue-vi, sue-tum, no-sc-o, no-vi, no-tum. Ein solches Weglassen der Präsensverstärkung haben wir im Griechischen eben erst bei der Nasalklasse kennen gelernt, also wird wie im Lateinischen auch bei der Incohativklasse dasselbe Gesetz bei der Tempusbildung zur Anwendung kommen, somit die Präsensverstärkung *σκ* in Wegfall zu kommen haben. Die über dem Stück n. 152 angegebenen Verba haben also nach Weglassung des *σκ* folgende Form, die wir an die Tafel schreiben:

γηρα-,	*ἡβα-,*	*ἀρε-,*	*εὑρι-,*	*ἀναλι-*	*μεθυ-*	*ἱλα-*
(*γῆρας*)	(*ἥβη*)	(*ἀρειή*)			(Meth)	(*ἵλεως*)

(Die Verwandtschaft mit dem den Schülern schon bekannten Wortmaterial wird festgestellt und das Resultat unter die betreffenden Stämme in Klammern geschrieben.)

Wir haben somit (scheinbar) lauter vokalisch auslautende Stämme, die wahrscheinlich nach den Regeln, die für die Tempusbildung der verba vocalia gelten, ihre Tempora bilden. Ob dies der Fall ist, sollen uns die Beispiele zeigen. Um zunächst die Bedeutung des uns noch unbekannten *εὑρίσκω* zu finden, nehmen wir Satz 11: *Κλεινόν ἐστι τὸ Ἀρχιμήδους· εὕρηκα.* Der Satz 2 mit der Form *εὑρεῖν* zeigt, dafs der reine Stamm *εὑρ-* heifst, der wie das *εὕρηκα* des 11. Satzes zeigt, zur Bildung der schwachen Tempora ein *ε* annimmt, das vor dem Tempuszeichen gedehnt wird. Diese Tempusbildung wird bestätigt durch die (für die Induktion eigentlich überflüssigen) Sätze 7 und 8, welche die Formen bieten *εὑρήσεις, εὗρηκεν* und *εὑρήσει.* Nun lassen sich die aktiven Tempusformen feststellen: *εὑρίσκω, εὑρήσω, εὗρον, εὕρηκα* und nach Analogie dieser das Perf. Pass. *εὕρημαι.* Bevor wir aber die weiteren Tempora bilden, besehen wir uns den Satz 5; dort finden wir das Adjektiv verbale *εὑρετά* mit kurzem E-Laut. Da aber das Adjektiv verbale im engen Anschlufs an den Aorist Pass. gebildet wird, so ergibt sich die Aoristform *εὑρέ-θην* und das Futur *εὑρε-θήσομαι.* Das bisherige aus den Sätzen gewonnene Ergebnis ist folgendes: Der reine Stamm heifst *εὑρ-*; abgesehen vom starken Aor. Akt. und Med. werden alle Tempora von einem durch Beifügung von *ε* erweiterten Stamm gebildet, das nur im Aor. Pass. und den

Digitized by Google

davon abgeleiteten Formen kurz bleibt, das Präsens selbst entsteht durch die Einschiebung eines ι zwischen den reinen Stamm εὑρ- und die Präsensverstärkung σκ. (Das Jota an dem an der Tafel stehenden Stamm εὑρι- wird nun entweder gestrichen oder eingeklammert.) Nachdem dieses Bildungsgesetz gefunden, erfolgt die entsprechende Übung und dann die weitere Anwendung auf ähnliche Verba. Als solches erkennen die Schüler sofort das an der Tafel stehende ἀναλι, dessen Jota ebenfalls gestrichen oder eingeklammert wird. Der 3. Satz bietet in der Form ἀν-ήλ-ω-σε genügendes Material, um erkennen zu lassen, 1. dafs wir ein Kompositum vor uns haben, 2. dafs zur Bildung der Tempora ein O-Laut angefügt wird, 3. dafs der Aorist im Gegensatz zu εὗρον schwach gebildet wird. Die Schüler können ausgehend von dieser Aoristform sofort alle Tempora bilden: ἀν-αλ-ί-σκ-ω, ἀν-αλ-ώ-σ-ω, ἀν-ήλ-ω-σ-α etc., und nach einem ganz gleich seine Tempora bildenden Verbum gefragt, finden die meisten ἁλ-ί-σκ-ο-μαι, ἁλ-ώ-σ-ο-μαι etc.

Die andern in Betracht kommenden Verba mit den Stämmen γηρα-, ἡβα-, ἀρε-, μεθυ-, ἰλα- bilden ihre Tempora wie die verba pura; dafs γηρα- das auslautende α in ᾱ, ἡβα- in η dehnt, ist regulär und wird durch die Beispiele in Satz 1 und 4 bewiesen, dafs ἀρε- den kurzen E-Laut, der Stamm ἰλα- das α behält, zeigen die Sätze 10 τίνι ἂν ἀρέσαι πόλις ἄνευ νόμων; und Satz 9 μάλιστα ἂν ἱλασαίμεθα τοὺς θεοὺς ἀρετῇ καὶ δικαιοσύνῃ. Aus dem 6. Satz οὐχ οἷόν τε μεθυσθῆναι τὸν νοῦν ἔχοντα mit der Form μεθυ-σ-θῆναι ersehen die Schüler an dem euphonischen σ, dafs auch das υ in μεθύσκω kurz bleibt, so dafs die Stämme ἀρε-, ἰλα- μεθυ- den Ausnahmen des § 124 zuzuweisen sind.

Am Schlusse der Stunde stehen alle aus dem griechischen Stück selbst gewonnenen Tempusformen, und zwar auf die 1. Pers. des entsprechenden Tempus zurückgeführt, an der Tafel, die durch Analogiebildung gefundenen in Klammer, so dafs also nach Behandlung von n. 152 des Übungsbuches folgende unter Mitwirkung der Schüler selbst zu stande gekommene Zusammenstellung an der Tafel sich findet:

γηρα-		ἡβα-	ἀρε-
(γῆρας)		(ἥβη)	(ἀρετή)
(γηράσ-κ-ο-μαι)		(ἡβά-σ-κ-ω)	(ἀρέ-σ-κ-ω)
ἐγήρᾱ-σ-α (S. 1/3)		(ἥβη-σ-α)	ἤρε-σ-α (S. 10)
(γε-γήρᾱ-κ-α)		(ἥβη-κ-α)	

εὑρ-	ἀν-αλ-	μεθυ- Meth	ἰλα- (ἵλεως
εὑρή-σ-ω (S. 7/8)	(ἀν-αλ-ώ-σ-ω)		(ἱλᾰ́-σ-ο-μαι)
εὗρ-ο-ν (S. 2)	ἀν-ήλ-ω-σ-α (S. 3)	(ἐ-μεθῠ́-σ-α)	ἱλᾰ́-σ-ά̓μην (S. 9)
εὕρ-η-κα (S. 11, 8)	(ἀν-ήλ-ω-κ-α)		
(εὕρη-μαι)	(ἀν-ήλ-ω-μαι)		
(εὑρ-έ-θην)	(ἀν-ηλ-ώ-θη-ν)	ἐ-μεθῠ́-σ-θην (S. 6)	
(εὑρ-ε-θή-σ-ο-μαι)	(ἀν-αλ-ω-θή-σ-ο-μαι)		
εὑρ-ε-τός (S. 5)			

Auf diese Weise wird das zu Erlernende erst zur nötigen Klarheit und mit dem bereits Erlernten in Zusammenhang gebracht. Ein vorzügliches Mittel, das Neue mit dem bereits Erlernten in Zu-

Digitized by Google

sammenhang zu bringen, besteht auch darin, die Formen in ihre Bestandteile zerlegt an die Tafel anzuschreiben; denn dadurch erfolgt immer eine immanente Repetition der Konjugationsgesetze, die um so fester wurzeln, je häufiger die Schüler die Bildung der Tempora vorgeführt erhalten. Der politische Grundsatz divide et impera sollte immer mehr auch zu einem didaktischen gemacht und auch auf den Unterricht in der griechischen Formenlehre übertragen werden.

In einer der nächsten Stunden kommt das Stück n. 154 zur Übersetzung. Die Verba, die zur Behandlung kommen, werden nach Weglassung der Präsensverstärkung an die Tafel geschrieben

διδα-	*ἀπο-θνη-*	*ὀφλ-*
(*διδάσκαλος*)	(*θνη-τός*)	(*ὀφ(ει)λ-ω*)

Satz 1 mit der Form *μὴ διδάξωσιν* und Satz 4 mit *διδαχθῆναι* zeigen, dafs der Stamm kein vokalischer, sondern ein konsonantischer, auf einen K-Laut ausgehender ist; der Lehrer hat anzugeben, dafs es ein χ ist, und das an der Tafel stehende *διδα-* in *διδαχ-* zu ergänzen, worauf die Bildung aller Tempusformen von Seite der Schüler erfolgen kann. Sodann wird übergegangen zu Satz 2. Das Verbum *ἀπο-θαν-οῦμαι* wird als mediales Futur von *ἀποθνήσκω* erkannt und nach Übersetzung des Satzes 7 mit der Form *ἀποθανεῖν* festgestellt, dafs der Stamm des Verbums *θαν* ist, das sein Präsens und sein Perfekt durch Umstellung der beiden letzten Buchstaben und Dehnung des α zu η bildet, so dafs die Reihe entsteht: *ἀπο-θνή-σκ-ω*, *ἀπο-θαν-οῦμαι*, *ἀπ-έ-θαν-ο-ν*, *τέ-θνη-κα*, ferner wird das an der Tafel stehende *ἀπο-θνη-* in *ἀπο-θαν-* verwandelt und die Schüler aufmerksam gemacht, dafs das Perfekt keine Präposition hat. Die starke Perfektbildung wird erkannt aus der Form *τε-θνά-ναι* in Satz 3 und auf die Analogie mit dem früher Gelernten *ἑστάναι* hingewiesen. Die in Satz 5 und 6 sich findenden Formen *ὄφλοιεν ἄν* und *ὠφλίκασιν* zeigen dieselbe Bildung wie der Stamm *εὑρ-*, so dafs die Schüler imstande sind zu bilden *ὀφλ-ή-σω*, *ὤφλ-ον*, *ὤφλη-κα*.

An der Tafel stehen wieder die von den Schülern selbst gefundenen und entwickelten Formen mit den abgeänderten Stämmen

διδαχ-	*ἀπο-θαν-*	*ὀφλ-*
	(*θάν-ατος*)	

Befragt, warum gerade diese Verba zusammengenommen sind, geben die Schüler zur Antwort, dafs man hier Konsonantstämme habe, während man im vorausgehenden Abschnitt rein vokalische Stämme hatte. Bezweifelt man die Richtigkeit dieser Behauptung, so erinnern sie sich, dafs die Stämme der Verba *εὑρίσκω* und *ἁλίσκω* ebenfalls Liquidastämme waren, und erkennen, dafs die Einteilung der Incohativa in der Grammatik und im Übungsbuch richtiger wäre, wenn *εὑρίσκω* und *ἁλίσκω* mit *διδάσκω*, *ἀποθνήσκω* und *ὀφλισκάνω* eine Unterabteilung der Incohativa bilden würden.

Die Verba, die in Stück 156 behandelt werden und die 3. und letzte Unterabteilung der Incohativa bilden, bieten den Schülern durchaus keine Schwierigkeiten. Sie erinnern sich an *τί-θη-μι*, *δί-δω-μι*, *κί-χρη-μι*, *πί-μ-πλη-μι*, *γι-γνά-σκ-ω* und *ἀπο-δι-δρά-σκ-ω* und erkennen sofort

Digitized by Google

die vollständige Übereinstimmung zwischen den zwei zuletzt genannten Verben und den über dem Stück 156 stehenden *βι-βρώ-σκω*, *μι-μνή-σκω* etc., dafs also das Präsens die Präsensreduplikation und Präsensverstärkung auf *σκ* hat, die der Tempusbildung zu Grunde liegenden Stämme also sind:

βρω- *μνη-* (*μνα-*) (*μνή-μη*) *πρα-* *τρω-*

Die Tempusbildung macht den Schülern nach dem Vorausgegangenen nicht die mindesten Schwierigkeiten; sie behandeln die Verba als Verba vocalia und bilden die Tempora ohne Fehler. Die fehlenden Futur- und Aoristformen von *πιπράσκω* bilden die Schüler von dem ihnen schon bekannten *ἀποδίδομαι* und die von *βιβρώσκω* lernen sie später bei *ἔσθίω* kennen. Nur vermifst man unter den zahlreichen Sätzen, welche Formen von *μιμνήσκω* bieten (S. 4. 5. 6. 7. 8. 9) einen Satz mit einer Aorist- oder Futurform des Pass., aus der die Schüler das eingeschobene Sigma (*ἐ-μνή-σ-θην*) erkennen könnten. Was die Wortbedeutung betrifft, so läfst sich diese für *τιτρώσκω* erschliefsen aus dem Satz 2: *Ἀλέξανδρος ἐν τῇ ἐν Ἰσσοῖς μάχῃ ἐτρώθη* und aus Satz 10: *Κλεινός ἐστιν ὁ χρησμός· ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται*, und die von *πιπράσκω* aus Satz 3, besonders aus der Gegenüberstellung *Ἑρμῆς Ἡρακλέα πιπράσκει· καὶ αὐτὸν ὠνεῖται Ὀμφάλη, βασιλεύουσα Λυδῶν*, endlich die von *βιβρώσκω* aus Satz 1: *ὥσπερ Ἀχαιῶν ὑπὸ τῶν τρεφομένων ὑπ' αὐτοῦ κυνῶν κατεβρώθη, οὕτως* etc. Auf diese Weise lernen die Schüler nicht blofs die Tempusformen im Unterricht, sondern sie erschliefsen auch die Bedeutung der einzelnen Verba unter Anleitung des Lehrers aus dem Zusammenhang und damit wird einer weiteren Forderung unserer bayer. Instruktion Genüge gethan, cf. § 34: „Der ... Wortschatz, auf dessen Aneignung von der untersten Stufe bis zur obersten Gewicht zu legen ist, wird am besten und leichtesten im Anschlusse an die Übungsbücher gewonnen. Denn so findet der Schüler beim Erlernen der fremdsprachlichen Wörter den besten Anknüpfungspunkt für das Gedächtnis, da sie nicht in toter Vereinzelung, sondern in ihrem lebendigen Zusammenhange mit andern Wörtern innerhalb eines Satzes kennen gelernt werden."

Die Arbeit, die also, wenn es sich um Neulernen handelt, in einer Stunde, speziell in einer griechischen, zu leisten ist, besteht darin, dafs der Lehrer nicht nur die neue fremdsprachliche Regel, sondern auch wo möglich die Bedeutung der neuen Wörter aus den Sätzen des Übungsbuchs die Schüler finden läfst und das Ergebnis an der Tafel schriftlich fixiert, so dafs dem Schüler am Ende der Stunde das neu zu Erlernende sowohl hinsichtlich der Form als auch der Bedeutung zur Klarheit gebracht ist und Schüler mit gutem Gedächtnis das Neue schon vollständig beherrschen. Freilich ist nicht zu verkennen, dafs solche Schüler, besonders wenn sie durch eine rasche Auffassungsgabe sich auszeichnen, hinsichtlich des Memorierens auf weitere häusliche Thätigkeit verzichten zu können glauben, und gerade deshalb mufs ein Lehrer, der in dieser Weise das Neue den Schülern bietet, mit unnachsichtlicher Strenge darauf sehen, dafs das Begriffene

Digitized by Google

auch wirklich zu einem dauernden Besitz des Gedächtnisses gemacht wird. Er darf nicht versäumen, die Schüler über die Formen und Sätze, die er möglichst variiert ihnen bei der Repetition zum Übersetzen vorlegt, zu kontrollieren, und kann eine gedächtnismäfsige Aneignung um so mehr verlangen, je mehr er eine verstandesmäfsige angebahnt und die Lösung der jeweiligen Aufgabe dadurch erleichtert hat.

Erlangen. Dr. Christoph Schöner.

Der Fundamentalsatz der geometrischen Proportionen.

In der Lehre von den Proportionen ist es gebräuchlich geworden, aus dem Proportionsschema $a : b = c : d$ zunächst den Satz abzuleiten: „Das Produkt der äufseren Glieder ist dem der inneren gleich", und dann die übrigen Sätze fast alle auf diesen Fundamentalsatz zu basieren. Wir wollen untersuchen, ob diesem Satze wirklich fundamentale Bedeutung zukommt.

Unter einer Proportion versteht man eine Verhältnisgleichung. Ein Verhältnis, das dem Verhältnis $a : b$ gleich sein soll, kann nur die Form haben $\alpha a : b\alpha$. Das allgemeine Bild einer Proportion ist somit:

$$a : b = \alpha a : b\alpha \qquad \text{(I.)}$$

Aus diesem Schema ergeben sich direkt alle Sätze über Proportionen ohne besonderen Beweis und ohne Fundamentalsatz. Die folgenden drei Beispiele werden genügen, um diese Behauptung zu erhärten.

1. In jeder Proportion darf man die inneren Glieder vertauschen:

$$a : \alpha a = b : b\alpha.$$

Bei dieser aus I abgeleiteten Proportion sieht man unmittelbar, dafs beide Verhältnisse gleich $1 : \alpha$ sind, und man sieht aber auch — was besonders wichtig ist —, dafs sich die neuen Verhältnisse von denen der gegebenen Proportion I unterscheiden.

2. In jeder Proportion verhält sich die Summe des ersten und zweiten Gliedes zum zweiten wie die Summe des dritten und vierten zum vierten:

$$(a + b) : b = (\alpha a + b\alpha) : b\alpha.$$

Die Gleichheit beider Verhältnisse ist unmittelbar ersichtlich, da man das zweite mit α kürzen kann.

3. Aus der fortlaufenden Proportion

$$a : b : c = \alpha a : b\alpha : c\alpha$$

folgt unmittelbar:

$$(\alpha a_1 + b\alpha_2 + c\alpha_3) : a = (\alpha\alpha a_1 + b\alpha a_2 + c\alpha a_3) : \alpha a.$$

Ebenso ergibt sich auch der sogenannte Fundamentalsatz unmittelbar aus dem Schema I. Einen Vorzug hat aber dieser Satz vor den andern Sätzen nicht; fundamentale Bedeutung kommt ihm nicht

Digitized by Google

zu; denn man könnte ihn sogar ganz weglassen, ohne auch nur einen der übrigen einbüfsen zu müssen.

Wie kommt nun dieser Satz zu dem Rang eines Fundamentalsatzes?

Wenn man in der Proportionslehre von der Gleichung $a : b = c : d$ ausgeht, dann kann man hieraus nicht gut weitere Eigenschaften der Proportionen ablesen, weil diese Gleichung die Proportionen zwar der Form nach, nicht aber dem Wesen nach charakterisiert. Man ist darum genötigt, erst eine neue Grundeigenschaft der Proportionen, sozusagen eine zweite Definition derselben, nämlich den sogenannten Fundamentalsatz, zu konstruieren, um eine Basis für weitere Sätze zu gewinnen. Stellt man dagegen das Schema I an die Spitze, dann lassen sich alle übrigen Eigenschaften der Proportionen sofort aus diesem Schema ablesen, und die Begründung der ganzen Proportionslehre schrumpft auf diese eine Zeile zusammen.

Ludwigshafen a. Rh. Kemlein.

Zum Beweis des Kräfteparallelogramms von Poisson.

In seinen Vorlesungen über die Prinzipe der Mechanik (I. Teil, Leipzig 1897) bringt L. Boltzmann den von Poisson gegebenen Beweis in etwas modifizierter Form und erhält als Resultierende AD zweier gleicher Kräfte AB, welche mit ihrer Winkelhalbierenden den Winkel α einschliefsen, die Kraft

$$AD = ABf(\alpha).$$

Diese Funktion hat nun die Eigenschaft, dafs

$$f(\alpha)f(\beta) = f(\beta-\alpha) + f(\beta+\alpha); \text{ und}$$

Boltzmann findet auf einem meines Erachtens nicht einwandfreien Wege das Ergebnis (a. a. O. S. 33), dafs

$$f(\alpha) = 2\cos\alpha \text{ ist.}$$

Man kommt aber zum gleichen Ziel durch folgende Betrachtungen, gegen welche sich wohl keine Bedenken erheben lassen.

Setzt man in der Gleichung

1) $f(\alpha)f(\beta) = f(\beta-\alpha) + f(\beta+\alpha)$ $\alpha = 0$ und $\beta = 1$,

so erhält man

2) $f(0)f(1) = 2f(1)$, also $f(0) = 2$; ferner für $\alpha = \beta = 1$

3) $[f(1)]^2 = f(0) + f(2)$, oder $f(2) = [f(1)]^2 - 2$.

Nun ist $f(1)$ auf jeden Fall eine gewisse konstante Gröfse, die sich jederzeit auf die Form $a + \frac{1}{a} = a^1 + a^{-1}$ bringen läfst, so dafs

$f(1) = a^1 + a^{-1}$, wie auch $f(0) = 2 = a^0 + a^{-0}$ ist.

Digitized by Google

Es ist aber nach

$$3)\ f(2) = [f(1)]^2 - 2 = a^2 + 2 + a^{-2} - 2 = a^2 + a^{-2},$$

so dafs sich erwarten läfst, dafs allgemein

$$4)\ f(n) = a^n + a^{-n} \text{ sein wird.}$$

Setzen wir nun voraus, dafs $f(n-1) = a^{n-1} + a^{-(n-1)}$ und $f(n) = a^n + a^{-n}$ ist, so erhalten wir, da nach 1) für $\beta = n$ und $\alpha = 1$

$$1_a)\ f(1) \cdot f(n) = f(n-1) + f(n+1) \text{ ist, oder}$$
$$f(n+1) = f(1)f(n) - f(n-1), \text{ durch Substitution}$$
$$f(n+1) = (a^1 + a^{-1})(a^n + a^{-n}) - (a^{n-1} + a^{-n+1})$$
$$= a^{n+1} + a^{-n-1}, \text{ da sich die Glieder } a^{n-1} \text{ und } a^{-n+1} \text{ heben.}$$

Die Relation gilt also für $n + 1$, wenn sie für $n - 1$ und für n richtig ist. Nun wurde ihre Geltung für $n = 1$ und $n = 2$ nachgewiesen, also gilt sie auch für $n = 3$ etc. und allgemein.

Setzt man $a = e^b$, so geht die Gleichung 4) über in

$$4_a)\ f(n) = e^{bn} + e^{-bn}.$$

Nun ist die Resultante $AD = 0$, wenn $\alpha = \frac{\pi}{2}$, so dafs

$$f\left(\frac{\pi}{2}\right) = 0 \text{ sein mufs, d. h. nach 4)}$$

$$f\left(\frac{\pi}{2}\right) = e^{\frac{b\pi}{2}} + e^{-\frac{b\pi}{2}} = 0.$$

Daraus folgt aber $e^{\frac{b\pi}{2}} = -\frac{1}{e^{\frac{b\pi}{2}}}$ oder $e^{b\pi} = -1$, und das ist $= \cos \pi$.

Es ist aber auch $\cos \pi = e^{i\pi}$, so dafs $e^{b\pi} = e^{i\pi}$, also $b = i = \sqrt{-1}$.

Wir haben also das Ergebnis, dafs

$f(n) = e^{in} + e^{-in}$ ist, und das ist bekanntlich $2 \cos n$.

Es ist mithin $f(n) = 2 \cos n$ und $f(\alpha) = 2 \cos \alpha$.

Fürth. Carl Meinel.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Bayerns Kirchenprovinzen. Ein Überblick über Geschichte und Bestand der katholischen Kirche im Königreich Bayern, unter Benutzung amtlichen Materials bearbeitet von Dr. Joseph Schlecht. X und 170 Seiten. Grofs 8° mit 1 Karte, 10 Tafelbildern, 158 Textabbildungen und einem Verzeichnis sämtlicher katholischen Pfarreien. Preis broschiert M. 3.—, in vornehmem Einband M. 4.50. München 1902. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.

Was das Christentum in Kunst und Wissenschaft, Literatur und Poesie leistet und dadurch wahre Kultur erzeugt, das hat es zuerst im Mittelalter glänzend gezeigt, besonders im 13. Jahrhundert in Italien und Deutschland, sodann im 16. und 17. Jahrhundert in Italien und Spanien und etwas später in Frankreich. Das vor uns liegende Prachtwerk zeigt, wie sich die katholische Kirche als Kulturmacht ganz besonders in Bayern erweist. Von hier aus haben ihre Priester und Mönche Christentum und Gesittung nach Norden und Osten getragen, ihrem Wirken ist es zu danken, dafs unser bayerisches Volkstum allen abglättenden Bestrebungen zum Trotz kerngesund und unverfälscht in seiner gemütvollen frommen Eigenart sich erhalten hat. In ihrem Dienst sind die herrlichsten Kunstwerke geschaffen worden, die heute noch eines Jeden Auge entzücken und des Landes kostbarsten Schatz bilden.

Wie sich dies alles vollzogen hat, das beschreibt in gedrängter Kürze und dennoch erschöpfend das vorliegende, hübsch ausgestattete, reich illustrierte Buch, dessen Verfasser als gelehrter Schriftsteller nicht minder, wie als gemütvoller Schilderer längst weit über Bayerns Grenzen hinaus bekannt ist. Es ist eine Kirchengeschichte Bayerns in volkstümlicher Darstellung, nicht nur mit dem Verstande des Gelehrten, sondern auch mit dem Herzen eines begeisterten Patrioten geschrieben.

In der Einleitung verbreitet sich der Verfasser über die Grundlegung und Einführung des Christentums in Bayern, über die Verdienste der bayerischen Fürsten bei der Errichtung von Kirchen, Klöstern und Instituten bis in unsere Gegenwart. Dann folgen die Bischofsreihen der Diözesen München-Freising, Augsburg, Regensburg, Passau, Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Speier. Wir erhalten Aufschlufs über die Domkapitel, Universitäten (bei der Universität Ingolstadt bezeichnet die Jahrzahl 1459 die Zeit der päpstlichen Bestätigung,

Digitized by Google

eröffnet wurde sie 1472), Gymnasien, Schullehrerseminarien, über die Gesamtzahl, Verteilung und Mehrung der Katholiken in Bayern. Eine Ordens- und Vereinstatistik bildet den Schlufs dieser höchst interessanten und lehrreichen Einleitung. Daran reiht sich die Beschreibung der einzelnen Kirchenprovinzen.

Der Wert dieses Buches liegt nicht allein in der historischen Behandlung seines Stoffes, sondern es trägt in hervorragender Weise auch den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung, indem es auf verläfslichstem Material beruhende Angaben bietet, und somit auch als praktisches Nachschlagebuch jedermann treffliche Dienste leistet.

Die äufsere Ausstattung anlangend haben wir hier wirklich ein Prachtwerk vor uns. Besondere Sorgfalt wurde auf die Auswahl des überaus reichhaltigen Bilderschmuckes verwendet; aufser zahlreichen Portraits finden wir interessante Initialen, Landschaftsbilder, viele Darstellungen aus dem Gebiete der Architektur, Plastik und Malerei, Abbildungen von kirchlichen Geräten, Gewändern und Reliquien, von denen manche hier zum erstenmal veröffentlicht werden, sowie die authentischen Wappen der acht bayerischen Diözesen.

Wir haben es also mit einem Werk zu thun, welches das Interesse der weitesten Kreise für sich in Anspruch nehmen darf, und dem wir bei seinem im Verhältnis zu dem Gebotenen erstaunlich billigen Preise aufrichtig die denkbar gröfste Verbreitung wünschen. Möge es in recht vielen katholischen Häusern, besonders in jeder Schülerbibliothek seinen Platz finden!

München. Dr. Koegel.

Schulreden von C. von Dillmann, weiland Oberstudienrat und Rektor des Kgl. Realgymnasiums in Stuttgart. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag 1901. 208 S. Preis geh. 2.80 M.

Diese Schulreden sind erst nach dem Tode ihres Verfassers gedruckt worden. Sie haben es vollauf verdient, schon als persönliches Dokument, als Ausdruck eines hochgebildeten, freien und reinen Geistes, und dann als eine Darstellung der Idee des Realgymnasiums, wie sie wohl selten so edel und mafsvoll gegeben worden ist. Vor allem wird der humanistische Bildungsfaktor von Dillmann in seiner vollen Bedeutung anerkannt; die Möglichkeit seiner Verschmelzung mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung der Gegenwart ist das Hauptthema dieser Reden. Dillmanns eigene Persönlichkeit wurzelt in dem altwürttembergischen Humanismus mit seiner philosophisch gefärbten Eigenart; auch die Art, wie er den Bildungswert der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer empfindet und darstellt, zeugt von diesem Humanismus. Wir finden daher nirgends Ausfälle auf die Pflege der alten Sprachen und Literaturen, dagegen immer wieder die Forderung einer gründlichen Einführung in die altklassische Kultur. Ob freilich bei dem Verzicht auf das Griechische dies Ziel auch mit den 91 wöchentlichen Lateinstunden, die das Stuttgarter Realgym-

Digitized by Google

nasium unter Dillmanns Leitung hatte, erreicht werden kann, das bleibe dahingestellt.

Ganz von Einseitigkeit ist übrigens auch Dillmann in diesen Reden nicht frei. Wenn er für das Altertum tieferes Interesse hat, so gilt dies vor allem seiner Geschichte, seinen Sprachen und seiner Philosophie, dagegen tritt die Darstellung des menschlich Schönen und Grofsen in bildender Kunst und Poesie des Altertums zurück. Ja, den Griechen wird „einseitige und übertriebene Betonung der menschlichen Geisteswerke" vorgeworfen (S. 163) und weiterhin bemerkt, dafs ihnen die Natur als „selbständiges Kunstwerk und als letzte Lebensquelle" unbekannt und unfruchtbar geblieben sei, „unbekannt nach mathematischem Aufbau und göttlicher, lebensvoller Gliederung". Bei einem Manne, der sonst der Vergangenheit gegenüber so viel Pietät und historischen Sinn zeigt, befremdet diese Behauptung etwas. Mag auch das, was die Griechen in der Erforschung der Natur geleistet haben, vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet noch so sehr zusammenschrumpfen, so ist doch ihr Verdienst gerade die intuitive Erfassung der Natur als eines gesetzmäfsig gegliederten Ganzen, während andere Völker nicht über vereinzelte Kenntnisse hinauskamen. Der „mathematische Aufbau" der Natur wurde von Pythagoras geahnt und in der Folgezeit mehr und mehr erkannt, und ihre „göttliche, lebensvolle Gliederung" bezeichnen wir noch jetzt mit dem von griechischen Philosophen geprägten Begriff des Kosmos.

Anderseits werden Errungenschaften der Neuzeit hin und wieder einseitig betont. So lesen wir S. 200: „Heute hat der Dampf Segel und Pferd völlig verdrängt" und S. 171: „Das niedere Volk, das bis dahin nur mit seiner Muskelkraft dem Ganzen nützlich gewesen war, wurde von dem Joche seiner schwersten Arbeit befreit. Auf Maschinen wurde abgeladen, was vorher die Arme hatten thun müssen" — ein Gedanke, der auch S. 157 ausgesprochen ist. Das ist doch eine sehr optimistische Auffassung. Die Tausende, die als Sklaven der Maschinen arbeiten, und deren Arbeit oft gewifs nicht weniger geisttötend ist als irgend welche Handarbeit der Vergangenheit, sind dabei vergessen.

Stark überschätzt ist S. 203 f. der moralische Wert der Astronomie, die durch die Erkenntnis der eigenen Kleinheit und der unendlichen Gröfse des Weltganzen die Überschätzung des Ich verhindere. Ja, Dillmann behauptet: „Die Astronomie hat mehr als irgend eine andere Wissenschaft den Grund zu einer wahrhaften Sittlichkeit gelegt. Denn ist nicht die Bescheidenheit, die Selbstverleugnung, die Selbsthingabe, die bis zur Selbstaufopferung geht, die Grundlage aller wahren Sittlichkeit?" Gewifs kann durch die Betrachtung des Universums das Gefühl der Demut wachgerufen werden, aber ebensogut das des Stolzes darüber, dafs diese Eintagsfliege von Mensch solche Fernen geistig durchmifst, solche Geheimnisse ergründet: es kommt eben ganz auf die Persönlichkeiten an. Heutzutage scheint das Gefühl des Stolzes als Frucht der Naturbetrachtung zu überwiegen. Aber auch von jenem Gefühl der Demut ist noch ein sehr weiter Weg zu der Überwindung des Ich, für die ganz andere Kräfte wirksam sein müssen. Der Ge-

Digitized by Google

danke an die verschwindende Kleinheit des Menschen und seiner Erde kann übrigens schon deswegen nicht die Grundlage einer Sittlichkeit bilden, weil er, streng durchgeführt, zu einer Lähmung aller Lebensenergie, zu einer Geringschätzung aller menschlichen Beziehungen führen mufs, aus denen sich doch die Sittlichkeit aufbaut.

Doch mag man auch da und dort ein Fragezeichen zu Dillmanns Ausführungen setzen, man wird doch immer wieder gefesselt von seiner edlen, warmherzigen, allem Lärm der Schlagworte und des Parteigezänkes abholden Persönlichkeit. Auch die deutsch-patriotische Gesinnung, die bei aller bewufsten Stammeseigenart durch diese Reden weht, verdient Hervorhebung; sie ist durchaus würdig des Landes, das in Paul Pfizer den ersten Herold des neuen Deutschen Reiches hervorgebracht hat.

Augsburg. R. Thomas.

Cotta'sche Handbibliothek. Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur in billigen Einzelausgaben. Nummer 1—40. Stuttgart und Berlin, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. 1902.

Im nachstehenden möchten wir auf ein neues bedeutsames Unternehmen der Cotta'schen Buchhandlung nachdrücklich hinweisen, welches die Aufmerksamkeit nicht blofs aller Literaturfreunde sondern ganz besonders auch der Schule in hervorragendem Mafse verdient. An sich schon ist der Zweck dieser Sammlung, die Verbreitung der Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur durch billige Einzelausgaben zu fördern, nur zu begrüfsen. Allein wir haben schon eine Anzahl älterer derartiger Unternehmungen, denen gegenüber das neue sich erst konkurrenzfähig erweisen mufs: am frühesten hatte Joseph Meyer, der Begründer des heute weltbekannten Bibliographischen Institutes in Leipzig, den Gedanken, möglichst breite Schichten der Bevölkerung mit den Errungenschaften des deutschen Geistes bekannt zu machen, indem er seit 1827 in Gotha seine „Miniaturbibliothek deutscher Klassiker" erscheinen liefs, die sogenannte Meyersche Groschenbibliothek, die zu bis dahin ungewohnt niedrigem Preise in Hunderttausenden von Exemplaren Absatz fand. Heute freilich lächeln wir über die armseligen Bändchen auf schlechtem grauen Papier und in miserablem Druck. — Nach längerer Pause folgte als nächstes Unternehmen Philipp Reclams Universal-Bibliothek, welche in einem Menschenalter von 1867 bis heute etwa 4300 Nummern à 20 Pfg. herausgegeben und namentlich mit den Klassikern enorme Absatzziffern erzielt hat (Schillers Tell 619000 Exemplare, Goethes Hermann und Dorothea 490000 Exemplare etc.!), dabei hat dieses Unternehmen jahraus jahrein sofort nach Ablauf der 30jährigen Schutzfrist Poeten und Prosaiker in seine Sammlung aufgenommen, die so für weniger bemittelte Leser gewissermafsen zum ersten Male publiziert worden sind. Papier und Druck entsprachen

Digitized by Google

freilich wenig besonders hohen Anforderungen, aber der Preis der einzelnen Nummern stellte sich ja sehr niedrig. — Im Jahre 1886, also etwa 20 Jahre später wurde von Otto Hendel in Halle a. S. die Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes begründet, welche bei gleicher Tendenz bis jetzt etwa 1600 Nummern à 25 Pfennige hat erscheinen lassen (die einzelnen Bändchen in steifen Umschlag geheftet und beschnitten). Das Format ist gröfser, das Papier besser und ebenso auch der Druck. — In demselben Jahre trat auch das leistungsfähige Bibliographische Institut in Leipzig mit diesen älteren Unternehmungen in Wettbewerb ein mit seiner Sammlung Meyers Volksbücher, welche die Richtschnur der alten „Meyerschen Groschenbibliothek" verfolgt (unter der Redaktion von Dr. Hans Zimmer), das Beste aus allen Literaturen zu bringen in Form von handlichen Klein-Oktavbändchen, deren jedes aus einer oder mehreren 10 Pfennignummern besteht.

Wer nun unbefangen das neue Unternehmen des altberühmten Cotta'schen Verlages prüft, wird gewifs finden, dafs es in mehrfacher Beziehung die vorher aufgezählten älteren übertrifft, zunächst in Bezug auf eine wirklich gediegene äufsere Ausstattung. Das Format ist dasselbe wie das der Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur (Bd. geb. 1 M.), also grofs und bequem, ferner — und das ist für die Schule das Wichtigste — zeichnet sich die neue Handbibliothek vor allem durch sehr gut lesbare grofse Schrift und scharfen Druck auf kräftigem, holzfreiem Papier aus. Die einzelnen Nummern sind gut geheftet und eine gröfsere Anzahl derselben ist auch gebunden zu haben. Wenn ich also mit den Schülern z. B. Schillers Tell lese (Reclam 20 Pfg., Meyer 20 Pfg., Hendel 25 Pfg., Cotta 25 Pfg.), werde ich ihnen nunmehr unbedingt diese neue Ausgabe empfehlen, welche bei gleichem oder nahezu gleichem Preise den Anforderungen am besten entspricht, die man an eine Schulausgabe stellen kann.

Die Cotta'sche Buchhandlung ist aber auch in der Lage, eine Reihe von Literaturwerken in dieser gediegenen Ausstattung und zu billigem Preise allgemeiner zugänglich zu machen, auf welche ihr das ausschliefsliche Verlagsrecht zusteht. So bieten von den bisher erschienenen Nummern[1]) die ersten 16 fast den ganzen Grillparzer, dessen Werke erst im nächsten Jahre frei werden (Dramen, Erzählungen, ausgewählte Gedichte und Selbstbiographie); Nr. 21 enthält die vortreffliche Biographie Nikolaus Lenaus von Anastasius Grün (vermehrt durch einen Anhang: Briefe von und an Lenau, ausgewählt und erläutert von Johannes Proelfs); besonderen Dank aber verdient es, dafs auch des Grafen Schack vortreffliche Übersetzung der Strophen des Omar Chijam, des genialsten und witzigsten Spruchdichters der orientalischen Literatur hier in billiger Ausgabe geboten werden.

Sonst sind zunächst Goethe, Schiller, Hauf, Heine (Buch der Lieder), Hölderlin, Vofs (Homers Odyssee), Lenau, Lessing,

[1]) Jedes Werk ist mit einer Nummer bezeichnet, so dafs also der Preis nach dem Umfang variiert.

Digitized by Google

Rückert (Liebesfrühling), Uhland (Gedichte) vertreten; aufserdem Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung (in 2 Bänden, à 50 und 60 Pfg.) und die Lyrischen Gedichte von A. Droste-Hülshoff. Besonders aber sei noch aufmerksam gemacht auf Nr. 26: Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Ed. von der Hellen. Band I (1764 bis 1779); Preis 70 Pfg., weil man hier durch Vergleich mit der Ausgabe der Goethebriefe von Ph. Stein (Bd. I Der junge Goethe 1764 bis 1775), Berlin, O. Elsner, Preis 3 M., feststellen kann (cfr. oben S. 331 unserer Blätter), zu welch billigem Preis hier in der Cotta'schen Sammlung das Gleiche geboten wird.

Der Verlag versichert, dafs er auch in Zukunft bestrebt sein werde, in seiner Handbibliothek einzelne Schriften hervorragender Autoren aufzunehmen, deren ausschliefsliches Verlagsrecht ihm zusteht, und dadurch auch manche neuere Literaturerzeugnisse von anerkanntem Werte zu äufserst billigem Preise zu bieten. Darauf sei besonders hingewiesen mit dem Bemerken, dafs an dieser Stelle von Zeit zu Zeit von dem Fortgang des Unternehmens berichtet werden soll.

München. Dr. J. Melber.

Altceltischer Sprachschatz von Alfred Holder. Erster Band (A—H). Zweiter Band, Lieferung 9—14 (J—Se). Leipzig, Teubner, 1891—1902.

Das Werk ist auf 18 Lieferungen (à 8 M.) berechnet. Von diesen sind 14 erschienen, und zwar wurde seit 1895 jährlich immer nur ein Heft ausgegeben. Die Abonnenten müssen also etwas lange warten, brauchen dafür aber auch ihren Etat nicht allzusehr zu belasten. Bis in 4 Jahren wird das Werk vollendet vorliegen. Da schon geraume Zeit verstrichen ist, seit in diesen Blättern auf die Bedeutung des Unternehmens hingewiesen wurde (Jahrg. 29, S. 134), soll hiermit aufs neue daran erinnert werden.

Den Inhalt bilden vor allem Orts-, Völker- und Personennamen aus dem Gebiete, das einst die Celten inne hatten (Frankreich, Spanien, Grofsbritannien, Irland, Mittel- und Süddeutschland, Deutsch-Österreich, Oberitalien), die mit mehr oder weniger grofser Sicherheit auf die Sprache dieses Volkes zurückgeführt werden können. Für solche Namen werden alle auffindbaren Stellen zusammengetragen und möglichst ausgeschrieben, so dafs man eine förmliche Geschichte der benannten Örtlichkeiten oder Personen vor sich hat. Wenn möglich, werden die Namen auch gedeutet.

So wird Cambodunum, der von römischen Schriftstellern und Denkmalen überlieferte Name von Kempten im Algäu, zurückgeführt auf die an ihrem Ort eingehender behandelten celtischen Wörter cambo = krumm und dunos = Burg. Es handelt sich also um eine „Burg an der Flufskrümmung" oder „auf gewölbter Kuppe". Mit cambo verwandt ist althochdeutsch hamf, hamma, hamba = Kniekehle, Flufskrümmung. Also ist Kempten = Hamburg.

Digitized by Google

Dunon findet sich auch in Augustodunum = Autun, das unserm Augsburg entspricht; ferner in Lugodunon, Lugdunum. Der erste Teil enthält den Namen des Gottes Lugos. Solcher Lugosburgen gab es mehrere, und die Städtenamen Lyon, Laon und Leiden können ihre Abstammung nicht verleugnen. Wenn Cäsar (gall. 6, 17, 1) sagt: Deum maxime Mercurium colunt, so soll er dabei eben diesen Lugos im Auge haben, und deshalb finden wir auch einen langen Artikel über Mercurius.

Magos heifst Feld, Ebene. Nicht weniger als zwölf Orte führten den Namen Rigo magos = Königsfeld. Der römischen Zeit entstammen: Augustomagus, Caesaromagus, Claudiomagus, Drusomagus. Ob Borbetomagus bedeutet: Feld des Borbetos, oder Feld am Borbeto-(Worms)bach, bleibt dahingestellt. Briva = Brücke, Furt kommt oft allein vor, wie unser Bruck, Furt, Fürth, und ist im Französischen Brives, Brèves erhalten. Eine aus Caes. 5, 24 bekannte Zusammensetzung ist Samaro-briva. Dagegen ist briga ziemlich gleichbedeutend mit dunos, also = Feste, Burg. Admagetobriga, wo Ariovist die Gallier schlug, bedeutet demnach: Feste des Admagetos. Bona endlich heifst Bau, Stadt. Dahin gehören Bonna, Bononia, Vindobona (Ratisbona??).

Gespannt darf man sein auf das moderne Ortsnamenverzeichnis, welches das Schlufsheft bringen soll, und aus dem man ersehen wird, welche Namen der Gegenwart celtischen Ursprungs sind oder celtische Ortsnamen verdrängt haben. Aufgefallen ist uns die Angabe (I. 676) „Caelius ein Berg in Rätien". Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs das römische Standlager in Caelio monte identisch ist mit dem Marktflecken Kellmünz an der Iller.

Einen breiten Raum beanspruchen selbstverständlich Völkernamen wie Celtae oder Galli, während die Germani kurz abgethan werden. Das Wort sei „weder celtisch noch lateinisch, sondern germanisch' ursprünglich wie Cimbri kein eigentlicher Volksname, sondern Appellativ = Leute, Sold und Land gerende, heischende Mannen".

Die Haedui und Helvetii erscheinen als Aidui, Elvitii; denn „dem Altceltischen scheint das „h" gefehlt zu haben. Daher lautet auch der Name des Vater Rhein: Renos. Seine Urgeschichte erzählen uns hunderte von Stellen, die nicht weniger als 44 Spalten füllen.

Natürlich begegnen wir auch all den Wörtern, die die Römer entlehnt haben, wie alauda, braca, caracalla, carrus, reda, sagum.

So bietet der Verfasser nicht nur dem Sprachforscher ein willkommenes Nachschlagebuch, sondern auch allen, die sich mit der Erklärung von Schriftstellern wie Cäsar, Livius, Tacitus befassen oder ihre Studien der ältesten Geschichte von Mitteleuropa widmen. Daher kann der Sprachschatz wohlhabenden Gymnasialbibliotheken zur Anschaffung bestens empfohlen werden. Σχ.

Digitized by Google

Fr. Pradel, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Leipzig, Teubner 1901.

Es ist ohne Zweifel eine mühsame aber auch dankbare Arbeit die scheinbar so spröden lateinischen Präpositionen auf ihre Bedeutungsentwicklung hin zu untersuchen. Pradel hat in der vorliegenden Schrift den Versuch gemacht, die Präpositionen von absque bis extra in alphabetischer Reihenfolge zu behandeln und hat dafür die Literatur bis etwa zum Jahr 100 v. Chr. durchgearbeitet. Zur Hauptaufgabe macht er sich, die Vorstellungen klar zu legen, durch welche sich von der lokalen Grundbedeutung aus oft so mannigfache Verzweigungen entwickelt haben. Er beginnt jeden Abschnitt mit Anführung der Äufserungen der alten Grammatiker über Bedeutung und Verwendung der einzelnen Präpositionen und schliefst daran die eigene Bedeutungsgliederung. Inwieweit dieselbe jedesmal im einzelnen richtig ist, kann hier nicht ausgeführt werden; es gäbe manches zu bemerken und die Bearbeiter der betr. Thesaurus-Artikel werden nicht einfach alles herübernehmen können. Einige allgemeine Gesichtspunkte, die mir wichtig scheinen, möchte ich aber anführen. Ich bin der Meinung, dafs die mühevolle Arbeit noch verdienstlicher geworden wäre, wenn Verf. sie so durchgeführt hätte, dafs sie auch nach Abschlufs der betr. Thesaurus-Artikel noch einen selbständigen Wert behält. Dafs Pr. darauf verzichtet, zeigt er damit, dafs er den im Thes. schon gedruckten Artikel a, ab seinerseits nicht mehr bringt, sondern nur einige Nachträge dazu. So wird also ein Abschnitt seiner Arbeit nach dem andern mit der Zeit überflüssig. Das wäre anders, wenn er statt der syntaktischen und phraseologischen Seite die semasiologische mehr in den Vordergrund gerückt hätte, zumal er in der Einleitung gerade darauf hinweist. Der Thesaurus kann das semasiologische Moment nicht in der Weise ausführlich zur Darstellung bringen, wie es für die Disziplin notwendig ist. Da hätte es sich gewifs gelohnt, die Bedeutungsgeschichte jeder einzelnen Präposition, soweit sie aus der behandelten Literatur ersichtlich ist, recht anschaulich und in sich geschlossen zu bieten, nicht nur in Form lexikalischer Gliederung, aus der man sie sich erst wieder mühsam heraussuchen mufs. Für die Semasiologie bleibt überhaupt noch manches zu thun übrig, so sehr sich Verfasser auch bemüht hat, die Bedeutungen auseinander abzuleiten und die Übergangsbeispiele zu beachten. Die wichtige Unterscheidung zwischen Bedeutung und Verwendung ist nicht immer gemacht. So werden z. B. s. v. de unter I de proprio usu die Bedeutungen von — herab und von — weg zusammengeworfen, während das doch gewifs zwei verschiedene Bedeutungen, nicht etwa nur Verwendungen sind. Umgekehrt werden im folgenden Rubriken (II, III, IV) für neue Bedeutungen gemacht, wo ich nur verschiedene Verwendung von de zur Bezeichnung der Herleitung von etwas sehen kann. Ebenso finde ich unter IX ‚Locus significatur, unde actio exit, ita quidem, ut is qui agit, eo loco maneat', keine neue Bedeutung, sondern höchstens eine Verwendung, die zu I gehört. Ferner vermisse ich die genauere An-

Digitized by Google

gabe, nach welchen Analogien sich der Bedeutungswandel vollzogen hat, ob wir Übertragung, Verallgemeinerung, Verengerung vor uns haben. Die Frage der Substitution ist auch nicht berührt.

Ich glaube, es wäre auch ersprieſslicher gewesen, sich auf eine Auswahl von Präpositionen zunächst zu beschränken und dafür die Literatur in gröſserem Umfang zu verwerten, mindestens bis Augustus, am liebsten noch darüber hinaus. Der wissenschaftliche Gewinn wäre ein gröſserer gewesen; ein möglichst abgeschlossenes Bild für wenige Worte ist immer wertvoller als Skizzen für viele. Immerhin ist die Abhandlung eine dankenswerte Vorarbeit für den Thesaurus. Auch für die Textkritik fällt manches Gute ab: aber die Stelle, an der erga in seiner lokalen Grundbedeutung erhalten ist (Plaut. Truc. 406), eben deswegen weil es die einzige ist, durch Konjektur zu entfernen, geht doch nicht an.

München. K. Reissinger.

Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zusammengestellt von Dr. Wilhelm Weinberger. Prag, Wien, Leipzig 1902. 56 S. 4 M.

Wer einmal die Aufgabe hatte, sich einen Überblick über das gesamte handschriftliche Material eines Schriftstellers zu verschaffen, der weifs, wie groſse Mühe es bei vielen Bibliotheken kostet, über ihren Bestand Näheres zu erfahren. Oft ist es schwierig festzustellen, ob überhaupt Kataloge existieren, ob die vorhandenen Kataloge vollständig sind, ob vielleicht der Hauptkatalog durch Nachträge ergänzt wurde. Manche Handschriftenverzeichnisse sind nicht als besondere Werke erschienen, sondern in Zeitschriften verborgen.[1]) Ältere Kataloge enthalten oft mehr, als dem jetzigen Bestand der betr. Bibliothek entspricht, und wo solche Handschriften hingekommen sind, ist schwer festzustellen. Da wird wohl ein „Catalogus Catalogorum“ von allen, die sich mit handschriftlichen Studien abgeben, mit Freuden begrüfst werden. Allerdings dient das vorliegende Verzeichnis einem speziellen Zweck. Es ist für die Bedürfnisse der Mitarbeiter am Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum zusammengestellt und enthält deswegen nur Werke, die ältere Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller verzeichnen. Aber diese Beschränkung wird vielfach dadurch hinfällig, dafs die aufgeführten Werke sie nicht teilen, sondern sämtliche Handschriften der betr. Bibliothek verzeichnen. So wird das Heft auch über seinen nächsten Zweck hinaus sich als willkommenes und brauchbares Nachschlagewerk bewähren. Der Inhalt ist in folgender Weise gegliedert. Zuerst sind die Sammelwerke aufgeführt; die übrigen Werke sind nach Ländern geordnet, hiebei sind die Städte in alpha-

[1]) Ich erinnere z. B. an die Kataloge ital. Bibliotheken in den Studi italiani di filologia classica.

Digitized by Google

betischer Reihenfolge aufgeführt. Zwei Verzeichnisse erleichtern die Benützung; das erste enthält die Handschriften-Benennungen (etwa 600), das zweite die angeführten Werke. Für die Identifizierung verschollener Handschriften sind wertvolle Fingerzeige gegeben. Der Verfasser war dazu umsomehr imstande, als er gerade hierin selbst schon sehr Dankenswertes geleistet hat. In dem Gymnasialprogramm von Iglau 1900 (Studien zur Handschriftenkunde) hat er eine bedeutende Zahl von Handschriften, die bisher zu den verschollenen zählten, in neueren Katalogen nachgewiesen. Ferner hat er in der Festschrift für Theodor Gomperz (Wien 1902) S. 303—311 eine Liste griechischer Handschriften des Antonios Eparchos genau untersucht und nachgewiesen, dafs sich diese Handschriften fast ohne Ausnahme unter den Augustani der Münchener Bibliothek finden. Es sind etwa 100 Handschriften, die der Rat der Stadt Augsburg 1545 durch seinen Gesandten in Venedig von Eparchos kaufen liefs. Wie wichtig solche Identifizierungen für die Beurteilung des Wertes einzelner Handschriften sowie des Abhängigkeitsverhältnisses werden können, leuchtet ein. Der Verfasser plant auch einen „Wegweiser durch die Sammlungen griechischer und lateinischer Handschriften". Bei der gründlichen Kenntnis der Handschriftensammlungen selbst und der einschlägigen Literatur, die Weinberger in den erwähnten Publikationen bewiesen hat, steht zu erwarten, dafs wir damit einen zuverlässigen Führer durch ein Gebiet bekommen werden, in dem sich bisher jeder einzeln die Wege mit Mühe selbst suchen mufste.

München. Otto Stählin.

Dr. J.-R. Rahn, A travers Paris et la France. Recueil de gravures à l'usage de la Conversation française destiné aux écoles supérieures et à l'enseignement personnel. 28 gravures de genre choisies, graduées, expliquées. — Appendice contenant une petite introduction aux sujets des gravures. (28 S.) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1900 (1899). 1.60 M. — Wörterbuch dazu, 68 S. Ebenda 1901.

Der Gedanke, Bilder beim Sprachunterricht zu verwenden, ist nicht mehr neu: diejenigen Hölzels wenigstens sind jedem Fachgenossen bekannt, und dürfte es überflüssig sein, darzuthun, welch vortreffliche Dienste dieselben zu leisten imstande sind. Besonders in den höheren Klassen, wo, wie Dr. Rahn mit Recht bemerkt, die Lektüre sich immer schwerer zu Sprechübungen verwenden läfst, können Bilder dem Lehrer hochwillkommen sein. Doch hält Dr. Rahn es nicht für angemessen, dazu beständig nur solche Bilder zu verwenden, die eigentlich für den Anschauungsunterricht, also für einen ganz anderen Zweck, bestimmt sind, und glaubt mit seiner uns vorliegenden Publikation eine fühlbare Lücke auszufüllen. Dies ist ihm in der That gelungen. Seine 28 Holzschnitte, den verschiedensten Gegenden und Lebenslagen entnommen, bilden für fortgeschrittene Schüler einen vorzüglichen Übungstoff, der

Digitized by Google

nicht nur im mündlichen Unterricht Verwendung finden kann, sondern auch, da er auf die Phantasie der Schüler lebhaft einwirkt, zu schriftlichen Übungen, kleineren Aufsätzen u. s. w., sehr brauchbar sein dürfte. — Die Herstellung der Holzschnitte ist meist eine gute, doch zuweilen nicht ganz tadelfrei.

Sehr zu begrüfsen ist, dafs Dr. Rahn seinen Bildern in einem besonderen Bändchen kurze Beschreibungen mitgegeben hat, welche den zuweilen nicht auf den ersten Blick klaren Inhalt derselben für Schüler und Lehrer erläutern und auch als Lesestoff dienen können; ferner, dafs er in dem zugehörigen Vokabular, das für jedes Bild zwei Reihen von Wörtern enthält, die erste für die Unterstufe, die zweite für die Mittel- und Oberstufe, dem Lernenden die Möglichkeit bietet, sich auf den Unterricht vorzubereiten. Ohne fleifsige häusliche Thätigkeit des Schülers wird es eben auch nach der „neuen" Methode nicht abgehen.

Lord Clive und Warren Hastings, Die Gründer des indo-britischen Reiches. Zwei Essays von Thomas Babington Macaulay. Erklärt von Prof. Dr. K. Böddeker. 3. Aufl. 1. Band, Lord Clive. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1899. — a) Text, VIII u. 112 S., b) Anmerkungen, 63 S. — Geb. 1.80 M.

Die Ausgabe, welche des Beifalls würdig ist, der ihr im Kreise der Fachgenossen gespendet worden ist, enthält nach einem sehr übersichtlichen Kärtchen von „Ostindien im Jahre 1760" die Vorrede zur 2. und zur 3. Auflage (in jener eine Darlegung der Art, wie Macaulay's Schreibung der indischen Eigennamen aufzufassen ist), dann eine kurze Biographie des Verfassers (S. 1 und 2), eine historische Einleitung (S. 3—14), die sehr viel Lesenswertes und Belehrendes bietet, endlich (S. 15—109) den Text, eingeteilt in 8 Kapitel. Druckfehler sind mir in dem ganzen Buche nur wenige aufgefallen. Auf den Text folgt (S. 110—112) eine Zusammenstellung der Aussprache der Eigennamen in phonetischer Bezeichnung. Die Freude an dieser gewifs dankenswerten Zugabe wird durch die Art der gewählten Transkription beeinträchtigt: dem Schüler, für den sie doch bestimmt ist, mufs diese Art der Aussprachebezeichnung eine unnötige Mühe machen und wäre es sehr angezeigt, die Bedeutung der Zeichen in einer Übersicht zu erklären.

Was die Anmerkungen betrifft, so leiden dieselben an zu grofser Fülle. Neben einer stattlichen Reihe von Sacherklärungen, historischen Exkursen u. s. w., die zum Verständnisse des Textes nötig, also willkommen sind, finden sich in grofser Zahl Angaben lexikalischer, grammatischer und etymologischer Natur, welche ohne Schaden für die Lektüre entbehrt werden könnten. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dafs alle derartigen Anm. überflüssig seien, vielmehr mufs anerkannt werden, dafs unter jeder der drei Kategorieen solche sind, die wirklich ihrem Zweck, Verständlichmachung des Textes, entsprechen. Ich nenne z. B. unter den lexikalischen Angaben die über

Digitized by Google

commission, countenance, mart, interest, annuity; unter den grammatischen diejenigen zu S. 28, 34 oder S. 57, 15, endlich unter den etymologischen die zu invoice, covenant, by-law, mushroom, clown, engross u. a. Aber neben diesen wertvollen Anm. stehen sehr zahlreiche, die diese Bezeichnung nicht verdienen. Hieher gehören die meisten Angaben lexikalischer und grammatischer Natur. So ist es mir z. B. unerfindlich, inwiefern die Auseinandersetzungen über character (14 Zeilen), spirits (10 Z.), gentleman (18 Z.), society (12 Z.) u. a. m. dem Verständnisse des Textes dienen sollen, oder warum so oft in grammatischen Dingen, z. B. (zu 59, 3) should nach Ausdrücken des Affektes, Altbekanntes erklärt, resp. der Erklärung des Lehrers vorgegriffen wird. Auch Wiederholungen kommen vor, die sich ohne Schaden hätten vermeiden lassen. So finden wir die Aussprache von revenue sowohl zu 18, 15 als zu 77, 18 angegeben; diejenige von palanquin zu 29, 31 und zu 80, 35; und dem Worte ballot sind gar (zu 77, 5 und zu 101, 2) zwei gleichwertige, wenn auch nicht gleichlautende Anm. von 6 resp. 7 Zeilen gewidmet.

Was endlich die Etymologieen anbelangt, so erkennt Referent dieselben als ein, wenigstens in den oberen Klassen, das Interesse der Schüler belebendes Element mit Freuden an. Doch hängt ihre Heranziehung von dem Ermessen des Lehrers ab und ist für sie in Schulausgaben nur dann ein Platz, wenn der Sinn der Stelle durch sie erläutert wird. Dafs dies in unserem Buche zuweilen der Fall ist, wurde oben schon anerkannt. Meist aber, z. B. bei gruel, control, equip, provide, minister u. a., ist die Etymologie nur Zierat und daher entbehrlich. Dafs viele von den hier als überflüssig bezeichneten Dingen an sich lehrreich und interessant sind, diesem Einwand ist damit zu begegnen, dafs es ebenso berechtigt wäre, das ganze Wörterbuch, die ganze Grammatik, oder alle Etymologieen in die Anm. aufzunehmen.

Einige Unrichtigkeiten seien noch erwähnt. So wird match zum deutschen mage, peruse immer noch zum nichtbelegten peruise für pervisere, dregs zum deutschen Dreck (!), ghastly zu ghost (!), odd zu öde gestellt. Auch die Herleitung von haunt aus heim ist höchst unsicher.

Bamberg. Herlet.

W. C. L. van Schaik, Wellenlehre und Schall. Deutsche Ausgabe von Prof. Dr. Hugo Fenkner. Vieweg & Sohn, Braunschweig 1902. 8 M.

Der Verfasser behandelt in den beiden ersten Abschnitten des Buches die Pendelbewegung, periodische Bewegungen im allgemeinen, Zusammensetzung von Schwingungen, Fortpflanzung schwingender Bewegungen, Wellen. In drei weiteren Abschnitten werden die Erscheinungen des Schalles, Schwingungen fester, flüssiger und gasförmiger Körper eingehend besprochen. Der erstere, rein theoretische Teil ist gründlich und klar und zwar lediglich mit elementaren Mitteln

Digitized by Google

durchgeführt, so dafs derselbe auch Studierenden, welche noch nicht mit der Differential- und Integralrechnung vertraut sind, zugänglich ist. Im Zusammenhange gelesen erscheinen allerdings diese Ausführungen etwas ermüdend; um so interessanter gestaltet sich aber das Studium der folgenden Kapitel aus der Akustik. Es dürfte kaum eine nennenswerte Erscheinung auf diesem Gebiete geben, die nicht in diesem Werke in sachgemäfser Weise, unter Heranziehung der wichtigeren Versuchsmethoden und nötigenfalls durch geeignete Abbildungen erläutert ihre Erledigung fände. Die deutsche Ausgabe entspricht nach Form und Inhalt dem Originalwerke, doch wurde dieses von Fenkner an manchen Stellen durch erläuternde Zusätze ergänzt.

Das Buch eignet sich vortrefflich für Studierende, die sich für das Gebiet der Akustik besonders interessieren und in dasselbe ohne erhebliche Schwierigkeiten eingeführt werden wollen. Denselben werden auch die zahlreichen Autorangaben dankenswert erscheinen. Wegen seiner Reichhaltigkeit bietet aber das Buch auch dem Fachmanne Auskunft und Anregung und kann deshalb zur Anschaffung für Lehrerbibliotheken empfohlen werden.

Ingolstadt. R. Penkmayer.

Koppe, K., Anfangsgründe der Physik mit Einschlufs der Chemie und mathematischen Geographie. Ausgabe B in zwei Lehrgängen. Nach den preufsischen Lehrplänen bearbeitet von Dr. A. Husmann. Zweiter Teil: Hauptlehrgang. Kürzere Ausgabe. Mit 252 Holzschnitten und einer Sternkarte. Essen. Bädeker. 1902. 360 Seiten.

Dieser „Grundrifs" der Physik ist eine kürzere Bearbeitung der Ausgabe B von Koppes Anfangsgründen der Physik; durch Hinweglassung alles dessen, was schon im „vorbereitenden Lehrgange" desselben Buches enthalten war, durch Ausschaltung umständlicherer Berechnungen und weitläufiger technischer Auseinandersetzungen, durch Kürzung des Tabellenmateriales, sowie durch Zusammenziehungen im Texte wurden im Vergleiche zur grofsen Ausgabe etwa hundert Druckseiten eingespart. Trotzdem ist der Inhalt in mancher Beziehung bereichert, indem die neuesten wissenschaftlichen Forschungen mitgeteilt und die modernen Theorien bestimmter physikalischer Vorgänge, soweit sie der jugendliche Geist erfassen kann, dargelegt werden. Besonderes Gewicht legt der Verfasser auf logiseh und sprachlich richtige Ausdrucksweise. Einige Figuren sind neu und die schöne Sternkarte der gröfseren Ausgabe ist auch dieser kürzeren beigefügt. Im übrigen stimmt diese Ausgabe des anerkannt vorzüglichen Buches mit den früheren in Form und Inhalt vollständig überein.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Digitized by Google

Leonardos, Basilios, Dr., *ἔφορος τοῦ ἐπιγραφικοῦ μουσείου, Ἡ Ὀλυμπία. μετὰ τοπογραφικοῦ πίνακος. Ἀθήνησι. τύποις Π. Δ. Σακελλαρίου.* 1901. 8°. 352 SS.

Der durch seine archäologischen und epigraphischen Arbeiten vorteilhaft bekannte Vorstand des Inschriftenmuseums in Athen und früher Olympia hat seinem Kataloge des Museums von Olympia (Athen 1895) nun eine ausführliche Beschreibung der elischen Feststätte, ihrer Ausgrabungen und Kunstschätze folgen lassen. Wenn wir auch in Deutschland durch die Berichte von E. Curtius, Adler, Treu und Dörpfeld, Gräf, Partsch, Kaupert, Weil, Borrmann, Gräber, Furtwängler, Dittenberger, Purgold und durch die Werke von A. Böttticher, Flasch und Reisch, sowie die ausgezeichneten Artikel in Bädekers und Meyers Reisebüchern über Olympia reichliche Belehrung schöpfen können, so ragt doch die vorliegende fleifsige und kritische Behandlung des grofsen griechischen Kultus- und Kulturzentrums über die Hörweite ihres griechischen Lesepublikums hinaus und verdient auch in unseren Kreisen aufmerksame Beachtung. Für unsere Schüler hat bekanntlich schon Karl Hachtmann in der Gymnasialbibliothek (Gütersloh 1899) den wichtigen Gegenstand (Olympia und seine Festspiele) anziehend behandelt.

Leonardos hat seinen leicht lesbaren und in elegantem Kunstgriechisch geschriebenen Schilderungen der Lage, Sage und Geschichte des Festortes und der Festordnung, der Ausgrabungen, ihrer Geschichte, der Ergebnisse, des Ausgrabungsfeldes, seiner Denkmäler und Inschriften eine Reihe kritischer Bemerkungen eingefügt, die von selbständigem Urteil und grofser Sachkenntnis zeugen. Das statistisch nach Ländern geordnete Verzeichnis der Besucher des Olympia-Museums von 1888 bis 1901 weist die stattliche Gesamtzahl von 57660 Personen auf, von denen England, Amerika und Deutschland das bedeutendste Kontingent stellten. Der kolorierte Plan der Althis nach Dörpfeld gibt ein anschauliches Bild der Feststätte.

Ludwigshafen. H. Zimmerer.

Alois Moriggl, Frühmesser in Zirl, Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbrück und Nauders im Jahre 1799. 2. Auflage bearbeitet von Franz Schöpf, Kooperator in Nauders. Innsbruck. Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung. 1900. XXXIII u. 136 Seiten. Preis 2 M.

Um der Vergessenheit zu entreifsen, was sein Vaterland in den Monaten März und April 1799 in begeistertem Patriotismus, mit thatkräftigem Mute und in bewunderungswürdiger Opferwilligkeit beim Einfall der Franzosen von 1799 gethan und geleistet, aber auch gelitten, hat der wackere Verfasser jegliches ihm zugängliche Material gesammelt. Bei aller Schlichtheit ist die treuherzige Erzählung vielfach von edler Wärme durchdrungen. Das Vorwort enthält eine eingehende Schilderung der aus naheliegenden Gründen statt am 25. März in den

Digitized by Google

Tagen vom 18.—20. Juni 1899 in Nauders abgehaltenen Centenarfeier. Schade, dafs nicht über den Kriegsschauplatz ein orientierendes Kärtchen beigegeben worden ist. — Für die Aufnahme in die Schülerlesebibliothek der Oberklasse kann das in mancher Beziehung recht instruktive Schriftchen bestens empfohlen werden.

München. Markhauser.

L. Frobenius, Aus den Flegeljahren der Menschheit. Bilder des Lebens, Treibens und Denkens der Wilden. Mit über 400 Abbildungen. Hannover 1901, Gebr. Jänecke. Preis geb. 7.50 M.

Frobenius, den wir schon in seinem gröfseren wissenschaftlichen Werk „Der Ursprung der Kultur" als einen eifrigen Erforscher der Urzustände des Menschengeschlechtes und des wahrscheinlichen Ganges der Kultur kennen gelernt haben, beschenkt uns in dem oben angezeigten Buche mit einer überaus frischen und lebendigen Schilderung des ganzen Lebens, Treibens und Denkens der Wilden, wozu er vor vielen andern durch seine vielseitige Studien und Sammlungen berufen ist. Aus diesen wählte er die besten Stücke aus und führt uns nun an der Hand dieser Bilder mitten hinein unter die Wilden, deren religiöse Vorstellungen begreiflich zu machen er sich besonders angelegen sein läfst. Das seltsame und verwunderliche Treiben der Wilden erinnert freilich oft an das gleiche Gebahren der Jugend, so dafs der etwas gesucht klingende Titel des Buches immerhin berechtigt erscheinen mag. In bunter Folge erhalten wir Bilder vom Leben der Völker aller Erdteile, besonders aber Afrikas, das uns in dieser Hinsicht noch die meisten Rätsel aufgibt, von ihren Lebensanschauungen, ihrer technischen Fertigkeiten, die wir nach all den abgebildeten Probestücken nicht so gering anschlagen dürfen. Das „vernünftige Buch über die Wilden", das der 13jährige Frobenius damals so gern gehabt hätte, um seinen Heifshunger nach wahrer Belehrung über die Indianer zu stillen, das hat er selbst erst schreiben müssen und sich damit ein wahres Verdienst um die wifsbegierige reifere Jugend erworben, der man das flott geschriebene, interessante und belehrende Buch getrost in die Hände legen kann. Vielleicht verschwinden dann endlich die dem Verfasser so widerwärtigen „Indianerschmöker" vom bessern Büchermarkte und fristen nur noch in der Schund- und Kolportageliteratur ein armseliges Dasein. Wenn der Verfasser zum Schlusse der Vorrede sein Buch mit dem Wunsche „fröhliche Lektüre!" hinaussendet in die Welt, so darf er überzeugt sein, er wird überall den lebhaftesten Beifall finden. „Die Direktoren und Lehrer an den höheren Schulen", denen er damit seinen besten Gruls entbietet, werden sicherlich mit Dank die reiche Gabe, diese prächtige Einführung in die Ethnographie, für unsere heranwachsende Jugend entgegennehmen und ihr empfehlen.

Frankenthal. Koch.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Prüfungsaufgaben 1902.

I. Absolutorialaufgaben an den Progymnasien.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (3 Stunden).

Dafs Männer wie Gaius Julius Caesar in allen Jahrhunderten nur wenige aufgetreten sind, wird keiner von denen bezweifeln, die sich wenn auch noch so oberflächlich (levis) mit dem Studium der Geschichte beschäftigt haben.

Aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, das von Aeneas aus Troja abzustammen vorgab, und mit ungewöhnlich reichen Geistesgaben ausgestattet, erhielt er in seiner Jugend von hochberühmten Lehrern einen vortrefflichen Unterricht. Aus seiner Schrift über den gallischen Krieg konntet ihr selbst ersehen, dafs er, der nach der Überlieferung zeitlebens wissenschaftlich thätig war, als Redner auf seine Leute einen tiefen Eindruck machte, und auch als Schriftsteller Bedeutendes leistete.

In späteren Jahren zu den höchsten Ehrenämtern emporgestiegen, zeigte er sich im Kriege und im Frieden als einen Mann, der wie kaum irgend ein anderer würdig ist, von der Nachwelt bewundert zu werden.

Es wäre zu weitläufig, mehrerlei aufzuzählen; zum Beweise des Gesagten will ich lediglich folgendes anführen.

Obwohl mit der Kriegführung bisher nur infolge geringfügiger Kämpfe oder als Beobachter aus der Ferne betraut, waltete er, sobald er eine Oberbefehlshaberstelle erhalten hatte, seines Amtes sofort mit einer Einsicht und mit einem Geschicke, um die ihn sogar die erfahrensten Feldherrn hätten beneiden können. Allerdings stand ihm fast immer auch das Glück auf eine wunderbare Weise zur Seite; indes weit entfernt, auf dieses allein zu vertrauen, liefs er sich nie in eine kriegerische Unternehmung ein, ohne vorher die jeweilig obwaltenden Verhältnisse auf das sorgfältigste erwogen zu haben.

Nicht minder hervorragend war der Genannte bekanntlich als Staatsmann. Einerseits war ihm an Klugheit und geistigem Scharfblicke keiner der Zeitgenossen gewachsen; anderseits läfst sich ohne allen Zweifel behaupten, dafs, wäre nicht dem Leben unseres Helden, dem eine wahrhaft unglaubliche Gröfse des Geistes innewohnte, gewaltsamerweise durch einen vorzeitigen Tod ein Ende gemacht worden, durch ihn der römische Staat wenigstens in den nächsten Jahren eine andere Gestaltung erhalten hätte, als die ist, welche wir aus der Geschichte kennen.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (1½ Stunden).

Victor Hugo.

Victor Hugo, dessen hundertjähriger Geburtstag[1] in Frankreich am 26. Februar gefeiert worden ist, wurde [als der] Sohn eines Offiziers in Besançon geboren[2]. Mit (à) 14 Jahren versuchte er sich bereits in der Poesie[3]; er war kaum 17 Jahre alt, als zwei seiner Oden von der Akademie[4] zu (= von) Toulouse gekrönt[5] wurden.

---

[1] Le centenaire [2] naquit [3] la poésie [4] l'académie [5] couronner.

Digitized by Google

Im Jahre 1822 gab er den ersten Band seiner „Odes et Ballades“ [heraus], die einen ungeheuren Erfolg gehabt haben. Einige Jahre nachher begann er sein Drama „Cromwell“.

Vom Jahre 1828 an veröffentlichte V. Hugo eine grofse Anzahl lyrischer Poesien, mehrere Dramen und einige Romane, die fast alle Meisterwerke der französischen Literatur sind. Von Napoleon dem Dritten im Jahre 1851 verbannt, kehrte der Dichter erst (= nur) nach 19 Jahren nach Frankreich zurück. Er starb zu Paris am 22. Mai 1885.

Ohne Zweifel ist V. Hugo einer der gröfsten Dichter Frankreichs.

Deutsche Ausarbeitung (3 Stunden).

1. Der Nutzen der Fufsreise.
2. Wodurch hat sich Athen einen Anspruch auf die Hegemonie in Griechenland erworben?
3. Kannst du nicht reisen, nicht schau'n entlegene Länder und Meere,
   Tröste dich: wo du auch weilst, bist du von Wundern umringt.
   (Fr. Beck.)

Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische (2 Stunden).

I. Hannibal rief vor einer Schlacht seine Soldaten zusammen, führte[1]) ihnen die Gefangenen, welche er unterwegs aufgegriffen hatte, vor und richtete[2]) an diese die Frage, ob sie lieber in Fesseln bleiben[3]) und auf elende Weise als Sklaven dienen oder einen Zweikampf bestehen[4]) wollten unter der Bedingung[5]), dafs diejenigen, die siegten, freigelassen würden. Nachdem sie das letztere gewählt hatten, liefs er sie kämpfen[6]), und nachdem sie gekämpft hatten, sprach er: „Ist es denn nicht eine Schande, Soldaten, wenn diese, welche von uns gefangen genommen worden sind, eine so tapfere Gesinnung hegen (= sich so inbezug auf Tapferkeit verhalten), dafs[7]) sie sogar zu sterben verlangen statt in Knechtschaft zu geraten[8]), wir aber zaudern[9]), uns irgend einer Mühe und Gefahr zu unterziehen dafür[10]), dafs wir nicht[11]) anderen gehorchen und dazu noch[12]) über andere herrschen?“

II. Proxenos, welcher den Xenophon mit Kyros bekannt machte[13]), hatte schon lange mit Xenophon ein freundschaftliches Verhältnis unterhalten[14]). Beide hatten nämlich mit den damaligen Sophisten und mit Sokrates verkehrt, beiden lag am Herzen durch Tugend und Besonnenheit sich vor anderen auszuzeichnen, beide bemafsen das Glück nicht nach dem Reichtum, sondern nach den Gütern des Geistes. Weil nun Proxenos wufste, dafs Xenophon mit den augenblicklichen[15]) Zuständen[16]) seiner Stadt unzufrieden war, überredete er ihn sich an dem Feldzuge des Kyros zu beteiligen.

III. Hast du einem Unrecht gethan, so bereue es nicht nur, sondern suche dich auch mit dem Beleidigten zu versöhnen. — Themistokles war dem Aristides an Redegewalt[17]) ebensosehr überlegen, als er ihm an Rechtschaffenheit[18]) nachstand. — Die Athener sprachen[19]) den Sokrates, als er wegen Gottlosigkeit angeklagt war, nicht frei, sondern da sie ihn wegen der Gerechtigkeit beneideten, verurteilten sie ihn zum Tode.

---

[6] le volume. [7] le drame [8] à partir de [9] publier [10] lyrique [11] le roman [12] mourut.

[1]) παράγειν [2]) πυνθάνεσθαι [3]) = gefesselt sein [4]) μονομαχέω, Aor. [5]) ὥστε mit Acc. c. Inf. [6]) συμβάλλω [7]) ὥστε mit Infin. [8]) δουλεύειν [9]) ὀκνέω [10]) ὑπέρ [11]) μή [12]) καί [13]) συνίστημι [14]) χράομαι [15]) παρεῖναι [16]) πράγματα [17]) λόγων δεινότης [18]) χρηστότης [19]) ἀπολύω.

Digitized by Google

Aufgaben aus der Mathematik (3 Stunden).

1.

Zwei gleichschenkelige Dreiecke haben den gleichen Umfang. Im ersten Dreieck mifst die Grundlinie 5 *m* und jeder Schenkel 3 *m*; im zweiten Dreieck mifst die Grundlinie 4 *m*. Wie grofs ist der Unterschied der Flächen der beiden Dreiecke?

2.

Es soll jeder der nachstehenden Brüche vereinfacht werden:

a) $\frac{a^2 - 2ab + b^2 - c^2}{2bc - a^2 + b^2 + c^2}$

b) $\frac{(a - 2c)^3}{\left(c - \frac{a}{2}\right)^2}$

c) $\frac{(12x + 20)^2}{45x^3 - 125x}$

3.

Gegeben ist das Dreieck ABC mit den Seiten

$$AB = 10\ cm,\quad BC = 7\,{}^1/_2\ cm,\quad CA = 16\ cm.$$

Man finde in der Ebene dieses Dreiecks die vier Punkte, welche von der Seite AB die Entfernung $1\,{}^1/_2\ cm$ haben und von den Seiten BC und AC gleichweit abstehen.

Bemerkung: Den Lösungen sind kurze, aber erschöpfende Erläuterungen beizugeben. Die Zeichnungen sind genau und sauber auszuführen.

II. Absolutorialaufgaben an den humanistischen Gymnasien.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische (4 Stunden).

Die hohe Vorstellung, welche das Altertum von der Geistesgröfse Solons hatte, bekundet die Thatsache, dafs es ihn unter die sogenannten sieben Weisen rechnete. Diesen Ruhm verdankte er nicht blofs den Mahnungen zur wahren Lebensweisheit und zur Selbstbeherrschung, die er in zahlreichen Dichtungen vor allem an die Reichen und Mächtigen richtete, sondern auch der eigenen rastlosen und mit wunderbar klugem Sinne bethätigten Wirksamkeit für das allgemeine Beste. Eine Reihe von Jahren hindurch trieb er, der Sohn einer vornehmen Familie, Handel und suchte auf eigenem Schiffe ferne Häfen auf, um für einheimische Waren lohnenden Absatz zu finden und andere in Attika einzuführen. Dem äufsern Anschein nach bildete damals die Vermehrung des Vermögens das einzige Ziel seines Strebens; allein inmitten des wechselreichen Wanderlebens blieb er auch fern der Heimat doch mit seinem ganzen Sinnen und Trachten der Heimat zugewendet. Alle Beobachtungen, die er machte, sollten, so hoffte er, dem Wohle seiner eigenen Mitbürger dienen. So oft er andere griechische Gemeinden in Zerrüttung sah, sann er über Mittel und Wege nach, wie seine Vaterstadt aus den Stürmen jenes Zeitalters gerettet werden könnte. So bildete er sich als Kaufmann zum Staatsmann aus. Unter den Athenern aber waren damals verderbliche Zwistigkeiten ausgebrochen; das Auflodern eines Bürgerkrieges stand zu befürchten, und so befand sich der Staat am Rande des Abgrundes. Dazu kam, dafs sich die Athener im Kriege gegen die Megarenser mit schwerer Schmach bedeckt hatten. Einige Gelehrte der neueren Zeit erklären die Berichte mehrerer Schriftsteller des Altertums über diesen Krieg nicht in allen Stücken für glaubwürdig; indes besteht unter ihnen selbst keine vollständige Übereinstimmung. Die Athener setzten nach dem wiederholten Mifslingen von Eroberungsversuchen auf jede Anregung zur Erneuerung des Krieges um die Insel Salamis die Todesstrafe. Allein nach der Überzeugung Solons war die Ermutigung der Bürger zu einer tapfern That von der gröfsten Wichtigkeit für das gemeinsame Vaterland. Das allgemeine

Digitized by Google

Verbot öffentlicher Verhandlungen über diese Angelegenheit hielt er für keinen Grund, nicht die Macht des Dichters zur Erweckung der Begeisterung für die Ehre des Vaterlandes zu versuchen. Er stellte sich, als ob er irrsinnig sei, und mischte sich unter die auf dem Marktplatze zusammengeströmten Bürger. Das Überraschende des Vorgangs verschaffte ihm Gehör, und jetzt versetzte er mit einem Gedichte, das die höchste Kampflust atmete, alles in Feuer und Flammen. In dem lebhaften Gefühl der Beschämung über ihr feiges Verhalten nahmen die Athener den Krieg von neuem auf, und wirklich gelang ihnen die Wiedergewinnung der Insel.

Aufgabe aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Woher wissen wir, dafs eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschheit wirklich ergangen ist?

Wie begründen wir die Pflicht des Menschen, an diese geoffenbarten Wahrheiten zu glauben?

Welche wesentlichen Eigenschaften mufs dieser Glaube haben?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Warum heifst die heiligmachende Gnade auch Gnade der Rechtfertigung? Was schliefst diese Rechtfertigung in sich, und wie vollzieht sie sich in der Regel?

Welche hieher bezüglichen irrigen Lehren sind abzuweisen?

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im rechtsrheinischen Bayern (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

In welchem Verhältnis stehen nach der Lehre unserer Kirche Glaube und Liebe zu einander? Welche Bedeutung haben sie inbezug auf die Rechtfertigung des Menschen vor Gott und die Erlangung der ewigen Seligkeit?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Was versteht man unter natürlicher Religion? Warum ist sie nicht imstande das Heilsbedürfnis des menschlichen Herzens zu befriedigen?

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im Regierungsbezirke der Pfalz (2 Stunden).

Die sittliche Bedeutung und Aufgabe des Staates ist darzulegen und zu zeigen, welche Pflichten der Christ gegen denselben zu erfüllen habe.

Deutsche Ausarbeitung (4 Stunden).

1. Inwieferne gebührt dem Fürstengeschlechte der Wittelsbacher in hervorragendem Mafse der Ruhmestitel des Mäzenatentums?

2. Weshalb steht unter den Gattungen der Poesie die dramatische am höchsten?

3. Rede bei der Enthüllung einer Bildsäule Schillers in der Aula eines humanistischen Gymnasiums.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche (3 Stunden).

Ἀλέξανδρος ἐπεί ποτε ἦλθεν εἰς Κόρινθον καὶ τάς τε πρεσβείας ἀπεδέξατο τὰς παρὰ τῶν Ἑλλήνων καὶ τἄλλα τὰ τῶν συμμάχων διώκησεν, ἔφη μὲν τοῖς περὶ αὐτὸν ὅτι σχολάσαι τι βούλοιτο, προσῆλθε δὲ τῷ Διογένει ἐν τῷ Κρανείῳ[1] *καθημένῳ καὶ ἡσπάσατο. καὶ ὡς ἀνέβλεψε πρὸς αὐτὸν γοργόν, ὥσπερ οἱ λέοντες, καὶ ἐκέλευσεν ἀποστῆναι μικρόν· ἐτύγχανε γὰρ ἀλεαινόμενος*[2] *πρὸς τὸν ἥλιον. ὁ οὖν Ἀλέξανδρος εὐθὺς*

[1]) Ein Zypressenhain bei Korinth. [2]) sich wärmen.

Digitized by Google

ἠγάσθη τοῦ ἀνδρὸς τὸ θάρρος καὶ τὴν ἡσυχίαν, ὅτι οὐ κατεπλάγη ἐπιστάντος αὐτοῦ. καὶ γάρ πως πεφύκασιν οἱ μὲν θαρραλέοι τοὺς θαρραλέους φιλεῖν, οἱ δὲ δειλοὶ τοὺς μὲν ὑφορῶνται καὶ μισοῦσιν ὡς ἐχθρούς, τοὺς δὲ ἀγεννεῖς προσίενται καὶ ἀγαπῶσιν. ὁ οὖν Διογένης ὀλίγον ἐπισχὼν ἤρετο αὐτὸν ὅστις εἴη καὶ τί βουλόμενος ἥκοι πρὸς αὐτόν, τί, ἔφη, τῶν ἐμῶν τι ληψόμενος; Ἦ γάρ, ἔφη, χρήματα ἔστι σοι καὶ ἔχεις ὅτου ἂν μεταδοίης; Πολλά γε, εἶπε, καὶ πολλοῦ ἄξια, ὧν σὺ οὐκ οἶδα εἴ ποτε δυνήσει μεταλαβεῖν. οὐ μέντοι ἄορας οὐδὲ λέβητας οὐδὲ κρατῆρας τυγχάνω κεκτημένος, ὥς τινές φασι κεκτῆσθαι Δαρεῖον ἐν Πέρσαις. Τί δέ, ἔφη, οὐκ οἶσθα Ἀλέξανδρον τὸν βασιλέα; Τό γε ὄνομα, εἶπεν, ἀκούω πολλῶν λεγόντων, αὐτὸν δὲ οὐ γιγνώσκω· οὐ γάρ εἰμι ἔμπειρος αὐτοῦ τῆς διανοίας. Ἀλλὰ νῦν, ἔφη, γνώσει καὶ τὴν διάνοιαν· ἥκω γὰρ ἐπ' αὐτὸ τοῦτο, ἐμαυτόν τε παρέξων σοι καταμαθεῖν καὶ σὲ ὀψόμενος. Ἀλλὰ χαλεπῶς, ἔφη, με ἂν ἴδοις σύ, ὥσπερ τὸν ἥλιον οἱ τυφλώττοντες· τόδε δέ μοι εἰπέ, σὺ ἐκεῖνος εἶ Ἀλέξανδρος, ὃν λέγουσιν ὑποβολιμαῖον; καὶ ὃς ἀκούσας ἠρυθρίασε μὲν καὶ ὠργίσθη, κατέσχε δ' ἑαυτόν· μετενόει δέ, ὅτι εἰς λόγους ἠξίωσεν ἐλθεῖν ἀνδρὶ σκαιῷ τε καὶ ἀλαζόνι, ὡς αὐτὸς ἐνόμιζεν. ὁ οὖν Διογένης καταμαθὼν αὐτὸν τεταραγμένον, ἐβουλήθη μεταβαλεῖν αὐτοῦ τὴν ψυχήν. εἰπόντος δὲ αὐτοῦ. Πόθεν δέ σοι ἐπῆλθεν ἡμᾶς ὑποβολιμαίους εἰπεῖν; Ὁπόθεν, ἔφη, καὶ τὴν μητέρα σου ἀκούω ταῦτα περὶ σοῦ λέγειν. ἢ οὐκ Ὀλυμπιάς ἐστιν ἡ εἰποῦσα ὅτι οὐκ ἐκ Φιλίππου τυγχάνεις γεγονώς, ἀλλ' ἐκ δράκοντος ἢ Ἄμμωνος ἢ οὐκ οἶδα ὅτου ποτὲ θεῶν ἢ ἀνθρώπων ἢ θηρίων; καίτοι οὕτως ἂν ὑποβολιμαῖος ἂν εἴης. ἐνταῦθα ὁ Ἀλέξανδρος ἐμειδίασε καὶ ἥσθη ὡς οὐδέποτε καὶ ἔδοξεν αὐτῷ ὁ Διογένης οὐ μόνον οὐ σκαιός, ἀλλὰ καὶ δεξιώτατος ἁπάντων καὶ μόνος εἰδὼς χαρίζεσθαι.

(Aus Dio Chrysost., orat. IV, vol. I, p. 65, Zeile 27 — p. 67, Zeile 21 der Teubnerausgabe.)

Schriftliche Prüfung aus dem Französischen (2½ Stunden).

I.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Französischen in das Deutsche.

Napoléon à Sainte-Hélène.

Malgré ces gênes, Napoléon, dans les premiers temps, ne prit pas en aversion la résidence où il était destiné à vivre et à mourir. Cependant il ne pouvait pas s'écouler longtemps sans qu'il devint sensible aux inconvénients de ce séjour. Un bâtiment venu d'Angleterre apportait un nouveau gouverneur. C'était le général Hudson Lowe, auquel sa mission à Sainte-Hélène a valu une fâcheuse célébrité. Sir Hudson Lowe était un de ces officiers, moitié militaires, moitié diplomates, que les gouvernements emploient dans les occasions où il faut plus de savoir-faire (Gewandtheit) que de talent pour la guerre. Il avait été chargé en effet de diverses missions dont il s'était bien acquitté, notamment au quartier général des alliés, et quoiqu'il ne fût pas aussi méchant que sa figure aurait pu le faire craindre, il n'était pas cependant de caractère bienveillant.

Les voies de l'avancement militaire lui étant fermées par la paix, il avait accepté, dans l'espérance d'être bien récompensé, une mission pénible et accompagnée d'une immense responsabilité, soit devant son gouvernement, soit devant l'histoire. Il ne songeait guère à cette dernière responsabilité, dont il ne prévoyait alors la gravité, et n'avait d'autre préoccupation (Besorgnis) que celle d'échapper au reproche encouru par son prédécesseur, d'avoir cédé à l'ascendant (Einfluſs) du prisonnier de Sainte-Hélène. Sans avoir le projet d'être un tyran, Sir Hudson Lowe tenait surtout à prouver qu'il était de force à résister à quelque ascendant que ce fût. —

Digitized by Google

II.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische.

Unter allen Deutschen, die in ihren Werken die Franzosen nachgeahmt haben, ist Wieland der einzige, dessen Schriften Geist haben, und man darf die grofsen Dienste nicht verkennen, die er der deutschen Literatur geleistet hat.

Obgleich es in Deutschland eine Menge Schriftsteller gab, die darnach strebten, in die Fufsstapfen (vestige m.) der französischen Literatur unter Ludwig XIV. einzutreten (= folgen), so war Wieland doch der erste, der diejenige des 18. Jahrhunderts mit einigem Erfolg in Deutschland einführte. Er war es, der die deutsche Literatur den Höfen und dem Adel näher brachte.

Welches aber auch die Eigenschaften waren, die Wieland auszeichneten, so gelang es ihm doch nicht vollständig, seinen Schriften die französische Anmut und Leichtigkeit zu geben.

Ist Wieland auch von den neueren Schriftstellern, die sich bemühten, sich jedem fremden Einflufs zu entziehen (se soustraire), oft unterschätzt worden (déprécier), so kann man doch, bei allen seinen Mängeln, nicht bestreiten, dafs er unter die gröfsten Schriftsteller Deutschlands zu rechnen ist. Seine Werke sind in die meisten fremden Sprachen übersetzt worden und haben das Interesse von ganz Europa auf sich gezogen (= erregen).

Aufgaben aus der Mathematik und Physik (4 Stunden).

a) Aufgaben aus der Mathematik.

1.

Ein Trapez $ABCD$, dessen parallele Seiten AB und CD die Längen a und c ($a > c$) haben, und welches die Höhe h besitzt, soll durch eine vom Eckpunkte A ausgehende Gerade halbiert werden. (Die Lösung kann direkt durch Konstruktion oder durch Rechnung und nachfolgende Konstruktion gegeben werden.)

2.

Eine Rente von 700 ℳ ist 18 Jahre hindurch jedesmal am Schlusse des Jahres zu beziehen. An Stelle der Rentenzahlung soll eine einmalige Zahlung von 14000 ℳ treten. Nach welcher Zeit mufs diese Zahlung erfolgen, wenn die Zinseszinsen zu 5 % gerechnet werden?

3.

Welche Deklination müssen jene Sterne haben, welche in Rom (geograph. Breite $\varphi = 41°54'$ a) cirkumpolar sind, b) nicht zum Aufgang gelangen, c) das Zenit erreichen? Der wievielte Teil der Himmelskugel bleibt für Rom unsichtbar? (Die auszuführende Begründung ist durch eine Figur zu erläutern!)

Um welche Stunde — a) Sternzeit, b) wahre Sonnenzeit — kulminiert der Stern Atair, dessen Rectascension $19^h\ 46^{Min.} = 296°30'$ ist, am 22. Juni, an welchem Tage die Sonne die Rectascension $6^h = 90°$ hat? (1 Sterntag = $1436^{Min.}$ Sonnenzeit.)

b) Aufgabe aus der Physik.

Zur Auswahl seitens des Lehrers:

entweder a)

Es soll eine hydraulische Presse nach ihren wesentlichen Bestandteilen gezeichnet und angegeben werden, auf welchen Grundgesetzen die Wirkungsweise derselben beruht.

Welchen Druck übt der Prefskolben aus, wenn die Kraft am Hebel = 50 *kg*, die Entfernung ihres Angriffspunktes vom Drehpunkt = 60 *cm*, die Entfernung des Angriffspunktes der Pumpenstange vom Drehpunkt = 20 *cm*, der Querschnittsdurchmesser des Pumpenkolbens = 4,5 *cm* und der des Prefskolbens = 81 *cm* ist?

oder b)

Wie lautet das Archimedische Gesetz für tropfbar flüssige Körper? Es soll an der Hand einer übersichtlichen Zeichnung ein Versuch beschrieben werden, durch welchen jenes Gesetz bewiesen wird. Wie kann man das genannte Prinzip zur Auffindung des spezifischen Gewichtes eines festen, im Wasser unlöslichen Körpers benützen?

Digitized by Google

oder c)

Es sollen die besonders charakteristischen Erscheinungen des elektrischen Stromes, und zwar

a) Erscheinungen in der Strombahn,

c) Fernwirkungen

in Kürze namhaft gemacht werden.

Welche Erscheinungen dienen gewöhnlich zur Messung der Stromstärke? Eine dieser Erscheinungen ist eingehender zu behandeln.

III. Absolutorialprüfungen an den Realgymnasien.

Deutscher Aufsatz (4 Stunden).

1. Welchen Einfluſs übt auf uns der Umgang mit der Natur?
2. Das 14. und 17. Jahrhundert, zwei Glanzperioden Wittelsbachischer Geschichte.
3. Mäſsigkeit und Arbeit sind die wahren Ärzte des Menschen.

Aufgabe aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Wie beweisen wir, daſs

1. Christus den hl. Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche bestellt hat,
2. das Amt eines Kirchenoberhauptes auch nach dem Tode des hl. Petrus fortdauern sollte und fortgedauert hat?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Was verstehen wir unter der zum Sakramente der Buſse gehörigen Beicht? Wie beweisen wir, daſs sie von Christus selbst angeordnet worden ist?

Welches sind die wesentlichen Erfordernisse a) einer vollständigen, b) einer deutlichen Beicht?

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Wie wird aus dem natürlichen Menschen eine neue Kreatur und woran erkennt man, daſs diese Veränderung wirklich vor sich gegangen sei?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Was ist Religion? Wo ist ihr Ursprung zu suchen? Was ist Christentum? Warum nimmt dasselbe unter den positiven Religionen die erste Stelle ein?

Schriftliche Prüfung aus dem Französischen.

a) Französisches Diktat (½ Stunde).

En 1811, Joseph Chénier étant mort, Chateaubriand fut élu pour le remplacer à l'Academie. Au lieu de faire, selon l'usage, l'éloge de son prédécesseur, il voulut flétrir la conduite de Chénier qui avait voté la mort de Louis XVI. Le discours avait été mis sous les yeux de l'Empereur, et le ministre Daru venait chercher à St. Cloud l'arrêt impérial. Lorsqu'il entra, Napoléon tenait en main le manuscrit. «Je ne puis souffrir rien de tout cela, disait-il; ni ces souvenirs imprudents, ni ces reproches au passé, ni ce blâme secret du présent; je dirais à l'auteur, s'il était là devant moi: Vous n'êtes pas de ce pays, monsieur, vous ne comprenez ni mes intentions, ni mes actes. Eh bien, si vous êtes mal à l'aise en France, sortez, monsieur, car nous ne nous entendons pas, et c'est moi qui suis le maître ici. Vous n'appréciez pas mon oeuvre et vous le gâteriez si je vous laissais faire; sortez, monsieur, passez la frontière et laissez la France en paix et en union sous un pouvoir dont elle a besoin.»

b) Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche.

«Lorsqu'une réforme», dit Mignet dans son Histoire de la Révolution française, «est devenue nécessaire, et que le moment de l'accomplir est arrivé,

Digitized by Google

rien ne l'empêche et tout la sert. Heureux alors les hommes s'ils savaient s'entendre, si les uns cédaient ce qu'ils ont de trop; si les autres se contentaient de ce qui leur manque; les révolutions se feraient à l'amiable, et l'historien n'aurait à rappeler ni excès ni malheurs; il n'aurait qu'à montrer l'humanité rendue plus sage, plus libre et plus fortunée. Mais jusqu'ici les annales des peuples n'offrent aucun exemple de cette prudence dans les sacrifices: ceux qui devraient les faire les refusent; ceux qui les désirent les imposent,[1]) et le bien s'opère comme le mal, par le moyen et avec la violence de l'usurpation. Il n'y a guère eu encore d'autre souverain que la force».

c) Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (b und c zusammen 3 Stunden).

Der Mond ging hinter der Schanze[2]) auf, die vor uns lag und die wir nehmen sollten. Er war grofs und rot, wie gewöhnlich bei seinem Aufgang. Ein alter Soldat, in dessen Nähe ich mich befand, sagte: „Das ist [ein] Zeichen, dafs uns diese Schanze teuer zu stehen kommen wird." Ich legte mich nieder, aber ich konnte nicht schlafen. Endlich überwältigte[3]) mich die Müdigkeit, und ich schlief, bis die Reveille[4]) mich weckte.

Sobald der Befehl zum Vorrücken gegeben worden war, betrachtete mich mein Hauptmann mit einer Aufmerksamkeit, die mich nötigte zwei- bis dreimal meinen jungen Schnurrbart[5]) zu streichen[6]) mit einer möglichst ungezwungenen[7]) Miene. Übrigens hatte ich keine Furcht, und die einzige Besorgnis, die ich empfand, war, dafs man sich einbildete, ich hätte Furcht. Der Oberst ritt[8]) an unserer Kompagnie vorüber[8]); er redete mich an: „Wohlan, Sie werden bei Ihrem ersten[9]) Auftreten[9]) Ihre blauen Wunder sehen[10])!" Ich lächelte und wischte[11]) mir den Ärmel ab, auf den eine dreifsig Schritte von mir niedergefallene Kugel ein wenig Staub geschleudert hatte.

Schriftliche Prüfung aus dem Englischen.

a) Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche.

The breach with Frederic the Great having become irreparable, Voltaire took refuge on the beautiful shores of Lake Leman. Having little to hope or to fear from courts and churches, he there began his long war against all that, whether for good or evil, had authority over man; for what Burke said of the Constituent Assembly, was eminently true of this its great forerunner: Voltaire could not build: he could only pull down; he was the very Vitruvius of ruin. He has bequeathed to us not a single doctrine to be called by his name, not a single addition to the stock of our positive knowledge. But no human teacher ever left behind him so vast and terrible a wreck of truths and falsehoods, of things noble and things base, of things useful and things pernicious. From the time when his sojourn beneath the Alps commenced, the dramatist, the wit, the historian, was merged in a more important character. He was now the patriarch, the founder of a sect, the chief of a conspiracy, the prince of a wide intellectual commonwealth. He often enjoyed a pleasure dear to the better part of his nature, the pleasure of vindicating innocence which had no other helper, of repairing cruel wrongs, of punishing tyranny in high places.

b) Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische. (a und b zusammen 3 Stunden).

Zweimal hatte Nelson Befehl gegeben, das Feuer auf den Redoutable einzustellen, in der Voraussetzung, dafs derselbe sich ergeben habe, weil seine Kanonen schwiegen. Von dem Schiffe, das er so zweimal geschont hatte, empfing er den Tod. Von der Kugel eines Scharfschützen[12]) getroffen, fiel er auf das Gesicht. Aber selbst jetzt verlor er keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, so schrecklich er auch litt, sondern bedeckte das Gesicht mit dem Taschentuch, damit die

---

[1]) Aufnötigen [2]) la redoute [3]) accabler [4]) la diane [5]) la moustache [6]) passer la main sur [7]) dégagé [8]) passer devant [9]) le début [10]) en voir de grises [11]) brosser [12]) rifleman.

Digitized by Google

Mannschaft es nicht sehen sollte. Alsbald wurde man gewahr, dafs die Wunde tötlich sei. Dies wurde jedoch allen verheimlicht aufser dem Kapitän Hardy und dem Kaplan. Nelson selbst wufste, dafs keine menschliche Sorgfalt ihn retten könne. Aber so grofs auch seine Leiden waren, keine Klage wurde laut, und er litt geduldig wie ein Märtyrer. Er gab nur seiner grofsen Sorge um den Ausgang der Schlacht Ausdruck und wünschte dringend den Kapitän Hardy zu sehen. Als dieser endlich kam, ergriff er die Hand seines sterbenden Freundes und Befehlshabers und beglückwünschte ihn dazu, dafs er einen vollständigen Sieg errungen habe. „Das ist gut", rief Nelson; dann sagte er mit leiser Stimme zu ihm: „Werft mich nicht über Bord", und wünschte, dafs er neben seinen Eltern begraben werde, wenn es nicht dem Könige gefallen sollte, anders zu befehlen.

Aufgabe aus der Mathematik (3 Stunden).

1. Analytische Geometrie:

Die 4 Geraden

$$\text{I.} \quad -2x - y = 0$$
$$\text{II.} \quad x + 2y = 0$$
$$\text{III.} \quad 2x - y + 5 = 0$$
$$\text{IV.} \quad x + 2y - 25 = 0$$

schliefsen ein Viereck $ABCD$ ein, so zwar, dafs

die Geraden I und II sich in der Ecke A,
„ „ II „ III „ „ „ „ B,
„ „ III „ IV „ „ „ „ C,
„ „ IV „ I „ „ „ „ D

durchschneiden. Man berechne die Koordinaten der 4 Ecken und zeichne daraus die Figur. Man beweise, dafs das Viereck ein Rechteck ist, und stelle die Gleichung des ihm umschriebenen Kreises auf.

2. Planimetrie:

Man teile einen Kreis, dessen Halbmesser $= r$ ist, durch einen konzentrischen Kreis in 2 Teile, so dafs die Fläche des inneren Kreises sich zur Fläche des Ringes verhält wie die Fläche des Ringes zur Fläche des ganzen Kreises.

Der Halbmesser des inneren Kreises ist zu berechnen und zu konstruieren.

3. Stereometrie:

Die Grundfläche einer Pyramide $SABCD$ vom Inhalte $J = 10\ cbm$ ist eine Raute $ABCD$ mit den Diagonalen $a = 5\ m$ und $b = 3\ m$. Die durch den einen Endpunkt A der längeren Diagonale gehende Seitenkante steht auf der Grundfläche senkrecht. Wie grofs sind

a) der Winkel, den die längs der gegenüberliegenden Seitenkante SC zusammenstofsenden Begrenzungsflächen mit einander bilden,

b) die Winkel, die die Seitenflächen mit der Grundfläche einschliefsen?

Aufgabe aus der darstellenden Geometrie (2 Stunden).

Die Grundfläche *abcde* der geraden Pyramide *s(abcde)* liegt in der T_1 und ist ein reguläres Fünfeck; Grundkante *ab* ist // T_2 und liegt vorn; die Entfernung der Spitze *s* von der Grundkante *ab* ist gleich der Fünfecksdiagonale.

Man stelle den Körper dar; dann schneide man denselben mit einer Ebene, welche im Mittelpunkt der Seitenkante *se* auf dieser senkrecht steht, und zeichne die wahre Gestalt der Schnittfigur.

Verlangt wird eine genaue, sorgfältige und übersichtliche Zeichnung sowie ein entsprechender Text.

Übersetzung aus dem Lateinischen (3 Stunden).

Dum haec Romae geruntur, legati ab Ardea veniunt pro veterrima societate renovatoque foedere recenti auxilium prope eversae urbi inplorantes. frui namque pace optimo consilio cum populo Romano servata per intestina arma non licuit;

Digitized by Google

quorum causa atque initium traditur ex certamine factionum ortum, quae fuerunt eruntque pluribus populis magis exitio quam bella externa, quam fames morbive, quaeque alia in deum iras velut ultima publicorum malorum vertunt. virginem plebei generis maxime forma notam petiere iuvenes, alter virgini genere par, tutoribus fretus, qui et ipsi eiusdem corporis erant, nobilis alter, nulla re praeterquam forma captus. adiuvabant eum optumatium studia, per quae in domum quoque puellae certamen partium penetravit. nobilis superior iudicio matris esse, quae quam splendidissimis nuptiis iungi puellam volebat; tutores in ea quoque re partium memores ad suum tendere. cum res peragi intra parietes nequisset, ventum in ius est. postulatu audito matris tutorumque magistratus secundum parentis arbitrium dant ius nuptiarum. sed vis potentior fuit: namque tutores, inter suae partis homines de iniuria decreti palam in foro contionati, manu facta virginem ex domo matris rapiunt; adversus quos infestior coorta optumatium acies sequitur accensum iniuria iuvenem. fit proelium atrox. pulsa plebs, nihil Romanae plebi similis, armata ex urbe profecta colle quodam capto in agros optumatium cum ferro ignique excursiones facit; urbem quoque omni, etiam experte ante certaminis, multitudine opificum ad spem praedae evocata obsidere parat; nec ulla species cladesque belli abest velut contacta civitate rabie duorum iuvenum funestas nuptias ex occasu patriae petentium. parum parti utrique domi armorum bellique est visum: optumates Romanos ad auxilium urbis obsessae, plebs ad expugnandam secum Ardeam Volscos excivere. priores Volsci Ardeam venere et moenibus hostium vallum obiecere. quod ubi Romam est nuntiatum, extemplo alter consul cum exercitu profectus tria milia passuum ab hoste locum castris cepit, praecipitique iam die curare corpora milites iubet. *(Livius, IV, 9.)*

Aufgabe aus der Chemie und Mineralogie (1½ Stunden).

Welche Mineralien bilden die Verbindungen des Eisens mit dem Schwefel? Kurze Beschreibung derselben.

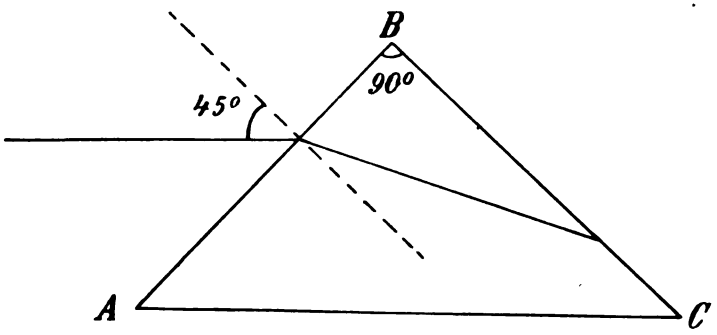
Welche chemischen Verbindungen werden daraus gewonnen, und wie wird bei der Herstellung derselben im allgemeinen verfahren?

Die dabei zu besprechenden chemischen Vorgänge sind durch Formeln zu erläutern.

Aufgabe aus der Physik (1½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder 1)



Der brechende Winkel eines ganz von Luft umgebenen Prismas aus Glas ist 90°. Wird ein unter 45° in die Seitenfläche AB (siehe Figur) eintretender Strahl an der andern Seitenfläche BC austreten oder dort total reflektiert werden?

Der Brechungsexponent beim Übergang des Strahls aus Luft in Glas betrage 1,5.

Digitized by Google

Oder 2)

Es sollen an der Hand einer Zeichnung die wesentlichen Teile einer Dampfmaschine beschrieben werden.

Was versteht man unter Hochdruck-, Niederdruck- und Expansionsmaschinen? Wie berechnet man den Effekt von Maschinen ohne Expansion?

Oder 3)

Die beiden Pole einer Accumulatoren-Batterie von 8 Volt, deren innerer Leitungswiderstand vernachlässigt werden kann, sind durch eine aus zwei hintereinander geschalteten Drähten bestehende Leitung verbunden. Der eine Draht ist ein Eisendraht von 0,5 *mm* Dicke und 0,2 *m* Länge, der zweite Draht ist ein Kupferdraht von 1 *mm* Dicke und 0,8 *m* Länge.

Man soll angeben

1. in welchem Verhältnis die Wärmemengen stehen, die in derselben Zeit in den beiden Drahtstücken durch den Strom erzeugt werden,
2. wie grofs (in Calorien) die gesamte Wärmemenge ist, welche der Strom in der Sekunde entwickelt.

Der Leitungswiderstand eines Meters Kupfer von 1 *qmm* Querschnitt ist 0,019 Ohm
„ „ „ „ Eisen „ „ „ „ „ 0,133 Ohm.

IV. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht aus den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 68 Kandidaten; zurückgetreten 9; von den übrigen 59 erhielten 3 die Note I, 19 die Note II, 20 die Note III; nicht bestanden haben 17.)

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

In wiefern kann das Sprachstudium als die Grundlage höherer Geistesbildung bezeichnet werden?

Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (4 Stunden).

Hatte Cato die Redaktion seiner gesammelten Reden zwar ohne Zweifel auch in der Absicht unternommen, ein Denkmal echt nationaler, aus dem Herzen, nicht von den Lippen stammender Beredsamkeit der in pedantischer und gehaltloser Phrasendrechselei bereits verkommenen, ehemals so herrlichen griechischen Kunst gegenüber, und den nach hellenischem Geist schon allzu lüsternen Zeitgenossen ein geeignetes Muster vor Augen zu stellen, so hatte der Verfasser es doch wohl zugleich darauf abgesehen, ein Abbild seines eigenen vielbewegten Lebens aus diesen sprechenden Zeugnissen hervorleuchten zu lassen, gleichsam selbst die Summe seiner langjährigen Wirksamkeit zu ziehen, wie er gewohnt war, jeden Abend, was er gesagt, gehört, getrieben hatte, in sein Tagebuch aufzuzeichnen. Eine umfassendere und schwierigere Aufgabe stellte sich der 60jährige Greis, als er es unternahm, das erste römische Geschichtswerk, italische Geschichten von Anbeginn bis auf seine Zeit nicht für die Gelehrten, sondern für sein Volk zu schreiben. Noch galt die lateinische Prosa so wenig als literaturfähiges Idiom, dafs wenige Jahrzehnte früher Fabius Pictor und Cincius Alimentus ihre Annalen in griechischer Sprache abgefafst hatten, eine Erscheinung, mit der man sehr richtig die französierende Periode der deutschen Literatur im vorigen Jahrhundert verglichen hat. Was Cato von solcher Verleugnung der Muttersprache hielt, wissen wir. Einem Postumius Albinus, der in bekannter Autorenbescheidenheit für die Barbarismen seines griechischen Geschichtswerkes um Nachsicht bat, gestand er diese Nachsicht zu unter der Voraussetzung, dafs die Amphiktyonen durch feierlichen Beschlufs ihn zu dieser Arbeit gezwungen hätten. Er selbst sprach nicht einmal vor den Athenern in ihrer eigenen Stadt griechisch, obwohl er der Sprache mächtig war, sondern bediente sich nach alter Sitte, in Opposition gegen die Hellenomanen seiner Zeit, eines Dolmetschers, der dann, was Cato selbst zum Erstaunen der Hörer kurz und bündig geäufsert hatte, in einen Schwall von Worten übersetzte. Ebensowenig aber konnten dann dem ehrenfesten Senator und Konsularen jene metrischen Chroniken von verächtlichen ‚Schreibern' wie

Digitized by Google

Nävius und Ennius für würdige, nahrhafte Volksspeise gelten. Wenn er anders sie eines Blickes gewürdigt hat, so teilte er sicherlich in ihrer Beurteilung den Standpunkt Mommsens, der in der ganzen aufblühenden poetischen Literatur der Römer nur eins der Krankheitssymptome jener Zeit erkennt. Ein so konservativer, auf Reinhaltung des echten alten Römertums so eifersüchtig wachender Patriot mufste notwendig bittern Anstofs nehmen an der Einführung des homerischen Olympes in Latium, an der in Bildern und Beiwörtern wie in gröfseren Schilderungen zu Tage tretenden Nachahmung homerischer Kunst und vollends an der von Ennius gewagten Verdrängung des nationalen heiligen Saturniermafses durch den griechischen Hexameter, womit eine wahrhafte Revolution auf dem Gebiet der römischen Sprache eingeleitet, ja bereits bewerkstelligt worden war.

Übersetzung in das Griechische (4 Stunden).

Ein alter Redner vergleicht in einer Rede, die nach meinem Dafürhalten eine seiner ansprechendsten ist und auf die er sich nicht wenig zu gute that, die Verwaltung des athenischen Staates zur Zeit der Vorfahren mit der in seinen Tagen bestehenden und stellt die Thaten der alten Zeit denen der Neuzeit gegenüber.

Wer möchte, lauten seine Worte, wenn er, aus der Fremde kommend und noch nicht von derselben Verderbtheit wie wir befallen, plötzlich an die sich bei uns abspielenden Vorgänge herantritt, uns nicht für rasend oder von Sinnen halten?

Während wir wegen der Thaten der Vorfahren den Kopf hoch tragen und fordern, dafs man auf unsern Staat wegen seiner geschichtlichen Vergangenheit ein Loblied anstimme, thun wir durchaus nicht das Gleiche wie jene, sondern ganz das Entgegengesetzte. Jene lagen beständig zur Wahrung der griechischen Interessen im Kampfe mit dem Auslande; wir dagegen haben diejenigen, welche sich in Asien eine Existenz gegründet hatten, von dort entfernt und gegen ihre Landsleute geführt.

Jene wurden ferner der führenden Stellung für würdig erachtet, weil sie den griechischen Staaten durch den Beistand, den sie ihnen leisteten, zur Unabhängigkeit verhalfen; wir aber machen sie zu Knechten und sind dann noch ungehalten, wenn wir nicht in gleichen Ehren, wie jene, stehen sollen. Sind wir ja doch in Thaten und Gesinnung in dem Mafse hinter den im damaligen Zeitalter Lebenden zurückgeblieben, als jene für die Rettung der anderen ihr eigenes Vaterland zu verlassen sich entschliessen konnten und im Land- und Seekrieg die Perser besiegten, wir dagegen uns nicht einmal um des eigenen Gewinnes willen einer Gefahr aussetzen wollen, sondern trotz unseres Trachtens nach der Herrschaft über alle doch keine Lust zu persönlichem Kriegsdienste verspüren.

Indes fangen wir beinahe mit aller Welt Krieg an; doch zu diesem stählen wir nicht uns selbst, sondern, obwohl wir kaum wissen, wie wir uns selbst ernähren werden, nehmen wir Überläufer und heimatloses Gesindel in Dienst, dessen Unterhalt uns die gröfsten Schwierigkeiten macht und das jederzeit bereit ist, um den Preis eines höheren Soldes gegen uns ins Feld zu rücken. Trotzdem haben wir diese Leute so ins Herz geschlossen, dafs etwaige Beschwerden über ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten uns durchaus nicht in Harnisch bringen, sondern Meldungen über ihr zucht- und gesetzloses Treiben uns sogar mit Freuden erfüllen.

Wie sehr wir in dieser Beziehung gegen unsere Vorfahren, nicht nur gegen diejenigen, welche zu Ansehen gelangt waren, sondern auch gegen diejenigen, welche sich Hafs zugezogen hatten, entartet sind, dafür ist das der sprechendste Beweis: Wenn jene den Beschlufs gefafst hatten, einen Krieg zu führen, so glaubten sie immer an dem Grundsatz, mit ihrem eigenen Leib und Leben für die Durchführung des gefafsten Beschlusses einzustehen, festhalten zu müssen, obwohl die reichen, auf der Akropolis aufgespeicherten Schätze an Gold und Silber sie in die Lage versetzten, das gröfste Söldnerheer anzuwerben und ohne Schwierigkeiten zu ernähren. Wir aber, so stark an Volkszahl und so sehr von der Sorge um die Mittel, diese zu unterhalten, in Anspruch genommen, wir stellen noch Fremde in Dienst und erwarten von solchen alles Heil.

Ist es da wunderbar, dafs die gegenwärtige Lage des Staates unseren Hoffnungen und Wünschen nicht entspricht? Daher müssen wir zur Erkenntnis kommen,

Digitized by Google

dafs nichts von dem, was wir jetzt thun, in Zukunft gethan werden darf; denn das liegt doch auf der Hand: wenn unsere jetzige Haltung schuld ist an dem schlechten Stand der Dinge, so darf mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dafs die gegenteilige eine Besserung herbeiführen wird.

Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche (4 Stunden).

Senecae controversiarum lib. I, praef. § 13—18 incl.

Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche (4 Stunden).

a) Athenaeus Deipnosoph. II, cap. 5.
b) Euripides, *Ἰφιγ. ἡ ἐν Ταύροις*, v. 264—278 mit Auslassung der Verse 272—274.

V. Themata aus dem II. Abschnitte der Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: angemeldet 100 Kandidaten, die Abhandlung haben nicht eingeliefert 7, mit der Abhandlung wurden zurückgewiesen 18; von den zur mündlichen Prüfung zugelassenen Kandidaten sind 3 zurückgetreten, 72 Kandidaten haben die mündliche Prüfung bestanden, davon erhielten Note I: 14; Note II: 39; Note III: 19.)

a) Aus der klassischen Philologie und Archäologie:

1. Quellen des landwirtschaftlichen Schriftstellers Palladius.[1]) (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet.)
2. Über die Argumentation bei den vorsokratischen Philosophen.
3. Pseudo-Quintiliana.
4. Suetons Verhältnis zu der Denkschrift des Augustus (Monumentum Ancyranum).[1]) (Dieses Thema wurde 7mal mit Erfolg bearbeitet.)
5. Curtiana.
6. Quaestiones Statianae.
7. Wie wird Sophokles in seinen Tragödien den Forderungen der Wahrscheinlichkeit, dem *πιθανόν*, der *πιθανότης* (conf. Aristoteles Poet. c. IX) in Gestaltung der Handlung und der Charaktere gerecht?[1]) (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet.)
8. Rhetorische Eigenheiten des Ovidius Naso.
9. Phaedri fabularum ordo.
10. Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in den Reden des Demosthenes.[1]) (Dieses Thema wurde 4mal mit Erfolg bearbeitet.)
11. Studia critica et exegetica in Aristophanis Ranas.
12. Comparentur inter se recentissimae editiones orationis Lycurgeae in Leocratem.[1])
13. Rezension der Ausgabe Langen der Argonautica des C. Valerius Flaccus.[1])
14. Isidor von Pelusium und seine Stellung zum Altertum.
15. Der Substanzbegriff des Aristoteles.
16. De ellipsi Terentiana.
17. Quaestiones Lysiacae.
18. Studien zum poetischen Plural bei den Römern.
19. Quaestiones Vergilianae ad Eclogam IV.
20. De fabularum Aesopiarum redactionibus.
21. De Lysiae tractationibus.
22. Quaestiones Lucretianae.
23. De gestibus histrionum tragoediarum Graecarum.
24. Der Aristotelismus des Boëthius.
25. De Tacito priscae latinitatis imitatore.
26. Studia ad Euagrium scholasticum.
27. Über die Autorschaft des pseudovergilischen Culex.
28. Die Begriffe *ἀπο-*, *ἐπι-*, *δια-*, *κατα-*, *προχειροτονία*.[1])

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philol.-histor. Fächern festgesetzten Themata. (D. Red.)

Digitized by Google

29. Die für oder gegen Tacitus als Verfasser des dialogus de oratoribus vorgebrachten Gründe sowie die verschiedenen Vermutungen über die Abfassungszeit dieser Schrift sollen dargelegt, geprüft und gewürdigt werden.[1]) (Dieses Thema wurde 5mal mit Erfolg bearbeitet.)
30. Über die ἦθη bei Lysias.[1])
31. Das Verhältnis des Dichters Aurelius Prudentius Clemens zu Vergil.
32. De Polybii historiarum fragmentis.
33. De rhetorico dicendi genere studiisque Vergilianis in carminibus Sancti Pontii Meropii Nolani.
34. De Senecae dialogis.
35. De Aurelio Prudentio Clemente Horatii imitatore.
36. Historisch-kritische Würdigung der Suidas-Excerpte über das Königtum.[1]) (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet.)
37. Senecae de beneficiis et de clementia libri.
38. Kritische Revision der über die Idee der platonischen Apologie vorgebrachten Ansichten.[1])
39. Über den Opfertisch im griechischen und römischen Kultus.[1])
40. De Oceano Homerico et Hesiodeo.
41. Symbola ad eloquentiae Romanae historiam.
42. De Tertulliani carmine adversus Marcionem.
43. Das Lehrgedicht des Lucretius ‚De rerum natura' und des Prudentius ‚Apotheosis' und ‚Hamartigenia'.
44. Die Sentenzen und Gleichnisse bei Herodot.
45. Kritische und exegetische Bemerkungen zu Plautus Captivi im Anschlufs an die neueste Ausgabe des Stückes von W. A. Lindsay, London 1900.[1])
46. Analecta Horatiana.
47. Seneca quomodo in tragoediis usus sit exemplaribus Graecus.
48. Utrum septimus Aristotelis historiae de animalibus liber genuinus sit necne.
49. Neuordnung der Polybiusfragmente aus Olympiade 154.
50. Beiträge zu Xenophons Hellenika.
51. Über griechische Tempelnamen.
52. De Senecae imitatione Horatiana.
53. Quaestiones Valerianae.

b) Aus der deutschen Philologie:

54. Heines Gedichte in ihrer Abhängigkeit von den Liedern in des Knaben Wunderhorn.[1])
55. Die Abweichungen von dem gegenwärtigen Sprachgebrauch in Schillers „Kabale und Liebe".[1])

c) Aus der Geschichte:

56. Innocenz V., der erste Dominikanerpapst. Das Schulwesen des Dominikanerordens im 13. Jahrhundert.
57. Die Annales Augustani.

VI. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

a) Romanische Philologie.

(Prüfungsresultat: angemeldet waren 39 Kandidaten, davon sind zurückgetreten 6; von den 33 Geprüften erhielten die Note I: 5, II: 10, III: 12; 6 haben nicht bestanden.)

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Warum erstrebt jede Grofsmacht Kolonien?

Französischer Aufsatz (5 Stunden).

Une partie de vos vacances s'est passée à la campagne, une autre dans une ville. Dites l'agrement que vous avez eu de l'une et de l'autre.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philol.-histor. Fächern festgesetzten Themata. (D. Red.)

Digitized by Google

Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (4 Stunden).

Cäsar als Staatsmann.

Von früher Jugend an war Cäsar ein Staatsmann im tiefsten Sinne des Wortes und sein Ziel das höchste, das dem Menschen gestattet ist, sich zu stecken: die politische, militärische, geistige und sittliche Wiedergeburt der tief gesunkenen eigenen und der noch tiefer gesunkenen hellenischen Nation. Die harte Schule dreifsigjähriger Erfahrungen änderte seine Ansichten über die Mittel, wie dies Ziel zu erreichen sei; das Ziel blieb ihm dasselbe in den Zeiten hoffnungsloser Erniedrigung wie unbegrenzter Machtvollkommenheit, in den Zeiten, wo er als Demagog und Verschworener auf dunklen Wegen zum Ziele hinschlich, wie da er als Mitinhaber der höchsten Gewalt und sodann als Monarch vor den Augen einer Welt im vollen Sonnenschein an seinem Werke schuf. Alle zu den verschiedensten Zeiten von ihm ausgegangenen Mafsregeln bleibender Art ordnen in den grofsen Bauplan zweckmäfsig sich ein. Von einzelnen Leistungen Cäsars sollte darum eigentlich nicht geredet werden; er hat nichts Einzelnes geschaffen. Mit Recht rühmt man den Redner Cäsar wegen seiner aller Advokatenkunst spottenden männlichen Beredsamkeit, die wie die klare Flamme zugleich erleuchtete und erwärmte. Mit Recht bewundert man an dem Schriftsteller Cäsar die unnachahmliche Einfachheit der Komposition, die einzige Reinheit und Schönheit der Sprache. Mit Recht haben die gröfsten Kriegsmeister aller Zeiten den Feldherrn Cäsar gepriesen, der wie kein anderer unbeirrt von Routine und Tradition immer diejenige Kriegführung zu finden wufste, durch welche in dem gegebenen Falle der Feind besiegt wird und welche also in dem gegebenen Falle die rechte ist; der mit divinatorischer Sicherheit für jeden Zweck das rechte Mittel fand; der nach der Niederlage schlagfertig dastand wie Wilhelm von Oranien und ohne Ausnahme den Feldzug mit dem Siege beendigte. Allein alles dieses ist bei Cäsar nur Nebensache; er war zwar ein grofser Redner, Schriftsteller und Feldherr, aber dies alles ist er nur geworden, weil er ein vollendeter Staatsmann war.

Diktat und Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche (4 Stunden).

Boileau.

Boileau, dans ses Satires, dans ses Epîtres, nous fait assister sans cesse au travail et aux délibérations de son esprit. Dès sa jeunesse il était ainsi: il y a dans la muse la plus jeune de Boileau quelque chose de difficultueux et de chagrin. Elle n'a jamais eu le premier timbre ému de la jeunesse, elle a de bonne heure les cheveux gris, le sourcil gris; en mûrissant, cela lui sied, et, à ce second âge elle paraîtra plus jeune que d'abord, car tout en elle s'accordera. Ce moment de maturité chez Boileau est aussi l'epoque de son plus vif agrément. S'il a quelque charme à proprement parler, c'est alors seulement, à cette epoque des quatre premiers chants du Lutrin et de l'Epître à Racine. La muse de Boileau, à le bien voir, n'a jamais eu de la jeunesse que le courage et l'audace.

Il en fallait beaucoup pour tenter son entreprise. Il ne s'agissait de rien moins que de dire aux littérateurs les plus en vogue, aux académiciens les plus en possession du crédit: «Vous êtes de mauvais auteurs, ou du moins des auteurs très mélangés. Vous écrivez au hasard; sur dix vers, sur vingt et sur cent, vous n'en avez quelque fois qu'un ou deux de bons, et qui se noient dans le mauvais goût, dans le style relâché et dans les faveurs.»

L'oeuvre de Boileau, ce fut, non pas de revenir à Malherbe déjà bien lointain, mais de faire subir à la poésie française une reforme du même genre que celle que Pascal avait faite dans la prose. C'est de Pascal, surtout et avant tout que me paraît relever Boileau; on peut dire qu'il est né littérairement des Provinciales. Le dessein critique et poétique de Boileau se definirait très bien en ces termes: Amener et élever la poésie française qui, sauf deux ou trois noms, allait à l'aventure, et était en décadence, l'amener à ce niveau où les Provinciales avaient fixé la prose, et maintenir pourtant les limites exactes et les distinctions des deux genres. Pascal s'était moqué de la poésie et de ses oripeaux convenus «siècle d'or, merveille de nos jours, fatal laurier, bel astre»: «Et on appelle ce jargon,» disait il, «beauté poétique»! Il s'agissait pour Boileau de rendre désormais la poésie respectable aux Pascals eux-mêmes et de n'y rien souffrir qu'un bon jugement réprouvât.

Digitized by Google

Qu'on se représente l'état précis de la poésie française au moment où il parut, et qu'on la prenne chez les meilleurs et chez les plus grands. Molière, avec son génie, rime à bride abattue; La Fontaine, avec son nonchaloir, laisse souvent flotter les rênes, surtout dans sa première manière; le grand Corneille emporte son vers comme il peut, et ne retouche guère. Voilà donc Boileau le premier qui applique au style de la poésie la méthode de Pascal: «Si j'écris quatre mots, j'en effacerai trois.» *(Sainte Beuve: Causeries du Lundi.)*

Tristesse.

J'ai perdu ma force et ma vie,
Et mes amis et ma gaîté,
J'ai perdu jusqu'à la fierté
Qui faisait croire à mon génie.
Quand j'ai connu la Vérité,
J'ai cru que c'était une amie;
Quand je l'ai comprise et sentie,
J'en étais déjà dégoûté.

Et pourtant elle est éternelle
Et ceux qui se sont passés d'elle
Ici-bas ont tout ignoré.

Dieu parle, il faut qu'on lui reponde.
Le seul bien qui me reste au monde
Est d'avoir quelque fois pleuré.
(Alfred de Musset.)

b) Englische Philologie.

(Prüfungsresultat: angemeldet waren 33 Kandidaten, davon sind zurückgetreten 4; von den 29 Geprüften erhielten Note I: 1; Note II: 17; Note III: 9; 2 haben nicht bestanden).

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Drei Dinge machen den Meister: Wissen, Wollen und Können.

Englischer Aufsatz (5 Stunden).

The Pen is mightier than the Sword.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische (4 Stunden).

Eine der Eigentümlichkeiten des siebenjährigen Krieges und einer derjenigen Umstände, welche Friedrich besonders Gelegenheit gaben, seine militärische Gröſse zu entfalten, bestand in der Thatsache, daſs er fortwährend gezwungen war, von einem Unternehmen zu einem anderen zu eilen, und daſs er den Gegnern, die ihn auf verschiedenen Seiten bedrängten, nicht anders die Stirne zu bieten imstande war, als indem er mit seinem Heere rastlos die weitesten Märsche machte und so die geringe Zahl seiner Truppen gleichsam verdoppelte. Das vorige Jahr hatte ihn in Böhmen, Thüringen und Schlesien gesehen; jetzt war er wiederum genötigt, unverzüglich in der entgegengesetzten Richtung zu marschieren. Die Russen hatten ihr schwerfälliges (unwieldy) Heer in Bewegung gesetzt, waren langsam durch die nördlichen Provinzen Polens gezogen, hatten am 2. August die Grenze der Neumark überschritten und bedrohten nun den Mittelpunkt der Staaten Friedrichs mit allen den Greueln, welche ihre zuchtlose Kriegsführung (warfare) begleiteten. Denn so gemäſsigt sie sich in Preuſsen betragen hatten, das von nun an als eine russische Provinz angesehen werden sollte, ebenso grausam waren die Barbareien (barbarity), welche sie an denjenigen Orten verübten, die sie als Eigentum des Feindes betrachteten. Feuer, Blutvergieſsen und Elend bezeichneten ihre Schritte, und die blühenden Fluren, durch welche sie gezogen waren, lagen verwüstet hinter ihnen.

Digitized by Google

Als die Russen sich der Grenze der Mark näherten, war ihnen jenes Heer entgegenmarschiert, welches im vergangenen Jahre in Preußen gekämpft und dann die Schweden in Stralsund blockiert hatte. Da es jedoch zu schwach war, um etwas Entscheidendes gegen die Übermacht (superior force) des Feindes zu unternehmen, lagerte sich (to encamp) das Heer an der Oder entlang, indem es so das linke Flußufer deckte und die Besatzung der Festung Küstrin verstärkte, als die Russen mit ihrer Hauptmacht (main power) gegen dieselbe vorrückten. Die sumpfige (marshy) Beschaffenheit der Umgebungen der Stadt erlaubte eine regelmäßige Belagerung nicht; aber die Russen hofften, durch ein Bombardement die Garnison zur Übergabe zu zwingen und so eine starke Stellung an der Oder zu gewinnen. Eine ungeheure Menge von Bomben wurde am 15. August in die Stadt geworfen. Die Einwohner waren nicht imstande, etwas von ihrem Eigentume zu retten. Aber der Kommandant erklärte, er gedenke, die Stadt bis auf den letzten Mann (to the very last) zu verteidigen.

Diktat und englisch-deutsche Übersetzung (4 Stunden).

I. Prosa.

King Lear.

The tragedy of King Lear was estimated by Shelley, in his Defence of Poetry, as an equivalent in modern literature for the trilogy in the literature of Greece with which the Œdipus Tyrannus, or that with wich the Agamemnon stands connected. By its largeness of conception, and the variety of its details, by its revelation of a harmony existing between the forces of nature and the passions of man, by its grotesqueness and its sublimity, it owns kinship with the great cathedrals of Gothic architecture. To conceive, to compass, to comprehend, at once in its stupendous unity and in its almost endless variety, a building like the cathedral of Rheims or that of Cologne is a feat vhich might seem to defy the most athletic imagination. But the impression which Shakspere's tragedy produces, while equally large — almost monstrous — and equally intricate, lacks the material fixity and determinateness of that produced by these great works in stone. Everything in the tragedy is in motion, and the motion is that of a tempest. All that we see around us is tempestuously whirling and heaving, yet we are aware that a law presides over this vicissitude and apparent incoherence. We are confident that there is a logic of the tempest. While each thing appears to be torn from its proper place, and to have lost its natural supports and stays, instincts, passions, reason all wrenched and contorted, yet each thing in this seeming chaos takes up its place with infallible assurance and precision.

Dowden, Shakspere: His Mind and Art.

II. Poesie.

Oberon's Vision.

Oberon. My gentle Puck, come hither. Thou rememberest
Since once I sat upon a promontory,
And heard a mermaid on a dolphin's back
Uttering such dulcet and harmonious breath
That the rude sea grew civil at her song
And certain stars shot madly from their spheres,
To hear the sea-maid's music. —
That very time I saw (but thou couldst not)
Flying between the cold moon and the earth,
Cupid all arm'd: a certain aim he took
At a fair vestal throned by the west,
And loosed his love-shaft smartly from his bow,
As it should pierce a hundred thousand hearts;
But I might see young Cupid's fiery shaft
Quench'd in the chaste beams of the watery moon,
And the imperial votaress passed on,
In maiden meditation, fancy-free.

Digitized by Google

Yet mark'd I where the bolt of Cupid fell:
It fell upon a little western flower,
Before milk-white, now purple with love's wound,
And maidens call it love-in-idleness.
Fetch me that flower; the herb I shew'd thee once:
The juice of it on sleeping eye-lids laid
Will make or man or woman madly dote
Upon the next live creature that it sees.
Fetch me this herb; and be thou here again
Ere the leviathan can swim a league.
[Midsummer-Night's Dream II, 1.]

VII. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

(Prüfungsergebnis: angemeldet waren 38 Kandidaten; 2 haben die Abhandlung nicht eingeliefert; 3 wurden mit ihrer Abhandlung zurückgewiesen, von den 33 zur mündlichen Prüfung zugelassenen waren 3 nicht erschienen; von den 30 mündlich Geprüften erhielten 5 die Note I, 16 die Note II, 7 die Note III, 2 haben nicht bestanden.)

1. Die Quelle von Molière's Tartuffe.
2. Essai d'expliquer les rapports chronologiques entre les lois concernant la chute de la pénultième breve dans les proparoxytons, la sonorisation de la sourde intervocale et la diphthongaison dans la syllabe tonique libre.
3. The Death of Mustapha, Son of Suleyman the Magnificient, in History and Literature.
4. Etymologie des mots en . . ange, . . enge.
5. Schilderung und Auffassung der Natur in den Jugendschauspielen Calderons.
6. Quellenstudien zu La Calprenède's Drama La Mort de Mitridate.
7. Syntax of the Saxon-Chronicles Compared to Wülfing's Syntax of the Works of King Aelfred.
8. On the Pronouns used in Elyot's „Boke named the Gouvernour".
9. Étude sur Malherbe, ses critiques et ses commentateurs.
10. Quellen des Corpus glossares.
11. Victor Hugo considéré comme réformateur dramatique.
12. Etymologies des mots propres à Rabelais.
13. Sprachliche Untersuchung des mittelenglischen Prosadenkmales The English Conquest of Ireland.
14. Die Quellenfrage von „Fair Em" mit besonderer Berücksichtigung des Printemps d'Yver.
15. Lydgate als Übersetzer.
16. A Critical Examination of Dryden's Comedy 'An Evening's Love'.
17. Vocalisme du ‚Fuerre de Gadres' dans le manuscrit de Durham du roman d'Alexandre de Thomas de Kent.
18. Die poetische Personifikation in den Jugendschauspielen Calderons.
19. Metrische Untersuchungen zu Robert Browning's Dichtungen.
20. Comment La Fontaine dépeint-il dans ses fables la cour et la royauté?
21 The Inflection of the Verb and Noun in the Northumbrian Gloss. to the Gospel of St. Matthew.
22. John Barclay's Argenis und deren Bedeutung für die Literatur.
23. Verhältnis des Disciple de Pantagruel zum 4. und 5. Buche Rabelais.
24. Ist Hamlet ein pathologischer Charakter?
25. Der Einfluſs Lafontaine's auf die englische Fabeldichtung des 18. Jahrhunderts.
26. Laut- und Flexionslehre in den Eklogen von Alexander Barcley.
27. The Translation of Alcuin's De Virtutibus et Vitiis liber.
28. L'imitation des verbes composés allemands dans la langue littéraire engadinoise.

Digitized by Google

VIII. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: angemeldet waren 67 Kandidaten; 16 sind zurückgetreten; von den 51 Geprüften erhielten die Note I: 3, II: 29, III: 12; 7 Kandidaten haben die Prüfung nicht bestanden.)

Algebraische Analysis und Algebra.

1. Aufgabe ($1^3/_4$ Stunden).

Man berechne den Zahlenwert des Ausdruckes

$$\overset{1\,0}{log}\,[sin\,(1+i)].$$

2. Aufgabe (2 Stunden).

Die drei homogenen linearen Gleichungen:

$$x\cdot(\lambda^2+1)+y\cdot\lambda+z=0,$$
$$x\cdot(\lambda+2)\qquad\quad+z\cdot\left(\frac{1}{\lambda}+2\right)=0,$$
$$x\qquad\quad+y\cdot\frac{1}{\lambda}+z\cdot\left(\frac{1}{\lambda^2}+1\right)=0$$

sollen gleichzeitig bestehen.

Für welche Werte von λ ist dies der Fall?

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Haben die Naturwissenschaften nur auf die Gestaltung des praktischen Lebens eingewirkt?

Ebene und sphärische Trigonometrie.

1. Aufgabe ($1^3/_4$ Stunden).

Über den drei Seiten des Dreiecks ABC sind nach aufsen gleichseitige Dreiecke gezeichnet mit den Spitzen D, E, F. Es soll der Flächeninhalt des Dreiecks D, E, F berechnet werden, wenn die Seiten des ursprünglichen Dreiecks $a = 6$, $b = 7$, $c = 8$ gegeben sind.

2. Aufgabe (2 Stunden).

Innerhalb des sphärischen Dreiecks ABC, dessen Seiten Bögen von 90° sind, liegt Punkt M so, dafs Bogen $AM = 60°$ ist und Bogen BM : Bogen $CM = 1 : 2$.

Wie grofs sind die Bögen BM und CM? Welchen Flächeninhalt hat das sphärische Dreieck BMC, wenn der Kugelradius = 1 ist?

Darstellende Geometrie (4 Stunden).

Gegeben sind: Eine Ebene durch ihre Spuren s_1, t_2 und ein Punkt P durch seine Risse P_1 und P_2.

Ein materiell gedachter Umdrehungskegel, dessen Seitenkante doppelt so lang als die Entfernung des Punktes P von der Ebene ist und dessen Öffnungswinkel (Winkel zwischen der Axe und einer Erzeugenden) 30° beträgt, soll mit seiner Spitze in P befestigt werden, während sein Grundkreis die feste Ebene berührt.

Man stelle den Kegel in der Stellung dar, welche er unter dem Einflufs der Schwere annimmt.

Digitized by Google

Differential- und Integralrechnung.

1. Aufgabe ($1^3/_4$ Stunden).

Man transformiere den Ausdruck

$$\frac{\partial^2 f}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 f}{\partial y^2}$$

durch Einführung von

$$x = \varphi\,(x', y')$$
$$y = \psi\,(x', y')$$

auf die neuen Variabeln x', y' und führe die Rechnung für den Fall

$$x = r\ cos\ \varphi,$$
$$y = r\ sin\ \varphi,$$ wo r und φ an Stelle von x' und y'

tritt, vollständig aus.

2. Aufgabe ($1^1/_2$ Stunden).

Man berechne den Wert des bestimmten Integrals

$$\int_{\frac{1}{2}}^{1} \frac{arc\ cos\ (1-x)}{x^2}\,dx.$$

Planimetrie und Stereometrie.

1. Aufgabe ($1^3/_4$ Stunden).

Es ist ein rechtwinkliges Dreieck zu konstruieren aus der zur Hypotenuse gehörigen Höhe h und der zu einer Kathete gehörigen Mitteltransversale m. Determination!

2. Aufgabe (2 Stunden).

In einem Würfel von der Kantenlänge a wird ein Oktaeder von derselben Kantenlänge a so gestellt, daſs die Axen des Oktaeders durch die Mitten der Seitenflächen des Würfels gehen. Welchen Körperinhalt und welche Oberfläche hat der im Innern des Würfels liegende Teil des Oktaeders?

Eine sorgfältig entworfene Zeichnung wird verlangt.

Analytische und synthetische Geometrie.

1. Aufgabe (2 Stunden).

Gegeben ist ein gleichschenklig-rechtwinkliges Dreieck ABC. Man ziehe eine zur Hypotenuse senkrechte Gerade, welche die drei Seiten des Dreieckes in den Punkten M, N, P schneidet. Pin Punkt Q dieser Geraden bilde mit M, N, P das gegebene Doppelverhältnis δ. Gesucht wird die Gleichung derjenigen Kurve, welche der Punkt Q beschreibt, wenn die Gerade parallel zu sich verschoben wird.

Welcher Art sind die entstehenden Kurven für verschiedene Werte von δ?

2. Aufgabe (2 Stunden).

Von einer Hyperbel sind gegeben die beiden Asymptoten und eine Tangente. Man konstruiere die Tangenten, welche parallel zu einer weiter gegebenen Geraden G an die Hyperbel gehen.

IX. Themata der wissenschaftlichen Abhandlungen beim II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: angemeldet waren 67 Kandidaten, zurückgetreten sind, beziehungsweise keine Arbeit haben eingeliefert 9; von den 58 Geprüften erhielten die Note I: 4, II: 33, III: 17, nicht bestanden haben 4.)

Digitized by Google

1. Über das Verhalten eines Lichtstrahles beim Durchgange durch optisch-einaxige Krystalle.
2. Theorie des Foucault'schen Pendels.
3. Das Normalproblem für die Paraboloide.
4. Der auf eine ebene Kreisschar bezügliche Paragraph der synthetisch-geometrischen Arbeit von E. Timerding „Über eine Kugelschar" (Journal f. r. u. a. Math., Bd. 121) soll analytisch geometrisch entwickelt und insbesondere die dort bezeichnete Beziehung zwischen 2 rationalen Kurven 3. Ordnung dargestellt werden. (Dieses Thema wurde 4mal bearbeitet.)
5. Man untersuche die ebenen Kurven 4. Ordnung vom Geschlechte Null, welche einen Undulationspunkt (d. h. einen Punkt, in welchem die Tangente vier aufeinanderfolgende Punkte mit der Kurve gemein hat) haben. Bedingung, dafs die Kurve diese Singularität besitzt. Wie viele solche Punkte kann sie haben? Bestimmung der Lage derselben.
6. Es soll das Integral $\int [p(u)]^n du$, wo $p(u)$ die Weiherstrafs'sche Funktion bedeutet, ausgewertet werden, unter n eine ganze positive Zahl verstanden. Die einfachsten Fälle sind genauer durchzuführen. (Dieses Thema wurde 2mal bearbeitet.)
7. Die dreifach-binäre Form $a_x^m b_y^n c_z^p$ soll, in Analogie mit der bekannten Entwicklung von $a_x^m b_y^n$, nach Polaren entwickelt werden, unter Bestimmung des Gesetzes der Koeffizienten. (Dieses Thema wurde 2mal bearbeitet.)
8. Zwischen zwei Ebenen α und β ist eine collineare Beziehung dadurch hergestellt, dafs vier Punkten $A_1 A_2 A_3 A_4$ von α vier Punkte $B_1 B_2 B_3 B_4$ von β eindeutig zugewiesen sind. Durch eine Reihe von Zentralprojektionen bezw. Zentralkollineationen ist das Feld α in das Feld β überzuführen. Die gegebene Erzeugung kollinearer Felder soll dazu benutzt werden, die einfacheren cyklischen Kollineationen abzuleiten.
9. Das Verhalten der Potenzreihen auf dem Konvergenzkreise.
10. Über räumliche Erzeugnisse ein-zweideutiger Punktreihen I. und II. Ordnung.
11. Aufstellung der Gleichung derjenigen Flächen, welche durch eine Schar von Kreisen erzeugt werden, die in parallelen Ebenen liegen und deren Mittelpunkte eine gerade Linie erfüllen. Anwendung auf Flächen II. und III. Ordnung. (Dieses Thema wurde 3mal bearbeitet.)
12. Über die spezifische Wärme von Flüssigkeitsgemischen.
13. Anknüpfend an eine Bemerkung von Darboux haben Fouché, Fabry und Cosserat Methoden angegeben, um die algebraischen Raumkurven konstanter Torsion zu bestimmen. Man soll eine zusammenfassende Darstellung dieser Methoden geben und mittels derselben Kurven der genannten Gattung aufstellen.
14. Versuch einer energetischen Ableitung wichtiger Gesetze der Physik.
15. Es soll gezeigt werden wie die analytische Bedingung $\triangle 123456 = 0$, unter der sechs Punkte auf einem Kegelschnitt liegen, zusammenhängt mit dem Lehrsatz von Pascal und mit der Erzeugung eines Kegelschnitts durch projektive Strahlenbüschel.
16. Bestimmung der isogonalen Trajektorien einer Kreisschar, Erläuterung durch Beispiele, Verallgemeinerung der bei Darboux für orthogonale Trajektorien angegebenen Sätze. (Dieses Thema wurde 2mal bearbeitet.)
17. Über isogonale Trajektorien von ebenen Kreissystemen.
18. Über die zwei-zweideutige Beziehung zweier ebenen Systeme. (Dieses Thema wurde 2mal bearbeitet.)
19. Über Strahlenkongruenzen zweiter Klasse, fünfter und niedrigerer Ordnung.
20. Im Anschlusse an einen Aufsatz von Clebsch soll das Normalenproblem für die Paraboloide behandelt werden.
21. Grundzüge einer Lipolarengeometrie.
22. Konforme Abbildung der positiven Halbebene auf ein Flächenstück, das begrenzt wird von Kurven, die aus den zirkularen Kurven 3. Ordnung bezw. bizirkularen 4. Ordnung durch Transformation mittels gebrochener rationalen Funktionen erhalten werden.

Digitized by Google

23. Die Untersuchungen von Darboux, Leçons sur les systèmes orthogonaux etc. über die Konstruktion von dreifachen Orthogonalsystemen, die eine Schar von Kugeln enthalten, sind zu entwickeln und namentlich durch ausgewählte Beispiele zu erläutern. (Dieses Thema wurde 2mal bearbeitet.)
24. Die Abhängigkeit der spezifischen Wärme fester Körper von der Temperatur.
25. Quantitative Untersuchungen über Absorption im Ultraviolett im flüssigen und dampfförmigen Zustande.
26. Bei der Betrachtung der Fufspunkte der Axen einer Fläche II. Ordnung kommt Reye auf eine Fläche 3. Ordnung von sehr einfacher Konstruktion; Reye gibt die Gleichung der Fläche, jedoch ohne Ableitung. Es soll die Ableitung dieser Gleichung gegeben und sodann die Fläche vom Standpunkt der Flächen III. Ordnung diskutiert werden. (Dieses Thema wurde 2 mal bearbeitet.)
27. Der elektrolytische Stromunterbrecher.
28. Untersuchung der durch eine (n, m) Korrespondenz auf einer Geraden und einer Raumkurve 3. Ordnung bestimmten Regelflächen, speziell die (1,1) Verwandtschaft.
29. Über die Überführung kollinearer Grundgebilde 2. und 3. Stufe in einander mittels einer Reihe von Zentralprojektionen bezw. Zentralkollineationen, mit besonderer Berücksichtigung der ebenen cyklischen Kollineationen.
30. Über eine verallgemeinerte zahlentheoretische Funktion von Gaufs.
31. Über die Drehung eines starren Körpers um seinen Schwerpunkt bei Wirkung äufserer Kräfte.
32. Die einen Schenkel dreier Winkel mit festen Scheiteln gehen durch einen Punkt. Wo mufs dieser Punkt liegen, damit auch die anderen Schenkel sich in einem Punkte schneiden.
33. Ein materieller Punkt, der gezwungen ist auf einer Kugelfläche zu bleiben, wird von einem Punkte A angezogen, während die Schwerkraft, falls sie überhaupt vorausgesetzt wird, der Linie AC parallel gerichtet ist. Es ist die Bewegung zu untersuchen, insbesondere in den Fällen, wo durch passende Wahl des Anziehungsgesetzes, des Anfangszustandes, der Lage des Punktes A die Aufgabe auf einfache Integralfunktion führt.
34. Es soll gezeigt werden, dafs die analytische Bedingung, unter der 6 Punkte auf einem Kegelschnitt liegen, mit der Erzeugung des letzteren durch 2 projektive Strahlenbüschel übereinstimmt.
35. Über spontane Jonisierung abgeschlossener Gasräume.
36. Analytische Funktionen einer Veränderlichen mit beliebig vielen Perioden.
37. Über den Einfluís elektrischer Felder auf Kathodenstrahlen.
38. Über die Elektricitätsleitung einiger Metall-Legierungen.
39. Es soll die Theorie des Foucault'schen Pendels mit Hülfe der Hamiltonschen partiellen Differentialgleichung behandelt werden.
40 Man untersuche für einige komplizierte Fälle die Schwingungen einer quadratischen homogenen Membran von konstanter Spannung, insbesondere diskutiere man den Verlauf der ausgezeichneten Knotenlinie für solche Fälle.
41. Ein symbolisches Produkt, z. B.

$$(ab)^3(ac)^2(ad)(af)(bc)(be)^2(cd)(de)a_x^4b_x^3c_x^2d_x^2e_xf_x,$$

mittels Überschiebungen zu berechnen.
42. Über die Wärmeleitungsfähigkeit gepreíster Salze nach der Methode des geteilten Stabes.
43. Untersuchung der von ausströmendem Wasserdampfe zu erregenden Elektrizität.

Digitized by Google

Verzeichnis

der vom Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für den zweiten Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philologisch-historischen Fächern des Jahres 1903 festgesetzten Themata:

Klassische Philologie.[1])

1. Quaestiones Thucydideae.

(Unter diesem Titel sind Lesarten, die der neueste Herausgeber des Thukydides, Hude, aufgenommen hat, sei es aus einem einzelnen Buche, sei es aus verschiedenen Büchern, unter Zuziehung anderer neuerer Ausgaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen.)

2. Hat Plutarch in seinen Parallelbiographien die erhaltene Römische Archäologie des Dionysius von Halikarnafs als Quelle benützt? Auszugehen ist von dem Leben des Coriolan, in dem eingestandenermafsen (Peter, die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer S. 71 f. und Leo, griechisch-römische Biographie S. 172) Dionysius Hauptquelle des Plutarch war.

3. Der poetische Plural bei den wichtigsten Prosaikern des silbernen Lateins (vgl. Paul Maas, Arch. f. latein. Lex. Bd. XII).

4. Die Kontamination im römischen Drama, insbesondere ihr Einfluſs auf die Gestaltung der Komödien des Terenz.

5. Das σχῆμα ἐκ παραλλήλου in der klassischen griechischen Prosa mit Berücksichtigung der Cobet'schen Kritik.

6. Untersuchung über die geographischen Exkurse Ammians in ihren Einzelheiten (vgl. Mommsen, Hermes 16 — 1881 — p. 636).

7. Das Verhältnis des Celsus und Plinius zum 8. Buch der Encyclopädie Varros soll untersucht werden.

8. Es soll dargelegt werden, aus welchen Quellen Chalcidius in seinem Kommentar zur Übersetzung des Platonischen Timäus geschöpft hat.

9. a) Daſs die Textüberlieferung fast aller Reden des Lysias die denkbar schlechteste ist, dürfte so ziemlich allgemein anerkannt sein. Dieser evidenten Thatsache gegenüber scheint die moderne Textgestaltung im Rückstande zu sein, indem sie sich zu sehr ablehnend verhält gegen die Vorschläge von Dobree.

b) So dürfte es sich als eine lohnende Aufgabe empfehlen:

1. sämtliche Vermutungen Dobrees einer erneuten kritischen Prüfung zu unterwerfen, um sie
2. entweder als unzutreffend zu erweisen oder ihnen ihr Recht, im Texte zu stehen, zu erkämpfen.

(Petri Pauli Dobree Adversaria critica. Editio in Germania prima cum praefatione Gulielmi Wagneri. Calvary philolog. u. archaeolog. Bibliothek XVII. Bd. p. 172—202)

10. Wie ist das Wort des Horatius, Ars poetica V. 148, welches er dem Homer nachrühmt

„Semper ad eventum festinat"

zu verstehen? Welche Anwendung wird in beiden Epen von dem Kunstmittel gemacht?

11. Welche Beziehungen und Ähnlichkeiten des Inhalts und der Darstellung ergeben sich bei genauer Vergleichung im ganzen wie im einzelnen zwischen dem Dialogus de oratoribus des Tacitus und den Schriften Ciceros de oratore und Orator?

12. Die Herrschaft der Dreifsig in Athen im Jahre 404/3 v. Chr. (Verlangt wird eine aus den Quellen entwickelte, die Zeitfolge und die staatsrechtlichen Verhältnisse sorgfältig beachtende Darstellung.

13. Der Kult der Attaliden und sein Verhältnis zu den anderen hellenistischen Herrscherkulten.

---

[1]) Themata aus der deutschen Philologie und der Geschichte wurden für 1903 nicht gestellt, da die für 1902 gestellten nur vereinzelt Bearbeitung gefunden haben. (Die Red.)

Digitized by Google

14. Der Philosoph Seneca als Quelle für die Beurteilung der ersten römischen Kaiser (vgl. die unter diesem Titel erschienene Schrift von Dirichlet, Königsberger Programm 1890).

15. Es soll eine gründliche Revision der Frage nach dem Verhältnisse des Minucius Felix zu Seneca (in Gedanken und Sprache) veranstaltet werden. Für die Vorarbeiten wird verwiesen auf die Bibliographie raisonnée de Minucius Felix von J. P. Waltzing, Musée Belge 6 (1902) Nr. 2 und 3.

16. Das Meyer'sche Satzschlufsgesetz ist in einigen (frei zu wählenden) Autoren des 4.—6. Jahrhunderts bezüglich seiner Gültigkeit und seines Wertes für die Textkritik genauer zu untersuchen. Vergl. L. Galante, Contributo allo studio delle epistole di Procopio die Gaza, Studi ital. di filol. class. vol. 9 (1901) 207—236, und die dort angeführte ältere Literatur.

17. Die Anfänge einer psychologischen Begründung der ästhetischen Begriffe und Regeln bei Platon und Aristoteles.

18. Seneca als Psycholog.

19. Erklärung der Neapler Vase mit der auf das Satyrspiel bezüglichen Darstellung.

20. Der bildliche Schmuck des Nereiden-Monumentes und des Heroons von Gjöl-baschi ist unter Vergleichung der verwandten Denkmäler, besonders derjenigen lykischer Fundorte, inhaltlich zu erläutern und ihre chronologische Ansetzung unter Berücksichtigung der historischen und stilistischen Gesichtspunkte zu begründen.

21. Formen und Namen des antiken Schuhwerks, vornehmlich nach historischen Gesichtspunkten.

Bemerkung: Themata aus der byzantinischen und patristischen Literatur sind beim II. Abschnitte der philologischen Lehramtsprüfung nur dann zulässig, wenn sie mit dem klassischen Altertum in näherer Beziehung stehen; doch soll die blofse Gemeinsamkeit der Sprache als solche nähere Beziehung nicht gelten. Im Zweifelsfalle können die Prüfungskandidaten über die Zulässigkeit eines Themas eine bezügliche Anfrage an das Kgl. Staatsministerium richten.

Bielschowskys Goethebiographie.

Zu dem Hinscheiden des hervorragenden Goetheforschers Dr. Albert Bielschowsky teilt uns die C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung in München mit, dafs der Verfasser das Manuskript des zweiten (Schlufs-)Bandes seiner Goethebiographie, an dem er seit 6 Jahren arbeitete, nahezu vollständig hinterlassen habe. Die Herausgabe des zweiten Bandes wird im nächsten Jahre bestimmt erfolgen. Das Werk hat, wie bekannt, eine so grofse Zahl von Freunden gefunden, dafs von dem im Jahre 1895 erstmalig erschienenen ersten Bande bereits eine dritte Auflage nötig wurde.

Personalnachrichten.

Ernannt: Kultusministerium:

Der Kgl. Oberregierungsrat im Kultusministerium, August Schätz (Referent für die humanistischen Gymnasien), wurde zum Ministerialrat in diesem Ministerium ernannt; an Realanstalten: Der Stiftsvikar bei St. Cajetan in München, Kgl. Gymnasialprofessor Priester Klemens Schneider wurde zum katholischen Religionslehrer und Offiziator des Realgymnaiums und der Industrieschule München ohne Änderung in seinen kirchendienstlichen Verhältnissen ernannt.

Enthoben: Dem protestantischen Religionslehrer am Kgl. humanistischen Gymnasium Kaiserslautern, Gymnasialprofessor Friedrich Krieg, wurde seinem Ansuchen entsprechend die Entlassung aus dem Gymnasiallehramt bewilligt und ihm zugleich die Aussicht auf Wiederverwendung im Staatsdienste in einer seiner dermaligen Dienstesstellung entsprechenden Stellung für die Dauer der nächsten drei Jahre vorbehalten; ferner demselben in Anerkennung seiner langjährigen und ersprieflichen Dienstleistung der Titel und Rang eines Gymnasialprofessors belassen.

Digitized by Google

Assistenten: Als Assistenten wurden beigegeben a) an humanistischen Anstalten: dem Gymnasium Kaiserslautern der gepr. Lehramtskandidat Konrad Schodorf aus Grofsbardorf; dem Ludwigsgymn. in München der gepr. Lehramtskandidat Karl Kappler aus Nürnberg.

b) an Realanstalten: Franz Fleischmann, gepr. Lehramtskandidat (Real.) der Industrieschule Nürnberg.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Hugo Richter, Gymn.-Prof. a. D. in Zweibrücken.

Eine Bücherstiftung.

Ein ungenannter Privatmann hat die Summe von zehntausend Mark gestiftet, um Chamberlains „Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts" an solche Institute geschenkweise zu verteilen, welchen die Anschaffung dieses Buches bisher nicht oder nur in ungenügender Anzahl möglich war. Nach dem Wunsche des Stifters sollen zunächst öffentliche Bibliotheken und Lesehallen, Lehrer- und Schulbibliotheken sowie die Büchereien studentischer Verbindungen und gröfserer Vereine berücksichtigt werden. Bewerbungen sind an die Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München zu richten.

Eine derartige Schenkung ist ein für deutsche Verhältnisse neues und sehr beachtenswertes Beispiel; zugleich beweist sie, wie tiefgehend die Wirkung des aufserordentlichen Werkes ist, dessen Erfolg von Auflage zu Auflage nicht nur äufserlich wächst, sondern innerlich, allen Angriffen zum Trotz, immer fester Wurzel fafst. An den grofsen Bibliotheken sind die „Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts" auf Monate und Jahre hinaus belegt und darum fast gar nicht zu haben. Durch die dankenswerte That des hochgesinnten Stifters wird nun auch jenen die Möglichkeit geboten, das Werk kennen zu lernen, die wirtschaftlich nicht in der Lage sind, ein teures Buch sich anzuschaffen. (Die Red.)

Vereinsnachricht.

Der gegenwärtige Vereinsausschufs setzt sich zusammen aus folgenden Herren: G.-Pr. Dr. Friedrich Gebhard (Wilhelmsg.), 1. Vorstand; G.-Pr. Eugen Brand (Ludwigsg.), Stellvertreter des Vorstandes; G.-Pr. Dr. August Stapfer (Wilhelmsg.), Kassier; G.-Pr. Dr. Joh. Melber (Maxgymn.), Redakteur; ferner G.-Pr. Philipp Ott (Realgymn., N. Spr.); G.-L. Gg. Kesselring (Theresieng.); G.-L. Dr. Gg. Lurz (Luitpoldg.); G.-L. Dr. Albert Rehm (Wilhelmsg.); G.-Pr. Dr. Gg. Rück (Wilhelmsg.); G.-Pr. Korbinian Sachs (Ludwigsg., Math.); G.-Pr. Jos. Zametzer (Luitpoldg. Math.).

Einbanddecken zu unseren Gymnasialblättern.

Die Lindauersche Buchhandlung ersucht uns, an dieser Stelle darauf aufmerksam zu machen, dafs sie für den Jahrgang 1902 unserer Blätter solide und elegante Einbanddecken, dunkelgrün mit Schwarzpressung (nach der Art des Einbandes unseres im Dezember 1901 zur Versendung gelangten Repertoriums) hat herstellen lassen, welches sie den Mitgliedern zum Preise von 60 Pf. liefert. Auch wird das Einbinden des Jahrgangs übernommen (Preis 1 Mk. für den Band ohne die Decke). Bestellungen sind an die Lindauersche Buchhandlung (Schöpping), München, Kaufingerstr. 29, entweder direkt oder durch Vermittlung einer Buchhandlung zu richten. (Die Red.)

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 1 1984		
REC CIR AUG 6	1984	

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

YD 07252

289275
Blätter
-L31
B5
v.38

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google